This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

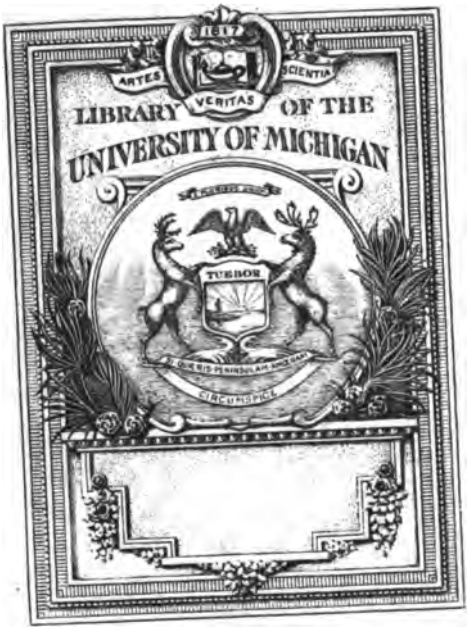
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
2225
A43

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1814.

---

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

---

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1814.

Director
Sect.
15-5-4/5
1.150.9



# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Probe eines griechisch-deutschen Wörterbuchs über den Homer und die Homeriden.* Den Buchstaben α enthaltend, ausgearbeitet von *G. H. C. Koës.* 1806. XVI u. 212 S. 8. (1 Thlr.)

*Ebendaf.: Commentatio de discrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus. Auctore G. H. C. Koës, Philos. Doct. L. L. A. A. Mag. MDCCCVI.* 38 S. 8.

Der Vf. dieser beiden Schriften, ein hoffnungsvoller junger Däne, ist vor einiger Zeit auf seinen gelehrten Reise, welche er in Gesellschaft seines Freundes und Landsmannes *Bröndstedt* über Paris, Italien u. s. nach Griechenland machte, an einem bösartigen Fieber auf der Insel *Zante* gestorben. Ein, in der That bedauernswürdiger Verlust für die alte Literatur. *K.* besass bereits herrliche Sammlungen aus bisher nicht gekannten Schätzen der wichtigsten alten Bibliotheken, besonders Sammlungen zur *Homerischen* Literatur und Kritik. Die *Odyssee* hatte er zu seinem Hauptstudium gemacht. Mit gründlichen Kenntnissen und Talent gleich reichlich ausgestattet hatte er das philologische Publicum zu nicht gemeinen Erwartungen berechtigt. Man vergleiche über den viel Betrauerten auch die jüngst von seinem Freunde *Bredow* herausgegebenen *Epistolae Parisienses*, unter denen noch ein Aufsatz von ihm über des *Aeneas Tacticus* Schrift, *περὶ τοῦ πῶς χρὴ πολιορκουμένους ἀντέχειν*, steht, der ihm nicht weniger Ehre macht, als die hier kürzlich zu beurtheilenden Probearbeiten.

*Nr.* 1. Dem geh. Rath Hrn. *F. A. Wolf* durch ein paar Worte gewidmet, ist der Anfang und vielversprechende Vorläufer eines Unternehmens, dessen glücklicher Ausführung durch Hrn. *Koës* wir mit frohem Verlangen entgegen sahen, und welches wir nunmehr, da es einem dringenden Bedürfniss für das Studium des *Homer* abhelfen würde, einem andern hierzu vorbereiteten und geschickten Philologen angelegentlich empfehlen müssen. Im Allgemeinen wird sich der künftige Homerische *Lexicograph* die vorliegende Probe gar wohl zum Muster nehmen können. Die vom Vf. in der kurzen Vorrede geäusserten Grundsätze dürfen auf die unbedingte Beystimmung aller Sachkundigen rechnen. Unmöglich ist es, ein vollständiges Wörterbuch der griechischen Sprache zu Stande zu bringen, wenn nicht erst genaue *Lexica* der einzelnen Schriftsteller angefertigt sind. Nur mit dem Individuellsten sollte das ungeheure Werk begonnen haben, dann fortschreiten zu dem Allgemeinern eines Zeitalters der Sprache, und endlich enden in dem Allgemeinen aller ihrer Zeitalter, als dem Ganzen; nicht müsste, wie doch bis neulich fast allgemein geschehen ist, der umgekehrte Weg eingeschlagen werden, oder es war mit Sicherheit vorauszusagen, dass das Meiste und gerade das Wesentliche eines allgemeinen griechischen Wörterbuches misslingen und verfehlt werden müsste. Anderer allgemeinen Mängel der vorhandenen griechischen Wörterbücher, welche die Urheber derselben, deren zum Theil sehr grosse Verdienste und mühsamen Fleiss wir hiermit keineswegs herabzusetzen gemeynt sind, ohne Zweifel am besten kennen, wollen wir hier gar nicht gedenken. Unser Vf., indem er seinen Fleiss auf ein *Lexicon Homericum* verwenden wollte, gedachte insofern nur ein Scherflein beyzutragen und eine Vorarbeit zu liefern zu einer vollständigen lexicalischen Bearbeitung der griechischen Sprache, an welche jedoch bey dem Mangel unzähliger Vorarbeiten, die nothwendig voraufgehen müssen, und die nicht das Werk eines Einzigen seyn können, so wenig als die Ausführung des letzten Ganzen, so bald noch nicht zu denken seyn möchte. Aufserdem dass Hr. *K.* sich die von unsern besten Lexicographen aufgestellten Grundsätze wohl bekannt und zu eigen machte, suchte er noch besonders dreyen Forderungen, auf welche bisher wenig Rücksicht genommen war, Genüge zu leisten (S. IX. Vorr.):

1. Von jedem *Verbo* die Haupttempora, nämlich die *Aoriste*, die *Perfecta* und die *Plusquamperfecta Activi*, *Passivi* und *Medii*, *insofern sie wirklich vorkommen*, aufzustellen;

2. die Construction eines jeden *Verbi* genau anzugeben;

3. die Quantität eines jeden Wortes, diejenigen ausgenommen, die *bestimmt* in der griechischen Sprache nicht vorhanden sind, wie z. B. die *Praesentia* auf *αω*, *Verba* wie *βημι*, *ιω* u. s. w. λ. fest zu setzen.

Dass sich dem Vf. hierbey im Einzelnen nicht geringe Schwierigkeiten darbieten mussten, auch keineswegs alle beseitigt werden konnten, wird keinen Sachkundigen befremden; aber wer sollte sich nicht freuen und zufrieden seyn, diese Gegenstände

endlich mit in Betracht genommen und einen Anfang damit gemacht zu ſehen. Etwas, das Rec. auch vollkommen billigen muſs und ſchon längſt deſſen allgemeine Einführung gewünſcht hat, iſt die hier zuerſt befolgte Schreibung des *Spiritus asper* auch in der Mitte eines Wortes; theils um Anfängern die Etymologie der Worte zu verdeutlichen, theils der Conſequenz wegen. Denn lieſsen einmal, was kaum zu bezweifeln ſteht, die Griechen den Hauch auch in der Mitte der Worte hören, und wird derſelbe doch in mehrern Fällen, — was zugleich den Beweis für jenes enthält, — wirklich mitgeſchrieben, (*ἀφορᾶσθαι, ἀνϑίστημι, καϑεξῆς, cet.*) warum ſollte nicht auch *προσόρᾶσθαι, περιΐστημι, ἀνέλω. ἕκαστος, ἑξόρυζειν, cet.* geſchrieben werden können, ja geſchrieben werden müſſen? Wörter, welche nicht in *Ilias* und *Odyſſee*, ſondern etwa nur in den Hymnen, der *Batrachomyomachie* oder den *ποιμάτιοις διάφορᾶις* vorkommen, und dieſerwegen nicht mit dem Althomeriſchen vermengt werden ſollten, hat der Vf. mit Recht durch ** ausgezeichnet. Die beſten ältern und neuern Hülfsmittel und Vorarbeiten (S. X. f. Vorr. ſind ſie kurz angegeben,) hat er mit rühmlichem Fleiſs und ſorgfältiger Auswahl benutzt. Bey ſelten vorkommenden oder doch mit der angegebenen Bedeutung nicht oft vorkommenden Wörtern ſind die Stellen, woraus ſie entlehnt worden, in der Regel angegeben. Bey *ἅπαξ εἰρημένοις* jedesmal. Wir wollen jetzt durch Mittheilung einiger ausgewählten Artikel unſern Leſern eine deutliche Vorſtellung von des Vfs. Behandlungsweiſe geben, und damit zugleich unſer obiges Urtheil belegen. Es ſeyen folgende Wörter:

Ἀάω (die Quantität iſt unbeſtimmt. *Aor.* ἄασα iſt *Od.* ϰ, 68: — — ∪. *Od.* Φ. 295. 59: — ∪∪ und *Il.* ϑ, 237: ∪∪∪. *Aor.* 1. *paſſ.* ἀάσθην hat *antepenultima* kurz, nur H. V, 246. nicht). Im *Aor.* ἄασα, contrahirt ἆσα und *Aor.* 1. *paſſ.* ἀάσθην vorkommend. *Ap.* [d. i. *Apollon. Soph. Lex. Hom.*] ἄγαν βλάπτω; *verletzen, ſchaden*, τινά, Jemandem; in einem hohen Grade; daher, *verderben, zu Grunde richten. Od.* ϰ, 68. u. λ, 61. 2) *ſich verſündigen, freveln*, und ſo vorzüglich im *Aor.* 1. *paſſ.* ϰαϑ' ὑγ' ἀάσθη. Davon das *Med.* ἀάομαι. (3te *perſ. ſing. praeſ.* ἄᾶται: ∪ — —. *Aor.* 1. ἀασάμην iſt *Il.* ι, 110. 119. τ, 137: — ∪∪ —; aber ἀάσατο *Il.* ι, 537: ∪ — ∪∪, und *Il.* λ, 340: — — ∪ ∪). *Aor.* 1. ἀασάμην u. contrahirt ἄσαμην. *Schaden, beſchädigen*, ſich ſelbſt und andere, τινά, Jemanden; ferner, *freveln, ſich verſündigen, von Ap.* durch ἁμαρτάνειν und λοβᾶσθαι erklärt. — Ἀγάλλομαι (∪ — ∪ —) *frolocken, ſich freuen, ſich brüſten*, τινί, über etwas; daher wie *gaudere aliqua re*, ſich über eine Sache freuen, die man hat; daher *haben;* ſo *Il.* υ, 222. von Stuten πώλοισιν ἀγαλλόμεναι, oder von Schiffen, die günſtigen Wind haben. *Od.* ε, 176. und anderswo. 3) *ſibi aliquid reddere hilare* heiſst es Hymn. VII, 26. ἀγαλλόμενος φρένα πολλαῖς. — *Il.* β, 462. ἀγαλλόμεναι πτερύγεσσιν erklärt man, mit den Flügeln frohlocken, d. i. klatſchen, ein wildes Getöſe machen; ſo auch H. III, 553.

Ἄήτης (∪ — —) *maſc.* von ἀάω; *Wind;* in der *Iliade* ein heftiger Wind, *Sturmwind, Orkan;* in der Odyſſee *ein ſanfter, lieblicher*, λιγυπνείων, *günſtiger Wind.*

Ueber manche Wörter iſt der Vf. doch faſt zu ausführlich geworden. Auch hätte ſich im Ausdruck und durch manche äuſserliche Erſparung hier und da noch Raum gewinnen laſſen. Man ſehe den Artikel Ἀθήνη S. 25. ff. und einige andere. Bey weitem die meiſten Abſchnitte ſind dagegen zweckmäſsig, mehrere ſehr gut bearbeitet. Z. B. Ἄϊς, Ἀπόλλων, von denen man, ungeachtet der ziemlichen, an ein paar Stellen zu groſsen, Ausführlichkeit, die ſich bey einer neuen Ueberarbeitung leicht beſeitigen laſſen wird, dem Weſentlichen nach ſchwerlich etwas gern miſſen möchte. In dieſen und vielen ähnlichen Abſchnitten zeigt es ſich deutlich, daſs der Vf. von eigener Unterſuchung und der ſorgfältigſten Beobachtung hergekommen ſeyn muſs. Doch der Leſer urtheile ſelbſt über eins dieſer Beyſpiele.

Ἄϊς (∪ ∪) *ιδος.* Ἀΐδης (∪ ∪ —) *ao, ω.* und Ἀϊδωνεύς (∪ ∪ — —) *ηος.* Wahrſcheinlich von ἀήρ, die dunkle Luft; die Ableitung von α und εἴδω, Ἀειδής, Ἀΐδης, iſt deſshalb nicht annehmlich, weil Ἄϊς die erſte Form iſt, aus der die andern entſtanden ſind; daher *der dunkle.* Ἄϊς iſt der Geburt nach dritter Sohn des Kronos und der Rhea. Die Welt wurde, den Olymp und die Erde ausgenommen, als allen gemeinſchaftlich, unter die drey Brüder, Zeus, Poſeidon und Aïdes durchs Loos vertheilt, wobey der letztere den ζόφον ἠερόεντα, die dunkle Unterwelt zum Bewohnen erhielt; ſ. *Il.* ο, 187. 59. Er iſt der Herrſcher der Verſtorbenen, ἐνεροίσιν ἀνάσσων, ἀνὰξ ἐνέρων; daher auch *Il.* ι, 457. Ζεὺς ϰαταχθόνιος genannt. Seine Wohnung, δῶμ' Ἄϊδος, Ἀϊδὸς δόμος oder δόμοι, in der er ſeinen Thron hat, iſt unter der Oberfläche der Erde, völlig dunkel; ſ. *Il.* υ, 61. 59. Ob ſie ſich nur unter einem gewiſſen Theile der obern Erdfläche erſtrecke, wiſſen wir nicht, aber nach *Il.* υ, l. c. iſt ſie unter der Gegend von Troja. Sie liegt ὑπὸ ϰεύθεσι γαίης d. i. unter den Schluchten der Erde; ſ. *Il.* χ, 482. So weit unter ſeiner Wohnung, als der Himmel von der Erde entfernt iſt, liegt der Tartarus; ſ. *Il.* ϑ, 16. Alle Menſchen müſſen nach ihrem Tode hinab in ſeine Wohnung, wohinein ſie durch ein Thor paſſiren, deſſen Wächter er ſelbſt iſt, κραταιὸς πολίτης. Doch können ihre Seelen, vor der Beſtattung der Körper, nicht über den Fluſs kommen, der durch ſeine Wohnung flieſst (Styx), ſondern fliegen unſtätt hin und her am Eingange, da die übrigen Schatten, εἴδωλα ϰαμόντων ſie abhalten. Nach der Verbrennung der Körper können die Seelen nicht mehr auf die Erde zurückkehren; ſ. *Il.* ψ, 71. 59. Sind ſie einmal in ſeiner Wohnung, ſo haben ſie keine Beſinnung mehr; ſ. *Il.* ψ, 104. ja ſie ſcheinen ſich einander nicht mehr zu erinnern; [? ſoll wohl heiſsen *an einander*,] ſ. *Il.* χ. 389; [aus dieſer Stelle, die auch eine andre Erklärung neben der gewöhnlichen zuläſst, ſcheint dem Rec. zu viel gefolgert zu ſeyn;] übrigens iſt hierbey weder von Belohnungen noch Strafen die Rede. Ἄϊς iſt *ein mächtiger,*

ger, schrecklicher Gott, στυγερὸς, hart, nicht durch Bitten noch Schmeicheln zu bewegen, ἀμείλιχος καὶ ἀδάμαστος. Nach *Il.* ι, 569. scheint er zugleich mit Persephoneia, seine [*seiner*] Gattin, den Tod gewähren zu können. Sein Helm macht unsichtbar, s. *Il.* ε, 845. Er ist berühmt durch seine Rosse, κλυτόπωλος; aber trotz seiner Macht holte Herakles ihm doch seinen Hund weg aus dem Erebos und verwundete ihn selbst in der Schulter; s. *Il.* θ, 366. 59. und ε, 395. 59. Nie steht Ἀΐς, Ἄϊδης oder Ἀϊδωνεὺς für den Ort, die Unterwelt, sondern er ist immer Person; die Unterwelt heisst δόμος Ἄϊδος u. s. w. In die Unterwelt gehen, kommen, heisst daher, πύλας Ἄϊδος περήσειν, oder δόμον Ἄϊδος εἴσω ἀφικέσθαι, daher auch blos Ἀϊδόςδε, εἰς Ἄϊδος κ. τ. λ. sc. δόμον, und so εἰν Ἄϊδος δομοῖσιν ἐὼν und blos εἰν Ἄϊδος ἐὼν. (In der Iliade und Odyssee findet sich nirgends eine andere Ausdrucksart; H. III, 572. ist die einzige Stelle, wo εἰς Ἄϊδην vorkommt; aber hier steht εἰς, wie häufig, statt πρὸς.) So viel erfahren wir über den Aïs aus der Iliade; hiermit stimmt manches in der Odyssee überein, manches auch nicht.

Auch nach der Odyssee ist er ein gewaltiger, hoch geehrter Gott, ὑφθιμος; (obgleich Persephoneia in der Odyssee eine *wichtigere* Rolle spielt, als irgendwo in der Iliade,) die Seelen der Verstorbenen müssen in seine Wohnung; aber *Od.* ω, *init.* führt Hermes die Seelen der Freier dahin, während ihre Körper noch unbestattet sind; auch erkennen die Seelen einander, ohne, wie in *Od.* λ, Blut in sich getrunken zu haben, was mit *Il.* ψ, 71. 59. und χ, 389. 59. nicht harmonirt. — Die Wohnung des *Aïs*, die Unterwelt, ist nach *Od.* κ, *fin.* und λ, *init.* nicht ganz bestimmt als unter der Oberfläche der Erde liegend angeben (? angegeben). *Von Aeaea* segelt *Odysseus* mit dem Boreaswinde einen ganzen Tag, schifft durch den *Okeanos* und landet an bey den hohen Felsen und dem Haine der Persephone, wo die Kimmerier wohnen vom Dunkel umhüllt; hier kommt *Helios* nie hin, vermuthlich wegen der Felsen und der hohen Bäume, die einen sehr starken Schatten von sich werfen. *Odysseus*, nachdem er bey den *Kimmeriern* angelegt hat, geht den *Okeanos* entlang und gelangt so ἐς ζόφον ἠερόεντα, δῶμ' Ἄϊδος κ. τ. λ. ganz hinein in die Wohnung des *Aïs*, wo sich die Todten aufhalten, und auch in den Erebos, den innern Theil, wäre er dem *Ajas* nachgefolgt, hätte er nicht noch andre Heroen sehen wollen. Er erblickte indessen den Tantalus, Tityos, Sisyphus u. s. w.) Vergleicht man indessen *Od.* λ, 474. mit ψ, 252. u. ω. 203. man; s. auch *Od.* λ, 57. 153. und μ, 21. (besonders die Ausdrücke κατελθέμεν, κατέβην, ὑπὸ κεύθεσι γαίης,) so lassen sich doch die in der Odyssee enthaltenen Vorstellungen mit denen, die in der Iliade vorkommen, vereinigen.

Aus den Hymnen, (H V.) erfahren wir, dass *Aïs* auch *Polydegmon* und *Polydektes* heisse, d. i. der *Vielempfangende*. Dass er ein mächtiger, angeflehter Gott sey, erhellt aus seinen Beywörtern πολυσχεμμάντωρ und πολυώνυμος. Er ist dunkelhaarig, κυανοχαίτης. *Persephoneia*, Tochter der *Demetra*, ist seine Gattin."

Ein Uebelstand sind die vielen verkehrt gestellten Accente und die Menge Druckfehler, welche bey weitem nicht alle in der, obschon langen, Liste auf den letzten Blättern des Buches aufgeführt sind.

*Nr.* 2. ist eine nicht sonderlich gut geschriebene, jedoch in ihren Behauptungen bescheidene und gründliche Abhandlung über einige Ungleichheiten (Widersprüche) im Inhalte der *Odyssee*. (Der Titel, *de discrepantiis? — occurrentibus* — hätte sich leicht passender und lateinischer geben lassen.) Der Vf. theilte seinen Stoff in die zwey Kapitel: 1. *An summa seu compages Odysseae primitus designata sit, necne.* 2. *De discrepantiis quibusdam ad scientiam vatis spectantibus.* Einen dritten zu dieser Untersuchung noch gehörigen Abschnitt, *de usu loquendi, deque eo, quem characterem dicunt vatis, et idg. pl.* (*pag.* 5.) behielt der Vf. — als zum Zweck einer *Disputation*, wofür diese Bogen bestimmt waren, wenig passend, — einem andern Orte vor. In der *ersten Abtheilung* ist mit überzeugenden Gründen dargethan, was auch schon früher andere Philologen, insbesondere *Wolff* in den *Prolegg. ad Hom. pag. CIX. sqq.* besonders *pag. CXX. sqq.* behauptet hatten, dass es bey der ersten Abfassung der *Odyssee* ursprünglich nicht auf eine Einheit abgesehen und angelegt gewesen, sondern dass die mehrern einzelnen grösern Abschnitte des Werkes, (*Rhapsodieen*,) ursprünglich abgesonderte, jedes für sich bestehende Stücke ausgemacht haben möchten, und erst später durch schickliche Uebergänge und Verbindungsmittel zu einem Ganzen vereinigt worden seyn. Einige dieser grösern, mehrere Bücher in sich fassenden Rhapsodieen werden zu dem Ende genauer betrachtet. So geht z. B. aus der ersten, ein Ganzes bildenden Rhapsodie (*Lib. I — IV.*) hervor, dass *Telemachus* seine Reise zu *Nestor* und *Menelaus* innerhalb einiger, höchstens zwölf Tage gemacht habe; dagegen nach den folgenden Büchern muss er sich wenigstens 28 Tage in *Sparta* aufgehalten haben. Ferner lässt auch die Inhaltsangabe im Anfang der *Odyssee* lange nicht so viel erwarten, als das Werk selbst enthält, z. B. gar nichts von den Begebenheiten nach *Ulysses* Heimkehr, Bestrafung der Freyer u. s. w. Dazu kommt, dass der Anfang des 5ten Buches des *Ulysses* so Erwähnung thut, als ob ein ganz neuer Gesang anfinge. Eine andere besondere Rhapsodie scheinen dem Vf. die Bücher auszumachen, worin *Ulysses* den *Phaeaciern* seine Irrfahrten erzählt (also *Od. IX — XII.*), Ihre Verbindung mit den übrigen Stücken des Werkes hat zwar, auch wenn man sie als zugehörigen Theil desselben betrachten will, keine erheblichen Schwierigkeiten, aber sie ist doch keinesweges so fest, dass man aus ihr die Nothwendigkeit ersehen könnte, dass dieser Abschnitt nach einem ursprünglichen Plane und nach erster Absicht einen Theil des Werkes habe ausmachen sollen. Sie ist vielmehr

ganz

ganz so beschaffen, dass man die Bemühungen einer spätern Zeit hier zu sehen leicht geneigt wird.

Das *zweyte Kapitel* macht demnächst aufmerksam auf Disharmonieen mehrerer Stellen der verschiedenen Theile der *Odyssee* unter einander. Es betreffen diese Verschiedenheiten grade wirkliche Kenntnisse des Sängers. Erscheinen solche in dem einen Abschnitt ganz andern Inhaltes als in dem andern, kurz, zeigt sich Widerspruch seiner Einsichten und seiner Kunde von gewissen Dingen nach genauer Vergleichung der verschiedenen Rhapsodieen, so ist dies ohne Zweifel ein starker Beweis gegen die ursprüngliche Einheit eines Planes fürs Ganze, und überhaupt gegen die Annahme eines und desselben Urhebers aller der verschiedenen Theile. Der Vf. führt nun (S. 22. sqq.) *Od.* μ', 389. 390. *collat. c.* ι', *init.* ή, 263. als mit einander nicht harmonirend an. Eben so *Od.* ν', 190. 59. 397. 59. 429 sq. und π', *fin.* vergl. mit den letzten Büchern der *Odyssee*; desgleichen *Od.* γ', 376. 59. λ', 116 sq. *collat. c.* β', 89. 107. ε', 274 sq. π', 387 sq. — ferner *Od.* π' 81. *collat. c.* β'. — *Od.* ρ', 442 sq. *collat. c.* ξ', 199. 359. — *Od.* τ', 180 sq. vergl. mit ξ', 204 sq. 235 sq. — *Od.* υ', 135 sq. *collat. c. rhapsi.* τ'. — Endlich *Od.* ξ', 103. 104. vergl. mit ρ', 212 sq. υ', 137 sq. φ', 210. χ', 135 — 200. 474 sq. u. ρ', 246 sq. — so wie *Od.* κ', 493 — 495. λ', 218 — 221. 475. und λ'. 146 — 148. 152. 389. 95. *collat. c.* ω', *init.* — Die Auseinandersetzung der Differenzen in diesen Stellen und die Beweisführung des Vfs., welche wir im Einzelnen hier nicht verfolgen können, ist scharfsinnig und alles Beyfalls würdig. Wie Nr. 1., so sind auch diese paar Bogen durch häfsliche Druckfehler verunziert. S. 30. fehlt nothwendig hinter der 7ten Zeile folgender ganze Vers:

μνώμενοι ἀντιόωσιν ἄλοχον, καὶ ἕδνα διδόντες.

S. 32. Z. 5. muss es heifsen: *in rhapsi.* ξ', nicht ζ. Zwey Zeilen weiter *in Aegypto.* S. 36. Z. 16. anstatt 246. 247. zu lesen 245. 246. und ebend. Z. 13. vielleicht *opiliones Ulyssis* anstatt *pastores ovium.*

## GESCHICHTE.

BERN, b. Walthard: *Der schweizerische Geschichtforscher.* B. I. H. 3. 1813. S. 343 — 504. 8.

Von allgemeinerm Interesse ist eine aus Quellen geschöpfte Nachricht des Hrn. Barons *Franz von Chambrier* von dem *Leben* und dem *Criminal-Processe des Bastards Vauthier von Neufchatel*, der Sonnabend am 19. Februar 1412. zu Neufchatel enthauptet ward. Sein Vater war der Graf *Ludwig* von Neufchatel, geb. 1304. gest. 1373; seine Mutter, die dem Grafen zwey Söhne und zwey Töchter gebar, hiefs *Perrenon de Ravine de See. Ursanne*, und der Graf verheirathete sie in der Folge an einen Edelmann in dem Bistum *Basel*, *Burcard de Peril.* Nach Ludwigs Tode entstanden Streitigkeiten zwischen seinen ehlichen und unehlichen Kindern, und jene fanden an *Vauthier* einen rastlosen und unversöhnlichen Feind, der sich auch nichts daraus machte, alte Urkunden zu verfälschen und mit falschen Siegeln zu versehen, um seine Ansprüche durchzusetzen; der Bastard zog indessen zuletzt immer den Kürzern, ob er gleich auf Verbindungen an dem *Burgundischen* Hofe, auf die Unzufriedenheit Johanns von *Châlons*, Prinzen von *Oranien* mit dem Grafen *Conrad* von *Freyburg* im *Breisgau*, der als Enkel *Ludwigs* nach dem Tode der Tochter *Isabelle* Erbe von Neufchatel wurde, und auf den Schutz des Grafen von *Mümpelgard* baute, der einen Process mit *Conrad* hatte. „*Il n'appercevait pas*, sagt Hr. v. *Ch.*, *que de Grands Seigneurs peuvent se reconcilier lorsque leurs intérêts se rapprochent, et que le sacrifice de l'homme faible, sans moyens et sans influence, est la première condition de leur rapprochement.*" Mehrere Mahle ward er verhaftet, einmal rettete er sich durch die Flucht; ein andermal ward er, nachdem man ihn mehrere Mahle gefoltert hatte, ohne das Geständnifs der Urkundenverfälschungen von ihm erpressen zu können, nach neunmonatlichem Verhafte wieder in Freyheit gesetzt; endlich fand er doch noch seinen Tod auf dem Blutgerüste. Die falschen Siegel hatte er nach echten Siegeln seines Vaters und Grofsvaters gemacht; in welche er einen Teig von Kitt, Leim, Eyerklar und Stärke drückte, den er dann hart werden liefs, um hernach damit zu siegeln.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU: *Was jetzt von uns geschehen soll, damit etwas wahrhaft Grofses bereitet werde?* Eine Predigt, am Feste der Verkündigung Mariä (am 28. März 1813.) gehalten, und auf besonderes Verlangen zum Drucke befördert, von *Joh. Wilh. Fischer*, kön. Consistorialrathe und Pastor zu St. Maria Magdalena. 8. geh.

Die Erforderniffe der Zeit wurden von Jedermann in seinem Kreise ergriffen und selbst die Prediger liefsen es an den kräftigsten Anreizungen nicht fehlen, zum Zeichen, wie ein allgemeiner Geist sich des Volkes bemächtigt hatte. Auch Hr. F. hat an seinem Theile redlich dazu mitgewirkt, diesen Geist zu unterhalten.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

## GESCHICHTE.

ST. GALLEN: *Geschichten des Cantons St. Gallen*, durch *Ildephons von Arx*, ehedem Archivar des Stifts St. Gallen. *Dritter* (und letzter) Theil. 1813. VIII u. 669 S. 8. mit einem Register von LV S. u. einem Druckfehlerverzeichnifs von 2 S.

Obgleich der seines Gegenstandes sehr kundige Vf. auch in diesem Theile des schätzbaren Werks seinen vormaligen Stand als Ordensgeistlicher nicht ganz verleugnen konnte, so hat er sich doch mehr, als Rec. es nach der Bearbeitung der *Reformationsgeschichte* in dem *zweyten* Theile erwarten durfte, Mühe gegeben, den Schein der Parteylichkeit für seine Kirche zu vermeiden. Die Geschichte geht in dem vorliegenden Theil von 1531 bis auf unsre Zeiten. „Das Gefecht zu *Cappel*, sagt der Vf. S. 8., war kurz und fast eben so, wie *Homer* die Gefechte der Griechen beschreibt. Zuerst forderten die Katholiken die Züricher in einem offenen von zwey Männern an langen Stäben überbrachten Absagebriefe heraus, und machten ihnen in demselben wegen ihrer Anmafsungen und ihrer Kornsperre Vorwürfe. Dann begannen sie, ob sie gleich anfangs in dem Wahne, dafs es ein unglücklicher Tag sey, an welchem gefochten zu haben, ihnen zu *Marignan* übel bekommen wäre, den Angriff verschieben wollten, muthig zu fechten, nachdem ihnen der Landvogt *Jauch* diese Bedenklichkeit mit der Bemerkung, dafs sonst ihre Kinder vor Hunger sterben müfsten, benommen hatte. Sie übergossen die Feinde mit ausgesuchten Schmähworten. *Seyd ihr da*, schrieen sie, *ihr kybigen* (grollenden) *verzwyfelten* (argen) *Ketzer, ihr Kelchdieben? Habt ihr auch nern Gott Zwingli by ach?* Diese nannten sie dagegen *Götzenknechte, gottlose Päpstler, Milchbengel* und *Kuhhirten*. Aber sie fielen mit äufserster Wuth über sie her, und setzten ihnen mit Hauen, Stechen, Schlagen, Werfen, Schiefsen so sehr zu, dafs sie weichen und eine übereilte Flucht ergreifen mufsten." Richtig ist die Bemerkung des Vfs., dafs beide Theile, die Katholiken wie die Protestanten, nach ihrem Systeme *intolerant* seyn mufsten; beide Parteyen waren von der Wahrheit ihres Glaubens auf das vollkommenste überzeugt, und jede sah die andere in einem zum ewigen Verderben führenden Irrthume befangen, dem man allen möglichen Abbruch zu thun verpflichtet wäre. Sollte aber wohl der Vf., als eifriger Katholik, den Religionseifer, welchem zufolge die Aebte von St. Gallen eben so wenig Protestanten in ihrem Lande dulden konnten, als die Stadt St. Gallen Katholiken in ihrem Gebiete duldete, wirklich im Ernst an beiden Theilen tadeln? An den *Protestanten* tadelt er ihn gewifs, da derselbe doch in ihrem Systeme eben so consequent als in dem der Katholiken war. „Die von lauter arbeitsamen und sparsamen Bürgern bewohnte Stadt St. Gallen, sagt er S. 61., in welcher eben so wenig Edelleute als Bettler, und eben so wenig Gelehrte als Unwissende angetroffen wurden, hätte in tiefer Ruhe leben können, wenn sie sich nicht, nach der Sitte des damaligen Zeitalters, dem *Religionseifer* hingegeben hätte." Er scheint ihn aber auch an seiner Kirche zu misbilligen, wenn er S. 590. sagt: „Die Geschichte hat den Nutzen, dafs sie die verheerenden Wirkungen des *Religionseifers* sichtbar macht, und den Leser über dessen Verschwinden froh werden läfst. Möchte nur nicht bey *beiden* Parteyen ein anderes, eben so gefährliches Uebel, die Gleichgültigkeit gegen die Religion, sich gezeigt haben!" — Im Jahre 1578 ward zu St. Gallen in der ersten Buchdruckerey dieser Stadt, ein Kalender gedruckt, in welchem der *Bär* in dem *Stadtwappen* als ein *Männchen*, der Bär hingegen in dem Wappen des Cantons *Appenzell* als ein *Weibchen* vorgestellt wurde; dieses empfanden die *Appenzeller* so tief, dafs sie das Landespanner vor ihrem Rathhause aufpflanzten, und feindselige Maafsregeln gegen St. Gallen nahmen, bis der Abt als Schiedsrichter die Sache schlichtete. — Dafs die *Appenzeller* gewisse Gefälle hinfort an den Abt nicht mehr bezahlen wollten, erklärt der Vf. auf eine eigne Weise. „Das Stift, heifst es S. 102., hatte es mit einem *Bergvolke* zu thun, und man hat wahrgenommen, dafs ein solches den von unten heraufkommenden Forderungen ungern zu entsprechen, hingegen seinen von oben herab geführten Ansprüchen ein grofses Gewicht zu geben pflegt, ohne Zweifel darum, weil es von den niedern Gegenden mehr zu ziehen, als denselben von seinem dürftigen Boden zurück zu geben gewohnt ist." Eben so eigen ist des Vfs. Vertheidigung der Klöster gegen den ihnen gemachten Vorwurf, dafs man sich in denselben nicht genug Mühe gegeben habe, sie zu einer gelehrten Anstalt zu erheben. „Die Klöster, sagt der Vf., wurden nicht gestiftet, um *Gelehrte* zu bilden; alles, was die *Subordination* und die bestehende Ordnung schwächen und die Entwicklung eines innern Zerstörungskeims befördern konnte, mufste

von den Klöstern, aus dem Triebe der Selbsterhaltung entfernt gehalten werden. Nun hatten aber die Klosterobern schon lange beobachtet, dass bey den Menschen dasselbe eintreffe, was *Büffon* später in Ansehung der Thiere bemerkt hat: *dass diejenigen, welche die Ohren aufrecht tragen, weit schwerer zu leiten sind, als diejenigen, welche sie hangen lassen.*" An dem Abt *Gall* wird gerühmt, dass er, um seine Capitularen in der Demuth zu erhalten, oft die Fähigern von höhern Stellen auf geringere abgeändert habe; auch habe er, heifst es, ihre Cellen blofs mit fünf Stücken des ärmlichsten Hausraths versehn lassen, und damit sie sich die Lust vergehn liefsen, es sich in denselben etwas bequemer zu machen, habe er zuweilen jeden eine andre Celle beziehn lassen, ohne dass er irgend etwas aus der bis dahin bewohnten habe mitnehmen dürfen. Von dem Abte und nachherigen Cardinal *Cöleſtin Sfondrati* wird S. 221. angeführt, er habe einſt an dem Vorabende eines Festes die jungen Klöstergeistlichen auf die in jedem Menschen vorherrschende Leidenschaft aufmerksam gemacht und gesagt, seine Schwachheit sey der Hochmuth, und nun habe er sich auf die Erde niedergelegt und einem jeden befohlen, ihm mit dem Fuſse auf den Kopf zu treten. — Schon in dem Reformations-Jahrhunderte ward von den Katholiken, so wie in unsern Tagen von den Frommen, mit der Benennung: *Neologe*, *Neugläubiger*, grofser Misbrauch getrieben; anfangs hatten die Protestanten kein Arg daraus; als aber die Katholiken von der Neuheit der Lehre *Zwingli's* gegen die Wahrheit derselben argumentirten und den Protestanten zu Gemüthe führten, dass ihr Pferd, ihr Hund, ihre Katze oft älter wären, als ihr Glaube, wollten sie nicht mehr *Neologen* oder *Neugläubige* genannt werden; allein die katholischen Cantone der Schweiz und die äbtliche Regierung zu St. Gallen thaten es den Reformirten, wie der Hr. Pater bemerkt, nicht zu Gefallen, dass sie diesen Kanzleystil abgeändert hätten. — Dass aus vieljähriger Observanz oft ein sehr bedenkliches Recht hergeleitet werde, das zeigt der Vf. an einem auffallenden Beyspiele. Die Aebte von St. Gallen hatten eine lange Reihe von Jahren hindurch ihre Beamten aus den Cantonen *Schwyz* und *Glarus*, vorzüglich aus dem erstern gewählt; dadurch wurden die *Schwyzer* zuletzt gewöhnt, die Beamtenstellen in der Grafschaft Toggenburg, zumal die Stelle eines Landvogts dieser Provinz als Aemter zu betrachten, worauf nur sie Anspruch machen könnten, und als im Jahre 1685 der damalige Abt von dieser Observanz abging, gingen Vorstellungen dagegen, als gegen die Verletzung eines Rechtes ein. — In der Schilderung der Sitten, die noch in dem sechszehnten Jahrhunderte in den von dem Vf. beschriebenen Gegenden herrschten, kommen fürchterliche Beyspiele von Rohheit vor; erst in dem Laufe desselben fing man z. B. an, in den Criminalgerichten allmählich weniger harte Todesstrafen über Missethäter zu verhängen. So schnitt man unter andern sonst einen Mann, der zwey Frauen, und eine Frau, die zwey Männer nahm, von einander, und schickte die zwey Hälften an die zwey Personen, mit denen sie sich verheirathet hatten. Wenn ein zum Tode verurtheilter Jude seiner Religion getreu blieb, so hing man ihn an einen niedrigen Galgen bey den Füſsen auf, und liefs ihm von zwey unten in Ketten gebundenen beifsenden Hunden Kopf und Hals abbeifsen. Wer der Nothzucht überwiesen wurde, den legte man lebendig in ein Grab, setzte ihm einen Pfahl auf das Herz, trieb ihn denselben in den Leib und scharrte dann das Grab zu; die Genothzüchtigte hatte das Recht aus allen Kräften die drey ersten Streiche auf den Pfahl zu thun. Alles dieſs geschah, damit die Verurtheilten schon hienieden einen *Vorschmack der hölliſchen Pein* hätten. Bey unvorsätzlichem Todschlage walteten noch die Rechte der Blutrache. — Als in dem westphälischen Friedensschlusse die Unabhängigkeit der Schweiz von dem deutschen Reiche anerkannt worden war, blieb doch das Stift St. Gallen gewissermafsen in dem Lehnsverbande mit demselben; ein eigentlicher Reichsstand mit Sitz und Stimme wollte er zwar nicht mehr seyn, weil die Steuerpflichtigkeit damit verbunden war; aber es empfing die Lehne von dem Kaiser und leistete den Lehnseid, um gelegentlich Schutz von Kaiser und Reich nachsuchen zu können. In dem Kriege von 1712 machte es z. B. von diesem Mittelzustande Gebrauch. Der Cantonen Zürich und Bern war es zwar in diesem Kriege nach S. 414. um die Behauptung der Religionsfreyheit der Toggenburger zu thun, aber nicht darum allein, sondern sie suchten sich auch der Grafschaft Toggenburg als eins in militärischer Hinsicht wichtig gewordenen Punctes zu bemächtigen, um im Falle eines Bruchs sich mit der Mannschaft dieser Provinz zu verstärken, den fünf katholischen Cantonen die Zufuhr in derselben zu sperren, und alle Verbindung mit den Katholiken in der östlichen Schweiz abzuschneiden. Nach der in neuern Zeiten angenommenen Sitte (S. 438.), grade bey dem Angriffe eines Nachbars seine Friedensliebe der Welt anzurühmen, versicherten beide Cantone damals, dass sie blofs aus friedliebendem Gemüthe, blofs um die Ruhe in der Eidsgenossenschaft zu erhalten, auf der bedrängten Toggenburger sehnliches Verlangen Truppen in das Feld rücken liefsen; und dem Fürst-Abte schrieben sie, ihr Auszug bezwecke nur eine Vermittelung, und habe keineswegs die Absicht, ihn zu beleidigen. Bey der Besitznehmung von dem Stifte habe man sich, wird S. 453. gemeldet, unter andern auch aller Weinvorräthe bemächtigt, die sich auf „viertausend Fuder Wein" belaufen hätten. — Von dem Sachwalter der Toggenburger, *Ulrich Nabholz*, der in der Folge zu Zürich zu einer der höchſten Würde des Staats emporstieg, wird, ohne Angabe der Quelle S. 456. versichert, er sey in frühern Jahren Soldat gewesen, und habe als wieder eingebrachter Ausreifser mit einem andern um den Strang würfeln müssen. — So wie bey manchem Hauswirthe (S. 633.) der Wein verdirbt, wenn er zu alt, übel gemischt, schlecht besorgt, nicht gut verschlossen war, oder das Fafs gerüttelt

rüttelt wurde, so ging es in den letztern Zeiten mit der Staatshaushaltung in der Schweiz. Gebrechen in den Verfassungen fanden sich vor; die Obrigkeiten gestatteten Missbräuche, liefsen es an Wachsamkeit und Nachdruck fehlen; ein alter Stoff zu Zurückforderungen war vorhanden; der Wohlstand des Volks erweckte in demselben ein stärkeres Selbstgefühl und einen unruhigen Drang nach Freyheit; das in der Nähe auf französischem Boden hoch auflodernde Feuer der Gesetzlosigkeit verursachte Gährungen; die in ruhigen Zeiten niedergehaltenen Hefen, die groben, rohen, unreinen Theile des Volks, stiegen während dieser Gährungen empor. Doch ist dieser Gegenstand, wie bemerkt wird, zur historischen Behandlung noch nicht reif, am wenigsten für einen Schriftsteller, der die Begebenheiten blofs von dem Standpuncte des urkundlichen Rechts zu beurtheilen gewohnt ist. In dem Stifte St. Gallen sind die Unruhen, welche dem Ausbruche der helvetischen Revolution unmittelbar vorhergingen, von der übeln Wirthschaft des Abts *Beda (Angehrn von Hagenwyl)* abzuleiten; einen gröfsern Verschwender hat das Stift unter seinen Aebten nie gehabt; und die Unordnung in seiner Verwaltung desselben geht über alle Begriffe; schon in dem zweyten Jahre seiner Regierung wusste er von 20,000 Gulden nicht anzugeben, wofür er sie ausgegeben hätte; als späterhin die Schulden des Stifts unter seiner Regierung bis auf 1,200,000 Gulden gestiegen waren, schrieb er weder Einnahmen noch Ausgaben mehr auf, führte gar keine Rechnung mehr, veräufserte aber immer Mehreres von dem Eigenthume des Stifts, um baares Geld zu bekommen. Leicht war es dem Volke, unter diesem aufserdem zur Nachgiebigkeit stets geneigten, die Ruhe liebenden und ernsthafte Geschäfte scheuenden Regenten Klagen zu führen, Beschwerden auf die Bahn zu bringen, Erörterungen bisheriger Rechte zu fordern, seine Ansprüche, zum Erstaunen des Fürsten, der sich für einen Liebling des Volks gehalten hatte, immer höher zu spannen; als endlich *Beda* im Jahre 1796 starb, und das Stift in *Pankratius Vorster von Wyl* einen Abt wählte, der als ein thätiger, kräftiger, haushälterischer Mann die Angelegenheiten wieder in ein besseres Geleise bringen sollte, war es schon zu weit gekommen, und die Stürme der helvetischen Revolution vereitelten vollends alles, was dieser Abt, wenn er weniger unbiegsam war, etwa noch thun konnte, um das Stift noch zu retten. Da inzwischen die Mediationsacte den Klöstern das Abgenommene zurück zu geben verordnete, so konnte auch das Stift St. Gallen im Jahre 1803 bey Verzichtleistung auf die Landeshoheit und Anerkennung der neuen Verfassung und Regierung, als Kloster sich wieder, so wie *Einsiedeln*, *Muri*, *Pfeffers*, *Disentis*, behaupten, wenn nicht der Abt durch falsche politische Rechnungen sich hätte von den zu diesem Ziele führenden Schritten abhalten lassen. Statt dessen hoffte er durch die Verwendungen des Papstes bey dem Vermittler der Schweiz die Wiederherstellung des Stifts nach seinen weiter gehenden Wünschen erhalten zu können; dieis schlug aber fehl, und die definitive Aufhebung des Stifts erfolgte. (Ein unverbürgtes damaliges Gerücht wollte wissen, dass der Minister *T — — d P — — d* die Fürsprache des Papstes für den Abt entkräftet habe, weil der Papst während seiner damaligen Anwesenheit zu Paris, die Gemahlin dieses Ministers, als eines ehemaligen Bischofs, sich nicht habe wollen vorstellen lassen.) Hr. *v. A.* giebt übrigens diesem Abte, der jetzt ein Mann von sechzig Jahren ist, ein rühmliches Zeugniss. „Die Zeitgenossen, sagt er S. 667., welche seine Person nicht kennen, mögen, durch das Revolutionsgeschrey betäubt, nachtheilig von ihm urtheilen; aber die Nachkommen werden sagen: Er war kein gewöhnlicher Mensch; durch das blosse Anerkennen der mit seinem Stifte getroffenen Abänderung konnte er sich ein gutes Auskommen verschaffen; aber eher unterzog er sich der Armuth und dem Mangel, als dass er gegen sein Amtspflichtgefühl gehandelt hätte." (Er kann in dieser Hinsicht mit dem jetzigen Papste selbst verglichen werden, der es seiner Würde angemessener findet, zu dulden als nachzugeben. Nach S. 646. stammt er zwar eigentlich von *Wyl*, einem Städtchen der ehemaligen alten Landschaft, ab; er ward aber zu *Neapel* geboren; sein Vater war Brigadier in neapolitanischen Diensten, seine Mutter war eine geborne Gräfin *von Bernis.)* Gerne theilt der Leser mit dem Vf. die wehmüthigen Gefühle, in die derselbe S. 666. bey Erwähnung des Erlöschens des ihm theuern Stiftes, dessen Archivar er viele Jahre gewesen war, sich ergiefst. Aber es ist keine unmännliche Thräne, die er auf das Grab dieses uralten Stifts fallen läfst; er ermuntert sich wieder; er sieht die Vortheile ein, welche die neue Verfassung gewährt; er hofft, dass diese kräftigere Verfassung manches Gute bewirken werde, was unter der erloschenen geistlichen Regierung nicht leicht zu Stande kommen konnte. (Die helvetischen Idiotismen, die in diesem Buche häufig vorkommen, übersieht der Leser bey dem innern Gehalte desselben.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Unglück und Mitleid.* Ein Gedicht von dem Hrn. Präsidenten *Delille.* Aus dem Franz. übersetzt von *D. Michael Feder*, vormals Fürst Bischöfl. geistl. Rathe zu Würzburg. 1813. XXXVI u. 206 S. gr. 12. (1 Thlr.)

Vor neun Jahren kam die Urschrift dieses Gedichts heraus und fand desto mehr Beyfall, je verdienstlicher der Inhalt dieses Werks war, worin der rühmlich bekannte Vf. auch das Unglück von den Gräueln der französischen Revolution und das Mitleid besang, welches während derselben so manche Länder und so zahlreiche Personen traf. Alle die Reize, welche den Gedichten dieses nun verstorbenen Mannes eigen sind, trifft man auch in dem gegenwärtigen an. Die vorliegende Uebersetzung ist in Prosa, und man kann ihrem Vf. nicht beystimmen, wenn

er

er in der Vorrede der Meinung ist, dass hiebey auf die Versification wenig ankomme. Es bleibt allerdings auch ohne dieselbe manche innere Schönheit, und ein vielfacher Nutzen für Jedermann übrig; bekanntlich macht aber in den Schriften dieses Dichters der Versbau keinen geringen Vorzug aus, so dass von der Annehmlichkeit und dem Eindrucke durch die Umkleidung in Prosa Vieles verloren gehn muss. Hiervon abgesehn ist diese Uebersetzung fliessend und richtig genug. Es lässt sich ihr auch das Verdienst einer würdigen Schreibart nicht absprechen. Weniger gilt dieses von der auf gleiche Art übersetzten Ode eben dieses Dichters über die *Unsterblichkeit der Seele*, welche von ihm sehr uneigentlich eine Dithyrambe genannt wurde und deren Original A. L. Z. 1804. Nr. 269. angezeigt ist. In dieser geht durch die prosaische Uebersetzung noch mehr verloren. Man vergleiche nur z. B. folgende Verse:

*Que je hais les tyrans! Combien, dès mon enfances,*
*Mes imprécations ont poursuivi leur char!*
*Ma foiblesse superbe insulte à leur puissance;*
*J'aurois chanté Caton à l'aspect de César.*

mit ihrer schwächern Verdeutschung:

„Wie hasse ich die Tyrannen! Wie oft verfolgte ich in meiner Jugend ihren Sieg mit Flüchen! Bey aller meiner Schwäche habe ich Muth genug, ihrer Macht zu trotzen; ich würde den Cato vor den Augen Cäsars besungen haben."

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Kranzfelder: *Das Wesentliche der christlichen Kirchengeschichte, in Sonntags- und Festpredigten* fürs ganze Kirchenjahr. Eine gemeinnützige Hauslegende für die höhern Stände, auch für das gemeine Volk. Bearbeitet und öffentlich vorgetragen von *Pr. A. Furthner*, Stadtprediger zu Landshut u. s. w. 1813. 672 S. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Der Vf. dieser Predigten hat sich schon durch frühere mit verdientem Beyfalle aufgenommene Arbeiten über die Glaubens- und Sittenlehre (s. Erg. Bl. 1808. Nr. 111. 1809. Nr. 100. 1813. Nr. 106.) einen eignen Weg gebahnt, indem er stets einen Jahrgang seiner Predigten darauf verwandte, ein zusammenhängendes Ganzes in wissenschaftlicher Ordnung darzustellen. Dass es ohne Zwang nicht abgehe, diese an die gewöhnlichen Perikopen anzuknüpfen, lässt sich leicht denken, und ist bey den vorliegenden, wie bey den frühern Predigten sichtbar. Allein Hr. *F.* hat doch nicht nur für das Eine, was Grund und Zusammenhang aller christlichen Lehre ist, die Idee vom Reiche Gottes, regen Sinn und Eifer, sondern auch Lebendigkeit der Phantasie und Kraft der Darstellung genug, um den überall durchlaufenden Faden nie zu verlieren. Dass aber eine richtige Kenntnis der Geschichte der christlichen Kirche und ihrer Schicksale wirklich ein Bedürfnis unserer Zeit sey, wird niemand leugnen. Wo könnten wir die leitende und schützende Hand Gottes deutlicher erkennen, als hier, und was ist jetzt nothwendiger, als darauf zu merken und aufmerksam zu machen. Ohne mit dem Vf. daher jetzt darüber zu rechten, wie er es in diesen achtzig Vorträgen gethan hat, wollen wir mit ihm nur wünschen, dass seine fromme Absicht nicht verfehlt werde; und setzen zur Probe nur die Hauptsätze einiger Predigten her. Auf den 20sten Sonntage nach Pfingsten: „die Kirche, die Friedensvermittlerin, will sich endlich im 13ten Jahrhundert des kriegerischen Rittergeistes der europäischen Nationen ganz ermächtigen. Die Kreuzzüge machten Ströme von Christenblut fliessen, jedoch von viel unedelm Blute ward jetzt die Menschheit gereinigt und das wirklich edle wird dadurch noch mehr veredelt." Auf den 22. Sonntag nach Pfingsten: „Gebt der Kirche, was sie rechtens fordern darf, gebt der Weltmacht, was ihr zusteht. Hätte man im 13ten und 14ten Jahrhundert über diesen Punkt richtiger geurtheilt, vielleicht wäre ein grosses Aergernis vermieden worden. Aber auch damals lebten edlere Christen, welche wussten, wie sie es damit halten sollten." Hin und wieder sind auch Quellen und Belege, als Anmerkungen unter dem Texte, angeführt.

Breslau, gedr. b. Feistel: *Siegspredigt nach der Schlacht an der Katzbach den 26sten August* 1813, gehalten am 12ten Sonntage nach Trinitatis von G. L. *Rahn*, Probst zum heil. Geist und Pastor zu Bernhardin. Nebst einer Anzeige von dem sich bildenden Frauenverein zu besserer Verpflegung der Verwundeten. Der Ertrag ist den Verwundeten bestimmt. 1813. 15 S. 8.

In dem glücklich erretteten Breslau musste der Sieg an der Katzbach die höchste Freude erregen und es war daher wohl gethan Gott an heiliger Stätte eifrig zu danken, diess geschah von Hrn. *R.* auf eine angemessene Weise.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Eine Predigt und zwey Reden* von D. *Joach. Christian Gass.* 1813. 48 S. 8.

Wir zeichnen folgende Stelle aus: „jede ängstliche Besorgnis um das eigne Leben, jede Scheu vor Noth und Gefahr, die unsere gewohnte Ruhe stören und unser äusseres Glück vernichten könnte, selbst jedes zagende Zweifeln an einem glücklichen Ausgange dessen, was unternommen werden soll, ist sträfliche Selbstsucht, ist muthwillige Hemmung des Guten, ist Abtrünnigkeit von Gott und wird so immer zu jener thörigten Sorge, ohne welche wir seyn sollen."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Guirlanden.* Herausgegeben von *W. G. Becker. Drittes* Bändchen. 236 S. *Viertes* Bändchen. 234 S. jedes mit einem Titelkupfer. 1813. 8. (3 Thlr.)

Der nunmehr verstorbene, rühmlich bekannte Hofrath *Becker* zu Dresden war, zumahl in den letzten 25 Jahren seines Lebens, als Sammler und Herausgeber dichterischer Blüthen und Probestücke ungemein thätig. Seine ältern *Erholungen* betragen 48 Bände. Das *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen* zählte bey seinem Tode 23 Jahrgänge, die spätern Erholungen zwölf Bände, die durch seinen Tod unterbrochenen *Guirlanden* nur vier. Dies beträgt 87 Bände; und es ist merkwürdig, dass die Bändezahl seiner Sammlungen von den frühern zu den spätern hin fast in gleicher Progression abgenommen hat.

Auch die beiden letzten vorliegenden Bändchen *Guirlanden* (s. die Rec. der beiden erstern A. L. Z. 1813. Num. 103.) enthalten gröstentheils gefällige und zum Theil lieblich duftende Blüthen. Die bedeutendsten Beyträge sind von *G. P. Schmidt, Kind, dem Herausgeber, Prätzel, Langbein* und *Louise Brachmann*, minder bedeutende von *Streckfuss, Haug, St. Schütze, von Thümmel* und *Julie von Bechtolsheim.*

Unter den prosaischen Erzählungen behauptet den ersten Platz die *Gebirgsreise* von *Kind*, ein einfaches schmuckloses Gemälde, welches den Charakter stiller Rechtlichkeit und häuslicher einfacher Sitte sehr wahr und lebendig ausspricht. Am Schlusse versteigt sich jedoch der Gang der Geschichte höher, wir wissen gerade nicht, ob zu ihrem Vortheil. Die Familienähnlichkeit dieser Erzählung mit andern desselben Vfs. ist auch etwas zu merklich. Beynahe das Gegentheil von Hrn. *Kind* ist Hr. *Streckfuss* in der abenteuerlichen Erzählung: die *Erscheinungen am See*, der wir schon deshalb, weil der Hauptmoment eine Geisteszerrüttung ist, keinen Geschmack abgewinnen konnten. Hingegen darf sich der Herausgeber, der im erzählenden Fache nicht immer glücklich war, diesmahl Hrn. *Kind* mit Recht und mit Ehren zur Seite stellen. Aus seiner Erzählung, *die Gevatterschaften*, spricht der Geist ländlicher stiller Herzlichkeit ungemein wohlthuend und erfreulich; nur einige Züge deuten auf zu grosse Beschränkung der hier gezeichneten stillen Welt, und einige Wendungen nähern sich dem Trivialen; besonders hätten wir den Ausruf am Schlusse: *Es leben die Gevatterschaften*, weggewünscht. Die kleine Erzählung: *bestrafte Ruhmredigkeit*, von *Langbein*, ist gröstentheils lebhaft und witzig vorgetragen. *Das Reich der Wünsche*, ein Mährchen von *Louise Brachmann* ist nicht mislungen. Unter den noch kleinern prosaischen Aufsätzen ist die *Apologie der schlechten Schauspieler*, eine Satire von *Prätzel* am bemerkenswerthesten, in dem *Psalm eines angehenden Schauspielers*, von demselben, ist die Parodie der Bibelsprache ziemlich verfehlt und auch sonst nicht zu loben.

Unter den poetischen Beyträgen zeichnen wir aus: *die Erinnerung*, von *Prätzel*, ein Rückblick auf Jugendscenen in Matthisonscher Form, aber deshalb eigenthümlich, weil der elegische Grundton durch heitere und scherzhafte Züge sehr gemildert und beynahe gehoben wird. Eine gewählte Sprache und leichte Versification zeichnen dies Gedicht vortheilhaft aus. *Das getaufte Käpplein* von *Langbein.* Munter und witzig erzählt. *Die fünf ersten Monathe der Ehe* von *Haug.* Eine ganz erträgliche Tändeley nach dem Französischen. *Irrthum* von *Louise Brachmann. Die Lieder* von *G. P. Schmidt*, wovon wir gleich reden wollen.

Zu dem, was uns weniger zusagte, gehört besonders: *die Vereinigung der Liebe und Kunst*, von *Julie von Bechtolsheim*; die Vfn. gefällt sich noch viel zu sehr in schönklingenden Worten, Bildern und Phrasen, und auf dieser Stufe ihrer Kunst waren *ottave rime* wohl das ungünstigste Sylbenmaass, was sie wählen konnte; bey allem Schmuck des Ausdrucks fehlt es ihrem Gedicht an Tiefe. *Thümmel* hat das gleiche Thema nicht glücklicher variirt und es mit Ausdrücken bereichert, wie: *jammervolle Flöte*, der seiner Seele *eingewachsene Gram, das Girren ihres Kummerlebens; ein zährenschweres Taubenauge*, den *Brandfleck* des Herzens erspähn. Auch bewegt er sich in der achtzeiligen Stanze noch mühsamer, z. B. in folgender Strophe:

Ach! seiner Schwermuth Phantasieen hatten
Des Schicksals Räthsel noch nicht aufgelöst,
Ihm ahnet nicht, *welch ähnliches Ermatten*
Er dem geliebten Herzen *eingeflösst*,
Das der Viole glich, die nur dem Schatten

Verſchwiegner Trauerweiden *ſich entblöſst.*
Das ſanfte Kind ertrug der Liebe Sorgen
Dem Auge ſelbſt, das ſie erregt, verborgen.

In dieſem Geiſte iſt ein groſser Theil des Ganzen. Auch *Antons Klage* von *Prätzel* iſt dem heitern Vf. nicht ſonderlich gelungen, und für einen ländlichen Jüngling nicht einfach und herzlich genug.

Das ausgezeichnetſte in dieſem Bändchen und einer beſondern Erwähnung werth, iſt die zweyte und dritte Sammlung der Lieder von *G. P. Schmidt*. Die erſte im zweyten Bändchen befindliche enthielt nur etwa ſechszehn, dieſe beiden letztern aber beynahe funfzig Lieder, die ſich auch durch innern Werth mehr empfehlen. Neu und originell iſt der Vf. in der Wahl ſeiner Bilder, frey und natürlich, ohne erborgte Zierde ſchreitet der Ausdruck einher, dem wir dennoch hin und wieder mehr Anmuth wünſchten. Oft ſcheint es ihm auch nur darum zu thun, Bilder an einander zu reihen, ohne daſs ſein Gefühl einen reinen Grundton dazu herliehe; ſolche Erzeugniſſe laſſen natürlich auch das Herz kalt. Daſs ſeine Lieder eine merkliche Familienähnlichkeit haben, hat der Vf. ſelbſt gefühlt. In der That ſind eine Menge der gewöhnlichſten Gegenſtände, als munterer Scherz, geſellige Freude, Wein, ja ſelbſt Liebe und Zärtlichkeit von dem Gebiete ſeiner Liederpoeſie gröſstentheils ausgeſchloſſen. Dagegen führt er mancherley Geſtalten ins Gebiet der Poeſie z. B. den Tod, wie er ein Wiegenlied ſingt, und einige ſeiner Lieder gehören ins Gebiet der Romanze, der poetiſchen Erzählung, der Elegie und des Räthſels. Nicht am unvortheilhafteſten erſcheint er, wenn er mit ruhiger Gelaſſenheit auf die Verworrenheit und den Schmerz des Lebens blickt, und ohne ihn aufheben zu wollen, ihm manche lichtere Seite abgewinnt. Eines ſeiner gelungenſten Lieder möge hier ganz als Probe ſtehen.

### Vergebliches Thun.

Was iſt's, daſs wir uns quälen,
Und die Minuten zählen,
Und hoffen dieſs und das?
Wenn ich zu halten wähnte
Das Glück, das ich erſehnte,
So war es ein zerbrochnes Glas.

Was iſt's, daſs die Gedanken
Nie Ruhe findend wanken
Und ſchweifen hier und dort?
Es gehn wohl manche Wege,
Doch führen alle Stege
Am Ende zu demſelben Ort.

Was ſpähn wir in die Ferne,
Und bauen an die Sterne
Aus Sorgen unſer Haus?
Das Haus, es war zu Ende,
Da trugen ſie behende
Den Herrn den andern Tag hinaus.

Was ſchreien wir uns heiſer?
Die Welt wird do h nicht weiſer;
Sie treibt es, wie ſie kann.
Wir aber ſind die Thoren,
Das Leben geht verloren,
Und Niemand ſieht uns dankbar an.

Ich will in meinem Garten
Der ſtillen Blumen warten,
Und freuen mich am Duft;
Und ruhn nach einem Veilchen
Mit Heideblum' und Veilchen
Vergeſſen in derſelben Gruft.

Wir nennen noch einige der vorzüglichern Lieder: in der zweyten Sammlung: *Todes Wiegenlied*, *des Fremdlings Abendlied*, *Knabe* und *Waldblümlein:* in der dritten: *Nachtlied*, *an den Tag*, *an Lübeck*, *Unmuth*, *der Seefahrer*, *Herz und Kopf*. Ermüdend wird das Bilderſpiel in dem *Bächlein Zeit*. Das Freye und Ungeſuchte in dem Ausdrucke des Vfs. wird nicht ſelten derb oder bizarr, z. B. Th. 4. S. 145.

Des Menſchen Auge weint und lacht —
Da glaubt ihr's zu verſtehen;
Doch ſeht ihr auch im tiefen Schacht
*Des Herzens Hammer gehen?*

Th. 3. S. 120. Vom Himmel *Sterne pflücken*
War eine Kleinigkeit.

Dieſes Pflücken der Sterne kommt mehrmals vor,

Th. 3. S. 99. Deine Schweſter iſt die Blume,
Und dein *Bruder jeder Baum.*

Ein ungewohntes Bild! dem wir keinen Geſchmack abgewinnen konnten. Auch vor Reminiſcenzen hat ſich der Vf. nicht genug in Acht genommen. *Sein Mädchen der Hoffnung* iſt mit Schillers Mädchen aus der Ferne nur zu nahe verwandt, und oft ſtimmt der Ausdruck des Verfaſſers wörtlich mit Schillers Verſen überein, z. B.

*Es war im Thale nicht geboren*
Man ſah es an der fremden Tracht.
Doch ſchien es nicht, *als ob verloren*
Der Zufall es hierher gebracht.

Dieſe Bemerkungen, die ſich ſehr vermehren lieſsen, ſollen den Werth dieſer Sammlung nicht herabſetzen, welche Aufmerkſamkeit verdient, und jedem Gemüth, das gern mit dem Dichter ein freyeres Leben fühlt, etwas Anſprechendes gewähren wird.

BERLIN, b. Wittich: *Drey Mährchen.* Von *Serena.* 1806. 162 S. 12. (16 Gr.)

Dieſe unſers Wiſſens erſten Erzeugniſſe einer ſeither bekannter gewordenen Dichterin verrathen ein reges poetiſches Gemüth, und laſſen ſelbſt ein bedeutendes Talent für Darſtellung ahnden, ohne gleichwohl für gelungen gelten zu können. Eine falſche Anſicht des Romantiſchen im Allgemeinen, vielleicht auch beſtimmte Vorbilder im Geiſt der damals noch ſtrenger in ſich abgeſchloſſenen neuen poetiſchen Schule ſcheinen die Verfaſſerin irre geleitet zu haben. Es iſt ein buntes Spiel mit Bildern und Erſcheinungen, die allerdings aus einem poetiſchen Gemüth hervorgehen, was ſie vor unſern Augen treibt; mit einem faſt gr[illegible]n Farbenſchimmer

ſind

sind alle Einzelnheiten so überkünstlich ausgeschmückt, dafs das geblendete Auge darüber das Ganze verliert, dem es bey allen einzelnen poetischen Momenten und selbst bey der Allegorie, worin es zuletzt sich auflöst, doch an sicherer Bedeutung fehlt. In der dritten und kürzesten Erzählung zumahl, reihen sich die Erscheinungen bunt und phantastisch, wie im Traume zusammen und verschwinden wie die Bilder einer Zauberlaterne, ohne dafs etwas daraus hervorginge, etwas haltbaren ist der Stoff der zweyten legendenhaften Dichtung, wo jedoch der bunte Farbenschmuck des Einzelnen mit der mystisch allegorischen Tendenz des Ganzen in schlechtem Einklang steht. Ueberreichlich und beynahe auf allen Blättern sind Verse eingestreut, worin meistens eine in sich selbst aufgelöste schwärmerische Sehnsucht die Farben mischt und zugleich nach Reimen und Anklängen hascht. Folgende Strophen können zum Belege dienen: (S. 28.)

Flücht'ge Welten senkt euch nieder!
Hüllt mich ein, ihr Himmelsschatten!
Tragt mich über grüne Matten,
Tragt mich fort, im Klang der Lieder,
Bringt mich dann zur Heimath wieder,
Wechselnd so mich zu erlaben
An des Sternenhimmels Gaben,
An der Erde Blüthenraimen,
Wiederschein von allen Scheinen
Lust an aller Lust zu haben.

Alles Leben ist ein Wandeln,
Ein Verschwinden, ein Gestalten,
Herzen glühen und erkalten,
Liebe spielt im irdischen Handeln.
Möge Lust in Schmerz sich wandeln!
Alles um mich her verschwinden (!!)
Bald ein Spiel den Frühlingswinden,
Bald ein Scherz den leichten Wogen,
Bald von Wolken aufgezogen,
Ew'ges Fliehn und Wiederfinden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Rheinischer Hausfreund*, oder *Allerley Neues, zu Spafs und Ernst*. (Von *Hebel*.) Kalender auf 1814. Ohne Seitenzahlen. 4.

Auch dieser neueste Kalender ist wieder, wie die vorigen, von dem geistreichen Herausgeber mit mancherley Erzählungen, Betrachtungen und Anekdoten ausgestattet, die ihrem Zwecke, dem Landvolke mit besonnener Aneignung seiner Sprach- und Vorstellungsweise belehrende Unterhaltung zu verschaffen, vollkommen zu sagen und auch gröfsten Theils geeignet sind, einem gebildeten Publicum erfreuend zu genügen. Die meisten derselben verdienen in eine Fortsetzung des mit so viel verdientem Beyfall aufgenommenen *Schatzkästleins*, worin der Ertrag früherer ähnlichen von Hrn. *Hebel* redigirter Kalender niedergelegt ist, zu seiner Zeit einverleibt zu werden. Wir sagen die *meisten:* denn es versteht sich, dafs, da der Werth solcher Bearbeitungen, die auch nicht alle von *Hebel* selbst herrühren, ohnehin ungleich seyn mufs, wie die Natur der Sache es mit sich bringt, für den nächsten Zweck und Bedarf eines solchen Kalenders manches mit entschlüpft, was für einen gröfsern Kreis der Leser weniger anziehend und des trefflichen Vfs. überhaupt minder würdig seyn dürfte. Dahin gehören etwa in der vor uns liegenden Sammlung die Erzählung: *der Herr Wunderlich*, die Anekdote: *des Dieben Antwort: Dankbarkeit* u. s. w., die theils vor andern Kalenderdarstellungen und Geschichtchen nichts ausgezeichnetes haben, theils etwas zu viel in das Platte herüberspielen. Die interessantesten Beyträge, worin wir den Vf. ganz zu finden glauben, seinen kindlich reinen Humor, seine glückliche Combinationsgabe bey der zartesten Innigkeit und der *unmanierirten* Volksmäfsigkeit des Tons, die in andern Stücken nicht immer dieselbe bleibt, sind gewifs: *Betrachtung über ein Vogelnest*, *die Weizenblüthe* und besonders *Franziska*. Eine so herzliche, von echtem religiösen Sinne belebte, in der Schmucklosigkeit erhebende Darstellung, die dem Besten was der Vf. in dieser Art in Prose oder Versen ausgesprochen hat, gleichgestellt, wenn nicht vorgezogen zu werden verdient. Jeden unverdorbenen Sinn in allen Ständen mufs sie liebevoll mit ergreifender Wärme ansprechen diese herrliche Erzählung. Wir würden es uns nicht versagen können sie, wie auch die in demselben Geiste empfundne und dargestellte *Betrachtung über ein Vogelnest*, unsern Lesern hier mitzutheilen, wenn beide Aufsätze theils nicht zu grofs, theils, was uns noch mehr abhalten mufs, von zwey viel gelesenen Zeitschriften, dem Morgenblatte und den süddeutschen Miscellen zu weiterer Kundmachung aufgenommen worden wären. — Eine kleine Anekdote der wir oben auch erwähnt, stehe indefs hier:

*Die Weizenblüthe.*

Nie mufs man sich über ein fremdes Unglück freuen, weil es ihm Nutzen bringt, sonst kommt die Zeit, es freuen sich andre wieder. In einigen Gegenden hat man das Sprichwort, wenn man sagen will, dafs man einen Gewinn oder Vortheil zu hoffen habe — sagt man: „*Mein Weizen blüht.*" Als daher der Chirurgus und ein Zimmermann in der Nacht mit einander auf der Strafse gingen, und in einiger Entfernung ein bekanntes Dörflein brannte, deutete der Zimmermann hinüber und sagte zu dem Chirurgus: „Herr Gevatter, mein Weizen blüht." Nämlich weil es neue Häuser aufzuschlagen giebt, wenn die alten verbrennen. Weil er aber auf den Brand und nicht auf den Weg sah, fiel er im nämlichen Augenblick in einen Graben und brach einen Arm entzwey. Da sagte zu ihm der Chirurgus: „Gevatter es kommt mir vor: Mein Waizen sey zeitig." — Der geneigte Leser verstehts.

Aufser diesen drey oben genannten vortrefflichen Stücken erfreuen indefs gewifs auch durch drolligten Inhalt und Vortrag die paar Judenanekdoten: *Wie einmal ein schönes Rofs um fünf Prügel feil*

*feil gewesen ist:* und: *der gläserne Jude.* Sodann die muntern und heitern Erzählungen: *die nasse Schlittenfahrt. Der Bauersmann und der Visitator. Hochzeit auf der Schildwache. Einer oder der andre. Merkwürdiges Rechnungsexempel aus der Regula societatis* u. s. w. Von des Adjuncts Beyträgen hat uns *die Probe* besser gefallen, als das *Natürlichkeit und Hebelschen Ton* nur nachäffende *Morgengespräch des Hausfreunds und seines Adjuncts.*

## ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, b. Dorn: *Dresdner Kalender* zum Gebrauch der Residenz auf das Jahr 1814. Mit Königl. Sächs. allergn. Privilegio. 200 S. 12.

Auch für dieses Jahr liefs der Vf., Hr. *Dorn*, seinen Kalender erscheinen. Er bleibt sich gleich: denn, mit dem vorjährigen verglichen, fehlt hier nichts, als der Kalender der Türken, der auch wohl entbehrlich war. Das Verzeichniss der vornehmsten Messen und Jahrmärkte, welches gewiss die mehrsten Käufer sehr ungern vermissen, fehlt nur im Inhaltsverzeichnisse; im Buche selbst findet man es S. 187 bis 194. Die Genealogie der europäischen Fürsten steht unter der Rubrik: *Alphabetisches Verzeichniss der Geburten und Bündnisse der Fürsten und Fürstinnen von Europa* — und ist genau nach dem französischen *Almanach imperial* und nach dem neuesten sogenannten Varrentrappschen Reichs- und Staats-Handbuche abgefasst.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Sammlung von Gebeten zum öffentl. und besondern Gottesdienst;* aufs neue revidirt und verbessert von dem Superint. D. *Joh. Aug. Hermes.* 1812. 8o S. 8. (4 Gr.)

Nicht so sehr tadelhaft als mangelhaft sind diese Gebete; es fehlt ihnen nämlich an Schwung, an ergreifender Kraft, an Salbung; auch ist es dem Geiste eines herzlichen Gebetes entgegen, allzusorgsam theologische Einschränkungen dringender Gefühle einzuschalten, wie z. B.: „*Ist es deinem heiligen Rath nicht entgegen*, so wende alle verheerenden Landplagen von uns ab." Es versteht sich, dass der Christ sich den göttlichen Schickungen demüthig unterwerfen soll; aber in das Gebet braucht diese Klausel nicht jedesmal eingeschoben zu werden; warum sollte ein kindlicher Sinn seinen Wunsch nicht aussprechen dürfen, so wie er ihn fühlt. — Warum nicht beten dürfen: „Wende, Erbarmer, den Jammer verheerender Landplagen von uns und andern in der Nähe und Ferne ab?" So ist es auch nicht dem Geiste des Gebets gemäls zu sagen: „*Zwar* müssen wir deiner Vorschrift gemäfs arbeiten, das Feld bestellen, den Samen ausstreuen, auch sonst allen Fleifs zur Wartung desselben anwenden." In der Katechismuslehre sagt man diefs freylich der Jugend; aber betend setzt man diefs voraus und sagt: „Gott an deinem Segen ist alles gelegen; was ists um alle unsre Arbeit, wenn du uns dein Gedeihen entziehst?" Das Bestreben alles recht deutlich zu machen, schwächt oft die Kraft eines liturgischen Gebetes. Allzu anthropopatisch ist es auch ausgedrückt, wenn es heifst: „*Du hättest zwar wohl Ursache*, uns deine Gnade zu *entziehen:*" denn Gott kann nie aufhören, unser wahres und ewiges Heil zu wollen, und die unter uns herrschenden Sünden können für Gott nie eine Ursache seyn, uns seine, auch wenn er strengere Erziehungsmittel gegen uns gebraucht, stets unwandelbare väterliche Liebe zu entziehen. Beyfall verdient es, wenn es S. 36. heifst: „Erhalte uns die köstliche *Gewissensfreyheit*, die wir jetzt unter dem Schutze unserer Obern geniefsen, dafs nie wieder eine Zeit komme, da irgend eine menschliche Macht sich unterstehe, über unsern Glauben und (unser) Gewissen herrschen und diejenigen, die ihr nicht gehorchen, verfolgen zu wollen!" — „*Ewig:*" hat so wenig als: „*todt,*" einen Comparativ oder Superlativ, und man kann nicht sagen: „wir gehn *ewigern* Freuden entgegen." Endlich stöfst es gegen ein ästhetisches Gefühl an, in einem Gebete zu sagen: „Nimm mich *überhaupt*, o Gott, in deine gnädige Aufsicht!"

## JUGENDSCHRIFTEN.

CHEMNITZ u. LEIPZIG, in d. Schröter. Buchh.: *Muhme Freundlich.* Ein angenehm belehrendes Bilderbuch für fleifsige, gehorsame und fröhliche Knaben und Mädchen von D. *Karl Lang*, Verf. des Tempels der Natur, u. s. w. Mit vielen (21) ausgemalten Kupferstichen. (Ohne Jahrszahl.) VI u. 146 S. kl. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Es fehlt den Erzählungen in vorliegender Kinderschrift an Interesse, Anschaulichkeit und Treue. Die Sprache ist nicht herzlich, kindlich und kräftig genug. Die Kunst, Kinder zu sich hinaufzuziehn, indem man sich zu ihnen herabläfst, verstehn nur wenige Erzieher und Jugendschriftsteller. Auch Hr. L. versteht sie nicht und hat überall den rechten Ton verfehlt. Er hätte desshalb sein Büchelchen immer ungeschrieben lassen sollen. Die Kupfer sind mittelmäfsig; Druck und Papier aber gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

## SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch* für das Jahr 1813. *Der Liebe und Freundschaft gewidmet.* 316 S. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch der Jahrgang dieses Taschenbuches ist, wie seine Vorgänger, wieder mit gröfstentheils glücklicher Wahl angelegt und enthält eine nicht uninteressante Reise verschiedner theils prosaischer, theils poetischer Aufsätze. Die prosaischen Beyträge eröffnet: *Selbstverläugnung, eine Erzählung aus den Ritterzeiten* von *Charlotte von Ahlefeld*, geb. *von Seebach.* (S. 23 — 46.) Der Knoten ist nicht übel geschürzt und löst sich befriedigend auf; der Vortrag hat zwar die an dieser geistreichen Schriftstellerin sonst empfehlungswürdige Einfachheit nicht, ist aber mit Klarheit und Wärme durchgeführt. Das Feenmährchen von *Apel*, der *Hahn und die Körbe* (S. 61 — 62) ist eine heitere bunte Dichtung. Die Erzählung selbst mit reizender Nachlässigkeit und einer Fülle lieblicher Kindlichkeit, auch nicht ohne viele Laune und Witz und mit haushälterisch eingestreuten Anspielungen verfertiget. *Wie gewonnen, so zerronnen, Erzählung von St. Schütze* (S. 115 — 160.). Ein drolliger Schwank, worin doch die Charaktere besser gezeichnet und zum Theil weniger fratzenhaft ausstaffirt seyn sollten, besonders Hrn. Zimpers, des Expedanten, Charakter. — *Prinzessin Röschen* von *Kind* — beginnt romantisch, entwickelt sich aber rein historisch. Eine Geschichte, die der gegenwärtige Krieg veranlafst, oder wirklich erzeugt hat. Sie ist mit leichter Behendigkeit und so, dafs die Aufmerksamkeit immer dabey in Athem erhalten wird, und bey der ungezwungenen Entwickelung das Interesse bis an das Ende ungelähmt bleibt, vorgetragen. *Liebe und Verrath* nach *Bandello* von *Beauregard Pandin* (S. 251 — 260), eine romantische Novelle, die vom Anfang bis in die Mitte anziehend ist; aber durch den zu schrecklichen, dabey unwahrscheinlichen Ausgang mehr empört als befriedigt. *Der natürliche Sohn. Eine Erzählung* von *A. F. Langbein* (S. 277 — 316.) Eine Art Schwank, worin die Hauptfiguren sind: ein unförmlicher Krähwinkelscher Doctor, das Gärtnermädchen Röschen, ein in sie verliebter Schneider, dessen Figur Aehnlichkeit mit der Gestalt des im Lande regierenden Herzogs hat, worauf der abenteuerliche Zwerg von Doctor fantastische Plane baut; (wirklich zeigte es sich am Ende, dafs der Schneider ein natürlicher Sohn des Halbbruders vom Herzoge war). — Die Erfindung konnte dem Vf. nicht viel Mühe kosten. Sie ist aber doch zu abenteuerlich und besonders der Doctor gar zu karrikaturmäfsig und beynahe hirntoll geschildert, als dafs sie auch als Schwank durchaus rein belustigen könnte. Die Zeichnung der Nebenfigur, des Hofapothekprovisors *Leisegang* ist dem Vf. am besten gelungen. Sie hat Züge voll sprechender Wahrheit, (vergl. S. 285. und S. 292 — 295.) Der Vortrag ist, wie man es von dem talentvollen Vf. gewohnt ist, leicht und gewandt, nur hier und da etwas zu nachlässig, oder ans Platte streifend: z. B. S. 27.: „Diese schlimme, auch vielen Menschen eigene Gewohnheit, *hoch in die Lüfte zu schauen und unter sich die Steine* des Anstofses unbeachtet zu lassen, *verursachte manchen Stolprian*, der unserm Ritter oft Gelegenheit gab *die Mutter Erde zu küssen*: wo die erste Redensart doch zu gemein ist und mit der folgenden etwas pretiösen nur um so mehr contrastirt. Was den poetischen Antheil betrifft, womit dieses Taschenbuch ausgestattet ist, so ist er diesmahl minder grofs, als bey vorigen Jahrgängen; indefs da es die Menge doch nicht ausmacht, so können wir versichern, dafs es keineswegs an mancherley guten Beyträgen fehlt. Nach zwölf kleinern niedlichen Gedichtchen über die zwölf Jahresmonate, die den eleganten zwölf Vignetten gegenüber stehen, von *St. Schütze*, dem nunmehrigen Redacteur des Almanachs verfafst, eröffnet das Taschenbuch selbst von ebendemselben ein sinnreicher dramatischer Prolog (S. 1 — 29.) die *Neujahrsversammlung* in gröfstentheils wohlklingenden Alexandrinern. (Einige wegen der übrigen Rundung um so mehr auffallende Härten von Elisionen," *o wär' sie* nur S. 8. *ich hör' die Peitsche knallen* S. 7. *es müfs' Romanze* seyn S. 11. — warum nicht? *Romanze* müfs' es seyn? *ich hab' sie* noch S. 12. wie auch Zusammenziehungen, z. B. *die soll'n nicht kricklich* seyn — *sie soll'n mit Tipp und Topp* — beides hinter einander S. 11. hätte die gewandte Hand des Vfs. leicht vermeiden können. Es treten darin die verschiednen Dichtungsarten, das Sonett, Epigramm, Lied, Romanze, Ballade, Novelle und was sonst in Almanachen einheimisch zu seyn pflegt, vor dem Setzer auf und streiten sich mitunter gelegenheitlich über ihr Wesen und ihren Werth. Könn-

te gleich in dieſer Beziehung manches beſtimmter und klarer gedacht und ausgedrückt ſeyn, ſo wird man doch durch treffliche Stellen überraſcht. Wir heben eine zur Probe aus, auch zum Beleg, wie glücklich der Vf. die Versarten, deren er ſich hier bedient, zu handhaben weiſs, wenn es ihm recht darum zu thun iſt. Es iſt die Antwort der Novelle zur Romanze, aus Gelegenheit des Streits über ihre Verſchiedenheit von der Ballade: S. 13. unter dem Vorſitze des Epigramms.

Sprich du nur jedes Ding nach ſeinem Inhalt aus:
Ein Kleid giebt kein Geſicht, die Brühe keinen Schmaus.
Es läſst das Beſte ſich verſalzen und verwäſſern;
Das Groſse ſpricht für ſich, man muſs es nicht vergröſsern;
Das Kleine, zart gefaſst, befriedigt den Geſchmack
Oft mehr als König, Volk und Troſs mit Sack und Pack:
Und wie, was lebt und webt, ſich wechſelnd dir geſtaltet,
So wirf auch das Gewand, daſs es ſich anders faltet.
Das Eine bitt' ich nur: Romanze, zeige dich
Nicht häuslich und bequem; das Kleid iſt oft für mich.

Trefflich iſt das in dieſen Prolog eingerückte Lied S. 17. Die Stimme Nr. III. enthält ein Bouquet Gedichte von der zartfühlenden *Louiſe Brachmann*, unter denen uns *Klotilde* am meiſten angezogen hat. Würde die empfindungsvolle Vfn. ihren Gefühlen noch mehr Form und Ausdruck verleihen, ſie würde noch mehr gefallen. So iſt uns auch in der angeführten Romanze noch manches aufgefallen, was wir weggewiſcht wünſchten:

S. 49. „Ich blick' am Zuge nieder,
Da iſt kein Robert mehr,
Es ſtrahlt mir nimmer wieder,
Sein Aug' iſt licht und hehr"

giebt, ſo geſtellt, keinen rechten Sinn: aber es iſt wohl ein Druckfehler für:

Es ſtrahlt mir nimmer wieder
Sein Auge (oder: Antlitz:) licht und hehr.

S. 50. hätte Rec. für die Stelle: „*Nun weiſs ich, wo fern er begraben, mir ſchlummert im nächtlichen Schooſs*" lieber der Deutlichkeit halber geſetzt:

Nun weiſs ich, wo er begraben
Fern ſchlummert im nächtlichen Schooſs.

Ebenfalls iſt uns nicht recht klar, was die Worte ſagen ſollen:

S. 50. „ſie wählen (die Wogen) zur Tiefe gezogen
Ein ſtilles umſchattendes Grab.

Zu wenig natürlich und angemeſſen iſt der Ausdruck S. 52.

„*und Thränen, kaum bewuſst,*
*Entſtürzten ihrem Harme*
*vom Feſtgewicht der Bruſt.*"

In der folgenden Strophe hat *die geliebte Todesflur*

„Mein Vater! ja ich fühle
Die heilige Natur!
— Leb' wohl, mein Herzgeſpiele!
Geliebte Todesflur."

wohl nur der Reim geboren. — *Auch die tiefen Wunden die Klotildens* reines Herze verſchloſs, widerſtehen wenigſtens Rec. Gefühl. Doch wir enden dieſe Kritteley, mit der aufrichtigen Verſicherung, daſs wir uns hier bloſs aus reiner Achtung gegen das Talent der Vfn. derſelben hingegeben. Nr. V. S. 101 — 111. *Die ſanfte Frau von Friedrich Kind.* Eine vorzügliche mit epiſcher Fülle und Klarheit gedichtete, ſowohl durch Inhalt als Form anziehende Romanze. — Nr. VII. enthält drey Gedichte von *Langbein*, unter denen *Peters Heirath* S. 167 — 171. das Beſte iſt. Die *Zauberpuppe* iſt wegen ihrer hölzernen Symbolik ſchon weniger anſprechend. Nr. IX. S. 213 — 278. enthält 5 Gedichte, ebenfalls von *St. Schütze*. Am meiſten gefiel uns durch ſeine liebliche Naivetät *die Klage eines Mädchens* S. 226. Der Vf. ſcheint hier mehr in ſeiner Sphäre zu ſeyn, als wenn er den Balladen- und Romanzenton anſtimmt: die Legende *Annaberg* iſt etwas zu gedehnt vorgetragen, und in der Behandlung der anziehenden alten Sage *der Mädchenſprung* finden wir den Ton zu manierirt und modern, auch iſt der Reflexion in Beziehung auf das Symboliſche, das ſie etwa haben könnte, zu viel eingeräumt. Nr. XI. *Vermiſchte Gedichte* (S. 263 — 274.) Von *Friedrich Schubert; Friedrich Stricker, Karl Müchler, Charlotte von Ahlefeld*, und *F. W. R.* — *Schuberts* erotiſche Elegen zeichnen ſich noch mehr durch Inhalt als Form aus. *Stricker* liefert unter der Aufſchrift: *Johanniskraut* S. 267 — 268. ein romantiſirendes Liedchen, bey welchem der zum Grunde liegende Volksglaube anziehender iſt als die Ausführung. Aus *Karl Müchlers* Gedichten ſpricht ein tiefverwundetes Gemüth in nicht unlieblichen Accorden (S. 269 — 277.)

*Ebendaſ.: Taſchenbuch für das Jahr 1814. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet.* Herausgegeben von Dr. *St. Schütze.* Mit 12 Monats- und 6 andern Kupfern. 302 S. 12.

Die Monatskupfer mit einer dichteriſchen Beſchreibung eröffnen dieſs Taſchenbuch. Auf allen finden wir tanzende, fröhliche, glückliche Gruppen und mit Freuden nehmen wir, nach dem ſchauerlichen und furchtbaren Jahre 1813, dieſs Vorzeichen auf das Jahr 1814 an, daſs in ihm die Monde uns wieder heiter und froh, nach ſo langer Zeit! in Scherz und Luſt vorübergehen werden. — Eine dichteriſche Beſchreibung fröhlicher Spiele des bildenden Künſtlers iſt jedoch ein ſchwieriges Ding. Die meiſten möchten wohl nüchtern und unbefriedigend ausfallen, beſonders, wenn man nicht aus freyem Muthe, freyer Luſt ſingt, ſondern tanzen muſs, wie der andere geigt. Wir glauben daher, daſs die kleinen Monatsbilder mehr Beſchauer, als die gegenüber ſtehenden Verſe Leſer finden werden. Die Kupfer ſind übrigens nicht um ein Haar beſſer, als gewöhnlich, zum Glück auch nicht ſchlechter. (Nur im vergangenen Jahre erhielten wir ein einziges Taſchenbuch, das eine ehrenwerthe Ausnahme in Hinſicht der Kupfer machte, es iſt das: der Sagen und Legenden; bis jetzt ſteht es aber noch ganz ver-

verlaſſen da und wird ſo leicht wohl keinen Gefährten, noch weniger einen Nebenbuhler, finden.

Die Aufſätze dieſes Jahrgangs ſind folgende: 1. *Die Muſe und die Sänger*, von *Louiſe Brachmann*. Leicht hingeworfen, aber nicht ohne Gefälligkeit. 2. *Die beiden Pilger*, eine Erzählung von *Charlotte von Ahlefeld*, geb. *von Seebach*. Gewöhnlich, aber nicht unerfreulich erzählt. Es iſt ein wahres Taſchenbuchs-Geſchichtchen, wie wir ſo viele immer wiederkehrend finden. Die fremden Worte: Reminiszenz, Prophezeiung, Partie, Colorit, Exiſtenz, waren wohl leicht zu vermeiden und muſsten vermieden werden. 3. *Gedichte* von *Langbein*. Herr *L.* bewährt wieder ſeine Gabe als angenehmer Dichter. Rechenbergs Knecht iſt nach einer Volksſage (Büſching's Sagen, Mährchen,) und darin berichtigt, was dieſer fälſchlich annahm, indem ſie aus Schleſien in das richtigere Sachſen verſetzt worden. Wir zeichnen eines dieſer Gedichte aus:

*Freundſchaft.*

Die Freundſchaft ward im Himmel geboren,
Und hatte dort hohen, göttlichen Rang;
Als aber hinauf zu ihren Ohren
Die erſte Klage des Kummers drang,
Da ſtieg ſie eilend hinab zur Erde,
Daſs ſie der Troſt der Sterblichen werde.
Seitdem ſprieſst Freude, wohin ſie tritt,
Denn überall bringt ſie den Himmel mit.

4. *Der Mantel.* Ein Reiſeabenteuer *St. Schütze.* Wir kennen Hrn. *S.* als einen ſehr gewandten, angenehmen Erzähler, auch als richtigen Beobachter der Welt, der wohl verſteht, das Einzelne in eine allgemeine, groſse Anſicht zu faſſen. Hier in dieſem Beytrage verläugnet er ſich ganz, wir halten ihn für *den ſchwächlichſten des ganzen Taſchenbuches.* Es iſt eine ganz *fade*, langweilige, witzelnde Geſchichte, an der ſich wohl ſo leicht niemand erfreuen möchte. Es iſt auch ein groſser Uebelſtand, daſs Hr. *S.* ſich in dieſem Geſchichtchen auf ein früheres Werk nur zu ſehr bezieht und vorausſetzt, daſs ein jeder Leſer dieſs groſse Werk ſeiner Muſse genau kennt. 5. *Folko und Iſula.* Lieder eines Troubadours, von Fr. *de la Motte Fouqué.* Der freundliche Dichter giebt uns wieder ſieben anmuthige und liebliche Geſänge, das Liebeleben eines Sängers kurz ſchildernd. 6. *Ginevra die Blonde*, nach *Bandello* von *Beauregard Pandin.* Der unter dieſem Namen verkappte Schriftſteller beſchäftigt ſich beſonders mit den Erzählungen des Bandello und hat ſchon einen bedeutenden Theil derſelben überſetzt. Wir rechnen dieſe nicht zu den erfreulichſten: denn das Mädchen iſt doch wohl unbedenklich ein zu grauſames Tygerherz und ihre Bekehrung ſehr plötzlich. 7. *Gedichte von Louiſe Brachmann.* Nicht bedeutend, vieles, beſonders das erſte Gedicht, rein proſaiſch. 8. *Conrad und Margrete*, von *Friedrich Stricker.* Wenn man in dieſer Geſchichte auch gleich das Ende vorausſieht und ſie eine oftmalige Wiederhohlung deſſelben Satzes iſt, ſo wird ſie doch, da ſie recht gut erzählt iſt, gefallen. 9. *Gedichte von St. Schütze.* Luſtig und erheiternd iſt das Vergiſsmein nicht, da es mit den empfindſamen Dichtungen über dieſe Worte im ſtrengſten Gegenſatze ſteht. Auch die andern Gedichte ſind recht anmuthig, beſonders der Liebe Heimath, das wir ganz hier geben:

Was erzielt des Geiſtes Sehnen,
Was erahnet Hers und Sinn
Hinter Blicken, hinter Tönen,
Was hat Lieben für Gewinn?

Von den Aeltern kaum geſchieden,
Angelacht vom fremden Glück,
Sehnt das Herz zum vor'gen Frieden
Süſser Heimath ſich zurück.

Treulich winkt der Aeltern Schwelle,
Doch die Schweſtern ſind hinaus!
Und er baut an fremder Stelle
Sich auf's neu' der Heimath Haus.

Pflanzet Bäume, ſammlet Schätze,
Iſt an Wünſchen nimmer leer,
Meinet, daſs ſein Hers ergötze
Hab' und Gut je mehr und mehr.

Doch am Ende ſitzt er traurig,
Denkt der frühen Hoffnung nach,
Und die Winde wehen ſchaurig
Durch ſein ödes Blätterdach.

Was in eben den Geſtalten,
Hat erfaſst ſein ſehnend Herz?
Etwas Heiliges muſs walten
In der Liebe Luſt und Schmerz.

Und es füllt mit ſtillen Thränen
Sich ſein Aug', ihm unbewuſst,
Er empfindet noch ein Sehnen,
Noch ein Ahnen in der Bruſt.

Wünſcht die Nahen wohl, die Fernen
Wieder um ſich her vereint; —
Doch — nur Täuſchung; hinter Sternen
Wohnet, den ſein Herz gemeint.

10. *Der unheimliche Gaſt*, von *Friedrich de la Motte Fouqué.* Wir verkennen den lieblichen Dichter nicht, aber es ſcheint uns in dieſer Geſchichte das innere Leben zu fehlen, welches ſonſt ſeine Werke durchweht, es iſt mehr eine zu eigen gemachte Art, wir hörten gleichſam eine ſchon oft durchgeſungene Weiſe wiederkehren, wofür ſich viele und beſonders ein ſo fruchtbarer Dichter, nicht ohne groſse Anſtrengung bewahren können. 11. *Vermiſchte Gedichte.* Wir zeichnen die Variation von *Gottwalt* und das Halmenkränzlein von Fr. *Stricker* aus. 12. *Der Rautenkranz*, Sage aus der ſächſiſchen Geſchichte von *Louiſe Brachmann.* Eine freundliche, angenehme Erzählung von hoher weiblicher Geſinnung und Aufopferung. Es iſt uns unbekannt, ob wirklich eine ſolche Sage vorhanden iſt, oder ob die Verfaſſerin ihrer erdichteten Erzählung bloſs dieſs gefällige und anreizende Anshängeſchild gab. 13. *Gedichte* von K. G *Prätzel.* Recht artig. 14. *Die drey Schweſtern*, eine Novelle von *Friedrich Schubart.* Etwas wunderlich, aber unterhaltend erzählt und wenigſtens eine nicht zu oft gebrauchte Erfindung. 15. *Tändeleyen.* Das letzte Räthſel iſt uns ſchon oftmals begegnet.

Faſſen wir nun alles zuſammen, ſo möchte der Ausſpruch erfolgen: Ausgezeichnetes nichts, Gewöhn-

wöhnliches viel, man ſieht, daſs das Büchlein in einem böſen Jahre geboren worden, unter einer unmilden Sonne. Im nächſten Jahre hoffen wir beſſere Früchte.

### JUGENDSCHRIFTEN.

1. MÜNCHEN, b. Giel: *Kurze und lehrreiche Parabeln.* Ein Leſebuch für die liebe Jugend. Von *Fr. Xaver Schwäbl*, Pfarrer in Oberviebach. 1813. 95 S. 8. (40 Xr.)
2. AUGSBURG, b. Merz: *Neues Gebetbüchlein für Kinder.* Von *P. Karl Nack*, Benediktiner im ehemal. Reichsſtift Neeresheim, dermal. Pfr. in Druisheim. 1812. 189 S. 12. (15 Xr.)
3. *Ebendaſ.: Kleines Gebetbüchlein für Kinder.* Von *P. K. Nack*, Schuldirector am Carolinum zu Neeresheim. 1812. 68 S. 12. (6 Xr.)

Wer einſt den Ton kannte, in dem die Kloſtergeiſtlichen nach der Vorſchrift mit angewohnter Freundlichkeit die Kinder anzuziehen pflegten, wird ihn in dieſen Schriften leicht wieder erkennen. Allein wie jenes Herablaſſen öfters kindiſch und linkiſch wurde und des Zwecks verfehlte, ſo möchte auch bey dieſen nicht hinreichen, daſs die Vf. es gut zu meynen und freundlich einzuladen ſcheinen. Denn wer z. B. Num. 1. nach einem höhern Maaſsſtabe meſſen und mit Krummachers und ähnlichen Arbeiten dieſer Art vergleichen wollte, die durch Form und Gehalt gleich anziehend die äſthetiſche, wie die ſittliche Bildung, oder vielmehr eine durch die andre befördern, der wird des Vfs. Verſuch ihnen nachzuahmen, zwar löblich, aber den Abſtand nur um ſo auffallender finden. Ueberall geht es bey Hrn. *Schw.* ſogleich auf moraliſche Nutzanwendungen hinaus, und ſelbſt die in ſeinen Parabeln vorkommenden Kinder heben mit altkluger Weisheit bey allem, was ihnen vorkömmt, zuerſt und nur dieſe heraus, daſs faſt zu fürchten iſt, daſs eben dadurch der gewünſchte Eindruck wirklich verhindert werde. Oder ſind die Knaben, die beym Anblick des Mondes ſogleich die Bemerkung machen: wie iſt ſein Licht ſo mild, ſo ſanft, ſo beſcheiden, wohl häufig und andern willkommen? — Die Sprache iſt rein und flieſsend und nur ſelten wird man durch Provinzialismen, wie die *Tröckne* u. dgl. geſtört.

Num. 2 und 3 haben Einen Vf., ob er ſich gleich auf den Titeln verſchiedene Eigenſchaften beylegt, da beide Schriften in demſelben Jahre herauskamen, Hr. *N.* aber nur ſo lange, als Neeresheim dem Fürſten von Thurn und Taxis gehört, der daſelbſt eine höhere Lehranſtalt unter dem Namen Carolinum angelegt hatte, Schuldirector war und das alſo ſchon ſo lange aufgehört hat zu ſeyn, als *N.* unter Kön. Würtemb. Landesboheit kam. Einen Vorzug hat Hr. *N.* ſeinen Gebetbüchleins in der Menge und Mannigfaltigkeit der darin enthaltenen Gebete gegeben, da keine Zeit und Veranlaſſung dazu übergangen iſt, und das Kind z. B. ſogar auf die Quartale um die Weihung neuer Prieſter betet. Daſs aber das viele Beten auf die Art des Betens nicht günſtig einwirke, iſt auch hier nicht zu verkennen. Manches hat nur die Aufſchrift: Gebet, iſt es aber nicht, wie z. B. das, „bevor man in den Beichtſtuhl geht, welches anfängt: Nun gehe ich in den Beichtſtuhl, o Gott, und will da vor dem Prieſter, wie vor dir ſelber bekennen, was ich geſündiget habe u. ſ. w."

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Leo: *Neue Morgen- und Abendopfer*, in Geſängen nach Hrn. *Witſchel.* Herausgegeben von M. *Heinr. Gottlieb Kreuſsler.* 1813. VIII u. 158 S. med. 8. mit einem Titelkupfer. (12 Gr.)

Daſs der Vf. nach Leſung der *Witſchelſchen* Morgen- und Abendopfer ähnliche Verſuche zu ſeiner Erbauung entwarf, geht den Rec. nichts an; nachdem er ſie aber hat drucken laſſen, ſo ſteht ihm darüber, ſo wie jedem andern Leſer, ein freyes Urtheil zu, und da muſs er denn aufrichtig geſtehn, daſs dieſes Andachtsbuch füglich hätte entbehrt werden können. Jedes vorzügliche Geſangbuch enthält über jede der hier vorkommenden Materien mehrere Geſänge, die ſo ſehr viel geiſtreicher, erhebender, ergreifender als die ſeinigen ſind, daſs Hr. *Kr.* kaum darauf dringen wird, daſs man ſie neben einander ſtelle und eine Vergleichung zwiſchen beiden vornehme. Poetiſcher Geiſt mangelt ſeinen Verſuchen, ohne daſs dieſer Mangel durch Vorzüge wie die der Gellertſchen geiſtlichen Lieder vergütet wird. Auſserdem möchte Rec. Manches nicht geſagt haben, was in dieſen Geſängen ſteht. An einem Sonntag-Morgen opfert z. B. der Vf. den Gedanken: „Gott, es iſt dein groſser *Ruhetag.*" Dagegen ſagte der freye Denker von Nazareth: „Mein Vater wirkt an Einem fort." S. 27. wird der Gedanke geopfert: „Gott, du kannſt *auch ohne uns* beſtehen!" S. 91. kömmt ein Geſang vor der Beichte vor: da könnte nun, wer ein groſses Verbrechen unmittelbar vor der Beichte begangen hätte, wohl ſagen: „Blume, du jüngſte der Fluren des Sommers, kurz zuvor mir noch Entzücken und Freude, *nun ertrag' ich dich nicht;* aber ein andrer, der zum heiligen Mahle gehen will, kann dieſs Gefühl nicht haben; auch wäre es nicht natürlich, dieſer Blume zu ſagen: „du blickſt *voll Liebe und Güte* zu mir herüber." Und wenn auch Rec. ein *junger Leidender* wäre, deſſen Jugend verdorben und in des Kummers herben Klagen ſterben müſste, ſo könnte er doch nicht rufen: „Komm, *o ſüſser Todtenduft;*" eher könnte er noch in der Krankheit „*Schloſsen* und *Roſen*" ſich auf einander reimen laſſen, eher noch am Abende eines Tages ſingen; „dieſer Tag iſt mir *verſtrichen.*" Das Titelkupfer iſt gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Ueber die gemeinschädlichen Folgen der Vernachlässigung einer, den Zeitbedürfnissen angemessenen, Polizey in Universitäts Orten überhaupt und in Ansehung der Studirenden insbesondere.* Eine Antwort auf die Anfragen von einem kosmopolitischen Polizey-Manne. 1811. 48 S. 8. (8 Gr.)

Der Gegenstand dieser Schrift gehört nun einmal zu denjenigen, über welche jeder, der nur auf einer Universität gewesen ist, mitsprechen zu können glaubt, wenn gleich einer ein übrigens recht guter akademischer Lehrer seyn kann, ohne von dem Universitätswesen gründliche Kenntnisse zu haben. Dieses mag vielleicht mit dem Vf. der Fall seyn, wie Rec. wenigstens aus seinen, allerdings auf vielen Universitäten nur zu gegründeten, Klagen über die schlechte Bezahlung der Honorarien zu schliessen geneigt ist. Der Vf. würde sich, bey allem, was von *Michaelis*, *Meiners* und andern sachverständigen Männern über diesen Gegenstand gesagt ist, ein Verdienst erworben haben, wenn er die Fehler der Polizey in Universitätsorten bestimmter nachgewiesen und gezeigt hätte, wie der Unfug, den er auf Rechnung derselben schreiben will, darin gegründet und demselben abzuhelfen sey. Wenigstens wäre dieses seine Pflicht gewesen, wenn er sich auf die Fragen, durch welche er, nach dem Titel der Schrift, veranlasst ist, hätte einlassen wollen. Statt dessen giebt der Vf. aus der *chronique scandaleuse* der Universitäten überhaupt, und dieser oder jener namhaften Universität insbesondre, (besonders S. 10 — 16.) mehr zum besten als irgend jemand, der auf einer Universität gelebt hat, braucht. Jene (S. 3 u. 4. mitgetheilten) Fragen sind zwar zum Theil schief, oder vorgreiffend gefasst; allein der verständige Beantworter wird mit bescheidner Freymüthigkeit den Fehler einer solchen Frage zu verbessern wissen, ehe er seine Beantwortung giebt. Unter andern z. B. wird S. 2. gefragt, welches die einzige (und vollkommen richtige?) Grundursache des radicalen Bösen auf mancher deutschen Universität sey," und S. 4., „ob die Wiederherstellung einer zweckmäfsigen akademischen Disciplin von der bisher auf Universitäten *praevalirenden* und *dominirenden (sic)* Jurisprudenz oder von der Polizey, und unter welchen Umständen von der letzten zu hoffen sey." — Die erste Frage setzt schon fehlerhafter Weise voraus, dafs es eine solche einzige Ursach gebe; die zweyte, dafs entweder durch die Rechtspflege (denn das soll wohl die Jurisprudenz in jener Frage seyn) oder die Polizey dem Uebel abzuhelfen sey. Rec. will es hierbey mit Stillschweigen übergehen, dafs in dem zweyten Theile der letzten Frage der erste Punkt, wie er es doch nicht ist; schon als beantwortet angenommen werde, und erinnert nur, dafs der Vf. jene logischen Fehler der Fragen nicht hätte unbemerkt lassen sollen. Vielleicht wäre er dadurch veranlafst worden, sich den Begriff der Disciplin mehr ins Klare zu setzen, und hätte dann gefunden, dafs jenem Uebel theils durch die Rechtspflege, theils durch die Polizey, theils durch die Disciplin, am meisten aber durch das gehörige Verhältnifs der letztern zu den beiden ersten zu steuern seyn. Gegen die, mit Recht als ein grofses Uebel von dem Vf. bemerkte, schlechte Bezahlung der Honorarien, die nicht allein ein schlechtes Lesen der Collegien auf Universitäten, wo sie eingerissen ist, sondern, wo möglich, noch schlimmere Dinge zur Folge hat, kann z. B. die beste akademische Polizey nichts ausrichten; eben so wenig gegen das Schuldenmachen. Dem letzten können nur Gesetze wehren, nach welchen dem Gläubiger, der einen von den Gesetzen nicht genehmigten Credit giebt, alle gerichtliche Hülfe versagt wird. Diese an sich weisen Gesetze verfehlen aber ihren Zweck, wenn ein solcher Gläubiger nicht mit seinen Klagen, er bringe sie nun gegen den Studirenden auf der Universität, oder später an, ohne die Einrede der Illegalität von dem Schuldner erst abzuwarten, sofort abgewiesen und als ein *temere litigans* bestraft wird. Dieses ist um so nöthiger, da, wenn der Beklagte erst mit jener Einrede gehört werden mufs, dieses Gesetz ein grösseres Uebel veranlassen kann, als es verhüten soll. Denn jene Einrede kann ein solcher Schuldner nicht ohne alle Verläugnung der Ehrliebe einlegen; und wenn er sie nicht macht, verfehlt ein solches Gesetz seinen für den leichtsinnigen Schuldenmacher und den ihm dazu behülflichen Creditgeber gleich wohlthätigen Zweck. — Doch auf die Polizey zurückzukommen, von welcher der Vf., und, wie aus dem Vorhergehenden sattsam erhellet, mit Unrecht alles erwartet: so ist Rec. mit ihm darin einig, dafs keinem akademischen Bürger von den allgemeinen Polizeygesetzen und der allgemeinen Vollziehung derselben eine Exemtion zustehen könne, so nöthig auch der eximirte Gerichtsstand der Uni-

verſitäten in Staaten iſt, wo nicht jeder befreyte Gerichtsſtand wegfällt. Dagegen möchte er aber auch vor einem andern, von dem Vf. nicht berückſichtigten Fehler von entgegengeſetzter Art warnen, die ausübende Polizey nämlich mit der Aufrechthaltung von akademiſchen Diſciplinarverordnungen zu behelligen. Z. B. wenn eine Diſciplinarverordnung dem Studenten das Tabaksrauchen auf der Straſse, als eine Unſitte, verbietet, obgleich z. B. keinem Tagelöhner auf der Straſse zu rauchen verwehrt wird, und nun die allgemeine Polizeywache Vergehungen gegen jene Verordnung mit Gewalt hindern ſoll: ſo wird das gewöhnlich ein Signal zu Unruhen, an welchen eine unweiſe Einmiſchung der Polizey in Diſciplinſachen wenigſtens eben ſo viel Antheil hat, als die Unart der Jugend, welcher eine wohleingerichtete Disciplin auf eine wirkſamere Art, als durch ein ſolches, dem Anſcheine nach, durchgreifendes Mittel, zu begegnen wiſſen wird: denn in einem ſolchen Falle ſcheint wenigſtens die Polizey nachſichtiger gegen jeden Andern als gegen den Studirenden, und deſshalb wird dieſer nur zu leicht verleitet, ſich für beleidigt zu halten.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in Comm. b. Schmidt: *Sind die Thiere bloſs ſinnliche Geſchöpfe, oder ſind ſie auch mit Fähigkeiten verſehen, die eine Seele bey ihnen vorausſetzen?* Erörtert in einem Geſpräche (fünf Geſprächen) von *Wilhelm Chriſtian Orphal.* 1811. VIII u. 244 S. 8. (1 Thlr.)

Der Titel dieſer Schrift iſt wohl nicht mit der gehörigen Genauigkeit gefaſst. Denn wenn die Thiere auch nur bloſs ſinnliche (mit Sinnlichkeit verſehene) Geſchöpfe ſind: ſo müſſen wir ihnen eine Seele beylegen, wenn wir anders den Ausdruck, Sinnlichkeit, nicht in der Allgemeinheit nehmen wollen, in welcher ſie ſelbſt Pflanzen beygelegt werden kann. — In dieſen fünf Geſprächen zwiſchen *Alexis* und *Sophron*, in welchen der erſte die Thiere bloſs als ſinnliche Geſchöpfe betrachtet wiſſen, und der zweyte ihnen höhere, dem Menſchen gewöhnlich ausſchlieſslich beygelegte, Seelenvermögen vindiciren will, führt der letzte manche ſehr intereſſante Thatſachen an, die er zu ſeinem Zwecke gut analyſirt. So gern Rec. dieſes bemerkt, ſo wünſcht er doch, daſs Sophron ſeine pſychologiſchen Begriffe ſich mehr ins Klare geſetzt hätte. S. 55. wird z. B. die Seele durch die Lebenskraft oder den Lebenshauch erklärt, S. 115. die Phantaſie ein innerer Sinn genannt, S. 176. werden zwar von Alexis, aber ohne daſs ihm Sophron in dieſem Punkte widerſpräche oder über denſelben zurechtwieſe, Begriffe überhaupt mit deutlichen Begriffen insbeſondre verwechſelt. — Gewiſſer Leſer wegen bemerkt Rec. über des Vfs. eben angeführte Erklärung von der Seele, und deſſen Behauptung, daſs die Phantaſie ein innerer Sinn ſey, daſs ihm ähnliche Definitionen als jene, längſt aus ältern pſychologiſchen Schriften bekannt ſeyn, und daſs er dieſe Behauptung öfter, beſonders in phyſiologiſchen Schriften, geleſen hat, daſs aber eine genauere Pſychologie, welche mit Recht um die Einfachheit der Seele unbekümmert iſt, aber es ſich angelegen ſeyn läſst, ihre Begriffe und Behauptungen zum Behufe der beſtimmten Deutlichkeit auf die einfachſte Art zu bezeichnen, jene Definition nicht aufſtellen und die Phantaſie keinen Sinn nennen wird. — Auch wünſchte Rec., daſs der Vf., wo er ſich auf Fälle beruft, die ihm nicht aus eigner Erfahrung bekannt ſind, ſeinen Gewährsmann angeführt hätte. S. 121. z. B. leſen wir, daſs in England ein Hund vor Freude geſtorben ſey, als er ſeinen Herrn, nach deſſen langer Abweſenheit, bey ſeiner Rückkehr aus Amerika wiedergeſehen; aber woher dem Vf. dieſer Fall bekannt ſey, ſagt er uns nicht. Rec. zweifelt an der Wahrheit der Sache um ſo weniger, da er ſie ſich, wie hier zu zeigen zu weit führen würde, aus phyſiologiſch-pſychologiſchen Gründen befriedigend glaubt erklären zu können; allein er zweifelt, daſs dieſer und andere ihm ähnliche Fälle, ohne eine beſtimmte Nachweiſung des Gewährsmannes, der ſie erzählt, überall willigen Glauben finden werden. Der Ungläubige, oder auch nur der Schwergläubige iſt nur zu geneigt, ſie für Erdichtungen zu halten, welche die Liebe zum Wunderbaren erzeugt hat. — Rec. hat ſich zu dieſen Bemerkungen um ſo mehr für verpflichtet gehalten, da er nichts mehr wünſchte, als daſs insbeſondre Naturhiſtoriker die Thiere einer genauern pſychologiſchen Beobachtung würdigen möchten, als es zeither geſchehen zu ſeyn ſcheint. Der Pſychologe iſt meiſtens zu unbekannt mit den Thieren, der Naturhiſtoriker meiſtens zu unbekannt mit der Pſychologie, als daſs er ſeinen Beobachtungen die gehörige Richtung geben, oder ſich ſelbſt zu zweckmäſsigen Verſuchen zu dieſem Behufe veranlaſst ſehen könnte. Aus dieſem Grunde wünſchte Rec. den Vf., der für dieſen Gegenſtand Vorliebe und zur Behandlung deſſelben Talent zeigt, dazu insbeſondre aufzumuntern.

## GESCHICHTE.

MÜNCHEN u. BURGHAUSEN, b. Fleiſchmann: *Geſchichts-Tafeln* zum Gebrauche der Gymnaſial-Anſtalten. Von *Kayſer*, Profeſſor am Gymnaſio zu Augsburg. 1812. Die Tabellen 2 Bogen, Titel und Einleitung 1 Bogen. Fol. (5 Gr.)

In der Einleitung zu dieſen Tabellen, wovon uns die erſte Auflage nicht zu Geſicht kam, ſagt der Vf. viel Wahres, was Beherzigung verdient. „Es hat ſich ſchon vor geraumer Zeit, und beſonders ſeit (ſeit dem) *Schelling* mit Geiſt über die Geſchichte geſprochen, eine Anſicht erhoben, welche das wahre Weſen der Hiſtorie vernichtet. Menſchen, die wie Alkibiades im politiſchen, ſo im literariſchen Gebiete, nur dazu vorhanden ſind, ſich umzutreiben, haben erbauliche Verſuche geliefert, die Geſchichte *a priori*

zu

zu conſtituiren. Während ſie dieſe dadurch frey zu machen verſucht haben, ſind ſie aber zu Lügnern geworden, und haben uns an die Stelle hiſtoriſcher Werke im richtigen Stil nichts als ihre unintereſſante Subjectivität zur Schau geſtellt. — Wer ſtatt der Thatſachen Ideen entwickelt, der tritt aus dem Kreiſe der Geſchichte ganz heraus, und greift in ein fremdes Gebiet, in das der Speculation, ein." Leider iſt es bekannt genug, welches Unheil dieſe hier und da ſowohl in Gymnaſien als auf Univerſitäten begünſtigte Schwärmerey unter den jungen Studirenden bereits angerichtet hat. Romantiſchen, ihrem Jugendſinne ſchmeichelnden Phantaſieen nachjagend, bekamen ſie einen Ekel an jedem gründlichen Studium, verachteten jede höhere Wiſſenſchaft, die mit ihren philoſophiſchen Träumen nicht im Einklange ſtand, als eine unnütze Pedanterey, und wurden für jedes ernſthafte Geſchäft völlig unbrauchbar. Der Vf. hat daher vollkommen recht, wenn er gegen dieſen Miſsbrauch eifert. Alles Studium der Geſchichte ſoll zu einer gründlichen Erkenntniſs derſelben führen, und muſs daher von ruhiger, klarer Auffaſſung der Thatſachen beginnen. Wie nun dieſe den Jünglingen auf den Gymnaſien vermöge eines freyen, gehaltvollen Vortrages und mit Hülfe einer Tabelle beygebracht werden ſollen, damit daraus eine gründliche Erkenntniſs der Geſchichte erwachſe, darüber giebt der Vf. einige ſehr gute Winke. Der Gebrauch der Compendien in Gymnaſien, noch mehr aber das Nachſchreiben der mündlichen Vorträge wird, und gewiſs beſonders das letztere mit Recht, verworfen. Was dem Gedächtniſſe eingeprägt werden muſs: Jahreszahlen, Namen von Perſonen und Orten u. ſ. w. ſoll in Tabellen dargeſtellt werden. Dieſe ſind der rohe Stoff; in denſelben kömmt erſt durch den Lehrer (durch den freyen gehaltvollen Vortrag deſſelben) organiſches Leben. Dabey muſs die Methodik des Unterrichts vorzüglich darauf ausgehen, in dem Schüler das Vermögen einer zuſammenhängenden Darſtellung auszubilden.

Dieſen Grundſätzen hat der Vf. vorliegende Tabellen anzupaſſen geſucht, wovon die erſte in drey Hauptabtheilungen: Alt-Aſiatiſche, Alt-Afrikaniſche und aufblühende Staaten Europens, die hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten 1) von Aegypten, Juda und Phönicien, 2) von Aſſyrien, Syrien, Vorder-Aſien und 3) von Vorder-Aſien, Griechenland und Italien nebſt allen, aus ihnen erwachſenen, kleinern und gröſsern Staaten, die zweyte die Merkwürdigkeiten der groſsen perſiſchen Monarchie, Griechenlands, Macedoniens, Siciliens, Karthago's und Italiens darſtellt. Dieſe Geſchichtstafeln enthalten, wie der Vf. ſelbſt bekennt, nichts neues. Neues in Umlauf zu bringen, kann wohl der Zweck einer ſolchen, für Gymnaſien verfertigten, Schrift nicht ſeyn. Aber ſie enthalten alles, was man in ſolchen Tabellen fordert, was nothwendig, nützlich und zweckmäſsig iſt, in kurzen Andeutungen.

Am Ende der Einleitung, die im März 1812. geſchrieben war, verſicherte der Vf., daſs das zweyte Heft dieſer Geſchichtstafeln zuverläſſig in einem Monate erſcheinen werde. Warum geſchah dieſs bisher nicht? Mangel an Beyfall und Abſatz dürfte wohl unſers Erachtens die Urſache nicht ſeyn.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Ueber Tod, Unſterblichkeit und Auferſtehung. Für Zweifelnde und Trauernde.* In einigen *Religionsvorträgen* von Dr. *Karl Gottlieb Bretſchneider*, Pfarrer und Superint. zu Annaberg. 1813. VI u. 146 S. gr. 8. (12 Gr.)

Der Vf. wählte für dieſe Sammlung nicht diejenigen Predigten, welche ihm die beſten zu ſeyn ſchienen, oder welche der Beyfall ſeiner Zuhörer als die gelungenſten bezeichnet hatte, ſondern diejenigen, welche ſich auf Einen Gegenſtand beziehen, und zwar auf einen ſolchen, der dem menſchlichen Herzen niemals gleichgültig werden kann. „Ich wollte, ſagt er, nicht in dem ausgewählteſten Feyerkleide, ſondern in gewöhnlicher Amtstracht vor meinen Beurtheilern erſcheinen." Dieſer Sinn iſt ganz nach des Rec. Geſchmacke, und er freut ſich, an Hrn. *Br.* die Bekanntſchaft eines ſehr würdigen Religionslehrers gemacht zu haben. Vorzüglich die drey erſten Predigten in dieſer Sammlung haben ihn ungemein wohlthuend angeſprochen; der Vf. predigt in denſelben natürlich, herzlich, religiös, zeitgemäſs, und Rec. wüſste im Allgemeinen nichts daran auszuſetzen; ihr Vf. darf nur dem Geiſte, der ihm dieſe ſchönen, gemüthvollen Predigten eingab, getreu bleiben, und er wird den troſtvollen Glauben, den er verkündigt und rechtfertigt, in Vieler Herzen befeſtigen, Trauernde aufrichten, Troſtloſe beruhigen, Thränen der Wehmuth, die in dieſer Periode weitumher nur allzu reichlich flieſsen, durch ſeine Vorträge trocknen. Wenn die andern fünf Predigten, die in dieſen Bogen enthalten ſind, den Rec. weniger befriedigten, ſo dürfte es daher kommen, weil zu beſorgen ſteht, daſs ſie dem Denker und Schriftforſcher nicht durchgehends Genüge leiſten werden. Nur einiges, wobey man anſtoſsen kann, werde als Beleg dieſes Urtheils angeführt. Der Vf. ſagt S. 133.: „Das Evangelium lehrt, daſs wir in der Auferſtehung *denſelben* Körper wieder erhalten werden, *der in das Grab gelegt worden iſt.*" Wie läſst ſich dieſs mit 1 Kor. XV. 37. 42. 43. 44. 50. vereinigen? Und wo ſteht es geſchrieben, daſs Gott bey der Umwandlung der Erde „den *Staub*, in welchen die Körper der Menſchen zerfallen waren, *wieder zuſammenbringen, wieder zur menſchlichen Geſtalt bilden*, mit der Seele von Neuem vereinigen und durch dieſe Vereinigung wieder beleben werde?" Ueberhaupt ſcheint der Vf. in der Darſtellung und Rechtfertigung des Poſitiven weniger glücklich zu ſeyn, als in der des Rationellen, und für den Zweifler ſcheint nicht alles in Beziehung darauf Vorgebrachte als ganz befriedigend

en werden zu können. Mit Bemerkungen as Einzelne ist dem Vf., nach der Vorrede, eniger gedient; doch kann Rec. einige Erinen darüber nicht unterdrücken. Des „*Schlum*- im Grabe wird an einigen Orten gedacht; ber der Geist mit Bewufstseyn fortdauert, so dieſe Vorſtellung nicht die angemeſſenſte S. 7. „Das Thier wird im Tode *zerſtört*." äſst ſich doch nicht ſo ganz entſcheidend be-n. S. 22. „Jeſus hatte niemand, der ihm den kampf erleichterte." *Johannes* und *Maria* wader Nähe des Kreuzes. S. 44. Unter heftigen tterungen tritt der Neugeborne in das Leben, der Regel doch nicht „*unter gewaltſamen* -*ungen*." S. 55. „Nur *äuſserſt wenige* Menmöchten das Leben noch einmal von vorn an-." Gewiſs weit mehrere, als der Vf. glaubt; lec. wäre wohl damit zufrieden. S. 90. Wenn, r Vf. anderswo ſelbſt ſagt, der auferſtandene ch mit *demſelben* Körper, mit welchem er ge-t ward, ſeinen Freunden zeigte, ſo iſt es noch haft, ob ſeine Auferſtehung gerade als ein weis angeſehen werden kann, dafs das Ver-e die *Unverweslichkeit* angezogen habe." S. 91. : „am *dritten* Morgen," zu leſen: am *zweyten*. ätte *Wieland* berückſichtigt werden können, ſeiner *Euthanaſia* das Gegentheil desjenigen et, was der Vf. verſichert. S. 94. Es iſt nicht „kaltherzige Selbſtſucht," wenn man etwa danken äuſsert, es ſey wohlgethan, ſich an len feſt anzuſchlieſsen, und ſein Herz nicht zu verwunden, wenn der Tod die Verbindung gewiſs es giebt auch ernſte Zweifler von tiefühl, die, da ſie ihre Zweifel nicht beſiegen eben durch ihr Gefühl auf Gedanken dieſer hrt werden. Der Prediger ſoll ſich aller harteile über ſolche ehrliche Zweifler enthalten. gt man beſſer: „Gott führt die Seelen in das ge Leben ein," als: „Gott *ſelbſt* u. ſ. f.;" e könnte man dieſs: *ſelbſt*, beweiſen? — XVIII. 18. ſcheint der Vf. ſo zu verſtehen: „Al- iſt Jeſu gegeben, Menſchen ſelig zu machen iel und auf Erden," womit des Rec. Dogma-wohl zufrieden iſt, wenn die Exegeſe nichts zu erinnern hat.

IRGHAUSEN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Haniſch: *von der göttlichen Vorſehung, der Beſtimmung des Menſchen, der Unſterblichkeit der ehlichen Seele und dem Zuſtande einer gen Vergeltung*; ein belehrendes und erbauliches Leſebuch für die Jugend, bey und nach ihrer Weihe zum Chriſtenthum, auch für Lehrer in Volksſchulen, zum Gebrauche bey ihrem Unterrichte, ſodann auch für Erwachſene, für Väter und Mütter. Von *C.* (hriſtian) *F.* (riedrich) *Schuck*, Schullehrer zu Hildburghauſen. (Ohne Angabe d. Jahrszahl.) (O. M. 1813.) XX u. 284 S. 8. (14 Gr.)

„Ich *muſs* wünſchen, ſagt der Vf. am Schluſſe der Vorrede, dafs kein feindſeliger Tadler, noch (ein) müſsiggehender Spötter dieſem Buche zu ſchaden ſuche; ich müſste ihn ſonſt mit einem *Inſecte* vergleichen, das verletzt, ohne zu nützen." Rec. glaubt kein ſolches Inſect zu ſeyn; aber, ohne darum dieſer Schrift ihre verhältniſsmäſsige Nützlichkeit für das Publicum, das der Vf. bey derſelben zunächſt im Auge gehabt hat, abſprechen zu wollen, kann er ſie doch nicht als eine Arbeit von vorzüglichem Werthe empfehlen. Sie enthält zu viel triviale Sachen; S. 22. z. B. heiſst es: „Schon öfters, mein theurer Bruder, habe ich Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie ſehr jeder Menſch ſein Leben liebe, und wie eifrig er es zu erhalten ſuche. Unſer kleiner Bruder, der vor kurzem krank war, wollte durchaus keine Arzneymittel einnehmen; als man ihm aber drohte, dafs er dann ſterben, in einen Sarg gelegt und in die Erde begraben würde, ſo ſchrie er ſogleich: ich will nicht ſterben, ich will Arzney einnehmen." Die Schrift iſt nämlich in einen *Briefwechſel* zwiſchen einem Bruder und einer Schweſter eingekleidet, und die Schweſter ſchreibt dann unter anderm S. 31. dem Bruder: „Bringt mir der Schneider mein Kleid oder der Schuhmacher meine Schuhe, ſo fällt mir jederzeit der Gedanke ein: O du dienſtbarer Geiſt! Ich lächle ihn dann freundlich an, und denke, indem ich ihm ſeinen Lohn in die Hand drücke: da gehe hin, und ſchaffe dir gleichfalls dafür das, was du mir gewährſt, Unterhalt und Freude." Die Briefe ſchlieſsen gewöhnlich mit abgenutzten Formeln, wie z. B. „Ich muſs dieſsmal meine Unterhaltung mit Dir abbrechen. — Für dieſsmal ſchlieſse ich, indem ich Dir wohl zu leben wünſche. — Ich kann Dir unmöglich alle die Gründe vortragen, die mir mein Lehrer angab; *begnüge Dich alſo mit dieſen*, und lebe wohl!" Am beſten noch hat dem Rec. der letzte Abſchnitt, der von der Fortdauer des Menſchen nach dem Tode, und von einem zukünftigen Vergeltungszuſtande handelt, gefallen. Das Hildburghauſenſche Publicum hat übrigens den Vf. durch eine zahlreiche Unterzeichnung auf ſeine Schrift liebreich unterſtützt und aufgemuntert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Vogel: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Pferde-, Maulthier- und Eselzucht*, nebst einer vorhergehenden allgemeinen *Einleitung in die Lehre von der Viehzucht* überhaupt. Von *D. Friedrich Benedict Weber*, Professor in Frankfurt an der Oder. 1810. XIV u. 343 S. gr. 8. Mit Kupf. (1 Thlr. 12 Gr.)

*Ebendas.*: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Rindvieh- und Schafzucht.* Von D. *Fried. Ben. Weber* u. s. w. 1811. XII u. 446 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Beyde auch unter dem gemeinschaftlichen Titel:

*Theoretisch-praktisches Handbuch der grössern Viehzucht.* Von D. *Fried. Bened. Weber* u. s. w. *Erster* und *zweyter* Band. (3 Thlr. 8 Gr.)

Dieses theoretisch-praktische Handbuch der grössern Viehzucht wurde bereits von dem Vf. in der Vorrede zu dem ersten Bande seines ökonomisch-juristischen Handbuches der Landhaushaltungskunst angekündigt, und ist zugleich mit diesem als eine Fortsetzung des in den Jahren 1804 und 1805 erschienenen Handbuches der deutschen Landwirthschaft für wissenschaftlich gebildete Leser zu betrachten, indem es ganz nach demselben Plane bearbeitet ist. Es zeichnet sich durch den wissenschaftlichen Gang im Vortrage, Vollständigkeit, richtige Ansichten und gründliche Urtheile, vorzüglich aber durch die überall angebrachten reichen Literarnotizen vor vielen andern Werken gleichen Inhalts äusserst vortheilhaft aus. Man würde aber dem Vf. Unrecht thun, wenn man seine Arbeit für blosse Compilation halten, oder glauben wollte, dass er seine Grundsätze und Erfahrungen einzig und allein aus den angeführten Schriften geschöpft habe; dies widerlegen schon die dem Vf. eigenen Ansichten und Urtheile, auch hat er sich in der Vorrede über die beym Schlusse jeder Materie angeführten Schriften deutlich genug erklärt, „dass er sie lediglich darum citirt habe, dass und weil er theils seine Meynung und Erfahrungen darin bestätigt gefunden habe, theils weil und dass er auf sie diejenigen verweisen wolle, die einen noch ausführlichern und vollständigern Unterricht über diese einzelnen Gegenstände zu haben wünschen, als er ihn, dem Plane seines Werkes zufolge, darin geben konnte;" und dafür verdient der Vf. gewiss allen Dank. — In der dem ersten Bande vorangeschickten Einleitung wird zuerst der Begriff der grössern Viehzucht bestimmt, wobey zugleich die verschiedenen Arten derselben nahmhaft gemacht werden, sodann von den dazu nöthigen Grund- und Hülfskenntnissen, nämlich der Zoologie, Zoonomie, Zoochemie, Zootomie und Viehartzneykunde gehandelt, und endlich ein Verzeichniss der vorzüglichsten, sowohl allgemeinen als hülfswissenschaftlichen und veterinarischen Schriften, deren Kenntniss dem Landwirth nöthig ist, hinzugefügt. In der darauf folgenden *ersten* Abtheilung werden die *allgemeinen Grundsätze der Viehzucht* vorgetragen. Die Frage: ob man in der Wirthschaft zum Zug- und Arbeitsvieh Pferde oder Ochsen halten solle? ist mit Anführung gegenseitiger Gründe dahin entschieden: dass man in jeder Wirthschaft sowohl Pferde, als Ochsen halten müsse, und zwar, nach den speciellen angegebenen Verhältnissen derselben (die entweder der Pferde mehr erfordern, oder der Ochsen mehr zulassen), entweder $\frac{1}{3}$ seines Zugviehes an Ochsen, und $\frac{2}{3}$ an Pferden, oder $\frac{2}{3}$ an Ochsen, und $\frac{1}{3}$ an Pferden: — statt 4 Pferde aber müssten nie mehr als 6 bis höchstens 8 Ochsen gerechnet werden dürfen, weil sonst die vortheilhafte Nutzung der Ochsen wegfalle, oder wenigstens sich sehr verringere. Die folgenden Abschnitte über die Wahl des Nutz-, Zucht- und Düngerviehes, ingleichen über die Veredlung des Viehes und seiner Rassen sowohl durchs Inzüchten als Durchkreuzen sind mit ungemeinem Fleisse bearbeitet. Ueberhaupt hat der Vf. alles sorgfältig gesammelt, was über diese Gegenstände hin und wieder in periodischen Schriften zerstreut anzutreffen und der Erörterung werth war. Besonders interessant aber ist der *dritte* Abschnitt, welcher von dem Verhältnisse des Viehstandes zur Wirthschaft handelt. Man findet hier Berechnungen über die Arbeiten des Zugviehes, ingleichen über die Gewinnung des Düngers nach der Fütterung und Einstreu sowohl als nach der Kopfzahl des Viehes, die für den praktischen Landwirth von grosser Wichtigkeit sind. Endlich im *vierten* Abschnitte wird von dem Ankauf des Viehes und was dabey Rechtens ist, gehandelt. In der *zweyten Abtheilung* geht der Vf. zur besondern Viehzucht über, und trägt im *ersten* Hauptstücke die Lehre von der *Pferdezucht* vor. Der allgemeine Theil derselben zerfällt in folgende Abschnitte. A. Anleitung zur Kenntniss der vorzüglichsten Schriften über die Pferdezucht, Handbücher sowohl ausländische als deutsche; periodische Schriften, Taschenbücher, Journale und Wörterbücher. B. Von der allgemeinen Pferdekenntniss; od-

oder von der Naturgeſchichte des Pferdes und von den verſchiedenen Arten und Raſſen der Pferde. Man findet hier alle Theile des Pferdes ſehr genau beſchrieben. Zur Verdeutlichung dieſer Beſchreibung dienen die zwey aus *J. C. Ploens* Anleitung zur äuſsern Kenntniſs des Pferdes (Berlin 1790. gr. 8.) dieſem Bande beygefügten Kupfertafeln. Hierauf werden die verſchiedenen Arten der Pferde nahmhaft gemacht, wie ſie nach der Farbe der Haare und den Abzeichen benannt und unterſchieden werden. Der Vf. theilt ſie in einfarbige und bunte, dann in zwey- oder mehrfarbig-gemiſchte, und zweyfarbig-gefleckte. Zu den einfarbigen Pferden rechnet er 1) die weiſs gebornen Pferde; 2) die Iſabellen, welche er aber irrig unter die allgemeinen gelben Pferde rechnet. (Iſabellen ſind eine ganz für ſich beſtehende Art von Farbenpferden, indem ſie ſich eben ſo wie die weiſsgebornen, ganz vor allen andern gelben Pferden durch Glasaugen, röthliche Mähnen und Schweife auszeichnen. Man kann daher die andern Falben nicht unter die Iſabellen rechnen, weil ihnen dieſe Haupteigenſchaft fehlt, es müſste denn eine Vermiſchung vorgegangen ſeyn, wie man dieſe Auszeichnung auch an andern Farben findet. Die einzigen, ſo ein Gleiches haben, und den Iſabellen daher am nächſten kommen, ſind die Perlfarbenen, welche der Vf. hier ganz weggelaſſen hat, weil er ſie vielleicht gar nicht kennt. Sie haben viel Aehnliches mit den Iſabellen im Auge und der Hauptfarbe, unterſcheiden ſich aber bloſs durch ins blauliche fallende Mähnen und Schenkel. Sie ſind ſehr ſelten, und waren ſonſt bloſs in der Harzburger Stutterey und am Braunſchweigiſchen Hofe zu finden.) — Die verſchiedenen Raſſen der Pferde ſind §. 29. ſehr vollſtändig aufgezählt. C. Von der beſondern oder ſpeciellen Pferdekenntniſs, oder von der Kenntniſs der guten und böſen Eigenſchaften, der Fehler und Tugenden der Pferde, ſowohl im Allgemeinen, in Rückſicht der Geſtalt und äuſsern Beſchaffenheit, ingleichen in Rückſicht des Alters, Stellung, Gang, Temperament und Charakter, Geſundheit und Stärke und deren Erkennung, als in Hinſicht auf die Auswahl der Pferde zu ihren beſondern Zwecken. D. Vom Pferdekauf, Pferdehandel, und deſſen ökonomiſchen und rechtlichen Regeln, oder dem Roſstäuſcher-Rechte. Hier, wo der Vf. die Mängel des Pferdes, und wie ſie zu erkennen ſind, durchgeht, ſcheint ihm bey aller Genauigkeit dennoch manches entgangen zu ſeyn. Z. B. bey Unterſuchung der Augen, dem wichtigſten Theil am Pferde, hätte ſollen angezeigt werden, woran man ein ſchlechtes Auge erkennet. Viele Pferde haben eine Anlage zur Blindheit, die man bey genauer Unterſuchung wohl wahrnehmen kann. Ein Pferd, das ſchon blind iſt, iſt leicht zu erkennen, weil es da ſchon ſein Gang anzeigt, z. B. das Heben der Schenkel. Eben ſo iſt es bey der Dummheit des Pferdes, wo die Hauptmerkmale z. B. der ſtiere Blick, das Steifſtehen und einzelne Wechſeln der Ohren, der tappende Gang u. ſ. w. hier nicht bemerkt ſind. Der *beſondere* Theil der Lehre von der Pferdezucht hat folgende Abſchnitte. A. Von der An- oder Zuzucht der Pferde. B. Von der Fütterung und Tränke der Pferde. C. Von der Behandlung, Pflege, Wartung und dem Gebrauch der Pferde überhaupt, und dem dazu nöthigen Zeug und Geſchirr aller Art; ſo wie von den Koſten der Unterhaltung der Pferde. D. Von der Stallung der Pferde; oder von der zweckmäſsigſten Anlage und Einrichtung der Pferdeſtälle. E. Von den Krankheiten der Pferde. Man muſs geſtehen, daſs der Vf. alles was zur Pferdezucht, ſowohl für den Oekonom als auch für Stuttereyen gehört, mit ziemlicher Ausführlichkeit erörtert hat. Wir erinnern nur noch, daſs der Fohlenmarkt, von welchem der Vf. S. 200. in der Note ſpricht, nicht in *Buttelſtädt*, ſondern in *Buttſtädt* gehalten wird, beide Orte zwar im Herzogthum *Weimar* nicht weit von einander liegen, *Buttſtädt* aber der einzige iſt, wo jährlich 4 Roſsmärkte gehalten werden, von welchen der zu Michaelis- und Allerheiligenmarkt durch viele Fohlen ſich auszeichnet. — Das *zweyte* Hauptſtück handelt von der *Mauleſel*- und *Maulthier*- und der *Eſelzucht*. Der Vf. hat ſich hier darum der Kürze befliſſen, weil jene faſt ganz dieſelbe, wie die Pferdezucht iſt, und weil ſie jetzt neuerlichſt bey weitem nicht mehr ſo geliebt und benutzt wird, wie ſonſt, und wenigſtens nicht von deutſchen Landwirthen ſonderlich, ja faſt nie betrieben wird. Ganz können wir hier dem Vf. nicht beyſtimmen, indem wir mehrere Landwirthe kennen, die bey der Maulthierzucht weit mehr Vortheil als bey der Pferdezucht finden. Indeſſen finden wir doch nichts Weſentliches übergangen, ob wir gleich wünſchten, daſs der Vf. hie oder da ausführlicher geweſen ſeyn möchte.

Der *zweyte* Band faſst die *Rindvieh*- und *Schafzucht* in ſich. So begierig uns der Vf. in der Vorrede zum erſten Bande auf die Bemerkungen des Hrn. Grafen von Schönburg zu Rochsburg über ſeine Schäferey gemacht hatte; ſo finden wir doch leider! unſere Erwartung nicht befriedigt, und bedauern ſehr, daſs Unpäſslichkeit den Hrn. Grafen an der Mittheilung derſelben hinderte. Eben ſo ſehr beklagen wir, daſs ſich der Vf. von dem Verleger Feſſeln anlegen laſſen und den Unterricht über die Schweine- und Ziegenzucht, wie auch die für dieſen Band beſtimmten Kupfer weglaſſen muſste. Offenbar verringert dieſs den Werth des Buches nicht wenig, ſo ſehr auch übrigens das, was uns der Vf. hier gegeben hat, an Vortrefflichkeit dem Inhalte des erſten Bandes nichts nachgiebt. Die erſte Hälfte dieſes 2ten Bandes handelt im dritten Hauptſtücke von der *Rind*- oder *Hornviehzucht*. Auch hier finden wir zuerſt die Naturgeſchichte des Rindviehes in zweckmäſsiger Kürze vorgetragen und die verſchiedenen Raſſen deſſelben nahmhaft angeführt; doch iſt nicht genau angegeben, in wiefern ſie ſich durch ihren Körperbau von einander unterſcheiden, welches beym Mangel bildlicher Darſtellung auch nicht möglich war. Hierauf wird von den verſchiedenen Arten und Zwecken der Rindviehzucht und den dazu nöthigen Eigenſchaften des

Rind-

Rindviehes gehandelt. Was die Anschaffung des Rindviehstandes betrifft, so wird die Frage: ob der Landwirth das junge Rindvieh in der Wirthschaft sich anziehen, oder ankaufen solle? mit Anführung der Gründe für und wider dahin beantwortet: dass die eigene Anzucht des jungen Rindviehes in der Regel vortheilhafter, oder besser, und der Ankauf nur in dem Falle zu empfehlen sey, wenn man eine ganz andere Rasse von Vieh haben, und die seinige damit veredeln wolle, oder wenn man zufälligen Abgang an Jungvieh gehabt, und diesen schnell ersetzen wolle, oder überhaupt schnell einen grösern Viehstand verlange und gebrauche. Ueber die Anzucht des Rindviehes hat sich der Vf. ziemlich umständlich verbreitet, und sowohl über die Wahl der Zuchtthiere, deren Alter und dessen Erkennung, ingleichen über die Veredlung des Rindviehes, als auch über die Stiere oder Rinder, die Belegung, die Trächtigkeit und das Gebären der Kühe, ingleichen über die Erziehung der Kälber sehr gute Regeln und Bemerkungen mitgetheilt. Wir stimmen dem Vf. völlig darin bey, dass die Auferziehung der Kälber mit Milch jeder andern vorzuziehen sey; allein wenn er sie 3 — 5 Tage saugen lassen will: so finden wir dies aus dem Grunde weniger zuträglich, weil die Mutter sich weit mehr nach dem Kalbe sehnt, als wenn sie es gar nicht zu sehen bekommen hat. In den folgenden §§. 60 — 65 hat der Vf. von der Fütterung des Rindviehes sehr ausführlich gehandelt. Zuerst sind die verschiedenen Arten des Futters aufgezählt und gehörig gewürdigt; hierauf werden die verschiedenen Methoden der Viehfütterung beschrieben. Die Huth oder der Weidegang wird mit Recht nur unter grofser Einschränkung für zulässig erklärt, das Tüdern oder Töddern des Rindviehes, wo nämlich jedes einzelne Stück Vieh mit einem, mehrere Ellen langen an den Hörnern befestigten Strick, auf der Weide an einen Pfahl angebunden wird, um blos in einem Kreise herum dieselbe abzuweiden, nur für den kleinern Landmann, der wenig Kühe hat, allenfalls, aber nicht für grösere Wirthschaften passlich; die Hordenfütterung, wo das Vieh den ganzen Sommer über, in, im Freyen entweder, und am besten zunächst an den für dasselbe angebauten Klee- und andern Futterfeldern fest aufgestellten, oder auf denselben, oder auch auf nahe anliegenden, zu bedüngenden Feldern alltäglich weiter zu stellenden beweglichen Horden gefüttert, und somit zugleich das Land, wie beym Hordenschlag der Schafe, gedüngt wird, mit triftigen Gründen verworfen, dagegen die Stallfütterung durchs ganze Jahr als die beste und vortheilhafteste Fütterungsart, empfohlen. Die Vortheile derselben sind besonders hervorgehoben, die Einwendungen dagegen widerlegt, und die richtigste Anwendung derselben gezeigt. Insonderheit sind §. 63. die Regeln, welche bey der Stallfütterung zu befolgen und die dabey nothwendig anzunehmenden Erfordernisse genau angegeben. Zu den letztern gehören gute, wohleingerichtete Viehställe, hinlängliche Futtervorräthe, verschiedene Geräthschaften, vorzüglich die Häcksel- und Futterschneidemaschienen, von welchen mehrere angeführt werden, und eine verhältnifsmäfsige Anzahl williger Leute. Ueber die Fütterung selbst, wie auch über die Pflege, Reinhaltung, Behandlung und Beaufsichtigung des Viehes überhaupt sind sehr gute Regeln gegeben. Wie übrigens die Rindviehställe am zweckmäfsigsten angelegt und eingerichtet werden müssen, damit das Vieh gesund bleibe und gedeihen könne, und die Wartung desselben erleichtert werde, ist im §. 66. ausführlich gezeigt. Hierauf kommt der Vf. auf die Benutzung des Rindviehes. Die Frage: ob es vortheilhaft sey, seinen Rindviehstand, wie im Hollsteinschen und Mecklenburgischen, an sogenannte Holländer zu verpachten, als ihn selbst zu bewirthschaften? wird mit trifftigen Gründen verneinet. Der darauf folgende Unterricht von der Melkerey-Nutzung, von der Milchwirthschaft und dem Milchwesen überhaupt ist so ausführlich, als es ein so wichtiger Gegenstand erfordert. Eben so umständlich ist vom Buttermachen gehandelt. Von den angeführten Buttermaschienen ist für kleinere Haushaltungen entweder das gewöhnliche Butterfafs mit dem Schwengel, oder das schwedische oder das brabantische, für grösere aber hauptsächlich das Brettinsche oder das Ernstische zu empfehlen. Bey der Bereitung der Käse hat sich aber der Vf. kürzer gefafst, obgleich nichts Wesentliches übergangen ist. Am Schlusse dieser Materie wird noch die Frage: welches ist die höchste Nutzung der Melkerey? ist sie durch den Verkauf der Milch oder durch einen Butter- und Käsehandel zu erlangen? und welches ist die Nutzung einer Kuh überhaupt? — so beantwortet: dass beym Verkauf der blofsen Milch das Meiste herauskomme, welches auch mit der Erfahrung vollkommen übereinstimmt. Die *zweyte* Art der Hauptbenutzung des Rindviehes ist die Mastung desselben, von welcher der §. 73. handelt. Auch hier, so wie im folgenden §. 74., wo vom Auspracken, Ausmärzen des Rindviehes und dem Verkauf des ausgepackten Viehes; ingleichen vom Verkauf des Jungviehes, so wie vom Kälberverkauf, ferner §. 75., wo von der Benutzung des Rindviehes als Zugvieh, oder von dem Gebrauch der Zugochsen und Zugkühe die Rede ist, haben wir sehr interessante Bemerkungen gefunden. Zuletzt handelt der Vf. auch noch von den Krankheiten des Rindviehes. Man sieht aber offenbar, dass es ihm hier an eigner Erfahrung gefehlt habe, denn es sind nicht nur ganz verschiedene Krankheiten in eine verschmolzen; z. B. der Milzbrand und das kalte Feuer, sondern auch nicht durchgehends die zuverläfsigsten Kennzeichen angegeben, und die wirksamsten Mittel besonders hervorgehoben worden, wie z. B. bey der Trommelsucht das Gerickschе Mittel als *souverain* empfohlen und dem Trokar, der in der Hand eines ungeübten immer ein gefährliches Instrument bleibt, durchaus vorgezogen zu werden verdiente. Die literarischen Notizen und Nachweisungen sind dagegen ungemein vollständig.

*(Der Beschluss folgt.)*

NA-

## NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Geiſtinger: *Das Mineralreich.* Ein Handbuch für die Hörer der Philoſophie. Von *Reginald Kneiſl*, aus den frommen Schulen, Profeſſor der Zoologie und Mineralogie an der k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie. *Erſter* Band. IV u. 362 S. *Zweyter* Band. 327 S. 1811. 8. (2 Thlr.)

Wer gegenwärtig, da wir keineswegs mehr über Mangel an Lehrbüchern der Mineralogie zu klagen haben, ein neues Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft in das Publicum einführen will, ſollte ſich ja prüfen, ob er im Stande iſt, daſſelbe mit namhaften Vorzügen vor den vorhandenen auszuſtatten. Unweſentliche Veränderungen und ein halb Dutzend einverwebter neuer Entdeckungen gewähren keinen ſolchen Vorzug durch ein Buch, deſſen Vf. ſeine Vorgänger abſchreibt, und nur hin und wieder etwas Eigenthümliches hinzuthut, wird die Literatur nicht bereichert, und die Wiſſenſchaft nicht gefördert. Unter dieſe Kategorie gehört denn auch das vorliegende Werk. Der Vf. beſtimmt daſſelbe auf dem Titelblatte für Hörer der Philoſophie, in der Vorrede aber für den Schulunterricht; zwey Tendenzen, die ſich wohl nur in dem Kopfe des Vfs. verbinden möchten. Die Ausführung iſt, wenigſtens im vorbereitenden Theile, des Zweckes ganz würdig: im anwendenden iſt ſie beſſer gerathen, welches aber bey den vielen Vorarbeiten durchaus kein Verdienſt iſt. Der Vf. rühmt ſich zwar mit ſehr vornehmer Miene, die ſeit zwanzig Jahren gemachten Entdeckungen im Gebiete der Mineralogie in ein Ganzes zuſammengeſtellt zu haben. Allein dieſs iſt nicht geſchehen, und wäre am Ende, wenn es ohne philoſophiſche Umſicht geſchähe, nicht einmal verdienſtlich. Der Vf. hat nicht viel mehr gethan, als andere Lehrbücher und Zeitſchriften abgeſchrieben oder ausgezogen, und dieſe Abſchriften und Auszüge an den ihm ſchicklich geſchienenen Ort geſtellt. Allein dieſs iſt etwas ganz anders, als was der Vf. gethan zu haben ſich rühmet. Allerdings ſtehen die Foſſiliengattungen hier in einer andern Ordnung, als in den frühern Lehrbüchern; allein dieſs iſt, ſelbſt wenn dieſe Ordnung Beyfall verdient, noch kein Grund, ein neues Lehrbuch herauszugeben. Aber auch an dieſer Anordnung der Foſſiliengattungen, worin die zweyte Auflage von Karſtens Tabellen im Weſentlichen befolgt iſt, lieſse ſich manches ausſtellen, wenn hier der Ort dazu wäre. Den Dünkel alſo, etwas Ausgezeichnetes geleiſtet zu haben, mag ſich Hr. K. ja vergehen laſſen. Rec. hat auch nicht Eine Anſicht ausfindig machen können, die den philoſophiſchen Kenner der Wiſſenſchaft andeutete. Deſto häufiger ſind die Spuren vom Gegentheil. Die Einleitung ſchlägt gleich alle erregten Erwartungen nieder. Hier ſind Seichtigkeit und Unvollſtändigkeit ſichtbar. Die Definitionen hinken; kein Grund irgend einer Eintheilung (ſie ſind ſämmtlich mangelhaft) iſt entwickelt. Oberflächlich iſt die Farbenlehre, unbefriedigend die Kryſtalliſationslehre; bey keinem Kennzeichen iſt beyſpielsweiſe ein Foſſil genannt, welchem daſſelbe beſonders charakteriſtiſch iſt. Unter der Firma: Geſchichte der Mineralogie und der mineralogiſchen Syſteme, finden wir mit wenigem erwähnt der mineralogiſchen Literatur, der Foſſilien-Geſchichte und der Mineralienſammlungskunde. Man lernt daraus ſo viel, daſs es dem Vf. durchaus an richtigen Begriffen von der Mineralogie und von der Geſchichte fehlt. Daher die Verworrenheit ſeiner Anſichten, das ganz Unphiloſophiſche ſeiner Darſtellungen. An einer Claſſificationstheorie und Namenbildungslehre fehlt es gänzlich. Bey der Charakteriſtik der Foſſiliengattungen iſt die gewöhnliche Ordnung beobachtet. Der chemiſche Hauptbeſtandtheil iſt vor jeder Klaſſe kurz beſchrieben. Statt: die Farbe *geht über*, ſagt der Vf., die Farbe *übergeht*; als ob zwiſchen beiden kein Unterſchied wäre! Der Pechgranat findet ſich im Norden; nach ſolchen Angaben mag der Vf. ihn ſuchen. — Die *Geognoſie* iſt, mit Ausnahme der Gebirgskunde, auf zwey Seiten abgefertigt. An eine Entwickelung der Eintheilung der Gebirge, in Urgebirge, Uebergangsgebirge u. ſ. iſt nicht zu denken.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Bruder: *Bagatellen* aus dem Gebiete der Poeſie, Kritik und Laune. Von Saul *Aſcher*. *Erſter* Bd. VI u. 310 S. 1811. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Gröſstentheils wahre Bagatellen, ja mitunter noch weniger. Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabſchnitte, in in einen proſaiſchen und poetiſchen. In den *proſaiſchen* Aufſätzen findet ſich mancher *gute*, zuweilen auch ein *geiſtvoller* Gedanke. Beſonders läſst ſich die Abhandlung: „über Lieblings- und Klaſſiſche Schriftſteller," mit einigem Nutzen und Vergnügen leſen. Hingegen der *poetiſche* Theil des Buchs, der meiſtens Fabeln, Erzählungen, und ſogenannte Sinn-Gedichte enthält, hätte füglich ganz wegbleiben können. Denn wer kann Reimen, wie folgenden, einen Geſchmack abgewinnen?

(S. 97.) *der eiferſüchtige Philant.*

„Philant beklagt ſich über jene Wunden,
Die ſeine ſchöne Gattin ihm verſetzt,
Wenn ſie den theuern Schlei'r, der ſie verbunden,
Durch manchen freyen Ausflug ihm verletzt;
Fürwahr, das heiſs' ich ſich mit Grillen plagen;
Der eiferſüchtige Philant vergiſst
Sich über ſeine Gattin zu beklagen,
Daſs ſie auf *ihn* nicht eiferſüchtig iſt!"

Der Vf. charakteriſirt ſeine Sinngedichte ſelbſt am beſten im folgenden S. 113.

„*Die Sinngedichte an den Leſer:*

Bedenken ſollen wir nie tragen,
Die Wahrheit, Leſer, dir zu ſagen;
Das war und iſt *noch* unſer Ziel —
Doch trau' uns, Leſer, nicht zu viel!"

d. h., traue uns, den Reim abgerechnet, ja nicht zu viel zu.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Vogel: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Pferde-, Maulthier- und Eselzucht*, nebst einer vorhergehenden allgemeinen *Einleitung in die Lehre von der Viehzucht* überhaupt. Von *D. Friedrich Benedict Weber*, u. s. w.

*(Beschluss der im 6. Stück abgebrochenen Recension.)*

Das *vierte* Hauptstück ertheilt den Unterricht über die *Schafzucht*. Hier rühmen wir mit Vergnügen, dass es mit eben dem Fleisse, wie alle vorhergehende, ja wir möchten wohl hinzusetzen, mit einer gewissen Vorliebe für diesen Theil der Viehzucht ausgearbeitet worden ist. Es enthält den Kern aus den wichtigsten und besten Schriften über diesen Gegenstand; auch ist die Literatur unter jedem §. genau und vollständig angegeben worden. Schade, dass es dem Vf. nicht vergönnt war, einige Zeichnungen von den verschiedenen — wenigstens vorzüglichsten — Rassen der Schafe beyzufügen. Eben so wie in den beiden vorhergehenden Hauptstücken findet man hier zuerst einige allgemeine naturhistorische Bemerkungen über das Schaf und dessen Eigenschaften, wie auch über das Alter und die Erkennung desselben; sodann werden die verschiedenen Arten und Rassen, sowohl der aussereuropäischen als europäischen, insonderheit aber der teutschen möglichst vollständig aufgeführt. Nach diesen Vorausschickungen kommt nun der Vf. auf die Schafwirthschaft selbst, deren Nutzen und verschiedene Arten, und auf die Berechtigung zu derselben, ingleichen auf die Schäfer und Schäfereyrechnungen. So sehr auch der Vf. die Lohnschäfer den Satzschäfern vorzieht, so hat doch die Erfahrung gezeigt, dass man mit ihnen noch schlechter als mit den Mengeschäfern fährt. Diese Menschen hüten und warten die Heerden gemeiniglich schlecht darum, weil sie kein eigenes Interesse daran bindet. Ahndet man ihre Nachlässigkeiten, dann üben sie sogar Bosheiten aus, verwahrlosen die Schafe bey dem Lammen, oder hüten auch wohl die ganze Heerde faul. Uns hat daher die Art, wie Hr. *Schmalz* seine Schäfer ablohnte, als er noch in *Ponitz* war, am besten gefallen. (Man s. *Sturms* Jahrbuch der Landwirthschaft. IV Bds. I. Heft., S. 103. u. s. w.) Die Regeln, welche der Vf. über die An- und Zuzucht der Schafe giebt, sind vortrefflich, und die hie und da eingewebten Bemerkungen, wie weit die Sorgfalt in England in der Zuzucht und Veredlung der Schafe getrieben werde, geben diesem Gegenstande ein besonderes Interesse. Für das blosse Vermiethen eines Bockes von Backwellscher Rasse zahlt man daselbst, um eine gewisse Anzahl zu bespringen, 2 — 300 — 400 Guineen. — Ein gewisser *Stone* vermiethete im Jahr 1798 sechs Backwellsche Böcke, zwey davon zu 500 Thlr., einige zu 400, 300, 200 Thlr. für die Sprungzeit; so dass er von ihnen 26,000 Gulden Miethgeld zog. In den folgenden §§. wird nun vom Stähren und Belegen und dem Lammen der Schafe, und von der Aufzucht, dem Entwöhnen, Hammeln, Stutzen und Zeichnen der Lämmer gehandelt. Ein vorzüglich interessanter §. aber ist der 91ste, wo von der Veredlung der Schafzucht und vorzüglich der Wolle die Rede ist. „Gewöhnlich sieht man dabey auf die Verfeinerung der Wolle der Schafe; allein die Veredlung derselben überhaupt geht auch auf die Verbesserung der Gestalt der Carcasse, die Grösse des Schafes, und überhaupt auf die Aneignung derjenigen Eigenschaften, die dasselbe am nutzbarsten machen für die speciellen Zwecke des Landwirths, besonders aber zur grösern Mastungsfähigkeit beytragen." „Es fragt sich also: *ob es überhaupt möglich sey, eine Schafrasse in allen Hinsichten zu vervollkommnen, zu veredeln?* und die Erfahrung hat es nun in England und überall gezeigt, dass dies keinesweges der Fall ist; dass zwar wohl eine grosse und starke und dauerhafte Rasse sehr feinwollig seyn kann, dass aber keinesweges die allergrösste Mastungsfähigkeit mit der grösten Verfeinerung der Wolle so leicht zu vereinbaren seyn möchte S. 60. Th. I. Wohl also können unter demselben Clima, in demselben Lande zwey oder mehrere Schafrassen leben und gehalten werden, wovon die eine durch vorzügliche Mastfähigkeit, die andere durch vorzügliche Feinheit der Wolle sich auszeichnet; aber *eine und dieselbe* Rasse wird schwerlich beide zugleich im höchsten, und in so hohem Grade besitzen können, als jede einzelne die eine oder die andere allein sich aneignen kann. Die spanische Schafrasse ist vielleicht die einzige, deren Mastfähigkeit bey grösster Feinheit der Wolle noch sehr gross ist, aber doch ist sie lange nicht so gross, wie die der englischen Rassen bey einer zwar sehr langen, aber gar nicht feinen, oft mehr haarigen Wolle." — Von der Fütterung und Tränke, Pflege und Wartung der Schafe handeln §§. 92 — 96. Dass die Stallfütterung der Schafe, die so oft

oft versucht und wieder aufgegeben worden ist, wirklich ausführbar sey, beweiset das Beyspiel des Hrn. Grafen Ernst von Schönburg zu Rochsburg. Seit 16 — 18 Jahren hat derselbe 16 — 1800 Stück Schafe spanischer Rasse einzig und allein mit grosem Vortheil auf dem Stalle füttern lassen. Das Glück einer solchen Einrichtung hängt aber von folgenden wesentlich nothwendigen Umständen ab: *a)* von der allergrösten und thätigsten Sorgfalt für die Schafe, deren Wohl und Gesundheit, die eine alltägliche Besichtigung und Besorgung erfordert. *b)* Von einem sehr weit ausgebreiteten und möglichst sichern Futterbau, indem dazu sehr vieles Futter gehört; *c)* von einem zuerst zu machenden oft sehr bedeutenden Verlag, den der Aufbau neuer, zweckmäfsig eingerichteter Schafställe, und der Anbau des Futters erfordern. Dieserhalb möchte daher auch wohl schwerlich die Stallfütterung der Schafe jemals sehr häufig, geschweige denn allgemein werden, weil sich stets nur die wenigsten Landwirthe zu einer so unausgesetzten Sorgsamkeit, zu einem solchen Aufwand von Mühe und Thätigkeit, ja selbst zu dem ersten höchst bedeutenden Verlage verstehen möchten, ohne welche doch das Gedeihen derselben unmöglich ist. — Ich habe aber auch gesehen, fährt der Vf. fort, wie reichlich, wie überschwenglich aller und jeder Aufwand von Arbeit und Capital durch den bis ins Unglaubliche erhöhten Ertrag der Schäferey dabey belohnt wird; in wie hohem Grade alle und jede Vortheile, die wir von der Stallfütterung des Rindviehes §. 62. gerühmt haben, auch und noch mehr durch die Stallfütterung der Schafe erreicht werden; wie aufserordentlich die Gröfse und die Gesundheit der Schafe, die Production des Düngers, das Wachsthum, die Länge und die Feinheit der Wolle, und die gute Beschaffenheit des Märzviehes dadurch befördert und vermehrt werden! zu geschweigen, dafs in dieser Einrichtung das leichteste und sicherste Mittel liegt, die Hut- und Triftrechte und Pflichten, die so nachtheilig auf den ganzen Landbau wirken, und die man blofs der Schäfereyen wegen noch für nöthig hält, gänzlich abzuschaffen." — Die nähere Beschreibung dieser Stallfütterung, die zugleich als eine Darstellung der Regel anzusehen ist, wie überhaupt die Stallfütterung der Schafe eingerichtet werden müsse, wird gewifs jeder Freund der Schafzucht mit Vergnügen lesen. Die zweckmäfsigste Einrichtung der Schafställe ist §. 98. gelehrt, wo man auch die Abbildung einer bedeckten Raufe findet, wie sie der Graf von Schönburg hat machen lassen. In der Lehre von der Benutzung des Schafviehes finden sich besonders über die Wollschur und das Schwemmen der Schafe recht wichtige und interessante Bemerkungen. Der Vorschlag, die Schafe alle 2 — 3 Jahre nur einmal zu scheren, wird eben so wie die zweymalige Schur in einem Jahre, ingleichen das Melken der Schafe und der Hordenschlag mit genügenden Gründen verworfen. Endlich beschliefst der der Vf. mit den Krankheiten der Schafe. Möchten ihn doch Gesundheit und Musse in den Stand setzen, uns recht bald den 3ten Band über die kleinere Viehzucht, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht, zu liefern.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Minerva. — Sechster* Jahrgang für das Jahr 1814. Mit 9 Kupfern. 60. u. 448 S. 12.

Dieses Taschenbuch hat sich seit seiner Erscheinung durch gehaltreiche, gut gewählte Aufsätze, so wie durch ausgezeichnetere Kupfer in der Lesewelt beliebt gemacht und wird sich auch mit diesem Jahrgeschenk wohl die Liebe bewahren. Die Kupfer sind, lassen sie auch manches zu wünschen übrig, doch besser und gefälliger als die meisten andern, die wir in den Taschenbüchern finden, sie sind mit Geist entworfen, wenn auch hin und wieder nicht so ausgeführt und haben einen Werth für längere Zeit, da sie bestimmt sind, eine Bildersammlung zu Schillers Werken zu liefern. Bey dem sechsten ist die knieende weibliche Gestalt höchst unangenehm verkürzt. — In diesem Jahre werden uns Bilder zu einigen Auftritten der Braut von Messina vorgeführt, das Titelkupfer zeigt den Amor, als einen Raub der Furien, wozu der Herausgeber des Taschenbuchs eine geistreiche, gelehrte und angenehme Beschreibung liefert, wie auch zu den übrigen Darstellungen, (welche die ersten abgesonderten 60 Seiten einnimmt,) worin wir indessen bisweilen eine Sucht zu Anführungen von Stellen aus verschiedenartigen Schriften und eine ins Gesuchte fallende Gelehrsamkeit und Kunstkenntnifs, z. B. die Vergleichung der durch Diego unterstützten Beatrice mit der Geschäftigkeit der mitleidenden Weiber in der Rafaelischen Grablegung, mit der in Ohnmacht gesunkenen Mutter, nicht verkennen. Was diese Erklärungen am schätzbarsten macht, ist die Mittheilung mancher Aeufserungen Schillers in vertraulichem Freundes-Gespräch über seine dichterischen Schöpfungen. — Die Aufsätze sind folgende:

1. Die *Verwünschung.* Eine Erzählung von *Caroline de la Motte Fouqué.* Die geistreiche Frau hat also auch dieses Taschenbuch mit einer Erzählung geschmückt. Seit einiger Zeit gewahren wir in den Erzählungen und Dichtungen ein besonders Hervorheben des Wunderbaren und Geistigen im Menschenleben und ein höchst bedeutendes Neigen zu dem Wunder- und Geister-Glauben. Es hält nicht schwer, die Quelle dieser oftwiederholten Dichtungsart aufzuspüren, aber wir können auch nicht bergen, dafs wir sie in den Werken und Dichtungen der Frau von *Fouqué* zu reichlich strömend finden. Dies ist uns besonders bey dieser Erzählung wieder sehr klar und auffallend geworden, die übrigens höchst ergreifende, tiefrührende und erschütternde Stellen hat; daher diese Rüge auch nur dem auffallen kann, der mit den Werken der Verfasserin genau vertraut ist.

2. *Ma-*

2. *Mathilde.* Eine tragiſche Oper in drey Aufzügen. Von *Caroline Pichler*, gebornen von *Greiner*. Es iſt anziehend und wichtig, eine andere geiſtreiche Dichterin neben der eben genannten erſcheinen zu ſehen. Wenn wir dem Stücke zugeſtehen, daſs es ſich unter ſeinen Genoſſen vortheilhaft auszeichnet, ſo iſt dieſs Lob in Rückſicht deſſen, was wir von der Verfaſſerin zu erwarten berechtigt ſind, auch nur klein. Viele Härten in den Reimen waren leicht zu vermeiden, z. B. gleich vorne an, *gegrüſst* und *vermiſst*. Der Name Malekadhel iſt zu deutſchen Dichtungen auch ſehr widerſpenſtig und übelklingend.

3. *Das Räthſel.* Von Fr. *Laun*. Hr. L. bedient ſich hierin eines ernſten Tones, nicht des kindiſchen, der in ſeinen erſten und vielen ſeiner neuern Erzählungen von ihm gebraucht wird. Die Geſchichte iſt ſehr einfach und — wird im Ganzen wenig anziehen, da zu der kleinen Verſchlingung ein unverhältniſsmäſsiges, breites Gerüſte gebaut wird. In der erſten Hälfte ſtrotzt die Erzählung von undeutſchen Worten, als: Commentator, Publicum, Dispenſiren, Hotel, Anomalie, Temperament, Intrigue, Souper, Reſtaurateur, Reſidenz, intereſſant, Onkel, diſponirte.

4. *Gedichte* von *F. C. Fr. Haug*. Nur unbedeutende Gaben, einige wohl *zu* unbedeutend, z. B. *Gnome.*

*Thut wohl!* — Es iſt Pflicht, kein Erbarmen.
Die Reichen ſind Schuldner der Armen.

5. *Der Mündel.* Von *Auguſt Lafontaine*. Auch wenn der Vf. ſich nicht genannt hätte, würde man ihn im Augenblicke durch ſolche Stellen errathen: „Eine gefährliche, Pauline, Behauptung. *Das blaſſe Geſicht, was der Schmerz verſchönert hat,* Pauline, *dieſer Blick voll frommer Unſchuld, dieſe Demuth in der Haltung der Geſtalt.* Ich will nicht von Reiz reden, nur vom Charakter erſt, welcher der Schönheit den Reiz geben muſs." Und: „Sie erzählte von ihrer Mutter und von der geliebten Schweſter ihrer Mutter, und von Georg, den ſie nun ſo lange nicht geſehen, mit einer ſo ſchönen Begeiſterung, mit Ausdrücken, mit Wendungen, die ſogleich ihre innere Hoffnung verriethen, aber auch die reine Unſchuld ihrer ſchönen Seele." Dieſs ſind *Ausdrücke, Wendungen, die ſogleich den Verfaſſer verrathen*, ſo wie wieder klar durch dieſe Erzählung wird, daſs ſich bey Hrn. Lafontaine das Sprichwort immer mehr bethätigt: es geſchieht nichts Neues mehr unter der Sonne. Die zarte Eliſe, die ſcheinheilige Pauline, der geldſüchtige Graf „ohne ſein Lächeln, womit er ſonſt ſeine Verlegenheit bedeckte," der junge Graf, der unter einem fremden Namen im Schloſſe lebt, „ein ſtolzer, ſchöner Jüngling," ſind Weſen, die wir oft ſchon bey dem Vf. fanden. Uebrigens wird auch dieſe Geſchichte den Verehrern des Vfs. gefallen. —

6. *Drey Gedichte* von *Friedrich de la Motte Fouqué.* Auch dieſe Gedichte beurkunden unverkennbar ihren Vf., da ſie zart, ſinnreich und anſprechend ſind, wie alle ſeine frühern Dichtungen. Wir können nicht unterlaſſen, das eine hier ganz mitzutheilen.

*Der Falke.*

Ich hab' einen treuen Falken,
Der ſitzet mir fromm zur Hand,
Nicht angekettet am Balken,
Und auch ums Auge kein Band.

Ich laſſ' ihn freudiglich fliegen
Wohl durch die luſtige Welt,
In kühnen Lüften ſich wiegen,
So oft's ihm eben gefällt.

Wenn Grämen mich faſst und Sorgen,
Da ſchwingt er ſich mir vom Schoſs,
Und fleucht entgegen dem Morgen,
Und all' mein Herze wird groſs.

Nicht bringet Gefahr ſein Zielen,
Wo fromm ein Vöglein hauſt,
Sie kennen ihn ſchon und ſpielen,
Dieweil er vorüber ſauſt.

Doch kommt der Marder gezogen
Auf Beute den Wald entlang,
Da ſtürzt er aus blauen Wogen
Und giebt ihm treulich den Fang.

Und fern über Wäldern und Klüften
Sind Männer und Frauen ihm hold,
Sich freuend, wenn friſch in den Lüften
Er funkelt von ſonnigem Gold.

Noch findet er wohl ihm erſchloſſen
Manch Haus nach gaſtlichem Brauch.
Ihr deutſche Sangesgenoſſen,
Ihr habt ſolche Falken auch.

7. *Francisca von Aubigné, Marquiſin von Maintenon.* Von G. G. *Bredow*. Dieſer geſchichtliche Aufſatz, eine berühmte Frau betreffend, von bekannter geübter Feder, ſchmückt dieſs Taſchenbuch. Wir haben nur daran auszuſetzen, daſs er zu lang für ein Taſchenbuch iſt, da erſt im kommenden Jahrgang die Fortſetzung verſprochen wird. Ein ſolcher Aufſatz ſoll doch wohl dazu dienen, den Leſern ein treues Bild des Lebens, der Gemüthsneigung, der Wirkſamkeit dieſer berühmten Frau zu geben, alles in einen Brennpunkt zu faſſen. Die Zerſtückelung des Aufſatzes zerſtückt auch dieſs Bild. Hin und wieder haben wir einen etwas verzerrten Periodenbau zu rügen Urſache gefunden. — 8. *Klopſtock*, im Sommer 1795. Ein Bruchſtück aus meinem Tagebuche. (Von *Böttiger.*) Von merkwürdigen und berühmten Männern hört man gerne wieder und wieder erzählen, beſonders in einer Zeit, die ſo leicht ältere Verdienſte vergiſst, und überklug nur ſich betrachtet. Es war daher ein ſchätzenswerther Beytrag des Hrn. B., aus ſeinem Tagebuche dieſs Bruchſtück zu ziehen, wenn wir auch gleich eingeſtehen müſſen, daſs dieſe wahrhafte Schilderung der Gemüthsart Klopſtocks bey vielem Lichte auch manche

che Schattenseite enthält, die ihn jüngern Personen, welche seine unendlichen Verdienste wenig kennen, und ihn erst durch dieſs Taschenbuch genauer kennen lernen, etwas zurückstofsend machen wird. Wir haben wenigstens Gelegenheit gehabt zu bemerken, dafs ein reiner, unverfälschter Sinn sich über Klopstock mifsfällig nach diesem Aufsatze äufserte. Die mancherley kleinen Fehler grofser Männer verlangen eine leise Hand, die sie bedeckt und verbirgt, besonders bey so herrschender Neigung, nichts Grofses und die Menschheit Ehrendes unverkümmert, unbekrittelt zu lassen. — 9. *Die Zahngeschichte.* Ein berühmtes türkisches Mährchen, aus dem Original übersetzt. Auch dieser Erzählung können wir nicht viel Beyfall spenden, nur das Ende, mit dem Säckchen voller Zähne, ist belustigend. Im Ganzen weht ein so wollüstiger, zügelloser Geist, so vieles wird gesagt, was wir nicht Frauen vorlesen möchten, dafs wir es gerne verbannt sähen. Wir sind nicht unbekannt mit den oft kühnen Vergleichen oder Schilderungen, deren sich die Morgenländer bedienen, aber einige sind uns denn doch zu übermächtig, z. B.: „öffnete ihren bis zum Unsichtbaren kleinen winzigen Mund, dafs er doch so grofs als ein Atom erschien!! und verstreute so den Zucker der Rede und die Worte der Perlen." Der Schlufs mufs wohl heifsen: „und die Perlen der Worte," wie es hernach noch einigemal vorkommt. Unverständlich ist uns die Stelle: „O du! deren Haus meine Kibla (?) und deren Thor meine Stütze ist" u. s. w. 10. *Der grüne Benedict.* Ein komisches Gedicht, von *K. G. Prätzel.* Erheiternd und lustig, nur etwas zu breit, ein Fehler, der noch von den belustigenden Gedichten, wie sie vor dreyfsig Jahren erschienen, herzurühren scheint. — 11. *Gedichte* von *Buri.* Recht angenehm und unterhaltend. 12. *Gedichte* von *v. Zipf.* Werden auch gefallen, da sie leicht gereimt sind.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DILLINGEN, b. Brönner: Die *Militärconscription* christlich berücksichtigt in einer Predigt, gehalten am 26. Sonntag nach Pfingsten d. 14. Nov. 1812, vom M. *Pichler,* Stadtpfarrer zu Gundelfingen. 1813. 23 S. 8. (6 Xr.)

Diese Predigt verdient ihres in gegenwärtiger Zeit überall, interessanten Inhalts willen ausgezeichnet zu werden. Wenn der Prediger sich auch immer in Verlegenheit befindet, wenn er aufgefordert wird, einzelne bürgerliche Verhältnisse in seinen Vorträgen zu behandeln, so hat man es in neuerer Zeit doch damit übertrieben, dafs man alles nicht unmittelbar aus der Glaubenslehre herfliefsende von der Kanzel verbannen wollte, da doch alle Verhältnisse des Lebens auf die Wahrheiten der Religion zurückführen und was der Mensch thut oder leidet, durch diese nur Grund und Haltung für ihn gewinnt, wornach unstreitig sogar die verrufene Stallfütterung und Schutzpockenimpfung u. s. w. unter gewissen Umständen aus dem Standpunkte der Religion betrachtet und zur Entfernung der vielleicht hin und wieder entgegenstehenden religiösen Vorurtheile ein sogenannter weltlicher Gegenstand an heiliger Stätte, ihrer nicht unwürdig behandelt werden. Der Vf. der vorliegenden Predigt erklärt sich einfach und schön darüber, wie er dazu gekommen sey, über die Conscription zu predigen, wenn er sagt: „Ich müfste nicht schon sieben Jahre unter euch leben und wohnen, wenn ich nicht wüfste, was jede Ankündigung einer Soldaten-Aushebung auf euch wirkt. Wie da so manches Vaterherz sich ängstiget, so manches Mutterauge weint u. s. w. Lafst uns also Trost suchen, wo allein der wahrhafte Trost zu finden ist — bey Gott — in unsrer heiligen Religion, in dem Christenthume, und in deutlicher Ordnung und mit theilnehmender Wärme leitet er ihn aus dem Willen Gottes, dem wir uns ergeben, und aus dem Willen des Königs her, dem wir gehorchen müssen, so dafs seine Gemeindeglieder sich unstreitig um so geduldiger zur Conscription eingefunden haben werden. Dafs der Vaterlandsliebe, welche doch vorzüglich bey dem gegenwärtigen Kriege so sehr in Anspruch zu nehmen ist, nicht erwähnt wird, darf in einer Predigt, die nicht alles erschöpfen kann, nicht zum Vorwurf gemacht werden; aber dafs der Vf. bey der sichtbaren Aufmerksamkeit auf seinen Stil sich von Idiotismen, wie *Geschwistrige, Senftkörnlein* u. s. w. nicht frey machen konnte, macht eine unangenehme Störung.

### NEUE AUFLAGE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend.* Zum Gebrauche der mittleren Schulen. *Dritte* Auflage, umgearbeitet von *F. P. Wilmsen.* 1813. 314 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 168.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Samuel Thomas Sömmerring's Abbildungen der menschlichen Organe des Geschmackes und der Stimme.* 1806. 22 S. Fol. Nebst 4 Kupfertafeln. (4 Rthlr. 12 gr.)

Da der berühmte Vf. bey Abbildung der menschlichen Zunge sich im ersten Abschnitte blos darauf beschränkt, sie als Werkzeug des Geschmacks darzustellen, so liefert er auch nur Vorstellungen von ihren sogenannten Wärzchen oder Papillen. Wer die Abbildungen derselben, selbst die besten, von *Ruysch*, *Albinus*, *Duverney*, *Santorini* und *Mayer* mit denen vergleicht, welche wir hier durch Hrn. Geheimerath v. S. erhalten, der wird es gewifs wahr finden, wenn er sagt, dafs diese Wärzchen um so mehr neue Abbildungen verdienen, je weniger er von den Arbeiten seiner Vorgänger zum Copiren benutzen konnte: weil sich das Meiste ihm sehr viel anders zeigte. Da wenigstens an den zwey gröfseren Arten der Schmeckwärzchen die ihnen zukommenden Nervenfädchen sich deutlich verfolgen lassen, so sind diese auf der 4ten Figur abgebildet. Schon vor 30 Jahren beschäftigt sich der Vf. mit der Untersuchung der Nerven des Geschmacks, und schenkte damals Hrn. *Böhmer* ein solches Präparat, der dasselbe in seiner Dissertation *de nono pare nervorum cerebri*, (Göttingae 1777.) beschrieb, ohne des Vf. Nämen dabey zu erwähnen. Durch fünf Figuren sind die vier bis fünf verschiedenen Arten von Schmeckwärzchen fünf und zwanzig Mal vergröfsert dargestellt, um den Unterschied der Formen derselben desto deutlicher bemerklich zu machen. Da die Nerven beym Schmecken durch die Blutgefäfse, vorzüglich die Arterien unterstützt werden: so sind auch nur die letzteren dargestellt, sowohl in ihrer gröberen Verzweigung, als auch in ihren feinsten Netzen und Endigungen. Zu Originalen dienten vorzüglich zwey Zungen von ein Paar wohlgebildeten, starken, zwanzigjährigen Männern.

*Erste* Figur. Männliche wohlgebildete Zunge von obenher betrachtet: diese Fläche nennt man auch wohl den *Rücken der Zunge.* Von dem sogenannten blinden Loche am hinteren Theile der Zunge glaubt Hr. *S.*, dafs es für das spitze Zäpfchen des über ihm befindlichen Gaumenkegels bestimmt sey. Die erste oder gröfste Art der Schmeckwärzchen heifsen *kegelförmige*, deren sich auf dieser Tafel zwölf bis vierzehn zeigen. Sie unterscheiden sich, aufser ihrer auffallenden Gröfse, auch durch eine Rinne oder Graben, und durch eine Runzel oder Hautfalte, die sie rings umgiebt; ferner durch einen meist ovalen Umfang, eine Platte, in der Mitte etwas vertiefte Oberfläche und durch die Versorgung mit Nerven vom Zungeschlundkopfpaare. Mehrentheils liegen sie in der Form eines römischen V. Die zweyte Art der Schmeckwärzchen, die man auch *pilzenförmige* nennt, unterscheiden sich durch ihre knopfartige, rundliche Hervorragung von den vorigen, und durch ihre Gröfse von den folgenden. Die dritte Art der Schmeckwärzchen heifsen *zapfenförmige*, welche sich überall zwischen den vorhergehenden befinden. Sie variiren unter einander sowohl an Gröfse als Gestalt ebenfalls, wie die vorhergehenden. Die vierte Art sind die kleinsten, und heifsen *fadenförmige*. Man trifft sie zwischen den vorhergehenden besonders an der Spitze der Zunge.

*Zweyte* Figur t. t. liefert die ganze Ansicht derselben. Zweyte Figur. Linke Seite der nämlichen Zunge, so gestellt, dafs Parallellinien von der ersten Figur gegen diese zweyte gezogen gleiche Theile treffen. In dieser Ansicht zeigen sich aufser der Dicke der Zunge im Allgemeinen, und der gebogenen Form ihres Rückens noch insbesondere die Schleimdrüschen an der Wurzel der Zunge, und die Schmeckwärzchen der vierten Art aufs deutlichste. Diese zweyte Figur hat uns ganz vorzüglich gefallen, und der Bogen des Rückens der Zunge, so wie die Beschaffenheit der vierten Art von Schmeckwärzchen sind äufserst deutlich dargestellt.

*Dritte* Figur. Die nämliche Zunge mit ihrer durch eine geschmeidige Wachsmasse mäfsig ausgefüllten Arterie. Mit grofser Wahrheit sagt der Vf., dafs man nicht nur die Krümmungen und regelmäfsige Verkleinerung des Stammes gegen die Zungenspitze hin, sondern auch die Anzahl, die Gröfse, Form und Lage ihrer Aeste und Zweige aufs genaueste hier abgebildet finde.

*Vierte* Figur. Zunge eines zwanzigjährigen ganz gesunden Mannes, von unten her bearbeitet, um die Gröfse und Menge ihrer Nerven zu versinnlichen. Vom vordersten Aste des linken eigentlichen Nerven des Geschmacks, welcher die Spitze der Zunge mit Nerven versorgt, sagt Hr. Grth. *v. S.*, dafs die Fäden desselben sich ziemlich leicht, selbst bis in die

die Schmeckwärzchen der zweyten Klaſſe verfolgen lieſsen; hierbey bemerke man ganz augenſcheinlich eine kegelförmige Zunahme der Nervenfädchen gegen ihre peripheriſche Endigung hin, welche nicht mache, daſs endlich dieſe Fädchen ſo dichte in einander zu liegen kämen, daſs ſelbſt die feinſte Nadelſpitze keinen Punkt an dieſen Stellen berühren könne, ohne einen Nerven zu treffen. Die Abbildung dieſer kegelförmigen Beſchaffenheit der Nervenfäden verdient gewiſs das Lob, welches der Vf. ſelbſt ſowohl dem Zeichner als Kupferſtecher ertheilt: dem wir aus vollem Herzen ein eben ſo verdientes des Anatomen hinzufügen, deſſen Fleiſs und Geſchicklichkeit gewiſs ein jeder bewundern wird. Bey Darſtellung des Zungenfleiſchnerven oder zwölften Hirnnerven, macht der Vf. die Bemerkung, daſs, auſser den Muskeln des Hörknöchelchens, kein anderer Muskel einen ſo groſsen Nerven beſitze, als der Kinnzungen- und eigentliche Zungenmuskel.

*Fünfte* Figur. Ein Schmeckwärzchen von der erſten oder kegelförmigen Art, fünf und zwanzig Mal im Durchmeſſer vergröſsert.

*Sechste* Figur. Durchſchnittsfläche eben dieſes ſenkrecht halbirten Schmeckwärzchens von der erſten oder gröſsten Art, um ſeine kegelförmige Beſchaffenheit darzuſtellen.

*Siebente* Figur. Schmeckwärzchen der zweyten und dritten Art, fünf und zwanzig Mal vergröſsert.

*Achte* Figur. Schmeckwärzchen der vierten oder kleinſten Art, ebenfalls fünf und zwanzig Mal vergröſsert

*Neunte* Figur. Drey Runzeln vom Seitenrande der Zunge gleichfalls fünf und zwanzig Mal vergröſsert.

Dieſe herrlichen Abbildungen dienen nicht nur, um die verſchiedene Form der vier Arten von Schmeckwärzchen darzuſtellen; ſondern auch um die Verſchiedenheit der Bogen, Schlingen oder Maſchen ihrer Arterien abzubilden.

Bey dieſer Gelegenheit theilen wir unſern Leſern folgende kleine anatomiſche Entdeckungen mit.

Bey der Unterſuchung der Zunge eines in Bremen guillottinirten Mulatten und einer daſelbſt verſtorbenen Negerin, fand Rec. die Zungenwärzchen auffallend groſs, welche Bemerkung auch vom Hrn. Ghrath *v. S.*, welcher letztere Zunge geſehen und unter deſſen gütigen Aufſicht Hr. Prof. *Köck* eine unvergleichliche Abbildung davon verfertigt hat, wahr befunden worden iſt. Sollten fernere Unterſuchungen dieſe Beobachtung beſtätigen, ſo wären ſie ein Beweis, daſs alſo auch in Hinſicht des Baues dieſes Theiles der Neger dem Affen ſich nähere, bey welchen Thieren die Schmeckwärzchen der Zunge ſo groſs ſind.

II. *Erklärung der Abbildungen des Organs der menſchlichen Stimme.* Den Abbildungen der menſchlichen Zunge fügt der Vf. die Abbildungen der Knorpel des Kehlkopfs bey, von welchen mit groſser Wahrheit geſagt wird, daſs man ſie nirgends deutlich und genau genug dargeſtellt finde. Da der Kehlkopf im männlichen Geſchlecht ſich vor dem weiblichen durch Gröſse und Stärke auszeichnet, ſo wurde er hier als Vorbild von einem männlichen in der Blüthe ſeiner Jahre ſich befindenden Körper gewählt. Die Bemerkung, daſs man nur ſelten einen rechten regelmäſsig gebildeten Kehlkopf treffe, wird jeder Zergliederer wahr finden.

*Erſte* Figur. Kehlkopf von vorne angeſehen. Bey dieſer Figur ſind auch die vier erſten obern Knorpel der Luftröhre mit abgebildet, von welchen die drey erſten zuſammen hängen, der vierte aber ein für ſich beſtehender iſt.

*Zweyte* Figur. Linke Seite des Luftröhren- oder Kehlkopfs.

*Dritte* Figur. Schildknorpel des Kehlkopfs, von allen Verbindungen gelöſet und von ſeinen Häuten abgeſondert, von vorne anzuſehen.

*Vierte* Figur. Eben derſelbe Schildknorpel, von der linken Seite angeſehen.

*Fünfte* Figur. Der nämliche Schildknorpel, gerade von hinten angeſehen.

*Sechste* Figur. Der nämliche Schildknorpel, von unten angeſehen.

*Siebente* Figur. Der nämliche Schildknorpel, von oben angeſehen.

*Achte* Figur. Ringknorpel des Kehlkopfs, aus allen ſeinen Verbindungen gelöſet und völlig rein, von vorne dargeſtellt.

*Neunte* Figur. Derſelbe Ringknorpel, von hinten.

*Zehnte* Figur. Derſelbe Ringknorpel, von der linken Seite.

*Eilfte* Figur. Ringknorpel von unten angeſehn.

*Zwölfte* Figur. Ringknorpel, von oben angeſehen.

*Dreyzehnte* Figur. Hintere Fläche des linken Schnepfknorpels.

*Vierzehnte* Figur. Vordere Fläche des linken Schnepfknorpels, mit dem auf ihm haftenden rundlichen Knörpelchen.

*Funfzehnte* Figur. Innere oder dem rechten Schnepfknorpel zugewandte Fläche des linken Schnepfknorpels.

*Sechszehnte* Figur. Untere Fläche des linken Schnepfknorpels, die an den Ringknorpel paſst.

*Siebenzehnte* Figur. Kleinſter keilförmiger Knorpel des Kehlkopfes, der ſich in der Haut zwiſchen dem Kehldeckel und dem Schnepfknorpel auf jeder Seite zu finden pflegt.

*Achtzehnte* Figur. Von allen häutigen Bedeckungen rein dargeſtellter Knorpel des Kehlkopfs.

*Neunzehnte* Figur. Rechte Hälfte des ſenkrecht halbirten Kehlkopfs, nebſt einem Stücke der Luftröhre aus einem erwachſenen Manne, um ſeine innere Beſchaffenheit im Zuſammenhange ſeiner Theile zu zeigen.

*Zwanzigſte* Figur. Kehlkopf in den man ſenkrecht von oben hinein ſchauet.

*Ein und zwanzigſte* Figur. Kehlkopf und Luftröhre von der Seite angeſehen, um die Bänder deſſel-

ſelben und die Häute der Luftröhre bildlich zu zeigen.

Wir ſchlieſsen die Anzeige dieſer herrlichen anatomiſchen Tafeln mit dem innigſten Wunſche, daſs der Himmel noch lange den von uns ſo hochverehrten Hrn. Vf. erhalten möge: deſſen Schriften Rec. ſo viele Belehrungen verdankt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Schönheit und Kunſt.* Gewidmet der ſchweizeriſchen Künſtler-Geſellſchaft von *J. Rud. Wyſs.* 1809. 21 S. in 8. (4 Gr.)

Ein kleines geiſt- und anmuthvolles Gedicht, welches in lyriſcher Weiſe die Kraft des Schönen, die Würde und den Zweck der Kunſt ausſpricht. Nur eine Stelle daraus zur Probe: (S. 6.)

„Ihn, durch welchen Alles lebt,
Den Verborgenen zu finden,
Das Geſchaffne zu ergründen,
Alle Hüllen zu verdrängen,
Alle Schalen wegzuſprengen,
Alle Schleier kühn zu heben —
Rang die Weisheit; rang mit Beben
Aller Denker geiſtig Streben.
Aber Jahrtauſende kommen und ſchwinden,
Aber Jahrtauſende löſen und binden.
Es hebt ſich Geringes und Herrliches fällt.
Und ob ſich die Forſcher ins Tiefſte verſenken
Und ob ſie das Letzte zu finden gedenken —
Es löſet uns Keiner das Räthſel der Welt!
Darum Heil *Dir*, Tochter Gottes,
Menſchenfreundin, edle *Kunſt*!
Früh, voll Ahnung höher'n Glückes,
Nahten wir Dir, reinen Blickes,
Und es ſchwand uns Nacht und Dunſt.
— Wo der Weiſe zweifelnd fraget,
Wo des Forſchers Seele zaget,
Leuchtet uns dein heit'res Licht
In die Herzen Zuverſicht! u. ſ. w."

Vollendeter freylich hätte das Gedicht werden können, wenn der Vf. in der Folge deſſelben mehr Rückſicht auf die Kunſt überhaupt, und nicht *beſondere* Rückſicht auf *zeichnende* Kunſt, beſonders Landſchaftsmalerey, genommen hätte; ein Zweck, den ihm die Local-Veranlaſſung dieſes Werkchens vorſchrieb.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. ELBERFELD, in Comm. b. Büſchler: *Sammlung witziger Einfälle von Juden*, als Beyträge zur Charakteriſtik der jüdiſchen Nation. Aufgezeichnet von *L. M. Büſchenthal.* 1812. IV u. 119 S. 8. (10 Gr.)

2. GERMANIEN. (QUEDLINBURG, b. Baſſe:) *Friſche und eingemachte Judenkirſchen.* Eine Sammlung von Anekdoten, Schnurren u. lächerlichen Charakterzügen noch lebender und verſtorbener Juden. Allen in Deutſchland wohnenden Iſraeliten gewidmet von *Polycarpus Krittelmann. Zwey Bändchen, das erſte mit einem (häſslichen) Kupfer.* 1811 u. 1812. 176 u. 150 S. 16mo.

Nach der Vorrede von Nr. 1. ſind *Witz* und *Geiſtesgegenwart* (?) längſt als Attribut des iſraelitiſchen Volkes bekannt geweſen. „Daſs die Juden *insgemein ſo witzig ſind*, ſagt der Vf., glauben wir ihrem, Jahrhunderte lang erlittenen Druck zuſchreiben zu müſſen. Noth und Schwäche — dieſs lehrt uns das weibliche Geſchlecht — gebären die Liſt, und Liſt iſt die Mutter des Witzes." Offenbar iſt der Vf. hier mit ſeinen Begriffen nicht im Reinen; die Gabe, Bonmots hervor zu bringen, wovon hier doch eigentlich die Rede iſt, ſetzt noch ein Mehreres voraus, als bloſse Liſt, und iſt unter den Juden gewiſs nicht ſo allgemein, als der Vf. zu glauben ſcheint. Das vorliegende Buch ſelbſt beſtätigt dieſs; unter den hier gelieferten Einfällen ſind viele nicht ſowohl witzig, als ungewöhnlich albern, poſſierlich, und dadurch belachenswerth. Manche ſind aus der neueſten Zeit, oder bisher noch wenig bekannt; übrigens darf man es mit dem Vf. eben ſo wenig genau nehmen, als mit andern Anekdotenſammlern. Rec. hat wenigſtens noch keinen angetroffen, der die vorgeſteckten Grenzen, mochten ſie nun enge oder ausgedehnt ſeyn, genau im Auge behalten hätte. Auch unſer Vf. thut dieſs nicht. S. 25. z. B ſteht folgende Anekdote: Ein Jude hatte einen Officier oft wegen einer Schuldforderung ſchriftlich gemahnt, ohne Antwort zu erhalten. Endlich bat ihn der Jude nochmals aufs dringendſte, er möchte ihm doch das Geld ſenden. Darauf erhielt er Folgendes: „Mein lieber Levy Feibiſch! Du verlangſt Antwort und Geld von mir. Einem Juden wird die Hälfte abgedungen. Hier iſt Antwort, Geld kriegſt du nicht, und ich verbleibe deiner verdammten Judenſeele beſtändiger Fürbitter *N. N*" Enthält dieſe Anekdote wohl den witzigen Einfall eines Juden? Charakteriſirt ſie nicht vielmehr den ſchlechtdenkenden Officier, als den Hebräer, der ſich bey der Hauptſache gänzlich leidend verhält? Von gleicher Art iſt die Erzählung S. 19. Die hier vorkommende Liſt gehört eigentlich dem berüchtigten Cartouche an. Sonſt iſt die Auswahl in dieſer Sammlung noch leidlich.

Der Herausgeber von Nr. 2., Hr. *Krittelmann*, hat Alles, was ihm vorkam, zuſammengetragen, und ſelbſt das Widrigſte und Gemeinſte nicht verſchmäht. Pikant iſt das Meiſte, aber Haſs und Groll gegen die Nation ſcheint oft die Feder geführt zu haben. Ein groſser, faſt der gröſste Theil dieſer Sammlung ſtimmt mit Nr. 1 überein, ohne Zweifel, weil die Herausgeber gleiche Quellen abſchrieben, wohin beſonders Müchlers Anekdotenſammlungen gehören.

## JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Neues Taſchenbuch zur Bildung der Kinder* und zum *Sprachunterricht* auf 1808; oder *Franz*, eine angenehme und belehrende Geſchichte, herausgegeben von M. *Friedrich Herrmann*, Hofr. und Prof. in Lübeck. *Fran-*

*Französisch u Deutsch.* (Ohne Jahrzahl). 491 S. 8. Mit Kupfern. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Franz*, eine belehrende und unterhaltende Geschichte für Kinder von Mr. *R. L. Edgeworth*. Herausg. von *Friedrich Herrmann*, *u. s. w.* 4 Theile.

Taschenbücher für Kinder scheinen kein Glück bey uns zu haben, und dieses hier wird schwerlich eine Ausnahme machen, wenn nicht dadurch eine Ausnahme gemacht wird, weil das zum Sprachunterricht (vielmehr zur Erlernung des französischen) bestimmte Büchlein, französischen und deutschen Text hat. (Der Urtext von Mr. *Edgeworth* ist ohne Zweifel englisch und darauf, wie es scheint, zunächst ins Französische übergetragen). Aus dem Französischen und Englischen brauchten wir, überhaupt genommen, schwerlich wohl für dieses Fach unserer Literatur Uebersetzungen zu veranstalten; dahingegen Engländer und Franzosen wohl durch Uebersetzungen unserer deutschen Schriften für Kinder, mancherley Gewinn haben möchten. Hr. *Herrmann* hat dieses Buch, wie der Titel besagt: *herausgegeben!* — gewiss *nur* herausgegeben, denn hätte er es selbst bearbeitet, so hätte es ohne Zweifel einen höhern Werth. Der Inhalt wird für Kinder — man wage es mit den hier gemeinten von etwa 6 Jahren, weder angenehm, noch auch sehr lehrreich seyn, indem nicht alles was hier gelehrt wird, lehrreich ist, am wenigsten für Kinder. Das Buch schweift überall umher, in Materien die dem Kinde angemessen und nicht angemessen sind, giebt keine Ruhepunkte, und selbst da wo die Uebersetzung richtig ist, ist sie oftmals für das Kind, das französisch lernen soll, sehr wenig brauchbar. — Der Knabe Franz ist entsetzlich klug — namentlich besonders so recht moralisch klug, und dann wieder, selbst für einen 6jährigen Knaben, entsetzlich dumm. — Die Kupfer, welche ganz ohne Ursache und Zweck, ausser französischen und deutschen, auch englische Unterschriften haben, sind nicht blos schlecht, sondern abscheulich. — Rec. will nur einiges von dem was er beym Durchlesen des Werks sich angestrichen hat, als Beleg über den Werth des Ganzen anführen. S. 17. sieht Franz die Saamenkapseln der Kartoffeln für Aepfel an, und die Mutter erklärt dieselben für giftig. — S 106 u. 107. zerbricht er mit dem Wurf einer Rosskastanie das Fenster, da doch gleich zuvor *carreau* richtig durch Scheibe übersetzt ist; — und weil Franz es ansagt, dass er die Scheibe zerbrochen, bekommt er einen Kuss zur Belohnung, — nachher beredet ihn die Mutter die Kastanie wegzuwerfen, weil er die Fensterscheibe damit zerbrochen gehabt. — Wie klug ist Franz S. 125. wo er entdeckt, dass ein Blumentopf zersprungen ist, (welcher denn sehr empfindlich muss gewesen seyn) weil ein *grüner* Wachsstock zu nahe stand; — oder da, wo er Versuche machen, Erklärungen über Dämpfe haben will, und über so viel Dinge überaus altklug spricht, — aber Korn, Mehl, Sicheln, Schminkebohnen, (Vitsbohnen) u. dgl. kennt er nicht; und meistens, wenn er etwas wissen will, fertigt ihn der Vater kurz ab, — die Mutter ruft ihn ab, denn er soll nicht auf sich warten lassen; nichts beynahe wird bis zum Zwecke gebracht, ausgenommen das Kunststück, irdene zerbrochene Gefässe durch Kochen in Milch zu kitten, eine für Kinder wahrscheinlich um so unentbehrlichere Kunst, weil sie so viel zerbrechen. — S 135 ist der *Athem* der Kühe *sehr wohlriechend*, — welches ohne Zweifel zu den englischen, in Deutschland noch unbekannten *Improvements* gehört: denn wir wissen nur, dass die Ausdünstung der Kuhställe meistens Schwindsüchtigen empfohlen, und nicht für sehr widrig gehalten wurde. S. 137. sind die Dreschflegel zerbrochene Stöcke. — Wie deutlich, kindisch und plan! — Franz fürchtet sich vor den zerbrochenen Stöcken: aber: *il observa que les batons ne pouvoient l'atteindre* — er bemerkte, dass die Stöcke, *so gross auch ihr Schwung war*, (solche Zusätze dienen wohl für Kinder zum leichtern Uebersetzen?) — *ihn nicht trafen!* (statt nicht erreichen oder treffen *konnten.*) Klug bemerkt!!! so wie er auch S. 349. weiss, dass wenn er nur die Dinge recht beobachtet, er auch Entdeckungen machen kann, so gut wie andere Leute — aber doch S. 353. noch nicht weiss, dass er auch Versuche anstellen kann — und S. 381. hundert Dinge wissen will, die schon mehr Wissen voraussetzen, als er zu erlangen begehrt! — S. 386. wo, weil andre Namen eintreten die Sache nicht besser wird, wird der fidele Fidel, wie ein moralisches Wesen sehr unmoralisch behandelt, weil er einen Napf zerbrochen zu haben beschuldigt ist. Warum gerade S. 415. am unrechten Orte die Uebersetzung wörtlich? — und wo sonst nöthig, nicht? (*Charles etoit-etc.*) ist nicht abzusehen. S. 416. wie schludrig! — *comme Charles alloit à l'école:* da Karl *auf der Strasse* in die Schule ging. S. 178. ist *un rayon de miel* ein Honigkuchen, (statt Honigwaben — oder verstümmelt Honigrasen). — S. 187. will der kluge Franz wissen, ob die Bienen den Bienenkorb (von Stroh setzt er in seiner hochwissenden Unwissenheit hinzu) gemacht haben. S. 188. nennt er sehr schön den Jelänger Jelieber, den *hony sukle*, und erklärts dann. — S. 243, 237, 269. ist der Franz ein gewaltiger Demonstrator, übrigens so entsetzlich folgsam, dass er, erst Erlaubniss mit grosser Zierlichkeit erbittet, eine Schnecke aufzunehmen; mit einem Knaben zu sprechen u. s. w. S. 325. wars nicht leicht eine zerschnittene Karte in die Schachtel zu legen, weil sie *noch grade* (*tout justement* — nur so eben) so gross als nöthig war. — — Nichts weiter; aber Hr. *H.* gebe uns künftig nicht blos heraus, sondern gebe selbst etwas, und lasse lieber *seinen* Urtext unter seiner Aufsicht übersetzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar, 1814.

# REVISION
# DER THEOLOGISCHEN JOURNALE
## VON 1807 — 1813.

Es gehört nicht zu den erfreulichſten Erſcheinungen unſerer deutſchen Literatur in den letzten Decennien, daſs dieſe bey einem immer fühlbarern Mangel an gediegenen, die Wiſſenſchaft erweiternden Werken ſich immer mehr in einzelne, in einer Menge von Journalen zerſtreute Partikeln aufzulöſen ſcheint. Ob dieſes mehr die Schuld des leſenden, oder des ſchreibenden Publicums ſey, laſſen wir unentſchieden, glauben indeſſen, daſs ſich beide nur zu ſehr die Hand bieten und verdenken dieſes dem letztern am meiſten. Wir könnten manchen deutſchen Gelehrten namhaft machen, der durch Talent und Kenntniſſe wie berufen, einzelne bedeutende Lücken ſeiner Wiſſenſchaft auf eine Art, wie auſser ihm niemand, auszufüllen, es doch vorzieht in dieſem und jenem ephemeren Producte eine Aufmerkſamkeit zu erregen, die ſelten über den Moment hinausgeht. Bey einem Theil des leſenden Publicums, deſſen Wisbegierde ſich nur zu oft in Neugierde verliert, ſchreiben wir es dieſer zu, wenn dem übrigen Studium nur ſoviel Zeit gewidmet wird, als von der Journallectüre übrig bleibt; daſs dieſes aber wenig genug ſey, dafür iſt bey dem jetzigen Zuſtande der Literatur geſorgt.

Was hier im Allgemeinen von Deutſchlands Literatur geſagt iſt, gilt in einem vorzüglichen Grade von der theologiſchen Literatur deſſelben, in welcher bey merklicher Verminderung wahrhaft gelehrter Werke die Zahl der erſchienenen Journale in den letzten Quinquennien nur noch geſtiegen iſt. Indeſſen iſt dieſes vorzüglich nur bey denen für praktiſche Theologie der Fall; für den Anbau der gelehrteren theologiſchen Wiſſenſchaften iſt verhältniſsmäſsig auch hier weit weniger geſchehn, als vordem, und nur erſt ſeit 1812 haben einige ausſchlieſslich theoretiſche Journale (ſ. unten No. 5. 9.) wieder begonnen, dieſem Mangel abzuhelfen. Mögen ſie die Journaliſtik auch bey dem gelehrten Theologen, bey dem ſie faſt verrufen zu werden anfing, wieder zu Ehren zu bringen wiſſen! Theils dieſer zu groſsen Concurrenz, theils der Beſchaffenheit der Zeiten, zum Theil aber auch der Schwäche mancher Herausgeber, die jedes Dargebrachte aufnehmend die Lauigkeit des Publicums unausbleiblich nach ſich ziehen muſste, iſt es zuzuſchreiben, daſs nur ſehr wenige der nebeneinanderſtehenden Zeitſchriften regelmäſsig erſcheinen konnten, faſt alle allmählich erkrankten, und viele bald nach ihrem Erſcheinen wieder untergingen. Das Beſte aus jener groſsen Anzahl in *drey* oder *vier* raſch und regelmäſsig erſcheinende Journale verbunden, würde den Forderungen des Publicums allerdings ein beſſeres Genüge geleiſtet haben.

Da jedoch die Journale einmal einen ſo bedeutenden Theil der Literatur ausmachen, iſt es um ſo mehr Pflicht der Kritik, auf dieſelben Rückſicht zu nehmen. Unſere Reviſion wird ſich an diejenige anſchlieſsen, welche in den Ergänzungsblättern 1807 Num. 19 — 24. und 34. 35. von den Jahrgängen 1804. 5. 6. der damaligen theologiſchen Journale (von einem andern Rec.) geliefert worden, und deren Fortſetzung ſeitdem von mehrern Seiten gewünſcht worden iſt. Anordnung und Manier wird im Ganzen dieſelbe bleiben, auch berufen wir uns wegen der früheren Geſchichte einiger Journale, auf die dort (No. 19) gegebene Ueberſicht. Wir werden es uns dabey zum Geſchäft machen, vorzüglich das auf gelehrte Theologie Abzweckende hervorzuheben, dagegen aus der faſt unüberſehbaren Menge der praktiſchen Aufſätze nur das Wichtigſte auszuheben. Vielleicht dürfen wir uns das Verdienſt beymeſſen, manche gute Bemerkung, die unter der Menge des Mittelgutes untergegangen ſeyn würde, der Vergeſſenheit entriſſen zu haben; denn allerdings haben hier auch gelehrte und ſcharfſinnige Männer ihre Gedanken niedergelegt, ſo wie unberufene Stimmen laut geworden ſind, denen die Kritik Schweigen anrathen muſs. Von mehrern Journalen ſind theilweiſe Recenſionen in dieſen Blättern erſchienen. Auf dieſe werden wir entweder verweiſen, oder, wo unſere Meinung von der des vorigen Rec. abweicht, dieſes offen anzeigen. Die Recenſionen in den bloſs recenſirenden, oder gemiſchten Journalen bleiben von unſrer Kritik billig ganz ausgeſchloſſen. Rückſichtlich des Planes haben wir uns hier nur die Erweiterung erlaubt, daſs wir auch aus vermiſchten oder nicht-theologiſchen Journalen dasjenige ausgehoben haben, was in die theologiſchen Wiſſenſchaften einſchlägt. Es gehören dahin mehrere Aufſätze von vorzüglichem Werthe, z. B. über bibliſche Theologie und Kirchengeſchichte in den Heidelbergiſchen *Studien*, über hebräiſche Mythologie in der *Berlin. Monatsſchrift*, über bibliſche Geographie in *Zach's mo-*

*monatl. Correſpondenz* u. ſ. w. Wir verſuchen zuerſt wiederum eine allgemeine Anordnung und Charakteriſtik der Journale dieſes Zeitraums überhaupt.

I. *Allgemeine Journale, welche die ganze theologiſche Literatur oder den gröſsten Theil derſelben umfaſſen.*

Blofs recenſirend ſind:

1. Marburg u. Frankfurt a. M., b. Herrmann: Die *neuen theologiſchen Annalen*, herausgegeben von D. *Ludwig Wachler*, Prof. zu Marburg (der ſich ſeit 1808 auch auf dem Titel genannt hat). Jahrg. 1807 — 13. Dafs in den letzten Jahren manche Hefte minder gehaltvoll und mit Recenſionen unbedeutender Schriften angefüllt erſchienen ſind, mag nicht ſowohl an der Redaction und den Recenſenten, als an der mindern Reichhaltigkeit der theologiſchen Literatur überhaupt liegen. Indeſſen iſt doch manches gröſsere Werk erſchienen, von dem man eine *eindringendere* Recenſion gewünſcht hätte. Nicht ganz ohne Grund ferner haben wir öfter an dem ſchätzbaren und, ſo viel uns bekannt, ſehr verbreiteten Journale hier und da einen minder edlen, an das Gemeine ſtreifenden, Ton tadeln gehört. So unwiſſenſchaftliche Bemerkungen, wie z. B. 1807. S. 733. wo über eine Erklärung von 1 Moſ. 2. 3. geſpöttelt wird, weil ſie nicht für Kanzel und Kinderlehre paſſe, fanden wir dagegen nur ſelten. — Mit den Annalen verbunden ſind, nach wie vor, die *theologiſchen Nachrichten*, gröſstentheils *ſpecielle* Notizen für die neueſte Kirchengeſchichte enthaltend. Neben einzelnen, wiewohl ſeltenen, trefflichen exegetiſchen Bemerkungen aus *Lorsbach's* Feder ſtechen die ebenfalls eingeſtreuten Vademecums-Anekdoten etwas ſeltſam ab.

Recenſionen und Abhandlungen enthält:

2. Nürnberg, b. Monath u. Kuſsler: das *Journal für auserleſene theologiſche Literatur*. Herausgegeben von *J. Ph. Gabler*, 3. 4. 5r Bd. und 6n Bds 1s St. 1808 — 11. Dafs dieſes Journal nur bedeutendere Werke, und dann ausführlicher recenſirte, mufs zu den beſondern Vorzügen deſſelben gerechnet werden. Die Aufſätze des Herausgebers knüpfen ſich faſt alle an irgend einen äuſseren Anlafs, eine neue literariſche Erſcheinung, die Berichtigung irgend eines literariſchen Irrthums oder dgl. an. Wer des *in literis nil parvum* nicht zur rechten Zeit eingedenk wäre, möchte einige der literariſch-hiſtoriſchen Unterſuchungen, z. B. über die Päpſtin Johanna, etwas zu gedehnt und mikrologiſch finden. Den Geiſt des Journals ſpricht die Vorrede zu B. 4. am deutlichſten aus. Zu bedauren iſt, dafs der verdienſtvolle Herausgeber die Niederlegung der Redaction ſo ſehr beſchleunigt hat, dafs das Publicum ſelbſt die Vollendung des ſechsten Bandes vergebens zu erwarten ſcheint. An die Stelle deſſelben iſt indeſſen mit geringer Veränderung des Titels und Planes eingetreten:

3. Nürnberg, b. Monath u. Kuſsler: *Kritiſches Journal der neueſten theologiſchen Literatur*. Herausgeg. von *Ch. F. Ammon*. B. 1. St. 1 — 3. 1813. 8. Der würdige Herausgeber, der ſchon früher in den Jahren 1793 und 94 in Gemeinſchaft mit *Hänlein*, die Redaction dieſer Zeitſchrift beſorgte, erklärt ſich über die gegenwärtige Wiederaufnahme jener Jugendarbeit, wie er ſie nennt, die jetzt als ein freundliches Vermächtnifs des bisherigen Herausgebers und Verlegers zu ihm zurückkehrte, in der Vorrede mit einigen Worten, welche wir um ſo lieber auszeichnen, da durch ſie zugleich das gegenſeitige Verhältnifs des Sonſt und Jetzt ausgeſprochen iſt. „Ein zehnjähriger Aufenthalt in Göttingen hat mich von der Einſeitigkeit herrſchender Formen in der Theologie zurückgebracht, die ſich junger Gemüther ſo leicht bemächtigt; ein fortgeſetztes Studium der Alten und der Quellen des theologiſchen Wiſſens überhaupt bot mir, ſeit dieſer Zeit, in Verbindung mit den Reſultaten des mündlichen Unterrichts, oft genug Veranlaſſung dar, die Wiſſenſchaft im Stillen zu bauen und frühere Arbeiten zu verbeſſern: die Verſuchung, der Theologie auf kurze Zeit und für eine kleine Leſewelt ein neues Modegewand umzuwerfen, hat für mich allen Reiz verloren; und wenn ich ſchon den Kampf nicht fürchte, welcher bey der gegenwärtigen Stimmung und Reizbarkeit der Gemüther von einem genannten Journaliſten kaum vermieden werden kann: ſo glaube ich doch die Zeit nicht verſchwenden zu dürfen, welche meiner Berufsthätigkeit in mehrern Aemtern gewidmet iſt.“ Dem Plane nach ſoll jeder Jahrgang aus 12 Stücken zu 7 Bogen beſtehn, und vier derſelben einen Band ausmachen. Die Zeitereigniſſe haben indeſſen erſt die Erſcheinung von drey Stücken möglich gemacht. Die Recenſionen, unter denen mehrere ſehr inſtructive ſind, umfaſſen unter gewiſſen Rubriken wieder den ganzen Umfang der theol. Literatur, und ſcheinen, wie die Abhandlungen, bis jetzt alle von der Hand des Herausgebers ſelbſt zu ſeyn. Indeſſen verheifst die Vorrede auch Beyträge andrer Gelehrten.

Ausſchliefslich für Abhandlungen beſtimmt ſind folgende drey:

4. Magdeburg, b. Keil: *Muſeum für Religionswiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange*. Herausgegeben von *H. Ph. Conr. Henke* Bd. 3. H. 3. 4. 1807. 8. Mit dem dritten Bande wurde dieſes Muſeum geſchloſſen, wiewohl ſich ſelbſt nach dem Tode des Herausgebers (1809) noch ein beträchtlicher Vorrath von Abhandlungen vorfand. Man tadelte mit Recht an dieſer, wie an andern Zeitſchriften des Herausgebers, dafs zu viel Mittelgut aufgenommen werde, unter welchem ſich das Beſſere verlor. Einen nur etwas eingeſchränkteren Plan haben

5. Leipzig, b. Barth: *Analekten für das Studium der exegetiſchen und ſyſtematiſchen Theologie*, herausgegeben von *Karl Aug. Gottlieb Keil*, und *Heinr. Gottlieb Tzſchirner*. St. 1 — 3. 1812. 1813. Dafs bey aller Verdienſtlichkeit des Magazins im Ganzen der Werth der Aufſätze ziemlich verſchieden ſey, wird aus

aus den Beurtheilungen derſelben in dieſen Blättern (A. L. Z. 1813. Num. 60 — 62. 260. 261.) erhellen. Einen Aufſatz von der Hand des zweyten Herausgebers hat man bis jetzt noch vergebens erwartet. Mögen die Herausgeber in dieſer Rückſicht nicht *Henke*, und andre bloſs redigirende Editoren zum Muſter nehmen!

6. Frankfurt a. M., b. Herrmann: *Ehrenfrieds Lehrabende.* 1808. Eine Fortſetzung des *Lichtboten.* Ueber Tendenz und Manier dieſes ſich zu myſtiſchen Grundſätzen bekennenden Journals, ſ. EB. zur A. L. Z. 1813. Num. 60.

II. *Journale für einzelne theologiſche Wiſſenſchaften, oder einige zuſammen.*

A. *Bibliſche Literatur.* Seit *Eichhorns* allgem. Bibliothek der bibliſchen Literatur, iſt es keinem ausſchlieſslich exegetiſchen Journale gelungen, ſich über die erſten Stücke hinaus zu erhalten, was aber gewiſs eben ſo ſehr in andern Umſtänden, als in einer gewiſſen Lauigkeit des gröſsern theologiſchen Publicums gegen ſpecielle Journale für gelehrte theologiſche Diſciplinen ſeinen Grund hat. Auch jetzt würde das theologiſche Publicum gewiſs einem zweckmäſsig angelegten und regelmäſsig fortgeführten, theils abhandelnden, theils recenſirenden Journale dieſer Art ſeine Unterſtützung nicht verſagen. Da *von Zobels* Magazin ſchon früher eingegangen, nennen wir bloſs:

7. Marburg, akad. Buchh.: *Muſeum für bibliſche und orientaliſche Literatur.* Gemeinſchaftlich angelegt von *A. J. Arnoldi*, *G. W. Lorsbach* und *J. M. Hartmann.* 1807. *Erſten* Bandes *erſtes* Stück. Dem Plane nach eine Fortſetzung von Eichhorns Bibliothek, in welcher jedoch Aufſätze die Hauptrubrik ausmachen ſollten. Vorliegendes *erſtes* Stück, in welchem *alle* Aufſätze von *Lorsbach* herrühren, und auſser welchem nichts erſchienen iſt, gehört übrigens nur den Titel nach hierher, denn es iſt ganz der nicht-bibliſchen Literatur des Morgenlandes gewidmet, hat aber für uns (wegen der Unterſuchung über die Zabier) ein kirchenhiſtoriſches Intereſſe. (Rec. A. L. Z. 1806. Num. 312.). Unter den gemiſchten Journalen zeichnen ſich vornehmlich die *Leipziger Analekten* (No. 5.) durch exegetiſche Aufſätze aus.

B. *Dogmatik und Moral.* Dahin gehört: 8. Tübingen b. Cotta: *Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral, deren Geſchichte und Anwendung im im Vortrag der Religion.* Fortgeſetzt von *F. G. Süskind.* St. 13 — 17. 1807 — 13. Wenn man gleich nicht mit dem ſupernaturaliſtiſchen Princip übereinſtimmt, welches alle Mitarbeiter an dieſem Magazine leitet, ſo müſſen doch die meiſten Aufſätze deſſelben für einen jeden, dem gelehrte Theologie am Herzen liegt, ein groſses Intereſſe haben. Auch wer in dogmatiſcher Rückſicht anders denkt, wird doch meiſtens mit der richtig gefühlten und gelehrten Exegeſe übereinſtimmen, und den Vffn. Dank wiſſen für die Würdigung und Widerlegung ſo mancher geſchrobenen exegetiſchen Verſuche, welche beſonders vor einigen Quinquennien überhand zu nehmen drohten.

C. *Kirchengeſchichte.* 9. Leipzig, b. Vogel: *Archiv für alte und neue Kirchengeſchichte*, herausgegeben von *Karl Friedrich Stäudlin* und *Heinrich Gottlieb Tzſchirner.* Bd. 1. St. 1. 2. 1813. Ueber das Nähere des Planes und Inhaltes verweiſen wir auf die Recenſion unſrer A. L. Z. 1813. Num. 111. 203. Beide Stücke zeichnen ſich durch gehaltreiche und intereſſante Aufſätze, Urkunden und Ueberſetzungen aus. Die Erſcheinung der einzelnen Stücke ſoll nicht an beſtimmte Zeiten gebunden ſeyn; doch hoffen die Herausgeber wenigſtens jedes Jahr einige zu liefern. Drey Stücke ſollen einen Band ausmachen. Hr. Dr. *Stäudlin* hat zu den beiden erſten Heften noch keinen Beytrag geliefert.

D. *Homiletik.* 10. Stendal, b. Franzen u. Groſse: *Neue homiletiſch-kritiſche Blätter.* Herausgegeben von *G. A. L. Hanſtein.* B. 17 — 25. 1807 — 12. Jeder Band enthielt 2 Quartalhefte, der letzte die beiden erſten Quartale von 1811, welche erſt 1812 erſchienen ſind. Schon früher hatte Hr. *H.* zwey Mitarbeiter, ſeit 1791 an *Sucro*, ſeit 1799 an *Piſchon*, mit dem Jahre 1813 erſcheint das Journal unter dem neuen Titel: *Kritiſches Jahrbuch der Homiletik und Aſcetik.* Herausgegeben von *Hanſtein* und *F. P. Wilmſen.* 1s u. 2s Heft. Berlin b. Amelang. 1813. Da dieſe Zeitſchrift beynahe ausſchlieſslich recenſirend iſt, kann ſie weniger einen Gegenſtand unſrer Kritik ausmachen.

E. *Liturgik.* 11. Halle, b. Gebauer: *Liturgiſches Journal.* Herausgegeben von *Heinrich Balthaſar Wagnitz.* B. 6 — 8, jeder in 4 Stücken 1807 — 11. Seit 1812 unter gemäſsigterem Preiſe und mit dem neuen Titel: *Beyträge zur Verbeſſerung der proteſtantiſchen und katholiſchen Liturgie in Abhandlungen, Recenſionen, Nachrichten und praktiſchen Aufſätzen.* Der letztere Titel überhebt uns zugleich einer nähern Inhaltsanzeige, bezeichnet auch die Tendenz des ſehr zweckmäſsig angelegten Magazins, läſst ſich aber nur mittelbar auf die öfter vorkommenden hiſtoriſchen Aufſätze zur *Geſchichte* der Liturgik, die einen ſchätzbaren Theil dieſes Journals ausmachen, ausdehnen.

F. *Predigerjournale.* 12. Halle, b. Kümmel: (*Wagnitz*) *Journal für Prediger.* B. 52 — 58, oder nach dem vom 21ſten Bande an beygegebenen zweyten Titel: *Neues Journal für Prediger.* B. 32 — 38., jeder Band aus vier Stücken. 1807 — 13. Eine Ueberſicht der Verdienſte, welche ſich dieſes älteſte der jetzt beſtehenden Journale eine lange Reihe von Jahren hindurch erworben hat, (es ward zuerſt von *C. Chr. Sturm* angelegt, ſeit 1786 von *D. Gottl. Niemeyer* fortgeſetzt, und ſeit 1789 von dem jetzigen Herausgeber übernommen,) ſ. in B. 51. von Hrn. M. *Nebe.*

13. Jena, b. Frommann: *Magazin für Prediger*, herausgegeben von *J. F. Chr. Löffler*. In unſern Zeitraum gehört B. 4 — 7. St. 1. 1808 — 13. Der Band beſteht aus 2 Stücken. Jedes hat die Hauptrubriken: 1. Abhandlungen. 2. Anzeigen (Recenſionen). 3. Predigtentwürfe. 4. Katechetiſche Entwürfe. 5. Kirchliche Nachrichten. Fortdauernd weiſs der Herausgeber den Geiſt freyer, unbefangener Prüfung und Unterſuchung in den zum Theil ſehr ausgeſuchten Beyträgen rege zu erhalten. Aehnlich an Charakter und Beſtimmung iſt:

14. Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers*. Herausgegeben von D. *Heinrich Gottlieb Tzſchirner*. Bis Bd. 3. St. 1. 1810 — 1812. Jeder Band beſteht aus drey Stücken. Die Zeitſchrift ſoll zwar das ganze Gebiet der Theologie umfaſſen, aber mehr berückſichtigen, was eine praktiſche Tendenz hat. Recenſionen ſind ganz ausgeſchloſſen.

15. Altenburg, im lit. Comptoir: *Journal zur Veredlung des Prediger- und Schullehrerſtandes, des öffentlichen Religionscultus und des Schulweſens*, herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, Superintendenten in Ronneburg. Jahrg. 6. 1807. Seit dem Jahre 1808 unter dem Titel: *Neues Journal* u. ſ. w. und mit dem Beytitel: *Annalen des öffentlichen Religions- und Schulweſens*, „theils um insbeſondere die Zeit zu bezeichnen, wo das groſse Thema unſerer Tage: *Vereinigung der Confeſſionen*, beſtimmteren Einfluſs auf den Inhalt deſſelben gewann, theils um denen, welche die Zeichen der Zeit verſtändig beachten, den Eintritt in den Ankauf zu erleichtern." Jeder Jahrgang beſteht, nach wie vor, aus *zwey* Bänden oder *ſechs* Stücken. Bey vielem Nützlichen tadelt man noch immer an einigen Mitarbeitern eine affectirte, hochtrabende Sprache, und eine gewiſſe Arroganz, die ſich nicht immer durch Wichtigkeit und Tiefe des Geſagten rechtfertigt, oder wenigſtens entſchuldigt. Denſelben Zweck verfolgt auch:

16. Leipzig, b. Vogel: *Für Prediger*. Eine Zeitſchrift *zur Belebung der Religioſität durch das Predigtamt*, herausgegeben von D. *Heinrich Auguſt Schott*, und M. *Heinrich Wohlrath Rehkopf*. B. 1. 2. 1811. 12. Jeder von drey Heften. Vergl. A. L. Z. 1811. Num. 182. Wird nicht fortgeſetzt.

Eine ſpecielle Beſtimmung für gewiſſe *Provinzen* kündigen folgende zwey an:

17. Wittenberg, b. Zimmermann: (*H. Wohlrath Rehkopfs* u. A.) *Prediger - Journal für Sachſen*. 1807 — 11. Mit dem 8ten Jahrgange 1810 wurde dieſes Journal geſchloſſen, worauf ſich der Herausgeber mit Hrn. D. *Schott* zur Herausgabe von Num. 16 vereinigte.

18 Duisburg u. Eſſen, b. Bädeker u. Kürzel: *Quartalſchrift für Religionslehrer*. Bearbeitet von einer Geſellſchaft *weſtphäliſcher Gelehrten*, und herausgegeben v. *B. C. L. Natorp*, Prediger zu Eſſen. Jahrg. 4. 1808. Beſonders anſprechend war in dieſer Zeitſchrift die freundliche Vereinigung proteſtantiſcher Religionslehrer mit katholiſchen, von denen mehrere ſchätzbare Beyträge vorkommen. (Vergl. A. L. Z. EB. 1811. Num. 2.) Aus Mangel an Unterſtützung des Publicums fiel ſchon Jahrg. 1807 aus und wurde die Zeitſchrift, da der Herausgeber aus ſeinem Wirkungskreiſe entfernt, zum O. C. Rath nach Potsdam berufen ward, mit dem vierten Jahrg. völlig geſchloſſen. Sie hat indeſſen mit geringer Veränderung im Innern, unter einem neuen Titel wieder begonnen: *Philalethia*. Eine Zeitſchrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion. In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von *Joh. Wilh. Reche*, Pred. in Mühlheim am Rhein (einem ehemaligen fleiſsigen Mitarbeiter des N.'s Journals,) Jahrg. 1. aus drey Heften. 1810. 11. Von dem älteren Journale unterſcheidet ſich dieſes neuere durch die ausgedehntere Beſtimmung für Freunde der Religion, welche jedoch vorzüglich durch den Wunſch der Verleger veranlaſst zu ſeyn ſcheint, aber ſchwerlich zu dem gewünſchten Ziele führen dürfte. Auch durch die Weglaſſung des provinziellen Zuſatzes, *weſtphäliſcher* (Gelehrten) iſt wohl mehr *Allgemeinheit* beabſichtigt. Uebrigens haben wir auch die Rückſicht auf Katholicismus vermiſst. Die neugewählten Rubriken ſind: 1. Theoretiſches Fach. 2. Praktiſches Fach 3. Literariſches Fach. 4. Hiſtoriſches Fach.. Was in keines dieſer Fächer paſſen will, wird in einen Anhang geworfen.

Ebenfalls für ein ſpecielles Publicum der Prediger iſt beſtimmt:

19. Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *R. Dapp gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten*. Bis jetzt 6n Bandes 2s St. 1813. Um den ganzen Geſchäftskreis des Landpredigers zu umfaſſen, enthält es ſelbſt einen ökonomiſchen Abſchnitt über Acker - und Hauswirthſchaft des Predigers, die Benutzung ſeiner Ländereyen u. ſ. w.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Der Greis an den Jüngling* von *G. F. Niemeyer*. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1813. 358 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1793. Num. 174.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

## REVISION
## DER THEOLOGISCHEN JOURNALE
### VON 1807 — 1813.

(*Fortsetzung von Num. 9.*)

Die Herausgeber und Mitarbeiter aller bishergenannten Journale sind protestantische Theologen, und nehmen ausschliefslich auf Theologie, Literatur und Cultus der Protestanten Rücksicht, mit Ausnahme der *theol. Annalen* (No. 1.), wo auch Werke katholischer Gelehrten und *von* solchen recenfirt werden, von *Wagnitzens liturgischem Journal* (No. 11.), wo auf katholischen Cultus Rücksicht genommen wurde, und von *Natorp's Quartalschrift* (No. 18.), an welcher mehrere katholische Gelehrte mitarbeiteten. Folgende *acht* Journale dagegen gehören ganz der *katholischen Kirche* an. Wir sind der Unparteylichkeit das Geständnifs schuldig, dafs sie an Gelehrsamkeit, Geschmack und Vielseitigkeit denen der protestantischen im Allgemeinen weit nachstehn, wenn gleich einige derselben, namentlich No. 3. vielen der vorigen vollkommen an die Seite gesetzt werden kann. Bey der fast ausschliefslichen Berechnung für praktische Bedürfnisse, gehen einzelne Fächer der theoretischen Theologie, namentlich *Exegese*, selbst gelehrtere kirchenhistorische Untersuchungen, fast ganz leer aus. Der sehr geringen Sorgfalt, welche die süddeutschen Herren Verleger für die Verbreitung dieser Journale im norddeutschen Buchhandel zu tragen scheinen, (so dafs man sie selbst in den Messcatalogen meistens vergeblich aufsucht), ist es zuzuschreiben, dafs wir mehrerer Bemühungen ungeachtet einige dieser Journale bey dieser Uebersicht nicht vollständig vor uns haben konnten. Es sind folgende:

1. Gmünd, b. Ritter: *Franz Karl Felder's*, bischöfl. geistl. Rath's und Pfarrers zu Waltershofen, *Neues Magazin für katholische Religionslehrer*. Jahrg. 1 — 3. 1809 — 11. Jahrg. 1812 erschien in einem andern Verlage, Landshut, b. Thomann. *Neu* heifst dieses Magazin in Bezug auf das frühere Kleine Magazin f. kath. R. L. von Kapler, wovon Hr. *F.* die drey letzten Jahrgänge (V — VII.) besorgt hatte. Jeder Jahrgang besteht aus 6 Heften. Es enthält Abhandlungen, liturgische und asc ische Versuche, Predigten und Predigtentwürfe, Pfarrconcursfragen und Recensionen, unter den erstern einige beyfallswerthe.

2. Landshut, b. Thomann: *Dess. Literaturzeitung für katholische Religionslehrer*. Jahrg. 1. 2. 1810. 11. Blofs recensirend, und brauchbar zur Uebersicht der katholisch-theologischen Literatur in Bayern, Schwaben, Franken. Schriften von Protestanten werden seltener, aber hier und da doch auch, beurtheilt.

3. Ulm, b. Wohler: *Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken*. Herausgegeben von einigen katholischen Theologen. B. 1 — 3. 1807 — 12, jeder Band aus drey starken Heften. Nach unserm Gefühle dasjenige unter den Journalen der katholischen Kirche, welches sich am meisten durch Gelehrsamkeit, Duldung, Unparteylichkeit und liberale Denkweise empfiehlt. Aufsätze, wie der über den christlichen Mysticismus (B. 1. H. 3.) und einige andre, verdienen die Beherzigung des ausgebreitetsten Publicums. Dazu kommt ein durchgängig behaupteter durch Ruhe und Klarheit musterhafter Ton.

4. Bamberg und Würzburg, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben, von D. *Johann Joseph Batz*, Prof. der Theologie zu Bamberg (nachmals Pfarrer zu Bühl in der Oberpfalz) B. 1 — 3, jeder von 6 Heften. 1809. 10. Fortgesetzt von D. *Friedrich Brenner*, B. 4 — 7. 1811 — 13. Der früherhin löblichere Geist dieses Journals scheint durch den neuen Herausgeber nicht gewonnen zu haben. Besonders seit dem vierten Bande athmen viele Aufsätze einen theils pfäffischen, theils gegen andere Parteyen und Andersdenkende unduldsamen, fast feindseligen Ton. Vgl. E. B. 1813, No. 21. 69.

5. Linz, b. Feuchtinger und Salzburg, in Comm. der Mayr. Buchh.: *Neue theologisch-praktische Monatsschrift*, zunächst für Seelsorger, herausgegeben in Linz. *Fünfter* Jahrgang, 1810. B. 1, von 6 Heften. Der Zusatz: *Neue* Monatsschrift ist erst mit dem 5ten Jahrg. hinzugekommen, nachdem die vier ersten seit 1802 etwas sparsam erschienen waren.

6. Meersburg, b. Herder: (J. H. Freyherrn *von Wessenberg's* u. A.) *Archiv für die Pastoralconferenzen in den Landcapiteln des Bisthums Constanz*. Jahrg. 1807 — 12.

7. Frankf. a. M., b. Andreä: *Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten*, herausgegeben von einer Gesellschaft. B. 1. St. 1 — 3. 1810. B. 2. St. 1 — 3. 1812. Sie enthält *Nachrichten* über Veränderungen in dem Zustande und den Verhältnissen der Kirche, Urtheile, auch staatsrechtliche und historische Erläuterungen darüber, und Vorschläge zu Veränderungen und Verbesserungen: alles in einer gebildeten Sprache und einem liberalen Geiste vorgetragen.

In jeder Rückficht den letzten Platz verdient endlich 8. Landshut, b. Weber: *Jefus, der göttliche Lehrer. Eine neue Zeitfchrift zur Beförderung der religiös-fittlichen Aufklärung.* Jahrg. 1. H. 1 — 3. 1811. Auch unter dem Titel: Deutfchlands Aufklärung im neunzehnten Jahrhundert. Jahrg. 6. B. 1. Das Ganze athmet einen Geift der Finfterniís und des rohften Aberglaubens, und ift voll finnlofer Phantafieen, daneben plumper Schmähungen gegen alle Andersdenkende, im höchften Grade unwürdig des Göttlichen, von dem es fich benannt hat.

Auf diefe allgemeine Ueberficht laffen wir jetzt eine Zufammenftellung der in den angeführten Journalen befindlichen merkwürdigeren Aufsätze nach den Fächern, in welche fie gehören, geordnet folgen und begleiten fie mit unfern Bemerkungen. Oft werden wir die Ideen der Vff. auch für fich felbft reden laffen.

## A. *Encyklopädie und allgemeine Literatur.*

*Ueber die Idee einer allgemeinen Erörterung der Natur der theologifchen Wiffenfchaften*, von *G. S. Franke*, Profeffor in Kiel. (*Keil's* und *Tzfchirner's Analekten* St. 1. S. 179—216.) Der Vf. wünfcht am Schluffe diefer Abhandlung, dafs ihm folgendes als Hauptfache zugegeben werde: „dafs die theologifchen Wiffenfchaften *ganz befonderer* Art find, nämlich, dafs fie als Wiffenfchaften, die aus einer populären für die ganze Menfchheit beftimmten bibliíchen Religionslehre zur Wiffenfchaftlichkeit erhöht find, eine *gemifchte Natur* haben, und aus *Theilen* beftehn, die *zum Theil*, wie Lehre von Gott u. f. w. metaphyfifcher, *zum Theil* empirifcher Natur find, wie die Anthropologie u. f. w., für Dogmatik und Moral; und dafs man alfo für ihren Entwurf, auffer der aus ihr epochenweife entwickelten Bibellehre, in den angeführten Wiffenfchaften mit den wahren Fortfchritten der Metaphyfik, der Anthropologie u. f. w. zugleich Fortfchritte halten, in der Symbolik darnach die Streitfragen beurtheilen, in der Elenchtik die Andersdenkenden zurechtweifen, in der Dogmengefchichte die Divergenzen der Orthodoxen und Häretiker ausgleichen, und jedem Divergirenden refpective feinen höhern oder niedern Standort entweder in der Gefchichte der Exegefe oder einer der Wiffenfchaften anweifen müffe, woraus die Dogmatik ihre Lemmata hat und wohin die Meynungen gehören z. B. der Metaphyfik, der Phyfik, der Pfychologie u. f. w." Man fieht fchon aus diefen zur Probe ausgehobenen Refultaten, dafs diefer in einer unklaren Sprache abgefafste Aufsatz weder durch eigenthümliche, noch befonders wichtige Ideen anfpricht, und es ift zu wünfchen, dafs der Vf. feine hier angekündigten „Vorlefungen über die theologifche Encyklopädie", denen noch ein Band „theologifcher Abhandlungen über die wichtigften Gegenftände derfelben" folgen foll, fo ausftatten möge, dafs ein wefentlicherer Gewinn für diefes Studium daraus hervorgehe.

Brauchbare *Ueberfichten der proteftantifch- und katholifch-theologifchen Literatur Deutfchlands* nebft Urtheilen aus den kritifchen Blättern und deren Nachweifung lieferte feit 1803 für jedes Jahr Hr. Prediger *Degen* in *Natorp's Quartalfchrift*. Die letzte (in *Reche's Philalethia* B. 1. S. 428 ff.) enthält indeffen erft die erfte Hälfte des Jahres 1808.

## B. *Bibliíche Literatur.*

### I. *Hermeneutik.*

*Die Interpreten. (Ehrenfrieds Lehrabende.* Erfte Fortfetzung S. 162 ff.) „Die Bibel, als orientalifch-myftifches Buch, verträgt keine Vergleichung mit den rein äfthetifchen Werken der Griechen, und keine Interpretation, wie jene. Ihren hochmyftifchen Sinn zu entgründen, hilft nur frommer Fleifs und Gebet."

*Vertheidigung der grammatifch-hiftorifchen Interpretation der Bücher des N. T.*, gegen die neuerlich wider fie erhobenen Zweifel und ihr gemachten Vorwürfe, von *K. A. G. Keil* (Analekten St. 1. S. 47—85.) Hrn. K.'s Gegner find Hr. *J. D. Schulze* (in *Auguíti's* theol. Monatsfchrift 1801), und Hr. *D. Stäudlin*, vornehmlich in einem Programm: *de interpretatione N. T. hiftorica non unice vera. Gott.* 1807. Vgl. A. L. Z. 1813. No. 61. Da in diefem Zeitalter die Acten über diefen Punkt für den nicht etwa in myftifchen Schulfyftemen Befangenen gefchloffen feyn füllten, fo geftehe Rec., dafs ihn mehrere Diatriben diefer Art vollkommen überflüffig erfchienen find, zumal da es dabey nicht ohne Mifsverftändniffe abgegangen zu feyn fcheint. Dafs zu dem Eindringen in den Geift einer Religionsfchrift nicht Kenntnifs der Sprache und Gefchichte hinreiche, fondern religiöfer Sinn und religiöfes Gefühl eben fo erforderlich fey, als poetifcher Sinn für das Verftändnifs des Homer und Horaz, werden beide Theile zugeben, und fomit mag Hr. Dr. Stäudlin fehr Recht haben, dafs hier und da der ungelehrte Bibelleíer, der mehr von diefem Gefühle hat, den Sinn eines religiöfen Ausfpruches tiefer fühlt und klarer auffafst, als ein trockner Gelehrter, der über feiner Grammatik, Hiftorie und allen Apparaten die Erhabenheit des Inhalts zu fühlen und würdigen vergifst. Auch Docenten mögen es darin verfehn, indem fie ihre exegetifche Vorlefungen zu wenig mit der Moral und Dogmatik der Bibel in Verbindung fetzen. Etwas anderes fcheint aber wirklich Hr. D. Stäudlin nicht zu wollen, wenn er fich gleich hie und da fo ausgedrückt haben mag, als fey ihm einige Anhänglichkeit an kantifche Schriftauslegung geblieben.

*Ueber die Ironieen, welche in den Reden Jefu vorkommen follen*, von *Chr. F. Fritzfche.* (*Ebend.* S. 86 ff.). Der Vf. leugnet, dafs in den Stellen, welche von vielen Auslegern für Ironieen gehalten werden, eine folche Auffaffung zuläffig, oder wenigftens paffend und nöthig fey. Es find Matth. 26, 45. Joh. 7, 28. Luc. 13, 33. Marc. 7, 9., noch mehr einige von *Heinrichs* für ironifch erklärte, Matth. 16, 9. 22, 41 ff. Rec. ift mit den Bemerkungen diefes Auffatzes, die mit richtigem exegetifchem Gefühl angeftellt find, völlig übereinftimmend.

*Ueber die neuere Bibelerklärung und deren behutfame Anwendung*, von *F. H. A. Heydenreich*, Conf. Aufl-

Aſſeſſor in Merſeburg (Journal für Prediger B. 53. S. 28 ff. S. 113 ff.) Nachdem der Vf. den Charakter, der ſeit den letzten Decennien herrſchend gewordenen Bibelanſichten mit Beleſenheit geſchildert und mit den frühern paralleliſirt hat, wobey zweckmäſsige Urtheile eingeſtreut werden, giebt er einige Vorſichtsmaaſsregeln für die Anwendung derſelben im Schul- und Volksunterricht. Der erſtere ſoll gewiſſermaſsen vorbereitend werden für den andern.

*Ueber Luthers Grundſätze und Sorgfalt beym Ueberſetzen.* (*Theol. Nachrichten* 1808. S. 430. *Reche's Philalethia* B. 1. S. 568). Wir heben nur die bekannten, aber nicht immer hinlänglich beherzigten Worte dieſes claſſiſchen Ueberſetzers heraus. „Ich habe mich deſs befliſſen im Dolmetſchen, daſs ich rein und klar Teutſch geben möchte. Und iſt uns wohl oft begegnet, daſs wir 14 Tage, drey, vier Wochen haben ein einziges Wort geſucht und gefragt: haben's dennoch zuweilen nicht gefunden. . . . Ich habe teutſch, nicht lateiniſch und griechiſch reden wollen — denn man ſoll nicht die *Buchſtaben* in der lateiniſchen Sprache fragen, wie man ſoll teutſch reden, ſondern muſs man die Mutter im Hauſe, die Kinder auf den Gaſſen fragen, wie ſie reden und darnach dollmetſchen u. ſ. w. (Sendſchreiben vom Dollmetſchen).“ *Hexameter in Luther's Bibelüberſetzung* (*Theol. Nachrichten* 1811. S. 93. 1812. S. 136). Die bedeutende Zahl derſelben, worunter mehrere ſich kaum ſcheuen dürften, noch jetzt in der Voſſiſchen Periode laut zu werden, z. B. Sir. 17, 27:

Darum lobe den Herrn, dieweil du lebſt und geſund biſt.

23, 27:

Solcher ſcheuet allein der Menſchen Augen und denket
Nicht, daſs die Augen des Herrn wohl heller ſind, denn die Sonne,

zeigen, wie geneigt der natürliche Rhythmus der deutſchen Sprache dieſer Verſart ſey.

*Ueber Hugo Grotius als Interpret des N. T.* Freye Bearbeitung einer lat. Abhandlung von *C. Segaar* (ehemaligem Prof. zu Utrecht) 1785. 4. (*Theol. Nachrichten* 1813. S. 207 ff.) Viel Bekanntes, daneben aber doch einzelne gute Bemerkungen über den Gegenſtand. Den Commentar über die Evangelien bis zum Lucas ſchrieb er auf der Feſtung Löwenſtein, der Matthäus iſt unter Allem das Beſte (wie auch Erneſti ſagt), die apoſtoliſchen Briefe das Geringſte. Oft iſt *Grotius e Grotio* zu verbeſſern. Die zahlreichen Vergleichungen der bibliſchen Ausſprüche mit Sentenzen der Griechen führten ihn zu der Meynung, daſs dieſe mehreres von den Hebräern entlehnt hätten.

Wir verbinden hiermit noch zwey Aufſätze, *lexicographiſchen* und *grammatiſchen* Inhalts, nämlich:

*Beyträge zu den hebräiſchen Wörterbüchern*, von *A. Th. Hartmann* (*Theol. Nachrichten*. 1808. S. 478). Einzelne Bemerkungen, die von fleiſsiger und aufmerkſamer Leſung arabiſcher Schriftſteller zum Zweck der Bibelerklärung zeugen, nur zuweilen zu arabiſirend und etymologiſirend. נַחֲלַת יְהוָה Pf. 127, 3. Geſchenk Jehova's (man kommt aber bey der alten Erklärung: Eigenthum *von* Jehova zu demſelben Sinne); גלל, فلك urſprünglich etwas Rundes; Entwickelung der Begriffe צדק, צרק (es hätte dabey bemerkt werden ſollen, daſs im Hebr. die Begriffe *unſträflich*, *tugendhaft*, *gerecht*, im Arabiſchen die verwandten: *aufrichtig*, *wahr* vorherrſchen); גפן urſprünglich wohlriechend. Dieſe letzte Bedeutung hat der Vf. in einem vor kurzem erſchienenen Progr. *Supplementa ad Geſenii Lexicon hebr. e Miſchna petita* S. 11. näher zu begründen geſucht. Die verſprochene Fortſetzung dieſer Beyträge iſt nicht erſchienen.

*Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels ὁ, ἡ, τὸ im N. T.* von *Ch. F. A. Emmerling* (Analekten St. 2. S. 147 — 77). Es wird vornehmlich geleugnet, daſs der Artikel im N. T. unbeſtimmt vorkomme, wie in den griechiſchen Schriftſtellern allerdings der Fall iſt. Wir möchten uns aber auf denſelben Gebrauch des hebräiſchen Artikels berufen.

## II. *Einleitung in das A. T.*

*Ueber die Authenticität der Maſora* von *M. Neumann*. (Sulamith Jahrg. 1. B. 2.) „Maſorethen vor Eſra. Schon Moſe, Jeſaia und die übrigen Propheten hatten Antheil an dem Gigantenwerke.“ (!)

*Ueber das Genus des Wortes Pentateuchus*, von *Th. F. Stange* (Keil und Tzſchirners Analekten St. 1. S. 22 — 27). Zu dem, was A. L. Z. 1813. Nr. 60. auf Veranlaſſung dieſer miſslungenen Deduction über Urſprung und Geſchichte des Worts beygebracht worden iſt, tragen wir folgendes nach. Schon lange vor Epiphanius kommt Πενταπάνυχος bey dem Gnoſtiker Ptolemäus vor (*Epiſt. ad Floram apud Epiphan. haereſ.* 33. §. 3. *et Irenaeum ed. Maſſuet pag.* 358.) ebenfalls als *Fem.*: ὁ σύμπας ἐκεῖνος νόμος ὁ περιεχόμενος τῇ Μωσέως Πενταπανύχῳ κ. τ. λ. Nach dem Griechiſchen Πενταπάνυχος und mit demſelben Geſchlechte bildeten auch die Araber خمسوس *quintata*, *Abulpharag. Dynaſt. VII. p.* 116, wie es *Cellarius* in den Anmerkungen zu den Briefen der Samaritaner S. 21. treffend hergeſtellt hat. Die Wörterbücher haben nur das *Maſc.* خمسوس aus 5 Theilen beſtehend. Die Stellen des Hieronymus (*adv. Helvidium* T. II. S. 9. und *Prolog. galeatus* T. 1. S. 317. *ed. Bened.*) beweiſen beide nichts für das Geſchlecht. Zwar lautet die letztere Stelle in Eichhorn's Einleit. in's A. T. Th. 1. S. 151. *Et tot literis Pentateuchus a Samaritanis deſcriptus eſt, quot hebraeus*, allein die letztern Worte ſind eine erklärende Gloſſe des citirenden Werkes, und fehlen im Original. Vollkommen befriedigend fanden wir das Wort unter andern von Hottinger (*Exercitatt. Antimorin.* S. 3.) in der Kürze ſo erläutert: πενταπανυχος ſc. βιβλος (*amant enim Graeci ejusmodi nomina in fem. genere ſubintellecto aliquo ſubſtantivo: ſic ἡ δεκαλογος ſc. νομοθεσια vel ἡ ταξις ap. Clem. Paedag. III. p.* 87. *et ἡ ἑξαημερος ſc. κτισις*) *ſignificat opus quinque conſtans voluminibus.*

*Ueber die neueſten Anſichten des Pentateuchs.* Ein Fragment. Von *C. B. Meiſsner*, Prediger in Döhlen bey Weida. (*Schuderoff's* neues Journal Jahrg. 2. B. 2. St. 2. S. 141 — 189). Sehr ausführliche Vorerinnerungen, in einem erkünſtelt kräftigen, abſprechenden Tone, wollen die Vorſtellung geltend ma-

machen, dafs es in frühern Zeiten allerdings eine nähere, unmittelbare Erleuchtung der Menschen durch Gott gegeben habe, welche Gabe des Geistes aber allmählig aufgehört habe, indem die Form, unter welcher das Göttliche erscheint, jetzt eine andere sey, als ehedem (S. 164). „Sey es auch, dafs ein grofser Theil der Offenbarungen Gottes mit dem Paradies gleicher Weise für uns verloren ging und vielleicht in jenen geheimnifsvollen Gebirgen der höchsten Höhe Asiens begraben liegt, wohin fast einstimmig die Sagen aller Völker uns zu führen scheinen, wenn sie den ersten Anfang des Menschengeschlechts betreffen; sey es, dafs unsere frühsten Nachrichten nur ein Abfluss aus der Quelle, die Quelle nicht selbst sind: *wenn* nun aber der Abfluss selbst rein und ungetrübt wäre; *wenn* wir nun gerade in dem, was wir besitzen, so viel haben, als uns nöthig, und als wir (ohne nutzlose Neugierde) wünschen mögen?" „*Wenn* nun gezeigt werden könnte, dafs gerade in unsern heiligen Schriften die schönsten und reinsten Ueberreste dieser frühern Offenbarungen enthalten sind; dafs ein grofser Theil der Genesis der Inbegriff der Belehrungen über Religion ist, die der grofse Erzieher der Menschen seinen ungeübten Kindern in Bildern und Gleichnifs versinnlichte; dafs der übrige Theil unserer heiligen Schriften die fortgesetzte nähere Offenbarung des Ewigen enthält; dafs wir in diesem Schatze die Geschichte der allmälich sich entwickelnden göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts besitzen?" S. 176. 177. Man würde hier ohne Hrn. M.'s Erinnern die Ideen wiedererkennen, welche Herder hier und da ausgesprochen hat, er der so oft den Resultaten der damals noch nicht zur Vollendung gediehenen Kritik schöne, phantasiereiche Wendungen zu geben wufste, wiewohl ohne strenge Consequenz, die nicht seine Sache war und seyn konnte. Allein er weiset selbst darauf hin, indem er fortfährt: „*Herder, der unsterbliche Genius, in dem der ersterbende Glaube unserer Zeit gleichsam seinen letzten kühnen Flug versuchte*, hat hier eine schöne Bahn gebrochen, aber fast niemand ist auf dem von ihm gezeigten Wege gewandelt. In seinem frühsten und gewifs geistreichsten Werke, *um welches sich seine übrigen Schriften fast wie Wandelsterne um ihre Sonne drehen*, in der *ältesten Urkunde des Menschengeschlechts* hat er grofse, *unsterbliche* Gedanken darüber ausgesprochen, die freylich viele nicht verstanden und der gröfste Theil des *gelehrten Pöbels, der ja noch Notiz davon nahm*, mitleidig verspottete. Sie liegen da, die *heiligen* Worte des grofsen Mannes, bestäubt und mit Füfsen getreten, der Nachwelt noch von unserer Indolenz gegen das Grofse, was unser Zeitalter brachte, zeugend." In der Note wird hinzugesetzt: „Man vergleiche nur *Eichhorn's* Urgeschichte u. s. w. herausgegeben von *Gabler* (Th. 1. S. 43. Th. 2. B. 1. S. 580 ff.) wo Herders Ideen entwickelt werden, mit den angeführten Stellen aus H.'s Schriften selbst, um sich zu überzeugen, wie entstellt und wie wenig verstanden die Ideen dieses grofsen Geistes auch von gelehrten Männern werden." Gern würden wir dem Vf. seine ungemessene Bewunderung für diese Seite des H.'schen Verdienstes lassen, wenn wir sie gleich nicht theilen können, und ihm Glück wünschen, wenn es ihm gelänge, ihr tiefern Eingang zu verschaffen, als es ihr Urheber selbst vermochte; allein noch verdienen Hrn. M.'s Aeufserungen über die neuesten kritischen Arbeiten über den Pentateuch, die ihn freylich bey einem so bestochenen Urtheil nicht ansprechen konnten, eine ernsthaftere Betrachtung. Nachdem Hr. M. schon beyläufig (S. 150.) von *de Wette's* „frechem Leichtsinn und unbesonnener Willkür" gesprochen, weil in seinem Werke nicht mit Einem Worte der Theopneustie gedacht werde, fertigt er ihn und *Vater* (S. 180.) auf einer Seite mit einer merkwürdigen Charakteristik ab, die hier (als Charakteristik unseres Autors) folgen wird, um sich dann auf einen andern Gegner, Hrn. Prof. *Hartmann*, zu werfen, dessen mit jenen zusammentreffende Aeufserungen kurz ausgezogen, und S. 186. mit einigen Citaten aus Herder (in *Wenn's* eingekleidet) niedergedonnert werden. „*Vater* und *de Wette*, heifst es S. 180, haben am bestimmtesten die stürmende Leiter an das ehrwürdige Heiligthum des Pentateuchs gelegt; der erste mit allem Ernste und Fleifse, der solchem Unternehmen gebührt, und mit jenem Scharfsinne und (jenem?) Gelehrsamkeit, die seine verwandten Arbeiten so vortheilhaft auszeichnen; der andere aber stürzt sich desto rascher und glühender in die Laufbahn! Mit jugendlichem Leichtsinn und wahrlich hin und wieder mit *zügelloser Frechheit*, die eine ernstliche Rüge verdient, *wühlt er im Pentateuch herum*, und wenn er darum ein gefährlicherer Feind, als jener ist, dafs er durch *kühne, rasche Sprünge* und durch keck ausgesprochene Axiome *den gelehrten Pöbel* viel *leichter blendet* und mit fortreifst; so macht er doch seinem Gegner durch tausend Blöfsen, die er giebt, den Sieg um vieles leichter, als der gründliche *Vater*." In der Note heifst es weiter: *Vaters* Werk bleibt für die *dereinstige würdigere* Behandlung des Pentateuchs (durch Hrn. M.?) ein Magazin herrlicher Materialien. *De Wette hat sich fast schon überlebt.* Wie konnte doch dieser sich einfallen lassen, seine Schrift als Gegenstück zur Vaterschen Arbeit anzusehn?" Was *Vater* selbst über de W.'s verwandte Arbeit öffentlich geurtheilt hat, könnten wir ohne Mühe nachweisen. Unduldbar aber scheint uns die Frechheit, mit welcher ein Mann, dessen wissenschaftliches *Leben* erst noch *beginnen* soll, wenn es nicht in der Aufgreifung einiger Herderschen Ideen seinen Culminationspunkt erreicht hat, ohne allen Beweis über einen Kritiker aburtheilt, der auf die erfreulichste Weise durch Gelehrsamkeit und Thätigkeit in der Achtung seiner gelehrten Zeitgenossen fortlebt. Wir fordern sodann unsern *magno promissor hiatu* zur baldigen Aufführung jenes Gebäudes auf, vor welchem „die Schulhypothesen wie Kartenhäuser zusammenstürzen," damit seine Worte nicht vollends als Capucinaden „gelehrten Pöbels" erscheinen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

## REVISION
## DER THEOLOGISCHEN JOURNALE
### VOM 1807 — 1813.

### II. *Einleitung in das A. T.*

*(Fortsetzung von Num. 10.)*

*Psalmen.* „Der Psalter ist die lyrische Anthologie der Hebräer, der Inbegriff ihrer lyrischen Begeisterung von David bis in die Zeiten der Maccabäer herab, gleichsam der Ausdruck ihres Gesammtgemüthes. Ist es nun nicht höchst merkwürdig, dass unter 150 Psalmen mehr als die Hälfte sich auf Unglück, Leiden, Kummer, Gefahren u. s. w. beziehen? Wahrlich bey den Griechen finden wir dieses nicht. Die Erscheinung kann aber nicht zufällig seyn, sie ist charakteristisch für den Geist des Volkes. Diese Unglückspsalmen lassen sich in gewisse Klassen, eine Art Stufenfolge, ordnen. Die *erste* zahlreichste Klasse begreift die *individuellen Unglückspsalmen*, in welchen ein frommer Unglücklicher seine eigenen Bedrückungen, Leiden und Schmerzen ausdrückt. (Pf. 13. 38.) Auf welche Verhältnisse und Situationen soll man diese nun beziehen? Die Ueberschriften schreiben viele derselben dem David zu, die Ausleger fügen andere hinzu, allein viele der Inschriften sind erwiesen falsch, und dadurch werden allerdings alle verdächtig. Wir erhalten so statt Eines Unglücksdichters mehrere, aber Ton und Manier derselben ist ähnlich. Ich beziehe alle diese Gedichte auf das Nationalunglück der Hebräer, welches dieses Volk von jeher bezeichnete. Sie beruhen auf Einer durchgehenden Situation, daher die Gleichheit. Indess mag David, dessen Lage ihn zum ersten Elegiendichter machte, das Vorbild dieser Art von Poesie geworden seyn. Diese Ansicht bestätigt sich durch die *zweyte* Klasse, in welcher offenbar auf Nationalfeinde hingewiesen ist. (Pf. 9. 44. 69. 102.) Ueberall sind Frevler und Barbaren; Elende, Dulder, Arme, Gerechte, Verehrer Jehova's Synonyme. Die Hebräer sind die Gerechten, die Dulder. Jenes unglückliche Verhältniss bildete nun aber natürlich eine düstere Lebensansicht, wornach die Welt dem Unglücklichen als eine verkehrte Ordnung der Dinge erschien, wo das Böse herrschte, das Gute unterdrückt wurde. Daher eine *dritte* Klasse dieser Psalmen, Anschauungen einer schlimmen Welt, Pf. 10. 12. 14. 26. Bey alle dem ging den Hebräer nie die Hoffnung aus, dass ihm ein neues Glück blühen werde; zwar war er nicht ohne Gefühl der Schuld, aber der Mensch kann sich nicht ganz verwerfen, die Strafe war zu gross für die Verschuldung. Hier tritt die *vierte* Klasse der Unglückspsalmen ein — die *Theodiceen*. Die Weisen der Nation suchten jene Zweifel zu lösen, die Klage der Frommen zu stillen (Pf. 37. 49. 73.) Sie beruhigen durch den Machtspruch: Jehova werde vermöge seiner Gerechtigkeit schon Alles ins Gleiche bringen, den Bösen bestrafen, den Guten belohnen, in kurzer Zeit, unversehens. Echter religiöser Instinct trieb die von Welt unbefriedigten zu dem Gedanken an Gott, und zwar an dessen irdische Führung, denn über den Gegensatz des Aeussern und Innern war es keinem gelungen, sich zu erheben." (*De Wette's* Beytrag zur Charakteristik des Hebraismus, in den Studien von Daub und Creuzer B. 3. S. 252—277.).

Die *Aphorismen über die Psalmen* (in *Brenner's* theol. Zeitschrift B. 6. H. 1.) geben keine Ausbeute für den Kritiker und können hier füglich übergangen werden.

*Buch Hiob.* „Jene Versuche einer Theodicee, die in der That auf keinem sichern Grunde ruheten und wenig Trost geben konnten, mögen wenigen Eingang bey der Nation gefunden und keine feste Ueberzeugung bewirkt haben. Daher versuchte ein genialer Dichter einen neuen Weg, im Buch Hiob. Er will den Wahn einer Harmonie des Innern und Aeussern zerstören, und erhebt sich dabey zu einer Höhe, zu der ihm schwerlich seine Zeit folgen konnte. Im Hiob stellt er uns einen Tugendhaften dar im Kampf mit unverdientem Unglück; er bricht in verzweifelnde Klagen und verwegene Beschuldigungen Gottes aus, seine Gegner vertheidigen die gewöhnliche Ansicht, treten aber besiegt zurück. Der Knote konnte durch nichts Menschliches gelöst werden, Jehova erscheint, und alle Zweifel sinken vor dem Anschaun der göttlichen Majestät in Demuth, Ergebung und Anbetung zusammen. Allein auch so ist der Knote nicht gelöst, sondern zerhauen, es ist nicht Friede geschlossen zwischen dem Endlichen und Unendlichen, sondern das Endliche hat Unterwerfung geleistet, auf seine Freyheit, Einsicht und Existenz Verzicht gethan. Eloah ist nicht gerechtfertigt, sondern aller Rechtfertigung überhoben, das Gefühl der Ohnmacht und Nichtigkeit ist es, das Hiob mit Eloah versöhnt. Allein auch dies konn-

konnte nicht von Dauer seyn, einen Augenblick emporgerissen vom genialen Schwunge des Dichters mußte der Unglückliche in seine Zweifel zurückfinken; daher mag das Buch Hiob wenig Einfluss auf die religiöse Denkart der Hebräer gewonnen haben." (*de Wette Ebend.* S. 277 — 87). Den Prolog, Epilog und die Rede Elihu's nimmt der Vf. für unecht und die Ansicht des Ganzen störend (S 285), das Gedicht selbst für das Product eines nur nicht von Mosaismus beherrschten Israeliten. An die hier dargelegten Ideen, schliesst sich eng eine andere Abhandlung über denselben Gegenstand:

*Ueber das Alter, den Inhalt, den Zweck und die gegenwärtige Gestalt des Buches Hiob*, von *G. H. Bernstein* (in Keil's und Tzschirner's Analekten St. 3. S. 1 — 137). Vgl. A. L. Z. 1813. Num. 260. Die ausführlicher motivirten Resultate sind: 1. Prolog, Epilog, die Reden Elihu's und mehrere andere Abschnitte (27 — 28. 28. 41, 4 — 26.) sind unecht, erstere namentlich gegen den Inhalt des Gedichtes, in welchem nicht ein Kranker, sondern ein Unglücklicher überhaupt in Ausdrücken spricht, die denen der sogenannten Unglückspsalmen parallel sind. 2. Es ist freye Fiction, ohne historische Grundlage. 3. Es ist rein israelitischen Urprungs. 4. Seine Abfassung fällt in die Unglücksperiode des hebräischen Volkes gegen das Ende der babylonischen Verbannung. 5. Sein Zweck ist, den gewöhnlichen Glauben an die Vergeltung niederzuschlagen, und zu einem bessern Glauben an die allwaltende Gerechtigkeit zu führen.

*Prediger Salomo's.* „Das höchste Extrem der Skepsis ist im Koheleth aufgestellt, einem Product hebräischer Philosophie, welches neben die besten philosophischen Erzeugnisse des Alterthums hinzutreten, nicht erröthen durfte. In ihm stellt sich der totale Widerspruch, die totale Verkehrtheit der Welt in sich selbst betrachtet, dar. Mit dem unglücklichen Glauben an eine ewige Vernichtung nach dem Tode, und mit der angebornen Forderung der Zweckmässigkeit jedes Dinges tritt Koheleth in die Welt, und siehe! nichts als Widersprüche, Zwecklosigkeit und Zweckwidrigkeit: der Gang der Welt spottet der Forderungen seines Gemüthes, schreiende Misstöne erfüllen sein Ohr, wie Seifenblasen steigen vor ihm auf und nieder die Erscheinungen." „Ueberhaupt irren diejenigen sehr, die in Koheleth System und Consequenz, irgend eine positive Meinung, Lebensansicht oder Philosophem suchen und finden. Kohelethe System ist das Unsystematische, seine Consequenz die Inconsequenz, seine Gewissheit die Ungewissheit. So wie ihm alles Irdische und Menschliche schwebend und schwankend ist, so schwebt und schwankt es auch in ihm, jetzt ergreift er etwas, bald darauf lässt er es wieder, jetzt erscheint ihm etwas so, bald wieder anders. Unendlich rührend sind diese Regungen, in denen sich ein echt religiöses Gemüth zeigt. Nicht Mangel an Religion ist es, die Koheleth so die Welt erblicken lässt, seine trostlose Ansicht raubt ihm nicht seinen Gott, aber es ist ein unbekannter Gott, ein dunkeler Glaube hält ihn an ihm fest." Das Buch selbst hält man am richtigsten für eine Zusammenstellung von Lebensansichten, aus Einem Gemüth entsprossen, aber nach der Zufälligkeit individueller Stimmung und Anregung. (*de Wette* a. a. O. S. 287 ff.)

*Hoheslied Salomo's. Ueber des Hohenliedes Sinn und Auslegung*, von *E. F. C. Rosenmüller*. (Analekten St. 3. S. 138 ff.) Für die Vorstellung, dass das Gedicht nicht buchstäblich, sondern als religiöse Allegorie von der Verbindung Jehova's mit dem israelitischen Volke aufgefasst werden müsse. S. A. L. Z. 1813. Num. 261.

*Daniel.* „Die Stellung desselben unter die Hagiographen sey nicht allein die älteste, sondern auch die einzig richtige." (*Stange* in Keil und Tzschirners Analekten St. 1. S 28. ff.)

### III. *Einleitung in das N. T.*

*Etwas über das sogenannte Urevangelium*, von *H. Benzenberg*. (Theol. Nachrichten, 1809. S. 226.). „Wie doch die Ansichten und Begriffe der Menschen so verschieden sind! Der Gedanke des Hrn. *Eichhorn* u. A von einem Urevangelium — ist mir, ich gestehe es, bey allem Nachdenken über solche Materie nie in den Sinn gekommen." Des Vfs. Vorstellung ist folgende. Das erste Evangelium schrieb Matthäus (nach Theophylactus) im Jahr 41 bis 42 nach Chr. Geburt, und zwar hebräisch. Als es noch nicht übersetzt war, machte Marcus einen griechischen Auszug daraus für Römer. Darauf wurde das Evangelium Matthäi authentisch ins Griechische übersetzt, wobey die Abschnitte aus dem Marcus wörtlich aufgenommen wurden. Nach (*post* oder *secundum?*) jenen schrieb Lucas, oder (?) er schrieb gleichzeitig mit Matthäus, aber unabhängig von ihm. Vieles findet sich bey ihm allein, z. B. die Wundergeburt Jesu, „zweifels ohne hat Maria vor ihrem Tode dieses Geheimniss dem Johannes, bey dem sie wohnte, entdeckt, daher es endlich auch an Lucas gekommen ist. Zuletzt und gegen das Ende des ersten Jahrhunderts gab Johannes sein Evangelium heraus. Ihm sind die *Reden* Jesu eigenthümlich. Er zeigt mit den eigenen Worten Jesu, dass der Sohn gewiss präexistirt habe, dass der Vater in ihm sey u. s. w. Als die drey ersten Evangelien erschienen, mochte die Welt für solche Wahrheit noch nicht empfänglich seyn."

### IV. *Biblische Geschichte, Mythologie, Geographie und Alterthümer.*

*Ueber die Tendenz und den eigenthümlichen Charakter der biblischen Geschichte, mit besonderer Hinsicht auf die zweckmässige Bearbeitung derselben*, von *W Schröter*, Prediger in Weimar. (*Schuderoffs Journal* Jahrg. 6. B. 2 St. 2.). Als Zweck der biblischen Geschichte wird angegeben, den Gang der Entwickelung und Bildung des moralisch-religiösen Menschen unter der Leitung eines höchsten Princips, der Gottheit, anschaulich zu zeigen. Eine solche Geschichte soll ihre Materialien einzig und allein aus

der

der Bibel schöpfen, und zugleich eine auf jeden Hauptzweck berechnete Auswahl treffen. Da ein blofs praktischer Gesichtspunkt genommen ist, läfst sich von selbst für historische Forschung nichts erwarten.

*Ueber die mythische Periode von Kain bis zur Sündfluth*, von *Buttmann*, eine Vorlesung in der Akad. d. W. (*Neue Berlinische Monatsschrift* 1811. März S. 129 — 175). Die ältesten Mythen der Hebräer enthalten die Trümmern einer vollständigeren (südasiatischen) Mythologie und Sagengeschichte, aus welcher, bald mittelbarer, bald unmittelbarer auch die Mythologie und die Ursagen des Westlands geflossen sind. Dieses die beiden Grundideen mehrerer höchst interessanten Aufsätze des Vfs. (*Berl. Monatsschr.* 1802 December. 1804. März, April) wovon wir die erstere vollkommen zugeben, und nie so glücklich durchgeführt fanden, die zweyte aber wenigstens nicht in demselben Umfange, wie der Vf., annehmen können. Zunächst wird der Mythus von Kain und Abel betrachtet, der noch mit dem vom Paradiese im Zusammenhange gedacht werden mufs. Dort die Entstehung, hier die Vollendung des Uebels auf Erden: Adam und Eva die Stellvertreter des Menschengeschlechts im Stande der Unschuld, dem goldnen Alter der Griechen, Kain und Abel, die Stellvertreter des Menschengeschlechts im Stande der Sünde, der von den Griechen wieder in zwey oder drey abstufende Alter getheilt wird, bis sie ins eiserne gelangen, wo der Bruder den Bruder tödtet. Im Plane des ersten Erfinders der Mythen kann diese schroffe Abstuffung nicht gelegen haben, dem Sammler reichte sie hin, das Gemälde in kurzen, kräftigen Zügen darzustellen, er concentrirt zugleich ganze Geschlechter und Zeiten auf Individuen. Ein Nebenzweck des Mythus ist, die unstät irrende Lebensart der Steppenbewohner, als Strafe des ersten Verbrechens darzustellen; denn der Dichter selbst gehörte der entgegengesetzten Lebensart an, die ruhig eine bekannte Heimath bewohnt. Auch die Namen der Hauptpersonen sind bedeutend, *Kain* der Speer, *Hhebel* der Schmerz, in sofern beide Symbole der nun herrschenden Gewalt und Unterdrückung waren. (Dafs die letztere Deutung ein Versehen sey, bedarf für die meisten Leser keiner Erinnerung. *Abel* ist bekanntlich הֶבֶל, nicht הֶבֶר, mithin Hauch, Vergänglichkeit, allerdings auch allegorischer Name, in Beziehung auf die Kürze seines Lebens. Dem Nichtorientalisten ist dieses leichter zu verzeihen, als Hrn D. *Schleufsner*, welcher das griechische Ἄβελ mit Josephus von אבל trauern ableiten will, „wiewohl es andere für einerley mit dem hebräischen הבל halten wollten.") Die folgende von jenen Mythen unabhängige Periode bezeichnet sich auffallend durch ihre Thatenlosigkeit: nur einzelne Namen erhielten sich, wie es scheint, aus einer durch spätere Systeme verdunkelten ältesten Mythologie, ähnlich dem Titanengeschlecht der Griechen. Jene ältere Mythologie war eine polytheistische; die Einführung des Monotheismus, welche durch den Mosaismus befestigt wurde, konnte jene nicht ganz verdrängen, aber man deutete sie um. Die Haupt- und Nationalgottheiten erklärte man für Menschen und Stammväter der Nation; die Nebengottheiten für Engel und Diener des einzigen Gottes, den Namen aller Götter, Elohim, bezog man auf den einzigen. (Gegen die letztere ziemlich verbreitete Meinung, die aber schon das Buch Cosri kennt, ist unter andern einzuwenden, dafs אלהים keinesweges ausschliefslich vom höchsten Gott vorkomme, sondern auch von Götzen Richt. 16, 23. 2 Mos. 32, 23. 2 Kön. 1, 2. 3. 1 Kön. 11, 33.) Von den Personen dieses Stammbaums betrachtet der Vf. hier vornehmlich die drey Brüder, *Jabal*, *Jubal*, und *Tubalkain*, sodann *Henoch*. Die ersteren werden als Erfinder des Hirtenlebens, der Musik und der Eisenarbeit genannt. Alle Analogie des Alterthums führt darauf, hier nicht die wirklichen Personen der Erfinder zu suchen, sondern allegorische Personen späterer Zeitalter; sie waren einst Götter des Stammvolkes der Hebräer, ähnlich dem Pan, Apoll und Vulcan, denen die griechische Mythologie diese Erfindung zuschreibt. Und nicht blofs ähnlich, sie sind dieselben. *Tubalkain* ist *Vulcan*, ein Mittelglied geben die *Telchinen*, gewisse kunsterfahrne Brüder der griechischen Fabel; in der nordischen Mythologie entspricht *Dwalinm*. *Jabal* und *Jubal*, Brüder Einer Mutter, waren wahrscheinlich ursprünglich Eine Person, die nach der Verschiedenheit der Attribute getrennt wurde, (wie *Jacchos*, *Bacchos*, *Apollo*; *Helios*); sie sind *Apollo*, wofür sich auch die alten Formen *Apello*, Ἀβελιος finden. Ebenso ist *Jehova* = *Jovis*, *Jupiter*: *Noah*, *Nuch*, *Nuh* als Weinerfinder *Nysos*, *Dionysos*; *Zilla* (*Zimla*) vielleicht *Semele*. *Henoch* endlich findet sich (wie schon *Baxter* sah), in der altphrygischen Fabel von Ἄννακος oder Νάννακος, einem frommen König vor der Fluth, dessen wirksames Gebet sogar zum Sprichwort geworden war, womit auch *Aeacus* eine Person zu seyn scheint. (Vgl. *Pannonia*, *Paeonia*.). — Der Leser wird leicht glauben, dafs diese Resultate, welche wir nur kurz ausziehen konnten, hier auf eine ganz andere Art herbey geführt werden, als sie schon von *Huet* u. a. vorgetragen, „eine Thorheit dem oberflächlichen Hörer erschienen." Allein auch der Gründliche wird, ohne die vielen überaus glücklichen Blicke zu verkennen, dem Vf. nicht in allen seinen sinnreichen Combinationen folgen wollen, bis eine Causalverbindung zwischen dem Ganzen des griechischen und asiatischen Mythensystems mit stärkern Gründen erwiesen ist; da einzelne unleugbare Berührungen noch nichts für das Ganze beweisen.

Verwandten Inhalts ist die:

*Vergleichung der griechischen und römischen Nachrichten von dem ältesten Zustande der Menschen mit den hebräischen*, von *P. J. Bruns* (*Gabler's Journal* B. 5. S. 50). Mehr Bemerkungen und Andeutungen, als vollständige Ausführung des Gegenstandes. „Es geht aus der Natur der Sache hervor, und wird durch die Zeugnisse der alten Schriftsteller (unter denen mehrere jedoch mehr Philoso-

pheme,

pheme, als hiſtoriſche Zeugniſſe enthalten mögen) beſtätigt, daſs der Menſch durch folgende drey Stufen zur Cultur fortſchritt. Nachdem er ſich eine Zeitlang von Vegetabilien ernährt hatte, ward er *Jäger*, dann *Hirt*, dann *Ackermann*." (Es hing indeſſen gewiſs nur vom Zufalle und der Beſchaffenheit des Landes ab, wenn die Ordnung hier und da umgekehrt war.) „Ebenſo in den Urkunden der Hebräer. Adam genieſst nach der erſten Urkunde der Geneſis die Früchte der Erde, nach der zweyten (2, 15.) bauet er den Garten an, in den Fellen, womit ihn Gott bekleidet (3, 21.) iſt eine Hindeutung auf den Zuſtand des Jägers. Abel war Hirt, Kain Ackermann, daſs jener als der jüngere den Kain vorangeſetzt wird (4, 2.) iſt ein Wink, daſs ſeine Beſchäftigung die ältere war. Kain und ſein cultivirteres Geſchlecht ging gen Oſten, und dort wohnt das kunſtreiche Volk der *Chineſen*, arab. صين. Wie wenn dieſes mit קין einerley wäre? Vielleicht waren einige Nachrichten davon ſchon früh zu den weſtlichen Aſiaten gekommen. Im kufiſchen Alphabete ſehn ſich ר und ך ſehr ähnlich, es konnte alſo aus dem falſch geleſenen קיר im Hebräiſchen קין werden." (Sollte das kufiſche Alphabet wohl ſo alt ſeyn, daſs die hebräiſche Urkunde einen Namen aus dieſer Quelle entlehnen konnte?) „*Oder* wahrſcheinlicher, die Hebräer erhielten den Namen von den Perſern, welche ihn چين ſchreiben; dieſes iſt wenig unterſchieden von جين, und für ג brauchen die Hebräer zuweilen ך. Wen es befremden ſollte, daſs hier eine Kunde von China geſucht wird, bedenke, daſs מגג von allen Auslegern für ein nahe bey China gelegenes Land gehalten wird. Dieſes bedeutet das *groſse Gog*, von *Ma* in der Sanſkritſprache *groſs*."

*Bruchſtücke aus der Geſchichte des jüdiſchen Volkes*, von *C. G. Enkelmann*, *Propſt zu Uſedom*. (Henke's Muſeum B. 3. S. 614 — 43.). Ziemlich oberflächliche Bemerkungen über einzelne Erzählungen der älteſten jüdiſchen Sagengeſchichte, in einer Manier, welcher der Geiſt des Alterthums ziemlich fremd zu ſeyn ſcheint. 1. Sarahs Aufnahme in das ägyptiſche Harem. (Unnöthige Schwierigkeiten, welche von Sara's Alter, und Abraham's Charakter, der keine Lüge erlaubt habe, hergenommen werden, und die dreyfache Wiederholung der Geſchichte führen den Vf. zu dem richtigen Reſultate, daſs verſchiedene Relationen nur Einer Begebenheit aufgenommen ſeyn möchten. „Sie möge ſich mit dem furchtſamen Iſaak wirklich zugetragen haben, und Abrahams Biograph glaubte dieſem letzteren eine Ehre zu erzeigen, wenn er ihm eine Frau von ſolcher Schönheit ertheilte, daſs ſie noch im 80ſten Jahre Eroberungen machen konnte." Durch dieſe faſt läppiſche Wendung wird alles wieder verdorben. 2. Ueber die göttlichen Erſcheinungen Abrahams, und die Aufopferung des Iſaak. Er ſey durch das erwachte natürliche Vatergefühl von dem Entſchluſſe, ſeinen Sohn zu opfern, abgebracht worden. 3. Ueber Eſau's Charakter. Vorzug deſſelben vor Jacob. Mit dem Verkauf des Erſtgeburtsrechtes könne es unmöglich *Ernſt* geweſen ſeyn (!). 4. Ueber Joſeph's Unternehmungen als erſter Miniſter des ägyptiſchen Königs. Das ägyptiſche Reich hatte gerade damals durch den Schlamm des Nilſtroms den Zuwachs an neuem Lande bekommen, welcher jetzt Mittelägypten oder *Heptanomis* ausmacht. Joſeph verkündigte dem Pharao, daſs dieſes eine Reihe von Jahren (7 Jahre) hindurch fruchtbar und eben ſo lange wieder unfruchtbar ſeyn würde. Er bevölkerte das Land mit Coloniſten, und dieſe waren es, die er zu Leibeigenen machte u. ſ. w. Zu willkürlich, als daſs es irgend eine Widerlegung verdiente. 5. Die eherne Schlange. Es gab giftige und unſchädliche Schlangen. Moſe lieſs eine der erſtern aufhängen, damit der Gebiſſene ſehe, ob es gefährlich mit ihm ſey. 6. Joſua's Uebergang über den Jordan. Die Steine (Joſ. 4, 5 — 9) ſeyn ein Damm geweſen, über welchen ſie trocknen Fuſses gehen konnten.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann, eine Volksſchrift*. Herausgegeben von D. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*. *Sieben und zwanzigſtes* Stück. 1813. S. 297 — 355. (4 Gr.)

*Ernſt Uriel* kam aus dem nördlichen Deutſchland nach Carlsruhe; er hätte viel ſagen können, aber die Zeit (vor der Schlacht bey Leipzig?) befahl ihm, die Hand auf den Mund zu legen. So ſind denn die von dem grauen Manne vor vielen Jahren vorausgeſagten ſchweren Gerichte über dieſen Theil von Deutſchland wirklich ausgebrochen! Die Schwerleidenden lamentiren; aber viele ſchlendern darum doch ihren Sündenweg fort, ſobald der Druck ein wenig nachläſst, und veranſtalten Bälle, Schmäuſe und Luſtparteyen, werden aber dafür den Zornbecher bis auf die Hefe austrinken müſſen. Der Vf. klagte ſeinem Freunde, daſs der Satan ſich noch immer gegen ſeine *Theorie der Geiſterkunde* rege; „ſie muſs ihm wohl ein Dorn im Auge ſeyn." Er iſt inzwiſchen des Faſelns darüber herzlich müde; man hätte, meint er, jetzt wichtigere Dinge zu kritiſiren als dieſs Buch; er appellirt dieſsfalls an den höchſten Richterſtuhl im Himmel. Um der Empfindlichkeit des Vfs. über dieſen Gegenſtand einen Ableiter zu geben, erklärte ihm hierauf *Ernſt Uriel* einige Weiſsagungen der Propheten in Anſehung des tauſendjährigen Reichs, und erregte in ihm freudige Empfindungen durch die nahe Ausſicht in die Zeit, da ein Narr nicht mehr Fürſt und ein Geiziger nicht mehr Herr genannt wird, in die Sage, da durch Reinigung der Luft von böſen Geiſtern groſse und geſegnete Wirkungen in dem Dunſtkreiſe hervorgebracht werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1814.

# REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE VON 1807 — 1813.

## IV. *Biblische Geschichte, Mythologie, Geographie und Alterthümer.*

(*Fortsetzung von Num.* 11.)

Zur Aufklärung der *biblischen Geographie* und überhaupt zum Eindringen in den Charakter des ältern Orients ist in neuern Zeiten nichts für wichtiger erkannt worden, als Untersuchungen und Nachrichten gelehrter und forschender Reisenden, und es ist bekannt, welche fruchtbare Resultate der rastlose Eifer einiger dieser hochverdienten Männer, unterstützt durch liberale Regierungen, der Wissenschaft gebracht haben.

Seit und lange vor Niebuhr dürfte übrigens nicht leicht ein Reisender so sehr alle Erfordernisse eines tiefen Forschers in sich vereinigt haben, als der noch jetzt auf seiner Reise durch das südliche Arabien begriffene Dr. U. J. *Seetzen*, russisch-kaiserlicher Kammerassessor aus Jever, der im J. 1803 über Constantinopel und Kleinasien nach Haleb ging, unter andern den classischen Boden des A. u. N. T. mehreremal durchstreift hat, und wiewohl ein ausführliches Reisejournal erst nach seiner Rückkunft erscheinen wird, eine Reihe sehr interessanter Berichte in *Zach's* monatl. Correspondenz B. 8—26. (1803—13.) geliefert hat. Wir geben unsern Lesern eine kurze Uebersicht dessen, was zur Aufklärung der biblischen Geographie schon jetzt von ihm geleistet ist.

Vorzüglich wichtig für unsern Zweck ist S.'s Reise von Syrien und Damask durch die Ostgegend des Jordan und des todten Meeres nach Bethlehem und Jerusalem, welche zwar schon in der ersten Hälfte des J. 1806 vollbracht wurde, wovon die Nachrichten aber erst im August 1808 und zum Theil noch später in Gotha eingingen. (B. 18. S. 331 ff. 413 ff. B. 19. S. 105 ff. 213 ff. B. 20. S. 70 ff.). Sie war der geographischen Untersuchung des alten Peräa gewidmet, bisher fast eine *terra incognita* für den Geographen, und sowohl die bey B. 22. gelieferte Karte, als die Erläuterungen dazu enthalten eine Menge von Berichtigungen der bis jetzt besten d'Anville-Paulusschen Karte von Palästina, so z. B. die Lage des *Hieromiax (Scherjat el Manadra)* welcher nicht in den See Tiberias, sondern unterhalb desselben in den Jordan fliesst, die Lage mehrerer Städte, von denen sich noch gleichnamige Ruinen finden u. s. w. „Der Hermon (jetzt Schechberg) ist ein majestätisches Gebirge, welcher sein glänzendes Schneehaupt über alle andern erhebt. Er besteht wahrscheinlich ganz aus Kalkstein, wie auch der hohe Rücken des Antilibanus, wo uns der Schnee fast im Reisen aufhielt. Paneas (jetzt Bänjas) ist gänzlich zerstört, auf ihren Ruinen ein elendes Dörfchen von 20 Hütten. Die Bäder von Tiberias, über denen ein kleines Badehaus steht, liegen in der reizendsten Gegend, aber weder die fruchtbare Gegend, noch der fischreiche See sind benutzt. Die Landschaft *el Botthin* (Batanäa, Basan) ist voll von Höhlen, theils natürliche, theils künstliche, die noch jetzt zum Theil von Menschen mit ihren Heerden bewohnt sind. Früher mus sie von Troglodyten bewohnt gewesen seyn. Ruinen finden sich dort von *Mkis* (wahrscheinlich das alte *Gadara*), Abil (Abel, Abela), besonders aber von Dscherresch (Gerasa), welche denen von Tadmor und Palmyra gleichen sollen." Den Jabok der Schrift nimmt Hr. *S.* für die *Serka* (ist aber nicht ירמוך, *Hieromiax* ein und derselbe Name?). Die Ortschaften von Ammonitis und Moabitis haben grosen Theils noch ihre alten Namen. Bey Hisbon (חשבון) ein ansehnlicher ausgemauerter Teich (Hohesl. 7, 4: deine Augen sind wie die Teiche Hesbons, am Thore Bathrabbim). Der todte See ist äuserst salzig und hat keine Fische; was sonst davon erzählt wird, bewährt sich alles als Fabel. Der Asphalt entquillt einigen Felsen am östlichen Ufer, wird öfter losgespült und dann von den Arabern aufgefangen. Man nennt ihn den Stein Mose's. In der Nähe des Sees findet sich auch lebendiger Schwefel in geringer Vertiefung in der Erde. Jerusalem fand Hr. *S.* besser, als er es sich gedacht; er war dort der einzige fränkische Pilger. Bey Jaffa (Joppe) finden sich zwey Arten der Purpurschnecke, *Murex trunculus* und *Helix ianthina L.*, in ganz Palästina *keine* giftige Schlange. Löwen sollen sich in den Gebüschen des Euphrat finden, in Syrien und Palästina nicht. — Die auf derselben Reise eingesammelten Bemerkungen über die arabischen Stämme (B. 19.) enthalten eine Reihe von Bemerkungen, die dem Bibelausleger nicht minder willkommen seyn müssen. S. 107. dass die Zahl der Nomadenstämme oft um das Zehnfache höher angegeben wird, als sie wirklich ist, oft aus Selbsttäu-

ſchung und Mangel an Ueberſicht (ein Wink für die Beurtheilung der Zahlangaben bey den iſraelitiſchen Stämmen); S. 124, daſs ſich ihr Wohnſitz nicht genau angeben laſſe, da ſie ſelten einen eigenthümlichen Diſtrict bewohnen; daſs ſie keine geſchriebenen, ſondern nur durch mündliche Tradition fortgepflanzte Geſetze haben S. 130; von der Feuerprobe S. 131; von den eſsbaren Heuſchrecken S. 216. (vorzüglich zwey Arten, die gelbe und die ſchwarze; man iſst ſie entweder allein, oder zerſtoſsen mit Datteln und Käſe vermiſcht, ihr Geſchmack ſoll ſich mit dem kleiner Fiſche vergleichen laſſen, in mehrern Provinzen Africa's werden ſie in den Kaufläden zum Verkauf ausgeſtellt); und endlich von der Art der Araber, ihren Kindern Namen beyzulegen S. 214. Dieſe werden nämlich häufig, wie es auch im A. T. oft der Fall iſt, von ganz zufälligen Dingen benannt, die ſich bey der Geburt des Kindes zutragen. „Iſt ein Hund gegenwärtig, ſo nennt man den Knaben Kleb, das Mädchen *Dſchirruth* (جرو, *foetulus canis*); bemerkt man eine Sternſchnuppe, ſo nennt man den Knaben *Nidſchem*, das Mädchen *Nidſchme* (نجم *ſtella*); kommt der Vater des Neugebornen mit vielen eingekauften oder geraubten Sachen, ſo nennt man den Knaben *Marſuk* (مرزوق *felix, fortunatus*; eig. *bene ſuſtentatus*), das Mädchen *Marſuka* u. ſ. w." Parallelen werden dem Bibelleſer faſt auf jeder Seite der hiſtoriſchen Bücher aufſtoſsen.

Nach einem Aufenthalte in Acre ging *S.* im J. 1807 von Jeruſalem nach dem Sinai und von da nach Kahira (B 17. S. 132.) wo er 1808 und bis in die Mitte des Jahres 1809 blieb. Er beſtieg die höchſte Spitze des Sinai, wovon ſich die meiſten Reiſenden durch die Beſchwerlichkeit des Weges abſchrecken lieſsen. Ueber das Manna meldet S. 151: „die Araber ſammeln dort jährlich ein treffliches und wohlſchmeckendes Manna, von dem Tamariſkenſtrauche *al Tarphe*. Es erſcheint im Junius und Julius, zu gleicher Zeit mit dem Arabiſchen Gummi, welches von der ſtachlichen *Mimoſa* kommt. Die Iſraeliten ſcheinen beides geſammelt zu haben, und die Nachrichten des *Exodus* ſcheinen beides zu verwechſeln: denn die Angabe, daſs es einen Geſchmack wie Semmel und Honig [2 Moſ. 16, 31.] gehabt habe, paſst genau auf das Manna; allein daſs man es in Mühlen zerſtoſsen und in Mörſern zerrieben habe, kann nur auf das Gummi paſſen."

Den Aufenthalt zu Cahira nutzte Hr. *S.* zum Einziehen vieler ethnographiſchen und linguiſtiſchen Nachrichten, von denen viele ſchon bekannt geworden ſind. Den bibliſchen Geographen intereſſirt hiervon beſonders *die Abhandlung über Ophir* (B. 19. S. 331. vgl. 1813. Sept. S. 250.), und Mehreres aus den *Beyträgen zur Kenntniſs Arabiens* (B. 20. S. 305). Bey der ſo oft mit verſchiedenem Erfolg angeſtellten Unterſuchung über *Ophir*, dieſes Eldorado der alten Hebräer, fragte es ſich immer zuerſt, ob man die dorther geholten Producte, beſonders das Gold, für Erzeugniſſe Ophirs ſelbſt zu halten habe, oder ob ſie durch Zwiſchenhandel dorthin gebracht worden. Hr. *S.* geht von dem letztern Geſichtspuncte aus, indem er es in das Land Omân, den Mittelpunct des äuſserſt lebhaften, ehemals im ſüdlichen Arabien getriebenen Handels verſetzt. Schon zu Arrian's Zeiten war Moſkat, wie noch jetzt, der Stapelplatz aller aus Arabien, Perſien, Indien kommenden Waaren; es finden ſich dort deutliche Spuren ehemaligen phöniziſchen Handels und ſelbſt eine Stadt des Namens *Ophir* (*el Ophir* bey Scherif Edriſs, im Diſtrikt Terua zwey Tagereiſen Landeinwärts von Szohhâr). Colonien der Tyrier in Arabien kennt ſchon Strabo, namentlich Zur in der Mitte der Küſte. Von den erwähnten Waaren ſind *Affen* im ſüdlichen Arabien ſehr häufig, auch giebt es Edelſteine und viele Perlen (die vielleicht unter dem erſten Namen mit begriffen werden); Gold, Elfenbein und Ebenholz ſcheinen aber africaniſche Producte, welche man von der Oſtküſte Africa's erhielt, die wahrſcheinlich im grauen Alterthume von Bab el Mandeb bis Sofala dem mächtigen Handelsvolke von Oman angehörte. Man findet dort arabiſche Colonieen, deren Urſprung ſich im Dunkel des Alterthums verliert. Um ihre Goldquellen zu verheimlichen, gaben die Zwiſchenhändler zu Omân vielleicht vor, daſs ſie dieſes Metall in ihrem eigenen Lande bey Ophir fänden. (Aehnliche Kaufmannskniffe ſind im Alterthum an der Tagesordnung.) Wenn das Wort תכיים wirklich *Pfauen* bedeute, ſo müſſen dieſe aus Indien hergekommen ſeyn; man möge indeſſen ſehn, ob es nicht durch Phaſanen gefaſst werden könne, die es in Oman in groſser Menge giebt. Schon vor *S.* war *Volney* im Ganzen derſelben Meynung über Ophir (deutſche Ueberſ. Leipzig 1795 Not. 1.). — Ueber den Gebrauch von Feuer und Rauch als Telegraphen und Signal (nach Hrn. *S.* Erläuterung der Feuer- und Rauchſäule) ſ. B. 20. S. 243; über Aileh (Eloth), Aſzium (Eziongeber), Madajin (Midian) ebend. S. 305. 306. 311. Eine Analogie zu der abergläubiſchen Wirkſamkeit, welche in der Geneſis dem Beſitze der Dudaim beygelegt wird, eröffnet folgende Angabe von den Einwohnern des Reichs Burnu: es giebt dort eine kleine blätter- und zweigloſe Pflanze (Gang), wovon man verſichert, ſie mache einen Menſchen, der ſie in der Hand halte, ſo wollüſtig, daſs er im Genuſſe der Weiber unerſättlich ſey; tödte ihn aber, wenn er etwas davon eſſe. *S.* hält es für eine Art Keulenpilz, und die Wirkung deſſelben natürlich für entſtellt und übertrieben. (B. 22. S. 328.)

In die zweyte Hälfte von 1809 und das Jahr 1810 fällt *S.'s* Reiſe über Sues, Mecca, Medina nach Jemen, wovon die letzte Nachricht aus Mocha d. d. 17. Nov. 1810 (B. 26. S. 381. B. 27. S. 61 ff. 160 ff.) Sehr zu bedauern iſt, daſs es dem Reiſenden nicht gelang, *Churbet el Faraun* (wahrſcheinlich das alte Petra, Sela der Bibel), wo ſchöne Ruinen ſeyn ſollen, und Madian (Midian) zu beſuchen. Von letzterem die Nachricht,

richt, dafs es jetzt *Szitte Madian* heifse, und auf der Oftfeite des elamitifchen Bufens zu fuchen fey. Man findet dort gute Quellen, und zeigt die Stelle, wo Mofes gebetet haben foll, *Maffalla Mufa*. — *Daffka* der Bibel, (4 Mof. 33, 12.) wahrfcheinlich *el Tobbacha* in dem Felfenthale *Wady Gné*. Ueber die Manna fangen die Beduinen v. Wady Firun in ihren vaterländifchen Oden:

aus falzigem Gefträuch fleufst Manna hier,
füfs, füfs wie der Limona kühler Saft.

Die B. 26. S. 393. gegebene wiederholte Befchreibung ftimmt genau mit denen der Bibel überein. — Dafs *Szanna*, eine der blühendften Städte des Morgenlandes, das *Ufal* der Bibel fey, nimmt auch Hr. S. mit Niebuhr an, da er in arabifchen Schriftftellern als alten Namen diefer Stadt *Afal* angegeben findet. Die Niebuhrfche Karte von Arabien bewährt fich ihm als eine treffliche Arbeit.

Eine andere Reife nach dem Oriente entwarf im J. 1807 Hr. Ritter *von Högelmüller* in Wien auf Koften des öfterreichifchen Hofes, und forderte die europäifchen Gelehrten auf, wiffenfchaftliche Fragen und Aufträge an ihn ergehen zu laffen. Es follen darunter viele wichtige eingegangen feyn, vom Grofsherzog von Frankfurt, dem Friedensfürften von Spanien, vielen deutfchen und auswärtigen Gelehrten und Akademieen. (*Zach's* mon. Correfpondenz B. 17. S. 367.). Der Merkwürdigkeit wegen führen wir folgende Aufforderung aus einem theologifchen Journale an. Der Reifende möge doch in der Nähe von Napluía nachgraben, und die Steinplatten aufluchen laffen, worauf Jofua aus 5 Mof. 5. den Decalogus gefchrieben hatte. Diefes werde einen Beleg liefern für die *alte Orthographie*, wo *gewifs* „die hebräifchen Vocale zwifchen den andern Buchftaben in der Reihe ftanden, da die heutigen blofse *Abbreviaturen* (!) feyn. Man könne dann die Bibel fo abdrucken laffen. (*Philebräus* in den *theol. Nachrichten* 1807. S. 429). Wollte der Einfender vielleicht nur jene orthographifche Hypothefe (die fich durch die Sparfamkeit der Lefemütter auf Münzen und Inferiptionen und ihr allmähliges Häufigerwerden hinlänglich widerlegt), und die etwas feltfame, wiewohl auch von J. D. Michaelis gehegte, Hoffnung verfpotten? — Der Reifeplan des Hrn. v. *H.* fcheint übrigens nicht ausgeführt zu feyn.

Für denfelben Zweck, die *Geographie* und *Topographie* von Paläftina und Syrien verband fich endlich zu London 1807 eine eigne Gefellfchaft nach dem Plane der africanifchen, welche Entdeckungen im Innern von Africa bezweckt. Die Mitglieder, an deren Spitze A. *Hamilton*, Doctor der Theologie, Mitglied der königlichen Societät der Wiffenfchaften und Vicepräfident der Societät der Alterthümer, ftehn, bringen eine Summe Geldes zufammen zu den Koften einer Reife nach diefen Ländern, welche die von dem Ausfchufs der Gefellfchaft gewählten Reifenden unternehmen follen. Als Mitglieder der Gefellfchaft werden aufserdem genannt der Schatzmeifter *Earl of Aberdeen*, *William Hamilton*, *George Browne Efqu.*, *Rev. W. Cockburn*, *J. Spencer Smith*, *Esq. L. L. D.* (Gablers Journal B. 5. S. 642 — 46.) Ueber die Fortfetzung und den Erfolg diefer Bemühungen fehlt es uns bis jetzt an Nachrichten.

*Ueber die Lage von Bethfaida*, von *J. S. Schultheſs*. (Theol. Nachrichten 1807. S. 546.) Es wird geleugnet, dafs, wie *Reland* annimmt, Bethfaida auf der öftlichen Seite des Jordan gelegen habe, oder dafs ein doppelter Ort diefes Namens, auf der Oft- und Weftfeite exiftirt habe, wie andere Topographen wollten. Dafs diefer Ort vom Jofephus zu Gaulonitis, im N. T. (Joh. 12, 21.) zu Galiläa gerechnet werde, fey blofs Ungenauigkeit des populären Sprachgebrauches, nach welchem man auch Gaulonitis zu Galiläa rechnen mochte. Wir vermiſsten indeſſen den Beweis für das Endreſultat: „Immer mag Bethfaida vom Jordan durchfchnitten gewefen feyn (Jof. jüd. Kr. 3, 10, 7.) wie Zürich von der Limmath, Bafel vom Rhein u. f. w. das *öftliche* war Julias, das *weſtliche* das Bethfaida im N. T."

* * *

Auf *Naturgefchichte* der Bibel bezieht fich die *Probe aus J. E. Fabers bibliſcher Pflanzenkunde*, mitgetheilt von *E. F. C Rofenmüller*. (Analekten St. 1. S. 1 — 21.). Vgl. A. L. Z. 1813. No. 60.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Ueber Moralität und Religioſität in Beziehung auf das Wohl des Staats*, von *D. L. Theremin*, Prediger in Gramzow. 1810. 35 S. gr. 8. (4 Gr.

Ein gutgemeinter aber oberflächlicher Verfuch, das wichtige und nothwendige Verhältnifs, worin Sittlichkeit und Frömmigkeit zum Wohle des Staates ftehen, mit befonderer Beziehung auf den Preufsifchen Staat feit den Zeiten des grofsen Kurfürften zu entwickeln. Unter den Mitteln, welche der Vf. vorfchlägt, dem gänzlichen Verfalle diefer Hauptftützen des öffentlichen Wohls zuvorzukommen, beweifet das erfte: Dafs in allen Klaffen aller gelehrten Schulen ein dem Alten und der Faffungskraft der Schüler angemeffener Unterricht in der Sittenlehre ertheilt, und wöchentlich einmal eine Verfammlung aller Schüler und Lehrer zu einer würdig eingerichteten Uebung der Gottesverehrung gehalten werde — ohne Zweifel einen wefentlichen Mangel mancher Lehranftalt. Das zweyte aber: dafs der Staats-Chef und Regent eine Kirche, die er für fich, feine Familie und den Hof befonders und zunächft beftimmt habe, von den Künftlern der Nation, welche die Mittel kennen, durch welche auf

das

das Gemüth der Menschen durch die Sinne gewirkt wird, dem Geist einer frohen Gottesverehrung gemäfs, verzieren; und von den ausgezeichnetsten Theologen und Psychologen, statt des herkömmlichen Rituals, worin noch immer ein ängstliches Umsehen nach dem theologischen System bemerklich sey, ein neues, zugleich im Geiste der Religion Jesu und gemäfs den Fortschritten unsers Zeitaltors, entwerfen lasse, auf dafs dann diese Kirche als eine Musterkirche da stehe, nach welcher es jeder Gemeine erlaubt sey, die ihrige zu bilden — scheint aus einer Ansicht von Religion und Gottesdienst hervorzugehen, welcher Rec. keineswegs beystimmen kann. Denn er ist überzeugt, eines Theils, dafs der Versuch, die Frömmigkeit durch Sinnesrührungen zu beleben, öfter schädlich als nützlich sey, andern Theils, dafs es der wahren Erbauung, worin die Erkenntnifs eben so wohl als Gefühl und Wille vollkommner wird, durchaus nicht förderlich seyn könne, alles was noch an Theologie erinnert, vollends aus unsern Kirchen zu verbannen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DARMSTADT, b. Heyer u. Leske: *Rheinisches Taschenbuch* für das Jahr 1814. Inhalt und Erklärung der Kupfer 8 S. Geschlechtstafeln der regierenden Häuser 48 S. 286 S. mit 10 Kupfern.

Dieses Taschenbuch zeichnet sich vortheilhaft unter den meisten dieses Jahres aus, nicht durch die Kupfer, die viel zu wünschen übrig lassen, sondern durch die darin enthaltenen Aufsätze. Am besten möchte noch das vierte Kupfer gerathen seyn, aber es ist der Erzählung nicht ganz getreu, da Wittekind zu alt genommen ist. Recht zierlich und hübsch sind dagegen die vier kleinen Landschaften von Haldenwang gestochen, unter denen sich besonders das wunderherrliche Heidelberger Schlofs recht gut ausnimmt.

Die Geschlechtstafeln bieten eine vor kurzem erst begründete deutsche Alterthümlichkeit an, den rheinischen Bund, den wir gern vergessen möchten, wenn wir es könnten.

Den Anfang machen geschichtliche Aufsätze: *Ludwig V. der Getreue, Landgraf von Hessen-Darmstadt*, von D. *K. W. Justi*. Nur kurz, aber eine wohlgerathene Erinnerung an einen denkwürdigen Fürsten. Ausführlich behandelt ward: *Sophie, Herzogin von Brabant und Landgräfin von Hessen*, auch von *Justi*, eine wahrhaft wichtige und hochherzige Frau, Tochter der heiligen Elisabeth, die in den Stürmen des Lebens grofs da steht und mit Kraft ihren Nachkommen ein Reich stiftete und bewahrte. Nicht minder wichtig ist: *Conrad Spiegel zum Desenberge und Tenne von Padtberg zum Padtberge* (aus der westphälischen Geschichte), von S. v. M. der dem Fehl und Verbrechen die Nemesis so schnell und schrecklich strafend folgt. Darin ist ja eben die eifrige Durchforschung der Geschichte so erhebend und lehrreich, dafs wir immer Gott in ihr erblicken, wenn auch oft fern hinaus seine waltende Hand gerückt ist. Manche Geschichtschreiber sind leider eifrig bemüht, Gott aus der Geschichte zu bannen und den Menschen allein einzuschwärzen, ein Verfahren von dem unsere frommen Altvodern fern waren, weshalb auch dadurch; bey vielen andern, die Quellen der Geschichte so lehrreich werden. — *Anna von Bretagne, Königin von Frankreich*, von *Cäcilie*. Die Schilderung des Charakters der Königin, eingeführt durch eine allgemeine Betrachtung über eheliche Verhältnisse und Verbindungen, besonders unter den hohen Ständen, ist nicht ohne Geschicklichkeit entworfen und wird gewifs gefallen.

Die zweyte Abtheilung enthält: *Kleine Romane und Erzählungen*, durch welche sich dieses Taschenbuch auch mannichfachen Beyfall erwerben wird. *Die Astern* von *Friedrich Kind* sind das wohl gelungene Werk eines freundlich und angenehmen Erzählers, das spannt, unterhält und wohl befriedigt. *Die Rast auf der Flucht*. Eine altsächsische Begebenheit. Von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué*, ist eine gar herrliche, freudige Geschichte alter Heldenzeit, biderbe, tüchtig und sinnreich. Wer wird sich nicht an dem jungen Sachsenknaben erfreuen, der sich so wacker zum Kampfe neben dem Vater stellt, so treu und unverfälscht bekennt: er sey ein Christ. In einem ganz andern Kreise, aber eben durch diese Zusammenstellung wird der dagebotene Kranz bunt und freudig, bewegt sich die Geschichte, welche Hr. *Reinbeck* uns giebt. Dem gewandten Erzähler ist eine liebliche Geschichte gelungen, die wohlklingend und fliefsend uns vorgetragen wird. *Der Wildschütze* von *G. L. Rau* hat uns am wenigsten gefallen, da wir alles darin schon so oft und abermal oft erfahren und uns mufsten erzählen lassen. *Der heilige Hermann von Soest*. (Legende). Von S. von M. gehörte wohl vorne zu den geschichtlichen Aufsätzen, wo ein gebührender Platz war. Die Legende ist anspruchslos und gefällig erzählt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

# REVISION
# DER THEOLOGISCHEN JOURNALE
## VON 1807 — 1813.

(*Fortsetzung von Num.* 12.)

### V. *Kritik des A. und N. T.*

Für die Wortkritik des A. T. wissen wir nichts zu nennen, als die (unbefriedigenden) *kritischen Versuche über Stellen des Jesaias*, von *Schleusner* (Analekten St. 2. S. 1 ff.) S. A. L. Z. 1813, No. 62. Zur Wortkritik des N. T. gehören:

*Etwas über die echte Lesart Joh.* 1, 28. von *H. Benzenberg*. (Theol. Nachrichten 1807. S. 373.) „Griesbach und Knapp haben vollkommen Recht, wenn sie die Lesart Βηθανίᾳ für Βηθαβαρᾷ aufnehmen, welches Conjectur des Origenes aus der corrupten Lesart Βηθαρα, verbunden mit dem Umstande, dass er kein Bethanien jenseit des Jordan fand, zu seyn scheint. Ein solches zweytes Bethanien ist aber wegen Joh. 10, 40 nothwendig anzunehmen, auch scheint Joh. 11, 1 darauf hinzudeuten."

*Hellenen, oder Hellenisten? Kritische Abhandlung über Apostelgesch.* 11, 20. von *Ammon*, (*dessen kritisches Journal* B. 1. S. 213 ff.), eigentlich Umarbeitung eines (wie leider! immer mit Schriften dieser Art der Fall ist) nicht sehr verbreiteten Programm's: *diatribe critica de Hellenistis Antiochenis ad locum Act. XI, 20. Erlangae* 1810. Durch ein Uebergewicht innerer und äusserer Gründe wird gezeigt, dass a. a. O. die ältere Lesart Ἑλληνιστὰς (griechisch redende *Juden*) die einzig wahre und passende sey, und *Griesbach* mit Einführung der Lesart Ἕλληνας nicht wohl gethan habe. Bey Aufzählung der äusern Auctoritäten wird mancher Irrthum nachgewiesen. In Rücksicht auf den Sinn wird 1. gezeigt, dass *Hellenisten* allerdings auch eine Antithese von Ἰουδαίοις machen können, indem diese auch vorzugsweise von den hebräischredenden Juden (sonst Ἑβραίοις) stehn z. B. Joh. 7, 35. 2. dass die antiochenischen Juden nicht selbst zu den *Hellenisten*, sondern zu den sogenannten Hebräern gehörten, wiewohl sich dort sowohl, als in Jerusalem, eine Hellenistensynagoge befand. „Die Aufnahme der Variante Ἕλληνας beruht also nicht allein auf einem kritischen, sondern auch einem exegetischen und historischen Irrthume, und wird sich künftig kaum auch nur durch einen scheinbaren Grund rechtfertigen lassen." Die Einleitung der Abhandlung enthält einige sehr zeitgemässe Warnungen vor einer gewissen Ueberschätzung des *Griesbach*'schen Systems und dem sich hier und da verbreiteten Wahne, dass die Kritik damit nun geschlossen, und der Text vollkommen berichtigt sey. „Die Zweifel, welche *Matthäi, Eichhorn, Hug* u. a. gegen das *Griesbach*'sche Recensionensystem haben laut werden lassen, sind zur Zeit nichts weniger als befriedigend gelöst; und zuletzt wird man doch noch ungewiss bleiben, ob man aus den vorhandenen ungeheuern Variantensammlungen nur Hypothesen über die Genealogie der Handschriften bilden, oder ob man nach dieser immer unsichern, Familienbestimmung der *Mss.* den Werth der abweichenden Lesarten beurtheilen soll?"

Von verschiedenen kritischen Grundsätzen zeugt ein Aufsatz: *über die wichtige, aber bisher ganz vernachlässigte Lesart ἄνθρωποι*, von *Gabler*, (dessen *Journal für auserlesene theol. Literatur.* B. 2. S. 102). Sie findet sich in *allen alten* Handschriften beider *Griesbach*'schen Hauptrecensionen, ausserdem bey vielen andern kritischen Zeugen, (s. *Griesb. N. T.*,) soll also wegen *überwiegender äusserer Auctoritäten* die Aufnahme in den Text verdienen. „Bey weit weniger Zeugen glaubten wir uns schon berechtigt 2 Cor. 5, 17. τα παντα wegzustreichen, wie viel mehr müssen wir hier das Recht haben, die verachtete Lesart ἄνθρωποι in Schutz zu nehmen, wenn wir nicht inconsequent seyn wollen. Nicht blos die ganze Recensionentheorie verlöre in der Kritik selbst allen Werth, und paradirte nur noch höchstens in der Geschichte des Textes als eine blosse Hypothese, sondern was weit mehr ist, die Kritik selbst verlöre alle Festigkeit, wenn nicht einmal die Uebereinstimmung der ältesten kritischen Zeugen etwas gelten sollte. Matthäi hätte Recht, wenn er die Handschriften *A — G* für *codices futiles* erklärte, — wenn wir uns selbst solcher Lesarten, in welche diese übereinstimmen, zu schämen schienen." Fast sollte man aus dieser Stelle schliessen, dass des Vfs. erste Rücksicht sey, nur der Recensionentheorie nichts zu vergeben; doch wenn dies auch ungerecht wäre, so glauben wir doch jene so eben berührte Ueberschätzung derselben gegen das Gewicht innrer Gründe in der ganzen Abhandlung nicht zu verkennen. Hören wir des Vfs. Urtheil über den ursprünglichen Sinn der Stelle. Zwar könne *ουχι ανθρωποι εστε* nicht

für die urſprüngliche Lesart gehalten werden, weil es keinen erträglichen Sinn gebe, allein ohne εστε könne dieſes der Fall ſeyn, vgl. die äthiop. Verſion: *nonne homines illi*, nämlich Paulus und Apollos. Paulus tadele die Corinther, daſs ſie ſich nach *bloſſen Menſchen*, die nur Diener Jeſu wären, nännten. Man habe dieſes dann auf die Corinther bezogen, εστε hinzugeſetzt, und die Lesart σαρκικοι ſey entſtanden, indem man dieſe Frage mit der vorigen conformirte. Wir bemerken nur, daſs nach der Frage ουχι ἀνθρωποι, Paulus unmöglich hinzuſetzen konnte: Τις ουν εστι Παυλος *etc.*, weil alles ſchon durch jene, wiewohl matte Frage erſchöpft war. Dieſes entſcheidende Uebergewicht äuſserer Gründe leitete ohne Zweifel das Urtheil der Kritiker, z. B. *Knapp's*, der dieſer Lesart ſo wenig erwähnt, als der Auslaſſung des τα παντα (2 Cor. 5, 17), und wie es uns ſcheint, im Allgemeinen vortrefflich bemerkt: (*N. T. ed. II.* 1813. *Comment. iſagogica S. XV.*): *Cavendum omnino, ne ponderandis, digerendis computandisque auctoritatibus, tanquam in abaco nummis, totam rem confectam arbitrantes criticen quandam μηχανικην exerceamus: quo facile inclinant, qui recenſionum συστήμασι plus iuſto tribuunt.* Auch folgender Verſuch aus der Conjecturalkritik gehört hierher:

Luc. 23, 45. Ueber das *Zerreiſsen des Vorhangs im Tempel.* (*Theol. Nachrichten* 1811. S. 45): „Ein ſonderbarer Vorfall! ein neues Wunder, da man es nicht als Folge des Erdbebens anſehen kann. Vielleicht ein exegetiſches (vielmehr kritiſches!) Wunder. Wenn man die Worte theilte: εσχισθη το κατα πετασμα του ναου μεσον, ſo wäre der Sinn: die Seite oder Mitte des Tempels nach dem Vorhange zu bekam einen Riſs. Κατα für *verſus* z. B. *Exod.* 27, 12." Hiermit ſtimme die Angabe des Hieronymus (*Opp. T. III.* S. 146 *ed. Baſil.* und *ad Matth.* 9 S. 84) überein, daſs nach dem hebräiſchen Evangelio (*evangelium, quod hebraicis literis ſcriptum eſt*) nicht der Vorhang, ſondern das „*ſuperliminare infinitae magnitudinis*" zerſprengt ſey. Lucas drücke ſich hier nur beſtimmter aus, und bezeichne das dem Vorhange gegenüber befindliche *ſuperliminare*. Die Bedenklichkeit, daſs es nach dem ſonſtigen Sprachgebrauche eigentlich το κατα το καταπετασμα heiſsen ſollte, ſucht der Vf. durch die Rückſicht auf *Euphonie* (ſo ſoll es wohl ſtatt *Euphemismus* heiſsen) zu beſeitigen.

## VI. *Erklärung einzelner Stellen des A. T.*

1 Moſ. 2. 3. *Neue Kritiken und Aufklärungen über die moſaiſche Geſchichte des Sündenfalls.* (*Henke's Muſeum* B. 3. St. 3. S. 368 — 476.) Der ſogenannte Stand der Unſchuld ſey nach unſerer Mythe bloſs Zuſtand der Unvernunft und Thierheit. Der Garten in Eden war nicht für den Menſchen beſtimmt, der nur den Gärtner und Wächter deſſelben machen ſollte (2, 15), ſondern für Jehova und ſeine Elohim, deren Nectar und Ambroſia die beiden Wunderbäume (der Weisheit und der Unſterblichkeit) waren. Miſsgünſtig verfolgt er die Menſchen, wie Zeus den Prometheus, als er das Feuer entwandt. Erſt durch den Genuſs des Weisheits- oder Vernunftbaums wird der Menſch vernünftig. Die Schöpfung des Weibes ſtehe hier nur um des Hauptzweckes, des Sündenfalles, wegen; ſie habe etwas Analoges in der Entſtehung der Minerva aus Jupiters Haupte. Auch die Indianer laſſen Wiſchnu und Schieb aus der Seite des Brama entſtehen. V. 24. ſey eine alte Randgloſſe, die nicht zum Hauptzwecke gehöre. (?) Das Erwachen des Schaamgefühls, welches ganz rohe Völker nicht kennen, ſcheint das erſte Erwachen der Vernunft. „Man ſieht, wie ſich dieſe Erklärung von allen übrigen unterſcheidet. Hier iſt an keinen Fall, ſondern an ein *Emporſteigen*, an keinen Verluſt des Ebenbildes Gottes, ſondern an ein *Finden, ſich Zueignen* deſſelben zu denken." (S. 394). In einigen Beylagen werden die verſchiednen Anſichten von *Eichhorn, Teller* u. a. angegeben. Kann man gleich mit der Auffaſſung des Mythus im Ganzen keinesweges übereinſtimmen, ſo enthält er doch mehrere helle Blicke und Anſichten, die nur in einer weniger gedehnten Sprache hätten vorgetragen werden ſollen. Vollkommen zuzugeben iſt die Bemerkung, daſs der Mythus etwas Fremdartiges habe, und ſchwerlich auf jüdiſchem (iſraelitiſchem) Boden gewachſen ſey.

1 Moſ. 19, 26. נציב מלח heiſse vielleicht in gewiſſer Rückſicht *Standbild, Denkmal der Vernichtung*, denn מלח könne auch Vernichtung bezeichnen, in ſofern Salz eine gewiſſe angreifende *Stärke* hat, wovon die Folge Vernichtung iſt. Es bedarf nicht mehr, um den Vf. (*K. F. Mühlert*, theol. Nachrichten 1813. S. 219) zu bitten, daſs er das Publicum mit ähnlichen Verſuchen verſchone. Daſs מלח *Ni. dispelli* (Jeſ. 51, 6) arab. ملخ, in keiner Verwandtſchaft mit מֶלַח ملح Salz ſtehe, iſt zur Genüge bekannt. Auch die Redaction ſollte dergleichen Uebungsſtücke nicht aufnehmen.

1 Moſ. 44, 5. Zur Beſtätigung der Erklärung, welche ſchon LXX und Luther ſo ausdrücken: iſt 's nicht der (Becher), woraus mein Herr trinkt, und worin er weiſſagt, giebt *S. de Sacy* (*Chreſtomathie arabe* Th. 2. S. 513) eine intereſſante Parallelſtelle aus Norden's Reiſe nach Aegypten und Nubien (T. III, S. 68), woraus erhellet, daſs dieſe Kylikomantie ſich noch jetzt in Aegypten fände. „Ich weiſs wohl, ſagt der Caſchef oder Amtmann zu Derri zu den die Europäer begleitenden Juden, was ihr für Leute ſeyd. Ich habe meine *Schaale* befragt und darin gefunden, daſs ihr diejenigen ſeyd, wovon einer unſerer Propheten folgendes geweiſſagt hat: es werden verkleidete Franken kommen, die durch kleine Geſchenke und ſanfte einſchmeichelnde Manieren aller Orten durchdringen und den Zuſtand des Landes ausforſchen werden (לראות ארץ באתם), ſie werden dann davon Bericht erſtatten, und eine gro-

grofse Menge anderer Franken herbeyführen, um das Vaterland zu erobern und alles zu vertilgen." Hr. *Lorsbach*, der jene Bemerkung aus *Sacy* ausbebt (*Theol. Nachrichten* 1807. S. 388 — 392), erinnert unter andern noch an das Weiſſagen aus dem Kaffee und deſſen Satze, z. B. in Zachariäs Renommiſten (3 v. 47. ff.).

2 Moſ. 4, 10. Die Worte: „ich bin kein Mann von Worten von jeher — denn ſchwer von Mund und ſchwer von Zunge bin ich" ſollen ſich nicht auf Mangel an Wohlredenheit, oder Fehler an den Organen beziehn, ſondern auf Mangel an Geläufigkeit in der Sprache der Iſraeliten, da Moſe in Aegypten erzogen die ägyptiſche Sprache gelernt hatte, und am geläufigſten ſprach. Darauf ſoll auch 6, 12 gehn: ich bin von unbeſchnittenen Lippen, d. i. von nichtiſraelitiſcher Sprache, rede nicht ihre Sprache. Zum Belege, daſs עִבְרִי לָשׁוֹן eine unverſtändliche Sprache redend heiſsen könne, wird Ezech. 3, 5. angeführt. (*Seb. H. Möller* in d. *theol. Nachrichten* 1811 S. 38). Daſs die Erklärung ſchon wegen 7, 1. 2. nicht ſtatt finden könne, bemerkt ein Ungenannter, *Ebend.* 1813 B. 1. S. 83. Andere Gründe lieſsen ſich leicht hinzufügen.

3. Moſ. 19, 19. über שַׁעַטְנֵז, ein Fragment aus *Lazarus Bendavid's* Werke über den Pentateuch (*Sulamith* Jahrg. 3. B. 2.). Der Vf. verſteht darunter die theuren σινδονες βυσσινας der Aegyptier, deren Gebrauch der Geſetzgeber theils des Luxus, theils des beym Ankauf nothwendigen Verkehrs mit den Aegyptiern wegen verbot. Aehnlich Forſter; allein Rec. glaubt, daſs bey dieſem, wie bey vielen andern Geſetzen, nicht gerade politiſche, phyſiſche, diätetiſche Gründe aufgeſucht werden müſſen. Es ſcheint mehr ein Volksglaube, wenn man will Aberglaube bey dieſen und den benachbarten Geſetzen zum Grunde zu liegen, welcher die Verbindung gewiſſer heterogener Dinge für unerlaubt hielt.

5 Moſ. 23, 21 *über das Geſetz vom Zinſennehmen* a) von *Fränkel*, (*Sulamith* Jahrg. 1. B. 1.). „Du magſt zwar von einem Fremden Zinſen nehmen, aber nicht von einem Landsmanne." b) Von *Lazarus Bendavid* (ebend. Jahrg. 1. B. 2.). נֶשֶׁךְ ſey Abbiſs, Abzug, vorausbezahlter Zins, Rabbat, תַּרְבִּית Mehrgeld, Zins. „Du ſollſt nicht vom Bruder *rabbatiren*, einen Rabbat an Silber oder Victualien; vom Fremden *kannſt* du rabbatiren, vom Bruder *darfſt* du nicht rabbatiren." Der Unterſchied zwiſchen נֶשֶׁךְ und תַּרְבִּית dürfte auf dieſe Art kaum richtig bezeichnet ſeyn, über die Etymologie des erſteren von נָשַׁךְ beiſsen, ſ. *Geſenius* u. d. W. Manchem wird es auffallen mit dieſer Stelle gerade zwey *jüdiſche* Ausleger beſchäftigt zu ſehen.

5 Moſ. 33. *Der Seegensgeſang Moſis vor ſeinem Ende*, überſ. von *C. W. Juſti* (*Sulamith* Jahrg. 3. B. 2.).

Ueber Joſ. 10, 11 — 14. *Vom Stillſtehen der Sonne und des Mondes* von *C. W. Juſti* (*theol. Nachrichten* 1812 S. 248). Einleitung und Ueberſetzung der Stelle nebſt Anmerkungen in der bekannten Manier des Vfs., wobey nur befremdet, daſs die Ueberſetzung in Jamben abgefaſst iſt, da im Original gar keine Spur von Rhythmus iſt. Als *hiſtoriſche* Thatſache wird angenommen: „Vielleicht hatte der heldenmüthige Anführer im Angeſicht ſeines Heeres laut den *Wunſch geäuſsert*, daſs ſich der Tag verlängern möchte, oder in Begeiſterung dem Volke erklärt, daſs er noch vor Untergang der Sonne und vor Aufgang des Mondes einen vollkommenen Sieg über ſeine Feinde erkämpft haben werde. Als es nun *ungewöhnlich* helle blieb, und dem Sieger noch ein *Strichhagel* und ein *Wetterleuchten* (?) zu Hülfe kam, da führte der alte Siegesgeſang den Helden redend ein, gab Jehoven ſelbſt *unter ſeinen Befehl* (?) und machte Sonne und Mond zu Theilnehmern ſeines Sieges." Zur Erläuterung der zum Grunde liegende mythiſchen Vorſtellung des Alterthums, daſs die Götter um eines ihrer Lieblinge willen wohl ein Mal den Lauf der Natur ändern, und den Zeitraum eines Tages oder einer Nacht um das *doppelte* oder dreyfache verlängern, vermiſst man die erwartete Auskunft. Der Vf. ſcheint ſelbſt S. 261 zu bezweifeln, daſs der Annaliſt von einer Verlängerung des Tages zu zwey Tagen rede; doch liegt dieſes deutlich in כְּיוֹם תָּמִים V. 13 d. i. *um* einen vollen Tag, nicht einen vollen Tag und gegen LXX, Vulg. und Sirach 46, 5 möchte wenig mit Grund eingewandt werden können. Die wichtigſte Parallele aus dem Homer dürfte Il. 18, 239 ſeyn, wo Here, um einem nachtheiligen Treffen ein Ende zu machen, die Sonnenroſſe früher, als es gebührte, zum Okeanos treibt.

Ἠέλιον ἀκάμαντα βοώπις πότνια Ἥρη
Πέμψεν ἐπ' Ὠκεανοῖο ῥοὰς ἀέκοντα γέεσθαι.

Auſserdem gehört ganz hierher die Mythe, welche ſchon Arioſt a. a. O. mit der unſeren zuſammenſtellt, nach welcher Jupiter zum Staunen des Weltalls die Nacht des Beyſchlafs mit Alcmene um das Dreyfache verlängerte. S. *Diod. Sic.* 4, 9 u. a.

Pſ. 45, nach *J. Chr. Dödèrleins* Ueberſetzung. (*Theol. Nachrichten.* 1807. S. 453).

Hiob 3. *Probe einer freyen (gereimten) Ueberſetzung dieſes Capitels* von *Eduard Kley* in Berlin (*Sulamith* Jahrg. 3. Heft 10.).

Ueber Hiob 39, 16 — 21 von *G. W. Lorsbach.* (*Theol. Nachrichten* 1808. S 105.) Die Worte von V. 16:

כְּנַף־רְנָנִים נֶעֱלָמָה
אִם־אֶבְרָה חֲסִידָה וְנֹצָה

werden ſo aufgefaſst:

Schnell flattert der rauſchende Fittig,
Der ſchändliche Vogel entflieht.

Mit den meiſten Auslegern iſt Hr. *L.* der Meinung, daſs vom *Strauſse* die Rede ſey (Luther verſteht den *Pfau*, der Syrer den *Trappen*, welcher als ſeine Brut vernachläſſigend bey den Arabern berühmt iſt, ſyriſche Commentatoren gar den Vogel Rock, רוך), nur nicht daſs רְנָנִים eine (poëtiſche) Benennung des Vogels ſey, wie *Bochart* u. a. wollen. אִם־אֶבְרָה ſey ſ. v. a. אֵם אֶבְרָה Mutter des Gefieders, d. i.

nach

nach einem Arabismus: Vogel, חסידה als *adject.* schändlich (wie das *Subst.* חסד Schande) נצה oder, wie man auch lesen könne, נצה komme von נוץ, ناص fliehen. Auf das ו wird keine Rückficht genommen. Das Ganze sey Beschreibung des aus Furchtsamkeit fliehenden Strausses. Rec. hat sich mit dieser Erklärung nicht befreunden können, weil im zweyten Gliede fast alle Wörter gegen den sonst bekannten Sprachgebrauch genommen werden. Leichter scheint es, *Bocharts* Vermuthung über das sonst nicht vorkommende הנגים gelten zu lassen, und mit *Rosenmüller* u. a. den Sinn so aufzufassen: Seht dort den Strauss mit fröhlich geschwungenem Fittig, gleicht er nicht dem Storche an Flügel und Feder? Und doch (hier liegt das Befremdende und der Gegensatz) verlässt er grausam seine Jungen, und thut es im Laufe dem Rosse zuvor. הלא für *nonne?* kommt auch im Hiob (17, 13. 16. 16, 5) vor. Der Vf. des Hiob pflegt gern eine Parallele zu ziehn zwischen den von ihm beschriebenen Wundern der Schöpfung und bekannteren Thieren, um das Auffallendere derselben mehr zu heben, und beginnt damit seine Beschreibungen derselben z. B. die des Behemoth (40, 10.):

> Siehe der Behemoth, den ich geschaffen, wie dich
> Gras frisst er, wie ein Rind,

und des Leviathan 40, 20 — 26. Dass übrigens für חסידה die sonstige Bedeutung *Storch* vindizirt wird, billigt Rec. sehr.

Jes. 1 — 29. *Beyträge zur Erklärung der Weissagungen des Propheten Jesaias*, von *Schleusner*. (*Analekten* St. 2. S. 1. ff.). Ueber das Willkührliche dieser Erklärungen in kritischer und exegetischer Hinsicht, s. A. L. Z. 1813. Num. 62.

Jes. 7. *Immanuel. Parallele zwischen Jes. 7 und Matth. 1.* von *J. G. Plüschke. Ebend.* S. 43 ff.) Vgl. A. L. Z. a. a. O.

Ueber Jes. 39. *Ein Versuch* von *G. H. Bergk.* (*Henke's Museum* B. 3. H. 3. S. 347 — 67). Um den Hiskia von dem Vorwurf eines gewissen Egoismus zu befreyen, welcher nach der gewöhnlichen Erklärung in seiner Aeusserung V. 8. „so wird doch dauernder Friede seyn, so lange *ich* lebe" liegt, wird erklärt: „Gegründet finde ich jetzt, was du mir gesagt hast. Nach einer Pause setzte er hinzu: ja! es soll Friede bleiben, ununterbrochener Friede, so lange ich lebe!" Der Vers soll hiernach den Entschluss des Königs aussagen, sich nicht mit Babylon zu verbinden, welche Verbindung zu bewirken die Absicht der babylonischen Gesandten gewesen sey, und wovon abzumahnen, Jesaias zum Könige gekommen war. Was von den angegebenen Verbindungen nicht in dem Kapitel enthalten ist, möge der nur epitomirende Historiker ausgelassen haben. Die Erwägung des Zusammenhanges selbst ist dieser Ansicht durchaus nicht vortheilhaft.

Uebersetzung von Jes. 53., von *Fochs* (*Sulamith* Jahrg. 1. B. 2. S. 243). Der Vf., ein gelehrter Jude, versteht mit den meisten Auslegern seiner Nation unter dem Subject dieses Kapitels, עבד יהוה, die israelitische Nation. Der Zusammenhang scheint Rec. keine andere Erklärung zuzulassen, als durch ein Collect. der Propheten. S. darüber *Rosenmüller* in *Gablers* neuestem theologischen Journal B. 2. H. 4.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Roswitha.* Von *Friedrich Kind.* — *Dritter* Band. 1813. 363 S. Mit einem Titelkupfer. 8. (1 Thl. 16 Gr.)

Die beiden ersten Bände dieser im Geist der Malven und Tulpen angelegten neuen Sammlung des Vfs. sind von uns in den Ergänz. Bl. der A. L. Z. 1812. Num. 78. ausführlicher angezeigt worden. Auch in dem vorliegenden dritten hat der Vf. manchen eignen oder entlehnten Stoff nicht ohne Glück bearbeitet. Eine Anzahl poetischer Kleinigkeiten und Räthsel abgerechnet gehören alle Bestandtheile dieses Bandes, obwohl nach Geist und Inhalt sehr verschieden, in das Gebiet der Erzählung. Unter den prosaischen Stücken haben uns *Oscars Jugendjahre*, obgleich nur Fragment wegen des daraus ansprechenden heitern, gemüthlichen Lebens am meisten gefallen. *Die Jägersbräute* gewähren nicht ganz den Genuss, den sie zu versprechen scheinen; Charaktere und Begebenheiten sind grösstentheils nicht von der Art, welche anzieht und fesselt, und das Ende zumahl ist zu kalt und unerfreulich. In diesen beiden Erzählungen herscht ein einfacher Ton; die beiden andern: *der Amor* und *Mira* sind geschmückter, und streifen nicht ohne Glück ins Gebiet des Romantischen. Unter den versificirten Beyträgen bewährt die *Bäuerin* zu *Savelthem* den meisten poetischen Geist; zu dem *Junker Rosenwart* aber hat der Vf. das Sylbenmaass nicht glücklich gewählt; die Erzählung schreitet darin sehr unbehaglich und mit einer steifen Trockenheit einher. Wer mag sich an Versen ergetzen, wie S. 254.

> Nicht erweicht des Grafen Bitte
> Hugo's festen Sinn:
> „Liess, ich die gewohnte Sitte
> Wär der Tod Gewinn!" —

oder S. 258.

> Lange sucht in seinen Forsten
> Junker Adelwart:
> Wald und Fels, wo Adler horsten,
> Sind zu rauh und hart.

Könnte man nicht von diesen Versen ein Gleiches sagen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE VON 1807 — 1813.

### VII. *Erklärung einzelner Stellen des N. T.*

*(Fortsetzung von Num. 13.)*

Die Zeitschriften sind hier bey weitem ergiebiger, als beym A. T., wiewohl zu bedauern ist, dass noch immer eine bedeutende Anzahl von Aufsätzen dem unfruchtbaren Bestreben gewidmet ist, die Wunderbegebenheiten der evangelischen Geschichte durch Erklärung zu mildern oder gänzlich aufzuheben.

Matth. 4, 1 — 11. *Pragmatische Darstellung der Versuchungsgeschichte Jesu, mit Beyträgen zur Beurtheilung der verschiedenen Ansichten dieser Geschichte, und einer ausführlichen Prüfung der Hypothese, welche die Erzählung der Evangelisten aus einer spätern christlichen Dichtung ableitet*, von *C. C. Flatt* (*Süskinds Magazin* St. 15. S. 168 ff. St. 16. S. 42 ff.) Die Versuchung wird als eine innere Begebenheit in der Seele Jesu, als ein Theil der Vorbereitung auf sein Lehramt betrachtet. Doch möge sie nicht ganz aus seinem Innern hervorgegangen seyn, sondern eine äussere Veranlassung, und zwar — in einer wirklichen innern Einwirkung des Teufels gefunden haben. Die Hypothese, dass das Ganze eine traumartige Vision, oder dass der Versucher ein Mensch gewesen sey, werden mit Glück widerlegt, aber nicht befriedigt hat Rec. die Widerlegung der poetisch-mythischen Auffassung, welche mit etwas verschiedenen Modificationen von *J. E. C. Schmidt*, *Ziegler*, *Eichhorn* u. a. vorgetragen worden, wiewohl sie den Vf. auf seinem Standpuncte begreiflicher Weise nicht ansprechen konnte. Die Bekämpfung des Satans und seines Reiches gehört zu den Geschäften der Messianität Jesu, in diesem Mythus sucht der Satan den auftretenden Messias für seine Sache zu gewinnen, wird aber abgewiesen. Am meisten parallel ist im A. T. der nur in andrer Rücksicht versuchte Abraham, beide bestehn die Probe, und erscheinen dadurch, was auch die Tendenz dieser Mythen ist, in der höchsten Verklärung der standhaftesten Religiosität.

Matth. 5, 3. „Πτωχοὶ ist s. v. a. עניים und אביונים, die unglücklichen bedrückten Israeliten, in Rücksicht auf von Nationalunglück (s. über die Psalmen). Von diesen wurde der Messias am meisten erwartet, und für sie war er hauptsächlich da. Ohnedies war es immer sonderbar und unerklärlich, warum Jesus sogleich und ausschliefslich (denn alles Folgende ist nichts als Parallelismus vom ersten Satze) sich an die Armen wendet und diese glücklich preiset. Er war aber nur *Messias* (Retter) *im Geist*, und nur für die *Armen im Geist*, so erhält das lästige τῷ πνεύματι seine Bedeutung. Nicht die irdischen Hoffnungen seiner Nation auf den Messias wollte er erfüllen, sondern nur dem geistigen Unglück, der geistigen Sehnsucht, dem Zweifel frommer Herzen wollte er abhelfen. Hiermit sind wir dem Julianischen Spott über die Geistesarmuth eben so enthoben, als andern matten Erklärungen, wie: demüthig im Geist, arm um der Religion willen." (*De Wette* in den *Studien* herausgegeben von *Daub und Creuzer* B. 3. S. 309).

Matth. 7, 6. *Lorsbach* (im *Museum für biblische und orientalische Literatur* H. 1. S. 46.) versucht die Erklärung: „schmückt Hunde nicht mit Ohrgehängen, legt eure Perlen nicht den Säuen an, sie möchten sie mit Füfsen treten, und, sich umwendend, euch verletzen. Die ersten Worte möchten im Syrischen geheifsen haben: לא תתלן קדשא welches übersetzt werden konnte, wie im Griechischen geschehn ist, aber auch: hängt nicht an, von תלא hängen. Vorwerfen war vielleicht im Syrischen רמא לאפי welches allenfalls auch: anlegen in die Nase bedeuten konnte, so steht רמא öfters im Zabischen. Vgl. Sprichw. 11, 22, und eine Gnome der Zabier:

weise Lehren sind dem Thoren,
was den Schweinen Perlen sind.

Die Erklärung hat Aehnlichkeit mit der Boltenschen, setzt aber noch mehr Unsicheres voraus, will aber auch nur als hingeworfener Versuch gelten.

*Bemerkungen über Matth.* 9, 6. von *C. C. Flatt* (in *Süskind's Magazin* St. 16. S. 158). Gegen *Paulus* und *Thiefs*, welche der Stelle eine Wendung zu geben suchten, nach welcher der Schluss von dem Wunder auf die göttliche Sendung und Vollmacht Jesu, auf welche er sich V. 6. deutlich beruft, wegfiel. Nach unserm Urtheil vollkommen gelungen.

*Ueber Jesu Wandeln auf dem Meere.* Matth. 14, 28. Die *theologischen Nachrichten* (1807. S. 62 ff. 254 ff. 533 ff. 546 ff. 1808. S. 338 ff. 1811. S. 123 — 152.) liefe-

liefern gleichsam die Acten eines ausführlichen Processes über diese Stelle zwischen Hrn. *Jos. Schultheß* welcher sich für das Wandeln *am* Meere erklärt hatte (vgl. *dessen* Abhandlung in *Flatt's* Magazin St. 8. S. 1 ff.) und Anfangs Hrn. *Benzenberg*, dann aber im freundschaftlichern Tone Hrn. *A. Keller*, welche das Wandeln *auf* dem Meere beybehalten wissen wollten. Gelungen muss man *Schultheß'ens* Widerlegung der *Boltenschen* Erklärung durch Schwimmen nennen (1807, S. 546), und interessant ist Hrn. B.'s Bemerkung, dass unter andern der Spötter *Lucian* die Stelle so versteht, wenn er (*var. hist. lib.* 2. §. 4. und *Philopseudes* §. 13.) ohne Zweifel mit Anspielung darauf über das Gehn auf dem Wasser spottet. (Wir müssen an eine sehr ähnliche Stelle des *Julian* erinnern bey *Cyrill. contra Julian. l. p* 3., welche ein Rec. unsrer A. L. Z. E. B. 1812. S. 1097 passend beygebracht hat). Indessen missfällt doch die Art und Weise dieser Polemik, und insbesondere Hrn. *Schultheß'ens* fester Vorsatz, zuletzt auf dem Kampfplatz zu bleiben, und „alle Pfeile seines Köchers zu verschiessen," woraus es denn auch zu erklären ist, dass recht viele angeführte Gründe mehr sophistisch, als überzeugend sind.

Ohne diesen Streit im Geringsten erneuen zu wollen, will Rec. nur erklären, dass nach seiner Ueberzeugung die Stelle, wie mehrere des N. T. mythisch gefasst werden müsse. Jesus, ein Wesen höherer, ätherischer Natur, wandelt auf den Meereswogen, wie die Götter beym Homer mit ätherischer Leichtigkeit über Wasser und Luft dahin schweben. Odyss. 5, 45 ff. besonders 50. und öfter. Auch von den Heiligen des Mittelalters hatte man diese Vorstellung, s. *Greg. M. Dialog. de vita et miraculis patrum Ital. II*, 57, vgl. Ammon's bibl. Theologie Th. 2. S. 348, und dass auch die hebräische Mythologie die zum Grunde liegende Vorstellung kannte, zeigt das Auffahren himmlischer Boten (Richt. 13, 20.), die analogen Wunder der Himmelfahrt Eliä und Jesu, das Einherschweben des Wagenthrons (Ezech. 10, 17.) u. a. m.

Ueber Matth. 16, 18. *Eine Hypothese.* Von J. C. F. *Petersen*, Prediger zu Weitmar in der Gräffch. Mark. (*Natorp's Quartalschrift* Jahrg. 4. Quartal 3. S. 48). „Πυλαι sind hier nicht Pforten selbst, sondern *per synecdochen totius pro parte Pfeiler*, in welcher Bedeutung φλια, *pila* und das plattdeutsche Pyler entspricht. Ἁδης ist nicht *Hölle*, sondern *obscurum*, hier der Obscurantismus, das Ignorantensystem (der Pharisäer). So erhielte man den Sinn: die Pfeiler des Aberglaubens werden ihn (den Fels, αὐτης auf πετρας) nicht besiegen. Aber dies wäre matt. Daher liegt die Conjectur nahe, statt κατισχυσουσιν zu lesen κατασχισουσιν (auch im Syrischen sind יתסבונה κατισχυσουσιν αυτης und יתשסנה κατασχισουσιν αυτης ähnlich), und der schicklichste Sinn wäre dann: *die Pfeiler des Obscurantismus werden, wenn sie zusammenstürzen, nicht den geringsten Spalt in meinem Felsen verursachen.*" — Der Himmel bewahre vor mehrern solchen Schrifterklärungen, wenn sie nicht etwa dazu dienen sollen, zu zeigen, wie man *nicht* erklären soll; was man an der gegenwärtigen ohne unser Erinnern lernen kann. Zum Schluss hätte der Vf. noch zeigen sollen, ob man nach *seinem* Bilde die Pfeiler des Obscurantismus *auf* dem Felsen (Petri) und *neben der christlichen Kirche* zu denken haben, oder *neben* dem Felsen, so dass dieselben durch einen Sturz *seitwärts* dem letztern Gefahr drohen konnten. Dann wird er uns auch näher zeigen, wie nach S. 54. „*packe dich* von ὑπαγε, und *köpfen* von κεπτω (statt von *Kopf*) herkomme.

*Ueber die Verklärung Christi*, Matth. 17, 1 — 12. Marc. 9, 2 — 13. Luc. 9, 28 — 36. (*Theol. Nachrichten*, 1811. S. 366 ff.). Der Vf. nimmt mythische Einkleidung dieser Relation an, möchte aber das historische Factum herausbringen, welches dieser Erzählung zum Grunde liegt. Er findet es — in der physischen Erscheinung, die man auf dem Harze wohl das Brockengespenst nennt, wenn nämlich beym Auf- oder Untergange der Sonne der Schatten eines auf dem Berggipfel befindlichen Menschen oder andern Gegenstandes auf lichten Nebel geworfen wird, wobey derselbe zuweilen mit Ringen von Regenbogenfarben um das Haupt oder um die ganze Gestalt gesehn wird. Jesus möge den Aposteln von den Strahlen der aufgehenden Sonne umglänzt erschienen seyn, die Gestalten des Mose und Elia waren die Abschattungen *zweyer* der Anwesenden. Angedeutet war diese Erklärung schon früher Jahrg. 1810. S. 391. (Möchte man doch endlich anfangen, statt solcher modischen Erklärungsversuche, die mythischen Relationen des N. T., wie z. B. die Versuchungs-, Verklärungsgeschichte, die Himmelfahrt u. a. mehr als solche und in Beziehung auf das mythisch-epische Ganze des Urchristenthums zu betrachten, wobey es wenig verschlägt und dahin gestellt seyn mag, ob mehreren derselben überhaupt ein historisches Factum zum Grunde liegt, was bey mehrern der genannten nicht einmal wahrscheinlich ist.) Ein Zusatz zu diesem Aufsatze von einem andern Vf. (*Ebendas.* 1812. S. 262.) sucht jene Erklärung zu bestätigen, und macht die Bemerkung, dass das Verbot des Stillschweigens bis zur Auferstehung (Matth. 8; Marc. 8.) schwerlich von Jesu hergerührt haben dürfe, sondern vielmehr von dem noch herrschenden Volksglauben, von einem wichtigen Gesichte nicht sogleich (gew. unter 9 Tagen nicht) zu reden. Aehnliche Gewissenhaftigkeit bey den Alten wird in Aen. 3, 39. 6, 265 nachgewiesen.

*Ueber Matth.* 22, 34 — 40, vgl. *Marc.* 12, 28 — 34 von *J. G. Rosenmüller* (in *Keils und Tzschirners Analekten* St. 3. S. 163 ff.) Vgl. A. L. Z. 1813. No. 261.

*Ueber Matth.* 25, 31 — 46, von *C. A. G. Keil*, (*Ebend.* S. 177 ff.) Vgl. A. L. Z. a. a. O.

Joh. 2, 1 — 11. *Ueber das Wunder der Verwandlung von Wasser in Wein*, von *C. C. Flatt* (*Süskind's Magazin* St. 14. S. 73 ff.) Vertheidigung der Erzäh-

zählung als eines Wunders gegen die Wunderfeinde, mit vieler Condescendenz zu ihren Meinungen.

*Ueber Joh.* 3, 1 — 21 von *F. H. Lindemann* (in *Gablers Journal* B. 6. S. 110). Der Vf. nimmt eine Beziehung der Unterredung Nicodem's auf die Taufe Johannis an, und betrachtet, wie schon Mehrere, aber nicht mit Glück, gethan haben, den Nicodemus als einen Abgeordneten von Seiten des Sanhedrins. Neues findet man nicht.

Joh. 11, *über die Wiederbelebung des Lazarus*, von *Gabler* (*dessen Journal* B. 3. S. 223 — 85). Nach einer vorausgeschickten Bemerkung, welche auf Unterscheidung der *Auslegung* und *Erklärung* dringt, wird zugegeben, dass der *Buchstabe* der Erzählung und die *Ansicht des Referenten* für eine *übernatürliche* Belebung Lazari sey, dagegen aber sucht der Vf. zu zeigen, dass sich in der Erzählung selbst *deutliche Spuren des natürlichen Zusammenhanges* der Begebenheit finden, welche uns zugleich berechtigen, den Gang der Begebenheit etwas anders zu fassen, als er selbst. Der Vf. rechnet dahin V. 4. „diese Krankheit ist nicht tödtlich," welches voraussetze, dass er den plötzlichen Tod seines Freundes nicht *vorausgesehn* habe (was aber V. 11 ff. deutlich gesagt wird); ferner V. 23, wo das ἀναστήσεται so *zweydeutig* gesprochen sey, dass Martha es gar nicht verstand; endlich V. 33 ff. die starke *Erschütterung* Jesu, welche kaum Statt finden konnte, wenn er schon lange vorher den Vorsatz gefasst hätte, den Lazarus zu erwecken. Auch tröstete er nicht die Maria mit dieser *sichern* Aussicht, sondern weinte mit ihr. — Hiernach wird ein Versuch gemacht, die Begebenheit in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen. „Als Jesus die Nachricht von der Krankheit des Lazarus bekam, schien sie ihm nichts weniger als tödtlich; in der Erwartung einer heilsamen Krisis blieb er noch einige Tage zurück, um ihn dann zu heilen. Nach zwey Tagen die *unerwartete* Nachricht, dass er gestorben sey. Da er einen *Scheintod* ahndete, entstand in ihm der sehnliche Wunsch, Gott durch Wiederbelebung des Scheintodten zu verherrlichen. Da er indess des Erfolgs nicht gewiss war, äusserte er sich auch gegen Martha nur unbestimmt und drang ihr, da sie ihn nicht verstehn wollte, seine Hoffnungen nicht auf. Auch mit Maria weinte er nur, und noch grösser war seine Erschütterung, als er sogar von den Umstehenden Vorwürfe darüber hören musste, dass er seinen Freund nicht beym Leben erhalten habe. Gerade dieses verstärkte aber seinen Vorsatz, alles zur Wiederbelebung desselben zu versuchen. Daher den Befehl, den Stein wegzuwälzen, mit dem festen Vertrauen zu Gott, dass er sein Vorhaben werde gelingen lassen. Er trat zuerst in den Eingang der Höle und — welche Ueberraschung! Gott hatte seine Versuche überflüssig gemacht, er sah den Lazarus sich bewegen und zum Leben zurückkehren. Daher der Ausruf: Gott, ich danke dir, dass du mich erhört hast u. s. w." Hr. *G.* erkennt übrigens in der Begebenheit dessen ungeachtet ein wunderbares Kreditiv Jesu und einen Act der speciellen Providenz, nach welchem sich gerade zu dieser Zeit die Lebenskraft in Lazarus sammeln und entwickeln musste, keinen leeren Zufall. Nebenbey sind auch andere Fragen z. B. weshalb sich die Begebenheit nur beym Johannes, nicht auch bey den andern Evangelisten finde, berührt und mit Wahrscheinlichkeit beantwortet worden.

Wiewohl die Modification, welche in diesem Aufsatze der *Paulus*schen Erklärung (Commentar Th. 4. zu Joh. 11.) gegeben wird, nicht anders als beyfällig betrachtet werden kann, so steigen doch auch noch hier dem Leser so mancherley Bedenklichkeiten auf, dass es nicht zu verwundern ist, wenn sich mehrere Stimmen im theologischen Publicum dagegen erhoben. Zwar sind hier mehrere laut geworden, die besser wohl geschwiegen hätten. Zu dem besten und gründlichsten, was dagegen gesagt ist, gehört *C. C. Flatt: Etwas zur Vertheidigung des Wunders der Wiederbelebung des Lazarus* (in *Süskind's Magazin* St. 14. S. 91 — 113), gegen *Paulus* und *Gabler* zugleich. Von mehrern treffenden Bemerkungen nur einige. Zu V. 11, welcher nach G. von bloßen Rettungs*versuchen* verstanden werden könne, heißt es: „ein Hauptgrund dagegen liegt schon darin, dass eine so unbestimmte Aeußerung von bloßen Versuchen dem Charakter und dem sonstigen Verfahren Jesu nicht gemäß ist. Nie lassen erweislichermaßen die Evangelisten Jesum bey seinen wundervollen Heilungen eine zweifelhafte Versicherung geben, eine ungewisse Hoffnung, deren Erfüllung von einem erst anzustellenden Versuch abhinge, äußern. Ohne alle Noth hätte er eine Erwartung bey ihnen erweckt, deren Nichterfüllung keinen günstigen Eindruck auf seine Schüler machen konnte." Zu v. 40. ὄψει τὴν δόξαν τοῦ θεοῦ nach *G.*, du *kannst* jetzt einen Beweis der Macht Gottes sehn: „Verträgt es sich mit der Würde und Klugheit Jesu, anzunehmen, dass er jetzt ungewisse Hoffnungen, über deren Nichtigkeit der nächste Augenblick entscheiden konnte, in der Seele einer so reizbaren Martha so stark erregt habe? War es seiner würdig, das Ungewisse dieser Erwartung unter einer zweydeutigen Form des Ausdrucks (dem *Futurum*, nach *G.*) zu verstecken? Was mussten alle Anwesenden denken, wenn eine so laut ausgesprochene Hoffnung nicht in Erfüllung ging?" zu v. 4: „Man kann mit Recht fragen, ob es wahrscheinlich sey, dass der Gedanke an Scheintod Jesu so geläufig war, als er es an sich wegen der Sitte der frühen Beerdigung unter den Juden etwa hätte seyn können? Uns würde er es wenigstens nicht seyn, wenn wir nicht seit einer Reihe von Jahren durch so viele Schriften über diesen Gegenstand darauf aufmerksam gemacht wären. Jedoch zugegeben, dass Jesus aus dem unerwarteten Dahinsterben des Lazarus auf einen scheinbaren Tod mit einiger Wahrscheinlichkeit schliessen können, so beweist dieses nichts gegen die aus v. 11. 15. 40. erwiesene Thatsache, dass er die Wiederbelebung seines Freundes nicht bloß *vermuthet*, sondern *zuverlässig erwartet* habe." Rec. muss diesen Bemerkungen beystimmen, ohne darum die Begebenheit als ein

rein

rein geſchichtliches Factum retten zu wollen. Nur glaubt er, daſs Hrn. *D. G.'s* Methode, das wahrhaft Geſchichtliche zu ergründen, nicht zu einem wahrſcheinlichen Ziele führe. Haben wir nämlich im Ganzen und in Beziehung auf die Hauptbegebenheit der *Todtenerweckung* ſelbſt eine ins Wunderbare gearbeitete Relation oder chriſtliche Sage vor uns, ſo können die kleinen Umſtände, Worte, Ausſprüche unmöglich der reinen, objectiven Geſchichte ſo gerettet werden, daſs ſich aus dieſen auf den wahren Verlauf der Begebenheit ſchlieſsen lieſse. Eine Erzählung, die durch Tradition fortgepflanzt worden iſt, ſtimmt höchſtens in dem Hauptpuncte überein, Nebenumſtände wechſeln, und enthalten höchſt ſelten hiſtoriſche Wahrheit. Bis dieſe unſere Bedenklichkeit gegen das Fundament dieſes Verſuchs gehoben ſeyn wird, können wir dieſen und ähnlichen Erklärungen nicht beypflichten.

Von minderm Gehalte iſt eine zweyte Abhandlung des Gablerſchen Journals (B. 6. S. 102) über dieſen Gegenſtand von *F. H. Lindemann*, wodurch die Frage nicht gerade weiter gebracht ſeyn dürfte. In einer Note dazu verſpricht Hr. *D. G.* alles gegen ſeinen obigen Aufſatz Geſchriebene einer Prüfung zu unterwerfen. Wir wünſchen, daſs dieſs geſchehe, und fürchten nicht, zu denen gerechnet zu werden, welche die Tendenz deſſelben *misverſtanden* oder *misdeutet* haben.

Apoſtelgeſch. 2, 4. *über das Reden mit Zungen*, von *Ch. F. Böhme* (*Keil's und Tzſchirner's Analekten* St. 2. S. 178 ff.) Mehr ein Vorführen gewiſſer Beſtimmungsgründe zur Entſcheidung, als Entſcheidung ſelbſt. Den Gründen *für* ein Reden in fremden Sprachen iſt keinesweges Genüge geſchehn.

*Ueber Röm.* 7, 7 — 25 von *Prof. D. Dieffenbach* in Gieſsen. (*Gablers Journal* B. 6. S. 120 — 140). Entwickelung des Zuſammenhanges dieſer Stelle nebſt Erläuterung der einzelnen Verſe. „Zuerſt muſs das urgirt werden, daſs Paulus in unſerm Abſchnitte nicht vorausgeſetzt haben kann, daſs erſt durch die Bekanntmachung des moſaiſchen Geſetzes Zurechnungsfähigkeit, Strafbarkeit der Uebertretungen möglich geworden ſey. Ausgehend von der Behauptung, daſs Beſitz und Uebung des moſaiſchen Geſetzes nicht Gottwohlgefälligkeit begründen könne, folgert der Apoſtel durch mehrere Mittelglieder, daſs überhaupt keine Geſetzmäſsigkeit dieſes vermöge, weil keinem Menſchen vollkommene Geſetzmäſsigkeit möglich ſey. Zu den Mittelgliedern gehört vorzüglich die Annahme eines böſen Princips im Menſchen, das nach dem Apoſtel ſeinen Sitz in der ſinnlichen Natur hat."

*Ueber Röm.* 10, 6. *und andere verwandte Bibelſtellen*, von *F. H. Lindemann* (*Henke's Muſeum* B. 3. S. 656 ff.). Die Stelle ſelbſt wird (wie natürlich) aus 5 Moſ. 30, 11 — 14 erläutert. „Daſs das χριστον καταγαγειν, und εκ νεκρων ἀναγαγειν auf ſeine Sendung in dieſe Welt, und ſeinen nachmaligen Rückgang gehen muſs, ſcheint mir hinlänglich einzuleuchten. Hieraus erkläre ich das ανεβη und καταβη Epheſ. 4, 9." Hieran knüpfen ſich Bemerkungen über 1 Petr. 3, 19, alles mehr hingeworfen, als ausführlich motivirt.

1 Cor. 11, 24. (*Süskind's Magazin* St. 17. No. III.) Aus dem Briefe eines Ungenannten an den Herausgeber (in Beziehung auf das Magazin St. 11. S. 25 ff.) die Worte σωμα το ὑπερ ὑμων κλωμενον ſeyn zu überſetzen: der Leib, der für euch verwundet werden wird, inſofern die Verba *frangendi* bey den Semiten auf Verwundung übergetragen wurden, wie z. B. شلخ *fregit* deutlich auch *vulneravit* bedeute. Die allerdings *fruchtbare* Bemerkung iſt beynahe gleichzeitig, aber doch wohl unabhängig, von Jahn (*Enchiridion hermeneutices V. et N. T.* S. 124) ausgeführt worden.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## OEKONOMIE.

Breslau, b. Gehr: *Wirthſchaftliches Noth- und Hülfsbüchlein für arme Mädchen*, zum Unterricht in bürgerlichen und militäriſchen Induſtrieſchulen. 1806. XVI u. 112 S. 8. (4 Gr.)

Der Aufſchrift gemäſs, findet man in dieſem kleinen Handbuch, deren Vf. nach der Anzeige der Dedication eine Dame iſt, mehrere gemeinnützige Anweiſungen zuſammengetragen. Den Anfang macht eine Anleitung Knochen-Suppen und verſchiedene Arten der Rumfordſchen Suppe zu bereiten. Hierauf folgen Anweiſungen zur Benutzung von wilden Gewächſen, um Mehl, Grütze und andre Speiſen zu verfertigen, Caffee- und Thee-Stellvertreter, Vorſchläge von Surrogaten zu Federbetten, Seife und Kraftmehl, Recepte zur Verfertigung von Getränken, Senf und Eſſig. In einer faſslichen Sprache und in einem unterhaltenden Ton werden hier mit zweckmäſsiger Kürze viele nützliche Kenntniſſe gelehrt, und manche brauchbare Anweiſungen ertheilt, wovon man jedoch die Anweiſung zur Benutzung der Wolle von Weiden und Pappeln, um Betten auszuſtopfen, und den zu unbeſtimmten Unterricht betreffend, das Bleichen mit Vitriolöl ausnehmen muſs. In Land- und Bürgerſchulen kann daher dieſer Leitfaden mit gutem Erfolg gebraucht werden, beſonders wenn der Schullehrer unter den abgehandelten Gegenſtänden die wichtigern von den weniger wichtigen zu ſondern verſteht, und die Belehrungen über jene mit praktiſchen Verſuchen verbindet. Zu wünſchen wäre es, daſs die Pflanzen nicht bloſs mit dem Provinzialnamen, ſondern mit Beyfügung der botaniſchen Benennungen aufgeführt, und einige Sprachfehler, wie: „vor ſeine Küche ſorgen," und „lernen Sie uns doch alle dieſe Dinge," vermieden worden wären.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## REVISION
## DER THEOLOGISCHEN JOURNALE
### VON 1807 — 1813.

### VI. *Erklärung einzelner Stellen des N. T.*

*(Fortsetzung von Num. 14.)*

*Versuch einer grammatisch-historischen Erklärung der Stelle* 2 Cor. 3, 4—4, 6., *von C. A. G. Emmerling.* (In *Keil* und *Tzschirner's Analekten* St. 1. S. 152 ff.). Die dem Vf., wie es scheint, eigenthümliche Grundbemerkung ist, dass ἡμεῖς V. 18 auf alle Christen zu beziehen sey, zu deren Begründung eigentlich der ganze Aufsatz bestimmt ist. „Vielleicht, dass die günstige Aufnahme dieses Versuchs dem Vf. dereinst den Muth geben könnte, eine Bearbeitung des ganzen Briefes, wozu schon Mehreres von ihm gesammelt worden, dem gelehrten Publico vorzulegen." Allerdings erwecken dieser und einige andere von Hr. *E.* bekannt gewordenen Aufsätze ein günstiges Urtheil von seinen Kenntnissen und exegetischem Gefühle.

Ueber Philipp. 2, 6. von *C. D. A. Martini* (in *Gabler's Journal* B. 4. S. 34—58.). Die nach unserm Urtheil treffend vindicirte Erklärung ist: „der bey aller *Gottähnlichkeit* doch weit entfernt war, sich die *Gleichheit mit Gott* anzumaafsen," göttliche Ehre für sich zu verlangen. Ἁρπαγμός, s. v. a. ἁρπαγμα, *res avide arripienda*, daher ἁρπαγμον ἡγεισθαι τι etwas für eine Sache halten, die man begierig ergreifen müsse, d. i. heftig wornach streben, einer Sache nachjagen. Dass ἁρπαγμα ἡγεισθαι (Heliodor 7, 20.), ἁρπαγμα ποιεισθαι (Photius), und ἁρπαζειν (Plutarch) so gebraucht werden, ist zur Genüge nachgewiesen worden. Dass der Sinn der angemessenste sey, ist leicht zu zeigen. Von der bey den neuern Auslegern herrschendsten Erklärung: „er trug seine göttliche Würde nicht wie einen Raub zur Schau," wird mit Recht bemerkt, dass sie zwar in den Zusammenhang zu passen scheine, aber von Seiten des Sprachgebrauchs durchaus unerweislich sey. Zuletzt eine kurze Geschichte der Auslegung, woraus erhellt, dass schon *Erasmus*, nur mit Vorsicht, freymüthiger aber *Clericus*, *Teller*, *am Ende* Bolten, sich zu dieser Erklärung bekannt haben.

Galat. 2, 1. 2. *Ueber die Reise Pauli nach Jerusalem*, von D. *Keil* (*Gablers Journal* B. 3. St. 1. S. 5 ff.). Der Vf. hatte schon früher in einer akademischen Gelegenheitsschrift: *de definiendo tempore itineris Pauli Hierosolymitani Gal.* II, 1. 2 *commemorati* (wieder abgedruckt in *Pott Sylloge comment. theol. Vol.* III.) die Meynung vorgetragen, dass hier an die *zweyte* Reise Pauli nach Jerusalem (Apost. Gesch. 11, 27.), nicht, wie man gewöhnlich annimmt, an die dritte (Apost. Gesch. 15.) zu denken sey. Diese hatte Hr. D. *Vogel* (*Gablers Journal* I. S. 241 ff.) für unstatthaft erklärt, und gegen dessen Einwürfe vertheidigt sich der Vf. Allerdings hatte Hr. *V.* in dem genannten Aufsatze mehr seine eigene Ansicht der ganzen Stelle und ihres Zusammenhanges vorgelegt, als überwiegende Gründe gegen die Keil'sche Meynung vorgebracht, und das Uebergewicht der klar entwickelten Gründe scheint sich auf des Letztern Seite zu neigen.

Gal. 3, 20., von *J. C. F. Z.* (*Theol. Nachrichten*, 1809, S. 381.) Die ersten Worte: ὁ δὲ μεσίτης ἑνος οὐκ ἔστιν als allgemeiner Satz: ein Mittler ist nicht blofs *einer* Person oder Partey Mittler (sondern allemal von zweyen, ἀλλα δύο τινῶν, wie Chrysostomus ergänzt). Ὁ δὲ θεὸς εἷς ἐστιν (sc. τῶν δύο, ὧν ἐκεῖνος μεσίτης ἦν), Gott aber ist einer von denen, deren Mittler Mose war. Der Ideengang des Apostels wäre hiernach dieser. Im 19ten V. hatte er eines Mittlers auch bey der Gesetzgebung erwähnt. Hier dachte er sich den allgemeinen Begriff von einem Mittler, und wendet solchen auf Mose an. „Gleichwie ein Mittler nicht blofs von einer, sondern von zwey Parteyen Mittler ist: so verhält sichs gleicherweise mit demjenigen Mittler, aus dessen Händen das israelitische Volk sein Gesetz empfing. Gott selbst ist hier Einer, dessen Mittler (ebensowohl als des Volkes) Moses war." Dass der Artikel (ὁ δὲ) der Deutung aufs Allgemeine nicht zuwider sey, und εἷς dem Sprachgebrauche nach nicht sicher für αὐτὸς, wohl aber für *unus e numero* stehn könne, wird gut entwickelt.

Einverstanden mit den hier gegebenen philologischen Erläuterungen macht ein andrer Aufsatz dieses Journals (1811, S. 380.) Einwendungen gegen den darin gefundenen Sinn, dass Paulus darin das mosaische Gesetz gewissermaafsen erheben wolle, indem er Mose einen von Gott selbst genehmigten Mittler nennt. V. 20 sey wahrscheinlicher nur der Uebergang zu V. 21. „Bey der Gesetzgebung — wollte der Apostel sagen — war ein Mittler, nämlich Mose. Zu einem Mittler gehören zwey Parteyen, *eine* derselben war hier *Gott*. Da nun derselbe Gott, dessen Mittler Mose war, auch *der* ist, der bey der auf Verheifsun-

gen gegründeten christlichen Anstalt gehandelt hat, könnte wohl die eine Anstalt der andern widersprechen? Bey beyden Anstalten war Gott eine der Parteyen, beide müssen also in gleichem Plane gelegen haben, nur dass die eine unvollkommner und mehr Vorbereitung der folgenden war."

Ueber Gal. 4, 26 von *A. Th. Hartmann* (Theol. Nachrichten 1808. S. 427.). Deutliche Entwickelung des Sinnes, ohne dass man etwas Neues darin fände.

*Bemerkungen über 1 Joh. 2, 20. 27* von *J. J. Heß* in Zürich. (*Süskind's Magazin* B. 14. S. 127 ff.) V 20. wird auf den Antichrist bezogen, und übersetzt: „ihr habt eine *Unterrichtsweihe* (χρίσμα) von dem Heiligen (Christo), und eben dadurch Kenntniss von allem, was zur Einsicht in diese Sache (die letzte Verführungsgefahr für die Christenheit vom Antichrist) gehört." Unter der Unterrichtsweihe, d. i. dem Unterricht für Geweihtere, sey vielleicht die Apocalypse zu verstehn, in welcher besonders vor dem Antichrist gewarnt worden. Neu und ingeniös, aber eben so wenig zuläßig, welches auch das Urtheil des Herausgebers in den untersetzten Noten zu seyn scheint.

---

## B. *Religions- und Kirchengeschichte.**)

Auch dieses Fach ist in den Journalen unseres Zeitraums nur spärlich bedacht worden. Forschungen über ältere Kirchengeschichte fehlen fast ganz. Es ist indessen zu hoffen, dass das Stäudlin-Tzschirnersche Archiv (s. oben Nr. 9.) diese Lücke befriedigend ausfüllen wird.

### *Juden.*

*Ueber die religiösen Secten der ältern und neuern Juden*, von *P. Beer* (Sulamith Jahrg. 1. B. 1.). Der Vf. handelt auf eine unterrichtende Art von den Samaritern, Hellenisten, Sadduzäern, Essäern, Gaulonitern, Karaiten.

*Auszüge von Sittensprüchen und Parabeln* aus dem Talmud und den Rabbinen, ebenfalls häufig in dieser Zeitschrift, auch in den *theologischen Nachrichten* 1807. S. 268. 325. 344. 350. Vergl. *Sacy's* Empfehlung der rabbinischen Literatur 1808. S. 360. Ueber *Moses Maimonides* von *Salomo* (Sulamith Jahrgang 2. B. 2.). — Mehrere Aufsätze über Dogmatik und Dogmengeschichte der Juden s. unter der Dogmatik.

### *Samaritaner.*

*Ueber den gegenwärtigen Zustand der Samaritaner*, eine Vorlesung beym kaiserlichen Institut zu Paris von *Silv. de Sacy*, aus dem Französischen übersetzt in den *Theolog. Nachrichten* 1813. S. 356—405. Eine Anzeige des französischen Originals, welche zugleich eine kurze Geschichte der frühern Bemühungen europäischer Gelehrten und die nähere Kenntniss dieser kleinen, aber immer sehr denkwürdigen Secte, enthält, von der Hand eines andern Rec. s. A. L. Z. 1813. Nr. 100. Die vorliegenden Nachrichten sind die Frucht eines neuen Briefwechsels mit den Samaritanern, wovon ein Theil schon vom Hrn. Kanzler *Schnurrer* (Fundgruben des Orients B. 1. S. 438—48.) mitgetheilt ist. Die weitere Bekanntmachung des *Sacy*'schen Memoire durch diese Uebersetzung ist sehr verdienstlich. Dass die Samariter sich selbst שׁמְרִים, nicht שֹׁמְרוֹנִים, nennen und diesem Namen eine appellative Bedeutung geben, ist bekannt; allein es hat uns befremdet, dass Hr. *de Sacy* sich dadurch hat dahin irre führen lassen, dieses für etwas mehr, als eine Wendung der unkritischen Samaritaner selbst zu nehmen. Mit Recht tadelt er den Ausdruck: samaritanische Juden, allein עִבְרִים שֹׁמְרִים (*Cellarii epist. Samaritanorum p.* 5.) ist der gewöhnliche Name, womit sie sich belegen. Wir geben nur die Hauptrubriken des Memoire's an, und heben einige in der vorigen Recens. nicht vorkommende Stellen hervor. 1. Von Gott, der Verehrung Gottes und dem Abscheu an jedem Götzendienste. 2. Von den Opfern. 3. Vom Gesetz. Der samaritanische Priester *Salameh* kennt die samaritanische Version, seine etwas zweydeutigen Worte lassen uns aber ungewiss, sagt Hr. *de S.* (S. 387.), ob er glaube, sie sey von *Gott gegeben*, oder habe einen Samaritaner, Namens *Nathanael (Deus dedit)* zum Verfasser. Das Letztere sey jedoch das Wahrscheinlichere. 4. Von Engeln, Auferstehung, ewiger Belohnung und Strafe. 5. Vom Messias. „Es ist ein grosses Geheimniss, schreibt Salameh, das Wort von *Hathab*, welcher kommen und seinen Geist offenbaren soll. Wir werden glücklich seyn, wenn er kommen wird. Was ihr von *Schilo* sagt, halten wir für wahr: er hasste das Gesetz." 6. Von den Priestern oder Dienern des Cultus. 7. Von Heirathen, Vielweiberey, Ehescheidung, Levirat. 8. Von den Unterscheidungen der Samaritaner und Juden. 9. Von den Leichenbegängnissen. (Nach ihren eigenen Aussagen begraben sie allerdings ihre Todten selbst, was die jüdischen Nachrichten von ihnen läugnen). 10. Vom Kalender. 11. Von ihrem gegenwärtigen Zustande. (Ihre Zahl beläuft sich überhaupt nur noch auf 200 in 30 Familien, welche in Sichem und Jaffa wohnen. Sie glauben fest, dass sich in Europa, namentlich „in der *Stadt* Aschkenas (Deutschland)" noch zahlreiche Brüder von ihnen finden, deren Vorfahren vor 600 Jahren von den Franken aus Askalon und Cäsarea weggeführt worden. Wahrscheinlich haben die europäischen Correspondenten diesen Wahn bey ihnen hervorgebracht und bestätigt.

### *Parsen.*

Was ist das syrische ܡܰܪܘܼܢ ܕܡ, das griechische *Μαυρτας*, *Μαυρταϛ* in den *Actis SS.*, wie es scheint, eine

*) Aus Gründen, welche das Publicum nicht interessiren können, lassen wir diesen historischen Abschnitt dem systematischen vorangehn, welchem sonst diese zweyte Stelle gebührt hätte.

eine obrigkeitl. Würde, welcher Christenverfolgungen aufgetragen waren? Antw. Das persische *Mobed*, d. i. Ἀρχιμαγος, Aufseher, Oberpriester bey den Magiern, zusammengesetzt aus مو für موبد Magier, und بد Haupt, Herr, welches im Neupersischen nur noch in Compositis vorkommt. (*Lorsbach's* und *A. Museum*, H. 1. S. 123 ff.)

### *Zabier.*

Welche scharfsinnigen Bemühungen seit dem J. 1780. der Aufhellung und Erläuterung der Religionsschriften dieser Secte gewidmet worden, ist bekannt genug. Um das Einzelne derselben haben sich unstreitig *Norberg* und *Lorsbach* am verdientesten gemacht. Die genauen, aus vielseitiger Belesenheit hergenommenen philologischen Erläuterungen des letzteren verdienen um so mehr Dank, da es keine geringe Aufgabe war, in eine so regellose Mundart, wie die Sprache dieser Galiläer ist, voll ungewöhnlicher Flexionen, schwankender Orthographieen und fremder Glossen, Sinn und Bedeutung zu bringen.

An dessen frühere Arbeiten (*Stäudlin's Beyträge* III. S. 18—25.) schliessen sich desselben *neue Beyträge zur Kenntniss und Erläuterung der heiligen Bücher der Zabier oder St. Johannisjünger*, (Museum für biblische u. orientalische Literatur S. 1—115.) enthaltend vornehmlich Proben aus einem Denk- und Sittenbuche derselben, aus einem *cod. Huntingth.* der bodleyanischen Bibliothek (s. A. L. Z. 1806. Nr. 312.). Die philologischen Noten dazu hat Rec. sehr instructiv gefunden, indem sie beyläufig auch manche für hebräische, syrische und arabische Sprache richtige Bemerkung enthalten, z. B. S. 16. 31. 44. 47. 60. 61.

Ein andrer Aufsatz *desselben* Vfs. (Theol. Nachrichten 1807. S. 689.) macht auf den Zusammenhang dieser Secte mit den Parsen aufmerksam. Schon in ihrer Sprache und religiösen Terminologie fanden sich nicht wenige parsische Ausdrücke, z. B. Reich des Lichtes, der Finsterniss, aus einem liturgischen Buche derselben (*Cholasteh*) erhellt jetzt, dass sie auch die religiösen Unterscheidungsstücke der Parsen in ihrem Anzuge angenommen habe, nämlich den *Penom*, *Padom* (zabisch *Fandama*), eine Art von Tallith; *Saderé* (*Sindirca*), ein Hemd mit kurzen Aermeln; *Kosti* (*Kuschta*) den heiligen Gürtel.

Der gelehrte Professor *Norberg* in Lund soll die Entzifferung des Pariser Manuscripts vom *Buche Adam's* vollendet und zum Druck fertig liegen haben (Theol. Nachrichten 1809. S. 299.). Dasselbe erinnern wir uns, vor kürzerer Zeit auf Subscription angekündigt gefunden zu haben. Möchte es die nöthige Unterstützung finden!

### *Muhammedaner.*

*Auszüge aus der Sunna*, vom Hrn. *v. Hammer* (Fundgruben des Orients B. 1. S. 144 ff. 277 ff.) Vgl. A. L. Z. 1810. Nr. 303. 1811. Nr. 143.

*Ueber die Wehabiten* (s. Ebend. S. 191). Ferner *Die Wehabiten* (Theol. Nachrichten 1813. S. 443—64.). Eine Zusammenstellung ihrer Geschichte und Meynungen, vornehmlich nach den Nachrichten des Generalconsul *Rousseau* zu Aleppo, und des Persers *Mirza Abu Taleb Chan*, von dessen persisch-geschriebener Reise durch Asien, Africa und Europa durch die dritte Hand auch eine deutsche Uebersetzung (Heidelberg 1812.) erschienen ist. Die Nachrichten über die Wehabiten stehn aus der französischen Uebersetzung schon in der Minerva, August 1811. S. 281—99. — Zu dem, was A. L. Z. 1813. Nr. 230. aus den Rousseauschen Nachrichten ausgezogen worden ist, würden wir wenig Neues hinzufügen können, und enthalten uns daher eines Auszugs. Besonders verdient nur noch der heftige Abscheu dieser Secte vor der bey den Muhammedanern so ungeheuer überhand nehmenden Heiligenverehrung, die ihnen viel schlimmer als Abgötterey erscheint, hervorgehoben zu werden. Ein Brief des Sehud an den Schach von Persien, worin er ihn zur Annahme seiner Religion auffordert, schliesst mit den Worten: „wenn auch das Volk von Persien in diesem Aberglauben ist, so zögere es nicht, Busse zu thun; denn wer der Vielgötterey und Abgötterey schuldig ist, wird auf dieselbe Art (wie die zu Nedschef und Kerbela) gestraft werden."

### *Christliche Kirchengeschichte. Aeltere und mittlere.*

*Charakteristik der Kirchenväter*, von *Thienemann* (Journal für Prediger B. 55. S. 1 ff.). Fortsetzung von B. 49. S. 385 ff. Nach kurzer Behandlung einiger griechischen Kirchenschriftsteller, namentlich des Dionysius von Alexandrien und Gregorius Thaumaturgus, verweilt Hr. *Th.* länger bey Arnobius und Lactantius. Den erstern sucht er gegen den Vorwurf der Verworrenheit zu rechtfertigen, welchen ihm Hieronymus („*Arnobius inaequalis et nimius est et absque operis sui partitione confusus*") und Rössler machen, nur habe man den Gang seiner Gedanken zu wenig beachtet. Ueber Lactanz werden die widersprechenden Urtheile von Arnold, Rössler, Schröckh angeführt, dann gegen das Lob gesprochen, welches in dem ihm oft beygelegten Namen des christlichen Cicero liegt. Durch mehrere Beyspiele wird gezeigt, wie er die Ideen älterer Weltweisen weder richtig darzustellen, noch zu beurtheilen verstand. Wie wenig richtig seine Kenntniss des Christenthums war, ist bekannt. — Zu bedauern und lästig ist die ausnehmende Zerstückelung und langsame Folge dieses Aufsatzes.

*Ueber die antiochenische Schule*, von *Fr. Münter* (*Stäudlin und Tzschirners Archiv* B. 1. St. 1.). S. A. L. Z. 1813. Nr. 111.

*Ueber die Sage von der Päpstin Johanna*, von *Gabler* (in *dessen Journal* B. 3. S. 475—531., wozu ein Nachtrag B. 4. S. 7—17., ein anderer von *P. J. Bruns* B. 6. S. 85—94., und eine Schlussbemerkung des Herausgebers S. 95—12.). Veranlasst wurden

diese

dieſe Aufſätze durch einen Brief des Hrn. D. *Marheinecke* im Morgenblatte, worin er einen zu Rom lebenden Freund angelegentlich um Vergleichung der ehemals Heidelbergiſchen, jetzt Vaticaniſchen Handſchriften des Anaſtaſius über dieſe Sage bittet, als ob davon ein groſser Gewinn für Literatur und Kirchengeſchichte zu erwarten ſey. Dieſes gab Hrn. D. *Gabler* Gelegenheit, ſich auf eine ſehr unterrichtende Weiſe über den Gegenſtand zu verbreiten, zugleich zeigend, wie ſehr es Pflicht ſey, ſich nur erſt mit Allem, was in einer Sache geſchehen ſey, bekannt zu machen, ehe man nach neuen Aufklärungen ſich umſieht. Ueber die *Entſtehungszeit* der Sage erhält man das Reſultat: daſs ſie nicht erſt im 13ten Jahrhunderte aufgekommen ſey, aber auch ſchwerlich über das 12te hinausgehe. Ganz kurz erſcheint ſie bey Marianus Scotus Sec. XI. (wiewohl hier der Unechtheit verdächtig), etwas ausgeſchmückter bey Siegbert von Gemblours (Sec. XII.), ganz vollſtändig beym Martinus Polonus (Sec. XIII.), und mit noch ſpätern Zuſätzen bey Brevinus (Sec. XV.). *Fama creſcit eundo!* Aus Martinus Polonus aber wurde ſie in mehrere Handſchriften des *Anaſtaſius* (Sec. IX.) interpolirt, wie aus der wörtlichen Uebereinſtimmung und dem Widerſpruche, in welchem ſie mit den übrigen Angaben deſſelben ſteht, deutlich wird. Schon hieraus erhellt, daſs die Vergleichung dieſer Mss. kein Gewicht in der Sache haben könne, welches Urtheil durch mehreres über den Werth derſelben, beſonders der Handſchrift A beygebrachtes, nur noch beſtätigt wird. Ueber die verſchiedenen *Anſichten* und Erklärungsarten der Sage will der Vf. nicht entſcheiden (wer möchte das auch?), iſt aber der Meynung von *Aventinus*, *Heumann* und *Schröckh* am geneigteſten, daſs ſie blos Satire auf das Weiberregiment der Johanneſſe (des X. XI. XII, welcher letztere eine Concubine, Namens Johanna, gehabt haben ſoll) im 10ten Jahrh. ſey. Bedeutend ſcheint ihm dabey nur die Schwierigkeit, daſs die Päpſtin Johanna nicht in das 10te Jahrh., wo alle dieſe Gräuel vorfielen, ſondern in die Mitte des 9ten geſetzt worden iſt. (Vielleicht iſt zu erwägen, daſs man im gemeinen Leben gern unglaubliche Sagen in ein etwas früheres, dunkleres Zeitalter hinaufrückt, und aus dem Munde des Volkes iſt doch ohne Zweifel auch dieſe Sage erſt in die Chroniken gekommen.) Die Erklärung, welche *Schmidt* (Kirchengeſchichte Th. 4. S. 279.) verſucht hat, und welche hier nicht angeführt worden iſt, widerlegt ſich wohl durch die hier beygebrachte Angabe, daſs die ſogenannte *ſella ſtercoraria* ein gar nicht durchlöcherter Stuhl war; erſt in der Kapelle des heiligen Sylveſter erhielt der *ſchon geweihte* und *gekrönte* Papſt auf einem dieſer durchlöcherten Stühle die Schlüſſel der Kirche, und auf dem andern gab er ſie wieder zurück.

Der *Brunſiſche* Nachtrag liefert literariſche Bemerkungen über die Chroniken der beiden Minoriten, Martin von England und Herrmann, von welchen Mss. zu Helmſtädt vorhanden waren; auſserdem widerſpricht er der Behauptung *G's.*, daſs die Sage bey Martin dem Polen aus Martin dem Minoriten genommen ſeyn möge, da letzterer ein jüngerer Zeitgenoſſe des vorigen war. Indeſſen ſcheint doch dieſer der erſte, der die Sage unwiderſprechlich gewiſs hat: denn daſs ſie im Martinus Polonus ebenfalls eingeſchaltet ſey, bleibt aus den Verhältniſſen deſſelben als päpſtlicher Beichtvater ſehr wahrſcheinlich, wird auch von äuſsern Gründen unterſtützt. Viele literariſche Bemerkungen, die keines Auszugs fähig ſind, müſſen dem eigenen Nachleſen überlaſſen bleiben.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## OEKONOMIE.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Ueber Verbeſſerung der Krippen und Raufen in Schafſtällen*, von dem verſtorbenen Kurfürſtl. Sächſ. Kammerrath *Oehler* zu Krimmitzſchau. Und noch ein andres verbeſſertes Mittel gegen die Verunreinigung der Schafwolle durch das Rauchfutter und gegen den Verluſt der noch im Stroh befindlichen Körner bey der Fütterung. Herausgegeben vom Prof. *Leonhardi*. Mit zwey Kupfertafeln. Einzeln abgedruckt aus dem Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen für Fabricanten, Manufacturiſten, Künſtler, Handwerker und Oekonomen. Ohne Jahrzahl. 8 S. 4. (12 Gr.)

Wir glauben es bey der blosſen Anzeige des beſondern Abdrucks dieſer Abhandlung um ſo mehr bewenden laſſen zu können, da die gemachten Vorſchläge, welche ſchon in andern Journalen abgedruckt ſind, bey vielen Leſern als bekannt vorausgeſetzt werden müſſen; diejenigen Oekonomen aber, welche dieſe Verbeſſerungen nicht kennen und ſich hierüber zu belehren wünſchen, durch eine bloſse Beſchreibung nicht zufrieden geſtellt werden würden, ſondern, um zur anſchaulichen Kenntniſs zu gelangen, ſich dieſen Bogen mit den dazu gehörigen zwey Kupfertafeln ſelbſt anſchaffen müſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE VON 1807 — 1813.

### C. *Religions- und Kirchengeſchichte.*

#### *Aeltere und mittlere Kirchengeſchichte.*

(*Fortſetzung von Num. 15.*)

Peter *Abelard.* (*Jaſon* [herausg. vom Gr. *Benzel-Sternau*] 1811. März. April. May). Ein höchſt intereſſantes, und, wie man es in dieſem Journal nicht anders gewohnt iſt, geiſtreiches *Gemälde* der Schickſale des intereſſanten und geiſtreichen Mannes, wobey der Artikel im *Bayle* zum Grunde liegt, deſſen Anſichten aber mit dem richtigſten Gefühl theils beſtätigt, theils berichtigt werden. Mit vorzüglichem Intereſſe wird ſein berühmtes Verhältniſs zu Heloiſen gezeichnet, deren reine, uneigennützige, himmliſche Liebe in einen für Abelard nicht vortheilhaften, aber wahren Contraſt mit ſeiner mehr ſinnlichen, früh erkaltenden Leidenſchaft, die bald wieder ſeinem immer regen Triebe nach Kirchen- und Weltgröſse erlag, geſtellt wird. S. 271: „die Entwickelung der Begebenheiten zeigt uns, daſs ihm nur Epiſode war, was Heloiſens herrliches Herz auf ewig umfaſste. Sein trauriges Schickſal mag für den gewöhnlichen Menſchen manches erklären — für das edlere Gemüth aber nichts entſchuldigen. Abelards Blut war erkaltet; ſeine Leidenſchaft höchſtens zur freundlichen Anhänglichkeit geworden; ſeine Eitelkeit, die unverdrängbare Beſitzerin des einmal von ihr ergriffenen Männergeiſtes geblieben: konnte er nicht die Miſſethat der Liebe vor ſich und andern in den ſpätern Briefen durch Anpreiſung des Guten verhüllen wollen, das *er* der alles ihm opfernden Heloiſe verliehen? Den leidenſchaftlichen Raub des feurigen Jünglings wollte der froſtige Mann mit dem Strahlenkranz gewährter Ausbildung verklären.“ Bedenkt man, was Heloiſe ſchon vor Abelards Unterricht war (S. 272), ſo kann dieſes Verdienſt noch minder hoch angeſchlagen werden. S. 275: „Wie tief ſchmerzt es, wenn das Gemüth, das Seltene ſelbſt mit Liebe auffaſſend und pflegend, Abelards üppige Geſtändniſſe in ſeinen Blättern findet, die ſo oft vom Empyreum Amors nach Amors Staube zurückziehn. Wenn ſie aber der Zergliederer des Menſchen, der Geſchichtforſcher nicht überſehn darf, ſo laſst uns um ſo mehr dem Dichter danken, der die Magie ſeines Lethe über die Nachtſeite der Wirklichkeit verbreitend, das Himmelsverhältniſs reiner Natur in die hohen Formen Heloiſens und eines idealiſirten Abelards bildete.“ Zu denſelben Reſultaten führt ſein Erbieten zu einer *geheimen* Eheverbindung, im ſtarken Contraſt gegen ihre Verweigerung dieſer Verbindung; die ſchnelle Mäſsigung ſeiner liebenden Trauer, und ſein heftigerer Schmerz bey Ereigniſſen, die mehr oder minder ſeinen Ehrgeiz und ſeine geheime Sehnſucht nach kirchlichen Würden bedrohten. Wir heben noch die Schilderung des berühmten Scholaſtikers Anſelm (nach Abelard) hervor S. 267: „A. fand an Anſelm einen ungenialen Greis, der ſich kümmerlich an der Krücke des Schlendrians forthalf. Wer ihn mit Gründen anging, wurde mit Wortgepränge bezahlt. Der Zweifler ſuchte Aufklärung ſeiner Ungewiſsheit bey ihm, und kehrte tiefer verſtrickt zurück. Nur lauſchenden, ſich hingebenden Zuhörern erſchien er in Herrlichkeit, welche den Fragenden in Nichts verſchwand. Ein Krösus an Suade, an Sinn und Klarheit ein Irus, trug er Feuer zum Holze, aber Rauch füllte ſein Haus, und ferne blieb das Licht.“ „Giebt es auch im 19ten Jahrhundert ſolche phosphoreſcirende Dunkelmänner, ſo werden die erlauchten Rauchkünſtler hoffentlich den Geiſtesvetter gegen Abelards ſpöttiſche Malerey in Schutz nehmen.“ Schon dieſer begann bekanntlich Abelards Verketzerung, noch eifriger aber zeigte ſich ſpäterhin St. Bernhard, nach deſſen ſanftmüthigem Glauben A.'s etwas ſocinianiſirender Grundſatz über die Verſöhnung keine andere Widerlegung verdiente — als Stockſchläge.

*Beyträge zur Geſchichte der Geiſtlerſecte*, von *G. Förſtemann.* (Stäudlin und Tzſchirners Archiv B. 1. St. 2. S. 125). S. A. L. Z. 1813. No. 203. Wir bemerken nur noch, daſs der Vf. mit Schöttgen und A. die Flegeler und Bengeler als bloſs verſchiedene Namen derſelben Geſellſchaft angiebt. Dieſes ſcheint nicht genau, denn die Bengeler hauſten früher, um das Jahr 1399, im Paderborniſchen.

#### *Chriſtliche Alterthümer.*

*Das Opfern beym Gottesdienſte der chriſtlichen Vorwelt und der Katholiken unſerer Zeit*, von *Winter*, Prof. in Landshut. (Wagnitz'ens liturgiſches Journal B. 8. S. 126 — 158). Bey den älteſten Chriſten war es allgemeine Sitte, Opfergaben mit ir

in die Verſammlung zu bringen, welche gewöhnlich aus Brot, Wein, Oel, Wachs beſtanden. Nur von Unwürdigen ward keine Gabe angenommen. Die Gaben dienten zum Abendmahle ſelbſt, zu den Eulogieen (d. i. den geweihten Broten, welche den Abweſenden gelandt wurden), und die Mehrzahl fiel den Prieſtern, den Armen, Wittwen und Waiſen zu. Nachdem die Communion ſeltener geworden, auch die Idee aufgekommen war, daſs das Brot von Laien gebacken, keiner Verwandlung fähig ſey, gingen die Naturalopfer in Geldopfer über, was im achten Jahrh. begann, aber erſt nach dem zwölften allgemein wurde. Ueberbleibſel davon ſind die Opfer von Brot, Wein und Geld, welche in den katholiſchen Kirchen an Feſttagen, bey Leichenmeſſen u. ſ. w. gebracht werden, das die Andacht ſtörende Opfergehen, und — der Klingelbeutel, den, nur in anderer Geſtalt, ſchon die älteſte Kirche kennt (*Bibliotheca patrum maxima T. XIII, p.* 639). „Er war ein Rieſe, in Vergleich mit dem unſrigen, ein langer weiter Sack, an welchem Akoluthen und Unterdiaconen zu tragen hatten, jene trugen ihn, dieſe hielten ihn offen, damit die Diaconen ihre Opfer hineinlegen konnten. Erſt nach der Verwandlung der Naturalopfer in Geldopfer nahm er ſeine jetzige Geſtalt an." Zuletzt noch Vorſchläge, die Opfergänge zu vermindern, oder an das Ende des Gottesdienſtes zu verlegen.

*Geſchichte der Confirmation* von *demſ.* (Ebendaſ. S. 26 — 64). Urſprünglich mit der Taufe verbunden wurde ſie im vierten Jahrhunderte ein für ſich beſtehender kirchlicher Gebrauch der Salbung, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung der Biſchöfe, welche das Vorrecht der Salbung ſich auf eine bequeme Art vorbehaltend, die Taufe dem Presbyter überliefsen. Die Kirche erhob den Gebrauch zum Sacramente, aber noch zu Trident wagten Einige dieſes zu bezweifeln und zu beſtreiten. Luther verwarf ſie als Sacrament, und damit blieb in den meiſten Kirchen auch die Ceremonie abgeſchafft, wiewohl ſie ihre Freyheit behielten. Melanchthon indeſs empfahl ſie auch in ſeinen *locis theologicis* als Beſtätigung des Taufbundes, lieſs ſie aber bloſs in Ablegung eines Glaubensbekenntniſſes und einiger Gebete unter Handauflegung beſtehn. Da ſie zu den *Adiaphoris* gerechnet wurde, waren die Stimmen der Kirchenordnungen getheilt. Spener empfahl ſie von Neuem äuſserſt dringend und ſeitdem erfolgte ihre allgemeinere Einführung z. B. 1718 in allen preuſsiſchen Ländern. Die dabey gewöhnlichen Gebräuche ſind indeſs immer, beſonders in Nebenſachen, ſehr verſchieden geblieben.

*Geſchichte der allgemeinen Einführung der römiſchen Liturgie und der lateiniſchen Sprache in den kirchlichen Cultus des Occidents*, von *C. W. Flügge.* Ebend. B. 7. S. 1). Das Bekannte über Gregor als Stifter des Kirchenceremoniels, deſſen Einführung in Deutſchland durch Bonifacius und nachmals Karl d. Gr., die allmählige Verdrängung der mozarabiſchen Liturgie aus Spanien, u. ſ. w. Dabey konnte es nicht fehlen, daſs die Päpſte an mehrern Orten die bezweckte Einführung der römiſchen Liturgie nur theilweiſe erreichten, wie z. B. in Mayland noch lange die ambroſianiſche galt, und daſs ſelbſt das gregorianiſche Meſsbuch nicht frey blieb von mannigfaltigen Interpolationen und willkürlichen Aenderungen. Derſelbe Fall war bey der Einführung der lateiniſchen Sprache, wo die Päpſte ebenfalls aus Klugheit zuweilen nachgaben, z. B. bey den Mähren und Böhmen, denen ſie den Gebrauch der ſlaviſchen Landesſprache erlaubten. Das Verſtehen des lateiniſchen Textes verlangte man übrigens nicht einmal vom Prieſter. 1322 ward verordnet, daſs niemand die Weihe erhalten ſollte, *niſi ſaltem literaliter ſciat loqui*; und noch 1734 erneuerte dieſes eine Synode zu Toledo mit der Abänderung: *ſcias latinaliter loqui.*

## *Neuere Kirchengeſchichte.*

*Ueber das Original der katholiſchen, beſonders deutſchen, Confutation der Augsburgiſchen Confeſſion; und deren älteſte Ausgabe* von *Gabler.* (Deſſen *Journal* B. 4. S. 465 — 548). Die Reſultate der ungemein mühſamen und eindringenden literariſch-hiſtoriſchen Unterſuchung ſind: 1. zwar iſt bekanntlich auf dem Reichstage ſelbſt die Confutation in *deutſcher* Sprache vorgeleſen worden, und dieſe daher aus einem *ſtaatsrechtlichen* Geſichtspuncte betrachtet das Original; allein *grammatiſch-hiſtoriſch* betrachtet, iſt der *lateiniſche* Text Original, und der *deutſche* eine Ueberſetzung, die lediglich zum Behuf des öffentlichen Vorleſens auf dem Reichstage verfaſst worden. Er trägt ſichtbar den Charakter einer Ueberſetzung, und zwar einer ziemlich eilfertigen, wurde auch ſo wenig abgeſchrieben, daſs das Exemplar des Mainzer Archivs, welches Hr. Conr. Müller nach der *Weber*ſchen Abſchrift mitgetheilt hat, (*Formula confutationis etc. ed. Chr. Gottfr. Müller. Lipſiae* 1808.) das einzige iſt, welches man bis jetzt kennt. 2. Sie iſt wahrſcheinlich erſt aus der 5ten Umarbeitung der lateiniſchen Confutation überſetzt worden, gewiſs erſt aus der 4ten; fünfmal nämlich muſste dieſe Gegenſchrift von den katholiſchen Theologen umgearbeitet werden, ehe ſie die Billigung des Kaiſers erhielt. 3. Es exiſtirt gar keine Ausgabe der deutſchen Confutation von 1572, wie von vielen Literatoren behauptet wird, ſondern dieſe Angabe ſcheint auf dem Miſsverſtande einer Stelle in Joh. Müllers Augsb. Confeſſion (1630) zu beruhn. 4. Die deutſche von den Dillingiſchen Jeſuiten beſorgte Ausgabe unter dem Titel: Brill auf den evangeliſchen Augapfel (ſo nannten die Proteſtanten die Augsburgiſche Confeſſion) 1629, iſt ein wörtlicher Abdruck der Mainzer Ausgabe von 1598, und dieſe keineswegs das Original, ſondern eine ſpätere ziemlich wörtliche Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen der Fabriziſchen Ausgabe. 5. Da nun die übrigen deutſchen Ausgaben ebenfalls theils neue Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen, theils Nachdrücke der Mainzer Aus-

Ausgabe enthalten, so ist zugleich klar, dafs es vor dem Müllerschen Abdruck keine Ausgabe des deutschen Urtextes der Confutation gegeben habe. Die ganze Untersuchung kann für ein Muster der mühsamsten Genauigkeit und klarer Darstellung gelten.

*Ueber Zwingli's Leben und Schriften*, s. den Abdruck von *Myconii vita Zwinglii* und den literarisch-historischen Nachtrag von *L. Usteri.* (Stäudlin und Tzschirners Archiv B. 1. St. 2. S. 1). Vgl. A. L. Z. 1813 No. 203.

*Calvin über Astronomie und Astrologie* (Theol. Nachrichten 1809. S. 124 – 27). Er war Freund und Kenner der Astronomie („*astrologia*") und verräth in mehrern Stellen seiner Commentarien deutlich, dafs er die Ursache wohl einsahe, warum die Astronomen mehr vom Weltgebäude wissen und schreiben, als in der Bibel vorkommt. Astrologie aber („*astrologia judiciaria*"), die Melanchthon so eifrig vertheidigte, und Luther wenigstens nicht ganz verwarf („Gott schafft keinen Kometen, der nicht ein Unglück anzeige" Pred. am 2ten Adv. Sonnt.), erklärte er in einem eigenen (jetzt nicht mehr bekannten) Tractate für anders nichts, als Eitelkeit und Lügen.

*Ueber Jacob Böhme*, von *Bachmann.* (Studien, herausgegeben von Daub und Creuzer B. 5. S. 225 — 64). Vgl. EB. zur A. L. Z. 1811. S. 624.

*Moses Amyraut.* (*Jason.* October 1811). Wie die Schilderung Abelard's, mit Grundlegung des Artikels in *Bayle's dictionn. hist.* Den in der KG. vornehmlich durch sein Werk über Prädestination (dessen Veranlassung durch ein Gespräch beym Bischof von Chartres hier erzählt wird), und die dadurch veranlafsten Streitigkeiten bekannten Mann, lernt man hier von mehrern Seiten und in äufsern Verhältnissen kennen. Seiner vielseitigen Bildung, seiner wunderbaren Beredsamkeit und seiner Geisteskraft verdankte er ohne Zweifel die hohe Achtung, womit ihn, den hugonottischen Prediger, die Kardinäle Richelieu, Mazarin und viele Grofse des Reiches behandelten, so streng er auf Glaubensfreyheit drang, und so wenig er seinen Glaubensgenossen das Geringste selbst in äufsern Dingen vergab, wie er denn einst aus mifsgeleiteter Energie den würdigen Geschichtsschreiber Heinrichs IV, Hardouin von Perefixe, Erzbischof von Paris, bey einem Gespräch zu Saumur, den *Titel: Monseigneur* ausdrücklich verweigerte, was sich jener (vielleicht nicht ohne Lächeln) gefallen liefs.

Einige interessante Beyträge zur Geschichte des *Zinzendorfischen* Unsinns liefern die *theol. Nachrichten* 1807 S. 589. Die Quintessenz seines Glaubens in seiner Kraftsprache ausgedrückt: „Wenn das ärgste Vieh (*in sensu communi*) in seinem Sündenunflath da liegt, und hat weder Verstand zum Seligwerden, noch Willen zum Heiligwerden, und die Noth presst ihm den Angstschweifs aus, und die Angst macht ihn schreyen, und er hört das Evangelium à propos, und glaubts *klug- oder dummerweise*, von ganzem Herzen, *so ist er gerecht*, und, *wenn er stirbt, selig.* Der *Moral* und der Philosophie bin ich in allen Gemeinden des Herrn von Herzen gram." Ueber die Sünde gegen den heiligen Geist: „Wenn man den Heiland und seine Wunden nicht zu seinem *Gott* haben mag, so mag man sich darnach zu seinem Gott wählen, was man will, eine *Kuh* oder ein *Pferd*, den *Jupiter* oder *Mercurius*, oder eine andere Person (der Dreyeinigkeit), man nenne sie den Vater oder den Geist (das sage ich mit gutem Bedacht), oder den Teufel; das ist die Sünde in den heiligen Geist." Noch viel stärker, und ein merkwürdiger Beweis, wie weit eine falsche Frömmeley mit unzüchtiger Phantasie gepaart, den menschlichen Geist irre leiten, und die Religion entehren können, sind die (theol. Nachrichten 1808 S. 162) gegebene Proben seiner mehr als naiven Poesieen. Wir tragen übrigens Bedenken, aus einem *Non plus ultra* obscönen Unsinns, wie die Vorbildung der Seitenwunde Jesu durch die *genitalia muliebria*, die Deutung des *conoubitus* u. s. w. etwas auszuzeichnen.

*Ueber Voltaire's antireligiöse Denkungsart*, von *W. Münscher.* (Theol. Nachrichten 1812. B. 2. S. 121 – 134). Ein vortrefflicher kleiner Aufsatz, eindringend und unparteyisch. Wie bildete sich diese Denkart des berühmten Mannes? und welche Richtungen nahm sie? Geboren in einem Zeitalter, wo Hof und König unter der Maske der Frömmeley ausschweifte, wo die Protestanten durch Dragoner zur allein wahren Kirche bekehrt wurden, wo sich Jesuiten verhafst und Jansenisten lächerlich machten, mufste in dem feurigen, talentvollen Jünglinge Hafs gegen Priesterthum und Verfolgungssucht, Unwillen über unnützes Lehrgezänk entstehn. Durch die Bekanntschaft mit den englischen Deisten reifte in ihm der Entschluss, auch seine Mitbürger zu der Denkfreyheit jener Engländer emporzuheben. Wie er dieis auf eine seiner Individualität und dem Genius seiner Nation angemessene Weise, das ist, nicht durch Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und System, sondern bald durch rührende Beredsamkeit, bald durch Witz und beifsende Spöttereyen that, wird schön gezeigt. Ohne ein festes System zu haben, bleibt er sich doch in einigen Sätzen gleich — Wohlthätigkeit des Glaubens an Gott, Materialismus, Verwerfung des Optimismus. Die Juden sind Gegenstände seines unversöhnlichen Hasses, das Urchristenthum wenigstens seines Spottes, wiewohl er hier aus Unkunde der heil. Bücher die lächerlichsten Mifsgriffe thut. Das mosaische Gesetz läfst er Menschenopfer verordnen, und über die Bischöfe der ältern Christen giebt er die gelehrte Erläuterung, dafs sie *Praesules* geheifsen *a praesiliendo*, weil sie bey den christlichen Zusammenkünften vortanzen mufsten (*Oeuvres T. XLII. p.* 67). Verdorbener durch den tausendfachen Weihrauch, der seiner Eitelkeit gestreut wurde, fand er es zuletzt unbegreiflich, wie ein hellsehender, weltgepriesener Voltaire eine Religion nicht ganz zu zerstören vermögen sollte, welche ein geringer Jude Jesus nebst einem Haufen ungebildeter Männer in einem dunkeln Zeitalter gegründet hatte.

Zu merkwürdigen Betrachtungen darüber veranlaſſen die in aller Rückſicht ſo ſehr contraſtirenden *chriſtlich-religioſen Anſichten* eines groſsen Deutſchen, *Joh. v. Müller*, die ein Ungenannter (Theol. Nachrichten 1812. B. 1. S. 205. B. 2. S. 116) aus ſeinen Schriften zuſammengeſtellt hat. (Die Ueberſchrift: „Gedanken*ſpäne* aus M.'s Schriften" gehört zu dem minder edlen Tone, der uns hier und da aus dieſem Journale anſpricht). Neben einigen echtreligiöſen Aeuſserungen und rührenden Ausdrücken der Empfindung für das Edle in Bibel und Chriſtenthum, hier und da ein illiberales Dringen auf Glauben und Verwerfen jeder Unterſuchung. Sein mündlich geäuſsertes Urtheil über *Vater's* Commentar über den Pentateuch war, wie Rec. aus andrer Quelle weiſs: wie ein Profeſſor der Theologie ſolch ein Buch ſchreiben könne? Aehnliche ſchrieb er über Eichhorns Unterſuchungen nieder. — Möchte uns doch Hr. *Münſcher* mit einer eben ſo gediegenen Entwickelung der religiöſen Anſicht dieſes groſsen deutſchen Geſchichtſchreibers beſchenken!

*Geſchichte des politiſchen Zuſtandes der Proteſtanten in Ungarn* von 1608 bis 1740, von einem Ungenannten. (Archiv für Kirchengeſch. St. 2. S. 91 ff.)

Von *Gregoire's* Werke *über die religiöſen Secten des achtzehnten Jahrhunderts*, hat *Dr. Tzſchirner* angefangen eine epitomirende Ueberſetzung zu liefern. (Archiv für Kirchengeſchichte B. 1. St. 1. S. 136 ff. St. 2. S. 145 ff.) Vgl. A. L. Z. No. 111. 203.

*Ueber die maronitiſche Kirche*, von Hrn. *von Schnurrer*. (*Ebend.* St. 1. S. 32 ff.) Vgl. A. L. Z. 1812. No. 77. Der Aufſatz enthält die Beſtimmungen eines im J. 1736 auf dem Libanon gehaltenen, und von Papſt Clemens XII. beſchickten Concils.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## OEKONOMIE.

Ulm, in der Stettin. Buchh.: *Nützliches Allerley für Haus- und Feld-Oekonomie* von *J. C. W. Rehm*, Königl. Preuſs. Polzeydirector in Waſſertrüdingen. 1806. 205 S. 8. (14 Gr.)

Canstadt, b. Baumann: *Neues nützliches Allerley für Haus- und Feld-Oekonomie* von *J. C. W. Rehm*, Königl. Bayerſchem Polizeydirector, vormals in Waſſertrüdingen, nunmehr zu Ansbach. 1809. 133 S. 8.

Beide Sammlungen neu aufgelegt, unter folgendem Titel:

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Nützliches Allerley für Haus- und Feld-Oekonomie* von *J. C. W. Rehm*, Königl. Bayernſchem Polizeydirector, vormals in Waſſertrüdingen, nunmehr in Ansbach. *Neue* verbeſſ. Auflage. *Erſter* Theil. 1810. 206 S. *Zweyter* Theil. 1810. 133 S. 8. (1 Rthlr.).

Die Idee iſt nicht zu verwerfen, aus den Zeitſchriften, welche Belehrungen über gemeinnützige Gegenſtände enthalten, die beſten Aufſätze auszuſondern, und ſolche in einer beſondern Sammlung dem Publicum mitzutheilen. Allein es gehört hiezu ein beſtimmter nicht zu weit ausgedehnter Plan, eine groſse Sorgfalt in der Auswahl, und eine zweckmäſsige Einrichtung, um eine ſolche Sammlung für die Leſer möglichſt brauchbar zu machen. Dieſe Bedingungen ſind bey der Zuſammentragung der vorliegenden Aufſätze aus andern Schriften nicht erfüllt. In einem bunten Gemiſch findet man hier eine Compilation von Recepten gegen äuſsere und innere Krankheiten der Menſchen und Thiere, von Mitteln gegen Unfälle im Getreide- und Gartenbau, nebſt Anleitungen zur beſſern Benutzung verſchiedener Oekonomie- und Fabrik-Gegenſtände. Die Quellen ſind mehrentheils nur durch die Anfangsbuchſtaben der Autoren angegeben. Bey einem Mittel citirt der Vf. *die Schatzkammer rarer und neuer Curioſitäten Hamburg* 1680, als Gewährsmann. Wir wollen es gerne zugeben, daſs ſich unter den aus mehreren Büchern zuſammengetragenen Bemerkungen einzelne gute Aufſätze befinden. Aber wie viel mehr Gutes, und wie viel Beſſeres hätte aufgenommen werden können! Bey einer anzuſtellenden Probe werden die wenigſten Mittel, die hier angeprieſen werden, das leiſten, was von ihnen verſprochen wird. Verſchiedene derſelben können ſchädlich werden, z. B. die empfohlnen zum Theil mit ſcharfen Stoffen vermiſchten Salben und Pflaſter gegen Augen-Uebel, und gegen ſchweres Gehör. Solche Schriften tragen zur Beförderung des Menſchen-Wohls nichts bey, ſondern ſtiften im Gegentheil Schaden, beſonders, wenn ſie als Volksſchriften in Umlauf kommen, weil Ungebildete, ohne vorſichtige Prüfung, bloſs auf die von dem Vf. oft gebrauchte Empfehlungen: „es iſt dieſs ein ſichres Mittel" „es hilft unfehlbar," es iſt ganz bewährt" es iſt längſt erprobt" hievon Gebrauch zu machen verleitet werden. Nach dem im zweyten Theil befindlichen Vorbericht, hat der erſte Theil einen ſo ſtarken Abſatz gefunden, daſs der Herausgeber hiedurch im J. 1809 zur Herausgabe eines zweyten Theils bewogen worden; ſo wie auch eine neue, angeblich verbeſſerte Auflage des erſten Theils erſchienen iſt. Wir können indeſſen verſichern, daſs die vorſtehenden von uns gemachten Bemerkungen auf den 2ten Theil eben ſo genaue Anwendung, als auf den 1ten finden, und daſs die neue Ausgabe nicht die geringſte Vermehrung und Verbeſſerung erhalten hat, ſondern ſich nur dadurch von der erſten unterſcheidet, daſs zur neuen Edition eine kleinere Druckſchrift und ein kleineres Format gewählt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE VON 1807 — 1813.

### C. *Religions- und Kirchengeschichte.*

#### *Neueste Kirchengeschichte und kirchliche Statistik.*

(*Fortsetzung von Num.* 16.)

*Missionen.* Die meisten Notizen über das Missionswesen und den Zustand der aufsereuropäischen Christen haben bis jetzt noch die *theologischen Nachrichten* mitgetheilt, woraus wir Folgendes entlehnen. In *Pensylvanien* besteht der dritte Theil von Einwohnern aus Deutschen von den verschiedensten Secten, am meisten Lutheraner und Reformirte, die in gröfster Eintracht leben; aufserdem Mennoniten, von denen eine separatistische Secte in lebenswierigem Cölibate bleibt und Taufe und Abendmahl verwirft; mährische Brüder, bis zum J. 1760, wo sie Alles bis auf gewisse Gemeingüter vertheilten, in völliger Gütergemeinschaft; wenige Schwenkfelder, auch Katholiken (1809. S. 276.). Die Zahl der Missionarien der Brüdergemeinde in allen vier Welttheilen belief sich im J. 1805 auf 163, auf den dänisch-westindischen Inseln gehören über 10000 Neger zu ihren Gemeinden (ebend. S. 282.). Unter den Hottentotten und Kaffern gründete van der Kemp ein Lehrinstitut, Namens Bethelsdorf (1807. S. 123.), andere Missionarien haben sich zu den Namaqua's gewandt (1812. S. 19.). Am gelehrigsten haben sich noch immer die Otaheiter gezeigt, deren König Pomarre von den Missionarien lesen und schreiben gelernt, und einen Brief in otaheitischer Sprache an dieselben aufgesetzt hat, welcher eins der interessantesten Actenstücke der neuern Missionsgeschichte ausmacht (1809. S. 289.). Er verspricht ihnen, den bisherigen Götzen Oro zu verbannen, und mit seinem Volke englische Sitten anzunehmen, und bittet die Missionarien, ihm Colonisten, Tücher, Feuergewehre und besonders Schreibmaterialien zuzuführen. „Sollte ich getödtet werden, fährt er fort, so werdet ihr nichts in Otaheite haben. Kommt nicht nach meinem Tode hieher. Otaheite ist ein achtloses, leichtfertiges Land. Und sollte ich an einer Krankheit sterben, so kommt nicht hierher. Auch wünsche ich, ihr möchtet mir alle die Curiositäten senden, die ihr in England habt. Nun bin ich fertig." Nach etwa 10 Zeilen nochmals: „Nun bin ich fertig. Ich wünsche euch Leben und jeden Segen. O dafs auch ich leben, und dafs Jehova uns alle selig machen möchte. *Pomarre*, König von Otaheite."

An *Missions-* und ähnlichen religiösen *Gesellschaften* und Anstalten ist noch immer England am reichsten. Die grofse Missionsgesellschaft, die Gesellschaft zur Verbreitung der Bibel, die Tractatgesellschaft und ähnliche sind in fortdauernder Wirksamkeit. In Verbindung mit der erstern steht die Missionspflanzschule zu Berlin, im J. 1800 durch Hrn. v. Schirnding gestiftet, aus welcher unter andern die in Südafrika thätigen Missionarien Gebr. Albrecht hervorgegangen sind. Die Bibelgesellschaft hat allein 1804, dem ersten Jahre ihrer Wirksamkeit, 36000 Bibeln vertheilt; die Gesellschaft der religiösen Tractaten während der 9 Jahre, die sie besteht, über 5 Millionen kleine religiöse Schriften. Aehnliche Zwecke haben die hibernische Societät für die religiöse Bildung der Irländer, und die Unternehmung der *eclectic review*, einer englischen Literaturzeitung zur Vertheidigung des Christenthums. Einen nur ausgebreitetern Plan als die letztere hat die Fyensche Gesellschaft in Dänemark, zur Ausbreitung des Evangeliums und wahren Christenthums. — In Paris bestand wenigstens 1807 noch ein katholisches Missionsinstitut mit 500 Missionarien, für Ostindien, China, Afrika, Amerika und Otaheite (1807. S. 249. 531. 625. 1809. S. 284. 1812. S. 19.).

*Ueber den Zustand des Missionswesens in Tunkin*, s. Stäudlin- und Tzschirners Archiv für Kirchengeschichte St. 1. S. 210, über den in China *ebend.* H. 1. S. 217. Vgl. A. L. Z. 1813. Nr. 141. Wir theilen einiges aus dem Edicte des chinesischen Kaisers gegen die Christen mit, welches eine merkwürdige Einsicht in die Vorstellung jener Verehrer der Confuze vom Christenthum, oder, wie sie es nennen, der europäischen Religion, verschafft. „Seit den ältesten Zeiten sind die Christen gewohnt, ihren Gott den Gott des Himmels zu nennen, und ihr Glaube ist dem Gesetz der Indier ähnlich, die an unsern Grenzen wohnen: denn sowie diese den Foe und andere Götzen verehren, so verehren sie ebenfalls Bilder und beten in ihren Kirchen Gebete her und lesen geistliche Bücher und Sagengeschichten. Wenn man die Grundsätze der europäischen

ropäischen Religion genau betrachtet, so findet man, dafs mehr als die Hälfte ohne Sinn und Verstand, und alle davon handelnde Schriften unvernünftig und verworren sind. Sie sagen, der Himmel müsse einen Schöpfer gehabt haben, und diesen nennen sie Herrn des Himmels. Es ist aber ja jedem bekannt, dafs der Himmel nichts als ein leerer Raum ist, kann man ihn wohl mit körperlichen Dingen vergleichen? Wenn er aber ein erhabenes und wirkliches Wesen ist, wie hat ihn ein Mensch erschaffen können. Denn sie nennen einen gewissen Jesus Herrn des Himmels, der vor 1800 Jahren zur Zeit unseres Kaisers Aidi geboren wurde. Sie schreiben ferner, dafs Jesu Mutter *Maria* gewesen, er aber keinen Vater gehabt habe. Wenn man jemandem beym *Schimpfen* sagt, er habe keinen Vater, so ist dies die gröfste Beleidigung, weil man ihn dadurch aus dem menschlichen Geschlechte ausstöfst. Wir wissen, dafs das Kreuz in jenem Lande ein Todesinstrument für Verbrecher war, und jetzt finden wir es in den Häusern aller seiner Anhänger. Sie sagen, dafs *Jesu* Anhänger nach dem Tode in den Himmel kommen, dafs aber die, welche ihn nicht verehren, zur Hölle fahren. In den ältesten Zeiten lehrten *unsere* Weisen: der *Tugend* folgt das Glück, und dem *Laster* Unglück."

*Kirchliche Statistik. Frankreich und Holland* (Nach dem kaiserlichen Staatskalender in den *theol. Nachrichten* 1809. S. 477.). Frankreich hat 12 Erzbischöfe (der zuletzt hinzugekommene ist der von Genua), unter denen 67 Bischöfe stehn. Unter der allgemeinen kaiserlichen Universität stehn 12 theologische Facultäten, meistens im Sitze des Erzbischofs, nämlich zu Aix, Besançon, Bordeaux, Bourges, Brüssel, Lyon, Orleans, Paris, Parma, Rouen, Toulouse, Turin. Für die Lutheraner ein Generalconsistorium und eine Akademie mit 11 Professoren zu Strafsburg. Für die Reformirten Consistorien und Synoden. In Holland machen die Reformirten ungefähr *vier* Siebentheile der ganzen Bevölkerung aus, über zwey Siebentheile gehören zur katholischen Kirche, das letzte Siebentheil aus Lutheranern, kleinern protestantischen Secten und Juden. Die einzelnen Kirchen stehn bekanntlich unter einem *Kirchenrathe*, die Deputirten derselben bilden die Klassen, eine gewisse Anzahl Klassen machen den Sprengel einer Synode aus. Solcher Synoden sind neun holländische und eine französisch-wallonische. Die englischen und schottischen bestehn theils für sich, theils gehören sie zu holländischen Klassen. Ostfriesland aber steht unter einem eigenen Consistorium. Man rechnet zusammen 1312 Gemeinden mit 1595 Predigern. Die Katholischen sind theils Papisten, theils Jansenisten, oder, wie sie sich gern nennen, altrömische Katholiken. Die ersten zerfallen in zwey grofse Theile, die holländische Mission und die vormaligen Bisthümer, aufserdem die neuhinzugekommenen ostfriesischen Gemeinden. Die geistlichen Beamten der Mission stehn unmittelbar unter dem Papste, die Oberaufsicht führt aber ein Superior, der von *sieben* Erzpriestern unterstützt wird. Die Jansenisten haben einen Erzbischof zu Utrecht (dessen Stelle aber vorläufig nicht besetzt worden) und einen andern zu Haarlem, aufserdem ein theologisches Seminar zu Amersfort. (Nach dem *Almanac imperial* von 1810 sind noch 3 Erzbisthümer, Florenz, Pise, Siena, hinzugekommen, mit 10 suffragenen und 6 nicht suffragenen Bisthümern.) Merkwürdig für das Verhältnifs der kirchlichen Parteyen in Frankreich und beruhigend für eigene unnöthig besorgte deutsche Protestanten waren die — *Freundlichen Aeufserungen des Kaisers Napoleon gegen die protestantischen Geistlichen* zu Breda (6. Mai 1810.), und die harte Anrede des apostol. Vicar, der ohne geistlichen Ornat erschienen war, und dessen Provinz sich geweigert hatte, für den Kaiser zu beten (Theol. Nachr. 1810 S. 304 ff.). „Hätte ich nicht in Bossuets Lehre, in den Maximen der gallicanischen Kirche Grundsätze gefunden, die mit den meinigen übereinstimmten, und wäre das Concordat nicht angenommen worden, ich würde Protestant geworden seyn, und 30 Millionen Menschen wären meinem Beyspiele gefolgt. Ihr wollt nicht *für* den Monarchen *beten? Etwa darum, weil ein römischer Priester mich in den Bann gethan?* (Die einzige öffentliche bekannt gemachte Nachricht, wodurch dieses jetzt bekanntere Factum damals, wiewohl mehr vermuthungsweise, zur allgemeinen Kunde kam.) Wer hat ihm das Recht gegeben, einen Monarchen in den Bann zu thun? Seyd ihr von der Religion Gregors VII? Bonifacius VIII? Benedikts XIV? Clemens XII? Ich bin's nicht; ich bin von der Religion Jesu Christi, der gesagt hat: *Gebt dem Cäsar, was des Cäsars ist*, und demselben Evangelium gemäfs gebe ich auch Gotte, was Gottes ist. *Gott* richtet die Thronen auf; nicht ich habe mich darauf geschwungen, *Gott* hat mich darauf gesetzt." Hatte wohl nicht auch der angeführte Ausspruch: Gebet dem Cäsar u. s. w., womit die Protestanten den Kaiser empfingen, einigen Einfluss auf seine günstige Stimmung?

*England und Irland. Auszug aus Coopers Briefen über den neuesten Zustand von Irland, nebst einer apologetischen Schilderung des Katholicismus in England*, von *Alex. Geddes*. (Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. B. 3. H. 2.)

*Schweden. Actenstück über den Uebertritt des Kronprinzen von Schweden zur lutherischen Kirche* (Theol. Nachrichten 1811. S. 161).

*Kleinere, besonders schwärmerische, Secten.* Aufser den Notizen des Gregoire'schen Werkes (s. oben) finden sich mehrere, die neueste Zeit betreffende, in den *Theol. Nachrichten*, woraus wir Folgendes auszeichnen. *Apocalyptische* Schwärmereyen sind fortdauernd unter den französischen Katholiken zu Hause. Ein Werk des brüsselschen Advocat *Boucqueau* vom J. 1804, enthält folgende Deutung von Dan. 7. „Das vierte Thier V. 7 ist das römische Reich. Das kleine Horn V. 8 ist die Volksgewalt in der franz. Revolution; die beiden Augen desselben Freyheit und Gleichheit. Der Mund, der grofse Dinge spricht,

ist

ist die Beredtsamkeit und hohe Sprache der demokratischen Redner der Revolution, nebst den besondern Erfindungen der Telegraphen, Luftbälle, *Requisitionen*, Assignaten, Einheit der Gewichte und Maasse. Der Krieg, welchen das Horn gegen die Heiligen führt, ist die Schmach, welche die Kirche von der Revolution erlitten hat. Das Aendern der *Zeit* und des Gesetzes zielt auf den neuen Kalender. Das Gericht, dessen V. 9. 10. 13. 14. 22. 26. 27 gedacht wird, deutet auf das bekannte Concordat, wodurch den Heiligen ihre Rechte versichert wurden. Die 3½ Zeiten reichen vom 19. *Fructidor V.*, wo alle Priester dem Directorio unterworfen wurden, bis zum 19. *Ventose IX.*, dem Lüneviller Frieden" (1807 S. 71). — (Ueber die apocalyptischen Schriften, die hier und da noch immer unter dem deutschen Volke Eingang finden, namentlich den sogenannten *flüchtigen Pater*, der noch im J. 1806 wieder gedruckt worden, s. *Journal für Prediger* B. 52. S. 289 ff. 385 ff.) Noch weiter in dieser Anwendung der biblischen Orakel auf Zeitbegebenheiten gingen die würtembergischen *Napoleoniten* im J. 1806, eine Anzahl von Separatisten, welche laut und öffentlich Napoleon für den eingebornen Sohn Gottes, und seine Gelangung auf den französischen Thron für seine zweyte Zukunft zum Gerichte erklärten. Sie trugen weisse Cocarden, und die Weiber gestickte Sterne auf der Brust, wurden aber, weil sie der Obrigkeit den Gehorsam versagten, gefänglich eingezogen (1807 S. 448.). Allein *nil novi subter solem!* Zu Robespierre's Begleitung gehörte ein altes Weib, die sich die Mutter Gottes, und ihn den Sohn des höchsten Wesens, das Wort des Ewigen, den Erlöser des Menschengeschlechts, den von den Propheten verkündigten Messias nannte. Sie hiess Katharina Theod, predigte die Unsterblichkeit der Seele, und versprach auch, den Körper unsterblich zu machen (1807 S. 546). Zu einem Beyspiele, wie weit sich selbst Gelehrte und Theologen in der Bewundrung Napoleon's verirren konnten, dient eine Aeusserung des Hrn. D. *Stephani* (Winke zur Vervollkommnung des Confirmandenunterrichts, Erlangen 1810 S. 25), wo Napoleon als *rechtlicher* Erlöser der Welt von der *Barbarey und dem Faustrecht (!!)* mit dem *sittlichen* Erlöser des Menschengeschlechts parallelisirt wird. Sie ist schon in den *Theol. Nachrichten* (1810 S. 120) zur verdienten Rüge gezogen worden. — In der *Schweiz* zeigen sich noch immer Sectirer von mehrerley Art, mehr oder weniger als Ueberbleibsel der berüchtigten Brüggler Secte anzusehn, deren Urheber Hier. Kohler am 15. Jan. 1753 zu Bern an einem Pfahle erwürgt und dann verbrannt wurde. Jetzt ist das Betragen der Regierung milder geworden, wiewohl der Fanatismus eine der Begeisterten, Anna Baumgärtner, zur Mörderin ihres Grosvaters gemacht hat. Verschieden von diesen Bernern sind die Appenzeller Separatisten, Abkömmlinge der Wiedertäufer, die dort im 16ten Jahrhundert sehr häufig waren. Im J. 1780 ff. erregten sie viel Aufsehen mit Inspirationen und Verzuckungen, besonders ein gewisses (hysterisches) Mädchen, Teuffer-Babeli. Sie war einst bis 3½ Tage in einer vollkommen starren Verzuckung, nach welcher sie gewöhnlich weissagte. Ein Anhänger von ihr und Correspondent Lavaters erzählt, dass sie durch einen zwölfjährigen Umgang mit Engeln einen grosen Theil ihrer Sprache gelernt habe. (Eine häufige Idee dieser Fanatiker!). Die Bewunderung der Prophetin endete — mit ihrer Schwängerung. Jetzt halten sich die Separatisten an die Erbauungsbücher der Mad. *Guyon*, *Gichtels*, *Böhme's*, *Dippels* u. s. w., und an prophetische Auslegungen der Propheten und der Offenbarung. In gewissen Gegenden ist ihnen das Evangelium Nicodemi äusserst heilig. Sie äusern ferner Abneigung gegen Abendmahl, Taufe und den öffentlichen Gottesdienst (1807. S. 273. 305. 581. 660.). Auch die *Zürcher* Separatisten dauern fort; zwar still und ohne Proselytensucht, aber streng in Absicht auf Nichtbeobachtung der Sacramente (1808, S. 354.). — Ein Instaurator des alten *Pietismus* erschien seitdem in *Norwegen* in der Person des Bergischen Kaufmanns *Hans Nielsen Hauge*. Er zog als reisender Apostel umher, und bildete Gemeinden, die mit den methodistischen verglichen werden können, aber auch einen Anfang zur Gütergemeinschaft machten. Im J. 1805 liess die Regierung den Verkauf seiner Schriften untersagen, und zog ihn selbst gefänglich ein. Seine kunstlose Beredtsamkeit scheint bey aller Schwachheit seiner Geisteskräfte eine nicht unbedeutende Einwirkung auf die Herzen gehabt zu haben (Ebend. 1808 S. 364). Eine ähnliche methodistisch-pietistische Gemeinde hat sich in der Nähe der Kapstadt gebildet. Sie halten sich vorzüglich an die paulinischen Schriften, wollen aber keine besondere Sekte ausmachen (1807. S. 123). — Ueber die *Raskolniken*, s. *Archiv für Kirchengeschichte* B. 1. St. 1. S. 207 ff.

*(Fortsetzung und Beschluss dieser Revision nächstens.)*

## OEKONOMIE.

MAGDEBURG, b. Keil: *Erfahrungen über die Pocken der Schafe.* Nebst einer Anweisung, sie auf die leichteste und einfachste Art zu impfen, so dass dadurch jeder Schäfer in den Stand gesetzt wird, diese Operation an seiner Herde selbst verrichten zu können, von D. *Johann Wilhelm Tolberg*, Königl. Preuss. Salinen-Arzt und Fürstl. Anhalt-Bernburgischem Physicus. 1805. XVI u. 134 S. 8. m. 1 Kpft. (12 Gr.)

Mit Sorgfalt angestellte Beobachtungen über die Natur der Schafpocken und ihre verschiedenen Gattungen, über den Gang dieser Krankheit, über die Heilmittel, sodann aber eine fassliche, auf Versuche und Erfahrungen gegründete Belehrung über das Impfen der Pocken machen den Hauptinhalt dieser Schrift aus. Der Vf. erklärt sich gegen alle Arzneymittel, indem diese nur auf dem Katheder oder in den Lehrbüchern der Viehartneykunde, aber gewiss nie

wirk-

wirklich bey der Heerde Hülfe leisten. Das einzige Mittel, diese mörderische Krankheit zu vertilgen, ist die Impfung. Aber auch bey der Anwendung dieser Maafsregel ist sehr viel Vorsicht nöthig. Die Methoden, mittelst baumwollener Fäden, die mit Pocken-Materie benetzt sind, oder mittelst Anbringung eines Schnitts die Materie dem Körper mitzutheilen, werden verworfen. Der Vf. verrichtet die Operation mit einer Nadel, die mit der von Hrn. D. *Salmuth* in seiner gekrönten Preisschrift über die Einimpfung der Schafpocken beschriebenen Aehnlichkeit hat. Nach seiner Angabe wird diese Nadel senkrecht auf den zum Impfen bestimmten Punkt gebracht, einigemal zwischen den Fingern umgedreht und auf diese Art eine kleine Oeffnung in die Haut gebohrt. Während dieses Drehens fliefst die an der Spitze und besonders in den beiden Vertiefungen der Nadel befindliche Impfmaterie in die Wunde, die nachher durch einen kleinen Druck geschlossen wird. Zur Beförderung anschaulicher Kenntnifs ist diese Nadel, nebst einigen ähnlichen, die aber im Gebrauch weniger nützlich sind, auf einer Kupfertafel in natürlicher Gröfse abgebildet und eine deutliche Erklärung hinzugefügt. Die Handgriffe bey der ganzen Operation sind ausführlich beschrieben. Was die Pockenmaterie betrifft, so sind, nach den Erfahrungen des Vfs., Lymphe, Blut und Nasenschleim die vorzüglichsten Impfstoffe. Weniger zu empfehlen sind die weifse weiche Haut der Pocken, der getrocknete Pockenschorf und der dicke gelbe Eiter aus den Blutgeschwüren oder Eiterpocken, weil durch den Gebrauch dieser letztern Materien nachtheilige Folgen entstehen. Bemerkenswerth sind noch die vom Vf. gemachten Versuche, den Schafen die Kuh- oder Schutzblattern einzuimpfen, die jedoch ohne Wirkung blieben. Der Vf. impfte in dieser Absicht seinen Haushammel zu zwey verschiedenen Malen mit ganz frischer, so eben aus einer zeitigen Pocke genommenen Lymphe; aber beidemal heilte die Wunde sehr schnell, ohne dafs irgend eine Entzündung oder ein Lokalgeschwür oder sonst etwas, einer Pocke ähnliches, entstanden wäre. Es wurden mit dem Hammel zugleich Kinder mit der Schutzblatternmaterie geimpft, und diese bekamen die Schutzblattern. Derselbe Hammel wurde nach dem zweyten Versuch mit wirklichem Schafpockengifte geimpft, und es erfolgten die Pocken zur bestimmten Zeit. Um einen dritten Versuch zu machen, wurden im Frühjahr 1805. 13 Lämmer und zwar jedesmal aus ganz frischen Kuhpocken unmittelbar von dem Arm eines Kindes vaccinirt, aber auch hier erfolgte keine Wirkung, und die Lämmer blieben unempfänglich. Die dieser Schrift angehängten ausführlichen Impfgeschichten sind deshalb besonders belehrend, weil hiedurch dargethan wird, dafs bey der Impfung der Schafpocken, selbst unter den ungünstigsten Umständen, nur ein unbedeutender Verlust eintritt, und daher die Wohlthätigkeit der Impfung während einer günstigen Jahreszeit und unter Beobachtung der übrigen Vorsichtsmaafsregeln aufser Zweifel gesetzt wird. In Mühlingen starb von 120 am 24. Sept. 1804 geimpften Schafen kein einziges. Bey der in Randau den 10. Oct. 1804 an 253 Schafen vorgenommenen Impfung blieben 20 unangesteckt, welche wahrscheinlich die natürlichen Pocken schon gehabt hatten. Von den übrigen 233, welche mittelst der Impfung zur rechten Zeit die Pocken bekamen, starb nur eins, ungeachtet diese sämmtlichen Schafe schon vor der Operation theils krank, theils durch schlechte Nahrung sehr heruntergekommen waren. Dagegen von 388 mit natürlichen Pocken befallenen 86 starben, ohne die vielen Krüppel, die später verloren gingen, in Rechnung zu bringen. Eine in Mühlingen den 17ten October 1804 an 938 Schafen unternommene Impfung hatte die Folge, dafs von den geimpften 22 starben, ein Verlust, der bey Geimpften ungewöhnlich grofs ist. Die Ursachen dieser Sterblichkeit waren, nach dem hier offen dargelegten Geständnifs, dafs von einigen zum Geschäfte der Impfung zugezogenen Gehülfen die Schafe zu hoch unter der Achsel, auch mit einem zu tiefen Stich geimpft worden, wodurch die Drüsen der Achselhöhle eine Verletzung erlitten, aufserdem aber die Schafe alle Tage, gegen den Rath des Vfs., selbst in der Ausbruchs-Periode, ausgetrieben und einem starken Regen mit Schnee und Schlossen ausgesetzt wurden, wodurch sie sich eine Erkältung zuzogen. Die vierte Impfgeschichte, nach welcher den 10ten December 1804 in Schönebeck 150 Schafe inoculirt wurden, ist deshalb merkwürdig, weil die Impfung im Winter zur Zeit einer sehr grofsen Kälte vorgenommen wurde. Von der bemerkten Anzahl zeigte sich nur bey 55 Stück wirklicher Pockenausschlag. Diese kamen glücklich durch, ohne dafs ein einziges starb. Die übrigen hatten wahrscheinlich in einer frühern Zeitperiode schon die natürlichen Blattern gehabt. Die letzte Geschichte, welche hier mitgetheilt wird, ist die Beschreibung der in Salze an 450 Schafen vollzogenen Impfung. Auch hier herrschte sowohl am Tage der Oculation, welche den 24. Jan. 1805 vorgenommen wurde, als auch während des ganzen Verlaufs der Krankheit eine aufserordentliche Kälte. Zudem stand die Lammzeit innerhalb 4 Wochen bevor. Es starben an den geimpften Pocken eigentlich nur zwey. Dennoch wird es mit Recht als ein sehr gewagtes Unternehmen geschildert, so nahe vor der Lammzeit zu oculiren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## OEKONOMIE.

ROSTOCK, b. Stiller: *Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft. Zweyter* Theil. 1805. 318 S. *Dritter* Theil. 1809. 290 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch die Fortsetzungen dieser Annalen, deren erster Theil im Jahrgang 1806. No. 65. der Allg. Lit. Zeit. angezeigt worden, bewähren sich dadurch in ihrem eigenthümlichen Werth, dafs das Bestreben der Gesellschaft hauptsächlich darauf gerichtet bleibt, die in ihrem Vaterlande bis jetzt nicht genug cultivirten Zweige der ländlichen Industrie mehr zu beleben, und sowohl hierdurch, als auch durch andre gemeinnützige Vorkehrungen den Wohlstand der Gutsbesitzer, so wie der zur geringern Klasse gehörigen Landwirthe zu erhöhen. Ganz dem Zwecke gemäfs, bleiben daher gelehrte Untersuchungen, theoretische Vorträge über Landwirthschafts-Gegenstände ganz ausgeschlossen. Patriotische Handlungen, um schlummernde Kräfte zu wecken, Beobachtungen und Erfahrungen mit specieller Rücksicht auf Mecklenburg, mit sorgfältiger Auswahl der Gegenstände, die ihrer Wichtigkeit wegen vor allen andern betrieben werden müssen, von Männern angestellt, die durch Bildung, vieljährige landwirthschaftliche Praxis und Eifer für das gemeine Beste sich ein unbedingtes Vertrauen erworben haben, sind die Schätze, welche in diesen Jahrbüchern aufbewahrt werden, und der einheimischen, wie der auswärtigen Oekonomen Aufmerksamkeit anziehen müssen. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils wird eine nähere Anzeige des Inhalts dienen, die wir mit einigen Bemerkungen begleiten werden. Den Anfang des zweyten Theils macht eine Nachricht von den für ausgezeichnet bewiesene Industrie in landwirthschaftlichen und Fabrikunternehmungen ertheilten Belohnungen, und eine wiederholte Ausbreitung von Prämien für die Gewinnung des mehresten Kleesaamens, für die Anlegung von Obstbaumschulen, Einführung des Kartoffelhackens, Bereitung des mehresten Runkelrüben-Syrups, Errichtung der Lehmschindeldächer — so wie eine anderweitige Preisaussetzung auf die beste Beantwortung der Frage: über eine in Mecklenburg zum Vortheil der Grundbesitzer, Kapitalisten, Kaufleute und Fabrikanten zu errichtende Bank. Nach dem Plan sollten hierauf in den Annalen die Resultate der landwirthschaftlichen Versuche, welche statutenmäfsig von sechs, gleichmäfsig über den Gegenstand des Versuchs, und dessen was zu beobachten, unterrichteten Mitgliedern vorgenommen worden, bekannt gemacht werden. Es ist indessen zu bedauern, dafs diese Rubrik sowohl in dem zweyten, als auch in dem dritten Theil leer geblieben ist. Unter den Erfahrungen und Vorschlägen Einzelner, so wie den hiernächst folgenden gemeinnützigen Aufsätzen, zeichnen wir aus S. 32. u. folg. *Einige Erfahrungen über die vortheilhafteste Benuzzung der Modde oder des Teichschlammes, vom Hrn. v. Ferber auf Brehsen.* S. 46. *Anweisung zur Anlegung einer Obstsaatschule von Aepfel- und Birnbäumen, vom Schulmeister Mahn zu Luttrahn Amts Lübs.* In dem Abschnitt von der Veredlung der Bäume wird das sogenannte *Kernpfropfen* besonders empfohlen. Man wählt ein Pfropfreis, das mit dem zu pfropfenden Stamm genau gleiche Dicke hat; dieses schneidet man wie gewöhnlich zum Pfropfen fertig, nur läfst man auf beiden Seiten des Kiels die Rinde unverletzt sitzen, setzt es alsdann so in den Spalt des Stammes, dafs die Rinde des Pfropfreises auf beiden Seiten an der Rinde des Stammes anschliefst, und verwahrt nun alles gehörig mit Baumwachspflaster. Diese Methode soll einen schnellen Wachsthum befördern. So viel Lehrreiches übrigens der ganze Unterricht auch enthält, so würden wir uns dennoch folgende Erinnerungen erlauben. Es ist nach §. 4. nicht genug, das Land tief umzugraben, sondern das Rajolen ist vorzuziehen. Die Rinnen, worin die Obstkerne gesäet werden, sind vortheilhafter in der Quere, als nach der Länge anzulegen, weil die Kerne im erstern Fall weniger dem Verdecken durch Mäusefrafs ausgesetzt sind. Die öftere Belegung des Erdreichs der Baumschule mit Dünger, welche der Vf. vorschreibt, ist kostbar, überflüssig, und kann sogar schädlich werden. So ist auch das öftere und jährliche Umpflanzen, welches ad 12. empfohlen wird, sehr bedenklich und mit häufigen Verlusten verknüpft. Endlich vermissen wir auch die Vorschrift, zur Beförderung eines geraden Wachsthums die veredelten Bäume mit Stangen zu versehen — und die Warnung, die veredelten Bäume ja nicht zu lange in der Baumschule stehen zu lassen, indem Saumseligkeit im letztern Fall die ganze Baumschule verkümmern kann. S. 56. *Anweisung, wie aus den gelben Wurzeln ein gesundes und schmackhaftes Bier, ein brauchbarer Syrup, auch ein guter trinkbarer Wein verfertigt werden könne; vom Schulmeister Nehls*

*Nehls zu Haſtorff.* S. 61. *Gedanken eines Ungenanu über eine vortheilhaftere Verpachtung der Güter auf eine längere Reihe von Jahren, um dadurch den Ackerbau zu einem höhern Grad der Cultur zu heben.* Der Vf. ſtimmt für eine Verpachtung auf 30, 40 und mehrere Jahre, unter unerlaſslicher Bedingung, daſs das Gut meliorirt, und die Melioration nachgewieſen werden ſolle. Das Project, ſo gut es gemeint iſt, legt dem Eigenthümer und dem Pächter zu viel Zwang auf, iſt zu künſtlich, und würde in der Ausführung zu vielfältigen Proceſſen Anlaſs geben. S. 69. *Ueber die Anwendung der Engliſchen Wechſelwirthſchaft mit Getreide- und Futtergewächſen bey gänzlicher Abſchaffung der Brache, auch mit Verbindung der Stallfütterung auf Mecklenburg. Vom Hrn. Amtmann Eggersz in Roſtock.* Es werden die Gründe entwickelt, weshalb England die Wechſelwirthſchaft mit mehr Vortheil betreiben kann, als irgend ein andres Land, und die Local-Hinderniſſe geſchildert, welche in Mecklenburg die Einführung dieſer Wirthſchaftsart erſchweren. Sehr gut wird gezeigt, welche Miſsbräuche abzuſtellen, und welche Verbeſſerungen in Anwendung zu bringen ſind Vorzüglich dringt der Vf. darauf, die Holländereyen nicht weiter zu verpachten, ſie der Kopfzahl nach zu verkleinern, dem Werth und der Benutzung nach zu verbeſſern, und zur Erreichung dieſes letztern Zwecks, in Zukunft ſelbſt wiederum Rindvieh anzuziehen. S. 147. *Einige Bemerkungen über die Schäfereyen in Mecklenburg. Vom Hrn. Vice-Landmarſchall v. Oertzen auf Lübberſtorff.* Auch in Mecklenburg halten viele Landwirthe die Schafzucht für nachtheilig, und machen ſich von derſelben los. Der Vf. widerlegt dieſe Meynung, zeigt, unter welchen Umſtänden die Beybehaltung der Schäferey nützlich iſt, und giebt eine Anleitung, auf welchem Wege man die Schafe veredeln und ihre Nutzung einträglicher machen müſſe. Die Bemerkungen über dieſen Gegenſtand ſollen in den folgenden Heften fortgeſetzt werden. Die S. 163 u. folg. abgedruckten *Anfragen*, welche von *denkenden Landwirthen* eingeſchickt worden, und die hierauf eingegangenen *Beantwortungen* gehören zu den intereſſanteſten Stücken der Annalen. Sie betreffen unter andern: die Urſachen des Miſsrathens der Winterſaatfelder im Jahr 180$\frac{3}{4}$ und die hierauf getroffenen Vorkehrungen, die beſte Bauart der Oefen zum Brod- oder Obſtbacken, und zum Flachsdörren; die durch Erfahrung bewährt gefundenen Methoden, Wurzelgewächſe im Winter in Gruben aufzubewahren; den Anbau des Johannis Roggen und die damit verbundenen Vortheile und Nachtheile; die mehrere Verbreitung des Hanfbau's; den Anbau der Pferdebohnen; die vortheilhafteſte Methode, Kälber anzuziehen; die Cultur der Erdmandel, und der Erdnuſs, um dieſe Früchte als Kaffee-Surrogat zu benutzen, und die von dem Hrn. Geh. Ober-Baurath Gilly zu Berlin empfohlnen Bohlendächer. Wir wollen aus dieſen reichhaltigen Bemerkungen, um nicht die bey dieſer Anzeige uns vorgeſteckten Grenzen zu überſchreiten, nur einiges auszeichnen. Sehr gewarnt wird von mehreren praktiſchen Landwirthen, im Frühjahr, wenn die Winterſaat miſsgerathen zu ſeyn ſcheint, ſich mit dem Umpflügen nicht zu übereilen. Eben ſo ſtimmen mehrere Beobachtungen und Erfahrungen dahin überein, daſs, wenn im Frühjahr die Winterſaat zurückzubleiben ſcheint und mit Unkraut überzogen iſt, das Aufeggen der Winterſaat zur Belebung derſelben ſehr wirkſam iſt. Vorzüglich merkwürdig iſt in dieſer Rückſicht das mit dem ſchönſten Erfolg gekrönte Verfahren, welches nach S. 232 und folg. Hr. Domainen-Rath *v. Ihlenfeldt* zu *Schwaſtorff* im Winter 180$\frac{3}{4}$ auf ſeinen Weizenfeldern befolgt hat. S. 259 wird eine neue Methode angegeben, wie man, wenn der Weizen miſsräth, im Frühjahr durch Auffäung und Eineggung von Haber, ſich eine gute Aernte in beiden Körnergattungen verſchaffen ſoll. Nach S. 244 ſoll Hanf Jahr für Jahr immer auf einer Stelle geſäet werden, weil er alsdann ſicher und beſſer geräth. S. 296. Praktiſche Beobachtungen über einige auf Mecklenburgiſchen Landgütern auf Wirthſchaftsgebäuden errichtete *Bohlendächer nach Gilliſcher Vorſchrift.* Dieſe in mancherley Hinſicht empfohlene neue Bauart leiſtete in der Ausführung nicht den verſprochenen Nutzen. Zwar wird von dem einen Gebäude gerühmt, daſs es eine beſondre Feſtigkeit gegen Orkanſtürme darbot. Auch wird zugeſtanden, daſs bey dieſer Art Bedachung ein groſser Raum im innern gewonnen wird. Indeſſen wurde bey dieſen Gebäuden, ſtatt Holz zu erſparen, wirklich mehr Holz verbraucht. Auch war der Baukoſtenaufwand ſehr beträchtlich. Die Bohlendächer auf dem einen Landgut fielen auch in der Wölbung und äuſsern Form ganz fehlerhaft aus. Aus den Berichten erſieht man aber, daſs die geſchilderten Unvollkommenheiten gröſstentheils durch Unkunde der Baumeiſter verurſacht wurden, daher, ehe über Vortheile und Nachtheile dieſer Bauart beſtimmt entſchieden werden kann, noch mehr praktiſche Verſuche anzuſtellen ſeyn werden. S. 316. *Nachricht von der von dem Mechanicus Leſter in London erfundenen Patent Heckerlingsmaſchine.* Er hat ſie in einer eigenen Abhandlung: *Obſervations on the utility of cutting Hay and Straw* u. ſ. w. London 1803. m. Kpf. näher beſchrieben. Sie koſtet in London zur Stelle 13 Pf. 13 Schill. Der Roſtockſche Grobſchmidt *Haack* verfertigt ſie eben ſo gut, und in einigen Nebendingen noch verbeſſert. Die Maſchine iſt nicht viel gröſser, als die gewöhnliche Häckſellade, da ein einziger mäſsiger Arbeiter ſie handhaben, und in einem Tage, den Tag zu acht Arbeitsſtunden gerechnet, über hundert gehäufte Roſtocker Scheffel $\frac{1}{4}$ zölligen feinen Pferde-Häckerling, von dem gröbern, einen halben Zoll und etwas weniges darüber langen Häckerling für Rindvieh hingegen, 130 und mehr ſolcher Scheffel in dieſer Zeit liefern kann. *Haack* verfertigt die Maſchine für 14 Friedrichsd'or. Er giebt bey jeder Lade drey Meſſer. Einzelne Meſſer, wenn ſolche in der Folge bey ihm beſtellt werden, liefert er für 2 Thlr. u. $\frac{1}{2}$.

Fin-

Finden sich viele Interessenten, die Bestellungen machen, so ist er bereit, die Maschine mit drey Messern für 12 Friedrichsd'or, und in der Folge jedes Messer für 1 Thlr. 40 sgl. zu geben. Zum Gebrauch in Wirthschaften von nicht grosem Umfange, werden auch, wie aus einer im dritten Theil der Annalen befindlichen Anzeige zu ersehen ist, kleinere Häckerlings-Maschinen, die etwa ¼ kleiner als die gewöhnlichen und mit zwey Messern versehen sind, für 10 Friedrichsd'or verfertigt. Auch ist die Einrichtung getroffen, dass jede verfertigte Maschine in Hinsicht des Baues und der Quantität und Qualität des Häckfels, den sie liefert, von dem Prof. *Karsten* als derzeitigen Secretair der Gesellschaft vor der Ablieferung geprüft, und ein Certifikat von demselben darüber ausgestellt wird, wofür ½ Friedrichsd'or besonders bezahlt wird: wobey es jedoch dem Käufer überlassen bleibt, ob er eine solche Untersuchung und ein Certifikat wünscht, oder nicht.

Der *dritte Theil* der *Annalen* enthält zuerst wiederum einen Bericht von den zur Beförderung der ländlichen Industrie ertheilten Belohnungen. Neue Prämien wurden ausgeboten unter andern auf die Beförderung der Felder Bedüngung mit Mergel, auf die Verbreitung des Futterbaues, der Obstbaumzucht, der Bienenzucht und der Erziehung der Cichorienwurzeln. Unter den über das Creditwesen in Mecklenburg und eine deshalb zu errichtende Bank eingegangenen Preisschriften, wurde keine des Hauptpreises würdig befunden; doch wurden drey Preisschriften jede mit einem Accessit von zehn Friedrichsd'or belohnt. Ein Preis von 12 Friedrichsd'or und ein Accessit von sechs Friedrichsd'or wurde für die beste Abhandlung über die Bildung geschickter Wirthschaftsschreiber und Inspectoren ausgesetzt. Der Bericht von den in dem Zeitraume vom November 1802 bis Jun. 1806 von der Gesellschaft zur Erreichung ihres Zwecks angewandten vielseitigen Bemühungen ist so reichhaltig, dass sich der weitre Inhalt nicht in einen kurzen Auszug zusammen drängen lässt. Wir gehen daher zur Anzeige der in diesem Bande bekanntgemachten Erfahrungen, praktischen Vorschläge und gemeinnützigen Aufsätze über. S. 48. *Nachricht von der, unter der Leitung des Holländers Fock zu Schwechow, sehr glücklich ausgefallenen Schafpocken-Impfung.* Auch hier wird durch Versuche die schon von *Tolberg* gemachte Erfahrung bestätigt, dass die Impfung der Kuhblattern bey Schafen ohne Wirkung bleibt, indem sie für Kuhpocken-Eiter keine Empfänglichkeit besitzen. Die Impfung mit Schafpocken geschah nach Tolbergs Anleitung, und fiel sehr glücklich aus. Von 483 in Schwechow geimpften Schafen starben nur sechs. In Wittemberg starb von 300 geimpften keins. In Garlitz war die Wirkung nicht so vollkommen günstig, weil ein Theil der Heerden schon vorher von den natürlichen Pocken angesteckt war. S. 67. *Angestellter Versuch mit dem frühzeitigen türkischen Weizen, (Zea Mays praecox)* vom Prof. *Karsten.* Zwar nur ein einzelner Versuch auf einem Stück Gartenlande. Er bestätigt aber die schon in der landwirthschaftlichen Zeitung bekanntgemachte Erfahrung, dass diese Mays-Gattung in Absicht ihrer früheren Reife grose Vorzüge hat. S. 73. *Nachricht von einer sehr schnell und sicher geheilten Lungenseuche des Rindviehes.* Vom Prof. *Karsten.* Auf dem Pastorat-Gute *Evershagen* wurde im Jahr 1807 eine Heerde von 70 Häuptern von der Lungenseuche befallen, und durch einen Mann curirt, der kein Thierarzt ist, auch wegen seiner anderweitigen Verhältnisse sich mit solchen Geschäften nicht befassen kann, und daher auch ungenannt bleiben will. Es wäre zu wünschen gewesen, dass das Mittel, welches sicher heilen soll, und aus welchem derjenige, welcher die Cur verrichtete, selbst kein Geheimnis machte, zur Anstellung mehrerer Versuche bekannt gemacht wäre. S. 77. *Patriotische Vorschläge betreffend den in Mecklenburg zu wenig getriebenen Hanfbau, die Cultur des Sommer-Rübsaamens, um zu eigenem Bedarf Oel zu gewinnen, und die Beförderung des Cichorienbaues.* Von Hrn. *Bollbrügge.* S. 102. *Bier von Runkelrüben.* Vom Hrn. v. *Tornow auf Preetzen.* Eigentlich eine Composition von Gersten-Malz und Runkelrüben. Auf 1½ Viertel Scheffel Malz werden zwey gehäufte Scheffel Runkelrüben genommen. S. 107. *Ueber das Mecklenburgische Creditwesen. Eine Preisschrift* vom Hrn. Prof. *Wiese* in *Rostock, die von der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft das Accessit erhalten hat.* Sehr lehrreich und praktisch. Zu besorgen ist nur, dass die hiernächst im nördlichen Deutschland eingetretenen Kriegesunruhen, unter denen Mecklenburg mit gelitten hat, der Ausführung der gemachten Vorschläge grose Hindernisse entgegengestellt haben werden. S. 157. *Wie viel Garn gebraucht der Leinweber zu einer bestimmten Quantität Leinwand?* oder *Vorschläge, wie man sich gegen die Betrügereyen der Weber sichern könne. Vom Hrn. Amtmann Michelsen.* Tabellarische Berechnungen, wie viel Garn zu einer gegebenen Länge der zu verfertigenden Leinwand von 10 Gang Breite bis 50 Gang Breite, auf jede Spuhle kömmt, und zum ganzen Aufzuge gehört. Sie sind von grosem Nutzen für alle Haushaltungen, die es ökonomisch finden, sich die Leinwand selbst weben zu lassen. S. 201. *Prüfung des Mergels*, vom Hrn. Prof. *Linck.* Aehnliche Anleitungen, wie man die verschiedenen Arten des Mergels, um die Bestandtheile desselben zu erforschen, untersuchen und prüfen soll, findet man schon in ältern ökonomischen Schriften. S. 206. *Bemerkungen über Nadelholz- und Birkenbesaamungen.* Vom Hrn. Lieutn. *Sander* zu *Lehsen. Ein Auszug aus einem Briefe von* 1808; von einem aufmerksamen und scharfsinnigen Beobachter blos aus eignen Erfahrungen mitgetheilt, und daher um so mehr zu empfehlen. S 213 *Bemerkungen über die Schrift des Hrn. Kammerraths v. Zimmermann über Mecklenburgs Credit-Verhältnisse.* Von Hrn. *Bollbrügge.* In der Zimmermannschen Schrift sind Besorgnisse geäu-

geäufsert, dafs die nach den Erfahrungen der letztern Jahre fich vermindernde Ausfuhr des Korns und fallende Getreide-Preife die nachtheiligften Folgen für das Wohl der Mecklenburgifchen Gutsbefitzer und Landwirthe haben möchten. Diefe Beforgniffe widerlegt der Vf. obiger Bemerkungen mit Gründen. Ein Druckfehler ift es aber, wenn S. 224. behauptet wird: Danzig habe im vorigen Jahrhundert jährlich über hundert Laft ausgeführt, jetzt kaum den dritten Theil diefer Summe. In dem Jahr 1799 betrug die Ausfuhr an Weizen, Roggen, Erbfen, Gerfte, Malz und Haber zufammen 39250 Laft; im Jahr 1800, 44312 Laft; im J. 1801, 52450 Laft. Aber zu leugnen ift es nicht, dafs in frühern Zeiten und namentlich im 17ten Jahrhundert die Ausfuhr noch beträchtlicher gewefen, und in einzelnen Jahren bis zu 100000 Laft hinangeftiegen ift. Unter den bekanntgemachten Beantwortungen der von der Mecklenburgifchen Landwirthfchafts-Gefellfchaft erlaffenen Anfragen, betreffen einige noch die Aufgaben des vorhergegangenen Jahres. Die übrigen liefern Bemerkungen über den Erfolg des Lehmens oder Mergelns der Ackerfelder, über welchen Gegenftand fpäterhin von der Gefellfchaft Auskunft verlangt worden. Zur fchnellen Mäftung der Kälber werden S. 236 u. folg. mehrere Anweifungen ertheilt, die uns aber alle in der Ausführung zu koftbar fcheinen. Am erften würden wir noch die Auffütterung mit Leinkuchen-Mehl und die in diefer Hinficht hier befchriebene Verfahrungsart empfehlen. S. 258. *Erfte Beantwortung vom Erfolg des Mergelns unterzeichnet von Karl Schröder auf Karbow Amts Lübs.* Die hier bekannt gemachten Erfahrungen bezeugen, dafs alle gemergelten Felder einen weit reichern Ertrag geben. Aber es fehlt an genauen Beftimmungen über die Befchaffenheit des Mergels, über die Quantität, die aufgefahren worden. Auch vermifst man eine genaue ausführliche Darftellung, wie das deteriorirte, an Heu-Gewinnft, Körner-Ertrag und Viehftand fo arme Landgut, von dem der Vf. redet, innerhalb fünf Jahren, blofs durchs Mergeln, zu der grofsen Aufnahme in Anfehung des Viehftandes, der Schafheerden und des Heu-Gewinns gelangen konnte, die in Zahlen hier aufgeftellt ift. S. 270. *Zweyte Beantwortung von einem andern Gutsbefitzer Karl Michelfen zu Raftorff Amts Grevismuhlen.* S. 283. *Dritte Beantwortung von Berckemeyer auf Thurow bey Roggendorff.* Auch durch diefe beide Beantwortungen wird dargethan, dafs Mergel ein vortreffliches Verbefferungsmittel der Getreide-Felder ift. Nur kömmt es auf ein mit Sorgfalt und Vorficht angeftelltes Verfahren an. Schliefslich können wir uns nicht enthalten, den aufrichtigen Wunfch zu äufsern, dafs die verehrungswürdigen Mitglieder der Mecklenburgifchen Landwirthfchafts-Gefellfchaft in ihren eifrigen Bemühungen zur Aufnahme der Landwirthfchaft zu wirken, fortfahren, auch durch keine Schwierigkeiten abgehalten werden mögen, die Herausgabe der Annalen fortzufetzen. Sie werden hierdurch wahre Wohlthäter ihres Vaterlandes werden, und ihre Schriften werden mit der hohen Achtung gelefen werden, mit der wir uns aus den Schriften eines *Leopold*, *Eckhard*, *Reichard* und andrer ökonomifchen Claffiker unterrichten.

ERFURT, b. Beyer u. Maring: *Vollftändiger Unterricht in der Wartung und Pflege der Ziegen und Kaninchen, Benutzung derfelben, Kenntnifs und Heilung ihrer Krankheiten*, von Doct. und Profeffor *Johann Chriftian Gotthard*. 1806. XVI u. 192 S. 8. (16 Gr.)

Die Zucht der Ziegen und Kaninchen gehört, da die Haltung derfelben nur unter gewiffen Umftänden zuläffig ift, zu den weniger wichtigen Zweigen der Landwirthfchaft. Ein Unterricht, der die Pflege und Benutzung diefer Thiere zum Gegenftande hat, ift nicht allgemein nützlich, fondern kann nur die verhältnifsmäfsig geringere Anzahl von Landwirthen intereffiren, die, nach den Localverhältniffen ihrer Landbefitzungen, fich mit der Haltung diefer Thiere befchäftigen können. Für diefe letztern ift die vorliegende Anweifung allerdings von Werth. Mit Belefenheit und Sorgfalt ift darin alles gefammelt, was fich in mehreren Schriften über diefe Zweige der Viehzucht zerftreut findet. Der Vf. theilt in Anfehung beider Gattungen von Thieren aus der Naturgefchichte die nöthigen Kenntniffe mit. Er befchreibt ihre Wartung und Pflege, indem er über ihre Zuzucht, über die Fütterungsart derfelben, über die Anlage der Ställe ausführliche Belehrungen giebt. In befondern Abfchnitten wird die Benutzung diefer Thiere abgehandelt, und jedes der Produkte, welches fie liefern, befchrieben. Eben fo fpeciell werden die Krankheiten, denen fie ausgefetzt find, gefchildert, und die zweckmäfsigften Mittel dagegen angegeben. In der Schreibart hat der Vf. fo viel möglich, Trockenheit zu vermeiden gefucht. Nur hätte er hin und wieder weniger weitläuftig feyn, und den Vortrag abkürzen können, z. B. bey der Aufzählung der 125 Pflanzengattungen, welche die Ziegen auf den Weideplätzen aufluchen, und die hier ausführlich, jede nach ihrem Standort befchrieben werden; ferner bey der Erzählung der Benutzungsart der Flechten in Lappland S. 50 u. folg. und in dem Abfchnitt von den Krankheiten der Ziegen S. 98 u. folg. Uebrigens wird jeder Oekonom dahin einftimmen, dafs Ziegen und Kaninchen, fo mancherley Vortheile ihre Pflege verfpricht, doch von Gärten und Getreidefeldern weit entfernt werden müffen, und eigentlich nur in felfigte öde Gegenden und Gebirge gehören.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## NATURGESCHICHTE.

HANAU, b. Scharneck: *Nachträge zu Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands*, von Dr. *J. P. A. Leisler*, Grosherzogl. Frankfurt. Obermedicinalrathe u. s. w. *Zweytes* Heft. 1813. S. 107—200. gr. 8. Mit 1 illum. Kpfr.

Von diesen Nachträgen wird kein neues Heft erscheinen, da der gelehrte und erfahrne Vf. leider, so wie viele Aerzte, ein Opfer des jetzt so schrecklich wüthenden Nervenfiebers geworden ist. Möchte doch einer seiner Freunde aus seinem Nachlasse das, was er über die *deutschen Fledermäuse* gesammelt und zum Druck bestimmt hatte, wenn auch nicht in einer besondern Schrift, doch nach und nach in den *Annalen der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* dem Publicum übergeben, da dieser Gegenstand noch so wenig bearbeitet ist. Rec. will die gröstentheils sehr interessanten Abhandlungen dieses Heftes einzeln durchgehen. Sie sind mit dem vorhergehenden Hefte fortlaufend paginirt und numerirt. XVI. *Einige Bemerkungen über die Artkennzeichen in der Ornithologie.* Der Vf. sagt, dass der meisten Neuern Kennzeichen der Art kurze Beschreibungen wären, *es dürfte aber eine Art nur durch ein unbedingtes oder durch ein bedingtes Kennzeichen bezeichnet werden.* Denn ist es ein unbedingtes Kennzeichen der Art, so ist diese dadurch von allen andern Arten hinlänglich unterschieden, und es wäre zwecklos, durch Hinzufügung eines zweyten unbedingten Artkennzeichens die Sache zu erschweren; wollte man gar zu diesem unbedingten Artkennzeichen ein andres, das nicht von der Art ist, hinzufügen, so würde dies ganz widersinnig seyn, weil durch dieses zweyte Merkmal die zu bestimmende Art wieder mit den übrigen, wovon sie das erste trennte, vermischt würde. Ist es ein bedingtes Artkennzeichen, so findet das nämliche statt: denn durch die Unterabtheilung wird die zu bestimmende Art von allen andern der Gattung, die nicht in diese Unterabtheilung gehören, und durch das bedingte Artkennzeichen von allen in der Unterabtheilung begriffenen Arten unterschieden. Wollte man nun noch ein andres Merkmal hinzufügen, so können nur folgende Fälle statt finden: 1) Das noch hinzuzufügende Merkmal kommt keiner Art weiter in der ganzen Gattung zu. Dann wäre es ein unbedingtes Artkennzeichen, das dann ausschliessend dieser Art, die nicht in eine Unterabtheilung gehörte, beyzulegen wäre. 2) Das noch hinzuzufügende Merkmal kommt keiner andern in derselben Unterabtheilung befindlichen Art zu. Dann würde es ein bedingtes Artkennzeichen seyn; da nun diese Art schon durch ein solches Kennzeichen unterschieden ist, so wäre es nicht nur unnöthig, ein zweytes solches Merkmal hinzuzufügen, sondern es würde auch ohne Noth das Gedächtniss beläftigen und die Erkennung erschweren. Oder endlich 3) das noch weiter beyzulegende Merkmal kömmt noch andern Arten derselben Gattung zu; dann wäre es fehlerhaft, solches der zu bestimmenden Art hinzuzufügen, indem solche, welche durch die Unterabtheilung und das bedingte Artkennzeichen hinlänglich getrennt war, nun durch das neue Merkmal wieder mit demselben in Beziehung käme, das offenbar widersinnig seyn würde. Aus allem diesem erhellet demnach, dass einer Art nur *ein* entweder unbedingtes oder bedingtes Artkennzeichen beygelegt werden dürfe. So gern nun Rec. diesen Satz unterschreibt, so wird es doch noch lange in der Ornithologie an dergleichen Artkennzeichen fehlen, weil dies voraussetzt, dass man nicht nur alle Vögel einer Gattung, sondern auch die Altersverschiedenheiten derselben genau kenne und zum Auffinden eines solchen Kennzeichens vor sich habe. Von den deutschen Vögeln, die jetzt fast alle auch nach ihren Alters- und Jahrzeit-Varietäten bekannt sind, läfst sich bald diese Vollkommenheit erwarten, und der Vf. würde, wenn er am Leben geblieben wäre, durch seine zahlreiche Sammlung im Stande gewesen seyn, diese Forderungen am ersten zu erfüllen; allein bey den ausländischen werden wir uns noch lange mit kurzen Beschreibungen statt dieser Artkennzeichen, wie sie der unsterbliche *Linné* schon verlangte, begnügen müssen. Ja es kann wohl geschehen, dass wir einem deutschen Vogel ein unbedingtes oder bedingtes Kennzeichen ausschliefslich zu geben glauben, welches ein ausländischer, wovon wir keine genaue Beschreibung und Abbildung, noch viel weniger den Vogel selbst vor uns haben, auch aufzuweisen hat.

XVII. *Ueber die Linnäischen Gattungen Scolopax und Tringa.* Aus diesen beiden Gattungen sind bekanntlich von den Neuern fünf besondre gebildet worden: *Scolopax*, *Tringa*, *Totanus*, *Numenius* und *Vanellus*. *Totanus maculatus* und *Calidris*, welche *Bechstein* zur Gattung *Totanus* zieht, rechnet der Vf. zu den *Tringis*, und aus *Totanus Limosa* und

und einigen Verwandten macht er eine besondre Gattung *Limosa*, und es werden dadurch die *Linné*ischen Gattungen *Scolopax* und *Tringa* noch um eine vermehrt. Er handelt von diesen Gattungen und den dazu gehörigen Arten nach seiner genauern Bestimmung in den folgenden Abschnitten.

XVIII. Die *Schnepfen, Scolopax. Kennzeichen der Gattung*: Der Schnabel lang, gerade, rundlich, der Oberkiefer die ganze Schnabelspitze bildend, beide Kiefer nach der Spitze zu im Tode höcherig und in der Mitte mit einer vertieften Linie. Die Füsse vierzehig, ohne Verbindungshaut. Die Nasenlöcher nahe an den Stirnfedern liegend, länglich rund mit häutigen Rändern. Die Augen sehr weit nach oben und hinten liegend. — Die hierher gehörigen vier deutschen Schnepfenarten haben, nach dem Vf., folgende sehr kurze bestimmte *unbedingte Artkennzeichen*. 1) Die *Waldschnepfe, Scolopax Rusticula*: Der Hinterkopf mit breiten schwarzen und schmalen gelben Querbändern geziert. 2) Die *Heerschnepfe, Scolopax Gallinago*: Der Schwanz aus 14 Schwanzfedern bestehend. 3) Die *Mittelschnepfe, Scolopax media*: Der Schwanz aus 16 Schwanzfedern bestehend, und 4) die *Haarschnepfe, Scolopax Gallinula*: Ueber die Mitte des Scheitels von der Stirn bis zum Nacken ein breites schwarzbraunes Band laufend.

XIX. *Sumpfläufer, Limosa. Kennzeichen der Gattung*: Der Schnabel sehr lang, aufwärts gebogen, mit löffelförmiger Spitze, beide Kiefer mit bis zur Spitze hinlaufenden erhöhten Rändern. Die Füsse weit über die Ferse hinauf nackt, vierzehig, die äussere und innere Zehe an der Wurzel mit einer Haut verbunden. Die Nasenlöcher keilförmig, von den Stirnfedern entfernt, nach oben mit häutigem Rande. — Man kennt von dieser Vögelgattung in Deutschland drey Arten, deren Unterscheidung aber um deswillen schwer ist, weil ihrer zwey blos Zugvögel sind und wahrscheinlich alle drey sich des Jahrs zweymal mausern und ein verschiedenes Farbekleid anziehen. Der Vf. giebt folgende Kennzeichen von den drey hierher gehörigen Arten an. 1) Der *schwarzschwänzige Sumpfläufer. Limosa melanura, Leisl.*: Der Schwanz schwarz mit weisser Wurzel. — Er wird nach dem Hochzeit-, Winter- und Jugendkleid beschrieben. 2) Der *rostrothe Sumpfläufer, Limosa rufa, Briss.*: Der nackte Fuss nur zweymal so lang wie die Mittelzehe (ohne Nagel), der Schwanz weiss, durchaus mit vielen regelmässigen schwarzen Querbändern. — Hierauf wird der alte und junge Vogel beschrieben. 3) Der *Meyersche Sumpfläufer, Limosa Meyeri, Leisl.*: Der nackte Theil des Beins $2\frac{1}{2}$ mal länger wie die Mittelzehe, der Schwanz hat viele schwarze Querbänder, die auf den mittlern und Seitenfedern sich in die Länge ziehen. — Dieser Vogel kommt weder in den *Bechsteinischen* noch *Meyerschen* Schriften vor; nur *Beniker* hat ihn im Uebergange zum Winterkleide als *Totanus leucophaeus* in den Wetterauer Annalen III. Heft I. S. 142 beschrieben. Sehr wichtig ist die Bestimmung dieser Gattung für den Ornithologen: denn er lernt daraus folgende Angaben und Synonymen in den bekannten Schriften gehörig würdigen. *Limosa melanura* ist nämlich *im hochzeitlichen Kleide: La grande Barge rousse. Buffon pl. enl.* 916. *Red. Godwit. Latham Synopsis.* Uebersetzung III. 1. S. 114. Nr. 13. *Totanus aegocephalus, Bechstein l. c.* B. IV. S. 234. *Totanus limosus, Meyer* Taschenbuch III. S. 369. *Im Winterkleide: La Barge. Buffon pl. enl.* 874. *Scolopax limosa, Linné Syp. nat. ed.* 12. I. p. 244. n. 13. *Limosa* 1. *Brisson Aves ordo* XVII. *Genus* LXXVI. n. 1. *Totanus limosa, Bechstein l. c.* IV. S. 244. *Red. Godwit var. Latham Syn.* Uebersetzung III. 1. S. 15. Nr. 13. *Var. Jadekra. Latham l. c.* p. 118. *Im Jugendkleide: Totanus rufus. Bechstein l. c.* IV. S. 253. *Totanus lapponicus. Bechstein* ornithologisches Taschenbuch. II. S. 290. Nr. 9. — *Limosa rufa* ist *im hochzeitlichen Kleide: La Barge rousse. Buffon pl. enl.* 900. *Scolopax lapponica. Linné Syst. nat. ed.* 12. p. 246. Nr. 15. *Limosa rufa. Brisson Ordo* XVII. *Genus* LXXVI. Nr. 5. *Totanus ferrugineus. Meyer*, Taschenbuch. II. S. 314. *Im Jugendkleide: Totanus leucophaeus. Bechstein l. c.* IV. S. 237. *Totanus Glottis Meyer l. c.* II. S. 372. *Scolopax leucophaea. Latham Ind. ornith. Gen.* 72. Nr. 18. — Es ist übrigens nicht ausgemacht, ob *Scolopax aegocephala. Linné Syst. nat.* p. 145. zu *Limosa Meyeri* gehört: denn es kann auch vielleicht eine *Limosa melanuro* im Uebergange zum hochzeitlichen Kleide seyn.

XX. *Wasserläufer, Totanus. Kennzeichen der Gattung*: Der Schnabel nicht sehr lang, hart, aufwärts gebogen, mit einfacher Spitze, beide Kiefern bis zur Mitte mit erhöhten Rändern, dann walzenförmig bis zu den gegen einander gerichteten Spitzen. Die Nasenlöcher ritzenförmig, nahe an den Stirnfedern liegend. Die Füsse vierzehig, die äussere Zehe mit der innern durch eine, bis beynahe zum ersten Gelenke reichenden Haut verbunden. Die Augen in der Mitte des Kopfs liegend. — Nach diesen Kennzeichen giebt es in Deutschland nur 2 Arten: *Totanus Glottis* und *Stagnatilis, Bechstein*. Von *Totanus Glottis* sind die *Kennzeichen der Art*: Der Schnabel ist von der Stirn gemessen viel höher wie breit — und von *Totanus Stagnatilis*: Der Schnabel ist von der Stirn gemessen breiter wie hoch. — Von der ersten Art liefert der Vf. die Beschreibung des jungen Vogels, und des alten im Hochzeitkleide, von dem zweyten aber nur die des alten im Hochzeitgewande. *Bechstein* führt mit mehrern Ornithologen 13 Arten in der Gattung *Totanus* auf, wovon er aber selbst mehrere für ungewiss und unbestimmt erklärt, und unser Vf. will diese nach seinen Beobachtungen folgendermassen bestimmt wissen. Diese 13 Vögel sind nämlich: 1) *Totanus maculatus*, 2) *Fuscus*, 3) *Calidris*, 4) *Natans*, 5) *Griseus*, 6) *Aegocephalus*, 7) *Leucophaeus*, 8) *Fistulans*, 9) *Limosa*, 10) *Glottis*, 11) *Rufus*, 12) *Gregarius* und 13) *Stagnatilis*. — Nr. 1. *T. maculatus*, 2. *fuscus* und 4. *natans* gehören, wie auch schon bekannt ist,

zu

zu *einer* Art, Nr. 2. ist der Vogel im hochzeitlichen Kleide, Nr. 4. derselbe im Winterkleide, und Nr. 1. der junge Vogel. Diese Art wird zu der Gattung *Tringa* gerechnet und *Tringa longipes*, langfüsiger Strandläufer genannt. — Nr. 3. *T. calidris* so wie Nr. 5. *T. griseus* sind gleichfalls nur der Farbe nach verschieden, *T. griseus* ist der Vogel im Winterkleide, beide gehören zur *Tringa Gambetta* und folglich nicht in die Gattung *Totanus*. — *Totanus Aegocephalus*, Nr. 7. *T. leucophaeus*, Nr. 9. *T. Limosa*, Nr. 11. *T. rufus* und Nr. 12. *T. gregarius* gehören sämmtlich zu des Vfs. Gattung *Limosa*. Von Nr. 12. *T. gregarius* kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, zu welcher Art er gerechnet werden müsse, wahrscheinlich zu *Limosa rufa*. — Nr. 10. *Totanus Glottis*, Nr. 8. *T. fistulans* und Nr. 13. *T. stagnatilis* gehören allein zu des Vfs. Gattung *Totanus*, doch nicht als 3 verschiedene Arten: denn Nr. 8. *T. fistulans* ist keine eigene Art, sondern der junge Vogel im Herbst von *T. Glottis*.

XXI. *Wie entsteht bey den Vögeln das hochzeitliche Kleid?* Hier bestreitet der Vf. die Bemerkung, dafs sich die Farbe der Vögel nach der Mauser bis zum Frühjahr verändere, und behauptet, dafs die Farbe, welche derselbe nach der jedesmaligen Mauserung erhalte, bis zum nächsten Farbenwechsel dauere, und keine andere Veränderung statt finde, als dafs die Federn dem Umfange nach sich abnutzten, und der Farbe nach abschössen. Das verschiedene hochzeitliche Kleid entstünde darnach entweder daher, dafs sich mehrere Vögel des Jahrs zweymal mauserten, also im Herbst anders als im Frühjahr zur Zeit der Begattung aussähen, und dadurch, dafs bey andern die abweichend gefärbten Ränder derjenigen Federn, die das hochzeitliche Kleid verschönerten, sich nach und nach abnutzten, wodurch sich dann die lebhafte Farbe rein darstellte. Auf diese Art sähe also die Brust des Hänflingsmännchens im Frühjahr höher roth aus als im Herbst. — Es scheint aber diese letztere Angabe oder das Abnutzen der Federränder und das Hervortreten der schönern Farben nicht allgemein statt zu finden. Wenn bey den Vögeln die Federränder abgenutzt sind, so sind auch gewöhnlich schon die Farben verschossen. Zudem hat die männliche wilde Ente nach der Mauser auch auf den grofsen Federn noch die reine und glänzende Farbe nicht, die sie im Winter erhält, und eben so sieht die Farbe des Hänflings an der Brust hinter den weifslichen Federn im Herbst und zu Anfang des Winters immer mehr rosenroth als hochroth aus. Manche alte Hänflinge haben auch im Herbst und Winter fast gar keine weifslichen Federränder an der Brust, und ihre rothe Farbe ist doch blässer als im Frühjahr zur Zeit der Paarung.

XXII. *Das mittlere Waldhuhn. Tetrao medius, Meyeri.* — Dieis ist wirklich eine verschiedene Art, und keine Bastardtart vom Auer- und Birkhahn. Es ist hier zum erstenmal das *Männchen* abgebildet; das Weibchen kennt man noch gar nicht. Wahrscheinlich kann man zu *Kennzeichen der Art* annehmen: Unter der Kehle ein Federbart und die mittlern Schwanzfedern kürzer als die äufsern. — Man findet hier nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, *Besekes Tetrao hybridus* (welches wahrscheinlich eine Varietät des Auerhahns ist): denn dieser hat einen fächerförmigen auerhahnartigen Schwanz, und es fehlt ihm der weifse Fleck auf den Flügeln, welchen der Birkhahn hat. Das mittlere Waldhuhn hat aber nie einen fächerförmigen, auerhahnartigen Schwanz, und auf den Flügeln stets einen weifsen Spiegel wie der Birkhahn. — Aus dieser Anzeige wird die Reichhaltigkeit dieses Hefts erhellen, und das obige Urtheil sich begründet finden, dafs der Tod des Vfs. auch ein bedeutender Verlust für die ornithologische Literatur ist.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Makaria.* Drama von *Theodor Hell.* 1806. 118 S. 8. (16 Gr.)

„Nach Lafontaine's lieblicher Dichtung, bemerkt der Vf. in der kurzen Vorrede, schrieb ich dieis Drama. Ich kann und mag es nicht läugnen, unverkennbare Spuren seiner Abkunft trägt mein Gedicht. Ich ehre den braven Verfasser des Urbilds so hoch, dafs ich bestimmt glaube, mein Werk wird eben dadurch gewinnen, weil es an ihn erinnert." Nach dieser Erklärung wird man sich leicht von selbst bescheiden, den rechten Geist der antiken Tragödie, aus deren Kreisen Hr. *Hell* seinen Stoff hergenommen hat, in seiner Dichtung nicht wieder zu finden, da Hr. *Lafontaine* den alten Stoff im Geist der Modernen umgestaltet und die tragische Gröfse durch einen Zusatz weicher Anmuth gemildert hatte. Dafs Hr. *Hell* auf gleichem Wege sey, hat uns zwar so eben sein eignes Geständnifs gesagt, doch zum Ueberfluss mögen ein Paar Stellen zum Beweise dienen. Die erste steht S. 75.

*Hippomedon.*
Makaria! so seh' ich endlich Dich!

*Makaria.*
Des Krieges Rüstung führte Dich hinweg
Von jenen stillen Haynen unsrer Liebe,
*Doch blieben sich die Herzen immer nah!*

*Hippomedon.*
Nur *Deiner* dacht' ich im Gewühl der Krieger,

*Makaria.*
Und jeder Quell sprach *Deinen* Namen mir,

*Hippomedon.*
Wenn werden wir vereint auf immer seyn?

Eine zweyte S. 89., wo Makaria spricht:

Nur Du noch fehltest an dem schönen Morgen,
Der herrlich aufstieg über diesen Höhen,
Dem Herzen, das ihn selig in sich sog.
Nur Du, Geliebter! — Und so nahe warst
Du mir?

Auch der Umfang der alten Fabel ist hier verändert und verengt; auf den Entschluss Makaria's, für

für ihre Brüder freywillig zu sterben, auf Hippomedons Klagen darüber und die Ausführung jenes Entschlusses ist das Ganze fast allein zurückgeführt; das Stück hat nur zwey Acte. Die Sprache fliesst mit gewandter Zierlichkeit in wohlklingenden Jamben, nur zu sehr das Eigenthümliche der Charaktere unter rhetorischem Schmuck verbergend, am kräftigsten und bedeutendsten noch in den vier Monologen, welche den zweyten Act eröffnen, wo das Technische der Scene einigermafsen an Schillers Wilhelm Tell und der Inhalt des dritten Monologs mehr noch an andere Dichtungen desselben Meisters erinnert. Nett und zierlich, wie der Charakter des Ganzen, ist auch das äufsere Gewand.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HEIDELBERG, in Comm. b. Mohr u. Zimmer: *Skizzirte Predigten über die gewöhnlichen Evangelien an Feyertagen.* Von *Karl Friedr. Dietzsch*, Stadtpfarrer zu Oehringen. 1813. XVI u. 365 S. med. 8. (16 Gr.)

Diese Schrift erschien eigentlich, der Vorrede zufolge, in zwey Hälften schon in den Jahren 1806 und 1809, und ist nur mit einem neuen Titelblatte versehen; ihr Vf. ward, wie er sagt, durch den Mangel an zweckmäfsigen Dispositionen für die feyertäglichen Predigten und durch das öftere Zusammentreffen dieser Tage mit andern Amtsarbeiten veranlafst, dieses homiletische Hülfsbuch zu schreiben, und wenn einmal solche Bücher, wie man aus ihrem nicht ganz unbeträchtlichen Vertriebe schliefsen mufs, ein Bedürfnifs mit Arbeiten überladener, oder auch gemächlicher Prediger sind, so ist es noch ein Glück, wenn sich Leute von Kopf und Kenntnissen mit der Fertigung derselben befassen. Die vorliegenden *skizzirten Predigten* sind auch wirklich grofsentheils das, was sie seyn sollen, wenn gleich eine in das Einzelne gehende genaue Kritik noch manches daran auszusetzen haben möchte. Wir können uns nur auf wenige Bemerkungen einschränken. Von Joh. XIV. 2. wird Gelegenheit genommen, von dem *Glauben an die Mehrheit der Welten* zu reden, was allenfalls angeht, obgleich der Text nicht von dem Himmel im astronomischen Sinne des Worts redet, und der Vf. selbst ihn so erklärt: *„es ist Raums genug für uns alle im Himmel;"* es durfte aber nicht gesagt werden, dafs, wenn sich das Auge mit Fernröhren waffne, die uns als feurige Punkte erscheinenden Sterne aufserordentlich *an Gröfse* gewinnen: denn bekanntlich erscheinen nur die wenigen Planeten, die man an dem nächtlichen Himmel wahrnimmt, dem bewaffneten Auge gröfser; die Fixsterne zeigen sich nicht gröfser, wenn man sie durch Teleskope betrachtet. Der Mutter von *Jakobus* und *Johannes*, die bey Jesu die vornehmsten Würden in seiner Theokratie für ihre Söhne nachsuchte, wird *Gewissenlosigkeit* zur Last gelegt; dieses ist aber viel zu hart geurtheilt, und der Vf. selbst entschuldigt sie in einer andern Stelle. Dafs wir auf das Zeugnifs Jesu auch solchen Lehren beyzupflichten schuldig seyn, die von der Vernunft nie ganz gefafst werden können, ob sie gleich mit der Vernunft in keinem Widerspruche stehen, ist freylich ein bekannter Lehrsatz der Dogmatik; wenn man indessen die Lehren Jesu nur populär nimmt, und sich nicht darüber in metaphysischen Spitzfindigkeiten verliert, so findet man sie der Vernunft nicht so unzugänglich, als wenn man sie in der Gestalt betrachtet, wie sie von den Dogmatikern aufgestellt zu werden pflegen; die Lehre z. B. von dem *Vater*, dem *Sohne* und dem *heiligen Geiste* ist, so wie sie in den Schriften des N. T. liegt, ganz und gar nicht so dunkel; die Theologen muthen nur dem Glauben der Christen zu viel zu. Christus sagt z. B.: „Lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen;" dieses kann die menschliche Vernunft gar wohl noch fassen und begreifen; wenn man aber, so wie der Vf. S. 46. noch einschaltet: *„durch meinen Tod,"* so wird das Leichte schwer, das Klare dunkel gemacht. In dieser Hinsicht wüfsten wir noch vieles in dieser Schrift auszuheben, was einer Berichtigung bedürftig wäre; wir lassen es aber bey dem Angeführten bewenden, und ziehen nur noch eine Stelle aus, die von dem Parteygeiste der Gelehrten handelt. „Der Parteygeist, heifst es S. 359., weifs alles, selbst das Forschen nach Wahrheit, seinem Scepter zu unterwerfen; kaum haben Manche in Bearbeitung einer Wissenschaft ein bedeutendes Ansehen erlangt: so schliefst sich sogleich ein Heer von Anbetern an sie an, und pflichtet ihren Behauptungen ohne weitere Prüfung bey. Was diese Männer, die sie sich zu ihren Meistern erkohren haben, vortragen, wird von ihnen mit blinder Unterwerfung als Wahrheit beschworen, und mit einer Heftigkeit, die keine Mäfsigung zuläfst, und ihrem Gegner jede Einsicht abspricht, in Schutz genommen. In allen Zweigen menschlicher Erkenntnifs werden auf diese Weise die Grundsätze angesehener Männer mit hartnäckiger Anhänglichkeit vertheidigt, und die Geschichte der Gelehrsamkeit ist leider mit allzuhäufigen Spuren des Parteygeistes bezeichnet." Dieses ist die Skizze eines Abschnitts dieser skizzirten Predigten, und man mufs gestehen, dafs dieser Umrifs auch in Beziehung auf das theologische Fach getreu nach der Wahrheit entworfen sey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Mauke: *Infantis androgyni historia et ichnographia.* Accedunt de *sexu et generatione* disquisitiones physiologicae et tabulae V aeri incisae auctore *J. F. Ackermann.* 1805. 103 S. Folio.

Dieſs ganze, für die Phyſiologie wichtige Werk zerfällt in drey Abtheilungen. Die erſte handelt theils von den Formfehlern der Genitalien, welche man fälſchlich bisweilen für Zwitterbildung hält, namentlich Harnblaſenſpalte und Gebärmuttervorfall; theils enthält ſie eine hiſtoriſche Darſtellung mehrerer der von Ariſtoteles an bis auf den Augenblick, wo der Vf. ſchrieb, verzeichneten Fälle von Zwitterbildung. Das vorzüglichſte Reſultat der 34 Fälle von menſchlicher Zwitterbildung, welche im Auszuge geliefert ſind, iſt, daſs beynahe keiner derſelben dem andern ähnlich iſt und daſs daher ein jeder einen eignen Grad von Verſchmelzung männlicher und weiblicher Bildung der Geſchlechtstheile in demſelben Individuum bildet. Auſser dieſen eigends verzeichneten Fälen ſind auch Beobachtungen von thieriſchen Zwitterbildungen, jedoch nur ſo angeführt, daſs die Stellen, wo ſie verzeichnet ſind, angezogen werden.

Der zweyte Abſchnitt liefert die Beſchreibung der Miſsbildung, welche zu dem Werke Gelegenheit gab. Die äuſsern Genitalien des Kindes, welches als Knabe getauft wurde und in einem Alter von 6 Wochen ſtarb, beſtanden in einer an der Spitze undurchbohrten Ruthe von gewöhnlicher Länge und einem geſpaltenen Hodenſacke. Die Eichel war frey, indem, wie beym Weibe, die Vorhaut ſie nicht ganz umgab, ſondern zu beiden Seiten in die Haut des Hodenſackes überging. Einen Zoll weit vor dem After befand ſich, zwiſchen beiden Hälften des Hodenſackes, eine ungefähr drey Linien lange Oeffnung, die zu einem ſcheidenartigen Gange von der Länge eines Zolles führte, der an ſeinem obern Ende anſchwoll und hier zwey Gänge aufnahm, deren oberer, vorderer die Harnröhre, deren unterer, hinterer den Scheidentheil der Gebärmutter darſtellte. Die Hoden waren in jeder Beziehung durchaus normal. Dagegen offenbarte ſich in der Bildung der Vorſteherdrüſe wieder deutlich eine Verſchmelzung des männlichen und weiblichen Charakters, indem dieſe zu einer dünnhäutigen, anſehnlichen Blaſe ausgedehnt war, welche mit einer ſchwangern Gebärmutter die gröſste Aehnlichkeit hatte und ſich an der angegebenen Stelle mit einer ſchief abgeſchnittenen, nicht von wulſtigen Lippen umgebenen, Mündung in den Scheidengrund öffnete. Im Halſe dieſer gebärmutterartigen Vorſteherdrüſe fanden ſich ſogar deutliche Querfalten. In dieſen Körper ſenkte ſich auf jeder Seite ein, an der gewöhnlichen Stelle zu einer Samenblaſe angeſchwollener Samenabführungsgang, der, an ihn durch eine, dem breiten Mutterbande ähnliche Falte des Bauchfelles geheftet, nicht in das Becken herab, ſondern in ſeinem ganzen Verlaufe herauf ſtieg. Aeuſserlich traten dieſe Gänge an derſelben Stelle an die Gebärmutter-Vorſteherdrüſe, an welcher ſie gewöhnlich die Trompeten aufnimmt, öffneten ſich aber erſt im Muttermunde in der Höhle der Genitalien. Das Becken war weiter, niedriger und von ſtärkerm Knochenbau als gewöhnlich.

Der dritte Abſchnitt, der längſte unter allen, enthält phyſiologiſche Betrachtungen über das Geſchlecht und die Zeugung. Hier betrachtet der Vf. zuerſt die verſchiedenen Arten der Zeugung, erklärt ſich, wie billig, für die ſpontane Zeugung der niedern Organismen, hingegen verwirft er ſie, richtiger als manche neuere Naturforſcher, bey den höhern, handelt dann ſpeciell von der ſexuellen Zeugung und den verſchiedenen Arten derſelben bey Pflanzen und Thieren. Darauf ſpricht er von dem Geſchlechte und den von demſelben abhängigen Verſchiedenheiten. Richtig, aber nicht neu, ſagt er hier, daſs der Embryo anfänglich geſchlechtlos ſey. Die Urſache der Geſchlechtsverſchiedenheit ſetzt er in das verſchiedene Verhältniſs zwiſchen dem Oxygen als coagulirenden Princip und der zu coagulirenden, desoxydirten Maſſe des Organismus. Ueberwiegt dieſe, ſo fehlt die bildende Kraft, die Theile auszudehnen und in die Länge auszuziehen. Das umgekehrte Verhältniſs hat lang ausgezogene Formen zur Folge. Jenes iſt der weibliche, dieſes der männliche Charakter. Einer von beiden ſpricht ſich gewöhnlich aus, weil gewöhnlich entweder die zu formende Maſſe, oder das Oxygen überwiegt, wo aber ein gewiſſes Gleichgewicht Statt findet, da entſtehen Zwitterbildungen. Das Weſen der Geſchlechtsfunction iſt Vermiſchung der desoxydirten weiblichen Maſſe mit der männlichen oxydirten, und die Geſchlechtsverſchiedenheit wurde nöthig, weil nicht beiderley Ge-

ſchlechtstheile in demſelben Individuum gebildet werden konnten. Der oben angegebene Geſchlechtscharakter hat zur Folge, daſs die Atmoſphäre des Weibes arm an Oxygen, die des Mannes damit überſättigt iſt, worin dann der Grund des gegenſeitigen Aufſuchens, der Geſchlechtsliebe enthalten iſt. Vorzüglich ſtark iſt dieſe gegenſeitige Anziehung in den Genitalien, weil dieſe mit den letzten Zweigen des Gefäſs- und des *Intercoſtal*nervenſyſtems verſehen ſind, wobey die einander entſprechenden Theile der männlichen und weiblichen Genitalien einander aufſuchen und in entſprechende Thätigkeiten gerathen, wodurch dann die Begattung herbeygeführt wird. Hier wird der Same, wie man auch am auſser dem Körper ergoſſenen Samen bemerkt, in zwey Theile, den dunſtförmigen, aus Eyweiſs und Oxygen beſtehenden und den durch das Entweichen des erſtern wieder flüſſig werdenden, geſchieden. Jener geht als *aura ſeminalis* zu den Ovarien, und bildet den Fötus, der anfänglich geſchlechtlos iſt, weil der ganze Act der Begattung eine Indifferenzirung des männlichen und weiblichen iſt. Die Geſchlechtsverſchiedenheiten des männlichen und weiblichen Körpers erweiſen das reſpective Vorherrſchen derjenigen Organe, deren Function, wenn jenes Vorherrſchen Statt findet, es iſt, in die ganze Exiſtenz und Wirkungsweiſe die angeführte Geſchlechtsverſchiedenheit zu bringen, indem beym Manne die Reſpirationsorgane, beym Weibe die Verdauungsorgane vorherrſchend entwickelt ſind. Dieſs ergiebt ſich nicht nur aus der Vergleichung der Bruſt- und Unterleibshöhle beider Geſchlechter, ſondern auch ihrer Bruſt- und Unterleibseingeweide. Das Herz, die Lungen und Leber ſind beym Manne gröſser, der Darmkanal beym Weibe ſtets länger (?). Das Gefäſsſyſtem iſt beym Manne in Hinſicht auf Gröſse der Stämme und Zahl der Verzweigungen weit entwickelter als beym Weibe (?). Darin iſt vorzüglich der Grund der charakteriſtiſchen Verſchiedenheit der Geſchlechtstheile enthalten, indem die Gebärmutter-, Samen- und Kitzlerarterien weiter, aber kürzer als die correſpondirenden männlichen ſind, die, langgeſtreckt, aus dem Becken hervordringen. Das Nervenſyſtem bietet, das bekannte Verhältniſs der Nerven zum Gehirn ausgenommen, nur die merkwürdige Geſchlechtsverſchiedenheit dar, daſs das hypogaſtriſche Geflecht, die von den Gekrösgeflechten zu den Genitalien gehenden Nerven und der iſchiadiſche Nerv beym Weibe weit gröſser als beym Manne ſind (?). Die Geſchlechtsverſchiedenheit des Baues veranlaſst auch Geſchlechtsverſchiedenheit in den Functionen. Theils wird dadurch der ganze Lebensproceſs und die Functionen andrer Organe, als der Geſchlechtstheile, theils werden die Functionen der Geſchlechtstheile ſelbſt abgeändert. Den Grund der gröſsern Häufigkeit des Pulſes beym weiblichen Geſchlecht findet der Verfaſſer weder in der gröſsern Irregbarkeit, noch der geringern Gröſse, ſondern in der Enge und gröſsern Beweglichkeit und daher häufigern Reſpiration deſſelben, wodurch der kleine Kreislauf beſchleunigt, mithin das Blut ſchneller zum linken Herzen geführt werde. Von dieſem ſchnellern Kreislaufe rührt nun, nach dem Vf., die gröſsere Lebhaftigkeit, die frühere Entwickelung, das frühere Alter und der frühere Tod (?) des weiblichen Geſchlechtes her. Da die Verſchiedenheit des Pulſes von der Verſchiedenheit der Reſpiration ganz abhängen ſoll, ſo hätte wohl dieſe zuerſt betrachtet werden müſſen. Die Art dieſer Verſchiedenheit iſt bekannt. Als teleologiſchen Grund deſſelben führt der Vf. den an, daſs nicht durch zu groſse Activität des Zwerchfelles beym ſchwangern Weibe das Leben des Fötus gefährdet werde. Die Geſchlechtsverſchiedenheit der Stimme rührt nicht ſowohl von der Kleinheit und Enge des Kehlkopfes, als von der Verſchiedenheit zwiſchen der verhältniſsmäſsigen Länge und des Durchmeſſers der Luftröhre, ſo wie der Mund- und Naſenhöhle und der Gröſse der Lungen her (?), indem die Luftröhre, auch verhältniſsmäſsig zu den Lungen, beym Weibe viel kleiner und enger iſt als beym Manne, und für die Mund- und Naſenhöhle daſſelbe gilt. Als geiſtige Geſchlechtsverſchiedenheiten ſetzt der Vf. mit den meiſten Beobachtern geringere Güte des Gedächtniſſes, aber gröſsere Vollkommenheit der höhern Functionen des Seelenorgans beym Weibe feſt. Die Bewegungen des Mannes ſind theils wegen der gröſsern Stärke und der anſehnlichern Maſſe ſeiner Muskeln, theils wegen ſpecieller Verſchiedenheiten im Baue, geringern Verhältniſſes des Stammes zu den Extremitäten, anſehnlicherer Gröſse des Zwerchfelles u. ſ. w. kraftvoller und dauernder. In der Unterſuchung der unmittelbaren, von der Geſchlechtsverſchiedenheit abhängigen Functionen betrachtet der Vf. nur die weiblichen, zuerſt die Schwangerſchaft, dann die Geburt, und zeigt ſehr gut, wie der weibliche Bau der Unterleibs- und Bruſthöhle ſich vorzüglich zu den durch dieſelben bewirkten Veränderungen der in jener enthaltenen Organe und zum Austreiben des Fötus eigne, und warum der männliche ſich nicht dazu geſchickt haben würde. Bisher hatte der Vf. nur von der ſexuellen Verſchiedenheit geſprochen; jetzt aber beweiſt er, daſs dieſe ſexuelle Verſchiedenheit nur relativ iſt, und daſs, ſo wie alle Individuen derſelben Art den Charakter der Art haben, ſo auch in allen den Geſchlechtstheilen eine und dieſelbe Urform zum Grunde liegt, oder, wie er ſich ausdrückt, in allen die Genitalien beider Geſchlechter verborgen liegen. Die Ruthe entſpricht dem Kitzler, nur iſt jene wegen der ſtärkern Musculoſität des Mannes lang hervorgeſtreckt, während dieſe dagegen zurück geblieben iſt. Beym Manne iſt die groſse Harnröhre zugleich Harn- und Samenausleerungsorgan, beym Weibe ſcheint ſie bloſs das erſtere zu ſeyn; allein die groſse Harnröhre und Ruthe des Mannes iſt beym Weibe gröſstentheils zur Bildung der Scheide verwandt; die Harnſchneller ſind in den Scheidenſchnürer, die Proſtata in die Gebärmutter, der Samenhügel (*verum montanum*) in die Vaginalportion derſelben umgeändert. Die Hoden entſprechen den Ovarien, die Samengänge den Trompeten,

peten, die äufsern Schamlippen dem Hodenfacke. Dazu kann man noch bemerken, dafs die innern Schamlippen dem vordern Theile der männlichen Harnröhre entfprechen, indem fie, zufammengelegt, die weibliche nach vorn fortfetzen. Ueberall, fagt der Vf, ift das Wefen der Verfchiedenheit Ueberflufs des Zellftoffes beym Weibe, der allgemeine Charakter des weiblichen Körpers nur ftärkere Entwickelung, Vordringen des Gefäfsfyftemes beym Manne. Hieraus fchliefst nun der Vf. und glaubt es durch die Gefchichte der Hermaphroditen beweifen zu können, dafs nie die einander entfprechenden Organe in demfelben Körper, wenigftens nicht in derfelben Seite vorhanden feyn können, weil fie das Product entgegengefetzter Kräfte find, die nicht in demfelben Körper herrfchen können, weshalb nothwendig die Genitalien nur nach einem Typus fich entwickeln müffen; eine gewifs irrige Meynung, die für den Menfchen zwar nur durch feltne, für eine Menge Säugthiere aber durch häufige Beobachtungen, deren Rec. felbft anzuftellen Gelegenheit hatte, widerlegt wird. Eben fo wenig gegründet ift auch die Bemerkung, dafs der Mangel an deutlicher Gefchlechtsverfchiedenheit bis zur Geburt fortdaure. Diefe Periode verfchwindet beym Menfchen wenigftens fehr früh. Den Befchlufs macht ein Kapitel: *De ftructura genitalium aphroditica*, welches der Vf. fo überfchreibt, weil er behauptet, dafs wahrer Hermaphroditismus, gleichzeitige vollkommne Entwickelung von beiderley Gefchlechtstheilen weder als Regel, noch als Ausnahme in irgend einem Organismus vorkomme. Diefe Behauptung fucht er für die Pflanzen durch das Abfterben der männlichen Theile nach dem Ausftreuen des Blüthenftaubes zu erweifen, ohne zu erwägen, dafs zur Aufnahme des reifen Productes der männlichen Theile doch wohl auch die weiblichen reif feyn müfsten, für die Mollusken dadurch, dafs die imperforirte Ruthe keinen Samen führe, fondern nur excitire, da doch die wefentlichen Organe, Ovarien und Hoden u. f. w. bey diefen Thieren in der gröfsten Vollkommenheit zugleich vorhanden find. Dagegen behauptet er die Möglichkeit der Exiftenz fruchtbarer Aphroditen als regelmäfsige und regelwidrige Bildung, führt als folche eben die meiften Pflanzen, Mollusken und Würmer, als diefe einzelne Beobachtungen von Zwitterbildungen aus mehrern höhern Thierklaffen an, deren Möglichkeit er vorzüglich aus der Verfchiedenheit des Verlaufes des fympathifchen Nerven auf beiden Seiten erklärt, bey denen er fogar Selbftbefruchtung für möglich hält und aus welchen er felbft die bisweilen bey männlichen Individuen beobachteten Schwangerfchaften, z. B. den Dupuytren'fchen Fall erklärt, indem wahrfcheinlich hier Aphroditismus vorhanden gewefen fey. Man fieht leicht, dafs der vom Vf. geführte Streit über Aphroditismus und Hermaphroditismus ein Streit *de lana caprina* ift. Rec. hat fchon gegen einzelne Bemerkungen feinen Zweifel durch Fragezeichen an den Tag gelegt. Sein Urtheil über die allgemeinen Anfichten des Vfs. geht dahin, dafs fie zwar geiftreich, allein grofsentheils zu eigenmächtig und hypothetifch find und offenbar mit Thatfachen im Widerfpruche ftehen. Wie will der Vf. mit feinen Sätzen, dafs das Oxygen des männlichen Samens den Grund der Bildung des weiblichen Zeugungsftoffes enthalte, dafs das Weib eine weit geringere bildende Kraft befitze als der Mann, erftens den Umftand, dafs fich ja der Embryo im Weibe bildet, und zweytens das beym Weibe faft ausfchliefslich bemerkte eigenmächtige, von der Begattung unabhängige Vorkommen von neuen *Gebilden*, Haaren, Knochen, Zähnen in den Ovarien reimen? So fagt der Vf. auch mehrmals, die Natur habe zwey Gefchlechter gefchaffen, um die Art unverändert zu erhalten, als wenn nicht eine ungeheure Anzahl von Organismen, deren Art fich fortdauernd erhält, fich gefchlechtlos fortpflanzten. Erkennte ferner wirklich die nach dem Gefchlecht verfchiedne Bildung der Genitalien den Grund, welchen der Vf. angiebt, fo müfsten offenbar zwey Dinge Statt finden: 1) müfste bey den Thieren fich das Vordringen der Genitalien an die Peripherie offenbar genau nach der Energie ihrer Refpiration richten und 2) die Gefchlechtsverfchiedenheit überall fich auf diefelbe Weife darlegen. Beides aber widerlegt die Erfahrung vollkommen. Die Vögel müfsten die längften Ruthen haben, ihre Hoden am weiteften vorliegen und felbft den weiblichen Vögeln müfsten kleine Ruthen zukommen und ihre Ovarien felbft wenigftens der Peripherie näher als bey den Säugthieren liegen; allein die wenigften Vögel haben eine Ruthe, wo fie fich findet, ift fie höchft unvollkommen und im Cloak verborgen, der Kitzler fehlt, die Hoden und Ovarien liegen neben der Wirbelfäule im Unterleibe, über den Nieren, alles gerade wie bey vielen Reptilien, die ihnen *alle* in Hinficht auf die Vollkommenheit der Refpiration fo weit nachftehen und von denen mehrere wenigftens eine fehr lange Ruthe haben. Eben fo ift diefe im Allgemeinen bey den unter den Säugthieren mit den kleinften Lungen verfehenen Nagethieren oft ungeheuer grofs. Dafs die Gefchlechtsverfchiedenheit fich nicht überall auf die von dem Vf. angegebene Weife zeigt, beweifen gleichfalls mehrere der angeführten Beyfpiele, indem abwärts von den Säugthieren und felbft fchon unter diefen bey mehrern Gefchlechtern überall die Hoden und Ovarien an derfelben Stelle liegen und bey vielen die Bildung der männlichen und weiblichen Genitalien faft diefelbe ift. Endlich geftehet Rec., dafs ihm ftatt der zum Theil weitläuftigen und vieles Bekannte, fo wie vieles Unerwiefene und fchwer zu Erweifende enthaltenden Betrachtungen des Vfs., eine genaue Darftellung der verfchiedenen Modificationen und Grade der Zwitterbildung in allen Thierklaffen fehr angenehm gewefen wäre, wovon er indeffen im letzten Kapitel kaum eine Spur gefunden hat, fo intereffant der Gegenftand auch war.

OEKO-

## OEKONOMIE.

BRESLAU, b. Grafs u. Barth: *Das landwirthschaftliche Gleichgewicht*, von *Leupert*. 1803. XVI u. 192 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. geht zuförderst die verschiedenen ökonomischen Systeme oder Wirthschaftsarten durch, wobey er dasjenige zum Grunde legt, was Gotthard in seinem Ganzen der Landwirthschaft darüber sagt. Er giebt die wesentlichen Bestandtheile eines jeden Systems an, und bemerkt, unter Anführung der gehörigen Gründe, das Gute und Mangelhafte derselben. Das zweyte Kapitel hat die Schilderung der Fehler zum Gegenstande, die sehr häufig bey der Bearbeitung und Behandlung des Feldes, bey der Viehzucht, bey dem Futterbau, bey der Düngung und bey der Anwendung der Ackerwerkzeuge begangen werden. In dem folgenden Abschnitt, unter der Aufschrift: „die wirthschaftliche Philosophie," werden die Begriffe von Landwirthschaft, Feldereintheilung, Brache, Stallfütterung, Wiesenbenutzung, Fruchtfolge, Futterbau, Ackerwerkzeugen, Viehzucht und Düngung noch mehr, als es in den vorhergehenden Kapiteln geschehen, gesichtet und berichtiget. Nach diesen Vorbereitungen kömmt der Vf. auf die Bestimmung des landwirthschaftlichen Gleichgewichts, welches in dem richtigen Verhältnisse des Getreidebaues mit dem Futter, in der Haltung und Ernährung eines Viehstapels, welcher für den Ackerbau hinreichenden Dünger liefert, oder mit andern Worten, in dem genauesten Verhältnifs des Ackerbaues mit der Viehzucht besteht. Daher jede Wirthschaft dahin streben mufs, so viel Dünger zu haben, als sie zu ihrem Ackerbau nöthig hat, so viel Futter zu erzeugen, als zur Ernährung des Viehes nothwendig ist, und so viel Vieh zu halten, als sie zum Düngermachen für den Ackerbau braucht. Der Vf. hat bey der Ausarbeitung dieser Schrift das Verdienst, dafs er, ohne blinde Anhänglichkeit an das eine oder andre System, die Vortheile und Nachtheile eines jeden mit Unparteylichkeit prüft und abwiegt. Er warnt für leidenschaftliche Befolgung der so sehr gepriesenen Wirthschaftsmethoden. Er hebt selbst das Gute der von den neuern Oekonomen verworfenen Wirthschaften aus. Er zeigt zuletzt, worauf es wesentlich, jedoch unter beständiger Rücksicht der Local-Verhältnisse ankommt, ohne dem Namen eines der berühmt gewordenen ökonomischen Reformatoren zu huldigen. Man mufs daher wünschen, dafs die hier vorgetragenen Wahrheiten sowohl von angehenden Landwirthen, die nicht selten mit einem rühmlichen Eifer für Verbesserung, aber nicht mit hinreichender Erfahrung ausgestattet, sich der Bewirthschaftung ihrer Güter widmen, als auch von den leidenschaftlichen Anhängern der in neuern Zeiten so sehr gepriesenen Wirthschaftssysteme beherziget werden mögen.

## TECHNOLOGIE.

KARLSRUHE, b. Müller: *Allgemeine Technologie*, oder (von) Verarbeitung, Zubereitung und Benutzung der Naturproducte für bürgerliche Mädchenschulen, zunächst für die zu Habsthal; von *Mezler* nach *Funke* kurz entworfen. 1810. 108 S. 8. (8 Gr.)

Dieser Leitfaden der „*weiblichen Technologie*," wie sie der Vf. auch in der Vorrede nennt, soll nach dem Unterrichte in der Naturgeschichte erläutert werden. In sofern beym Unterricht der weiblichen Jugend, die so wenig liefet und so leicht vergifst, ein Schulbuch auch für den technologischen Unterricht nothwendig ist, mag dieses wohlfeile und doch noch leidliche da, wo man kein besseres weifs, Anwendung finden. Es ist nach den Naturreichen in drey Abtheilungen getheilt. Es werden darin die Naturproducte und die aus ihnen entstehenden Kunstproducte ganz kurz aufgeführt, wobey allerdings auf diejenigen Gegenstände, welche das weibliche Geschlecht besonders interessiren, vorzugsweise Rücksicht genommen worden ist. Vom Sinne des Ausdrucks: *allgemeine Technologie*, mag Hr. *M.* keine Ahndung haben: denn er versteht darunter nur die kurze Abfertigung der Gegenstände. Manche aus Unkunde entstandene Verwechselungen müssen beym Gebrauche berichtiget werden, z. B. wenn es S. 64. heifst, dafs im Mehle ein eigner Leim enthalten sey, den man zum Pappen (bey Pappärbeiten) benutze. S. 66. wird gesagt, dafs das in Krüge gefangene Bier durch genaues Stopfen von der Gährung abgehalten werde. Den Salpeter macht Hr. *M.* ohne Feuer: denn wenn seine Salpetererde ausgelaugt worden ist, so schiefst die Lauge in eignen Gefäfsen von selbst zu Krystallen an. Von dem Stil und der Darstellungsart des Vfs. wollen wir nur eine kleine Probe geben. S. 93. wird die Indigobereitung also beschrieben: „Das Kraut der Pflanze, die man Anil nennt, wird einer Gährung ausgesetzt, wodurch die Flüssigkeit grün und nachher durch blofses langes Rühren in blaue Klümpchen zusammengeht, indessen der gelbe Farbestoff, der das grüne veranlafste, allein obenaufschwimmt. Der blaue Bodensatz wird abgelassen, die Farbe getrocknet und in Säcke gethan. Es ist dann ein feines, dunkelblaues, fast violettes Pulver, in Stücken zusammengebacken, hart, ohne Geschmack u. s. w." Sehr übel passen zum Gebrauch in Schulen die Fehler gegen die Rechtschreibung, denn Hr. *M.* schreibt: Liquer, Porzellain, Haffelnufs, Schöpfe (für Schoppen) u. s. w. Das tz und ck verwandelt er oft willkürlich in ein z und k, aber nicht immer, so dafs es völlig das Ansehen gewinnt, als ob die Orthographie des Hrn. *M.* von den kleinen Mädchen zu Habsthal entlehnt sey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Handbuch der Anatomie* (des Menschen) von Dr. *C. R. W. Wiedemann. Dritte* verb. Auflage. 1812. 306 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Vorrede zur ersten Auflage dieses bekannten Handbuches, welche 1796 erschien, allein eben so wenig als die zweyte, die 1801 herauskam, von uns angezeigt worden ist, erklärte der Vf., dass es zunächst für junge Wundärzte bestimmt sey. In der That wünscht es Rec. auch lieber in den Händen von diesen, als von solchen Studierenden zu sehen, denen es um eine wissenschaftliche Ansicht der Anatomie zu thun ist, ausgenommen vielleicht als Leitfaden zum Präpariren, wozu es im Ganzen sehr brauchbar ist. Der Vf. giebt zuerst in einer, zwey Seiten langen Einleitung eine Definition von der Anatomie und den allgemeinsten Formelementen der organischen Körper. Dann geht er zu den Knochen und Bändern über. Zweckmäfsig findet man hier die Bänder nach den respectiven Knochen, welche durch sie zusammengeheftet werden, beschrieben. Zu erwarten wäre wohl gewesen, dass der Vf. den bedeutenden Unterschied, welcher zwischen den Kapsel- und accessorischen oder fibrösen Bändern Statt findet, berücksichtigt hätte, was aber in keiner Ausgabe geschehen ist. Auf jene passt es doch gewifs nicht, wie §. 14 gesagt wird, dass die Fasern der Bänder so fest unter einander zusammen gewebt sind, dass diese dadurch einen sehr starken Zusammenhang haben. Dass in gröfsern Knochenkernen mehrere Knochenkerne *auf einmal* niedergelegt werden, wie es §. 12. heifst, bezweifelt Rec., der nach seinen Untersuchungen völlig überzeugt ist, dass sich anfangs in jedem Knochen immer nur ein Knochenkern bildet. Uebrigens entstehen nicht blofs gröfsere, sondern auch kleinere Knochen allmählig aus mehrern Knochenkernen und es giebt unter diesen einige, die sich aus einer weit gröfsern Menge bilden als die gröfsten. Bey Beschreibung der einzelnen Knochen fielen dem Rec. auf, dass der Hr. Vf. in Bezug auf die Angabe der Bildungsgeschichte der einzelnen Knochen und auf ihre Verbindung keinen festen Plan gehabt zu haben scheint. So giebt er bey den Schädelknochen die Osteogenie des Keilbeins und des Siebbeins nicht an, während er die der übrigen liefert. Eben so fehlt bey den Gesichtsknochen die des Unterkiefers. Den Zähnen ist blofs ein §. von einer halben Octavseite gewidmet, in welchem blofs die bleibenden Zähne und auch diese nur im Zustande der vollkommenen Ausbildung beschrieben sind, von einem der interessantesten Gegenstände der Anatomie, ihrer Entwicklungsgeschichte, also auf eine unbegreifliche Weise auch nicht die geringste Notiz genommen wird. Eben so wird weder die, in so vielen Rücksichten merkwürdige Bildungsgeschichte der Wirbelsäule und des Brustbeins berücksichtigt, noch der gleichfalls merkwürdigen Eigenthümlichkeiten des siebenten Halswirbels Erwähnung gethan. Auf einmal geschieht dagegen wieder beym Hüftbein von der ursprünglichen Trennung desselben in drey Knochen Erwähnung. Die Hüftbeine hätten übrigens um so mehr als den Schulterknochen entsprechend bey den untern Extremitäten betrachtet werden müssen, da der Vf. zwischen sie und das Heiligbein das Brustbein und die Rippen schob, so dass die Ueberschrift des §. 47, worin blofs von den Hüftbeinen gehandelt wird: „*vom Becken*," in der That gar nicht passend ist. Von den Knochen der Extremitäten ist bey keinem einzigen die Bildungsgeschichte angemerkt, ungeachtet das späte Vernöchern der Kniescheibe und der Hand- und Fufswurzelknochen, die Ausnahme von der Regel, welche die Phalangen machen, und manche andre Umstände wohl einer Erwähnung werth gewesen wären, wenn der Vf. sich auch nicht auf die Angabe der Osteogenie aller Knochen einlassen wollte, wozu er sich doch in der That dadurch, dass er es bey *einigen* that, verpflichtete. Die Angabe der Verbindungen ist nichts weniger als vollständig.

Im zweyten Abschnitte, von der *Myologie*, hat der Vf. einige neue deutsche Benennungen eingeführt, wodurch er vorzüglich die Befestigungen derselben dem Gedächtnifs einzuprägen sucht, z. B. *Kopf-* und *Drehermuskel* für *rectus capitis posticus major; hinterer innerer Kopf-* und *Trägermuskel* für *rectus cap. post. minor; hinterer äufserer Kopf- und Trägermuskel* für *obliquus cap. superior* u. s. w.; die dem Rec. darum weniger zweckmäfsig als die gewöhnlichen scheinen, weil sie eben so lang, zum Theil länger als sie sind und, da sie die Stellen der respectiven Knochen und die Richtung der Muskeln nicht angeben, durchaus keine Vorstellung von der Wirkung der letztern gewähren. Nur wenn der Vf. alle Mus-

keln auf dieſe Weiſe benannt hätte, wäre der Conſequenz dieſes Opfer zu bringen geweſen; allein dieſs iſt durchaus nicht der Fall; im Gegentheil führen die meiſten auch im Deutſchen ihre gewöhnlichen Namen.

Der dritte Abſchnitt handelt von den Eingeweiden. Hier werden zuerſt die Sinnorgane betrachtet, die man wohl beſſer beym Nervenſyſtem abhandelt. Wenigſtens klingt es ſonderbar, die allgemeinen Bedeckungen Eingeweide nennen zu hören. Im Ganzen ſcheint dem Rec. die Splanchnologie etwas zu kurz gefaſst zu ſeyn. Befremdend war ihm die Bemerkung, daſs im Umfange der in der Aderhaut des Auges für den Durchtritt des Sehnerven befindlichen Oeffnung das Pigment fehlen ſollte. Der Fontana'ſche Canal wird wohl zu ſehr ohne Einſchränkung angenommen. Das Verhältniſs der Linſe zur Kapſel hätte wohl eine Berückſichtigung verdient, ſo wie auch aus der Bildungsgeſchichte des Auges mehrere Thatſachen als die von der Anweſenheit der Pupillarmembran angeführt zu werden verdient hätten. Beym Gehörorgan iſt zwar der membranöſe Labyrinth angeführt, allein ſeine Wichtigkeit nicht genug hervorgehoben; nicht einmal angegeben, daſs der dem Vorhofe und den knöchernen Bogengängen entſprechende ein Continuum bilden. Die Bildungsgeſchichte der Naſen- und Mundhöhle fehlt ganz. Nicht ganz richtig werden wohl den conglobirten Drüſen die conglomerirten entgegengeſetzt, da dieſe nur eine Art von derjenigen Klaſſe von Drüſen bilden, welche von jenen unterſchieden werden. Bey den Lungen ſo wenig als bey der Thymus ſind die wichtigen Verſchiedenheiten des Zuſtandes dieſer Organe vor und nach der Geburt, wie überhaupt die ſucceſſiven Veränderungen derſelben auch nicht entfernt angedeutet. Heiſsen wirklich alle Eingeweide innerhalb des Bauchfelles *viſcera chylopoëtica?* die Beſchreibung der Schlundhäute iſt unvollſtändig, indem das ſehr deutliche Oberhäutchen nicht angegeben iſt. Beym Pförtner fehlt die Angabe des ſtarken, ihn umgebenden Muskelringes. Viel zu allgemein heiſst es auch, daſs er eine kreisrunde Falte bildet. Haben die Darmzotten wirklich eine feine Höhle *(ampulla chylifera)?* der Vf. verwirft den Unterſchied zwiſchen Krumm- und Leerdarm und gebraucht Krummdarm und Dünndarm als Synonymen, weil ſich keine beſtimmte Grenze angeben laſſe; indeſſen kann man die Stellen, wo die Kerkringſchen Klappen aufhören, wohl als eine ſolche anſehen. Die Milz und Bauchſpeicheldrüſe ſtehen vor der Leber. Am ſchicklichſten betrachtet man wohl dieſe zuerſt, dann die Milz, zuletzt die Bauchſpeicheldrüſe. Nach des Rec. Bemerkungen kommt die Brücke zwiſchen dem viereckigen und linken Leberlappen häufiger vor als daſs ſie fehlte. Die vom Alter abhängigen Verſchiedenheiten der Leber und Milz in Hinſicht auf Gröſse und Geſtalt hätten eben ſowohl eine Erwähnung verdient, als dieſelben und ähnliche Bedingungen bey den Nieren, Hoden und andern Organen. Die Muskelfaſern an der Gallenblaſe ſind wohl noch ſehr problematiſch. Ungenügend iſt die Beſchreibung der Netze. Für die Muskelfaſern der Harnleiter gilt dieſelbe Bemerkung, als bey der Gallenblaſe. Bey den Hodenhäuten hätte wohl der Aufhebemuskel des Hoden eine Erwähnung verdient, da er bey den Bauchmuskeln nur namentlich angedeutet iſt und hier der Ort war, ſeine Ortsverhältniſſe zu den Hodenhäuten anzugeben. Nicht ganz deutlich iſt das Verhältniſs der eignen Scheidenhaut zur weiſsen Haut des Hoden angegeben. Die Entwicklungsgeſchichte der weiblichen Genitalien, ſo wie die Angabe ihrer Veränderungen durch Schwangerſchaft, Alter u. ſ. w. fehlt auch in der dritten Ausgabe, da doch die Entwicklungsgeſchichte der männlichen, zum Theil wenigſtens, angegeben iſt. Iſt jene weniger *merkwürdig* als dieſe?

Der vierte Abſchnitt enthält die Angiologie. Beym Herzen giebt auch die dritte Ausgabe nur die ſpätere Bildungsgeſchichte. Eben ſo giebt auch dieſe den Unterſchied zwiſchen den eigentlichen Muskelfaſern und den Arterienfaſern nicht genau an und ſondert die Faſerhaut nicht gehörig von der äuſsern, die allein den Namen *celluloſa* verdient. Die allgemeinen Bedingungen der Gefaſse ſind eben ſo wenig vollſtändig angegeben als die Unterſcheidungsmerkmale der verſchiednen Arten. Beym Aortenbogen wird eine einzige und gerade eine höchſt ſeltne Varietät, die, wo auf der rechten Seite die Kopf- und Armpulsader abgeſondert entſtehen, angeführt. Entweder hätten wohl alle, oder keine, oder die gewöhnlichſten bemerkt werden müſſen.

Im fünften Abſchnitte, vom Hirn und von den Nerven, iſt auch in der dritten Ausgabe die Geſchichte des Gehirns ganz ohne Rückſicht auf die neuern Unterſuchungen geliefert. Warum, weiſs Rec. in der That nicht. Der Vf. ſagt zwar in der Vorrede zu dieſer Ausgabe, es habe ihm für den Zweck dieſes Handbuches noch nicht paſſend geſchienen, das Hirn nach Gall's Anſichten darzuſtellen, da wohl nur wenige Lehrer ſchon ihren Zuhörern dieſs Eingeweide auf Gallſche Art zugerichtet vorſetzen möchten; allein offenbar war dieſs wahrlich kein Grund, die Entdeckungen und Anſichten von *Bichat*, *Gall*, *Reil*, *Keuffel*, und die Bemerkungen der Gebrüder *Wenzel* ſo ganz unbeachtet zu laſſen und ſelbſt die Beſchreibung des Gehirns und Rückenmarkes und ihrer Häute, wie es ſich ohne vorgängige Präparation darſtellt, ſo wenig vollſtändig zu liefern, als hier zum Theil geſchehen iſt. Sind die Sehhügel mit einander verbunden oder nicht? In welchem Verhältniſſe ſtehen ſie und die Vierhügel zu den Sehnerven? Wo liegen die *corpora geniculata?* Kreuzen ſich die Rückenmarksſtränge oder nicht und wo im erſten Falle? In welchem Verhältniſs ſtehen die Nerven zu

der

der grauen Subſtanz? dieſen und einer Menge andrer Fragen muſs wohl der Vf. eines 1812 geſchriebnen Handbuches der Anatomie vorbeugen; auch wenn das Handbuch noch ſo compendiös wäre. Daſs der ſympathiſche Nerv nur ganz nach der alten Art beſchrieben und betrachtet und bey den Nervenurſprüngen keine der neuern Beobachtungen benutzt iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Da ſich zwiſchen den verſchiednen Ausgaben in der That gar kein weſentlicher Unterſchied findet, wie man ſchon daraus abnehmen kann, daſs die angegebnen Mängel in der *dritten* ſo gut als in der *erſten* bemerkt wurden, und der Vf. ſelbſt in den Vorreden zu den ſpätern Ausgaben nur anführt, daſs er einige Verſetzungen vorgenommen und Loders Tafeln im Allgemeinen ſo wie die Sömmerring'ſchen bey den Sinneswerkzeugen citirt habe, ſo iſt man wohl zu dem Ausſpruche, daſs dieſes Handbuch veraltet ſey und zu der Bitte an den Hrn. Vf. berechtigt, bey einer künftigen Ausgabe dieſes übrigens empfehlungswerthen Werkes vorzüglich mehr auf die neuern Anſichten und Entdeckungen Rückſicht zu nehmen und überhaupt die angegebnen Lücken auszufüllen, wodurch das Ganze höchſtens um einen Bogen ſtärker werden kann.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Taſchenbuch für Damen* auf das Jahr 1814. X u. 281 S. 12. Mit 10 Kupfern.

Seit mehrern Jahren erhält ſich dieſs Taſchenbuch bey der Leſewelt ſeinen Beyfall, um ſo mehr, da man häufig Beyträge von Männern darin findet, die zu andern Taſchenbüchern nichts liefern. Die ausgebreiteten Verbindungen des Verlegers können dieſs leicht bewirken, aber deſſen ungeachtet erſcheint uns dieſer Jahrgang doch nur kärglich ausgeſtattet.

Ehe wir zur einzelnen Anzeige des Inhalts übergehen, ein paar Worte über die Kupferſtiche, die Klippe, an welcher die meiſten Taſchenbücher ſcheitern. Die mütterliche Liebe nach Correggio von Forſſel iſt recht wohl gerathen, und ſo viel man nur von einem ſo kleinen Kupfer erwarten kann, wohl geleiſtet. Die glückliche und unglückliche Mutter von demſelben Künſtler verdienen, da ein recht markiger Stich ſich in ihnen zeigt, gelobt zu werden und die kleinen Landſchäftchen ſind auch nicht übel ausgeführt. Wie kann man aber zu einem Taſchenbuche und noch dazu für Frauen, einen Kupferſtich von dem Gemälde *Dedreux's* wählen? Der groſse faſelnackte Schäfer iſt doch wohl keinesweges anſtändig und kann nur in einem üppigen Paris ſchwache Gemüther anziehen. Wie hat man aber überhaupt dieſs Gemälde loben können? Es iſt ganz nichts ſagend, beſonders Bajazet, der mit dem flachſten Geſichte von der Welt da ſteht und — wie es ſcheint — den Takt tritt, denn ſonſt iſt der aufgehobene Fuſs (oder ſteht er auf einem Steine?) nicht zu deuten.

Aufſätze in ungebundener Rede giebt uns das Taſchenbuch nur drey. *Das gefährliche Spiel*, eine Erzählung von *Karoline Pichler*, die keinesweges das Gewöhnliche überſchreitet, ſondern ſich ganz in den Grenzen deſſelben bewegt. In einer Zeitſchrift hätte ſie wohl mit unter laufen können, aber für ein Taſchenbuch, das nur einmal jährlich erſcheint und daher wohl etwas Ausgeſuchteres enthalten kann, iſt ſie doch gar zu unbedeutend. Ein paarmal iſt es, als wenn wir Lafontaine hörten, z. B. S. 25. „Miltenberg blickte auf, Natalie verneigte ſich in dieſem Augenblick — und Miltenberg vergaſs in der erſten Secunde, ihren Gruſs zu erwiedern. Deſto tiefer und ehrerbietiger war in der folgenden ſeine Verbeugung; es war ihm, als müſſe er ſich vor einer Königinn neigen."

Das Trefflichſte und Schönſte des ganzen Taſchenbuches iſt: „*Die Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens; und ein Traum von einem Schlachtfelde*, von *Jean Paul Friedrich Richter*. Jean Paul reich an ſchauerlichen, furchtbaren Bildern hat in dieſem kleinen Aufſatze das Furchtbarſte und Erſchütterndſte ausgeſprochen, was wir jemals von ihm geleſen haben. Mitten aus der Zeit ergriffen, ſpricht er ergreifend zu der Zeit und indem er zerreiſst, heilt er auch wieder die Wunde. Wir können uns nicht enthalten, hier folgende Stellen auszuziehen:

— „es giebt im Blütenalter noch einen ſchönern Tod, den des Jünglings auf dem Schlachtfelde! — O ihr Tauſende von Aeltern, Geſchwiſtern und Bräuten, welchen bey dieſen Worten die alten Thränen wieder entſtürzen, weil die Thränen der Liebenden länger flieſsen, als das Blut ihrer Geliebten, weil ihr nicht vergeſſen könnt, welche edle, feurige, ſchuldloſe ſchöne Jugendherzen an eure Bruſt nicht mehr ſchlagen, ſondern unkenntlich, verwoben, an andern todten Herzen in einem groſsen Grabe liegen; weinet immer eure Thränen wieder; aber wenn ſie abgetrocknet ſind, ſo ſchauet feſter und heller den Kämpfern nach, wie ſie eingeſunken, oder vielmehr aufgeſtiegen ſind. Vater, Mutter, ſchaue deinen Jüngling vor dem Niederſinken an: noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abſchiednehmen voll Kraft und Hoffnung, ohne die matte ſatte Betrübniſs eines Sterbenden, ſtürzt er in den feurigen Schlachttod, wie in eine Sonne, mit einem kecken Herzen, das Höllen ertragen will — von hohen Hoffnungen umflattert — vom gemeinſchaftlichen Feuerſturm der Ehre umbrauſet und getragen — im Auge den Feind, im Herzen das Vater-

Vaterland — fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todes-Katarakten überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen — Alles, was nur grofs ist im Menschen, steht göttlich-glanzreich in seiner Brust als in einem Götterssal, die Pflicht, das Vaterland, die Freyheit, der Ruhm. — Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen: kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreifst, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzt zu grofs für einen grofsen, und sein letzter schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu seyn für Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden, und nach ihrem Lohne, seinen Lohn bringt er mit hinauf; aber ihr geniefst seinen hier unten; ihr könnt *wissen:* dafs kein Sterben für das Gute in einem All Gottes fruchtlos, und ohne Zeiten- und Völker Beglückung seyn kann, und ihr dürft *hoffen*, dafs aus der Todesasche des Schlachtfeuers der Phönix des Heiligsten auflebt, und dafs die ungenannt in den Gräbern liegenden Gerippe der Kämpfer die Anker sind, welche unten ungesehen die Schiffe der Staaten halten. Aeltern, wollt ihr noch einmal Thränen vergiefsen über eure Söhne: so weint sie, aber es seyen nur Freudenthränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja über euer Menschenherz, das lieber die Schmerzen der Thränen tragen, als die Freuden der Geister-Siege entbehren will. — Ja, seyd sogar stolz, ihr Aeltern, ihr habt mitgestritten, nämlich mitgeopfert, denn ihr habt in der kältern Lebens-Jahrzeit ein geliebteres Herz, als euch das eurige war, hingegeben, und dasselbe für das grofse Herz des Vaterlandes gewagt, und als das kindliche stand, und eures brach, nur geweint, und gewünscht, aber euer Opfer nicht bereut; und noch dauert mit eurer Wunde euer Opfer fort."

Der *Klosterberuf*, die dritte Erzählung in ungebundener Rede, ist Fortsetzung von einer früher schon begonnenen Geschichte, die im Jahre 1811 stand. Es ist nicht wohlgethan, in Taschenbüchern Fortsetzungen zu geben. Wer den Jahrgang 1811 des Taschenbuches nicht kennt, wird wenig Liebe für Theophanien mitbringen, wird das Ganze mit geringerer Aufmerksamkeit lesen. Eine reiche, lebhafte Einbildungskraft, ein oft blühender Stil und eine interessante Darstellung der Begebenheiten in Polen und der Ansichten des Vfs. über die Lage Polens, wobey freylich diesem Volke wohl über Gebühr geschmeichelt wird, zeichnen übrigens diese Erzählung aus.

Gedichte haben *Conz*, welcher unstreitig die gehaltreichsten lieferte, *Haug* und *Weisser* beygetragen. Auch aus *Pfeffels* Nachlafs müssen immer noch einige alte Verschen herhalten. Hr. *J. R. Wyss* lieferte nur ein recht niedliches Gedicht und von *Göthe* mufste ein älteres seiner Lieder, das schon im Pantheon, herausgegeben von Büsching und Kannegiesser 1810. Band 2. S. 3, mit der Singeweise von Zelter stand, wieder hier einen Platz finden. So erhielt das Ganze nur einen beschränkten Kreis und möchte hin und wieder etwas ärmlich erscheinen, da man einmal im Jahre wohl mit reicherer Gabe auftreten kann.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Lorischer Brod-Tarif.* (1810.) 2½ Bogen. Fol. (4 Gr.)

Unter den in Baiern geltenden Brodtax-Tarifen hat der *Lorische* v. J. 1577 das meiste Ansehen erhalten. Da er eine Seltenheit ist, und gedruckte Exemplare davon ganz fehlen, so war es kein unglücklicher Gedanke des Herausg. ihn abdrucken zu lassen. Sein Werth oder Unwerth liegt übrigens ausser dem Gebiete der Kritik dieser Blätter, und wir beschränken uns lediglich darauf, hier anzuzeigen, was der vor uns liegende Abdruck enthält. Diefs aber sind nachfolgende Stücke: 1) der *Tarif über die Preise der verschiedenen Mehlgattungen* nach den wechselnden Getreidepreisen von 4 — 40 Gulden für das alte Landshuther Schafl (oder 2 Scheffel 4 Metzen 1 Vierling jetziges Gemäfse); 2) der *Tarif über das Weizengebäcke;* 3) *der Tarif über das Roggengebäcke;* 4) *die Anweisung, wie nach Anweisung des Tarifs Brod- und Mehlsatz bestimmt werden soll* (bey der Taxe werden beym *Brode* dem Bäcker auf Ein Schafl vier Gulden, und beym *Mehle* dem Melmer (Mehlhändler) zwey Gulden zu gut gerechnet); 5) *der Aufschlufs, wie es gehalten werden soll, wenn die Getreidepreise höher steigen, als sie in dem Lorischen Tarif vorausgesetzt werden.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## NATURGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Archiv für Zoologie und Zootomie*, herausgegeben von *Wiedemann*. *Dritter* Band. 1802. *Erstes* Stück 282 S. *Zweytes* Stück 266 S. *Vierter* Band. 1804. *Erstes* St. 248 S. *Zweytes* St. 250 S. *Fünfter* Band. 1806. 323 S. 8. m. Kpfrn.

Der *dritte* Band dieser, wie es scheint, jetzt völlig geschlossenen Zeitschrift enthält zuerst unter der Aufschrift: „Fortsetzung der Schädelbeschreibungen, vom Herausgeber," nicht nur diese, sondern mehrere andere osteologische Notizen von demselben. Zuerst beschreibt er die Schädel einiger Makiarten und bemerkt, was auch dem Vf. beym Studium der Pariser Sammlung für die vergleichende Anatomie auffiel, da Cuvier in seiner vergleichenden Anatomie als einen der unterscheidenden Charaktere des Gesichtes der Fleischfresser von den *Vierhändern* die freye Communication der Augenhöhle mit der Schlafgrube angiebt, richtig, dass die Augenhöhlen nicht, wie bey den Affen, an der äussern Wand verschlossen sind. In der That findet sich nur vorn ein äusserer *Rand*, und die Augenhöhlen communiciren frey mit den tiefen Schlafgruben. Zum Stirnbein kann man bemerken, dass es immer in dieser Familie doppelt ist. Zu den Zähnen muss man bemerken, dass bey mehrern Maki's, namentlich *L. catta*, *rufus*, *gracilis* und *ceilonicus*, die innern Schneidezähne fast um die ganze Breite des Zwischenkieferbeins aus einander liegen, während sie beym Tarser dicht neben einander stehen, und dass dieser, von dessen untern Schneidezähnen der Vf. in Hinsicht auf die Zahl gar nichts sagt, nur zwey hat, die kürzer, aber breiter als die obern sind und hinter den obern vordern liegen. Bey den eigentlichen Maki's befindet sich zwischen dem obern Hundszahn und den Backzähnen, dem untern Eckzahn und den Schneidezähnen, welche den ganzen Raum zwischen dem rechten und linken obern innern Schneidezahn einnehmen, eine Lücke, bey den Lori's nicht. Bey jenem ist der obere Eckzahn weit grösser als der untere, bey diesen sind beide ungefähr gleich gross, beym *Tarser* ist der untere weit ansehnlicher und steht vor dem obern, doch so, dass keine grosse Lücke zwischen diesem und dem äussern obern Schneidezahne entsteht. Das Zwischenkieferbein ist nicht blos bey *L. gracilis*, sondern auch bey *L. ceilonicus* vor den Schneidezähnen ausgezogen. Der Unterkiefer ist bey allen um die ganze Länge der sehr schief gerichteten untern Schneidezähne kürzer als der Oberkiefer.

In der Beschreibung von *Galaeopithecus rufus* bemerkt der Vf., dass im Oberkiefer der Eckzahn fehlt, indem sich im Oberkiefer nur sechs Backzähne und zwey, aber gleichfalls backzahnartige Schneidezähne im Zwischenkiefer finden. Im Unterkiefer dagegen bemerkt man ausser den vier Schneidezähnen und den sechs Backzähnen an der Stelle des Eckzahns einen, mit vier stumpfen, in einer Reihe liegenden, Erhabenheiten versehenen Zahn.

In der Beschreibung der Manisschädel bemerkt der Vf., dass der Jochbogen nicht vollständig sey; diess ist richtig, sofern von einem *knöchernen* Jochbogen die Rede ist; allein der Jochbogen wird in der That, wie Rec. schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt hat, bey ihnen durch einen schmalen Knorpel vervollständigt.

In einem Nachtrage zu den Schädelbeschreibungen der Nagethiere wird richtig die merkwürdige Bildung der Nasenbeine des Stachelschweins beschrieben, welche eigne, zusammengesetzte Höhlen enthalten, die nicht mit den Stirnhöhlen in Verbindung stehen, sondern sich neben dem obern Riechbeine nach aussen öffnen. Beschrieben sind übrigens die Schädel des *Stachelschweins*, *Paka*, *Cabiai* und *Daman*. In der Rubrik, „einzelne Bemerkungen," bemerkt der Vf. unter andern ebenfalls richtig, dass sich wirklich, gegen *Camper* (und *Blumenbach*), bey allen Arten von Elephanten Thränenbeine finden. In den Nachträgen zur Beschreibung des Afskelettes bemerkt der Vf. gleichfalls richtig, dass es sechszehn Rückenwirbel, drey Lendenwirbel und eilf Schwanzwirbel habe. *Cuvier* giebt bekanntlich (Uebers. Bd. 1. S. 136.) vierzehn Rückenwirbel, vier Lendenwirbel und dreyzehn Schwanzwirbel an. Diess giebt mit den neun Halswirbeln und drey Kreuzwirbeln, welche *Cuvier* angiebt, die Summe von 43 Wirbeln, wogegen Rec. die Summe von 45 durch seine Untersuchung des erwachsenen Pariser Afskelettes erhalten hat, an dem er, wie der Vf., sechszehn Rückenwirbel, drey Lendenwirbel, eilf Schwanzwirbel, und, was dieser nicht bemerkt, sechs verwachsene Kreuzwirbel zählte. Man sieht, dass die Vermehrung nur durch die Zählung der Rückenwirbel entsteht, die übrigen Wirbel aber nur anders, indessen richtiger, vertheilt sind. Der Unaufschien dem Rec.

nicht, wie Cuvier angiebt, zwey, sondern vier Lendenwirbel zu haben, doch bestimmt er es nicht mit Gewissheit, da er wegen der Jugend des Thieres die Zahl der Becken- und Schwanzwirbel nicht genau entdecken konnte.

II. Die Fortsetzung der Beobachtungen von Hrn. *Rudolphi* übergeht Rec., da die Entozoen als ein eignes Werk erschienen sind; eben so III. die nicht sehr unterhaltende Angabe neuer Conchylienarten und Abänderungen, Bemerkungen und Berichtigungen, nach dem *Linné*ischen System der XII. Ausgabe von Hrn. *Schröter*. IV. Ueber den ursprünglichen Stamm des Menschengeschlechts. Von *J. S. Schelver*. Der Vf. giebt zu, dass in Asien die Cultur des Menschengeschlechtes ihren Anfang nahm, behauptet aber, dass eben darum hier der Ursprung des Menschengeschlechts nicht gesucht werden dürfe. Der Satz, dass die weisse Farbe der Haut eher und leichter in die schwarze übergehe als umgekehrt, beweist nach ihm für die Meynung, dass der Urstamm des Menschengeschlechts dunkelgefärbt sey, indem Rückkehr in den Naturzustand überall leichter sey als Ausartung; überdiess die weisse, mit dem Kakerlakenzustand verwandte Hautfarbe ein kränklicher und schwächlicher Zustand sey, der durch schwächende Potenzen herbeygeführt werde. Die Höhe der Gebirge, die Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts in Asien, welche man als Gründe für die Entstehung in, und nachherige Auswandrung des Menschengeschlechts aus diesem Welttheil ansieht, fänden noch weit mehr in Afrika Statt. Der Neger also sey der Urmensch, sein Zurückstehen hinter dem Europäer aber rühre nicht von einer Rassenverschiedenheit, sondern davon her, dass er noch nicht auf derselben Bildungsstufe stehe als dieser. Die Rasse sey nicht Ursache der niedern Stufe der Menschheit, sondern diese Ursache der Rasse, sobald das Geschlecht der Neger die Bildung des Europäers erhalte, werde die Eigenthümlichkeit der Rasse verschwinden. So werde umgekehrt der Mensch, wenn die Cultur seiner Vorältern nicht auf ihn forterbe, dem Wilden ähnlich. Als Urmensch habe daher der Neger noch bey weitem die meiste Thierähnlichkeit, die übrigen Rassen seyen Bildungsstufen von ihm zur Kaukasischen; doch sey auch der uns bekannte Neger nicht mehr das Original des ursprünglichen Menschenstammes, sondern er sey ursprünglich wirklich Quadruped gewesen, und erst, aber noch nicht lange, durch Erhebung zum aufrechten Gange zum Menschen geworden. Es sey daher gar nicht unwahrscheinlich, dass wir auch behaarte vierhändige Thiere mit der Anlage zur Menschheit entdecken werden, um so mehr, da kein Kennzeichen den Menschen, das Naturproduct, von den Affen *durchaus* trenne. Man hat bekanntlich von dem Kehlsacke mehrerer Affen und namentlich der menschenähnlichsten, einen Grund gegen die Verwandtschaft derselben mit dem Menschen und ihre Fähigkeit zur Veredlung zum Menschen entlehnt; um diess zu widerlegen, geht der Vf. so weit, zu vermuthen, dass wohl jener Sack mit der Schilddrüse dieselbe Bedeutung habe und diese eine unter gewissen Umständen entstandene Degeneration desselben sey, indem, so viel er wisse, die Affen keine Schilddrüsen hätten. Rec. kann ihm mit Bestimmtheit versichern, dass eine Menge von ihm untersuchter Affen mit und ohne Kehlsack eine sehr vollkommne Schilddrüse haben. Die Hülfslosigkeit des Menschen in der Kindheit sey Kunstproduct.

Man sieht leicht, dass keines der angeführten Argumente eine von dem, im Innern von Afrika aufzufindenden Embryo der Menschheit bis zum Kaukasier fortgegangene Entwickelung des Menschengeschlechtes auch nur entfernt beweise, sondern dass man immer nur sagen kann, dass ein Theil des Menschengeschlechtes dem Affen näher stehe als der andere. Die Eigenthümlichkeiten der Bildung aber, welche die verschiedenen Rassen darbieten, machen die Meynung des Vfs. höchst unwahrscheinlich, indem ja die mongolische und amerikanische Rasse, welche Rec. übrigens für eine hält, auf eine der äthiopischen und malayischen gerade entgegengesetzten Weise von der kaukasischen abweichen. Auch müsste wohl, hätte der Vf. Recht, höchste geistige Veredlung mit höchster körperlicher Schönheit zusammenfallen, was man leider nicht von den schönsten Völkern der kaukasischen Rasse prädiciren kann. Dass der Vf. mehrere der von ihm angeführten Sätze schwerlich beweisen könne, braucht Rec. nicht zu bemerken. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Annahme, dass das Menschengeschlecht nicht einen, sondern mehrere Stämme habe und es in sofern wirklich mehrere Arten desselben gebe.

Das *zweyte* Stück des *dritten* Bandes enthält I. Neue Beobachtungen über die Eingeweidewürmer von D. *Rudolphi*, welche Rec. aus dem schon angeführten Grunde übergeht. II. Neue Conchylienarten und Abänderungen, Anmerkungen und Berichtigungen, nach dem *Linné*ischen System der XII Ausgabe, von *J. S. Schröter*, wofür dasselbe gilt. III. Fortsetzung der anatomischen Beschreibung der Schildkröte, vom Herausgeber. Hier werden die Muskeln der getäfelten Schildkröte so beschrieben, dass dadurch Cuviers Angaben mehrfach berichtigt und vervollständigt werden können. Doch könnte Manches noch genauer seyn. Ganz unrichtig ist die in dem von der Lage der Brust- und Baucheingeweide dieser Schildkröte handelnden Anhange vorkommende Behauptung, dass keine eigentlichen Bauchmuskeln vorhanden seyen. Rec. hat sich mehrmals von ihrer Existenz überzeugt, und *Townson*, so wie *Cuvier*, haben sie beschrieben. IV. Berichtigungen für meine Einleitung in die Conchylienkenntniss, nach *Linné*. Von *J. S. Schröter*, verdiente wohl kaum hier einen Platz, sondern war für eine zweyte Ausgabe zu verspären. V. Fortsetzung der Schädelbeschreibungen, vom Herausgeber. Zuerst beschreibt der Vf. den Schädel des Vampyr (*Vespertilio Vampyrus*). Allein welches Vampyrs? Bekanntlich hat *Geoffroy* (*Ann. du mus. T. XV.*), nach *Brisson*, ein eignes *Genus Pteropus* wieder hergestellt, welches theils durch mehrere

neue

neue Arten, theils durch Zerfällung der Linnéiſchen Art *Veſp. vampyrus* in drey Arten, *Pteropus Edwardſii*, *vulgaris* und *rubricollis* gebildet iſt. Wahrſcheinlich werden indeſſen die oſteologiſchen Differenzen nicht ſehr bedeutend ſeyn. Ganz verſchieden aber iſt dieſer Schädel von dem Schädel der Fledermausart, welche die Franzoſen Vampyr nennen, des *Veſp. ſpectrum Linn.*, *Geoffroy's Phylloſtoma ſpectrum*, der Trichternaſe, wie ſich ſowohl aus einer Vergleichung zwiſchen den Originalzeichnungen beider, welche Rec. vor ſich hat, als zwiſchen der Wiedemannſchen und einer von Geoffroy gegebenen (*Ann. du muſ. T. XV. pl.* 11.) ergiebt, und die wir wegen der ſonderbaren Anwendung deſſelben Namens für ganz verſchiedene Thiere kurz anführen. Der eigentliche Schädeltheil iſt beym franzöſiſchen Vampyr im Verhältniſs zum Geſicht weit kleiner, die Leiſten, welche bey unſerm Vampyr nur ſchwach ſind, beym franzöſiſchen ſehr ſtark, ſo daſs hier die Scheitelleiſte ſich nicht nur ſehr ſtark erhebt, ſondern die Occipitalleiſte, lang ausgezogen, einen hakenförmigen Winkel bildet, der weit über das Hinterhauptloch hinaus fällt, wovon ſich beym *V. vampyrus* keine Spur findet, weshalb die Schädelform ganz verſchieden iſt. Der Jochbogen des *Phylloſt. ſpectrum* iſt nicht gewölbt, ſondern lang, breit, gerade, nur am hintern Ende ſtumpf eingeknickt und ſchnell abſteigend. Der Unterkiefer vom *V. vamp.* iſt wenig oder gar nicht länger als der Oberkiefer, beym *V. ſpectrum* iſt er um die ganze Breite des untern Eckzahns länger. Hier iſt der Unterkieferwinkel ſtark, dort gar nicht nach hinten ausgezogen, hier der ſenkrechte Aſt vielmehr breit als hoch, eigentlich kein Kronfortſatz vorhanden, und vielmehr breit als hoch und in einen ungeheuern Kronfortſatz ausgezogen. Auch die Gröſse und Geſtalt der Zähne bietet bedeutende Verſchiedenheiten dar. Mit dem Schädel von *Phylloſt. ſpectrum* hat der von *V. leporinus*, der bekanntlich jetzt bey den Franzoſen ein eignes Geſchlecht, *Noctilio*, bildet, ſonſt zu einer Abtheilung von Cuvier gehörte, groſse Aehnlichkeit, nur ſind die Leiſten viel höher und ſtärker, die Stirnleiſte beſonders deutlicher, in demſelben Verhältniſs die Schlafgrube tiefer und der auf dieſelbe Weiſe geſtaltete Jochbogen länger.

Hierauf beſchreibt der Vf. den Schädel vom *Rieſenkänguruh (Kangurus max. Did. gigantea.)*, dem Krabbenfreſſer *(Did. marſupialis et carcinophaga*, dem *Coeſcoes* oder Phalanger *(Did. orientalis)*, dem fuchsartigen Beutelthier *(Did. opoſſum)* und der *Marmoſe (Did. murina)*, und giebt die Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten derſelben an. In der That ſind die Beutelthiere als Uebergangsbildungen von den Fleiſchfreſſern zu den Nagethieren höchſt merkwürdig. Man kann aber die Nüancen noch weit unmerklicher machen, als es der Vf. gethan hat. An die Didelphen mit zehn Schneidezähnen im Oberkiefer und acht im Unterkiefer, zwey Hundszähnen und vierzehn Backzähnen in einem jeden, ſchlieſsen ſich zunächſt die Daſyuren mit acht obern und ſechs untern Schneidezähnen, vier Eckzähnen und vierzehn obern und eben ſo viel untern Backzähnen. Bey den Phalangiſten hat ſich die Zahl der obern Schneidezähne wieder um zwey vermindert, die untern ſind auf zwey, aber ſehr groſse und nagethierartige reducirt, oben finden ſich auf jeder Seite vier, zum Theil anſehnliche, Eckzähne, die immer von verſchiedner Gröſse ſind, unten drey kleine, oben und unten gleichfalls auf jeder Seite vier Backzähne. Das Gebiſs dieſer beiden Geſchlechter unterſcheidet ſich vorzüglich durch den Umſtand, daſs bey den Phalangiſten ein Schneidezahn aus dem Zwiſchenkieferbein gerückt und ein Theil der Backzähne in Eckzähne verwandelt worden iſt. Uebrigens nähern ſich verſchiedene Arten des einen Geſchlechtes dem andern auf eine ſehr merkwürdige Weiſe. Wenigſtens fand Rec. bey zwey Arten von Phalangiſten im Pariſer Muſeum acht Schneidezähne, wenn gleich der hinterſte, dem Eckzahn der Daſyuren entſprechende, von dem zweyten durch eine Lücke getrennt war. Der Uebergang iſt ſogar ſehr fein nüancirt, indem bey der einen Art dieſer Zahn auf der Grenze des Zwiſchen- und Oberkiefers, bey der andern viel weiter nach vorn, aber doch vom dritten entfernt, ſitzt. Die drey vordern ſtehen aber bey allen Phalangiſten dicht zuſammen. Das Känguruhgeſchlecht nun hängt durch mehrere ſeiner Arten verſchiedentlich mit dieſen beiden Geſchlechtern zuſammen, durch das rothhalſige Känguruh mit den Phalangiſten, ſofern ſich, gleich weit von dem äuſserſten der drey obern Schneidezähne und dem vorderſten Backzahne ein ſehr kleiner Eckzahn im Oberkiefer findet, mit den Daſyuren durch das Rattenkänguruh, ſofern ſich hier acht obere Schneidezähne finden, von denen das hintere Paar, der Form nach ein Eckzahn, von den übrigen entfernt, auf der Grenze zwiſchen dem Zwiſchen- und Oberkiefer liegt. Auch in der ganzen Kopfform, beſonders aber in der Form der Kiefern, ſpricht ſich dieſer Uebergang ſehr deutlich aus.

In der darauf folgenden Beſchreibung des Schädels vom Tamandua *(Myrmecophaga tetradactyla)* nebſt einigen Bemerkungen über den zweyzehigen Ameiſenfreſſer iſt die Bemerkung vorzüglich intereſſant, daſs in einem, im Pariſer Muſeum befindlichen Schädel des Letztern zwiſchen den Scheitel- und Stirnbeinen ſich ein groſses Zwickelbein befindet. Sie ſollte die Beſitzer von Skeletten derſelben Art zu Unterſuchungen veranlaſſen, ob dieſe Bildung conſtant iſt, indem, wenn dieſs der Fall ſeyn ſollte, wieder eine beym Menſchen vorkommende Abnormität einer bey einer Thierart normalen Bildung entſpräche. Die Seltenheit der Abnormität erklärte ſich dann aus der Seltenheit der ihr entſprechenden, als Regel vorkommenden, in der Thierreihe, wie die Häufigkeit der Zwickelbeine in der kleinen Fontanelle beym Menſchen, offenbar mit der Häufigkeit dieſer Bildung als Regel in der Thierreihe zuſammenhängt.

VI. Abhandlung über eine neue ſyſtematiſche Tabelle der Klaſſe der Vögel, von *Lacépède*. VII. Abhandlung über eine neue ſyſtematiſche Tabelle der

Säuge-

Säugethiere, von *ebendemſ.* VIII. Nachrichten von den zoologiſchen Arbeiten franzöſiſcher Naturforſcher, aus dem *Bulletin de la ſoc. philomatique*, übergeht Rec. als Ueberſetzungen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums, auf das Jahr nach Chriſti Geburt* 1814. Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*. 156 S. 12. geheftet, mit dem Bildniſſe Ulrich Zwingli's. (10 Gr.)

Es macht der Wahrheitsliebe des Vfs. Ehre, wenn er den Tadel, womit Rec. einige der zunächſt vorhergehenden Jahrgänge dieſes Taſchenbuchs belegen muſste, als gerecht anerkennt, und die ſeltſam zerſtückelten Verſe aus alten Kirchenliedern, von denen viele einzelne keinen vollſtändigen Sinn bildeten, in der Ueberzeugung, daſs das darüber gefällte Urtheil vollkommen richtig ſey, nicht mehr unter die Sprüche auf alle Tage im Jahr aufgenommen hat. Auch enthält der neueſte Jahrgang einige intereſſante Anekdoten von dem ſel. Rector *Gerhard Haſencamp* zu *Duisburg* und dem vormaligen lutheriſchen Pfarrer *Henk* daſelbſt; da Selbſtſtändigkeit und Conſequenz des Charakters, treues Feſthalten an ſeiner Ueberzeugung, immer Achtung einflöſst, ſo werden auch dieſe Anekdoten den Zweck ihrer Mittheilung bey denjenigen, die das Originelle ſchätzen und lieben, nicht leicht verfehlen. Unter den nun eingerückten Denkſprüchen ſind übrigens einige immer noch ſonderbar; z. B.: „*Prüfe dein Herz, ob der März oder der April darin herrſche! Reinige deine Krippe, aus welcher bis dahin Thiere fraſſen, und mache ſie zur Wiege des Chriſtkindes!*" Einiges iſt auch in der Allgemeinheit, in welcher es Hr. J. ausgeſprochen hat, nicht wahr, z. B.: „*Wenn dich jemand lobt, und du fühlſt, daſs du es nicht verdieneſt, ſo lebt Chriſtus in dir.*" Denn ein Lob kann ja gerecht ſeyn, und ſelbſt von demjenigen, dem es ertheilt wird, als gerecht anerkannt werden müſſen; in dieſem Falle würde es falſche Demuth ſeyn, dieſs Lob als unverdient anzuſehen, und es würde mithin noch nicht daraus folgen, daſs Chriſtus in dem Herzen eines Menſchen lebe, der das ihm ertheilte Lob als unverdient betrachtet. Der Vf. legt dem Leſer ein dieſs erläuterndes Beyſpiel ſehr nahe. Auch in dieſem Taſchenbuche kömmt er nämlich abermal auf ſeine *Theorie der Geiſterkunde* zurück, deren Miſsbilligung, ſelbſt von Seite ſolcher Perſonen, an denen er eine chriſtliche Denkart gefunden hat, er immer noch nicht verſchmerzen kann; er erklärt: „es werde eine Zeit kommen, da man dieſs Buch aus beſtaubten Winkeln hervorſuchen, und ihm danken werde, daſs er es geſchrieben habe; er bekennt freudig ſeinen Glauben, daſs es ein ſehr nützliches, lehrreiches, beherzigungswerthes Buch ſey. Wenn nun jemand, z. B. ein Recenſent in der A. L. Z. dieſs ebenfalls ſagte, wenn er dieſe ſeine Arbeit lobte, ſoll der Vf. dann fühlen, daſs er dieſs Lob nicht verdiene, und lebt darum nicht Chriſtus in ihm, weil er ſich dieſs Gefühl nicht geben kann? Falſch iſt es ferner, daſs man einen Menſchen „unmöglich lieben" könne, mit dem man „unzufrieden" ſey. Er ſelbſt iſt z. B. mit denjenigen unzufrieden, welche den Werth ſeiner ebengenannten Schrift verkennen, und doch liebt er ſie gewiſs nach ſeiner menſchenfreundlichen Denkart von ganzem Herzen. Die aufgegebenen Räthſel und deren Löſung wird der darnach Begierige in dem Taſchen*buche* ſelbſt aufſuchen. Um die Wiſsbegierde des Leſers zu reizen, führen wir nur Eine Stelle daraus an. Der Vf. wirft die Frage auf, wie es mit dem Pfingſtwunder zugegangen, und wie es denkbar ſey, daſs man die in fremden Sprachen redenden Apoſtel allgemein verſtanden habe. In ſeiner Antwort hierauf kommt folgende Stelle vor: „Dem, welcher *den* Apoſteln die Gabe mittheilte, in einer fremden, nicht gelernten Sprache zu reden, war es eben ſo leicht möglich, auch in den Zuhörern einer *unbekannten Sprache* die Ideen in ihre eignen Worte einzukleiden, ſo daſs ihre Gehörorgane dem Gemüthe dieſelben darſtellten, *und ſie alſo glaubten, ihre eigne Sprache zu hören.*" *Vive l'eſprit!* Zum Schluſſe dieſer Anzeige bemerken wir noch, daſs der Vf. zu hoffen ſcheint, daſs die ſchweren Gerichte Gottes, welche über die abendländiſche Chriſtenheit ausgebrochen ſind, nach einiger Zeit aufhören werden; er behauptet aber, die alsdann eintretende allgemeine Ruhe (der allgemeine Friede, wonach die ganze Menſchheit ſich ſehnt) werde „nicht von langer Dauer" ſeyn: denn nun werde erſt der Antichriſt auftreten, mithin erſt dann die ärgſte Tyranney eine Zeitlang emporkommen, und der Erdkreis mehr noch als je erſchüttert werden. Dieſs iſt freylich nicht ſehr aufmunternd in dieſer drangſalvollen Zeit; der Vf. wird inzwiſchen ſagen: dieſs alles müſſe einmal ſo kommen, und wer unter den Erweckten im Wachen und Beten verharre, der werde dieſe Prüfungszeit glücklich überſtehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## NATURGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Archiv für Zoologie und Zootomie*, herausgegeben von *Wiedemann*. *Dritter*, *Vierter* und *Fünfter* Band u. f. w.

(*Fortsetzung der im 22. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *erſten* Stücke des *dritten* Bandes findet ſich zuerſt eine von Hrn. *Elſäſſer* mitgetheilte Beſchreibung einer neuentdeckten Seethierverſteinerung, die aber den Engländer Thowſon zum Vf. hat. Sie kommt bey *Capo Paſſato*, dem alten Pachynus in Sicilien, häufig vor und hat viel Aehnlichkeit mit den gekrümmten Belemniten. Sie hat die Gröſse des Horns eines dreyjährigen Ochſen, und enthält in ihrem Innern nichts als zwey Röhren, die nur etwa ¼ des Durchmeſſers der Höhle einnehmen und von der geſchloſſenen Spitze aus, gerade nach vorn verlaufend, divergiren. Die Mündung, welche ſich an der Baſis befindet, iſt mit einem Deckel geſchloſſen. Die Subſtanz beſteht aus concentriſchen Blättchen. Der von Thonſon vorgeſchlagene Name iſt *Cornu copiae*. II. Neue Conchylienarten und Abänderungen u. ſ. w., von *J. S. Schröter* (Fortſetzung). III. Berichtigung für meine Einleitung in die Conchylienkenntniſs, nach *Linné*, von *demſelben*. IV. Beſchreibung des Schädels vom Lamantin oder Manati (*Trichecus rosmarus L.*), vom Herausgeber. Er unterſcheidet ſich ſehr auffallend von dem des Wallroſſes (*T. rosmarus*) durch die ſehr weite, aufwärts gewandte Naſenöffnung, die weit nach vorn und aufsen liegenden, faſt ganz beſtimmt begrenzten Augenhöhlen, ſehr groſse Wangenbeine und Wangenfortſätze der Schlafbeine und durch den Mangel der Vorderzähne in beiden Kiefern. Zwiſchen dem Hinterhaupts- und Schlafbeine liegt ein Zwickelbein. Iſt dieſs conſtant? Rec. hat bis jetzt als conſtante Bildung ein ſolches Zwickelbein nur beym Maulwurf gefunden. Es wäre alſo ſehr merkwürdig. Zugleich entſpricht dieſe Bildung wieder einer beym Menſchen regelwidrig vorkommenden. Das Thränenbein fehlt nach dem Vf. Vielleicht verwächſt es aber nur, wie es beym Elephanten der Fall ſeyn mag, früh. Der obere Theil der Vereinigungsſtelle des Unterkiefers iſt von vorn nach hinten convex und nach vorn abhängig, nach unten ragt vom hintern Ende derſelben ein ſtumpfer Höcker herab. V. Anatomiſche Beſchreibung des Bibers vom Herausgeber. Der Schädel wurde von demſelben ſchon im erſten Bande dieſes Archivs beſchrieben. Im erſten Halswirbel findet ſich ein Loch für den Durchgang des erſten Halsnerven. Iſt dieſe Bildung conſtant, ſo iſt ſie wieder merkwürdig, weil hier Regel iſt, was beym Menſchen nur bisweilen als ſeltne Ausnahme vorkommt. Die Beckenknochen ſind, wie es ſcheint, auf Unkoſten der kleinen und ſchwachen Knochen des Bruſtkaſtens, ſehr ſtark entwickelt. Dagegen iſt die Bruſt, wegen anſehnlicher Länge der Rippenknorpel, ſehr beweglich und einer groſsen Erweiterung fähig. Auch hier beſteht das Bruſtbein, wie es wohl bey den meiſten Vierfüſsern der Fall iſt, aus mehrern Stücken, deren jedes einem Rippenzwiſchenraum correſpondirt: ein für die Bedeutung jenes Knochens merkwürdiger Umſtand. Die hintern Extremitäten ſind weit ſtärker als die vordern entwickelt, was mit der ſchon vorher angeführten ſtärkern Entwickelung des Beckens, deſſen Seitenknochen übrigens zu den Extremitäten gehören, und des Schwanzes, deſſen Wirbel ſich durch ungeheuere Querfortſätze und untere, die obern übertreffenden Dornen auszeichnen, zuſammenfällt. Das Thier iſt gewiſſermaſsen gerade das Gegentheil vom Maulwurf. VI. Nachricht von den zoologiſchen Arbeiten franzöſiſcher Naturforſcher aus dem *bull. de la ſoc. philom.* VII u. VIII. Franzöſiſche Literatur. IX. Naturhiſtoriſche und literariſche Notizen. Hier kann Rec. zu den Charakteren des von Geoffroy gebildeten und von den Franzoſen recipirten Geſchlechts *Ichneumon* oder *Mangusta* noch eine anatomiſche Eigenthümlichkeit ſetzen, wodurch es ſich, ſo viel ihm bekannt iſt, von allen übrigen fleiſchfreſſenden Thieren unterſcheidet. Statt daſs nämlich bey dieſen, wie *Cuvier* für ſie die Nager, Zahnloſen und Pachydermen richtig angiebt (Ueberſ. Bd. 2. S. 79.), der hintere Rand der Augenhöhlen nicht geſchloſſen iſt, findet ſich hier als conſtante, von dem Rec. bey mehrern Individuen bemerkte Bildung ein, wenn gleich dünner, doch vollſtändiger, durch das Zuſammentreten des Joch- und Stirnbeins gebildeter äuſserer Rand, alſo gerade dieſelbe Anordnung als bey den Wiederkäuern und Einhufern. Gewiſs eine merkwürdige und, ſo viel ſich Rec. erinnert, noch nicht bemerkte Ausnahme von der Regel, welche Cuvier (a. a. O. S. 60 und 79.) feſtſetzte. X. Auszug aus den *phil. transactions*. XI. Der Anfang einer Ueberſetzung der ſchon im *dritten*

*dritten* Bande angezeigten Verſuche von Azara über die Säugthiere von Paraguay enthält mehr oder weniger intereſſante und frühere Angaben berichtigende Notizen über den Tapir, das Pekari oder Tajaſſu, welches der Vf. unter dem Namen Taytetu aufführt, dagegen unter dem Namen Tajaſſu und Tagnikati andre, dem gemeinen näher verwandte Schweine beſchreibt und vier verſchiedene Hirſcharten.

Der erſte Aufſatz des zweyten Heftes liefert eine Prüfung der Gall'ſchen Schädellehre von einem Freunde der Wahrheit zu Jena. Vorzüglich iſt dieſer Prüfung die vom Hrn. Profeſſor *Walther* zu Landshut verfaſste kritiſche Darſtellung der Gall'ſchen Unterſuchungen zum Grunde gelegt. Ungeachtet dieſer Aufſatz mehrere, ſowohl aus der Pſychologie als aus der Phyſiologie und vergleichenden Anatomie entlehnte, ſehr zu beherzigende Argumente gegen das Gall'ſche Syſtem und die Anwendung deſſelben auf Cranioſkopie enthält, ſo iſt er doch keines Auszugs fähig und gehört auch eigentlich wohl nicht einmal in dieſes Archiv. II. Beſchreibung des Schädels vom Fluſspferde (*Hippopotamus*) vom Herausgeber. Das Jochbein verbindet ſich mit dem ſehr ſtark entwickelten Thränenbein. Der ungeheure Unterkiefer wiegt ſo viel als der übrige Schädel. III. Die vergleichende Beſchreibung des Skeletts vom Rochen und Hayfiſche, von dem jüngern Hrn. Treviranus, ſtellt die Knochengerüſte von *Raja Rubus L.* und *Squalus Carcharias L.* zuſammen. Gegen Cuvier bemerkt der Vf., daſs die Zahl der Wirbel bey der Haygattung nicht im Allgemeinen 207 ſey, indem er an ſeinem Exemplar nur 118 finde. Auch Rec. findet bey einem vollſtändigen Exemplar vom *Sq. catulus* nur 128. Eben ſo habe ſein Rochen 108 — 10, da Cuvier für den Rochen nur 84 angebe. In der Beſchreibung der Wirbelſäule findet Rec. mehreres, worin er aus verſchiedenen Gründen mit dem Vf. nicht ganz gleicher Meynung ſeyn kann. So bemerkt der Vf. bey Angabe der Verſchiedenheit, welche ſich zwiſchen der Wirbelzahl ſeiner und Cuviers Rochen und Hayen findet, wohl viel zu allgemein, daſs die Zahl der Wirbel bey den Knorpelfiſchen allezeit gröſſer ſey als bey den Grätenfiſchen; allein *Tetrodon mola* hat nur ſiebenzehn, *Baliſtes porcus* nur achtzehn, *Lophius piscatorius* nur neun und zwanzig Wirbel (Angaben, wodurch zugleich das Original und die Ueberſetzung von Cuviers vergleichender Anatomie vervollſtändigt werden), und unſtreitig gilt für die übrigen Arten dieſer Geſchlechter und die verwandten Geſchlechter überhaupt daſſelbe. Wenn der Vf. ferner die Wirbel nur in Hals-, Lenden- und Schwanzwirbel theilen will, weil ſich keine Rippen und kein geſchloſſenes Becken finden, ſo iſt wenigſtens der erſte Grund nicht richtig, indem ganz deutlich bey allen Hayfiſch- und Rochenſkeletten, wenigſtens die Rec. ſahe und zum Theil ſelbſt ſorgfältig bereitete, auf den Querfortſätzen, welche von den Körpern der Wirbel abgehen, eigne Knochen aufſitzen, die ganz deutlich von ihnen getrennt und auch bey mehrern Rochen nichts weniger als kurz ſind. Nur dieſe, nicht aber jene, wie der Vf. thut, kann man den Rippen der Grätenfiſche vergleichen. Auch die Rippen der Fiſche will der Vf. zwar nicht Rippen, ſondern verlängerte Querfortſätze nennen, weil ſie mit den Wirbeln nicht articuliren, ſondern bloſs, wie die Querfortſätze, angeſetzt ſind; allein, da eine Menge von Gründen beweiſen, daſs die Rippen überall nur als verlängerte Querfortſätze anzuſehen ſind, ſo läſst ſich dieſe Schwierigkeit leicht aus dem Wege räumen. Der Umſtand, daſs dieſe Knochen nur Baucheingeweide einſchlieſsen, beweiſt natürlich nichts, ſo lange man alle Rippen der Schlangen und überhaupt mehrerer Reptilien mit dieſem Namen belegt. Ferner iſt bey den Grätenfiſchen die Wirbelverbindung nicht von ganz gleicher Art als bey den Knorpelfiſchen, indem ſich deutliche ſchiefe Fortſätze finden. Richtig bemerkt der Vf. die Anweſenheit einer, auf dem Rücken der Wirbel verlaufenden, den Rückenmarkskanal enthaltenden Leiſte; allein ihre Anordnung iſt, wenigſtens nach dem vor uns liegenden Skelet von *Sq. catulus*, nicht genau angegeben, was wir indeſſen wegen der Verſchiedenheit der Art nicht rügend, ſondern nur hiſtoriſch als merkwürdige Verſchiedenheit anführen. Hier nämlich entſprechen allen Wirbeln, nur die letzten kleinen Schwanzwirbel ausgenommen, vom erſten, nicht erſt vom dreyzehnten an, und nicht zwey, ſondern vier, (indem ſich auf jeder Seite zwey, in der Mitte an ihren freyen Enden höchſt merkwürdig nur durch Knorpel verbundene Querabſchnitte befinden) dicht hinter einander liegende und eben ſo eng mit den benachbarten grenzende Querabſchnitte. Die nähere Anordnung dieſer Querabſchnitte, welche der Vf. nicht angegeben hat, iſt dieſe. Das eine Paar bildet keine eignen Knorpelſtücke, ſondern iſt ein Fortſatz, der ſich vom ganzen obern Rande des correſpondirenden Wirbels erhebt. Das zweyte dagegen iſt mit den Wirbeln nur durch Knorpel verbunden und entſpricht immer zwey benachbarten Wirbeln, indem es, nach unten zugeſpitzt, auf ihrer Vereinigungsſtelle aufſitzt. Alle dieſe Fortſätze und Anſätze laufen in der Mitte in eine Spitze aus, welche ſich über ihren obern Rand erhebt. Bey den Hayfiſchen finden ſich alſo nur die Bogenhälften in demſelben Zuſtande als beym reifen menſchlichen Embryo, noch ohne Dornfortſätze. Richtig bemerkt der Vf. dagegen, daſs ſich beym Rochen auſser dieſer, durch ſie gebildeten Leiſte platte Dornfortſätze finden, welche durch ihr Zuſammenſtoſsen einen, bis zum vierzigſten Wirbel reichenden Kamm bilden. Genauer iſt die Anordnung dieſe. Statt daſs beym Hayfiſch die Leiſte abwechſelnd aus eignen Knochen und Fortſätzen zuſammengeſetzt iſt, tragen hier ungefähr die erſten dreyſsig Wirbel bloſs die Fortſätze, welche unmittelbar an einander ſtoſsen und ſo die Leiſte bilden. Jene laufen in eine dreyeckige Spitze aus. Zwiſchen den Spitzen von je zwey Wirbeln ſchieben ſich die untern Spitzen der Dornfortſätze, welche

eine durchaus eigne Knochen sind und gleichfalls an einander stofsen, indem sie um den gröfsten Theil ihrer Höhe die Fortsätze oder Bogenhälften überragen. Die letzten vierzehn Dornfortsätze sind von unten und hinten nach vorn gerichtet, während die übrigen gerade stehen, und liegen nicht so dicht an einander; zugleich laufen die acht hintern unten in eine Spitze aus, welche sich zwischen den Fortsätzen der Wirbel bis zur Vereinigungsstelle der respectiven Wirbel drängt. Der gröfste hintere Theil der Wirbel trägt blofs die Hayfischleisten, deren Zusammensetzung aber nur angedeutet ist, indem die verschiedenen Knochenstücke verschmolzen sind. Man sieht aus dieser Darstellung, dafs in dieser Hinsicht kein wesentlicher Unterschied in der Anordnung des Rochen- und Hayfischskelettes Statt findet: denn was Hr. Treviranus bey jenem Dornfortsätze nennt, ist offenbar nichts als die über die Fortsätze erhobenen Zwischenstücke der Hayfischleiste. Knochenstücke zwischen den Dornfortsätzen und der Leiste finden wir nur sehr einzeln, vielleicht drey im Ganzen, und es ist daher nicht Regel, dafs die sogenannten Dornfortsätze mit der Leiste durch viereckige Knochenstücke verbunden werden. Uebrigens ergiebt sich aus der gegebenen Beschreibung eine grofse Aehnlichkeit in der Structur der Wirbel der Knorpel- und Grätenfische: denn offenbar sind die wahren Fortsätze in der Leiste, die Rudimente der Dornfortsätze der letztern und das, was Hr. Treviranus, wie man nun sieht, sehr uneigentlich Dornfortsätze nennt, die zweyte Reihe von Strahlen, welche sich bey vielen Grätenfischen finden, aber gewöhnlich nicht so tief herabreichen und in Verbindung mit den eigentlichen Dornfortsätzen gewöhnlich bis zum obern Rande des Fischkörpers reichen und die Flossen tragen. Zugleich sieht man, mit wie geringem Rechte neuerlich Dumeril die Wirbelreihe der Rochen und Hayen eine kegelförmige Säule nannte, die man noch nicht mit dem Namen einer Wirbelsäule oder eines Rückgrates belegen könne.

Aufser den angeführten Fortsätzen, welche allen Wirbeln zukommen, findet Rec. nirgends *obere*, welche sich, nach dem Vf., vom 42sten Wirbel an finden, aber eine ziemliche Strecke vor dem Schwanze (?) wieder aufhören sollen, wohl aber von dieser Stelle an wahre untere Dornen, welche jenen obern Rudimenten derselben correspondiren, allein nirgends zusammenstofsen, durchaus nur Ansätze zu seyn scheinen und sich gegen das Ende des Schwanzes an etwa zwanzig Wirbeln beträchtlich verlängern, an den letztern zwanzig aber wieder bedeutend abnehmen. Dafs beym Rochen die untern Dornen beym 26sten Wirbel anfangen und beym 40sten aufhören, gilt zwar auch für *Raja clavata*, nicht aber allgemein für alle Rochen. So z. B. verlaufen bey *R. torpedo*, bey der überhaupt alle Dornen, auch die obern, nicht ganz richtig sogenannten, weit stärker als bey den übrigen Rochen entwickelt sind, die untern Fortsätze, wie bey den Hayfischen, durch den ganzen Schwanz, dessen Wirbel auch nicht, wie bey *R. rubus* nach des Vfs., und bey *R. clavata* nach unserer Bemerkung, fast ganz verschmolzen, sondern bis zum letzten so deutlich als bey den Hayen getrennt sind.

Der Vf. vervollständigt auch die Cuviersche Beschreibung des Beckens, welches nicht blofs ein einfacher querliegender Knochen ist, sondern an den Seiten in mehrere Fortsätze ausläuft, von denen der obere zur Verbindung des Beckenknochens mit dem Rückgrate, der vordere zum seitlichen Schliefsen der Bauchhöhle dient. Der hintere, welchen der Vf. angiebt, ist aber nur eingelenkt und ein Theil der Hinterflosse.

Der Schädel erscheint nie aus mehrern Knochen zusammengesetzt, und sein Dach ist sogar in seinem vordern Theile membranös; interessante Bemerkungen, die auch Rec. immer bestätigt fand. Offenbar scheint uns diese Anordnung damit zusammen zu hängen, dafs in dem Knorpel sich noch keine Knochenkerne gebildet haben. Ist die vordere membranöse Stelle etwas anders als eine das ganze Leben hindurch offen bleibende Fontanelle? Die beiden Kiefern sind mit dem Schädel durch einen eignen Knochen beweglich eingelenkt, der sich an ihrer Vereinigungsstelle an sie ansetzt. Der Vf. hält ihn für das Jochbein, wahrscheinlich aber ist er wohl zugleich eine Verschmelzung von diesem und dem *Os quadratum*. In der Beschreibung der Brust giebt der Vf. genauer als Cuvier die ansehnliche Länge der verwachsenen Halswirbelmasse beym Rochen dahin an, dafs sie dem Schädel ohne den Gaumenfortsatz (Schnabel?) gleichkomme und mit diesem zusammen $\frac{1}{4}$ der ganzen Länge bilde. Bey einem gleich grofsen Zitterrochen findet Rec. die von der Mitte an nach hinten allmählich deutlicher werdende Zusammensetzung aus mehrern Wirbeln viel vollkommner als bey *R. clavata*. Die Körper und Bögen sondern sich viel eher von einander ab als die Querfortsätze, welche in der ganzen Länge dieser Masse ein aneinander hängendes Blatt bilden. Wegen der Analogie mit der Cetaceenbildung ist diese Anordnung der Halswirbel, die sich nach unsern Untersuchungen nie bey den Hayen findet, sehr merkwürdig. Bey *R. clavata* in der ganzen Länge, bey *R. torpedo* nur in der vordern Hälfte findet sich in der Mitte eine hohe Leiste, verwachsene Dornfortsätze, die auch der Vf. bemerkt hat. Aufserdem aber ist zu bemerken, dafs in der andern Hälfte dieser Masse das aus den Querfortsätzen gebildete Blatt nicht nur breiter als hinten ist, sondern sich auch nach oben und innen legt und in der Mitte der ganzen Länge, besonders beym Zitterrochen, in einen langen Fortsatz ausgezogen ist, der sich nach oben richtet und bey diesem Fische hoch über den Dornen der respectiven Wirbel an den der entgegengesetzten Seite legt. In der Beschreibung der Brust und der obern Extremität ist der Vf. am

wenig-

wenigsten glücklich gewesen. Er hält mit Vicq d'Azyr und Cuvier, welche zu ergänzen und zu berichtigen sein Vorsatz war, deren Beschreibungen und Meynungen über die Bedeutung der verschiedenen Theile des Fischskelettes aber gerade hier zu berichtigen gewesen wäre, den Knochengürtel, welcher von dem Halstheile der Wirbelsäule aus sich an die untere Fläche des Körpers legt, für das Brustbein, oder höchstens für Brust- und Schlüsselbein zugleich, ungeachtet er Cuvier mit Recht tadelt, dass er bey den Grätenfischen denselben Knochen für das Schulterblatt hält und bemerkt, dass der untere quere Gürtel sich mit dem hintern, an die Wirbelsäule gehefteten Knochen nur einlenkt. Dieser hintere Knochen ist offenbar, wie Geoffroy besonders gezeigt hat, das Schulterblatt, der vordere grösere Theil aber entspricht, hier und bey den Grätenfischen, nach des Rec. auf Gründen beruhender Ueberzeugung, nicht, wie Geoffroy will, dem Schlüsselbein und dem Ober- und Vorderarmknochen, sondern der Gabel der Vögel und Reptilien und dem Ober- und Vorderarmknochen. Dagegen entspricht der Knochen, welchen Geoffroy für das Rudiment der Gabel hält, nicht dieser, sondern wirklich, wie *Gouan* angab, ungeachtet auch *Vicq d'Azyr* und *Cuvier* abwichen, dem Schlüsselbein, was indessen hier weitläuftig zu erörtern nicht der Ort ist. Hier nur so viel, dass alle Rochen- und Hayskelette, besonders aber eine Art von Rochen diese Ansicht evident erweisen. Was der Vf. Schildknorpel nennt, ist, wie *Geoffroy* sehr gut im Allgemeinen dargethan hat und man besonders an manchen Rochenarten sieht, das Brustbein, das nur mit den damit verbundenen Respirationsorganen nach vorn, vor die Gabel und die Basis der vordern Extremität geschoben ist. Von den Gründen, welche der Vf. für seine Meinung anführt, dass nämlich 1) dieser Knochen zwischen dem Brust- und Zungenbein liege; 2) die Form desselben mit der, welche er bey vollkommneren Thieren hat, übereinkomme, fällt natürlich der erste, wenn es erwiesen ist, dass der hinter ihm liegende Knochen gar nicht das Brustbein ist, und der zweyte ist an und für sich von geringer Bedeutung.

Die Beschreibung der Brust der Hayfische ist, indessen zum Theil ohne die Schuld des Vfs., ganz unrichtig. Man sieht nämlich ganz deutlich, dass an dem Hayfischskelett, welches er vor sich hatte, die vordere Extremität fehlte, dagegen das Respirationsorgan zum Theil vorhanden war. Dadurch sind eine Menge Verwechslungen entstanden, welche indessen zum Theil durch die Vergleichung mit dem Rochenskelette wohl hätten vermieden werden können. Der Vf. giebt nämlich an, dass der dem Brustbein (d. h. Cuviers Brust- und Schlüsselbein, Geoffroy's Schlüsselbein, unsrer Gabel) entsprechende Knochen hier weiter nach vorn liege, nicht quer, sondern sehr in die Länge ausgezogen sey und auf vier Fortsätzen fünf Schlüsselbeine trage, die nicht unter einander verbunden seyen, sondern zwischen den Kiemenlöchern parallel nach aufsen und oben laufen und an ihren obern Enden Knochenblätter tragen, welche er für Rudimente des Schulterblattes hält. Für Schlüsselbeine, nicht für Rippen hält er diese Knochen, weil wahre Rippen sich erst bey den Amphibien entwickeln und auch mehrere höhere Thiere mehrere Schlüsselbeine haben, und schliefst, dass sich beym Hayen aus dem Knochen, der, nach Cuvier, Brust- und Schlüsselbein zugleich darstelle, beide deutlicher entwickelt und geschieden haben. Den Theil, welchen der Vf. beym Rochen als Schildknorpel beschrieb, findet er auch hier, aber dem Unterkiefer viel näher liegend, und mit dem Jochbein zusammenhängend, wieder. Knorplich-knöcherne Streifen, welche von diesen beiden letzten Knochen nach hinten abgehen, hält er für die Brustflosse des Hayfisches. Rec. kann diese Beschreibung nach früher gefertigten Skeletten und eigends bey dieser Gelegenheit angestellten Untersuchungen folgendermafsen berichtigen. Was Hr. *Treviranus* beym Hayfisch als Brustbein beschreibt, ist wirklich das Brustbein, entspricht daher nicht *seinem* Brustbein der Rochen, das er, wie die ganze vordere Extremität, die, wegen nicht durch Gelenke, wenn gleich durch starke Bänder, bewirkten Zusammenhanges mit dem übrigen Skelette, verloren gegangen war, gar nicht vor sich hatte, sondern dem, was er bey den Rochen *Schildknorpel* nennt. Die fünf *Schlüsselbeine* sind die mit dem Brustbein immer verbundenen *Kiemenbögen*. Was er mit dem *Schildknorpel des Rochen* vergleicht, ist Cuvier's Zungenbein, das sich auch bey den Rochen, wenn gleich schwächer und überhaupt etwas anders gestaltet, mehr vom verhältnifsmäfsig weit grösern Brustbein abhängig, findet. Die für die Brustflossen gehaltenen Theile sind Reste der ersten Kieme, welche bekanntlich auf dem Zungenbein aufsitzt. Dass auch das *os zygomaticum* dergleichen trage, ist gewifs ein Irrthum. Das Räsonnement über die Beobachtung fällt natürlich von selbst weg, sobald die Falschheit dieser erwiesen ist.

*(Der Beschluss folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1814.

## NATURGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Archiv für Zoologie und Zootomie*, herausgegeben von *Wiedemann*. *Dritter* bis *Fünfter* Band u. f. w.

(*Beschluss der im 23. Stück abgebrochenen Recension.*)

IV. Neue Conchylienarten u. f. w., von *J. S. Schröter*. Fortsetzung. V. Berichtigungen für meine Einleitung u. f., von *demselben*. Zweyte Fortsetzung. Wie der Anfang, ohne alles wissenschaftliche Interesse. VI. Ueber den Luftsack der Fische, ein Versuch vom Professor Döllinger zu Würzburg. Das Brauchbare dieser, von unverständlichen und auf sehr precären Gründen beruhenden Abhandlung ist die Idee, dass die Schwimmblase der Fische ein Rudiment der Lungen sey, ungeachtet es wohl sehr unrichtig ist, zu sagen, dass sie eine Lunge ohne Gefässe sey, da die zu ihnen gehenden Gefässe sehr ansehnlich sind und in dem Maasse mehr Oxygen aus der Blutmasse in ihr abgeschieden wird als von aussen weniger zu den Kiemen gelangen kann. VII. Einige Bemerkungen über die Oekonomie der Feldmäuse, von Hrn. Mewes. Gut, aber keines Auszugs fähig. Der Vf beschreibt die Lebensweise von drey Arten, *Mus Joricinus Schreb.*, *M. arvalis Schreb.* und *M. sylvaticus Lin.* und *Schreb.* VIII. Ob die Thiere denken, an der Selbsttheilung eines kranken Hundes geprüft, von Hrn. Mewes. Ein Hund, dem das untere Augenlied ganz abgerissen war, heilte sich, da er die Wunde nicht mit der Zunge erreichen konnte, indem er die mit Speichel benetzte Pfote zum Befeuchten der Zunge anwandte. Der Hund hatte nach des Vfs. wohl sehr wahrscheinlicher Meynung, nicht die Pfote beleckt, um damit das Auge auszuwischen, sondern brachte sie an das Auge, weil es ihn schmerzte, und, da er den schmutzigen Eiter ableckte, benetzte er sie natürlich mit Speichel, der dann zufällig an die Wunde kam. IX. Bemerkungen über die Nahrungsmittel von *Podiceps cristatus*, von Ebendemselben. Nach einer dreymaligen Erfahrung des Vfs. gebraucht er dazu auch Federn und namentlich seine eigenen. X. Nachrichten von den zoologischen Arbeiten französischer Naturforscher u. s. w. XI. Azara's Säugthiere von Paraguey (Fortsetzung), enthält Notizen über den gemähnten (*Myrmecophaga jubata*) und den seitenstriemigen Ameisenfresser (*M. tamandua C. tetradactyla L.*) mit berichtigenden Anmerkungen des verdienstvollen Illiger.

Der *fünfte* Band enthält I. Anatomische Beschreibung der Harn- und Geschlechtswerkzeuge der männlichen Ratte. Der Vf. erklärt, dass er bey Beschreibung dieser Theile nur auf diejenigen Bedingungen Rücksicht genommen habe, welche von den beym Menschen Statt findenden abweichen. Gleich bey der Beschreibung der Nieren aber wird er diesem Plane untreu, indem er sonst wahrscheinlich angegeben haben würde, dass sich hier nicht, wie beym Menschen eine Menge, sondern nur eine Papille findet. Die sehr zusammengesetzte Structur, so wie die ansehnliche Grösse der Nebennieren hätten wohl eine Erwähnung verdient. Ausser der Prostata, oder den Nebensamenblasen, die eine genauere Beschreibung verdient hätten, finden sich noch die sehr deutlichen Cowperschen Drüsen, welche der Vf. aber, wie Daubenton, den er doch zu ergänzen bemüht seyn sollte, ganz übergeht. Die ansehnliche Weite der Samenröhrchen des Hoden ist ganz übergangen. Sie sind viel weiter als die des Menschen. Dagegen ist es allgemeine Regel, dass der Samenabführungsgang weiter als sie ist. Bey der Ruthe hätte wohl die ungeheure Grösse der Aufrichter derselben (von welchen Rec. beynahe befürchtet, dass der Vf. sie für die Prostata angesehn hat) und die starke Muskulosität des hinter ihnen gelegenen Theiles der Harnröhre angegeben werden sollen. In der That verdiente der Aufsatz kaum den Druck, da er zwar weitläufiger, aber nicht gehaltvoller als die Daubentonsche Beschreibung desselben Gegenstandes ist. II. Azara's Säugthiere, bearbeitet von Dr. *K. Illiger* (Fortsetzung). Diese Fortsetzung enthält zuerst die Geschichte der *Gürtelthiere*, deren der Vf. acht Arten beschreibt. Das wichtigste Resultat derselben ist, dass die Zahl der Gürtel, welche bis auf Azara's Arbeit für Kennzeichen der Art gehalten wurden, in einer und derselben Art bedeutend, z. B. in der einen Art von 6—7, in der andern von 5—7, in der dritten von 6—9, variiren, und daher nur individuelle, von mehrern Umständen, vielleicht vom Alter, abhängige Verschiedenheiten sind, wodurch in der That fast Alles, was bisher über dieses Geschlecht geliefert wurde, so gut als unnütz gemacht wird. Doch giebt es für jede Art ein *Maximum* und ein *Minimum*. Hr. Illiger theilt die acht Arten Azara's in drey Familien und glaubt sogar die dritte als ein eignes Geschlecht absondern zu können. Die erste hat an al-

len Füfsen vier Zehen, Schulter- und Lendenfchild aus gröfsern Stücken zufammengefetzt, wie die Gürtel und in Querreihen getheilt, zwey Saugwarzen an der Bruft; die zweyte hat an den Vorderfüfsen vier, an den Hinterfüfsen fünf Zehen, einen langen, kegelförmigen, ringlich gepanzerten Schwanz, Schulter- und Lendenfchild find aus einer unregelmäfsigen kleinfchuppigen Mofaik zufammengefetzt und haben keine Querreihen, die Gürtel, wenigftens fünf an der Zahl, find gefeldert, zwey Bruft- und zwey Unterleibszitzen; bey der dritten Art ift die Zehenzahl diefelbe, der Schwanz kurz, am Urfprunge platt, ohne Panzerringe, nur mit knotigen Auswüchfen befetzt, Schulter- und Lendenfchild gleichfalls aus jener Mofaik gebildet, die aber in Querreihen vertheilt ift. Die Gürtel, drey an der Zahl (diefe Familie enthält nur den *Dafypus tricinctus L.*) mit rechteckigen Feldern, deren Oberfläche mit kleinfchuppiger Mofaik bedeckt ift. Zwey Säugwarzen an der Bruft. Nur diefe Art kugelt fich, die übrigen ziehen fich nur etwas zufammen. Büffons fechs Arten bilden, nach dem Vf., in der That nur vier, und er hat daher vier neue hinzugefügt. Sehr intereffante Notizen und Berichtigungen über die Lebensweife der verfchiedenen Arten ift Rec. zu übergehen genöthigt. Das zweyte, hier abgehandelte Gefchlecht find die *Cavien. Illiger* folgt *Lacépède*, der bekanntlich die von Cuvier gebildeten zwey Familien zu Gefchlechtern erhob, nennt aber das Gefchlecht *Aguti Platypyga*. III. Neue Conchylienarten, von *J. S. Schröter*. IV. Berichtigungen von Ebendemfelben. Dritte Fortfetzung. V. Einige Bemerkungen über den Biber, als Nachtrag zu Daubentons Befchreibung, von dem Herausgeber, find etwas kärglich ausgefallen. Statt dafs Daubenton zwey Lappen an den linken Lungen angiebt, fand er nur einen. Im Munde findet fich auf jeder Seite der innern Backenfläche ein mit langen fteifen Haaren befetzter Fleck, an dem fich viele Speicheldrüfen öffnen. Vom Herzen und der Thymus nichts. VI. Auszug aus Pinels Abhandlung über die retractilen Klauen der reifsenden Thiere. VII. Zwey monftröfe Rebhühnerfchnäbel, befchrieben von *J. S. Schröter*. Der Oberfchnabel des einen war, wie es fchien, in Folge eines Bruches, vergröfsert und befonders verlängert; der des zweyten war in einen grofsen, hornartigen, nach oben gekrümmten mit einer ftumpfen Spitze geendigten Knollen verwandelt. An beiden Oberfchnäbeln fanden fich hornartige Warzen. VIII. Befchreibung einer neuen Spongie, der manilifchen Spongie (*Sp. Johnii*) von Ebendemfelben. Die meifte Aehnlichkeit hat fie mit *Spongia fiftularis*, von der fie jedoch vielfach verfchieden ift. IX. Ueber einige Eintheilungen der verfchiedenen Thierklaffen, vom Herausgeber. Nachdem der Vf. Cuviers Zoologie überfetzt hatte, forderte er die verfchiedenen Mitarbeiter des Archivs auf, über die Thierklaffen, welche ein jeder am meiften bearbeitet hatte, eine Kritik zu liefern. Er felbft begnügt fich, hier eine Darftellung des Cuvierfchen Syftems der Säugthiere zu liefern, welcher er die Varianten beyfügt, welche Latreille's, übrigens fo wenig verfchiednes, in Sonnini's Ausgabe des Buffon enthaltenes Syftem darbietet. X. In den „Bemerkungen über Cuviers Eintheilung der Säugthiere" bemerkt Illiger zuerft, dafs ihm die Ordnung der Plantigraden nicht ganz natürlich fcheine; indeffen bieten doch die in diefer Ordnung zufammengeftellten Gefchlechter in ihrer Organifation und meiftentheils auch in ihrer Lebensweife fo viel Aehnlichkeiten dar, dafs man fich, auch trotz der neuen Arbeiten von *F. Cuvier*, durch die Verfchiedenheiten in Hinficht auf Gröfse und äufsere Bekleidung wohl nicht abhalten laffen mufs, diefelbe anzuerkennen. Dann folgen allgemeine Bemerkungen über Cuviers Gattungen und Familien; hierauf tadelt der Vf. Cuviers Angabe der Zähne des Igels und des Maulwurfs, indem er für jenen in beiden Kiefern fechs Schneidezähne und einen Eckzahn, für diefen mit den übrigen Zoologen oben fechs, unten acht Schneidezähne angebe, da doch für den Igel bisher immer nur zwey Schneidezähne, oben fünf und unten drey Eckzähne auf jeder Seite angenommen worden feyen und beym Maulwurf das vierte Paar der Unterkieferfchneidezähne Eckzähne feyen, weil Bau und Einfügung anders als bey den eigentlichen Schneidezähnen feyn und fie in die Lücke zwifchen dem äufsern obern Schneidezahne und dem Hundszahne paften. In Bezug auf den Igel kann man bemerken, dafs es anatomifch durchaus richtig ift, ihm fechs Schneidezähne zuzufchreiben, indem fich im Zwifchenkiefer fechs befinden und dafs man die den im Zwifchenkiefer befindlichen entfprechenden untern Zähne mit demfelben Rechte Schneidezähne zu nennen habe. Nur im Unterkiefer find übrigens die Eckzähne kürzer als die Schneidezähne. Die Kritik der Angabe der Maulwurfsfchneidezähne erweckt ein Lächeln, wenn man fieht, dafs Illiger den vierten Schneidezahn ganz überfahe und den wahren Eckzahn deffhalb in feine nie beftrittenen Rechte wieder einzufetzen fich abmühte. Uebrigens greift der untere Eckzahn nicht in jene Lücke, fondern feine Spitze correfpondirt einer kleinen Vertiefung im Oberkiefer, an der innern Seite des Hundszahnes. Endlich fchliefst der Vf. mit der Bemerkung, dafs die rothen Elephanten ihre Farbe nur von dem Boden haben, auf welchem fie fich wälzen.

XI. Ueber Cuviers Eintheilung der Vögel, von *J. M. Bechftein*, enthält eine Zufammenftellung des Cuvierfchen Syftems mit dem durch den Vf. etwas abgeänderten engliffchen von Pennant und Latham.

XII. Ueber Cuviers Eintheilung der Weichthiere, von *J. S. Schröter*. Den Werth diefer Kritik kann man aus den Gründen abnehmen, mit welchen der Vf. die Unficherheit und Unbequemlichkeit, ja die gänzliche Unbrauchbarkeit des Cuvierfchen Syftems zu beweifen fucht. Man kenne ja nicht alle, ja nur fehr wenig Conchylienthiere und werde nie alle kennen lernen! Die wenigften Conchylienfammler kennten die Conchylienbewohner! (Schlecht genug, dafs fie fich nicht darum bekümmern und lieber fich geift-

los

los an der Schale vergnügen!) Es sey so wenig in der Zoomorphose der Conchylien vorgearbeitet (*idem per idem*)! Man bewahre in den Conchylienſammlungen die Schale und nicht ihre Bewohner auf (hoffentlich werden Erwachſene endlich anfangen, ſich dieſes Kinderſpiels zu ſchämen!); auch der gröſste Conchylienkenner ſey nach dieſer Anleitung nicht im Stande, ein Conchylienkabinet zu ordnen?! — Wie wenig der Vf. zur Kritik eines Syſtems der *Weichthiere* (von den Schalen reden wir nicht und geſtehen gern, daſs ſeine Bemerkungen hie und da paſſen) fähig war, beweiſt ſeine Beurtheilung der Ordnung der Cirrhopoden. Hier behauptet er von dem Bewohner der Ligula, daſs er noch unbekannt ſey, ungeachtet ſchon im vierten Bande des Archivs (H. 1. S. 158 ff.) ein vollſtändiger Auszug aus dem im erſten Bande der Annalen enthaltenen Aufſatze Cuviers über dieſen Gegenſtand enthalten iſt, und rechnet die *Ligula* zu *Mytilus Lin.* Eben ſo will er das Geſchlecht *Orbicula*, welches Cuvier vollkommen richtig neben *Ligula* ſtellt, nicht ſtatuiren, weil Müller, ein ſo groſser Naturforſcher, unmöglich eine zweyſchalige Muſche! für eine einſchalige halten könnte, und behauptet geradezu, auch wenn es keine Patelle wäre, könne es doch keine Bivalve ſeyn, und doch hatte ſchon längſt *Poli* bewieſen, daſs ſich Müller geirrt habe, die Conchylie unter den Anomien als *A. turbinata* aufgeſtellt und das Thier dieſer, ſo wie noch einiger andrer Arten ſo beſchrieben, daſs ſeine Verwandtſchaft mit Ligula und Terebratula unverkennbar iſt.

Mit dieſem Bande, der nach dem Titel und ſelbſt den Erklärungen, Kupfer enthalten ſollte, die aber dem Rec., ſeiner eifrigen Bemühungen ungeachtet, nicht geliefert wurden, wahrſcheinlich alſo nicht erſchienen ſind, ſcheint das Werk geſchloſſen zu ſeyn. Ungeachtet man des Mangels einer Vorrede zu dieſem Bande wegen hierüber in Zweifel bleibt, ſcheint doch der Umſtand, daſs er nicht, wie eine kurze Anzeige von dem vierten ankündigte, mit lateiniſchen Lettern gedruckt iſt, auch nicht den Titel: „Neues Archiv" führt, und ſelbſt das Ausbleiben der Kupfer dafür zu ſprechen. In der That konnte es auch wiſſenſchaftlichern Werken Platz machen, da das eigentlich Intereſſante nicht eigne, ſondern aus fremden Werken entlehnte Arbeit war.

## THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologiſche Nachrichten* 1813. Herausgegeben von Dr. *Ludwig Wachler*, Profeſſor zu Marburg. *Zwey* Bände. 474 S. 8.

Auch dieſer Jahrgang iſt von ſehr anziehendem Inhalte; wir ziehen nur Einiges aus. In einer am 24. Februar 1811. von Dr. *Stolz* gehaltenen Vacanzpredigt zu des verewigten Dr. *Meiſters* Andenken kömmt die Stelle vor: „Was zu ſeinem bleibenden Nachruhme gereicht, das iſt ſeine gänzliche Entfernung von allem, was *Sectengeiſt* genannt werden kann; er war ſo wenig ein Sectirer, daſs er nicht einmal den Schein davon hatte. Allen Parteyen — lieſs ſein billiger Sinn gern Gerechtigkeit widerfahren — und es koſtete ihn eben ſo wenig, von den ſogenannten *neuern Theologen* als von Mitgliedern der *Brüdergemeinde*, von den ſogenannten *polniſchen Brüdern* als von Anhängern des *kirchlichen Lehrbegriffs* zu lernen. — Er ſchritt beſtändig mit ſeinem Zeitalter fort, und ſcherzte frohlaunigt über den ſonderbaren Lobſpruch, der ihm einſt öffentlich an dieſer Stelle in einer Controverspredigt (des Paſtors *Menken*) gegeben ward, daſs er auf eine rühmliche Weiſe *nicht* mit ſeinem Zeitalter fortgeſchritten ſey. Als ein weiſer Lehrer konnte er auch die Schwachen am Geiſte tragen — Er glaubte nicht, alles rügen, alles beſtreiten, alles widerlegen zu müſſen, und warf ſich nicht zu einem ſtets ſchlagfertigen Verfechter des angeblich allein rechten Glaubens auf; ſchon ſein Aeuſseres — machte den Eindruck der äuſserſten Beſcheidenheit und Friedfertigkeit; er konnte Treue an ſeinen Ueberzeugungen beweiſen, ohne andersdenkende Amtsgenoſſen hierarchiſch polternd zu befehden." — Der Antiſtes *Heſs* zu Zürich beglückwünſchte am 1. Januar 1813. an der Spitze der Geiſtlichkeit den Landammann der Schweiz, *von Reinhard*, „zwar mit einiger Schüchternheit, wie er ſich ausdrückt, weil ſich das höhere Alter kaum mehr dazu eignet, ein Wortführer meiſt jüngerer und kraftvollerer Männer zu ſeyn; doch Sie erwarten, ſagte er, von dem Unberedten keine Beredtſamkeit, und von dem Winter des Alters keine Blumen." — Der humoriſtiſche Landſchreiber *Hegner* von *Winterthur* giebt folgende kurze Darſtellung der *Kirchengeſchichte*:

Ein Herz und Eine Seele war
Der erſten Brüder treue Schaar,
Die ſich zum Heile wandten.

Bald riſs der Liebe Band entzwey,
Entſtanden Secten mancherley,
Die mordeten und brannten.

Dann herrſchte mit des Bannes Blitz,
Auf Peters Stuhl, dem Fürſtenſitz,
Des Herrn Repräſentanten.

Unglaube, taub am einen Ohr,
Hub endlich hoch den Kopf empor,
Sprach Hohn den Gottgeſandten.

Doch bleibt, ſagt man, dem alten Wort
Getreu ein Häufchen immerfort;
Wo ſind die Unbekannten?

Ein modiſch Völkchen zeigt ſich jetzt,
Das ſich an Prunk und Tand ergetzt,
Die Schale nur, den Kern nicht ſchätzt —
*Des Glaubens Dilettanten.*

Sehr intereſſant in dem jetzigen Zeitpunkte ſind die *inſtructions du directoire du conſiſtoire général de la confeſſion d'Augsbourg à Strasbourg, addreſſées à MM. les paſteurs du*

*du departement du Bas-Rhin.* Man kann daraus auf die Seufzer der Familienväter in Frankreich schliefsen, die ihre Söhne jährlich dem Kriegsgotte für seine Heerzüge in ferne Länder opfern mufsten. „*Soyez sinceres et vrais*, sagt der Hirtenbrief: *N'exigez pas d'un pere ou d'une mere qui se voient quittés par leurs fils, de cacher leur douleur; ils croiraient que vous déguisez vos propres sentimens. Non, consolateurs de ces bonnes et honnêtes gens, qui, dans tous les grands momens de la vie, s'empressent autour de vous et cherchent, dans vos exhortations, des forces pour ranimer leur coeur, entrez dans leur peines et méritez toute leur confiance par l'epanchement de vôtre sensibilité. Rapprochez vous d'eux pour les rapprocher de vous, afin de calmer leurs soucis en éclairant leur raison, en les élevant à des considérations supérieures, en faisant parler la voix de la conscience, en dissipant les nuages de leur amertume par des rayons d'espérance, par des moyens d'adoucissement, des perspectives glorieuses, enfin par le tableau des suites terribles qu'eux mêmes et leurs fils se prépareraient immanquablement par la désobéissance.*" Und nun werden den Pastoren umständliche Anweisungen gegeben, was sie allen den Aeltern, die darüber jammern, dafs sie einen Sohn nach dem andern auf die Schlachtbank liefern müssen, sagen sollen, damit man sich in dieses Schicksal finde, und nicht darüber verzweifle. So sollen sie ihnen z. B. zu Gemüthe führen, dafs der Militärstand des Reichs ihnen die Gewifsheit verschaffe, ihr Eigenthum bleibe völlig geborgen, die Grenzen des Landes bleiben von jedem Feinde unberührt, und jeder könne in gänzlicher Ruhe bleiben und ungestört schlafen. Ferner: dafs der Soldat, auch in den untern Graden, sehr geachtet sey, dafs man bis zum General emporsteigen könne, wenn man Talent und Lust zum Militärdienste habe, und dafs man, nach zurückgelegten Dienstjahren (falls man nicht eines elenden Todes sterbe oder für sein übriges Leben invalide werde), von allen Beschwerden mit Ehren ausruhen könne (wenn man etwas zu essen habe). Solche Actenstücke lassen in das Innere des Zustandes mancher Provinz in Frankreich blicken, und geben über die Volksstimmung daselbst, die schon vor zwey Jahren herrschte, ein ganz unzweydeutiges Licht. — Vortrefflich ist eine Rede des Staatsraths, Dr. *Ochs* zu *Basel*, die er bey der Einweihung eines neuen Hospitals zu *Liestal* hielt. Je ungünstiger dieser Mann in der Periode der helvetischen Revolution, wir wollen gern glauben, nicht ganz ohne seine Schuld, beurtheilt ward, um so mehr erfodert es die Gerechtigkeit, der Wahrheit gemäfs zu versichern, dafs diese Rede einen durchaus evangelischen Geist athmet, und der sittlichen Denkart des Vfs. zur gröfsten Ehre gereicht. — Bemerkenswerth ist ein vom 1. Aug. 1813. datirtes Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, der zum französischkaiserlichen *Ehrengardisten* designirt wurde. „Dem, der Gott liebt, heifst es unter anderm darin, dem, der nur das Rechte, das Gute, das Edle will, mufs alles zum Besten dienen. Der gewaltige Kaiser, unter dessen Fufstritte die Erde bebt, bildet das Zeitalter, das in grofser Gefahr der Verweichlichung schwebte, zu gröfsern Tugenden. Wolle er selbst, was er wolle — dafür hat er seinen Richter, dessen Gerichte er und sein Thun gewifs anheimfallen wird, Rechenschaft zu geben; ich richte ihn nicht — ich bete in seinen Machtsprüchen den Gott an, ohne dessen Willen nichts geschieht; ich beuge mich unter Gottes gewaltige Hand, nicht als Sklave, sondern mit kindlichem Sinne und nicht ohne Hoffnung. Nur der Feige verzagt, der an keine höhere Weltordnung glaubt, als an diejenige, die durch Kanonen aufrecht erhalten wird. Folge du dem Rufe, der an dich erging, und gegen den sich sträuben zu wollen, unter den jetzigen Umständen Wahnsinn wäre, als einem Rufe von Gott, und halte dich tapfer und bieder in der Erfüllung deiner Pflicht! Durch gute Laune erleichtert man sich viel Schweres in der Welt und macht es sich zum Segen: denn ich weifs, dafs in dem Menschen eine Kraft ist, alles in Heil für sich zu verwandeln, wozu uns das Schicksal gegen unsern Willen zu nöthigen scheint. Schliefse dich an die Besten unter deinen Kameraden an, und erhalte mir auf die Zeit des Wiedersehens dein Gesicht und deinen Sinn." — Ein Ehegesetz der Landesgemeinde des Cantons *Uri* verbietet zur ehlichen Verbindung einzusegnen diejenigen, welche ein ausschweifendes Leben führen, das Ihrige leichtsinnig durchgebracht haben, und sich nur durch Betteln ernähren, ferner die Blödsinnigen und Krüppel, die ihre Kinder zu ernähren und zu erziehen unfähig wären, endlich die Verwitweten, die in erster Ehe ihre Kinder verwahrloset haben. — Mit vieler Weisheit ist ein Umlaufschreiben des Marburger Consistoriums an die Geistlichkeit seiner Diöces, in Betreff der Erhaltung der öffentlichen Ruhe (im Februar 1813.) abgefafst. — Auch an angenehm unterhaltenden Artikeln fehlt es nicht, wie z. B., was S. 326 – 332. unter der Rubrik von *Miscellen* von einem verrückten Magister vorkömmt. — Ein Aufsatz über den gegenwärtigen Zustand der *Samaritaner* aus dem Französischen des Hrn. *Sylvestre de Sacy* ist auch besonders gedruckt. — Der Herausgeber der *theol. Ann.* gebe ferner seinen kritischen Blättern diese unterhaltende Zugabe, die sich durch die Mannichfaltigkeit der Artikel empfiehlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Ruff: *De medulla spinali avium ejusdemque generatione in ovo incubato. Dissertatio inauguralis auctore T. G. J. Nicolai.* 1811. 44 S. 4. Mit 1 Kpf.

Der Vf. dieser sehr wohlgelungenen Dissertation, die ihn hinlänglich als einen würdigen Schüler unsers leider verewigten *Reil*, in geistiger Hinsicht vielleicht des grösten Opfers, das in dem heiligen Kampfe für die Freyheit sank, bewährt, erklärt in der Einleitung, dass sie aus dem unter *Reils* Aufsicht stehenden zoologischen Institute hervorgegangen sey, dessen Früchte schon die Niemeyersche Dissertation über den Ursprung des fünften Nervenpaares und mehrere Aufsätze von Hrn. Rosenthal waren. Auch diese herrliche Anstalt ist mit ihrem Stifter zu Grunde gegangen.

Die Dissertation zerfällt in zwey Theile. Der erste handelt von dem Rückenmark im vollkommnen Zustande, der zweyte von der Entwicklung desselben im bebrüteten Hühnchen. — Die Schriftsteller erwähnen bey Beschreibung des Rückenmarkes der Vögel gewöhnlich nur des in der Lendengegend befindlichen *Sinus rhomboidalis;* der Vf. stellt daher als eine Geschichte dessen, was von ihm über das Rückenmark geleistet worden war, zuvörderst die verschiednen Angaben über diesen zusammen. Indessen waren wohl vor ihm auch ausser diesem Puncte manche hier anzuführende Thatsachen bekannt. Ehe er zur Beschreibung des Rückenmarks selbst übergeht, giebt er einige Notizen über die Wirbelsäule der Vögel, und verweilt unter den verschiednen Gegenden derselben am längsten bey der Kreuzbeingegend. An der vordern Fläche der vordern oder untern Hälfte des Kreuzbeins befindet sich, wie er richtig anmerkt, eine ansehnliche Longitudinalfläche, welcher nach innen eine ähnliche Erhabenheit correspondirt; indessen bemerkt Rec., dass diese Bildung nicht allgemein ist, vielmehr nach seinen Untersuchungen zu schliessen, der ganzen Ordnung der Sperlingsvögel fehlt und dass sich hier sogar an der Stelle der Furche eine Erhöhung findet, die innere Fläche aber ganz eben ist. Auf der entgegengesetzten oder obern Hälfte, finden sich mehrere halbkreisförmige querliegende Ringe, die von der innern zur äussern Lamelle gehen und breitere, nicht mit Diploe angefüllte Räume zwischen sich lassen. Rec. wundert sich, dass er die Bedeutung dieser Ringe nicht angegeben findet. Sie sind nichts als die Spuren der Zusammensetzung des Heiligbeins aus mehrern Wirbeln, in welche es beym jungen Vogel sehr deutlich zerfällt, die aber beym alten im äussern Umfange des Knochens ganz verschwindet.

Die Gestalt des Rückenmarkes ist in dem Halstheile der Wirbelsäule rund und die Dicke überall gleich. In den ersten Brustwirbeln ist es am dicksten und bildet hier eine starke Anschwellung, unter welcher es wieder cylindrisch wird und, über die Hälfte dünner, bis zum Kreuzbein verläuft, wo es die untere Anschwellung bildet. Hierauf verdünnt es sich und endigt fadenförmig in den letzten Wirbel des Steissbeins, wie auch Rec. immer bemerkt und schon angegeben hat. An seiner untern Fläche findet sich dieselbe Furche als bey den Säugthieren. Auch auf der obern nimmt man eine Spur einer solchen Furche wahr, so dass also das Rückenmark in zwey Stränge abgetheilt erscheint. Diese Stränge weichen im Heiligbein weit auseinander, so dass auf der obern und untern Fläche eine, dort weit tiefere Grube von ovaler Gestalt entsteht, die beide nur durch eine sehr dünne Schicht von einander getrennt sind. Dieses Auseinanderweichen entsteht durch Anhäufung von grauer Substanz, die aber auch mit den beiden Strängen auf die Seite gewichen ist. Doch wird die dünne Platte, welche die beiden Stränge vereinigt, nicht blos aus Mark, sondern auch aus grauer Substanz gebildet, von denen jene, aus deutlichen Querfasern gebildet, an der untern, diese an der obern Fläche liegt. Die Anhäufung der grauen Substanz selbst steht wieder mit dem Ursprunge der starken Nerven der untern Extremität in Beziehung. Die obere Furche ist mit einer eyweissähnlichen Flüssigkeit angefüllt, welche an dieser Stelle die faserige Haut vom Rückenmarke entfernt. Dies ist der *Sinus rhomboidalis*, der mit der vierten Hirnhöhle die gröste Aehnlichkeit hat, auch auf dieselbe Weise durch Vordringen der grauen Substanz, entsteht, und dessen Anwesenheit im normalen Zustande höchst wahrscheinlich den Grund des vorzugsweisen Vorkommens der *Spina bifida*, die ihrem Wesen nach völlig dasselbe ist, bey Menschen und Säugthieren gerade in dieser Gegend, enthält. Eine gewiss sehr glückliche Vermuthung, welche für den Rec. durch di

das bey *Spina bifida* in der Lendengegend mehrmals beobachtete Hinabreichen des Rückenmarkes bis zum Heiligbeine eine noch gröfsere Wahrscheinlichkeit erhält. An der Stelle der obern, den Nerven der obern Extremität auf eine ähnliche Weise entsprechenden, Anschwellung fand der Vf. nie eine Spur dieses *Sinus*. Auch Rec., der, wie der Vf. den *Sinus rhomboidalis* überall und von demselben Baue, nur so fand, dafs er nicht immer die graue Substanz an der verbindenden Lamelle deutlich erkennen konnte, sahe ihn hier nur einmal, offenbar als Bildungsabweichung. Ein Pferdeschweif findet sich natürlich nicht, ungeachtet man noch neuerlich davon geredet hat. Die graue und weifse Substanz sind in ungefähr gleicher Menge vorhanden. Den *Sinus* ausgenommen, liegt die weifse Substanz beständig im Umfange der grauen. Die graue Substanz liegt bey den Vögeln mehr nach den Bögen der Wirbel zu als beym Menschen, in den mittelsten Bruftwirbeln indessen in der Mitte. Zur Seite bildet sie den abgehenden Nerven entsprechende Anschwellungen. Eine dritte, von *Frotscher* beym Menschen, aber wohl auch nach des Rec. Untersuchungen fälschlich angenommene Substanz fand der Vf. auch bey den Vögeln nicht. Ueber die innere Structur der beiden Subftanzen verweist der Vf. durchaus auf die Resultate, welche Keuffel, der gleichfalls leider der hiesigen Typhusepidemie, bald nach seinem grofsen Lehrer, wie er, ein Opfer seines Vaterlandseifers, viel zu früh für die Wissenschaft, die Menschheit und die Freundschaft, in der Blüthe seiner Jahre, in jeder Hinsicht zu den schönsten Hoffnungen des Lebens berechtigt, erlag, bey seinen Untersuchungen des menschlichen Rückenmarkes fand. Der Fortsatz der Gefäfshaut liegt auch hier in der untern Grube des Rückenmarkes, nur den *Sinus rhomboidalis* ausgenommen, wo sich die Gefäfshaut nur dicht und platt an das Rückenmark legt. Die Nerven sahe der Vf. immer deutlich aus der grauen Subftanz entspringen; dagegen konnte er nie bemerken, dafs an der Bildung ihres Knotens blofs die hintere Wurzel Antheil gehabt hätte, indem sich immer beide in ihm vereinigten.

Im zweyten Abschnitte handelt der Vf. von der Bildung des Rückenmarkes im Vogelembryo. Vor dem Vf. beschäftigten sich nur Malpighi und Wolff etwas mit diesem Gegenstande, indessen ungeachtet Malpighi's Abbildungen sehr deutlich die Form des Rückenmarkes darstellen, so enthalten doch seine Beschreibungen nur unbefriedigende Bruchstücke und Wolff spricht nur sehr im Vorbeygehen davon. Wahrscheinlich aber hatte wohl Wolff genaue Beobachtungen, wie er an einer vom Vf. nicht angezeigten Stelle seiner Abhandlung über den Darmkanal andeutet und selbst nach den Beobachtungen des Vfs. ist es zu bedauern, dafs die Entdeckungen des grofsen Mannes hierüber unbekannt geblieben sind. Die erste Spur vom Rückenmarke sahe der Vf. um die vier und zwanzigste Stunde als einen vom Kopfe zum Schwanze vorlaufenden, wie jener, mit einer durchsichtigen Flüfsigkeit angefüllten Faden. Vier und zwanzig Stunden später waren die Wände des Kanals an den Stellen der beiden Anschwellungen durch stärker angehäufte Flüfsigkeit weiter aus einander getrieben. Am vierten Tage war das Rückenmark in den Hals- und Rückenwirbeln nach den Seiten und den Wirbelkörpern zu fast ganz consistent, doch überall die beiden Seitenhälften durch eine mit Flüfsigkeit angefüllte Spalte noch getheilt. Wegen der Consolidirung des obern Theiles war nun nur noch die untere Anhäufung von Flüfsigkeit, der untere See des Vfs., übrig. Am fünften Tage lagen beide Stränge dicht an einander; erst am siebenten Tage aber zeigte sich im untern See eine Spur des *Sinus rhomboidalis:* doch mehr länglich und einer blofsen Spalte ähnlich und erst am achten hatte er seine vollkommne Gestalt. Nie finden sich in der anfangs flüfsigen, nachher zuerst an der untern Fläche festwerdenden Masse, nach Malpighi's Angabe, mehrere Anhäufungen von Flüfsigkeit. Nach einer Bemerkung des Vfs. kann man die Bildung des Rückenmarkes nicht mit der Bildung des Darmkanals, wie sie Wolff beschreibt, vergleichen; allein ein genaueres Studium der Wolffischen Abhandlung würde ihn gewifs von der Richtigkeit jener Gleichung überzeugen, da ja auch der Darmkanal sich aus zwey Platten bildet, die zuerst in dem gegen die Wirbelkörper gewandten Theile entstehen und erst *nach vorn* wachsen, ehe sie sich in der Mitte vereinigen.

Die auf der Tafel angezeigten Kupfer nebst ihrer Erklärung fehlen bey der Dissertation, sind aber in Reils Archiv Bd. XI. H. 2. erschienen. Sie sind sehr schön gestochen und stellen das Rückenmark der Gans in seiner ganzen Länge mit den Nervenursprüngen, den Knoten und der Wirbelsäule, die Zusammensetzung desselben aus vier Strängen, das Verhältnifs der vordern und hintern Nervenursprünge zum Knoten, wo aber Beschreibung und Abbildung das Gegentheil von dem zu Tagen scheinen, was der Text lehrt, das Rückenmark drey-, vier-, sieben-, acht- und zehntägiger Hühnerembryone und des reifen Hühnchens dar.

BERLIN, b. Schmidt: *Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe* von *Christian Ludwig Mursinna*. *Vierten* Bandes *drittes* Stück. 1812. 158 S. 8. (16 Gr.)

Mit Vergnügen macht Rec. die Leser mit dem Inhalte dieser Fortsetzung des für Aerzte und Chirurgen interessanten Journals bekannt. 1. *Erzählung einer Krankheitsgeschichte von einer Verwundung des Unterleibes und der Brusthöhle.* Vom Dr. *Röstel.* 2. *Beobachtung eines Kinnbackenkrampfs, der nach der Absetzung einer Brust entstand.* Von *Ebend.* Hier wird besonders der gesteigerte Gebrauch des Opiums beym Trismus gelehrt.

Bey

Bey Verhärtungen in den Brüſten, wenn die Operation noch nicht höchſt dringend angezeigt iſt, empfiehlt der Vf. vor allen andern zur Zertheilung das Ueberſchlagen einer Auflöſung des *Kali cauſticum*. 3. *Beſchreibung eines innern Waſſerkopfs bey einem Kinde von neun Monaten.* Von *Ebend.* 4. *Von der Operation eines doppelten Waſſerbruchs.* Vom Reg. Chir. *Hartmann.* Mit einer Anmerkung vom Herausgeber. 5. *Von der Ausrottung einer ſehr groſſen Balggeſchwulſt.* Vom *Herausgeber.* Der Vf. eifert bey dieſer Gelegenheit mit Recht gegen den Glauben ſo mancher, daſs wahre Scirrhi nicht ausgeſchnitten werden dürfen. 6. *Von der bey einem Mädchen verrichteten Steinoperation mit glücklichem Erfolge.* Von *Ebend.* Sehr lehrreich. 7. *Etwas über die Keratonyxis.* Von *Ebend.* Der Vf. trauet dieſer Operation noch nicht, um ſo weniger, da er ſie von dem Hfr. *Graef* bey mehreren ohne Erfolg angewendet ſah. 8. *Rüge einer falſchen Recenſion.* (in der med. chir. Zeitung.) Von *Ebend.* 9. *Von der künſtlichen Ausrottung einer groſſen Geſchwulſt und des Hoden, mit dem glücklichſten Erfolg.* Vom Reg. Chir. *Zimmermann.* 10. *Operationsgeſchichte eines complicirten, doppelten Waſſerbruchs, verbunden mit Haut- und Bauchwaſſerſucht; dabey die Caſtration unternommen werden muſste.* Vom Reg. Chir. *Dittmar.* 11. *Geſchichte einer ſcirrhöſen Bruſt, welche durch die Operation entfernt wurde.* Von *Ebend.* 12. *Von einer doppelten Thränenfiſtel, die durch die Operation völlig geheilt wurde.* Vom *Herausgeber.* Sehr lehrreich. 13. *Bemerkungen über unſere Gebäranſtalt in der Charité.* Von *Ebend.* Der Vf. erzählt hier, daſs innerhalb 25 Jahren 7600 Geburten vorkamen, daſs darunter nach Verhältniſs wenige Zangengeburten und Wendungen, nur zweymal der Kaiſerſchnitt und drey Enthirnnungen nöthig waren. In einem Sommer, wo 137 Geburten vorkamen, iſt nie weder die Zange angelegt, noch die Wendung verrichtet worden. Am Ende kommt noch die Erzählung eines merkwürdigen in der Nähe von Berlin vorgenommenen Falls, wo ein Arm in der Scheide gefunden wurde, neben welchem aber der Geburtshelfer nicht hinein kommen konnte. Die Frau ſtarb unentbunden, und die Section zeigte, daſs das Kind nicht im Uterus, ſondern in der Bauchhöhle lag, und der Arm bis zur Schulter durch die Wand der Mutterſcheide gedrungen war. 14. *Krankengeſchichte eines eilfjährigen Mädchens, von welcher durch den Stuhlgang viele hundert Käfer abgingen.* Vom General Chir. Dr. *Mönnich.* Ein Pendant zu dem von *Oſiander* in ſeinen Denkwürdigkeiten erzählten Fall.

## OEKONOMIE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft. Dritter* Band. *Erſtes* u. *zweytes* Heft. Oder: *Annalen der Societät der Forſt- und Jagdkunde.* Herausgegeben von *C. P. Laurop*, Groſsherzogl. Badenſchem Oberforſtrathe, zweytem Director der Societät der Forſt- und Jagdkunde und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Erſten* Bandes *erſtes* u. *zweytes* Heft. (Mit 6 Kupfertafeln). Ohne Vorrede 150 u. 136 S. 1813. gr. 8.

Durch die Erweiterung der Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Dreyſsigacker wurde der Herausgeber zum zweyten Director dieſer gelehrten Geſellſchaft ernannt, und ihm die Leitung der Geſchäfte in dem ſüdlichen Deutſchlande übertragen. Die kleinern Beyträge der Geſellſchafts-Mitglieder werden alſo, wenn ſie der öffentlichen Bekanntmachung werth ſind, in dieſen Annalen mitgetheilt werden, und für die gröſsern bleibt dann die alte Geſellſchaftsſchrift *Diana*, die von dem erſten Director *Bechſtein* beſorgt wird. Die Hauptrubriken in dieſen Annalen ſind: I. Naturwiſſenſchaftliche, II. Forſtwiſſenſchaftliche, III. Jagdwiſſenſchaftliche, IV. Forſtſtatiſtiſche, V. die Forſtverfaſſung betreffende, und VI. vermiſchte Gegenſtände. Unter den *naturhiſtoriſchen Gegenſtänden* finden wir *Heft* I. *eine merkwürdige Erſcheinung im Gebiete der Ornithologie. Vom Herausg.* Sie betrifft die Flüge *Flamants (Phoenicopterus ruber, Lin.)*, welche ſich in dem warmen Sommer 1811 am Rhein ſehen lieſsen. Sie wurden nach dieſen Nachrichten auch dieſsſeits des Rheins im Groſsherzogthum Baden wahrgenommen. 2. *Naturwirkungen im Vegetabilreich.* Von *Slevogt.* Es werden einige ſonderbare Auswüchſe und Zuſammenwachſungen an Eichen und Buchen beſchrieben und ihre Urſachen angegeben. 3. *Bemerkungen über den Dermeſtes typographus, Lin.* Vom Oberforſtmeiſter *von Trebra.* Der Vf. fand die Urſachen, daſs in den Schleuſingiſchen Waldungen mehr oder weniger Trocknifs jährlich entſtand: 1) in der Verwahrloſung der benachbarten Wälder, 2) in der Saumſeligkeit, mit welcher in ſeinen Forſten ebenfalls alle Wind- und Duftbrüche aufgemacht und weggeſchafft wurden, und 3) in der öfters erſt zu Ende des July beendigt werdenden fichtenen Holzhiebe. Dadurch daſs er alle Brüche und ſchadhafte Stämme ſorgfältig aufſuchen und aufarbeiten, die Bäume, in welchen der Käfer war, fällen und ſchälen, die Blöcher bald aus dem Walde ſchaffen, und die fichtenen Holzhiebe früher veranſtalten, ja im Spätherbſt noch vieles Holz fällen lieſs, brachte er es dahin, daſs der Käfer ſehr vermindert wurde, und glaubte, wenn dieſs allenthalben geſchähe, dieſer Holzverwüſter, wenn auch nicht völlig, doch bis auf eine ganz unſchädliche Anzahl ausgerottet werden könnte. Und darin hat er Recht. — Die *Forſtwiſſenſchaftlichen Aufſätze* ſind: 1) *der Univerſalforſtmeſſer, ein Inſtrument für praktiſche Forſtmänner.* Von *Arzberger.* Dieſs Inſtrument, das in einer Inſtruction für die Coburgiſchen Forſtbedienten beſchrieben, und auch hier abgezeichnet iſt, enthält ein Klaftermaaſs, einen Diametermeſſer, Höhenmeſſer, Winkelmeſſer, Transporteur, verjüngten Maaſsſtab, und kann auch

zum

zum Nivelliren gebraucht werden. Es ist einfach und zweckmäfsig eingerichtet. 2) *Beschreibung eines neuen sehr bequemen Baummessers* (Dentrometers). Von *Merrem*. Dieser Dendrometer, welcher Taf. III. abgebildet ist, kann nicht nur an schiefen, so wie an horizontalen Flächen gleich gut gebraucht werden, sondern setzt auch weiter keine Rechnung als die Regel De Tri voraus, bestimmt ohne zurückgetragen zu werden, den wahren Durchmesser des Baums am Stamm und Zapfende, und ist leicht zu tragen und zu gebrauchen. 3) *Plan zur Ausmittelung eines temporellen Ertrags solcher Waldungen, welche durch eine bisherige Fimmelwirthschaft sehr verhauen, und unregelmäfsig bestanden sind, oder in welchen man durch Umstände verhindert wird, für den ganzen zukünftigen Umtrieb einen jährlichen gleichen Etat zu entwerfen.* Vom Kammeraffessor *von Wickede*. Diese schwierige Aufgabe ist gut gelöst und durch zwey Tabellen verdeutlichet. — *Von jagdwissenschaftlichen Gegenständen* enthält dieser Heft: 1) *Die Behemer oder Böhmer Jagd.* Von *Fischer*. Unter Böhmerjagd wird eine besondere Jagd mit dem Blasrohr auf *Bergfinken (Fringilla montifringilla)*, die Böhmer keifsen, verstanden, der auch schon in *Bechsteins* Naturgeschichte Deutschlands kürzlich Erwähnung geschieht. Hier wird diese eigene Jagd, wie sie bey Bergzabern, Weifsenburg und Landau betrieben wird, ausführlich beschrieben. Sie ist sehr interessant und ergiebig. Ein einziger Blasrohrschütze kann in einer Nacht 4 — 600 Bergfinken erlegen. 2) *Bemerkungen über die Remisen.* Vom Frhn. *von der Borch*. Unter Remisen versteht man im Allgemeinen eine Steckung für das Wild jeder Gattung, in eigner Bedeutung aber ein kleines, abgesondert liegendes Gehölz, in welchem sich das zur niedern Jagd gehörige Wild gern aufhält und steckt, wie bey uns die sogenannten Feldhölzer und Feldköpfe sind, die nur etliche Morgen Wald enthalten. Sie dienen zur Erhaltung und nachhaltiger Benutzung der kleinen Wildgattung. Wie solche Remisen anzulegen, zu erhalten und zu bejagen sind, damit der durch sie bezielte Zweck erreicht wird, darzu giebt dieser mit der nöthigen Sachkenntnifs geschriebene Aufsatz, Anleitung. Unter *den vermischten Gegenständen* findet man 1) *eine kurze Uebersicht von der Entstehung und dem Fortgange der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyssigacker bey Meiningen. Von dem Herausgeber.* Es wird hier mit kurzen Worten angezeigt, welchen Nutzen diese Gesellschaft schon für das Forst- und Jagdwesen überhaupt, so wie auch vorzüglich für die Länder, namentlich die Gothaischen und Meiningischen, wo sie ihren Sitz hatte und noch hat, bewiesen, welche Veränderungen mit ihr vorgegangen, und wie sie sich allmählig der jetzigen Vollkommenheit genähert hat. 2) *Verzeichniss der Mitglieder der Herzogl. Sachs- Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyssigacker.* Die Gesellschaft zählt jetzt 230 noch lebende Mitglieder.

IItes *Heft.* Hier finden wir unter *der ersten Rubrik*, welche *die naturwissenschaftlichen Gegenstände* umfafst, eine einzige Abhandlung vom Forstsecretär *Hoffmann: Beobachtung über die Schädlichkeit des Nufsblattkäfers (Chrysomela quadripunctata)*. Im Frühjahr 1809 benagte dieses Insect, das sonst nicht unter die bedeutend schädlichen Forstinsecten gezählt wird, in dem Fürstl. Thurn und Taxischen Forste *Uttenweilet* den zweyjährigen Stockausschlag von Sahlweiden, Aspen und Birken so, dafs die Triebe umknickten und dürr wurden. Die Lohden mufsten unter den durchfressenen Stellen abgeschnitten und dadurch verjüngt werden. Die Käfer wurden gesammelt und verbrannt, und dadurch das Insect von weiterer Verwüstung im künftigen Jahre abgehalten. — *Forstwissenschaftliche Aufsätze* sind: 1) *Ueber die Birkenreif-Waldungen und deren Benutzung im Löwenstein-Werthheimischen.* Vom Forstmeister *Rühle von Lilienstern*. Ein Aufsatz, der vorzüglich in Weingegenden, wo man dieser Reife so viele braucht, für den Forstmann von grofsem Interesse seyn mufs. 2) *Ueber den Holzverschwenderischen Gebrauch der Fackeln oder Lichtspäne auf dem Odenwalde und in andern Waldgegenden.* Vom Forstcommissions-Gehülfen *Fischer* zu Amorbach. Dafs mit den Lichtspänen, die man in andern Gegenden auch Schleifen nennt, viel gutes und schönes Holz verdorben wird, ist eine bekannte Sache. Unter den *jagdwissenschaftlichen Aufsätzen* befindet sich nur einer vom Hrn. *von Wildungen über die Anlegung und den Gebrauch einer Krähenhütte.* Sie ist durch Zeichnungen deutlich gemacht. Die eigenen Schiefsröhren und das Aufstellen des Schuhus aufser der Hütte auf einer kleinen Anhöhe oder Jule sind hauptsächlich das ausgezeichnete vor andern Krähenhütten. — Unter den *Gegenständen die Forstverfassung betreffend* finden wir *eine kurze Anleitung zur Einsammlung und gehörigen Behandlung der zur nöthigen Forstcultur erforderlichen verschiedenen Holzsaamen.* Sie ist eine im Jahr 1812 erlassene Königl. Baiersche Verordnung, die nicht in den Buchhandel gekommen ist. Es sind mehrere Angaben in Noten von dem Herausgeber berichtigt. — Unter den *vermischten Nachrichten* befindet sich 1) ein nicht unwichtiger Aufsatz vom Hrn. *von Werneck über die Verkohlung des Holzes im verschlossenen Raume*, und 2) *Beyträge zur Holzkunde* von *Walther*. Diese letztern sind verschiedenen Inhalts. So werden z. B. alle bis jetzt bekannten Eichenarten, zusammen 54, aufgezählt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Schulanstalten d. Vfs. (Bischofsstrasse Nr. 22. und in Comm. in d. Buchh. d. Hallischen Waisenhauses zu Halle u. Berlin: *Israelitischer Kinderfr-und,* oder *Handbuch der gemeinnützigsten wissenschaftlichen Kenntnisse*, Ein Elementarwerk in hebräischer, deutscher und französischer Sprache für den Schul- und Privatunterricht der israelitischen Jugend; nebst einer Einleitung über die Methode des Unterrichts bey dem Gebrauche dieses Elementarwerks. Von *M. H. Bock*, Vorsteher zweyer Schulen für Söhne und Töchter, wie auch einer Erziehungs- und Pensions-Anstalt für Söhne gebildeter israelitischer Familien u. s. w. 1811. XVI und 232 S. gr. 8.

Auch unter dem französischen Titel:

*L'ami des enfans d'Israël, ou Manuel des sciences les plus néceſſaires etc.* XVI u. 256 S.

Ausserdem unter folgendem hebräischen Titel:

מורע לילדי בני ישראל או ספר לדעת
בו חכמת ומוסר וחוא ראשית הלמוד
בלשון עברי, אשכנזית, וצרפית
לתועלת ילדי בני ישראל ומוריהם.

Neben diesem hebräischen Titel findet sich auch noch ein deutscher mit hebräischen Buchstaben. XVI u. 282 S. (Pränumerationspreis 2 Thlr. 16 Gr. Ladenpreis beym Vf. 3 Thlr. 8 Gr., im Buchhandel 4 Thlr.)

Recensent bedauert, bey der Beurtheilung dieses Werkes nicht die Ankündigung desselben zur Hand zu haben, mit Hülfe welcher er sich ohne Zweifel manche Bedenklichkeit, die ihm bey der Lectüre dieser Schrift aufgestossen ist, hätte wegräumen können. Er muss sich also lediglich an die Vorrede halten, um die Tendenz dieser Schrift kennen zu lernen. Der Vf., selbst Vorsteher zweyer Schulen und einer Erziehungs- und Pensions-Anstalt zu Berlin, fühlte das Bedürfniss eines für die israelitische Jugend besonders gearbeiteten und eingerichteten Lehrbuches, und wie dringend dasselbe gewesen seyn muss, zeigt die nicht unbeträchtliche Menge von Beförderern, welche das Werk bey der israelitischen Nation, selbst aufserhalb Deutschland (z. B. in Kopenhagen und London, wie aus dem Pränumeranten- und Subscribenten-Verzeichniss vor dem hebräischen Theile erhellt) gefunden hat. Rec. ist auch darin ganz einstimmig mit dem Vf., dass es Gegenstände des Unterrichts für die israelitische Jugend gebe und geben müsse, welche aufserhalb dem Gebiete der zum Gebrauche christlicher Schulen angefertigten Elementarschriften liegen, wie er denn selbst schon öfter die ihm tadelnswürdig scheinende Vernachlässigung des hebräischen Sprachstudiums in jüdischen Schulen zu beklagen Gelegenheit gehabt hat. Da nämlich die jüdische Nation selbst ihrer gänzlichen Verschmelzung mit den Christen abgeneigt zu seyn scheint, wie die in neuern Zeiten öfter schon misslungenen Versuche zur Verbindung beider beweisen: so erfordert es ihre eigne Würde, nicht minder als die Consequenz, dass sie ihre Nationalität, mithin besonders die ihr eigenthümliche Sprache, auf jede Weise bewahre. Dieses Wachen über den Volks-Eigenthümlichkeiten ist auch auf der einen Seite etwas so Achtungswerthes, auf der andern für den Staat ein so genau in Betracht zu ziehender Punkt, dass der Mangel an Aufmerksamkeit auf das jüdische Schulwesen in manchen Ländern sich nur schwer erklären lässt. Die höhern Stände der israelitischen Nation halten, wie in ihrer ganzen Bildung, so auch in Betreff ihrer Pädagogik, mit den Christen durchaus gleichen Schritt, aber die niedern Stände derselben sind bedeutend zurückgeblieben, und das Volksschulwesen der Juden bedürfte einer vollständigen, durchgreifenden Reform, die sich auch sicherlich ohne Eingriffe in das Wesen des Judenthums von Seiten der christlichen Obrigkeit bewerkstelligen liefse. Es würde dabey aber weit mehr die Form und Methode des Unterrichts, als der Gegenstand desselben in Betracht kommen. Was den letztern betrifft, so kann die Verschiedenheit jüdischer und christlicher Schulen nur darin bestehen, dass in jenen, aufser den allgemeinen, auf Bildung hinzielenden Kenntnissen, noch die hebräische Sprache und die mosaische Religion gelehrt werde. Für diese zwey Unterrichtsgegenstände muss aber auch jeder, der das jüdische Schulwesen kennt, eine durchaus neue Behandlungsweise, mithin auch neue Lehrbücher wünschen, da es ja im Schulwesen überall eine Menge von Leuten giebt, die durch neue Lehrbücher erst zu einer neuen Methode angeleitet werden müssen, weil es ihnen an Geisteskraft und Erfindungsgabe mangelt, sich ihren Weg selbst zu wählen. In sofern Hr. *Bock* in seinem Werke

Werke sich hauptsächlich mit den Gegenständen des Elementarunterrichts im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf Religionsverschiedenheit, beschäftigt, wüssten wir wirklich seinem Buche vor vielen andern der Art keinen Vorzug einzuräumen; was aber das specielle Bedürfniss der israelitischen Jugend betrifft, so hat er darin freylich etwas Bedeutendes geliefert, und in dieser Hinsicht wird er sicher auf einen fast allgemeinen Beyfall rechnen dürfen. Hr. Dr. *Bellermann* hat sein Lob dieser Schrift bereits öffentlich in dem hebräischen Theile S. 9. ausgesprochen und in der Vorrede des deutschen Theils S. 5. wird der Beyfall, den Hr. *Israel Jakobssohn* den Bemühungen des Hrn. *Bock* für das Erziehungs- und Unterrichtswesen zollte, gleichfalls zur Kunde des Lesers gebracht. So sehr indess Rec. das Urtheil dieser beiden achtungswerthen und verdienten Männer ehrt, so wünschte er doch, dass der Vf. dasselbe nicht so zur Schau trüge, da sich das Gute durch sich selbst immer mehr, als durch *Testimonia* empfiehlt. — In der Schrift selbst werden zunächst im ersten und zweyten Abschnitte die Elemente des Lesens vorgetragen, wobey der Vf. sehr richtig die alte Buchstabirmethode beybehalten wissen will. Rec., der sich selbst mit dem Elementarunterricht beschäftigt hat, hält diese Methode für die einzige wirklich zum Zweck führende. Die Vernachlässigung des Buchstabirens rächt sich früher oder später immer empfindlich, wo nicht eher, gewiss wenn das Kind zu schreiben anfängt oder zur Erlernung fremder Sprachen fortschreitet. Allenthalben ist in unserm Lehrbuche für die nothwendige Abwechselung gesorgt, so dass es bey einigem Talente des Lehrers keine Schwierigkeit haben kann, nach Anleitung dieses Buchs die Aufmerksamkeit der Kinder durchaus gespannt zu erhalten. Hr. B. will die Kenntniss der Zahlen vor der Erlernung der Buchstaben vorhergehen lassen. Die letztern ordnet er in Quadrate nach ihrer wahrscheinlichen Entstehungsart an; da aber in dieser Annahme immer viel Willkürliches bleibt, und dieselbe doch das Behalten der gewöhnlichen Reihefolge des Alphabets nicht entbehrlich macht, so scheint es Rec. zweckmäßiger, die Buchstaben gleich zuerst nach ihrer gewöhnlichen Reihefolge lernen zu lassen. Zu Leseübungen sind Fabeln und Sprichwörter gewählt. Auffallend ist es, in der Schrift des Hrn. *B.* das Rechnen durchaus vernachlässigt zu finden. Rec. hält es für ein wesentliches Stück des Elementarunterrichts. Pestalozzi's Methode hat in Hinsicht auf das Rechnen sich dergestalt bewährt, dass künftighin auch über die Art der Unterweisung darin weiter kein Zweifel seyn darf. — Die dritte Abtheilung giebt Kenntniss von der Erde und ihren Bewohnern, ihren Producten, der Zeit, den Zahlen, Maasen und Gewichten. Dass alles nur kurz angedeutet ist und dass die ganze Masse erst durch den Lehrer belebt werden muss, versteht sich. Rec. wünschte, dass der Vf. dem Buche zum Behufe des geographischen Unterrichts eine Karte beygefügt hätte, welche, mit Sparsamkeit ausgeführt, den Preis des Buchs nur um ein Geringes erhöht haben würde. Dass gerade nur eine solche Karte brauchbar seyn soll (vgl. Vorrede des deutschen Theils S. 10.), welche die jedesmalige politische Eintheilung der Länder anschaulich macht, scheint Rec. unrichtig. Nach welchen Karten sollte der Lehrer wohl diesen Augenblick (Rec. schreibt in der Mitte des Januars) unterrichten? — Der vierte Abschnitt behandelt die Religionslehre. Abenteuerlich — um nicht einen noch härtern Ausdruck zu gebrauchen — muss Rec. den Vorschlag des Vfs. (deutsche Vorrede S. 11. 12.) in Betreff des Anfangs des Religionsunterrichtes nennen. Derselbe soll unter andern nur als Belohnung für ein besondres gutes Betragen, an einem Festtage, des Morgens begonnen werden, und nachdem das Kind durch den Anblick der Natur und mancherley vorbereitenden Uebungen zu frommen Gefühlen gestimmt ist, soll der Lehrer in feyerlicher Stille die Hand des Kindes an sein Herz drücken und dem Kinde plötzlich zurufen: Es ist ein Gott! Was mag das arme unmündige Geschöpf, das Hrn. *&c.* Schrift in die Hand bekommt und dieses Verfahren herausbuchstabirt, wohl denken! Und welche Wirkung mag dieses Verfahren wohl bey dem Kinde hervorbringen, wenn es wirklich zur Ausübung kommt! Die erste Forderung an einen Lehrer der Religion, gleichviel für Erwachsene oder für Kinder, ist, dass er selbst religiös sey. Ist dieses der Fall, so bedarf es weiter keiner Kunstgriffe, am wenigsten um das zarte Gemüth des Kindes mit Ehrfurcht vor dem Unsichtbaren zu erfüllen. Uebrigens wird in dem vorliegenden Abschnitte gehandelt von Gott, von seinen Eigenschaften, der Schöpfung, der Geschichte der ersten Menschen, dem Gesetze, den Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst. Dann folgt eine Uebersicht und ein sehr wohl gerathenes Inhaltsverzeichniss der Bücher der heiligen Schrift, nebst einer Auswahl aus den bekannten, zum Theil so trefflichen Gebeten der Juden. Rec. fürchtet nur, dass Hr. *B.* in seinem Religionsunterricht manchmal einen für die Fassungskraft der Kinder zu hohen Flug nimmt. Der Begriff „einer ersten Ursache aller Dinge, die für sich selbst und von Ewigkeit her besteht," ist dem Kinde durchaus unfasslich, und die Geschichte des Sündenfalls verliert für das Kind unbedingt alles Interesse, wenn ihm, wie hier (jedoch nicht im hebräischen Theile), die Schlange „als Bild der listigen Verführung" dargestellt wird. Sehr zweckmäßig ist dagegen die Pflichtenlehre behandelt. — Die fünfte Abtheilung giebt eine Sammlung von kleinen Gedichten und Aufsätzen zum Auswendiglernen und zu Verstandesübungen. — Was das Verhältniss der drey Theile zu einander betrifft: so enthalten sie alle dasselbe, mit Ausnahme der nothwendigen Verschiedenheit, welche die Abweichung der hebräischen, französischen und deutschen Sprache für den Vortrag ihrer Elemente herbeyführte. Im Uebrigen hat Rec. völlige Uebereinstimmung, besonders zwischen dem französischen und deutschen Theile gefunden. Der hebräische weicht öfterer ab. Das moralische A B C in Sprich-

wör-

wörtern, deutscher Theil S. 43., z. B. ermangelt im französischen Theile S. 58. der alphabetischen Anordnung. Im hebräischen Theile erscheint dasselbe wieder alphabetisch, aber natürlich nicht in derselben Folge als im deutschen. Beygefügte Zahlen verweisen auf die entsprechende Numer des deutschen Textes. In der fünften Abtheilung weicht der hebräische Theil gar merklich ab und liefert manche ganz neue Stücke. — Abermals muss Rec. bedauern, die Ankündigung des Werkes nicht zur Hand zu haben, um daraus zu sehen, wie der Vf. dieses Verhältniss der drey Theile zu einander genutzt wissen will. Wenn Hr. *B.* die französische und hebräische Sprache mit unter die Gegenstände des Elementar-Unterrichts für deutsch-israelitische Kinder rechnet, so würden alle drey Theile neben einander zu gebrauchen seyn. Aber unter dieser Voraussetzung wäre es doch wohl zweckmäßiger gewesen, wenn der Vf. in seinem französischen und hebräischen Theile andre Gegenstände des Wissens behandelt und so mehr Mannichfaltigkeit in den Unterricht gebracht hätte. Sollen aber die drey Theile unabhängig von einander gebraucht werden, so entsteht wiederum die Schwierigkeit, dass, wer z. B. den deutschen Theil in seine Schulanstalt einführt, nunmehr keinen Wegweiser für die Anfangsgründe des französischen und hebräischen Sprachunterrichts hat, und doch wollte der Hr. Vf. nach S. 5. der deutschen Vorrede „einen vollständigen, den Fähigkeiten des Kindes angemessenen Lehr-Cursus" geben. — Druck und Papier sind ausnehmend schön. Möchte sich nur bey einer neuen Ausgabe des Buchs, die Rec. der guten Sache willen sehr wünscht, ein niedrigerer Preis für dasselbe bestimmen lassen: denn bey seinem gegenwärtigen Preise wird es schwerlich in die niedern jüdischen Schulen eingeführt werden können.

## GESCHICHTE.

STUTTGART: Im Jahr 1812 schrieb Hr. *Ofiander*, Professor der Eloquenz am Königl. obern Gymnasium in Stuttgart eine Einladungsschrift zu den nach dem Herbstexamen gewöhnlich von den zur Universität abgehenden Gymnasiasten zu haltenden öffentlichen Reden. Der gehaltreiche Inhalt desselben betrifft den *Cimonischen Frieden*. Im abgewichenen Jahre 1813. wurde von ebendemselben in einem ähnlichen Programme die nämliche Materie fortgesetzt. Beide Schriften sind mit dem sorgfältigsten Fleisse, mit reicher, zweckmäßig angewandter Gelehrsamkeit und einem eindringenden Untersuchungsgeiste abgefasst, und verdienen ein größeres Publicum, als dergleichen Aufsätze gewöhnlich haben. Rec. kann daher nicht umhin, den Vf. zu einer besondern Bekanntmachung derselben aufzumuntern. Der Plan der ganzen, in den beiden Programmen enthaltenen Abhandlung, worin die Glaubwürdigkeit des Cimonischen Friedens gegen die ältern und neuern Einwendungen vertheidigt werden soll, ist folgender: Erstens wird die Hauptstelle des Diodor (l. 12. *ed. Steph. p.* 292.) erklärt und mit Plutarchs Nachrichten verglichen, dessen Abweichung von Diodor in der Zeitrechnung aus mehrern guten Gründen verworfen wird; auch werden die übrigen Zeugnisse von Isokrates, Demosthenes, Pausanias, Aristides angeführt und nach ihrem historischen Momente gewürdiget; sodann wird die politische Lage Joniens, der Athener und der Perser vor dem Zeitpunkte des angeblichen Cimonischen Friedens entwickelt und daraus gefolgert, dass der Friede gerade unter diesen Bedingungen wahrscheinlich geschlossen worden sey. Im zweyten Programme werden die nach jenem Zeitpunkte eingetretenen Verhältnisse und Ereignisse, z. B. Verträge, Kriege, beleuchtet und gezeigt, dass sie die Schliessung des Cimonischen Friedens voraussetzen. Weiterhin S. 6 fg. werden die Einwürfe widerlegt, die man aus dem Stillschweigen des Thucydides und andrer Schriftsteller herleiten könnte, wobey zugleich die Hauptstelle des Thucydides über jene Zeitperiode kritisch beleuchtet und eine Verbesserung vorgeschlagen wird, um die Angabe dieses Schriftstellers, nach welcher erst der Sieg über die Cyprier nach Cimons Tod soll erfochten worden seyn, mit andern Schriftstellern, Plutarch und Diodor z. B., die dem Cimon diesen Sieg zuschreiben, in Harmonie zu bringen. Der Vf. nimmt hier mit Dodwell eine Versetzung der Worte durch Schuld der Abschreiber an, und glaubt, wenn man die Stelle im 113. K. Κίμωνος δ' ἀποθανόντος weiter hinab und nach νικήσαντες ἀμφότερα einrücke, so sey alle Schwierigkeit gelöst und die Zusammenstimmung mit den übrigen Geschichtschreibern hergestellt. Allein nicht zu gedenken, dass diese Versetzung, zu der, wie Hr. *O.* selbst eingesteht, keine kritische Spur in irgend einem Cod. berechtiget, zu gewaltsam scheint, würde Thucydides jetzt sich so ausgedrückt, nicht kurz erwähnt haben, dass er an einer Wunde, die er während der Schlacht erhalten, oder an einer Krankheit gestorben, und würde überhaupt die Partikel δὲ dann statt finden können? — Freylich weiter oben könnte man jene Frage auch erheben; allein das Bekannte voraussetzend, dass er bey der Belagerung der Stadt Cittium, ungewiss auf welche Art, gestorben, wie auch andre melden, hatte er bey seiner gedrängten Eile dort weniger nöthig, sich dabey zu verweilen, und hier war dem Zusammenhang gemäss δὲ ganz an seiner Stelle. Rec. möchte eher die Stelle bey Plutarch C. XIX. (Cimon) einer kritischen Nachhülfe bedürftig annehmen. — Als Gründe des Stillschweigens bey Thucydides über den Cimonischen Frieden giebt der Vf. Folgendes an: Thucydides habe jene Periode nur kurz berühren wollen: er scheine den Grundsatz gehabt zu haben, seine Verwandten, Miltiades und Cimon, nicht zu loben, also möchte er auch deswegen manches von ihren Thaten weggelassen haben (aber kann man nicht das Geschehene einfach erzählen, ohne zu loben?); endlich er habe den Bruch jenes Friedens im Peloponnesischen Kriege noch erlebt, und es also vielleicht darum um so weniger

nöthig

nöthig gefunden, des Friedens zu erwähnen (?). Schliefslich werden noch der Zweifel, den Plutarch aus Callifthenes anführt, durch Plutarchs eigne Worte, und einige Gegengründe, die man aus Herodot, Thucydides und Plato herleiten wollte, widerlegt.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. d. Wittwe Stämpfli: *Ueber den Undank.* Eine Predigt, gehalten den 2. Jenner 1814. von *David Müslin*, Pfarrer am Münfter. 1 Bog. 8.

Am Schluffe des vorigen Jahres war zu Bern die durch die franzöfifche Mediationsacte eingeführte Verfaffung aufgehoben, die feitdem beftandene Cantonsregierung aufgelöfet, und die frühere bekannte Verfaffung der *Stadt und Republik Bern* wieder hergeftellt worden. Hr. *M.* nahm davon Gelegenheit, der verdrängten Cantonsregierung ein öffentliches Lob zu ertheilen. „In welchem Zuftande, fagt er, war das Land, als fie vor eilf Jahren die Regierung übernahm? Unter fich felbft uneinig, von erbitterten Parteyen zerriffen, verfchuldet. Und in welchem Zuftande ift es jetzt? Befänftigt, blühend, im Wohlftande durch fie entftand die wohlthätige Anftalt, die der läftigen Betteley ein Ende machte, den würdigen Armen an das Licht hervorzog, und fein Schickfal verfüfste, indem fie den Bürger erleichterte. Durch fie wurden unfre Stadt- und Landfchulen auf den blühenden Zuftand gehoben, in welchem fie jetzt find; fie gab mit mehr als fürftlicher Freygebigkeit die erforderlichen Summen dazu her. Und wer befänftigte fo oft den Unwillen des *Gewaltigen*, und wändte das drohende Gewitter ab? Wo ift eine Regierung, die mit fo wenigen Hülfsmitteln mehr geleiftet, die in ihrem gewaltfam verengerten Kreife mehr Gutes gewirkt hätte?" „Aber," fährt der unbeftechlichgerechte, muthvolle Mann, mitten im erften Jubel über die Wiedergeburt des Alten, mit feiner gewohnten Freymüthigkeit fort, „wie vergilt man ihr? wie behandelt man fie? Das unverftändige und wankelmüthige Volk legt die uns jetzt drückenden Zeitumftände *ihr* zur Laft, *ihr*, die alles angewandt hatte, um diefe Uebel von dem Lande zu entfernen; man beraubt das mit ihr bis dahin ganz zufriedene Volk, vor der Zeit, ihres Beyftandes und ihres Einfluffes; im Augenblicke des heftigften Sturms wird der bewährte Steuermann von dem Steuerruder entfernt. ... Doch ich fchweige, und wende mich unmittelbar an *Sie*, unferer ganzen Hochachtung, unfers ganzen Dankes würdige Männer. *Meine Gemeinde kennt mich zu gut, als dafs ich den Vorwurf der Schmeicheley, der ohnehin hier fehr übel angebracht wäre, von ihr erwarten follte.* Ohne Furcht, von ihr getadelt zu werden, trete ich (der älteftе Lehrer) als Sprecher des *beffern* Theils des Volks vor Ihnen auf. Zwar ohne Auftrag, aber feiner Billigung gewifs, lege ich in feinem Namen unfern Dank hier öffentlich vor Ihnen nieder, für die Weisheit, Gerechtigkeit und Väterlichkeit, mit welcher Sie eilf kümmerliche Jahre hindurch die öffentlichen Angelegenheiten geleitet haben, für Ihre Achtung und Fürforge für Religion und Gottesdienft, *für das gute Beyfpiel, das fie dem Volke gaben*, für Ihre bey Tage und bey Nacht faft unentgeldlich dem Beften des Landes gewidmeten Arbeiten und für das ftille Glück, das wir unter Ihrer Verwaltung genoffen haben. Seyen Sie, hochachtungswürdige Männer, auch nachdem Sie in den Privatftand zurückgekehrt find, unfrer tiefen Verehrung und unfres herzlichften Dankes gewifs. Das Bewufstfeyn, Ihr Amt nach beftem Wiffen und Gewiffen verwaltet zu haben, fey Ihnen einftweilen der Vorfchmack der beffern Belohnung, der als Entfchädigung für den Undank ihrer Zeitgenoffen, Ihrer fo wie jedes getreuen Arbeiters aus der Hand eines gerechten Richters wartet." So darf ein Lehrer von unbeflecktem Rufe, felbft in einem Zeitpunkte einer alle Leidenfchaften aufregenden politifchen Gährung, feine Ueberzeugung öffentlich *mit Würde* ausfprechen, und wird, ungeachtet er darauf rechnen kann, dafs er manchem mifsfallen werde, unangetaftet bleiben; auch hat die Cenfurcommiffion der neuen Regierung die Bewilligung des Drucks diefer Predigt auf der andern Seite des Titelblatts abdrucken laffen.

## NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Barth: *Vorübungen zu fchriftlichen Aufsätzen und Aufgaben zu Stilübungen* in fortfchreitender Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern auf Vorlegeblättern zum Schul- und Privatgebrauche, nebft einem Hand- und Hülfsbuche für Lehrer und Aeltern, welches die Auflöfung der auf den Vorübungs-Vorlegeblättern befindlichen Aufgaben und Materialien zur Bearbeitung derfelben enthält. Von *J. C. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer der Erwerbfchule in Magdeburg. *Zweyte* vermehrte und verbeffferte Ausgabe. 1811. VIII S. u. 188 Bl. in quer 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Recenf. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 68.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## OEKONOMIE.

GOTHA, in d. Ettinger. Buchh.: *Johann Chriſtian Ramdohr's*, weiland Predigers zu Groſsſchierſtädt, bey Aſchersleben, *Magazin-Bienen-Behandlung* mit Anmerkungen und zwey Kupfertafeln, durchgeſehen und mit einigen Bemerkungen begleitet von D. *Joh. Köllner*, Pfarrer zu Tüngeda im Gothaiſchen, wirklichem Mitgliede der Thüring. Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Langenſalza. *Vierte* Auflage. 1812. XXIV u. 216 S. 8. (16 Gr.)

Unter den verſchiedenen Anweiſungen zur Bienenzucht in Magazinen beſitzt gegenwärtige gewiſs die meiſten Vorzüge, und verdient darum auch die allgemeinſte Empfehlung. Ihr Vf. war einer der erſten, der ſich mit der Magazin-Bienenzucht, nach ihrer Einführung in Deutſchland, beſchäftigte, und die Fehler, die andere dabey begingen, und wodurch ſie hin und wieder in üblen Ruf kam, glücklich vermied. Der gute Erfolg, mit dem dieſes geſchah, erregte allgemeines Aufſehen, ſo daſs ſich *R.* bald genöthiget ſahe, ſeine Art die Bienen zu behandeln, ſchriftlich aufzuſetzen, um Liebhabern der Bienenzucht, die ſich häufig an ihn wendeten, auf die verſchiedenen Anfragen mit einem Male die nöthige Auskunft zu ertheilen. Da er ſich bey Abfaſſung ſeiner Schrift auf die verſchiedenen Theorien ganz und gar nicht einlieſs, ſondern nur das Praktiſche dabey vor Augen hatte, und lediglich ſein Verfahren, ohne es als Muſter und Regel für andere aufzuſtellen, beſchrieb; ſo fand ſie auch bey ihrer Erſcheinung in dem Journale: die Geſellſchaft auf dem Lande, in welches ſie ein Freund des Vfs. hatte einrücken laſſen, den verdienten Beyfall, und dieſer ermunterte ihn, ſie im Jahre 1779 beſonders herauszugeben. Der ſchnelle Abſatz derſelben verleitete den Verleger, ſie unverändert, ohne des Vfs. Wiſſen, aufs neue im Jahre 1790 abdrucken zu laſſen. Eine dritte Auflage erſchien im Jahre 1797, aber ſo verändert und vermehrt, daſs ſie beynahe für eine ganz neue Schrift angeſehen werden konnte; und da auch dieſe vergriffen war, und die Nachfrage nach derſelben fortdauerte: ſo erſuchte die Verlagshandlung, weil auf mehrere Briefe an *R.* keine Antwort einging, den Hrn. P. *K.* die gegenwärtige Auflage zu beſorgen. Im Ganzen hat dieſer an *Rs.* Werke ſelbſt nichts verändert, doch glaubte er ſie mit einigen Zuſätzen aus dem Vorrathe eigener Erfahrungen begleiten zu müſſen. Das Buch ſelbſt zerfällt in drey Theile.

Der *erſte* Theil handelt von der äuſsern Beſchaffenheit des Magazin-Bienenſtandes in folgenden Abſchnitten. I. *Von den Magazin- oder Colonie-Bienenſtöcken.* *R.* Magazin-Bienenſtöcke ſind alle von ſtehender Form und beſtehen aus Strohkränzen entweder von 6 Zoll Höhe und 12 Zoll Weite, oder 8 Zoll Höhe und 10 Zoll Weite, beide im Lichten genommen. Auch wir halten dieſe Menſur bey ſtehenden Magazinen für die beſte, wenigſtens haben ſich dieſe von allen andern, die ſich ſeit 20 Jahren auf unſerm Stande befinden, ausgezeichnet. Auch iſt es vollkommen wahr, daſs dieſe Art Magazine den Stilpſtöcken völlig gleich kommt. Allein bey Lager-Magazinen — und dieſe ziehen wir den ſtehenden darum vor, weil ſie nicht nur leichter zu behandeln ſind, ſondern weil ſich auch mehrere derſelben auf einen Stand bringen laſſen — muſs die Weite 14 Zoll bey 6 Zoll Höhe ſeyn. II. *Von dem Standorte der Magazin-Bienenſtöcke.* Das hier beſchriebene Bienenhaus iſt für Ständer-Magazine recht gut; für Lager-Magazine reicht aber eine Tiefe von 2½ bis 3 Ellen nicht zu. — Das Schieberloch in den Standbretern iſt durchaus ohne Nutzen: denn man kann durch daſſelbe nichts von dem Gewirke der Bienen ſehen, weil es innerhalb des Stockes viel zu finſter iſt und um das Gemülle hinwegzunehmen, reicht es nicht hin. Beſſer iſt es, dieſe Standbreter oft zu wechſeln. III. *Von den Strohkränzen und Deckeln, als einzelnen Theilen der Magazin-Wohnungen.* Dieſer Abſchnitt zeigt, wie die Strohkränze auf eine leichte Art verfertiget werden können. Die Hauptſache dabey iſt, daſs alle Kränze gleiche Dicke von Stroh erhalten, alle zirkelrund und gleich weit ſind, damit ſie aufs genaueſte über einander paſſen, und deswegen müſſen ſie über einen Leiſten gefertiget werden. IV. *Vom Einkauf und Anſchaffung guter Bienen zu vorbeſchriebenen Magazinwohnungen.* Enthält lauter gute Regeln. V. *Die Stilper- und Lagerſtöcke in Magazine zu verwandeln.* Die Art des Verfahrens, welche hier gelehrt wird, ſetzt einen erfahrnen und geübten Bienenwirth voraus. Ein Anfänger dürfte ſchwerlich damit zu Stande kommen; auch möchte eine bloſse Pfeife Taback wohl nicht hinreichen die Bienen zu demüthigen. Rec. hat daſſelbe verſucht, aber gewöhnlich 2 Jahre auf die Umwandlung der Stilp- und Lagerſtöcke verwendet. An-

Angebrachte Blenden leisteten ihm vortreffliche Dienste. Im Grunde wird auch durch den langsamern, aber sicherern, Gang ganz und gar nichts verloren.

Der *zweyte* Theil handelt von der Behandlung des Magazin-Bienenstandes in folgenden Abschnitten: I. *Die Magazin-Bienenbehandlung im Frühlinge.* Die hieher gehörigen Geschäfte sind 1) das Ordnen und Reinigen der Stöcke; 2) das Verkürzen der Magazinstöcke; 3) das Füttern der leichten und schwachen Stöcke; 4) das Verstärken der am Volk schwachen Stöcke; 5) das Kopuliren und Heilen der weiselosen Stöcke; 6) die Näscher und Raubbienen zu vertreiben, und die beraubten Stöcke gehörig zu benutzen, und 7) das Untersetzen leerer Kränze. Bey allen diesen Geschäften sind die Handgriffe genau und deutlich beschrieben, die nöthigen Vorsichtsregeln angegeben und überall das Wichtigste hervorgehoben. II. *Die Magazin-Bienenbehandlung im Sommer* fasst folgende Geschäfte in sich: 1) die Erweiterung der Fluglöcher; 2) das müssige Vorliegen der Bienen zu verhindern. Es ist allerdings wahr, dass das Untersetzen dem Vorliegen wehret; allein es muss nur mit der gehörigen Klugheit und mit Berücksichtigung aller Umstände geschehen: denn es leidet keinen Zweifel, dass nicht selten auch das Schwärmen dadurch verhindert wird, welches bey liegenden Magazinen seltener geschiehet; 3) Die Magazin-Bienenstöcke durch natürliche Schwärme zu vermehren. Mit Recht wird hier das Füttern als ein wirksames Mittel zur Beförderung zeitiger Schwärme empfohlen. — Die Königin, welche beym Schwärmen mit einem Klümpchen Bienen auf die Erde gefallen und auf diese Art von dem Schwarme verloren worden ist, lässt der Vf., nachdem er sie gefunden, wieder in den alten Stock laufen, und erwartet den Schwarm, der sich auf den Mutterstock zurückgezogen hat, des folgenden Tages wieder. Allein findet man sie noch zeitig genug, ehe der ganze Schwarm wieder zurückgekehrt ist: so thut man besser, wenn man sie mit dem Klümpchen Bienen unter einen neuen Stock setzet, und diesen an die Stelle des Mutterstocks, den man einen andern Platz anweiset, stellet. Es werden sich noch an demselben Tage eine grosse Menge Bienen zu ihr sammeln, und am folgenden Tage wird sich der ganze Schwarm bey ihr einfinden, der Mutterstock aber nicht weiter schwärmen. Rec. hat dieses oft versucht und vortrefflich befunden. 4) Durch die Kunst seinen Magazin-Bienenstand zu vermehren oder Ableger zu machen. So einfach auch die hier angegebene Methode ist, so verdient doch das Ablegen durchs Austrommeln den Vorzug: denn die Erfahrung lehrt, dass sie niemals missräth, und genau genommen, macht sie auch weniger Mühe. 5) Das Schwärmen der Magazine zu verhindern. Das hier angegebene Verfahren ist von guter Wirkung. Allein, um den ersten Nachschwarm zu verhindern, thut man besser, wenn man den Vorschwarm an die Stelle des Mutterstocks, diesen aber an einen entfernten Platz setzet. Der Vorschwarm wird dann eben so gut wie ein alter Stock, dem Mutterstocke aber vergehet die Lust zum Schwärmen, und da er sich bald von seinem Verluste erholet, wird er seinen Ausstand reichlich eintragen und im Frühjahre noch Ausbeute geben. 6) Die Drohnen zu vertilgen und tödten zu helfen. Der Vf. hat sich hier bestimmt für die Geschlechtlosigkeit der Drohnen erklärt; allein die angeführten Gründe reichen noch lange nicht für die Wahrheit seiner Behauptung zu. Die neuesten Beobachtungen sind ihr vielmehr geradezu entgegen. Da jedoch über diesen Gegenstand zur Zeit noch zu viel Dunkelheit herrscht: so haben wir es immer für bedenklich gehalten, der Natur vorzugreifen und den Bienen bey Austreibung der Drohnen beyzustehen. 7) Die Näscher und Raubbienen im Herbste abzuhalten. III. *Die Magazin-Bienenbehandlung im Herbste* hat folgende Geschäfte: 1) die Prüfung der Schwere und Wichtigkeit der Stöcke. Was R. hier über das Auszeichnen der Stöcke sagt, hat in guten Jahren und bey gesunden Stöcken seine völlige Richtigkeit; in schlechten Jahren hingegen und bey Stöcken, welche krank oder weiselos waren, pflegt das Gewicht häufig zu trügen, weil dann die Bienen eine Menge Blumenstaub eintragen, der unverarbeitet in den Zellen liegen bleibt, und beträchtlich ins Gewicht fällt. Bey solchen Stöcken kann man sich freylich nicht auf die Schwere verlassen, sondern muss sie einer genauern Prüfung unterwerfen. 2. Das Abnehmen der Honigkränze. — Man thut besser, wenn man die Honigkränze am Abend vor dem Abheben abschneidet, damit die Bienen das ausfliessende Honig, welches beym Abnehmen leicht verzettelt werden kann, in der Nacht auflecken, und, um gewiss zu gehen, dass man weder die Königin noch eine einzige Biene in dem Honigkranze mit hinwegnehme, darf man nur zwey Strohdräthe, oder einen Strohkranz unter den abzunehmenden Honigkranz, gleich nach dem Durchschneiden desselben, schieben. Dadurch entsteht in dem Stocke ein leerer Zwischenraum. In der Nacht ziehen sich alle Bienen, die noch in dem Honigkranze sind, zu dem gesammten Volke und nehmen das aus den durchschnittenen Zellen abfliessende Honig mit herab, so dass man das Abnehmen am andern Morgen ohne Gehülfen verrichten kann. 3. Die Vergütung der leichten und schwachen Stöcke. 4. Das Auslassen und Ausschmelzen des Honigs. Auf eine kürzere Weise als hier gelehret wird, kann dieses Geschäft in grossen Töpfen, welche nahe am Boden mit einem Zapfloche versehen sind, verrichtet werden. Man stellt nämlich solche in eine heisse Ofenröhre oder Kochmaschine, doch darf die Hitze nicht so gross seyn, dass das Honig dabey zum Sieden käme. 5. Die Zubereitung des ungarischen Meths. 6. Die Verfertigung des Honigessigs. 7. Das Schmelzen und Auspressen des Wachses. 8. Die Zubereitung des Honigweins. IV. *Die Magazin-Bienenbehandlung im Winter.* Die dazu gehörigen Geschäfte sind: 1. den Magazin-Bienen einen sichern Ruhestand zu geben. 2. Die Bienenstöcke einzusetzen. Die Vortheile des

Ein-

Einsetzens in dunkele Kammern sind hier alle aufgezählt, nicht aber die Nachtheile, und deren sind doch ungleich mehr. Ein festverwahrter Stand ist weit vorzuziehen. 3. Das Vergraben der Bienenstöcke. Es hat dies allerdings seinen grosen Nutzen, wenn dabey mit gehöriger Vorsicht verfahren wird. Getraide ist dazu noch brauchbarer, wie auch Hr. *K.* weiter unten bemerkt hat. 4. Die Stöcke zu lüften und sich reinigen zu lassen. 5. Neue Kränze in Vorrath machen zu lassen.

Im *dritten* Theile hat sich endlich der Vf. bemüht, den Werth der Magazin-Bienenstöcke ins Licht zu setzen. Der erste Abschnitt zeigt daher die Vorzüge der Magazin-Bienen vor allen Lager und Stilpstöcken. Diese Vorzüge sind durchaus nicht zu verkennen. Indessen haben die stehenden Magazine auch wieder den grosen Nachtheil, dass man dabey einen gewandten Gehülfen nicht entbehren kann, und dass beym Untersetzen — aller Vorsicht ungeachtet — viele Bienen zerquetscht werden. Wir ziehen daher die Lager-Magazine, die im Ganzen eben die Bauart und Grösse der Ständer haben, vor, und die Erfahrung hat uns bewiesen, dass sie die nämlichen Vortheile gewähren wie jene. Die Vergrösserung derselben geschiehet vorn, und das Abnehmen der Honigkränze hinten. Auf diese Art wird das Gewirke alle Jahr erneuert, und man braucht nur in wenig Fällen z. B. beym Ablegen und Austrommeln einen Gehülfen. Im zweyten Abschnitte thut der Vf. Vorschläge, die Magazin-Bienenbehandlung allgemein zu machen. Beyspiele wirken hier allerdings das meiste. —

Der Anhang enthält die Bemerkungen des Hrn. Past. *K.*, die wir zum Theil schon berührt haben. So sehr sich auch derselbe gegen die Kunst des Ablegens erklärt, so bleibt sie doch immer ein sehr schätzbares Mittel zur Vermehrung und Erweiterung der Bienenzucht. Die künstlichen Arten würden wir freylich dem Landmanne nie empfehlen; aber das Ablegen durchs Austrommeln wird in unserer Gegend jährlich von vielen Landleuten in Ausübung gebracht, und wir haben noch nie erlebt, dass es misrathen wäre.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Predigten* von *H. W. Bommer*, Hof-Diakonus zu Bruchsal. 1813. XIV u. 445. S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf., wahrscheinlich noch ein junger Mann, hat Talente, hat Phantasie und Gefühl; seine Diction ist blühend; der Leser begegnet schönen Stellen, z. B. S. 136.: „Wir wandeln noch im dunkeln Thale der Prüfung, wo der Kummer mehr Wangen bleicht als die Freude röthet, wo manche Seele nach Licht ringt bey dem Unbegreiflichen eigner und fremder Schicksale, wo es immer einsamer um uns wird, jemehr geliebte Augen erlöschen, je mehr theure Herzen brechen." Und S. 256. „Wer ist unter Euch, der sich nicht schon zuweilen erhoben gefühlt hätte, wenn er in einer sternhellen Nacht zum unbewölkten Himmel aufblickte, und in den ungemessenen Raum schaute, in welchem sich unzählige Welten schimmernd bewegen? Sollten auch die Wenigsten sich die eigentliche Beschaffenheit des Firmaments deutlich gedacht haben, die nächtliche Stille, das geheimnisvolle Schweigen der Natur, der scheinbar unveränderte Stand der Gestirne (gegen einander), das ewig Veste, und doch dabey die Bewegung mit Gedankenschnelle, das für unser Auge Kleine, oft nur in einen einzigen Lichtfunken zusammengedrängte jener Körper, gegen welche doch unsre Erde, die dem, der nicht auf das All schaut, so gros erscheint, nur wie ein Tropfen im Ocean ist, der Glanz, der aus ungeheurer Ferne von ihnen auf unsre dunkeln Wohnsitze herabstrahlt: dies alles hat doch ihre Herzen mit Gefühlen von ungewöhnlicher Art, mit freudigem Schauer und süsser Wehmuth, mit besondern Ahndungen und Hoffnungen erfüllt." Allein des Vfs. Geschmack ist noch nicht genug gebildet, hat noch nicht die gehörige Reife, Festigkeit und Sicherheit; noch gefällt er sich oft zu sehr in dem Gezierten, Gesuchten, Gekünstelten, und er hat die edle Einfalt noch nicht gefunden, woran man die Arbeit des Meisters erkennt. So fängt z. B. eine Predigt mit dem sonderbaren Gebete an: „Ruhe in dem Ewigen, stilles, inniges Leben, das den Geist auf sanften Schwingen in reinere Lüfte trägt, weit über alles trübe Gewölk, das dunkel die Erde umlagert, heiliger Christussinn, der den Eigennutz, welcher an den edelsten Gefühlen nagt, und sie herabziehen möchte in das gemeine Treiben und Thun, verachtet und tödtet, froher, erhebender Glaube an das Unvergängliche, der uns mächtig rettend empor hält über allen Wechsel der Zeit, *Euch* rufe ich an, indem ich reden will an dieser Stätte, die Eurer Verkündung geweiht ist, *oder vielmehr dich*, Erhabenster, Unerforschlicher, in welchem sich all dies Tröstende, Erquickende, Selige in Einer Sonne der Herrlichkeit, des nie verglühenden, nie versiegenden Lebens versammelt." Das tadelhafte dieser Stelle spricht sich selbst aus, und bedarf nicht erst noch entwickelt zu werden; solcher Stellen wären aber noch sehr viele auszuziehen, wenn man nicht diese einzige als Beyspiel schon hinreichend fände. Ueberhaupt hat sich der Vf. noch nicht genug die Frage vorgelegt: Werden auch wohl meine Zuhörer am Ende meines Vortrags sich selbst und andern bestimmte Rechenschaft von demjenigen geben können, was sie gehört haben? Er redet zwar zum Theil vor fürstlichen Herrschaften, und vor gebildeten Personen, die zu ihrem Hofstaate gehören; allein es ist noch sehr die Frage, ob selbst diese ihm stets werden folgen können; und gewis hat er ausser diesen noch mehrere Zuhörer, welche sicher manchmal nicht würden sagen können, was er denn eigentlich gepredigt habe. Er theilt zwar seine Predigten in *Gebet*, *Eingang* und *Abhandlung* ab; man kann aber nicht sagen, dass er seine Themen ordentlich

lich *abhandle*, über dieſelben helles Licht verbreite, das darin Liegende auf eine behaltbare Weiſe entwickele; er überläſst ſich zu ſehr ſeiner Phantaſie und ſeinem Gefühle, und ſo rächt ſich zunächſt an ihm ſelbſt die Verachtung des Verſtandes, die ſich in mehreren Stellen ſeiner Predigten ausdrückt. Gewiſs iſt es löblich, mit Phantaſie und Gefühl zu predigen; aber es iſt gefährlich, das Verſtändige gering zu ſchätzen; wenn der Vf. ſich entſchlieſsen könnte, auch ein *verſtändiges* Nachdenken über ſeine Predigten walten zu laſſen, ſo würde er finden, daſs durch die Menge von Bildern, womit ſie überladen ſind, den Zuhörern die leichte Ueberſicht und die Behaltbarkeit des Ganzen erſchwert ward, und daſs dieſe Bilder durch ihre häufige Wiederkehr zuletzt ſich abnutzen und ihre Wirkung verlieren. Es läſst ſich zwar leicht begreifen, daſs ſeine Vorträge Beyfall fanden; aber dieſer Beyfall könnte ihm leicht nachtheilig werden, wenn man nicht annehmen dürfte, daſs ein Mann von ſeinen Talenten über den wahren Gehalt derſelben nicht lange dadurch getäuſcht bleiben kann. Einiges in ſeinen Predigten möchte auch nicht ganz richtig gefaſst ſeyn; jener Phariſäer z. B., deſſen Luc. XVIII. 9 – 14 gedacht iſt, hatte zwar kein helles Erkenntniſs über das, was zur Rechtſchaffenheit gehört, aber ein „*nichtswürdiger*" Menſch war er darum nicht: denn ſein äuſseres Verhalten war bürgerlich unbeſcholten; er „*rechtete*" auch nicht mit Gott; er erhob kein „*freches*" Antlitz zum Himmel. Vortheilhafter würde es ferner für manche Predigt geweſen ſeyn, wenn der Vf. dasjenige, was er ſagen wollte, mehr an ſeinen Text angeknüpft und auf denſelben zurückgeführt hätte: denn dieſs würde viel dazu beygetragen haben, die Lehren, um deren Einſchärfung es zu thun war, dem Gemüthe der Zuhörer anſchaulicher zu machen und tiefer einzuprägen; auch iſt es ein Fehler, daſs in einer der Predigten ein doppeltes Thema aufgeſtellt wird; der Vf. will nämlich in derſelben zeigen: „daſs Gott, ſcheint er es auch oft nicht, doch unſer gröſster Wohlthäter iſt, und daſs die Zeit in ihrer ſchnellen Flucht bleibenden Werth nur durch gute Thaten erhält." In keinem Falle darf endlich der Text, über den man predigt, berichtigt und gleichſam widerlegt werden; dagegen hat aber der Vf. in einer Predigt über Pſalm XC. gefehlt, indem folgende Stelle in derſelben vorkömmt. „Unſer Leben, ſagt man, währt 70 Jahre, und wenns hoch kömmt, ſo finds 80, und wenns viel iſt, ſo iſts Mühe und Arbeit geweſen. (So lautete es in dem Texte.) *Aber nein, ſage ich*, nach der Geſinnung unſers Herrn; unſer Leben währet nicht 20, noch 30, nicht 80, noch 100 Jahre; es wäre nur ſo lange, als wir würdig gelebt haben, und Tage der Weisheit und Tugend ſind unendlich mehr werth, als Jahre der Zerſtreuung und Selbſtvergeſſenheit. *O dumpfer und engherziger Wahn, der da meint;* Gottes *Zorn* (deſſen der Text gedachte) zähle uns dieſs ſchnellverſchwindende Daſeyn zu, ein langes Leben ſey Lohn, ein kurzes Strafe, der da vergiſst, daſs vor dem Höchſten weder Raum gilt noch Zeit." Wie leicht lieſse ſich dieſs alles auf eine weniger unſchickliche Weiſe ſagen, ohne den weniger unterrichteten Zuhörer an dem Texte irre zu machen! — Häufig führt der Vf. mehrere Verſe aus geiſtlichen Liedern in ſeinen Predigten an; ſollte es aber nicht beſſer ſeyn, dieſe Verſe, wenn ſie zweckmäſsig gewählt ſind, von der Gemeine *ſingen* zu laſſen? Einige der angeführten Verſe finden ſich zwar nicht in dem Badenſchen Geſangbuche, ſondern ſind aus einer guten Sammlung katholiſcher Kirchengeſänge entlehnt; aber die meiſten werden doch vermuthlich in dem Geſangbuche ſtehen, das bey der Hofgemeinde zu Br. im Gebrauche iſt. Es ſoll zwar nicht geſagt ſeyn, daſs man nicht auch zuweilen mit den Worten eines ſchönen Liedes beten, oder einen Vers in eine Predigt einſchalten dürfe; aber zu oft ſollte dieſs doch nicht wiederholt werden; Lieder ſind nicht ſowohl zur Declamation auf der Kanzel als zum Singen beſtimmt; am beſten betet der Prediger in der Regel aus ſeinem Herzen, ſo wie es ihm der Geiſt auszuſprechen giebt.

## FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, Pred. d. Kirche z. heil. Geiſt in Magdeburg. *Vierter* Theil, welcher die Beyſpielſammlung zu den drey erſteren enthält. 1811. VI u. 609 S. 8. (1 Thlr 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 77. 1804. Num. 337. und Ergänz. Bl. 1808. Num. 123.)

Auch unter dem Titel:

*Verſtandesübungen in Beyſpielen für die Jugend.* Ein Leſebuch zur Entwickelung u. Anwendung der wichtigſten Begriffe zum Gebrauche für Schulen und beym Privatunterrichte, auch zur angenehmen und zugleich lehrreichen Unterhaltung, von *C. Ch. G. Zerrenner.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## NATURGESCHICHTE.

**KÖTHEN**, auf Kosten der Vff. und in Comm. d. Aue. Buchh.: *Naturgeschichte der Land- und Wasservögel* des nördlichen Deutschlands und angrenzender Länder, nach eigenen Erfahrungen entworfen und nach dem Leben gezeichnet von *Johann Andreas Naumann* und *Friedrich Naumann*, der naturforschenden Gesellschaft in Halle u. s. w. Mitgliedern. *Nachtrag. Drittes* bis *sechstes* Heft. 1808 — 1811.: 342 S. gr. 8. Mit 32 Kupfertafeln. (6 Thlr. 16 Gr.)

Die beiden *ersten* Hefte dieser Nachträge sind von einem andern Rec. in diesen Blättern (s. Erg. Bl. 1807. Nr. 60.) angezeigt und nach Würden beurtheilt worden. Die beiden *Naumanne*, Vater und Sohn sind zwar keine systematischen Naturforscher, aber da sie ihre Bemerkungen mehrentheils aus der Natur selbst schöpfen, so sind diese dem Ornithologen dessen ungeachtet von grosem Werthe, und es nimmt daher dies Werk mit seinen Nachträgen unter den ornithologischen Schriften einen der ersten Plätze ein. Es ist aber sehr Schade, dass sie *erstlich*, besonders in den Nachträgen, Vögel beschreiben und abbilden, die sie nicht selbst in der Natur gesehen und beobachtet haben, sondern nur nach ausgestopften Exemplaren und aus Büchern kennen, welches in einem Werke, das blos eigene Beobachtungen ankündigt, nicht seyn sollte, und dass *zweytens* die Kupfer zu diesen Nachträgen nicht auch in Folio gestochen sind, wie die ersten Hefte, und wie die des ganzen Werks, und sie nun anfangen, dieselben zu verkleinern und in Octavblättern zu liefern. Es müsste denn seyn, dass es auch von diesen Nachträgen eine Ausgabe in Folio gäbe, die aber Rec. nicht zu Gesicht gekommen ist. Wir wollen die Hefte einzeln durchgehen, und unsere Bemerkungen dabey mittheilen.

*Drittes* Heft. S. 3. Taf. 17. Fig. 32 beschreiben und bilden sie ab ein altes Weibchen des *Merlin*, das gerade wie ein Männchen aussieht. Rec. gesteht, dass er das Weibchen noch nicht so angetroffen hat, ungeachtet dieser Vogel bey ihm nicht zu den seltenen gehört. Auch kennen es *Bechstein*, *Wolf* und die Verfasser der deutschen Ornithologie nicht in diesem Kleide. Unrichtig ist es auch, wenn gesagt wird, dass der Merlin erst nach drey und mehrern Jahren die hier beschriebene und gemahlte Farbe bekomme, daher die ausgefärbten Alten selten wären. Es färben sich aber alle Falken im zweyten Sommer so aus, dass sie wie die ältesten aussehen, und erscheinen bey den letztern die Farben immer etwas frischer. — S. 5. *Der rothfüssige Falke.* Taf. 17. Fig. 33. das einjährige Männchen. Taf. 18. Fig. 34 u. 35 das alte Männchen und Weibchen. Die Abbildungen des Männchens und Weibchens sind genauer und schöner als vom Merlin, dessen Füsse zu stark und knorrig sind. Rec. scheint es auch, als wenn das einjährige Männchen zu dem Merlin gehörte. Es fehlen die Kennzeichen an Kopf und Füssen. Ueberhaupt sind die Abbildungen nicht von selbst geschossenen Exemplaren genommen, sondern aus des Hrn. *von Minckwitz* zu Grunwitz in Schlesien Kabinet. Wie können die Vff. da so genau wissen, was ein alter oder junger Vogel ist, und noch viel weniger lässt sich mit Gewissheit sagen: dies ist ein drey- und dies ein fünfjähriger. Was sie von der Nahrung der Vögel sagen, ist richtig, aber auch schon von andern Naturforschern angegeben. *Meyer* fand auch in dem Magen derselben nichts als Käfer. — S. 15. *Der Finkenkernbeisser.* Taf. 19. Fig. 36 u. 37 Männchen und Weibchen. Beschreibung und Abbildung von diesem in den mittlern Gegenden Deutschlands sehr seltenen Vogel sind genau und gut. Auch im Anhaltischen soll er zuweilen nisten. — S. 19. *Der Schneefink.* Taf. 20. Fig. 38 das Männchen. Die bekannte Beschreibung; und wir erfahren weiter nichts Neues, als dass des Vfs. zweyter Sohn einmal ein Pärchen auf einer Gartenwand gesehen haben will, allein die Flinte versagte ihm zweymal nach demselben. — S. 23. *Der gelbschnäblige Hänfling (Fringilla flavirostris).* T. 20. F. 39 Männchen. Eine schöne Abbildung. Es ist *Frisch'ens* Quitter. *Wolf* giebt in seinem Taschenbuch diesen Vogel für eine durch das Alter entstandene Varietät des *Flachsfinken* an, aber mit Unrecht. *Frisch* hat ihn schon als deutschen Vogel T. 10. F. 1 nach beiden Geschlechtern abgebildet. — S. 25. *Der Brandfink.* T. 20. F. 40 Männchen. Keine eigene Bemerkung, als dass ihn der Vf. einmal in seiner Gegend hätte schiessen können, wenn er eine Flinte bey sich gehabt hätte. — S. 30. *Der Ammerfink.* Taf. 20. Fig. 41 Männchen. Eine schöne Zeichnung dieses seltenen Vogels und eine genaue Beschreibung desselben. Es ist der *Lerchenfink (Fringilla lapponica)* anderer Autoren. — S. 34. *Die Lasurblaue Meise.* Taf. 26. Fig. 42 Männchen. Eine schöne Abbildung von diesem nördlichen Vogel. Die Vff. glauben die ersten zu seyn, die diesen Vogel als deut-

schen aufführen. Allein er steht schon in *Bechsteins* N. G. Deutschlands abgebildet und beschrieben. — S. 38. *Der Kragentrappe.* Taf. 21. Fig. 43 das Männchen im Herbst. Dieser Vogel ist aus derselben Quelle beschrieben und abgebildet wie in *Bechsteins* ornithologischen Taschenbuche S. 247. — S. 42. *Der Rallenreiher.* Taf. 22. Fig. 44 das alte Weibchen im Frühling, Fig. 45 ein junges im ersten Sommer. — S. 48. *Die Schneegans (Anas hyperborea).* Taf. 23. Fig. 46. Für die Abbildung und Beschreibung dieses Vogels, der sich zuweilen in Flügen, mehr aber noch einzeln unter den Moorgänsen in Deutschland im Winter sehen läfst, werden die Leser dem Vf. Dank wissen, obgleich der Vogel sich nicht in ihrer eigenen Sammlung befindet, sondern in der des Hrn. *v. Minckwitz.* — S. 51. *Die rostfarbene Ente.* Taf. 23. Fig. 47 Männchen. Es ist dies die *Anas rutila, Pallas,* die auch *Meyer* in seinem Taschenbuche S. 532. aus eben der Quelle, nämlich vom Hrn. *v. Minckwitz,* als deutschen Vogel aufzählt. Man ist indessen den Vff. für die genaue Beschreibung und besonders für die schöne Abbildung Dank schuldig. — S. 54. *Der Steinadler.* Taf. 24. Fig. 48 altes Männchen. Die Vff. erklären hier, dafs der im vierten Bande S. 109. und Taf. 10. Fig. 18 abgebildete und beschriebene *gemeine Adler* mit diesem nicht einerley sey. Dieser hat nämlich eine weisse Schwanzwurzel, welches ein Kennzeichen von *Falco fulvus Lin.* ist; jener aber einen aschgrauen Schwanz mit schwarzbraunen Querbinden. In den Annalen der Wetterauer Gesellschaft hat der verstorbene *Leisler* (II. 1. S. 170. Taf. 1.) auch einen Adler mit aschgrauem Schwanze beschrieben, dem er den Namen *Falco chrysaetos* giebt; wahrscheinlich gehört der Adler der Vff., den sie den *schwarzen Adler* genannt wissen wollen, hierher. Beschreibung und Abbildung des *Falco fulvus* oder des Steinadlers sind übrigens vortrefflich. — Nun folgen noch einige kleine Berichtigungen und Zusätze, vorzüglich zu den Sumpf- und Wasservögeln, die wir aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen müssen.

*Viertes* Heft. S. 177. *Die kleine Ohreule (Strix Scops, Lin.)* Taf. 25. Fig. 49 Männchen. Aus dem Kabinette des Herrn *v. Minckwitz* beschrieben und abgebildet. — S. 182. *Der Zwergkauz.* Taf. 25. Fig. 50 u. 51. Männchen und Weibchen. Auch aus demselben Kabinette beschrieben und abgebildet. Wenn die Vff. meynen, dafs er nur in Schlesien, am Harz und in Steyermark angetroffen werde, so irren sie sich, man findet ihn allenthalben in Deutschland in gebirgigen Waldgegenden, allein immer nur einzeln. — S. 186. *Die grofse Nachtigall* oder *der Sprosser.* Taf. 26. Fig. 52 Weibchen. Die Naturgeschichte dieses Vogels ist bekannt; die Abbildung aber treu. — S. 189. *Der grünlich graue Spitzkopf* (Taf. 26. Fig. 53 Männchen im Frühling) und der *lerchenfarbige Spitzkopf* (Taf. 26. Fig. 54 Männchen im Mai) sind ein Paar Vögel, die hier zum erstenmal *genau* beschrieben und abgebildet sind, ob man sie gleich beide schon kennt: denn sie finden sich in *Wolfs* Taschenbuch S. 229. Nr. 9 und 10. angegeben, und da letztere ist *Latham's Sylvia Locustella,* die in dessen *Synopsis* auch abgebildet ist. S. 341. Nachtrag. Heft 6. vermuthen die Vff., dafs dieser lerchenfarbige Spitzkopf *Anthus aquaticus, Bechst.* sey; allein dagegen scheint die geringere Gröfse und der keilförmige Schwanz zu streiten. Die Vff. versuchen hier gegen ihre Gewohnheit eine Verbesserung ins System zu bringen, indem sie die 7 Rohrsänger unter eine besondre Gattung, die sie *Spitzkopf (Acrocephalus)* nennen, vereinigen. Ihr Hauptmerkmal aber bleibt blofs Lebensart und Wohnort: denn die flache Stirn und der an der Wurzel breite Schnabel kommt auch noch andern *Linné*ischen Motacillen zu, welche die Vff. nicht unter diese Gattung zählen, weil sie nicht im Schilfe wohnen, z. B. *Motacilla Hippolais* und *Sibillatrix.* Andre Naturforscher, wie *Bechstein* und *Wolf,* machen in der weitläuftigen *Linné*ischen Motacillen Gattung, die man jetzt mit *Latham Sänger (Sylvia)* nennt, Familien-Abschnitte, und geben diesen Rohrsängern einen solchen ein. Dies letztere scheint auch besser zu seyn: denn das Zerstückeln der Linnéischen Gattungen in neue, ohne wesentliche Abweichungsmerkmale hilft zu nichts. Ja ein aufmerksamer Beobachter wird sogleich finden, dafs selbst in dieser neuen Gattung sich Vögel befinden, deren Schnabel, von welchem doch der Hauptcharakter entlehnt werden mufs, nicht viel von dem des Rothkehlchens verschieden ist. Die *sieben* Vögel, welche die Vff. zu ihrer neuen Gattung zählen, sind: 1) der *grofse Spitzkopf (Acrocephalus lacustris)* — sonst *Turdus arundinaceus, Lin.;* 2) *der rostgraue Spitzkopf (A. arundinaceus)* — *Sylvia arundinacea, Bechst.;* 3) *der grünlichgraue Sp. (A. stagnatilis)* — *Sylvia fluviatilis, Wolf;* 4) *der olivengraue Sp. (A. palustris)* — *Sylvia palustris, Bechstein;* 5) *der olivenbraune Sp (A. phragmitis)* — *Sylvia phragmitis, Bechst.;* 6) *der lerchenfarbige Sp. (A. fluviatilis)* — *Sylv. Locustella, Latham;* 7) *der gestreifte Sp. (A. salicarius)* — *Sylvia salicaria, Bechst.* Es sind zugleich bey jedem Vogel die Artkennzeichen beygefügt. — S. 204. Die *rosenfarbige Drossel.* Taf. 27. Fig. 55 Männchen. Das Gewöhnliche in der Beschreibung, da sie der Vf. nicht durch eigene Beobachtung kennt. — S. 207. *Der gemeine Bienenfresser.* Taf. 27. Fig. 56. altes Männchen. — S. 212. *Der gemeine Sichelschnäbler.* Taf. 28. Fig. 57 altes Männchen im Frühling. Nach Exemplaren beschrieben und abgebildet, die sich im Kabinet des Hrn. v. Minckwitz befinden. — S. 215. *Das gemeine Sandhuhn. (Glareola austriaca, Lin.)* Taf. 29. Fig. 58 Männchen. Fig. 59 Junges im ersten Sommer. Dafs die Vff. auch einen jungen Vogel abgebildet haben (von dem alten hat man schon in mehrern deutschen Werken Abbildungen), werden ihnen die Ornithologen Dank wissen. — S. 220. *Der schwarzkehlige Seetaucher.* Taf. 30. Fig 60 altes Männchen. Fig. 61. Einjähriges Weibchen im Februar. Die Abbildungen sind vortrefflich. Wenn aber die Vff. unter *Colymbus glacialis* und *arcticus* einen Unterschied machen,

nachen, so irren sie sich. Es giebt nur zwey Arten von Seetauchern: *Colymbus glacialis* und *septemtrionalis*, welchen die übrigen als Alters-Verschiedenheiten zuzurechnen sind. Dies hat schon *Meyer* in seinem Taschenbuche auseinander gesetzt. — S. 229. *Der gesprenkelte Seetaucher.* Taf. 31. Fig. 62 junges Weibchen. Dies ist ein junger rothkehliger Seetaucher (*Colymbus septentrionalis*), der im System sonst *Colymbus stellatus* hiess, wie die Vff. selbst richtig bemerken. — S. 233. *Die rothhäubige Ente.* Taf. 32. Fig. 63 Männchen. Fig. 64 Weibchen. Diese schöne Ente kommt fast alle Jahr unter andern Entenarten im October und November auf die Gewässer in der Vff. Gegend, bleibt so lange da bis sie zufrieren, und zieht im März wieder durch und gehört daher gar nicht zu den seltenen Vögeln. Sie ist gut beschrieben und abgebildet.

*Fünftes* Heft. S. 241. *Die Schneeeule.* Taf. 33. Fig. 66 Weibchen. Diese Eule verbindet die ungehörnten oder die Käuze mit den langschwänzigen oder Habichts-Eulen. Da die Vff. ihre Raubvögel in Tag- und Nacht-Raubvögel eintheilen, so sagen sie S. 251. mit Recht, dass die Schnee-, Falken- und Habicht-Eule den Uebergang von den Tag- zu den Nacht-Raubvögeln machten. *Die Habichteule (Stryx macraura, Natterer)* S. 245. Taf. 36. Fig. 66 ist schon in *Bechsteins* Uebersetzung von *Lathams Synopsis* IV. S. 54. beschrieben und abgebildet, und die *Falkeneule (St. funerea, Lin.)* S. 248. Taf. 34. Fig. 67 Männchen findet man auch schon in andern Schriften deutlich beschrieben und abgebildet; allein dessen ungeachtet werden dem Ornithologen die genauen Beschreibungen und schönen Abbildungen dieser drey Eulenarten willkommen seyn. — S. 251. *Der graugrüne Specht.* Taf. 35. Fig. 68 Männchen. Hiervon hat der Vf. I. S. 119. Taf. 26. Fig. 51 das Weibchen, als das Weibchen zum Grünspecht gehörig beschrieben und abgebildet. Dass aber der *Grünspecht* und *graugrüne Specht (Picus canus)* zwey verschiedene Vögel sind, ist längst bekannt. — S. 255. *Der weissrückige Specht.* Taf. 35. Fig. 69 Männchen. Auch diesen Specht, der in Deutschland selten ist, kennt man bereits nach beiden Geschlechtern. — S. 258. *Die kleine Meve.* Taf. 36. Fig. 72 Männchen im Julius. Die Abbildung dieser schönen kleinen Meve (*Larus minutus*) erscheint hier zum erstenmal, und eine desto angenehmere Erscheinung ist sie dem Naturforscher. Die Vff. sagen, dass sie in Gestalt und Betragen den schicklichsten Uebergang von den Meven zu den Meerschwalben mache. Sie hält sich auch gern unter den letztern auf. — S. 263. Das alte Männchen der *kleinen bunten Meve (Larus canescens, Bechst.)* Taf. 36. Fig. 70 wird hier beschrieben und abgebildet, und somit die Meynung derer widerlegt, welche dieselbe, ihrer Kleinheit ungeachtet, für einen jungen Vogel der *Lachmeve* ausgegeben haben. Der alte Vogel müsste einen schwarzbraunen Kopf erhalten, wenn er eine Lachmeve werden sollte. Allein hier hat er gerade die Farbe der *dreyzehigen Meve*, ist also der Hauptfarbe nach weiss, hat einen aschgrauen Mantel, schwarze Flügelspitzen, einen blutrothen Schnabel und dergleichen vierzehige Füsse. Diese Meve zieht auch früher weg, und kömmt später wieder als die Lachmeve, wandert in kleinen Gesellschaften und mischt sich nur selten unter jene. — S. 264. *Die Wintermeve.* Taf. 36. Fig. 71 ein sehr altes Männchen. Eine schöne Abbildung dieser *dreyzehigen Meve*, deren Naturgeschichte bekannt ist. — S. 266. *Die grosse Uferschnepfe.* Taf. 37. Fig. 73 ein sehr altes Männchen. Dies ist das alte Männchen von *Leislers* schwarzschwänzigen Sumpfläufer (*Limosa melanura*), dessen Naturgeschichte er in den Nachträgen zu *Bechsteins* N. G. Deutschlands Heft 2. S. 153. sehr deutlich auseinander gesetzt hat. Den jungen Vogel haben unsere Vff. Band II. S. 49. Taf. 11. Fig. 11 beschrieben und abgebildet. — S. 270. Taf. 37. Fig. 74 ist ein altes Männchen von *Totanus fuscus*, sehr genau und schön abgebildet. Die Beschreibung dazu ist schon im Nachtrag Heft 2. S. 59 geliefert worden. — S. 273. *Der langgeschwänzte Strandläufer.* Taf. 38. Fig. 75 Männchen. Dieser eigen gestaltete Strandläufer wird hier als ein deutscher Vogel beschrieben, der an der Werra in Hessen geschossen seyn soll. Er ist bisher in keiner deutschen Ornithologie aufgeführt. In *Lathams* allgemeiner Uebersicht IV. S. 453. Taf. 42 wird er auch unter dem Namen, *langschwänziger Strandläufer (Tringa longicauda)*, angegeben, allein als ein nordamerikanischer Vogel. Es haben mehrere hessische Officiere und Soldaten solche und andere Vögel mit aus Amerika gebracht, sollte er etwa auf diese Art an die Werra in Hessen gekommen seyn? — S. 274. *Der gefleckte Strandläufer.* Taf. 38. Fig. 76 Männchen. Unter diesem Namen ist ein deutscher Sumpfvogel beschrieben, welcher die Gestalt von *Tringa Hypoleucos* hat, allein merklich kleiner (er ist 6½ Zoll lang), dickschnäbliger und am ganzen Unterleibe mit Drosselflecken versehen ist. Der Schnabel hat eine fleischfarbene Wurzel und braune Spitze. Die Füsse sind fleischfarben braun überlaufen. Der Oberleib ist olivenbraun, seidenartig ins Grüne glänzend mit schwarzbraunen Zickzackquerbinden. Es ist, wie man durch eine kleine Vergleichung mit *Seeligmanns* Vögeln VIII. Taf. 67 sieht, die *Tringa macularia*, die *Leisler* in seinen Nachträgen zu *Bechsteins* N. G. Deutschlands Heft 1. S. 100. als einen amerikanischen Strandläufer unter den deutschen Vögeln ausgestrichen haben will. Aus Selbstbeobachtung kennen freylich die Vff. diesen Vogel auch nicht, sondern haben ihn aus dem Kabinette des Hrn. *v. Minkwitz* gezeichnet und beschrieben, geben ihn aber für einen deutschen aus. — S. 277. *Die weisswangige Gans.* Taf. 39. Fig. 77 Männchen. Es ist dies *Anser leucopsis.* Die Beschreibung der Füsse ist ausgelassen. S. 279. *Die Ringelgans.* Taf. 39. Fig. 78 Männchen. Beide Gänse erscheinen in schönen Abbildungen. — S. 282. *Die weissköpfige Ente.* Taf. 40. Fig. 79 u. 80 Männchen und Weibchen im Frühjahr. Für die Abbildung dieser Enten nach beiden Geschlechtern ist man den Vff. Dank schuldig, besonders da sie sehr gut gera-

then

then sind. Die Naturgeschichte derselben kennen sie aber nicht aus eigner Beobachtung und Erfahrung; deshalb sind auch die Abbildungen aus einem fremden Kabinette entlehnt.

*Sechstes* Heft. S. 289. *Der dreyzehige Specht.* Taf. 41. Fig. 81 Männchen. — S. 292. *Der Mauerläufer.* Taf. 41. Fig. 82 Weibchen. Eine schöne Abbildung, besser als die des dreyzehigen Spechts. — S. 295. *Der grosse Kreuzschnabel.* Taf. 42. Fig. 83 u. 84 Männchen und Weibchen im Winter. Gute Abbildungen und die gewöhnliche Beschreibung. Die Farbe des Weibchens scheint zu grün zu seyn. — S. 298. *Der schwarzkehlige Steinschmätzer.* Taf. 43. Fig. 85 u. 86 Männchen und Weibchen im Frühjahr. Die Beschreibung ist vollständig und die Abbildung so schön und treu, dass man sie noch in keiner Naturgeschichte so gut antrifft. — S. 302. *Der weisse Löffler.* Taf. 44. Fig. 87 altes und Fig. 88. junges Männchen. Obgleich die Vff. diesen Vogel nicht aus eigner Beobachtung kennen, so wird doch der Leser mit Abbildung und Beschreibung, die beide gut gerathen sind, sehr wohl zufrieden seyn. — S. 307. *Der Purpurreiher.* Taf. 45. Fig. 89 das alte und Fig. 90 das einjährige Männchen. Da auch hier der junge Vogel abgebildet ist, den man noch in keiner deutschen Ornithologie findet, so werden Beschreibung und Abbildung dieses Reihers um so interessanter. Nur ist der einjährige Vogel nicht so gefärbt, sondern so lange er noch sein erstes Gefieder und sich also noch nicht gemausert hat. Auch ist der Zweifel, den die Vff. gegen die Nistung im Schilfe machen, nicht gegründet. In Ungarn sind diese Vögel nicht selten. — S. 315. *Der Federbuschreiher* (*Ardea Cyretta*). Taf. 46. Fig. 91 Weibchen. Abbildung und Beschreibung sind getreu, obgleich die Vff. diesen Vogel nur aus des Hrn. *v. Minckwitz* Kabinette kennen. — S. 319. *Der Strausreiher* (*Ardea Garzetta*). Taf. 47. Fig. 92 Weibchen. Hier gilt das nämliche Urtheil wie vom vorhergehenden Reiher. — S. 322. Zusatz zu dem *Quakreiher* (*Ardea Nycticorax*). Taf. 48. Fig. 93 Weibchen im ersten Sommer. Fig. 94 zweyjähriges Weibchen. Es ist zwar schon bekannt, dass *Ardea grisea* und *maculata* die jungen, noch nicht vollkommen ausgefärbten Vögel des Quakreihers sind, allein so genau ist die Sache noch nicht durch Abbildung und Beschreibung auseinander gesetzt worden als von unsern Vff. Zugleich bemerken sie, dass nach dem Tode an den alten die gelbliche Farbe wie bey *Mergus Merganser* verfliege. — Der übrige Inhalt dieses Heftes enthält Berichtigungen und Zusätze zu einigen im eigentlichen Werke beschriebenen Vögeln. S. 328. behaupten sie ebenfalls, dass sich *Falco ossifragus* im Alter in *Falco Albicilla* verwandele, glauben aber, dass es erst im späten Alter geschehe: denn selbst ein vierzehn Jahr alter jung aufgezogener Vogel bekam weder einen weissen Kopf noch Schwanz. — Nach S. 636. halten sie den *rothen* und *schwarzen Milan* noch für einerley Vögel, welches sie aber nicht sind.

Aus dieser Anzeige wird der Leser die Reichhaltigkeit dieser neuen Nachträge zu der Naturgeschichte der Vögel der Hrn. *N.* ersehen. Wir können sie also mit Recht auffordern, uns ferner mit ihren wichtigen Beyträgen zu diesem Zweige der Naturgeschichte Deutschlands zu beschenken, erwarten aber vorzüglich *eigne* Erfahrungen und Beobachtungen, indem der Kenner ohnehin das Bekannte in den andern Schriften zu finden weiss.

## SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Goethe's Gedichte.* 1812. 408 S. 8.

Diese neue Ausgabe der vortrefflichen Göthe'schen Gedichte ist nur ein besondrer erneuerter Abdruck des ersten Bandes der sämmtlichen Werke des Vfs. (vom J. 1806.), wie sie in derselben Verlagshandlung erschienen sind (s. A. L. Z. 1807. Nr. 200.), für diejenigen, die diesen Band, der die Gedichte enthält, einzeln zu besitzen wünschen. Dieselbe Anordnung und Folge, dieselbe Form des Druckes bis auf Gleichheit der Seitenzahlen ist beybehalten worden. Es ist nichts hinzugekommen, nichts *hinweggeblieben*. Nur unbedeutende kleine Veränderungen finden sich da und dort in Beziehung auf Rechtschreibung und Interpunction, aber auch diese selten; noch seltner in Beziehung auf den Ausdruck selbst, wie z. B. in der neuen Ausgabe S. 237. in der bekannten herrlichen Ballade *Hochzeitlied* statt der ältern Lesart:

> Dann folget ein singendes, klingendes Chor
> Possirlicher kleiner Gestalten

nun gelesen wird: — *possierlich kleiner Gestalten.* Auch finden wir ein paarmal Druckfehler der frühern Ausgabe in der gegenwärtigen verbessert, wie z. B. in der *ersten Walpurgisnacht* S. 260. *schichtet* für das fehlerhafte *schlichtet* der ersten Ausgabe:

> *Das Holz herbey,*
> *Und schichtet es zum Brande!*

Mit dem wärmsten Danke indessen gegen den Genius, der aus dieser Sammlung in Kraft und Milde wunderbar leuchtet, erneuten wir auch hier den Genuss, den, wie die übrigen unsterblichen Werke des grossen Dichters, so auch die Erzeugnisse seiner lyrischen Muse, in den mancherley Tönen und Anklängen eines reichbegabten Gemüthes aus schöner lebendiger Fülle der Phantasie entsprungen, und das Gebiet deutscher lyrischer Kunst nicht nur bereichernd, sondern wahrhaft durch den eigenthümlichen, auch hier dem Dramatischen sich annähernden Geist es erweiternd, so oft uns gewährten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## OEKONOMIE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Praktische Anleitung zur Führung der Wirthschafts-Geschäfte für angehende Landwirthe*, von Dr. *Friedrich Karl Gustav Gericke*. *Zweyter* Theil. Vom Erdrinden- oder Erdflächen-Baue: *Erster* Band. Vom Ackerbaue im weitesten Sinne des Worts, oder von der Weiden-, Wiesen-, Acker- und sonstigen Cultur der Erdfläche. Mit Kupertaf. XLVI u. 808 S. *Zweyter* Band. Von den verschiedenen Arten, den Ackerbau zu betreiben, und von mancherley für den rationellen, praktischen Landwirth oder Ackerwirth noch nöthigen Kenntnissen und Vorrichtungen. XIX u. 624 S. 1811. gr. 8. (6 Thlr.)

Die erste Auflage dieses ungemein schätzbaren Handbuchs erschien im Jahre 1805, und ist bereits 1806 in Nr. 162. dieser Zeitung von einem andern Rec. angezeigt und nach Verdienst gewürdigt worden. Der schnelle Absatz derselben beurkundet jedoch die Güte und Brauchbarkeit des Werkes noch mehr. Der Vf hat ihm aber durch die gegenwärtige neue Bearbeitung einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben versucht, und wir bemerken mit Vergnügen, dass er mit sorgfältiger Berücksichtigung der Erinnerungen des Rec. nicht nur manche Materie genauer und ausführlicher abgehandelt, sondern auch die in der vorigen Auflage befindlichen Lücken ergänzt und hie und da in der Angabe und Beschreibung der Behandlungsart sich bestimmter ausgedrückt hat. Durch diese Zusätze und Bereicherungen hat dieser Theil sowohl an Umfange, als auch vornehmlich an Werth so ausserordentlich gewonnen, dass ihm kaum ein anderes Werk unserer ökonomischen Literatur an die Seite gestellt werden kann. Nicht nur der angehende Landwirth, für den es eigentlich bestimmt ist, sondern auch der erfahrne Praktiker werden darin reiche Belehrung finden; jenem wird es zur Grundlage, diesem aber zur Erweiterung und Befestigung seines Wissens dienen. Zur Begründung unseres Urtheils wollen wir den Inhalt etwas näher angeben. Die zahlreichen Zusätze nöthigten den Vf., diesen Theil in zwey Bände zu zerlegen. Um jedoch dem Leser einen Ueberblick des nicht geringen Umfanges der wichtigen Lehre vom Ackerbau zu verschaffen, fand er für gut, eine kurze Uebersicht des Ganzen vorauszuschicken.

Der *erste* Band, dem eine historische Einleitung über die Entstehung der verschiedenen Arten des Erdflächen- oder Erdrinden-Baues vorangeht, handelt von der Weiden-, Wiesen- und Acker-Cultur. Das erste Hauptstück fasst in fünf Abschnitten den Unterricht über die Weiden- und Wiesen-Cultur in sich. Nach Festsetzung des Begriffs von Weiden und Wiesen werden die verschiedenen Eintheilungen und Benennungen derselben angeführt, die Vorzüge und Nachtheile der verschiedenen Arten der natürlichen Weiden und Wiesen aufgezählt, und sodann die Mittel und Verfahrungsarten, wie sie verbessert, zu einem höhern Ertrage gebracht und benutzt werden müssen, angegeben. Ganz ausführlich ist der Vf. hier nicht, sondern verweist auf verschiedene andere Werke, unter denen wir jedoch Pohl's Abhandlung über die Verjüngung der Wiesen ungern vermissen. Das zweyte Hauptstück, welches bey weitem den grössten Theil dieses Bandes ausmacht, handelt in vier Kapiteln, wovon jedes weder mehrere verschiedene Abtheilungen unter sich begreift, vom Ackerbau. Es beginnt im I. Abschnitte mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die Entstehung des Ackerbaues und dessen allmähliges empirisches Fortschreiten; hierauf werden die verschiedenen Benennungen des bearbeiteten und unbearbeiteten Bodens, wie auch die verschiedenen Erdarten, und die bisher unter den deutschen Oekonomen gewöhnlichen Benennungen des Ackerlandes oder Ackerbodens angegeben und erklärt, auch die Verschiedenheit des letztern in Rücksicht der Beackerung und der Ergiebigkeit klassificirt und gewürdigt. Im II. Abschnitte ist das Nöthige über den wissenschaftlichen Ackerbau, sein Entstehen und Fortschreiten in Deutschland, und über dessen Theile im Allgemeinen beygebracht worden. Das erste Kapitel handelt von den verschiedenen Ackerwerkzeugen in zwey Abtheilungen, deren erste die bisher in Deutschland allgemein bekannten, die zweyte aber die englischen und einige andere neuere Ackerwerkzeuge beschreibt. Wegen Mangel der Zeichnung konnte der Vf. auch hier nicht ganz ausführlich seyn. Er bezieht sich daher auf *Thaers* Beschreibung der Ackergeräthe und mehrere diesen Gegenstand betreffende Schriften. Doch findet man sehr gegründete Bemerkungen über die Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit, wie auch verschiedene Ideen zur Verbesserung derselben, welches für den angehenden Landwirth von grosser Wichtigkeit ist. Denn es ist gar nicht zu läugnen, dass

dafs fich unter den neuen Ackerwerkzeugen, welche mit einem grofsen Aufwand von Worten angeprieſen worden ſind, mehrere finden, die ſich in *Praxi* entweder ganz und gar nicht anwenden laſſen, oder doch das bey weitem nicht leiſten, was ſie leiſten ſollen. Selbſt der Bohnendriller iſt nicht von allen Mängeln frey, daher auch der Vf. an deſſen Statt ein anderes von ihm erfundenes und hier abgebildetes Inſtrument, unter dem Namen des *Säehorns*, empfiehlt; nur fürchten wir, dafs es ſich leicht beym Gebrauch verſtopfen möchte. Das zweyte Kapitel handelt von der guten und zweckmäfsigen Zubereitung und Bearbeitung des Bodens in folgenden drey Abtheilungen: I vom Pflügen, Eggen und Walzen. II. Von der Bearbeitung und Reinigung des Bodens durch die Hacke oder den Karſt, auch die Radehaue, ſo wie durch die Schaufel, und den Kartoffelpflug, den Handſchaufler, den Pflug mit doppelten beweglichen Streichbrete, den Exſtirpator u. ſ. w. III. Ueber die Benutzung der rechten Zeit zur Bearbeitung des Bodens und über die bey Aufreiſsung oder Beurbarung noch nicht beackert geweſener Guts-Parzelen anzuwendende Vorſicht. In dieſem ganzen Kapitel hat der Vf. ſo vortreffliche Regeln gegeben, dafs man angehenden Landwirthen ſchlechterdings keinen ſicherern Führer empfehlen kann. Das dritte Kapitel giebt Unterricht über die Düngung oder Wiederbefruchtung des Ackers, und die zweckmäfsigen Vorkehrungen, um einen guten Dünger in genugſamer Menge zu erzielen und ihn gehörig zu benutzen, in folgenden Abtheilungen: I. Ueber die Natur des Düngers und deſſen verſchiedene Arten. Obgleich der Vf. auf die neueſten chemiſchen Verſuche Rückſicht genommen hat, ſo handelt er dieſen Gegenſtand hier doch nur empiriſch ab, weil er das eigentlich Chemiſche darüber in dem zweyten Bande folgen läſst, welches aber freylich Wiederholungen zur Folge hat. II. Von der zweckmäfsigen Bereitung eines guten und kräftigen Miſtes und von dem Dünger-Surrogat. III. Wie man guten und kräftigen Miſt erlange, wie viel von jedem Stück Vieh aller Art, ob das Einſtreuen des Strohes zuträglich ſey u. ſ. w. Ueber das Verhältniſs des Viehſtandes zum Ackerbau wird freylich der Vf. vielen nicht genügen; allein man muſs bedenken, dafs es bey der grofsen Verſchiedenheit der Localitätsverhältniſſe ſich durchaus nicht im Allgemeinen angeben läſst; indeſſen wird ein jeder nach den angegebenen Grundſätzen leicht einen paſſenden Ueberſchlag machen können. Eine ſonderbare Erfahrung iſt es, die der Vf S. 324. anführt: dafs nämlich Bohnen, welche auf Feldern erbaut wurden, die mit Seifenſiederaſche gedüngt waren, zwar in andern Gegenden, oder auf anderer Länderey noch ſehr gut wuchſen, dafs hingegen die von dieſer Einſaat gewonnenen Bohnen immer eine ſichere Miſsärnte gaben, wenn man ſie wieder ausſäete. IV. Von der Verwendung und Benutzung des Düngers. V. Von den Dünger-Vehikeln, d i., von den Mitteln, welche dem Boden mehr Triebkraft geben, oder: von dem bisher ſogenannten mineraliſchen Dünger. Dieſer Abſchnitt iſt beſonders reich an intereſſanten praktiſchen Bemerkungen. VI. Ueber die Verbeſſerung des Bodens durch Miſchung mit andern Erarten, durch Trockenlegung u. ſ. w. Das vierte Kapitel handelt in mehrern Abtheilungen von der Beſaamung und Bepflanzung des Ackers, und der dabey nöthigen Achtſamkeit In der erſten Abtheilung werden nun zuerſt die Gewächſe oder Pflanzen, deren Erzielung oder Gewinnung durch den Ackerbau bezweckt wird, angegeben und klaſſificirt. In der zweyten wird gelehrt: was bey der Beſaamung des Ackers überhaupt zu beobachten iſt, damit ſie gehörig geſchehe; dahin gehört die Auswahl, Aufbewahrung und Prüfung des Saatkorns, das Eintauſchen und Einkaufen deſſelben, die Zubereitung des Saamenkorns, insbeſondere das Einkalken, welches der Vf. mit Recht nicht für hinreichend zur Verhütung des Brandes im Waizen, aber ſeines anderweitigen grofsen Nutzens halber für äuſserſt wichtig hält; ſodann die Quantität des Saamens, frühe und ſpäte, tiefe und flache Säen deſſelben u. ſ w. Die dritte Abtheilung faſst den Unterricht über den Bau der verſchiedenen Arten der Feldfrüchte insbeſondere in ſich, und zerfällt in mehrere Unterabtheilungen. A lehrt den Bau der Halmfrüchte. Der Vf. theilt ſie *a*) in eigentliche und *b*) uneigentliche ein. Zu jenen rechnet er die Korn-, Gerſten und Haferarten, zu dieſen aber den Mais, Buchweizen, Hirſen und Moorhirſen. Dafs er ſich hier in das genaueſte *Detail* eingelaſſen, und alles, was bey dem Bau dieſer Früchte zu beobachten iſt, angegeben, überall die vortrefflichſten Bemerkungen eingewebt und manche Charlatanerie in ihrer Blöſse dargeſtellt hat, dafür verdient er den lauteſten Dank. Das Ueberſchieſsen der Maiſche von gepferchter Gerſte und das Abwerfen des Halms (S. 469.) dürfte aber wohl aus ganz andern Gründen herzuleiten ſeyn. Zur Empfehlung des Maisbaues dient noch der Vortheil, dafs aus dem Stroh deſſelben ein vortrefflicher Branntwein gebrannt werden kann. Wir geben dieſes Geheimniſs, welches vor etlichen Jahren für einen anſehnlichen Preis im allgemeinen Anzeiger d. D. ausgeboten wurde, unſern Leſern umſonſt! — B lehrt den Bau der Hülſenfrüchte in zwey Abſchnitten: *a*) der erſte enthält allgemeine Bemerkungen über den Bau der Hülſenfrüchte, *b*) der zweyte aber giebt Unterricht über den Bau der einzelnen Arten der Hülſenfrüchte insbeſondere. C handelt vom Bau des Menge- oder Mang-Korns und deſſen Benutzung. D. Vom Bau der zu behackenden Brachfrüchte, der Futterkräuter, und von dem, was dabey zu beobachten iſt. Dieſer Titel faſst wieder zwey Abtheilungen in ſich. Die erſte handelt von dem Bau der zu behackenden Brachfrüchte, als *a*) der Kartoffeln, *b*) des Kohls und *c*) der Rüben, Paſtinaken und Möhren. Den S. 312. erwähnten Reihenzieher haben wir nicht in der Zeichnung auf Taf. III Fig. 6., worauf im Texte verwieſen wird, gefunden. Dem Vorſchlag des Vfs., den

er Kohl auf dem Felde stehen zu lassen, und nach d nach einzuärnten, kann Rec., auch wenn er einen Zuspruch von ungebetenen Gästen zu berichten hätte, aus dem Grunde nicht beypflichten, weil ein einziger unvorhergesehener starker Frost ämmtlichen Kohl in einer Nacht zu Grunde richten kann. Rec. spricht aus Erfahrung. Und wenn er auch zur Fütterung nicht ganz untauglich wird, so ist doch der Verlust bey einer ansehnlichen Pflanzung bedeutend. Ist der Frost vorherzusehen, so kann man den Schaden durch eiliges Abhauen des Kohls verhüten: denn der Frost schadet ihm nur, wenn er in der Erde stehen bleibt, ist er hingegen abgehauen, so kann er ohne grosen Verlust die Nacht hindurch auf dem Felde liegen bleiben. — Das Aufbewahren der Saamenkohlköpfe (S. 664.) ist nicht die beste; man verliert deren bey *a*) und *c* unmäsig viele, und im Keller nehmen sie zu viel Raum weg. Besser geschieht es in hinlänglich tiefen Gruben, worein sie abwechselnd mit Erde eingeschichtet und zuletzt mit einem zwey Fus hohen Haufen Erde bedeckt werden. — §. 398. wird gelehrt: dass man den Boden zu Rüben, Pastinaken und Möhren erst im Frühjahre düngen solle, weil man zum Säen der Möhren allenfalls bis zum Ende des Mays Zeit habe, und die Rüben erst nach Johannis säe und pflanze. Allein zu Möhren und Pastinaken darf durchaus nicht frisch gedüngt werden, weil sonst die Wurzeln ganz verkrüppelt wachsen, und sich in zwey-, drey- und mehrfache Wurzeln zertheilen, so wie sie auf etwas noch nicht ganz zersetzten Dünger stosen, auch krätzig werden, oder Rostflecke bekommen. §. 405 kommt der Vf. noch einmal auf diesen Gegenstand zurück, und räth nun kurzen ausgelagerten Mist, durchgewinterten Gassenkoth, Teichschlamm, Kompost und dergleichen zum Düngen zu nehmen. Allein wer nun damit nicht versehen ist, soll der darum den Möhrenbau ganz unterlassen? — Gewiss ist es allerdings, dass sie einen kraftvollen Boden verlangen, allein darum braucht er nicht erst frisch gedüngt zu werden, und wenn gehörig gewechselt wird, wird man nach der Gerste vortreffliche Möhren bauen. Das späte Säen der Möhren ist schlechterdings nicht zu empfehlen, wenn der Saame nicht vorher eingequellt wird; denn bekanntlich liegt er lange, ehe er aufgeht, und folgt dann nicht recht gedeihliche Witterung, so wird man bey später Saat, zumal wenn man, wie der Vf. räth, bis im May damit ansteht, eine schlechte Aernte erhalten. — Auch das S. 704. angeführte Kratschemesser haben wir in unserm Exemplar auf Taf. IV. Fig. 6, wohin doch im Texte verwiesen wird, nicht abgebildet gefunden. Um die Rüben gegen den Erdfloh zu sichern, bedient sich Rec. des sehr einfachen Mittels, zu gleicher Zeit auf den Acker Erbsen zu säen. Der Erdfloh benagt diese eben so wie jene, die Rüben aber finden unter den Erbsen Schutz. Sind diese herangewachsen, so werden sie ausgerauft und grün verfüttert, und die Rüben erhalten nun Luft und holen alles im Wachsthum wieder ein. Die zweyte Abtheilung dieses Titels handelt vom Bau der Futterkräuter, oder dem künstlichen Wiesenbaue in zwey Unterabtheilungen, deren erste allgemeine Bemerkungen und Warnungen in Ansehung des Anbaues der Futterkräuter in sich fasst, die zweyte aber den Unterricht über den Bau der Futterkräuter insbesondre vorträgt, nämlich *a*) des Stern- oder grosen spanischen Klees mit rothen Blüthen, *b*) der Luzern, und *c*) der Esparcette. Letztere lehrt der Vf., wenn nach einer Reihe Jahre sich viel Blösen auf dem Kampe zeigen sollten, im Fall das Locale nicht erlauben sollte, das Land zu andern Früchten zu benutzen, wieder nach vorhergegangener Düngung aufs neue auf demselben Boden auszusäen. Allein Erfahrungen haben uns gelehrt, dass sie dann wenig oder keinen Ertrag liefert, sondern dass ein Boden erst sechs Jahre andre Früchte getragen haben mus, ehe er wieder mit Esparcette besaamt werden kann. Was auch übrigens der Vf. in den Anmerkungen sagen mag, so hat Rec., der in einer Gegend wohnt, wo der Esparcette-Bau zu Hause ist, *nie* mehr als zwey Aernten von einem Kamp erhalten, und nicht selten ist selbst die zweyte sehr kärglich ausgefallen, ungeachtet der Boden alle Requisita zum Esparcette-Bau hat. — Der folgende Abschnitt handelt vom Spörgelbau und der fünfte von einigen, wenigstens in nördlichen Gegenden sehr misslichen Mitteln, dem Futtermangel im Herbste und Frühjahre abzuhelfen. Der Vf. rechnet dahin 1) das Mähen oder Abhüten des unter die Gerste oder den Hafer gesäeten jungen Klees nach Abärntung der Sommerfrucht. 2) Das Ueberhüten der Roggen- und Weizenblade im Frühjahre und 3) das Schröpfen des Weizens, oder das Abmähen der Weizenbladung im Frühjahre, und die Gründe, um derentwillen er sie für schädlich hält, werden gewiss einen jeden überzeugen. Endlich E. macht der Vf. auch noch auf einige gemeinschädliche Hindernisse des Ackerbaues aufmerksam, zu deren Abhelfung jeder denkende Oekonom beytragen mus. Unter diese Hindernisse rechnet er 1) die gar zu grose Zerstückelung der Aecker; 2) die Hut- und Triftgerechtigkeit in den Feldmarken; 3) die Gemeinheiten, oder die Hut und Weidegerechtigkeiten auf grosen gemeinschaftlichen Aengern; 4) die so sehr nachtheilige Zehntgerechtigkeit; 5) die Herrendienst oder Frohnpflichtigkeit; 6) die schlechte Unterhaltung der Heerstrasen und Communicationswege und 7) die noch immer so leicht eintretenden Kornsperren. Wie nachtheilig und schädlich alle diese Dinge für den Ackerbau sind, hat der Vf. einleuchtend gezeigt. Wer indessen nur einigermasen mit den grosen Schwierigkeiten bekannt ist, die sich der Hinwegräumung dieser Hindernisse entgegenstellen, der wird gewiss auch überzeugt seyn, dass die gänzliche Abstellung derselben noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird.

*(Der Beschluss folgt.)*

NA-

## NATURGESCHICHTE.

Schwelm, b. Scherz: *Anfangsgründe der Naturgeschichte*, zum Gebrauch für höhere und niedere Schulen bearbeitet von Dr. *Johann Karl Fischer*, Professor zu Dortmund. 1812. 412 S. 8. (1 Thlr. 4 Ggr.)

Die unverhältnifsmäfsige Weitschweifigkeit, womit in den naturhistorischen Lehrbüchern für die Jugend das Thierreich abgehandelt zu werden pflegt, wenn dagegen das Pflanzenreich und Mineralreich entweder ganz übergangen, oder nur mit wenigen Worten berührt werden, bewog den Vf., diese Anfangsgründe zu schreiben, in denen in dieser Rücksicht ein anderes Verhältnifs als gewöhnlich getroffen ist. Denn die allgemeine Naturgeschichte nimmt 5, das Thierreich 152, das Pflanzenreich 181, das Mineralreich 72 Seiten ein, und mithin verfiel unstreitig Hr. *F.* in den entgegengesetzten Fehler. Doch wollen wir darüber mit ihm nicht rechten, sondern bemerken nur noch, dafs er bey dem Thierreiche und den Mineralien Blumenbachs, bey den Pflanzen Linné's Systeme folgte.

In der Beurtheilung dieser Schrift sey es uns erlaubt, mit den Pflanzen den Anfang zu machen, darauf die Mineralien folgen zu lassen, und zuletzt vom Thierreiche zu reden.

Das Pflanzenreich zeugt von einem der Sache kundigen auf das Nützliche beym Unterricht bedachten Vf. und ist in einer guten, reinen, angemessenen Sprache abgehandelt. Nach einer Einleitung, worin das Allgemeine der Pflanzenbildung kurz abgehandelt und das Sexualsystem dargestellt ist, werden nun die Klassen, die Ordnungen, die wichtigsten Gattungen und Arten aufgestellt, ihre Kennzeichen und einige Nachrichten von ihrem Standort, Blühezeit, Nutzen oder Schaden ertheilt, wie aus folgendem Beyspiele erhellet:

„I. Klasse.

*Mit Einem Staubfaden.*

I. Ordnung, *mit Einem Staubwege.*

*a*) Geschlecht. *Ingwer (Amomum.)*

Die Blüthe sitzt auf dem rundlichen Fruchtknoten, die Krone derselben ist drey bis sechsspaltig, und wird von einem dreyzahnigen Blumenkelch umgeben. Die dreyeckige, dreyfächerige Samenkapsel enthält vielen Saamen.

*a*) Der *wahre Ingwer*, *(A. Zingiber)* in Ostindien einheimisch, hat schmale rohrartige Blätter und einen nackten Blumenschaft, d. h., einen Blüthenstiel, der unmittelbar aus der Wurzel entsteht. Die Wurzel, welche dauernd ist, liefert den bekannten Ingwer im Handel, welcher zum Theil als Gewürz, zum Theil auch in der Medicin gebraucht wird."

Diesem Theile können wir den vollkommensten Beyfall nicht versagen.

Der mineralogische Theil ist nicht so gleichförmig wie der botanische bearbeitet, sondern bald das eigenthümliche Gewicht und die Bestandtheile angegeben, bald, auch bey solchen, wo das eine oder andere, oder beides bekannt ist, nicht.

Die Bearbeitung des Thierreichs scheint von einem ganz andern Verfasser herzurühren; von einem Manne, der nicht die entfernteste Kenntnifs von demjenigen besitzt, was zur Bearbeitung der Naturgeschichte gehört, noch weniger auf irgend eine Weise in dieselbe eingeweiht ist, der daher die Kennzeichen der *Genera* sehr häufig, die der *Species* fast jederzeit wegliefs, die gröbsten Irrthümer sich zu Schulden kommen läfst, und die ganze allgemeine Zoologie in folgendem Paragraphen zusammen zu fassen im Stande war, welcher schon gröfstentheils das gesagte beweisen wird: „Was die Thiere betrifft, so sind diese in Ansehung ihrer Bildung und ihres Baues unendlich von einander verschieden. Alle scheinen aber doch den Mund oder das Maul mit einander gemein zu haben, durch welchen sie die mannigfaltigen Nahrungsmittel zu sich nehmen. Auch findet man bey den meisten Thieren gewisse Seelenfähigkeiten, die sie mit dem Menschen gemein haben, wie z. B. Gedächtnifs, Aufmerksamkeit, u. d. gl. Besonders merkwürdig sind aber die ihnen ausschliefsend eignen Natur- und Kunsttriebe. — Diese natürlichen Kunsttriebe fehlen dem Menschen; dieser erhielt aber statt derselben die Vernunft, welche ihn weit über die thierische Schöpfung erhebt. Sonst werden alle Thiere durch anhaltende Bewegungen und Anstrengungen ihrer Kräfte so ermüdet, dafs ihnen zur Erholung von Zeit zu Zeit eine eigne Art der Ruhe, der Schlaf nöthig ist. Aufserdem giebt es viele Thiere, welche aufser diesem täglichen Schlafe noch in den Wintermonaten einen besondern tiefen Winterschlaf haben, welcher in einer Art von Erstarrung besteht. Uebrigens läfst sich das ganze Thierreich füglich unter folgende sechs Klassen bringen" u. s. w. Wir wollten noch zum Beweise des Gesagten mehreres: z. B. das anführen, dafs mehrere Affen „eine grofse Aehnlichkeit mit der Gestalt der Menschen haben, aber in Ansehung des innern Baues ganz von ihnen verschieden sind" u. s. w. Wir denken aber: *Ohe, jam satis est!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## OEKONOMIE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Praktische Anleileitung zur Führung der Wirthschafts-Geschäfte für angehende Landwirthe*, von D. *Friedrich Karl Gustav Gerike* u. s. w.

*(Beschluss der im 29. Stück abgebrochenen Recension.)*

Der *zweyte* Band umfasst nun alles Uebrige, was dem rationellen praktischen Landwirthe zu Betreibung des Ackerbaues zu wissen nöthig ist, und zerfällt in fünf Hauptstücke. Das erste enthält eine vortreffliche Darstellung der verschiedenen Wirthschafts- oder Ackerungs-Systeme. Die erste Abtheilung desselben handelt von der Drey- und Vierfelderwirthschaft. Jene wird unter dem ersten Abschnitte in zwey Kapiteln vorgetragen, wovon das erste die reine, das andere aber die gemischte Dreyfelderwirthschaft darlegt; diese hingegen unter dem zweyten Abschnitte ebenfalls in zwey Kapiteln abgehandelt, wovon das erste die reine, das andere aber die gemischte Vierfelderwirthschaft lehrt. Die andere Abtheilung fasst die übrigen Wirthschaftsarten in fünf Kapiteln in sich, wovon das erste die Schlag- und Koppelwirthschaft, das zweyte die Wechselwirthschaft, das dritte die Stallfütterungswirthschaft, das vierte die mit der Ackerwirthschaft verbundene Fabrik- und Mastungswirthschaft, und das fünfte die Vorzüge der verschiednen Wirthschafts-Systeme darstellt und zeigt, welches davon jeder nach seinen Verhältnissen mit Ueberlegung wählen solle. Dieses ganze Hauptstück ist mit ungemeinem Fleisse ausgearbeitet. Die Eigenthümlichkeiten und der Gang jeder Wirthschaftsart sind nebst ihren Vorzügen und Mängeln in das hellste Licht gesetzt; auch ist durch beygefügte Tabellen gezeigt, wie der Uebergang von der einen zur andern am zweckmässigsten geschehen könne. — Im zweyten Hauptstücke kommt nun der Vf. auf den Bau der Handelskräuter und stellt im ersten Kapitel allgemeine Grundsätze und Vorsichtsregeln über den Bau derselben auf; im zweyten aber beschreibt er unter mehrern Abtheilungen den Bau der Handelskräuter insbesondre. Obenan stehen diejenigen, welche *a*) ihres Oel- und *b*) ihres gewürzreichen Saamens wegen gebaut werden. Zu den erstern gehören die Oelsaaten, als Sommer- und Winter-Rübsen, Buttersaat oder Dotter *(myagrum)* Mohn, Raps und der finesische Oelrettig. Den englischen Oelsenf hat der Vf. gar nicht erwähnt, dagegen aber die *Rutabaga*, die uns aber noch nie unter dem Namen Raps vorgekommen, wohl aber unter dem Namen der schwedischen Rübe bekannt ist, und mehr unter die zur Fütterung dienenden Rübenarten, als unter die Oeltragenden Pflanzen gehört. Ueberhaupt scheint der Vf. den finesischen Oelrettig mit der *Rutabaga* verwechselt zu haben; denn jener wird unsers Wissens nicht in Schweden gebaut, wie der Vf. S. 177 anzudeuten scheint. Auf die blos um des ölreichen Saamens willen anzubauenden Pflanzen folgen in der zweyten Abtheilung diejenigen, welche zwar auch ölreiche Saamen tragen, aber doch hauptsächlich ihres Bastes wegen gebaut werden, nämlich der Hanf und Flachs. Der Bau dieser beyden Pflanzen ist ausführlicher als in der ersten Auflage vorgetragen, und es finden sich unter beiden Rubriken vortreffliche Bemerkungen. Von den Handelskräutern, die blos ihres gewürzhaften Saamens wegen erzielet werden, wird in den folgenden Abschnitten blos der Bau des Kümmels und des Anis, als der vorzüglichsten, und weil man dabey auf sichern Absatz rechnen kann, gelehrt. Die nächsten zwey Abtheilungen fassen den Unterricht über den Bau derjenigen Handelskräuter in sich, welche blos der Blüthen wegen gebaut werden, nämlich des Hopfens, Safrans und Safflors. Dass sich der Anbau dieser Pflanzen im Grossen für Oekonomen von bedeutendem Umfange nicht eigne, hat der Vf. richtig bemerkt, und darum auch nur das Nothwendigste darüber mitgetheilt. Aus gleichem Grunde hat er sich unter dem folgenden Titel, wo vom Bau derjenigen Kräuter gehandelt wird, welche ihrer Blätter wegen cultivirt werden, als Tabak, Waid und Wau, nur auf das Wichtigste beschränkt. Endlich im dritten Abschnitte wird über den Bau und die Behandlung derjenigen Handelskräuter, welche hauptsächlich ihrer Wurzeln wegen erzogen werden, nämlich *a*) der Cichorie, *b*) des Krapps, *c*) des Süssholzes und *d*) der Rhabarber Unterricht ertheilt. Den Krapp als Futterkraut zu benutzen, wie S. 366. angegeben wird, dürfte wohl bey Milch- und Mastvieh darum keine Empfehlung verdienen, weil er die Knochen des letztern und die Milch des erstern blutroth färbt. Wir haben darüber vielfältige Erfahrungen gemacht. So liess sich einst eine Bäuerin, welche Handdienste auf dem Hardenbergischen Gute zu Schlöben bis an den

spätten Abend beschäftigt und an der Herbeyschaffung des Futters für ihre Kuh gehindert hatten, beym Nachhausegehen gelüsten, von einem am Wege mit Färberröthe bepflanzten Acker einen Korb voll Kraut zur Fütterung für ihr Milchvieh mitzunehmen. Aber welcher Schrecken überfiel sie, als sie am andern Morgen statt der Milch Blut erhielt. In der Meynung, dafs der Gutsherr ihren Diebstahl durch das Bezaubern ihres Viehes habe bestrafen wolle, lief sie sogleich zu ihm, beichtete ihr Vergehen, und bat: dafs er doch ihr Vieh wieder entzaubern möchte!! — Des Anbaues der Rhabarber ist nur mit wenigen Worten gedacht, weil sie sich für grofse Oekonomien gar nicht eignet. Die Cultur des Süfsholzes aber ist so, wie sie hier gelehrt wird, nicht die einträglichste; weit vortheilhafter wird sie in Verbindung mit der Pfeffermünze betrieben. — Das dritte Hauptstück fafst in äufserster Kürze die allgemeinsten Regeln des ökonomischen Gartenbaues in sich. Das vierte aber enthält etwas Weniges von denjenigen besondern Nebenwissenschaften, welche ein wissenschaftlicher Oekonom sich möglichst eigen zu machen suchen mufs, wenn er seinen Ackerbau und überhaupt seine Oekonomie mit dem rechten Erfolge betreiben, und, bey der Beschreibung angestellter Versuche, sich andern ganz verständlich und eben dadurch erst nützlich machen will. Man findet daher im ersten Kapitel die für den Oekonomen wichtigsten Sätze der Chemie, gröfstentheils aus Hermbstädts Archiv der A. Ch. entlehnt. Sie beschränken sich hauptsächlich auf die verschiednen Bodenarten, die Prüfung derselben nach ihren Bestandtheilen und den Fäulungsproceſs, welcher auf die Bildung des Mistes oder Düngers und seine Wirkungen zur Befruchtung des Erdreichs einen sehr wesentlichen Einfluſs hat; im andern hingegen eine Darstellung des Nutzens, den die ökonomische Botanik dem Landwirth leistet. Das fünfte Hauptstück handelt endlich von der Entfernung alles dessen, was dem Anbaue der nutzbaren Gewächse oder Pflanzen nachtheilig werden kann. Es gehört dahin 1) das überflüfsige und stagnirende Wasser; 2) die Beschädigung von Menschen und vierfüfsigen grösern Thieren, durch das Wild, durch Fuhrwerk u. s. w.; 3) die Beschädigung, durch kleinere unter der Erde sich meistens aufhaltende Thiere, durch Vögel, Insekten und Gewürme; 4) das Unkraut aller Art. Das erste Kapitel lehrt daher die ökonomische Entwässerungskunst, das zweyte die ökonomische Befriedigungs- oder Sicherungskunst, und das dritte die ökonomische Vertilgungskunst. Ueber alle diese Gegenstände hat der Vf. bey aller Kürze, mit der er sie abhandelt, dennoch sehr viel Gutes und Zweckmäfsiges gesagt.

Wir sehen dem folgenden Theile dieses Werks mit Verlangen entgegen, wünschen aber, dafs er mit mehr Correctheit gedruckt werden möge, als der gegenwärtige, der von Druckfehlern wimmelt.

## LITERATURGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Johannes Baptista van Helmont*, von Dr. *J. J. Loos*, Prof. zu Heidelberg. 1807. 79 S. 8. (8 Gr.)

Es ist ein verdienstliches Unternehmen, Männer, welche die Wissenschaft befördert haben, aus ihren Schriften mit ihren eignen Worten darzustellen. Der Vf. hat diese Methode befolgt, und den merkwürdigen Mann, dessen Charakteristik er unternimmt, selbst reden lassen. Mit Recht beklagt er sich über die Schwierigkeiten, welche man beym Lesen der Helmontischen Schriften findet. Sie bestehen aus kurzen Aufsätzen, und diese bestehen wiederum aus nicht langen Paragraphen; überall findet man Abschweifungen, Ausfälle auf die Schulen, Wiederholungen und absichtliches Dunkel. Mit Mühe läfst sich ein System aus ihnen heraus finden. Der Lebenslauf dieses Mannes wird nach seinen eignen Aeusserungen gut erzählt. Der Nutzen, den van Helmont der Wissenschaft gebracht habe, sey mehr negativ als positiv; es sey ihm geglückt, die Systeme der Alten, besonders das Galenische zu erschüttern, oder zu verdrängen, aber nicht ein vollendeteres aufzustellen. Einzelne Stellen, welche sein Bestreben vorzüglich kenntlich machen, werden angeführt. Es wäre zu wünschen gewesen, dafs der Vf van Helmonts Zwecke und Systeme ausführlicher behandelt hätte, als in diesen wenigen Bogen geschehen ist, und geschehen konnte. Van Helmont ist ein Feind der Schulen, und der damals noch in ihnen herrschenden Dialektik. Er greift die aristotelischen Lehrsätze, und als Arzt, den Nachfolger des Aristoteles in dieser Rücksicht, den dialektischen Galen unaufhörlich an. Er geht sogar mit grofser Kühnheit zur Quelle der Dialektik, zur Vernunft selbst, er setzt sie herab, um das, was er *intellectus*, Wahrnehmung oder intellectuelle Anschauung nennt, über sie zu erheben. Der Vf hat dieses verfehlt. Er führt die Stelle, welche besonders hierher gehört, aus der *Venatio Scientiarum* an, und giebt sie uns, wie gewöhnlich, ohne das Original daneben zu stellen. Er übersetzt das Wort *Ratio* durch *Verstand*. Van Helmont fängt an: *Dixit nimirum (ratio), Salutem animae nullam absque ratione acquiri; perituros videlicet mortales sub sensuum illecebris, nisi per Rationis habenas vitia coercentur. Cui indignabunda meus ait: Apage* u. s. w. Und der Vf.: „Es sagte der Verstand, dafs ohne ihn kein Heil der Seele erlangt werden könne; die Menschen würden umkommen durch die Reizungen der Sinne, wenn nicht die Laster durch die Zügel des Verstandes im Zaum gehalten würden. Unwillig erwiederte hierauf die Seele: fort mit dir u. s. w." Und doch bald darauf wo van Helmont sagt, *Quocirca in electione, rata est mens mea, intellectum prae Ratione magnifacere*, heifst es: Um deswillen glaubte sie (die Seele) in der Auswahl sey der Verstand vor der Vernunft hochzuschätzen. Durch diese Ungleichheit in der Uebersetzung wird die ganze Stelle verdunkelt, und

man

man weifs nicht, ohne Zuziehung des Originals, was man daraus machen foll. *Ratio* heifst beym van Helmont immer Vernunft, als Vermögen zu fchliefsen, als Quelle der Dialektik genommen. *Intellectus* heifst ihm nicht Verftand, wenigftens nicht, wie man gewöhnlich das Wort nimmt, fondern vielmehr das Verftehen, intellectuelle Anfchauung. Auch würde Rec. nicht *Mens* mit Seele überfetzen, dafür hat *v. H.* das Wort *Anima* als Subject aller ihm zukommenden Beftimmungen, fondern *Mens* ift ihm Urtheilskraft oder Verftand in weiterer Bedeutung. Nach diefer Anficht der Dinge war die Verbindung mit dem Glauben, welcher die Vernunft verwirft, fehr leicht. Er fagt gar deutlich in derfelben *Venatio fcientiarum: Perfpexi nimirum, quod anima non effet indigna, imo nec formatrix Syllogismi, eo quod illo uti nollet, femel a corpore fequeftrata.* Ferner: *(Mecum concluft), quod fcientiae veritatis rerum ac praemiffarum prodeant, non quidem a Ratione, fed ab alio longe initio, intellectuali videlicet lucernae lumine.* Der *intellectus* richte mehr aus, durch *figuras, imagines* und *vifiones phantaftae fomniales*, als durch *Rationis discurfus.* Hierauf beruht die Grundlage des Helmontfchen Syftems, und diefe mufste vorzüglich genau betrachtet werden. Sehr merkwürdig ift das, was *H.* von dem *Archaeus Faber* fagt, deffen unfer Vf. nur in einigen kurzen Stellen gedenkt. Doch es würde eine ganze Abhandlung nöthig feyn, um das Syftem eines Mannes kenntlich zu machen, der mehr Einflufs auf feine Nachkommen, als feine Zeitgenoffen hatte. Es herrfcht eine befondere Vermifchung von Treffendem und Falfchem in feinen Schriften, welche fich nur aus den eben gegebenen Bemerkungen über fein ganzes Syftem erklären läfst. In dem Aufsatze *Pleura furens* wird zuerft mit fo viel Scharffinn und fo treffend gegen die damalige Behauptung der Schulen geredet, jede Pleuritis fey ein *Catarrhus*, der vom Haupte zur Lunge fliefse, dafs man fich wundert, wenn er nun zu feinen Heilmitteln der *Pleuritis* kommt. Sie find nämlich *Pulvis de virga cervi, vel tauri vel cruor hirci, vel fuccus cichorii fylveftris flores Papaveris fylveftris, ac plura talia.* Wie man das Blut von einem Bocke fich verfchaffen folle, wird hierauf gelehrt. Die praktifche Heilkunde hat durch van Helmont unmittelbar nicht viel gewonnen, wohl aber die theoretifche.

STUTTGART, b. Metzler: *Ueber das Leben und die Werke Gärtner's und Hedwig's* von *Deleuze.* Aus den franzöf. Annalen des Mufeums der Naturgefch. überfetzt. 1805. 109 S. 8. (9 Gr.)

Es war ein guter Gedanke, diefe biographifchen Notizen von zwey deutfchen Gelehrten durch eine wohlgerathene Ueberfetzung in Deutfchland zu verbreiten. Die Nachrichten von den Lebensumftänden beider Männer find, fo viel Rec. erfahren hat, richtig angegeben, auch die Schriften derfelben. Das Urtheil über ihre Bemühungen greift fo tief in die Wiffenfchaft, dafs es auf wenigen Blättern, wie hier, nicht gehörig durchgeführt werden konnte.

## PHYSIK.

NÜRNBERG, b. Stein: *Ueber den Egoismus in der Natur* von Dr. *Walther.* 1807. 178 S. 8. (16 Gr.)

Ungeachtet das Wort Egoismus fonft eine ganz andere Bedeutung hat, fo wird es doch einem jeden bald einfallen, dafs der Vf. hier das Beftreben meyne, welches die Naturwefen befitzen, fich in ihrer Eigenthümlichkeit zu erhalten. In fofern mag man ihm alfo keine Vorwürfe über die eigenmächtige Veränderung des Sprachgebrauchs, worüber er fich auch in der Vorrede entfchuldigt, machen. Die ganze Schrift ift nach Schellings Lehren, und Rec. hat wenig Eigenes darin bemerkt. Jede Organifation hat nach dem Vf. ihre Zweckmäfsigkeit in und nicht aufser fich, und fie ift ihr weder von einer fremden Hand aufser ihr, noch von einem erdichteten Luftgeift eingedrückt. Sie lebt in fich felbft und ift felbft diefes Leben. Dadurch wird fie allerdings mit andern in einen Conflict gefetzt, deffen letzter Grund für die, welche ihn durch caufales Erklären ins Licht fetzen wollen, als ewiges Geheimnifs in tiefe Dunkelheit zurücktritt. Den letzten Grund diefer Erfcheinung giebt die vernünftige Anfchauung der Geburt der Dinge aus Gott, der Idee aller Ideen, und kann eben deswegen durch nichts Einzelnes erklärt werden. Das unwandelbare Beftehen organifcher Geftalten ift für die Erfcheinungen der reinfte Reflex von dem Leben der Ideen. Auf diefe Weife leitet der Vf. feinen Gegenftand ein. Dagegen möchte man, die Sache richtig verftanden, nicht viel einzuwenden haben, nur wünfchte man doch eine Andeutung des innern Grundes einer Ausgeburt der Dinge aus Gott, oder auch der Ausgeburt der Ideen aus einer höchften. Wenn auch der Vf. auf Schellings Schriften verweifet, fo konnte doch eine Hinweifung auf jenes Heraustreten der Einheit aus fich felbft leicht hinzugefügt werden. In der erften Abtheilung wird von dem Egoismus der organifchen Körper gehandelt. Die unvollkommenen Organifationen find weniger individualifirt, und haben einen engern Kreis des Lebens, als die höhern Organifationen; fie find in ihrem Erfcheinen mehr an kosmifche und tellurifche Verhältniffe gebunden. So entftehen oft in einer Nacht eine Menge Pilze und verfchwinden wieder. Aber die Sphärien find nicht vollkommener ausgebildet, als die Pilze, von denen der Vf. redet, und ihr Leben dauert äufserft lange. Ueberhaupt, wenn man auch die allgemeinen Anfichten zugiebt, fo fehlt doch in Schriften, wie die vorliegende, ftets das fichere Criterium der Anwendung und ehe diefes nicht gegeben ift, läuft alles auf fchwankende Behauptungen hinaus: Der Egoismus zeige fich befonders durch das friedliche und gefellige Leben der Thiere von einerley Art und Gattung unter

unter einander, und dadurch dafs nur Thiere von einerley Art und Gattung fich mit einander begatten. Jedes Organ habe ebenfalls fein befonderes Leben, welches man aber nicht mit der *vita proprii* verwechfeln müfste. Und doch kommt es für die Folgerungen ganz auf Eins hinaus, was man fetzt. Dieſer Egoismus des Organiſchen ſtehe unter der Potenz des Lichts, der Egoismus der anorgiſchen Natur unter der Potenz der Schwere. In der zweyten Abtheilung handelt der Vf. von dieſem Egoismus der anorgiſchen Natur. Vermöge des Egoismus beſtrebt ſich jeder Körper eine Identität zu ſeyn, nun iſt er dieſes aber nur durch Cohäſion, folglich hat er ein Beſtreben ſich in ſeiner Cohäſion zu erhöhen. Dieſes wird angewandt auf die Oxydation und Auflösbarkeit der Metalle. Dafs der Vf. der Kryſtalliſation erwähnen würde, liefs ſich erwarten, aber dieſer Gegenſtand ſchien wahrſcheinlich dem Vf. zu ſchwierig, und es war weniger darüber vorgearbeitet, daher redet er nur ſehr kurz von ihm, ungeachtet er für den Zweck des Vfs. der einleuchtendſte war. Zuletzt noch ein Anhang über die Wirkung des Sauerſtoffs auf den thieriſchen Organismus. Die Irritabilität ſey eine beſtändige Desoxydation, und in dieſer Rückſicht alſo der Sauerſtoff zur Unterhaltung derſelben nothwendig. Die Beweiſe dafür ſind nicht ſehr überzeugend. Unter andern führt der Vf. an, dafs die Salpeterſäure ins Blut eingeſpritzt, eben weil ſie eine ſtarke Neigung habe, ſich mit dem Sauerſtoff zu verbinden, ihm denſelben entziehe, und ſo durch den Abgang dieſes Princips ein Mangel der Contraction geſetzt werde. Aber die Salpeterſäure hat gar keine Neigung, ſich mit dem Sauerſtoff zu verbinden. Auch ſetzt der Vf. die belebende Wirkung eines heitern Tages, und ſo auch des Winters in die Menge des Sauerſtoffs in der Luft, welcher an trüben, regnichten Tagen, ſo wie im Sommer mangele. Bekanntlich iſt dieſes nicht der Fall, ſondern die Menge des Sauerſtoffs iſt dieſelbe in den Atmoſphären, auch unter den verſchiedenſten Umſtänden. Immerhin mag der Vf. von Schellings Sätzen überzeugt ſeyn, die Ausführung und Anwendung derſelben hätte noch mehr Naturkenntnifs und ſchärfere Philoſophie erfordert, als der Vf. in dieſem Werke zeigt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Bemerkungen über einen Artikel der Leipziger Zeitung* vom 5ten Oct. 1813. 52 u. 2 S. die Zeitungs-Nachricht. 8.

Eine Nachricht in der Leipziger Zeitung vom oben angegebenen Tage, zu einer Zeit in dieſelbe aufgenommen, als die Stadt noch unter Napoleon's eiſernem Zepter ſeufzte, iſt die Veranlaſſung dieſer kleinen Schrift, der Vertheidigung des Kronprinzen von Schweden gewidmet. Die Nachricht in der Zeitung ſchrieb eine Seele ſchwarz wie die Feder, welche dieſe Worte auf das Blatt brachte. Wenn von einer Seite der Angegriffene auch keiner Vertheidigung bedurft hätte, ſo iſt es doch von anderer Seite erfreulich, durch dieſe Schrift einige merkwürdige Züge zu erfahren, die uns noch unbekannt waren.

Folgende Stelle voll ſchrecklich wahrer Thatſachen wird jeden Leſer erſchüttern: „Bonaparte, in Corſika geboren, ward durch das Wohlwollen des unglücklichen Ludwigs XVI in einer Militärſchule Frankreichs erzogen; er trat aus derſelben, um ein wüthender Jacobiner zu werden; ſein erſter Verſuch, ſich bemerkbar zu machen, war eine in dem revolutionärſten Geiſte abgefaſste Flugſchrift, betitelt: *Le ſouper d'Avignon.* Nach dem 9. Thermidor ward er als einer von den Helfershelfern Robespierre's arretirt und ſeines Grades entſetzt; er ſchmeichelte wechſelsweis allen Parteyen, bis er dahin kam, ſie zu beherrſchen; er benetzte die Straſsen von Paris mit dem Blute der Bürger, die ein conſtitutionelles Recht in Anſpruch nahmen; er opferte in Aegypten eine ſchöne Armee ſeinen ſchimäriſchen Planen; er liefs daſelbſt die türkiſchen Gefangnen niedermetzeln, liefs ſeine eignen Kranken vergiften, und verliefs ſeine Armee in dem ſchwierigſten Augenblick; nach ſeiner Rückkehr in Europa unternahm er es, die Verſammlung der Nationalrepräſentanten an der Spitze ſeiner Schergen aufzulöſen, und ſtand auf dem Punkt mit dieſem Anſchlag zu ſcheitern, wenn nicht die Geiſtesgegenwart ſeines Bruders ihn gerettet hätte; er liefs, als er zur höchſten Gewalt gelangt war, Pichegrü in einem Kerker von ſeinen Mammelucken erdroſſeln; er proſcribirte Moreau; er liefs den Sprößling des groſsen Condé in einem gaſtfreundlichen Lande aufheben und zum Richtplatz ſchleppen; die Schreckensregierung ward in Frankreich wieder hergeſtellt; ſtatt Einer Baſtille, welche die Franzoſen zerſtört hatten, errichtete er deren acht" u. ſ. w. Welche Greuel umfaſſen ſchon dieſe wenigen Worte!

## NEUE AUFLAGE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Italieniſches Leſebuch*, oder zweckmäſsige Uebungen auf eine leichte Art die italieniſchen Proſaiſten und Dichter bald verſtehen zu können. Von *Dom. Ant. Filippi*, Prof. der italieniſchen Sprache und Literatur an d. k. k. Univerſität zu Wien u. Mitglied der Arkadier zu Rom. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1810. 303 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Hiſtoriſcher Kalender* von *L. Weſtenrieder.* Jahrgang XIX. 1813. VIII u. 280 S. 12. (1 Thlr. 5 Gr.)

Noch immer erhält ſich dieſer hiſtoriſche Kalender, obwohl die darin herrſchende Schreibart für Dilettanten, die nicht bloſs belehrt, ſondern auch unterhalten ſeyn wollen, eben nicht viel Anziehendes hat. Der Werth dieſer Schrift beſteht hauptſächlich darin, daſs ſie nicht bloſs eine aus andern Geſchichtbüchern zuſammengeſchriebene, ſondern hier und da aus noch ungedruckten Quellen mit neuen Umſtänden und Anſichten bereicherte, und daher von der gemeinen Vorſtellung oft abweichende Geſchichte, und nebſt dieſer noch verſchiedene, zum Theil bisher unbekannte, gleichfalls aus ungedruckten Papieren entlehnte Anekdoten, Schilderungen verſchiedener Charaktere und andre hiſtoriſche Merkwürdigkeiten enthält. Daher behielt ſie bisher nicht nur für Dilettanten immer einigen Reiz, ſondern war auch Leſern von ernſthafterer Gattung, ſelbſt auch Geſchichtforſchern nicht unwillkommen. In dem vorliegenden Jahrgange ſetzt der Vf. die Geſchichte der römiſch-deutſchen Kaiſer mit derjenigen des Kaiſers Karl VI. fort; zuerſt aber finden wir von S. 1 bis 104 kurze biographiſche Notizen von berühmten franzöſiſchen Schriftſtellern mit charakteriſtiſchen Zügen derſelben, hauptſächlich in ſofern ſie ſich auf derſelben Erziehung, Bildung, Geiſtesſchwung und ſchriftſtelleriſches Leben beziehen. Eine kurze Einleitung, welche dieſen biographiſchen Aufſätzen vorangeht, entwickelt die Urſachen, welche den neuern Zuſtand von Europa herbeyführten, und ſucht zu zeigen, daſs franzöſiſche Schriftſteller die Denkart und die Grundſätze, den Ton der Höfe und der Welt bildeten. Dieſes Mal ſtellte der Vf. nur die ältern Schriftſteller von Rabelais an, deſſen Tod im J. 1553 erfolgt war, bis zu Cazotte, der im J. 1792 unter der Guillotine ſtarb, in chronologiſcher Ordnung auf. Die Hauptzüge aus dem Leben der allerwichtigſten und „gewaltigen Geiſter:" Voltaire, Joh. Jak. Rouſſeau, Diderot, Marquis d'Argens, d'Alambert, Mercier u. ſ. w., ſo wie einiger engliſcher und deutſcher Schriftſteller, deren Werke ſtark gewirkt hatten, will er in der Folge nach und nach liefern. In dem gegenwärtigen Almanach fanden wir unter andern auch die Geſchicht- und Alterthumsforſcher Hardouin, Labbé, Montfaucon, Mabillon, Petavius den Chronologiker, den in Raguſa gebornen, aber in Frankreich naturaliſirten Mathematiker Bascowich, den Aſtronom Caſſini, den Theologen Calmet u. ſ., allerdings berühmte Gelehrte, durch welche aber wohl nicht *der Ton der Höfe und der Welt* gebildet worden. Wir hatten geglaubt, der Vf. würde uns vorzüglich mit dem Geiſt und der Tendenz franzöſiſcher Schriften bekannt machen; dieſs iſt aber nur ſelten der Fall. Von einigen Schriftſtellern fielen die Nachrichten etwas mager aus. Wie wenig kann z. B. eine Nachricht, wie folgende, befriedigen? S. 23.: „*De Marca*, Peter, Erzbiſchof zu Paris. Sein Buch, „*de la concorde de l'Empire et du Sacerdote*" machte ihm viele Ehre. † 1662." Ueberdieſs iſt das hier genannte Werk nie in franzöſiſcher, ſondern in lateiniſcher Sprache erſchienen. — Hier und da ſtöſst man auf eine artige Anekdote, z. B. S. 32: „Benſerade — dichtete ſehr artige Sonneten, und genoſs — die Achtung des glänzenden Hofes Ludwigs XIV., an welchem damals die Beurtheilung eines Sonnets eine Sache war, über welcher man verlorne Schlachten und ſchlimme Lagen vergaſs, und ſich unendlich glücklich dünkte, für ſeine Meynung ſich vieler Mitmeyner verſichert zu haben. Dieſs war der Fall mit zwey Sonneten, worin Benſerade und Voitüre die Peinen einer hoffnungsloſen Liebe ſchilderten; Benſerade, indem er den Job für glücklicher pries, weil dieſer doch klagen konnte, was er nicht dürfte; Voitüre, indem er ſagte, daſs für ſeine Urania ſein Verſtand und ſein Herz Partey genommen, und ihm die Flucht aus ſeinen Feſſeln unmöglich gemacht hätten. Sogleich entſtanden zwo (zwey) Parteyen. — Die Prinzeſſin von Conti nahm den Hiob, die Herzogin von Longueville die Urania in Schutz, und die Hiobiſten und Uraniſten beſchäftigten den Hof und das Volk."

Die Geſchichte, welche auf die biographiſchen Fragmente folgt, fängt mit einer Charakteriſtik des Kaiſers Karl VI. an, und erzählt alsdann das Wichtigſte von ſeiner Wahl zum römiſch-deutſchen Kaiſer, von den vier Hauptkriegen, in die er während ſeiner Regierung verwickelt wurde, endlich von der Verbeſſerung der Handwerkszünfte im deutſchen Reiche, von der Errichtung einer oſtindiſchen Geſellſchaft, und von der pragmatiſchen Sanction bis zum Tode des Kaiſers. In die Erzählung ſind hier und da kurze Betrachtungen eingewebt, welche gegen einige Lieblingsmeynungen unſerer Zeit gerichtet

sind, aber viel Wahres enthalten. Zur Geschichte gehören 6 historische Kupfer, von Metteleiter gestochen.

Den Beschluss machen gleichzeitige Anekdoten (S. 251—280.), unter welchen ein bisher noch ungedrucktes Schreiben des Herrn Baron Sigmund von Hegnenberg, Obrist - Wachtmaistern dess Graf Preysing. Infanterie-Rgts *de dato* 29. July *ao.* 1739 aus dem Feldtlager yber *Themis*" vorkömmt. Darin giebt dieser Officier seinem Herrn Vater Nachricht von den Vorfällen zwischen der christlichen und türkischen Armee, und beklagt sich am Ende: „Ich bin Unglickhlich worden, mit Verliehrung 6 Packh-Pferdt; alwo mein Cleine *pagage* mit Kuchl Gschier Darauf gehabt u. s. f. vnnd dermahlen weder Pöth, noch wal immer Nammen haben mag, mehr habe." *Quantum distamus ab illis!* Das Titelkupfer stellt den Gott der Zeit mit einem Guckkasten vor, in welchen Herren und Damen, Jung und Alt, neugierig hineinsehen.

## PHYSIK.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Erinnerungen aus Lichtenberg's Vorlesungen über Erxleben's Anfangsgründe der Naturlehre*, von *Gottl. Gamauf. Erstes* Bändchen. 1808. 564 S. 8. Mit 4 Kupfern. (2 Thlr. 12 Gr.)

Wenn *Lichtenberg* gewusst hätte, dass Hr. Gamauf deswegen unter seinen Vorlesungen nachschriebe, um sie drucken zu lassen, so würde er gewiss sich bemüht haben, dieses auf irgend eine Weise zu verhindern. *L.* äusserte sich in dieser Rücksicht oft gegen seine Bekannten und scherzte darüber so, dass man wohl merken konnte, wie unangenehm es ihm seyn würde, sich plötzlich aus der Gesellschaft junger Leute und einiger Bekannten in das grosse Publicum gerissen zu sehen. Er würde es eine Unart von Hrn. Gamauf genannt haben, der grosen Gesellschaft vorzulegen, was nur für eine kleine bestimmt war. *L.* war sorgfältig in der Wahl seiner Ausdrücke, wenn er schrieb, er war es gar nicht in seinem Collegium, wo er freundschaftlich, sehr oft nachlässig redete, und wo diese Nachlässigkeit auch oft durch eine natürliche Schüchternheit vermehrt wurde, welche fast immer in den ersten Stunden an ihm merklich war, so wie bey der Gegenwart von Fremden, welche seine Aufmerksamkeit erregten, selbst bey der Gegenwart von Zuhörern, deren Scharfsinn er kannte, besonders wenn er an Gegenstände kam, mit denen sie sich beschäftigten. Er nahm auch gar sehr Rücksicht auf seine Zuhörer, er warf manchen Gedanken hin, wenn er wusste, dass junge Männer da waren, welche ihn benutzen konnten, und verschwieg ihn, wenn er keinen Theil an ihrer Gegenwart nahm. *L.* beklagte sich sogar zuweilen, dass unter seinen Zuhörern keiner sey, von dem er etwas mehr wisse, als dass er Physik hören wolle. Wenn er auf keinen unter ihnen persönlich Rücksicht nahm, so machte er wohl einmal eine kleine Posse, welche sonst verschwiegen wurde. Dahin gehört die von Hrn. Gamauf abgedruckte Anspielung auf den Mann, welcher in Göttingen herumging und Tabackspfeifen-ausfehrte. Manche Einfälle kamen jedesmal wieder, aber L. setzte wohl hinzu, wenn er Rücksichten hatte: ich pflege bey dieser Gelegenheit zu sagen, oder zu erzählen. Die ganz eigne, mit einem feinen Lächeln begleitete Art, womit *L.* erzählte, hob den Inhalt seiner Rede gar sehr, und man hörte mit Vergnügen einigemal einen und denselben, auch wohl nur spasshaften Einfall vortragen. Es war *L's.* Absicht gar nicht, einen systematischen, vollständigen Vortrag über die ganze Physik zu halten, sondern er wollte nur über physische Gegenstände denken lehren. Daher überging er manche Gegenstände ganz und gar oder berührte sie nur mit ein Paar Worten; andere hingegen nahm er sorgfältig und nach den verschiedenen Fällen durch, damit die Anfänger lernen sollten, dergleichen Dinge gehörig zu behandeln. Für die, denen er schon Kenntnisse zutraute, warf er nach Rücksichten, Gedanken und Vorschläge, theils zur Prüfung, theils zur Ausführung hin. Es war eine sonderbare Erscheinung an einem so geistreichen und witzigen Manne, dass er sich nicht überwinden konnte, von der Meynung einiger von ihm hochgeschätzter Männer abzugehen; eine Erscheinung, welche nur aus der ursprünglichen Gutmüthigkeit, Bescheidenheit und Freundlichkeit seines Charakters erklärlich wird. In einer solchen Lage war er gegen de Luc, und wenn er selbst bekannte, ein *praejudicium auctoritatis* für Franklin zu haben, so galt dieses weit mehr von de Luc. Dieses war besonders auch in seinem Collegium merklich, wenn De Luc ihn besucht hatte oder in irgend eine nähere Beziehung mit ihm gekommen war. Dann kehrte *L.* zu Le Sage's Theorie zurück, stellte sie gar umständlich dar, und überhäufte sie mit Lobsprüchen, statt dass er ihrer zu einer andern Zeit nur kurz, obgleich immer mit Lob, erwähnte. Ueberhaupt verliess ihn in seinen wissenschaftlichen Unternehmungen eine gewisse Schüchternheit nie, so sehr dem geistreichen Manne die Keckheit zu wünschen gewesen wäre, welche gar oft und aus natürlichen Gründen die Geistlosigkeit begleitet. Zuletzt kam es auch sehr auf den Gesundheitszustand an, worin *L.* seine Vorlesungen hielt. Jeder Lehrer hängt davon ab, aber *L.* bey seinem äusserst zarten und leicht erregbaren Nervensysteme weit mehr als irgend ein anderer. Alles dieses wollte Rec. nur sagen, um zu zeigen, wie wenig überlegt Hrn. Gamauf's Beginnen ist. Man findet hier mehrere witzige Einfälle, man findet einige glückliche Gedanken, denen doch aber sehr oft der lebendige treffende Ausdruck des geistreichen Mannes fehlt; man findet viele Gegenstände leicht berührt, und andre weitläuftig ausgeführt, welche man in andern Handbüchern eben so gut lesen kann. Einige glücklich gewählte Beyspiele möchten noch das Lehrreichste dieser Schrift in physikalischer Rücksicht seyn. Ein Paar unbedeu-

tende

tende Anmerkungen und Zusätze hat der Herausgeber beygefügt, da doch der jetzige Zustand der Wissenschaft noch manche erfodert hätte, wenn man das Buch zum Unterrichte in der Physik geben wollte. Rec. kann nicht umhin, das Verfahren des Hrn. Gamauf's in aller Rücksicht zu misbilligen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HEILBRONN, b. Clafs: *Betrachtungen über die Geschichte des Christenthums und über andre zeitgemäfse Materien* in *Predigten* vorgetragen von dem Prälaten *Duttenhofer*, königl. würtemb. Oberconsist. Rath und Gen. Sup. in Heilbronn. 1813. XXXII u. 360 S. 8.

An Predigten über Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre ist, nach der Vorrede, kein Mangel, und ein Theil derselben besteht in homiletischer und ästhetischer Hinsicht aus wahren Mustern einer auf Verstand und Herz mit Licht und Wärme eindringenden Kanzelberedtsamkeit; aber Predigten über *geschichtliche* Materien haben wir noch nicht zu viele; die von Dr. *Stolz* und Dr. *Rosenmüller* sind die bekanntesten. (Auch der Antistes *Hefs* zu Zürich hat als Diacon am Frauenmünster mehrere Decaden von Predigten über die Apostelgeschichte herausgegeben; und im Anfange dieses Jahrhunderts trug er in einer Reihe von Wochenpredigten mit Beziehung auf das kirchliche Interesse seines Vaterlandes die Merkwürdigkeiten des verflossenen Jahrhunderts vor; diese letztern sind jedoch nicht im Druck erschienen.) Es dürfte aber, sagt Hr. *D.*, für die Erbauung der Christengemeinden zuträglich seyn, wenn auch über historische Materien mehr gepredigt würde, um die Zuhörer auf den Gang, den das Christenthum in der Welt nahm, etwas aufmerksamer zu machen. Man würde Jesum besser kennen lernen, wenn man öfter in die Zeit, da er auf Erden lebte, und unter seine Umgebungen versetzt würde; auch spricht das Beyspiel Jesu und seiner Apostel für die historische Lehrart; die letztern insbesondre treten mehr als Herolde einer die Aufmerksamkeit der Welt verdienenden Geschichte auf; in der That würde auch das Christenthum schwerlich mit solchem Erfolge in die Welt eingeführt worden seyn, wenn es blofs auf die Beweiskraft seiner Lehren und nicht zugleich auf Geschichte gegründet worden wäre. Der Vf. wünscht deswegen, dafs man die Texte (vorgeschriebene und freye) nicht blofs dogmatisch und moralisch, sondern auch historisch bearbeite; die Kanzel braucht deswegen, wie er sich ausdrückt, nicht in einen Lehrstuhl der christlichen Kirchengeschichte verwandelt zu werden; wenn nur im Allgemeinen so viel davon beygebracht würde, dafs sich die Zuhörer die Abwechslungen von Licht und Schatten, die sich in der christlichen Kirche ereignet haben, gehörig erklären könnten, um das Unechte von dem Echten unterscheiden zu lernen, so reichte dieſs für den Zweck von Kanzelvorträgen hin; freylich dürfte der Parteygeist nicht durch solche historische Predigten neu aufgeregt und keine alte, kaum vernarbte, Wunde wieder aufgerissen werden. Bey Erwähnung der Neuerungen, die man seit der letztern Hälfte des verflossenen Jahrhunderts in den öffentlichen Vortrag kirchlicher Lehrsätze aufgenommen hat, dürfte man über das Alte so wenig als über das Neue Lärm schlagen, sondern man könnte auf Act. V. 38. 39. und auf 1 Thess. V. 21. verweisen, um weder dem Vernunftglauben noch dem Autoritätsglauben zu viel einzuräumen. Solche mit freyem historischem Geiste bearbeitete Predigten würden aufserdem noch den Nutzen haben, dafs man eine mehrseitige, unparteyischere, billigere Ansicht von Manchem bekäme, was man sonst nur aus einem polemischen Gesichtspunkte betrachtete; auch versichert der Vf., dafs er bey den hier mitgetheilten Betrachtungen die so eben angeführten Grundsätze vor Augen gehabt habe. Sie wurden von ihm schon seit mehrern Jahren in Predigten vorgetragen, und für den Druck nachher ausgearbeitet. „Denn, sagt er, Predigten gerade so, wie sie gehalten wurden, dem Publicum zu übergeben, möchte nur in der Hinsicht zu rathen seyn, damit nichts von dem Tone der Herzlichkeit und des warmen, lebendigen Eifers, der jeder Predigt eigen seyn sollte, verloren ginge; nimmt man hingegen Rücksicht auf Betrachtungen, die zu einer *ruhigern, kältern und bedachtsamern* Ueberlegung der christlichen Lehren und Geschichten, so wie zu einer richtigern Würdigung der zur Sprache gebrachten Gegenstände dienen sollen, so ist die Forderung billig, sie einer sorgfältigern Ausarbeitung zu unterwerfen, um sie für das Publicum gehaltreicher zu machen." Dieſs Letztere läfst zum voraus vermuthen, dafs diese Predigten sich nicht durch Beredtsamkeit auszeichnen werden; und so verhält es sich auch; die Phantasie hat an denselben keinen Antheil; durch Innigkeit des Gefühls sprechen sie den Leser nicht an; aber der Vf. zeigt sich in denselben als einen vernünftigen Mann, als einen Mann von nüchternem Urtheil, von ruhiger Ueberlegung, von redlichem Eifer für das Christenthum als für eine göttliche Anstalt zur sittlichen Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes. Der gröfsere Theil der Predigten bearbeitet Theile der evangelischen Geschichte, die schon häufig auch von andern christlichen Religionslehrern in Fest- und Passionspredigten, so wie in Predigten über neue Sonntagsperikopen, bearbeitet worden sind; die übrigen homiletischen Betrachtungen setzen indessen Materien ins Licht, welche seltner in Predigten vorkommen, z. B. über die verschiedenen *Stufen des Lichts*, auf welche die Menschheit in ungleichen Zeitaltern von der göttlichen Vorsehung erhoben wurde, über den *Verfolgungsgeist* der Juden gegen die ersten Christen, und späterhin der Christen gegen andersdenkende Mitchristen, über die Ursachen, welchen wir das Aufkommen eines sanftern und weisern *Duldungsgeistes* in der christlichen Kirche zu verdanken haben, über den religiösen *Sectengeist*, über die *Trennung* der Christenheit in mehrer-

rere Parteyen, über *Vereinigung* des *Vernunft- und Offenbarungs-Glaubens*, über die *Verbeſſerungen*, welche wir der höhern Aufklärung unſers Zeitalters zu verdanken haben, und über die *Mängel* der heutigen *Aufklärung*. Die Denkart des Vfs. iſt gemäſsigt und milde, und er ſagt ſelbſt, er habe ſchon „ſeit mehrern Jahren gelernt, von dem unruhigen Parteygeiſte ſich frey zu machen und den Geiſt der Liebe und Duldung, den das Evangelium Jeſu giebt, in ſich aufzunehmen;" vermuthlich hat allmählig auch das höhere Alter in dieſer Hinſicht einigen Einfluſs auf ihn gehabt. Im Ganzen iſt er aber doch entſchieden für die hellern Erkenntniſſe der neuern Theologen, und er gedenkt mehrerer unter ihnen in Noten mit Auszeichnung; das Beſtreben indeſſen, eine gewiſſe Mittelſtraſse zu gehen, ſcheint ihn hier und da zu einigen Inconſequenzen verleitet zu haben; wenigſtens kömmt es dem Rec. ſo vor, als wenn er entweder an verſchiedenen Stellen ſich gegen die Paläologen zu nachgiebig gezeigt, oder dann in andern Stellen ihren Gegnern zu viel eingeräumt habe; vielleicht kömmt dieſs auch daher, weil er nicht immer ſeine Begriffe mit hinlänglicher Schärfe beſtimmt. Er giebt z. B. keine genaue Vorſtellung von den Rationaliſten, wenn er S. 319. von ihnen ſagt, „daſs ſie mit Verachtung alles deſſen, was Gott in der heil. Schrift von ſich geoffenbaret habe, Gott und ſeinen Willen allein durch ihre Vernunft zu erkennen ſuchen;" auch nimmt dieſe Vorſtellung ſchon zum voraus gegen die Rationaliſten ein, was gegen die Unparteylichkeit anſtöſst; und doch war dieſs gewiſs nicht ſeine Abſicht, indem er nach dem Eindruck, den das Ganze macht, den Rationaliſten nicht ungewogen ſeyn kann. Als ein Beyſpiel der freyen theologiſchen Anſichten des Vfs. führt Rec. folgende Stelle aus der Predigt über den *Sectengeiſt* an. „Als ſich die neuentſtandenen Chriſtengemeinden, heiſst es S. 296., immerzu vermehrten, ſo beging man den ſehr bedeutenden Fehler, daſs man alle diejenigen, welche Jeſum nur als den Meſſias bekannten, ſogleich ungeprüft taufte, ohne ſie vorher über den Geiſt und Inhalt ſeines Evangeliums hinlänglich zu belehren. Schon bey der erſten Ausbreitung des Chriſtenthums ging man *viel zu raſch* zu Werke; man ſtiftete hier und dort ſehr zahlreiche Chriſtengemeinden, ohne auf die religiöſe und ſittliche Fortbildung ihrer einzelnen Mitglieder die nöthige Rückſicht zu nehmen. — So wurden die Hochzeit-Säle der chriſtlichen Kirche zwar voll; aber unter den ſehr vielen *Berufenen* gab es nur wenige *Auserwählte*." Ueberhaupt begegnet der Leſer verſchiedenen hellen Ideen in dieſen Betr. S. 81. heiſst es z. B.: „Die Hoffnung der Unſterblichkeit kann nicht bloſs von auſſen her in Eure Seelen gelegt werden; ſie muſs ſich von innen heraus entwickeln." S. 128 „Die erſten Schüler Jeſu haben ſeine Lehre nicht wie wir mit kaltem Blute ſtudirt, haben ſich nicht wie wir durch viele gelehrte Meynungen erſt durcharbeiten müſſen, um zu einer klaren Erkenntniſs derſelben zu gelangen." S. 355. „Eine zu raſch fortſchreitende Aufklärung, die keine Rückſicht auf Zeit und Umſtände, auf die Faſſungskraft der Menſchen nimmt, ſchadet mehr als man glaubt; weit mehr Heil würde ſie bringen, wenn ſie, wie das Licht der Natur, einen zwar langſamen, nur ſtufenweiſe fortſchreitenden, aber deſto bedachtſamern, feſtern und ſicherern Gang nähme." Des Rec. Urtheil von dieſer Schrift geht demnach dahin, daſs dieſe Betrachtungen dem Ideen-Horizonte eines Publicums von mittlerer Cultur, das noch Predigten lieſt, angemeſſen und werth ſeyen, demſelben empfohlen zu werden, daſs hingegen für Leſer von höherer Geiſtesbildung vieles darin noch anders geſchrieben werden müſste. Den Gebeten, um noch dieſs anzuführen, mangelt Schwung und religiöſe Salbung; einige Redensarten und Ausdrücke endlich ſcheinen dem Rec. nicht edel genug; er möchte z. B. auf der Kanzel nicht von „*dummem* Aberglauben" ſprechen, möchte daſelbſt nicht ſagen: „Jeſus hat das Geſetz Moſis und der Propheten nicht mit der *Brille* der Phariſäer geleſen." Im Umgange ſagt man ſo etwas wohl; aber die Kanzel fodert gewähltere Ausdrücke. Auch der Ausdruck: „ein *bigotter* Jude," nimmt ſich in einer Predigt nicht gut aus.

## NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Geiſtinger: *Nachleſe zu Schönbrunn's botaniſchem Reichthum*; herausgegeben von *J. St. Schmidt*. *Erſtes* Heft. 1808. 92 S. 8. (5 Gr.)

Kürze, deutſche Beſchreibungen einiger in dem Garten zu Schönbrunn gezogener Gewächſe. Die Zahl derſelben in dieſem Hefte beträgt 190; den Grund der Auswahl hat der Vf. nicht angegeben; doch findet man darin nur ſolche Pflanzen, welche nicht gewöhnlich in botaniſchen Gärten ſind. In der Ordnung befolgt der Vf. das Linnéiſche Syſtem. Ganz neue Arten hat Rec. nicht bemerkt. Die Beſchreibungen ſind nur zu kurz. Die genaue Angabe der Blüthenfarbe macht den Gebrauch des Werkchens ſehr bequem.

## NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Paſſagier auf der Reiſe in Deutſchland, in der Schweiz, zu Paris und Petersburg*. — Ein Reiſehandbuch für Jedermann. Vom Kriegsrath *Reichard*, auch Redacteur des *Guide des Voyageurs*. Nebſt zwey Reiſe-Karten. *Vierte*, ganz umgearbeitete, neu verbeſſerte und neuvermehrte Auflage. *Erſte* u. *Zweyte* Abtheilung mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1811. 1120 S. 8. (3 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 151.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## KIRCHENGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Tabellarisches Verzeichniss aller von Sr. Königl. Majestät in Baiern allergnädigst verliehenen, bestätigten und neuerrichteten Pfarreyen, Beneficien und Diaconien*, mit einigen Biographien und dreyfachem Register vom Jahre 1802 bis 1811, von *G. T. B. C.* in N. (aus dem königl. baierisch. Regierungsblatte und einigen Monatschriften gezogen.) 1813. 1 Alphab. 2 Bogen in 4.

Was man in dieser Schrift zu suchen habe, verkündigt der Titel. Die Tabellen, worin die von Jahr zu Jahr verliehenen und neu errichteten, wie auch diejenigen Pfarreyen und geistlichen Pfründen, deren Verleihung von dem Könige bestätiget worden, in chronologischer Ordnung verzeichnet sind, bestehen aus 7 Spalten, wovon die erste den Ort der Pfarrey, der geistlichen Pfründe, oder der Diaconie, die zweyte das Individuum, welches dieselbe erhielt, die dritte das Bisthum, worin sie liegt, die vierte das Landgericht, in dessen Bezirke sie sich befindet, die fünfte das Dekanat, dem sie untergeben ist, die sechste den Namen des Vorfahrers, der sie besessen hatte, und die siebente die Seelenzahl der Pfarrey anzeigt. In der ersten Spalte ist gewöhnlich auch der Monatstag, an welchem das allerhöchste Verleihungs- oder Bestätigungsrescript war ausgefertigt worden, ferner die Seite des Regierungsblattes, wo die Ernennung oder Bestätigung zu finden ist, und in der zweyten Spalte das Geburtsjahr des Individuums nebst dem Monatstage der Geburt angegeben. Auf das Verzeichniss von jedem Jahre folgt eine summarische Angabe, woraus man mit einem einzigen Blicke ersehen kann, wie viele Pfarreyen, Beneficien und Diaconien überhaupt in demselben Jahre verliehen worden, wie viele durch Todesfälle, oder durch Resignation, oder durch Versetzungen, oder auf unbekannte Art in andere Hände gekommen, und welche Pfarrer und Beneficiaten in demselben Jahre, so viel wenigstens davon bekannt geworden, gestorben seyen. Diejenigen, deren Andenken hier durch kurze Biographien, oder vielmehr durch Mittheilung biographischer Notizen geehrt wird (denn zur vollständigen Biographie erhebt sich keine dieser Mittheilungen), sind: Ildephons Kennedy, Beneficiat in Ramersdorf, und durch 41 Jahre Secretair der Akademie der Wissenschaften in München, Leonhard Buchberger, Pfarrer zu Gmünd, ehedem Prior im Benedictiner Stifte zu Tegernsee, ein fleissiger und geschickter Geschichtforscher, Georg Schwaiger, Pfarrer in Perbling, Joseph Fidel Prestl, Dechant und Pfarrer zu Stiefenhofen, Franz Andreas Normer, Stadtpfarrer in Straubing, zuvor Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte auf dem Lyceum in München, Johann Nepomuk Mederer, Dr. geistl. Rath, Professor der Geschichte an der Universität zu Ingolstadt und Stadtpfarrer daselbst, Franz Xaver Oertle, Beneficiat in Haldenwang, Dominicus Gollowitz, Pfarrer in Konzell, Georg Aloys Dietl, Dr. königl. baier. geistl. Rath, Professor der Aesthetik an der Universität zu Landshut und Stadtpfarrer daselbst, Stanislaus Aloys Kaiser, bischöfl. augsb. geistl. Rath und Pfarrer zu Seehausen, und Joseph Malsiner, geistl. Rath in Brixen und Beneficiat.

Der Vf. hat durch Zusammentragung der in einem solchen Werke unentbehrlichen Daten eine sehr mühsame Arbeit unternommen, und denjenigen, welche sowohl die verliehenen oder noch erledigten Pfarreyen, Beneficien und Diaconien, als auch die Individuen, denen sie zu Theil geworden, oder welche während der vorgesteckten Epoche gestorben sind, mit leichter Mühe kennen lernen wollen, einen wichtigen Dienst geleistet. Um nichts zu unterlassen, was zum schnellern Ueberblick und zur Bequemlichkeit des Publicums beytragen kann, lieferte er am Ende noch eine, blos in Zahlen ausgedrückte, tabellarische Uebersicht 1) der in jedem Jahre dieses Jahrzehends (1802 – 1812) erledigten und verliehenen geistlichen Pfründen überhaupt, 2) der in diesem Jahrzehend (nicht Jahrzehenden) in jedem Bisthume besonders verliehenen katholischen geistlichen Pfründen; 3) der in diesem Jahrzehend in jedem Bisthum verstorbenen, präbendirten katholischen Geistlichen, in so weit man ihren Tod erfahren konnte, 4) der geistlichen Pfründen, die am Schlusse des Jahres 1812 überhaupt noch unbesetzt waren, und 5) derjenigen geistlichen Pfründen, die am Schlusse des Jahres 1812 in jedem Bisthume insbesondre noch erledigt waren. Man kann diese Tabellen als gute Beyträge zur kirchlichen Statistik betrachten. Dass die biographischen Nachrichten, welche in diesem Werke vorkommen, von verschiedenen Verfassern herrühren, beweiset die Verschiedenheit der Schreibart. Am meisten Anziehendes hat wohl die Notiz von den Lebensumständen des Pfarrers und Dechants, Joseph Fidel Prestl zu Stiefenhofe-

fen. Wirklich rührend ist der Abschied, den dieser würdige Priester, da er nicht mehr sprechen konnte, schriftlich von seiner Gemeinde nahm. Sein Vicar, dem er denselben in die Feder dictirte, mußte ihn von der Kanzel herab in seinem Namen bekannt machen. In der biographischen Nachricht über Georg Schwaiger, Pfarrer in Perbling, fiel uns folgende Stelle auf: „Nachdem er an mehrern Orten die Stelle eines Provisors zur vollkommenen Zufriedenheit seiner geistlichen Obern versehen, erhielt er 1785 vom wohllöbl. Kloster Scheuern die Kuratie Baierisch-Zell an der tyrolischen Grenze, welches ihm ein in der *Cabala* sehr erfahrner Mann bey einer *ohngefähren* Gelegenheit (auf Aberglauben achtete er *gar nicht*) vorsagte. Er fragte ihn nämlich, wie lange es noch anstünde, bis er eine Cooperatur erhalten würde? Die Antwort war: das 7te Monat werde ihm einen beständigen Platz geben. Dieß geschah auch." Weder der Pfarrer zu Perbling, noch der Verfasser dieses Aufsatzes scheinen vom Aberglauben ganz frey gewesen zu seyn. Die in dieser Stelle befindlichen Sprachfehler springen ohnehin in die Augen. In Mederers Biographie ist das Verzeichniß der gedruckten Schriften desselben unrichtig. Der Vf. führt zwey Schriften von einerley Inhalt an: *Uebersetzung der ersten Gesetze Bajoariens. Ingolstadt bey Joh. Wilh. Krüll* 1793; und: *Leges Bajuvariorum, oder ältestes Gesetzbuch der Bajuvarier nach einer uralten Handschrift der kurfürstl. Universitätsbibliothek zu Ingolstadt ins Deutsche übersetzt, mit Anmerkungen erläutert, mit fünf andern Codd. Mstis. verglichen, mit einer historischen Einleitung begleitet und sammt einem Schriftmuster des ingolst. Codex ans Licht gegeben. Ingolstadt bey Krüll* 1793. Mit dem Daseyn dieses letztern Werkes hat es seine Richtigkeit; erstere Schrift hingegen existirte nie; sie fällt mit jenem in eine und dieselbe Schrift zusammen. Dagegen fehlt in dieser Biographie folgende Schrift Mederers: *Geschichte des uralten königlichen Maierhofes Ingoldestat, itzt der königl. baierischen Hauptstadt Ingolstadt, von ihrem ersten Ursprunge, erweislich vom Jahre 806 an bis zur Wiederherstellung des Königthums in Baiern, im Jahre 1806, nach den Zeiten geordnet und aus echten Quellen zusammengetragen von einem alten Mitbürger. Ingolstadt bey Attenkofer.* 1807. In der Lebensbeschreibung des Professors und Stadtpfarrers zu Landshut, Aloys Dietl, fehlt ein wichtiger Punkt, nämlich eine Nachricht von den Verfolgungen, die er unter Karl Theodors Regierung litt. Von Stanislaus Aloys Kaiser, geistl. Rath und Pfarrer zu Seehausen heißt es: „er habe einige historische Werkchen herausgegeben;" aber welche? Hiervon kein Wort!

Auf die oben erwähnte fünffache tabellarische Uebersicht folgen noch zwey Nekrologen, nämlich von Ildephons Häcklinger, aus dem aufgelösten regulirten Chorstifte Weyarn, und von Johann Christian Schwinghammer, Beneficiat und Stadtkaplan zu Dinkelsbühl. Ersterer war weder Pfarrer noch Beneficiat; biographische Notizen von ihm scheinen also in dieses Werk nicht zu gehören. Ueberhaupt ist nicht abzusehen, warum der Vf. diese zwey Nekrologen nicht am gehörigen Orte einschaltete, sondern die gedachte fünffache tabellarische Uebersicht zwischen ihnen und den vorangehenden Biographieen einschob. Von den drey Registern enthält das erste die Namen der Pfarreyen, das zweyte diejenigen der Individuen, und das dritte die Namen der Verstorbenen. Von mehrern Sprachfehlern, die wir in dieser Schrift fanden, wollen wir nur zwey anführen. S. 9.: „wegen seinen um der Akademie erworbenen Verdiensten," anstatt: wegen seiner um die Akademie erworbenen Verdienste, und S. 62: „Er wurde von einem unbemittelten Bauer *geboren*." Hier und da schlich sich auch ein Druckfehler ein. Der am 27. März 1810 verstorbene Stadtpfarrer zu Ilz in Passau (S. 129.) hieß nicht Dachenegger, sondern Donegger. S. 50. ist sein Name richtig geschrieben.

## CHEMIE.

PARIS, b. Dentu: *Leçons élémentaires de Chimie à l'usage des Lycées red. par ordre du Gouvernement par Pierre Aug. Adet. L'an XIII* (1804). 435 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Ein Lehrbuch, welches auf der einen Seite vollständiger ist als viele andere, wiederum auf der andern Seite viel unvollständiger. Die Begriffe zur Einleitung sind, wie sich schon erwarten läßt, schlecht aus einander gesetzt. Etwas über die *attraction d'aggregation* und die *attraction de composition*, ferner über die Auflösung, sehr wenig über Synthese und Analyse oder die Verwandtschaft der Körper. Von Sättigung, Neutralisation, Verwandtschaftsreihen kaum ein Wort; gar nichts von *Berthollets* Darstellung der Verwandtschaft, ungeachtet die Statik der Chemie unter den Büchern genannt wird, welche der Verfasser eines Lehrbuches der Chemie nicht entbehren kann. Von Licht und Wärme nur ein Paar Worte; es wird auf Hauy's Physik verwiesen. Das ist alles noch mehr als oberflächlich. Der Vf. eilt zum Besondern, und auch hier ist er sehr ungleich. Methodisch ist die Eintheilung gar sehr und sogar deswegen unnatürlich: so stehen unter den einfachen Körpern Salzsäure, Flußsäure und Boraxsäure ganz allein, von den übrigen Säuren gar weit getrennt. Unsere deutschen Lehrbücher bequemen sich mehr nach den Anfängern und verfahren nicht auf eine so hart methodische Weise, ein Verfahren, welches dagegen für Unterrichtete seine guten Seiten hat und vorzüglich dazu dient, die Lücken der Wissenschaft bemerklich zu machen. Zuerst die einfachen Körper. Verbindungen des Wärmestoffs mit den Körpern, oder vielmehr das Verhalten der einfachen Körper in der Wärme. Verbindungen des Sauerstoffs mit den einfachen Körpern; eine für die damalige Zeit (wenige Jahre machen in der Chemie schon viel) sehr gute, ausführliche Abhandlung. Verbindungen des Wassers und der Säuren mit den einfachen

Kör-

Körpern. So oberflächlich die letztern Verbindungen behandelt sind: denn es ist kaum begreiflich, wie der Vf. die wichtigen salzigen Verbindungen als Nebensache in einem Handbuche behandeln konnte, welches dem Unterrichte gewidmet ist, so gut ist die Wirkung der Metalloxyde auf die Metalle angegeben. Nur macht der Mangel an allen literarischen Angaben, dass man nicht weiss, ob der Vf. selbst oder ein anderer die Erfolge sah; und dass man sich also nicht auf alles verlassen kann. Dieses Kapitel fehlt in den meisten Handbüchern der Chemie, oder die Gegenstände desselben sind nur obenhin angegeben. Verbindungen der oxygenirten Körper mit einander. Hier nur von der Wirkung des Wassers auf Säuren und Metalloxyde. Wirkungen des Wasserstoffes und Schwefel-Wasserstoffgases auf die einfachen Körper; sehr oberflächlich. Wirkungen der Hydrogenverbindungen auf die Oxygenverbindungen. Hierbey ziemlich ausführlich vom Ammoniak. Wirkungen der Azotverbindungen und zwar etwas von dem phosphorischen Stickgas. Verbindungen der Kohle, des Schwefels und der Schwefelverbindungen mit andern Körpern. Hier macht der Vf. die Bemerkung, dass alle leicht schmelzbare Metalle mit Schwefel schwer schmelzbare Verbindungen geben, und umgekehrt, alle schwer schmelzbaren Metalle mit Schwefel leicht flüssige Verbindungen; eine Bemerkung, die wichtig ist, doch nur für die Verbindungen im *Minimum* des Schwefels. Wirkungen des Wassers und der Säuren auf die schwefelsauren Verbindungen und wo einige Verbindungen des geschwefelten Wasserstoffs nachgeholt werden. Phosphorverbindungen; genau und gut. Eben so die Verbindungen der Metalle mit einander und mit einfachen Körpern, wozu auch die Boraxsäure, Flussäure und Salzsäure gehören. Verbindungen der Erden und Alkalien mit einfachen Körpern. Hiermit endigt sich der synthetische Theil des Werks. In dem analytischen Theile wird zuerst von der Analyse der Luft, dann der Analyse der Mineralien, hierauf der Analyse der Pflanzen und endlich von der Analyse der Thiere gehandelt. Ueberhaupt ist dieser Theil weit vollständiger als der erste, und umfasst das 1804 Bekannte mit grosser Ausführlichkeit und Genauigkeit. So streng synthetisch der Vf. vorher verfuhr, so streng analytisch ist er hier; von den zusammengesetzten Theilen fängt er an; und geht so nach und nach zu den einfachen. Von dem Keimen der Pflanzen und dem Erdreiche wird umständlich gehandelt. Der Vf. hat sich hiebey vorzüglich des Werks von *Saussure* bedient.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Neuen Societäts-Verlags-Buchh.: *Moorfelds Leiden und Freuden.* Eine Erzählung von *Theodor Fröhlich.* 1812. II u. 98 S. 8. (8 Gr.)

Wir müssen Hrn. *F.* völlig Recht geben, wenn er in der kurzen Vorrede sagt: diese Erzählung, welche ihre Erscheinung im deutschen Publicum der Nachbildung eines englischen Originals verdankt, das dem Uebersetzer wohl der Mühe werth schien (uns nun eben nicht), es unserm (welchem?) Geschmacke, so viel es sich thun liess, anzupassen, sey *kein glänzendes oder besonders hervorstechendes* Product; müssen ihm aber widersprechen, wenn er hinzufügt: es kann doch wenigstens einige müssige Stunden unschädlich ausfüllen: — denn es ist gewiss schon Schaden genug, so etwas Unbedeutendes aus einer fremden Literatur auch in der müssigsten Stunde in die Hand zu nehmen, da es an dergleichen Machwerk leider in unserer Literatur selbst keinen Mangel giebt und es denn doch immer, wenn man nun einmal eine müssige Stunde für weggeworfen halten soll, wenigstens patriotischer ist, sie an einem Landsmann als an einem Fremden wegzuwerfen. — Uebrigens nennt sich Hr. *F.* einmal Uebersetzer und spricht dann wieder, dass er es unserm Geschmake — so viel es sich thun liess, wie er vorsichtig hinzufügt — angepasst habe. Wie haben wir denn nun seine Arbeit zu betrachten: als Uebersetzung oder als Bearbeitung? — Ist er blos Uebersetzer, so müssen wir ihm das Zeugniss geben, dass er des deutschen Ausdrucks ziemlich Herr ist, und bedauern nur die Wahl, die er getroffen; ist er Bearbeiter, so müssen wir seine Schreibart zwar für ziemlich fliessend, gerundet, aber auch für höchst gewöhnlich erkennen, auch wenn er sich erheben will, wie S. 21.: „Der sanfte Frühling, *der im Schooße der Erde ausgeschlafen hatte* (?), erwachte," oder S. 25.: „Der Anblick so vieler Schönheiten der Natur durchdrang den sanften Jüngling: er fühlte sie so ganz, *wie sie der empfindsame Denker fühlt*, und *trank diese Seligkeit wie Göttertrank in sich*;" und Verse wie:

Würd' ich einst geliebt von Dir,
O! dann wär' ich mehr als König;
Ja, der Erdkreis wäre mir
Gegen Dich noch viel zu wenig!

sind auch für ein Impromtü mit Bleystift geschrieben zu schlecht und höchstens nur in einer Wiener-Opern-Uebersetzung zu ertragen. — Wie doch so etwas in unsern Tagen noch mag gedruckt werden!!!

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen.* Herausgegeben von *W. G. Becker.* — *Vier und zwanzigster* Jahrgang. 1814. 8. VIII u. 376 S. u. 4 Bl. Tänze. 19 Kupfer. Anhang, die Tonstücke und Tänze enthaltend 28 S.

Seit einem viertel Jahrhundert bietet dieses Taschenbuch der Lesewelt manche freundliche Unterhaltung an und hat schon manche Stunde erheitert; es muss daher auch als ein freundlich willkommener Gast aufgenommen werden, um so mehr, da das Streben des nun verstorbenen Herausgebers nicht zu verkennen ist, etwas Würdiges einzuführen. Der grosse Beyfall, den dieses Taschenbuch fand, ergiebt sich auch daraus, dass der erste Jahrgang *sieben* Auflagen erleb-

erlebte, eine Begünstigung, welcher sich kaum irgend ein Werk in Deutschland erfreut.

Die Küpferchen zu diesem Jahrgange sind nicht ganz übel, einige Landschaften besonders sind recht hübsch ausgeführt, an andere muss man nur den Maasstab legen, den Kupfer zu Taschenbüchern leider erfordern. Da über die meisten Taschenbücher dieses Jahres kein ganz besonders günstiges Schicksal geherrscht hat, so wollen wir die Forderungen auch nicht zu hoch spannen. Unter den Aufsätzen in ungebundener Rede gebührt der letzten Erzählung: *Schön Lieschen* von *Kähler*, gewiss der Vorrang. Eine angenehme Schreibart, eine fesselnde und reizende Darstellung und viel Neuheit des Dargestellten werden jeglichen gewiss erfreuen. Wir halten diese Erzählung für eine wahre Zierde des Taschenbuches. Nach unserer Ansicht möchten wir darauf *den König in Brachfeld*, von *Karl Streckfuss*, folgen lassen, eine mit Laune und Lust erzählte Geschichte. Wir können nicht verhehlen, dass Darstellung und Erfindung mit jeder Geschichte, in der Reihe die wir beobachten, immer nüchterner und unwillkommener wird. *Das Grab auf dem Oybin* von *Prätzel* leidet an grosser Breite und gezwungener Empfindung, da sich der Vf. ein besonderes Vergnügen daraus macht, seine Liebenden zu peinigen und das Ganze mit einem Schrey unfreundlich endet. *Die Vaterschaft*, von *Fr. Kind*, überschreitet nicht das Gewöhnliche; von vorn herein sieht man alles, wie es kommen wird, auf das deutlichste. Wir erkannten den Vf., an dem wir uns, als an einem sehr angenehmen Erzähler oft erfreut hatten, in dieser Geschichte nicht wieder, hoffen aber, er wird dieß Taschenbuch, das nach dem Tode Beckers seiner Besorgung anheim gefallen ist, künftighin günstiger bedenken. Am allerschwächsten ist aber der *sprechende Hund* von *Langbein*, den man wohl für eine Schülerarbeit erklären möchte: es ist, als wenn der Hausgeist Talpatsch, der ganz unnöthig erscheint, die Geschichte dem Vf. in die Feder gesagt hätte: denn Einbildungskraft und Verstand haben nicht viel dazu beygetragen, sondern geschlummert. Es scheint, als wenn der Vf., nachdem er die erste Hälfte geschrieben, nicht wuste, was er mit der andern Hälfte anfangen sollte und daher — erschien der Geist *Talpatsch*.

Die dichterische Beysteuer wollen wir nach dem Inhaltsverzeichnisse betrachten und daher zusammen nehmen, was jeder Dichter gab. *Louise Brachmann* bietet drey angenehme Dichtungen, unter denen das *Kind und das Leben* besondre Auszeichnung zu verdienen scheint. *Ernst* liefert drey Dichtungen, in denen ein ernster Geist herrscht, so dass Name und Wort sich wohl deuten. *Göckingk* tritt mit einem Gedichte auf, einem dichterischen Briefe, der die Odergegenden nicht eben lieblich mahlt. *Haug*, mit überreicher Spende, siebenzehen Gedichten, giebt manch Unbedeutendes; ein recht niedliches, kleines geben wir hier zur Probe:

*Veit:*

In Prose klagt er seine Pein
Und schien erhört, geliebt zu seyn!
Da löschten seine Lieder
Die Liebesflamme wieder.

*Theodor Hell* dichtete in Italien drey angenehme Lieder, unter denen wir besonders den Christabend in Neapel auszeichnen. *Kind* bot in der *Wahrsagung* eine freundliche Gabe, die durch die Auflösung sehr gefällig wird. *Krug von Nidda* scheint zu denen zu gehören, die in dem Kampfe Frankreichs gegen Russland in Gefangenschaft fielen, und uns nun mit zwey wohlklingenden Gedichten aus der Ferne beschenkt. *Langbein* verläugnet seine angenehme Erzählergabe in dem *Glockenseile* nicht, so wie der Schwank: *geschminkte Wahrheit*, auch recht erheiternd ist. *Friedrich Laun* sang ein freundliches Lied: *der Knabe und seine Mutter*, so wie eine schaurige Ballade: der *Trauring*. *Prätzel* nahte mit einer Fülle von Beyträgen, elf Gedichten, die unter einander sehr ungleich sind. Die *Launen der Liebe* endigen damit, dass der Dichter eine Ohrfeige bekömmt. Die *Waisen* sind wohl gedacht und leicht gereimt. *Frau Suse* ist luftig und mit guter Nutzanwendung. Am vorzüglichsten ist aber der *Klosterschneider*, eine Erzählung in Gestalt einer Legende, mit zierlichen Farben angelegt und kunstreich ausgeführt. *Rochlitz* bietet nur zwey Gedichte, die erfreulich ansprechen. *Schmidt von Lübeck* besang den *heiligen Medardus*, der uns unter seinen andern hier befindlichen Gedichten besonders angesprochen hat. *Tiedge* macht den Beschluss und gar zu reichlich, mit zehen Gedichten, die fast alle einem Aennchen in den Mund gelegt werden, also eine bestimmte Beziehung zu haben scheinen. Da wir diese nicht wissen, wollen wir lieber kein Urtheil fällen.

## NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Barth: *Neues Spruchbuch*, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonntags- und Fest-Evangelien mit kurzen Erklärungen für Volksschulen. *Vierte* Auflage. 1811. 120 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 94.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Dritter* Jahrg. Aug. bis Dec. 1812. 4°. Der ganze Jahrgang 630 S.

Wir ſetzen die in den Ergänz. Bl. der A. L. Z. 1813. Nro. 8. beym Julheft abgebrochene Anzeige fort.

*Auguſt.* Fortſetzung der *hiſtor. Acten zur Geſch. des Zwieſpalts zwiſchen Friedr. IV. dem röm. Könige Maximilian und den Ständen Tyrols und der vordern Lande einerſeits,* dann *andererſeits dem Erzherzog Sigmund und Albrecht dem Weiſen, Herzogen in Bayern.* — *Matthiſſon* an Salis und Bonſtetten über ſeinen *Eintritt in Italien.* — *Fortſetzung der Beyträge zur Geſch. Karls V. und ſeiner Helden.* Depeſchen v. Lannois an Karl V. d.d. Siena 17. Mai 1527. und Gaeta den 6. Jul. 1527. Antworten Karls V. vom 13. und 30. Jun. 1527. aus Valladolid. Rom ward am 6. Mai 1527 von Bourbons-Truppen beſtürmt, weil dieſe unbezahlt waren, der Papſt kein Geld zu rechter Zeit herbeyſchaffte und die Armee plündern wollte. Karl V. hoffte alles gut zu machen, wenn er hintendrein dem Papſte durch einen Abgeordneten ſein Mitleid bezeugen lieſse. *Abermalige Nachricht von Schönfelds genealogiſch-heraldiſchem Adreſs-Archive.* Hr. v. Schönfeld habe im Drucke herausgegeben Materialien zur diplom. Geſchichte des Adels im Oeſtr. Kaiſerſtaate 1812. 1 B. 385 S.; allein er laſſe dieſs Buch, das gegen 600 adlige Geſchlechter berührt, nicht in den Buchhandel kommen, ſondern vertheile es nur Freunden. Ein Reichsherolden-Amt in Oeſterr. wird gewünſcht, und zu verſtehen gegeben, dieſes ſolle dann Schönfelds Archiv an ſich kaufen. *Der Levantiner Waarenzug nach Oeſterreich,* von A. W. R. L. der 1810 ſelbſt eine Levantiniſche Handels-Caravane mit machte. Er beſchreibt merkantiliſch die drey Hauptſtraſsen: 1. von Smyrna und Conſtantinopel über Adrianopel, Ruſtſchuck, Bukareſt und Herrmanſtadt; 2. von Salonichi und Seras über Widdin nach Orſova, in der Regel der kürzeſte Weg; 3. von Salonichi und Seras über Boſna Saraj nach Brood in Slavonien. Die ſich ſo oft verändernden Umſtände entſcheiden über die Räthlichkeit des einen oder des andern Weges, ſeit April 1810 war der dritte der ſicherſte. Auch ein Verzeichniſs der ſolideſten Handelshäuſer in der Levante wird mitgetheilt. *L'inſtitut Imperial de France* 1812. Auszug aus dem ſo betitelten Schematismus deſſelben: *Teutſcher Hausrath* um die Mitte des XVI. Jahrh. nach Hanns Sachs. Amerikaniſche Anekdoten — Der Chriſten Art gegen die Sarazenen zu kämpfen — Manfred und die Sitten unter ihm — *Schömbergs Ruinen und ihre Umgebungen im Taborer Kreiſe. Eine hiſtoriſche Skizze* vom Freyherrn *von Brettfeld.* Unbedeutend. Hr. v. B. weiſs nicht, daſs jedes Schloſs Slaviſch Hrad genannt werde. *Der ſprechende Hund* — Vom *Urſprunge* und der alten (vielmehr neuen) Dicaſterialverfaſſung des ehemaligen *oberſten Münz- und Bergmeiſteramtes* im Königreiche Böhmen, vom Frhrn. *v. Brettfeld.* — *Die vermeynte Anna v. Cleve, Königin von England in Deutſchland* — *Ein Blick auf die Begräbniſsſtätte der ältern Beherrſcher Böhmens, von E. J. Frhrn. v. Brettfeld.* Es iſt die Gruft in der Domkirche zu S. Veit. Man leſe zum groſsen Erſtaunen den groben Schnitzer S. 422. in einem Archive, das der Director des Hausarchivs herausgiebt. Es heiſst hier:

LVD. Rex Hungariae
et Bohemiae
et Archid. Auſtriae

v. Brettfeld verſteht es von dem in der Schlacht bey Mohacs gebliebenen Ludw., ſtarb 29. Aug. 1526. War dieſer ein Archidux Auſtriae? Es ſoll heiſsen: LAD. (Ladislaus poſthumus.) — *Heyne.* Ein vorläufiges kurzes rühmliches Denkmal.

*Sept. Karl V. und ſeine Helden.* Dieſsmal vorzüglich Freundsbergiana vom J. 1526 und 1527, zur Erläuterung des Zugs wider Rom, und Clemens VII, den man nur den Chriſten-Türken hieſs. Clemens VII. begünſtigte noch im Dec. 1526 den Zápolya auffallend, Zápolyas Bothſchaft befand ſich damals in Rom und hoffte und betrieb deſſen Aufnahme in die heilige Liga: wie der erzherzogl. Agent zu Venedig Angerer am 20. Dec. 1526 berichtet. Auch der Ban von Croatien ſchickte zu dem Ende eine Bothſchaft an den Papſt. Von Bourbons Tode meldet ein Brief des Geſchäftsträgers des Herzogs von Ferrara aus Rom v. 14. Mai 1527 das Umſtändlichere. Nach ſeinem Tode übernahm der Prinz Philibert v. Oranien das Commando. Abgedruckt iſt hier *Copia Capitulorum ſuper deditione Pontificis cum Caſareis* 9. Mai 1527. Rom ward über acht Tage geplündert und groſse Beute gemacht. Freundsberg lag zu Ferrara

gelähmt vom Schlage und machte den Sturm nicht mit, wie dieſs gegen Müller und Häberlin erinnert wird. Den Freundsberg hält der Herausgeber für keinen Anhänger Luthers, aber ſicher iſt, daſs ſein Sohn Melchior in Wittenberg ſtudirt hatte († zu Rom 12. Jan. 1528.) Wie der Herausgeber aber wider Robertſon ſchreiben kann: Karl V. habe die Beſetzung Roms nicht gewünſcht und ſie zu ſpät erfahren, als daſs es ihm möglich geweſen wäre, ſeinem Heere Schranken zu ſetzen? iſt bey den ganz entgegenſtehenden Datis unbegreiflich. Nachdem das Kaiſerl. Heer ſchon in Rom war, kam vier Monate lang aus Spanien keine Weiſung, was zu thun ſey? wie Angerer am 24. Aug. ausdrücklich meldet. Robertſons Urtheile werden durch des Herausgebers eigne Quellſchriftſteller beſtätigt. Cath. II. und ein Ruſſ. Dichter (Sumarskow) *Salomon Geſsner und Joh. Caſpar Lavater* von *Matthiſſon* 1787. — *Ueber einen merkwürdigen Fund deutſcher Bracteaten und Dickpfennige des Mittelalters in Böhmen*, vom Frhrn. v. *Brettfeld*. Der Fund ward 1804 in einem Steinbruche des Stiftes S. Clara im Egeriſchen gemacht, die Münzen ſind groſsentheils aus dem Zeitalter der Ottone. *Ueber die Verwandtſchaft der Koſaken mit den Slaviſchen Stämmen und ihre ältere Verfaſſung von demſelben.* Ein gar erbärmlicher Aufſatz, voll der gröbſten Fehler in Sachen und Namen. Z. E. Bogdon Chmelnitzki heiſst hier Bogdan Chmielinski. Aus Engels Geſchichte der Ukraine und der Ukrain. Koſaken, die von Compilatoren ſchon vielmal benutzt worden, ohne ſie zu nennen, mag der Vf. ſeinen Aufſatz ſelbſt durchcorrigiren. Albert Thorwaldſon, der Däne, Bildhauer zu Rom, an die Frau B. Caroline v. Humboldt, geborne v. Dacheröden. *Allgemeiner Ueberblick der böhm. Lehensverfaſſung* vom Frhrn. v. *Brettfeld*, flach und unbefriedigend. *Die Regierung Ludw. XI — Ueber die Landtage in Böhmen* vom Frhrn. *v. Brettfeld.* Der Vf. bezieht ſich auf ſeine hiſtor. Darſtellung der böhm. Landtage. Prag b. Schönfeld 1810. 8. (b. Schönfeld). Man erhält hier eine oberflächliche Idee von dem, was jetzt und ſeit dem 10. Mai 1627 (ſeit der Landesordnung Ferd. II.) ein böhm. Landtag zu bedeuten hat. Wir wünſchten doch von einem derſelben ein Protocoll gedruckt zu ſehen, etwa von jenem, der bey Leopolds Thronbeſteigung die Aufhebung der Toleranz verlangte. Die *Abaddeh* an den Ufern des Nil.

*October.* Das XV. Jahrh. in Italien. — *Peter der Groſse als Seitenſtück Philipp II. von Spanien*, vom Frhrn. *v. Brettfeld;* betrifft die Hinrichtung des Thronfolgers Alexei; die ein Seitenſtück zu jener von Don Carlos ſeyn ſoll, aber nicht iſt. Auch war Peter I. kein Philipp II. Peters Gemahlin Catharina, das Mädchen v. Marienburg heiſst hier die groſse Catharina. — Tahmas Kuli Chan — Baron *Grimm* und deſſen literariſche Correſpondenz. *Einige Urtheile der Marquiſe du Deffand über merkwürdige Menſchen aus ihren Briefen.* Von Gibbon, der doch gründliche Studien zur Unterlage ſeines Wiſſens machte, ſagt ſie allerdings unbillig: „ich will Ihnen ins Ohr ſagen, daſs ich mit Gibbons Geſchichte nicht zufrieden bin. Er iſt declamatoriſch, oratoriſch, das iſt der Ton unſrer ſchönen Geiſter; nichts als Zierrathen, Schmuck, Kling-Klang, und kein feſter Grund." Was würde ſie erſt von andern Geſchichtſtaffirern ſagen müſſen, die ſich gar keine Mühe im Quellen-Studium geben, alles nur auf einen beabſichtigten Zweck des Vortrags berechnen, und ſich wenig bekümmern, ob das Geſagte auch wahr ſey? *Der Familienvertrag zwiſchen den Häuſern Bourbon in Frankreich und Spanien* 1761. — Der Meiſter Sänger Mich. *Beham — Thomas Plater. Die Schweſtern v. S. Janvier.*

*November.* Bruchſtücke aus dem Leben des Grafen *Moritz v. Sachſen.* Ein Blattfüllender Aufſatz mit vielen Beylagen. *Der Rector der Univerſität zu Ingolſtadt an den Rector der Jeſuiten in Grätz über die Studien und Erziehung Ferd. II.* 25. Jan. 1594. „Der Erzherzog Ferdinandus hat allhier ſchon das vierte Jahr im Studiren zugebracht — ich verwundere mich oft einer ſolchen reifen Andacht in einem ſo jungen Leib. Auch die *Politicam* hörte er leider! von einem Jeſuiten-Pater. *Joann de Caſtro - Ueber den Handel, die Manufacturen, die Einkünfte und die Kriegsmacht Neuſpaniens* — In einer *Miscelle* wird die Art erzählt, wie der Erzherzog Maximilian ſeine Befreyung zu Beuthen in Schleſien bewirkt habe (Sept. 1589.) ohne die läſtigen Bedingungen zu beſchwören, die ihm die Polen vorhalten wollten, aus dem gleichzeitigen Briefe eines ſchleſiſchen Schulrectors. Die Polen nämlich drohten Beuthen anzuzünden, da aber die ſchleſiſchen Reiter erwiederten, ſie würden die Polen zu Schürkaütteln dieſes Feuers brauchen, darauf, und da noch mehr ſchleſiſche Reiterey ankam, jagten die Polen davon. Der Thurm *Daliborka und ſeine Umgebungen als ehemaliges böhmiſches Staatsgefängniſs. Eine hiſtor Skizze* vom Frhrn. *v. Brettfeld.* Dieſer Thurm befindet ſich in der abgelegenſten Gegend des Hradſchins zu Prag: bey dem gemeinen Mann der weiſse Thurm genannt. Dalibor hieſs der erſte hieher gebrachte Gefangene. Der Vf. zählt die Gefangenen auf, beſonders von den Jahren 1620 und 1621, die meiſt das Leben verloren. Auf einer Wand ſteht die böhmiſche Inſchrift: Gott, da ich meine Unſchuld hier nicht zu beweiſen vermag, ſo berufe ich meine Feinde vor deinen Richterſtuhl, damit meine Unſchuld wenigſtens jenſeits erwieſen werde. Sehr Recht hat der Vf., wenn er jene Regierungen lobt, welche ſich, auch hierin dem Kaiſer Napoleon unähnlich, *unter keinem Vorwande* erlauben, irgend jemanden ohne Gerichtsſpruch und ohne gerichtliche Ueberweiſung ſeiner Vergehungen auf längere Zeit oder Zeitlebens in ſolche Thürme einſperren zu laſſen: oder wie ſich der Vf. ausdrückt, deren Strafgeſetze Beſſerung bezwecken, nicht mehr Sühnopfer der Rache heiſchen. Keine vermeyntliche Staatsraiſon kann ſo dringend ſeyn, um auch nur ein Beyſpiel, einen Fall einer blos durch geheime

Po-

Polizey zu bewirkenden Einsperrung zu beschönigen; hat jemand was verbrochen, so erfahre ers, so erfahre es das Publicum, wie und warum er gestraft sey, es mag in die Sache verwickelt seyn wer da wolle. In diesem Puncte müssen wir, müssen alle brave Deutsche Engländer werden; der Himmel bewahre uns vor *Lettres de Cachet*, und vor Bastillen in diesem Sinne. Der Deutsche vergiesst jetzt sein Blut, um auch in dieser Rücksicht wahrhaft frey zu seyn. Das *Johanneum* besungen v. *Hammer*. Dessen fortgesetzte Wirksamkeit. Diesmal unter andern das Reglement fürs Lesezimmer. Nur Professoren des Joanneums erhalten Bücher nach Hause gegen Zettel. — Kurze Uebersicht der englischen Literatur im J. 1808. — Die Entdeckung von Siberien, von G. W. *Becker*. *Maximilian wider Venedig*. Er donnert in einem Manifeste d. d. Augsburg vom 10. April 1510. dann d. d. Insbruck 1. Aug. 1511 wider die jugendlichen Regenten des neuen Adels von Venedig. Ein Originalaufsatz Max. I. beschreibt den Gang dieses Venet. Krieges die datb Freyburg im Nov. 1510. Wie mehr solche Blätter von Maximilians eigner Hand noch 1611 vorhanden gewesen, und von Guilliman copirt und dem Erzherzoge Maximilian Deutschmeister übergeben worden, allein sowohl Original als Abschrift nicht mehr vorgefunden werden, wird S. 575. erinnert.

*December*. *Seyfried v. Mährenberg, eine histor. Ballade von Kollmann*. Dieser Seyfried, dessen Sarg und Gebäude im Johanneo aufbewahrt werden, ward ein Opfer Ottokarscher Tyranney. Ein Mährenberg tödtete dafür Ottokarn auf dem Schlachtfelde bey Stillfried.

> Stirb Mörder des Oheims, schrie Mährenberg laut
> Und stiess ihm das Schwert in die Ribben
> Stirb Mörder der seiner verrathenen Braut,
> Kaucht Wielfing mit schäumenden Lippen
> Und stiess ihm den Dolch in den Hals. Es entflohn
> Die Rächer und hielten sich ferne vom Thron
> Des Kaisers in ruhiger Stille.

*Münnich*, ein Raumfüllender Aufsatz — *Der Tod des Königs Ladislaws Posthumus*. Hier, wo der Herausgeber ergiebige Excerpte aus der wenig verbreiteten Lausitzer Monatsschrift 1806 und aus dem ebenfalls nicht viel gekannten Frankfurter Archive für ältere Literatur und Geschichte 1812 geben sollte, begnügt er sich, mit blossen Citaten die Neugierde der Leser abzufertigen. *Das Purra*, ein Beytrag zur Geschichte geheimer Verbindungen. *Der Rauberhof* in Grätz, von der Familie Rauber ehedem so, dann der Lesliehof genannt, jetzt das Gebäude des Joanneums. Bey dieser Gelegenheit interessante Anekdoten von dem riesenfesten Andreas Eberhard Frhr. v. Rauber Max. II. Hofkriegsrath und Hofgenossen. S. 605. lies Cfillas statt Tschillak. *Die Martinswand*. Ein Seitenstück zu Collins Ballade gleichen Inhalts und Titels aus *Amalie Helwig* geb. v. *Imhofs* und *de la Motte Fouqués* Taschenbuch der Sagen und der Legenden. Der Schluss dieses Gedichts ist in Wien zu einer Illuminations-Inschrift nach der Schlacht bey Leipzig glücklich benutzt worden:

> Denn überreich an Ruhm ist jenes Haus,
> Die Sonne strahlet Habsburg unter Sternen,
> Drum löschet nie sein Heldenfeuer aus,
> Es leuchtet rettend noch in dunkeln Fernen
> Und war' sein Glanz getrübet, traut dem Wort,
> Der Herr der Herrn schützt Oestreich fort und fort.

Jean Pierre Claris v. *Florian* — *Die Hanse* aus Dippolds Skizzen der allgem. Gesch. *Die Venetianer in Fiume*. Ein Brief des Herzogs Erich v. Braunschweig an K. Max. I. die dato 6. Oct. 1509. Stadt und Schloss wurden von den Venetern ausgebrannt. Die gefangenen Soldaten geköpft, und das weibliche Geschlecht auf Schiffen weggeführt. Auch für Triest war Erich besorgt. *Fabrication des Glases bey den Römern*.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Kindermährchen* von *A. L. Grimm*. VIII u. 208 S. 12. Mit Kpfrn. (Ohne Jahrzahl.) (1 Thlr.)

Der Vf. hat mit diesen Kindermährchen der Jugend ein angenehmes und nützliches Geschenk gemacht. Was er in der Vorrede äufsert: „Mährchen-Poesie ist die Poesie der Kindheit; das Interesse, welches Kinder daran nehmen, ist ein Beweis dafür. Und man kann mit Recht behaupten, dafs ein Mährchen von dem Aschenpittchen, dem Lebkuchenhäuschen u. d. gl. eben so gut (wo nicht besser) in eine gute Erziehung eingreife, als die hundert und aber hundert geglätteten Erzählungen von dem eiteln Julchen, dem gutherzigen Lottchen, und wie sie sonst betitelt seyn mögen": das unterschreibt Rec. aus eigner Erfahrung mit voller Ueberzeugung. — Es versteht sich, dafs Inhalt und Form solcher Mährchen auch für Kinder *eingerichtet* seyn müssen: denn Volksmährchen im Tone des *Musäus*, so vortrefflich und einzig in ihrer Art diese auch sind, oder des Hrn. *Weisser*, möchten sich freylich zu einer Lectüre für die Jugend in keiner Rücksicht eignen. Ohnehin müssen Mährchen, wenn sie gute Wirkung thun sollen, mehr in den Händen der *Erzieher*, zum Vorlesen oder Erzählen, als in den Händen der Kinder zum *Lesen* seyn. Dies wünscht auch unser Vf., und setzt hinzu: „in dem häuslichen Kreise unsers verdienstvollen Pädagogen, des Hrn. Kirchenraths *Schwarz*, wo *auch* das Mährchen nicht unter die Contrebande in der Erziehung gerechnet ist, wird es (in den Abendstunden, denn nur für den Abend ist das Mährchen,) so behandelt, und dort überzeugte ich mich von dem Vortheile, den diese Behandlungsart gewährt. — Der Vf. fragt in der Vorrede an: „ob er wohl den richtigen Ton getroffen habe?" Nach des Rec. Meynung *hat* er ihn getroffen, mit Ausnahme des *ersten* Mährchens: *Schneewittchen*, welches hier *dramatisirt* und in reimlosen (für Kin-

der

der ſchwer verſtändlichen) Jamben dargeſtellt iſt. Wie anſchaulich der Vf. *erzählt* (die übrigen Stücke ſind alle in dieſem für Kinder weit paſſenderem Tone geſchrieben): davon nur folgendes zur Probe:

„*Von treuer Freundſchaft.* Eine Fabel."

„Der Rabe, den die Vögel für einen Weiſen halten, ſaſs auf einem Baume des Waldes. Da kam der Vogelſteller, ſtellte ſein Netz, ſtreute Saamenkörner darein, und ging wieder fort; aber der Rabe fürchtete ſich vor dem Netz, und verſteckte ſich in das dichte Laub. Und ein Schwarm wilder Tauben kam, und ſahe das ſchöne Gerſtenfutter, und ſie ſetzten ſich alle und fraſen. Aber das Netz fiel zu, und ſie waren gefangen und flatterten darin herum. Da ſprach die Führerin des Schwarms: uns hilft nicht alſo hin und her zu flattern; laſst uns aber verſuchen, alle auf *einmal* in die Höhe zu fliegen. Vielleicht vermögen wir's, das Netz mitzunehmen. Und ſie flogen alle zuſammen in die Höhe und nahmen das Netz mit ſich. — Aber der Rabe hatte Alles mit angeſehen, *wie Einigkeit ſie ſtark machte*, und flog in die Ferne nach. Und die Tauben hatten ſich niedergeſetzt in ein Fruchtfeld, und beriethen, wie ſie aus dem Netze herauskommen möchte," u. ſ. w.

Der Mährchen, mit welchen uns der Vf. beſchenkt, ſind übrigens *vier*. Das Erſte: *Schneewittchen;* das zweyte: *Hans Dudeldee;* das dritte: die drey Königsſöhne, (vorzüglich ſchön!); das vierte: die drey Königstöchter oder der Stein Opal (für Kinder wohl nicht einfach genug). Den übrigen Raum füllen kleinere Mährchen, Fabeln und Parabeln, unter denen *ausgezeichnete* ſind, an welche der Lehrer mit leichter Mühe viel Schönes und Wahres knüpfen kann.

Einige Uebereilungen, die ſich der Vf. hie und da zu Schulden kommen laſſen, (z. B. das Lied vom Vater, Sohn und Geiſt, das *Kindern* nicht angemeſſen iſt,) rügt und verbeſſert er ſelbſt in der Vorrede; wo auch die Quellen angegeben ſind, aus welchen der Vf. zum Theil ſchöpfte. Die wohlgerathnen Küpferchen ſind eine angenehme Zugabe. Mit Verlangen hofft Rec. auf die Fortſetzung dieſer geiſtvollen Jugendſchrift.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

NEUSOHL, b. Stephani: *De gradibus Conſanguinitatis et adfinitatis in matrimonio ad regulas juris Canonici et benignas reſolutiones Regias examinandis et dijudicandis in gratiam tam theologiae quam Juris Studioſorum aliorumque quorum intereſt, ſcripſit Martinus Hamaliar, Eccleſiae Evangel. Schemnitzenſis Primarius VDM. reliquarum vero in Superintendentia montana Superintendens.* 1803. 48 S. 8.

Der 1812 verſtorbene Vf. bemerkt, daſs ihm erſt während des Drucks die Exiſtenz von „Schlegels Graden der Verwandſchaft und Schwägerſchaft bey Heirathen nebſt einem Verſuche zu einer neuen Begründung des Eheverbots" bekannt geworden: und daſs er daher dieſes Werk bey ſeiner kleinen Arbeit die auf dem Titel beſtimmter auf das Evangel. Kirchenrecht hin deuten ſollte, nicht habe benutzen können. Dieſs iſt ſehr Schade, denn der Vf. hat ſich zwar alle Mühe gegeben, die Lehre von den Verwandſchafts- und Schwägerſchaftsgraden durch beygefügte Holzſchnitte zu erläutern, er iſt auch in das Moſaiſche Ehegeſetz und in das Joſephiniſche Ehepatent eingegangen; allein er hat doch folgende Fragen nicht genau und praktiſch erläutert: *Erſtens.* Welche Verwandſchaftsgrade ſind nach dem Moſaiſchen Recht in Uebereinſtimmung mit der natürlichen Scheu, mit der Erhaltung der Sittenreinheit in den Familien, und mit der Abhaltung der phyſiſchen Verſchlechterung der Generation ſchlechtweg verboten, und welche vermag daher auch der Landesfürſt nicht zu diſpenſiren? — *Zweytens.* In welchen nähern Graden hat eine ſolche Diſpenſation ſtatt? Die Fälle entfernterer Grade, wo es keine Diſpenſation bey der Evangeliſchen braucht, ſind S. 15. und 16 aus den Geſetzen und Verordnungen angegeben.

Wie unbeſtimmt der Vf. den erſten Punct abhandelt, erhellt aus folgenden Worten S. 17. *Etiamſi vero iſtae Moſaicae leges matrimoniales, in quantum naturales non ſunt, Chriſtianos non obligent, id quod jam Lutherus, Melanchton, Spenerus aliique recognovere, magnae tamen ſunt in republica Chriſtiana auctoritatis.* Die S. 17. citirten Verſiculi thun hier nicht Genüge, es kommt auf eine reifere Prüfung an, und das ganze Büchlein hätte eine Umarbeitung ſehr nöthig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Ant. Doll: *Maleriſches Taſchenbuch für Freunde intereſſanter Gegenden, Natur- und Kunſt-Merkwürdigkeiten der öſterr. Monarchie. Zweyter* Jahrgang. 1813. 180 S. *Dritter* Jahrg. 1814. 166 S. kl. 8.

Im Verfolge der Anzeige, die wir in der A. L. Z. 1812. Nr. 159. vom erſten Jahrgange gaben, wo wir den Herausgeber dieſes Taſchenbuches D. *Franz Sartori* nannten, wollen wir auch von den zwey folgenden Jahrgängen den Inhalt kurz charakteriſiren. Der Redacteur hielt ſich bey denſelben ſchon weniger, als bey dem erſten an Originalität der zu liefernden Aufſätze, er ſchöpfte auch aus gedruckten Quellen. Manche Schriftſteller in Oeſterreich ſorgen auch gar ſehr für ihre Unſterblichkeit, ihre nämliche Arbeit ſteht auch in 3—4 Journalen und Taſchenbüchern, damit ſie ja ſicher zur Nachwelt gelange. Die Käufer der neueſten Producte der öſterr. Literatur mögen hierüber ſchmollen oder nicht, nach des Hrn. *v. Hormayr* vorleuchtendem Beyſpiele achtet man das Publicum nicht.

*Zweyter* Jahrgang. 1. *Weidling*, von *Juſtine Freyin v. Krafft.* 2. *Weidling bey Kloſter-Neuburg* 1757., von *Joſ. v. Hammer*, zugeeignet ſeinem unſterblichen Freunde, *Joh. v. Müller.* Hieher gehört auch noch das *dritte Gedicht* des Herrmans Kobel bey Weidling von *Joſ. v. Hammer.* S. 104. Weidling kommt noch durch die Geſänge ſo vieler Dichter zu dem Rufe eines öſterr. Tempe. 4. *Die Fahrt auf dem Plattenſee in Ungarn, und die Umgebungen dieſes Sees*, vom Wirthſchaftsrathe *Eiſzl* in Kärnthen. Ein Bruchſtück aus einer nächſtens zu druckenden Handſchrift. Die moderne Genialität herrſcht in dem ganzen Aufſatze vor; der Phraſen und Floskeln hat man am Ende eine Menge, des Reellen wenig geleſen. Den Monat ſeines Aufenthalts zu Keſsthely giebt der Vf. an (Jul.), das Jahr nicht. Daſs der Graf Feſtetics auf dem Plattenſee ein Schiff, betitelt Phönix, mit einem Schiffscapitain aus Ancona, Beni und mit 6 Kanonen hält, daſs der Vf. Zahnfiſche (Fogas) mit Paprika (Türk. Pfeffer) gegeſſen habe, erfährt man auf den erſten Seiten. Daſs die Ungr. Geſchichtforſcher von der Entſtehung des Plattenſees nichts erzählen, rügt der Alles wiſſende Vf. mit folgenden Worten: Die Geſchichte Ungarns ſelbſt von einem Katona (!) nur als eine mühevoll dauernde Darſtellung der durch Willkür geſchaffenen Schickſale einiger ariſtokratiſchen Dynaſtien behandelt, ſchweigt vom Kaiſer Galerio bis auf Maria Thereſia über dieſen wichtigen Gegenſtand des Reichs. Unſer Vf. weiſs gewiſs, daſs Peiſo den Plattenſee bezeichnet (deſſen Name Balaton ſonſt von Blato Koth, Sumpf, herkommt), und daſs Kaiſer Galerius zwiſchen dem Plattenſee, längſt des Flüſschens Sio und über Simontornya einen Kanal an die Donau gezogen habe, obgleich keine Spur röm. Architectur hier vorkommt (Engel in ſeiner Geſchichte von Pannonien ſchweigt hievon nicht, iſt aber einer andern Meynung als der Vf., der Valeria ſavia und Valeria-ripenſis beſſer unterſcheiden ſollte). Uebrigens ſagt er von dieſer Gegend: „Für 57 Menſchen fröhnt die Natur hier, und 30000 Bauern arbeiten genug, um ſelbſt arm zu ſeyn, nur um jene im Ueberfluſs zu erhalten." Daſs es mit dem Sarvizer Austrocknungs-Kanal trotz der vielen Commiſſionen hierüber nicht zum Wirken und Vollenden kommt, iſt wirklich widerlich, rührt aber vom beſtändigen Kriegszuſtande Europas mit her. Widerlich aber iſt auch des Vfs. Mangel an Rechtſchreibung der Namen, und an allem Rückblicke auf Karten. So z. B. nennt er S. 27. den Abauvaer Comitat ſtatt des Stuhlweiſſenburger. Lächerlich iſts S. 36. zu ſagen: nach der Ungr. Conſtitution ſollen die Prieſter Gelehrte ſeyn. Dazu braucht es keiner Ungr. Conſtitution, der natürliche Beruf des Prieſters bringt es mit ſich. Mit Recht bemerkt es der Vf. miſsfällig, daſs die Mönche zu Tihany ſo wenig für den Badeort Füred mit ſeiner heilſamen Quelle thun: unter dem Vorwande, in allen Badeörtern würde viel Unascetiſches getrieben. Wie die Juden dahin kommen, allen Wohlſtand des Bauern, den ihm noch der Gutsherr übrig lieſse, durch den Branntwein an ſich zu ziehen, hat der Vf. nach dem Leben geſchildert. Dem Ungr. Reichsfahnenträger wurden in jeder Schlacht die Sporen abgeſchnallt, zum Zeichen, daſs er nicht fliehen ſolle (S. 57. wird irrig geſagt: da er nach alter Sitte nie fechten durfte). Keſsthelys ökonomiſche Verbeſſerungen wirken noch wenig auf die Nachbarſchaft; dicht an Keſsthely beſteht noch die Dreyfelderwirthſchaft. 5. *Die Steyermark*, ein Gedicht von *Hammer*, das mit einer Lobſtrophe auf den Grafen Saurau ſchlieſst:

> Land des Eiſens und Stahls! Eiſern und glänzend iſt
> Deiner Kinder Geſchlecht. Eiſern der Söhne Muth
> Und wie ſpiegelnder Stahl iſt
> Deiner Töchter Jungfräulichkeit.

Auch darauf wird angespielt, dafs die Steyermark auf Landkarten die Form eines Helmes habe. 6. *Die Burgfeste Osterwitz und ihre Umgebungen in Kärnthen.* Hiezu gehört das Titelkupfer, nach welchem diese Feste wirklich in ältern Zeiten unüberwindlich gewesen seyn mag. Sie ist noch sehr gut erhalten, und gehört den Grafen Khevenhiller. Der Vf. berührt wieder einige Züge der Kärnthnerischen Uncultur. Seitdem statt des heil. Sebastian Contumazanstalten und Aerzte wider Pest und Seuchen wachen, befindet sich das Landvolk davon verschont. 7. *Medling, Lichtenstein, Brühl,* vom *Herausgeber.* Voraus geht die Geschichte von Medling; die ältesten Nachrichten davon zu beurtheilen und zwischen Medling und Melk zu entscheiden, gehört nicht an diesen Ort. Die Feste Lichtenstein hat in den neuesten Zeiten vielmal die Besitzer gewechselt, bis sie an den Fürsten Joh. Lichtenstein gelangte. Seine neuen Anlagen werden hier beschrieben. Einen Tempel widmete er

„Den ausgezeichneten Völkern der Oesterr Monarchie."

Der Sturm riss ihn um, doch er ersteht wieder an der Seine Ufern. 8. *Das Muggendorfer Thal in NÖ.* von *J. F. Richter,* ein Gedicht. 9. *Die alte Burg Falkenstein bey Linz* — nebst der Entstehungsgeschichte des benachbarten Prämonstratenser Klosters. 10. *Silberberg und seine Umgebungen in Kärnthen,* mit einer historischen Ballade, betitelt: Brunohilde von Silberberg, eine mittelkärnthnische Sage. Merkwürdiger als die Ballade sind einige Winke über die Vielheit der Schenken in Kärnthen, über den Ackerbau, die Waldvernachlässigung der dasigen Gegend. Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs die Wunden, die der Krieg im Innern des Staates schlägt, nicht so geschwind vernarben, als manche kurzsichtige Politiker ankündigen, die nach der baldigen Ergänzung eines Regiments die Erholung des Staates messen. Auch Schiffpech wird hier durch Istrianer aus Lerchentannen gezogen. 11. *Erinnerungen an eine Lustreise im May 1806. von Wien nach Presburg,* vom Dr. *Franz Sartori.* S. 142 fg. zeigt der Vf. einige Kenntnisse der Ungr. Literatur, aber es liefsen sich doch manche Fragen hier thun: z. B. womit ist denn der brave Kovachich von Seiten der Regierung auch nur in Etwas ausgezeichnet worden? Ganz naiv sagt der Vf.: „Ich bin überzeugt, dafs wenn nicht dieser Localism (nicht Patriotism) und diese Liebe zu einer veralteten Constitution, die für unsere Zeiten so passt, wie eine Allongeperücke zu einem modernen Fracke, nicht wäre, Ungarn die vorzüglichste Provinz der Oesterr. Monarchie werden könnte." Er bedenkt nicht, dafs Ungarn mit seiner freyen repräsentativen Verfassung, deren ehrwürdiges, echt englisches Wesen über allen Spott erhaben, deren Formen aber noch verbesserungsfähig sind, gar nie eine Provinz Oesterreichs, in dem Verstande, wie es Provinzen des römischen Kaiserthums gab, werden wolle. S. 147 steht die Beschuldigung, es gebe noch keinen Geschichtschreiber von Ungarn (bis 1806.), der den Zweck gehabt hätte, Liebe des Vaterlandes und des Regentenhauses zugleich zu erwecken. Gleichwohl war dem sel. *Pray* gerade in dieser Hinsicht die Ausarbeitung seiner *Historia Regum* aufgetragen. Uebrigens soll die Geschichte keinen andern nächsten Zweck haben als die Wahrheit und die historische Entwickelung des jetzigen Zustandes aus dem vorigen. Die Wahrheit spricht dann von selbst; das Vaterland, das eine freye Verfassung seit mehr als 800 Jahren bewahrt hat, zieht seine Söhne von selbst an sich; und jene Regenten, die eine freye Nation weise zu regieren wufsten, ohne wie in England Jakob II. die Fundamente der Verfassung zu untergraben, entbehren des Lobes der Geschichte nicht, die im echt Foxischen Geiste geschrieben wird. Unrichtig ist S. 148., wenn der Vf. behauptet: *Keine öffentliche Mädchenschule.* Zwey oder drey Erziehungsanstalten für junge Frauenzimmer, wie wenig für ein so grofses Reich — aber richtig ist, der Töchterschulen seyen noch zu wenig, die Notre Dames seyen ein schlechter Ersatz dafür. S. 151. *Fiskut,* Landerers Landgut liegt nicht in Siebenbürgen. S. 155. schreibt der Vf. andern nach: 1) noch immer unterdrücken die Magyaren den ausgebreitetsten Stamm der Slaven, 2) aus denen selbst $\frac{2}{3}$ der Monarchie bestehen. So Etwas mag ein gewisser ultra-slavischer Linguist behaupten, aber nicht der Vf. Beide Sätze sind falsch. Der erste kann mit nichts bewiesen werden; aufser man will die slavischen unterthänigen Bauern des Ungr. Adels so wie alle Bauern in der Monarchie auf einmal völlig zu freyen Eigenthümern des Grundes und Bodens machen, und misbilligen, dafs es überhaupt Bauern Unterthanen, Roboten gebe. Zweytens hat Gottlob! das deutsche Volksthum in der Oester. Monarchie wohlgezählt die Oberhand über die Zahl jeder andern Nation. Die Magyaren, ein freyheitliebendes, respectables Volk — man lerne es als freye Menschen in den freyen Orten Cumaneens und der Heiduckenstädte kennen — fanden die Slaven schon in ihrer altslavischen Verfassung, die nur Zemiani und Prostaki, Adel und Bauern kennt, und liefsen sie dabey; nur setzten *sie* sich in die Rechte des Adels. Als Nation drücken die Magyaren auf niemanden, doch achten sie der rührigen alten deutschen Kolonisten in Zipsen (*Felföldi*) und verachten etwas den zur Sklaverey fertigen Slaven (*Tot nem ember*), der, wie des mächtigen Rufslands Beyspiel selbst lehrt, der Ausländer und besonders der Deutschen bedarf, um aus seiner Barbarey zu einer freyen Wirksamkeit herangezogen zu werden. 12. *Der Rohitscher Sauerbrunnen* (Sauerbrunn) in Steyermark, von *Sartori.* Das Sauerwasser bey Rohitsch, Slavisch Rojatetz im Cillyer Kreise an der Croat. Grenze gehört zu den Kohlengesäuerten, Mineral-Erden, Salze und Eisen in sich auflösenden Wässern kräftigerer Art. Ein Graf *Zriny* soll diesen Sauerbrunn zuerst auf der Jagd bemerkt und dessen Wirkungen erprobt haben. Zur Zeit der Kaiserin Eleonora ward er in Wien bekannt, und wird seitdem dort häufig getrunken. Rec. würde zu dem hier Gesagten bestimmter noch zusetzen: dafs er für alle, die an entzündlichen Lungen und

Luft-

Luftröhren-Uebeln leiden, so wie alle eisenhaltige Sauerbrunnen, nicht zu empfehlen sey. 13. *Der Badeort Töplitz und seine Umgebungen in Böhmen*, von *Polt*. Ein flüchtiger Auszug aus irgend einer Beschreibung von Töplitz, die noch von dem Jahre 1809 oder 1810. herrührt. Von den Bädern wird am wenigsten gesagt, mehr von der Gegend. 14. *Die Szekler und Walachen in den Siebenbürgischen Grenzen*, von *J. Benigni von Mildenberg*. Ein flüchtiger Umriss! Wie viel anders müsste hier zu Werke gegangen werden, um nur über den Charakter der Szekler ein gegründetes Urtheil zu fällen. Die Szekler, schon ursprünglich von dem übrigen Magyarischen Volke durch Kriegsbegebenheiten weggedrängt und in die Gebirge an den Grenzen der Moldau gestossen, von woher sich nur ein Theil an die Ufer der Maros und Arangos ausbreitete, waren ein freyes aber kriegspflichtiges, durch ein unter sich gleiches, aber doch durch zeitlichen, bey reichen Familien aber beynahe erblichen Officiersrang geschiedenes Volk. Schon seine Officiere und Wojwoden neckten es in ältern Zeiten, unter unachtsamen Königen bis zur Knechtschaft; daher wurden die Szekler etwas tückisch. Unter den Nationalfürsten nahm man ihnen unter dem Vorwand von Rebellion ihre Freyheiten, und führte Adel und Grundbesitz ein — diess verschlimmerte den Charakter noch mehr. Damals entstand das Sprichwort: Der Szekler lügt, betrügt oder stiehlt. In neuern Zeiten zog man die Szekler grossentheils unter die Grenzmiliz und unter den Corporalstock, der auch kein Veredlungsmittel ist. Aber allemal erhielten sich einige freye Szekler, zumal im Marosер und Udvarhelyer Stuhl — an diesen bemerkt der Reisende den alten biedern magyarischen Charakter und die magyarische Bildungsfähigkeit. Der Szekler Boden werde nur wieder frey wie der sächsische; die Grundprivilegien der Szekler, die Verbötz ganz klar verzeichnet, mögen hergestellt, jedoch der Missbrauch der Gewalt der Officiere gehemmt werden, und der Souverain so wie die Nation kann nur dabey gewinnen, wenn alle Szekler frey, aber auch kriegspflichtig werden; leicht lässt sich dann ein 3tes Szekler Infanterie-, ein 2tes Husarenregiment bilden. Die Justiz- und Civil-Verwaltung sey dabey einem freyen Volke angemessen, nur die Szekler Jugend sey bis auf gewisse Capitulationszeit dem Militair-Commando untergeordnet, und bilde landesfürstl., zugleich die Grenze bewachende Regimenter. Jetzt hat eine und dieselbe Nation durch einen Zufall dreyerley Gestaltung: es giebt freye, es giebt adlig unterthänige, es giebt dem Corporalstock unterworfene Szekler; die beiden letztern müssen strenge an das Fatum glauben, um bey dem Anblicke der erstern nicht zu verzweifeln; es ist eine rechte *Confusio divinitus conservata*, bey welcher es aber Uebelstände und Reibungen genug absetzt. Dass der Gebirgs-Szekler vorzüglich von Heidekorn (Heidekornmehl abgekocht und mit Brinse und Milch genossen, heisst Pulyiszka) lebt, hätte der Vf. S. 174. zu bemerken Veranlassung gehabt. — Auch über die Walachische Rohheit lässt sich viel tiefer in die Ursachen eindringend räisoniren, als hier geschieht. Was ein Walach werden kann, sieht man in Siebenbürgen nicht blos an adligen, ursprünglich walachischen Familien, sondern auch an walachischen Dörfern, die auf freyem sächs. Grund und Boden stehen. Wie viel besser sehen diese gegen jedes dem Corporalstock unterworfene walach. Grenzdorf und noch mehr gegen jedes adlig unterthänige walachische Dorf aus! Der Reisende, der aus Temesvár über Deva nach Broos kommt, kann diese Bemerkung auf den ersten Blick machen, indem er gerade in dieser Gegend auf walachische Dörfer aller drey Gattungen stösst. In den freyen sächsisch-walachischen Dörfern giebt es auch gleich ordentlichere walach. Pfarrer und Nationalschulen. Auf die Bildung der zumal orientalisch-gläubigen Geistlichkeit der Walachen dringt der Vf. mit Recht, aber eben so stark ist auf ein billiges Urbarium für alle Unterthanen in Siebenbürgen (grösstentheils Walachen) und auf anständige Dotation von Pfarrern und Schullehrern, sobald man gebildete haben wird, zu dringen, sonst geht der Perintyc (walach. Geistliche) und der Daskal (Lehrer) wie der gemeine Bauer hinter dem Pflug, und ist vom rohen Bauer nicht zu unterscheiden. — Die Kupfer stellen vor die Bergfeste Osterwitz, das Neygebäude bey Wien, den Jungfraubrunnen am Kobel bey Weidling, das Coliseum bey Medling, Presburg.

Jahrgang 1814. 1) *Der Leander von der Traun*, nach einer Sage in *Sartori's* Beschreibung des Salzkammergutes, von *Jos. v. Hammer*. 2. *Die Burgfeste Greifenstein* an der Donau bey Wien in Nieder-Oesterreich, von *Sartori*. Unbedeutend. 3. *Die Ruinen des Bergschlosses Göstling bey Grüz*, von *Kumar*, ein entlehnter Aufsatz. Was zur Geschichte dieses Schlosses noch fehlt, lese man von Kalchberg nachgetragen in den vaterl. Blätt. 1813. S. 333. und 1814. S. 31. 4. *Die Sirbitzen Alpen in Kärnthen*, vom Prof. *v. E.* (Ende) Sie werden zur Viehzucht benutzt, aber diese leidet sehr viel von den Wölfen, von welchen von S. 29 bis 41. viele *Curiosa* erzählt werden. 5. *Karlsbad und seine Umgebungen*, von *Joh. Jos. Polt*; auch ein flüchtiger unbefriedigender Aufsatz. In Betreff der Wirkungen des Karlsbader Wassers beruft sich der Vf. auf *Stöhr's* Beschreibung dieses Badeorts (Karlsbad 1812. b. Franiek) in Betreff der Mineralogie der Umgebung auf Göthes Sammlung zur Kenntniss der Gebirge von und um Karlsbad. 6. *Die Mazzocha in Mähren*, nach einem Besuche derselben von *Jos. v. Hammer*. Eine schauerliche Sage, in ein Gedicht gebracht mit dem Schlusse:

Das ist das Thal, worin wie ein Stab
Gerad zweyhundert Klaftern herab
Der Fels dem Aug' entschwindet
Zu unterst thut ein Rachen sich auf,
Da sprudeln schwarze Wasser herauf,
Durch Steinwurf nur ergründet.

7. *Ansicht einer innern Carpathengegend*, vom Prof. *Joh. Generisch*. Ein kurzer Aufsatz, der sich in den Satz

Satz auflöst: dafs, wer eine Weile die Carpathen beſtiegen hat und in einer der Schluchten ausruht, in dem Blicke nach unten — in dem Anblicke angebauter Gegenden Veranlaſſung zu ſanften, in dem Blicke nach oben, auf die noch zu erklimmenden Steinmaſſen, zu erhabenen Gefühlen finde. 8. *Die Brigittenkirchwethe in Wien.* Gewöhnliche und bekannte Sachen mit allem erdenklichen Pathos erzählt. 9. *Gurk und ſeine Umgebungen in Kärnthen*, vom Prof. *v. E.* Der Vf. verſteht das Horaziſche: *Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.* Bey dem Gurker Biſsthum wird bemerkt, dafs ſich der Adel ungebührlich die Domherrnſtellen ausſchlieſsend zueigne. „Die Abbildung Luthers am Himmel der Kanzel in der Domkirche zu Gurk, wie er den Kopf nach unten gekehrt, und ſeine überſetzte Bibel in der Hand haltend, herabſtürzt, iſt weder für aufgeklärte Katholiken erbaulich, noch ein Beweis der Duldung für die nahe evangeliſche Gemeinde zu Sirnitz." — Wie viel Aberglauben noch in Betreff natürlicher Krankheiten der Kühe, welche ſogleich Hexereyen zugeſchrieben werden, unter dem Landvolke herrſche, wird hier genauer nachgewieſen. 10. *Die Burgfeſte Habichtſtein (Geſtraby) im Leitmeritzer Kreiſe in Böhmen*, entlehnt aus *Meifsners* hiſtoriſch-maleriſchen Darſtellungen aus Böhmen 1798. 11. *Einige Denkwürdigkeiten der Umgebung von Maria Schnee in Ungarn*, ½ Stunde von Peterwardein. Dieſe einfache Kirche veranlaſst einige Erinnerungen an Sagen und Thatſachen. 12. *Das Thal Scharka bey Prag in Böhmen*, aus *Gerles* Koralien entlehnt. Die Sagen über die Heldin der Gegend Scharka, bey *Gerle* und bey *Schieſsler*, ſtimmen eben nicht überein. 13. *Mittelkärnthniſche Lieder und Gebräuche*, vom Prof. *v. E.* Manches iſt eigne Fabrication des Vfs., wie z. B. der Brentler (der auf Nachtbeſuch ausgehende Liebhaber) und ſein Mädchen, vieles iſt jedoch Original, dem der Vf. im Ausdrucke nachgeholfen hat; faſt alles iſt intereſſant. Auch über die Reformen Kaiſer Joſeph II. ergofs ſich der eingeſchränkte deutſche Bauer Kärnthens. Z. B.:

Ein Liedlein will ich ſingen,
Merkt auf mit groſsem Fleifs
Die Feyertag abbringen
Iſt zwar nichts mehr ſo Neu's
Kiel lutheriſche Tempeln
Baut man, es iſt ein Graus
Auch will man Alles ſtempeln
Fürwahr mit uns iſts aus.

14. *Die Blumau* bey Schönau in Nieder-Oeſterreich. Der Peter v. Brauniſche Wirthſchaftsrath Wittmann, befeuchtet hier die Wieſen nach lombardiſcher, auf ſeinen Reiſen erlernter Art; er will auch Reben nach ital. Sitte an Bäumen zügeln, legt eine Baumſaat an, und hat hier eine Sammlung ökonomiſcher Modelle. Hr. v. Braun ſelbſt erbaut eine neue Spinnmaſchinen-Anſtalt. 15. *Kremsmünſter*, eine Legende von *Karoline Pichler.* — 16. *Das Roſenthal in Kärnthen* an der Drau. Ein Rofs, 2 Ochſen und 3 Kühe machen hier den Reichthum eines anſehnlichen Bauers aus. Im untern Theile wohnen Büchſenmacher. 17. *Die Römerſchanzen bey Peterwardein in Ungarn.* Der heutige Tituler Berg habe laut ausgegrabener Ziegeln *Colonia Ipra* geheifsen. 18. *Die Riegersburg*, von *Hammer*, ein Gedicht, aus dem Archive für Geographie u. ſ. w. hier wieder abgedruckt. Folgende Kupfer gehören zu dieſem Bändchen: Maria Schnee bey Peterwardein (unbedeutend), die Brigittencapelle (mehrmal ſchon abgebildet), Karlsbad in Böhmen, Anſicht einer Gegend auf den Carpathen (mit der Ausſicht auf das Thal), der Habichtſtein. —

## NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Neue Schriften der Naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle. Fünftes* Heft. 1810. 8. (6 Gr.)

Enthält drey Abhandlungen über den ſogenannten fliegenden Sommer. In der erſten von *J. C. Bullmann* werden die verſchiedenen Meynungen der Naturforſcher über dieſen Gegenſtand zuſammengeſtellt, ohne ſelbſt ein entſcheidendes Reſultat zu ziehen. Die zweyte von *C. F. L. Strack*, Lehrer am Gymnaſium zu Wertheim, enthält genaue und ſehr ſchätzbare Beobachtungen über die Entſtehung dieſer Fäden, und die Spinne, von welcher ſie herrühren, auch eine genaue Beſchreibung dieſes Thieres. Dieſe kleinen Spinnen finden ſich zu den Zeiten, wo ſie das Gewebe machen, in groſser Menge auf den Stoppeln und Büſchen, ſind aber ſo ſcheu, dafs ſie ſich ſogleich verkriechen oder an einem Faden zur Erde herablaſſen, und daher nicht leicht bemerkt werden. Das Thier iſt ausgewachſen 2¼ Pariſer Linien lang, der Hinterleib iſt oben kugelförmig, kupferbraun, mit einer gezackten Längsſtreife, unten weifslich, der Halsſchild iſt ſchwarz mit 8 Augen, die faſt in einem Dreyeck ſtehen, die Augen der beiden äuſserſten Paare ſtehen ſo nahe zuſammen, dafs man ſie nur durch ein Vergröſserungsglas getrennt erblickt. An den Taſtern hatten einige in der Mitte einen kugelförmigen Auswuchs mit einem gegliederten Fortſatze, wahrſcheinlich das männliche Glied. Der Vf. ſah nicht, dafs ſie ſich einander, oder andere Thiere fraſsen; er vermuthet, ſie nährten ſich von der Feuchtigkeit, doch legt er dieſe Vermuthung mit Recht als zweifelhaft vor. In der dritten Abhandlung von Dr. *Schmieder* ſind einige chemiſche Unterſuchungen mit dieſen Fäden erzählt. Die Quantität war zu klein, als dafs ſie entſcheidend ſeyn konnten; im Verbrennen hatten ſie einen thieriſchen Geruch.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## STATISTIK.

München, gedr. m. Lindauer. Schr.: *Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Baiern.* 1813. 1 Alph. 13 Bogen. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Es freuet uns, hiermit die Fortsetzung eines Werkes anzeigen zu können, welches nach einer langen Pause von vielen Jahren im J. 1812, wie aus unserer Recension A. L. Z. 1803. Num. 101. erhellet, aufs Neue begonnen hatte. Haben Hof- und Staats-Handbücher, oder Hof- und Staatskalender, oder Schematismen, oder wie man sie immer nennen mag, überhaupt ihren grosen Nutzen: so müssen besonders Fortsetzungen derselben nicht nur dem Staatsmanne, sondern auch dem Privatgelehrten, dem Statistik und Geschichte nicht gleichgültig sind, um so mehr willkommen seyn, da sie gewisser Masen die politischen Barometer sind, welche die Maximen und Tendenz der Regierung in Hinsicht auf Gegenstände der Staatsverfassung und Staatsverwaltung, die Standhaftigkeit oder Veränderlichkeit derselben in ihren Grundsätzen und Anordnungen, das Steigen ihrer Operationen, oder das Stillestehen oder Fallen getreu anzeigen.

Gegenwärtiges Hof- und Staats-Handbuch unterscheidet sich in Ansehung der Ordnung, in welcher die Materien auf einander folgen, nicht von demjenigen, welches im verflossenen Jahre erschienen war. Nach der Genealogie des königlichen baierischen Hauses und der regierenden Häuser in Europa ist der ganze Inhalt, wie im Jahre 1812, in folgende Rubriken zusammengefasst: I. Minister und Grosbeamte der Krone. II. Königliche Orden. III. Auswärtige Orden. IV — VII. Hofstaat des Königs, der Königin, des Kronprinzen und der übrigen königlichen Familie. VIII. Ministerium (der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen, des Innern, der Iustiz und des Kriegswesens, nach ihrer Eintheilung in Sectionen, und mit den von ihnen unmittelbar ausgehenden Stellen und Aemtern). IX. Geheimer Rath. X. Stände des Königreichs. XI. Obere Landesbehörden (in polizeylicher, finanzieller und in Hinsicht auf die Justiz und auf Militairgegenstände). XII. Wissenschaften, Künste und öffentlicher Unterricht. XIII. Residenzstadt München (nämlich Baucommission, Municipalrath, Communaladministration, öffentliche Anstalten, die sich daselbst befinden). Zum Beschluss sind in einem Nachtrage die während des Druckes vorgefallenen Veränderungen und Todesfälle angezeigt.

In der Hauptsache kömmt zwar auch der Inhalt dieses Jahrganges mit demjenigen des vorigen überein; doch mit einigen Abweichungen: denn an kleinen Veränderungen, die theils mit den Stellen und Aemtern, theils mit dem Personale derselben vorgehen, wird es wohl in keinem Staate jemals ganz fehlen. Manches Alte verschwindet, Neues kömmt zum Vorscheine, dieses und jenes erscheint in einer andern Gestalt. Es ist manchmal unbedeutend, solche Veränderungen zu bemerken; oft wird aber ihre Betrachtung sehr interessant und lehrreich. — Unter den Inländern, welche den Civil-Verdienstorden der baierischen Krone erhielten, waren im Jahre 1812 Sigmund, Fürst-Bischof von Chiemsee, Karl Graf von Preysing, und Karl von Orff die letzten. Unter den Ausländern waren: Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, Freyherr von Seckendorf, Oberst-Hofmeister der Kronprinzessin von Würtemberg, und Graf Fagnani, Kammerherr des Kaisers von Frankreich. Die auswärtigen Orden, welche von einigen Baiern getragen werden, sind: der Dannebrogs-Orden, der Orden beyder Sicilien, die östreichischen St. Stephans- und Leopolds-Orden, der preussische rothe Adler-Orden, die russischen St. Georgen- und St. Annen-Orden, der sächsische Orden der Krone, die schwedischen Seraphinen- und Schwert-Orden, der Ritterorden von Toskana, der westphälische Orden der Krone, und der würtembergische goldene Adler-Orden. Am grösten ist die Zahl derjenigen, welche der Kaiser Napoleon durch Verleihung des Ordens der Ehrenlegion auszeichnete. Ausser dem Könige von Baiern, dem Kronprinzen, dem Minister Maximilian Joseph Grafen von Montgelas, und den beiden Grafen von Preysing und von Torring-Guttenzell, welche Grosadler, und den Generalen Karl Philipp Grafen von Wrede, und Johann Nepomuk von Triva, Minister Staatssecretair in Kriegssachen, welche Grosofficiers der Ehrenlegion sind, fanden wir 21 Officiers dieses Ordens, und nicht weniger als 253 Mitglieder desselben, welche bis auf zwey, bey der baierischen Armee Officiersstellen bekleiden. In dem Hof- und Staats-Handbuche des verflossenen Jahres betrug die Zahl der Mitglieder aus dem Königreiche Baiern 172 Individuen; es kamen daher seit dem 81 hinzu. Ausserdem zählte man im verflossenen Jahre noch 108 Unterofficiers und gemeine Soldaten, welche zu Mitgliedern der Ehren-

Ehrenlegion erhoben waren; jetzt ſtieg ihre Zahl auf 148: Ein Beweis, welche Wichtigkeit Napoleon in die Dienſte ſetzte, welche Baiern ihm geleiſtet hatte. Im königlichen Hofſtaate hat ſich ſeit 1812 wenig geändert. An neu ernannten Kämmerern kamen 17 hinzu. Von den ehemaligen 6 Hofärzten traten jetzt zwey als Stabsärzte auf. Auch die Hofwundärzte theilen ſich gegenwärtig in Stabs- und Hof-Wundärzte. Zu dem Hof-Augenarzt kamen 2 Hof-Zahnärzte hinzu. Mit einer gröſsern Zahl königlicher Luſtſchlöſſer erſcheint in dieſem Handbuche auch eine gröſsere Zahl des zur Aufſicht angeſtellten Perſonals. Wenn zuvor nur die altbaieriſchen Schlöſſer Nymphenburg, Schleiſsheim, Berg am Würmſee, Dachau, Fürſtenried, das Gebäude im Pavillon am engliſchen Garten und Starnberg genannt waren: ſo blieb jetzt das Gebäude im Pavillon am engliſchen Garten weg; dafür aber kamen die Schlöſſer Ambras bey Innsbruck, Mirabell, Kleſsheim und Hellbrunn bey Salzburg, Königsſee bey Berchtesgaden, Seehof bey Bamberg, Triesdorf bey Ansbach, Eremitage und Sanspareil bey Baireuth hinzu. Der Vice-Oberſtallmeiſter iſt dieſs Mal weggeblieben. Dafür ſind anſtatt 3 jetzt 4 adelige Stallmeiſter. Die Zahl der Edelknaben hat ſich von 16 auf 13 vermindert. Bey der Hofmuſik kommen die Harfeniſt-Acceſſiſtin und der Harfeniſt-Acceſſiſt nicht mehr vor. Faſanerien, wovon jede mit einem Faſanenmeiſter beſetzt iſt, ſind zu Hartmannshofen, Mooſach, Nymphenburg und Schleisheim. Der Hofgärten ſind 3 zu München, 3 zu Nymphenburg, 1 zu Schleiſsheim, 1 zu Dachau, 1 zu Fürſtenried, 1 zu Berg am Würmſee, 1 zu Freyſing, 1 zu Innspruck und 4 zu Salzburg, nämlich im Mirabell, zu Hellbrunn, zu Kleſsheim und im Nonnenthal. Im Hofſtaate der Königin iſt die Stelle eines Oberſthofmeiſters noch unbeſetzt, wie im J. 1812. Im Hofſtaate des Kronprinzen erſcheint an der Stelle eines Leibarztes, welche im vorigen Jahre unbeſetzt war, gegenwärtig ein Leibwundarzt. Die Kammer des Kronprinzen zählt 8, die Officen begreifen 13, die Liverey (nicht Livere, wie es S. 76. heiſst) 16 Perſonen, wovon aber 3 zugleich Dienſte bey den Officen verſehen, der Stall 18 Perſonen.

In der Rubrik: Miniſterium, bemerkten wir keine Veränderung, ausgenommen, daſs die Zahl der fremden Geſandten am baieriſchen Hofe durch einen auſserordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter von Würzburg vermehrt iſt. Eine neue Erſcheinung unter den obern Landesbehörden in finanzieller Hinſicht iſt der oberſte Rechnungshof, der erſt am 20 October 1812 errichtet wurde, und die Reviſion und die reſpective Superreviſion und Erledigung des geſammten Finanz-Rechnungsweſens des Königreiches in letzter Inſtanz unter der unmittelbaren Leitung des geheimen Miniſteriums der Finanzen beſorgt. Dieſe bekanntlich aus Frankreich nach Baiern verpflanzte hohe Stelle beſteht aus 1 Präſidenten, 1 Director, 5 Oberrechnungsräthen erſter, und eben ſo vielen zweyter Klaſſe, 1 Ober-Rechnungscommiſſär, 4 Rechnungscommiſſärs, 2 Rechnungsgehülfen, 1 expedirenden und protocollirenden Secretär, 1 zweyten Secretär, 1 Regiſtrator, 1 Tabelliſten, 2 Kanzelliſten, 1 Kanzleydiener und Hausmeiſter, 1 zweyten Kanzleydiener und Boten. Andere Veränderungen, die bey verſchiedenen Aemtern Statt fanden, ſind von minderer Bedeutung. Von den drey Haupt-Bergwerksdiſtricten, in welche das Königreich getheilt iſt, umfaſst der erſte nach dem dieſsjährigen Handbuche den Main-Retzat-Regen- und Ober-Donaukreis; in dem Handbuche vom vorigen Jahre war der Regenkreis, vermuthlich durch einen Schreib- oder Druckfehler, weggeblieben. Zu den Forſt- und Waldämtern kamen noch ein neues Forſtamt Ulm und 3 Waldamts-Subſtitutionen hinzu; die Forſtämter Bamberg I. und Bamberg II. ſind in ein einziges zuſammengeſchmolzen, und die 4 proviſoriſchen Forſtämter: Regensburg, Salzburg, Weilhardtlach, und Hennhardt mit Hohenkuchel ſind nicht mehr verzeichnet. Unter den obern Behörden in Hinſicht auf Militär-Gegenſtände fanden wir ein neues Inſtitut, wovon gleichfalls Frankreich das Vorbild gab: die Gendarmerie, welche die Beſtimmung hat, die öffentliche Ruhe und Sicherheit in den Städten und auf dem Lande zu erhalten, und die Polizey überhaupt zu handhaben. Sie trat, ſo viel uns bekannt iſt, an die Stelle der ſo genannten Cordons-Mannſchaft, wovon zuvor jedes der ältern Landgerichte nach Verhältniſs ſeiner Gröſse 4 — 8 Mann hatte. Die Zweckmäſsigkeit dieſes Inſtituts läſst ſich indeſſen aus dem, was in dem Handbuche davon vorkömmt, um ſo weniger beurtheilen, da weder die Zahl der gemeinen Gendarmes, durch welche die Ruhe und Sicherheit im ganzen Königreich erhalten werden ſoll, noch diejenige ihrer Officiers angegeben iſt. In dem Handbuche iſt nur 1 Chef mit 1 Adjutanten verzeichnet.

Die Rubrik: Wiſſenſchaften, Künſte und öffentlicher Unterricht, iſt nicht ganz ohne Veränderung geblieben. Die Akademie der Wiſſenſchaften in München hat keinen Präſidenten mehr, ſondern einen Hofcommiſſär. Der Secretär einer jeden Klaſſe, in welche die Akademie getheilt iſt, hat einen Aſſiſtenten aus den Mitgliedern derſelben Klaſſe erhalten. Die Zahl der frequentirenden Mitglieder der hiſtoriſchen Klaſſe iſt um eines vermehrt. Dieſes iſt der rühmlich bekannte Gelehrte, H. Karl Heinrich Lang, Director des Reichsarchivs.

Uebrigens iſt das meiſte von dem, was wir im vorigen Jahrgange nicht ganz conſequent fanden, auch in dem gegenwärtigen ſtehen geblieben, oder manche Lücke nicht ergänzt worden. Noch immer kommen in der Genealogie der ſämmtlichen regierenden Häuſer *in Europa* Marie Franziske Eliſabeth, Königin von *Braſilien*, wie auch die vereinigten *nordamerikaniſchen* Staaten vor. Die Landgerichte, die Diſtricts-Adminiſtrationen der Stiftungen und Communen, die Rentämter u. ſ. w. haben, wie im vorigen Jahre, ihren Platz unter den *obern* Landesbehörden,

den, wozu sie als *untergeordnete* Aemter nicht gehören. Aufserdem haben wir in dieser Rubrik einige bedeutende Mängel entdeckt. Unstreitig gehören die wenigstens in den ältern und gröfsern Landgerichten mit ordentlichem Gehalt angestellten Landgerichtsärzte in die Zahl der übrigen Staatsdiener; warum sind sie in diesem Handbuche gänzlich mit Stillschweigen übergangen? In dem Artikel vom Kriegswesen vermissen wir ungern eine Uebersicht der im Königreiche bestehenden Regimenter und Bataillons; eine Angabe ihrer Stärke, ein Verzeichnifs der bey denselben angestellten Stabsofficiers, und in Ansehung der übrigen Officiers von jedem Grade wenigstens eine Anzeige ihrer Anzahl. In der Rubrik: Stände des Königreichs, fanden wir wieder nichts anders als die Nachricht, dafs die allerhöchste Bestimmung über die in der Constitution des Reichs angeordnete *Nationalrepräsentation*, *Kreisversammlungen* und *Kreisdeputationen* bis jetzt noch nicht erfolgt sey. Unsers Erachtens hätte ein Gegenstand, der nicht existirt, ganz wegbleiben sollen. Endlich thut es uns leid, auch dieses Mal es rügen zu müssen, dafs am Ende unter der Rubrik: Residenzstadt München, die dort befindlichen Advocaten nicht angegeben sind. Genau sind alle Aerzte, Hebärzte, bürgerliche und nicht bürgerliche Chirurgen, und sogar alle Apotheker, die man in München ohnehin kennt, und deren Hülfe, soviel wenigstens beyde letztere betrifft, weit entfernte Auswärtige nicht leicht suchen werden, mit Angabe ihrer Wohnungen aufgezählt, und von den Advocaten, deren Beystand sehr viele Menschen aus allen Provinzen zur Besorgung ihrer in München anhängigen Rechtshändel täglich nöthig haben, herrscht tiefes Stillschweigen! In Wahrheit eine dem Publicum sehr lästige Inconsequenz! Zur Belehrung desselben sollten, wie uns dünkt, nicht nur die in München, sondern auch die bey allen übrigen Appellations- Stadt- und Landgerichten angestellten Advocaten in einem solchen Werke angegeben seyn, da oft mancher, welcher einen Proces bey einem entfernten Gerichte zu führen hat, wegen Aufstellung eines Anwaldes in Verlegenheit ist.

## GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Dritter* Jahrgang 1813. 308 S. 8.

Rec. setzt die Einrichtung dieses Taschenbuches als bekannt aus den Anzeigen der vorigen Jahrgänge voraus: und eilt zum Inhalte. I. *Gamming* von *Caroline Pichler* geb. *Greiner*. Ein Gedicht, das die Stiftung dieses Carthäuserklosters besingt, und auch jetzt noch Lust machen soll, bey Carthäusern Ruhe und Herzensfriede zu suchen. II. *Die Lande ob und unter der Enns vom IX. bis in das XIII. Jahrh.* (S. 10 — 195.) Eine Sammlung von chronologischen Angaben aus Urkunden, Chroniken u. s. w. zur Geschichte und Geographie dieser Lande nach Heyrenbach, die zum Grunde gelegt wird, und nach andern. Ueber das Verhältnifs der Oestreich. Markgrafen zu Bayern, über Slaver in Oestreich, über Klosterneuburgs und Neustadts Entstehung, über die alten Grenzen Oestreichs und Steyermarks mögen Liebhaber hier der zeither bekannten und auch unbekannten Materialien und der Urarbeiten genug zusammengestellt finden. III. *Beyträge zu der von des Erzherzogs kaiserl. Hoheit gesetzten Preisfrage über die Geographie Inner-Oestreichs im Mittelalter.* (S. 195 — 247.) Den Bearbeitern dieser Preisfrage werden hier alle gedruckte Quellen und eine Menge Auszüge aus gedruckten und ungedruckten Quellen an die Hand gegeben. S. 243 ist die Auskunft über Bairisch Grätz und Windisch Grätz zu bemerken. S. 243 fehlt das Datum bey der Urkunde des Herzogs Stephans von Steyermark, die der Vf. doch im Originale vor sich hatte. Der eine Stephan, Kronprinz von Ungarn und der andere *Stephanus, dux Zagrabiae* (Ban von Slavonien) werden eben daselbst irrig in eine Person geschmolzen. Die Aufsätze III. und IV. scheinen den Hrn. *v. Hormayr* zum Hauptvf. zu haben. IV. *Oestreichische Kriegsscenen von J. W. Ridler.* Dies Mahl der glückliche Rückzug des Generals Mesko nach der Schlacht bey Raab: an welchem nach der Erzählung Ferdinand Freyherr von Voith, Major im k. k. Generalstabe, viel Antheil hatte. — V. *Kleine historische Denkwürdigkeiten.* 1) *Heinrichs III. Reise durch Oestreich, um statt der verlassnen polnischen, Frankreichs Königskrone zu gewinnen.* (S. 271 — 278.) Dieses Bruchstück ist von einer gleichzeitigen Hand, aber mit um sich greifender Nicht-Achtung des Publicums wird verschwiegen, von wem? und woher? Wir geben eine Probe aus diesem kurzen Aufsatze: „in wehrenden zu wienn seyn hat de Khonig beyden kaiserlichen Majestäten, wie wol er seine verwittibte Schwägerin Khönigin Elisabeth traktiren und auch einen aus ihrer Majestäten Söhnen wegen der gueten allezeit gehabten Correspondenz zwischen beyden loblichisten Heusern Oesterreich und Valoys zu der Pollnischen Kron zu verhelfen versprochen und darüber auf deutsch die Hand geboten; wie er nun das erste Versprechen wegen der Königin Elisabeth punctual gehalten, also hat er das andere einen der Erzherzogen zu der Pollnischen Kron zu helfen nit allein vergessen, sondern ganz contraminirt." — 2) *Graf Albrecht von Habsburg und sein Blutsverwandter Heinrich von Rosenberg.* In einer Urkunde vom 26. März 1283 zu Wien ausgestellt, sagt Heinrich von Rosenberg von Albrecht Grafen zu Habsburg, *vicarius generalis per Austriam et Styriam fidei naturalis debitum, quo conjungor domino Comiti supradicto consanguineo meo karissimo.* Diese Verwandtschaft wird als ein noch zu erörterndes Problem aufgestellt. 3) *Ueber Maximilians angeblichen Protestantismus.* Der Vf. B. v. Hormayr klagt abermals über die Ueberstimmung der Oesterr. Geschichtschreiber — und darüber „dafs *wir* (er meint sich und die übrigen

gen Oestr. Geschichtschreiber) über das planmäßige Geschrey unserer politischen und religiösen Gegner, vor der grosen Tagsatzung der Historie über unser Ausbleiben und Stillschweigen contumacirt worden sind." Der Vf. streitet hier wie dem Rec. vorkommt, mit Windmühlen, er erdichtet sich politische und religiöse Gegner, und vergisst dass die immer fortschreitende Geschichte nie ein Contumazurtheil fällt, sondern jede neue Belehrung, jedoch mit vorgängiger Prüfung, gern in ihre Acten aufnimmt. Er giebt sich hier das Ansehn, die immerwährende Orthodoxität des Oestr. Erzhauses auf gut spanisch und mit allem Widerwillen wider das echtdeutsche Reformationswerk zu verfechten und nicht nur Max. den II. sondern auch *Karl V.*, dann *Isabelle* Karls V. Schwester und Christierns Gemahlin, endlich *Marien*, Ludwigs II. Wittwe und Ferd. des I. Schwester von allem Verdacht des Lutherthums zu reinigen: und Rec. begreift wohl, warum Hr. v. H. diese Attitude wählt, er will ihn auch darin gar nicht stören. Man erwarte aber hier ja nicht eine historische Zergliederung des Für und Wider an der Sache. Noch eine Erwähnung dessen, was in Rücksicht Maximilians von Böhme, Fischlin, Strobel, Schelhorn und andern zusammengestellt worden: oder was in Rücksicht Mariens in dem Briefe Melanchtons an Luther 10 Jul. 1530 und in Raynaldus XXI. S. 103. steht. Dagegen lässt der Vf. aus dem Archive für Geographie u. s. w. Febr. 1810. No. 25. abermals 2 Briefe Ferdinands an seine Schwester die Königin Maria abdrucken, die die Leser der A. L. Z. aus der Anzeige des Archives schon kennen. Briefe, die in Rücksicht der Königin Marie dem *Pro* eben so gut dienen, wie dem *Contra*. Einem ähnlichen Gebrauche ist wohl auch der Brief Ferdinands I. an seine Söhne d. d. Augsburg 10. Aug. 1555. unterworfen, den uns der Vf. hier mittheilt, und wofür ihm die unparteyische Geschichte verbunden bleibt. Die Hauptworte desselben möchten folgende seyn: (S. 288) „und principaliter hab auf Euch Maximilian mehr Sorg als auf Euer ander keinen, denn ich hab allerley gesehen und gemerkt, das mir einen grosen Argwohn beybringt, als wolltest du Maximilian von unser Religion fallen, und zu der neuen Sekten übergehen, unvonnöthen dieselbigen Ursachen anzuführen. Gott wolle, dass nicht sey, und dass Ich dir darinn unrecht argwohnen solle; dann Gott weiss, dass mir auf Erden kein gröseres Leid noch Bekümmerniss fürfallen möchte, als dass Ihr Maximilian, als der ältere und der am meisten wird haben zu regieren, solltet von der Religion fallen; es wäre mir auch von Euch andern ein gros Leid und Betrübniss, und so gros, dass Ich wollt viel lieber Euch todt sehen, als dass Ihr in die neue Sekten und Religion fallen wolltet." Ferdinand citirt in diesem Briefe auch das Beyspiel von Spanien, welches zu Flor und zum Besitze der neuen Welt gelangt sey, „als wie ich für gewiss halte, alles von derwegen so sie für genommen haben zu Erhaltung der wahren Religion und Bestrafung aller Ketzereyen und Sekten." — Uebrigens ist die Gewandheit unsers Vfs. womit er gar verschiedene Meinungen und Interessen zu schmeicheln verstehen will, aus folgender Stelle ersichtlich: S. 287 „schon der obangezogene Brief Ferdinands an die Königin Maria erhärtet zur Genüge, wie spanische und jesuitische Umgebungen Zwist und Misstrauen bis in das Innerste des regierenden Hauses getragen, mit welchem Hasse mit welcher gefährlichen Consequenzmacherey sie jede Aeusserung der Duldung, jedes Vorziehen sanfter Mittel, jede Klage über den tiefen Verfall der Kirchenzucht und wahren Gottesgelartheit gleich als Ketzerey und Apostasie verschrien haben. Aus derselben Politik, aus der ihm sogar des grosen Vaters Asche nicht heilig war, verbreitete Philipp II. selbst bey dem Papste, bey allen kathol. Fürsten das Truggerücht von Maximilians heimlichem Lutherthum, um seinen vielen übrigen auch noch die römische Königskrone zuzugesellen." — — Uebrigens *erscheinen alle* auf jene Vorliebe Maximilians Bezug habenden Thatsachen äusserst entstellt. (Welch ein historischer Machtspruch! ohne Zergliederung dieser Thatsachen! Eine einzige greift der Vf. aus vielen auf, und man sehe wie er sie historisch würdigt.) So soll er einen lutherischen Prediger Joh. Sebastian Pfauser als Secretär verkleidet in Diensten gehabt, Kabinetspredigten von ihm gehört, von ihm das Abendmahl unter beyden Gestalten empfangen haben. Aber dieser Pfauser war keineswegs ein evangelischer Prädikant (man bemerke diesen bey Jesuiten beliebten Verachtungs-Ausdruck), sondern schon Ferdinands I. Hofprediger, ein Priester aus dem Bisthume Brixen, von dem grosen Cardinal-Erzbischof und Kanzler Bernard von Clös empfohlen. Im Geiste des wahren Erasmus mit echttyrolischer (?) Freymüthigkeit sprach er gegen das Sittenverderbniss des kathol. Klerus gegen den blos controversen Geist der damaligen theologischen Lehrvorträge, und beschäftigte sich unaufhörlich mit Maximilians Lieblings-Entwurfe beider Religionsparteyen. Unvermögend Pfausers Gründe zu entkräften, machte man seinen Glauben verdächtig, und machte Marien, Maximilians Gemahlin für das Seelenheil ihres Gatten besorgt. (Klüglich schweigt der Vf. davon, dass Pfauser (1560 entlassen) zu Lauingen 1569 als Propst der lutherischen Kirche starb.) Nach Pfausers Entfernung besass der neue Hofprediger Matth. Cithard, ein eifriger aber aufgeklärter Franciscaner Maximilians Zuneigung. — VI. *Maria Königin von Ungarn*, histor. Ballade 1385 von *Joh. Bapt. Rupprecht*. Leeres Reimgeklingel:

Wer ist dem treu
Die ohne Scheu
Die heilge Pflicht der Dankbarkeit verrathen?
Noch einmal siegt Mariens Wahl,
Tief fühlt der hohe Kreis der Reichsmagnaten,
Der Edlen dankentflammte Zahl,
Was Muth und Recht gesprochen
Und eh zum schnellen Staats-Ruin
Die bangen Monden zweymal fliehn,
Ist streng, was Karl verbrochen
In seinem Blut gerochen,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1814.

## SCHULBÜCHER.

Wien, im Verlagsgewölbe des k. k. Schulbücherverschleifses b. S. Anna:

1. *Lehrbuch der alten Staaten- und Völkergeschichte.* 1812. 132 S. 8. (36 Xr. W.W.)
2. *Kurzer Entwurf der alten Geographie.* 1813. 116 S. 8. (28 Xr. W.W.)
3. *Lateinische Sprachlehre für Anfänger.* 1813. 262 S. 8. (1 F. 8 Xr. W.W.)
4. *Naturgeschichte in Hinsicht auf Brauchbarkeit der Naturproducte im gemeinen Leben. Erste* Abtheilung das Thierreich. 1813. 144 S. 8. (36 Xr.) *Zweyte* Abtheilung das Pflanzen- und Mineralreich. 1813. 152 S. (40 Xr.)
5. *Elementarbuch der Geographie und Geschichte.* 1813. 93 S. 8. (24 Xr.)
6. *Anfangsgründe der besondern und allgemeinen Rechenkunst.* 286 S. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

Der Zufall hat dem Rec. einige der neuesten Oesterreichischen Schul-Zwangs-Lehrbücher und zwar für die Gymnasien in die Hände gebracht. Es ist im Oesterreichischen ein verpöntes Gesetz, dafs kein Professor, viel weniger ein Gymnasiallehrer eigene Hefte oder ein anderes, als das vorgeschriebene Lehrbuch, aufser gegen vorgängige Meldung und Erlaubnifs gebrauche. Wenn irgend ein Professor über das ihm vorgeschriebene Lehrbuch weiter sehen und ein besseres verfassen, brauchen und herausgeben will, der hat viel Mühe, es durchzusetzen, theils damit der privilegirte Schulbücher-Verlag nicht leide, theils damit die allgemeine Norm in nichts gestört werde. Dieis scheut denn solch ein Professor, und denkt gar nicht daran, sondern nur wie er von Jahr zu Jahr das Nämliche, was sein Lehrbuch besagt, wiederkäue. So beraubt sich der Staat selbst der sichtbaren und weiter wirkenden Früchte des Forsch- und Lehrgeistes mancher seiner Professoren. Als die Gymnasien noch mit weltlichen Lehrern besetzt waren, war dieser Zwang noch schädlicher. Jetzt, wo schon alle Gymnasien ohne Unterschied den Benedictiner-, Piaristen-, Prämonstratenser und andern Mönchen übergeben sind, sind diese Zwangslehrbücher für diese Mönche nothwendige Faulheits-Küssen. Die Fabrication dieser Zwangslehrbücher wird wie ein Werk der Finsternifs betrieben. Der, dem der Auftrag geworden, solch ein Lehrbuch zu verfassen, nennt sich nicht, und er nennt jenes Schulbuch nicht, das er vorgeschriebenermafsen zum Grundtext gelegt, mitunter auch ganz abgeschrieben hat. — Manche ausländische nützliche Schulschriften, die in dem Zwangecyclus nicht einbegriffen sind und doch zum Unterricht der Jugend nöthig und nützlich scheinen, werden von Privatbuchhändlern und Buchdruckern nachgedruckt, wobey wenigstens der Name des Vfs. genannt wird. So hat z. B. Rec. vor sich: die Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, von *F. W. Döring*, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Kirchen- und Schulrathe und Director des Gymnasiums zu Gotha. Wien bey Georg Ueberreuter 1812. 8. Zu der Klasse dieser Nachdrucke gehören Ciceros Briefe, lateinisch mit der Uebersetzung und Erläuterung von *Wieland*, welche der Hr. Vicedirector aller Gymnasien in Oesterreich und Präfect des akad. Piaristen-Gymnasiums, F. X. Schönberger, selbst ein Piarist, bey Geistinger mit einiger geringen Zuthat von seiner Hand nachdrucken läfst.

An allen oben angeführten Büchern ist nichts eigentlich Schlechtes und Verwerfliches, doch ragen sie grofsentheils, besonders nach Beschaffenheit des Inhalts, auch nicht weit über das Mittelmäfsige hervor; Druck, Papier und Druckfarbe sind elend, dem Auge lästig, das Schönheitsgefühl der Jugend abstumpfend; der Preis aber freylich wohlfeil (der Druckbogen 4 Xr.). Der Einband in steifen Deckel kostet nur 6 Xr.

Nro. 1. scheint nach Galetti bearbeitet zu seyn; alles ist sehr gedrängt; häufig wird auf die eigene Geschichte des assyrischen, medischen, babylonischen Reichs, auf die phönicische, karthagische, römische und griechische Geschichte, endlich auf die Religionsgeschichte verwiesen. Das Buch fängt gleich mit dem babylonischen Reiche an, und überläfst also die vorhergehenden jüdischen Sagen der Religions-Geschichte. Was der Erläuterung des Lehrers überlassen bleiben soll, wird kurz angedeutet: z. B. bey der Belagerung von Tyrus durch Alexander heifst es in einer Parenthese: Merkwürdige Beyspiele von Kühnheit der Belagerer und von Tapferkeit der Belagerten. Das Lehrbuch gehört zu den bessern seiner Art; man hat alle Ursache, mit der Auswahl der Begebenheiten, den gefällten Urtheilen, auch mit der Schreibart im Ganzen zufrieden zu seyn. An Druckfehlern mangelt es nicht, z. B. S. 26. findet man *Odelisken* und *Bockchoris*. — Der Ausdruck des Vfs. ist zuweilen nicht richtig, z. B. S. 64. Der Achäische Bund stand *in* Schutze des macedonischen Kö-

nigs. S. 122. Caligula lebte in der ausschweifendsten Verschwendung und mehr als Tiberischen Grausamkeit. Häufig braucht der Vf. gegen statt wider, z. B. S. 51.: Tapfere Vertheidigung des Leonidas gegen die ganze Armee des Anfangs spottenden Xerxes, S. 62. Er erklärte sich freymüthig gegen die Thorheiten seiner Landsleute. Schliefslich wären eben nicht alle Behauptungen des Vfs. aus der Geschichte rein zu rechtfertigen. Er nimmt in Aegypten 5 Kasten an, die der Priester, Krieger, Künstler (Handwerker und Kaufleute), Ackerbauer und Hirten. Aristoteles weifs nur von vieren, το βασιλικον, (die Königsfamilie), το ιερικον, το στρατιτικον, το δουλικον (zu der letztern gehörten Handwerker, Bauern, Hirten und Künstler). Von dem Vf. ist nicht zu verlangen, dafs er von Allem frey von der Leber weg urtheile. Wo frommes und unfrommes Priester Interesse dieses oder jenes Gute oder Ueble stiftete, da schweigt er. Z. B. man erfährt nicht von ihm, in welchem Verhältnifs die Amphictyonen zu dem Orakel, den Priestern, den Schätzen und Ländereyen vom Delphischen Apoll standen — er sagt nicht deutlich, dafs Sokrates deswegen gestorben, weil er die an viele Götter glaubende Priester- und Volksreligion durch eine bessere zu ersetzen gesucht habe. Wenn der Vf. (S. 46.) in der griechischen Geschichte sagt: „Statt der Könige drückten nun das Volk noch mehr die Magistrate, Archonten oder wie an jedem Orte die Volksobrigkeiten heifsen mochten," so hat er auch den Königen kein Compliment gemacht, und die widrige Idee erweckt, als ob Regieren und Drücken bald Einerley sey.

Aus Nro. 2. sieht man, dafs in den Oesterr. Gymnasien die alte Geographie eigens gelehrt wird; anderwärts nimmt man sie, um die Jugend nicht mit Studien zu überladen, bey der neuen Geographie und bey der Weltgeschichte mit. Wie gut sich dieis ausüben lasse, zeigt selbst das Lehrbuch Nro. 1., wo z. B. beym römischen Staate die Rede zuerst von den Ländern desselben ist. Es ist übrigens gar kein tadelnswerther Fehler, wenn des Guten mehr als anderwärts geschieht. Zu diesem Lehrbuche gehören eigene Schulkarten; es verweist auch auf das vorgängige Elementarbuch der Geographie und Geschichte. Die Länder sind in der Ordnung aufgestellt, in welcher sie in Nro. 1. vorkommen. Die Vergleichung mit der neuen Geographie wird durch Beysetzung der jetzigen Benennungen nur angezeigt, mufs aber nach der Vorerinnerung durch den mündlichen Unterricht und eigene Vergleichung der Karten sehr erweitert werden. Die alte Geographie hat verschiedene Epochen. Hier wird vorzüglich auf diejenigen Vorstellungen Rücksicht genommen, welche sich die Völker, besonders die Griechen und Römer, einige Jahrhunderte vor Christi Geburt oder bald hernach von der Erde machten. Das Lehrbuch ist ein nicht ungeschickt gemachter Auszug aus *Mannert;* nur die deutsche Sprache und Schreibart hatte der Vf. nicht recht in seiner Gewalt. So z. B. heifst es S. 99.: „Die alten Dacier, bey den Griechen Getae, waren ein sehr tapferes Volk, das den Römern, sowohl es zu bezwingen als im Gehorsam zu erhalten, viele Mühe machte. *Ihr Land baute viel Getreide*, und hatte eine Menge von Metallen und Salz." — Nach der Meynung des Rec. müfste das Lehrbuch der alten Geographie für Gymnasien lateinisch verfafst seyn, da es doch schon für eine höhere Klasse gehört.

Nro. 3. ist der leibhafte kleinere Bröder, nur mit schlechten Buchstaben nachläfsig abgedruckt; so z. B. S. 19. weifs man nicht, ob man Zufall oder Znfall zu lesen hat. S. 137. Entführung des (sic) Helena.

Dem Vf. oder Redacteur von Nro. 4. liefse sich gar viel noch erinnern, sowohl was die Sache als was die Sprache betrifft und die Form der Darstellung. Dieses Lehrbuch braucht höchst nöthig eine andre Bearbeitung, wobey nicht ein und derselbe Vf. alle drey Thierreiche darzustellen hätte, da jedes derselben seinen Forscher hinlänglich beschäftigt. Nach so vielen guten Vorarbeiten steht diese Nacharbeit unter der Mittelmäfsigkeit. Wir geben einige Beyspiele: I. S. 34. heifst es von den Hunden: „Die Wuth ist ihre gefährlichste Krankheit, aber *dafür* hat sich das sogenannte Wurmschneiden niemals als ein vernünftiges Verwahrungsmittel bewährt." Besser deutsch und deutlicher, auch zweckmäfsiger hätte der Vf. nach *Funke* gesagt: Die Tollwuth der Hunde wird keineswegs durch das Ausschneiden der Zungensehne, die dem Hunde zum bequemen Saufen nothwendig ist und lächerlicherweise der Tollwurm heifst, verhütet. S. 120. heifst es: Als Heilmittel wider die Hundswuth hat K. Friedrich II. von Preufsen ein Arcanum an sich gekauft und allgemein bekannt machen lassen. Dieis ist der Maywurm. — Man wirft diesen Käfer nach abgeschnittenem Kopfe in Honig zum Gebrauch (sic.). Ob dieses Mittel helfe, möge die medicinische Facultät in Wien entscheiden. Ueberhaupt läfst der Vf. in diesem Werke viele Laune, Vorliebe oder Abneigung walten. So z. B. sagt er I. S. 133.: „Der gemeine Mann schätzt die Krebsaugen als ein sogenanntes Hausmittel bey krankhaften Anfällen, aber sie verdienen den Glauben nicht." Statt dessen hätte er bestimmter sagen können und sollen: Gepülverte Krebsaugen als reiner Kalk dienen in Fällen, wo die Magensäure zu scharf geworden. Wider den Taback eifert der Vf. ganz besonders und beschränkt dessen Gebrauch blofs auf den Rath des Arztes. II. S. 49. „Selbst junge delikate Nasen und Gaumen können nicht zeitlich genug die Uebelkeiten (sic.) dieses betäubenden Giftes zu verkosten anfangen." Auch witzig will der Vf. zuweilen seyn, aber er fällt ins Drollige. S. I. 76. den Artikel, Paradiesvogel. S. 61. heifst es: „Auf das unangenehme Geschrey des Pfauen und das leere Geschwätz des Papageyes wollen wir unsern kleinen Stubensänger, den Canarienvogel folgen lassen, *der* (sic.) einzige, der bey uns so einheimisch ist."

Der Verfasser von Nro. 5. hatte ein ziemlich gutes Original vor sich. Das Werkchen besteht aus

acht

acht Abſchnitten. I. Gott, Welt, Erde. II. Der Menſch. II. Die Menſchen in häuslicher und endlich in bürgerlicher Geſellſchaft. IV. Allmählige Bildung des Menſchen. V. Veränderung der Erde. VI. Veränderung des Menſchen. VII. Begriff der Erdbeſchreibung ſammt einem kurzen Umriſſe derſelben. VIII. Begriff von der Geſchichte ſammt einem kurzen Umriſſe derſelben nach den Hauptvölkern. Im Ganzen ſind die hier zuſammengedrängten Lehren und der Vortrag derſelben zweckmäſsig. Wo der Vf. hie und da aus Eigenem was zuſetzte, findet man Unrichtigkeiten. So z. B. heifst es S. 30.: „Die Katholiken beobachten theils den lateiniſchen, theils den griechiſchen Lehrbegriff. Von den letztern trennten ſich mehrere, welche die disunirten Griechen heifsen. (Eine, wie man ſieht, ganz verkehrte Anſicht der anatoliſchen orientaliſch-gläubigen Kirche.) Die Herrnhuther müſſen ſich hier nachſagen laſſen, daſs ſie unmittelbare göttliche Eingebungen annehmen. Von den Deutſchen heifst es S. 90.: „Zu bedauern iſt es, daſs ſie durch Nachahmung fremder Völker ihre Stärke und ihren Ruhm verdunkelt haben (ſtatt: daſs ſie durch Uneinigkeit ihre innere Stärke geſchwächt, und durch Nachahmung fremder Völker ihren Ruhm u. ſ. w.)." Der Vf. ſchreibt übrigens immer *Mohhamedaner*, und rechnet das Grofsherzogthum Würzburg ſowohl zum deutſchen Erbkaiſerthum als zu dem Rheinbunde. S. 48. Das Herzogthum Warſchau *gehört* dem Könige von Sachſen. Ein Hauptverſehen ſteht S. 36., wo die Citadelle von Grätz der Spielberg genannt wird, mit dem Beyſatze, daſs daſelbſt Staats- und andre Verbrecher aufbewahrt werden. Der ſteyriſche Fluſs heifst nicht die *Muer*, ſondern die *Murr* u. ſ. w.

Nro. 6. iſt ein ſehr brauchbares Lehrbuch der Rechenkunſt, das die Ziffern- und Buchſtabenrechnung vereinigt, welches nicht nur bis zur Lehre von der Geſellſchafts- und Kettenregel hinaufreicht, ſondern auch noch von den Potenzen und Wurzeln, von dem Ausziehen der Quadratwurzel aus beſondern und allgemeinen zuſammengeſetzten Zahlen und endlich von den quadratiſchen Gleichungen und ihrer Auflöſung handelt.

## NATURGESCHICHTE.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Neue Methode von natürlichen Pflanzenabdrücken in- und ausländiſcher Gewächſe, zur Demonſtration der botaniſchen Kunſtſprache*, von D. *J. Chr. Fr. Graumüller. Erſtes* Heft. 1809. VIII u. 36 S. 4. Tab. XII. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach der Vorrede ſoll dieſes Heft eine Probe abgeben, die Pflanzen auf die einfachſte und richtigſte Art, nach allen ihren Theilen, ſelbſt mit den Früchten, darzuſtellen. Jede Tafel ſoll die Pflanze, oder Blatt nach der Natur, ohne ihr mit künſtleriſcher Verſchönerung zu ſchmeicheln, oder unter ihrer Geſtalt zu bleiben, zeigen. Ueberall ſoll Naturfreyheit, mirgends der Zwang der künſtleriſchen Regel ſeyn. Dieſe Abdrücke, wozu nie Kupfer oder anderes Metall nöthig iſt, können mit der leichteſten Mühe in bloſsen Umriſſen geliefert und dann illuminirt werden, und man hat ſo ganz der Natur ähnliche Abbildungen, die eben ſo richtig als gefällig ſind. Im Jahre 1806 war der Vf. mit ſeiner Sammlung von ökonomiſchen, pharmaceutiſchen und Forſtpflanzen fertig, aber unverſehens wurden im zehnten Monate dieſes Jahres alle ſeine ſchönen naturhiſtoriſchen Sammlungen und Präparate, die er mit ſo vieler Mühe, mit raſtloſem Fleifse, mit bedeutenden Koſten, während der Jahre ſeines Aufenthalts in Jena, angeſchafft hatte, auf einmal vernichtet. Sein Vorhaben iſt dadurch ohne ſeine Schuld unausführbar geworden. Er legte daher aufs Neue Hand ans Werk, und ſo brachte er einige Hefte zu dieſem Werke, wovon hier das erſte gleichſam als eine Probe erſcheint, zu Stande. Daſs hier keine ſyſtematiſche Ordnung erwartet werden könne, erhellet ſchon daraus, daſs alle dazu gehörige Pflanzen, folglich auch die ausländiſchen, nicht auf einmal zuſammen zu bringen ſind. Aber im letzten Hefte ſoll ein ſyſtematiſches Regiſter der Terminologie geliefert werden. Dieſe Abdrücke ſollen ſich auch durch ihre Wohlfeilheit empfehlen, indem dabey die Koſten für den Zeichner und Kupferſtecher wegfallen und der Aufwand für die Platten nicht Statt findet. Die Pflanzen ſind vielmehr durch dieſe Methode ſo gefällig gemacht worden, ſich unmittelbar abdrucken zu laſſen, und ein Jeder kann ſich mit leichter Mühe dergleichen Abdrücke ſelbſt machen. Im zweyten Hefte ſollen alle bisher bekannten und üblichen Methoden der Pflanzenabdrücke (und wahrſcheinlich auch die hier angewandte Methode) beſchrieben werden.

Der Text zu jeder abgedruckten Pflanze enthält, nebſt einer weitläuftigen Beſchreibung der Theile, der Anzeige der Klaſſe und Ordnung, wohin ſie im *Linné*iſchen Syſteme und den von *Batſch* aufgeſtellten Familien gehört, des Wohnorts und der Blühezeit, auch die Ueberſicht der Benutzung der Pflanze und ihrer Vermehrungsart nebſt den von derſelben vorhandenen Abbildungen. Zum Schluſſe ſind die in der Beſchreibung vorkommenden Kunſtwörter der Reihe nach erklärt.

Die hier gelieferten Abdrücke ſind folgende: Taf. I. *Ariſtolochia Clematitis L.* Dieſer Abdruck iſt unter allen am ſchönſten gerathen. Taf. II. *Tilia europaea.* Dieſer Abdruck iſt nur mittelmäſsig. Der Hr. Vf. führt die *Tilia parvifolia* und *grandifolia* als Abarten an, man bleibt aber ungewiſs, welche von beiden hier abgedruckt worden ſey, da die Frucht fehlt und die Blätter beym Auflegen nicht ſo ausgebreitet ſind, daſs man beſtimmen kann, ob ſie am Grunde regelmäſsig herzförmig oder ungleich ſind. Taf. III. *Acer campeſtre* iſt ſehr ſchlecht und gereicht dem Werke nicht zur Empfehlung. Die Blüthe fehlt, es iſt dagegen ein Zweig mit der Frucht gewählt. Die beiden untern Früchte vorzüglich ſind ſo mangelhaft, daſs man nicht weifs, ob ſie vorher von Inſecten

fecten beschädigt waren, oder hier nicht gehörig abgedruckt sind. Taf. IV. Ein einzelnes Blatt von *Acer Dasycarpon, Ehrh.* Taf. V. *Tagus sylvatica*, ist ziemlich gut gerathen. Taf. VI. *Asparagus officinalis*, sehr gut. Taf. VII. *Trifolium rubens*. Dieser Abdruck ist gleichfalls sehr gut, nur hätten die Blätter beym Auflegen etwas mehr ausgebreitet werden müssen, um die Blattansätze desto deutlicher unterscheiden zu können. Warum das unterste, einzelne Blatt nur mit zwey Blättchen versehen und also verstümmelt ist, läßt sich nicht erklären. Taf. VIII. Ein einzelnes Blatt von *Liriodendron Tulipifera*. Taf. IX. Ein einzelnes Blatt von *Cornus alba* und *mascula*. Taf. X. Ein einzelnes Blatt von *Viburnum Lantana*. Taf. XI. Ein einzelnes Blatt von *Asarum europaeum* und *Corylus Avellana*. Taf. XII. Ein einzelnes Blatt von *Passiflora caerulea*.

Die Methode des Vfs., die Pflanzen abzudrucken, scheint vor allen bisherigen Methoden einigen Vorzug zu haben, und die Mängel, die Rec. bey diesen Tafeln rügen mußte, kommen nicht so sehr auf die Rechnung des Abdrucks als auf die Wahl der abgedruckten Exemplare und deren Behandlung beym Einlegen. Rec. muß daher den Vf. darauf aufmerksam machen, daß die Hauptsache bey Pflanzenabdrücken nicht auf *ein sorgfältiges Trocknen* allein beruhe, wie S. VI. der Vorrede behauptet wird, sondern auch auf die Wahl vollständiger, instructiver, unbeschädigter Exemplare und auf die gehörige, der Natur entsprechende, Ausbreitung der Theile beym Einlegen. Denn der Abdruck, wenn er auch noch so schön gerathen ist, deckt die in dieser Hinsicht begangenen Fehler nur zu deutlich auf.

Wenn Rec. gleich die gute Absicht des Vfs. nicht läugnen will: so kann er sich doch nicht von dem wesentlichen Nutzen dieses angefangenen Werks überzeugen. Soll es dazu dienen, wie der Titel anzeigt, die botanische Kunstsprache zu erläutern: so waren die weitläuftigen Beschreibungen allgemein bekannter und schon so oft beschriebener Pflanzen, wovon überdies, wie auf Taf. IV. VIII. IX. X. XI und XII. nur ein einzelnes Blatt abgedruckt ist, völlig überflüssig, indem sie noch dazu den Preis jedes Heftes unnöthiger Weise erhöhen. Der Preis dieses ersten Heftes kann auch den angehenden Pflanzenforschern gewiss nicht anlockend seyn, da er den Preis der *Heyne*schen Hefte der botanischen Kunstsprache wo nicht übertrifft, doch wenigstens gleichkommt, und diese doch gewiss, in Absicht der Genauigkeit der Erklärungen und der Richtigkeit und Schönheit der Abbildungen der Theile, mit dem vorliegenden Hefte in keine Vergleichung gestellt werden können. Rec. muß daher auch vermuthen, daß dieses angefangene Werk des Hrn. *G.* nicht den erwarteten Absatz gefunden habe, weil, so viel ihm bekannt wurde, bis jetzt das zweyte Heft, welches nach des Vfs. Aeußerung in der Vorrede, bey der Erscheinung dieses erstern, auch schon fertig war, noch nicht herausgekommen ist.

## ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Kurzer Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung.* Von *Joseph Anton Eisenmann*, Professor der Geschichte und Geographie an dem K. B. Cadetten-Corps in München. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1813. II u. 59 S. 8. (5 Gr.)

Immerhin ist die Erscheinung einer dritten Auflage dieses (der ersten Auflage nach in der A. L. Z. 1811. Nr. 58. angezeigten) Leitfadens in dem kurzen Zeitraume von drey Jahren ein Beweis, daß man ihn brauchbar fand. Das Verdienst der Popularität hat derselbe gewiss. Die Verbesserungen des Textes in dieser dritten Auflage bestehen hauptsächlich darin, daß die Paragraphen anders eingetheilt, daß hier und da die Materien selbst anders geordnet worden, und der Text an manchem Orte kleine Zusätze erhalten hatte. Zu den zuvor angegebenen zwey Ursachen der Verschiedenheit des Klima kömmt nun z. B. noch eine dritte hinzu: die Verschiedenheit der Cultur des Bodens. Neue Zusätze sind ferner die Erklärungen, was Zenith und Nadir, was Ebbe und Fluth sey, so wie die Erklärung der Wörter: Kriegsmacht, Land- und Seemacht, Linienschiffe, Flotte, Geschwader. Aber die Benennungen: Fregatten, Kutter, Brander u. s. w. sind nicht nur unerklärt, sondern auch unangeführt geblieben. Mehrere Abtheilungen der Meere fanden wir gleichfalls in dieser Auflage. Die Länge der Erdaxe, welcher der Vf. zuvor 1714 Meilen gegeben hatte, hat jetzt 1712. Die Bevölkerung von Europa, die zuvor auf 170 Millionen angesetzt war, beträgt jetzt 180 Millionen. Die zwey höchsten Berge in Europa: der Montblanc in Frankreich und der Oertles in Baiern, mit Angabe ihrer Höfe, sind hinzugekommen u. s. f. Aus diesen Proben erhellet hinlänglich, daß diese Ausgabe mit Recht eine verbesserte und vermehrte Ausgabe genannt wird. Indessen hat der Vf. auch noch in dieser dritten Auflage die Eintheilung der Erde im Wasser- und Erdtheile beybehalten, und zählt nicht nur die Landseen und Flüsse, sondern auch die schon einmal als Wassertheile angeführten Meere in der Folge zu den Erdtheilen. Auch in dieser Auflage werden zwar von Asien, Afrika, Amerika und Australien die Hauptproducte aufgezählt, von Europa aber nicht.

ERGÄN-ZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in d. Buchh. d. Real-Schule: D. *Car. Lud. Willdenow Enumeratio Plantarum Horti regii Berolinenſis Supplementum*, poſt mortem auctoris editum. 1813. X u. 70 S. 8.

Herr *von Schlechtendal* unterſchreibt ſich unter der Vorrede als den Herausgeber dieſes, von dem leider ſo früh verſtorbenen *Willdenow* bearbeiteten, Supplements zur *Enum. Plant. Horti Berol.*, welche in dieſer Zeitung Nr. 21 u. 22. 1810. angezeigt worden iſt. Zuerſt zeigt der Herausgeber die Verdienſte, welche *W.* um die Vervollkommnung des Königl. bot. Gartens in Berlin hatte, und berührt dabey den Eifer des jetzigen botaniſchen Gärtners, Hrn. *Otto*, für die Pflanzenkunde und Pflanzencultur mit gebührendem Lobe. Im Jahre 1801., wo *W.* die Aufſicht über dieſen Garten antrat, belief ſich die Anzahl aller in demſelben vorhandenen Gewächſe noch nicht völlig auf 1200. Dabey fehlte es an allem, was zur Cultur fremder Gewächſe erforderlich war, ſogar an einem Gewächshauſe zur Aufbewahrung tropiſcher Pflanzen. In kurzer Zeit war indeſſen alles umgeſchaffen, und man erſtaunt, wenn man den Reichthum dieſes Gartens an ſeltenen ausländiſchen Gewächſen, die ſich 1809. bey der Herausgabe der *Enumeratio Plant.* darin befanden, mit der vorher angezeigten Zahl vergleicht. *W.* Eifer für ſeine Lieblingswiſſenſchaft und ſeine raſtloſe Thätigkeit beſiegte alle Schwierigkeiten. Seit 1809. hatte der Garten einen beträchtlichen Zuwachs an ſeltenen und zum Theil noch unbeſchriebenen Gewächſen erhalten. Bey der von *W.* im Frühlinge 1812. angeſtellten Reviſion der Pflanzen dieſes Gartens ergab es ſich, daſs er in den letztern drey Jahren einen Zuwachs von 1350 Arten erhalten hatte. Von ſeiner Fortſetzung der *Enum. Plant.* ließ ſich daher für die Wiſſenſchaft ein neuer bedeutender Gewinn erwarten; aber dieſe Hoffnung iſt durch den Tod dieſes vortrefflichen Mannes, den Rec. mit unter der Zahl ſeiner, ſeit wenigen Jahren ihm durch den Tod entriſſenen, ältern Freunden betrauern muſs, vereitelt. Hr. *v. Schlechtendal* verdient daher den wärmſten Dank des botan. Publicums, daſs er die unter dem Nachlaſſe des Verſtorbenen befindlichen Materialien zur Fortſetzung der *Enum. Plant.* ſammlete und in dieſem Supplemente öffentlich bekannt machte.

Die in dieſem Supplemente angezeigten Pflanzen ſind, bis auf die neuen, noch unbeſchriebenen, nur dem Namen nach, ohne Diagnoſen, nebſt der Anzeige ihrer Dauer und des bey ihrer Wartung erforderlichen Wärmegrades durch die Buchſtaben *D. F. T. C.* aufgeführt. Bey ſehr vielen neuen Arten, die hier nicht beſchrieben ſind, wäre es zu wünſchen geweſen, daſs ihre Diagnoſen, oder doch wenigſtens die Namen der Botaniker, die ſie entdeckt oder zuerſt beſchrieben haben, mitgetheilt worden wären, um auf ſolche Weiſe einen Wink zu erhalten, wo man ſich weiter Raths erholen könnte. Wir wollen jetzt die vom Vf. genauer beſtimmten Arten hier durchgehen, und die wichtigſten Bemerkungen mittheilen.

S. 2. *Veronica polymorpha racemis axillaribus, pedicellis bractea longioribus, foliis lanceolatis baſi cuneatis ſimpliciter et duplicato-dentatis, caule proſtrato, calyce pentaphyllo.* Zur Gattung *Eranthemum* werden hier gerechnet *E. parviflorum* (*Juſticia parviflora Enum. Plant. pag. 28.*) und *E. pulchellum* (*Ruellia varians Enum. Plant. p. 657.*) welche oft mit vier auch fünf Staubfäden abändert. *Salvia laciniata fol. pinnatifidis rugoſis: laciniis linearibus inaequalibus obtuſiusculis, verticillis multifloris; inferioribus diſtantibus, bracteis ſubrotundis cordatis acutis.* Rec. erhielt vor mehreren Jahren den Samen dieſer Pflanze unter demſelben Namen aus dem botan. Garten zu Montpellier. S. 3. wird *Salvia applanata* kurz beſchrieben. *Anthoxanthum amarum panicula ſpicata, floſculis arcte adpreſſis, corollae glumis exterioribus piloſis.* Zur genauern Beſtimmung dieſer Art von dem ſo nahe damit verwandten *Anthox. odoratum* muſs dieſes folgende Diagnoſe erhalten: *A. panicula ſpicata, floſculis patulis, corollae glumis exterioribus ciliatis.* — *Valeriana ſambucifolia foliis omnibus pinnatis: foliolis ovatis dentatis, floribus coarctatis.* S. 4. *Iris acuta* wird als beſondere Art von *I. ſibirica* unterſchieden, weil bey der erſteren die Blätter ſtraff und nur etwas kürzer als der Schaft, bey der letztern hingegen ſchlaff, ausgebreitet und viel kürzer als der Schaft ſind. (Hier iſt wahrſcheinlich ein Druckfehler eingeſchlichen, indem der *I. acuta folia ſtriata* zugeſchrieben werden, welches *ſtricta* heiſsen muſs, weil im Gegenſatze bey *I. ſibirica folia laxa* genannt werden.) *Iris ſordida barbata, caule multifloro foliis altiore, floribus inferioribus pedunculatis, laciniis corollae*

*erectis emarginatis, germinibus ſexſulcatis. — Iris ſpathulata imberbis, laciniis corollae exterioribus ſpathulatis, germinibus hexagonis, caule baſi ramoſo foliis breviore. — Marica fugax ſcapo unifloro triquetro, foliis teretiuſculis ſulcatis multo brevioribus. — Commelina truncata corollis aequalibus, involucris cordatis erectis conduplicatis baſi truncatis ciliatis, vaginis laxis tenuiſſime ciliatis, foliis lanceolatis acuminatis baſi attenuatis. Com. anguſtifolia Jacq.* wird hier zweifelhaft als Synonym angeführt. S. 5. *Alopecurus nigricans culmo erecto glabro ſubglauceſcente, panicula ſubſpicata cylindracea obtuſa, deflorata nigricante, glumis calycinis infra medium connatis acutis villoſo-ciliatis, corolla calyce breviore.* Zu Folge dieſer neuen Art muſs die Diagnoſe des *A. pratenſis*, mit dem er am nächſten verwandt iſt, folgendermaſsen verändert werden. *A. culmo erecto glabro, panicula ſubſpicata cylindracea obtuſa, deflorata concolore, glumis calycinis infra medium connatis acutis ſubvilloſis ciliatis, corolla calycem aequante.* S. 6. *Triticum littorale ſpica diſticha, calycinis glumis ſubquinquenerviis ſeptemfloris, corollis ariſtatis.* S. 7. *Protea marginata fol. lanceolatis baſi attenuatis acutis calloſis glabris margine piloſo-ſericeis, capitulo terminali involucrato: involucro pallido.* Sie kommt der *P. conifera* ſehr nahe, unterſcheidet ſich aber durch die Blätter und die Blüthenhülle. *Scabioſa mollis corollis quinquefidis radiantibus, calyce ſuboctophyllo, foliis radicalibus lyratis dentatis molliſſimis pubeſcentibus; caulinis pinnatis linearibus integerrimis.* S. 8. *Plantago depreſſa fol. ovatis ſubdentatis hirtis, ſcapo tereti, floribus diſtantibus.* Zugleich werden *P. ſericea* und *ſaxatilis* kurz beſchrieben. S. 9. *Borrago laxiflora fol. oblongis rugoſo-venoſis dentatis hiſpido-echinatis undulatis ſeſſilibus, caule procumbente, pedunculis axillaribus unifloris filiformibus folio longioribus. Echium giganteum* und *ſtrictum* werden hier genauer beſtimmt und ihre Verſchiedenheiten von einander gezeigt. Die Pflanze, welche bisher unter den Namen *Heliotropium pinnatum* und *Hydrophyllum magellanicum* bekannt iſt, wird hier als eigene Gattung unter dem Namen *Aldaeca circinnata* aufgeführt, deren nähere Beſtimmung durch den frühen Tod des Vfs. unterblieben iſt. S. 10. *Azalea ſpecioſa calycis dentibus ſpathulatis, foliis oblongo-lanceolatis ſubundulato-venoſis. — Polemonium gracile fol. pinnatis, calycibus glanduloſo-pubeſcentibus, petalis ovatis obtuſis, ſtaminibus ſagittatis, caule ſimplici elongato.* Der Stengel wird an die fünf Fuſs hoch. Zur richtigern Beſtimmung dieſer Art von *P. caeruleum* iſt deſſen veränderte Diagnoſe hier mitgetheilt worden. *Campanula aggregata* unterſcheidet ſich von *C. glomerata*, der ſie ſehr ähnlich iſt, dadurch, daſs die Blätter gleichförmig, gezähnt, ungeſtielt, am Rande wellenförmig, die Blumenblätter herzförmig und die Blumenkronen röhrig ſind. *Campanula elongata fol. lanceolatis ſeſſilibus dentatis hirtis, caule ramoſo adſcendente, pedunculis elongatis unifloris glabris, calycibus hirſutis corollam ſubaequantibus.* S. 11. *Lonicera pyrenaica pedunculis bifloris, baccis diſtinctis, foliis obovato-lanceolatis glabris ſubtus glaucis.* Der Strauch, welcher bisher in den mehreſten deutſchen Gärten unter dieſem Namen vorkam, iſt nur eine Abart der *L. tatarica*, welche aber nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit der wahren *L. pyrenaica* hat. *Solanum obtuſifolium inerme, herbaceum, glaberrimum, foliis ovato-ellipticis obtuſis integerrimis, pedunculis ſolitariis geminatisve. — Sideroxylum ſtrigoſum fol. oblongis obtuſis ſubtus ſtrigoſis.* Die obere Fläche der Blätter iſt glänzend, die untere bleich, mit angedrückten Borſten beſetzt. S. 12. *Viola ſudetica* iſt ſehr nahe mit *V. lutea* verwandt, aber die Kronblätter ſind gekerbt, der Sporn iſt ſo lang als der Kelch und die Kelchanſätze *(appendices)* abgeſtumpft und ausgerandet. *Viola arenaria* gleicht der *Viola nummulariaefolia*, ſie unterſcheidet ſich aber durch die gekerbten Blätter und den faſt weichhaarigen Stengel. *Illecebrum tenuifolium caule ramoſo diffuſo piloſiuſculo, fol. lineari-lanceolatis ſubciliatis, floribus axillaribus ſtipulis longioribus.* S. 13. werden drey neue Arten der Gattung *Stapelia* beſchrieben, nämlich *S. marginata, obliqua* und *paniculata.* S. 14. *Ulmus pendula floribus ſeſſilibus pentandris, calycibus margine fulvo-piloſis. U. americana* unterſcheidet ſich von dieſer durch geſtielte achtmännige Blumen. S. 15. *Statice alata foliis radicalibus ſinuatis, caule alato, foliis caulinis lanceolatis, pedunculis cuneatis trialatis apice folioſo trifidis, calycibus coloratis decemdentatis: dentibus alternis ſetaceis.* (Dieſe neue Art ſcheint von *St. aegyptiaca Viviani hort di Negro*, welche in einigen bot. Gärten auch unter dem Namen *St. Thouini* vorkommt, nicht verſchieden zu ſeyn.) *Craſſula ſquamuloſa fol. lanceolatis cauleque papuloſo-ſquamuloſis floribus capitatis.* S. 16 u. 17. werden drey neue Arten der Gattung *Allium* beſtimmt, nämlich *A. acutangulum, ſpirale* und *violaceum*, auch zugleich der Unterſchied zwiſchen *A. monſpeſſulanum* und *carinatum* angegeben. *Tulipa turcica* wird als eigene Art aufgeführt, und *Tulipa pubeſcens*, eine neue, mit *T. ſuaveolens* nahe verwandte, Art beſchrieben und der Unterſchied der erſtern von der letztern gezeigt. S. 18. *Ornithogalum refractum ſcapo breviſſimo, racemo radicali ſubſeſſili, bracteis longitudine pedunculorum, ſtaminibus lanceolatis, alternis longioribus, pedunculis defloratis reflexis, foliis lineari-canaliculatis.* Dieſe neue hungariſche Art gleicht dem *O. umbellatum*, aber die Blumentraube enthält ungefähr ſiebenzehn Blumen, die Nebenblätter ſind ſo lang als die Blumenſtiele, und die Blumenſtiele biegen ſich nach der Befruchtung zurück. Die Blumen ſind ſo grofs als beym *O. nutans* und von gleicher Farbe. S. 20 u. 21. ſind zwey neue nordamerikaniſche Arten

der

der Gattung *Vaccinium*, nämlich *ramulosum* und *humile*, wie auch drey neue Heidearten, nämlich *Erica canescens*, *coarctata* und *divaricata* beschrieben. S. 23. *Cassia hirta fol. quinquejugis, foliolis oblongis utrinque hirtis, glandula oblonga inter infima, stipulis subulatis, ramis hirtis.* *Cassia stipulacea* hat sieben vollkommene und drey unvollkommene Staubfäden. *Andromeda hirta paniculis terminalibus, corollis ovato-campanulatis, fol. oblongis acuminatis denticulatis ciliatis utrinque hirtis.* *Gypsophila dubia petalis obovatis emarginatis campanulatis, staminibus corolla brevioribus, foliis linearibus subcarnosis.* S. 24. *Cotyledon reflexa fol. radicalibus lanceolatis ovatis; caulinis ovatis, caule prostrato, ramis cymae reflexis.* Im Jul. 1812. untersuchte *Willdenow* alle Arten der Gattung *Sedum* und verglich sie sorgfältig mit einander. S. 25. werden daher folgende Arten genauer bestimmt und beschrieben. *Sedum reflexum.* Diese Art hat grüne Blätter, niemals graugrüne. *S. recurvatum*, welches unter dem Namen *S. crassicaule* in den Gärten vorkommt, wächst in Gotland und ist das wahre *S. reflexum Linn.* (Warum liefs *W.* ihm nicht diesen Namen?) Es hat graugrüne Blätter und länglich-lanzettförmige Kronblätter, die in der vorigen Art eyförmig und spitz sind. *S. collinum* ist das *S. rupestre Decand. Pl. gall. 2. pag. 115. Tab. 115.* Die Kronblätter sind länglich-eyförmig. *Sedum virescens.* Bey diesem sind an den unfruchtbaren Stengeln die Blätter in sieben Reihen gestellt, welches bey den vorhergehenden Arten nicht der Fall ist. *S. rupestre* ist das *S. reflexum Decand. Pl. gall. 2. pag. 116. Tab. 116.* Es hat gemeiniglich nur sechs Staubfäden und ist mit dem *S. virescens* am nächsten verwandt. Die Kronblätter sind gleichbreit lanzettförmig und gelb, bey dem vorhergehenden eyförmig, spitz und grüngelb. S. 27 u. 28. werden folgende neue Euphorbien beschrieben: *Euphorbia erosa*, die in den Gärten unter dem Namen *E. cereiformis* vorkommt. *E. biglandulosa*, welche dadurch merkwürdig ist, dafs die kreisförmigen Blätter am Grunde zu beiden Seiten mit einer grüngelben Drüse versehen sind. Diese und die vorhergehende sind strauchartig. *E. androsaemifolia, diversifolia, taurinensis, odontophylla* und *congesta.* S. 29. *Sempervivum tortuosum fol. obovatis pubescentibus, corymbis subbisidis paniculatis, nectariis bidentatis.* Von S. 31 bis 35. werden drey und vierzig Arten der Gattung *Cactus*, welche im Berliner bot. Garten befindlich sind, genauer bestimmt und mit richtigern Diagnosen aufgeführt und bis S. 37. sieben neue Arten der Gattung *Mesembrianthemum* beschrieben, nämlich *M Hawarthii, relaxatum, umbellatum, ceratophyllum, heteropetalum, Milleri* und *patens.* Auch die Rosengattung ist mit drey neuen Arten bereichert worden, nämlich *Rosa polyphylla, suavis* und *fraxinea.* S. 39. *Helianthemum sulphureum fruticosum, procumbens, foliis lanceolatis planis stellato-pubescentibus, racemo terminali, petalis crenulatis.* S. 41. *Stachys velutina verticillis sexfloris, bracteis ovatis apice dentatis, foliis subrotundo-cordatis dentatis molliſſime pubescentibus.* — *Stachys phlomoidis verticillis octofloris, foliis lanceolatis cordatis crenatis rugoso-venosis, caule hirsutissimo.* — *Phlomis lanata fol. ellipticis obtusis lanatis rugoso-venosis, ramis lanatis, bracteis ob-ovatis calyce duplo brevioribus, caule fruticoso.* Dieser Strauch kommt in den Gärten unter den Namen *Phlomis fruticosa minor* vor. Er unterscheidet sich von *Phl. fruticosa*, dessen verbesserte Diagnose hier mitgetheilt wird, durch die Gestalt der Blätter und der Nebenblätter. S. 42. *Digitalis fuscescens calycinis laciniis acutis, corolla pubescente, labio superiore truncato-emarginato, inferioris laciniis lateralibus acutis, intermedia ovato-oblonga, bracteis calyce majoribus, foliis subtus pilosis.* S. 43. *Iberis pubescens suffruticosa, foliis lineari-spathulatis subcarnosis margine pubescenti-ciliatis: inferioribus apice obsolete subtridentatis.* Sie hat schöne bleichviolette Blumen, und kommt im Pariser Garten unter dem Namen *Iberis hirsuta* vor. S. 44. *Cheiranthus linifolius, semperflorens* und *silenaefolius* sind neue Arten, die hier beschrieben werden. S. 45. *Arabis caucasica* und *lucida*, beide neue Arten, wovon die erstere der *A. alpina* sehr nahe kommt, sich aber durch die graulichen Blätter und durch die am Grunde pfeilförmigen, an der Spitze auf beiden Seiten mit zwey, selten drey, gleichförmigen Zähnen versehenen Stengelblätter unterscheidet. S. 46. *Turritis stenopetala fol. radicalibus obovato-lanceolatis dentatis, caulinis lanceolatis dentatis amplexicaulibus sagittatis ciliatis.* — *Raphanus biarticulatus fol. inferioribus lyratis, superioribus oblongis dentatis, siliquis biarticulatis.* Nach S. 47 u. 48. hat der Berliner Garten einen Zuwachs von neun neuen Arten der Gattung *Pelargonium* erhalten, nämlich *P. humifusum, lateritium, pulchellum, cuspidatum, cochleatum (P. concavifolium Hortul.) sororium* (welches der Vf. aus *P. grandiflorum* als Mutter und *glaucum* als Vater — entstanden zu seyn glaubt) *amplissimum, rubens* und *unicolorum.* S. 51. *Cytisus mollis pedunculis axillaribus subternis, calycibus bisidis subglobosis, foliolis oblongis pubescenti-mollibus utrinque acutis.* — *Astragalus arcticus acaulis, scapis adscendentibus foliis longioribus, foliolis ovato-lanceolatis pilosis, subtus sericeis, leguminibus subinflatis lanceolatis.* — *Astragalus Buceras caulescens, humifusus, foliolis ellipticis cuneatis emarginatis, stipulis ovatis dilatatis, racemis paucifloris, pedunculis folio brevioribus, leguminibus hamatis subulatis.* Er unterscheidet sich vom *A. hamosus* durch den der Erde dicht angedrückten Stengel und durch die eyförmigen, ganz breiten Blattansätze, welche bey dem letztern ey-lanzettförmig sind. *Astragalus Aegiceras caulescens,*

*procumbens, foliolis ellipticis emarginatis, ſtipulis ovatis, racemis pauciflo ris pedunculatis folio brevioribus, leguminibus hamatis apice compreſſis canaliculatis.* — *Aſtragalus canaliculatus caulescens, erectiuſculus, foliolis oblongis retuſis, ſtipulis ovatis, floribus axillaribus ſolitariis ſubſeſſilibus, leguminibus hamatis profunde canaliculatis.* S. 53 — 55. ſind *Sonchus lyratus* und *laevigatus; Hieracium flagellare* und *eriophyllum; Crepis bannatica, raphanifolia* und *grandiflora* als neue Arten beſchrieben. S. 56. *Serratula alata fol. ſubtus tomentoſis ſubdentatis: radicalibus cordatis petiolatis; caulinis lanceolatis decurrentibus, calycibus ſquarroſis. Artemiſia Balſamita* S. 57. unterſcheidet ſich von *A. pontica* durch einblüthige, ſelten zweyblüthige Blumenſtiele, die verlängert und mit Blättern beſetzt ſind. *Gnaphalium italicum Barrel* 278., welches vom *G. italicum Roth* nicht verſchieden zu ſeyn ſcheint, iſt mit *G. pumilum* und *conicum* als neue Art aufgeführt. *Conyza faſtigiata fol. ſeſſilibus lanceolato-oblongis inferioribus obovato-oblongis apice ſubſerratis, ramis corymboſo-faſtigiatis ſubtriflo ris, caule piloſo* kommt, dem erſten Anſehn nach, der *C. ſenegalenſis* ſehr nahe, unterſcheidet ſich aber durch die nur an der Spitze kaum merklich gefägten Blätter hinlänglich. S. 58. *After pallens* und *praecox* werden hier als neue Arten beſchrieben. S. 59. *Solidago fragrans fol. oblongis triplinerviis ſubſerratis, racemis ſecundis, ligulis mediocribus, caule glabro, pedunculis pubeſcentibus.* — *Cineraria populifolia alba* der Gärtner wird hier als beſondere Art unter dem Namen *Cineraria lactea* beſchrieben. S. 60. wird *Helenium pumilum* als beſondere Art von *Helenium autumnale* getrennt und beider Diagnoſen feſtgeſetzt, auch werden hier *Chryſanthemum ſylveſtre, Pyrethrum ſpecioſum* und *Anthemis fallax* als neue Arten beſchrieben. S. 61. *Centaurea Fiſcheri calycibus ciliatis ſphacelatis, ſquamis patulis, foliis oblongi-lanceolatis integerrimis villoſo-pubeſcentibus: caulinis decurrentibus.* Die Kelchſchuppen ſind braun und die Wimpern derſelben weiſs. *Centaurea rigida calycibus ciliato-ſpinoſis, foliis oblongis tomentoſis, ſeſſilibus, ſubdentatis, baſi anguſtatis profunde dentatis.* S. 62. *Ariſtolochia microphylla fol. cordatis ovatis integerrimis, caule proſtrato pubeſcente, bractea ovata ſubcordata, corollae labio lanceolato.* S. 63. *Carex juncea ſpica maſcula ſolitaria, femineis ſubgeminis pedunculatis filiformibus, ſtigmatibus tribus, fructibus lanceolatis hiſpido-ſcabris bidentatis ſquama oblonga longioribus, culmo elongato nutante* aus Nordamerika. S. 64. *Phyllanthus juglandifolia* iſt *grandifolius* und *P. cuneatus, obcordatus* der Gärtner. S. 66. *Piſtacia fagarioides fol. impari-pinnatis deciduis: foliolis ovatis obtuſis, petiolis alatis.* Der Vf. erhielt den Saamen dieſer Pflanze aus England unter dem Namen *P. Therebinthus.* Sie iſt von *P. atlantica* ſehr verſchieden. S. 68. *Celtis laevigata fol. ovato-lanceolatis ſubcordatis ſubintegerrimis ſupra glabris, venis ſubtus ſcabriuſculis.* — *Celtis ſenenſis fol. obovato-oblongis apice ſerratis, ſupranitidis, ſubtus piloſiuſculis.*

## STATISTIK.

PRESBURG, b. Weber: *Extractus ſynopticus punctorum et Paragraphorum benigni Urbarii ſub regimine M. Thereſiae ad Regnum Hungariae introducti pro uſu Dominorum terreſtrium eorundemque Officialium* adjectis compluribus explanationibus ex Inſtructione Urbariali deſumtis ordine alphabetico editus per *Joh. Bapt. Cſauſanſzky* Principis Nic. Eſterházy Directionis Oeconom. Aſſeſſorem. 1802. 126 S. 8.

Rec. holt die Anzeige dieſes Products der Literatur in Ungern nach, da daſſelbe ſammt Brechters Urbarial-Regulation (A. L. Z. 1806. Nr. 157.) zu den brauchbaren Schriften in dieſem Fache gehört. Das Urbarium iſt hier alphabetiſch zerlegt und unter Rubriken gebracht. Es iſt ein unſterbliches Werk der Kaiſerin Thereſia, das ſie vom J. 1766 bis 1773. ohne alle Erſchütterung auſſer dem Reichstag zu Stande brachte und das die nachgefolgten Reichstage ſeiner Nothwendigkeit und Nützlichkeit wegen beybehielten. Es iſt allerdings noch nicht vollkommen, drückt noch den Bauern zu ſehr, und organiſirt die Herrnſtühle nicht beſſer, ſichert mithin dem Bauern keine hinlängliche perſönliche und körperliche Sicherheit vor Miſshandlungen; aber es war zu ſeiner Zeit ein groſser Schritt zum Beſſern, der in Siebenbürgen noch eben erſt gethan werden muſs: denn dort beſteht bis jetzt kein Urbarium, d. h. kein Aufmaaſs der Dotation an Grundſtücken, die der Bauer zu erhalten, und der Abgaben und Roboten, die er dafür zu leiſten hat; daher es daſelbſt auch mit dem Contributionsweſen noch ſehr unordentlich zugeht. Die Tabelle der Dotation eines ganzen Bauers nach den verſchiedenen Comitaten S. 20. hat *Cſauſanſzky* mit *Brechter* gemein. Zur Dotation eines Zipſer ganzen Bauers gehören 22 Joch gutes oder 24 mittleres oder 26 Joch ſchlechteres Ackerland, 8 Joch guten oder 10 Joch mittleren oder 12 Joch ſchlechteren Wieſengrundes. Ueber die Ausrottungen, deren Nutzgebrauch und Abſchätzung iſt S. 47. die Verordnung vom 25. April 1771. ganz eingerückt. Der Hauptgrundſatz des Ungr. Urbarii, daſs ein ganzer Bauer wöchentlich eine Zugrobot (beym Ackern, wo es nöthig iſt, mit 4 Ochſen) oder ſtatt einer Zugrobot 2 Handroboten zu leiſten habe, alſo im ganzen Jahre 52 Zug- oder 104 Handroboten, möge den deutſchen Statiſtikern zur Vergleichung der Bauernſchuldigkeit ihrer Gegend dienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

April 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs: *Archiv für Geographie Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Vierter* Jahrg. 1813. 678 S. 4.

In dieſem Jahre, wo zuweilen der Zuſammenhang mit Norddeutſchland ganz unterbrochen war, iſt die Magerkeit dieſes Journals, das hauptſächlich von fremdem Gute ſich nährt, noch bemerkbarer, als in den vorigen Jahrgängen. (Sehr naiv heiſst es in der Ankündigung dieſes Journals für 1814 „ſein Gehalt hänge vom Werthe der ausländiſchen Journaliſtik weſentlich ab.") Auch traf daſſelbe der Unfall, daſs der Redacteur deſſelben Freyherr *v. Hormayr* im März 1813 in Wien aufgehoben, und nach mehrern geheimen Verhören vorerſt nach Munkats, und da der dortige Aufenthalt ſeiner Geſundheit nicht zuſagte, nach Spielberg bey Brünn gebracht worden. Seitdem redigirt daſſelbe Hr. *Knechtl*, ein ſubalterner Beamter des k. k. geheimen Haus- und Hofarchivs. Der originellen Aufſätze kommen gar wenige, und auch dieſe zum Theil nur als zweyter Abdruck oder Nachdruck vor. Unſere Anzeige wird ſich alſo kurz faſſen laſſen.

*Jan. Oeſterreichs Wappenſchild* von *Kuffner*. Eine Probe iſt hier beſſer als ein Urtheil.

Erhaben, ein Gott in der Schlacht
Prangt Leopolds glorreiche Macht (ſic.)
Erblickend auf der Leichenkreis
Sein Waffenrock erſt glänzend weiſs
Doch nun ein hehres Siegeszeichen
Getränket in der Feinde Blut
Strahlt auf in hoher Purpurgluth
Wie Morgenroth auf See und Teichen.

*Kleine hiſtoriſche Denkwürdigkeiten vom Freyh. v. Brettfeld.* Woher hat der Vf. das Mährchen von den 3000 im J. 1721. in der Nähe des Caucaſus gefundenen Handſchriften in unbekannten Charakteren weiſs auf Blau geſchrieben? Wer lächelt nicht unter den ruſſiſchen Akademien die Wilnaer als die vorzüglichſte und thätigſte hier bezeichnet zu ſehen? Unter den Kleinigkeiten, die der Vf. hier giebt, iſt wohl die Anekdote von Garelli und den Jeſuiten am meiſten auszuzeichnen. Gentilotti ward 1723 Auditor Rotae: mehrere Jeſuiten hofften und arbeiteten daran, an ſeiner Stelle als Bibliothekspräfecten angeſtellt zu werden, aber Karl der VI. ernannte zu dieſer Stelle den Leibarzt Pius Nic. Garelli, und zum zweyten Bibliothekar den Fiscal der ſpaniſchen Junta *Ricardi*. Die Jeſuiten verbreiteten bald darauf folgendes Diſtichon:

*Aegrotant libri et crimen feciſſe videntur,*
*Inquirit fiſcus, Pharmaca dat Medicus.*

Garelli erwiederte hierauf in der Berliner Zeitung (denn ſchon damals muſste die inländiſche Wahrheit den Umweg durchs Ausland in ihr Vaterland nehmen; ſo weit hat es zu allen Zeiten die geiſtliche oder weltliche Tyranney gebracht) mit einem Seitenblick auf die jeſuitiſche Alfanzerey von Teufelsbeſchwörungen

*Criminis inde reos ſi libros dicis et aegros*
*Quod ſub Fiſcalis ſint Medicique manu,*
*Exorciſante et Lojolita Praeſide facto*
*A Satana obſeſſos jure vocaris eos.*

*Hannibal Barcas von Maxim. Fiſchl*, mit einer weitläuftigen Einleitung über Carthago und deſſen Geſchichte in mehrern Heften fortlaufend. Der Ton des Ganzen iſt aus folgenden Zeilen erſichtlich: „Wie verſchieden doch die Feldherrn vor und nach ihm in ſeinem Schatten! wie wundervoll iſt alles, was ſein Genius, man kann ſagen aus dem Nichts hervorruft! Seine Gegner, und wie ichs klar auffinde, ſelbſt ſeine Beſieger, wie kahl und gewöhnlich ſtehn ſie am Fuſsſchemel dieſes Herkules." Alſo ein *Panegyricus*, mit falſcher Energie durchgeführt, weit entfernt von dem nüchternen *Nil admirari* des ſchlichten Hiſtorikers. *Merkwürdige fünf Briefe eines Nürnberger Patriciers (nach der Meinung des* ungenannten Herausgebers, Imhofs) *der unter Kaiſer Karl V. Kriegsdienſte gethan, an einen Nürnberger Patriciatscollegen* vom 24. May 1547 bis 3. Aug. 1547. nach den Originalen nur mit Ausbeſſerung der Rechtſchreibung. Wie die Spanier, Wälſchen und Huſaren in Sachſen wirthſchafteten! Der entſetzte Kurfürſt verlor durch Verrätherey der Seinigen die Schlacht und das Leben, doch war alles in Sachſen mehr für ihn als für Moritz geſtimmt. Die zwey letztern Briefe ſind aus Prag datirt, und erzählen ſummariſch wie Ferd. I. in Böhmen ſich benahm. „Die Böhmen ſind uns Deutſchen nicht hold, heiſsen uns Hunde. Die groſsen Herrn haben ſich davon gemacht und das Spiel nicht erwartet." — *Ueber den Urſprung der Grafen, und insbeſondere deren Aufkommen in Böhmen vom Freyh. v. Brettfeld.* Sehr ſeicht und ohne ſlaviſche Sprachkunde, ohne Unterſuchung der Synonymik von Zhupan (Iſpanis, Ungriſch) und *Co-*

*mes pro tempore constitutus*, woraus allein begreiflich wird, was der Vf. S. 23. problematisch anführt, dass mehrere Geschlechter jetzt nur Ritter sind, aus deren Anherrn der eine und der andere in Urkunden *Comes* heisst. *Scenen aus der vaterländ. Gesch.*, gemalt von Sigmund v. Perger, von eben demselben in Kupfer gestochen. Vier Lieferungen sollen erscheinen umfassend die Geschichte der Babenberger, jede Lieferung mit vier Darstellungen, und beygefügtem historischen Texte. *Brettfeld über den Ritterorden des kl. Wenzel im Königreiche Böhmen.* Wenn doch nur von keinem Orden die Rede wäre, bey einer Sache, die blos bey Krönungen eingeführt ist, damit der neue König das Recht zum Ritter (mit goldnem Sporn) zu schlagen ausübe, in Böhmen wie in Ungern. *Scene aus Kueffners noch ungedrucktem historischem Schauspiel Belisar.* Schwerlich hätte der historische Belisar sich mit ziemlicher Blossstellung innerer Eitelkeit ausgedrückt wie folgt:

Ein Siegeswagen stand für mich bereit —
Doch ich bestieg ihn nicht und gieng zu Fuss
Sieh, diess verherrlicht mich so *vor mir selbst*
Das Schaugepräng verschönert nur den Tag.

Von *geborgten Aufsätzen* bemerken wir kurz: Virginius Rufus — Das Gouvernement. Moskwa nach Storch und Schubert. Fox auf dem Sterbebette, Bougainville nach der Biographie universelle, die Abtey Val Ombrosa nach Castellan. Ueber einige Gebräuche der Irländer. — Grimmiana. — Reiseskizzen aus den Vogesen, — aus Schillers Leben, — Buffon nach Cuvier in der Biogr. univ.

*Februar. Fortgesetzte Wirksamkeit des Joanneums zu Grätz.* Erster Jahresbericht 1812 unterzeichnet von Ferdinand Grafen v. Attems, Gotthard Abten zu Admont, Joh. v. Kalchberg (Das wesentliche enthält das Intell. Bl. dieser A. L. Z.) *Dädalus* zwey Romanzen v. *Kueffner* (gehören besser in einen Musenalmanach.) *Graf Guido Starhemberg u. Deinhardstein*, wie er 1683. eine Pulverkammer vor dem nahen Brande mit Lebensgefahr rettete. Wenn doch solche Gedichte nicht blos patriotisch, sondern auch correct wären!

Gefasst stürzt er
ins Feuermeer
Die Tonnen zu übergiessen
Am Helden entzündet sich Cumperts Muth
Er folgt ihm, sie dämpfen vereint die Gluth
Der Gang wird niedergerissen.

*Scenen aus dem 30jähr. Kriege* mit den Worten einer damahl. Chronik: die nach der gewohnten Nachlässigkeit nicht näher bezeichnet wird, übrigens des Unbekannten oder Neuen auch wenig enthält. — *Geborgte Aufsätze.* Georg Skanderbeg und Amurath von D. J. W. *Becker.* — Münnich Strafen der Ehemänner welche sich von ihren Weibern schlagen lassen. —. Die Cosaken in Russland von J. C. *Petri.*

Der *Märzheft* ist aus lauter Erborgtem zusammengesetzt. Die *Grossmuth der Barmeziden* aus Fachreddin nach Sacys Chrestomathie. — *Ludwig Camorns* von der Baronne Stael. Notizen und Anecdoten. *Kaiser Leopold I, auf der Nürnberger Rathsbibliothek* 1658. eine Erzählung von *Dillherr*, damahl. Bibliothekar. Dieser disputirte mit D. Eittinger und Hofdiaconus Vogel. „Ich sagte, *in primitiva Ecclesia* habe man nichts von dem *Coelibatu Clericorum* gewusst, und der Apostel Paulus habe selbst ein Weib gehabt, welches er auch auf seinen Reisen mit sich herumgeführt. Als es ihnen absurd vorkam, zeigte ich es ihnen alsobald *expressis verbis epistola Ignatii ad Philadelphenses* und auch aus einem alten Ms. der Bibliothek." Ursprung der Redensart, *teutscher Michel.* Nach Zenners Parnass 1695 sey unter diesem Namen der dänische General Mich. Obertraut bekannt gewesen, der 1620 u. 1622 den Spaniern viel Abbruch gethan. *Theodorich König der Ostgothen.* — Ueber *Schiller* und namentlich über eine in den Kranichen des Ibykus aus den Eumeniden des Aeschylus nachgeahmte Stelle. *Totilas König der Ostgothen* in Italien vom Prof. Mader. — *Anecdote aus dem 30jähr. Kriege.* Wie es einer Familie beym Sturme Magdeburgs erging, liest man hier ausführlich.

Im *Aprilheft* treffen wir ebenfalls lauter *Entlehntes*, ausgenommen Bonchamps Heldentod, dargestellt von *Ridler.* Bonchamp war einer der Generale der Vendée. *Robert Guiscard* Herzog von Apulien und Calabrien. Der Juden Empörung unter K. Hadrian. Die Todtenfelder der Türken. — Island im Jahre 1810. — Fehlgeschlagener Plan zur Eroberung von Ostende. Patkul. — Ueber die Civilisirung in Afrika und den neuesten Zustand des Sklavenhandels. — Herzog Steph. von Neapel. — Die Meveske der Korsen.

*Mayheft.* Bastian von *Ribisch*, ein Gedicht von *Deinhardstein.* Ribisch rettete seinem Kurfürsten das Leben wider die Türken bey Pest. *Entlehnte Aufsätze.* Romantisches Kampfspiel bey Bianca Capello's Vermählung mit dem Grosherzog Franz von Medizis. — Mandrin von Dewra — Neueste Nachrichten über Domingo vom Hr. Missionair *Hufnagel.* — Spartakus von *Meissner.* — Die Belagerung von Ancona 1174. — Heinrich K. v. Navarra und Heinrich IV. als König von Frankreich von *J. W. Becker.* Das Gelübde vom *B de la Motte Fouqué.* Ueberblick einer Geschichte der engl. Sprache und Literatur, von *Ignatz Plener*, Prof. der engl. Sprache und Literatur am Theresiano.

*Junius.* Die Belagerung von Damaskus im J. 1148 von Haken. — Jost Artus Zug ins heilige Land. — Marcus Brutus von Grävé. — Auguste de le Sale. — Constanze de Cezelli von *S. Ascher.* — Anwachs des russischen Reichs, tabellarisch nach Hassel dargestellt, — Geschichte der Unruhen in Frankreich, während der Gefangenschaft des Königs Johann v. Valois von *Friedr. Gentz.* (Aus dem Braunschweiger Taschenbuche für 1801.) Dieser Aufsatz wird nebst Schillers Belagerung von Antwerpen als Muster eines reinen geschichtlichen Stils empfohlen. — Actenstücke zur persischen Gesandtschaft

in Deutschland im J. 1600. — Lage der Stadt und Feftung Danzig. — Wettkampf der Franzoſen und Italiener — Merkwürdiger Fund einer Röm. Goldmünze. —

*Julius.* Francesco Sforza Herzog von Mayland von Heſs. — Karl III. Herzog von Bourbon. — Maria von England. — Hiſtoriſche Nachrichten über la Grange. — *Conradin Herzog v. Schwaben* ein Gedicht von *Karl Grafen v. Sermage*: einem Zögling des k. k. Thereſianums. Es verräth allerdings gute Anlagen, die nur mehr Ausbildung brauchen. — Wiederaufblühen der Künſte in Italien zu Anfang des XVI Jahrh. — Maria Medizis. —

*Auguſt.* Catharina, Kaiſerin von Ruſsland. — Das chineſiſche Gaſtmahl. Die Tunkineſen. — Vittorio Alfieri. — Aus dem Leben Ludwigs XI. — Der Winterfeldzug in Canada vom J. 1775 und 1776. — *Jean Bart.* Aufmerkſame Leſer des Archivs werden gleich wiſſen, daſs dieſer nämliche Aufſatz ſchon eine Lücke ausgefüllt habe, und nun noch ein Mahl eine ausfüllt. *Ueber Spaniens ehemaligen blühenden Zuſtand:* nach Don Antonio von Capmany. — Beaton. — *Ueber die engl. Ueberſetzungen* aus den ältern und neuern Sprachen von *Ignatz Plener.* Sie ſeyen im allgemeinen mit Recht den Ueberſetzungen in andern Sprachen vorzuziehen. *Die Vertreibung der Jeſuiten aus Frankreich.* Den erſten inländiſchen Anſtoſs gab eine Handelsſpeculation des Jeſuiten Lavalette. Noch kennt man nicht alle hieher gehörige Verhandlungen zwiſchen den Höfen zu Paris, Neapel, Madrid und Liſſabon. Die Jeſuiten beſaſsen in Frankreich 148 Klöſter. *Allgemeine Bemerkungen über die engl. Sprache von Plener.* Ihr Reichthum, Wohlklang, ihre Deutlichkeit und Energie werden gerühmt.

*September.* Portraits Anecdoten u. ſ. w. aus der franzöſiſchen Finanzgeſchichte ſeit Colbert bis auf Necker. König Sebaſtian von Portugal. — Schreckliches Schickſal eines ſchwediſchen Corps im J. 1719. — *Der Gabler oder das ſchwarze Kreuz bey Weidling von Joſeph v. Hammer.* Leichenceremonien der Indianer *An Ignatz Freyherr v. Stürmer*, k. k. Internuncius zu Conſtantinopel; von *Lorenz Leopold Haſchka*; ein Lobgedicht, das ſo ſchlieſst:

> Groſs iſt, wer ſeines alten Geſchlechtes Ruhm
> Durch eignen mehret: gröſser wer ihn zuerſt
> Begründete. Doch wer erlauchte
> Ahnen beſchimpfet, der iſt der Schlechteſte

*Ueber Neuſpanien* vom Major Pike aus dem 48 B. der Sprengel Ehrmannſchen Bibliothek. *Der Harz.* — *Eliſabeth Königin von England* — *Geſchichtliche Kleinigkeiten von R.*, z. E. Beſſières und Dures kurze Biographien. Blakes und Navarros Verräthereyen kurz gerügt. *Das Treffen bey Ebelsberg. Ein Probeſtück aus der noch ungedruckten Geſchichte der Oeſterreichiſchen Landwehr von J. W. Ridler.* Dieſer Aufſatz iſt hier aus dem vaterländ. hiſtoriſchen Taſchenbuche nachgedruckt. *Rückblick auf die älteſte Culturgeſchichte der Oberlauſitziſchen Sorben-Wenden* aus Sintenis über die Oberlauſitz. Hier könnte Hr. v. Brettfeld lernen was Shupan oder Sudpan, Gerichtsherr, Comes ſey. *Die Jahrestage*, ein kurzer und guter Aufſatz: (als Gegenſtück zu dem 14 Jun. Marengo, Friedland, Raab) 11. Sept. Zenta (1697.) Chiari (1701) Malplaquet (1709). 26. *Aug.* Stillfried (1278) Jauer und Dresden (1813). *Der Kampf der Fürſten und Städte* ein Gemälde aus dem Mittelalter. Ein langer, viele Seiten füllender Aufſatz.

*October. Die urſprünglichen Bewohner des Innern von Louiſiana.* — Hiſtoriſche Anfragen von R. in Beziehung auf v. Kalchbergs Briefe über das Mürzthal in den vaterländiſchen Blättern. Es geſchieht ſehr recht daran, wenn man die Geſchichtſtaffirer an das erinnert, was am erſten noth thut, und ihnen doch am öfterſten abgeht, hiſtoriſche Wahrheit. So wird hier dem Hrn. v. Kalchberg geſagt: „was ſoll der Geſchichtsforſcher für eine Miene zu der Stelle machen: „Der Ciſtercienſer Abt von Rain hält als Gebhofcaplan das Hochamt beym Poſtulaten Landtage, wie es ſchon unter der Regierung der Frungauer geſchah." *Gamming von Caroline Pichler* ebenfalls ein Nachdruck aus dem vaterländiſchen Taſchenbuche. Romantiſches Turnier zu Caſſel 1596. Verführungskünſte der franzöſiſchen Könige gegen die deutſche Nation Neueſte Nachrichten von Neu-Süd-Wales bis 1809 von Mann. Die Albaneſen. — Ueber die Dynaſtie der Aſſaſſinen und über den Urſprung ihres Namens. Heinrich der Pilger Herzog von Meklenburg. Berichtigung des franzöſiſchen Buletins über die Schlacht bey Ebelsberg. Beyträge zur Charakteriſtik des Oeſterreichiſchen Heeres von Ridler. *Maria Königin der Ungarn von Rapprecht*, auch ein Nachdruck aus dem vaterländiſchen Taſchenbuche — *Rückblick auf den hochherzigen Geiſt in den Reden an die deutſche Nation durch Joh. Gottlieb Fichte. Berlin 1808 von B. B.* Eine zweck- und zeitmäſsige Auffriſchung des Andenkens an dieſes Buch, das nebſt Jahns deutſches Volksthum ſchon von weitem ahnden lieſs, die Preuſsen würden ſobald ein begünſtigender Zeitpunkt käme, die erſten ſeyn, um nicht bloſs zu ſchreiben, ſondern auch zu handeln und zu kämpfen für die deutſche Volksthümlichkeit.

*November. Der Rückzug des Generals Mesko nach der Schlacht bey Raab* von Ridler, aus dem hiſtoriſchen Taſchenbuche nachgedruckt. *Hektor von Trautmansdorf*, v. Kalchberg nach dem ſteyermärkſchen Ehrenſpiegel dargeſtellt. Vierzehn Trautmansdorfer blieben in der Schlacht bey Stellfied für Rudolph v. Habsburg 1278. Drey und Zwanzig fochten die Schlacht bey Mühldorf für Friedrich den Schönen mit: nur Zwey entkamen, Herrand, und Hektor, der Friedrichen in ſeiner Haft zu Traufsnitz bey Amberg 3 Jahre lang Geſellſchaft leiſtete. „Noch gegenwärtig ſehen wir an den Trautmansdorfern, daſs der Väter Geiſt nicht von dieſer Familie gewichen ſey." Die Fakirs in Hindoſtan. — Spaniſches Kampfgericht aus dem

XVI. Jahrh. *Der kärnthnerische Herzogsstuhl*, ein Nachdruck aus dem vaterländ. Taschenbuche. *Die Mesta* in Spanien — das heifst die Privilegien der in Spanien herumziehenden zusammengesetzten grofsen Schaafheerden. — Uebersicht der XIIIten Rede von Fichte an die deutsche Nation. *Graf Ludwig Lodron* 1538 von *Deinhardstein*. Hr. D. ist noch weit entfernt, gute historische Balladen zu liefern. *Kampf der geistlichen und weltlichen Macht am Schlusse des XV. und zu Anfange des XVI. Jahrh. im Süden von Europa.* Fernando Mendez Pinto. Die Prinzessin Ursini von *Christian August Fischer*. *Kaiser Wenzels zweymalige Gefangenschaft in Oesterreich.* Ein Nachdruck aus dem vaterländischen Taschenbuche für 1812. *Der österreichische Plutarch.* Die Erscheinung des XIX. und XX. Bändchens und damit der Schluss dieses Werkes werden angekündigt. Diese Ankündigung ist zwar bescheidener, als frühere, worin dieses Werk geradezu für ein Nationalwerk erklärt ward. Allein sie trägt noch immer den Stempel eines exaltirten Selbstgefühls wie man aus folgenden Zeilen sieht: „Welches denn auch immerhin das Verdienst, welche die Mängel dieses Werks seyn mögen, dessen Erscheinen es deutlich genug als Lesebuch aller gebildeten Stände und gewissermafsen 1807 — 1809. als Gelegenheitsschrift ankündigte, das haben die Kunstrichter unserer und anderer Nationen von Müller, Wilken, Dippold und Villers an, bis herab auf das Quaken gewisser literarischer Unken, mehrfach zergliedert; kein ganz ungünstiges Wahrzeichen, ob dieses Werk auch wirklich vaterländische Herzen angesprochen und aufgeregt habe? lag übrigens darin, dass seit einem Vierteljahrhundert ganz bestimmt keine andere litararische Hervorbringung (sic) des Inlandes sich also verbreitete, wie diese, deren erste Auflage als vergriffen anzusehen ist, die bereits eine gelungene französische Uebersetzung von der geübten Hand des verdienstvollen Hrn. D. de Carro, und dann einen gleichen noch unvollendeten Versuch der Uebertragung in die böhmische und hungarische Sprache binnen so kurzen Zeiträumen erlebt hat.“ Der Rec. auch mit Gefahr, zu den literarischen quakenden Unken in den Augen des Vfs. zu gehören, wünscht, dass der Oester. Plutarch eingestandenermafsen eine Gelegenheitsschrift, und wie der Rec. weiss, eine oft übereilte und aus dem Aermel geschüttelte, durch genauere Forschungen, und Benutzung mehrerer ungedruckter Quellen, sorgsamere vollständige chronologische Anreihung der Thatsachen, stillschweigende Berichtigung grober historischer Fehler, Verminderung und Sichtung der zu häufigen, oft schiefen Sentenzen, Ausmerzung des Schwulstes und vieler Härten im Ausdrucke, und Vertilgung der leidenschaftlichen vom Gefühle oder gar vom Interesse des Augenblicks auf Kosten der historischen Wahrheit, eingegebenen Urtheile in einer neuen Bearbeitung erst zu einem gediegenen historischen Werke werde. Auch glaubt Rec. mit dem verstorbenen Hofrathe v. Collin, dass eine gründlich und nicht zu weitschweifig ausgearbeitete, mit keinen Excerpten aus gedruckten Büchern überladene, in einem deutlichen Gentzischen, oben in diesem Archive angerühmten Stil geschriebene Geschichte von Tyrol den Freyherrn v. Hormayr, dessen Talenten Rec. allemahl Gerechtigkeit wiederfahren liefs, ohne ihre jedesmalige Richtung zu billigen, zur Unsterblichkeit erheben würde, und ein Werk wäre, das zu leisten Er vor vielen andern, Rec. möchte fast sagen, mit den Spergesischen und andern Hülfsmitteln allein im Stande wäre.

*December. Wilhelm Gottlieb Becker* von *Böttiger*. Mit Recht wird seiner im Archiv gedacht, da er zu jenen Schriftstellern gehörte, die das Archiv plündert. *Ueber das Paradies des Alten vom Berge* aus den Denkwürdigkeiten von Hakem. Eine Uebersetzung aus den Fundgruben des Orients. *Tombuktu* von *Jakson*. *Bruchstücke eines Reisetagebuches von einem k. preuss. Officier im Jahre* 1807. *aufgesetzt.* Sehr interessant. Die öffentlichen Unterrichts-Anstalten (in Frankreich) sind Alle über einen und zwar äufserst militärischen Leisten geschlagen, die schöne Literatur ist im äufsersten Verfall, an eine politische ist nicht zu denken. Die historische beschränkt sich auf Allegorien zu Ehren des Allgefürchteten. Eine politische Meinung giebt es überhaupt in Frankreich in der Brust Einzelner. Alle ausgesprochene Ideen sind orthodox in dem Glauben an die beseligende Kraft des militärischen Despotismus. Dies ist sehr wahr, dass wem nur eine Idee von constitutionsmäfsiger Gewalt entfällt, für den ärgsten aller Thoren gilt. *Graf Moritz v. Sachsen*, (gleich dem Triumvir Antonius in der Liebe und im Kriege Held) von G. W. *Becker*. — *Historische Portraits aus den Jahren* 1780 — 1789. aus den europäischen Annalen. — *Aetius und Attila.* „Fast alle Nationen von der Wolga bis zum atlantischen Meere waren jetzt in der Ebene von Chalons versammlet, und der Anblick ähnlicher gegen einander ziehender Waffen und Fahnen zeigte das Bild eines bürgerlichen Krieges.“ Die neu aufgefundenen Gräber in Pompeji von Depping — Colchis oder Mingrelien.

Wir haben diese Anzeige nicht auf die kleinern Aufsätze, betitelt Miscellen ausgedehnt: sie sind auch in diesem Jahrgange sparsamer als in den vorigen angebracht. Das ganze Journal giebt keinen vortheilhaften Begriff von dem Zustande der histor. Literatur in Oesterreich; denn wie wenig und wie wenig neues ist hier von Oester. Historikern ans Licht gefördert? doch liegt die meiste Schuld an der Redaction. Ein Director des geh. Hausarchivs, der das Studium der Geschichte Oesterreichs nicht blofs scheinbar, und monopolistisch, sondern liberal und umfassend ohne eigne Anmafsung begünstigte, müsste bald alle bessern histor. Köpfe in Oesterreich um sich versammeln und ein ganz andres historisches Journal herausgeben als dieses.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

## OEKONOMIE.

FREYBERG, in Comm. b. Craz und Gerlach: *Theoretisch-praktisches Oelbuch*, oder die *Behandlung ölreicher Samen und Früchte zur Bereitung des Oels und die Benutzung der vegetabilischen, animalischen und mineralischen Oele.* Von *C. G. Regner.* 1811. Vorrede 14 S. 170 S. ohne 4 S. Inhaltsanzeige. 8. (16 Gr.)

Der Vf. nennt sein Oelbuch auch ein Hülfsbuch, gewidmet allen Oekonomen, Materialisten, Spetzerey- (Specerey) und Oelhändlern, Oelmüllern u. s. w., und hat dasselbe deswegen ausgearbeitet, weil die gröfsern Werke, z. B. Krünitz Encyclopädie, Jacobson und Rosenthal technologisches Wörterbuch, Jablonsky Lexicon, Beckmanns, Röffigs u. s. w. Technologien, Funke Naturgeschichte u. dgl. zu theuer wären, worin wir ihm Recht geben müssen. Allein für ein wohlfeiles Oelbuch hat bereits Breitenbach in seiner Oelökonomie u. s. w. Berlin 1806. 8. gesorgt; und ob des Vfs. Oelbuch wohlfeiler werden dürfte, da dieser Anfang nur den ersten Abschnitt von den vegetabilischen Oelen enthält, der zweyte aber von gleicher Bogenzahl die ätherischen enthalten und die animalischen und mineralischen Oele einen zweyten Band füllen sollen, ohne dafs hier auf dem Titel etwas vom ersten Bande angezeigt worden ist, daran mufs Rec. mit Recht zweifeln. Gegen den aus der Inhaltsanzeige theilweise kenntlichen Plan hat Rec. nichts einzuwenden, wenn er vom Vf. zweckmäfsig befolgt wird; nur mufs er Nebendinge, wie die S. 12. erwähnte und §. 34. S. 38 ff. abgehandelte grofse Wirkung des Oels, in Hinsicht einer *unruhigen Wasserfläche* und auf *ihre Erleuchtung* u. s. w., als zweckwidrig, nicht aufnehmen, weil sein Oelbuch sonst leicht ein Quodlibet werden dürfte. Auch mufs Rec. den Vf. bitten, gegen Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. S. 15. Sämen statt Saamen u. s. f., auf seiner Hut zu seyn. Bey Charakterisirung des Oels hätte S. 15. auch schon hier, nicht erst S. 43. bemerkt werden sollen, dafs die fetten Oele sich nicht mit Wasser vermischen lassen, sich auch nicht im Weingeist auflösen, was aber bey ätherischen Oelen erfolgt, auf Papier getröpfelt einen Fleck machen, der durchs Erwärmen des Papiers nicht wieder vergeht und gemeiniglich, wenn sie rein sind, keinen erheblichen Geruch und einen gelinden, nicht scharfen Geschmack besitzen. Die Paragraphen 2 bis 24. hätten, unbeschadet der Deutlichkeit und Brauchbarkeit, wegfallen können (sie handeln von der Ernährungsart der Pflanzen und der Pflanzennahrung, vom Riechstoff der Pflanzen und Aufgüssen von Pflanzen u. s. f., worüber der Oekonom, Specereyhändler, Oelmüller hier keine Belehrung haben will). Das Verhalten der Pflanzen und ihrer Theile bey einer höhern Temperatur hat der Vf. §. 25. S. 31. allein nach Boerhave mitgetheilt. Unbestimmt ist, wenn der Vf. §. 30. S. 35 sagt: Die Oele scheinen also überhaupt aus Wasserstoff, Kohlensäure und der wenigen Erde zu bestehen u. s. w., sondern die fetten Oele bestehen wirklich aus Lichtstoff oder Brennstoff, Hydrogen oder Wasserstoff, Sauerstoff (Oxygen) oder Basis der Lebensluft, und Kohlenstoff oder kohlensaurer Basis. Da der Vf. §. 31. vom Wachse redet, so hätte er vorher auch sollen von der Pflanzenbutter sprechen, von welcher sich das Wachs blofs durch eine festere Consistenz unterscheidet, welches übrigens den fetten Oelen sehr ähnlich ist. Auch hat der Vf. den ganzen Destillationsproceſs des Wachses ganz irrig und unvollständig hier vorgetragen. Ueberhaupt herrscht bey seinem Vortrage über Gummi, Schleime, Harze u. s. w. §. 32. kein richtiges System, und er scheint darüber selbst noch nicht vollkommen ins Reine gekommen zu seyn. S. 42. §. 36. beginnt endlich der erste Abschnitt: von der Behandlung ölreicher Früchte und Saamen zur Bereitung des fetten Oels (der fetten Oele), von dem Nutzen und desselben (derselben) Gebrauche. Der Name: wesentliche Oele kommt mit Recht auch den fetten zu, und man mufs daher nur die Benennung, ätherische Oele gebrauchen, und jenes Wort dafür einklammern S. 43, wenn man es ja braucht. Auch das Pomeranzenöl wird wie das Citronenöl S. 43. durchs Auspressen erhalten. Rec. würde §. 37. S. 44. zur bessern Uebersicht für die Anwendung die fetten Oele nach ihren wesentlichen Eigenschaften *a*) in austrocknende und *b*) in schmierigbleibende Oele abgetheilt und unter jeder Klasse dann die Oelgewächse selbst aufgeführt haben, damit nicht, wie bey ihm, alles bunt unter einander stände. Auch ist es ein Irrthum, wenn es heifst: Baumöl (*oleum olivum*), welches letztere einige Unterarten hat, als: Jungfern- und Provenzeröl. Die Sache verhält sich so: die reifen Oliven werden, nach vorhergegangener sorgfältiger Reinigung, acht bis zehn Tage lang auf einen Haufen geschüttet, damit sie sich erhitzen, worauf man sie zwischen 2 Mühlsteinen zermalmt und dann in Binsensäcken auspresst. Das Oel, das hierbey

bey zuerst fliefst, ist das beste und heifst *Jungfernöl* in seinem Vaterlande, bey uns aber erhält es allgemein den Namen *Provenceröl*. Auf die schon einmal ausgepreßten Oliven gießt man nun siedend Wasser, rührt die Masse unter einander und preßt sie aus. Dieses Oel ist schlechter und ist das gemeine *Baumöl*, wozu man auch häufig die unreifen Oliven nimmt, wodurch aber das Baumöl noch schlechter wird. Der chinesische Oelrettig giebt weniger Oel als Raps; und der sibirische perennirende (d. h. höchstens 3 Jahre hinter einander, ohne frisch zu säen, mit *Nutzen* zu erbauenden) Lein (nicht Flachses, denn dieser ist das daraus erhaltene Product). Nicht blofs das kalte Pressen bewirkt bey den genannten Früchten die Eßbarkeit des Oels, sondern vorzüglich der Gebrauch ganz reifer Früchte und reiner Haartücher und Preßbreter oder viel besser eiserner Preßwerkzeuge, die beym Pressen der erwärmten Früchte nie gebraucht werden dürfen, wenn die Oele alsdann beym kalten Pressen eßbar ausfallen und bleiben sollen. §. 39. S. 46. enthält über die Verbesserung der einheimischen Oele blofs das allgemein Bekannte. Hirsestampfmühlen dürften das Enthülsen des Rapses, Rübsens, Oelrettigsaamens u. s. w. nicht bewirken, ohne diese ölreichen Saamen selbst mit zu zerquetschen, weil ihre Schale andern Bau hat als die Hülse des Hirsekornes; und auch die gröfsern Saamenkörner, als Nüsse, Bucheckern u. s. w. sind nicht ohne (grofse) Mühe zu schälen, wie Rec. aus Erfahrung weifs. Ueber das Oelschlagen abermals das jedem Müller Bekannte S. 47., wodurch gewifs kein Oel erhalten wird, das lange eßbar bleibt, da es vielmehr in einigen Wochen schon ranzig wird. §. 43. Chemisch nennt man die flüssige Fettigkeit des Cacao, der Lorbeersaamen nie Oel, sondern Pflanzenbutter, die auch bey der Destillation mehr Säure geben, als die flüssigen Oele. Bey der Auspressung der §. 44. angeführten Weintraubenkerne ist, nach Rec. Erfahrung, sehr gut zu gebrauchen die *zuverläßige Anweisung zur Bereitung des Traubenkernöls*, von *Phil. Friedr. Binder. Stuttgart* 1787. 4. §. 46—47 trägt der Vf. die Reinigung des Lein- und schlechten Baumöls, §. 54 und §. 100. aber die des Rübsenöls vor. §. 52. sollte der Vf. auch Spanien erwähnt haben, weil dasselbe viel Oel von Oliven erzeugt und besonders nach Deutschland ausführt. §. 64—82. handeln von der Verfertigung der verschiedenen Arten Seife und §. 72. ist ein anderes Verfahren, sich Ammoniak aus Ruls der Schornsteine zu verschaffen, gelehrt. §. 83—93 enthalten die Verfahrungsarten, die verschiedenen Balsame und §. 93—96. die Schwefeltincturen zu verfertigen, wovon nur die Apotheker Gebrauch machen können. §. 101, 102 ff. beschreiben die Verfertigung des Firnifs und der Farben zur Oelmalerey nach der allgemein bekannten Art. §. 106—108 sorgt der Vf. für die Weifsgerber und Pergamentirer, wie er sie nennt; und §. 109. lehrt er sogar die Verfertigung des Steinpapiers, und §. 110. das Färben des türkischen oder adrianopelischen Roths. Im Nachtrage S. 121. folgen von §. 113 an Sätze, die eigentlich zu den Paragraphen gehören, wo von den Oelen selbst gehandelt wird, weil dadurch erst ein leicht zu übersehendes Ganze entstanden wäre. *Z. B.* Ueber Waarenkunde in dem Artikel Baumöl, zum Baumöl §. 48 ff. Ueber verschiedene Methoden, das gemeine Oel zu reinigen, wovon schon §. 46, 47, 54, 100 die Rede war. Indessen hat das Ganze noch durch diesen Nachtrag mehr Brauchbarkeit erhalten.

**Karlsruhe**, b. Müller: *Kern deutscher Haus- und Feldwirthschaft, für die Jugend in Realschulen.* Herausgegeben vom geheimen Rath und Kammerherrn *von Böcklin*, Dr. der Weltweisheit, der allgem. kameralist. ökonom. Societät in Erlangen ordentl. Mitgl., wie auch verschied. Akad. und naturforschenden Gesellschaften Correspondent u. s. w. 1811. Mit der Vorrede 78 S. 8. (5 Gr.)

Dafs man mit Vervollkommnung der Haus- und Feldwirthschaft durch einen zweckmäßigen Schulunterricht anfangen müsse, wenn einmal etwas Gutes und Vollkommenes in derselben erfolgen soll, und dafs es hierzu in der That noch an zweckmäfsigen Lehrbüchern mangelt, darin ist Rec. mit dem Vf. einverstanden. Allein diesem Mangel abzuhelfen, ist auch gerade keine leichte Aufgabe, wenn ein Lehrbuch dieser Art allen mit Recht an dasselbe zu machenden Forderungen entsprechen soll; ob dasselbe übrigens dem Zeitregister soll wohl heifsen dem *Zeitgeiste?* — angemessen sey oder nur dem Zeitbedürfnisse, ist wohl nicht so wichtig, als es der Vf. zu nehmen scheint. Soll die Jugend wirklich mit Nutzen aus einem Lehrbuche über die Haus- und Feldwirthschaft so unterrichtet werden, dafs sie im Jünglings- und Mannes-Alter Gebrauch von dem Erlernten machen kann: so mufs ein solches Lehrbuch *a*) alle Regeln der kleinen und mittlern Haus- und Feldwirthschaft (denn grofse Wirthschaften sind hiervon billig ausgeschlossen) kurz, bestimmt und verständlich, aber nicht in spielender Kindersprache vortragen; *b*) von jeder Regel den zureichenden Grund angeben; *c*) die Folgen von der Beobachtung dieser Regeln anzeigen; und *d*) alle Vorurtheile vermeiden. In wie weit unser Vf. allem diesem Gnüge geleistet hat, wird Rec. treu und gewissenhaft berichten. Die S. 5. anfangenden I. *allgemeinen Sätze von der Hauswirthschaft* sowohl, als auch II. *von der Feldwirthschaft* S. 38 ff. enthalten zwar, bis auf einige Ausnahmen, lauter wahre Regeln, aber im Ganzen betrachtet, ordnungslos unter einander, so dafs die Uebersicht einer und derselben Materie dem Lehrenden wie dem Lernenden erschwert und Ersterer noch überdiefs zu Wiederholungen genöthigt wird. Auch hat der Vf. häufig eine zu philosophische Sprache gewählt, in der übrigens viele Provinzialismen vorkommen, z. B. S. 5. Gewinnst statt Gewinn, S. 8. Einnahm, st. Einnahme u. a., und aus der Nationalökonomie Sätze vorgetragen, die an sich wahr sind, aber nicht in ein solches Lehrbuch gehören, z. B.

S. 6—

S. 6—13., oder in einer populären Sprache vorgetragen seyn sollten. Die S. 14 ff. wirklich richtigen Regeln über die Bewirthschaftung der Landgüter gehören eigentlich zu Nro. II. S. 38. (Feldwirthschaft) und nicht zu I. (Hauswirthschaft). Bey der S. 16. genannten Selbstverwaltung ist die beständige Gegenwart des Eigenthümers nicht nothwendig, nur muss der letztere die Landwirthschaftswissenschaft in ihrem ganzen Umfange verstehen, einen Grundriss seines Landguts besitzen, und einen acht bis zwölfjährigen Betriebsplan, verbunden mit richtigen Arbeits und Saat-Registern, entworfen haben: so kann er in einer noch so grossen Entfernung wissen, was in der Bewirthschaftung seines Gutes zu jeder Zeit geschehen soll. Ob und wie es geschehen wird, das hängt von der Wahl seines ausübenden Stellvertreters ab, über dessen Eigenschaften und über die zu nehmenden Maasregeln bey seiner Anstellung der Vf. aber nichts gesagt hat. Auch sein Vortrag über die Verpachtung S. 17. und die Abfassung des Pachtcontracts ist viel zu unvollständig. Bey der Speisung des Gesindes S. 19. muss Rec. noch hinzufügen: man gebe die Speisen gut und reinlich, und lasse das Gesinde alle Producte nach den Jahreszeiten geniessen, so wird man sie vom Stehlen abhalten. Die S. 30. befindlichen Sätze von Kornböden, Scheunen und Ställen würden S. 12. unter den landwirthschaftlichen Gebäuden ihre richtige Stelle gefunden haben. Der Satz: „der Weg der *Erfahrung* ist für den Landmann der *gebahnteste* u. s. w.," ist nur dann richtig, wenn die Erfahrung sich auf richtige Regeln gründet. Was S. 21 ff. über die Haushaltsthiere gesagt worden ist, bedarf bey einer neuen Auflage einer gänzlichen Umarbeitung, wo auch der Vf. anstatt Höchsel alsdann Häckse schreiben und angeben muss, unter welchen Umständen die Einführung der Stallfütterung wirklich vortheilhafter sey. S. 26. heisst es: die *Sau* muss nicht *über* zweymal im Jahre werfen; das verbietet schon der Lauf der Natur, und es ist immer erst genau zu untersuchen, ob sie zweymal zugelassen werden soll? Auch müssen künftig die Mastungsregeln eingeschaltet werden. Die Bienenzucht ist S. 28. ebenfalls umzuarbeiten, z. B. nach Spitzner, Schirach, Riem u. s. w. Was S. 30. wieder von der Viehzucht gesagt wird, sollte schon S. 26. stehen; und die Belehrungen über das Mehl S. 32. gehören S. 17. der Landwirthin an. S. 33. ist Schwimmen künftig mit Schwämmen zu vertauschen, und die ganze Milchwirthschaft und Fütterung bestimmter vorzutragen. Am allerunvollständigsten ist S. 39 ff. die Lehre von den Erdarten abgehandelt, und die Regeln über die verschiedenen Ackersysteme fehlen ganz, so wie auch über den Mist oder Dung (Dünger) das Archiv der Agriculturchemie zu benutzen ist. Der Futterkräuterbau S. 53. erfordert ebenfalls eine neue Bearbeitung. Falsch ist es, den Tabaksaamen S. 60. auf *starkgedüngte* Garten- oder Miftbeete zu säen. Das Beste ist, ihn auf bereits benutzte kalte, vor dem Froste gesicherte Miftbeete schon im März zu säen, damit die jungen Pflanzen im May die gehörige Stärke zum Verpflanzen haben und in einem gut gedüngten Acker desto sicherer fortwachsen: denn je zeitiger man die Tabakspflanzen ins Feld bringt, desto reicher ist die Aernte. Die Bearbeitung der Wiesen und Aecker S. 65. gehört zu S. 45. vor die einzelne Aufführung der Getreidearten und zu S. 53. nach den Futterkräutern. Rec. hat diese Bemerkungen, welche sich noch leicht vermehren liessen, blos in der Absicht beygefügt, damit bey einer künftigen Auflage der Vf. Rücksicht darauf nehmen möge, um diesem Lehrbuche die noch fehlende Vollkommenheit und Zweckmäfsigkeit zu geben.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AARAU, b. Sauerländer: *Trostbuch für Leidende.* Von *Jakob Glatz*, K. K. C. R. und Pred. an der evang. Gemeinde Augsb. Conf. zu Wien. 1814. VIII u. 392 S. 8.

Schon vor Jahren wollte der Vf. Hand an die Ausarbeitung dieses Buchs legen; die grossen Zeitereignisse und schwächliche Gesundheitsumstände hinderten ihn daran; länger mochte er aber die Ausführung seines Entwurfs nicht mehr aufschieben, da seine Gesundheit wankt, und es ihm nicht an Mahnungen an die grosse Reise fehlt, die wir alle, früher oder später, antreten müssen. Er entdeckte freylich, als es beendigt war, viele Mängel daran; doch hofft er, es werde auch in seiner unvollkommenen Gestalt seinen Zweck nicht ganz verfehlen. Rec. hat den Inhalt des Buchs vernünftig gefunden, und will gern glauben, dass es viele Leser und Leserinnen gebe, die daraus Erbauung schöpfen; gleichwohl ist es, nach seinem Urtheile, nur eine mittelmäfsige Schrift: denn sie ist ohne Geist geschrieben, und es würde schwer seyn, nur Eine Stelle anzugeben, die man abschreiben und aufbewahren möchte. In den verschiedenen Rubriken, unter die der Vf. die menschlichen Leiden gebracht hat, kehrt immer dieselbe Form der Gedanken wieder: „es ist wahr, es ist nicht zu läugnen, dass, wenn dein Leiden von solcher und solcher Art ist, du sehr zu bedauern bist; man kann es nicht misbilligen, nicht misdeuten, wenn du in Klagen ausbrichst; aber du musst dich zu fassen und zu beruhigen suchen; entweder ist dein Leiden verschuldet, oder es ist unverschuldet; in jenem Falle ist a. b. c. d. zu beobachten; in diesem hast du Folgendes zu bedenken." So geht es durch das ganze Buch; dadurch wird es eintönig; man könnte deswegen das Lesen desselben mit dem Wandeln durch eine flache Gegend vergleichen, die weder Höhen, noch Tiefen, weder Berge, noch Thäler hat. Allerdings liebt nun zwar ein nicht ganz kleines Publicum gerade solche Schriften, und Rec. ist weit entfernt, demselben dieses Trostbuch verleiden zu wollen; aber erlaubt muss es ihm bleiben, den Zweifel zu äufsern, ob die Schrift des Vfs. schwergeprüfte Leidende, die an geistreiche Lectüre gewöhnt sind,

anſprechen werde; Rec. möchte wenigſtens keiner gebildeten Familie zu Dresden, zu Leipzig, zu Hamburg, über welche in dem letztverfloſſenen Jahre harte Schickſale ergingen, und die etwa noch an den Folgen derſelben leidet, aus dieſem Buche vorleſen, um ſie aufzurichten; er würde glauben, ihre tiefern Gefühle zu kränken, wenn er annähme, daſs *ſo* gefaſster Troſt ſie befriedigen könnte. Wie trivial iſt es z. B., wenn der Vf. S. 91. ſagt: „Bey allem, was dem Menſchen begegnet, kömmt ſehr viel, wenn nicht das Meiſte, darauf an, wie er ſich dabey benimmt. Er kann ſich ſeine Lage um vieles erleichtern, wenn er ſich in derſelben auf eine vernünftige Weiſe verhält." S. 191. „Haſt du in Rückſicht deines künftigen Schickſals gar keine Ausſicht, verzage nicht! Erwirb dir nur immer mehr Vorzüge des Geiſtes und Herzens, bereite dich zu deinen Geſchäften zweckmäſsig vor; handle immerfort rechtſchaffen, und warte ruhig ab, was die kommenden Tage bringen werden. S. 311. Dem Weiſen ziemt bey dem Verluſte verehrter und geliebter Perſonen Faſſung und Mäſsigung ſeiner ſchmerzlichen Gefühle. Es iſt wahr, wir verlieren oft durch den Tod andrer ungemein viel, und wer könnte es miſsdeuten, wenn darüber unſre Thränen flieſsen und unſer Gemüth lange trauert? Aber es ſey ferne von uns, uns unſerm Schmerze ohnmächtig hinzugeben u. ſ. f." Dieſe Trivialität, die in dem ganzen Buche herrſcht, fällt in der gegenwärtigen Periode doppelt auf, da ſo viele deutſche Religionslehrer ſich mit geiſtreichen Ermunterungen an die unzähligen Leidenden wenden, die des Troſtes bedürfen; Rec. legt ſie indeſſen nicht ſo wohl dem Vf. zur Laſt, als der Form, die er ſeinem Troſtbuche gab. Er redet in den Abſchnitten deſſelben immer die ganze Klaſſe von Leidenden, mit welcher er es gerade zu thun hat, an; dadurch ſetzte er ſich in die Lage, daſs er ſich ſtets in der Region des Allgemeinen halten muſste, das auf den Einzelnen keinen tiefen Eindruck machen kann; wenn er hingegen bey ſeinen Tröſtungen immer ein beſtimmtes Individuum aus der Klaſſe, an die er ſich wandte, im Auge gehabt hätte, ſo würde alles mehr Wirkung thun, da, wer mit Einem treffend redet, zugleich den Gemüthszuſtand vieler andern, die in dieſelbe Klaſſe gehören, treffend bezeichnen wird. — Eine Auswahl von Liedern und Geſängen in Beziehung auf menſchliche Leiden iſt der Arbeit des Vfs. angehängt, und von dieſen Geſängen verſpricht ſich Rec. noch den meiſten Troſt für Leidende; die meiſten finden ſich inzwiſchen ſchon in jedem unſrer beſſern neuern Geſangbücher und werden ſich dem Gedächtniſſe mancher Leſer ſchon ſeit längerer Zeit eingeprägt haben.

PRAG, b. Widtmann: *Faſtenreden* von *Michael Kajetan Hermann*, k. Schulendiſtrictsaufſeher, biſchöfl. Conſiſtorialrath und Pfarrer zu Dehlau. 1810. 202 S. 8. (1 Fl.)

Der Vf. dieſer Predigten iſt nicht nur überhaupt als fleiſsiger und bey ſeinem Publicum beliebter Schriftſteller durch mehrere gemeinnützige Schriften, wovon auch in dieſen Blättern ſchon einige angezeigt wurden (Erg. Bl. 1807. Nr. 145. 1809. Nr. 102.), ſondern vorzüglich auch durch ſeine Predigtſammlungen bekannt, womit er ſich in ſeiner Kirche kühn dem eben ſo fruchtbaren Pater *Menne*, Verfaſſer der groſsen Katechеſe und einer zahlreichen Menge andrer Schriften, der unlängſt auch Predigtentwürfe über die Sonn- und Feſttags-Evangelien auf *dreyſsig* Jahre ankündigte, an die Seite ſtellen *kann*, *ja* dieſen durch den Gehalt ſeiner Prediger-Arbeiten, der ſich auch durch wiederholte Ausgaben erprobt hat, unſtreitig weit übertrifft. Von den im Jahr 1804. zuerſt von ihm erſchienenen kürzern Kanzelvorträgen auf alle Sonntage eines ganzen Jahres in ſechs Theilen erſchien 1813. die *dritte* veränderte Auflage, von den Feſt- und Gelegenheitspredigten in gleichfalls ſechs Bänden 1808. die *zweyte* verbeſſerte Auflage, und ſeit 1809 bis 1813 wieder ſechs Theile kurze Volkspredigten auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahrs. Auch die vorliegenden Faſtenreden zeigen Hrn. *H.* als einen gewandten Kanzelredner, der ſeinem Stoffe immer eine anziehende Seite abzugewinnen und dieſe mit Lebendigkeit und Nachdruck darzuſtellen weiſs, ſo daſs die gewünſchte Rührung und Erhebung des Gemüths nicht verfehlt werden kann. Nur möchten manche in ſeinen Vorträgen zu groſse Einförmigkeit finden, indem ſie faſt durchaus im erſten Theile den Gegenſtand hiſtoriſch erläutern und im zweyten daraus gezogene Bemerkungen *und* Belehrungen enthalten. Auſſer den ſieben Worten Jeſu handelt der Vf. in dieſen achtzehen Reden die ganze Leidensgeſchichte bis zum Begräbniſſe Jeſu ab, und eröffnet ſie ſchön mit Betrachtungen über die Unſchuld und Abſicht, mit welcher Jeſus litt, worauf treffende Charakterſchilderungen des Judas, über welchen ein hartes Verdammungsurtheil ausgeſprochen wird, Petrus, Pilatus, die Hohenprieſter u. a. folgen. Dabey ſind die Reden nicht zu lang und werden daher den verdienten Eingang zur häuslichen Erbauung nicht verfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

## NATURGESCHICHTE.

PRAG, b. Enders u. C.: *Tentamen Florae Bohemicae: Verſuch einer Flora Böhmens*, von *Johann Emanuel Pohl*, der Arzn. Dr., der bot. Geſellſch. zu Regensburg und der naturforſchenden zu Zürich Ehrenmitglied u. ſ. w. *Erſte* Abtheilung. 1810. XXII u. 302 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dem Königreiche Böhmen fehlte es bisher noch ganz an einem Handbuche, welches ſowohl den Botaniker des In- und Auslandes mit den Schätzen dieſes Landes bekannt machte, als auch dem Arzte, Apotheker und Landwirthe nützlich ſeyn konnte. Es war daher ſehr zu wünſchen, daſs wir eine Flora dieſes pflanzenreichen Landes aus der Feder eines Mannes erhielten, der ſeinen Ruhm als genauer botaniſcher Beobachter hinlänglich bewährt hatte, und gewiſs hätte dieſe Arbeit nicht beſſer ausgeführt werden können, als durch unſern Vf.

Nach der Einleitung fühlte Hr. *P.* dieſen Mangel ganz, er äuſsert aber ſehr beſcheiden, daſs er es nicht gewagt haben würde, ältern und bedeutendern Männern in der Ausfüllung dieſer Lücke vorzugreifen, wenn nicht eine ehrende Aufmunterung ihn zu dieſem Verſuche einer Flora Böhmens bewogen hätte. Seit einigen Decennien hatten bereits mehrere Naturforſcher Böhmens, mittelſt einzelner Aufſätze, wenigſtens theilweiſe, dieſem Mangel entgegen gearbeitet, z. B. *Joh. Mayer*, *Haenke*, *Iraſek*, *Schmidt*, deren Verdienſt auch im Auslande anerkannt iſt, aber an einem Ganzen fehlte es noch immer. *Franz Wilib. Schmidt* fing zwar an, eine Flora Böhmens heraus zu geben, wovon jedoch nur vier Centurien erſchienen, als der Tod ſeine Arbeit unterbrach, und nur zu den zwey erſtern ſind Handzeichnungen vorhanden, welche theils in dem Muſeum des Grafen *Maitabailla von Egnal*, *Schmidt's* einzigen Unterſtützers, und in der k. k. Univerſitäts-Bibliothek aufbewahrt werden. Mit Recht bemerkt Hr. *P.*, daſs man bey Durchleſung ſeiner Schriften oft auf einfache Abarten ſtoſse, die *Schmidt's* jugendlicher Eifer gleich bey der geringſten, kaum merklichen, Abweichung zu Arten erhob, und daſs ſeine Pflanzenſtandorte nicht zu den ſicherſten gehören, indem er eine Menge ſeltener Pflanzen in ſeine Flora, ohne ſie irgendwo gefunden zu haben, aufnahm und ihnen einen Ort in den entlegendſten, ausgedehnteſten Gegenden Böhmens, des Rieſen- und Iſergebirges, des Böhmerwaldes u. ſ. w. anwies, ſo zwar, daſs die Ausdehnung dieſer Gegenden zu beträchtlich iſt, als daſs man bey einer Gebirgsbereiſung an alle dieſe Orte gelangen könnte. Man wird dadurch immer in dem Wahn erhalten, dieſe oder jene Pflanze könne dort wachſen, man ſey aber nicht auf den rechten Standpunkt gekommen. Das gröſste Verdienſt um eine vollſtändige Flora Böhmens hat der Lehrer des Vfs., der berühmte Sanitätsrath *J. G. Mikan*, indem er den Hrn. *Tadaeus Haenke* auf wiederholte botaniſche Excurſionen in das Rieſengebirge und andere Orte Böhmens ausſandte und den Vf. mit ſeinen Belehrungen bey dieſem Unternehmen unterſtützte.

Bevor Hr. *P.* uns mit dem Plane, nach welchem er dieſe Flora bearbeitete, näher bekannt macht, theilt er uns eine kurze topographiſche Ueberſicht der böhmiſchen Gebirge mit. Die gröſste Höhe Böhmens iſt die Schneekoppe im Rieſengebirge, deren Höhe 825 Toiſen über die Nordſee hervorragt. Zieht man eine Parallele mit den höhern Gebirgen andrer Länder unſers Erdtheils: ſo ergiebt ſich daraus, daſs Böhmen keine Alpengebirge, ſondern nur gemeine Berge (*montes montani*) habe. Selbſt die Pflanzen höherer Gebirge, deren Höhe 800—900 Toiſen beträgt, als *Filago Liontopodium*, *Ranunculus rivalis*, *Tozzia alpina* u. ſ. w. mangeln der böhmiſchen Flora ganz, die einzige *Bartſia alpina*, die auf den Sudeten gefunden wird, ſcheint den nächſten Uebergang in dieſe Höhen machen zu wollen.

Der Zweck, den Hr. *P.* bey der Bearbeitung dieſer Flora hatte, war die Bekanntmachung der bisher entdeckten, in mehreren Schriften einzeln zerſtreut aufgezeichneter, oder ihm von Freunden der Botanik mitgetheilten oder ſelbſt gefundenen Pflanzen Böhmens. Unterſtützt vom Grafen *von Deym* unternahm er ſelbſt, in Geſellſchaft des Leibmedicus *Hoſer*, 1808 eine Reiſe in das Rieſengebirge, die ihm nicht unbeträchtliche Beyträge zu dieſer Flora lieferte.

Bey der Ausführung ſeines Plans blieb der Vf. dem *Linné*iſchen Syſteme treu, nur die drey und zwanzigſte Klaſſe liefs er eingehen und vertheilte die Pflanzen derſelben in die Klaſſen und Ordnungen, wohin ſie nach der Anzahl ihrer Befruchtungstheile gehören, dabey benutzte er zugleich doch die Berichtigungen der neuern Botaniker. Die Unterſcheidungsmerkmale der Gattungen und Arten ſind lateniſch.

pisch, die Angaben der Standorte aber und die Anmerkungen in deutscher Sprache geliefert. Ausgenommen bey ganz neuen Pflanzen, sind alle Beschreibungen weggeblieben, welches auch sehr zu loben ist, indem sie schon von den angeführten Schriftstellern und oft wiederholt geliefert sind, wo man sich weiter Raths erholen kann. Die Synonymie der ältern Botaniker ist, bis auf *Mathiolus*, als vaterländischen Schriftsteller, und *Schwenkenfeld*, indem er die Pflanzen des Riesengebirges und der schlesischen Grenze anführt, gänzlich weggelassen, dagegen die der vorzüglichsten neuern Botaniker mit grosser Genauigkeit und Umsicht mitgetheilt worden. Bey jeder Pflanze sind die deutschen und böhmischen Namen, die besten Abbildungen, die Blühezeit und die Dauer angeführt. Genaue Pflanzenstandorte sind nur entweder bey seltenern oder zweifelhaft in Böhmen wachsenden Pflanzen angezeigt und bey den letztern mit den Namen der Gewährsmänner und der Vorsetzung eines Kreuzchens. Hr. *P.* hat sich hier einiger ungewöhnlicher Abweichungen bedient, worüber er sich in der Einleitung näher erklärt. Es wurde nämlich als Gesetz in der Botanik angenommen, Gattungsnamen verschiedener Pflanzen von den Namen verdienstvoller Botaniker zu entlehnen, um ihnen für die Zukunft ein bleibendes Denkmal zu stiften. Man gab dem Namen alsdann eine lateinische Endung bald in *ia*, bald allein in *a*, verschrob aber dabey oft die Namen bis zur Unkenntlichkeit, z. B. dem *Vaillant* zu Ehren eine *Valantia*, dem *Barrelier* eine *Barleria*, dem *Schwert* eine *Schwertia*, dem *Gundelsheimer* eine *Gundelia*, dem *Tilli* eine *Tillea* u. s. w., Namen, die einem in der botanischen Literatur Unerfahrnen bedeutungslos oder Räthsel bleiben müssen, wodurch der Endzweck dieser Ehrenbezeugungen verloren geht, sobald der Name unkenntlich wird. Um diese Namen der Nachwelt unverfälscht zu erhalten, lässt der Vf. die Namen unverändert, setzt an dessen Ende ein Apostroph und fügt ein einfaches *a* hinzu, als *Vaillant'a*, *Barrelier'a*, *Schwert'a*, *Gundelsheimer'a*, *Tilli'a*. Dieses ist allerdings sehr zu loben, und es wäre zu wünschen, dass die künftigen Herausgeber der *Linn*ischen Werke und botanischer Schriften dieses beherzigen möchten, vorzüglich was die offenbar verstümmelten Namen, die den Pflanzen von Botanikern beygelegt sind, betrifft. Ferner hat Hr. *P.* alle Trivialnamen der Arten, welche von Welttheilen, Ländern oder Städten, es sey aus was immer für einer Ursache, genommen sind und in Böhmen wild wachsend gefunden werden, verändert und ihnen Namen von ihren vorzüglichen, bleibenden Kennzeichen, wodurch sie sich von andern Arten ihrer Gattung unterscheiden, gegeben, z. B. *Circaea pubescens* für *lutetiana*; *Veronica pinnatifida* für *austriaca*; *Lycopus palustris* für *europaeus*; *Salvia distans* für *austriaca* u. s. w. Dieses kann Rec. schlechterdings nicht billigen. Die häufigen Namenveränderungen der Pflanzenarten, welche schon so oft und zwar mit Recht gerügt worden sind, belästigen schon ohnehin die Wissenschaft durch die grosse Summe der Synonyme, die bey jeder Pflanze sich immer mehr häufen. Der Vf. macht sich hierbey selbst den Einwurf, dass solche Veränderungen die Wissenschaft erschweren und leicht Irrungen veranlassen könnten, da man schon an die alten Benennungen gewöhnt sey; er sucht ihn aber dadurch zu heben, wenn er dagegen erwiedert, dass, wenn man auf diese Art aus Bequemlichkeit stets beym Alten stehen bleiben wollte, man nie in irgend einer Wissenschaft Fortschritte machen könnte und selbst das System des unsterblichen *Linné* würde nie in Aufnahme gebracht worden seyn, wenn man nicht nach und nach die darin vorkommenden neuen Eigenheiten (soll vielleicht heissen: nachmalige Verbesserungen) angenommen hätte. Rec. glaubt vielmehr, dass die beabsichtigte Verbesserung durch diese Namenveränderung in keinem Verhältnisse mit dem Nachtheile stehe, der dadurch der Wissenschaft zugefügt wird. Wenn dem Pflanzenforscher eine Pflanze unter einem bisher allgemein angenommenen Trivialnamen bekannt ist, vorausgesetzt, dass er nicht offenbar wider die Natur der Pflanze streite: so kann es ihm sehr gleichgültig bleiben, ob derselbe von dem Lande, wo sie zuerst entdeckt wurde, hergenommen sey oder nicht. Bekömmt man eine Pflanze unter einem fremden Namen, so hält man sie für neu, sobald die Synonymie nicht beygefügt ist, und diese getäuschte Erwartung bleibt immer sehr unangenehm. — Noch eine hier angenommene Veränderung betrifft die bisher gebräuchlichen Zeichen der Pflanzendauer, als Abkürzungen. So wurde eine jährige Pflanze mit dem Zeichen der Sonne (☉), eine zweyjährige mit dem des Mars (♂) u. s. w. bezeichnet. Dagegen bedeutet das Marszeichen (♂) auch eine blos männliche, das Venuszeichen ♀ eine blos weibliche und das des Merkurs ☿ eine Zwitterblume. Hier hat also das Marszeichen eine doppelte Bedeutung, nämlich die zweyjährige Dauer und die männliche Blume. Zur Bezeichnung der zweyjährigen Dauer der Pflanzen bedient daher Hr. *P.* sich zweyer in einander geschlungener Sonnenzeichen (☉☉) und zur Bezeichnung der Zwitterblumen das mit einander verbundene Mars- und Venuszeichen (⚥). Die während der Zeit der Herausgabe dieses Werks gemachten neuen Bemerkungen, Zusätze und Berichtigungen, wie auch ein vollständiges Register aller Gattungen, Arten und Synonyme, so wie die eingeschlichenen Druckfehler, verspricht der Vf. am Schlusse der vierten und letzten Abtheilung dieser Flora zu liefern. Von S. XXI — XXXII. folgt das Verzeichniss einer Sammlung gedruckter Abhandlungen und Schriften, in welchen Pflanzenstandorte vorkommen, welche bey der Bearbeitung dieses Werks benutzt worden sind.

Diese *erste* Abtheilung umfasst die fünf ersten Klassen des *Linn*ischen Systems. Wir wollen jetzt das Merkwürdigste dieser schätzbaren und pflanzenreichen Flora hier ausheben. Bey *Circaea pubescens* (*lutetiana L.*) nimmt Hr. *P.* Gelegenheit zu zeigen, wie unrichtig oft Abbildungen von den botanischen

Schrift-

Schriftſtellern citirt wurden. Die beyden Abbildungen der *Flora Dan. Tab.* 210 und 256. werden bald zu dieſer, bald zur *C. alpina* gezogen, da ſie doch beide zur *C. lutetiana* gehören. Tab. 210. ſtellt offenbar nur eine unbedeutende Abart derſelben, mit einer einzelnen Rispe vor. S. 15. *Veronica plicata racemis axillaribus alternis, foliis ovato-cordatis oppoſitis obtuſis plicatis profunde dentatis cauleque hirſutis. V. piloſa Schmidt Flora Bohem. Cent.* 1. *pag.* 17. Hierzu gehört die beygefügte Abbildung Fig. 1. Sie ſcheint von *Ver. piloſa Willdenow* verſchieden zu ſeyn und eine eigene Art auszumachen. Sie wächſt auf bergigten Weiden. S. 18 wird *Veronica Teucrium* der mehreſten botaniſchen Schriftſteller mit *V. latifolia Lin.* verbunden, wozu auch *V. pſeudo-Ohamaedrys Jacq.* gehört, dagegen rechnet unſer Vf. zu *V. Teucrium Lin. V. Teucrium Hoſt, V. dentata Schmidt* und *Schrader* und *V. anguſtifolia Bernhardi Ehrenpreisart. pag.* 35. *fig.* 2. Nach Hrn. *Mikan* des jüngern Meynung iſt dieſe die wahre *V. Teucrium Linn.*, und dieſer Meynung ſtimmt Hr. *P.* ganz bey. Wer *Linné's Spec. Plant. Holm.* 1762. *edit. Vol.* 1. pag. 17. nachleſen will, wird ſich aus den angeführten Synonymen von der Richtigkeit dieſer, aus *Linné's* Sammlung verloren gegangenen und dem ewigen Zwiſte unterworfenen, Pflanze überzeugen, wohin auch vorzüglich *Rivin's* vortreffliche Abbildung (*Monopet. irreg. Tab.* 95.) gehört. S. 21. Bey *Veronica hederaefolia γ. cymbalariaefolia* wird bemerkt, daſs *Vahl's V. cymbalariifolia* hierzu nicht gehöre. (Wer die wahre Buxbaumſche Pflanze dieſes Namens zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, die bis jetzt nur in Frankreich und Toſkana gefunden wurde, wird den bedeutenden Unterſchied im Baue der Blätter und vorzüglich des Kelches bald bemerken. Bey *V. hederaefolia* ſind die Blätter faſt fünflappig, ungefähr ſo lang wie ihr Stiel und mit demſelben ſo lang wie der Blumenſtiel; die Kelchblättchen ſind herzförmig, ſpitz und die Blumen blaſsblau. Bey *Veronica cymbalariifolia* ſind die Blätter faſt ſiebenlappig, viel länger geſtielt, aber dennoch kürzer als der Blumenſtiel; die Kelchblättchen ſind eyförmig, ſtumpf und die Blumen weiſs.) S. 22. *Veronica ſucculenta Schmidt* iſt nur eine Abart der *V. verna*, wozu ſie auch *Schrader* in ſeiner *Flora Germ.* rechnet. Sie muſs daher von *V. digitata Vahl* und *Willdenow* getrennt werden. Von *Veronica peregrina* iſt auf der beygefügten Tafel Fig. 2. eine ſchöne Abbildung geliefert, nur iſt aus Verſehn auf der Tafel dieſe Pflanze *V. romana* benannt. S. 27 und 28. werden *Salvia ſylveſtris* und *nemoroſa* mit Recht als zwey beſondere Arten aufgeführt, wenn gleich Hr. Prof. *Schrader Flor. Germ.* ſie nur für eine Art hält. *Vahl's* vortreffliche Schilderung beider Arten in deſſen *Enum. Plant.* wird hier mitgetheilt. Rec., welcher beide ſowohl an ihrem Standorte beobachtete, als ſie auch ſeit funfzehn Jahren in ſeinem Garten, aus Saamen gezogen, beſitzt, fand ihre Verſchiedenheiten unveränderlich. S. 41. werden zwey neue Arten der *Valeriana* von Hrn. *Mikan* angeführt, nämlich *V. exaltata floribus triandris, foliis omnibus pinnatis; pinnis ovato-lanceolatis utrinque incijo-dentatis. Ezepelka* fand am Schneeberge Exemplare von 3½ Ellen Höhe, und *V. ſambucifolia flor. triandris, fol. omnibus pinnatis: radicalium pinnis latis ovatis; caulinorum lanceolatis utrinque dentatis.* (Beide ſcheinen mit *Val. officinalis* ſehr nahe verwandt zu ſeyn und ſich nur durch die Breite der Blätter und ihrer Einſchnitte zu unterſcheiden. Bey letzterer fügt *Willdenow* im *Supplement. Enum. Plant. Horti Berol. pag.* 3. in der Diagnoſe noch hinzu: *floribus congeſtis.*) Von *Decandole* und *Lamarck* wird die Gattung *Valeriana* in vier Gattungen getheilt, nämlich in *Valeriana, Centranthus, Fedia Gaert.* und *Valerianella Vaill.* Zur Gattung *Fedia* rechnen ſie nur die *Val. Cornucopiae L.*, zur *Valerianella* aber die *Val. olitoria* mit ihren Verwandten. *Schrader* und *Willdenow* verbinden *Fedia* und *Valerianella* unter dem Namen *Fedia*. Hr. *P.* behält bey *Val. olitoria* und *dentata* den Gattungsnamen *Valerianella* bey. S. 47. *Iris extrafoliacea (barbata) ſcapo extrafoliaceo multiflore foliis altiore, fol. enſiformibus falcato-recurvis, ſpatha herbacea inflata laeviter pruinata, Mikan.* Dieſe iſt die *I. bohemica Schmidt, I. domeſtica Mathioli Comment.* in *Dioſcor.* S. 51. Bey *Rhynchoſpora alba (Schoenus albus L.)* iſt Hr. *P.* wahrſcheinlich durch *Smith's* und *Vahl's* Autorität und durch ältere, der Fruchtreife nahe, Exemplare verleitet worden, den *Schoenus fuſcus L.* damit als Abart zu verbinden, welcher doch zuverläſſig eine ausgezeichnet verſchiedene Art von erſterer iſt, wie Hr. Prof. *Sprengel* in ſeiner *zweyten Mantiſſe zur Flora Halenſis p.* 6. gezeigt hat, indem er den Irrthum, worin er in der erſten Mantiſſe ſtand, verbeſſert. Auch Hr. *Smith* iſt nachher von ſeinem Irrthume zurückgekommen, wie Rec. aus ſichern Nachrichten weiſs. S. 68. An *Eriophorum alpinum* hat Hr. *Mikan* d. J. die wichtige Beobachtung gemacht, daſs es nur zwey Staubfäden habe. Er unterſuchte in dieſer Abſicht viele Exemplare und fand ſeine Beobachtung beſtätigt. Auch Hr. *Sturm* beobachtete ein-, zwey und dreyfädige Pflanzen; doch kamen jene mit zwey Staubfäden häufiger vor. Nach S 73. lieferte *Schmidt* in *Riegers* Archiv der Statiſtik von Böhmen ein Verzeichniſs der böhmiſchen Grasarten, worin er eine Menge neue Arten anführt, ohne eine Diagnoſe beygefügt zu haben, und verweiſet jedesmal auf ſein Manuſcript der *Flora Bohemica* zurück, welches aber nirgends vorzufinden iſt. S. 90. beweiſet der Vf., daſs die ſogenannte *Mannagrütze* nicht die *Poa fluitans (Feſtuca L.)*, wie *Linné* glaubte und nach ihm mehrere Schriftſteller ökonomiſcher Floren und Werke, ſondern das *Syntheriſma vulgare (Panicum ſanguinale Lin.)* liefere. Schon zu *Mathiolus* Zeiten, wie auch jetzt noch, wird

dieſes

dieſes Gras im Wellenſande an mehreren Orten Böhmens angebaut, und man kann an Markttagen die von den Hülſen entblöſsten Saamen ſtets kaufen. S. 98. wird bemerkt, daſs die *Poa bohemica Mayer* in den phyſikaliſchen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien Band 1. S. 22., welche derſelbe in Grasgärten an der Moldau in der Gegend von Prag fand, die aber nachher nicht wieder gefunden wurde, mit der *Poa abyſſinica* eine und dieſelbe Pflanze zu ſeyn ſcheine, deren Saame dem k. k. bot. Garten entflohen ſeyn kann, in deſſen Nähe ſie *Mayer* auch fand. Nach S. 133. hielt *Haenke* die *Scabioſa caneſcens Waldſt.* und *Kit.* für eine Abart der *S. columbaria.* Dem Vf. bleibt es unbegreiflich, wie *Perſoon* in ſeiner *Synopſ. Plant.* dieſe Pflanze unter die Unterabtheilung mit vierſpaltigen Kronen ſetzen konnte, und wie es möglich war, dieſen Irrthum in der Diagnoſe dieſer Pflanze zu wiederholen, da ſie doch beſtändig fünffpaltige Kronen hat. S. 137. wird der Gattungsname *Galium* beſſer *Gallion*, nach der griechiſchen Urſprache, geſchrieben und als Masculinum gebraucht. Dieſe Veränderung wird mit Beyſpielen aus älteren Schriftſtellern belegt. S. 177. wird bemerkt, daſs *Schmidt* mit Unrecht die von *Haenke* angeführte *Myoſotis fruticoſa* für *Lithoſpermum purpureo-caeruleum* hielt. Dieſe Pflanze iſt eben ſo, wie *Echium monſtroſum* von *E. vulgare*, eine ausgeartete Pflanze von *Myoſotis Lappula.* S. 182. verbindet Hr. *P.* die *Cerinthe aſpera Roth* mit *C. major* als eine Art, die doch offenbar zwey verſchiedene Arten ſind, und fügt in der Anmerkung hinzu: es ſey ſehr ſchwer zu beſtimmen, ob *Schwenkenfeld* und *Erndtal* unter ihre *Cerinthe major* die gleichnamige Pflanze oder die Abart *β. flore flavo* andeuten wollten, da weder die eine noch die andere von den neuern Botanikern Böhmens bisher wieder gefunden iſt. Auch *Anagallis phoenicea* und *caerulea* werden S. 197. als eine Art betrachtet, wenn ſie gleich nach dem Baue der Blumen getrennt zu werden verdienen, wie Hr. *Hayne* Darſtell. der Arzneygen. Band 2. Lief. 8. Taf. 45 und 46. ſehr ſchön dargethan hat. *Kroker* führt in ſeiner *Flora Sileſiaca Tom. 2. p* 398. eine Pflanze unter dem Namen *Anagalloides procumbens noſtra* an. Dieſe iſt aber nur eine durch Inſectenſtiche verkrüppelte *Anagallis arvenſis*, welche Hr. *Mikan* auch in Böhmen gefunden hat. S. 244. *Chenopodium ſepium foliis ovalibus ſinuatis, racemis foliaſis ſimplicibus Mayer* in den Abhandlungen der böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften 1787. 320. Dieſe Pflanze ſcheint eine eigene Art auszumachen, die dem *Chenop. acuminatum Willdenow* in den neuen Schriften naturforſchender Freunde 2. Tab. 5. Fig 2. am nächſten kommt. S 254. *Gentianus'a flava corolla quinquefida infundibuliformi, caule unifloro, fol. lanceolatis imbricatis.* Dieſe iſt *Gentiana imbricata Mayer*, aber nicht *Willdenow.* S. 265. äuſsert Hr. *P.* einigen Zweifel, daſs die ſogenannte *Möhre (Daucus Carola β. ſativa)* eine Abart der *Daucus Carota ſylveſtris* ſey, wenn gleich nur das einzelne, rothe, unfruchtbare Mittelblümchen das äuſsere Unterſcheidungszeichen der letztern von der erſtern gebe, weil die jederzeit holzige Wurzel der wilden Pflanze ſich nie durch die Cultur in die fleiſchige Wurzel der Garten-Möhre umwandeln laſſe. Nach S. 267. nennen die Böhmen das *Selinum paluſtre Lin. Zaswor* (Ingber), weil ſie ſich der Wurzeln dieſer Pflanze zur Würzung der Speiſen bedienen. — Mit Sehnſucht ſehen wir der baldigen Fortſetzung dieſer Flora entgegen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Glaube, Hoffnung, Liebe, Freude.* Zu einem Kranze für das Leben gewunden von *Karl Lappe.* 1810. 94 S. 8. (8 Gr.)

Unter dieſem (etwas geſuchten) Titel werden uns *vier religiöſe Betrachtungen*, oder, wenn man will, *Predigten* mitgetheilt, welche ihres Zwecks, zu belehren und zu erbauen, bey keinem frommen Gemüthe verfehlen werden. Licht und Wärme, Klarheit der Ideen und Popularität der Darſtellung zeichnen dieſe Vorträge aus. Die in ihnen behandelten philoſophiſch-religiöſen Wahrheiten ſind gerade nicht mit neuen Gründen unterſtützt, oder durch tiefſinnige Anſichten erweitert; aber ſie ſind in ſchöner redneriſcher Form ausgedrückt, und der Vf. hat das Verdienſt, ſie nicht bloſs faſslich, ſondern *anſchaulich* und eindringlich gemacht zu haben. Nur zuweilen (aber ſehr ſelten) fällt der Stil in's Geſuchte, einmal gar in's Blümelnde; ſonſt iſt richtiger, kraftvoller und ſchöner Ausdruck demſelben gar nicht abzuſprechen. Rec. wünſcht aufrichtig, daſs es dem Vf. gefallen möge, bald mehrere Vorträge dieſer Art herauszugeben.

## FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Hülfsbuch zum griechiſchen Elementarbuche*, von *Friedrich Jakobs.* Für den Lehr- und Selbſtunterricht. *Vierter* Theil. Poetiſche Blumenleſe in deutſchen metriſchen Ueberſetzungen. 1811. 314 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1809. Nr. 17.)

Auch unter dem Titel:

*Friedrich Jakobs* griechiſche poetiſche Blumenleſe nebſt *Friedrich Thierſch* lyriſchem Anhange zu derſelben in deutſchen metriſchen Ueberſetzungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

LEMGO, b. Meyer: Ἡροδότου Ἁλικαρνασσῆος Ἱστορίης Ἀπόδεξις, Κτησίου Κνιδίου λειψανα. *Herodoti* Halicarnaſſei et *Cteſiae* Cnidii quae extant opera et fragmenta graece. Recenſuit et Weſſelingianae recenſionis varietates adjecit D. *Auguſt. Chriſt. Borheck.* Editio *altera* priori correctior et auctior. Tom. I. 168 u. 414 S. et Tom. II. 470 S. 1808. (4 Thlr. 8 Gr.) Tom. III. 602 S. nebſt einem ganzen Bogen voll Druckfehler. 1810. (4 Thlr. 16 Gr.)

Je mehr der Herausgeber mit dieſem vornehmen Titel verſprochen, deſto weniger hat er in der That geleiſtet. Wir tragen gar nicht Bedenken, frey zu erklären, daſs der ehrwürdige Herodot nicht leicht in üblere Hände hätte gerathen können, als hier leider geſchehen iſt. Wuſste Hr. *B.* auch wohl ſelbſt, was er dem Publicum verhieſs, indem er eine ſolche Arbeit dreiſt als eine neue *Recenſion* ankündigte? Was mag er ſich bey einer *Recenſion* des Textes eines alten Schriftſtellers denken? In der Vorrede S. 3. heiſst es: *Eſt igitur haec noſtra Herodotei operis editio nova nullius priorum repetitio, ſed nova eaque accurata ejus recenſio etc.* und kurz vorher: *id nobis praecipue propoſuimus, ut — contextum Herodoti Graecum quam emendatiſſimum atque caſtigatiſſimum (ſic?) prodiret.* Schwer auch möchte es ihm fallen das: *editio — priori correctior et auctior* des Titels zu rechtfertigen. Der ganze Bogen voll Druckfehler, in dem es neue Druckfehler giebt, obwohl er bey weitem nicht alle des ganzen Werks enthält, ſoll doch wohl nicht den Beweis führen? Kaum können wir begreifen, wie nach *Reiz's* und *Schäfer's* Ausgabe die *B.*ſche Arbeit einer neuen Auflage hat können würdig gehalten werden. Rec. kann nicht die Abſicht haben, alle Mängel des gänzlich miſslungenen Werkes hier aufzuführen und die unzählbaren Fehler zu verbeſſern, was ohnehin kaum möglich wäre, ohne das ganze Buch umzuſchreiben. Aber folgende Erwähnungen, welche ſich nach der unbefangenſten Betrachtung von ſelbſt darboten, und bey denen es weder ein mühſames Suchen nach Fehlern bedurfte, noch irgend Entſtellung oder Uebertreibung möglich war, mögen unſere Leſer in den Stand ſetzen, über den Werth dieſer Arbeit ſelbſt ein Urtheil zu fällen.

Dem erſten Theil iſt eine gar ſchmeichelhafte Dedication an den *weiland* weſtphäliſchen König *Jerôme* in folgenden Worten zur ſchlechten Empfehlung vorgeſetzt: Ἱερονυμῳ. Ναπολεονι. τῳ. πρωτῳ. ουσστφαλιης. βασιλει. αὐγουστῳ. καλλιστῳ. καγαθωτατῳ. των. ἑωυτου. λαων. πατρι. πανσεβαστοτατῳ. ἡρωι. ἀρηιῳ. ἡρακλει, μουσαγετῃ. Κλειω. μουσαι. τε. ἁπασαι. τα. του. ἑωυτων. Ἡροδοτου. βιβλια. ἀναθημα. εἶναι. ἐθελουσι. — εὐσεβομενος ἀνεθηκε u. ſ. w. Auf dem folgenden Blatte iſt dieſes Griechiſch zur Bequemlichkeit Sr. Majeſtät, wo möglich noch kräftiger, ins Franzöſiſche übergetragen: *à Jerôme — père adoré de ſes peuples, heros invincible.* (!!!) Und dem dritten Bande gleichergeſtalt eine ſolche Zueignung mitgegeben an den *weiland* Fürſten *Primas*: *Carolo. S. S. Ratisbonenſis. Archiepiſcopo. Conföderationis. Germanorum. Rhenanae. Principi. Primati. Muſarum. Omnium. ipſiusque. Apollinis. amiciſſimo. Urania. et. Calliope. libellos. ſuos. Herodoteos. offerri. jubent. Principis. Optimi. Digniſſimi. numini. mente. devotiſſima. dicavit etc.*

Bis S. 6. geht eine vornehm klingende aber ſchlecht geſchriebene Vorrede, wovon ſchon der vorhin angeführte Satz Zeugniſs geben konnte. Der *Originaltext* heiſst Hrn. *B.* immer *contextum Graecum* oder *Herodoteum*; aber auch *Plan*, *Anordnung* bezeichnet ihm *contextum*. Man lieſet daher beſtändig: *e contexto, de contexto, intexuit ſuo contexto;* und *de contexto hiſtoriarum Herodoti Commentatio*, als Ueberſchrift der Abhandlung von *Gatterer*, *von dem Plan des Herodot*, welche Hr. *B.* aus deſſen hiſtor. Biblioth. 2r Bd. S. 46. u. ff. in kaum lesbares, unbeholfenes Latein, man begreift nicht, zu welchem Zweck, noch dazu ungenau und hin und wieder noch etwas mehr verwäſſert, überſetzt hat. Dieſe Inhaltsanzeige (denn eine ſolche iſt es,) kann ja Jeder und wird ſie lieber deutſch in dem überall zu habenden Buche leſen. Es kommt dazu, daſs Hr. *B. auſser dieſer* Inhaltsanzeige *noch eine doppelte* hat, eine im Anfang jedes Buches über daſſelbe, und noch eine vor jedem der kleinern Abſchnitte. Die letztern ſind, unnütze Zuſätze abgerechnet, meiſt wörtlich aus der *Reiz- Schäfer*ſchen Ausgabe entnommen. *Gatterer* heiſst in der Vorrede S. 3. *hiſtoricus et criticus ſine dubio* (?) *ſummus*, und *ſagaciſſimus — inveſtigator;* S. 22. *magnus Gattererus.* Von S. 7. bis 56. ſteht der Abſchnitt aus *Fabricii Bibl. Graec. Edit. Harles.*

*De Herodoto historiarum scriptore* mit allen Noten wörtlich abgedruckt. Doch nicht genug: von S. 57. bis 86. folgt noch dazu ein *Index editionum* (und *Versionum*) *auctior Fabriciano-Harlesiano et secundum aetates digestus*, wo jeder Titel, dessen Hr. *B.* etwa habhaft werden konnte von A — Z mit unnützer Breite und Vollständigkeit wieder aufgeführt ist. Zeitalter für die Bearbeitung des Herodot nimmt der Herausgeber *viere* an: 1) *aetas Aldina*, 2) *Stephaniana*, 3) *Galeo-Gronoviana*, 4) *Wesselingiana*. Ob der geneigte Leser etwa eine 5) *aetas Borheckiana* anzunehmen Lust hat, bleibt freygestellt. Von den ganz eigenthümlichen Verdiensten, welche *Reiz*, *Larcher*, *Schäfer* sich um den Herodot erworben haben, scheint Hr. *B.* wenig wissen und anerkennen zu wollen. Da auch Bücher in diesem *Index* mit erwähnt sind, welche nur Excerpte aus Herodot enthalten, so hätten unter andern auch nicht fehlen sollen: *Chrestomathia Graeca poet. et prof.* von *Reiz*, *Lipsi.* 1779. 8. und *Fr. Jacobs Attica*, Jena, 1806. wo bedeutend lange Abschnitte der Geschichten des Herodot, hin und wieder mit merkwürdigen Abweichungen vom gewöhnlichen Text, stehen und deren beider Vorreden äusserst lesenswerth sind. — Eine Unrichtigkeit steht am Ende des *Index Editionum*, S. 73. unten bey Erwähnung der neuen Auflage der *Reiz - Schäfer*schen Edition. Dass der erste Theil derselben 1807. erschienen, ist richtig; aber der zweyte keinesweges *eodem anno*, sondern erst 1813. Vermuthlich hat der Herausgeber weder den einen noch andern angesehen, wenn er gleich rücksichtlich auf das *editio altera emendatior* ihres Titels sich vernehmen lässt: *corruptior potius vitiorum typographicorum multitudine.* Hätte er doch hier lieber in seinen Busen gegriffen! denn, was diesen Punct angeht, kann sich seine Ausgabe getrost mit jedem andern Buche messen. Und andrerseits verdient ein Text, welchen die anerkannt sorgfältige und genaue Correctur des verdienstvollen *Schäfer* besorgt hat, ein solches Urtheil gewiss nicht.

Dass die *Borheck*'sche Ausgabe, ungeachtet sie fast mit nichts Bedeutendem, zur Sache Gehörigem und die Erklärung Erleichterndem ausgestattet ist, doch einen so grossen Umfang, als der obige Titel nachweiset, erhalten hat, kommt daher, dass überall, wo es sich thun liess, unnützerweise Platz verschwendet worden ist. Ueberall sind Absätze und grosse Zwischenräume leer gelassen, wo es gar nicht nöthig war. Besonders auffallend ist in dieser Hinsicht das *über zehn Bogen füllende* Variantenverzeichniss am Ende des dritten Theils S. 437 — 602., wo gewöhnlich jedes einzelne Wort eine besondere Zeile bildet. Und welche Varianten sind hier aufgezählt! *Varietates* (?) *lectionis recensionis Wesselingianae et Schaeferianae* ist die Ueberschrift. Was muss man für Respect bekommen vor einem neuen Herausgeber des Herodot, der mehr als zehn Bogen mit Abweichungen seiner Ausgabe von denen der zwey letzten, berühmtesten Herausgeber anzufüllen vermocht hat! Die Verwunderung muss steigen, wenn man gewahr wird, dass doch bey weitem nicht alle Abweichungen des *Wesselingi*schen und *Schäfer*schen Textes vollständig aufgeführt sind. Aber man betrachtet die Sache genauer, und der blaue Dunst zergeht in ein Nichts; man ist am Ende froh, dass vieles in den erwähnten beiden Ausgaben von diesem Variantensammler übersehen und hier nicht angemerkt ist, weil man sonst noch viel mehr unnützes Papier hätte in den Kauf nehmen und damit Zeit verderben müssen. Wäre doch nur eine einzige Stelle, welcher Hr. *B.* unabhängig von Andern und aus eignen Mitteln einen wesentlichen Dienst geleistet hätte. Rec. hat unter der grossen Menge keine herausfinden können, welche der Auszeichnung werth wäre. Bey weitem die meisten der angeführten Varianten betreffen blosse Kleinigkeiten, zum Theil auch längst abgemachte Dinge, wobey noch dazu *B.* sehr oft das Unrichtige gewählt hat. Man höre z. B. und erstaune: blos im *ersten Buche* ist ungefähr *Einhundert und Funfzig Mahl* dieselbe — höchst wichtige —! und jedesmal eine ganze Zeile einnehmende Variante der *Schäfer*schen Ausgabe aufgeführt, dass selbige die *Präposition σὺν*, sowohl einfach als in der Zusammensetzung, durch *ξὺν* gegeben habe. Halbe Seiten der Varianten-Liste sind mit Ekel erregender Wiederholung dieser Abweichung gefüllt. Man sehe Cap. 68. „*Ξυντυχίῃ S. ξυνέχωσα S. ξυνεβάλλετο S. ξυμβαλλεύμενος S. idem et postea. ξυμφορὴν S. ξυλλέξας S.* Cap. 69. *ξυμμαχίῃσι S. ξύμμαχος S. ξυμμαχίης W. et S. nos constantiae causa συμμαχίης scripsimus.*" Eine Zeile weiter abermals: „*ξυμμαχίην S.*" und so immer fort. Im 74. Cap. ist dasselbe *sechsmal*, im 77. Cap. wieder *sechsmal*, im 82. Cap. *achtmal* u. s. w. wiederholt. Glaubte unser Herausgeber Gründe zu haben für die Schreibart *σὺν* und gegen *ξὺν*, so war das ein für allemal mit einem Worte etwa in der Vorrede abzuthun. Aber was mögen Hrn. *B.* die Gründe gekümmert haben! Hätte er in die gewöhnlichen *Lexica* einen Blick geworfen, so hätte er erfahren, dass *ξὺν* auch wohl Jonisch sey. Hätte er gar die alten Grammatiker und ihre neuern Bearbeiter zu Rathe gezogen, würde ihm vielleicht der Gedanke angewandelt haben, dass ein Gelehrter wie *Schäfer* vermuthlich Gründe gehabt hätte, das *σ* mit dem *ξ* zu vertauschen. Wir führen Hrn. *B.* kürzlich *Maittaire de linguae Graec. dialectis* in der Ausg. von *Sturz* S. 5. oben, und *Suidas voc. Ξυμπάθεια*, zu Gemüth. An letztrer Stelle steht: *ὅλως δὲ ὁ διὰ τοῦ ξ σχηματισμὸς κοινός ἐστι τῶν τε Ἰώνων καὶ τῶν Ἀττικῶν.* Was nun aber dem Verfahren des Hrn. *B.* die Krone aufsetzt, ist dies: die Schreibart *συν*, so wie der übrige Haufe seiner erwähnten Abweichungen, sind nicht etwa *seine* Erfindung, sondern finden sich bereits in der Reiz - Schäferschen, oder Wesselingschen Ausgabe, oder haben irgend sonst eine frühere Autorität, sey selbige auch bisweilen unbedeutend genug. Dennoch hütet sich Hr. *B.* mit sichtbarer Sorgfalt, denjenigen zu verrathen, mit welchem er

es

es eigentlich hält. Aber man kann verſichert ſeyn, daſs er es an keiner irgend bedeutenden Stelle bloſs mit ſich ſelbſt gehalten hat. Iſt in dem Reiz-Schäferſchen Text eine Abweichung von dem Weſſelingſchen, ſo führt *B.* die Weſſelingſche Lesart als Variante auf, und der Leſer ſoll ſich einbilden, *er* ſey von *W.* abgewichen. Hat *Schäfer* in ſeiner eigenen Ausgabe etwa hier und da neue Lesarten befolgt, und fällt es *B.* ein, lieber bey der alten zu bleiben, ſo nennt er die Schäferſche *Variante*, und der nicht vergleichende Leſer glaubt wohl, der *B.*ſche Text ſey eben ſein eigenthümlicher. So zwecklos und eitel nun dieſes Gemengſel iſt, ſo unvollſtändig iſt es auch. Weder ſind *Weſſelings* noch *Reitz's*, noch *Schäfers* ſämmtliche Abweichungen angeführt. Ueberhaupt ſchickte B. grade den Reiz-Schäferſchen Text, von dem er überall wenig oder nichts ſagt, in die Druckerey, und lieſs ihn *mit den meiſten Druckfehlern* abdrucken. Ja es begab ſich, daſs er mit beyſpielloſer Akriſie ſogar offenbare Druckfehler derſelben für Varianten hielt, ſolche beyfällig in ſeinen Text aufnahm, und in ſeinem Variantenverzeichniſs als Abweichungen von *Weſſeling* aufführte. (M. ſ. S. 597. des 3ten Theils bey cap. 103. des 9. Buches: „*αὐτέων, καὶ τὰ λοιπὰ συνδιέχειρίζον W.*“ Dieſes iſt der gewöhnliche richtige Text aller Handſchriften. In der gedachten Schäferſchen Ausgabe S. 411. iſt durch eine leicht erklärliche Verwirrung des Setzers aus der folgenden mit gleichen Sylben anfangenden Zeile *τῶν Ἑλλήνων* eingeſchlichen, und *καὶ τὰ λοιπὰ* ausgefallen. In *Schulz's* Ausgabe iſt der Fehler wieder verbeſſert. Hrn. *B.* iſt er eine neue höchſt willkommene Lesart. Wie er ſich hiernach die Stelle erklärt haben mag, iſt ſchwer begreiflich. Ob nun gleich, wie hieraus ſchon vollkommen klar iſt, auch im 9. Buche *Borhecks* Text reiner Abdruck des Schäferſchen iſt, (vergl. dazu die völlig gleichen Abweichungen der Schäferſchen und der *B.*ſchen Ausgabe von der Weſſelingſchen in Kapp. 6. 27. (das ausgelaſſene *τοῦτο μὲν*) Kap. 58. i. d. M. *συνηδέατε*, Kap. 79. 82. 85. 93. 98. 102. u. ſ. w.) hat derſelbe doch S. 589. die gewiſs ſeltene Stirn in die Welt hinein, die er für ganz blind halten muſs, zu ſchreiben: „*Lib. IX Schaeferiana recenſio in libro octavo deſiit, qui tomum tertium claudit,*“ (nämlich freylich der gröſsern, ganz von *Schäfer* beſorgten Ausgabe, aber — als ob es ſonſt keinen Schäferſchen Text des neunten Buches gebe!) „*quare nunc Weſſelingianas tantum varietates enotamus.*“ Und nun führt er dann die Abweichungen des Weſſelingſchen Textes von der Schäferſchen erſten Ausgabe auf, als ob es Abweichungen ſeiner eigenen *Recenſion* wären. Indeſs wird Vollſtändigkeit und Genauigkeit auch hier wie ſonſt überall vermiſst. Damit aber das Geſagte nicht ohne zureichenden Beweis ausgeſprochen ſcheine, führen wir eine Anzahl Stellen aus einigen Büchern an, die wir grade darauf angeſehen haben, offen bekennend, daſs es uns hiernach unnütze Arbeit dünkte, überall genau nachzuſuchen und die Vergleichung mit allen Büchern Seite für Seite anzuſtellen. Im 5. Buch Kap. 65. i. A. iſt *παρεσκευάδατο* anſtatt *παρεσκευάδατο*, gegen E. *ποιεύμεος* anſtatt *ποιεύμενος*, Kap. 98. i. A. *οὐ* anſtatt *οὖ*, Kap. 126. *'στάλη* anſtatt *ἑστάλη*, im 6. B. Kap. 86. 2. a. E. *ὀρθῶν* anſtatt *ὀρθῶς*, im 7. B Kap. 7. a. E. *πολλὴν* anſtatt *πολλὸν*, Kap. 10. 5. *ὧν* anſtatt *ὧν*, Kap. 36. i. A. das überflüſſige Comma nach *Πόντου*, Kap. 37. *σηλήνων* anſtatt *σηλήνην*, Kap. 49. 1. *γιμένων* anſtatt *λιμένων*, Kap. 103 i. A. *τοιοῦσον* anſtatt *τοιοῦτον*, Kap. 113. a. E. *ἐνδιδόντα* für *ἐκδιδόντα*, im 8. B. Kap. 29. *γενέσθῳ* anſtatt *γενέσθω*, Kap. 96. *ἄνεμον* anſtatt *ἄνεμος*, Kap. 100. i. d. M. nach *ποιεῦ* das überflüſſige Comma, Kap. 128. i. A. *ὁ* anſtatt *ὁ*, im 9. B. Kap. 74. *βουλλέσκετο* anſtatt *βαλλέσκετο*, Kap. 84. i. A. *ἔπειτεν* anſtatt *ἐπείτε*, insgeſammt Druckfehler der Schäferſchen Ausgabe, von Hrn. *B.* unverändert wieder abgedruckt. Wie bedeutend oder unbedeutend dieſe Druckfehler an ſich ſind, und daſs einige derſelben ſich in dem Erraten-Verzeichniſs des dritten Theils zu ſpät bemerkt finden, ändert in der Sache nichts. — Zum Beleg der Unvollſtändigkeit des Variantenverzeichniſſes vergleiche man unter vielen andern Stellen bloſs folgende. Im 7. Buch Kap. 154. i. A. lieſt *Weſſeling* *ὃς ἦν δορυφόρος*, wofür nun ſeit *Schäfer* *τέως ἦν δ.* im Text ſteht; im 8. B. Kap. 98. war *Schäfers* Lesart *οὔτι* anzuführen, obwohl *οὔτε* richtig iſt, wie *Schäfer* in der Ausg. der *Ellipſ. Graec.* von *Bos* S. 229. ſelbſt neuerdings zugegeben hat. Sogar diejenigen *Weſſel.* Lesarten ſind nicht einmal bemerkt, welche bereits durch die Vorrede von *Reiz* dem Herausg. nahe gebracht waren, wie im 3. B. K. 115. und 4. B. K. 45. *ἀπό τευ* anſtatt *ἀπ' ὅτευ* u. a. m. vergl. *Reiz. Praef. p.* XVI. — Desgleichen im 9. B. Kap. 27. i. A. weiſs das Verzeichniſs nichts von *Weſſelings* *τοῦτο μὲν*, im 6. Kap. nichts von *ἔπεμπον* anſtatt *ἔπεμψαν*, im 86. K. nichts von *αὐτέων*, ſtatt deſſen der Herausg. die *Koen*'ſche Conjectur *ἀστέων* in den Text geſetzt hat, Kap. 93. i. d. M. nichts von *κατακοίμησαντος* anſtatt *κατακοιμήσαντος*, K. 96. nichts von *Κάλα μίσοισι* ſtatt *Καλάμοισι*, Kap. 99. a. E. nichts von *καταδόκεον νεοχμὸν*, wofür er die *Valckenaer*'ſche Conjectur *καταδόκεον ἐνεὸν νεοχμὸν κ. τ. λ.* in den Text zu ſtellen für gut fand, Kap. 100. nichts von *συμπιπτούσης* anſtatt der aus *Weſſelings* Noten genommenen und unrechtmäſsigerweiſe dem Herodot aufgedrungenen Vermuthung *συμπίπτοντος*, (vgl. hier die Anmerk. in der Ausg. von *Schulz*,) im 113. Kap. nichts von *στρατιὴν*, wofür er die Conjectur von *Valck.* *Θρᾳκηΐην* muthig in den Text aufnahm, Kap. 114. nichts von *διαβάντες*, wofür *Schäfer* mit dem *Cod. Arch.* *διαβαλόντες* vorzog, was dann natürlich auch unſer *B.* hat, Kap 120. nichts von *τίνεσθαι*, anſtatt des ſchon von *Schäfer* eingeführten *εἶναι* u. ſ. w. u. ſ. w.

Eine andre gleich merkwürdige Gattung von Varianten, die dem Hrn. *B.* die reichſte Aernte für ſein Verzeichniſs darbot, ſind die *Commata, Cola, Pun-*

*Puncta*. Bekanntlich ist bey Herodot in dieser Hinsicht vieles blofs willkürlich und es hängt von subjectiver Meynung und Wahl eines Herausgebers ab, ob er die vielen kurzen Sätze und Einschaltungen durch *Cola*, oder *Commata* oder bisweilen Gedankenstriche und Parenthesenzeichen von einander sondern will. (M. s. *Reiz Präfat. p.* IX. und XIII., welchem *Wesseling* zu oft schien die Cola den Puncten vorgezogen zu haben, und wo alles zur Sache Gehörige abgethan ist.) In *B.'s* Verzeichniss giebt es nun aber viele Blätter, auf denen fast von nichts als von diesen kleinsten aller Kleinigkeiten die Rede ist. Z. B. auf der 559. Seite stehen aufser folgendem, wörtlich treu abgeschriebenem, nur etwa drey oder vier andere Worte: „*Cap.* 127. Δάμας ὁ Σαμύριος *W. idem colon post* ἦλθον *post* χώρης *post* Λεωκήδης *punctum W. idem colon post* ἁπάντων *post* ἦλθον ἀπίκοντο *W. S. post* Ἀθηναίων *colon W. idem post* μοῦνος. — *post* Κρανώνιος *et post* Ἄλκων *colon W.* — *Cap.* 128. *post* καὶ *et* τὸ γε μέγιστον *absunt commata W. idem colon post* μεγαλοκρεπέως. — *Cap.* 129. ὠρχήσατο *W. cum colo post vocem.* ὠρχέετο *W. post* ὑπόπτευε *colon W. idem post* ἐστανεῖναι. — — *Cap.* 130. *post* ποιέειν *colon W.* — *Cap.* 131. *post* Ἱπποκράτης *colon W. Cap.* 132. *post* αὔξετο *colon W. Cap.* 133. *post* Πέρσην *colon W. idemque post* σφέας. *Cap.* 134. *post* ποιέειν *colon W. comma post* ὑποθέσθαι *et post* ἔσεσθαι. *Cap.* 135. *post* Μιλτιάδη *colon W. Cap.* 136. εἵνεκα *W. comma post* μηροῦ. — — *Cap.* 137. ὧν δὲ *W. colon post* τάδε. Und eben so geht es fort auf den nächst folgenden Seiten, wo gewöhnlich höchstens in zwey oder drey Zeilen von etwas Anderm als diesen orthographischen Zeichen, hauptsächlich von dem *Colon Wesselingii* geredet wird, S. 505. u. ff. 542. 43. 44. besonders auch S. 539. u. ff. 570. 571. 572. 573. 576. 594. 595. oder wo man will. Und nun sehe man eine und die andere dieser Stellen im Text nach, um sich von der Unbedeutenheit und gänzlichen Nutzlosigkeit solcher An- und Ausführung zu überzeugen.

*(Der Beschluss folgt.)*

## OEKONOMIE.

WIEN, b. Kupfer u. Wimmer: *Versuch einer Theorie* des *Pfluges* und des *Pflügens*, von Dr. Fr. *Schuck*. 1809. 31 S. 4. Mit 2 Kupfert. (16 Gr.)

Ob man gleich nicht zweifeln darf, dass jeder nur einigermafsen belesene Landwirth im Oesterreichischen Staate den Bau des Pfluges bereits aus den Schriften eines von Münchhausen, Mehler, Thaer u. s. w. kennen wird, so dürfte diess doch bey dem weniger belesenen der Fall nicht seyn. Für diese hat nun der Vf. einen um so schätzenswerthern Unterricht in dem wichtigsten Geschäfte der Landwirthschaft geliefert, weil er seinen Lehrsätzen als Beweise die *Formeln nicht in algebraischer Gestalt* beygefügt hat, welche nirgends zweckwidriger sind, als in ökonomischen, wirthschaftlichen Schriften, wenn man das Publicum bedenkt, welchem man nutzen will. (Aber manche Schriftsteller glauben, es gäbe ohne Buchstabenrechnung und andere in der Mathematik höchst nothwendige Formeln in der Oekonomie, Forstwissenschaft u. s. w. kein Heil; da doch die Erfahrung täglich lehrt, dass das beste und unterrichtendste Buch blofs dieser Formeln wegen von Oekonomen u. s. w. nicht gelesen wird, und mithin Ladenhüter bleibt.) Zu dem Endzwecke des Pflügens S. 5. mufs noch beygefügt werden: vollkommen rein die abgeschnittene Furche umzuwenden: weil sonst der vom Vf. hinzugesetzte Schluss nicht erreicht werden kann; da er doch das ganz reine Umwenden der Furche §. 4. S. 7. ausdrücklich verlangt. §. 6. S. 8. werden sehr wichtige, auch schon mehrmals von andern praktischen Pflügern beobachtete, Mängel des Smallischen Pfluges bemerkt, der von so vielen seiner eifrigsten Vertheidiger wieder in die ökonomische Plunderkammer verwiesen worden ist. Wenn der Vf. §. 12. S. 14. behauptet, das Streichbret müsse von gegossenem Eisen oder das hölzerne ganz von Eisenblech überzogen seyn, so hat er vergessen, dass er durch seinen Pflug die anzuwendende Zugkraft vermindern und allen Landwirthen einen annehmlichen wohlfeilen Pflug liefern will. Das von Münchhausensche Streichbret in dessen Hausvater hat dagegen grosse Vorzüge, und dessen Pflug passt sowohl für schweren und mittlern, als auch für leichten Boden. Wie viel auf dem Harze und in Schlesien gegossene Streichbreter hat Rec. in einem nur hier und da mit kleinen Chalcedongeschieben versehenen Auenboden zerspringen sehen! So richtig auch des Vf. Pflug ohne Räder oder Vordergestelle in seinen Verhältnissen zusammengesetzt ist, so fällt er doch im Ganzen genommen zu schwerfällig aus, wozu der vierkantig gearbeitete 4 Zoll im Durchmesser haltende Grindelbaum einen guten Theil beyträgt.

## NEUE AUFLAGE.

GLÜCKSTADT, a. Kost. d. Vfs. u. Altona, b. Hammerich in Comm.: *Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Religion*, zunächst für Bürger- und Landschulen. Von Dr. *D. J. W. Olshausen*. *Zweyte* Auflage. 1811. 36 S. 8. (2 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

LEMGO, b. Meyer: Ἡροδότου Ἁλικαρνασσῆος Ἱστορίης Ἀπόδεξις, Κτησίου Κνιδίου Λειψανα. *Herodoti* Halicarnaſſei et *Cteſiae* Cnidii quae extant opera et fragmenta graece. Recenſuit et Weſſelingianae recenſionis varietates adjecit D. *Auguſt Chriſt. Borheck u. ſ. w.*

*(Beſchluſs der im 41. Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Eine gute Anzahl der von Hrn. *B.* beliebten Abweichungen vom bisherigen Text betrifft den *Ionismus* in der Biegung und Schreibung mancher Worte, wobey ſich unter vielem Kleinlichen wiederum eine Menge Unrichtigkeiten, und im Ganzen nur die Begierde zu Tage legt, etwas geändert, etwas geſagt zu haben, und das Variantenverzeichniſs anzuſchwellen. Wäre nur irgend ein feſter Grundſatz mit Conſequenz durchgeführt; aber nichts als Willkür und Einfall ſcheint den Vf. geleitet zu haben. In der Vorrede S. 4. äuſsert er ſich hierüber: *Ionismi puritatem — Herodoto noſtro reſtituere auſi non ſumus, quae ſine dubio corrupta, ea ſola correximus, et ut auctor ſibi in ſcribendis vocabulis ſemper conſtans ſit, curavimus. Herodotum enim mox Ionismum, mox Dorismum, mox Atticismum in ſcribendo ſequutum eſſe, quis ſanus ſibi perſuadebit? e. ſ. c.* Sieht man gleich hiernach kaum deutlich ein, was der Herausg. nun eigentlich gewollt, und möchte man vor allen Dingen fragen: Was iſt denn *Ionismus* und *Ionismi puritas?* ſo zeigt ſich doch bald, daſs auch hier nicht erfüllt iſt, was verſprochen ward. Da iſt bald gegen alle Handſchriften gewaltſam eine Ioniſche Form und zwar nicht immer richtig gebildet und dem Text aufgedrungen, auch wenn die vertriebene durch andere ähnliche Stellen und Formen, die derſelbe Herausgeber unangetaſtet gelaſſen hat, hinlänglich gedeckt und gerechtfertigt war. Bald iſt die ſchon von den frühern Editoren eingeführte Ioniſche Form von Hrn. *B.* verworfen und die nicht — Ioniſche gebilligt. So ſind S. 441. des Variantenverzeichniſſes zu K. 9. des 1ſten Buchs als Abweichungen des *Weſſel.* Textes von dem neuen angeführt: τοῖςδε, ϑάρσει, μαϑεῖν, κεῖται· wofür *B.* gegen alle Mss. geſetzt hat: τοισίδε, ϑάρσεϊ, μαϑέειν, κέεται. Aehnliches an unzähligen andern Stellen. Dagegen ſind (Vgl. unmittelbar vorhergehende S. 440.) die Ionismen, welche *Schäfer* be-

folgte: κείνοισι, ἀνδρέων, γυναικέων, καταλέειν, τουτέων, αὐτέων, ἡμέας, οὐνομάζουσι, ἐνδέειν, ἐϑήέατο, *etc.* verworfen und dafür geſetzt: ἐκείνοισι, ἀνδρῶν, γυναικῶν, καταλεῖν, τουτῶν, αὐτῶν, ἡμεῖς, ὀνομάζουσι, *etc.* (NB. weil in *Reiz* Ausgabe ſo ſteht.) Doch, wo *Weſſel.* etwa die Nicht-Ioniſche Form hat, wie 1 B. Kap. 23. ὀνομάσαντα, Kap. 26. μέρει, Kap. 28. ὑπ' ἑωϋτῷ, Kap. 30. ϑηησάμενον, K. 31. δευτερεῖα und ζεύγει *etc.* da beweiſet Hr. *B.* auf der Stelle ſeine Kunſt, wählt den vermeinten *Ionismus purus*, οὐνομάσαντα, μέρεϊ, ὑπὸ ἑωϋτῷ, ϑηησάμενον, δευτερηῖα und ζεύγεϊ *etc.* und führt *Weſſelings* Lesart unter den Varianten auf. So hat *Weſſel.* Kap. 43. τὸ ὄρος, Kap. 72. ὀνομάζονται. Kap. 86. ὀνομᾶσαι *etc.* Hr. *B.* ſetzt in allen dieſen Fällen τὸ οὔρος, οὐνομάζονται, οὐνομᾶσαι *etc.* S. 576. zu Kap. 176. des 7. B. „*pro* ὄρος *ex more Herodoti* οὔρος *ſcribendum cenſeo*"; und S. 496. oben: *pro* ὄρος *legendum cenſeo* οὔρος. S. 477. *pro* ὄρος *ex conſuetudine Herodotea* οὔρος *ſcribendum cenſemus*; und ein paar Zeilen weiter: *pro* ὄρος, *quod W. et S. ſequutus, retinui,* οὔρος *ex more Herodoti ſcribendum cenſemus etc.* S. 489. 490. drey bis viermal; S. 498. unten: „ὀνομάζουσι *emendandum* οὐνομάζουσι. Aber wo in *Schäfers* Ausgabe οὐνομάζων (1 B. Kap. 44.) u. dergl. ſteht, da — *mirabile dictu!* ſchreibt unſer *B.* ὀνομάζων, und führt *Schäfers* οὐνομάζων als Variante auf. Im 1 B. Kap. 1. hat der Herausg. den Einfall ἀπίχοντο zu verwandeln in ἀπίκατο!?! auch K. 61. im 6. B. Kap. 95. und 1 B. K. 31 u. a. daſſelbe in ἀπικέατο! Kap. 4. des 1 B. a. E. ἤγηνται in ἡγέαται *etc.* Dagegen läſst er an vielen andern Stellen die gewöhnliche Flexion unberührt ſtehen: im 1 B. Kap. 29. κατείχοντο, Kap. 31. i. d. M. παρεγίνοντο, Kap. 68. a. E. ἐγίνοντο, Kap. 59. a. E. ἔτρωτο, obwohl die Zeile vorher ἐγενέατο (!) anſtatt ἐγένοντο, *etc. etc. etc.* Das weiſs Hr. *B.* nicht, daſs *Herodot* keinesweges überall die aufgelöſete Form hat, daſs Zuſammenziehungen, wie ὁρᾷς, ἐφοίτα, ἐτίμα, des ἀω und ἑο in εὐ, überall vorkommen und bey gänzlicher Uebereinſtimmung der *Codd.* ſtehen bleiben müſſen.

In der Vorrede von *Reiz* S. XVI. iſt über die Schreibart von ἔπειτα und εἶτα geredet und bemerkt, nach *Ael. Dionyſius ap. Euſtath.* 1158, 38. „*Attica eſſe* εἶτα *et* ἔπειτα, *Ionica vero* εἶταν *et* ἔπειταν. Dieſe Spur verfolgt unſer Herausg., und wo er irgend ein ἔπειτα oder ἔνεκα ertappt, ſchlägt

er Lärm im Variantenverzeichniſs und ruft an jeder Stelle den Fund und die wichtige Verbeſſerung ἔπειτεν, εἴνεκεν, mit ſelbſtgefälliger Breite aus, auch da, wo es ſchon in frühern Ausgaben ſteht. Vergl. 1 B. Kap. 82. 115. 129. 141. 145. 146. dreymal, 186. 187. 2 B. Kap. 89. 3 B. Kap. 2. dreymal, 9 B. Kap. 13. 25. 27. 28. 84. 98 a. E. Was die *Reiz-Schäferſche* Ausgabe in dieſen Stellen ſchon lieſet, iſt verſchwiegen, obwohl es öfters eben das iſt, was Hr. *B.* befolgt hat. Wird man es aber glaublich finden, daſs dieſer emſigen Jagd hinter ἔπειτα und εἵνεκα her und des gierigen Eifers für ἔπειτεν und εἵνεκεν, ungeachtet an mehreren Stellen εἵνεκα und ἔπειτα vorgezogen worden, und wenn *Schäfer* etwa ſchon εἵνεκεν und ἔπειτεν las, dieſes *verworfen und* — zum deutlichen Beweiſe, daſs es kein bloſses Verſehen, — *im Variantenregiſter* (welches wir nach grade ein *Sündenregiſter* zu nennen kein Bedenken mehr tragen,) *aufgeführt wird*? Vergl. im 1 B. Kap. 17 und 32 a. E., auch 2 B. K. 134. und 3 B. Kap. 127 u. a. m.

Merkwürdig iſt endlich an dieſem Herausgeber bey gänzlicher Stimmenunfähigkeit die grenzenloſe Kühnheit, mit welcher er das Verwerfungsurtheil über Stellen und ganze Abſchnitte ausſpricht und ſolche ohne Weiteres aus dem Text verbannt. Hat er irgendwo von Zweifeln, die gegen ein Wort oder einen Abſchnitt erregt ſind, gehört, oder giebt es wo eine kühne Conjectur in *Weſſelings* und *Valckenaers* Noten, oder einen Einfall von ſonſt her, oder haben frühere Herausgeber Zweifel erweckende Klammern wo angewendet, (daſs Hr. *B. ſelbſt* Verdächtiges wittern ſolle, wird *ihm* kein Menſch anmuthen) da legt er, um beliebter Kürze willen, flink das plumpe Meſſer ſeiner Akriſie an, und ſchneidet mit ſeinem wunderthätigen Bann und Zauberſprüchlein: „*haec manifeſte ſpuria delevimus*," — welches mit geringen Veränderungen ſeiner Geſtalt unendlich oft wiederholt wird, den ganzen Schaden ſammt dem Gliede ab. Von Bedenklichkeiten, Zweifeln, welche auch die dreiſteſten Kritiker abhielten, ihre Vermuthungen dem Text aufzudringen, weiſs Hr. *B.* nichts. Ihm iſt jedes Schwierige und Zweifelhafte (nämlich was früher Andern ſo geſchienen), immergleich „*manifeſte ſpurium*," oder was er dafür einzuſchieben gut findet „*emendatio certiſſima.*" So iſt im 2 B. K. 45. *Valckenaers* Conjectur ὅτων, für ὑῶν, welches alle *Codd.* haben, in den Text geſtellt, und geſagt (S. 482.): — „*nos Valckenarii emendationem certiſſimam recipere non dubitavimus.*" S. 486. über (2 B. Kap. 100.) ξείνωνα μὲν, einer bloſsen Conjectur von *Toup*, für das gewöhnliche καινοῦν· „*Nos Toupii emendationem certiſſimam — recipiendam, non dubitavimus:*" Kap. 106. deſſelben B. hat *B.* ὅπλοισι anſtatt ὤμοισι aufgenommen und nennt es *ſeine Verbeſſerung* („*de noſtra correctione*"), obwohl ſie bereits in *Weſſel.* Noten als von *Paw*, *Gale* und *Reiske* vorgeſchlagen angeführt iſt. Im 4 B. Kap. 40. ſind die richtigen Worte: *ἑῶν πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα* mit dem kurzen Abſchiede aus dem Text geworfen: „*inſipidum Gloſſema, Gatterero V. S. (ummo?) indice (iudice?); idemque a nobis deletum.*" Eben ſo Kap. 45. über die Stelle *οἱ δὲ Ταναΐν ποταμὸν, — — Κιμμέρια λέγουσι a W. Reitz* (muſs heiſsen *Reiz*, und iſt von Hrn. *B.* überall falſch geſchrieben) *et S. parentheſi incluſa, a nobis, ut manifeſte ſpuria, deleta.*" Gleiches Schickſal hat der unverdächtige Anfang des 49. Kap. — Bis zu den Worten καὶ Τίβισις (nicht Τίβεσις) wird alles vertilgt: „*Haec gloſſema eſſe probavit Summus Gattererus in Comment. de Herodoti et Thucydidis Thracia in Comment. Soc. Scient. Gotting. T. 2. p. 102. etc. ideoque et manifeſte ſpuria a nobis e contexto Herodoteo eiecta.*" Zu τεσσερεσκαίδεκα, im 53. K., was der Herausg. anſtatt τεσσεράκοντα aufgenommen, ſagt er: „*nos emendationem Larcheri certiſſimam recipere non dubitavimus.*" Es iſt aber gar nicht *Larcher's* Emendation. Auch hatte dieſer ſo wenig als *Schäfer* gegen die Autorität aller Handſchriften und ſonſtigen alten Zeugen die Conjectur in den Text zu ſetzen gewagt. Hätte *B.* die Vorrede von *Reiz*, deſſen Text er doch, auch grade an dieſer Stelle, abdrucken lieſs, Pag. XX. ſqq. geleſen, ſo hätte er richtigern Aufſchluſs über dieſs τεσσερεσκαίδεκα erhalten und wieder ertheilen können. — Im 123. Kap. iſt der ganze Abſchnitt von ἡ δὲ ἐρῆμος (muſs heiſsen ἔρημος, an bis zu Ende vertilgt: *haec ut manifeſte ſpuria delevimus.*" — Kap. 155. ſchloſſen *Reiz* und *Schäfer* die Worte: ὥςπερ εἰ εἵποι Ἕλλαδί γλώσσῃ χρεωμένη, „Ὦ βασιλεῦ, ἐπὶ Φωνὴν ἦλθες·" in Klammern. Hr. *B.* ſagt: „*quae Reitz. et Schäfer uncis includunt, quod et nos in priori editione Lemgovienſi* (Die vorliegende iſt ja auch *Lemgovienſis!*) *Reitzium ſequuti*, (grade als ob er in der neuen Ausgabe dem *Reiz* nicht gefolgt wäre und ihm wie das Selbſtvertrauen auch die tiefere Einſicht gewachſen wäre,) *fecimus, haec nunc ut manifeſte ſpuria eiecimus.* — Die Stelle Kap. 172. i. d. M. ἐπίκοινον αὐτέων τὴν μίξιν ποιεῦνται, umklammerte *Reiz*, nachdem bereits *Valckenaer* Zweifel gegen ſie erhoben hatte, obwohl ſie gewiſs dem Herodot zugehört; unſer Herausg. ſchreibt: *haec νοθείας manifeſte ſuſpecta, nos e contextu, ut pannum adſutum, delevimus.* In *Schäfers* Ausgabe iſt der Schwierigkeit auf eine leichte Art abgeholfen durch ein am Ende zugefügtes καὶ, welches ſchon ſeine Rechtfertigung in der voraufgehenden letzten Sylbe des ποιεῦνται hat. In *Larcher's* Noten zu dieſer Stelle konnte *B.* auch die *Coray*'ſche Verbeſſerung, der Rec. gerade nicht beyſtimmen mag, finden. Es heiſst hier: *Je ſuis perſuadé — qu'il faut conſerver ces mots en liſant ἐπὶ κοινοῦ, au lieu de ἐπίκοινον. Alors il ſignifient la même choſe que ποιεῦνται τὴν μίξιν ἐμφανέα κατάπερ τὰ πρόβατα, comme Hérodote l'eſt exprimé liv. I, §. CCIII. et liv. III, §. CI.: ils voyent publiquement leurs*

*leurs femmes comme les bêtes* u. ſ. w. Aber freylich kürzer und entſcheidender ſchien ihm ſeine beliebte Bannformel. — In dieſer Manier geht es nun immerfort auch durch die übrigen Bücher. Herausgeworfen ſind im 5 B. Kap. 9. a. E. *στιγύνας* — — *τὰ δόρατα*· herausgeworfen Kap. 82. a. E. *λέγεται δὲ καὶ* — — *Ἀθήνησι*, (weil in *Valcken.* Note ſteht „*illa, ſi abeſſent, a nemine certe requirerentur*;") herausgeworfen im 6 B. Kap. 98. a. E. *δύνανται δὲ* — — *καλέοιεν*· herausgeworfen das ganze 122. K. und K. 136. *καὶ τὴν λήμνου αἵρεσιν.* Im 7 B. Kap. 95. die Worte *Ἴωνες οἱ ἀπ' Ἀθηνέων*, (nach *Valck.* Vermuthung, deren jedoch der Herausg. nicht gedenkt,) Kap. 176. i. d. M. *ὑψηλόν*, was nicht einmal unter den Varr. erwähnt iſt, und wozu *Valcken.* flüchtige Andeutung: „*ὑψηλόν, quod additur, in marginem libenter reiicerem etc.*" Anlaſs gegeben. Eben ſo des 162. Kap. letzte Hälfte *οὗτος δὲ ὁ νόος* — — *στρατίην*· herausgeworfen der Abſchnitt im 104 u. 5. Kap. des 8 B. *οἱ δὲ Πηδασέες* — — *Ἑρμότιμος ἦν*, ebenfalls auf eine bloſse Vermuthung *Valckenaers.* Bey allen dieſen Gewaltſtreichen und gegenüber ſolcher Vertilgung hat Hr. *B* doch offenbar Verdächtiges hin und wieder von *Schäfers* Klammern zu befreyen beliebt. So im 1 B. Kap. 38. die Worte *διεφθαρμένον τὴν ἀκοήν*, welche auch *Reiz* ſchon verwarf und es in der Vorrede Pag. XXII ſq. beklagt, den Fehler im Text ſtehen gelaſſen zu haben. Desgl. im 2 B. K. 116. die Worte *ἐπιμέμνηται δὲ* — *ἑκατόμβας*, wobey ſich der Herausg. ordentlich über Schäfer wundert: *uncis incluſit veluti ſuſpecta et Herodoto adſuta, ſed non videmus cur Herodotus haec ſcribere non potuerit?*" Als ob Herodot das Alles geſchrieben hätte, was er allenfalls hätte ſchreiben können; was im vorliegenden Fall noch die Frage wäre. Ferner Kap. 156. a. E. *ἐκ τούτου δὲ τοῦ λόγου* — — *Δήμητρος*· vgl. auch 5 B. Kap. 34 u. 91. u. a. m. — Zuweilen weiſet der Herausg. auf ſeinen *Apparatus Criticus ad Herod.* hin; aber dieſer iſt bekanntlich eine rohe Compilation aus *Weſſeling, Larcher etc.*, nicht minder verworren und unnütz als vorliegende Edition. Hätte es Hrn. *B.* gefallen, die ganze *Weſſel.* Ausgabe, die nicht mehr zu haben iſt, vom Anfang bis zu Ende, wie ſie iſt, genau abdrucken zu laſſen, das philologiſche Publicum würde ihm Dank dafür wiſſen; für ſeine Ausgabe, die eine eigene Arbeit ſeyn will und doch keine iſt, für dieſen Galimathias, ein ſeltnes Beyſpiel von Fahrläſſigkeit und Unfähigkeit zur warnenden Weiſung, wie man klaſſiſche Schriftſteller nicht behandeln muſs, kann und wird ihm kein Urtheilsfähiger danken. Was hiernach von dem S. 5. der Vorrede verheiſsenen „*Lexicon Herodoteum locupletiſſimum*" und der „*Grammatica Herodotea*" zu erwarten ſeyn mag, ergiebt ſich im voraus von ſelbſt. Wir müſſen wünſchen und hoffen es, daſs ſolche Arbeiten von tüchtigern Händen werden vollführt werden. *Reiz* ſtarb leider, ohne ſeinen ſchönen Plan mit dem Herodot ausgeführt und die dem Publicum gethanen Verſprechungen erfüllt zu haben. Möge ſein würdiger Fortſetzer, der verdienſtvolle *Schäfer*, auf den das philologiſche Publicum ſo gern ſeine Forderungen an verſtorbene Gelehrte überträgt, nicht länger gehindert werden, auch hier das Unvollendete glücklich zu beendigen! Die Arbeit iſt jetzt freylich mühſamer als zur Zeit, wo *Reiz* ſie verlieſs. Aber ſie kann nach vielen nun hinzugekommenen herrlichen Vorarbeiten gründlicher, umfaſſender, vollendeter werden.

Noch ein paar Bemerkungen über einzelne Stellen der Muſen des Herodot mögen dieſe Anzeige, welche, wie Jedermann glauben wird, bey vieler Mühe wenig Freude gemacht hat, beſchlieſsen.

Im 4 B. 195. Kap. i. d. M. nahm *Valckenaer* Anſtoſs an den Worten: *εἴη δ' ἄν πᾶν, ὅκου καὶ ἐν Ζακύνθῳ ἐκ λίμνης καὶ ὕδατος πίσσαν ἀναφερομένην αὐτὸς ἐγὼ ὥρεον*· und meynte, ſie würden ſchicklicher am Ende des Kap. nach *ἀπὸ τῆς λίμνης* ſtehen. „*Tota periodus iſta*, ſagt er, — — *in ſua mihi ſede legi videretur ad finem capitis, poſt vocem λίμνης collocata; atque his iſta proxime ſubiecta mea ſententia reſponderent aptiſſime, οὕτω ὦν καὶ τὰ ἀπὸ τῆς νήσου τῆς ἐπὶ Λιβύῃ κειμένης εἰκότα ἐστὶ ἀληθέϊ.*" Hr. *B.* folgt, wie gewöhnlich, dem Wink, und nimmt, trotz *Weſſeling*, *Reiz* und *Schäfer*, das Wagſtück der Umſtellung vor. Damit iſt denn ſo ziemlich alles verdorben, was recht verſtanden und erklärt Jedermann richtig und vollkommen geſund erſcheinen muſs. Es hängt die Stelle ſowohl mit dem ihr Vorgehenden als Nachfolgenden innigſt zuſammen, und ſie kann und darf an ihrem Platze gar nicht fehlen. Von der Lybiſchen Inſel *Keraunis* iſt die Rede, welche, wie Herod. berichtet, zwey hundert Stadien lang, aber ſehr ſchmal und voll Oelbäume und Weinſtöcke war: „*λίμνην δὲ ἐν αὐτῇ εἶναι, ἐκ τῆς αἱ παρθένοι τῶν ἐπιχωρίων, πτεροῖσι ὀρνίθων κεχριμένοισι πίσσῃ, ἐκ τῆς ἰλύος ψῆγμα ἀναφέρουσι χρυσοῦ. ταῦτα εἰ μέν ἐστι ἀληθέως, οὐκ οἶδα, τὰ δὲ λέγεται γράφω.* Und nun fährt er fort mit Obigem *εἴη δ' ἄν πᾶν κ. τ. λ.*, d. h. „*Es mag aber wohl Alles ſo ſeyn, da ich auch in Zakynthos aus einem See und aus dem Waſſer ſelber habe Pech heraufziehen ſehen.*" Darauf: *εἰσὶ μὲν καὶ πλεῦνες αἱ λίμναι αὐτόθι, κ. τ. λ.* „*Es ſind zwar noch mehr Seen daſelbſt*" u. ſ. — nämlich *in Zakynthos*; lieſse man obige Stelle ausfallen, ſo müſste man *Keraunis* hier verſtehen und alles Folgende ganz unpaſſender Weiſe gleichfalls darauf beziehen. Es iſt aber dieſes von *Zakynthos* Erzählte ganz andern Inhaltes, als das, was von dem See jener Inſel erwähnt war. Hier wird fortgefahren: *ἐς ταύτην κοντὸν κατιεῖσι, ἐπ' ἄκρῳ μυρσίνην προσδήσαντες, καὶ ἔπειτα ἀναφέρουσι τῇ μυρσίνῃ πίσσαν, ὀδμὴν μὲν ἔχουσαν ἀσφάλτου, τὰ δ' ἄλλα, τῆς Πιερικῆς πίσσης ἀμείνω, κ. τ. λ.* Oben dagegen von dem See auf *Kyraunis: ἐκ τῆς αἱ παρθένοι — πτεροῖσι ὀρνίθων κεχριμένοισι πίσσῃ, ἐκ τῆς ἰλύος Ψῆγμα ἀναφέρουσι χρυσοῦ.* Und auf der andern Seite wie unangemeſſen erſcheint gedachte

te Stelle am Ende des Kapitels! Ueber die grammatiſche Bedeutung der Worte εἴη δ' ἂν πᾶν, ὅκου hat neulich Hr. *F. X. Werfer* in ſeinen *Obſervatt. crit. et grammat. in Herod. Pars* 1. (S. *Acta Philol. Monacenſ. Tom. I. pag.* 117 *ſq.*) gute Bemerkungen mitgetheilt, ſo wie ſich überhaupt von dieſem Gelehrten nach einem ſolchen Probeſtück viel Gutes für den Herodot erwarten läſst.

Die *Reiske*ſche Conjectur im 8 B. Kap. 90. a. E. προσελάβετο anſtatt des gemeinen προσεβάλετο, welcher auch *Weſſeling* Beyfall gab, obwohl er ſie nicht, wie Hr. *B.* in den Text ſtellte, muſs deſswegen verworfen werden, weil die feſtſtehende Bedeutung des προσλαμβάνεσθαι, das immer nur im guten Sinn gebraucht wird, hier widerſtrebt. Auch läſst ſich προσεβάλετο gar wohl retten, ſelbſt dann retten, wenn man auch nicht mit *Abreſch* Ἰώνων vor ἐὼν, was Hr. *B.* und neulich Hr. *Lange* in ſeiner Ueberſetzung gethan, in den Text nimmt. Der ganze Satz: πρὸς δὲ ἔτι καὶ προσεβάλετο φίλος ἐὼν Ἀριαράμνης ἀνὴρ Πέρσης παρεὼν τούτου τοῦ Φοινικηίου πάθεος, hat dann dieſen Sinn: „*Ueberdieſs trug auch noch — Ariaramnes, ein Perſer, der zugegen war, zu dieſem Unglück der Phöniker bey.*" Die grammatiſche Structur wird noch vollſtändiger, wenn man mit der neuen *Reiz-Schäfer*ſchen Ausgabe lieſet πρὸς δέ τε anſtatt πρὸς δὲ ἔτι κ. τ. λ. Das φίλος ἐὼν muſs dann entweder ſupplirt werden durch τοῦ βασιλέος, oder aus dem unmittelbar vorhergehenden τὸν τριήραρχον — τὸν ποιήσαντα. Rec. ſtimmt für das Erſtere, wegen des im Anfang des nächſten Kap. unmittelbar Folgenden: οἱ μὲν δὴ πρὸς τοὺς Φοίνικας ἐτράποντο, womit nur Xerxes und Ariaramnes gemeynt ſeyn kann, (vergl. i. d. M. des vorigen Kap. 90. Ξέρξης — — ἐτράπετο πρὸς τοὺς Φοίνικας, was nach Herodots Manier hier recapitulirt wird,) und wodurch zugleich die Möglichkeit der Annahme abgeſchnitten iſt, daſs *Ariaramnes das Unglück der Phöniker getheilt oder gleiches Schickſal mit ihnen gehabt hätte*, welche ohnehin die Worte des Textes, wie ſie ſind, ſchwerlich begünſtigen möchten.

Im 1 B. Kap. 120. i. d. M. halten wir die von den meiſten Mss. dargebotene Lesart ταύτῃ πλεῖστος γνώμῃ εἰμὶ für die richtige. Im 7 B. K. 220. i. A. iſt eine ganz gleiche Stelle: ταύτῃ — — τῇ γνώμῃ πλεῖστός εἰμι. Hr. *B.* hat mit *Gronov* γνώμην vorgezogen und *Schäfer* lieſet τὴν γνώμην. Das Beſte dürfte ſeyn, wenn einmal corrigirt werden ſoll, ταύτῃ πλεῖστος τῇ γνώμῃ εἰμί.

Anſtatt ὁμοίως im Anfang des 121. Kap. im 7 B. iſt auf jeden Fall ὅμως zu leſen, was auch *Valla's* Ueberſetzung, *tamen*, beſtätigt. Ueber die häufige Verwechſelung dieſer Wörter in den Handſchriften vergl. *Greg. Corinth. edit. Schaeferi pag.* 631. Not.

Im 4 B. 140. Kap. g. E. muſs aus dem *Cod. Arch.* ἀντιπολέμους anſtatt des gewöhnlichen ἀντιπολεμίους geſchrieben werden. Man vergl. 7 B. Kap. 236. g. E. und 8 B. Kap. 68. 2. — Im 8 B. 137. K. a. E. iſt das läſtige ὧδε vor Δεκόμεθα, welches offenbar durch Verſchreibung (vorher ſteht τάδε,) entſtanden, und was *Schäfer* bereits verworfen hat, durch Hrn. *B.* wieder eingeführt. Es iſt matt und gegen Herodots Manier. — Im 7 B. Kap. 16. 3. i. d. M. wird künftig bey ἀλλως die ſehr glückliche Aenderung ἄλλοις zu berückſichtigen ſeyn, die Hr. *Werfer* im 2. *Faſc.* der *Acta Philol. Monacenſ. pag.* 236. vorgeſchlagen hat. — Ἀναστάστους im 7 B. 80. Kap. Σωτῆρος im 192. Kap. Ὀροσάγγαι im 8 B. K. 85. a. E. müſſen wohl mit groſsen Anfangsbuchſtaben geſchrieben werden. — Im 7 B. Kap. 49. a. E. iſt das Comma nach γινομένην auszuſtreichen. Daſſelbe fehlt im 9 B. Kap. 90. i. d. M. nach ὡς. Ebendaſ. Kap. 44. dürfte αὐτοῦ ταύτῃ als dem Herodot gewöhnlich dem αὐτῷ ταύτῃ vorzuziehen ſeyn. Ebend. Kap. 119. a. E. iſt ἐν vor τῇ ὑστεραίῃ wohl zu ſtreichen. (S. die Noten v. Schulz.)

Gegen die Interpunction hat Hr. *B.* unendlich oft gefehlt, vergl. bloſs 5 B. Kap. 111. a. E. 8 B. 24. u. a. Die Parentheſenzeichen vermiſst man vorzüglich häufig, vergl. 9 B. K. 38. 61. u. a. m. Druckfehler führen wir nicht erſt an; es ſind derſelben auſser dem bogenlangen Verzeichniſs am Ende des dritten Bandes, welches nicht ohne neue Druckfehler iſt, noch allzuviel. (Im 1. Theil S. 80. Z. 12. ſteht *ſur* anſtatt *ſon;* im Erraten-Verzeichniſs iſt es angeführt, aber wiederum verdruckt *ſou!*) Mag dieſe ganz verunglückte Ausgabe je eher je lieber in Vergeſſenheit kommen! Mag ſie insbeſondere ſorgfältig fern gehalten werden von den Händen der Anfänger im Studium des Herodot! Sie kann nur Verwirrung und Nachtheile in den Schulen anrichten.

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Dürr: *Bibliſche Geſchichten aus dem alten und neuen Teſtamente*, mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, beſonders in Bürger- und Landſchulen, von *Gottlieb Lange*, Prediger zu Pötewitz im Stifte Zeitz. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1811. XIV u. 360 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 68.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

## PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Schutzschrift für die Prinzessin Androsophie und ihre Aeltern, den Verstand und die Erfahrung.* Von *Jeremias Wahrmund.* Allen Fürsten und Regenten gewidmet. 1810. 63 S. 8.

Wenn auch in diesem Buche manchmal zu weit gegangen und die Speculation im Vergleich mit der Empirie zu sehr herabgesetzt wird, so ist doch vieles, ja das Meiste, mit Witz und Wahrheit vorgetragen, und gegen die neuern Nebelbilder der Speculation auf deutschem Boden allerdings treffend. Heisst es z. B., dass „Loke erschien und den Weg bahnte, auf dem wir hätten fortwandern sollen, durch Newton aber diese schönen Aussichten verschwunden seyen," (S. 7.) so dürfte man dieser Behauptung schwerlich beystimmen; richtiger ist aber die gleich darauf folgende Behauptung: „die Menschen haben von ihrer Geburt an einen unglücklichen Hang für das Abenteuerliche, das Mysteriöse, das Wunderbare, das Unbegreifliche. Was sie verstehen, scheint ihnen gemein und verächtlich, nur das, was sie nicht verstehen, was ihnen in einem glänzenden Nebel erscheint, erzwingt ihren Beyfall, ihre Bewundrung. Die Eitelkeit mischt sich ins Spiel. Man will sich vor seinen Nebenmenschen durch irgend einen Vorzug auszeichnen, und sie bereden, man gehöre zur privilegirten Kaste, deren Scharfsinn es vorbehalten sey, tiefer in die Natur der Dinge einzudringen. „Das Fichtesche System wird charakterisirt, es habe der Androsophie ihren Vater und ihre Mutter streitig gemacht. Darauf sey einer seiner Schüler gekommen und habe den Nebel noch dichter gemacht, auch den Mysticismus dabey angewandt, um die Götter von Angesicht zu Angesicht zu sehen; er sey zum Hierophanten des neuen Ordens erwählt worden. Dieser Hierophant erhielt Schutz in dem Lande eines guten und weisen Monarchen, wo aber noch mancher Aberglaube verbreitet war. Die Anhänger des Ordens riefen nun vermöge ihres göttlichen Genies: „Fort mit den Gesetzen des Verstandes, mit den Regeln der Logik! Unsere Lehre ist über den Beweis erhaben, sie ist wahr, denn wir lehren sie. Wer uns nicht glaubt, ist ein todter Hund, wer uns widerspricht, ist ein Obscurant, ein Centrum retrogressiver Tendenzen; wer uns nicht versteht, ist ein Idiot, dem ein Sinn mangelt." (S. 18.) Man nannte die Phantasie Vernunft, und der Hierophant behauptete, dass diese sich selbst das Kind Androsophie gemacht habe. Sie sey Mann und Weib in derselben Person, eine Unität in der Dualität, eine Qualität in der Unität. Sie sey Incuba und Succuba, Subject und Object, die ruhigste Unruhe und die unruhigste Ruhe, endlich und zugleich unendlich u. s. w. Die Göttin Juno, die keusche Diana bekamen Kinder, die eine, weil sie eine Blume berührte, die andre, weil sie zu viel Salat ass. Das sind Vorbilder, Symbole unsrer Lehre. Was durch Symbole vorgebildet ist, muss ja wahr seyn, also ist unsre Lehre wahr. Man nannte die Gegner Schüler mit unendlicher Schülerhaftigkeit, welche keine Lucinde, keinen Alarkos und gestiefelten Kater hervorbringen konnten. Mirakel zu wirken, wollte dem Hierophanten nicht gelingen, obgleich er es am Krankenbette, durch Siebdrehen, Wünschelrutheschlagen, Schatzgraben u. s. w. versuchte. Er hielt eine Rede über die Kunst, und trug darin unter einem Schwall von Worten die gemeinsten längst bekannten Sätze vor, die Kunst sey keine Magd, sie müsse eine Schöpferin seyn, das Ideal der Schönheit ergreifen und sinnlich darstellen. Man lobte zum Theil den Redner, weil man ihn nicht verstand, und weil der Nonsense und Bombast eigentlich in der Verbindung der Worte lagen. Der Hierophant selbst lachte für sich über die Menschen, welche sich Mährchen aufheften liessen, und hegte den Plan, eine neue Schulfuchsaristokratie zu gründen. Wollte jemand mit Gründen gegen ihn streiten, so ward das Princip des Widerspruchs geleugnet und die Logik als empirische Doctrin herabgesetzt. Treibt man solche Leute *ad Absurdum*, so wird das *Absurdum* als Lehrsatz aufgestellt. Nur das Widersprechende sey wahr und wirklich. Der Vf. glaubt, einer Regierung dürfe es keineswegs ganz gleichgültig seyn, ob solche Verkehrtheiten allgemein vorgetragen und angestaunt würden. Es könne Desorganisaton daraus folgen, indem man phantastisch jegliches neu gebären wolle. So sey gesagt worden, „man müsse den Glauben an *den* oder *das* Unendliche, wie ihn die Dogmatik lehrt, mit *Stumpf und Stiel* ausrotten," (S. 45.) welcher Vorsatz gewiss nicht unschädlich sey. Das Deliriren könne niemand hindern, aber wohl, dass Unsinn vom Katheder in öffentlichen Versammlungen der Weisen eines Landes gepredigt werde. Censuredicte seyn ganz unanwendbar, nur solle sich die Regierung ganz neutral verhalten und den Verständigen ihren Spott über jene wunderlichen Lehren gestatten.

ſtatten. Zuletzt redet der Vf. die Regenten an: „Ihr werdet fragen, was jenen Phantaſten an ihrem geprieſenen Mittelalter ſo wünſchenswerth ſcheint? Die unumſchränkte, auf blinden Enthuſiasmus gegründete Herrſchaft der Pfaffen und Mönche, über die Könige und Layen, die jene für Weſen höherer Art, für Geſellſchafter Gottes hielten. Auch ſie wollen uns bereden, ſie ſeyn eine von Gott und Natur privilegirte, mit einem ſechſten Sinne, der uns mangelt, begabte Kaſte; ſie lebten in der ſeligen Gemeinſchaft mit den Göttern, ſie läſen die Vergangenheit und die Zukunft im groſsen für uns verſchloſſenen Buche der Natur, ſie ſeyn im Beſitz wichtiger uns nicht erreichbarer Geheimniſſe. Die Klöſter und Mönche wollen ſie freylich nicht herſtellen, aber ſich ſelbſt wollen ſie an ihre Stelle ſetzen... Darum weigern ſie ſich, die Geſetze des Verſtandes anzuerkennen, die immer den Theologen des Mittelalters ein Gräuel waren, darum lobpreiſen ſie die albernſten, auf den dummſten Aberglauben gegründeten veralteten Volksmeynungen; darum erheben ſie die myſtiſchen Schriften der Kirchenväter, die voll frommen Unſinns und andächtiger Faſeleyen ſind, darum ſtauben ſie alte Legenden ab und überſetzen ſie in ſchlechte Reimlein. Wenn ihr dieſe Menſchen in eurem Lande Unkraut ausſäen ſeht, werdet ihr ihnen glauben, wenn ſie euch verſichern, es werde das reinſte Korn darauf wachſen? Wenn ihr in ihren Handlungen eine vollkommene Zuſammenſtimmung zweckmäſsiger Mittel wahrnehmt, werdet ihr euch bereden laſſen, ſie handelten ohne Plan? Und geſetzt, ſie hätten keinen Plan, wird nicht der Erfolg derſelbe, euch und euren Nationen gleich verderblich ſeyn?" (S. 62.)

Unſers Wiſſens iſt in Deutſchland niemanden verwehrt geweſen, gegen phantaſtiſche Speculationen ſich zu erklären, ſie werden alſo von ſelbſt in ihr Nichts zurückſinken. Die innere Verwandtſchaft der Lehren moderner Hierophanten mit denen der Pfaffen, ſo wie mit denen, welche organiſirend Staaten deorganiſiren, worauf der Vf. hinweiſt, ſcheint merkwürdig genug.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DORTMUND, b. d. Gebr. Mallinckrodt: *Der Pfarrer von Elſey.* Das Intereſſanteſte aus dem Nachlaſſe *Joh. Friedr. Möller's* (Verfaſſers der bekannten Bittſchrift an den König *Friedrich Wilhelm* III. im Jahr 1806). *Erſtes* Bändchen. 1810. XLVIII u. 258 S. *Zweytes* Bdchn. 1810. XIII u. 362 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Herausgeber dieſer Sammlung, Hr. *Arn. Mallinckrodt*, hat ſich dabey nach S. XI. der Vorrede auf eine Auswahl derjenigen kleinen Abhandlungen des verewigten *Möllers* beſchränkt, welche nicht beſonders abgedruckt ſind, ſondern nur in Zeitſchriften, vornämlich im Weſtphäliſchen Anzeiger, mitgetheilt waren. Er wollte nur diejenigen ausheben, welche bleibendes, und gröſstentheils allgemeines Intereſſe haben. Weil indeſs die vielen andern Schriften und Aufſätze des Vfs., welche nur bloſses Zeitintereſſe hatten, oder wegen veränderter Zeiten (damals 1810) nicht wohl mitgetheilt werden konnten, ſehr vielen noch immer, wie der Herausgeber überzeugt iſt, eine ſehr angenehme Lectüre bleiben werden; ſo iſt dem zweyten Bändchen eine vollſtändige Nachweiſung derſelben mit kurzer Bemerkung der Gegenſtände, welche ſie betreffen, angehängt worden. Den Aufſätzen ſelbſt iſt nach einer kurzen treffenden *Charakteriſtik des Verfaſſers* von dem Herausgeber eine ſchon im Weſtphäliſchen Anzeiger 1809. mitgetheilte *Lebensbeſchreibung* deſſelben von dem Hrn. Conr. *Holthaus* in Schwelm vorgedruckt. Bey der Stelle: Ich kenne nur zwey Schriftſteller der Deutſchen, die ihm, nach meinem Gefühl, beſonders in der geſchichtlichen Schreibart, ähnlich ſind: *Johannes von Müller* und *Kindlinger*; aber er iſt richtiger und ſchöner, als beide" — konnten wir den Wunſch nicht unterdrücken, der Hr. Conrector möchte ſich erinnert haben, daſs dem Zwecke des Lobes nichts hinderlicher iſt, als Uebertreibung. *Möller's* Schriften ſind von eigner Art und ſichern dem achtungswürdigen Manne auch als Schriftſteller einen bleibenden Namen, wenigſtens in ſeinem engern Vaterlande, dem er nützen wollte und wirklich nützte; auch als vaterländiſcher Geſchichtsforſcher zeichnete er ſich aus; aber Geſchichtſchreiber zu ſeyn, wie *Johannes Müller*, war weder ſeine Anlage, noch ſein Streben.

Die Zahl der in dieſen zwey Bändchen mitgetheilten Aufſätze iſt 64. Mehrere enthalten Forſchungen über Verfaſſung und Sitten, Schickſale und Thaten der deutſchen Vorfahren in Weſtphalen, beſonders in der Grafſchaft Mark; andere ſind naturhiſtoriſchen Inhalts mit gemeinnützigem Zwecke; einige theilen Erfahrungen aus dem Predigtamte mit, und Gedanken über Religion und Kirche, wie auch über das Schulweſen und deſſen Veränderungen; manche betreffen die Sitten der neuern Zeit. Der Herausgeber lieſs ſich in der Anordnung durch den Zweck der Abwechslung des Inhalts leiten; wir hätten im Gegentheil lieber geſehen, wenn er die Aufſätze verwandten Inhalts zuſammengeſtellt hätte. Daſs nicht alle von groſsem Werthe ſind, läſst ſich bey einer ſolchen Menge wohl nicht anders erwarten; bey weitem die meiſten aber lieſt man gern. Man findet darin Belehrung, Warnung, Laune, gewöhnlich wechſelnd, nicht ſelten vereinigt. Wir wollen diejenigen, die uns vor den andern leſenswerth ſchienen, mit wenigen Worten bemerklich machen.

III. *Was wird aus der Religion werden?* Einer von den Aufſätzen, welche die Geiſtesfreyheit und Gemüthsruhe des Vfs. beweiſen. Herzlich und einfach ſpricht er die Ueberzeugung aus, daſs Religion, Chriſtenthum und reine proteſtantiſche Grundſätze wahr und beglückend ſind, und ſich unter allem Wechſel der äuſsern Form auf der Erde durch alle Zeiten hin erhalten werden. — IV. *Lag Werden an der*

*der Ruhr in Altſachſen oder Altfranken? Wo grenzte jenes in Weſten an dieſes?* Der Vf. beweiſt zuerſt gegen die gewöhnliche Meynung, daſs *Werden* zu Altfranken gehörte, und macht darauf einen ſehr befriedigenden Verſuch, die dunkeln öſtlichen Grenzen des Ripuariſchen Frankenlandes genauer zu beſtimmen. Folgendes ſind die Reſultate ſeiner Unterſuchung: *a*) Das jetzige Herzogthum *Berg* gehörte zum Ripuariſchen Franken, zum mittlern Franken, zu Altlothringen; *b*) die jetzige Grafſchaft *Mark*, bis auf einzelne weſtliche Streifen derſelben, gehörte zu Altſachſen, Weſtſachſen, Weſtphalen; *c*) fränkiſche und ſächſiſche Erde, Franken und Sachſen grenzten in der jetzigen Grafſchaft *Mark* an einander, wo in dieſer die weſtlichen Freygrafſchaften aufhörten. — V. *Die Burg Altena — was einſt ſie war; was jetzt ſie iſt.* Einſt — die Wohnung der Grafen von *Altena-Mark*, nachmaligen Herzöge von Cleve, Berg und Jülich; jetzt — ein allgemeines Landesgefängniſs. — VIII. *Ein Confect der alten Deutſchen.* Ob die *agreſtia poma*, welche *Tacitus de mor. Germ.* 23. unter den gewöhnlichen Speiſen der Deutſchen aufführt, Holzäpfel und Holzbirnen geweſen. — XI. *Etwas aus der Naturgeſchichte.* Belege zu Herders Behauptung, daſs keine Tugend, kein Trieb im menſchlichen Herzen ſey, von dem ſich nicht hier und da ein Analogon in der Thierwelt fände. — XIII. *Ein Beytrag zur älteſten Geſchichte der Wege und Heerſtraſſen in der Grafſchaft Mark.* Der Vf. erklärt *Hallweg* durch *Heerweg*, und glaubt, daſs auf den Straſsen, die in der Grafſchaft Mark dieſen Namen führen, ſchon vor der Römer Zeiten die jungen Sachſen zogen, die bey überhandnehmender Bevölkerung nach Weſten zu Niederlaſſungen ſuchten. — XIV. *Ueber das Aendern fremder Geiſteswerke.* Eine gerechte Rüge! Sie trifft hier hauptſächlich die Veränderungen, die in den geiſtlichen Geſangbüchern der neuern Zeit mit Luthers und anderer würdigen Dichter Liedern vorgenommen worden ſind. — XVI. *Das Wort Hüne betreffend.* Der Vf. glaubt, es möge wohl, ſo wie Juden, Griechen und andere Völker die Sage haben, daſs vor ihnen ihr Land von Rieſen bewohnt wurde, womit ſie die Ureinwohner meynten, ſo auch in den deutſchen Gegenden, wo das Wort Hüne noch oft vorkommt, vor aller geſchriebenen Geſchichte ein wildes Urvolk gewohnt haben, das der einwandernde germaniſche Stamm verdrängte. — XIX. *Ueber das Empfehlen und Befehlen des Ankaufs und der Einführung gewiſſer Bücher durch Regierungen und andere Behörden.* Der Vf. hält für das beſte, daſs die Landesconſiſtorien ſich mit der Einführung von Gelangbüchern, Schulbüchern und Erbauungsſchriften nicht befaſſen möchten. — XXI. *Verlorne römiſche Claſſiker über das älteſte Deutſchland.* Betrifft beſonders des *Plinius* 20 Bücher von den deutſchen Kriegen. In den *Monum. Paderb.* des Biſchofs von Fürſtenberg findet ſich die Nachricht, daſs *Kasp. Schwarz*, Patricier zu Dortmund, dieſe Bücher gehabt haben ſolle. *Möller* ſpürte dem vergeblich nach. Er konnte nicht erfahren, wohin die literariſche Verlaſſenſchaft jenes *Schwarz* gekommen ſey. — XXIII. *Die weſtphäliſche Mark.* Geſchrieben 1788, als *Friedrich Wilhelm* II. die Mark beſuchte. Ein Aufſatz voll warmer Vaterlandsliebe, der gewiſs zu gerechter Würdigung der braven und fleiſsigen Einwohner dieſes deutſchen Landes nicht wenig beygetragen hat. — XXXIII. *Zwey ehemalige Vorrechte der Herzoge von Weſtphalen.* Sie waren das Vorrecht des Vorſtreites zwiſchen Rhein und Weſer, und das Vorrecht des oberſten Stuhlherrn. Dieſe Vorrechte waren von dem Herzogthum Sachſen nach Heinrichs des Löwen Fall auf das Herzogthum Weſtphalen gekommen. Bekanntlich hatte der Groſsherzog von Darmſtadt in neuerer Zeit, als ihm bey der Säculariſirung des Cöllniſchen Erzſtiftes das Herzogthum Weſtphalen zugetheilt wurde, das erſte jener Vorrechte durch den Zuſatz in ſeinem Titel: Vorfechter des h. röm. Reiches zwiſchen Weſer und Rhein — erneuert. Dieſer Aufſatz zeigt, daſs das zweyte einſt noch wichtiger war. — XXXVI. *Bruchſtücke zur Charakteriſtik der ehemaligen Grafen von Altena-Mark und der Provinzen, welche ihre Nachkommen, die Herzoge von Cleve, beſaſſen, als deren Mannsſtamm erloſch.* Ein ſehr guter Aufſatz, bündig und kräftig in Gedanken und Ausdruck, voll warmer Achtung des Vaterlandes; genommen, wie geſagt wird, aus einem Werke des Landrichters *Müller* zu *Werden*, das ſchon gedruckt war, aber der Zeitumſtände wegen bis auf wenige Exemplare wieder unterdrückt wurde. — XLIII. *Iſt die Predigt der weſentliche Theil des proteſtantiſchen Cultus?* Der Vf. iſt mit *Klopſtock* der Meynung, daſs die *Anbetung* der Haupttheil der Gottesverehrung, und darum der Geſang und das Gebet wichtiger ſey, als die belehrende Ermahnung, d. i. die Predigt. An dieſe Erklärung ſchlieſst ſich eine ſehr beachtungswerthe Beſtreitung der in der neuern Homiletik herrſchend gewordenen Vorſchrift, daſs der Inhalt des Kirchengeſanges zu dem Hauptſatze der Predigt einſtimmen müſſe. — XLIX. *Das Amt Altena.* Daſs die Burg und das Amt *Altena* des Hauſes *Altena-Mark-Cleve*, wovon das königl. Preuſsiſche Haus mütterlicher Seite abſtammt, älteſte Beſitzung geweſen. LV. *Darf ein Prediger ein Krämer ſeyn?* Sollten wirklich in des Vfs. Gegend Prediger gelebt haben oder leben, die zu dieſer Frage Veranlaſſung gaben, ſo werden ſie hoffentlich durch dieſe noch ſehr gemäſsigte Rüge mit Schamröthe bedeckt worden ſeyn, und das für ſie nicht ehrenvolle Gewerbe ohne Zeitverluſt wieder eingeſtellt haben. — LIX. *Ueber Toleranz und Kirchenvereinigung.* LX. *Ueber den religiöſen Enthuſiasmus.* Zwey Aufſätze, worin ſich eine ſehr achtungswürdige Freyheit des Gemüths von allen den Beſchränktheiten und Einſeitigkeiten, welche der Sectirerey und den kirchlichen Streitigkeiten zum Grunde liegen, zu erkennen giebt. — LXII. *Ein Beytrag zur ältern Geſchichte der Schulen.* Sehr ſchätzbar zur Geſchichte des Schulweſens in der Grafſchaft Mark! Der Aufſatz zerfällt in folgende vier

vier Abschnitte: *a) Waren vor der Reformation in der Grafschaft Mark deutsche Volksschulen?* Der Vf. zeigt, dafs sie *nicht* da waren. *b) Wie weit brachten es ohne Volksschulen unsere Vorfahren in Cultur?* Ohne darum den grofsen Nutzen der Schulen zu verkennen, glaubt doch der Vf., mit Recht, wie uns dünkt, dafs die Eindrücke, die der Mensch durch die Erziehung im älterlichen Hause erhielt, die Bildung, so die ihm gaben, welche ihn zu seinem Berufe anführten, die Vorurtheile, Sprichwörter, Meynungen und Sitten der Familie, des Orts, der Religions-Partey und des Standes, denen er angehört, kurz Anschauen und lebendige Rede, Umgang und Beyspiele, Herkommen und Gebrauch, Verfassung und Gesetze, Vorgesetzte und Untergebene, Schicksal und Erfahrung einen wirksamern Einfluss auf die Bildung des jungen Menschen haben, als das, was ihm in der Schule angebildet zu werden pflegt. Dennoch komme bey der Bildung eines Geschlechtes das Meiste auf den Geist des Zeitalters an. Der sey aber damals, im funfzehnten Jahrhundert, in der Grafschaft Mark gut gewesen. *c) Die deutschen Schulen in der Grafschaft Mark sind eine Folge der Reformation.* Denn sie machte nothwendig, dafs die Bibel gelesen, und die Sprache, in welche sie übersetzt war, die hochdeutsche, gelernt wurde. *d) Die Prediger waren die Stifter der deutschen Kirchspielsschulen in den protestantischen Gemeinen der Grafschaft Mark.* Hier nämlich ausschliefsender als in andern deutschen Ländern, weil der Clevische Hof im sechszehnten Jahrhundert sich um das Kirchen- und Schulwesen nicht bekümmern *wollte*, und der Brandenburgische in der ersten Hälfte des siebenzehnten nichts dafür thun *konnte*. — LXIII. *Recension eines ungedruckten Buches über öffentliche Sicherheit.* Der längste Aufsatz unter allen. Er wurde veranlafst durch die in den Jahren 1799 und den nächstfolgenden Jahren im Westphälischen Kreise immer häufiger werdenden Räubereyen und Einbrüche, die gewöhnlich mit den grausamsten Mifshandlungen verbunden waren. Der Vf. zeigt bündig und ausführlich, dafs die öffentliche Sicherheit nur *durch Furcht* wiederhergestellt werden könne, und dafs darum die Criminaljustiz wieder zur alten Strenge zurückkehren müsse. Dieser Aufsatz gelangte zur Kunde des Königs von Preufsen und wurde mit Veranlassung zu der Anordnung der königlichen Immediat-Sicherheits-Commission, die noch am Ende des Jahres 1801 ihre Amtsverrichtungen anfing, und den Preufsischen Provinzen in Westphalen die alte Ruhe wiedergab. — LXIV. *Wurden bey den alten Deutschen neugeborne Kinder ausgesetzt und getödet?* Eine der letzten, aber nicht der schlechtesten Arbeiten des thätigen *Möllers*. Er behauptet darin nach *Tacitus*, dafs die Deutschen keine Kinder aussetzten, und bemüht sich, einige scheinbar widersprechende Nachrichten mit dieser Behauptung zu vereinigen. Besonders weilt er bey dem, was von Schriftstellern des dritten und folgender Jahrhunderte von der Sitte der *Rheinprobe* gesagt wird, und sucht diese Nachrichten mit jener Behauptung so in Einstimmung zu setzen, dafs er meynt, diese Probe (welche darin bestanden haben soll, dafs die Deutschen ihre neugebornen Kinder an den Rhein brachten, in einen Schild legten und aufs Wasser setzten. Welche der Strom fortrifs und verschlang, wurden für unechte, die er ans Ufer spülte, für echte Kinder gehalten) sey nur dann angestellt worden, wenn die Echtheit eines Kindes wegen erwiesener Untreue einer Frau zweifelhaft war. Wir finden diese Vermuthung sehr wahrscheinlich.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, b. Duyle: *Die Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes*, nebst der *Beschreibung jener Orte, wo sich die heiligen Begebenheiten ereigneten*, und andern nothwendigen Erläuterungen. Mit einem Titelkupfer, welches die Kirche des h. Grabes zu Jerusalem vorstellt. 1814. 176 S. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

Mit dieser kleinen Schrift soll ein gröfseres Werk eingeleitet werden, daher vorzüglich die Lebens- und Leidens-Geschichte Jesu sehr kurz abgehandelt wird und kaum den vierten Theil einnimmt, worüber sich demnach auch nicht viel sagen läfst. Der Vf. folgte darin vorzüglich *Feddersen* und *Vierthalern*, doch kennt er auch *Hefs*, weniger aber ist auf die neuern Ansichten von *Greiling* u. a. Rücksicht genommen. Allein eben weil dieser Theil schon häufiger bearbeitet ist, wird man ihm um so mehr danken, desto gröfsern Fleifs auf den andern verwandt zu haben, welcher eine kurze Geschichte und Topographie der heil. Orte enthält, welche wirklich einem ungelehrten Bibelleser oft fühlbaren Mangel abhilft. Denn auf solche hat der Vf. vorzüglich Rücksicht genommen, wie er selbst durch das auf den Titel gesetzte Motto: *Indocti discant, et ament meminisse periti*, schon zu verstehen giebt. Nur wufste er sich nicht immer genau in den selbst gezogenen Gränzen zu halten, da er sich oft auf Angaben und Erörterungen einläfst und Ausdrücke einmischt, welche nur wirklich wissenschaftlich gebildeten Lesern interessant und verständlich sind. Seine Führer sind vorzüglich *Jahn*, *Chateaubriant* und der Abt *Delaporte*, doch ist auch nicht leicht eine andre dahin gehende Reisebeschreibung, bis auf *Seetzens* Nachrichten ungenutzt geblieben, so dafs man oft weniger Citate und strengere Kritik derselben wünscht. Mufs daher auch dem Vf. manches nachgesehen werden und besonders der Protestant über dessen vermeynte Kenntnifs jedes Hauses am sogenannten Calvarienberge und dergl. lächeln, so wird doch jeder sich freuen über manche Oertlichkeit, ohne deren nähere Kenntnifs manches dunkel bleibt, genauer durch ihn belehrt zu werden, in welcher Hinsicht dieses Büchlein zu weiterer Verbreitung mit Recht empfohlen zu werden verdient.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

## GESCHICHTE.

Ofen, Univ. Druckerey: *Historia critica Regum Ungariae stirpis Austriacae* ex fide domesticorum et externorum scriptorum diplomatumque concinnata a *Stephano Katona*. Metropolitanae Colocensis Ecclesiae Canonico. Tomulus III. ordine XXII. ab anno 1551 — 1557. 1050 S. 8. 1798. IV. ord. XXIII. a. a. 1558 — 1564. 829 S. 1799. V. ord. XXIV. a. a. 1564 — 1567. 502 S. 1793. VI. ord. XXV. a. a. 1568 — 1576. 634 S. 1793. VII. ord. XXVI. a. a. 1576 — 1594. 839 S. 1794. VIII. ord. XXVII. a. a. 1594 — 1600. 708 S. 1794. IX. ord. XXVIII. a. a. 1601 — 1608. 853 S. 1794. X. ord. XXIX. a. a. 1608 — 1619. 963 S. 1793. XI. ord. XXX. a. a. 1619 — 1622. 819 S. 1794. XII. ord. XXXI. a. a. 1623 — 1637. 839 S. 1794. XIII. ord. XXXII. a. a. 1637 — 1657. 923 S. 1794. XIV. ord. XXXIII. a. a. 1657 — 1671. 935 S. 1804. XV. ord. XXXIV. a. a. 1672 — 1682. 786 S. 1804. XVI. ord. XXXV. a. a. 1683 — 1696. 913 S. 1804. XVII. ord. XXXVI. a. a. 1697 — 1705. 783 S. 1805. XVIII. ord. XXXVII. a. a. 1705 — 1711. 701 S. 1806. XIX. ord. XXXVIII. a. a. 1711 — 1740. 900 S. 1806. XX. ord. XXXIX. a. a. 1741 — 1780. 1015 S. 1806. XXI. ord. XL. a. a. 1780 — 1792. 956 S. 1810. XXII. ord. XLI. a. a. 1792 — 1801. 654 S. 1802.

Wir haben von der *hist. crit. R. U. ex stirpe Austriaca* bereits die Bände I und II. angezeigt. (S. A. L. Z. 1799. Nro. 234.) Dieſs ganze Werk von *Katona* beſteht eigentlich aus 42 Bänden, die nunmehr bey Hrn. *Eggenberger* in Peſth complet zu haben ſind und 112 Fl. 45 Xr. in Einlöſsſcheinen zuſammen koſten. Folgendes giebt eine Ueberſicht:

| | |
|---|---|
| *Katona historia Ducum* koſtet | 1 Fl. 45 Xr. |
| — — *hist. crit. Regum stirpis Arpad.* 7 Bände | 15 Fl. — |
| — — *stirpis mixtae* 12 B. od. i. d. Ordn. 8r — 19r | 36 Fl. — |
| — — *stirpis Austriaca* 22 B. in d. Ordn. 20 — 41r B. | 60 Fl. — |
| Summa | 112 Fl. 45 Xr. |

Dieſe jetzige Angabe verbeſſert bibliographiſch unſere vorige, die ohne unſre Schuld nicht ganz richtig war. *Katona*, der nicht vorausſah, daſs ſeine *historia regum stirpis mixtae* 12 Bände füllen werde, und der nur auf 10 Bände rechnete, lieſs, als ſein Tomulus I et II. *Stirpis Austr.* in Siebenb. in der biſchöflichen Druckerey erſchien, darauf ſetzen: *in ordine* XVII et XVIII. Nachmals aber lieſs er das Titelblatt verändern und die Reihezahl ſo verbeſſern: in ordine XX et XXI.

*Katona's* Werk iſt eine Zuſammenſtellung der Quellen nach ihrem Grundtext, ſo weit dieſe Quellen ihm bekannt wurden, alſo ſo eine Vorarbeit der Ungr. Geſchichte, wie etwa Mascovs Werk zu der deutſchen war. Er wollte aber auch ein andres Werk liefern, das ungefähr mit Häberlin und Senkenberg verglichen werden könnte, eine ausführlichere Erzählung der Ungr. Begebenheiten aus und nach den Quellen: zweifelte aber, ob er dieſes ſo gedachte Werk vollenden könne (Vorrede zum Tomulus V.). Kürzer zuſammengezogene Reſultate der Ungr. Geſchichte lieferten *Pray* und ſpäter *Engel*, etwa mit Heinrichs deutſcher Geſchichte vergleichbar. *Engel* ſchien vorzüglich dahin zu arbeiten, daſs er der ungr. Geſch. ihren mönchiſchen Zuſchnitt und Anſtrich benähme, in die Thatſachen mehr Richtigkeit, Vollſtändigkeit, chronologiſche Beſtimmtheit und ſichtbarere Cauſal-Verbindung brächte, die politiſche Ueberſicht erleichterte, und ſo einem künftigen Hume den Weg bahnte. So ſteht die ungr. Geſchichte jetzt und kann auch fürs erſte nicht höher ſtehen: denn alles hat ſeine Zeit und ſeinen Stufengang. In kurzer Zeit wird es auch an Abriſſen der ungriſchen Geſchichte, an ungriſchen Galettis und Poſſelts nicht fehlen, möchte es aber auch nur an fortgeſetzter Förderung noch unbekannter Quellen nicht mangeln! Erhebt ſich dann Ungarn einmal zu mehrerer Bedeutenheit, bricht es ſo manche Feſſeln, beſonders die des Schreib- und Preſszwanges; behauptet und vervollkommnet es ſeine Nationalrepräſentation in den Stürmen der Zeit, ſo wird es (aber eher nicht) ſeinen Hume und Gibbon finden, den auch Deutſchland noch vermiſst und ſo lange vermiſſen wird, bis es nicht aus ſeiner gegenwärtigen Criſis ſich ehrenvoll und volksthümlich heraus hebt. Dieſe künftigen glänzenden und mehr geleſenen Bearbeiter der deutſchen und der ungr. Geſchichte werden die vorigen, mit Recht zwar, jedoch nicht mit Undank, noch mit völliger Hinabdrückung in die literariſche Vergeſſenheit verdrängen.

Und ſo wird dann auch Katonas Verdienſt nie vergeſſen werden! ein Verdienſt, das um ſo gröſser iſt, als

als er nicht nur die Schwierigkeiten der Ausarbeitung, sondern auch des Drucks so vieler Bände zu überwinden hatte. Kein Verleger bot ihm hiebey die Hände, wie etwa Gebauer einem Häberlin und Senkenberg. Auf Kosten von Maecenen und auf eigne musste er alles drucken lassen, und diese Maecenen, diese Kosten aufzubringen, war nur einem Jesuiten und Domherrn, einem für seinen Zweck so eifrigen Manne, wie Katona war, möglich. Auf grosen Absatz, auf allgemeinere Verbreitung eines solchen Werkes, auf Ersatz auch nur des Drittheils der Auslagen ist durchaus nicht zu rechnen. Nur Bibliotheken, nur Geschichtforscher von Profession kaufen und lesen ein trocknes Werk von 42 Bänden. Wer hätte mit so gutem Erfolg, wie Katona, die reichen kathol. Prälaten und Domcapitel um Unterstützung ansprechen können. So z. B. sind die Tomuli I et II. Stirp. Austr., wie von uns schon angegeben worden, in der Druckerey und auf Kosten des Bischofs, Grafen *Batthyáni* zu Clausenburg 1795 und 1796 gedruckt worden; der Bischof starb aber, und da er 4 Bände zu drucken übernommen hatte, so musste nun der Vf. den Tomulus III und IV. nachträglich auf eigene Kosten herausgeben. Zum Drucke des Tom. V. und VI. gab Fengler, Bischof von Raab, zu jenem des Tom. VII—IX. das Erlauer Domkapitel, zum Tom. XII. das Wesprimer, zum Tom. XIII. das Fünfkirchner die Geldunterstützung her u. s. w.

Da *Katona* nicht blos gedruckte Quellen, sondern auch Handschriften gebraucht hat, und zwar auch solche Handschriften und Urkunden, die seinem Ordensbruder *Pray* unbekannt blieben, so ist auch in dieser Rücksicht seine Geschichte eine Fundgrube, welche nothwendig jeder ungr. Geschichtschreiber benutzen muss. Seine Materialiensammlung ist nicht vollständig: denn was haben neben und nach ihm nicht *Pray*, *Kovachich*, *Eder*, *Engel*, *Miller* an solchen ungedruckten Materialien zusammengetragen! auch enthebt sie nicht den sorgsamen Geschichtforscher des eigenen Studiums der gedruckten und ungedruckten Quell-Schriftsteller in ihrem Zusammenhange, da *Katona* sie nach Jahren zerstückelt, auch wohl bey wesentlich gleichlautenden Erzählungen die Worte des Einen oder des Andern weglässt. Und wie viel ist des Ungedruckten noch übrig, das sich ein sorgsamer ungr. Geschichtforscher zu verschaffen suchen muss. So z. B. den Mich. Brutus, von dem *Katona* gar keine, *Pray* nur wenige Kenntnis nimmt, weil er über Päpste und Prälaten manches dürre Wort der Wahrheit spricht, der aber ehestens herausgegeben werden sollte, so viel nämlich von ihm übrig ist.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu kurzen einzelnen Bemerkungen über die vorliegenden einzelnen Bände über, bis wir Gelegenheit und Muse haben, auch die Anzeige der übrigen nachzutragen.

Im *Tomulus III.* trifft man Bruchstücke aus Sebastian Tinodi an, die der Vf., da Tinodi's gedruckte Ausgaben höchst selten sind, aus Handschriften nahm; vorzüglichen Werth aber haben die hier so wie in den folgenden Bänden bis zum Tom VI. vorkommenden und meistens vollständig abgedruckten Briefe des Anton Veranzi, eines höchst merkwürdigen Mannes, den Statilius in die Dienste Zapolyas und der Isabella, Nádasdi und Oláh später in jene des Ferd. zog, Briefe, welche zur Erläuterung der Geschichte jener Zeit sehr viel zeither Unbekanntes und Unbenutztes enthalten. Dieser in Sibenigo in Dalmazien geborne Slave, der als Erzbischof v. Gran endigte, war ein eben so gelehrter als schlauer Geschäftsmann, lernte auch Ungrisch, und schrieb in dieser Sprache eine Gesch. seiner Zeit, die Hr. v. Jankovich, der Besitzer derselben, dem Publicum nicht länger vorenthalten sollte. Indessen giebt *Katona* aus zweyerley Handschriften (jener des Domherrn Fabian und jener der Erlauer Kapitels-Bibliothek) seine traulichen oder officiellen polit. Briefe, beide gleich lehrreich und historisch wichtig. Viele Briefe Veranzis fehlen dennoch in beiden Sammlungen, aber eine dritte solche Sammlung, vom Grafen Szechenyi angekauft, befindet sich in der Regnicolar Bibliothek; die Acten der erstern türkischen Gesandschaft des Veranzi 1553 fg. muss man, um sie vollständig und chronologisch zu ordnen, aus *Millers Epistolis Ferdinandi I. ad Oratores suos in Turcia et horum ad illum* und aus *Katona* zusammensetzen: denn der eine giebt, was dem andern hieran fehlt. Uebrigens ist *Katona* bemüht, Ittvánfis Erzählung durch Zusammenstellung mit Bethen Forgach und andern Erzählungen und Urkunden chronologisch und factisch zu berichtigen.

Vom *Tomulus IV.* gilt das eben Gesagte: der Vf. schliesst denselben mit einem Verzeichnisse der ungr. Gelehrten, die zu Ferdinands Zeiten lebten, welches aber nur ein neuer Beweis ist, dass die Jesuiten in der Litt. Geschichte immer sehr schwach gewesen sind. Die Reformation ist dem Vf. freylich nicht anständig, jedoch bezwingt er sich selbst und bricht in folgende Worte aus S. 866.: *Nullus prohibet, nec prohibere potest, ne hanc avitae religionis jacturam doleamus. Hic tamen dolor prohibere non debet, quo minus etiam alienos a nostra religione mutuo Christiana caritate complectamur. Quum enim omnes homines diligere jubeamur, multo magis illos, qui Christo per baptismum auctorati Christiani esse nunquam desierunt.*

Im *Tom. V.* steht S. 207. ein interessantes Ms. abgedruckt unter dem Titel: *Profectionis ser. Principis Joannis II. electi Regis Hung. ad Suljmannum Imperatorem Turcarum modus et series anno* 1566. Dass Ferdinand auf den Gebrauch des Kelchs für die Layen so sehr bestand, ist dem Vf. schon nicht recht, dass aber Maximilian auch die Priester-Ehe betrieb, ist ihm vollends ein Gräuel. Es ergehen daher über Maximilian öfters schärfere Urtheile, als sich der Vf. über andere Oesterr. Regenten erlaubt. So z. B. S. 163. Maximilian habe den Reichstag 1566 selbst eröffnen können, habe es aber gefliſſentlich nicht gethan. S. 242. *Maximilianus ad Jaurinum otiose consedit.*

*ſedit.* Doch iſt der Vf. ſehr bemüht, den Max. vom Verdachte des Lutherthums zu retten, dem er als regierender Kaiſer auch ſehr klug auszuweichen wuſste. Die proteſtantiſchen Stände in Ungarn verlangten vom Maximilian ein Geſetz über die Freyheit des evangeliſchen Cultus; aber, ſagt Bizarus, *nunquam aſſentiri voluit potius eos, ut in vetere ſententia perſiſterent, hortabatur ſeque hujus et fautorem et promotorem publice declarabat.* Da ruft *Katona* triumphirend aus: *Et aliqui Maximilianum inter fautores novitiorum dogmatum audent numerare?*

Im *Tom. VI.* reichen die inſtructiven Veranziſchen Briefe bis an Veranzis Todesjahr 1573. Auch verläſst uns Franz Forgachens mannichfaltig lehrreiches Werk beym J. 1572., dagegen kommt Ittvánfi ſeinem Leben und Wirken näher, und wird immer richtiger und glaubwürdiger; über die Siebenb. Angelegenheiten verbreitet Wolfgang Bethlen ein meiſtens actenmäſsiges Licht. Den Band ſchlieſst wieder eine äuſserſt mangelhafte Ueberſicht der Schriftſteller zu Max. II. Zeiten.

Im *Tom. VII.* giebt es wenig handſchriftliches auſſer dem, daſs Katona das ſogenannte Zavodſkiſche Diarium in einer vollſtändigern Abſchrift, als jene, welche Matthias Bel drucken lieſs, beſaſs, und daraus einige Nachträge mittheilte. Was die Einniſtung der Jeſuiten in Ungarn und Siebenbürgen anbelangt, das erzählt Katona umſtändlich aus den Schriften ſeiner Ordensbrüder, und man läſst ſich dieſs hiſtoriſch gefallen, da jene Einniſtung ſo traurig verhängniſsvoll für Ungarn geweſen iſt. In dieſem Bande fängt Katona auch an, die Kovachichiſchen *Veſtigia Comitiorum* zu benutzen. S. 557. geſteht Katona, daſs er den Brutus geleſen habe: um ſo mehr iſt er zu tadeln, daſs er ihn nicht benutzt hat. Ohne ſich hierüber entſchuldigen zu wollen, ſagt *Katona* bloſs: „*nullum fere ſcriptorem majore cum taedio quam Brutum legi. Quae cauſa fuit, cur tamdiu lucem publicam non viderit.*" Es iſt wahr, daſs Brutus zu weitläuftig und redneriſch iſt, aber er enthält doch ſehr ſchätzbare Anekdoten und Aufſchlüſſe, zumal zur Geſchichte des Joh. Zápolya und der Iſabella, die er in Siebenbürgen aus friſchem Andenken ſammlen konnte. Zwar ein Jeſuit muſste ihn wohl, und muſs ihn mit „*taedium,*" ſofern dieſs Verdruſs bedeutet, leſen. *Implacabili odio*, ſagt der Jeſuit *Pray* von ihm, *in Pontifices ac eccleſiaſtici ordinis viros promiſcue invehitur, ſaepe nulla de cauſa, alias vi et ingratiis adſcita ad propoſitum occaſione tam importune dicax, ut iis quoque, qui in eum ordinem animo non optime comparati fuerint taedium tam crebra maleloquentia ingerat. Certe nonnihil illi ex familiaritate uſuque illos, qui a Romana Eccleſia ſeceſſionem fecerant, adhaeſiſſe tanquam per rimam tralucet.*" Die *hiſtoria provinciae Auſtr. S. J.* beſchuldigt den Brutus ohne Hehl der Ketzerey. — Um ſo mehr verdient Brutus, daſs ihn endlich einmal ein unbefangener Geſchichtforſcher herausgebe. Daſs übrigens der VII. Band uns um 18 Jahre auf einmal weiter bringt, dieſs verdanken wir der wenigen Thätigkeit, womit Rudolph, ſo wie in Deutſchland, ſo auch in Ungarn regierte. Aus welchen Leuten der enge Kreis beſtand, der Rudolphen gängelte, erfährt man weder bey Katona noch bey Hormayr: nur ſpricht der letztere ſelbſt von jeſuitiſchen Directorien an Rudolphs Hofe. Die aufrichtige Geſchichte wird dieſe ſpaniſchen, römiſchen und jeſuitiſchen Rathgeber Rudolphs namentlich ans Licht ziehen müſſen!

Im *Tom. VIII.* findet ſich wieder wenig handſchriftliches, ausgenommen einige kurze Diarien des Dobskai und andrer Jeſuiten in Siebenbürgen. Auf alle die Tragödien in Siebenbürgen zur Zeit Siegmund Bathoris hatten die Jeſuiten, die Erzieher und Leiter dieſes Fürſten namhaften, noch bisher zu wenig ans Licht gezogenen Einfluſs; in Siebenbürgen äuſserte ſich zuerſt der Jeſuiten gemeinſchädliche Wirkſamkeit. In Ungarn lauerten ſie in der Thurotzer Propſtey auf die Gelegenheit, Uebles zu thun, die ſich endlich 1604 auch ergab. Ein gefälliger Diener der Jeſuiten und Convertit, der Biſchof von Neutra Forgach, fing ſchon 1598 an, Unduldſamkeit auszuüben, ward aber von Georg Thurzo kräftig zurechtgewieſen (S. 447.).

Im *Tom. IX.*, der die denkwürdigen Zeiten des Boeskaiſchen Aufſtandes und des Bruderzwiſtes zwiſchen Rudolph und Matthias umfaſst, läſst ſich der Vf. doch auch durch die Rivalität mit Nic. Sinai (Victorinus de Chorebo, der die Acten des Wiener Friedens vollſtändiger als andre herausgab) bewegen, mit einigen handſchriftlichen Acten, bald *ex Mss. Thordaianis Agrienſis Bibliothecae*, bald *ex Mss. Zerdahelyianis*, bald *ex Mss. Colocenſis Eccleſiae*, bald *ex Mss. Heceneſſianis et Batthyanianis* auszurücken. — Uebrigens führt er als ein ganzer Jeſuit Alles an, was wider den Wiener Frieden geſagt werden kann. S. 576 fg. Alle gleichzeitigen Jeſuiten, den Franc. Forgats zuletzt 1607 ſogar Erzbiſchof und Cardinal an der Spitze, verdammten dieſen Frieden ſchon damals: denn was hätte es die Jeſuiten gekümmert, wenn auch ganz Ungarn durch Bürgerkrieg und fortgeſetzten türk. Krieg zu Grunde gegangen wäre; nur ihre eingebildeten Principien, nur ihre fixen Ideen über die unverbrüchliche Einheit und Allgemeinheit der Kirche hätten ſtehen bleiben ſollen. So machen es Alle, die an fixen und doch öfters höchſt einſeitigen grundfalſchen Ideen leiden; ihretwegen ſoll die Welt ſich in Chaos und Verderben auflöſen, nur ihre Ideen ſollen Allen ein Orakel ſeyn. Der Wiener Friede war das Ende und das Abhülfsmittel eines Aufſtandes, der wegen unerträglicher Religions- und Eigenthumskränkung entſtand; alle ſogenannten *Magnae Chartae* der Nationen haben einen ähnlichen Urſprung. Weh denjenigen Nationen, die ſich durch Jeſuiten verleiten laſſen, ſie nicht zu halten — dann geht erſt Blutvergieſsen und Bürgerkrieg aufs neue los, wie die ungr. Geſchichte leider lehrt. Darum iſt und bleibt die Aufhebung der Jeſuiten und ihrer fixen Ideen-Richtung die gröſste Wohlthat, die der Menſchheit geſchehen iſt. Das Recht der Gewiſſensfreyheit und des äuſsern chriſtlichen Cultus gilt in unſern

unſern Tagen billig für das erſte und unverbrüchlichſte Staatsbürgerrecht, und darf, Gott ſey Dank! nirgends mehr mit den Waffen in der Hand erobert werden. Eine mangelhafte Ueberſicht der Schriftſteller zu den Zeiten Rudolphs ſchlieſst den IX. Band.

Im *Tom. X.* kommt es ſchon ſehr zu ſtatten, daſs von dem Reichsconvent vom Jan. des J. 1608. ein Diarium bey Kovachich *ſcript. min. T. I.*, dann von dem Presburger Reichstag vom Sept. 1604 und März 1618. gedruckte Diarien vorhanden ſind. *Katona* giebt auch in dieſem Tom. manches handſchriftliche aus obigen Quellen und vieles, was *Pray* nicht berückſichtigt, ſondern verſchwiegen hat. So z. B. erzählt *Pray* von dem abenteuerlichen und unglücklichen Zuge des Siegmund Forgáchs nach Siebenbürgen 1611 gar nichts, *Katona* giebt doch einige Andeutungen darüber, *Bojti* aber in *Monum. Ungricis* die volle Auskunft. Hingegen entgingen dem Katona trotz ſeiner Voluminoſität doch die wichtigen 4ten Tyrnauer Verhandlungen mit Gabriel Bethlen vom 31. Jul. 1617., ſo daſs er kein Wort davon weiſs. Es iſt billig zu verwundern, in wie wenigem literariſchen Verkehr die beiden Jeſuiten, *Katona* und *Pray*, ſtanden, und wie wenig ſie einander mittheilten, jeder war auf die eigene Benutzung und Herausgabe ſeines Vorraths eiferſüchtig. Beider ans Licht getretener Vorrath reicht aber noch zur Erzählung des wahren Hergangs der Sachen nicht aus, des ſeitdem Nachgetragenen iſt ſchon viel, und noch mehr des noch Nachzutragenden. Auch am Ende dieſes Bandes ſteht ein Verzeichniſs der Schriftſteller unter Matthias II.

Im *Tom. XI.* iſt die gefliſſentliche Mangelhaftigkeit bey der Darſtellung des Nikolsburger Friedens vom 31. Dec. 1621. weder bey *Pray* noch bey *Katona* zu verkennen. Was *Katona* S. 709. als Text des Nikolsburger Friedens *ex Mss. Batthy* giebt, kann man kühn bloſs für ein willkürlich verſtümmeltes Bruchſtück vom Ganzen erklären. Von dem Oedenburger Reichstage 1622 verſchweigen beide gefliſſentlich viele Umſtände; erfährt man doch von keinem, welche die vier Palatinal-Candidaten geweſen. Vom Neuſohler Convent 1620 giebt Katona doch viel mehr actenmäſsige Auskunft als Pray.

Im *Tom. XII.* erläutert Katona ſehr viele Dunkelheiten der ungr. Geſchichte durch Auszüge aus Kemény's (Joh.) eigner Lebensbeſchreibung, einer weitläuftigen Handſchrift, woraus allerdings nur das Wichtigere ausgehoben und benutzt zu werden verdient, einer Handſchrift, die Pray nicht gebraucht hat. Die Mss. Batthyan. liefern in dieſem Theil manches Brauchbare, darunter beſonders Acten des Reichstags 1635. S. 224 f. hat Katona auch aus Gottlob Hermann etliche militäriſche Briefe Bethlens an den Herzog Ernſt v. Weimar aufgenommen. Ferner benutzte Katona David Rosnyai's Sammlung verſchiedener türk. Athnames und Urkunden von den Zeiten Bajazeds an bis zu jenen Muhameds IV., 1697 zuſammengetragen. Sam. Thordai ſammlete dergleichen Urkunden 1704, nahm aber die meiſten aus Rosnyai. Mehrere wichtige Actenſtücke ſind dem Vf. leider entgangen. So z. B. der Waffenſtillſtand zwiſchen Ferdinand II. und Rakotzi vom 3. Apr. 1631 (Katona 1487 weiſs nicht einmal das Datum deſſelben, und von den Puncten theilt er nur den zweyten mit) und der Eperieſſer Friede vom 28. Sept. 1633. — Die Acten der Geſandtſchaft Pazmanys nach Rom 1632 ſind hier nach Peterfis und Kazis Fraveſtirung erzählt: beide verbeſſerten Pazmanys Latinität, die man inzwiſchen in dem eigenen Aufſatze des Pazmány bey Kovachich *ſcriptt. min. I.* 287. vergleichen kann. Uebrigens ſind Kazi, Caraffa, Peterfi, Xamormaini die Hauptquellen des Vfs., und des Lobes iſt natürlich kein Ende, das über Pazmany und Ferdinand II. ausgegoſſen wird. War er doch ſo ganz ein Regent nach dem Herzen des heil. Ignatius de Loyola. Ein Verzeichniſs der Schriftſteller unter Ferdinand II. beſchlieſst dieſen Band.

Im *Tom. XIII.* iſt des Handſchriftlichen wenig, einige brauchbare Diaetalacten *ex Ms. Batthyán.* ausgenommen. Wie ſich ein Jeſuit noch unterſtehen konnte 1794 den Linzer Frieden zu begeifern, *muſs* man hier mit Erſtaunen leſen. Die tollſte Ausdehnung des Rechts der Grundherrſchaften auch auf die Religionsübung und die Kirchen der Unterthanen, worüber zu ganzen halben Jahren auf ungr. Reichstagen leider gezankt wurde, wird hier in Schutz genommen. Uebrigens iſt die Geſchichte Ferd. III. und des gleichzeitigen Rakotzi (Georg I. des älteren) bey Pray ſowohl als bey Katona ſehr mager behandelt.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## FORTSETZUNGEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Elementarbegriffe*, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Beſtimmtheit im Denken und zum Verſtändniſs vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht und ein Nachtrag zu ſeinen Vorbereitungen von *J. A. C. Löhr*. *Zweyte* Abtheilung, welche die ſchwerern Begriffe enthält. *Zweyte* mit Zuſätzen vermehrte Auflage. 1811. 339 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 346.)

Auch unter dem Titel:

*Denkübungen in Entwickelung vieler wichtigen Begriffe und Erklärung häufig gebrauchter Wörter u. ſ. w.*

ERGÄNZUNGS-BLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

GESCHICHTE.

OFEN, in d. Univ. Druck.: *Historia critica Regum Ungariae stirpis Austriacae* ex fide domesticorum et externorum scriptorum diplomatumque concinnata a *Stephano Katona etc.*

(*Beschluss der im 44. Stück abgebrochenen Recension.*)

Im *Tomulus XIV.* giebt uns der Vf. in der Vorrede Nachricht: seine Geschichte Leopolds I., welche den 14—17ten Band füllt, habe Anstände bey der Censur gehabt, daher liefs er auch die Geschichte Franz II. schon 1802, also eher als jene Leopolds I., drucken. Dem Vernehmen nach schienen die Katonaischen Ausfälle auf die Protestanten dem Referenten bey der k. ungr. Hofkanzley zu derb. Es ist aber nichts daran gelegen, man lasse so einen verstockten Jesuiten als Katona war, sich nur ergiefsen, wie er will, und sehr wohl that der Palatin daran, das Werk aus den Fesseln der Censur zu erlösen. Sein bändereiches Buch wird niemand als ein Geschichtforscher von Profession lesen, und dieser wird dadurch nicht verführt werden. Manche solche jesuitische Griffe sind wahrhaft lächerliche Fehlgriffe wider die ersten Grundsätze der Logik. Katona quält sich, zu erweisen, dass auch die Verschwörung Vesselenyis Nadasdis Zrinys, Franz Rákotzis (über die er übrigens viel richtigere Data hat aus Bethlen als Pray) lauter katholischer Magnaten, den Protestanten beyzumessen sey. *Quum*, schreibt er S. 682., *gliscens illa Protestantium rebellio* (eigentlich: *quum intolerantia erga protestantes*, die Dragonerbekehrung) *causa fuerit non educti germani militis ex Hungaria, non eductus miles causa fuerit motus Vesseleniani praecipua turbarum causa non tam Vesselenius quam protestantes erant.* So lange Leopold I. in Porcias und des Jesuiten Philipps Müller Händen war, hat er wirklich höchst elend regiert, und die Vornehmsten des Volks, wie ein Vesselenyi, dachten daran, sich lieber unter Türk. Schutz zu begeben, als von solchen Leuten willkürlich beherrscht zu werden. Ihre deshalb gepflogene Negotiation blieb lange unbekannt. Nach Vesselenyis Tode fiel dem Peter Zrini die erste Rolle bey der Leitung des Ganzen zu; dieser war aber ein mit sich selbst nicht einiger, bald kecker, bald feiger Mann, und beides zur Unzeit; um nichts besser war sein Schwiegersohn, Franz Rákotzi. Leicht wurde nun alles entdeckt und noch leichter vereitelt: man spottete eine Zeitlang in Wien der ungr. sogenannten Rebellen. — Als die äusern Umstände der Monarchie sich änderten, verwandelte sich der Spott in Furcht. Es war höchste Zeit, dass tolerantere und gescheutere Minister das Ruder statt der Jesuitenknechte ergriffen. Uhlefeld, Strattmann, Eugen legten den Grund zum Wiederaufblühen der Monarchie. — Wagners Geschichte Leopolds I. wird von Katona vielfältig und mit Recht getadelt und berichtigt, meistens aus Corneli und Joh. Bethlen. Nic. Bethlens Handschrift wird nur einmal (S. 587.) zu Hülfe genommen, um Nic. Zrinys Tod am 18. Nov. 1664. durch einen Eber auf der Jagd genau zu erzählen.

Im *Tom. XV.* wird ebenfalls Nic. Bethlens und Mich. Cserejs Handschrift nur sparsam gebraucht, gleichsam nur zum Zeichen, dass der Vf. diese Handschriften kenne: er hätte viel mehr, die Geschichte Aufklärendes daraus geben können. Kazi und Corneli, letzterer auch ein Jesuit, aber ehrlicher als der erste, dann Wagner, sind die Hauptführer. Kazi und Corneli gehn nur bis 1681. Bey 1681. kommen auch die gedruckten *Acta Comitiorum* zu Statten. Mit der *historia diplomatica religionis Evangel. in Hung.* liefert der Vf. fortlaufende Hahnengefechte.

Im *Tom. XVI.* bleibt Wagner der Hauptführer, vieles wird auch aus Caraffas Biographen, Joh. Batt. Vico, entlehnt, manches auch aus der *historia Ottomannica* von *Schmitth.* Etwas mehr als im vorigen Bande werden die Handschriften von Cserei und von Nic. Bethlen benutzt, beide leisten dem Historiker gute Dienste, nur muss er nicht vergessen, dass Cserei ein Tökölyischer Anhänger und Bethlen ein sehr eitler, selbstsüchtiger Mann gewesen. Die wichtigen Siebenbürgischen Angelegenheiten jener Zeit wird man aus Katona viel richtiger und umständlicher als aus Pray erfahren. Dass Leopold Kollonits der eifrigste Jesuitenfreund, zugleich der verderblichste Unterminirer des constitutionellen Princips der National-Repräsentation gewesen, verdecken Pray und Katona mit gleichem Eifer und Stillschweigen. Kollonits fand endlich seinen Gegenmann nicht an dem feigen Palatin, Fürsten Esterhazi, sondern an dem Erzbischofe von Colocsa, Paul Széchényi. Geflissentlich dürftig sind beide Jesuiten in den Nachrichten vom Eperiesser Blutgericht; Katona in seinem weitläuftigen Werke nennt nur 4 von den Hingerichteten. Hier sowohl als bey der Prediger-Vertreibung in Massa 1674, ist von gedruckten Quellen das Göttingische Ma-

gazin für Geſch. u. ſ. der Oeſterr. Monarchie B. I u. II. 1806 fg. zu brauchen.

Im *Tom XVII.* braucht Katona die *Hiſtoire des Revolutions d'Hongrie;* er ſchaltet auch aus derſelben die Acten und Briefe der Széchényiſchen Friedens-Negotiation ein, die wir nun durch eine beſondere Ausgabe viel genauer und authentiſcher beſitzen (*Epiſtolae Archi-Epiſcoporum Georgii et Pauli Széchényi ed. a Ferd. de Miller, Peſth* 1807. 8.). Schätzbar ſind die Erläuterungen aus Alexander Károlyis handſchriftlicher Selbſtbiographie, um ſo ſchätzbarer, je wichtiger die Rolle iſt, die dieſer Mann in den Rakotziſchen Unruhen geſpielt hat. Eugens militäriſche Operationen werden aus Ferrari erläutert. Die Uebereinſtimmung der *Hiſtoire des revolutions d'Hongrie* mit Karolyis Selbſtbiographie in weſentlichen Dingen verſchafft dem erſtern Buche den Credit, daſs es, wenigſtens theilweiſe, für Rákótzis eignes Werk gelten kann. Sehr zweckmäſsig, nur zu ſparſam giebt Katona auch einige Excerpte aus der Kolinovitſiſchen Handſchrift. Solche Werke, wie Kolinovits, wie Károlyis Selbſtbiographie ſollten doch bald aus der handſchriftlichen Dunkelheit in das Weltlicht des Druckes treten. Die *Centuriam Hungaricorum contra Germanos gravaminum* läſst der Vf. S. 407. aus Handſchriften der Fünfkirchner-Kapitels-Bibliothek abdrucken. Katona gieſst alles Lob über Leopolds Frömmigkeit aus; die unter ihm wiederholten Verſuche, die National-Repräſentation umzuſtoſsen, ſeyen lediglich den deutſchen Miniſtern zuzuſchreiben und groſsentheils ohne Wiſſen des Königs unternommen worden. (Daſs die letztern Verſuche von Kollonits herrührten, wird ſorgfältig verdeckt.) Nur Schmeichler können dem Leopold den Namen eines Groſsen geben. Er war nach Ferd. II. der zweyte förmliche Loyoliſt auf dem Throne, und hatte auch das mit Ferd. II. gemein, daſs die Schwäche ſeiner Regierung und der Jammer der Völker als Folge derſelben durch die Thaten ſeiner braven Generale bedeckt ward. In dem Verzeichniſſe der Schriftſteller unter Leopold I. ſieht man, wie in jenem unter Ferd. II. die Folge fanatiſcher Verfolgungen, die häufigen Ausbrüche einer beiderſeitigen wilden Polemik; wo hingegen die übrige Literatur darnieder lag. Katona benutzt den Piariſten Horanyi; manchmal iſt aber der Piariſt dem Jeſuiten zu wenig katholiſch, und dann wird ſogleich zum Kampfe geblaſen.

Im *Tom. XVIII.* iſt benutzt *Wagneri hiſtoria Joſ. I. Lamberti, Lünig, Timons* Fortſetzung, obige *hiſt. des revolutions d'Hongrie, Kazi hiſt. Univ. Tyrnavienſis, Caſſovia vetus et nova, Bels notitia Hung. novae,* hie und da *Spangars Magyar. Cronika.* — Von Handſchriften vorzüglich Kolinovits: auch einzelne Acten werden aus Handſchriften bekannt gemacht. Z. B. Franz Rakotzis Ausſchreiben eines Convents vom 1. Jul. und 19. Aug. 1705. Palfys Brief an Karolyi 17. Nov. 1710. Ganz genau findet man hier S. 74. die Inſchriften, welche die Jeſuiten 1705. zu Clauſenburg zum Empfange und zum Lobe Rakotzis bereitet hatten, und welche ſich bey der Ankunft des kaiſerl. Generals Herbeville noch vorfanden. Die Jeſuiten, die ſich für die treuſten Diener des Wiener Hofes ausgaben, ſchmeichelten dem Rakotzi *ad majorem Dei gloriam:* unter andern ſchmiedeten ſie folgende Chronoſticha:

*Dono prInCIpI CarIſſIMo*
*Cor hoC DaMVs.*

Ueber die Streitigkeiten Joſ. I. mit dem Papſte 1708. findet man S. 420. intereſſante Actenſtücke aus den Heveneſſiſchen Handſchriften. S. 517. theilt Katona die Weiſſagung eines Franciſcaners zu Mikháza in Siebenbürgen (vom J. 1708.) Peter Lawinſki mit: er ſieht dieſelbe in den neuern Begebenheiten bis zum J. 1794. erfüllt; der Weiſſagende hat klüglicher Weiſe kein Jahr, keine Zeit beſtimmt, und ſo mögen denn die Gläubigen, wenn einer und der andere Punkt noch nicht erfüllt wäre, darauf warten. Unter andern ſteht folgendes darin:

*Religio Catholica paene tota opprimi videbitur, ſed ſubita duorum Regnorum converſione ampliusreflorescet.*

Unter den hinten erwähnten Scriptoribus, die unter Joſ. I. lebten, iſt wohl der Schemnitzer David Czwittinger, der zuerſt an eine ungr. Literaturgeſchichte (*Specimen Hung. literatae Francof. et Lipſiae* 1711. 4.) dachte, am meiſten zu bemerken.

Im *Tom. XIX.* iſt die Geſchichte Ungerns unter der Regierung Karls III. aus verſchiedenen, meiſt gedruckten Quellen zuſammengetragen. Einen groſsen Theil des Bandes nehmen die Landtagsartikel vom J. 1715, 1723 und 1729. ein. Einige Data liefern die *Numi Caroli VI.* von Leopold Gruber, und die *aedificia Caroli VI.* von Keller. Ueber die Türkenkriege iſt einiges aus Ferrari, das meiſte aus Schmitth *Imp. Ottom.* T. II. entlehnt. Ein Memoriale der Ungr. Stände vom 16. Oct. 1717. iſt aus den Képiſchen Handſchriften herausgegeben S. 336. Ueber Franz und Joſeph Rakotzis Schickſale in der Türkey und in Frankreich bringt der Vf. manches bisher nicht benutzte aus den von Hrn. Stephan Kulcjár herausgegebenen Briefen des Clemens Mikes, Begleiters des Rakotzi bey. Die Akten des Paſſarowitzer Friedens borgt der Vf. aus Dumont. Einige Dienſte liefert auch die *Collectio Mandatorum Regiorum* und der Fortſetzer des Timon. Ribini und Lampe findet man bey Erzählung der Religions-Zwiſtigkeiten, jedoch polemiſch benutzt. Des Cardinals und Waizner Biſchofs Althan berüchtigte Proteſtation wider Karls Religions-Edict vom J. 1731. hat Katona aus einer Abſchrift herausgegeben. „*Nec ad ejus obſervationem ullum catholicum meae dioeceſis teneri volo,*" hieſs es darin. Bekanntlich lieſs Karl III. dieſe aufrühreriſche Schrift in der Peſther Comitats-Verſammlung zerreiſsen. Bey dem letzten Türkenkriege Karls III. wird die Schmettauiſche geheime Geſchichte deſſelben benutzt, da der Vf. eine lateiniſche Ueberſetzung derſelben brauchen konnte. Unſer Vf. zählt gerade 200 inländiſche Schriftſteller auf, die unter Karl III. blühten.

Im

Im *Tom. XX.* hilft dem Vf. zur Füllung der Seiten der *Continuator Fleuryanus*, *Guidonis Ferrari Res geſtae M. Ther.*, *Biners Apparatus Eruditorum*, obige *Collectio Mand. Reg.*, *Kolinovicſii Nova Hungariae Periodus*, Chriſtian Richters Biographie der M. Ther., *Kovâts Magyar Kronika*, Torkos Bericht vom Reichstage des Jahrs 1741. bey Schwandtner II. — Fromageot in den *Annales du Regne de M. Thereſe* wird ein paarmal zurecht gewieſen. Uebel kommt auch zuweilen der obige *Continuator Fleuryanus*, *Alexander a S. Joanne de S. Cruce Carmelita diſcalceatus* weg, zum Theil weil er den Jeſuiten viel Uebles nachſagt: „*ex inveterato propter Eliam odio.*" In den Colocſer Handſchriften fand der Vf. *Acta Comitiorum anni* 1751. und theilt daraus manches Intereſſante mit; eben ſo *Acta Comitiorum anni* 1764. Vieles lieſse ſich freylich noch zu dem mitgetheilten, beſonders beym J. 1764, nachtragen; z. B. wie mehrere Stände den mit dem neuen Stephans-Orden gezierten ſtändiſchen Mitgliedern zuriefen: *Lurcones ſtellati.* Beym J. 1771 findet man hier einen Auszug aus Prays *Diſſertatio de dextera S. Stephani.* Beym Jahr 1773 drückt ſich der Vf. über die Aufhebung der Jeſuiten ſo aus (S. 821.): *Non eſt noſtrum ſcrutari, cur coeleſte numen hujus ordinis abolitionem fieri permiſerit. Id tamen certum eſt (?) illos, quoque, qui prius inſtituti ſocietatis everſionem variis praejudiciis abrepti vel deſiderarunt, vel laetis admurmurationibus comproburunt, in dies quid amiſerint, magis ſentire, votisque partim tacitis partim apertis ejus reſtitutionem expetere.* Unter der Regierung der Maria Ther. zählt der Vf. 323 Schriftſteller. Am Ende erzählt er mehreres nach den *Ephemeridibus Viennenſibus.*

Dieſe *Ephemerides Viennenſes* von *Kereſztúri* braucht der Vf. auch ſehr häufig im *XXI. Tom.*, nebenbey auch den *Magyar Kurir*, den *Hirmondo*, die *Conſtitutiones Regiae* von *Kereſzturi*, die *Collectio Reſolutionum in Eccleſiaſticis*, die *Collectio Repraeſentationum* und die *Brochure-Mutationes periculoſae.* Der Vf. ſammlete auch fleiſsig die Vorſtellungen der Biſchöfe und der Comitate wider die Joſephiniſchen Religions- und politiſchen Verordnungen, und giebt mehrere derſelben ſehr bereitwillig aus der Handſchrift heraus. Eine der auffallendſten Vorſtellungen dieſer Art iſt die eines ungenannten Prälaten wider die Verordnungen von den auſſer ausländiſchem Zuſammenhange zu ſetzenden Mönchsorden, vom *Placeto*, von der *Bulla Coenae et Unigenitus*, vom Jahr 1781. S. 55. Es heiſst darin unter andern: „*Quum mundus eccleſiae ſe ſubjecit, nunquam jus aquirere potuit, eidem imperandi nec principes, dum eccleſiae filii facti ſunt, ejusdem Domini ſunt effecti. Imo vero, quemadmodum poteſtatem Regiam alteri, quam cui competit, uſurpare integrum non eſt, ita nec fas eſt, arrogare ſibi poteſtatem in eccleſia alteri, quam qui vocatus eſt a Deo, tanquam Aaron. Idcirco Oſeas Rex a Deo ſepra percuſſus eſt, quod in propriam piis Levitarum ac miniſterium involarit, incenſum in altari adoleverit.*" — Wozu die eiſerne Conſequenz der katholiſchen Hierarchie führe, entnimmt man aus dieſer Vorſtellung. In Rom druckte man eine ähnliche Vorſtellung ab 1782, und ſetzte den Namen des Cardinals Batthyáni unter; aber Batthyáni widerſprach dieſer Autorſchaft. S. 126. ſteht die Vorſtellung des Heveſer vom Erlauer Biſchofe, Karl, Grafen Eſterházi geleiteten Comitats wider das Toleranz-Edict. Bey der Beſchreibung der Reiſe des Papſtes nach Rom braucht Katona die *Acta Vindob. itineris* von *Joſ. Dini.* S. 380. ſtehn einige Vorſtellungen der Comitate wider die deutſche Sprache; S. 393. wider die Conſcription. — Die Begebenheiten des Türk. Kriegs erzählt der Vf. ganz nach den ungr. Zeitungen und darin eingerückten Armee-Nachrichten. Aus ſolchen Zeitungs-Nachrichten wird auch der Horaiſche Tumult nur kurz und in Bruchſtücken beſchrieben. Die ganze Arbeit des Vfs. iſt nur ein Bruchſtück zu einer künftigen Regierungs-Geſchichte Joſ. II. Auch da, wo der Vf. gegenwärtig war und mit handelte oder mit deliberirte, giebt er nur Bruchſtücke. Z. B. von der Verſammlung der Biſchöfe und Domherrn zu Gran vom 7—10. Sept. 1786. S. 506. Die Urtheile eines Jeſuiten über die Regierung Joſ. II. ſind leicht zu errathen. *De Studio Joſ. II. provehendae communis felicitatis nunquam dubitare potui, licet media ejusdem provehendae, quibus hic Auguſtus utendum ſibi cenſuit idonea non fuiſſe, diffiteri non poſſim. — Mira et aenigmati ſimilis*, heiſst es S. 708., *Joſephi fuit vita. Quum loqueretur, agnus, quum ſcriberet, leo viſus, cuncta in aula illius ſerena, et tamen quotidiana inde fulmina. Una in re ſemper ſibi conſtans, pompam odit — Peccavit quidem ille, quod ſuaſibus et monitis utriusque Senatus obluctatus fuerit; peccavit, quod de ſtatibus ſine ſtatibus, de legibus ſine reſpectu veterum legum egerit, ſed errores vitae decurſu commiſſos ultimis vitae diebus agnovit et quoad licuit, reſarſit.* Es wird noch eine geraume Zeit verflieſsen, ehe wir eine gute Geſchichte der Joſephiniſchen Regierung erhalten; eine Hauptbedingung derſelben iſt die Benutzung des ungr. Hofkanzley-Archivs, um daraus den Text und die Tendenz ſeiner Entſchlieſsungen, und die Charakteriſirung der Räthe Joſ. II. und der Werkzeuge der Ausführung ſeiner Befehle zu geben. Vieles hat Katona nicht gegeben, auch was ſchon gedruckt iſt, wenn es in deutſchen Büchern enthalten iſt, z. B. Joſ. II. Inſtruction für die k. Commiſſäre und wirkenden Obergeſpänne, mit dem Detail der im Reiche anzubringenden Verbeſſerungen, ein Detail, das noch jetzt zum Wegweiſer bey künftigen Regierungs-Operationen in ruhigen Zeiten dienen kann.

Bey Leopold II. füllt der Vf. ſeine Seiten ebenfalls aus den genannten Zeitungen und aus dem *Diario Comitiorum.* Der Vf. war ſelbſt Capitular-Ablegat beym 1790 Reichstage, aber die Geſchichte deſſelben gewinnt hiedurch faſt nichts, bloſs S. 782. erfährt man, daſs der Vf. ein Vivat mitgerufen habe. Bereitwillig giebt jedoch der Vf. die Vorſtellung des Clerus und 80 kathol. ſtänd. Mitglieder wider Leopolds Religions-Reſolution vom 7. November 1790.

Die

Die Vorstellung des Eisenburger Comitats S. 809. fängt sogar mit den Worten an: *Lacrimas tenere non possumus.* Die S. 817—920. sind mit den 70 Artikeln des Reichstages vom J. 1791. angefüllt.

Dem *Tom. XXII.* oder der Regierungsgeschichte Franz II. schickt der Vf. folgende zwey Mottos aus Clemens Alexandrinus voraus. *Solent nescio quomodo, ea, quae sunt praesentia despici* — und *Nonnulla quidem consulto praetermitto, timens scribere, quae etiam cavi dicere.* Auch versichert der Vf. im voraus Folgendes: *Nudam hic factorum ex publicis et potissimum aulices ephemeridibus collectorum seriem exhibeo, consultoque crisibus, praeterquam sponte fluentibus abstineo, ne quemadmodum prioribus* (S. oben beym Tom XIV.) *ita huic quoque Tomulo moram eaedem injiciant.* Also aus Zeitungen, *Actis Comitiorum* ist Franz II. Regierungsgeschichte bis 1801. von Katona gezogen. Nur zuweilen theilt der Vf. mit Briefe über die Zeitbegebenheiten, z. B. aus Rom — aus Augsburg, auch wohl einige Briefe von Officieren der Armee, wie z. B. S. 294., dann Briefe aus Wien, z. B. über den Vorfall mit Bernadotte, damaligem Abgesandten der französischen Republik zu Wien am 13. April 1798. S. 352. Ueber die Katechismus-Verschwörung vom J. 1795 rückt der Vf. S. 153. die gerichtlichen Sprüche ein. Einige päpstl. Consistorialreden, einige Gedichte auf Zeitbegebenheiten und einige Hof- und Palatinalbefehle giebt der Vf. aus Handschriften. So hat er denn freylich eine Regierungsgeschichte Franz II. für den ersten Anlauf zusammengebracht, die aber noch gar viel zu wünschen übrig läfst. Von dem mannichfaltig geänderten Staats-Interesse und dem Gange der grofsen Angelegenheiten von Europa wird man hier so wenig als über die innern Veränderungen der Regierung, der Einfluss habenden Minister, des Finanzwesens einige Aufklärung erhalten. Die geistlichen Angelegenheiten unter Franz II. erhalten noch durch den Vf. die meiste Erläuterung. So z. B. ist die Bulle des Papstes vom 1. Jan. 1795. über das Jubiläum noch nicht viel bekannt, worin der Papst sagte: *Preces publicae et conjunctim factae tam validae efficacesque sunt, ut quodammodo divinam cogant misericordiam ad exaudiendam. Coimus in coetum et congregationem, ut Deum quasi manufacta precationibus ambiamus orantes. Haec vis Deo grata e St. Tertull. Apolog. c. 39. E. Pam.* — S. 380. wird aus Augsburger Briefen vom 2. Mai 1799 erzählt, wie der Erzherzog Karl 1799 in einer Kirche ohnweit Friedberg der heil. Jungfrau sein Silbergeschenk von der Schwere seines Degens angeboten habe, wofern sie seine Waffen segnen werde — *inter caetera dicere solitus: omnibus recte sentientibus ad dolorosam Dei matrem, in qua magnam ipse fiduciam defixisset, recurrendum, ac ejus opem implorandam esse.* Auf den in Valence 1799. gestorbenen Papst Pius VI. giebt der Vf. S. 429. folgendes Elogium: *Pius in sede magnus, ex sede major, in coelo maximus.* Weitläufig handelt der Vf. von der Wahl des neuen Papstes, Gregor Barnabas Chiaramonti, geboren zu Cesena am 14. August 1742, der schon im 16ten Jahre in den Benedictiner-Orden trat. Schon bald nach der Wahl dieses Papstes ward derselbe von den ungr. Benedictinern gebeten, sich für die Herstellung ihres Ordens in Ungarn zu verwenden. Im J. 1800. schrieb aber noch der Papst, am 13. Oct. dem Erzabte von Martinsberg zurück: *In ejusmodi tempora incidimus, quibus ad ea, quae desideras, nulla minus idonea sunt.* Gleichwohl erfolgte in den nächsten Jahren die Herstellung der Benedictiner in Ungarn. Von den 342 Schriftstellern, die Katona unter der Regierung Franz II. anführt, sagt er selbst S. 654.: „*Qui plurium vel auctorum vel operum notitiam habent, vel iis additis defectus meos, qui jam annos 70 natus hos hiatus explere vix potero, farcire velint, majorem in modum rogantur.* Von sich selbst sagt der Vf. nichts mehr als diese zu bescheidenen Worte S. 595.: *Katona Stephanus an inter scriptores numerum facere possit? alii judicent.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Lydie Willmar*, oder *die Früchte der Zeiten.* Eine Geschichte aus den stürmischen Tagen des Kriegs. Von *J. G. D. Schmiedtgen*, Herzogl. Sächs. Rath. 1809. *Zwey* Theile. 184 u. 194 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine ganz interessante, gut erzählte Geschichte, die freylich mehr *moralischen* als *poetischen* Werth hat. Indefs verkennt Niemand weniger als Rec. den heilsamen Einfluss, den *gutgeschriebene* moralische Erzählungen auf die Gemüther der Menge äufsern können; und wenn nur der Natur und Kunst auf *Kosten* der Moral kein Zwang angethan wird (wie denn in vorliegendem Romane von diesem Zwange sich keine Spur findet), so mögen Erzählungen dieser Art wohl eher eine rühmliche Erwähnung verdienen, als die Heere phantastisch-romantischer Ausgeburten, welche von den Jüngern einer nur allzuhäufig missverstandenen Schule zu Tage gefördert werden.

Hirschberg, b. Thomas: *Ich und meine Gläubiger.* Von *Felix Wohlgemuth.* 1809. 203 S. 8. (1 Thlr.)

Der Held dieses kleinen Romans, jung, verliebt, von mürrischen Gläubigern bedrängt, und von einem Paar liebenswürdiger Cousinen geneckt, geräth dadurch (wie leicht zu erachten) in eine Menge komischer Abenteuer, welche hier mit vieler Laune und nicht ohne Anmuth erzählt werden. Der Vf. zeigt viel Talent für die Darstellung des Komischen. Der Witz verläfst ihn keinen Augenblick und die gute Laune auch nicht. Für Phantasie und Herz ist jedoch dabey nicht eben gesorgt; desto mehr findet der Verstand, der durch unaufhörliche kleine Verwicklungen und Auflösungen in Thätigkeit erhalten wird, seine Rechnung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Vaterländisches Museum. Erster* Band, Julius bis December 1810. 769 S. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft oder Januar 1811. 131 S. gr. 8. (4 Thlr. 5 Gr.)

Wir müssen uns zurückversetzen in die Zeit, worin dieses Museum angekündigt wurde. Damals als Norddeutschland nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges, den Preussen für seine Selbstständigkeit wagte, unterdrückt war; als auch der neue Hoffnungsstern, der mit dem Jahre 1809 aufging, traurig erlosch: da versank manches ängstliche Gemüth in Hoffnungslosigkeit, und mancher schwache Charakter gab seine Freyheit der Zeitmacht hin, die nun unerschütterlich befestigt schien. Da war Zuspruch nöthig und Ermunterung, tröstende und strafende Rede, zur Erhebung und Stärkung. Um so dringender war dieses Bedürfniss, als damals an baldige Wiederherstellung der äussern Freyheit nicht zu denken schien, und vorerst nur die innere Freyheit durch Erhaltung unserer Volkseigenthümlichkeit in Gesinnung und Sitte, in Sprache, Kunst und Wissenschaft gerettet werden musste. Zu diesem Zwecke erhoben sich Stimmen an vielen Orten, mehr und minder herzhaft. Manche mussten bald verstummen, weil die Obern den Argwohn der Fremden scheueten; andere verhalleten unbeachtet in dem Drange jener Tage. Da bot der edle *Fr. Perthes* an dieser Zeitschrift allen braven und besonnenen Männern ein Mittel der Vereinigung ihrer Wirksamkeit, das zugleich lange Dauer versprach. Denn gut war nicht allein der Zweck, sondern auch wohl bedacht die Ausführung. Nicht politisch, — so sagt die Ankündigung — in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, sollte diese Zeitschrift seyn, sondern vielmehr der Wiederbringung und Verbreitung des innern Friedens geweiht. Für Erhaltung deutscher Bildung und für Bewahrung deutsch-eigenthümlicher Art und Wissenschaft und Kunst wollte sie ernste Sorge tragen. Gelegenheit wollte sie darbieten, dass des Wissens aller Art kundige Männer sich vereint bemühen möchten, den Charakter des von Natur viel und tief forschenden, Gott und Menschen treuen Deutschen, in seine alte Würde herzustellen. Religiösen Sinn, wissenschaftliche Tüchtigkeit und geschichtliche Wahrheit wollte die Redaction zum einzigen Maasstabe nehmen, in Form und Inhalt übrigens ungehinderte Freyheit gestatten. — Die durch diese Erklärung gestattete, für den Begriff eines *vaterländischen* Museums wohl zu wenig bestimmte, Weite macht erklärlich, dass Aufsätze aufgenommen werden konnten, in welchen keine Beziehung auf die Bedürfnisse des Vaterlandes in der damaligen Zeit sichtbar ist. Nirgends aber wird der Ernst und die Festigkeit der Gesinnung vermisst, die dem Deutschen immer, vorzüglich aber damals im Unglück, geziemte, mit Würde und zugleich mit einer Mässigung ausgesprochen, die von den Verhältnissen jener Zeit, da Hamburg zwar noch nicht mit dem französischen Reiche vereinigt, aber doch in der Gewalt der Franzosen war, streng geboten wurde. Darum vorzüglich konnte man dieser Zeitschrift eine lange Dauer versprechen. Dazu kam, dass kurz vorher den Hanseständen ihre Unabhängigkeit und mit ihr doch wohl auch das Recht, die Freyheit der Gedankenäusserung zu dulden und zu schätzen, zugesichert worden war. Man weiss, wie diese Zusicherung gehalten wurde. Auch Hamburg wurde dem grossen Reiche zugeeignet; auch das vaterländische Museum musste verstummen. Denn so weit ging die instinctartige Furcht vor dem deutschen Geiste, dass kein ernstes Bestreben, nicht einmal wissenschaftlicher Art, laut werden durfte. Noch weniger durfte sich nun noch irgend eine Stimme des Trostes und der Ermuthigung hören lassen. — Aber die Vorsehung waltete zu unserm Besten. Was alles Reden und Schreiben der Bessergesinnten unter uns nicht vermocht hätte, das bewirkte der Unverstand, womit uns die fremden Machthaber behandelten, der so weit ging, dass auch diejenigen unter uns, die schlecht genug waren, sich dem ausländischen Wesen mit Leib und Seele ergeben zu wollen, zurückgestossen und zur Besinnung gezwungen wurden. Das war nöthig, auf dass wir uns nicht allein der grossen Wendung der Dinge, die nun eingetreten ist, ohne ihrer Schmerzen zu achten, herzlich erfreuen könnten, sondern auch für die Zukunft gründlich von der Sucht, dem Franzosen zu huldigen, befreyet würden. Doch zurück zu unserer Zeitschrift! Was wir jetzt wünschen und hoffen, ist, dass sie bald, recht bald in neuer Vortrefflichkeit aufleben möge. Wozu aber jetzt noch? könnte man fragen. Um vaterländisch gesinnten Männern Gelegenheit zu geben, besonnen, freymüthig und bescheiden, darzuthun was jetzt zur Entwicklung echt deutscher Lebendigkeit im bürgerlichen Vereine geschehen sollte, und

und um die Hinderniſſe und Einſeitigkeiten, die hervortreten möchten, — ſoviel das Geiſt und Rede vermag — zu bekämpfen. Mit dieſem Wunſche wenden wir uns zum Rückblick auf den Inhalt der vorliegenden Hefte. Wir wollen *aller* Aufſätze wenigſtens Erwähnung thun. Nicht ungern wird man ſich ihrer erinnern, vielleicht auch, einiges noch einmal zu leſen, angereizt fühlen; lieſt man doch das Gute zum zweyten Male oft mit gröſserm Nutzen. Vielleicht gelingt es uns auch, Einige, die damals im Drange der Ereigniſſe und der Geſchäfte nicht zum Leſen kamen, und nun mehr Muſse fanden, von neuem aufmerkſam zu machen auf eine Zeitſchrift, die eine beſſere Zeit im Sinne hatte und darum die ihrige überleben wird. — Verweilen werden wir nur ſelten.

*Julius* 1810: *Bruchſtücke aus dem literariſchen Nachlaſſe von Klopſtock.* Warum er ſein Leben nicht geſchrieben habe; und: Ueber den Meſſias. — *Nachdämmerungen für Deutſchland* (ſo genannt in Beziehung auf die ein Jahr vorher erſchienenen Dämmerungen Deutſchlandes) von *Jean Paul Friedr. Richter.* Zuerſt eine zierliche Zueignung an ein deutſches Fürſtenpaar. Dann drey Aufſätze. Der erſte giebt, unter der Ueberſchrift: *Die geiſtige Gährung des deutſchen Chaos*, eine groſsartige Ueberſicht, voll wackern Glaubens an die Kraft des deutſchen Lebens, paſſend auch noch für die neueſte Zeit, beſonders der Zuruf am Ende: Sey daher jeder wacker und unverzagt bey dem neuen — wenn nicht Aufbau doch — Um — und Fortbau Deutſchlands. Wenn *Montagne* die ſehr ſelbſtſüchtige Freude darüber bezeigt, daſs ſeine Alters-Hinfälligkeit zugleich in die ſeines Vaterlandes einfalle: ſo erfreue ſich jetzt vielmehr umgekehrt jeder ſeiner Jugend, — dieſes Brautſtandes der Zukunft, — weil er damit länger und rüſtiger am neuen Baue helfen und höhen kann, und ſchäme ſich des feigen Sehnens nach Sterben. Denn gearbeitet muſs doch einmal werden; von wem aber wird es feuriger geſchehen, von einer ſchon eingewöhnten eingefahrnen Nachkommenſchaft ohne Feuer der Neuheit, oder von der jetzigen friſchen Geſellſchaft *deutſcher* Geſellſchaften zu höherem als literariſchem Zweck? u. ſ. w. In dem zweyten Aufſatze: *Bürgerliche Ehrenlegionen oder Volksadel*, ſucht der Vf. die Nothwendigkeit zu beweiſen, die Braven des Volkes, d. i. hier, des Bürger- und Bauernſtandes, häufiger als geſchieht, durch öffentliche Auszeichnungen zu belohnen. Die Sache hat, dünkt uns, von der ſittlichen Seite ihre hier nicht genug beachteten Gefahren. — Wie wenig dem Vf. in dem dritten Aufſatze: *Ueber die Furcht künftiger Wiſſenſchaftsbarbarey*, gelungen ſey, ſich dieſe Gefahr, welche uns die Herrſchaft der Fremden brachte, gänzlich zu leugnen, erhellet daraus, daſs er am Ende mit den Wiſſenſchaften ſeine Zuflucht nach Nordamerika nehmen muſs. Wenn in der Nachſchrift die Furcht für die deutſche Sprache, welche ſich vor einigen Jahren äuſserte, für eitel erklärt wird, ſo ſcheint dabey die Beſorgniſs des Verderbens unſerer Sprache mit der Beſorgniſs ihres Untergehens von dem Vf. verwechſelt worden zu ſeyn. Jene war wohl damahls nicht eitel, als ſich mit der fremden Herrſchaft die fremde Sprache den höhern Klaſſen der Staatsbürger aufdrang, und mit ihr die fremde Literatur bald allgemein würde eingeſchlichen haben. Der Satz: Nur durch geiſtige, nicht durch kriegeriſche Ueberlegenheit, nicht durch Soldaten, ſondern durch Schriftſteller kann eine Sprache die andere überwältigen — erweiſt ſich nicht durchaus in der Geſchichte. Man denke z. B. an die rohen Angelſachſen, deren Sprache mit ihrem Schwerte in Britannien herrſchend ward. — Jede Nachdämmerung hat ihre *Zwielichter.* Das ſind einzelne Gedanken und Vergleichungen, die ebenfalls den Kummer und das Urtheil jener Zeit zu mäſsigen, und Troſt und Hoffnung zu geben ſuchen. Wir theilen eines mit. *Unglücks-Werth*: Ich hatte das Glück, unglücklich zu ſeyn, darf zuweilen ein Volk ſo gut ſagen, als ein Menſch. Verunreinigte Völker gleichen Strömen, welche ihren Schlamm nur fallen laſſen, wenn ſie ſich zwiſchen aufhaltenden eckigen Ufern durchkrümmen. — *Ueber das Verderbniſs im deutſchen Charakter, nachgewieſen am Verfall des nationalen Gewerbfleiſſes*, von *Georgius.* Derb, und, im Ganzen, wahr! Ob nun jetzt bey wiedererlangter Freyheit mit dem deutſchen Muthe auch die alte Tüchtigkeit und Redlichkeit des deutſchen Handwerkers und Fabrikanten wiederkehren wird? Der freye Verkehr mit England wenigſtens wird es nicht hindern. — *Einige Vorleſungen über den wahren Charakter eines proteſtantiſchen Geiſtlichen, von Marheinecke.* Dieſe drey Vorleſungen ſind, vermehrt mit drey andern: Ueber das Verhältniſs des Geiſtlichen zu Chriſtus und der Religion, über die Predigt, und über die Kanzelberedtſamkeit — zu Hamburg 1811 unter dem Titel: *Grundlegung der Homiletik in einigen Vorleſungen über den wahren Charakter eines proteſtantiſchen Geiſtlichen*, auch beſonders gedruckt erſchienen. Keiner, der den Nahmen des Geiſtlichen führt, wird ſie ohne Gewinn leſen, wenn er ſie uneingenommen lieſt. Der katholiſche kann daraus lernen, was chriſtliches Opfer und chriſtlicher Prieſter iſt; der proteſtantiſche wird darin erinnert, daſs er nicht durch Prieſterſtolz das Prieſterthum entweihen, vielmehr durch Heiligung und Opferung ſeiner ſelbſt ein wahrer Prieſter ſeyn, und den Namen des Geiſtlichen verdienen möge. Von vorn herein, in der poſitiven Entwicklung der Idee des Geiſtlichen, wird die Beſorgniſs der Einſeitigkeit erweckt, wenn das Weſen aller Religion und alles religiöſen Bewuſstſeyns einzig in der Idee der *Verſöhnung* gefunden wird. Wir wollen zwar nicht beſtreiten, was der Vf. von dem innigen Bedürfniſſe des Menſchen, verſöhnt zu werden, ſagt. Aber wir glauben, daſs das Weſen der Religion und des religiöſen Bewuſstſeyns, wie es ſich zuerſt und am allgemeinſten in der Seele kund thut, beſſer ausgedrückt, und der Gefahr einſeitiger Folgerungen vorſichtiger begegnet werde, wenn es in *das Gefühl der innerlichen Gebundenheit durch das Ewige*

*Ewige, das zugleich ein Anerkennen des in ihm Enthaltenen ist*, gesetzt wird. Mit diesem ursprünglichen Gefühl oder Bewufstseyn ist innerlichst das Gefühl oder Bewufstseyn der Nothwendigkeit der Heiligung, und mit ihm das Bedürfnifs und die Sehnsucht der Erlösung und Versöhnung verbunden. Wenn dieses Bedürfnifs in der alten Zeit so sehr in dem religiösen Bewufstseyn vorwaltete, dafs fast alle heilige Handlungen auf dessen Befriedigung durch Opfer und Priester hinzweckten, so ist dagegen in der neuen Zeit dieses Bedürfnifs zwar nicht aufgehoben, aber zurückgegangen in das allgemeinere der Heiligung durch den Geist des Ewigen. Wir sagen dies nicht im Widerspruche gegen den Vf. denn er ist keinesweges in jene Anfangs zu besorgende Einseitigkeit gerathen. Er entgeht ihr dadurch, dafs er den Begriffen des Opfers und des Priesters einen weitern Umfang giebt, als der gewöhnliche Sprachgebrauch thut. „Opfern — sagt er zuerst im allgemeinen — heifst nichts anders, als das vergängliche Scheinwesen dem ewigen Urwesen weichen, und derjenige ist uns ein Priester in der ursprünglichsten und reinsten Bedeutung, der dieses kann und thut." Diese Erklärung könnte noch dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäfs gedeutet werden, worin Opfern nur von einem solchen Hingeben des Sinnlichen an oder für das Uebersinnliche genommen wird, wodurch jenes aufhört zu seyn. Darum erklärt sich der Vf. bald darauf bestimmter auf folgende Weise: Zweyerley war es, was die Religion wollte zu allen Zeiten mit der Idee des Opfers, entweder, nämlich in reeller Deutung dieser Idee, dafs das Geopferte rein aufgehe in dem Höheren, als ein Weihgeschenk dem Höchsten, als ein kindlich rührender Beweis, dafs auch das Liebste nicht zu theuer sey, um aus Dankbarkeit, Liebe, Sündgefühl und andern frommen Trieben Gott dergestalt dargebracht zu werden, dafs es aufhöre, noch etwas für sich zu seyn, und dafs dafür und an seiner Stelle etwas Anderes und Lieberes eintrete, nämlich Gottes Gnade und Liebe, oder in symbolischer Deutung dieser Idee, dafs durch einen Abglanz des Uebersinnlichen das Sinnliche geweihet, verklärt und aufgenommen werde ins Uebersinnliche, also, dafs durch solche Verklärung das Endliche ein Bild des Unendlichen, ein reiner Abdruck des inneren religiös bewegten Sinnes d. h. ein Sinnesbild oder Sinnbild, also dem Höchsten eine Stimmung des Gemüths dadurch erklärt werde, durch welche ein Strahl der überirdischen Welt auf alles falle, was uns Sinnliches umgiebt, ohne dafs dieses darum aufhöre, für sich zu existiren. Durch diese Erklärung wird die Heiligung, Verherrlichung und Beseligung des Sinnlichen in die Idee des Opferns und mit ihr in die Idee der Versöhnung und Erlösung aufgenommen, und jene Einseitigkeit vermieden. Eine andere Frage ist, ob der Vf. Recht hatte, Opfer und Priester in einem umfassendern Sinne zu nehmen, als der gemeine Sprachgebrauch thut. Wir sind davon vollkommen überzeugt. Denn die gewöhnliche Beschränktheit dieser Begriffe hat ihren Grund nicht in der Sache selbst, sondern in der einseitigen sinnlichen Ansicht. Wer wahrhaft die Idee des Opferns hat, erkennt, dafs die wahre Hingebung des Sinnlichen an das Uebersinnliche, des Zeitlichen an das Ewige, nur dadurch geschiehet, dafs dieses in jenes eintritt und es durchdringet, sein Daseyn also nicht aufhebt, aber vergeistiget. Das eben ist es, was der christliche Geistliche erkennen, und in seinem Daseyn und Leben erweisen sollte. Wir fürchten übrigens nicht, dafs die Forderung des Vfs., der Geistliche solle sich aus dem Schein und weltlichen Wesen zurückziehen, und sein Leben geistigen und heiligen, so mifsverstanden werden könne, als wolle er dem Geistlichen das thörichte und frevelnde Bestreben zur Pflicht machen, aus dem geselligen Leben, ja aus der Natur selbst herauszutreten. Ein solcher Mifsverstand freylich würde dem verhafstesten unter allen Gattungen des Stolzes von neuem die Hand bieten.

*August: Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität besiegter Völker*, von *Heeren*. Ein vortrefflicher Aufsatz, der nicht ohne Wirksamkeit geblieben seyn kann. In ruhiger, aber eindringlicher Rede wird ans Herz gelegt, was damals das Wichtigste war. Fünf Hauptpunkte sind es, sagt der Vf., woran die Wirksamkeit einer Nation als solche geknüpft ist: ihre Verfassung, ihre Sitten, ihre Religion, ihre Sprache, ihre geistige Bildung. Er weilt bey jedem dieser Punkte und zeigt, wiefern jeder durch die politische Unterdrückung gefährdet werde, und was eine unterdrückte Nation zur Erhaltung eines jeden thun könne. Da wir annehmen können, dafs jeder unserer Leser einen solchen Aufsatz lieber ganz als im Auszug lesen werde, so begnügen wir uns, zu bemerken, dafs bey der Erörterung des ersten Punktes die wichtige Frage, in welchem Zusammenhange, Verfassung und Nationalität stehen, nicht blofs berührt wird; dafs bey dem zweyten gezeigt wird, wie wichtig das Benehmen des weiblichen Geschlechts zur Bewahrung der vaterländischen Sitte sey; und dafs da, wo von der Sprache und Literatur die Rede ist, deutscher Gerechtigkeit und Umfassung gemäfs, der Grundsatz aufgestellt wird, man müsse den Werth einer Literatur darnach schätzen, wie sie für ihre Nation passe. Wenn übrigens der Vf. bey dieser Veranlassung sagt: Poesie, Literatur, (was bedeutet hier dies Wort?) wesentlich an die Sprache eines Volks geknüpft, sind darum sein Eigenthum. Aber ganz anders ist es mit der höhern wissenschaftlichen Bildung" — und meint, dafs es vortheilhafter gewesen seyn würde, dafür die angenommene gelehrte Sprache beyzubehalten, so können wir ihm im allgemeinen nicht beystimmen. Wir wollen wenigstens die Philosophie — und die giebt doch wohl vor allem andern die höhere wissenschaftliche Bildung — davon ausnehmen. Denn in ihr, die das Tiefste des Menschenlebens in das Bewufstseyn emporzuheben und auszusprechen strebt, mufs sich ebensowohl als in der Poesie die Grundeigenthümlichkeit jedes Volkes offen-

offenbaren. — *Reflexionen*, von *Orion*. Aus einem über die geſprächige Rechtlichkeit und ſchlaffe Gutmüthigkeit, die Verwirrung, Halbheit und Zerſtreutheit ſo vieler Deutſchen erzürnten Gemüthe ſcheinen dieſe Reflexionen hervorgegangen. Mit Recht fand der Vf. ein ſolches Volk hingegeben unter die Herrſchaft eines kräftigen, ſich ſeiner Abſicht klar bewuſsten, Willens. Doch nicht hoffnungslos war darum ſein Blick in die Zukunft. Wenn nun dieſs Volk ſich erhalten, das Fremdartige auswerfen, und aus eignem tiefen Brunnen ſchöpfen wollte! Vor allem aber thue Noth, daſs in der Mitte der Nation eine feſte, beſtimmte, *öffentliche Meinung* ſich bilde, die entſchieden und unverkennbar den eigenthümlichen Charakter des Stammes ausdrücke. Mit dieſen Worten ſpricht der Vf. ein Bedürfniſs aus, das jetzt, da wir, zwar groſsentheils mehr durch äuſsere, als innere Kraft (das Geſtändniſs der Wahrheit ſchändet nie) erſtanden ſind, von Jedem, dem es um die wahre Selbſtſtändigkeit der Deutſchen zu thun iſt dringender als jemals gefühlt wird. Erſt dadurch, daſs viele Männer, durch innern freyen Drang des ſo lange gehemmten echt deutſchen Lebens zum Reden getrieben, beſcheiden aber freymüthig, ſagen, was jetzt geſchehen ſollte, und daſs, durch ihre Stimme angeregt, bald Allen aus dem eignen Innern das Bewuſstſeyn entſtehe, wie jetzt das innere Leben des deutſchen Volkes in äuſsere Wirklichkeit zu treten verlangt, erſt dadurch wird ſich erweiſen, daſs die Zeit eines neuen Lebens für uns gekommen iſt. — *Zwey Reden*, gehalten in der neu eingerichteten deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg von *K. D. Hüllmann*, Director der Geſellſchaft: 1) *Preuſsen werde Groſsdeutſchland!* Nämlich, in dem Verhältniſs zu dem Lande zwiſchen Elbe und Rhein, wie einſt Groſsgriechenland zu Altgriechenland; 2) *Volk und Sprache müſſen Deutſchland verewigen!* — *Ueber Gottesverehrung*; von Dr. *F. G. Zimmermann* in Hamburg. Ein gutgemeinter Aufſatz, der aber der erforderlichen Gründlichkeit ermangelt. Es ſcheint darin eine miſsbilligende Rückſicht auf die Reden von *Marheinecke* im erſten Stücke dieſer Zeitſchrift obzuwalten. — *Doctor Luther von der Kinderzucht*, von *Matth. Claudius*. — *Ueber Schulbücher*; Von einem politiſchen Schriftſteller in Nordamerika. Ein gutes Wort!

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Glaube, Liebe, Hoffnung*. Ein Handbuch für junge Freunde und Freundinnen Jeſus, von *Johann Heinrich Bernhard Drüſeke*. 1813. gr. 8. Mit 1 Kpf. (16 Gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede: nicht mehr und nicht weniger enthalten dieſe Blätter, als den Leitfaden, an welchem, während einer beynahe achtzehnjährigen Predigtamtsführung, *Er* ſeine Confirmanden in das Heiligthum des chriſtl. Evangeliums zu führen geſtrebt habe. Doch, fügt er hinzu, — ſey das, was er jetzt dem Drucke übergebe, nicht eine ſo geraume Zeit hindurch *daſſelbe* geweſen an Geiſt, Form und Gehalt. Es reifte vielmehr mit ſeinem Urheber, und auch jetzt erkenne er es ſelbſt noch nicht für ein vollendetes, ihm genügendes Werk. Freylich kann er das nicht, wenn es mit den Forderungen, die er an ein ſolches Buch macht, (Vorr. pag. 6. 7. 8.) redlich gemeint iſt. Rec. geſteht: daſs er in ſeinen Forderungen etwas mäſsiger, oder nachſichtsvoller ſeyn würde. Denn ſchwerlich kann das, was Hr. *Dr.* fordert, jemals von *einem* Religionslehrer geleiſtet werden. Es iſt ſelbſt nicht in der Bibel geleiſtet; — wenigſtens von keinem *einzelnen* der heil. Scribenten! Sollen wir nun den Vf. nach ſeinen Forderungen ſelbſt beurtheilen; ſo müſſen wir aufrichtig geſtehen: es wäre beſſer, er hätte ſein *Büchlein* ungedruckt gelaſſen: denn es bleibt weit, ſehr weit hinter dem aufgeſtellten Ideale zurück. Wollen wir aber die Billigkeit gelten laſſen; ſo dürfen wir mit vollem Rechte, dieſen Verſuch eines Leitfadens zum Religionsunterricht für Confirmanden, für einen der gelungenſten, zweckmäſsigſten und brauchbarſten erklären. Das Ganze iſt, nach einigen vorbereitenden Betrachtungen, in ſieben Abſchnitte unter folgende Rubriken: *Ich bin ein Menſch; Es iſt ein Gott; Ich kenne Ihn; Ich ſoll Ihn lieben; Ohne Liebe wäre ich todt; Gott will, daſs ich lebe; Ich bin unſterblich*, — getheilt. Jeder Abſchnitt zerfällt in mehrere kurze, mit trefflicher Auswahl und Umſicht in Anſehung ihres Gehalts und Zuſammenhangs, aneinander gereihete Sätze. Kosmologiſche und pſychologiſche Betrachtungen machen den Anfang. Offenbar zur Weckung des Nachdenkens über die groſsen Fragen: Wer bin ich? Was ſoll ich thun? Was darf ich hoffen? — Der *zweyte* Abſchnitt, hat uns, — wegen der eingeſchalteten Religions-Geſchichte, welche hier die Verfolgung des Hauptgedankens ſtört, — nicht befriedigt. Der Vf. wird bey ruhiger Prüfung ſelbſt geſtehen, daſs das Hiſtoriſche einen zweckmäſsigern Platz hätte erhalten können. Ungleich befriedigender iſt der *dritte* Abſchnitt. Er enthält alles, was man billiger Weiſe in einem Volks-Lehrbuche der Religion zu finden erwarten kann. Der *vierte* Abſchnitt neigt ſich zur Myſtik. Der folgende noch mehr! Ueberhaupt iſt dieſs wohl der gröſste Tadel an dem Büchlein; — und manchem möchte es daher hauptſächlich auf eine *Gefühls-Religion*, der Rec. unmöglich *unbedingt* huldigen kann, hinzuwirken ſcheinen. Die Sprache iſt rein, aber der Ausdruck oft zu geſucht, zuweilen wohl gar pretiös. Das gehört in keinen Katechismus; es gehört überall in kein gediegenes Geiſteswerk, wofür wir doch das Vorliegende gern erkennen, und mit Ueberzeugung den Vf. auffordern: ſeine Arbeiten in dieſem Fache fortzuſetzen, die uns gewiſs noch treffliche Ausbeute liefern werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Vaterländisches Museum. Erster* Band, u. *zweyten* Bandes *erstes* Heft u. s. w.

*(Beschluss der im 46. Stück abgebrochenen Recension.)*

September. *Karl Gustav, König von Schweden;* von dem verstorbenen *Heinrich v. Bülow.* Eine mit nachdrücklicher Kürze und manchen bittern Anspielungen auf neuere Kriegsereignisse geschriebene Uebersicht der Feldzüge dieses kriegerischen Fürsten, der von dem Vf. über Gustav Adolph gesetzt wird. — *Betrachtungen über Amerika,* von Dr. *Julius* zu Hamburg. Sie betreffen die wahrscheinliche gänzliche Ablösung dieses Welttheiles von Europa, bleiben übrigens bey dem ganz Allgemeinen. — *Von dem wesentlich verschiedenen Charakter der erotischen Poesie bey den Franzosen und Deutschen,* nach *Karl v. Villers* von Dr. *Zimmermann.* Eine Uebersetzung der bekannten französischen Schrift: *Sur la manière essentiellement différente, dont les poètes françois et allemands traitent l'amour* — mit einer lesenswerthen Einleitung des Uebersetzers. — *Rede vor einer Versammlung im Geiste, am sechsten August.* Am 6sten August 1806 wurde die deutsche Reichsverfassung durch die an diesem Tage erfolgte Niederlegung der deutschen Reichskrone vollends und förmlich aufgelöst. Dessen gedachte der achtungswürdige Vf. dieser im Geiste gehaltenen Rede mit Rührung, und scheuete sich nicht, die gerechte Anerkennung des Werthes dieser ehrwürdigen, von so vielen Deutschen verkannten, Verfassung zu einer Zeit öffentlich darzulegen, wo eine ganz andere Ordnung der Dinge eingetreten war. Sie hat — zeigt er — in ihrem Zusammenhange mit der Lage und Beschaffenheit des deutschen Bodens, und dem Temperamente seiner Bewohner, jene Eigenthümlichkeit unserer Nationalität herbeygeführt und aufrecht erhalten, welche, weil sie der Auszeichnung durch die am meisten in die Sinne fallenden Eigenschaften im Wege steht, unter dem Namen der Mittelmäsigkeit berüchtigt, aber indem sie durch die gleichweite Entfernung von den Extremen der rohen und der verfeinerten Sinnlichkeit, des Ueberflusses und des Mangels, und der Zügellosigkeit und der Unterwürfigkeit vorzüglich die Entwicklung der moralischen Anlagen begünstigt, dem richtigen Beurtheiler des wahren Menschenwerthes so ehrwürdig ist. Sie war eine wesentliche Bedingung der bisherigen Entwicklung des deutschen Nationalcharakters und jener Geistesbildung, welche aus dem gemeinschaftlichen Bestreben der Edleren unter dreyssig Millionen Sprachgenossen hervorging. Sie begünstigte vorzüglich die Entwicklung der Anlage zur Gründlichkeit der Denkart und Rechtlichkeit der Gesinnung, und die damit verbundene Tiefe der Geistesbildung, welche sich über den, an das Sinnenfällige gebundenen, Verstand erhebt, das, durch klare Gefühle wahrgenommene, Uebersinnliche auch durch deutliche Begriffe zu erkennen, und sonach recht eigentlich durch die Vernunft zu vernehmen strebt, darum mit Recht die höhere Geistesbildung heisst, und die deutschen Selbstdenker mit beyspiellosem Ernst und Eifer beschäftigt. Ja, was wohl dieser Verfassung von Unverständigen zum Vorwurfe gemacht worden, wird ihr hier mit Recht als Verdienst angerechnet, dass auch die besondren Eigenthümlichkeiten der Süd- und Norddeutschen, der Ober- und Niedersachsen, der Franken, Westphalen, Schwaben, u. s. w. die eben auch in ihrem Unterschiede und Zusammenhang zur deutschen Nationaleigenthümlichkeit gehören, sich keineswegs ohne die Eigenthümlichkeit und lange Fortdauer der bisherigen deutschen Verfassung hätten erhalten und entwickeln können. Mächtig mahnt die neueste Zeit wieder an unsere alte Verfassung. Möchte sie — wer wird jetzt nicht in diesen Wunsch einstimmen? — neubelebt und neubelebend wieder erstehen! Möchten diejenigen, denen das grosse vaterländische Werk, die Herstellung unserer Volksverfassung, übergeben ist, das Bedürfniss des deutschen Volkes erkennen, in seinem bürgerlichen Leben ein organisches, also ein durchhin nicht blos gegliedertes sondern lebendiges Ganzes darzustellen! und möchten sie bedenken, welch' einen ganz andern Werth ein solches lebendiges Ganzes hat, als der künstlichste, vielgliedrichste Mechanismus, oder die gröste, durchhin gleichartige, lebloe Masse! Dann wäre wohl nicht zu besorgen, dass bey der neuen Einrichtung des deutschen Staates der Zweck der Kraftbewegung nach aussen einseitig vorherrschen werde. Denn man würde erkennen, dass da, wo innere Lebendigkeit ist, Kraft und Spannung wider Gewalt von aussenher nie mangeln könne. — Wird aber — könnte man fragen — der Zweck der neuen Belebung unseres bürgerlichen Daseyns dadurch erreicht werden, dass unsere Verfassung, wie sie in dem Augenblicke war, als sie zerschlagen wur-

de, wieder hergeſtellet wird? Keinesweges! Wäre ſie da noch geweſen, was ſie ſeyn ſollte, ſo hätte ſie ſich erhalten. Aber das, was ſich in dem Entſtehen und der Ausbildung dieſer Verfaſſung als dasjenige kund that, was zu jeder Zeit von dem deutſchen Volke angeſtrebt wurde, die Grundzüge alſo, worin ſich die weſentlichen Bedürfniſſe unſeres Volkslebens offenbarten, die müſſen beybehalten, und in einer dem zeitigen Bedürfniſſe angemeſſenen Form geſichert werden. Soll dieſe dann auch für die Zukunft die weitere Entwicklung unſeres bürgerlichen Lebens nicht hemmen, vielmehr befördern, ſo wird freylich vorher der in der zweyten Hälfte der vorliegenden Rede ausgeſprochene Wunſch in Erfüllung gehen müſſen, daſs unſere Weltleute, insbeſondere unſere Staatsmänner die auf das Princip der Selbſtſucht gegründeten Grundſätze der Weltklugheit oder vielmehr der Liſt und Gewalt, die ſie von Frankreich her annahmen, und in deren Gebrauche gegen Frankreich ſelbſt ſie bey dem beſten Willen doch ſo unbehülflich blieben, daſs ſie immer übermeiſtert wurden, ablegen und ſich mit dem deutſchen Volkscharakter in der Anerkennung und Gültigmachung der Grundſätze der Rechtlichkeit in allen, und des Vertrauens in inneren öffentlichen Verhandlungen wieder verſöhnen möchten.

*October. Geſchichte der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung*, von Dr. *Heinrich Lichtenſtein*. Iſt aus den älteſten portugieſiſchen Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand, vorzüglich *Joam de Barros* und *Fernão Lopez de Caſtanheda* genommen. — *Ueber die politiſche und mercantiliſche Wichtigkeit der Hanſeſtädte*, von Prof. *Saalfeld* in Göttingen. Drey Wahrheiten werden hier in helles Licht geſetzt. Die *erſte* iſt, daſs die republicaniſche Verfaſſung und die politiſche Unabhängigkeit der Hanſeſtädte die Hauptbedingungen ihres blühenden Wohlſtandes und ihres ausgedehnten Handels ſind: die *zweyte*, daſs der Handelsflor dieſer Städte dem übrigen Europa ſehr vortheilhaft iſt; die *dritte*, — eine Folge der beyden vorhergehenden — daſs es eine wichtige Angelegenheit aller europäiſchen Staaten ſeyn müſſe, die freye Verfaſſung im Innern und die Unabhängigkeit im Aeuſsern dieſer Städte wieder herzuſtellen und zu ſichern. Wer in Deutſchland von dieſen Wahrheiten noch nicht überzeugt ſeyn ſollte, der leſe dieſen Aufſatz, oder — was noch bündiger überzeugen wird — beachte die Erfahrung der nächſtkommenden Jahre. Dann gewiſs wird, wenn dieſe ſo hart miſshandelten Städte nun bald wieder zu der lange entbehrten *völligen*, innern und äuſsern, Freyheit zurückkehren, ihr ſchnell wieder aufblühender Wohlſtand am augenſcheinlichſten beweiſen, daſs die Behauptungen des Vfs. vollkommen gegründet ſind. Höchſt traurig wäre es, wenn eine entgegengeſetzte Erfahrung die Wahrheit beweiſen müſste, daſs dieſe Städte unter der Regierung eines Fürſten ihr allgemeines commercielles Intereſſe nicht behalten, und ſich auch nie wieder zu ihrem vorigen Wohlſtande erheben können. Ferne ſey ein ſolcher Gedanke! Wir haben vielmehr die Zuverſicht, daſs das gegenwärtige Geſchlecht der Bewohner der Hanſeſtädte in der bald ganz wiederhergeſtellten und für die Zukunft geſicherten Freyheit ſeinen Troſt über die ausgeſtandenen Leiden finden, das künftige Geſchlecht aber ſeinen Segen über dieſe Leiden ausſprechen werde, weil es die mehrfache Beziehung, worin ſie zur Rettung der Freyheit ſtanden, noch beſtimmter einſehen wird, als das jetzt den Meiſten möglich iſt. — *Geburt und Wiedergeburt*, von *Matthias Claudius*. Hauptſächlich, wie letztere durch den Glauben bedingt ſey.

*November. Ueber unſere Sprache*, von *Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg*. Häufig wurde damals, als uns auſser der Sprache und der Geſinnung von unſerm deutſchen Leben nichts geblieben war, die Unſchätzbarkeit dieſer Güter und die Nothwendigkeit, ſie rein und treu zu bewahren, dargethan; nirgends vortrefflicher als in dieſem Aufſatze. *Nie*, auch jetzt nicht, bey wiedererlangter Freyheit, auch künftig nicht, im neuen Glanze des deutſchen Lebens, wird der Deutſche dieſe Worte ohne tiefe Achtung des berühmten Vfs. leſen. Wäre früher — wird er ſagen — und öfter mit der Liebe, Gründlichkeit und Schönheit von der Mutterſprache geſprochen worden, ſo hätte nicht geſchehen können, worüber hier mit folgenden Worten gezürnt wird: „Mög' eine beſſere Nachwelt Mühe haben, es zu glauben, — deutſche Zeitgenoſſen von Klopſtock — unter vielen Edlen und Groſsen nenne ich den Einen Gröſsten und Edelſten — lieſsen Franzöſinnen kommen, um ihre Töchter zu bilden; und ſo wie pedantiſche Schulfüchſe unſere Sprache *vulgarem* (die gemeine) nannten, ſo wurden deutſche Kinder edler Häuſer gewöhnt, die hohe, edle Mutterſprache als Sprache des Geſindes anzuſehen; und wie konnten ſie anders, wenn es Hausgeſetz war, bey der Tafel franzöſiſch zu ſprechen; wenn jeder kindliche Wunſch, um bey den Aeltern Gehör zu finden, ſey es mündlich, ſey es ſchriftlich, in der Sprache des Fremdlings vorgelegt werden muſste." Auch dafür wird man dem Vf. danken, daſs er einer der erſten war, durch die Worte: „Es war ein groſser, nicht zu entſchuldigender Miſsgriff der europäiſchen Höfe, daſs ſie bey öffentlichen Verhandlungen unter einander, ſich die Sprache einer benachbarten, mächtigen und ehrgeizigen Nation aufdringen lieſsen, welche natürliche Auslegerin aller in ihrer Sprache verfaſsten Schriften werden muſste; einer Nation, die, eh' ſie mit dem hohnlachenden *vae victis!* (wehe den Beſiegten!) das Schwert in die Waagſchale legt, keinen Vortheil unbenutzt läſst, welcher dahin führen kann" — auf die nachtheiligen Folgen dieſer auch mit der Würde ſelbſtſtändiger Fürſten und Völker unverträglichen Gewohnheit aufmerkſam zu machen. Wann konnte eine günſtigere Zeit kommen, als die jetzige iſt, auch dieſes Joch abzuwerfen? wann auch dieſes geſchehen, dann wäre zu hoffen, daſs nicht mehr ſo viele der ſogenannten Weltleute und Staatsmänner in Deutſchland zuerſt durch die beſtändige

Ue-

Uebung in der fremden Sprache ſich der vaterländiſchen entwöhnen, dann auch allmählig der Geſinnung, und endlich, von dem Gewebe der ausländiſchen Staatskunſt verſtrickt, ohne es ſelbſt zu wiſſen, dem wahren Beſten des Vaterlandes entfremdet werden würden. — *Rechtfertigung Philipps II. gegen den Verdacht einer Giftmiſcherey*, von *F. L. W. Meyer auf Bramſtedt*. Es iſt der Verdacht gemeint, daſs *Don Juan d'Auſtria* auf Philipps Anſtiften vergiftet worden ſey. In einem *vaterländiſchen* Muſeum ſcheint dieſer Aufſatz nicht an ſeiner Stelle. — *Fragment aus der von dem Inſtitut Frankreichs im Jahr* 1810 *gekrönten Schrift über die Herrſchaft der Gothen in Italien*, von Prof. *Sartorius* in Göttingen. — *Das Zeitalter der Kreuzzüge;* aus Fr. Schlegels hiſtoriſchen Vorleſungen, gehalten zu Wien im Sommer 1810. Achte Vorleſung. Bekanntlich hat Hr. Schl. im folgenden Jahre alle dieſe Vorleſungen mit der hier eingerückten als eine beſondere Schrift, zu Wien bey Schaumburg, durch den Druck bekannt gemacht. — *Noch einiges aus den Papieren von Klopſtock*, enthaltend: *Verſchiedene Arten über Gott zu denken.* Wahr und ſchön!

*December*: *Die Kalmar-Union*, von Dr. *J. L. v. Heſs* zu Hamburg. Allerdings war dieſes Ereigniſs mit ſeinen Gründen und Folgen ſo wichtig für die nordiſchen Staaten, daſs eine vollſtändige Entwicklung derſelben auf den Dank aller Freunde der Geſchichte Anſpruch machen kann. Darum wollen wir nicht darüber rechten, ob einem ſolchen Gegenſtande ein Platz in dieſer Zeitſchrift gebührte, um ſo weniger, als die Geſchichte der deutſchen hanſeatiſchen Städte damals auf das engſte mit der Geſchichte der nordiſchen Reiche verbunden war. Mit der Darſtellung können wir nicht ganz zufrieden ſeyn. Es finden ſich viele Wiederholungen; der Vortrag iſt hin und wieder ſchleppend; in den eingeſtreuten allgemeinen Betrachtungen kann ſich etwas Geſuchtes nicht verbergen. Im folgenden Stücke wird dieſer Aufſatz fortgeſetzt, aber noch nicht vollendet. Er bricht ab mit des Helden *Engelbrechts* Tode. — *Einfälle eines Dilettanten über hiſtoriſche Gegenſtände.* Einſicht, Witz und Laune iſt nicht zu verkennen; man fühlt ſich auch da, wo man nicht unbedingt beyſtimmen kann, wenigſtens zum Denken angeregt. Fortgeſetzt iſt dieſe Mittheilung in dem von Fr. Schlegel herausgegebenen deutſchen Muſeum, im Juliusheft 1812. — *Bemerkungen über Wortmengerey*, von Dr. *K. W. Kolbe* in Deſſau. Eine auch für ſich beſtehende Zugabe zu der bekannten Schrift des Vfs. Nichts war würdiger, in eine vaterländiſche Zeitſchrift aufgenommen zu werden, als dieſe ernſte Züchtigung des Unfugs, der ſo lange durch Einmiſchung fremder, beſonders franzöſiſcher, Wörter in unſere Sprache getrieben wurde. Dürfen wir uns der Hoffnung überlaſſen, oder iſt es nur täuſchende Einbildung, daſs nun endlich die Achtung unſerer Sprache in Deutſchland allgemein werden, und ſie in der Zukunft vor ſolchen Entweihungen bewahren werde? Möchte des Vfs. Geiſel fortan jeden, der nun noch, ſey es aus undeutſcher Geſinnung oder aus alter Trägheit, ſich an der Reinheit unſerer Sprache verſündigt, mit doppelter Strenge treffen können! — *Das Streben nach Wahrheit, dargeſtellt in ſeinem Kampf gegen zweyerley Doppelſinn*, von Prof. *Reinhold* in Kiel. Dieſer Aufſatz erweiſt das Bedürfniſs einer Synonymik des philoſophiſchen Sprachgebrauches. Es iſt bekannt, daſs der achtungswerthe Vf. ſelbſt dieſem Bedürfniſſe abzuhelfen verſucht hat.

*Januar* 1811: *Andenken an Ludwig Timotheus v. Spittler*, von Prof. *Heeren*. Ein Wort, welches die Verdienſte und die Eigenthümlichkeiten des achtbaren Mannes ſo treffend darſtellt, daſs es dem gelungenſten Denkmale von Erz oder Stein gleich zu ſchätzen iſt. — *Ueber Wahrheit und Freymüthigkeit*, von *J. G. Scheffner*, Kriegs- und Domainen-Rath zu Königsberg. — *Der Schwachmatikus und ſeine vier Brüder.* Bruchſtück eines Romans von *Wilhelm Tiſchbein*. Es ſind in Rede überſetzte Zeichnungen des ſinnvollen und erfahrungsreichen Künſtlers. Möge die Zeit bald das friedliche und gemüthliche Leben, das hier geſchildert wird, zurückführen!

Beygegeben ſind dieſen Aufſätzen theils *Gedichte*, theils *Berichte* aus deutſchen und fremden Ländern als Materialien zu einem Gemälde europäiſcher Cultur. Daſs jene der Aufnahme würdig waren; beweiſen ſchon die Namen der Dichter: *Matthias Claudius, Chriſtian* und *Friedrich Leopold* Grafen zu Stollberg, *La Motte Fouqué*, und andere. Auch dem nicht genannten Sänger der ſieben Lieder im ſechsten Stücke wird jeder Leſer Dank ſagen. — Die Berichte enthalten nichts, was nicht des Platzes werth ſchiene. Vorzüglich wird die Aufmerkſamkeit durch den *Brief über Gripsholm*, im vierten Stücke, von H. v. Pl., angezogen. Er enthält überhaupt ſchätzbare Beyträge zur Charakterzeichnung mehrerer in der ſchwediſchen Geſchichte ausgezeichneter Männer, woran dieſes Schloſs erinnerte, beſonders *Erichs XIV.* Was ihm aber vorzüglichen Werth gibt, iſt, was von *Guſtav Adolph IV.* erzählt und geurtheilt wird — ein trefflicher Beytrag zur Erklärung des Schickſals dieſes unglücklichen Königs. — *Das Alphabetiſch-kritiſche Verzeichniſs des noch im Manuſcript vorhandenen Leibnitziſchen Briefwechſels mit Gelehrten, Künſtlern und Geſchäftsmännern*, von Hofrath *Feder* zu Hanover, wird den Verehrern des groſsen Leibnitz eine angenehme Ueberſicht gewähren. — Was in dem letzten Hefte von der neueſten engliſchen Poeſie, und von *William Blake*, als Künſtler, Dichter und religiöſem Schwärmer, geſagt iſt, wird man nicht leſen, ohne dadurch auf den weitern Gang der Kunſt, insbeſondere der Dichtkunſt, in dieſem Lande aufmerkſamer zu werden. — Die *Schluſs-Anmerkung* vom 1ſten Januar 1811, worin der Herausgeber erklärt: daſs er als Einwohner Hamburgs durch die neueſten Einverleibungen Unterthan des franzöſiſchen Kaiſerthums werde, und darum dieſe Zeitſchrift, bey ihrer rein va-

vaterländiſchen Richtung, nicht weiter beſorgen könne — erweckt von neuem, wie den Schmerz über höchſt unglücklichen Folgen dieſes ſchon an ſich traurigen Ereigniſſes für die Stadt Hamburg, ſo den Wunſch, daſs auch ihr bald der Rettungstag erſcheinen, und den vielen Tauſenden ihrer unglücklichen Bewohner neuen Muth zum friſchen Wiederbeginn ihres geſchäftigen Lebens bringen möge. Dann wird auch der Herausgeber — gewiſs einer der muthigſten und thätigſten von Hamburgs Bürgern — was er in ſchwierigen Zeiten unter dem argwöhniſchen Auge willkürlicher Gewalt unternommen, im belebenden Lichte der Freyheit zur Förderung des allgemeinen Wohles fortſetzen. Indem wir dieſes ſchreiben, erhalten wir die Nachricht, daſs auch von Hamburgs Schweſterſtadt, von Lübek her, geboten wird, was wir wünſchen, ein Vereinigungsmittel für deutſche Männer zu Rath und Warnung. Möge das wackere Unternehmen durch einen guten Erfolg gekrönt werden!

## PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Maurer: *Beſchreibung des Conradinum auf Jenkau bey Danzig.* Von *Reinh. Bernh. Jachmann*, Director. 1812. 53 S. gr. 8. (6 Gr.)

Der Zweck der hier beſchriebenen Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalt iſt nach dieſer Beſchreibung über die Beabſichtigung des bloſs Nützlichen (über den gemeinen Utilismus, wie ſich der Vf. ausdrückt) erhaben: denn ſie beabſichtiget *die Bildung des Menſchen*. Sehr richtig wird von der wahren Natur und Beſtimmung einer Schule geſagt: Die Schule ſoll weder eine Copie der gemeinen Welt ſeyn, noch überhaupt im Dienſte der Welt ſtehen, und ihre Schüler für den gemeinen Weltdienſt abrichten, ſondern ſie ſoll eine heilige Schirmſtätte ſeyn, in welcher die aufblühende Generation, vor den Zerſtreuungen und Gefahren der Welt geſichert, an der Wiſſenſchaft, Kunſt und Natur ihre noch bildſame Geiſtes- und Körperkraft entwickelt, nährt und vervollkommnet, und ſich zu einem ſelbſtſtändigen und ſelbſtthätigen Vernunftleben ausbildet, damit ſie, nach vollendeter Schulzeit, reich an Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten, vertraut mit den höhern Zwecken des menſchlichen Lebens, aufgelegt zu edlen und groſsen Thaten, auf dem Schauplatze der öffentlichen Welt, in einem nach Vernunft und Neigung gewählten Wirkungskreiſe, zum Wohl des Vaterlandes und der Menſchheit ſelbſtſtändig und mit ſich ſelbſt übereinſtimmig zu handeln im Stande ſey. „Daſs man dieſe Erkenntniſs der wahren Beſtimmung einer Bildungsanſtalt im Conradinum in Ausübung zu bringen ſuche, beweiſen die Abſchnitte über *Tagesordnung*, *körperliche*, und *geiſtige Erziehung*. Insbeſondere iſt der Leſeplan ganz aus dieſer Idee entworfen. Es iſt eine hinlängliche Zahl von *Abſtufungen* — 5 Claſſen für 52 Zöglinge vom zehnten bis zum achtzehnten Jahre — gemacht worden. Die *deutſche* Sprache und Literatur wird nicht vernachläſſigt; es werden ihr wöchentlich in den 5 Claſſen zuſammen 24 Stunden gewidmet. Neben der deutſchen Sprache wird in der unterſten oder fünften Claſſe der Anfang — nicht mit der lateiniſchen oder gar der franzöſiſchen; ſondern — mit der *griechiſchen* Sprache gemacht, und zwar gleich wöchentlich 10 Stunden lang. Durch alle andere Claſſen hin werden dieſer Sprache wöchentlich in jeder 6 Stunden gewidmet; alſo überhaupt zuſammen wöchentlich 34 Stunden. In der vierten Claſſe, der zweyten von unten, tritt der Unterricht in der lateiniſchen Sprache, 8 Stunden wöchentlich, hinzu; in der dritten und zweyten Claſſe werden ihr wöchentlich ebenfalls 8, in der erſten 6 Stunden gewidmet. In der dritten Claſſe wird auch mit der franzöſiſchen Sprache angefangen, wozu in der zweyten und erſten der abwechſelnde Unterricht in der engliſchen und italieniſchen hinzukommt. Für den Unterricht in den geographiſch-hiſtoriſchen Wiſſenſchaften ſind wöchentlich in allen Claſſen zuſammen 16, für den Unterricht in den mathematiſchen Wiſſenſchaften 18 Stunden beſtimmt; auſserdem zu Uebungen im Rechnen 8 Stunden. Abſichtlich theilen wir dieſe aus der Idee der echt humaniſtiſchen Bildung hervorgegangenen Beſtimmungen mit, im Gegenſatze gegen die noch immer an einigen deutſchen Lyceen und Gymnaſien herrſchende Einſeitigkeit, welche die Mutterſprache vernachläſſigt, die Geſchichte für Nebenſache, die Mathematik für ganz entbehrlich hält, der griechiſchen Sprache kaum mehr Stunden als der hebräiſchen gönnet, und nur auf das Lateiniſche hält. Denn das Lateiniſche, freylich, das brauchen Juriſten, Mediciner und Theologen! das Griechiſche aber braucht nur der Theologe! Deutſch kann man ohnehin, und Geſchichte kann einer immer noch leicht ſoviel lernen, als er braucht! und Mathematik? — iſt's nicht genug, wenn man die vier Species und die Regel de tri gelernt hat? — Traurig iſt es ſchon, wenn ein Vorſteher einer Lehranſtalt mit ſolchen Vorurtheilen des Publikums zu kämpfen hat, und ihnen nur allmählig und unmerklich entgegenarbeiten darf; höchſt niederſchlagend aber, wenn der Director ſelbſt, oder Rector von einer ſo gemeinen Anſicht eingenommen iſt. —

Uebrigens müſſen wir noch bemerken, daſs wir nicht begreifen, wie in der erſten Claſſe der Unterricht in der Buchſtabenrechnung und Algebra mit der Lehre von den krummen Linien und den beiden Trigonometrieen *abwechſeln* könne, da doch dieſe jenen immer vorausſetzt.

Wir wünſchen einer ſo gut geordneten Erziehungsanſtalt, als das *Conradinum* nach dieſer Beſchreibung iſt, für eine lange Reihe von Jahren tüchtige und einträchtig wirkende Lehrer und gutgeartete Zöglinge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

ALTONA, b. Hammerich: *Reise durch einen Theil von Sachsen und Dänemark in den letztverflossenen Jahren.* 1813. VI u. 314 S. 8.

Eine frühere Reisebeschreibung des Vfs., eine „Winterreise durch einen Theil Norwegens und Schwedens nach Kopenhagen im Jahre 1807" hat, wie er sagt, den Beyfall der Lesewelt gefunden, so dafs er sich auch für diese eine gute Aufnahme verspricht. Die so eben bemerkte frühere Reise kennt der Beurtheiler dieser neuen nicht und läfst es daher auf sich beruhen; diese enthält aber doch nur flüchtige Bemerkungen, nicht viel Neues, aber dagegen wohl, neben vielem Flachen, manche nicht üble Betrachtung und Ansicht.

Die Reise ging durch einen Theil Schlesiens, Böhmens, Sachsens, des Brandenburgischen, Meklenburgs und Dänemarks in den Jahren 1806—1812. Der Vf. scheint also an manchen Orten sich sehr lange aufgehalten zu haben, manche Gegend durchzog er auch kreuz und quer, aber viel Erhebliches weifs er doch nicht zu sagen. Folgende Bemerkungen haben sich uns aufgedrängt. S. 5. Bey der Aussicht aus der alten schlesischen Baude auf dem Riesengebirge sagt der Vf.: Entzückend war der Blick in das tief zu unsern Füfsen ruhende *Schlesien, dessen unzählige Fensterscheiben??* die Strahlen der Abendsonne zurückwarf. Dazu gehören nicht blofs gute Augen, sondern auch eine ganz andere Aussicht: denn die Häuser im Hirschberger Thal möchten nicht viel Fensterscheiben darbieten. S. 8. Die Zahl der Elbquellen wird nicht auf sieben, sondern auf eilfe angegeben und daher auch von einigen der Name Elbe abgeleitet. S. 16. So grimmig ist der kleine Wasserfall in Adersbach auch nicht, dafs er einen zu *überschwemmen* droht, und wird wohl die meisten sehr überraschen und erfreuen. Fürstensteins *englische* Gartenanlagen bedurften wohl weniger eine Erwähnung, als die unendlich reiche und herrliche Natur, die wohl einen der schönsten, vielleicht den schönsten Punkt in Schlesien giebt. S. 18. reist der Vf. ganz verwirrt, geht über Warmbrunn nach Stoesdorf (Stonsdorf), kommt dann mit einem Male wieder auf des Polzen (Bolzen) Schlofs, dann auf den Kynast. S. 20. Vom Rector Bauer zu Hirschberg, dem bekannten Herausgeber eines trefflichen deutsch-lateinischen Wörterbuchs, erzählt der Vf.: dafs man ihn *nie* habe dazu bewegen können, sich beym Essen der Gabel und des Messers zu bedienen. Sollte das wahr seyn? S. 21. Gute Schreibart giebt folgende Stelle: die letzte schlesische Gebirgsstadt ist Greifenberg, in deren Nähe auf einer Anhöhe, wie dies öfter der Fall ist, die Ruine Greifenstein liegt. Wie viel Ruinen Greifenstein giebt es denn also? S. 24. Marschall Victor wird, so will es der Vf., bey *Bunzlau* im Preufsisch-Französischen Kriege gefangen genommen, wobey die Bürger thätiger gewesen seyn sollen als ihnen gebührt. Neue geschichtliche Thatsache! S. 26. Bey Waldau kommt ihm die böhmische??! sächsische und schlesische Grenze zusammen. S. 32. In Görlitz deutet dem Vf. ein *unten* fliefsendes Bächlein (der Stelle und Rede nach mufs es *durch* die Kapelle fliefsen) den Bach Kidron an. Er wird in einiger Entfernung von dem heil. Grabe gezeigt. Um S. 156. erschöpft sich der Vf. in Klagen über Wein, da er mit Gewalt *Meifsner* Wein haben will, nie, dem Namen nach, welchen erhält, viel bezahlen mufs und immer doch Krätzer bekommt. Es ist sehr traurig lächerlich, wie der Vf. über dies grofse Misgeschick klagt und sich gar nicht zufrieden geben kann. Früher unterhält er uns, anstatt mit Beschreibung der Gemälde zu Dresden, mit einigen weltbekannten Geschichten der Maler, deren Arbeiten dort sind. S. 172. wird behauptet: die Russen hätten im siebenjährigen Kriege die Bildsäule des grofsen Kurfürsten zu Berlin verletzt, hätten aber nichts weiter ausrichten können: „als den königlichen Fingern einige unbedeutende Löcher beybringen." Die Leute müssen sehr lang gewesen seyn, oder sich viel Mühe durch Steigen gegeben haben! Nur einige Stellen der unten gefesselten Gestalten sind verletzt. — S. 183—84 erzählt der Vf., dafs er, „unter Gesprächen an dem Schlosse Monbijou vorbey durch *die Gegend von Sanssouci* gezogen, wo der grofse Friedrich seine Regierungssorgen vergafs." Nach diesem merkwürdigen Zuge hat ihn der gewöhnliche Postwagen nicht etwa nach Potsdam gebracht, nein, — nach Oranienburg. Was mag wohl der *treffliche, lehrreiche* Reisende für Sanssouci angesehen haben? — S. 240. wirft der Vf. die Frage auf: soll man solche (alte) Grabhügel (Hünengräber gewöhnlich genannt) durchwühlen? Und beantwortet seine eigene Frage: „ich halte es für Entweihung, zumal, da man aus allen eben dasselbe ausgräbt." Darauf zeigt er wieder, dafs er nicht weifs, wie verschieden die Grä-

ber und ihr Inhalt ſind. Ruchlos mit den Gebeinen und Ueberreſten der Altvordern umzugehen, iſt Entweihung, nicht aber darum die Durchforſchung jener alten Gräber. Der Beurtheiler hat ſelbſt Gelegenheit gehabt, Mehrfaches durch Aufgrabung alter Gräber zu entdecken, aber immer treulich für die Ueberreſte der dort Beerdigten geſorgt und ſie wieder der Erde anvertraut. — Erfreulich iſt es S. 291. zu ſehen, wie die alte heidniſche und ritterliche Sitte, um die Zeit der Sommerſonnenwende fröhlich zuſammen zu kommen, noch im Norden herrſcht. Und ſo iſt es auch uns angenehm, unſere vielen Rügen mit einer erfreulichen Betrachtung ſchlieſſen zu können, und läugnen nicht, daſs wir manches mit Vergnügen geleſen haben.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MARBURG, b. Krieger: D. *Wilhelm Münſchers politiſche Predigten.* 1813. 116 S. 8.

An ſich dürfen, ſagt die Vorrede, politiſche Ereigniſſe nie den Inhalt des Kanzelvortrages ausmachen; wenn aber das Gemüth ſeiner Zuhörer gerade mächtig davon ergriffen iſt, ſo darf und ſoll der Lehrer dieſelben benutzen, um ſeine Gemeinde zu einer religiöſen Anſicht der bürgerlichen Veränderungen zu erheben, und um in dem Herzen der Chriſten die frommen Empfindungen und Entſchlieſsungen zu beſeben, welche den Zeitumſtänden und Verhältniſſen angemeſſen ſind. Die ſieben Vorträge dieſer Art, aus welchen dieſe Sammlung beſteht, machen übrigens durchaus keine Anſprüche; ſie wurden im Drange vieler Geſchäfte und zum Theil unter Umſtänden, welche einer freyen Geiſtesſtimmung nicht günſtig waren, entworfen, und erſcheinen gedruckt, weil man das zuſammen zu leſen wünſchte, was der Vf. in den verſchiedenen Lagen des Vaterlandes öffentlich ſprach, und weil man glaubte, daſs dieſe Predigten zur Beförderung vaterländiſcher Geſinnungen etwas beytragen könnten; unverändert erſcheinen ſie gedruckt, weil angenommen ward, daſs den Leſern mehr daran gelegen ſeyn werde, zu wiſſen, was wirklich geſprochen ward, als was jetzt durch Umarbeiten und Ausfeilen aus dem ehmals Geſagten gemacht werden könnte. Eine kurze Anzeige des Inhalts dieſer ſieben Predigten wird den Druck derſelben völlig rechtfertigen. 1. *Unmittelbar vor dem Ausbruche des preuſsiſchen Kriegs von* 1806. Hinweiſung auf die damaligen bedenklichen Zeitumſtände. „Wie könnte man es gleichgültig anſehen, daſs das Gebäude der deutſchen Reichsverfaſſung durch fremde Willkür gewaltſam zertrümmert wird? Wer könnte ohne wehmüthige Gefühle an die benachbarten Länder denken, welche durch zahlloſe Kriegsſchaaren ausgeſogen, und dann nach der Laune eines übermächtigen Siegers zerſtückt, vertheilt und verſchenkt werden? Wer, der noch einige Achtung für Gerechtigkeit hat, muſs ſich nicht empört fühlen, wenn er ſieht, wie in ſolchen groſsen Veränderungen der Staaten *nur die Gewalt* entſcheidet, hingegen alles *Recht* ſo ſehr niedergetreten wird, daſs man ſich nicht einmal Mühe giebt, einen Schein deſſelben beyzubehalten." Beruhigung durch religiöſe Vorſtellungen. (Beredt iſt die ſchöne Stelle S. 10.) 2. *Nach der unglücklichen Jenaer Schlacht.* Welche Sorgen in Anſehung der Zukunft verwerflich und des Chriſten unwürdig ſeyen, und wie man ſich dagegen verwahren ſolle. Troſt am Schluſſe der Predigt: *Nor, ſi male nunc.* — 3. *Im Mai von* 1807. Die ſittlich wohlthätigen Folgen trauriger Zeiträume. 4. *Nach dem Tilſiter-Frieden.* Das Warten der Gerechten werde Freude werden, *aber die Hoffnung der Gottloſen werde verloren gehen.* 5. *Das Königreich Weſtphalen.* Man ſolle über die neuen Einrichtungen beſcheiden und vorſichtig urtheilen, ſich in die neue Ordnung fügen, und bereitwillig ſeyn, *dem* Staate Aufopferungen darzubringen; übrigens könne das dankbare Andenken an den verdrängten Landesherrn dem neuen Regenten nicht miſsfällig ſeyn; er würde es vielmehr unnatürlich finden, wenn man bey der Umwandlung der Landesverfaſſung eben ſo gleichgültig bliebe, als wenn nur von einem Kleiderwechſel oder vom Umziehen in eine andre Wohnung die Rede wäre. 6. *Bey den Volksbewegungen im April von* 1813. Nicht vorlaut! Nüchtern! Beſonnen! Die Juden zu *Theſſalonich* hätten gerne den Chriſten *nachgeredet*, daſs ſie gefährliche Bürger ſeyen, Entwürfe gegen die Regierung ſchmieden, und eben darum ſo emſig hin und herlaufen, weil ſie eine Verſchwörung im Schilde führen. Darum ſchrieb ihnen *Paulus:* „*Ringet* darnach, daſs ihr ſtille ſeyd!" Es war ſchwer ſtille zu ſeyn; es muſste darnach *gerungen* werden; aber die Chriſten durften ihren Auflaurern keine Blöſse geben. 7. *Nach der Rückkehr des Kurfürſten.* Dieſsmal werde man nicht *wie zum Frohndienſte* zum Dankfeſte hingeführt. Der entflohene Regent ſey deutſcher Sprache und deutſcher Sitten unkundig und auſserdem von fremdem Einfluſſe beſtändig abhängig geweſen, habe dem Lande weder Ruhe noch dauerndes Glück gewähren können; bald ſchwüle Hitze, bald ſtarrer Froſt habe die zum Waffendienſte Ausgehobenen und in entfernte Länder Geführten aufgerieben; nur der grenzenloſe Ehrgeiz eines übermüthigen Eroberers, der Menſchenblut und Menſchenglück nicht achte, habe müſſen befriedigt werden; Laſten ſeyen auf Laſten gehäuft worden, ohne daſs die Bedürfniſſe des neuen Staats ausgefüllt worden ſeyen, der, je mehr er forderte, immer dürftiger ward; in dieſer gepreſsten Lage habe ſich das gedrückte Herz in *Klagen* ergoſſen, und dieſs habe nun für *Frevel* und *Hochverrath* gegolten; ein Heer von Ausſpähern habe alle Worte und Mienen belauſcht, ſelbſt die unſchuldigſten Aeuſserungen ſeyen verdreht worden, ſelbſt der Vorſichtigſte habe in der Gefahr geſchwebt, auf die Angabe im Finſtern ſchleichender Verläumder bey der berüchtigten geheimen Polizey in Kerker und Bande zu kommen; von den höhern Ständen aus habe ſich endlich die

die Peſt des Sittenverderbens ſchrecklich verwüſtend verbreitet. Nun ſeyen die hochmüthigen Fremdlinge, die ſich von dem Mark des Landes genährt hätten, ſchnell entflohen, weil ein Schrecken von dem Herrn über ſie gekommen ſey, freyer athme jetzt jede Bruſt, weil die Natternbrut lauernder Ausſpäher und feiler heimlicher Angeber verſchwunden ſey, und der zurückgekehrte rechtmäſsige Fürſt fühle es nun tief, daſs *Gewalt* zwar *Herrſchaft* geben, aber nur *Volksliebe* dieſelbe *unzerſtörbar* machen könne. Am Schluſſe der Predigt wird dringend gebeten, keine Reactionen auszuüben, ſondern das feyerliche Dankfeſt zu einem Feſte der Verſöhnung zu weihen. Manches, das dem einen und andern nachgeredet werde, beruhe, heiſst es, auf unzuverläſsigen Sagen und vieldeutigen Aeuſserungen; vor lauter Aengſtlichkeit habe dieſer und jener der guten Sache zu wenig zugetraut; und wenn Menſchengefälligkeit oder Menſchenfurcht einige zu weit geführt haben ſollte, ſo möge jeder ſeiner eigenen Schwäche eingedenk ſeyn, und gegen fremde Schwäche einige Nachſicht beweiſen.

PRAG, b. Widtmann: *Ueber die Kunſt, bey den Unfällen des Lebens ſeine Ruhe zu behaupten.* Ein Handbuch für Tröſter und Troſtbedürftige. *Verfaſst von Johann Joſeph Natter*, Commandeur des Ritterordens der Kreuzherren. 1812. 255 S. gr. 8.

Nach den Aeuſserungen des Vfs. in der Vorrede, kennt derſelbe die Verdienſte derjenigen Männer, die über denſelben Gegenſtand geſchrieben haben. Er bemerkt indeſs, daſs ihm deſſen ungeachtet noch keine Troſtſchrift in die Hände gekommen ſey, die in ſich *vereinigt* hätte, was man unter dem Drucke des Lebens in allgemeinen und beſondern Fällen zur Beruhigung anwenden kann, die mit Vermeidung alles Ueberflüſsigen und Allzugedehnten nur das Nützliche und ſicher Wirkende aufgenommen hätte, ſich über die Art und Weiſe, wie man jedes Troſtmittel zu gebrauchen habe, näher erklärte, und für den Tröſter eben ſo, wie für den Troſtbedürftigen gleich brauchbar wäre. Dieſs bewog ihn zur Ausarbeitung dieſer Schrift. Wir laſſen die angeführte Aeuſserung des Vfs. dahin geſtellt ſeyn, und unterſuchen bloſs, ob er wirklich ein Werk geliefert habe, das dem angegebenen Zwecke entſpricht, und ſowohl Leidenden als allen denen empfohlen werden könne, die den Beruf haben, jene zu tröſten. Das Buch zerfällt in *drey* Abſchnitte, von denen der *erſte* allgemeine, der *zweyte* beſondere Beruhigungsgrundſätze, der *dritte* die Beruhigungsgrundſätze der chriſtlichen Religion enthält. Der Vf. zeigt, daſs in das menſchliche Herz ein Geſetz unbeſtechlicher Gerechtigkeit eingegraben ſey, daſs dieſes Geſetz genaue Uebereinſtimmung ſittlicher Güte mit Glückſeligkeit als das höchſte Gut, oder den letzten Endzweck der Welt fordere, und daſs es auſser der Gewalt des Menſchen liege, ſich nach Verdienſt ſelbſt glücklich zu machen. Er zeigt, daſs viele Uebel in der Welt unvermeidlich ſind, daſs auch das gute (unbefleckte) Gewiſſen nicht immer gegen die Leiden dieſes Lebens ſchütze, daſs die Veränderungen der Natur nothwendig einem freyen gerechten Weſen unterworfen werden müſſen, daſs der Glaube an ein ſolches Weſen aus dem Herzen des Menſchen hervorgehe und die vorzüglichſte Quelle alles wahren Troſtes und der Grund eines unzerſtörbaren Seelenfriedens ſey. Die gewöhnlichen Beruhigungsgründe findet der Vf. meiſtens unzureichend und mangelhaft. Der älteſte derſelben beſteht, nach ihm, in der Aufforderung: ſich der Nothwendigkeit unbedingt zu unterwerfen; aber dieſer Beruhigungsgrund lähmt, nach Hrn. *Natters* Meynung, die Kraft des Menſchen, unterdrückt ſeinen Muth, iſt bey vielen menſchlichen Leiden gar nicht anwendbar, am wenigſten bey ſelbſt verſchuldeten Uebeln, und auch ſeiner Quellen wegen verdächtig. (Rec. würde gegen dieſen Beruhigungsgrund nicht ſo viel erinnert haben; er iſt unſtreitig wahrhaft männlichen, ja man kann ſagen, groſsen Charakteren angemeſſen, und leiſtet in vielen Fällen treffliche Dienſte.) Ein zweyter Beruhigungsgrund, bemerkt der Vf., heiſst: Tröſte dich damit, daſs alle Uebel in der Welt früher oder ſpäter Glückſeligkeit zur Folge haben müſſen. Allein dieſer Troſtgrund, fährt Hr. *Natter* fort, iſt vielen Einwendungen bloſs geſtellt und ſeine Beruhigungskraft ſehr zweifelhaft. (Aber es bleibt doch entſchieden, daſs die meiſten Leiden der Erde wohlthätige Wirkungen hervorbringen, und daſs ohne ſie unſer Geſchlecht in Rückſicht ſeiner äuſseren und höheren Wohlfahrt bey weitem noch nicht ſo ſehr vorgeſchritten wäre; wir würden daher auch dieſen Troſtgrund aufrecht zu erhalten geſucht haben.) Ein dritter Beruhigungsverſuch — ſagt der Vf. — lautet: Schlieſse dich an die Hoffnung, daſs die Leiden dieſes Lebens aufhören und einſt in Freude verwandelt werden. Dagegen bemerkt Hr. *N.*, daſs ein Blick auf die gegenwärtige Welt dieſe Hoffnung zweifelhaft mache, und daſs ein unverwandter Blick auf die zukünftige Welt oft Lebensüberdruſs, zuweilen auch ein undankbares Ueberſehen des gegenwärtigen Guten erzeuge. (Allein das Gemüth eines frommen, von einer andern Welt überzeugten Dulders findet in dem Gedanken, daſs die Leiden der Erde nicht ewig währen, und in einem zukünftigen Leben in Freude verwandelt werden ſollen, ſo viel Beruhigung, daſs man ihm eine der reichſten Quellen des Troſtes verſtopft oder doch trübt, wenn man ihm dieſen Beruhigungsgrund und die Haltbarkeit deſſelben zweifelhaft macht.) Die bisher angezeigten Troſtgründe — fährt der Vf. fort — gewähren keine vollkommene Beruhigung; eine ſolche giebt nur der Glaube, daſs unter der Führung eines allmächtigen und gerechten Weſens aus allem Jammer des Lebens das genaueſte Verhältniſs zwiſchen ſittlicher Güte und Glückſeligkeit endlich hervorgehen müſſe. Dieſer Glaube iſt allerdings eine herrliche Quelle des Troſtes für Leidende; aber neben ihr beſtehen

ſtehen füglich auch die drey erſteren, die wir unangefochten gelaſſen hätten. Freylich lag dem Vf. daran, einen oberſten Beruhigungsgrund aufzuſtellen, und auf ihn alles zurückzuführen. Mit ihm — bemerkt er ganz richtig — laſſen ſich jedoch auch jene Troſtgründe verbinden, die aus der Natur und Erfahrung genommen ſind und auf die er ausführlicher hinweiſt. Als eine Hauptquelle vieler Leiden wird die Einbildungskraft bezeichnet, die beherrſcht und durch eine richtigere Beurtheilung des Werths der Dinge gemäſsigt werden muſs. Viele ſchmerzliche Empfindungen erzeugen die unbefriedigten Wünſche der Menſchen, man muſs daher genügſamer werden und ſich frühzeitig im Entbehren üben. Jedem Uebel iſt etwas Gutes beygeſellt; Widerwärtigkeiten bereichern oft unſre Einſichten und Kenntniſſe, veredeln das Herz und erhöhen und befeſtigen die Gemüthsruhe; der Leidende ſoll dieſs alles bedenken und auf ſeine Lage anwenden. — Wir würden dieſen Gegenſtand etwas anders gefaſst und behandelt, wir würden auf die ſpeciellen Eigenſchaften der geiſtigen und körperlichen Natur des Menſchen hingewieſen und gezeigt haben, daſs derſelbe, eben weil er *Menſch* iſt, ſo manchen Leiden ausgeſetzt ſey, wir würden an ſeine Beſtimmung auf Erden erinnert und dargethan haben, daſs Widerwärtigkeiten ſehr oft nothwendig ſind, um ihn zu ſeinem Ziele zu führen, daſs er übrigens durch den rechten Gebrauch ſeiner Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte vielen vorzubeugen und die meiſten zu mindern im Stande ſey. Was übrigens der Vf. über die Mittel, ſich verſchuldete und unverſchuldete Leiden zu erleichtern, und über die Kunſt, die Gegenſtände des Lebens von einer hellern Seite zu faſſen, bemerkt, iſt ganz zweckmäſsig. Sind wir gleich mit manchen Aeuſserungen des V:s, ſo wie mit der Reihefolge der Ideen im *erſten* Abſchnitte ſeines Werks nicht ganz einverſtanden, und ſcheint es uns auch, als ſey Hr. *Natter* in *Kantiſche* Anſichten zu ſehr befangen: ſo müſſen wir ihm doch das Zeugniſs geben, daſs er auch in dieſem Abſchnitte viele treffliche Bemerkungen und nützliche Lebensregeln niedergelegt, die berührten Gegenſtände überall von ihrer praktiſchen Seite dargeſtellt und ſich dabey eines gedrängten, lichtvollen Vortrags befleiſsigt habe.

In dem *zweyten* Abſchnitte geht der Vf. die vorzüglichſten Leiden des Lebens einzeln durch, und zeigt, auf welche Weiſe man ſich in denſelben tröſten müſſe. Wir hätten eine andere, mehr logiſche Anordnung der Materien gewünſcht. Aber hievon abgeſehen, enthält auch dieſer Theil der Schrift ungemein viel Lehrreiches und Tröſtendes. Ueberall zeigt Hr. *N.* ſich als einen hellen Kopf und als einen Mann, den das menſchliche Herz und die verſchiedenen Verhältniſſe der Welt genauer kennt und Leidenden nicht nur einen väterlichen, ſondern auch weiſen Rath zu ertheilen verſteht. Etwas wärmer und herzlicher könnte beſonders in dieſem Abſchnitte die Sprache ſeyn, ob es ihm gleich nicht an mehreren Stellen fehlt, die für das Gemüth wohlberechnet ſind.

In dem *dritten* Abſchnitte werden die dem Chriſtenthume eigenthümlichen Troſtgründe für Leidende aufgeführt, und chriſtlich geſinnte Leſer werden denſelben gewiſs mit Theilnahme und Nutzen leſen. Auch er enthält des Guten viel.

Unſer Hauptantheil über dieſes Werk kann nicht anders als günſtig ausfallen. Ohne ſich gerade durch neue Ideen und Anſichten auszuzeichnen, enthält es doch in gedrängter Kürze das Meiſte, was ſich über den behandelten Gegenſtand Belehrendes, Tröſtendes und Ermunterndes ſagen läſst. Die Diction, die nur hie und da etwas gefeilter ſeyn könnte, iſt klar, faſslich und edel. Leidenden von einiger Bildung kann daher das Buch mit Recht empfohlen werden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Seeger: *Taſchenbuch* (nach dem innern Titel: *Heirathsgeſchenk*) *für Neuverehlichte und Verlobte, ſie mögen es ſeyn oder noch werden.* 1810. 160 S. kl. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Thlr.)

Dieſes Taſchenbuch iſt eine Sammlung von Reden an Verlobte und Neuverehlichte, worin ihnen mit Ernſt und Wärme an das Herz gelegt wird, was für ſie Pflicht iſt. Die Sprache verräth einen wohlmeynenden Geiſtlichen. Die meiſten dieſer Reden ſcheinen wirklich gehalten zu ſeyn. Unter folgenden Ueberſchriften umfaſſen ſie — nicht ohne alle Wiederholungen — ſo ziemlich alles, was in dem ehelichen Verhältniſſe das wichtigſte iſt: 1) Wie muſs überhaupt die Ehe geſchloſſen und geführt werden, wenn ſie eine Schöpferin häuslicher Glückſeligkeit werden ſoll. 2) Der beſondere Werth der Religion in den Verhältniſſen des ehelichen und häuslichen Lebens. 3) Der wohlthätige Einfluſs einer reinen und edlen Liebe auf die längere Fortdauer der ehelichen Verbindung. 4) Richtige Anſicht der mannichfachen Beſchwerden und Sorgen, die mit dem häuslichen Stande verknüpft ſind. 5) Die Nothwendigkeit einer wirthlichen und haushälteriſchen Lebensart für das eheliche Glück. 6) Ueber die Erziehung der Kinder. 7) Worte einer guten Mutter an ihre neuverehlichte Tochter. 8) Worte eines rechtſchaffenen Vaters an ſeinen neuverehlichten Sohn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, auf Kosten der K. Akademie: *Denkschriften der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr* 1808. 1809. 2 Alphab. 17 Bogen. — *Für die Jahre* 1809 *und* 1810. 1811. 4 Alphab. 5 Bogen. — *Für die Jahre* 1811 *und* 1812. 1812. 4 Alphab. 4 Bogen. gr. 4.

Nicht die äufsere Thätigkeit einer gelehrten Gesellschaft, die sich durch öfters wiederholte ordentliche und aufserordentliche Versammlungen ihrer Mitglieder, durch öffentliche Ablesung vieler akademischen Reden und dergleichen äufsert, noch eine starke Bogenzahl der Abhandlungen, welche sie jährlich drucken läfst, sondern der innere Gehalt und die Wichtigkeit ihrer Arbeiten sind der Maafsstab des wahren Werthes, wodurch sie sich auszeichnet. Liefert sie jährlich nur wenige Bogen, und ergiebt sich aus diesen nach reifer und richtiger Beurtheilung die Gewifsheit, dafs durch sie ein Irrthum berichtigt, oder eine Wahrheit befestigt, oder eine neue Entdeckung gemacht, und überhaupt eine Wissenschaft erweitert oder bereichert wurde; so hat sie ihren Beruf erfüllt, ihren Zweck erreicht, und ihr gebührt, aufser dem schimmernden Ruhme, der Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt. Ein Product des schönen Eifers, diesen erhabenen Beruf zu erfüllen, ein Werk des Strebens — nicht nach eitlem, blendendem Glanze, sondern nach dem echtern Vorzuge der Nützlichkeit, und zugleich ein rühmliches Zeugnifs von wirklicher Erfüllung dieses erhabenen Berufes sind vorliegende drey Bände. Die königl. Akademie der Wissenschaften zu München legt darin, nachdem sie im J. 1807 durch eine neue Constitution mit mehrern neuen, zum Theile vom Auslande berufenen ordentlichen Mitgliedern zugleich einen weiter ausgedehnten Wirkungskreis erhalten hatte, dem Publicum die ersten Proben ihrer gelehrten Bemühungen vor, und rechtfertigt dadurch die grofse Erwartung, die man von einer neu belebten, mit Einkünften und literarischen Hülfsmitteln reichlich versehenen öffentlichen Anstalt dieser Art mit Recht hatte.

Billig eröffnet jeden Band eine kurze Geschichte der Akademie, das ist, eine Erzählung von ihren Schicksalen in denselben Jahren, welche jeder Band umfafst, von ihren Sitzungen und Verhandlungen, von der Vermehrung oder dem Zustande der Attribute einer jeden Klasse, von Preisaufgaben und Preisvertheilungen, von den gelehrten, sowohl akademischen als Privatarbeiten der Mitglieder, und von Veränderungen im Personale der Akademie. Zunächst folgen Abhandlungen, von Mitgliedern verfertigt, und eingetheilt nach den Klassen: zuerst Abhandlungen aus der Klasse der Philologie und Philosophie, hierauf aus der Klasse der Mathematik und Naturwissenschaften, und endlich aus der Klasse der Geschichte. Die gelehrten Forschungen und Arbeiten der Akademie schränken sich seit ihrer neuen Organisation nicht mehr auf Gegenstände der Mathematik, der Naturwissenschaften und der baierischen Geschichte, wie ehedem, ausschliefslich ein; sie wandelt und wirkt nun auch im Gebiete der Philologie, der Aesthetik, der Philosophie nach den verschiedenen Zweigen derselben, und der Geschichte im ganzen Umfange dieses Wortes, auch die historischen Hülfswissenschaften nicht ausgenommen; die wohlthätigen Wirkungen ihrer wissenschaftlichen Entdeckungen, Berichtigungen u. dergl. dehnen sich allerdings auch auf Baiern aus; aber sie arbeitet nicht mehr für den engen Raum von Baiern allein; sie arbeitet für die Welt.

Im *ersten* Bande stellte die Akademie mit Recht an die Spitze ihrer Geschichte die Constitutionsurkunde, jedoch mit Weglassung derjenigen Punkte, wodurch vorläufige, nun schon erfüllte, oder durch spätere Verordnungen schärfer bestimmte, Maafsregeln angeordnet waren. Auch die darauf folgenden Verzeichnisse ihrer Mitglieder, so wie derjenigen, welche die Administrations-Commissionen über die verschiedenen der Verwaltung der Akademie anvertrauten Sammlungen und Anstalten bildeten, und des bey diesen Instituten angestellten Personals stehen hier, als zu ihrer Verfassung gehörend, am rechten Platze. Mit Vergnügen sehen wir, dafs mit der Akademie der Wissenschaften nicht nur die ihr eigenthümlich angehörigen naturhistorischen und mathematisch-physikalischen Apparate, das Naturalien-, das mathematisch-physikalische, das polytechnische Kabinet u. s. w., sondern auch die königl. Central-Staats-Bibliothek, das Antiquarium und das königl. Münzkabinet verbunden sind. Diese herrlichen Schätze, die bisher, so viel wenigstens beide letztere betrifft, vorenthalten gelehrtem Gebrauche, wirkungslos zwischen vier Wänden verschlossen lagen, sind nun dem wissenschaftlichen Forschgeiste frey gegeben. Die Eröffnung der erneuerten Akademie erfolgte

folgte am 27. Jul. 1807 in einer allgemeinen Sitzung mit einer zu München bey Fleischmann 1807. 4. erschienenen Rede des Präsidenten, Hrn. *Jacobi*, „über den Geist und Zweck gelehrter Gesellschaften," wovon hier ein Auszug gegeben wird. Wir hätten sie hier lieber ganz gelesen. In der ersten öffentlichen Versammlung am 28. Sept. 1807 las der General-Secretär, Hr. *Schlichtegroll*, eine kurze Biographie des zuletzt verstorbenen Mitgliedes der Akademie, *Christian Friedrich Pfeffels*, und Hofrath *Breyer* einen biographischen Aufsatz über *Johann Aventin*, die unter dem Haupttitel: „Erste öffentliche Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München u. s. w." München bey Lentner 1808. 8. besonders gedruckt erschienen, und unsers Erachtens eben darum, weil sie die Erscheinungen der *ersten* öffentlichen Sitzung waren, in den Denkschriften der Akademie einen Platz verdient hätten. Unter den übrigen in der Geschichte vorkommenden Merkwürdigkeiten zeichnen sich noch folgende aus. Ausser dem, dass der König der Akademie mehrere Geschenke für ihre Sammlungen machte, gab er ihr dadurch einen neuen Beweis ermunternder Aufmerksamkeit, dass er durch Kauf alle Exemplare des 1784 angefangenen, aber unvollendet gebliebenen Werkes: *Domus Wittelsbacensis numismatica* von *Widmer*, nebst mehr als 100 noch nicht abgedruckten Kupferplatten, und dem Verlagsrechte an sich brachte, und dadurch der Akademie die Fortsetzung möglich machte. Das Antiquarium ist durch viele bey Rosenheim und in andern Gegenden gefundene Antiquitäten vermehrt worden. Auf das Gutachten der historischen Klasse wurde die von dem sel. *v. Vacchiery* zurückgelassene Sammlung von *Bavaricis*, worunter sich eine Sammlung von Epitaphien in fünf Foliobänden befindet, gekauft. Hr. geh. R. *Westenrieder* ist mit der Fortsetzung dieser Sammlung eifrig beschäftigt.

Unter den Abhandlungen fanden wir in diesem Bande nur eine einzige von der Klasse der Philologie und Philosophie: „Ueber die Erziehung der Griechen zur Sittlichkeit," von *Friedrich Jacobs;* aber sie ersetzt unstreitig zehn und noch mehr andere. In einer schönen und kräftigen Schreibart stellte der Vf. den ganzen Geist und das ganze Wesen des hellenischen Lebens in Hinsicht auf diesen Gegenstand dar, und beurkundete dadurch von neuem seine innige Vertrautheit mit Griechenlands Geschichte und Schriftstellern. „Bey keinem Volke ist das Streben nach dem Schönen und Grosen, weil es schön und gros ist, herrschender gewesen, bey keinem tritt diese Gesinnung in alten Einrichtungen, Festen, Gesetzen und Thaten so lebendig hervor, als bey dem hellenischen. Diese Gesinnung durchdringt die ganze hellenische Bildung, und drückt ihr das charakteristische Siegel eines höhern Adels auf." Mit festem und richtigem Schritte geht nun der Vf. den Quellen nach, woraus die Ueberlegenheit der Griechen in der Sittlichkeit flos (Begeisterung hervorgebracht durch Gymnastik, Musik, Poesie, Philosophie, bildende Kunst u. s. w.), und vortrefflich entwickelt er alsdann die äusern Mittel, die auf die Erhaltung der sittlichen Bildung wirkten (Einfachheit des Lebens, der Bedürfnisse und Geschäfte, wodurch nicht nur ein sittlicher Sinn erhalten, sondern auch vieles Böse und viele Verworrenheit vermieden wurde, der Umlauf der Ehrenämter, welcher in das Leben der Bürger einen erfreulichen Wechsel von Thätigkeit und Musse brachte, eine Gesetzgebung, die in das Land der Ideen führte, und den Gemüthern der Bürger eine entschiedene Richtung zu guten Sitten gab, Beyspiele, wodurch die Bejahrten der Jugend auf der Bahn des Ruhmes und der Tugend vorleuchteten, öffentliche Aufsicht auf die Lebensart und Sitten der Bürger). — Eine sehr beträchtliche Zahl Abhandlungen lieferte die mathematisch-physikalische Klasse für diesen Band der Denkschriften. Sie sind der Ordnung nach folgende: 1) *S. Th. Sömmerring academicae Annotationes de cerebri administrationibus anatomicis, vasorumque ejus habitu.* 2) Bemerkungen über den Bau der Augen verschiedener Thiere, von Dr. *J. A. Albers* in Bremen. 3) Zwey neue Pflanzengattungen, beschrieben von *Franz v. Paula Schrank.* Die erste ist die von *Willdenow* unter dem Namen *Hedysarum muricatum* aufgeführte, in verschiedenen Gärten unter dem Namen *Aeschynomene patagonica* vorkommende, die zweyte diejenige Pflanze, welche in einigen Gärten *Volkameria japonica*, oder auch *Volkameria fragrans* heisst. Hr. *Sch.* setzt die erstere in die Gesellschaft von *Sophora* in der Decandrie, und noch vor dieser Gattung, und giebt ihr den Namen *Patagonium hedysaroides.* Die zweyte, welcher der Vf. ihren Platz in der eilften Klasse und ihrer ersten Abtheilung anweiset, nennt er *Agricolaea fragrans.* 4) *Grimaldia*, eine neue Pflanzengattung, nebst Anmerkungen über Gattungsbildungen und Artencharaktere, von *Franz von Paula Schrank.* Der Vf. verbessert hier die Charakteristik, die er schon im J. 1805 im 12. Stücke der botanischen Zeitung, welche zu Regensburg herauskömmt, von dieser Pflanze gegeben hatte. Er kennt drey Arten, die in diese neue Gattung gehören: *Grimaldia opifera, assurgens* und *decumbens.* Den Trivialnamen *procumbens* änderte er in *decumbens.* 5) Ueber die Gattungen der *Brunia* und *Staavia* von *Karl Ludwig Willdenow.* Der Vf. stellt hier alle bisher bekannt gewordenen Arten dieser Pflanzen auf und unterscheidet sie genau von einander. 6) Ueber den sogenannten *Alben* in der Gegend von Erding (in Altbaiern), vom Kommenthur *Petzl.* Dieses oft kaum einen Fus tief unter der Dammerde in mächtigen Lagern vorkommende Fossil ist eine kohlensaure Kalkerde, über dessen Bestandtheile, Beschaffenheit und Entstehung hier viel Lehrreiches gesagt wird. 7) Ueber ein Fossil aus den Thonmergel-Flötzen bey Amberg, vom Kommenthur *Petzl.* Dieses nach seiner äusern Gestalt und seinen Bestandtheilen genau beschriebene Fossil ist der Wernerische Bologneser-Spath, wovon man ehedem geglaubt hatte, dass er nur bey Bologna in Italien allein vorkomme. 8) Ueber das Streichen und Fallen der Grundgebirgs-Schichten im Norden

von

von Europa, von *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann* in Caſſel. 9) Beweis der Unzulänglichkeit und Unſicherheit des von Vauquelin vorgeſchriebenen Verfahrens, das Meſſing oder andere Verbindungen des Kupfers mit Zink auf dem naſſen Wege vermittelſt der Abſcheidung des Kupfers durch Zink zu zerlegen; hergeleitet aus der merkwürdigen Erfahrung über die Vereinigung des Kupfers mit dem Zink auf naſſem Wege u. ſ. f. von *C. D. F. Bucholz* in Erfurt. 10) Verſuche und Bemerkungen bey Gelegenheit einer erſten Wiederholung von Davy's Verſuchen über die Darſtellung metallähnlicher Producte aus Kali und Natron durch den negativen Pol der Voltaiſchen Säule, von *J. W. Ritter*. Der Vf. beſchreibt den Apparat, den er bey ſeinen Verſuchen gebraucht, die Temperatur während derſelben, die zu den Verſuchen gebrauchten Subſtanzen, die Erſcheinungen am negativen und am poſitiven Pole, und macht am Ende den Schluſs, daſs die Davyſchen Alkaliproducte Hydrüre zu ſeyn ſcheinen. 11) Fernere Verſuche und Bemerkungen über Davy's metallähnliche Producte aus Alkalien; nebſt einer Reviſion der Geſchichte des Pyrophors und anderer Selbſtzünder dafür, und der Zuſammenſtellung älterer Erfahrungen, welche ähnliche Producte auch für verſchiedene Erden wahrſcheinlich machen, von *J. W. Ritter*. 12) Neue Verſuche über den Einfluſs des Galvanismus auf die Erregbarkeit thieriſcher Nerven, von *J. W. Ritter*. 13) Iſt es erforderlich, eine nach andern als den allgemeinen Gravitations-Geſetzen wirkende, anziehende Kraft anzunehmen, um die Erſcheinungen der Cohäſion zu erklären? Von *G. G. Schmidt* in Gieſsen. 14) Ueber Grey's Luftſpiegel und einige verwandte Erſcheinungen, von *Franz von Paula Schrank*. Sticht man mit einer Nadel ein Loch in ein dunkelfarbiges Papier, und ſieht ſehr nahe am Auge über die vorgehaltene Nadel durch das Loch, ſo zeigt ſich die Nadel verkehrt; und rückt man die Nadel bis an den Punkt, wo ihr Bild dem ſcheinbaren Rande des Loches nahe iſt, ſo ſcheint die Spitze der Nadel umgebogen. Dieſe Erſcheinung nannte Grey einen Luftſpiegel. Hr. *Sch.* beſchreibt hier die wiederholten Verſuche, die er auf verſchiedene Art gemacht hatte, und ſucht die Erſcheinung zu erklären. 15) *De altitudine Speculae aſtronomicae regiae, quae prope Monachium eſt, ſupra mare internum, quam mille quingentis obſervationibus a ſe habitis usque ad calculos revocatis menſus eſt Carolus Felix Seuffer.* 16) *Super longitudine geographica ſpeculae aſtronomicae regiae, quae Monachii eſt, ex occultationibus fiderum inerrantium a ſe obſervatis et ad calculos revocatis nunc primum definita a Carolo Felici Seyffer.* — Die hiſtoriſche Klaſſe bereicherte dieſen Band durch einen Verſuch einer Geſchichte des königl. Münzkabinets in München, von *Franz Ignatz Streber*, Aufſeher des Münzkabinets. „Den erſten Grund zu dieſer wichtigen Sammlung legte der Herzog Albert V. von Baiern durch Ankauf derjenigen Münzenſammlung, welche der würzburgiſche und augsburgiſche Domherr, Adolf von Knöringen der Univerſität zu Ingolſtadt als ein Geſchenk überlaſſen hatte. Vermehrt wurde ſie durch die Sammlung Johann Ficklers, und durch viele einzelne Stücke, welche mit Beyhülfe eines Jakob Strada, Jakob Fugger, Hubert Golz und Samuel Quichlberg herbeygeſchafft wurden. Auch unter der folgenden Regierung des Herzogs Wilhelm erhielt ſie Zuwachs. Doch waren nicht alle geſammelte Münzen echtes Gut. Viele griechiſche und Conſularmünzen von Gold ſind nachgeprägte, falſche Stücke. Nach dem Zeugniſſe des Apoſtolus Zeno hat man ſolche Münzen ſogar abſichtlich am Hofe zu München geprägt, um die Zahl ſeltener antiker Goldmünzen recht groſs zu machen, und nach einem andern Zeugniſſe Patins ſoll ein gewiſſer Jeſuit auf Befehl oder mit Einverſtändniſs des Herzogs Maximilian die Nachprägung ſolcher falſchen Münzen beſorgt haben. Doch ſind nunmehr alle Stücke dieſer Art mit Vorſicht und Strenge ausgeſchieden worden. Während des dreyſsigjährigen Krieges und unter den Regierungen der Kurfürſten Ferdinand Maria, Maximilian Emanuel und Karl Albrecht erlaubten die Zeitumſtände nicht, an eine Vermehrung antiker Münzen zu denken. Auch möchte wohl ein gewiſſer Stillſtand in Bereicherung des Kabinets zum Theil daraus erklärt werden können, daſs zu derſelben Zeit gewöhnlich der erſte Kammerdiener des Kurfürſten, als Schatzmeiſter, zugleich auch Aufſeher der Münzenſammlung war. Seinen vollen Glanz erhielt das Kabinet erſt unter dem Kurfürſten Karl Theodor, der ſeine koſtbare und zahlreiche Sammlung aus Manheim mit derjenigen von München vereinigte. Auch erhielt daſſelbe ſeitdem einen eigenen Fond zur Vermehrung. Unter der gegenwärtigen Regierung endlich wurde daſſelbe gleich allen literariſchen Sammlungen des Landesherrn mit der Akademie der Wiſſenſchaften vereinigt und feſtgeſetzt, daſs der Conſervator des Kabinets jederzeit ein Mitglied der Akademie ſeyn ſollte. Von zwey Beylagen, welche zu dieſer Geſchichte gehören, enthält die erſte die Beſchreibung eines von Chriſtoph Angermair, Hofbildhauer zu München, ſehr künſtlich verfertigten Münzſchrankes, die zweyte eine kritiſche Beſchreibung 12 ſehr ſeltener, gröſsten Theils noch unedirter, antiker Münzen des k. b. Münzkabinets, nämlich von den Städten *Larinum Frentanorum*, *Calatia*, *Neapolis*, *Teanum Sidicinum*, *Marcianopolis* (wovon zwey verſchiedene Münzen beſchrieben ſind), *Abdera*, *Pimoliſa*, *Attaliq Pamphyliae* und *Iſindus*, und von den Kaiſern *Severus Alexander* und *Poſtumus*. Von zwölf dieſem Bande angehängten Kupfertafeln gehören eilf zu den Abhandlungen der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe; auf der zwölften ſind die eben gedachten Münzen abgebildet.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Becker: *Zwey Andachten am erſten Tage des Jahres und bey der Verpflichtung der Freywilli-*

*willigen des Herzogthums Gotha am 18. Januar 1814.* Von Dr. *J. F. C. Löffler*, Gen. Superint. in Gotha. 1814. 48 S. gr. 8.

Wem unter den deutschen Kanzelrednern die Gabe einer glänzenden Kanzelberedtsamkeit verliehen ist, für den war es eine leichte Aufgabe, den grosen Ereignissen des letztverflossenen Herbstes ein Denkmal zu setzen, und den zur Vertheidigung der Ehre und Freyheit des Vaterlandes ausziehenden Streitern mit Nachdruck in die Seele zu reden; das Schwerere war dabey nur, den Strom der Rede in Schranken zu halten, die Gefühle zu beherrschen. Dem Vf. der vorliegenden Reden hingegen, der bey seinen Kanzelvorträgen immer von dem Grundsatze ausgeht, „dass die heilige Stätte nur Ruhe, nur Wahrheit und Mäsigung fordere," und der jeder Uebertreibung feind ist, fiel diess Letztere leicht; aber hat er auch *kräftig* gesprochen? Diese Frage kann Rec. mit Ueberzeugung *bejahen;* eben in der ohne Uebertreibung, aber auch ungeschwächt, mit Ruhe, aber auch mit Gefühl, vorgetragenen Wahrheit liegt hier die Stärke der Rede. Die eine Predigt erinnert an einige gemeinschaftliche Erfahrungen des vorigen Jahrs. Hr. *L.* nennt es ein *ausserordentliches* Jahr, zuvörderst wegen der *Grösse der Weltbegebenheiten*, die sich ereigneten, („Als der Muth der Verzweifelnden sich ermannte, als der Unwille über Druck und Eigenmacht sich allgemein aussprach, und nur Eine Stimme über die Nothwendigkeit, einer solchen Willkür Grenzen zu setzen, gehört wurde: da geschah, was der Gefürchtete nicht gefürchtet hatte; seine Gewalt ward gebrochen; sein krankes zerstreutes Heer musste zurückfliehen über unsern vaterländischen Strom, den es nie hätte überschreiten sollen, und in Tagen und Wochen ward wieder aufgelöst und zerstört, was der Bau von mehr als einem Jahrzehend gewesen war.") theils wegen der *Gefahr*, womit das *Leben*, *das Eigenthum und die Mittel der Ernährung* bedroht waren, („Wer mag sie schildern, die Gräuel der Unmenschlichkeit, der muthwilligen wilden Zerstörung, welche die Augen der Menschen verletzten, den Wohlstand vernichteten, die Frucht mühevoller Jahre zertrümmerten?") theils, wegen der fast allgemeinen *Trauer*, in welche die letzten Monden des Jahrs die noch Lebenden durch die weitverbreiteten *Seuchen* versetzten. Das erste soll lehren, dass ungemässigte Willkür und unbändiger Uebermuth ihre unversöhnlichen Feinde unter den Menschen finden; das zweyte, wie wohlthätig ein Zustand ist, in welchem die *Gesetze* herrschen; das dritte soll uns nicht blos die Hinfälligkeit des Lebens tiefer einprägen, sondern auch, und noch mehr, den Glauben an die Unsterblichkeit in unserm Gemüthe befestigen. (Den letztern Gedanken wünscht man in der Predigt mehr entwickelt.) Die vorzüglichere Rede ist die zweyte. Der Vf. frägt im Eingange, ob es auch *recht* sey, dass von dem Lehrer des Christenthums zum *Kriege* ermuntert und verpflichtet werde, und beantwortet diese Frage mit Rücksicht auf den vorliegenden Fall mit Gründlichkeit. Er giebt vorzüglich seinen Zuhörern zur Ueberlegung anheim, ob sie es ferner dulden dürfen, dass fremde Heere in das Land ziehen, ohne zu fragen, ob man sie aufnehmen wolle, und ob man sie zu ernähren im Stande sey, dass das Land durch Schulden und Lasten erdrückt werde, die kaum von den späten Enkeln getilgt werden können, dass ihre Häuser geplündert, die Bewohner derselben gemishandelt und Städte und Dörfer durch verpestende Krankheiten verödet werden, dass die Blüthe des Landes für eine sie nicht berührende Sache unter einem fremden Himmel aufgerieben oder genöthigt werde, im deutschen Vaterlande gegen deutsche Brüder feindliche Waffen zu tragen, dass sie nicht frey sprechen und schreiben dürfen, was sie denken und für nützlich halten, und, um nicht Freyheit und Leben zu verlieren, sich beym Reden und Schreiben ängstlich nach den Franzosen umsehen müssen, die unter der Larve der Freundschaft ihre sie überall durch die geheime Polizey umgebenden Feinde seyen, dass, wie dies ihr Mitbürger, *Becker*, erfuhr, der Herd ihres Hauses ungestraft verletzt, dass der Vater seiner Gattin und seinen Kindern ohne Mitleid entrissen, und um eines eingebildeten Verdachts willen ungehört in den Kerker geworfen werde, und dass übermächtige Satrapen, denen nichts heilig zu seyn scheint, als die befohlne Unterdrückung und die Mittel dazu, selbst die Stimme unserer Fürsten nicht achten, wenn diese, über Gewalt und über Verletzung ihrer ersten Regentenrechte klagend, nur ihre geraubten Kinder zurückfordern. Es sey jetzt also, wird den Freywilligen gesagt, nur darum zu thun, Unrecht abzuwehren, des Vaterlandes Grenzen zu sichern, zu verhüten, dass kein übermüthiger Feind sie wieder überschreite, deutsche Fürsten entthrone, und das Volk zu Werkzeugen seiner Gewaltthaten missbrauche, dazu zu helfen, dass *Ordnung*, Ruhe und ein gesicherter Friede in das zerrüttete, blutende, verödete Vaterland zurückkehren, und dass ein Zustand herbeygeführt und herrschend gemacht werde, bey dem jeder sein Geschäft mit Freyheit und Sicherheit treiben könne; *das* sey das rechtmässige, von Gott und Menschen gebilligte Unternehmen der Verbündeten. Das Bewusstseyn der Gerechtigkeit dieser Sache soll den Streitern Muth geben; diese sollen aber mit Tapferkeit und mit Gehorsam in dem Dienst zugleich Menschlichkeit gegen den Besiegten, den Wehrlosen und den friedlichen Bürger verbinden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, auf Koſten der K. Akademie: *Denkſchriften der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu München für d. J.* 1808 bis 1812 u. ſ. w.

*(Fortſetzung der im 49. Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Im *zweyten* Bande dieſer Denkſchriften, welcher die Früchte der gelehrten Bemühungen der Mitglieder für die Jahre 1809 und 1810 enthält, ſteht an der Spitze der Geſchichte der Akademie mit Recht das von dem Könige beſtätigte Geſetz von den Wahlformen, als ein Seitenſtück zu der im erſten Bande gelieferten Conſtitutionsurkunde. Was in den allgemeinen und öffentlichen Verſammlungen, wie auch in den beſondern Sitzungen der Klaſſen vorgeleſen, berichtet, vorgeſchlagen und beſchloſſen wurde, und welche Veränderungen im Perſonal vorfielen u. ſ. w., wird dem Publicum im Verlaufe mitgetheilt. Daſs die Geſchichte von dieſen beiden Jahren in Rückſicht auf einige Gegenſtände nicht ſo reichhaltig ausfiel, als man mochte erwartet haben, iſt leicht zu begreifen. Der Ausbruch des Krieges, die Erwerbung neuer Provinzen des Königreiches und die übrigen Grenzveränderungen hinderten die bereits beſchloſſene Fortſetzung oder Vollendung verſchiedener Gegenſtände, z. B. die Herſtellung eines botaniſchen Gartens und zweckmäſsiger Gebäude für das Antiquarium, für chemiſche Verſuche, für aſtronomiſche Beobachtungen u. ſ. w. Auch iſt in dieſer, ſo wie in der Geſchichte vom Jahre 1808 und von den Jahren 1811 und 1812 nicht alles Merkwürdige ausführlich verzeichnet. Ein Theil wurde den beſonders gedruckten Jahresberichten vorbehalten. S. XVII. dieſer Geſchichte heiſst es ausdrücklich: „Die Akademie rechne darauf, daſs dieſe mit fortlaufender Seitenzahl gedruckten Berichte als Beylagen zu den Denkſchriften aufgehoben werden, indem ſie einſt eine Ueberſicht über die Schickſale und die Thätigkeit der Akademie in einem ganzen Zeitraume gewähren können." Indeſſen fanden wir auch in der Geſchichte der beiden Jahre 1809 und 1810 manches, was eine Auszeichnung verdient. Der Akademie wurde die Verlaſſenſchaft der ehemaligen Akademie in Manheim, ſo viel davon damals noch vorhanden war, zugeſprochen. Auf der Geisalpe bey Reichenbach fand man einen Datolith, welchen Hr. Uttinger als ein neues Foſſil unter dem Namen Natrocalit aufſtellt. Einem Bäcker in München, Jak. Weiſs, welcher neue, holzſparende Malzdarren von eigner Erfindung angegeben hatte, verehrte die Akademie einen goldenen Jetton. Die hiſtoriſche Klaſſe läſst eine (höchſt nöthige) Reviſion der ſehr fehlerhaft abgedruckten *Monumenta boica* durch Hrn. Sebaſtian Günthner vornehmen, und brauchbare Regiſter zu jedem Bande verfertigen. Das Münzkabinet erhielt auch in dieſen beiden Jahren einen beträchtlichen Zuwachs. — Die erſte Abhandlung, welche die Klaſſe der Philologie und Philoſophie in dieſen Band niederlegte, beſteht in einer tiefſinnigen kritiſch-antiquariſchen Unterſuchung über die Gräber des Memnon und die Inſchriften an der Bildſäule deſſelben, von *Friedrich Jacobs*. Der Vf. verwirft darin die bisher von den Gelehrten verſuchte und mit Beyfall beſchenkte hiſtoriſche Deutung deſſen, was bisher über Memnon und die Memnonien im Umlaufe war, und beweiſet, daſs Memnon nichts anders als ein mythiſches Weſen ſey, und daſs die Erzählung von ſeinen Thaten und Eroberungen keinen hiſtoriſchen Grund, ſondern einer ſpätern Zeit ihren Urſprung zuzuſchreiben habe. Urſprünglich war er als ein äthiopiſcher Heros verehrt worden, und ſein Cultus kam aus dem äthiopiſchen Meere nach Theben. Seine Grabmäler und Palläſte, die auch nur Todtenpalläſte waren, ſind Beweiſe von der Verbreitung ſeines Cultus. Die tönende Bildſäule zu Theben hält Hr. *J.* mit gutem Grunde für ein Machwerk der Prieſter, womit ſie das Volk täuſchten. — Den ſtärkſten Beytrag trefflicher Abhandlungen lieferte wieder die Klaſſe der Mathematik und Phyſik: 1) Ueber die Weiſe, wie ſich Aufguſsthierchen bey ihren Bewegungen benehmen, von *Franz v. Paula Schrank*. Die Thierchen, deren Bewegungen Hr. *Sch.* hier im Einzelnen, abſichtlich ohne ſyſtematiſche Ordnung, durchgeht, ſind: §. 1. Glockenpolypen; §. 2. die Langhalsthierchen; §. 3. die Walzenthierchen und trägen Streckethierchen; §. 4. Unbeſtand, d. i. diejenige Gattung Aufguſsthiere, welcher *Müller* den Namen *Proteus* gegeben hat; endlich §. 5. andere Thierchen überhaupt, deren Bewegungen ſich entweder auf eine der angeführten zurückbringen laſſen, oder bisher nicht zuverläſsig erklärt werden konnten. Der Vf. verſucht es, die Bewegungen dieſer letztern, oder wenigſtens einiger von denſelben zu erklären, doch mit dem ausdrücklichen Beyſatze, daſs ſeine Erklärung nur Hypotheſe ſey. 2) *Memoire ſur la Sève d'Août par Jean Pierre Vaucher de Geneve.* 3) Ueber die Sparſamkeit

 der

der Formen im Pflanzenreiche und ihre Uebergänge, von *Franz v. Paula Schrank*. Ueberhaupt werden hier im Blüthenſtande nur zwey Formen angenommen, indem die Blüthen an ihren Pflanzen entweder *einzeln* oder *geſellig* ſitzen. Bey den einzelnen Blüthen kann man eine Unterabtheilung nur von dem Orte, wo ſie aufſitzen, hernehmen. Von geſelligen Blüthen giebt es zwey Hauptformen: die *einfache* und die *zuſammengeſetzte Traube*. Die Blattformen laſſen ſich auf zwey zurückführen: auf die *tellerförmige* und auf die *längliche*. Sehr oft aber geht eine Form in eine andere über. Wie ſie ſich verändern, und was der Grund davon ſey, wird hier auseinander geſetzt. Aus allen dieſen Beobachtungen zieht der Vf. zuletzt ſehr nützliche Lehren. 4) Ueber die Lebhaftigkeit einiger Pflanzen, von *Franz v. Paula Schrank*. Eine treffliche Abhandlung, welche nicht wohl in einen kurzen Auszug gebracht werden kann. 5) Ueber ein Foſſil aus dem Steinkohlenwerke bey Häring in Tyrol, von *Joſeph Petzl*. Der Vf. nennt dieſes nach den äuſsern und innern Kennzeichen genau beſchriebene Foſſil Stinkſpath oder ſpathigen Stinkſtein. 6) Ueber den glatten Beryll vom Rabenſtein im baieriſchen Walde, von *Joſeph Petzl*. Eine ſorgfältige Analyſe machte den Vf. geneigt, dieſes Foſſil zu einer eigenen Art der Beryllgattung zu erheben, die er den glatten Beryll nennt. 7) Ausbeute der auf verſchiedenen Reiſen in das ſchwäbiſche Alb-Gebirge gemachten geognoſtiſch-mineralogiſchen Beobachtungen, von *Friedrich von Lüpin* in Memmingen. 8) Aeltere Geſchichte der Saline Reichenhall, vorzüglich in techniſcher Hinſicht bis zur Erbauung der Hülfs-Saline Traunſtein, von *Matthias Flurl*. Bekanntlich erſchien dieſe Abhandlung auch in einem beſondern Abdrucke. 9) Beyträge zur wiſſenſchaftlichen Begründung der Glasmacherkunſt, von Dr. *A. F. Gehlen*. 10) Elektriſche Verſuche an der *Mimoſa pudica L.* in Parallele mit gleichen Verſuchen an Fröſchen, von *J. W. Ritter*. 11) *Samuel Thomas Sömmerring* über einen elektriſchen Telegraphen. 12) *Super longitudine geographica Specolae aſtronomicae Regiae, quae Monachii eſt, ex triginta ſeptem defectionibus ſolis obſervatis, et ad calculos revocatis nunc primum definita a Carolo Felici Seyffer.* 13) Ueber die Geſetze des Stoſſes, vorzüglich in Anwendung auf den hydrauliſchen Stöſſer (*Belier hydraulique*), von *Karl Chriſtian Langsdorf* in Heidelberg. Für die Güte aller dieſer Abhandlungen bürgen die Namen ihrer Verfaſſer. — Der hiſtoriſchen Klaſſe hat das Publicum eine Abhandlung über den Geſchichtſchreiber Liutprand, beſonders über deſſelben hiſtoriſche Glaubwürdigkeit, von *C. D. A. Martini*, zu danken, worin derſelbe dieſen Geſchichtſchreiber gegen Muratori und andere in Schutz nimmt, und ihn als einen Wahrheit liebenden, unparteyiſchen und, im Ganzen genommen, zuverläſsigen Hiſtoriographen, welchem man ſehr vieles in der Geſchichte nicht nur Italiens, ſondern auch Deutſchlands, und ſelbſt in der Geſchichte der Ungern, Saracenen, Bulgaren und Ruſſen manche Aufklärung zu danken hat, darſtellt, ohne darum deſſen Fehler zu verſchweigen. Dafs Liutprand aus guten Quellen geſchöpft habe, zeigt der Vf. S. 15. aus deſſen eigener Aeuſserung, und zur Beſtätigung der Glaubwürdigkeit deſſelben ſtellt er von S. 20—42. eine Menge Beyſpiele auf, woraus zu erſehen iſt, dafs Liutprands Nachrichten mit den Angaben anderer zuverläſsiger und allgemein geachteter Schriftſteller, oder mit dem Inhalte verſchiedener Urkunden vollkommen übereinſtimmen. Bey dieſer Gelegenheit vergafs Hr. *M.* nicht, auch die Irrthümer nachzuweiſen, die man dieſem Schriftſteller vorwirft, und die er wirklich beging; er unterſchied aber die Stellen, in welchen Liutprands Angaben erweislich unrichtig ſind, ſehr wohl von denjenigen, in welchen die Sache zweifelhaft iſt, denen, in welchen der vorgeworfene Irrthum durch keine äuſsern Gründe erwieſen werden kann, und endlich denjenigen, welche blofs einer anſcheinenden innern Unwahrſcheinlichkeit wegen in Anſpruch genommen werden dürften. Ueberall werden die Thatſachen, worüber man dieſem Hiſtoriographen Vorwürfe gemacht hatte, angegeben, und dieſe Vorwürfe — freylich nicht alle auf eine gleich überzeugende Art — widerlegt. — Die dieſem Bande beygelegten 8 Kupfertafeln gehören ſämmtlich zu den Abhandlungen der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## GESCHICHTE.

SALZBURG, b. Duyle: *Lebensgeſchichte des Hochwürdigſten Fürſten und Herrn, Herrn Hieronymus Joſephus Franciſcus de Paula, Erzbiſchofes zu Salzburg*, des heiligen apoſtoliſchen Stuhles zu Rom gebornen Legaten, Primas von Deutſchland und Grofskreuzes des kaiſerl. öſterr. Leopolds-Ordens, aus dem fürſtl. Hauſe Colloredo von Wallſee und Möls. Von *C. Gärtner*. 1812. 55 S. 8.

Ein Fürſt, welcher ſtets von dem edlen Wunſche beſeelt war, ſeine Unterthanen glücklich zu machen, der, ausgerüſtet mit Klugheit, mit Liebe zur Gerechtigkeit und mit andern Regententugenden, während ſeines ganzen öffentlichen Lebens höchſt wohlthätig in ſeinem Lande wirkte, „unter welchem die Einwohner beſcheidene Freyheit im Denken, Sprechen und Handeln, die Urquelle der deutſchen Kraft, das Vehikel der Geiſtes- und Landescultur, in vollem Maafse genoſſen, deſſen heller Blick, richtige Beurtheilungskraft in allen Geſchäften, deſſen Geiſt der Sparſamkeit, deſſen aufgeklärte Denkungsart, Liebe zu den Wiſſenſchaften und kernhafte Religioſität in Salzburg Licht und einen Wohlſtand verbreitet haben, um welchen die Einwohner von den Nachbarn beneidet wurden," ein ſolcher Fürſt verdient es, dafs ſein Andenken der Nachwelt erhalten werde. Dieſen Zweck ſuchte Hr. *G.*, ehemals Profeſſor und Rector auf der Univerſität zu Salzburg, durch gegen-

genwärtige kurze Lebensbeschreibung zu erreichen, welche auch in das *vierte* Heft der von eben diesem Vf. herausgegebenen, und im J. 1812 erschienenen *Salzburgischen gelehrten Unterhaltungen* eingerückt ist.

Hr. *G.* unterscheidet, nachdem er von der Geburt, der Abstammung, den Studien, den nach und nach erlangten Würden und der Lebensweise dieses würdigen Fürsten zuerst gesprochen hatte, im Verlaufe dieser Lebensgeschichte dreyerley Dinge, was nämlich Hieronymus erstlich als geistlicher Oberhirt oder Bischof, zweytens als Landesherr, und drittens als Reichsfürst oder Mitstand des deutschen Reiches gethan und geleistet habe. Die sprechendsten Zeugen von den Einsichten und von dem Eifer dieses Fürsten und Erzbischofes für das Gute sind seine eigenen Pastoralschreiben und Civilverordnungen, wovon dem Vf. *Zauners Corp. juris publ. Salisburg.* und *desselben Auszug Salzburgischer Gesetze* eine reichhaltige, alle Zweige der Staatsverwaltung umfassende Ausbeute lieferte. „Als Hieronymus die Regierung antrat, heisst es S. 14., fand er die Kassen erschöpft, die Finanzen zerrüttet." Nach einer Reihe von Jahren, fährt der Vf. S. 36. fort, „waren die Finanzen des Landes im besten Zustande. Als im J. 1800 die französische Armee den Inn passirt hatte, und der Erzbischof Hieronymus das Land verliess, waren nicht nur alle Kammerschulden bezahlt, sondern nach einer von den Ständen dem Fürsten vorgelegten Berechnung hatte sich der *Fundus instructus* des Landes um eine und eine halbe Million vermehrt; alle Kassen waren mit einem beträchtlichen Vorrath versehen; das Kammerzahlamt allein hatte eine Baarschaft von beynahe 900,000 Fl. *Imperium providum felix* war des Hieronymus Wahlspruch. Er regierte im engsten Sinne selbst, und besass die seltene Gabe, ungeachtet der äusserst mässigen Bezahlung, die in sein System gehörte, für alle Zweige der Administration gut gebildete, im In- und Auslande geachtete Staatsdiener zu wählen. Von diesen forderte er die genauesste Erfüllung ihrer Pflichten." Bey dieser Gelegenheit rechtfertigt Hr. *G.* den Fürsten in einer Anmerkung gegen den Vorwurf des Geizes, der ihm häufig gemacht wurde. „Hieronymus war kein Geizhals, sondern ein sparsamer Haushalter. Oder ist der Regent ein Geizhals, der aus seinem Beutel bedeutende Summen zum Wohl seiner Unterthanen hergiebt? Der alle Kassen gepfropft voll zurücklässt, wenn der Feind sich nähert und er fliehen muss, in der Ueberzeugung, dass er bald sein ganzes Land verlieren werde? Der nur spart, um einen Nothpfennig zu haben? Im J. 1788 durchbrach die Salza alle Dämme, und zerstörte an vielen Orten die Ufer. Der dadurch nothwendig gemachte Wasserbau kostete beynahe 200,000 Fl. Die Kammerkasse war darüber gar nicht verlegen. Den ersten Krieg von 1800 und 1801 haben wir kaum gespürt (empfunden), ob er gleich Millionen Auslagen nothwendig machte. Der Sparsamkeit unsers Fürsten hatten wir das (dieses) grösstentheils zu verdanken. Endlich war Hieronymus immer sehr gastfrey." Eine schwache Seite des Fürsten hat uns der Vf. in dieser Schrift nicht gezeigt; nur die einzige Rüge fanden wir S. 20., dass derselbe des Wildes vielleicht zu viel gehegt habe.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Prag, in d. Calve. Buchh.: *Katholisches Gebet- und Erbauungsbuch im Geiste der Religion Jesu.* Verfasst von *J. J. Natter*, Commandeur des Ritterordens der Kreuzherren, Sr. Fürst-Erzbischöfl. Gnaden zu Wien geistlichem Rathe und Pfarrer an der Karlskirche zu Wien. *Fünfte* durch 14 neue Betrachtungen vermehrte Auflage. 1814. 284 S. 8.
2. Wien, b. Wallishäuser: *Gott, mein Alles, meine Freude, mein Trost.* Ein Andachtsbuch für gebildete Christen von *Karl Cleynmann.* 1813. 330 S. 12.

Nr. 1. ist ein Andachtsbuch, das nicht nur den katholischen, sondern selbst den protestantischen Christen empfohlen zu werden verdient, welche letzteren freylich diejenigen Gebete, die sich auf die Messe und die Verehrung Mariens beziehen, obgleich dieselben in ihrer Art schön und trefflich sind, überschlagen würden. Man findet in diesem Buche eine allgemeine Morgenandacht, Betrachtungen für jeden Tag in der Woche, und zwar über die Feyer des Sonntages, über den Glauben an Gott, an Jesum, an die göttliche Vorsehung und an Unsterblichkeit, über christliche Bruderliebe und Berufstreue; Gebete, die sich auf die Beichte und Communion beziehen, Messgebete und eine Abendbetrachtung, Verehrungen Jesu mit Bezug auf die hohen christlichen Festtage, Verehrungen Mariens und Andachtsübungen vermischten Inhaltes, z. B. Betrachtungen am letzten Abend des Jahres, am Neujahrstage, bey empfindlichen Leiden, über die Bestimmung des Menschen, bey Versuchungen des Christen, am Grabe verklärter Gatten u. a. m. Den Beschluss machen 14 neue, diese Auflage auszeichnende, Betrachtungen für jeden Tag in der Woche. — Hr. *Natter* hat sich durch dieses Andachtsbuch unstreitig ein grosses Verdienst erworben. Es zeichnet sich durch geläuterte Religionsansichten, viele gute Gedanken und eine so blühende, edle Sprache aus, wie man sie nur in wenigen Schriften dieser Gattung findet. Gern übersieht man dabey einige Mängel der Diction, z. B. S. 6.: „meine Liebe *heimsuchen*," statt *prüfen*, S. 9. „Berichtigung *in meinen* (statt *meiner*) Irrthümer, S. 31. „*lebt* (statt *ist*) kein Mensch so hart und gefühllos," S. 46. „*durchdachte* (statt *überdachte*) Reden;" die Sprache ist übrigens im Ganzen rein und gefällig, und dabey nicht nur den Bedürfnissen gebildeter Christen entsprechend, sondern auch für minder Gebildete fasslich genug. Durch das ganze Buch herrscht ein, das Herz sanft und wirksam ansprechender Geist wahrer, höherer Religiosität, und es ist ganz dazu geeignet, den in der Vorrede ausgedrückten Wunsch des Vfs. in Erfüllung zu bringen, nämlich viele fromme, wohl-

wohlthätige Empfindungen und recht viele ernſtliche Vorſätze zu einem reinen, chriſtlichen Leben zu erwecken. Wir freuen uns recht ſehr, daſs es bereits zum *fünften* Male hat aufgelegt werden müſſen, und ſind geneigt, darin einen Beweis zu finden, daſs es noch nach allen Seiten hin religiöſe Gemüther giebt, die ſich gern im Gebet zu Gott erheben, und daſs man auch in dem Staate, in welchem der Vf. lebt, das Beſſere im Fache religiöſer Schriften zu würdigen verſtehe.

Nr. 2. ſteht in jeder Hinſicht dem vorigen merklich nach. Hr. *Cleynmann* ſcheint bey der Ausarbeitung deſſelben ſich nicht lebhaft genug gegenwärtig gehalten zu haben, daſs, wenn man zu Gott ſpricht, dieſs auf eine würdige, edle Weiſe geſchehen müſſe. Zwar ſtöſst man in ſeinem Buche hie und da auf einen recht guten Gedanken, auf manche gelungene Stelle; aber Ideen und Vortrag ſtreifen auch ſehr oft an das Gemeine; ſein Stil zeichnet ſich durch groſse Popularität aus, aber es iſt nicht jene edlere Popularität, die auch den Gebildeten anſpricht, und triviale Gebetsformeln kommen häufig vor. Eine gewiſſe Klaſſe von Leſern, die auch durch Mittelgut leicht zu befriedigen iſt, wird allerdings ſich dieſer Schrift mit einigem Nutzen und Vergnügen bedienen können. Sie enthält kürzere und ausführlichere Morgen- und Abendandachten, Betrachtungen an den hohen Feſttagen, Lieder an dieſen Feſttagen, Gebete und Betrachtungen bey der Feyer des heiligen Abendmahls, ſo wie Gebete bey beſonderen Veranlaſſungen. Bey den aufgenommenen Liedern iſt hie und da der Rhythmus unbeachtet geblieben, und *Mahlmanns* ſchöne poetiſche Paraphraſe des Vaterunſers trifft man hier auf eine jämmerliche Weiſe durchwäſſert und durch Veränderungen und eingeſchobene Stellen ſehr entſtellt. Das ganze Buch wimmelt von groben Interpunctionsfehlern, und der Sprache fehlt noch ſehr viel, um correct zu heiſsen. Unſtreitig beſitzt Hr. *Cleynmann* Talent zu einem populären aſcetiſchen Schriftſteller, daher wird es ihm nicht ſchwer fallen, die vorliegende Schrift um vieles zu vervollkommnen, wenn ſie eine neue Auflage erleben ſollte. Wir wünſchen dann, daſs er bey der Umarbeitung derſelben auch die Regeln des guten Geſchmacks zu Rathe ziehe.

## JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, b. Ant. Doll: *Alfred.* Ein Leſebuch für Jünglinge von funfzehn bis zwanzig Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks. Seitenſtück zur Wilhelmine. Von dem Profeſſor *Johann Generſich.* 1812. *Erſter* Theil. 347 S. *Zweyter* Theil. 315 S. 8.

Des Vfs. Leſebuch für Mädchen, *Wilhelmine*, haben wir in dieſen Blättern (Erg. Bl. 1811. Nr. 12.) bereits angezeigt. Die gegenwärtige Schrift ſoll für die männliche Jugend das ſeyn, was jene für die weibliche iſt. Nicht alles, was ſie enthält, kommt von dem Vf.; vieles iſt aus andern Schriften entlehnt, die nicht zunächſt für die Jugend beſtimmt ſind. Man findet in derſelben: I. *Charaktere.* Ihre Anzahl beläuft ſich auf 25, und mit der Schilderung der meiſten derſelben wird man zufrieden ſeyn, wenn gleich hie und da die Farben etwas zu ſtark aufgetragen und manche Ausdrücke übertrieben ſind. II. *Erzählungen*, 20 an der Zahl, theils in Proſa, theils gereimt, von verſchiedenen Verfaſſern. III. *Beſchreibungen.* Sie ſind, bis auf Eine, entlehnt, und zum Theil intereſſant und belehrend. IV. *Ethnographie nach Zimmermann.* Man findet unter dieſer Rubrik charakteriſirende Nachrichten über die Neger, Grönländer, Karaiben, Creolen, Nord-Indier, Abiponer, Patagonen, Peſcherä's, Samojeden, Tataren, Kalmucken und Chineſen, genommen aus *Zimmermanns* Taſchenbüchern der Reiſen. V. *Briefe*, gröſstentheils moraliſchen Inhaltes, zunächſt für Studirende berechnet, und nicht übel geſchrieben bis auf manche Floskeln, die wir weg wünſchten. VI. *Abhandlungen*, von *Fuchs.* VII. *Hiſtoriſche Skizzen und Parallelen.* Jünglinge von Bildung werden ſie mit Intereſſe und Nutzen leſen. VIII. *Idyllen*, theils in Proſa, theils verſificirt. X. *Lyriſche Anthologie.* Eine kleine Sammlung gut gewählter Lieder. XI. *Lehrgedichte, Satiren und Epigramme.* Auch hier findet man manches Gute. XII. *Biographieen.* Socrates und Alfred der Groſse, König von England, ſind es, deren Leben hier kurz beſchrieben wird. XIII. *Reden.* Unter dieſer Numer lieſt man Betrachtungen über den geſtirnten Himmel von *Zollikofer* und über die fliehende Zeit von *Reinhard*, eine Vergleichung des Frühlings der Natur mit dem Frühlinge des Menſchengeſchlechts von *Delbrück*, einige Reflexionen über die Gefahren des Lebens und die Unſterblichkeit der Seele und ein Lebewohl an die Jugend. — An Mannichfaltigkeit fehlt es auf dieſe Weiſe der vorliegenden Schrift nicht, und ſie kann als ein nützliches Leſebuch empfohlen werden.

## NEUE AUFLAGE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Anleitung zur gründlichen Erkenntniſs der chriſtlichen Religion*, zum Gebrauche in den Schulen der proteſtantiſchen Confeſſions-Verwandten in den K. K. Erblanden. Nach höherem Auftrage verfaſst von *Johann Georg Fock*, Conſiſtorialrathe und Hauptpaſtoren an der St. Nicolai-Kirche in Kiel. *Vierte* verbeſſerte Auflage. 1811. 190 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 234.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, auf Kosten der K. Akademie: *Denkschriften der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu München für d. J.* 1808 bis 1812 u. s. w.

(*Beschluss der im* 50. *Stück abgebrochenen Recension.*)

Auch dem *dritten* Bande geht, wie gewöhnlich, eine Geschichte voran, welche die Merkwürdigkeiten sowohl der Akademie überhaupt, als ihrer Klassen insbesondere erzählt. Mit Vergnügen lasen wir gleich am Anfange einen Bericht von dem grossen Zuwachs, den das naturhistorische Fach der Central-Bibliothek und das akademische Museum der Naturgeschichte durch eine reiche Auswahl von Büchern und Naturalien aus den berühmten Sammlungen des Ritters von Cobres in Augsburg erhalten hatte, indem der Kronprinz der Akademie ein Geschenk mit einer um zwölf tausend Gulden aus den Cobresischen Sammlungen erkauften Auswahl, nämlich mit mehr als 2000 Numern prächtiger, seltener, oder sonst überhaupt zur Ergänzung des Faches der Naturgeschichte in der k. Central-Bibliothek dienender Bücher, und einer Folge von 530 Stücken der ausgezeichnetsten Naturalien machte. Vermöge königlicher Rescripte vom 4. und 17. Octob. 1811 hört die Stelle eines Präsidenten der Akademie auf, und den Geschäftsgang des Gesammt-Instituts haben der General-Secretär, denjenigen der einzelnen Klassen aber die Secretäre derselben zu leiten. Durch ein k. Rescript vom 2. Decemb. wurde der Akademie eine bedeutende Summe von dem Ertrage des erhöhten Kalender-Stempels, als Vermehrung ihres Fonds, zugesprochen. Ausser den oben angeführten Büchern aus der Cobresischen Sammlung wurden der k. Central-Bibliothek auch diejenige von St. Emmeram in Regensburg und mehr andere einverleibt. Der k. k. Director der Naturaliensammlung zu Wien, H. v. Schreibers, machte der Akademie ein Geschenk mit zwey Exemplaren des seltenen *Proteus anguinus*. Die mineralogische Sammlung gewann durch die Einverleibung des grossen Vorraths von Mineralien, der, ursprünglich für den Unterricht der Bergeleven, bey dem k. Oberst-Bergamt gesammelt worden war. Zur polytechnischen Sammlung kamen die Modelle der Generaldirection des Wasser-, Strasen- und Brückenbaues. Das astronomische Observatorium bereicherte sich durch drey in dem Reichenbach-Utzschneiderischen Institute bestellte, grosse Instrumente, nämlich durch einen dreyfüssigen, vollständigen astronomischen Multiplicationskreis, ein sechsfüssiges vollständiges Mittagsrohr und ein vollständiges Aequatorial nach der neuesten Construction. In der historischen Klasse wurde Bericht erstattet über einige am St. Lorenzberge bey Altenried, Amtes Burglengenfeld gefundene, kupferne Instrumente, ingleichen über einige mussivische Fussböden und andere Alterthümer, die man in der Gegend von Tachardiug gefunden hatte. Aus Wassertrüdingen wurden der Akademie Gold- und Silbermünzen, die sich in einem alten Gemäuer befunden hatten, und aus Wetterfeld alte Groschen von Bischöfen, Herzogen und Städten, die ein Hirtenknabe gefunden hatte, eingeschickt. Das Münzkabinet und Antiquarium bereicherte sich durch die ansehnliche Münzen- und Gemmensammlung des Fürsten-Abtes von St. Emmeram in Regensburg. Auch wurden dem k. Münzkabinet durch ein k. Rescript vom 20. Novemb. 1812 die in dem Dechanthofe der alten Capelle zu Regensburg vorgefundenen Medaillen gegen Ersatz des Metallwerthes zugesprochen. Als Beylage zur Geschichte der Akademie folgt nach derselben ein am 28. März 1812 in einer öffentlichen Versammlung vorgelesener, auch einzeln gedruckt ausgegebener Aufsatz: Andenken an die beiden jüngst verstorbenen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu München, Grafen Anton von Törring zu Seefeld, Sr. Maj. des Königs von Baiern Oberstthofmeister u. s. w. und Joh. Nepom. Gottfried v. Krenner, k. b. wirkl. geh. Rath u. s. w. vom General-Secretär derselben. Eine Anzeige dieser Schrift findet man bereits in diesen Blättern.

Zu den Abhandlungen trug diesmal die Klasse der Philologie und Philosophie nichts bey. Der Reichthum an Abhandlungen aus dem Gebiete der mathematisch-physikalischen Klasse, welche auf baldige Bekanntmachung Anspruch machten, ist Ursache, dass jene auf den ihr gebührenden Raum verzichtete. Diese Abhandlungen sind: 1) Ueber die Priestleyische grüne Materie von *Franz u. Paula Schrank*. Der Vf. sucht in diesem Aufsatze drey Fragen zu lösen: erstens, ob, da er zweyerley grüne Materien anführte, beide wirklich verschiedene Arten seyen; zweytens, ob die Gründe, welche man für ihre thierische Natur anführt, das auch beweisen, was man will, und ob sich darthun lasse, dass sie Pflanzen seyen; drittens, ob diese Materien nach

Art anderer organiſcher Subſtanzen aus präformirten Keimen, oder aus der Zerſetzung anderer organiſcher Körper gebildet werden. Das erſte wird hier bejaht, in Hinſicht auf die zweyte Frage bewieſen, daſs ſie keine thieriſche Natur haben, in Rückſicht auf die dritte Frage erklärt ſich H. Sch. für das Daſeyn dem Waſſer beygemengter Brutkeime oder Samen, woraus die grünen Materien gebildet werden. 2) Kritiſche Ueberſicht der einzelnen Arten aus der Gattung von Eidechſen, welcher der Vf. Wandkletterer nennt, Linné aber und andere, Geckonen, von *J. G. Schneider* zu Frankfurt an der Oder. Nachdem eine Beſchreibung der Gattung nach ihren Merkmalen vorausgeſchickt worden, werden ſie eingetheilt I. in Geckonen mit runden Schwänzen; II. mit halb platten und ganz platten Schwänzen; III. zweydeutige oder unbeſtimmte Arten. Unter dieſen drey Numern zählt hier der Vf. 18 Arten auf. 3) Abbildungen und Beſchreibungen einiger Fiſche aus Japan und einiger Mollusken aus Braſilien, welche bey Gelegenheit der erſten Ruſſ. Kaiſerl. Erdumſeglung lebendig beobachtet wurden von Dr. *Tileſius*, Naturaliſten der Expedition. Die hier beſchriebenen Fiſche und Mollusken ſind: I. Thunbergs *Oſtracion hexagonus*, den der Vf. *Oſtracion naſutus* nennt; II. der ſpaniſche Reiterfiſch, welcher *Moncentris carinata Blochii* iſt, von dem Vf. *Ericius cataphractus* genannt; III. *Priconoſtoma*, das Sägemaul oder Neptuns Sparbüchſe u. ſ. w. ein neues Geſchlecht ſcheidenartiger Mollusken, und IV. die braſiliſche Tiger-Guttel, *Aplyſia tigrina vel maculata braſilienſis*. 4) *Samuel Thomas Sömmerring* über einen Ornithocephalus, oder über das unbekannte Thier der Vorwelt, deſſen foſſiles Gerippe C. Collini im 5. B. der *Actor. Acad. Theodoro-Palatinae* nebſt einer Abbildung in natürlicher Gröſse im Jahre 1784 beſchrieb, und welches Gerippe ſich gegenwärtig in der Naturalienſammlung der k. Akadem. d. Wiſſ. zu München befindet. Collini hatte dieſes *Incognitum* für einen Fiſch, Cuvier für ein Amphibium *(reptile volant)*, Blumenbach für einen Schwimmvogel erklärt. Hr. S. hält es für ein Säugthier. Zuerſt ſucht derſelbe in dieſer Abhandlung Collini's Deutungen dieſer räthſelhaften Reſte zu berichtigen und zu erweitern, ſodann ſchildert er dieſes Gerippe in ſeinen einzelnen Theilen, darauf ſtellt er einige Muthmaſsungen über die wahre natürliche Geſtalt dieſes Gerippes auf, wie ſolche im unverletzten Zuſtande des Lebens etwa beſchaffen geweſen ſeyn möchte, und endlich ſuchte er die enträthſelte Geſtalt dieſes Thieres in einem idealiſirten Aufriſſe ſeines Gerippes (auf einer Kupfertafel) dem Auge darzuſtellen. 5) *Tanypus*, eine neue Vogelgattung von *Michael Oppel*. Dieſer Vogel iſt nach des Vfs. Urtheil mit der Droſſelgattung nahe verwandt, und würde, wenn man die bekannten Arten derſelben in zwey Gattungen trennen wollte, in ihrer Mitte, gleich nach den Ameiſenvögeln zu ſtehen kommen. Sein Vaterland iſt Auſtralien. 6) *J. A. H. Reimari M. D. et Prof. Hamburg. de cerebro et nervis commentariolus.* Zu dieſer Abhandlung that Hr. *Sömmerring* am Schluſſe eine anatomiſche Unterſuchung hinzu, um die Frage zu löſen, wozu der Hr. Vf. ermuntert hatte: *cum pſittacus, uti notum eſt, motum pupillae habeat voluntarium, anne ganglium (ophthalmicum lenticulare dictum) in oculis ejus deficiat?* 7) *Curtii Sprengel, Prof. Halenſis diſſertatio de germanis rei herbariae patribus.* 8) *Omphalodes*, eine wiederhergeſtellte Gattung von *Franz v. Paula Schrank*. 9) *Memoire ſur pluſieurs nouvelles varittés de formes déterminables de Topaze par J. A. Monteiro.* 10) Bemerkungen über die Eigenthümlichkeit der Ameiſenſäure, von *A. F. Gehlen*. 11) *Samuel Thomas Sömmerrings* Verſuche und Betrachtungen über die Verſchiedenheit der Verdünſtung des Weingeiſtes durch Häute von Thieren und von Federharz. 12) Ueber die blauen Schatten, von *Franz v. Paula Schrank*. Nach gründlicher Unterſuchung aller bisher in Umlauf gebrachten Meynungen über das Entſtehen der blauen Schatten ſtimmt Hr. Sch. der Meynung des Naturforſchers Opoix bey, welcher die blauen Schatten durch Beugung des in der Nähe des dunkeln Körpers zerſplitterten Lichtes entſtehen läſst. Die brechbaren Strahlen, die violetten und blauen werden dabey von ihrem Wege abgelenkt, und in den Schatten hineingeworfen, den ſie blau färben. 13) Phyſiſch-mathematiſche Abhandlung über die Bewegung des Waſſers in offenen Canälen, von *Karl Chriſtian Langsdorf* in Heidelberg. 14) *Altitudines Maſſiliae, Manhemii, Ratisbonae, Monachii, S. Andex, Tegernſee, Peiſſenberg et montis S. Gotthardi ſupra libellam maris mediterranei ope barometricarum et thermometricarum obſervationum determinatae ab Aloyſio Gelaſio Karner, olim canonico regulari Rothenbuchenſi.* 15) *De poſitu Baſis et Retis triangulorum impenſa Regis per totam Bojoariam porrectorum ad meridianum ſpeculae aſtronomicae regiae relato azimuthis obſervatis, et ad calculos revocatis nunc primum definito a Carolo Felici Seyffer.* Den Beſchluſs dieſes Bandes macht eine Abhandlung aus dem Gebiete der hiſtoriſchen Klaſſe: Die Vereinigung des baieriſchen Staats aus den einzelnen Beſtandtheilen der älteſten Stämme, Gauen und Gebiete, hiſtoriſch entwickelt von *Karl Heinrich Lang*. Ein ſehr wichtiger und intereſſanter Gegenſtand, wovon aber hier nur ungefähr die Hälfte abgehandelt iſt. „Das Baieriſche Königreich in ſeinem jetzigen Umkreiſe, ſagt der Vf., war der Wirkungskreis von dreyerley Volksſtämmen, oder wenigſtens Völker-Bünden, der Alemannen und Thüringer (oder Oſtfranken) zum mindern, der Bojoarier zum gröſsten Theile. Die Abſicht iſt, aus allem bisher Geſagten oder Gefundenen das Koſtbarſte, Neueſte, und mit Urtheil ausgeſuchte Echteſte unter einen Geſichtspunct zu ſammeln (wir fanden aber doch auch manches noch nicht hinlänglich Erwieſene, manches Zweifelhafte aufgenommen), und den Uebergang aus der älteſten Staatsverfaſſung (bis zu Ende des VI. Jahrhunderts) zu der geregelten Gauverwaltung (bis zu Ende des X. Jahrhunderts),

derts), aus dieſer zu der Begründung erblicher Regenten-Familien und den Anfang des wittelsbacher Herzogthums (1180) bis zur neueſten Zeit in einem treuen Bilde darzuſtellen." Der Weg, welchen der Vf. einſchlug, um zu dieſem Ziele zu gelangen, iſt folgender: Zuerſt ſtellt er jedes der genannten drey Völker einzeln auf, und macht uns mit ihren Wohnſitzen und den Gränzen derſelben von den älteſten Zeiten an, mit ihrer Vergrößerung durch Verbindung mit andern Völkerſtämmen, mit den Verhältniſſen, worin ſie mit ihren Nachbarn ſtanden, mit ihren Unternehmungen und Schickſalen, in ſo fern dieſelben die Erweiterung oder Verengerung der Gränzen ihres Landes, ihre Selbſtſtändigkeit oder ihre Unterjochung betrafen, und mit der politiſchen Verfaſſung und Verwaltungsart unter ihren neuen Herren bekannt. Das erſte Volk, deren Geſchichte auf dieſe Art vorgetragen wird, ſind die Alemannen; ſie reicht bis zum Ende des Herzogthums Schwaben unter Conradin. Zunächſt tritt die Geſchichte Frankoniens und hierauf die Geſchichte Bojoariens ein, nach eben dieſem Plane bearbeitet. Auf dieſen hiſtoriſchen folgt der politiſch-geographiſche Theil dieſer Abhandlung. Darin werden die Gauen in derſelben Ordnung, wie zuvor die Völker, nach einander namentlich und mit Angabe ihrer Lage und Gränzen, wie auch ihrer Beſtandtheile und der erweislich oder auch muthmaſslich darin einſt befindlichen Oerter, dann der Gräfen, durch die ſie verwaltet worden, und der Dynaſten, welche darin Beſitzungen hatten, aufgezählt. Vorzüglich iſt dabey die alte Eintheilung der Provinzen in Diöceſen und Capitel zum Leitfaden genommen worden, indem nicht leicht ein Gau ſich in zweyerley Bisthümer erſtreckt hatte, ſondern die ſpäter erfolgte hierarchiſche Eintheilung gemeiniglich der ſchon früher beſtandenen politiſchen war angepaſst worden. Anſchaulich ſind Umfang und Gränzen ſämmtlicher in dieſer Abhandlung beſchriebener Gauen auf der Mannert'ſchen Karte des Königreichs Baiern vom J. 1811, welche der Vf. beylegen, und zu dieſem Zwecke beſonders illuminiren ließs, dargeſtellt. Eine ausgeführte Darſtellung der aus dieſen Gauen entſtandenen, und im J. 1180 vorhandenen Territorialgebiete nebſt einer zweyten Karte wird dem Verſprechen gemäſs im nächſten Bande folgen. So ſehr es uns freut, die baieriſche Geſchichte aus dieſem Geſichtspuncte, der unſers Wiſſens noch von keinem Schriftſteller vollkommen aufgefaſst worden, bearbeitet zu ſehen: ſo müſſen wir doch bekennen, daſs wir in Rückſicht auf einige darin vorkommende Aeuſserungen nicht ganz im Klaren ſind. Nach S. 9. traten die Oſtgothen ihre Rechte an den Anfangs an ſie ergebenen (ihnen unterworfenen) Diſtrict (die Churer Diöceſe in Schwaben) im Jahre 548 ab, und Alemannien erſcheint nun bleibend als ein auſtraſiſches Herzogthum. Nach der gemeinen, und mit den Ausſagen der Geſchichtſchreiber *Procopius* und *Agathias* übereinſtimmenden Meynung erfolgte die Abtretung um das Jahr 536 unter dem oſtgothiſchen Könige Vitiges. Wenigſtens hätte der Vf., wenn er eine ſpätere Zeit der Abtretung annimmt, die Beweiſe anführen ſollen. Ob Garibald I. wirklich König in Bojoarien in der eigentlichen Bedeutung dieſes Wortes war, wofür ihn Hr. L. S. 46. zu halten geneigt ſcheint, iſt zweifelhaft. S. 73. ſpricht der Vf. von dem Bisthum Neuburg, „in ſofern ein ſolches wirklich exiſtirt haben ſollte," und S. 148. wird deſſelben ehemalige Exiſtenz „für diplomatiſch gewiſs" erklärt. S. 95. und an mehr andern Orten wird der Herzoge von Meran Erwähnung gethan. Ob darum, weil die Beſitzer von Meran auch Herzoge in Dalmatien waren, oder ob in der längſt beſtrittenen Meynung, daſs auf Meran wirklich der herzogliche Titel jemals gehaftet habe, läſst ſich aus dem Vortrage nicht errathen. Irrig iſt S. 109. dem Hrn. Hofr. Mannert aus *Aribon: Vit. S. Emmerami* nachgeſchrieben, daſs ein den Parathanern entflohener Sclave, um nach Regensburg durchzukommen, funfzehn Tage lang durch lauter Wüſten wandern muſste. Er *muſste* nicht, ſondern er *wollte* es ſelbſt, um leichter zu entkommen. Mannert hat Aribo's Beyſatz: *ſicut voluit*, überſehen. S. 155. ſcheint es der Vf. zu bezweifeln, daſs der Name Hallerthau für Halberthau noch jetzt bekannt ſey. Wir können verſichern, daſs derſelbe in Baiern allgemein gangbar iſt; nur verwandelt ihn eine verdorbene Ausſprache gewöhnlich in Hollerthau. Neben dieſen Kleinigkeiten, die uns irrten, fanden wir ungleich mehr Vorzüge in dieſer Abhandlung: Berichtigungen veralteter Irrthümer, z B. des Hirngeſpinnſtes von einem groſsen Sondergau, welches ganz Baiern am rechten Donauufer begriffen haben ſoll u. ſ. w., neue Anſichten und Bemerkungen, treffliche Combinationen, ſcharfſinnige Reſultate. Noch bemerken wir zwey Druckfehler, S. 125. ſoll Zenolfing im Vilsgau *Zeholfing*, und S. 153. Stattwang im Viehbachgau *Stallwang* heiſsen.

Wir können dieſe Recenſion nicht ſchlieſsen, ohne zugleich die allgemeinen Jahrsberichte der Akademie, welche ſie ausdrücklich als unzertrennliche Beylagen zur Geſchichte derſelben betrachtet wiſſen will, anzuzeigen.

München, gedr. b. Storno: *Jahresbericht der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften*, am Maximilians-Tage den 12. October 1808 in einer öffentlichen Verſammlung der Akademie erſtattet von dem General-Secretär derſelben. — *Zweyter Jahresbericht* u. ſ. w. 1809. — *Dritter Jahresbericht* u. ſ. w. 1810. *Vierter Jahresbericht* u. ſ. w. 1811. — *Fünfter Jahresbericht* u. ſ. w. 1812. in fortlaufenden Seitenzahlen zuſammen 16 Bogen in 4to.

In dieſen Jahresberichten giebt die k. Akademie dem Publicum jährlich Rechenſchaft von ihren Arbeiten, ihren Verhandlungen und Beſchlüſſen, von den Anſtalten, die ſie entweder ſelbſt zur Beförderung ihres Zweckes traf, oder die in eben dieſer Abſicht

ſicht von einer höhern Stelle getroffen wurden, von dem Zuwachs an Hülfsmitteln aller Art, den ſie erhielt, von den Hoffnungen, die ſich ihr für die Zukunft öffneten, u. ſ. w. Daraus erhellet zur Genüge, daſs der gröſste Theil des Inhalts auch in der Geſchichte der Akademie, welche jedem Bande der Denkſchriften vorangeht, zu finden iſt; nur wenige Nachrichten lieſt man in dieſen Jahresberichten allein. Manches, was auch dort vorkömmt, iſt hier etwas ausführlicher, manches auch etwas kürzer, und das meiſte in einer andern Ordnung vorgetragen, oder in ein anderes Kleid gehüllt.

Neben dieſen allgemeinen Jahresberichten der Akademie überhaupt erſchienen bisher jährlich noch ähnliche Berichte der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe insbeſondere, deren Anzeige ſich jener der Natur der Sache nach hier anſchlieſsen muſs.

Ohne Druckort: *Erſtes Bulletin der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften*, vom September 1807 — Decbr. 1808. — *Zweyter Bericht über die Arbeiten der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe der königlich-bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften.* 1809. — *Dritter Bericht* u. ſ. w. 1810. — *Vierter Bericht* u. ſ. w. 1811. — *Fünfter Bericht* u. ſ. w. 1812. In fortlaufenden Seitenzahlen zuſammen 1 Alphab. 14 Bogen in 4to.

Die Nachrichten, welche die mathematiſch-phyſikaliſche Klaſſe dem Publicum in dieſen Jahresberichten mittheilt, ſind gröſstentheils dieſelben, welche auch in den allgemeinen Jahresberichten der Akademie, ſo wie in der den Denkſchriften vorangeſetzten Geſchichte der Akademie vorkommen. Aber die Berichte von einigen Beobachtungen und Verſuchen, welche in den Sitzungen der Klaſſe erſtattet wurden, ſind hier meiſt umſtändlicher, als in jenen vorgetragen, und aus mehrern Abhandlungen, die in den Sitzungen vorgeleſen, und zum Theil in der Folge in den Denkſchriften abgedruckt wurden, findet man hier ziemlich ausführliche Auszüge.

## GESCHICHTE.

MÜNCHEN: *Monumenta Boica.* Edidit Academia Scientiarum Boica. Volumen XXI. 1813. 3 Alphab. 12 Bogen. 4. — Volumen XXII. 1814. 4 Alphab. 8 Bogen. 4.

Mit der Herausgabe der zur Beleuchtung der baieriſchen Geſchichte dienenden Denkmäler geht es, wie man ſieht, raſchen Schrittes vorwärts. Es iſt dieſes auch um ſo nöthiger, da noch ein weites Feld zu durchwandern iſt. Wenn auch die Urkunden der meiſten Klöſter in Altbaiern dem Publicum bereits mitgetheilt ſind, ſo ſind doch noch die Monumente von den Klöſtern und Kirchen der neu erworbenen Provinzen des Königreichs Baiern, ingleichen diejenigen von den Bisthümern und den Städten in Alt- und Neubaiern übrig, deren baldige Bekanntmachung das hiſtoriſche Publicum wünſcht; und welcher Gewinn für die baieriſche Geſchichte wäre es, wenn denſelben auch die Documente aus den Archiven *des* Adels zur Seite giengen, oder wenigſtens auf ſie folgten?

Der gröſsere Theil des vorliegenden 21ſten Bandes enthält Supplemente zu den in den vorhergehenden drey Bänden gelieferten Urkunden der Kirchen und Klöſter in München, nämlich der Pfarrkirche St. Peter, des Nonnenkloſters St. Clara und der Marien Chorſtifts- und Pfarrkirche. Den übrigen Raum nehmen die Monumente des Kloſters St. Salvator in Niederbaiern ein. Mehrere darin vorkommende Urkunden findet man auch in *Hund. Metrop. Salisburg. Tom. III. p.* 189 *et ſq.* Aber Hund mochte wohl die wenigſten Originale ſelbſt abgeſchrieben, oder vor dem Abdrucke mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen, und mit ſeinen Abſchriften verglichen haben. Viele lieſs er vermuthlich nur aus Copien wieder abſchreiben. Daher hier und da bedeutende Abweichungen des Textes in dem gegenwärtigen 21ſten Bande der Monumente von dem Texte, wie er bey Hund erſcheint; dort viele Fehler und Unrichtigkeiten, hier ein reiner, unverdorbener Text.

In dem 22ſten Bande liefert die Akademie einen Theil von den Urkunden der Abtei St. Ulrich und Afra in Augsburg, in ſo fern ſich dieſelben gröſsten Theils auf Baiern beziehen; diejenigen, welche Augsburg und die benachbarten Gegenden von Schwaben betreffen, werden in einem folgenden Bande mitgetheilt werden. Was man ſchon an mehrern Bänden, welche ſeit einiger Zeit erſchienen waren, mit Vergnügen bemerkte, nimmt man auch in dem gegenwärtigen, ſo wie in dem vorhergehenden wahr: ungleich mehr diplomatiſche Genauigkeit und Correctheit im Abdrucke, als ehemals. In den meiſten Fällen, wo es nöthig ſchien, ſind in dieſem Bande dem Texte erläuternde geographiſche und hiſtoriſche Anmerkungen untergelegt. Faſt überall hat der fleiſsige und geſchickte Redacteur den Leſer zum voraus belehrt, ob dieſe oder jene Urkunde aus dem Originale oder aus einer Copie abgedruckt ſey, und ihn auf die innern und äuſsern Merkmale, woraus die Echtheit einer Urkunde erhellet, oder welche eine Urkunde dem Verdachte der Unechtheit, oder einer erlittenen Interpolation ausſetzen, wie auch auf die Fehler, welche hier und da der Concipient oder alte Copiſt einer Urkunde begangen hatte, mit kritiſchem Sinne aufmerkſam gemacht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buisson: *Annales des Voyages — publiées par M. Malte-Brun. Tome neuvième.* 1809. 408 S. *T. dixième.* 1810. 400 S. *T. onzième.* 1810. 408 S. *T. douzième.* 1810. 400 S. *T. treizième.* 1811. 416 S. *T. quatorzième.* 1811. 392 S. *T. quinzième.* 1811. 424 S. *T. seizième.* 1811. 398 S. *T. dix-septième.* 1812. 400 S. *T. dix-huitième.* 1812. 400 S. *T. dix-neuvième.* 1812. 400 S.

Neunter Band oder Heft 25—27. Ueber den Untergang der Insel Chryses und des Vulkans auf Lemnos, vom Hrn. *Dureau de la Malle.* Der Vf. beschäftigt sich mit einer physischen Geographie des schwarzen und des Mittelmeers, und diese Abhandlung kann als eine Probe daraus angesehen werden. *Homer, Sophokles* und andere Alten kennen einen Vulkan auf der Insel Lemnos. *Antimachus* 406 J. v. C., *Eratosthenes* 276 v. C. nennen den feuerspeyenden Berg Mosychlos. Dem östlichen Vorgebirge Chryses, der Insel gerade gegenüber, lag eine Insel und Stadt, die auch den Namen Chryses hatte. Diese Insel mit dem Berg ist zu den Zeiten des Pausanias, d. i. unter der Regierung des Kaisers Antonin des Philosophen untergegangen. Der berühmte *Choiseul Gouffier* ist so glücklich gewesen, die Stelle wieder zu finden, wo dies Chryses gelegen war. Seine Entdeckung ist auf der hiebey befindlichen Karte verzeichnet, die er dem Vf. mitgetheilt hat.

2) Ein Fragment aus der Beschreibung von London, die *Mirza Abu Taleb Khan*, aus Luknow in Indostan gebürtig, der sich 1799 bis 1807. in London aufgehalten, in persischer Sprache geschrieben hat, aus welcher sie in die englische übersetzt worden, enthält Beweise der Freyheit der Frauenzimmer im Orient. Wir heben aus dem Vorbericht des französischen Uebersetzers nur folgende Anekdote aus, dass dieser Indier, der 1801 nach Paris gekommen war, um über Wien und Konstantinopel nach Mecca (denn er ist ein Muhammedaner) und von da nach Indien zu reisen, gegen den Hrn. *Langlès* erklärt hat, er wolle keine Parallele zwischen dem Schicksale der Französinnen und der Morgenländerinnen ziehen, seine Absicht sey nur gewesen, den Zustand dieser mit dem der Engländerinnen zu vergleichen, er gebe übrigens zu, dass die Französinnen so viele Freyheit hätten, als die Balladeren in Indien.

3) Auszug aus einem Journal einer Reise in Mingrelien, von *Felix Lagorio.* Von Theodosia in der Krim reiste der Vf. 1808. hieher, um den französischen Manufacturen einen Weg nach Georgien, Persien und den Küsten des kaspischen Meers zu öffnen. Die Russen hatten ein Fort an der Mündung des Flusses Kopy angelegt. Die Mündung des Phasis in der Landschaft Guriel würde zu einer Kolonie viel besser gewählt und die Verbindung mit Teflis leichter geworden seyn. Die Russen sind allgemein verhasst, und obgleich der Erbprinz von Mingrelien zum russischen General-Major ernannt und mit dem St. Annen-Orden geziert ist, so würde ihm Unabhängigkeit und die Erlaubniss, seine Unterthanen zu verkaufen, lieber seyn. Das Land ist reich an Holzungen, gut gewässert und hat keinen Mangel an Einwohnern. Es fehlen ihm Gesetze und aufgeklärte Obrigkeiten. Sie treiben starken Menschenhandel mit den Türken an dem Phasis.

4) Hr. *Barbier*, Bibliothekar des Ex-Kaisers Napoleon, berichtiget einen Irrthum, den Hr. *M.* B. in der Beschreibung von Formosa in Ansehung des verkappten Psalmanazar in London, der sich für einen Eingebornen dieser Insel ausgegeben, begangen hat, und behauptet, dass man von diesem Betrüger nichts mehr mit Gewissheit sagen könne, als dass er aus dem südlichen Frankreich gebürtig gewesen.

5) Hr. *Isidore de Forton*, Ex-Seeofficier hat dem Hrn. *Millin* einige Irrthümer in seiner Reisebeschreibung nach dem südlichen Frankreich nachgewiesen.

6) Die Reise von Mayland nach den drey Seen, Maggiore, Lugano und Como, aus dem Italienischen des Hrn. *Amoretti* nach der dritten Ausgabe 1806, von Hrn. *Depping* übersetzt, ist mit Zusätzen, die aus dem *Itinerario italiano. Firenze* 1807 genommen sind, bereichert.

7) Historische Anekdoten über den Orden des goldenen Vliesses, geschöpft aus *Ayreri dissert. Goett.* 1748. *Jul. de Piredo y Salazar* Geschichte des Ordens in spanischer Sprache, Madrid 1788. 3 B. Fol. des Fürsten *v. Ligne* Nachrichten von diesem Orden in seinen Werken Bd. 30. Es sind Auszüge aus den ehemals im Archive zu Brüssel aufbewahrten Protocollen der Sessionen, welche die Ordensritter gehalten haben. Sie gehen vom Jahre 1431 bis 1545, und enthalten Rügen der Sitten und Verbrechen der Ritter, die eine bessere Aufführung angeloben. Sogar das Betragen des Ordensmeisters war der Kritik und dem Tadel der Mitglieder ausgesetzt. Dem grossen Kaiser

Karl V. wurde 1531 vorgeworfen, dafs er öffentliche Angelegenheiten langſam expedire, ſich mit Kleinigkeiten beſchäftige und Sachen von Wichtigkeit vernachläſsige, dafs ſein geheimer Rath, den er wenig oder gar nicht befrage, nicht aus einer hinlänglichen Anzahl von Mitgliedern beſtehe, dafs die Juſtiz-Tribunale, die die Sachen ſehr langſam verhandelten, nicht mit tauglichen Subjecten beſetzt wären, dafs er ſeine Hofleute und Truppen ſehr ſchlecht bezahle. Der Kaiſer nahm die Vorwürfe mit Güte und Erkenntlichkeit auf, ſchob die Schuld der ſchlechten Juſtiz-Verwaltung auf diejenigen, die er während ſeiner Abweſenheit damit beauftragt hatte, und auf ſeine überhäuften Geſchäfte, die ihn bisher verhindert hätten, ſeine ganze Sorge ſowohl auf die Anordnung ſeiner eigenen Angelegenheiten als auf das Betragen ſeiner Unterthanen zu wenden; was übrigens ſeinen geheimen Rath beträfe, ſo ſey er aus Mangel an erfahrnen und ihm ergebenen Subjecten, auf die er ſich verlaſſen könnte, genöthigt geweſen, ſich vielen Geſchäften zu unterziehen, die er ſonſt mit andern hätte theilen können. Uebrigens verſprach er, alles anzuwenden, um den von der Verſammlung getadelten Miſsbräuchen abzuhelfen. 1545 beklagte man ſich auſſer anderm, dafs der Kaiſer ſich zu ſehr den Gefahren des Kriegs preisgebe, Schulden gemacht hätte, die ein lautes Murren der Gläubiger veranlaſsten, und erſuchte ihn, die Ordens-Kapitel öfterer als bisher geſchehen, zuſammen zu berufen. Der Kaiſer nahm auch dieſsmal die Vorſtellungen gnädig auf, und entſchuldigte ſich über die Vorwürfe, die ihm gemacht waren.

8) Die Reiſe des Hrn. *T.* nach *La grande Chartreuſe*, dem groſsen Karthäuſerkloſter in Dauphiné 1789 mit einem Kupfer iſt um deſto anziehender, weil ſie den Zuſtand dieſes berühmten Kloſters kurz vor ſeinem Untergange beſchreibt, und keine ſpätere Reiſe dahin exiſtiren wird. Das Kloſter war damals noch im Flore, wenn es nicht Unrecht iſt, von einem Inſtitute, worin menſchliche Gefühle und Thätigkeit begraben wurden, dieſen Namen zu gebrauchen. An der Tafel der Väter ſpeiſten 45 und an der der Brüder 50 Perſonen, von welchen 15 *convers* und die übrigen *frères donnés* genannt wurden. Bey der Mahlzeit wurde eine geiſtliche Vorleſung, lateiniſch für die Väter, franzöſiſch für die Brüder gehalten. Man gebrauchte keine Gabeln und die Teller waren von Holz. Die Mönche tranken Landwein, den Reiſenden wurde Burgunder und rother Champagner vorgeſetzt. Die Reiſenden waren in dem ſogenannten deutſchen Saale, dem vornehmſten zur Aufnahme der Gäſte, logirt, und hatten Federbetten aber keine Kopfkiſſen, ein Vorzug, der den übrigen Sälen fehlte. Die Deutſchen haben in dem General-Kapitel den oberſten Rang und allein das Recht, in den Kloſterhof hinein zu reiten, weil der Stifter des Ordens, der heil. *Bruno*, ein Deutſcher war. Die Mönche pflegen indeſs einen jeden Fremden von Stande, desgleichen Biſchöfe und Prälaten als Deutſche zu behandeln. In das Album des Kloſters hatte der engliſche Dichter *Gray* eine lateiniſche Ode eingeſchrieben, die viele Aehnlichkeit mit ſeiner berühmten Elegie über den Kirchhof hat. Wir wollen nur das Ende davon abſchreiben:

— remoto des, Pater, angulo
Horas ſenectae ducere liberas,
Tutumque vulgari tumultu
Surripias hominumque curis.

Zu der in den allgem. geogr. Ephemeriden B. XXXI. S. 381 — 405. aus dem 27. Hefte überſetzten Abhandlung über Mozambik bemerken wir, dafs S. 386. Z. 16. ſtatt *Parſs* vermuthlich zu leſen iſt *Parſis*. Im Franzöſiſchen heifst es *Banianes ou partie*, wo *partie* ein Druckfehler, in *Parſis* zu verändern iſt, und ſo wird auch der Ueberſetzer geſchrieben haben. Die muſikaliſchen Noten zu den Arien der Monſchawas (Monjavas) hat der Ueberſetzer S. 399. weggelaſſen.

9) Nachricht von einem alten Grabmal in Weſtgothland, mit einer Abbildung in *aqua forti*. Ein beynahe runder Hügel von Erde, mehr als 30 Fuſs im Diameter unterſtützte einen andern Hügel oder vielmehr Steinhaufen, in welchem inwendig ein Zimmer war, an deſſen Wänden in kleinen ausgehauenen Niſchen Skelette menſchlicher Leichname verſchiedentlich zuſammengeſtellt lagen. Neben den Skeletten fand man Inſtrumente und Verzierungen, groſse und kleine Meſſer und Stücke von Meſſern, von Flintenſteinen, Spitzen von Lanzen künſtlich gekerbt, 2 Stücke von Bernſtein, wovon das eine eine durchbohrte Perle, das andere einen Hammer ohne Griff abbildet. Auf dem Stein am Eingang war ein Kreuz, mit einem runden Cirkel um daſſelbe, ohne jedoch das Ende der Linien zu berühren ⊕. Der Vf. hält es für das griechiſche Theta, den Anfangsbuchſtaben von *Θανατος*. Faſt ſollte man glauben, er wüſste nicht, wie dieſes griechiſch gebildet wird. Er glaubt übrigens, dafs dieſes Grabmal einer Nation angehöre, die ſich vor der Ankunft der Gothen Skandinaviens bemächtiget hat und in den Sagas und älteſten nordiſchen Gedichten Jotes, Jotunnes, oder Jaetter, d. i. Rieſen genannt werden.

10) Hr. *Stamati Bulgari* in Corfu vertheidigt die neuern Griechen, insbeſondere die in Aleſchi, einem der vier Kantone auf der Inſel, gegen die Beſchuldigungen des Hrn. *de Villoiſon*, der die Griechen nach den Einwohnern in den Städten, wo der türkiſche Deſpotismus ſeinen Einfluſs äuſsert, ſchildert, und die auf dem platten Lande Lebenden, die in Hinſicht ihrer einfachen Sitten, ihrer Gaſtfreundſchaft und Tapferkeit des griechiſchen Namens würdig ſind, wenig zu kennen ſcheint. Die Streitigkeiten und Kriege unter den Familien in der gedachten Inſel hatten in der ſchlechten Regierung der Venetianer ihren Grund.

11) Bericht abgeleſen in der Sitzung der Nacheiferungs Geſellſchaft (*Societé d' Emulation*) auf *Isle de France* den 28. Jun. 1809 über die geographiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten, die an Hrn. Malte Brun abzuſchicken ſind, um in *Annales des Voyages etc.* eingerückt zu werden, von *Epidauriſte Collin*. Die

*Me-*

*Memoires*, von denen ein Verzeichniss und eine kurze Uebersicht des Inhalts mitgetheilt wird, wurden in dem Archive der Gesellschaft aufbewahrt, und die Auswahl derselben zum Drucke verdient eben so sehr gelobt zu werden als die Bereitwilligkeit, sie dazu herzugeben. Einige davon sind in den folgenden Theilen der Annalen abgedruckt. Sie erstrecken sich über das Vorgebirge der guten Hoffnung, vom Hrn. *Capmartin*, über die portugiesischen Niederlassungen an der Ostküste von Afrika, wohin auch von Isle de France aus gehandelt wird, nämlich nach Mozambique, Oyb., Quilimane u. s. w., über die Insel Anjouan, von Hrn. *Capmartin*, und über die komorischen Inseln von dem Vf. des Berichts, über die Insel Socotora am Eingange des rothen Meers, über den Commerz auf diesem Meere, die Sitten, Gesetze, Kriegsmacht und Bevölkerung von Yemen, von einem Handelsmann, der sich daselbst lange aufgehalten hat, über die Producte auf der Küste Coromandel, und über die Art, wie die Franzosen künftig in Indien Handel treiben müssen, von *Sonnerat*, über Ceylon von *Froberville*, über Java von Hrn. *T.*, über Timor von *Roselly* nebst vielen andern Berichten über diese und andere Inseln, über die Berge von Tingar und Brama von *Leschenault*, über Süd-Neu-Wales und Caledonien, von *Flinders* (einem Engländer, der durch Schiffbruch in französische Gefangenschaft gerieth), über Madagascar von *Dumaine* und andern.

*Zehnter* Band oder Heft 28 bis 30. *A. L. Castellan*, dessen Briefe über Morea mit vielem Beyfall gelesen sind, beschreibt eine Lustfahrt zu Wasser, die er während seines Aufenthalts in Konstantinopel nach *Eaux douces* oder *Kiad hané*, einem Inselchen in dem Hafen angestellt hat. Wenn die Pferde des Grosstultans auf die Weide daselbst gelassen werden, versammelt sich eine Menge Volks aus der Hauptstadt, die sich durch Spiele mancherley Art belustigen. Dass die Konstantinopolitaner gleich andern Bewohnern grosser Städte ausser den Mauern den Vergnügungen nachjagen, zu bestimmten Zeiten gewisse Oerter in dieser Absicht besuchen, und dass man sie sich nicht als Menschen vorstellen muss, die für Promenaden und Genüsse unter freyem Himmel und in schönen Gegenden keinen Sinn hätten, zeigt diese Erzählung.

2) Der berühmte englische Seefahrer, *Flinders*, der ein Gefangener in Isle de France war, berichtet in einem Briefe an die *Societé d'Emulation* 1807, dass zwischen der Ostküste von Neu-Süd-Wales und Neu-Caledonien neulich zwey Korallen-Bänke entdeckt sind. Auf der grösten von diesen beiden scheiterten die brittischen Schiffe Marsouin und Caton den 17. Aug. 1803. Am Bord des erstern befand sich der Vf. als Passagier, auf der Rückreise nach England. Die Bank führt den Namen Schiffbruchsbank, erstreckt sich 20 Meilen (*milles*) von Osten nach Westen, ist $\frac{1}{4}$, höchstens $\frac{1}{2}$ Meile breit und wird in 6 eine oder $\frac{1}{2}$ Meile von einander abstehende Bänke abgetheilt, zwischen welchen das Wasser eine Tiefe von 8 bis 10 Klaftern hat. Der Sand auf vier von diesen Korallen-Bänken scheint nicht von der See bedeckt gewesen zu seyn, wenigstens seit langer Zeit. Wasservögel, mehr oder weniger, finden sich auf ihnen. Der Boden war mit Gras und Gebüsch stark bewachsen, und man konnte nicht darauf gehen, ohne Eyer und die kleine Brut zu zertreten oder dem Angriff der Vögel ausgesetzt zu seyn, die, unkundig der Macht der Menschen, ihre Jungen vertheidigten. Die zweyte Bank, in deren Nähe die gedachten Schiffe scheiterten, rettete den Seefahrern das Leben. Die Officiere und die Mannschaft hielten sich daselbst fast 2 Monate auf, während welcher Zeit Hr. *Flinders* auf einem der Böte eine Reise nach Port Jackson 250 Lieues weit machte, und mit Schiffen zu ihrer Rettung, die er sich hatte verschaffen können, zurückkam. Sie ward Schiffbruchs-Insel genannt. Nach der Menge der Vögeleyer und ihrem äussern Ansehn bedeckt nie das Meer ihre ganze Oberfläche. Der Bruder des Hrn. *Flinders* bestimmte ihre Lage 22° 11′ 20″ Südbreite u. 155° 35′ 31″ Ostlänge, von *Greenwich*. Wahrscheinlich hat *La Perouse*, der sich vorgenommen hatte, die freundlichen Inseln, die Südwest-Küste von Neu Caledonien, Sancta Cruz de Mendana, die südliche Küste der Arsaciden und von Louisiade bis an Neu-Guinea zu besuchen, entweder bey seiner Annäherung an Neu-Caledonien oder Entfernung davon eine von den im Meere verborgenen Klippen angetroffen und in der Nähe keine Sandbank vorgefunden, wo er seine Mannschaft sammeln und von den gescheiterten Schiffen die Mittel ihrer Subsistenz herbeyschaffen konnte. Er erlebte das Unglück des Hrn. Flinders, ohne so gerettet zu werden, wie dieser. Einen kurzen Auszug aus der Abhandlung, der unsere Nachricht nicht entbehrlich machen wird, liefet man in allg. geogr. Ephem. XXXII. 251—253. In den Annalen nimmt die Abhandlung S. 88—108. ein.

3) Die Topographie oder, wie man wohl richtiger sagen sollte, Chorographie von Magnesia ist aus der in neu-griechischer Sprache zu Wien 1791 gedruckten Geographie der beiden Thessalischen Mönche, *Daniel* und *Gregorius*, von Hrn. *Depping* übersetzt. Magnesia der alten Geographie war eine Landschaft in Thessalien, die Halbinsel oder Landzunge, die zwischen dem thermaischen und pelasgischen Golf eingeschlossen war. Alte und neue Geographie scheint in seltsamem Gemische vorgetragen zu seyn. Magnesia, es sey nun der Name einer Landschaft oder Stadt, ist der neuen Geographie fremd. Die Mönche sprechen aber von einer Stadt Magnesia, als wäre sie noch jetzt vorhanden. Von der Grösse, schönen Lage, Macht und Berühmtheit der Stadt Demetrias wird viel gesagt und damit geschlossen: die Stadt selbst sey jetzt eine armselige Burg und heisse Goritza. Man sollte, wenn man den Anfang liest, glauben, es sey hier ein Stück aus der alten Geographie, und doch ergiebt sich aus dem Folgenden, dass neue Geographie abgehandelt werde. Es fehlt den Mönchen an einer guten Methode. Sie scheinen übrigens ihre Nachrichten mit Fleiss gesammelt zu haben, und man muss dem Hrn. Depping danken, dass er die Geogra-

phen

phen auf dieſes ihnen wenig bekannte Werk, wie wir aus Hrn. *Lindner's* geographiſchen Literatur über Griechenland abnehmen, aufmerkſam gemacht hat. Ueber die Dreiſtigkeit, ja wir möchten wohl ſagen, Unvernunft der Mönche, die faſt bey jedem Dorfe die Einwohner auffordern, über die Lage ihres Vaterlandes die Augen zu öffnen, und ſich gegen die Türken, ihre Herren, zu vereinigen, muſs man ſich billig verwundern. Hr. *Depping* hat die Invectiven unüberſetzt gelaſſen. Wenn ſolche Geſinnungen unter den Griechen laut werden, kann es alsdann befremden, daſs die Türken mit einem eiſernen Scepter über ſie regieren!

6) Ein Denkmal, das man in einem Grabhügel zu Kiwik in Schonen, der ſüdlichſten Provinz in Schweden, gefunden hat, iſt in Kupfer geſtochen und erläutert. Es hat einige entfernte Aehnlichkeit mit aegyptiſchen Monumenten und iſt eben ſo dunkel wie dieſe. Die falſche Erklärung der Figur ⊕ durch ein griechiſches Theta hat aufs neue unſern Unwillen erregt.

7) Hr. *de Guignes* vertheidigt ſich gegen Hrn. *Montucci*, der in ſeiner Reiſe nach Peking Beweiſe ſeiner Unwiſſenheit in der chineſiſchen Sprache gefunden haben wollte. Kenner dieſer Sprache mögen entſcheiden. Hr. *de G.* verſichert, ſie von Kindheit an ſtudirt, in China mit den Gelehrten gearbeitet, mehr als 40000 Charaktere gezeichnet und dadurch Fertigkeit im Schreiben derſelben und Kenntniſs ihrer Beſtandtheile und ihres Urſprungs erhalten zu haben. Ehe er nach Peking abreiſte, habe er den vornehmſten Mandarinen zu Canton, die von ſeiner Kunde der Sprache Wiſſenſchaft haben wollten, ein kleines Wörterbuch chineſiſcher Charaktere mit ihrer Erklärung gezeigt, womit der Vicekönig und die gegenwärtigen Groſsen ihre Zufriedenheit bezeugt hätten. An dem chineſiſchen Wörterbuche, deſſen Anfertigung ihm von der Regierung übertragen ſey, werde ſchon gedruckt.

8) Ueber die Getreide-Pflanzen und ihre Einführung in Europa, von Hrn. *A. Dureau de la Malle*. Ein Gegenſtand, der von dem unſterblichen *Heyne* in *opuſc. acadeem.* mit vieler Umſicht und ausführlich abgehandelt iſt. Die Abhandlung ſcheint dem Vf. nicht bekannt geweſen zu ſeyn.

10) Die Nachricht von dem Zuſtande der Colonie in Sierra Leona vom 10. Apr. 1809 erzählt, daſs man den Grund zu einer Stadt, die Kingſton in Afrika heiſsen ſoll, gelegt und noch immer den Hauptzweck, warum die Colonie errichtet iſt, vor Augen hat, an welche Nachricht das Journal eines Miſſionars vom Oct. 1807 bis Jan. 1808 ſich anſchlieſst. Er reiſte nach Rio-Pumgas, um daſelbſt eine jener Coloniе ähnliche Niederlaſſung zu ſtiften, wozu der Häuptling ſeine Einwilligung gab.

11) Ueber die Laulichkeit, womit das Projekt, die Sammlung der Werke des berühmten Geographen *d'Anville* herauszugeben, in Frankreich aufgenommen iſt, und die vermuthlichen Urſachen der Laulichkeit, geziert mit einem wohl getroffenen Bilde des Geographen. Von dieſer Sammlung war ſchon oben Nr. 29. S. 227. die Rede, und hier lernen wir, daſs Hr. *de Manne* ſich der Arbeit unterzogen, auch wirklich einen Band hat abdrucken laſſen, allein nicht fortfahren will, ohne durch eine hinlängliche Anzahl von Subſcribenten vor Schaden geſichert zu ſeyn.

12) Hr. *Epidariſte Collin* in Isle de France wagt in Anſehung der von den ältern Seefahrern erwähnten und von den Neuern nicht wieder gefundenen Inſel *St. Jean de Lisboa* die Vermuthung, daſs ſie dieſelbe Inſel ſey, die jetzt *Isle-de-France* heiſst. Der Herausgeber ſetzt ihr entgegen, daſs die Karten aus dem 16ten Jahrhundert die Inſeln Ile de France und Bonaparte (man wird nun bald wieder Bourbon ſagen müſſen), obgleich mit andern Namen, bezeichnen, und unter die letztere im 26 Gradbreite die Inſel *San-Juan de Lisboa* ſetzen. Vielleicht ſey dieſe eine von den kleinen Inſeln an der Küſte von Madagaſcar.

13) Fortgeſetzte Rüge der Irrthümer, die Hr. *Millin* in ſeiner Reiſe in die ſüdlichen Departements von Frankreich in Anſehung *Beaucaire's* begangen hat, von *Iſidore de Forton*, Ex Seeofficier.

14) Die Erwartungen, welche die Engländer von einer Reiſe des Hrn. *Donovan* von der Capſtadt in Süd-Afrika in das Innere von Afrika bis an die portugieſiſchen Niederlaſſungen von Mozambique gehegt hatten, werden von Hrn. *M. B.* herabgeſtimmt.

*(Die Fortſetzung folgt).*

## SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Graſs u. Barth: *Poetiſche Verſuche* von *A. Julius von Heyden. Erſter* Theil. 1810. VIII u. 178 S. 8. (1 Thlr.)

„Ihr theuren Kinder meiner Phantaſie,
Ihr Echo meiner heiligſten Empfindung,
Durch die mein Geiſt zu meinem Herzen ſpricht,
Und Herzen And'rer mich verſtehen lernen,
Nehmt meinen Dank, daſs ihr ſo manche Stunde
Die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft
Und Nemeſis *getrübet*, nur *erheitert!*"

Mit dieſem Zuruf (aus welchem die Leſer die Sprache des Vfs. ſelbſt beurtheilen mögen) übergiebt der Vf. vorliegende Verſuche, die er für weiter nichts als Spiele eines Dilettanten ausgiebt, ſeinen „*theilnehmenden Freunden.*" Der Vf. ſcheint manche traurige Schickſale erlebt zu haben; er ſuchte die rauhe Wirklichkeit durch Spiele der Phantaſie zu entfernen oder ſie ſich doch erträglich zu machen. Weiter weiſs der Rec. über dieſe Gedichte nichts zu ſagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buisson: *Annales des Voyages — publiées par M. Malte-Brun.* Tom. 9—19 u. f. w.

*(Fortsetzung der im 52. Stück abgebrochenen Recension.)*

*Eilfter* Band oder Heft 31 bis 33. Die Reisen nach Madagascar, welche aus diesem Bande in den 46sten Band der Bibliothek der Reisebeschreibungen (s. A. L. Z. 1813. Nr. 148.) aufgenommen sind, hat der Herausgeber mit einem Bericht über die vorigen Nachrichten von dieser Insel versehen, welcher ausführlicher und genauer ist als der von dem Uebersetzer. Wir wundern uns, dass er jenen nicht verdolmetschet hat. In der Recension wussten wir nicht, was wir aus dem in der deutschen Vorrede citirten *Carpeau du Saussai* machen sollten. In der französischen werden *Saussay* und *Ambroise Paré* angeführt, die 1721 die Kunde von Madagascar nicht sehr erweitert hatten. Wir gestehen, dass uns diese unbekannt sind.

2) Da die Reisen um die Südspitze von Amerika durch die Magellanische Meerenge selten sind, und die Seefahrer gemeiniglich um das Cap Horn segeln, so ist der Auszug aus einem spanischen Berichte von einer solchen Reise 1785. 1786, der zu Madrid 1788 herausgekommen und von einem erfahrnen Capitain geschrieben ist, sehr schätzbar. Die hohe, obgleich nicht riesenhafte Natur der Patagonier wird dadurch bestätiget. Die grösten waren 7 Fuss, $1\frac{1}{4}$ Zoll, die von mittlerer Länge $6\frac{1}{2}$ Fuss lang, nach spanischem Maasse, welches $1\frac{1}{2}$ Zoll mehr beträgt als das französische.

3) Das Bruchstück aus einer von Hrn. *Pierre-Aimé Lair* in Frankreich 1799. unternommenen Reise, die gedruckt werden soll, beschreibt nur die Städte *La Fere* und *Saint-Quentin* in der Piccardie, an welchem letzteren Orte viel Linon gemacht wird, wovon die Verfertigung beschrieben wird.

4) Ein Schreiben aus Islaamabad in der Landschaft Chittagong jenseit des Ganges vom Jun. 1777 giebt Nachricht von Aracan oder Rekheng (Rennel schreibt Reccan), südwärts von Chittagong, das in den asiatischen Miscellaneen zu Calcutta abgedruckt und von dem Major *Robert* mitgetheilt war. Die Einwohner hatten nach ihrer Gewohnheit ungefähr 1800 Menschen aus dem südlichen Theile von Bengalen geraubt und sie dem Rajah dargestellt, der die Handwerker und andere taugliche Subjecte zu Sklaven auswählte und die übrigen den Räubern preisgab, die sie auf dem Markte für 60 bis 70 Rupien den Mann, nach Maasgabe ihrer Geschicklichkeit und Kräfte verkauften. Wie diesen Räubereyen von dem brittischen Gouvernement Einhalt zu thun sey, wird gezeigt, und von dem Zustande, der Regierung und der neuesten Geschichte des Landes Nachricht gegeben.

5) Hr. *Depping* hat aus den Schriften der kön. Akademie der Geschichte zu Madrid 1796. Abhandlungen über die Ruinen zu Talavera la Vieya (nicht de la Reyna, wo die Franzosen von Wellington geschlagen wurden) übersetzt. Die merkwürdigste ist ein Tempel mit cannelirten Säulen von der corinthischen Ordnung, aber mit Kapitälern, die sich nicht zu dieser Ordnung schicken und im barbarischen Geschmack sind. Es werden Gründe angeführt, dass hier vor Zeiten Ebora oder Libora gestanden hat.

6) Erläuterung des auf der Peutingerischen Tafel angegebenen Weges von Clermont nach Limoges, von Hrn. *Pasumot*, mit einer Karte, für die Special-Geographie Galliens nicht unwichtig. Das undeutlich geschriebene *Ubi: i. um* kann nicht Olby seyn, sondern ein Dorf *Couhay*, welches *Coué* oder *Cohé* ausgesprochen wird, und, wenn man den Buchstaben C. wegläßt, einige Aehnlichkeit mit jenem Namen auf der Tafel hat.

*Zwölfter* Band oder Heft 34 bis 36. Beschreibung der Caucasischen Länder und Völker, von dem Herausgeber, hauptsächlich bearbeitet nach *Reineggs*, mit einer schönen Karte von *Lapie*, wobey die neuesten russischen Karten zum Grunde liegen, und die die beste ist, die man von diesem Lande hat.

2) Auszug aus einer Nachricht über Georgien, die der Archimandrit Eugenius in russischer Sprache zu Petersburg 1802 herausgegeben hat, die aber doch mehr auf die politische und Kirchengeschichte und die Literatur, als auf Geographie und bürgerliche Verfassung Rücksicht nimmt. Die Nachrichten von der georgischen Literatur haben uns vorzüglich merkwürdig und neu geschienen. Der Vf. versichert, dass die Georgier viele alte Manuscripte besitzen, und unter diesen mehrere seyen, die der Aufmerksamkeit gelehrter Reisenden würdig wären. Der Czar David, mit dem Zunamen der Wiederhersteller, liess um das J. 1100 zwölf junge Georgier in Athen studiren, unter

ter welchen einer, mit Namen *Johann Petrizi*, viele griechische Werke über die Philosophie und Theologie in die griechische Sprache übersetzte. Der Lexicograph *Orbelianow* (dieser ist auch dem Namen nach denen, die über die georgische Sprache und Literatur geschrieben haben, bekannt) behauptet, bey der Anfertigung seines Wörterbuchs alte georgische Uebersetzungen der griechischen Philosophen *Proclus*, *Nemesius*, *Aristoteles*, *Johann von Damask*, *Platon*, Kategorien des *Porphyrius* und viele andere zu Rathe gezogen zu haben. Im 12ten Jahrhundert studirten die georgischen Dichter und Historiker persische Werke, und die Bibliotheken ihrer Fürsten sind mit persischen Manuscripten angefüllt. Unter den von den Georgiern aus dem Persischen übersetzten Werken ist die Geschichte Alexanders des Grossen und mehrere Romane, von welchen sich die Geschichte Josephs und der Salicha, Frau des Potiphar, auszeichnet. Original-Schriftsteller hatte Georgien von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an oder seit der Regierung der Königin Tamar. Prinzen und Krieger besangen wie die Troubadors und Minnesänger ihre Heldenthaten und Liebeshändel. Der Vf. spricht mit Entzücken von ihren Gedichten, jedoch mehr im Allgemeinen und ohne ins Detail zu gehen. Das bekannteste Tamariani ist ein episches Gedicht zum Lobe der Königin Tamar. Ein anderes ist eine Nachahmung eines indischen. Der Held desselben, *Tariel*, ist ein indischer Prinz, der bekleidet mit einer Tigerhaut die Welt durchstreicht. Seine Thaten ähneln denen des rasenden Roland. Sollte Tariel, frägt Hr. *M. B.*, ein Herkules oder indischer Bacchus seyn? Der Vf. macht Hoffnung zu einer Uebersetzung. Unter russischem Schutze ist die Buchdruckerey in Teflis, die zweymal vorher von den Persern zerstört wurde, aufs neue wieder im Gange, versehen mit Typen sowohl für die Vulgar- als gelehrte Sprache. Seit einigen Jahren sind auch verschiedene neue Werke erschienen, wovon übrigens keine weitere Anzeige gegeben wird.

3) Ueber die Antiquitäten zu Autun, von *C. M. Grivaud.* Von dieser herrlichen Stadt, die zu Cäsars Zeit Bibracte hiess und aus Dankbarkeit gegen ihren Gönner, den Kaiser *Augustus*, ihren Namen in *Augustodunum* verwandelte, woraus Autun geworden ist, sind nur noch sehr wenige Ueberbleibsel, mehr durch die Schuld ihrer eigenen Bürger als durch die Länge der Zeit oder die Barbarey ihrer Eroberer, vorhanden. Der Vf. beschreibt ihren alten Zustand, vornehmlich zu den Zeiten der römischen Kaiser Constantius Chlorus und Constantin des Grossen, seines Sohnes, für welche der von *Pasumot* gezeichnete und in Kupfer gestochene Grundriss passt.

4) Beschreibung einiger alten Denkmäler, die in den Bädern von Montd'or bey Clermont (im Gouvernement Auvergne) existirten, in einem Kupfer abgebildet. Sie gehörten wahrscheinlich zu einem Pantheon, von welchem Tempel nur wenige zerstreute Fragmente erhalten sind. Da die Peutingersche Tafel der Bäder nicht erwähnt, so scheinen die Gebäude erst nachher, d. i. nach dem vierten Jahrhundert aufgeführt zu seyn, und ein späteres Alter giebt auch der in den Resten herrschende schlechte Geschmack zu erkennen. Die Abhandlung beschreibt auch einige alte Denkmäler in der Abtey Saint Allire zu Clermont. Sie ist schon vor langer Zeit von Hrn. *Pasumot* angefertigt, und erst jetzt durch Hrn. *G.* (wie wir vermuthen *Grivaud*) zum Druck befördert.

5) Hr. *J. B. E.* (*Eyries?*) Anzeige einer schwedischen Sammlung von Reisen, die zu Wysindzborg auf der Insel Wisingsoe in dem See Wetter 1674 gedruckt und sehr rar ist. Sie enthält *a*) die Reise des Schiff-Lieutenants *Nils Matson Koeping*, der 1648 zu Batavia als Soldat in die Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie trat, die Staaten des Gross-Moguls, Persien, die asiatische Tatarey, Arabien, Ceylan, Aegypten besuchte, 1655 nach Java, und von da nach Schweden zurückkehrte, wo er 1667 gestorben seyn sollte. *Linné* lobt ihn als einen zuverlässigen, *Blumenbach* verwirft ihn als einen fabelhaften Schriftsteller. Hr. *E.* will das Mittel zwischen beiden halten, und versucht, seiner Nachricht von den geschwänzten Menschen auf den nicobarischen Inseln Glauben zu verschaffen. *b*) *Olof Ericson Willman* Reise nach Ostindien, China und Japan. Er trat 1647 in Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie, begleitete die holländische Gesandtschaft nach der Hauptstadt Japans, und berichtet wenig Merkwürdiges. Die Kugel, 8 Pfund schwer, die auf dem Meere auf das Schiff fiel und zwey Menschen tödtete, mag wohl ein Aerolith gewesen seyn. In Japan zeigte man ihm ein lateinisch-portugiesisch-japanisches Wörterbuch, das 1595 zu Amacusa, vier Meilen von Nangasaki gedruckt war, wo die Portugiesen ein Collegium und eine Druckerey errichtet hatten, ein Buch, das vielleicht keinem in Europa zu Gesicht gekommen ist.

6) Bericht einer Reise von Moscou nach China durch die Mongoley und Cathai, und über den *Fluss* Oby, die ein russischer Gesandter an den Gross-Tataren *Nieuki* gemacht hat. Hr. *E.* glaubt, dass diese die Gesandtschaft sey, die von *Alexis Michaelowitz*, der von 1645—1676 regierte, abgeschickt ist. Wir erinnern uns, dass der sel. *Sprengel* eine Geschichte der europäischen Gesandschaften an den chinesischen Hof zu schreiben versprochen hat. Wer diesen Plan ausführen will, findet hier gute Nachweisungen.

7) *Gasparin* Beschreibung des Papageyen-Festes, welches in vorigen Zeiten in Orange gefeyert ist, nach alten Manuscripten abgefasst. Es scheint um 1361 seinen Ursprung genommen zu haben und zu den militärischen Uebungen zu gehören, die Raymond V. eingeführt hat. Die Fürsten munterten ihre Unterthanen zu dem Vogelschiessen auf und nahmen Antheil an dem Spiele. Nach Erfindung der Feuergewehre entstanden zwey Gesellschaften, wovon die eine mit Bogen, die andere mit Büchsen nach dem Vogel schossen. Die dabey beobachteten Feyerlich-

lichkeiten haben viel Aehnliches mit dem in den deutſchen Städten vor 50 Jahren und noch ſpäter gewöhnlichen Vogelſchieſsen.

*Dreyzehnter* Band oder Heft 37 bis 39. Antiquitäten der Stadt Beaune (*Depart. côte d'Or*), von Hrn. *Paſumot*, weiland königl. Ingenieur-Geographe, Mitglied der Akademie zu Dijon und anderer gelehrten Geſellſchaften. Dieſe gelehrte und ausführliche Abhandlung beſchreibt zuerſt die Lage und phyſiſche Beſchaffenheit der Stadt und umliegenden Gegend, erzählt darauf die Geſchichte ihrer Gründung und allmähligen Zunahme, und ſchlieſst mit der Anzeige der noch vorhandenen Alterthümer. Die Stadt iſt von den Römern erbaut und wird zuerſt von Gregor von Tours bey dem J. n. C. 274 angeführt. Ihr älteſter Name war Minerva, wie man aus einer daſelbſt gefundenen Inſchrift weiſs. Weil aber Minerva in einigen Oertern der Gallier Beliſana hieſs und das Siegel der Stadt eine Bellona vorſtellte, ſo iſt daher der Name Belna, franzöſiſch Beaune, entſtanden. Schon im fünften Jahrhundert war auſserhalb der Stadt eine chriſtliche Kirche, die im J. 732 von den Saracenen verbrannt wurde. Die in der Stadt J. 725 erbaute exiſtirte bis zum 11ten Jahrh. Die Domkirche iſt im 10ten angefangen und im 11ten vollendet. Die darin errichteten Denkmäler, welche beſchrieben werden, ſind bis auf ein Epitaph und ein Bas Relief zur Ehre eines Dechanten, der 1571 geſtorben iſt, in den Zeiten der Revolution zerſtört worden. Damals, d. h. 1793 wurden auch drey Kirchen niedergeriſſen, ſo wie alle den Königen zu Ehren errichtete Monumente. Nachdem die Stadt ſeit dem 11ten Jahrh. beträchtlich erweitert war, Mauern, Thüren, auch um 1397 eine Uhr erhalten hatte, ward ein groſser Theil derſelben 1401 durch eine Feuersbrunſt verzehrt. 1477 oder 1478 ward ſie von Ludwig XI., weil ſie es mit Maria von Bourgogne gehalten, 5 Wochen lang belagert und erobert. Ludwig XII., ſein Nachfolger, machte ſie zu einer Feſtung. Gegen Ende des 12ten Jahrh. war hier ein Hoſpital, das für die Auſſätzigen, genannt *la Maladière*, gegen 1210, und ein neues Hoſpital 1254 gegründet. Das noch jetzt vorhandene, eines der ſchönſten und berühmteſten in Frankreich, das der Papſt Eugen IV. mit Privilegien verſah, entſtand 1443. Die vorhandenen alten Monumente werden in galliſche und römiſche, ſowohl in ſolche, welche aus der erſten Zeit des römiſchen Einfalls in Gallien als aus ſpäteren Zeiten ſind, eingetheilt. Sie ſind zwar insgeſammt von keiner groſsen Erheblichkeit; allein wer wird das Vergnügen, das der Anblick eines noch ſo kleinen Bruchſtückes aus der Vorzeit dem Antiquar gewährt, oder die von ihm auf die Erklärung angewandte Mühe ſchelten? Auſſer ein Paar verſtümmelten römiſchen Inſcriptionen und einem irdenen Aſchenkruge werden angeführt Fragmente von Sculptur-Arbeit, welche die Ehre gehabt haben, in Kupfer geſtochen zu werden. Die hinzugefügten Anmerkungen von Hrn. *G. (Grivaud)* geben der Abhandlung noch mehr Werth.

2) Die im *zwölften* Bande angefangenen Miſcellen in Bezug auf die Geſchichte der Sitten, Künſte und Civiliſation werden fortgeſetzt. Wir begnügen uns, bloſs die in beiden Bänden abgehandelten Gegenſtände anzuzeigen. 1) Gebrauch der Schlittſchuhe bey verſchiedenen Völkern, insbeſondere den Normannen, die zwey Bataillons-Schlittſchuhläufer, 960 Mann ſtark, unter ihren Truppen haben; 2) ſtummer Handel bey einigen wilden Völkern; 3) Einführung des Zuckers in Europa; 4) Gebrauch des Thees; 5) Alter des Porcellains; 6) Gebrauch der Steinkohlen.

3) Ueber das Leben und die Schriften Rauwolfs, vom Hrn. *J. B. E. (Eyries?)* Ohne die Quelle zu nennen! iſt dieſer Auſſatz aus Beckmanns Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen I. 1 u. f. überſetzt.

4) *Sonnerat*, Correſpondent des Inſtituts von Frankreich, engliſcher Kriegsgefangener in Pondichery, kündigt unterm 15. Nov. 1809. ein neues Werk über Oſtindien an, das er 1811 nach Europa ſenden zu können hoffte und wovon vorläufig der Inhalt angezeigt wird. Die das frühere Werk des Vfs. kennen, werden mit uns wünſchen, daſs es nach Europa gebracht und gedruckt werde.

5) Verſuch über die comoriſchen Inſeln, vom Hr. *Capmartin* und *Epidariſte Colin*, Mitgliedern der Nacheiferungsgeſellſchaft in Isle-de-France. Vier, nicht fünf Inſeln, wie in *Guthrie's* Geographie geſagt wird, gehören zu dieſer Gruppe, nämlich Comore, die auch Angazaye genannt wird, woraus der Engländer, Major *Booke*, eine beſondere Inſel gemacht hat, Anjuan, wo man auf dem Wege von Europa nach Indien anzuhalten pflegt (und wovon auch der berühmte *Sir William Jones* eine Nachricht gegeben hat), Mayotte und Moelly, die kleinſte. Anjuan ſcheint das Product eines Vulkans zu ſeyn. Die Stadt Machadu, eine halbe Meile von der Rhede, iſt ein elender Ort. Muſkus und Lavendelwaſſer und orangenfarbige Nägel, wozu Henna genommen wird, gehören zum Luxus der Einwohner. Die Moſchee, ein kleines und ſchlechtes Gebäude, mit einem Minaret verſehen, durfte nicht mit Schuhen betreten werden. Das Haus des Sultans, wenn es gleich ein Palaſt genannt wird, unterſcheidet ſich durch einen gröſsern Eingang und langen Audienzſaal von dem eines Privatmannes. Die Stadt Johanna an der Oſtſeite der Inſel an einer ſchönen Bai iſt 1790 von den Malgachen (Madekaſſen) zerſtört und nicht wieder aufgebaut. Die Inſel ſcheint nicht mehr als 6 bis 7000 Einwohner zu haben, eine Zahl weit unter 130000, die ihr der Engländer *Grooſe* giebt. Hausthiere ſind die Ziege und der Ochſe mit einem Buckel. Der braune Makis iſt faſt der einzige Einwohner in den Wäldern. Die kleinen Mäuſe, wovon die Felder wimmeln, thun den Aernten groſsen Schaden. Wachteltauben und Wachteln ſind ſehr gewöhnlich. Eine Art von Sperber hält ſich an dem Ufer auf und nährt ſich von Fiſchen, gehört jedoch nicht zu den Waſſervögeln. Keine von den beſchwerlichen Inſekten in Indien, an

der

der afrikanischen Küste und auf der Insel Madagaskar sind hier. Das Klima ist sehr gesund, wenn es gleich nicht dafür gehalten wird. Von den 33 Franzosen, die auf Befehl des Consuls im J. IX. (1800) hieher deportirt wurden, starben 21 in 20 Tagen, vielleicht auf Betrieb der Eingebornen, die sich dieser gefährlichen Menschen, die ohne Geld, ohne Waffen und in der grösten Dürftigkeit bey ihnen ans Land gesetzt waren, entledigen wollten! Der Verdacht, den man auf die Insulaner wegen des Hinsterbens der Deportirten warf, scheint jedoch nicht hinlänglich gegründet zu seyn, weil 12 von ihnen die übrigen eine Zeitlang überlebten, und 4 von diesen, die sich nach Gross-Comora einschifften, um sich dem Exil und der so verderblichen Insel zu entziehen, von den Einwohnern in ihrem Vorsatz nicht gehindert wurden. Einer von den vieren ertrank beym Anlanden, die drey andern wollten sich auf das feste Land in die portugiesischen Niederlassungen begeben, und meldeten ihr Vorhaben den Deportirten, die in Anjuan geblieben waren. Diese letztern theilten kurz nachher das Schicksal ihrer unglücklichen Landsleute, und 1804 war nur noch einer davon am Leben. Die Vf. glauben, die Mortalität unter den Deportirten sey weder der Treulosigkeit der Einwohner noch der ungesunden Luft zuzuschreiben, sondern dass sie am Leben würden geblieben seyn, wenn sie das platte Land und nicht die Stadt am Fusse des Berges, wo die Luft in den engen Gassen keinen freyen Zug hatte, zu ihrem Aufenthalte gewählt hätten. Vorstehende Nachrichten wird man hier nicht ungern lesen, weil noch ganz neuerlich in einer viel gelesenen Schrift: Deutsche Blätter Nr. 99. S. 72. dieser Deportation aus einem französischen Werke, jedoch mit andern Umständen, denn ihm zufolge bestand sie aus 130 *Bürgern*, (vielleicht waren jene 33 nur ein Theil davon) *die man an den Küsten von Afrika umkommen liess*, gedacht ist. Um das 12te Jahrhundert scheinen die Araber hieher gekommen zu seyn und sich mit den Eingebornen, ursprünglich einem Negervolke vermischt zu haben, das auf ihre physische Bildung Einfluss gehabt hat. Die Religion ist ein verdorbener Mohammedanismus, und das Volk, so pünktlich es auch seine Gebete in den Moscheen verrichtet, huldiget daneben den Fetischen. Die Insulaner sind sehr gastfrey, und die durch Schiffbruch auf ihre Insel Verschlagenen sind jederzeit gut aufgenommen worden, wovon Beyspiele angeführt werden. Die Comoren sind den Angriffen und Misshandlungen der Madecassen ausgesetzt, die zuweilen mit 4 bis 500 Canoes, welche 15 bis 18000 Mann führen, an der Küste landen, und alle Arten von Grausamkeit und Barbarey an den unschuldigen und im hohen Grade feigen Einwohnern ausüben. Den Europäern gereicht es zur Schande, dass, wenn sie zufälligerweise zur Zeit eines solchen Einfalls in Anjuan sind, sie oft den Madecassen beistehen, weil diese ihnen für die Hülfe Sklaven versprochen haben. Für eine ausser-europäische Regententafel, wenn solche jetzt herausgegeben würde, könnte die Notiz dienen, dass der jetzige König oder Sultan Achmet heisst und 1804 neunzehn Jahre alt war. Bey gewissen Gelegenheiten muss er die Adligen um *Rath* fragen, wodurch die Regierungsform etwas vom Aristokratismus an sich hat. Der Abstand zwischen den Adligen und dem Volke ist viel gröser als zwischen jenen und dem Könige. Bey den europäischen Schiffen verrichten die Adligen die Geschäfte der Mäkler. Dass ein französisches Etablissement hier errichtet und für Isle-de-France nützlich werden könnte, wird gezeigt. Was von den Gebräuchen, Sitten und dem Charakter der Anjuaner gesagt ist, gilt auch von den übrigen Inseln dieser Gruppe, deren Einwohner denselben Ursprung haben.

6) Hr. *Pasumot*, über den Ort, wo die Schlacht von Fontenay 841 geliefert ist, mit einer Karte. Der Chronikenschreiber *Nithard* hat die Schlacht, welche die Söhne des Kaisers, Ludwig des Frommen, Ludwig und Karl gegen ihren Bruder Lothar über die Nachfolge im Reiche lieferten, ausführlich beschrieben und den Ort, wo sie vorgefallen ist, *Fontanetum* genannt. Die Lage dieses Orts hat *Lebeuf* 1738 genauer zu bestimmen gesucht, aber, wie Hr. *Pasumot* darthut, nicht ganz richtig. Der Ort war gegen Norden von Thury, von *Nithard Tauriacus*, wo sich Ludwig und Karl gelagert hatten, gelegen, und kann kein anderer als Fontenoy en Puisaye an einem Bache und in der Nähe eines andern gewesen seyn. Unweit davon war schon im 5ten Jahrhundert ein Kloster, dessen Geschichte der Vf. giebt; dass die übrigen von *Nithard* angeführten Oerter hier zu finden sind, wird gezeigt. Die Abhandlung ist das Resultat einer genauen Untersuchung des Locals, und hat auch für die jetzigen Zeitläufte, da das Schlachtfeld nicht weit von *Chatillon sur Seine* und andern Oertern, die in der jetzigen Kriegsgeschichte berühmt geworden sind, entfernt war, ein erhöhetes Interesse. Angehängt ist das Excerpt aus Nithard, das sich auf diese Schlacht bezieht, mit Varianten aus einem Manuscript im Vatican, eine Elegie auf die Schlacht von Angelbert, einem Officier in der Armee des Lothar, die von *Lebeuf* zuerst bekannt gemacht und hier nicht ohne Druckfehler wiederholt ist, nebst einigen andern, Fontanetum betreffenden Notizen.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buiſſon: *Annales des Voyages — publiées par M. Malte-Brun.* Tom. 9 — 19 u. ſ. w.

*(Fortſetzung der im 53. Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Dreyzehnter Band. 7) Gemälde von Cantabrien von Hrn. Depping; genommen aus einer ungedruckten Geſchichte von Spanien, wobey alle Schriften, die die Spanier über die Geographie und Geſchichte ihres Vaterlandes gefertiget haben, benutzt ſind. Das alte Cantabrien begreift das eigentliche Biscaya, Guipuſcoa und Alava, die ungemein reich an Eiſen ſind. Noch vor wenigen Jahren waren in Guipuſcoa 94 Hammerwerke, die 100000 Centner Eiſen, und in Biscaya 180, die jährlich nur 80 Centner lieferten. Der Cantabriſche Stahl, vorzüglich der von Mondragon in Biscaya eignet ſich zur Fabricirung der Waffen. Ein einländiſcher Autor, der vor 200 Jahren lebte, beſchreibt Denkmäler, die beweiſen, daſs die alten Cantabrer Steine verehrten, und Opfer darbrachten. Neuere Schriftſteller erwähnen ihrer nicht, indeſſen findet man hin und wieder in den Ebenen, nicht nach der Gewohnheit der Celten auf Anhöhen Gerüſte von groſsen Steinblöcken, die in Kupfer geſtochen zu werden verdienten, um ſie mit ähnlichen in England und Deutſchland zu vergleichen. In Unempfindlichkeit gegen Froſt, Hitze und Hunger, und in andern guten Eigenſchaften ſind die jetzigen Cantabrer den Alten, wie ſie *Silius Italic.* B. 3. v. 326 u. f. beſchreibt, ähnlich. Mehrere Gebräuche ſchreiben ſich aus den alten Zeiten her, und zeigen die Cantabrer als Naturmenſchen, z. B. die Gewohnheit bey Todesfällen und Leichenbegängniſſen ein fürchterliches Heulen und Schreyen zu erregen, welches ſogar durch Geſetze nicht ganz hat abgeſchafft werden können.

8) Aus der Anzeige der *Monumens anciens et modernes de l'Hindouſtan en 150 Planches — par L. Langlès — Le deſſin et la gravure dirigés par A. Boudeville Editeur de l'Ouvrage. Paris* 1810. heben wir die Merkwürdigkeit aus, daſs Hr. Langlès ein Manuſcript von Ayin Akbery oder der Statiſtik von Indien, die Abul-Fazel auf Befehl des Groſs-Moguls Akbar verfertigte, beſitzt, welches er für das dem Mogul 1596 überreichte Original hält, und daſs bey dem von Gladwin zu Calcutta 1783 — 86 bekannt gemachten Auszug eine fehlerhafte Abſchrift zum Grunde liegt.

9) Geſchichte der um 1795 auf *Isle-de-France* geſtifteten Nacheiferungs-Geſellſchaft *(Societé d'Emulation)* der die Annales ſchon verſchiedene zur Bekanntmachung geſchickte intereſſante Aufſätze verdanken.

10) Der franzöſiſche General-Conſul zu Sinope, der ſich mehrere Jahre in den Provinzen von Anadoly, die in alten Zeiten Bithynien, Paphlagonien, und Pontus Polemoniacus hieſsen, aufgehalten, und intereſſante Entdeckungen daſelbſt gemacht, hat der erſten und dritten Klaſſe des Inſtituts Abhandlungen vorgeleſen, deren Inhalt kurz angezeigt wird. Die erſte beſtimmt die wahre Lage von Pompejopolis, zur Zeit der Römer Hauptſtadt von Paphlagonien, vermittelſt einer von ihm entdeckten Inſcription, die zweyte beſchreibt Caſtambol oder Caſtamuni, die jetzige Hauptſtadt eines Moſſelimat oder Diſtrikts der Paphlagonien entſpricht, die Manufacturen, den Handel, die Gewalt der Moſſelims und ihrer Art zu regieren. Die dritte, die weitläuftigſte, handelt von dem alten Sinope, und erläutert die Geſchichte dieſer berühmten Stadt durch die in groſser Menge entdeckten Münzen. Auch über andere berühmte Städte als Amiſus, Laodicea Pontica, Gangra u. ſ. w. hat dieſer Reiſende Unterſuchungen angeſtellt.

11) Hr. Acerbi, den der Herausgeber der Annales für Hrn. *de Saint-Mauris* gehalten (ſ. A. L. Z. 1814. No. 30. S. 238.) hat nicht allein ſeine Verſchiedenheit von dieſem behauptet, ſondern macht ſogar Anſpruch auf das von Hrn. *de Saint-Mauris* in London mit 24 Kupfern herausgegebene Werk: *Voyage pittoresque de la Scandinavie*, weil er ſich darin ſeiner Zeichnungen und Bemerkungen bedient hat. Die Entſcheidung der Streitigkeit wird von dem Hrn. Obriſten Skiöldebrand in Stockholm erwartet.

*Vierzehnter* Band oder Heft 40 bis 42. Die Vorleſung des Hrn. *P. T. F.*, franzöſiſchen General-Conſuls in Sinope über Pompejopolis und Tovata iſt für die alte und neue Geographie der Nordküſte von Kleinaſien gleich wichtig. Drey zu Taſch Kupru auf dem Wege von Sinope nach Caſtamuni von dem Vf. entdeckte Inſcriptionen beweiſen, daſs hier Pom-

pejopolis die ehemalige Metropole Paphlagoniens gelegen war, wodurch die Meynung d'Anville's, der auch Mannert und andere beygetreten sind, dass sie 19 oder 20 Stunden weiter südwärts entfernt war, widerlegt wird. Es sind auch herrliche Denkmäler vorhanden, welche für die Existenz einer vormals grossen Stadt an diesem Orte sprechen. Das vornehmste liegt eine halbe Stunde von Tasch Kupru, ein in harten Kalkstein gehauenes prächtiges Grabmal, geziert am Eingang mit 2 Corinthischen Säulen, und hinter denselben mit einem Vestibül, an dessen Ende die Thür zu der eigentlichen Grabstätte führte. Die über den Säulen, und an den beiden Seiten der Thür angebrachten Bas-Reliefs scheinen aus den Zeiten des Augustus oder der Antonine zu seyn, die Säulen aus denen des Justinian. Dem Vf. wurde nicht erlaubt in das Grabmal hineinzugehen, vielweniger nachgraben zu lassen. Solche ausgegrabene Höhlen sind in diesen Gegenden sehr häufig und waren sämmtlich zu Begräbnissorten bestimmt, wenn gleich Reisende sie nach der Sage der Christen zu Arbeiten frommer Mönche machten, und Paul Lucas nach des Vfs. Urtheil so leichtgläubig als unwissend von einer ganzen in Felsen eingehauenen Stadt mit 20000 Einwohnern in der Gegend des Halys, und unfern der neuen Stadt Yozgat oder Buzok spricht. Nicht weit von dem angeführten Mausoleum sind Trümmer von Töpferarbeit und von Säulen-Schaften. Auf einem zerbrochenen Altar las der Vf. den Namen Aeskulap, und den zu verehren hatten die Arbeiter in den Bergwerken, die sich durch ihre Arbeiten Krankheiten zuzogen, oft Veranlassung. In Voyavat sah der Vf. unter den Ruinen 2 Sarkophagen von Steinen und einige Schafte von Säulen. Eine Stunde von der neuen Burg sind Ueberbleibsel einer kleinen Festung, und die Gegend mit Backsteinen und Töpferscherben bedeckt. Der Vf. hält es für Tobata oder Tovata des Ptolemäus. Mannert übergeht es mit Stillschweigen. Von den Türken, die als Zerstörer der alten Monumente verschrieen sind, bemerkt der Vf., dass sie im Augenblick der Eroberung die Bilder verstümmeln, dass sie aber die Bildhauer-Arbeiten, wenn sie einmal an einem öffentlichen Orte aufgestellt sind, so wenig antasten als die Italiäner, wovon man Beyspiele in den meisten Städten Griechenlands und sogar in solchen, wo Intoleranz und Barbarey herrschend sind, antreffen kann. Ueber die Gewinnung und Benutzung der Landesproducte giebt der Vf. Aufschlüsse, die den Türken in einem bessern Lichte zeigen, als er von vielen gedacht wird. Er giebt den Türken das Zeugniss, dass sie geduldig, mässig, unermüdet, gelassen sind, indess die Weiber der armen Landleute das Feld bestellen, säen und ärnten, wie ihre Männer. Von der griechischen Inscription, worin Pompejopolis eine Metropole genannt wird, und die der Vf. hat in Kupfer stechen lassen, so wie von ihrer Uebersetzung würden wir gern noch mehr sagen, wenn wir nicht befürchten müssten, uns zu lange bey einer Abhandlung aufzuhalten.

2) In der Recension der neuesten Beyträge zur Kunde der Insel Madagaskar im 46ten Bande der Sprengel-Ehrmannischen Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen (A. L. Z. 1813. No. 148.) haben wir schon eine Abhandlung in den *Annal. des Voyages* nachgewiesen, die von dem Vf. der Beyträge nicht benutzt worden ist. Hier ist eine andere, die, wenn nicht mehr, gewiss eben so sehr als die übersetzten beachtet zu werden verdient hätte, und wovon wir eine kurze Anzeige liefern wollen. Sie ist wie die übrigen aus *Isle-de-France* eingeschickt worden, und enthält Auszüge aus den Papieren des sel. Chapelier, den die französische Regierung in dieser Insel reisen liess, wo er 1806 ein Opfer des ungesunden Klima, starb, mit Bemerkungen des Hrn. Epidariste Colin, Mitglieder der Nacheiferungs-Societät auf der Insel. Es werden im 1sten Abschnitt der Charakter, die Sitten, Gebräuche und Gesetze einiger Madecassischen Casten beschrieben. Von den vielen, die über die Insel zerstreut sind, kommen die Hovas in Geschicklichkeit den Europäern am nächsten. Sie bearbeiten und schmieden das Eisen so gut als diese; können die meisten Sachen, die ihnen die Europäer im Handel anbieten, nachmachen, unter andern Piaster, womit sie sogar die französischen Kaufleute betrogen haben. In Ancove werden Messer, Schnellwagen und andere Geräthschaft nach den französischen Mustern sehr fein und sorgfältig nachgebildet. An den wöchentlichen Markttägen, welche die Hovas halten, sind alle Producte der Insel feil. Die Antamahuris, Descendenten der Araber, die sich in Madagascar niedergelassen haben, bilden eine besondere und von den übrigen getrennte Caste, haben regelmäsige Gesichtszüge, sehr kurzes wolliges Haupthaar, eine verschiedene Sprache, und hassen wie die Juden und Mohammedaner Schweinefleisch. Die Gastfreyheit, die man auf der ganzen Insel gegen alle reisende Einländer ausübet, soll noch im Innern gegen die Weissen ausgedehnt werden. Die Madecassen beschäftigen sich mit der Jagd, Fischerey, und der Sorge, die sie auf die Viehzucht, und ihre Wohnungen wenden. Der, welcher bey den Häuptlingen der Zauberey verdächtig angeklagt wird, ist ein unglücklicher Mensch. Wenn er an dem Gifttrunk, dessen Tödtlichkeit in seiner Gegenwart vorher an einem Hunde erprobt worden ist, stirbt, so wird er von Allen für schuldig, bleibt er am Leben, für unschuldig erkannt. Die Araber, die sich für Dollmetscher der Götter ausgeben, in Krankheiten, bey Sonnen- und Mondfinsternissen, kurz in allen ausserordentlichen Fällen um Rath gefragt werden, sind wahre Blutigel, die sich von der Leichtgläubigkeit und Unwissenheit des Volkes nähren. Sie würden das Volk erobert und ihm ihre Gesetze gegeben haben, wenn sie nicht durch ihre Verbrechen und Laster allgemeinen Hass und Unwillen erregt hätten. Von Jacavola, Könige in Foulpoint, der 1791 auf Betrieb des H. Dumaine französischen Handelsagents, gewählt wurde, sich aber bald nachher bey den Eingebornen und Franzosen sehr verhasst machte, handelt

delt der 2te Abſchnitt. Seine Vorfahren, unter denen ein Engländer iſt, behandelten die Europäer wie ihres gleichen. Er nennet ſie zwar Söhne, verachtet ſie aber herzlich. Der 3te Abſchnitt beſchreibt die Reiſe von Foulpointe nach Hyvoudron längs der Oſtküſte, mit Nachrichten von den Producten des Landes. Aus Tamatave könnten mehrere Waaren geholt werden, warum ſich zur Zeit die Kaufleute wenig bekümmern, als Gummi, Copal, Tabak, der im Süden der Inſel erzeugt, und von den Einwohnern zubereitet wird, gelbes Wachs, Pelterei, Raventſara (ſ. Bruns Erdbeſchr. von Afrika III. 114.) Färbehölzer. Der 4te Abſchn. von der Induſtrie der Madecaſſen gedenkt ihrer Goldſchmiedekunſt, ferner ihrer Färbereyen und der Materialien, wodurch ſie ſie erhalten, der Pulverbüchſen, die ſie aus Ochſenhörnern fertigen, der Kugeln von Bley. Die angehängten Bemerkungen des H. Colin ſind ſehr reichhaltig. Der 5te von der Provinz Ancove, die an Ancavé grenzet, und von den Hovas bewohnt wird, giebt Aufſchlüſſe, die der Vf. dem Journal eines Kaufmanns, der im Apr. und Mai 1808 reiſte, verdankt, über den König Dia-Nanpoinne und deſſen Gebiet, aus welchem jährlich 15 bis 1600 Sklaven erhandelt werden. In der 10ten Note giebt Hr. Colin das Reſultat ſeiner Beobachtungen über die Einwohner an der Oſtküſte, aus welchem wir das Vornehmſte mittheilen. Der Madecaſſe iſt keinem Rechenſchaft über ſeine Handlungen ſchuldig, und läſst einem jeden dieſelbe Freyheit. Jede Geſellſchaft bewohnt den Canton, der ihm anſteht, und wird nach Gebräuchen regiert, die auf ſeine Nachkommen übergehen. Die Einwohner haben keine Luſt, Dinge zu lernen, die ihnen nicht unumgänglich nothwendig zu ſeyn ſcheinen. Er beſtellt ſeine Felder, zieht ſeine Heerden, arbeitet alſo für die Zukunft, aber alle Kenntniſſe, die eine angeſtrengte Aufmerkſamkeit erfordern, und keine Beziehung auf die erſten Nothwendigkeiten haben, rühren ihn wenig. Wenn ein Häuptling ſtirbt, ſo tritt ſein Sohn in ſeine Stelle. Stirbt er ohne Nachkommen oder Verwandten zu hinterlaſſen, ſo wählt ſich das Dorf oder die Provinz aus mehreren Völkerſchaften zuſammengeſetzt in öffentlicher Verſammlung einen Häuptling. In ſolchen Verſammlungen wird über Frieden oder Krieg entſchieden. Selten wird eine groſse Angelegenheit oder die das Dorf angeht, ohne ſie vorher in einer Zuſammenkunft, Kabar, ausdrücklich zu dem Ende berufen, unterſucht zu haben, ausgemacht. Bey dieſen Berathſchlagungen geht es ſehr ordentlich her. Ein Eigenthumsrecht an Grundſtücke wird nicht anerkannt. Ein jeder hat den friedlichen und ungeſtörten Nieſsgebrauch von denen, auf welchen er ſich niederläſst, und die er angebaut hat. Der Madekaſſe hat nur eine Frau, die dieſen Namen führt, und ſo viele Concubinen, als er zu ernähren vermag. Die Eheſcheidung iſt erlaubt. Die Todten werden begraben. Jährlich wird eine Pilgerſchaft zu dem Grabe der Väter angetreten, wo Familien-Mahlzeiten gehalten und ein zu dieſer Feyerlichkeit geſchlachteter Ochs geſpeiſt wird. Wenn man vermuthet, daſs das Lacken oder Kleid, worein der Todte eingewickelt war, verfault oder von der Feuchtigkeit verdorben iſt, ſo wird es gewechſelt. Die Beſtattung des Verſtorbenen zu dem Grabe ſeiner Vorfahren iſt für die Familien eine Ceremonie von Wichtigkeit. Die Vereine einzelner Menſchen und ganzer Familien ſich einander zu helfen, zu unterſtützen, zu beſchützen ſind ſehr gemein. Nirgends werden die Verbindlichkeiten, die aus einem Vertrage entſpringen, den man als unverletzbar anſieht, mit mehr Religioſität erfüllt als hier, weil ſie von Leuten eingegangen ſind, die mit unſern Laſtern noch nicht bekannt ſind. Da ſie nicht ſchreiben (denn obgleich die Araber, die in dem ſüdlichen Theile von Madagaſkar leben, die Schreibekunſt dahin gebracht haben, ſo ſcheint es doch nicht, daſs ſie ſich bey ihnen erhalten hat) und nur zum Unterpfand der Treue einen Eid haben, ſo iſt ihnen eine jede aufs Wort gegebene Verſicherung heilig. Der Handel war ſonſt ein Tauſchhandel. Seitdem ſie die Piaſters kennen, bedienen ſie ſich derſelben wenigſtens an der Oſtküſte als eines Mittels, den Werth zu beſtimmen. Man hat nur kleine Gewichte, das Gold abzuwägen, verſchiedene Hohlmaaſse für den Reiſs, und bedienet ſich zum Längenmaaſse, um Pagnes, Tücher, Seile und andere Gegenſtände zu meſſen, der Arme. Die Fläche wird nicht nach Morgenlandes, ſondern nach der Quantität Reiſs, die darauf geſäet werden kann, gemeſſen. Es giebt keine geſchriebene Geſetze, alles richtet ſich nach Gewohnheiten, die auf natürliche Geſetze gegründet ſind. Der Fürſt kann thun, was ihm gefällt, jedoch darf er ſich nicht von der Landesgewohnheit entfernen, d. i., er muſs ſo richten und ſtrafen, als es die Gewohnheit der Provinz, deren Chef er iſt, mit ſich bringt. Wenn er ſie in ſeinen Verordnungen überträte, ſo würden ſeine Unterthanen die Abweichung von der Gewohnheit ſogleich bemerken, und die Weigerung zu gehorchen nicht als ein Verbrechen angeſehen werden. Die Gewohnheit beherrſcht alle Handlungen im gemeinen Leben. Nach ihr richtet man ſich im Beſäen der Felder, Bauen der Häuſer, Kriege führen, bey öffentlichen Beluſtigungen, beym Tanze und andern Uebungen. Jeder Verſuch, ſie durch Zureden davon abzubringen, würde vergebens ſeyn, und immer würde man die Einwendung hören, daſs es gegen die Gewohnheit ihrer Vorfahren wäre. Flacourt, und nur er allein, ſchreibt ihnen die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele zu. Rochon leugnet, daſs ſie an ein zukünftiges Leben glauben. Das Dogma ſcheint aber doch aus der Verehrung der Vorfahren zu folgen. Denn wozu würde man Geſchenke, Opfer, Familien-Mahlzeiten an den Gräbern darbringen, wenn man nicht glaubte, daſs die Vorfahren eine Kunde davon hätten? In einer andern Abhandlung ſucht Hr. Colin die Madekaſſen von dem Vorwurf zu retten, den ihnen Flacourt, übrigens ein ſehr zuverläſſiger Schriftſteller, macht, daſs ſie die an gewiſſen, für unglücklich gehaltenen, Tagen gebornen Kinder um-

umbringen. Er giebt zu, dafs dieſe abſcheuliche Gewohnheit zu Flacourts Zeit, jedoch nur im Süden der Inſel, wo er ſich aufhielt, im Schwange geweſen iſt, dafs ſie aber jetzt aufgehört hat, nach dem Zeugniſſe mehrerer Reiſenden, vorzüglich des Hrn. Mayeur, der 30 Jahre in Madagaſkar gelebt, das Land in mehreren Richtungen an der Küſte und im Innern durchſtrichen, ſich 5 bis 6 Monate bey Völkerſchaften aufgehalten hat, die Flacourt und ſeinen Nachfolgern nicht einmal dem Namen nach bekannt waren, und in ſeinen hinterlaſſenen Materialien zur Geſchichte von Madagaſkar ausdrücklich erklärt, dafs dergleichen Opfer den böſen Geiſtern nicht mehr dargebracht werden.

3) Hiſtoriſche Notiz über Abulfeda und ſeine Werke von Hr. Am. Jourdain. Nicht bloſs das Leben des in politiſcher nicht weniger als in literariſcher Hinſicht merkwürdigen Mannes, des tapfern Kriegers, klugen Regenten, gelehrten Hiſtorikers und Geographen wird hier gegeben, ſondern auch die Geſchichte des Stammes der Ayubiten, aus welchem er entſproſſen war. Die Chronik dieſes Schriftſtellers diente hiebey zum vornehmſten Führer. Es wurden aber aucl. andere Schriften, die in den reichen Manuſcripten der nunmehr wieder königlichen Bibliothek zu Paris vorhanden ſind, benutzt. Der Schech Djemal ed-dyn erzählt von ihm in ſeiner Biographie, dafs Abulfeda ihn auf einer ſeiner Reiſen in Aegypten habe zu ſich rufen laſſen, und er ihm in Geſellſchaft zweyer berühmter Aerzte aufgewartet habe, man habe ſich über Wiſſenſchaften unterredet, und Abulfeda habe mit vieler Einſicht und Verſtand geſprochen. Zuletzt ſey auch von Botanik die Rede geweſen. So oft man eine Pflanze genannt, zeigte der Fürſt die Charactere an, woran ſie zu erkennen wäre, das Clima, wohin ſie gehöre und die Eigenſchaften, die ihr eigen wären. Dieſe Wiſſenſchaft, obgleich ſie den Aerzten fremd ſey, war doch den Begleitern des Schechs ſehr wohl bekannt, und einer von ihnen, Selah ed-dyn konnte nicht umhin, beym Weggehen von Abulfeda auszurufen: Ich kenne unter den Moslemen keinen Fürſten, der ſo viele Gelehrſamkeit beſäſse. Von 5 Werken, die er geſchrieben, ſind ſeine Geographie und Geſchichte nach Europa gebracht, und haben ihm ſeit langer Zeit Ruhm erworben. Das hiſtoriſche Werk ſcheint dem Hrn. Jourdain von gröſserm Nutzen zu ſeyn, als das geographiſche. Wir glauben, beide, ein jedes in ſeiner Art, ſeyen gleich ſchätzbar. Die Gelehrten, welche ſich um die Herausgabe dieſer Werke verdient gemacht haben oder haben machen wollen, werden angezeigt. Von Abulfeda's *Tabula Syriae* wird nicht bemerkt, dafs 1786 Zuſätze und Verbeſſerungen dazu auf 5 Seiten 4. herausgekommen ſind, mit einem neuen Titelblatt und der falſchen Angabe *Editio ſecunda priori emendatior.* Eine ſolche hatte der ſel. Mann zubereitet, und den Vorſtehern der Clarendonianiſchen Druckerey in Oxford angeboten. Man wollte aber nicht einmal die Druckkoſten daran wenden; denn auf ein *Honorarium* hatte er Verzicht gethan. Unter den einzeln herausgegebenen Theilen des geographiſchen Werkes von Abulfeda finden wir folgende Notiz, die wir bey andern Literatoren nicht angetroffen haben. *Caput primum geographiae ex Arabico in latinum translatum promulgari juſſit. L. A. Muratorius in Antiq. ital. med. aer. Tom.* 3. Den Titel des geographiſchen Werkes *tekuym el boldan*, den man gemeiniglich *Canon geographicus* überſetzt, giebt er *Geographie rectifiée* und beruft ſich dabey auf Abulfeda ſelbſt, der nach dem Exempel eines Arztes, der ein Werk über die Medicin *Tekuim al-abdan directio corporum* betitelt hat, das ſeinige *tekuim el boldan* genannt zu haben verſichert. Wir finden darin einen Beweis für die Richtigkeit jenes Titels. Auſser dem hiſtoriſchen und geographiſchen Werke des Abulfeda werden noch drey andere angeführt: 1) ein Gedicht über die Jurisprudenz, 2) ein Tractat über die Parallelen und 3) über die Logik. Anders werden die Titel dieſer Bücher von Gagnier *Abulf. Vita Mohammedis prooem. p. IX.* und von Köhler in Eichhorn's Repertor. für bibl. und morgenl. Literat. II. 63. 64. angeführt. Es würde uns aber zu weit führen, wenn wir dieſe mit einander vergleichen wollten. Der Vf. der leſenswürdigen Notiz Amadeus Jourdain, der uns bisher nur aus einer Anzeige von v. Schnurrer's *Biblioth. Arab.* in dem Pariſer Moniteur bekannt war, giebt ſich in einer Note als einen Mitarbeiter an der *Nouvelle Biographie univerſelle ancienne et moderne* zu erkennen, und hat dem Hrn. Depping zu ſeiner Allgemeinen Geſchichte von Spanien, wie in der Anzeige dieſes Buchs gerühmt wird, viele Excerpte aus arabiſchen Schriften mitgetheilt. Dieſer gelehrte Orientaliſt (als einen ſolchen begrüſsen wir ihn herzlich) iſt von der Regierung als *Secrétaire interprète* angeſtellt.

4) In der Recenſion von Jackſon's Marocco iſt in der Note S. 241. eine lange Beſchreibung des elenden Zuſtandes der Juden in dieſem Staate, aus Bruns Erdbeſchreibung von Afrika VI. 140 — 142. mit Anführung der Brunſiſchen Citate wörtlich überſetzt. Jedoch iſt ihr nicht die Ehre wiederfahren, ſie zu nennen.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buisson: *Annales des Voyages — publiées par M. Malte-Brun.* Tom. 9 — 19 u. f. w.

*(Fortsetzung der im 54. Stück abgebrochenen Recension.)*

Vierzehnter Band. 5) Ueber die Ismaeliten und Nosairier in Syrien von Hrn. *Rousseau*, französischem General-Consul in Aleppo und Correspondent der Klasse der Geschichte und alten Literatur des Instituts. Eine Abhandlung gerichtet an den Hrn. *Sylvestre de Sacy*, und vorgelesen in den besonderen Sitzungen dieser Klasse. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ist über diese mohammedanischen Sekten, nicht Völkerschaften, welchen Ausdruck auch Hr. *Rousseau* zuweilen gebraucht, vornehmlich über die Nosairier auf Anlass des Hrn Norberg, der sie auf den falschen Bericht eines Syrers mit den Johannis Christen verwechselte, von Niebuhr, Michaelis, Tychsen in Rostock, Bruns, Paulus, Wilken viel geschrieben worden. Desto schätzbarer sind die Aufschlüsse, die von einem einsichtsvollen Gelehrten aus Syrien hierüber eingesandt, und durch die Anmerkungen des Hrn. *de Sacy* erläutert sind. Da wir uns Hoffnung machen können, dass die Abhandlung übersetzt werden wird, (denn wozu würde es nützen, einen Gegenstand oft der Prüfung zu unterwerfen, und seine endliche Entscheidung zu verschmähen?) so begnügen wir uns mit einer kurzen Anzeige. Hr. *Rousseau* handelt von jeder Secte besonders. Zuerst von den Ismaeliten. Sie haben sich in einem Streite mit den Schiiten oder den Anhängern des Ali, wer diesem in der Würde eines Iman folgen sollte, von ihnen getrennt, sich in Syrien und Persien seit dem 2ten Jahrhundert der Hedschra den Chalifen sehr furchtbar gemacht, ihre Besitzungen verwüstet, auch sich verschiedener Provinzen in Afrika bemächtiget. Endlich hat der Mogole Hulagu Chan sie so aufgerieben, dass nur Reste übriggeblieben sind, die in einigen Winkeln von Asien noch fortdauern. Hr. *Rousseau* erfuhr auf seinen Reisen in Persien, dass sie daselbst in ziemlicher Anzahl vorhanden sind, von der Regierung, die gegen so viele andere Secten tolerant ist, geduldet werden, und einen Imam haben, der in einem Dorfe des Districts von Khom residirt, von der Persischen Klerisey gehasst, aber von dem Schah wegen der jährlichen Einnahme, die er von ihm bezieht, geschützt wird. Sogar in Indien sind Ismaeliten, die zuweilen von den Ufern des Ganges und Indus nach dem Imam wandern, um gegen reiche Geschenke seinen Segen zu erhalten. Die Ismaeliten in Syrien stammen von denen in Persien ab. Die beiden Dogmen ihrer Religion von der Ergiessung und Einkörperung der Gottheit in menschliche Personen, und von der Seelenwanderung scheinen sie von den Nosairiern ihren Nachbaren oder andern Häretikern entlehnt zu haben. Von mehreren religiösen Vorschriften haben sie sich durch allegorische Erklärungen des Korans losgemacht, um desto leichter ihren Lüsten zu fröhnen. Vor Adam, dessen Moses erwähnt, behaupten sie, haben Drey andere Adams gelebt, und Gott werde am Ende dieser wirklichen Welt noch andere Menschen erschaffen. Diese schon vormals anerkannten Lehren sind in den neueren Zeiten sehr verunstaltet, und mit vielem Aberglauben vermehrt worden. Die beiden Klassen, in welche sie sich getheilt haben, unterscheiden sich durch äussere Gebräuche, und kommen darin überein, dass sie die Gottheit Alis und das Licht als den allgemeinen Grundstoff der erschaffenen Dinge annehmen. Gegen Fremde verheimlichen sie ihre Lehren und wollen für gute Moslemen gehalten werden. Sie sind gastfrey, keine Freunde von Reisen, zu Hause thätig, und ihrer Religion sehr ergeben. Ihre vornehmste Wohnung ist zu Mesiade oder Masiat 12 Stunden westlich von Hamah auf einem Felsen. Ihr Schech wurde 1809 auf eine treulose Art von den Nosairiern umgebracht, die ein grosses Blutbad in der Festung anrichteten, und die am Leben gebliebenen zum Gehorsam und zur Unterwerfung gezwungen. Jetzt sind nur einige armselige Familien vorhanden, und die ganze Secte beynahe vernichtet. Die Nosairier scheinen in Hedsches entstanden zu seyn, und sich mit der Zeit nach Syrien ausgebreitet zu haben. Gänzlich getrennt von den religiösen Meinungen der orthodoxen Muhammedaner nähern sie sich den Ismaeliten, und behaupten mit ihnen die Gottheit des Ali und die Seelenwanderung. Die Glückseligkeit und die Strafen des zukünftigen Lebens halten sie für Chimären, und beschränken ihre ganze Existenz auf die materielle und sichtliche Welt. In ihren nächtlichen Zusammenkünften überlassen sie sich, Männer und Weiber, den schändlichsten Ausschweifungen. Sie beobachten wenige Gesetze des Korans, die sie verfälscht und nach ihrer Weise erklärt haben.

Sie lieben den Wein leidenschaftlich und begehen damit an gewissen Festen geheimnissvolle Libationen. An Zahl, Macht und Reichthum sind sie den Ismaeliten ihren Nachbaren weit überlegen. Sie theilen sich in mehrere Stämme, wovon die Reslan, Melih und Schemsin die vornehmsten sind. Diese unter einem gemeinschaftlichen Schech vereiniget, bewohnen die bergigte Gegend von Sammack, die Safita heisst nach einer alten Feste, 8 oder 9 Stunden von Tripoli. Das Land der Nosairier wird in mehrere Districte getheilt. Es ist im Allgemeinen wenig fruchtbar, aber die Einwohner ersetzen durch Fleiss und Sorgsamkeit diesen Mangel. Sie stehen unter dem Pascha, der über die Statthalterschaften von Damas, Hamah, Tripoli und Latachia gesetzt ist. Sie bewohnen in diesem Gebiete mehr als 800 Dörfer, und machen ein sanftes, thätiges, arbeitsames, die mechanischen Künste treibendes Volk aus, das aber in Unwissenheit und Aberglauben versunken ist. Aus dem bisher Gesagten gehet hervor, dass die Ismaeliten u. Nosairier ihrer wechselseitigen Feindschaft ungeachtet, in Dogmen und andern Hinsichten sich wenig unterscheiden. Die Auszüge, welche Hr. *Rousseau* aus einem Glaubensbuche der Ismaeliten, dessen man bey der Plünderung von Mesiade habhaft geworden ist, nach Paris an Hr. *de Sacy* übersandt und dieser dem Hr. *M. B.* mitgetheilt hat, dienen zur genauern Kunde dieser Secte und sind im 18ten Bande der *Annales* zu lesen. Das arabische MS. woraus Hr. R. übersetzte, war sehr unleserlich geschrieben, überdies so voll von Ungereimtheiten und Widersprüchen, dass es keine genaue Uebersetzung verdiente. Hr. *de Sacy* hat auch vieles in den davon an Hrn. *M. B.* gegebenen Excerpten weggelassen. Es ist in Kapitel abgetheilt: 1) mystische Theologie, von den verschiedenen Einkörperungen der Gottheit oder des Imam seit den Zeiten des Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesu, Ali und Raschid eddin, den Hr. de Sacy, der auch diese Abhandlung mit Anmerkungen bereichert hat, für den berühmten *Sinan* den Stifter der Macht der Ismaeliten oder syrischen Assassinen hält. 2) Wissenschaft der Buchstaben des Alphabets, voll sonderbarer Spitzfindigkeiten; 3) vom Paradiese; 4) vom Menschen, seinen Pflichten und der geringen Anzahl der Auserwählten. Zur Probe den Schluss: O Sohn Adams, wenn die Könige ins Feuer geworfen sind wegen ihrer Tyranneyen, die Magistráte wegen ihrer Verräthereyen, die Lehrer wegen ihrer Eifersucht, die Künstler wegen ihrer Betrügereyen, die Grossen wegen ihres Stolzes, die Kleinen wegen ihrer Heucheley, die Armen wegen ihrer Lügen, — wo werden denn die seyn, welche sich Hoffnung machen können ins Paradies zu kommen? Die Auszüge aus 3) bis 27) enthalten nichts, was auf die Lehren und besondern Meinungen der Ismaeliten Bezug hat, und sind daher von Hrn. *de S.* unterdrückt. 20) Geschichte Noahs. 29) Moralische Oden, Hymnen und 30) astrologische Anweisungen. 31) Herzensergiessungen eines Schechs an das höchste Wesen, die auf die Einkörperung der Gottheit Bezug haben. 33) Sentenzen Mohammeds. 34) Von unglücklichen Tagen. 35) Grundsätze der Metaphysik, über die Existenz des höchsten Wesens und des Menschen, über die Seele, ihre Unsterblichkeit, und Verhältniss gegen den Körper. Die 8 letzten Kapitel des Werkes handeln von den Genien oder Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen, von der Hölle, und der Endlichkeit der Welt die, so wie sie einen Anfang gehabt hat, auch nothwendig ein Ende haben muss.

6) Beschreibung der Gebirge von Tingar in dem Districte von Passuruang auf der Insel Java von Hr. *Leschenault de la Tour*, Naturforscher auf der Entdeckungsreise, Correspondent der Nacheiferungsgesellschaft in Isle de France, und Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften. Ein Auszug aus einem ungedruckten Werke. An den Hrn. *Engelhard* Gouverneur von Java den 15. Febr. 1806. Die Gebirge von Tingar unterscheiden sich in Ansehung der Producte und der Sitten der Bewohner von dem flachen Lande. An den Bergen, die von mässiger Höhe sind, ist der vulkanische Ursprung nicht zu verkennen. Obgleich sie mit hohen Bäumen bedeckt sind, und es häufig regnet, so sind doch Flüsse selten, weil der Regen keine Felsen antrifft über welche das Wasser hingleiten kann, und er sich in den schwammigen Boden einsenket. Das Schreiben berichtet umständlich von allen Orten, die der Vf. auf den Bergen besucht hat. Weil man sie schwerlich auf einer Karte wird nachweisen können, so wollen wir ihre Namen nicht hersetzen, sondern nur einen und andern anführen. Die Lage von dem Dorfe Tosari ist vortrefflich. Sie beherrscht ein sehr tiefes Thal. Die Häuser sind lang und enge, bestehen nur aus einem Zimmer an dessen Ende der Heerd befindlich ist, und sind gegen die Kälte, die zuweilen so strenge ist, dass man Eis eine Linie dick gesehen hat, gewiss eine Merkwürdigkeit unter 5° Grad Süd Breite, hinlänglich geschützt, dabey von innen und aussen sehr reinlich. Die Hütten in der Ebene sind verfallen und schmutzig, mit Gebüschen versteckt, dass man sie in der Ferne für Bosquets halten sollte, hingegen jene auf den Bergen die eine Erwärmung von den Sonnenstrahlen bedürfen, sind unbedeckt. Der Häuptling, der über 90 Jahr alt zu seyn schien, Vater von 15 Kindern, wovon 14 am Leben sind, ist erst seit 3 Jahren nicht von den Bergen herunter gekommen. In dem Dorfe Adihono hatte ein holländischer Soldat die Aufsicht über den Weizenbau. Ein sehr alter Mann erzählte, dass die mohammedanische Religion hier später eingeführt sey als in der Ebene, dass sie vorher die Religion der Bramen, einer Secte der Budisten, gehabt, die Todten nicht begraben, sondern in ein tiefes Thal gestürzt hätten. Die Bergbewohner sind mehr abergläubisch als religiös. Von der Religion, welche sie bekennen, haben sie sehr verworrene Begriffe Sie verrichten keine Gebete und haben weder Tempel noch Priester. Sie erzeigen dem Berg Brama, auf dessen Gipfel ein Vulkan ist,

eine

eine Art von Verehrung, bringen ihm alle Jahr Geschenke von Früchten, die in den Vulkan herunter geworfen werden, um von dem Himmel eine gesegnete Aernte zu erhalten. Auf den Gebirgen von Tingar, die theils zum District von Bangh'er, theils zu dem von Passuruang gehören, wohnen 14 bis 1500 Menschen, die ihrer Mäfsigkeit, Arbeitsamkeit und gesundem Klima ein langes und von Krankheiten freyes Leben verdanken. Sie bauen hauptsächlich Mais, der ihnen zur Nahrung dient und Zwiebeln, die sie an die Kaufleute, die aus Surabaya und Passuruang zu ihnen kommen, gegen Kleidung, worin sie sich von den übrigen Javanern nicht unterscheiden, gegen Betel und Arecanüsse, die sie kaufen, und etwas Reifs verhandeln. Sie bauen auch Kartoffeln, verschiedene Gemüfsarten und bestellen die Kornfelder die dem Commandanten von Bassuruang gehören. Von den Einwohnern der Ebene werden sie sehr geachtet die in der Meinung stehen, dafs denen, welche ihnen Unrecht thun, ein Unglück widerfährt.

7) Getreue Darstellung einer Diatribe des Joh. Gabriel Dentu, der sich den Herausgeber der Geographie von *Pinkerton* nennt. Die Schrift gegen welche diese harte Invective gerichtet ist, ist schon in der A. L. Z. 1813. Num. 200. angezeigt. Unser Bedauern, dafs der Streit mit zu vieler Leidenschaft von beiden Seiten geführt werde, müssen wir wiederholen. Die Frage, worüber gestritten wird, ist kurz diese: Welche Geographie ist die beste, die von *Pinkerton* aus dem Englischen übersetzte und von *Dentu* verlegte, oder die von *Mentelle* und *Malte Brun?* Ferner. Ist *Malte Brun* ein guter Geograph oder ein elender Compilator, der seinen Abrifs der Allgemeinen Geographie (A. L. Z. 1813. Febr. Num. 42. 43. aus andern Werken, ohne sie zu nennen, und manchmal ganz gedankenlos zusammengeschrieben hat? Dafs *Dentu* diesen Vorwurf übertreibe und *M. B.*, wenn er gleich aus *Gofselin* ganze Stellen ausschreibt, ohne die Quelle jedesmal nachzuweisen, die nöthige Prüfung und eigenes Nachdenken nicht unterlasse, ist schon in jener Recension von *Dentu* bemerkt worden. Was den Vorwurf, *La Croix's* mathematische Geographie ausgeschrieben zu haben, betrifft, wird die Schuld auf den Copisten geschoben, dessen sich Hr. *M. B.* bediente, und dem dieser aufgetragen hatte, den Artikel über die Sphäre aus seiner mathematischen Geographie, die 1803, also noch vor der des Hrn. *Lacroix* die 1804 herauskam, und einigen andern Büchern zusammen zu tragen. In dem ihm überlieferten Aufsatz fand er so viele Aehnlichkeit mit der von ihm selbst geschriebenen Geographie, dafs er die Uebereinstimmung mit *Lacroix* übersah. Uebrigens hat die Brofchure seines Gegners, der durch Leidenschaft so sehr verblendet war, dafs er ihm einen von ihm schon verbesserten Druckfehler zur Sünde anrechnet, bey den Gelehrten in Paris keinen seinem Ruhme nachtheiligen Eindruck gemacht. Hr *Langlès* und *Chateaubriand* versicherten ihn dessen in Schreiben, die er hat abdrucken lassen. Er beruft sich auch auf die Herrn *Hauy*, *Cuvier*, *Laplace*, *Lacepede*, *Humboldt*, die seine Geschichte der Geographie mit Vergnügen gelesen haben, und führt aus Recensionen in den französischen Journalen sehr günstige Urtheile an, die seinen geographischen Verdiensten vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lassen. In dem 16ten Bande hat er die ehrenvolle Recension, die ein Kenner Hr. *J. Corrèa de Serra* von seiner physischen Geographie in den Moniteur eingerückt, und die in uns den Wunsch erneuert hat, dafs dieser Theil bald deutsch erscheinen möge, als eine Aegide seinen Gegnern vorgehalten.

*Funfzehnter* Band oder *Heft* 43 — 45. Ueber Montenegro von Hr. *Adrien Dupré*, in Diensten des Ministeriums der auswärtigen Affairen. Dieses Districts an der Ostküste des adriatischen Meeres ist schon oben gedacht S. 234. 9). Als Theil des kolossalischen, nunmehr zertrümmerten Kaiserthums zog er die Aufmerksamkeit des Hrn. *Dupré* an sich, der auch durch den Posten, den er bekleidete, dazu veranlafst wurde. Die Ausführlichkeit der historischen, geographischen und statistischen Nachrichten bewährt die Güte der Quellen, woraus der Vf. geschöpft hat. Der District, ein Theil des Paschaliks von Skutari grenzet in Westen u. Süden an die Mündung von Cattaro, in Norden an Herzegowina in dem Vifirat von Bosnien, in Nordosten an die höheren Gebirge von Albanien, in Osten an Länder die zum Paschalik (Sandschak) von Skutari gehören. Sein Umfang beträgt 95 Meilen (*milles*) wovon 60 auf einen Grad gehen, und die Fläche 418 Quadratmeilen. In der sehr genauen Liste der Bevölkerung nach den einzelnen Dörfern in den 5 Cantons, in welche der District eingetheilt ist, werden 9563 waffenfähige Männer gezählt, und weil zu diesen auch solche, die über 50 Jahre alt sind, ja alle sie mögen seyn von welchem Alter sie wollen, die die Waffen führen können, gerechnet werden, so ist jene Zahl nicht mit 5, sondern mit 4 zu multipliciren, um die wahrscheinliche Zahl der Einwohner zu erhalten. Auf die Weise erhält man für Montenegro 38252 Einwohner (die Zahl 38160 S. 118 ist ein Druckfehler der durch die richtig angegebene 38252 verbessert ist). Für die Dörfer die den Montenegrinern gegen die Türken beystehen, werden 20480 Einwohner gerechnet, so dafs die ganze Volkszahl in dem Districte sich auf 58732 beläuft. S. 98 ist ein sonderbarer Druckfehler. Die erfte Zeile mufs zur S. 99 herüber getragen werden. Die Nachrichten von dem Christenthum des Volkes, dem Bischof, der Klerisey, welche den *ritus* der Servier angenommen haben, der grofsen Unwissenheit und Nachläfsigkeit der Klerisey und der daraus entspringenden Unwissenheit des Volkes, dem Charakter der Montenegriner, ihren Hochzeiten, Leichenbegängnissen u. s. w. haben uns so wohl gefallen, dafs wir die von dem Vf. in MS. ausgearbeitete Reise in Persien, worin mehrere wenig bekannte Theile von Farsistan, der Hof von Feth-Ali-Schah, die Sitten und der Charakter dieses

dieſer Fürſten, der Zuſtand des Commerzes und der Künſte, die zahlreichen nomadiſchen Stämme, die über den Perſiſchen Boden verbreitet die königlichen Truppen ernähren, und über die Landleute herrſchen, beſchrieben werden, bald gedruckt zu ſehen wünſchen.

2) Ueber die Säule zu Cuſſy bey Beaune in der vormaligen Provinz Bourgogne nach den hinterlaſſenen Papieren des Hrn. *Paſumot* bearbeitet von Hrn. *C. M. Grivaud* mit 12 Kupfertafeln, die von denſelben Platten, nach denen Hr. *Millin* in *Voyage dans les Departemens du midi de la France* eine Abbildung gegeben hat, abgezogen ſind. Sie ſtellen auf dem einen Blatte die Säule ſo dar wie ſie 1767 zu ſehen war, auf dem andern die auf dem Piedeſtal eingehauenen 8 Figuren. Die Säule iſt von kalkartigem Stein aus mehrern Stücken zuſammengeſetzt und mit der Unterlage, dem Piedeſtal und dem Schaft 25 Fuſs 3 Zoll hoch. Der obere Theil der Säule mit dem Gebälk und dem Capital, vielleicht ein Drittel der Säule fehlen. Die Anſicht des oberſten Theils des Capitals, den man in einem Mayerhofe 1 Stunde von Cuſſy zu Auvenay gefunden, giebt zu erkennen, daſs ſie von der Corinthiſchen Ordnung geweſen iſt. Die Figuren auf dem Piedeſtal hie und da verſtümmelt, ſtellen vor Jupiter, Juno, Minerva, einen Gefangenen mit einem *Sagum gallicum* bekleidet, Hercules eine weibliche Perſon, die nach dem Vf. den Fluſs Saone ſymboliſirt, in deſſen Nähe die Schlacht geliefert iſt, deren Andenken durch die Säule erhalten werden ſollte, eine noch mehr unkenntliche Figur, die der Vf. für einen Schutzgott des Cantons, *Deus lar* von der Claſſe der Gottheiten, die man *praeſtites* nannte, hält, Ganymedes. In der ſehr umſtandlichen Beſchreibung der Säule und der darauf eingegrabenen halberhobenen Figuren werden die von andern gegebenen Nachrichten ſcharf kritiſirt, und ins beſondere von der von Montfaucon behauptet, daſs ſie in jeder Hinſicht unzuverläſſig ſey. Die Säule ſelbſt iſt in Anſehung des guten Geſchmacks den Säulen des Pompeius (oder wie man jetzt ſagen ſollte, Diokletians) Trajan, Antonin, u. a. weit nachzuſetzen. Indeſſen iſt der Entwurf dazu gut ausgedacht, die Theile im gehörigen Verhältniſſe, und die Ausführung gefällig. Die Muthmaſsungen der gelehrten Antiquarien über die Begebenheit und die Perſon, auf welche die Säule Bezug hat, werden geprüft. Der Vf. glaubt, und wir halten ſeine Meinung für ſehr wahrſcheinlich, daſs ſie zu Ehren des Kaiſers Conſtantius Chlorus (ſtarb J. 306) errichtet iſt. Er ward von Maximianus adoptirt, führte wie dieſer, den Beynamen Hercules, daher er auf dem Piedeſtal in der Perſon des Herkules dargeſtellt iſt, hatte Autun und das Capitolium in dieſer Stadt wieder hergeſtellt, daher die drey vornehmſten Gottheiten auf dem Piedeſtal erſcheinen. Der Gefangene ſtellt die Nationen vor, die Conſtantius überwunden hat, die Alemannen und Burgundier in Gallien, die Caledonier und Picten in England, das er mit dem Reiche verband. Die ruhige Stellung der Gottheiten auf dem Piedeſtal weiſet auf den Frieden, den die Gallier zu ſeiner Zeit genoſſen. Der Schutzgott und die Waſſernymphe deuten auf beſondere Umſtände, die der Vf. nicht zu erklären wagt. Vielleicht wird auf den Sieg gezielt, den die Römer bey Cuſſy über die Deutſchen erfochten, und in deſſen Gefolge ſie den Kaiſer, der vorher von den Deutſchen überfallen, und nach Langres geflüchtet war, befreyeten, der an ihrer Spitze 60000 Deutſche erſchlug.

3) Blick auf den Canton Elberfeld (Elverfeld) im Groſsherzogthum Berg. Von Hrn. *u. Sokolniki*, Diviſionsgeneral d. D. d. V. Officier der Ehrenlegion, Commandeur des militairiſch polniſchen Ordens u. ſ. w. Aus ſeinem Reiſejournal, das er einer polniſchen Dame widmet, hat er dieſes Stück der Aufmunterungsgeſellſchaft, (*Societé d' Encouragement*) die ihn zum Mitgliede ernannt hatte, mitgetheilt. An ſie iſt der voranſtehende Brief gerichtet und ſie wird auch in der Abhandlung angeredet. Dieſe iſt eine ſehr lebhaft, zuweilen auf Stelzen einherſchreitende Lobrede auf die in Elverfeld und andern Fabrikörtern des Herzogthums, namentlich Barmen, Ronsdorf, Lennep, Roemſcheid (Remſcheid) Solingen herrſchende Induſtrie, und die guten Sitten der Einwohner. Einen vorzüglichen Werth geben ihr die Auszüge, die ihm Hr. *Beugnot*, General-Adminiſtrator des Landes, (Mitglied des Pariſer Senats) aus ſeinem Journal zu machen erlaubt, und die er in die ſtatiſtiſchen Bemerkungen zu ſeiner Abhandlung eingerückt hat. Hier iſt eine Probe ſeines Stils: „Krieg giebt Solingen Leben, wie er jedes andere Land tödtet. Solingen fürchtet ſich ſo ſehr, ja noch mehr vor dem Frieden, als ihn die andern Fabriken verlangen. In der Hinſicht macht es eine Ausnahme von dem allgemeinen Gemälde dieſes induſtriöſen Landes, wie es ſich ſonſt durch ſeine gothiſche und ganz feudale Verfaſſung unterſchied. Es gleicht dem groſsen Siegel das dem Firman des Groſsherrn angehängt wird. Es iſt der Zufluchtsort des Vulkans. Es iſt Lemnos, welches ſich mitten im Archipelagus auszeichnet, und man muſs geſtehen, daſs es ſich gut auszeichnet, wie die Urne des Schickſals im Tempel der Fortuna thun würde."

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buisson: *Annales des Voyages — publiées par M. Malte-Brun.* Tom. 9 — 19 u. f. w.

*(Fortsetzung der im 55. Stück abgebrochenen Recension.)*

Fünfzehnter Band. 4) Beschreibung des Archipels von Chiloe südwestlich vom Königreiche Chili, übersetzt aus dem Spanischen des *Viagero universal* Nr. 245 — 248 von Hrn. *Pisa*. Nicht allein von der Inselgruppe Chiloe, sondern auch von andern kleineren in der Nähe gelegenen findet man Nachricht. Chiloe hat nur eine Stadt Castro, den Hafen San-Carlos, und noch 41 kleine Oerter sämmtlich an der Nordostküste. Die Jahreszeiten und das Clima sind die nämlichen, wie in Chili. Die Winde sind stürmisch und hören selten auf, die Regen häufig, und dennoch die Luft gesund. Man kennt keine epidemischen Krankheiten noch andere sehr gemeine in Amerika. Die Blattern wurden erst 1769 aus Lima hieher gebracht, und die Masern 1771. Es donnert so selten, dass man nicht einmal einen Namen dafür in der Landessprache hat. Erdbeben sind sehr selten. Die Insulaner sind nicht weniger gesund und stark, als die auf dem festen Lande. Es giebt weder Mulatten noch Neger noch andere Casten, die über ganz Amerika verbreitet sind. Hier kennet man nur die spanische und indianische Caste. Die Trunkenheit, das gewöhnliche Laster der Indianer, ist den Chiloesen fremd. Ohne Mitleiden kann man ihren elenden und hülflosen Zustand nicht ansehen. Die Wilden sind in Krankheiten besser daran, als die civilisirten Chiloesen. Jene haben Empiriker, die die Eigenschaften gewisser einfachen Mittel kennen, und sie gut anzuwenden wissen, diese ohne Arzt nehmen zu ungereimten Mitteln ihre Zuflucht. Von den ersten versichert der Vf. Beyspiele bey den Hottentotten und von den zweyten in Abyssinien und auch anderswo gesehen zu haben. Wir möchten den Vf. näher kennen lernen: denn Reisende, die Abyssinien besucht haben, gehören zu den Seltenheiten. Die Franciskaner Mönche unterrichten das Volk in der Religion, und haben öffentliche Schulen gestiftet. Wir sind sehr geneigt, es zu dem Unglück des Volkes zu rechnen, solche Lehrer zu haben. Zu der Beschreibung gehört eine Karte von Buenos-Ayres, Chili u. Patagonien, auf der wegen des kleinen Raums die Inseln sehr unvollständig dargestellt sind.

5) In der kurzen Anzeige der in England 1809—1811 herausgekommenen geographischen Werke finden wir eine Ausgabe des Strabon, *Strabonis rerum geographicarum lib. XVII. etc. iuxta editionem Amstelodamensem. Codicum MSS. collationem, annotationes, tabulas geographicas adiecit Thomas Falconer, olim e coll. Aenei nasi Oxonii e typographia Clarendon* 1807. 2 *Voll. fol.* 1333 *pag.* Preis 5 Guineas. Ein Product der Universitätspresse, die zum Drucke solcher Werke, die von den Curatoren der Presse für nützlich gehalten werden, ein jährliches Einkommen von 900 bis 1000 Pfund Sterling hat. Am liebsten befördern die Herrn Curatoren solche zum Druck, die von jetzigen oder ehemaligen Mitgliedern der Universität, von *Oxford-Men*, herkommen. Zuweilen geben sie auch Geld zur Sammlung der Materialien für künftige Werke, wovon die Subscriptionen zur Kennicott's hebräischen Bibel, und zur Holmes's Ausgabe der Septuaginta Beyspiele abgeben. In dem *Edinburg Review* ist das schlechte Latein des Hrn. *Falconer* gerügt, und die angeführten Stellen zeigen, dass dieser Vorwurf nur zu gegründet ist. Man hatte es Oxforder Latein genannt, und sich gewundert, dass man so in Oxford schreiben könnte, wo das Studium der Wissenschaften der Philologie aufgeopfert würde. Am Ende der Ausgabe waren Anmerkungen von *J. R. Forster* zu den beiden letzten Büchern des Strabon abgedruckt, und obgleich der Reviewer von dessen Latein sagte, dass es nach der deutschen Schule schmecke, so hatte er doch eingestanden, dass es nie so sehr von der römischen Reinheit abweiche, als das Oxforder Latein. In Oxford hatte die Sache Sensation gemacht. Man gab zu, dass das Latein des Hrn. *Falconer*, der 1809 gestorben ist, schlecht wäre. Aber, möchten wir fragen, wie kam es, dass die Herrn Curatoren, zu denen man doch die Gelehrtesten auf der Universität wählen wird, ihre Einwilligung zu dem Abdruck eines von groben Sprachfehlern wimmelnden Lateins gaben? warum säuberten sie es nicht von solchen Flecken oder liessen es von andern säubern, wenn sie die groben Donatsschnitzer einzusehen im Stande waren? Der Streit gab indess Gelegenheit, dass die Oxforder eine förmliche Apologie der Methode, wornach sie die Studien treiben, herausgaben. Damit hatte der Federkrieg noch kein Ende. Er wurde durch das ganze Jahr 1810 bis ins Jahr 1811 geführt.

Die Anmerkungen von *Forſter* werden noch in England geſchrieben, und von ihm dem Hn. *Falconer* mitgetheilt ſeyn. Denn Hr. *Falconer*, ein bemittelter *Squire*, wenn wir nicht irren in Cheſter, hatte lange, ſchon vor 1780, in welchem Jahre Forſter England verliefs, an dem *Strabo* gearbeitet. Ob *d'Anville* wirklich die Karten dazu geſtochen hat, wie das Gerücht vor vielen Jahren ſagte, wiſſen wir nicht, da uns die Ausgabe noch nicht zu Geſicht gekommen iſt, und wir ihre Exiſtenz erſt aus der kurzen Anzeige in den *Annal.* die aus dem *Edinb. Rev.* genommen iſt, erfahren haben.

6) Auf die Recenſion von *Hager's* italiäniſch geſchriebener Erläuterung eines orientaliſchen *Zodiacus* im kaiſerlichen Medaillen-Cabinet zu Paris, der am Bord des Tigrisfluſſes nicht weit vom alten Babylon (?) entdeckt worden. Mailand 1811 folgt ein Schreiben an Hrn. *M. B.* worin er getadelt wird, daſs er im Abriſs der Geographie ζωδιαχος von ζωδιον, anders als *Lalande*, der es von ζωον Thier abgeleitet habe, und jenes Wort kein griechiſches oder ein Druckfehler ſey. Hr. *M. B.* belehrt die Aſtronomen, die ihn aus Unkunde der griechiſchen Sprache bekrittelt haben, daſs ζωδιαχος von ζωδιον das *Diminutiv* von ζωον abſtamme und belegt ſeinen Satz mit gültigen Zeugniſſen.

7) Hr. *M. B.* hat durch Hn. Lapie einen vollſtändigen Atlas zu ſeiner allgemeinen Geographie anfertigen laſſen. Von den 24 Karten die zuerſt herauskamen, und zu welchen nun noch 51 neue Karten hinzugekommen ſind, ſind 22 zum Verſtehen der beiden ins deutſche überſetzten Theile des *Precis* (A. L. Z. 1813. Num. 42. 43.) nothwendig, u. verdienten auch in Deutſchland nachgeſtochen zu werden.

*Sechszehnter* Band oder *Heft* 46 bis 48. 1) Reiſe in das Saterland einen Canton des Departements Ober Ems von Hrn. *Depping*. Da dieſes Departement mit der Herrſchaft der Franzoſen in Deutſchland verſchwunden iſt, ſo bezeichnen wir die Lage von Saterland nach der älteren Geographie, nämlich ein Strich Landes an der Gränze von dem Hochſtift Münſter und Oſtfriesland, 5 Stunden lang und 2 breit, worin die 3 Pfarreyen Scharle, Raamsloh und Strieklingen, von höchſtens 2000 Menſchen bewohnt. Wir beſitzen zwar an Hr. *Hoche's* Reiſe in dieſes merkwürdige Ländchen eine ſehr getreue Schilderung; ſie macht jedoch die gegenwärtige nicht überflüſſig, worin ſowohl eigene Anſichten als die des Hrn. *Hoche* und anderer aufgenommen ſind, und die als eine Fortſetzung der Reiſe in Weſtphalen (A. L. Z. d. J. Num. 14. S. 365. 366.) angeſehen werden kann. In Münſter, wo er einige Saterländer geſehen hatte, und den Entſchluſs faſste, ſie in ihrer Heimath genauer zu beobachten, verweilte er bis er in der ſogenannten Lamberts Nacht, das Volksfeſt, das in Tänzen auf den Straſsen beym Schein der Fackeln und Lichter beſteht, angeſehen hatte. Er hält es für ein Ueberbleibſel aus den heidniſchen Zeiten und vergleicht es mit ähnlichen Feſten der Griechen und andrer alten Völker. Die Reiſe ging über Osnabrück nach Damme bey dem Dümmer See, wo wahrſcheinlich *Germanicus* die Deutſchen, von Herrmann befehligt, ſchlug, Quakenbruk d. i. Brücke der Cuakes oder Chaucen, Haſelune, wo der Vf. die gröſste Todtengruft mit ungeheuern Steinen bedeckt ſah, Vechte wegen ſeiner groſsen Gänſe berühmt, Ellerbruch am Fluſs Markac, wo der Vf. ſich in ein Saterländiſches Boot begab, und in einigen Stunden in Scharle ankam. Die ganze Gegend ſcheint das Urbild zu ſeyn, wornach *Tacitus* ſein Germanien und deſſen Bewohner geſchildert hat. Aus den von Hoche geſammelten ſaterländiſchen Wörtern hebt der Vf. die dieſem Dialecte eigenen aus, und die als urſprüngliche anzuſehen ſind, 21 an der Zahl. Eine Tradition ſagt, daſs drey Familien aus dem Canton Burtange (?) in Oſtfriesland wegen Streitigkeiten mit ihren Landesleuten ausgewandert ſind und ſich in den Moräſten von Saterland niedergelaſſen haben. Weil eine von dieſen Kerkhof hieſs, ſo ſchlieſst der Vf. aus dem Namen Kerk *Kirche*, daſs die Auswanderung erſt, nachdem die Frieſen das Chriſtenthum angenommen hatten, d. i. nach dem 8ten Jahrhundert geſchehen ſey. Hr. *Hoche* iſt anderer Meynung. Den Namen Saterland möchte er von Sater *Sonnabend* ableiten, weil die Einwohner, die zu Anfang 8 Stunden Weges zu gehen hatten, um zu einer Kirche zu kommen und dieſen Weg nicht am Sonntage zurücklegen konnten, ſich ſchon am Sonnabend bey der Kirche eingefunden und daher den Namen *Saterländer* bekommen haben. Hr. *M. B.* verſetzt den Urſprung des Namens in ältere Zeiten, und erklärt ihn aus *Saturnus*, dem Gott des Ackerbaues bey den Celten in Italien, den die Germanen verehrt haben ſollen. Kirche der Sater wäre alsdann ſo viel als Tempel des Saturnus. Ehe der Vf. nach Münſter zurückkehrte, machte er noch einen Abſtecher in die Haiden des Herzogthums Bremen mit einem in der Bibliothek zu Oldenburg aufbewahrten Manuſcript des ſel. *Murhart*, Paſtors zu Geeſtendorf in der Hand, worin die Oerter, wo alte Denkmäler vorhanden ſind, und die gefundenen Objecte verzeichnet waren. Er giebt darauf eine Ueberſicht der auf die Religion und die Begräbniſſe der Deutſchen Bezug habenden Alterthümer. Man hat zu Iſſendorf Appenſen u. ſ. gegen 100 Urnen gefunden, worin viele Sachen lagen, die zur Erläuterung der Sitten und Gebräuche unſerer Vorfahren dienen.

2) Hr. *Roſenſtein* über die elliptiſche Bewegung der Kometen, eine Abhandlung, deren Beurtheilung wir den Aſtronomen überlaſſen, und die hier nicht an dem rechten Orte ſteht.

3) Gemälde der Araucanen, einer unabhängigen Nation in Chili aus dem Spaniſchen des *Viagero universal* überſetzt. In Gedichten haben die Spanier die Freyheitsliebe dieſer von ihnen nicht bezwungnen Nation beſungen. Das vornehmſte iſt von Don *Alfonſo d'Ercilla*, das den Heldengedichten Homer's und Virgils an die Seite geſetzt werden kann. Die Theile, woraus das Gemälde zuſammengeſetzt iſt, ſind folgende: phyſiſche Conſtitution, Kleidung, 2) politiſche Eintheilungen, Regierung, Geſetze, 3) mili-

militärische Verfassung und Art Krieg zu führen, 4) Eintheilung der Zeit, astronomische Begriffe, Maasse, 5) Rhetorik, Poesie, Medicin, Commerz. Man muss sich wundern, dass von diesen Gegenständen bey einem Volke die Rede seyn kann, das weder lesen noch schreiben kann, und auch keine Lust bezeigt, es zu lernen, sey es aus der den Wilden natürlichen Faulheit oder aus Abneigung gegen europäische Gebräuche. 6) Allgemeiner Charakter. Viel Nationalstolz, und Verachtung anderer Nationen. 7) Sitten und Gebräuche. Sie leben in der Polygamie, heyrathen nicht die nächsten Verwandten, verachten den ehelosen Stand. 8) Mahlzeiten, Feste, Musik, Spiele.

4) Die Notiz des Capitäns Moss von den Inseln Juan Fernandez und Mula Fuero aus dem Englischen ist in Deutschland bekannt durch eine Uebersetzung in den Nordischen Miscellen Febr. 1811, deren wir gar nicht gedenken würden, wenn sie nicht an einem Orte stände, wo man sie nicht erwarten sollte. Die Inseln gehören zu der 4ten Zone Australiens nach der Abtheilung, die von Zimmermann in seinem trefflichen Werke Australien beliebt hat. Er beschreibt sie aber nicht, weil ihm die Oster Insel die östlichste Term der 4ten Zone ist, und jene Inseln so nahe bey Amerika liegen, dass sie dazu gezogen werden müssen, Juan Fernandez auch wirklich von den Spaniern besetzt ist.

5) Hr. *A. Jourdain*, den wir schon vorher S. 103. als einen Kenner der arabischen Sprache bewillkommt haben, beschliesst den im 14ten Bande angefangenen Auszug aus dem von Hrn. *Langlès* gegebenen Bericht von der Arabischen Kosmographie des *Mohammed-Ben-Ayyas* betitelt: Geruch der Blumen in den Wundern des Weltalls. Der Bericht des Hrn. *Langlès* ist in den 8ten Band der *Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliotheque imperiale* eingerückt. Der Araber lebte zu Anfang des 15ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung und ausser der Kosmographie besitzt die gedachte Bibliothek zu Paris noch von ihm eine Geschichte von Aegypten. Die Absicht des Vfs. war, seiner eigenen Angabe zufolge, die Wunder Aegyptens und seiner Cantone, die Talismane, die die Weisen des Landes in die alten Gebäude gelegt haben, u. s. w. zu beschreiben, einen Auszug aus dem Leben der alten Könige, und eine Nachricht von den Denkmälern, die sie in Aegypten und andern Ländern errichtet haben, zu geben. Er verspricht von dem Nil, den Pyramiden, andern auf die Cantone Bezug habenden Gegenständen, den Territorial-Eintheilungen, von seinem Klima zu handeln. Er schickt einen Abriss der Astronomie voran, beginnt mit der Beschreibung des westlichen Theils des Globus, geht von Suz aus, und beschreibt oder vielmehr deutet an die auf dem Wege nach Westen liegenden Oerter Terudant, Tébrysin, Sedjelmeieh Aghmac und Maroc. Bey der letzten Stadt bemerkt Hr. *J.* aus arabischen Autoren, dass der Grund zu ihrer Erbauung um 1062 J. C. von *Joseph-ben Tachfyn* gelegt, und unter der Regierung seines Sohnes *Aly* 1132 mit einer Mauer versehen wurde. In Ansehung der Meerenge von Gibraltar ist *Ibn-Ayyas* der Meynung, dass der Canal von dem zweyhörnigen *Alexander* gegraben ist, welches Diodor von Sicilien und ein von *Suidas* angeführter Schriftsteller dem Phoenizischen Herkules beylegen, 2) dass der Ocean sich in das Mittelmeer und nicht umgekehrt dieser in den Ocean gestürzt habe, welcher Meynung der Dichter *Valerius Flaccus*, und auch neuerlich Hr. *Correa* zugethan ist; 3) dass zu Anfang beide Länder durch eine Brücke mit einander verbunden waren, dergleichen *Festus Avienus* dem Herkules zuschreibt. Beyläufig bemerkt Hr. *J.*, dass die Araber oft das für ein Werk des zweyhörnigen Alexanders ausgeben, was die Griechen dem Herkules zuschreiben, woraus er die Bekanntschaft der ältern Moslemen mit den Werken der Alten folgern will. Die Beschreibung, die *Ibn Ayyas* von Aegypten giebt, ist ein kurzer und meistens ungetreuer Auszug aus dem grossen Werke Makrizis. Die am Ende der Beschreibung befindlichen zwey Kapitel über die Auflagen Aegyptens hat Hr. *Langlès* übersetzt. Sie zeigen, in welchem blühenden Zustande das Land gewesen ist, als es von den Arabern erobert wurde, und wie es unter der tyrannischen Regierung, unter welcher es 12 Jahrhunderte seufzet, in Verfall gerathen ist. Es folgen zwey Register der jährlichen Ueberschwemmungen des Nils, das erste von *Ibn-Ayyas* von 743 bis 1516 J. C., das zweyte von *Abul Mohacen* von 641 bis 1422 J. C. Von der Kosmographie des *Ibn-Ayyas* urtheilt Hr. *J.*, dass sie den allen Orientalischen Producten gemeinschaftlichen Fehler habe, und gute Bemerkungen mit vielen Fabeln, die in einem ernsthaften Tone, als wenn sie Wahrheiten wären, erzählt werden, vermenge. Die Uebersetzer der orientalischen Schriften müssen ausser Kenntniss der Sprachen eine strenge Kritik anwenden, und Hr. *Langlès*, der alle orientalische Geographien übersetzen will, habe sich in Hinsicht dieser Forderung, die er wahrscheinlich nicht unbeachtet lassen wird, einer sehr mühsamen Arbeit unterzogen.

6) Beschreibung der Stadt Cupang und ihrer Umgebungen an der Südwestküste der Insel Timor, ausgezogen aus einer ungedruckten Reise nach Ostindien von Hrn. *Leschenault de la Tour*. Sie kann für eine Ergänzung der schönen von Peron gegebenen gelten, und rührt von einem Manne her, der ihn auf seiner Entdeckungsreise begleitete, die gemachten naturhistorischen Sammlungen nach Frankreich brachte und eine lesenswürdige Abhandlung über Java geschrieben hat. s. oben S. 436. v. Zimmermann hat Timor von Australien oder dem 5ten Welttheile ausgeschlossen. Hr. *M. B.* ist durch die Aehnlichkeit mehrerer Producte aus dem Pflanzen- und Thierreiche auf Timor, Java, Borneo u. s. mit denen in Neuholland, bewogen worden, den 5ten Welttheil, den er oceanisch nennt, bis an das chinesische Meer auszudehnen. Der allmälige Uebergang von Asien nach einem andern Welttheile macht die Ziehung einer Gränzlinie schwierig. Die Eingebornen auf Timor ähneln den Neuholländern in Ansehung der dunkeln Farbe, der krau-

kraufen Haare, und der wenig angenehmen Gefichtszüge fo fehr, dafs ihre gemeinfchaftliche Abftammung nicht zu läugnen ift. Die europäifchen Meftizen, welche die eigentlichen Bürger find, verdanken ihren Urfprung dem Umgange der Europäer mit ihren Sklavinnen. Sie find nicht zahlreich, und bringen umgeben von Sklaven ihre Zeit im Müffiggange und Unthätigkeit zu, der fich auch die Europäer, wenn fie eine Zeitlang hier gelebt haben, überlaffen. Ihre Wohnungen, Lebensart, Luftgärten, Kleidungen, gefellfchaftliche Verhältniffe, unbedeutende Gefchäfte, die durch die holländifche Compagnie auf den Tauffchhandel befchränkt find, das geringe Anfehen der 20 Rajas, die von dem Comptoir zu Coupang abhängig find, kaum ein oder zwey Dörfer befitzen, und denen die Cultur des Caffe, Pfeffers, und der Gewürze unterfagt ift, der Zuftand der Einwohner von der niedrigen Klaffe, und der Sklaven, ihr Fetifchen Dienft, der Anbau der Producte — das find die Gegenftände, worüber ein einfichtsvoller Augenzeuge unterhaltende Belehrung giebt.

7) Rofenftein über das Zodiakallicht nach der Theorie des Hrn. *Regner*, Profeffor zu Upfala, mit zwey Tafeln, wovon die eine das Licht, wie es von dem Hrn. *Horner*, Aftronomen auf der Entdeckungsreife des Hrn. *Kruſenſtern* in Brafilien beobachtet ift, darftellt. Es komme nicht von der Atmofphäre der Sonne her, die entweder gar nicht fichtbar, oder wenigftens nicht von der Ausdehnung ift, die man ihr beygelegt hatte, fondern von der gegen die Sonne gerichteten Erdkugel, die, indem fie das Sonnenlicht, welches fie an fich ziehet, verdichtet, diefes Phänomen in der Nacht hervorbringt.

8) Wer die füdliche Gegend Frankreichs, in welche das fiegreiche Heer des engliſchen Generals *Wellington* eingezogen ift, und die phyfifche und moralifche Befchaffenheit der Einwohner näher kennen lernen will, findet feine Wifsbegierde befriedigt in der Anzeige von *Promenade ſur les Côtes du Golfe de la Gaſcogne ou Aperçu topographique phyſique et medical des Côtes occidentales de ce Golfe par M. J. Thore Médecin en Chef de l'Hopital militaire de Dax.* Im erften Theile befchreibt Hr. *Thore* die Küfte zwifchen Anachon; (dem Hafen bey dem Flecken *La teſte de Buc*) und Bayonne, welche er *côte océane des Landes* nennt, im 2ten die Merkwürdigkeiten zwifchen Bayonne und *Saint-Jean-de-Luz*. Vorzüglich anziehend ift die Lebensweife der auf den Haiden (landes) wohnenden Menfchen.

*Siebzehnter* Band oder Heft 49 bis 51. Ueber den Kindermord, der unter den Hindus und einigen andern Nationen üblich ift, von dem Herausgeber. Dafs Kinder in alten Zeiten oft als Opfer dargebracht find, dafs die Gefetze die Ausfetzung der neugebornen Kinder erlaubten, und dafs diefes noch jetzt in China, Tonkin und andern Ländern der Fall ift, wird mit vieler Belefenheit gezeigt. Neuere Nachrichten, die wir den Engländern verdanken, melden, dafs der Kindermord unter den Hindus hier und dort in den Brittifchen Befitzungen aus gewiffen geheimen und religiöfen Urfachen üblich fey. Die vom Stamme *Raje-Komaars*, welche an der Grenze von *Juanporc (Ijonpour)* einem Diftrict der Provinz *Benares* in der Nähe von *Oude* wohnen, verpflichten die Mütter, die Töchter den Hungertod fterben zu laffen, angeblich aus der Schwierigkeit, fie zu verheirathen, wahrfcheinlich aus abergläubifchen Gründen. Derfelbe Gebrauch, aber weniger allgemein, fand auch bey dem Stamme der *Raje-Bunſies* Statt. Hr. *Duncan*, der engliſche Refident zu Benares fchaffte mit Hülfe der engliſchen Regierung den fchändlichen Gebrauch in wenigen Jahren ab. Diefes gelang auch dem Oberften *Walter* an der weftlichen Seite der Halbinfel. In Koutch (Cutch an der Mündung des Indus) und in Guzurate war unter den regierenden und damit verwandten Familien das Morden der Mädchen fo gewöhnlich, dafs gegen 2000 jährlich in Koutch und 5000 in Güzurate umgebracht wurden. Der Grund fcheint in dem Stolze der Rajahs zu liegen, die keine ihrer würdigen Männer für ihre Töchter finden und doch nach dem Gefetze der Brama keine Ehelofen unter fich dulden müffen. Nur durch Abtretung einiger Grundftücke, und andere Begünftigungen konnten die geizigen Rajahs dahin gebracht werden, dem Gebrauche zu entfagen. Die Natur behauptete endlich ihre Rechte über die Gewohnheit. Durch die Mühe des Hrn. *Walter* wurden mehrere Fürften von Guzurate bewogen, ihre Töchter am Leben zu laffen, welchem Beyfpiel andere folgten. Im J. 1808 waren in ganz Guzurate nur zwey bis drey Kindermorde, und als das Jahr darauf Hr. *Walter* die Gegend bereifete, zeigten die Mütter voll zarten Stolzes ihre Töchter dem Hrn. *Walter*, die fie Walters Kinder nannten.

2) Natürliche und hiftorifche Denkwürdigkeiten von Krain, mit einem Kupfer den Wafferfall zu Wochau vorftellend, befchrieben nach den deutfchen Schriften von *Keyſsler*, *Sartori* und andern, und mit der dem Herausgeber eigenen und von franzöfifchen Kennern gelobten Lebhaftigkeit. Krain war damals dem franzöfifchen Kaiferthum einverleibt, und beftimmte den Vf. zu diefer Befchreibung, die gewifs mit Vergnügen gelefen feyn wird.

*(Der Befchluſs folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buisson: *Annales des Voyages — publiées par M. Malte-Brun.* Tom. 9—19 u. f. w.

*(Beschluss der im 56. Stück abgebrochenen Recension.)*

Siebenzehnter Band. 3) Leben des Johann Tarnowski, geschrieben in polnischer Sprache von Hrn. *Niemcewitz*, Staats-Secretair zu Warschau, und übersetzt von Hrn. *Gley*. Was den Herausgeber bewogen haben mag, dieses ganz historische Stück eines in der Polnischen Geschichte berühmten Helden und Gelehrten, geb. 1488, gest. 1571, in seine Annales aufzunehmen, können wir nicht sagen. Liegt vielleicht in den Schlusworten des Lobredners *Orzechowski* am Ende der Biographie: „Tarnowski ist nicht mehr unter seinem Volke, um es zu vertheidigen," eine Andeutung auf die damals 1812 sinkende Macht der Franzosen in Polen?

4) Skizze der Reise des Hrn. *Adolphe Dureau de la Malle*, bekannt durch eine metrische Uebersetzung der Argonautica des Valerius Flaccus und eine Reise in den Pyrenäen, durch Italien 1811, und der von ihm gesehenen Merkwürdigkeiten. Wir heben nur einiges aus zur Rechtfertigung des Wunsches des Hrn. *M. B.*, dass die Reise gedruckt werden möchte. Die Ruinen des Hauses des Dichters *Catullus*, umgeben von Olivenbäumen, existiren noch, von dem des *Virgil* ist nur der Grund vorhanden. In Ferrara sah er das Gefängniss des Tasso und das Haus des Ariosto. Unter den Manuscripten des Tasso auf der öffentlichen Bibliothek fand er Briefe und ungedruckte Verse des Dichters. Von Fano begab er sich nach Rom auf der alten *via Flaminiana*, und war entzückt über die Schönheit dieses Theils der Apenninen, den die Reisenden zu selten besuchen. In Spoleto entdeckte er bisher unbekannte Ruinen eines Gebäudes von römischer Bauart, das er für ein Theater hielt. Die sieben Hügel des alten Roms scheinen ihm vulkanisch zu seyn. Die wahre Lage des tarpejischen Felsens glaubt er zuerst gefunden zu haben. Er untersuchte die 27 Craters auf der Insel Ischia, bestieg den Epomio und den Vesuv den 17. Sept. 1811, von 5 Craters durchlöchert, wovon nur einer Rauch und Flammen ausspie. Im Pompeji sah er die fortgesetzten Nachgrabungen und die Entwickelung der Herkulanischen Handschriften, wovon bald ein neuer Band erscheinen wird, der einen Tractat des Philodemus über die Rhetorik und des Philostratus über die Moral enthalten wird.

5) Zu den schon bekannten und mit einem schönen Kupferstich des berühmten Georg Petrowicz, genannt Czerni Georg, Oberhaupt der Servier, gezierten Briefen eines russischen Officiers über Servien und Czerni Georg hat Hr. *Malte-Brun* Anmerkungen, die aus türkischen, byzantinischen, servischen und andern Schriftstellern genommen sind, und einen Anhang über die Geschichte der Servier S. 340 — 347. geschrieben, die auch von dem Uebersetzer jener Briefe beachtet zu werden verdienten. Er versetzt das ursprüngliche Land der Boiki, d. i. der Bogski, sonst genannt Gross-Servien oder Weiss-Servien an die Quellen des Bug oder in Podolien, und glaubt, dass die Servier Slavonier sind von demselben Stamme mit den Russen. Um 640 wurden die Servier von dem Kaiser Heraclius aufgenommen, der ihnen ein Gebiet nahe bey Thessalonich, eine lange Zeit τὰ Σερβλια genannt, und nachher das jetzt von ihnen bewohnte Land anwies. Um 827 erkannten sie die Oberherrschaft der Bulgaren, begaben sich aber bald nachher wieder unter den Schutz der byzantinischen Kaiser. Der Fürst Stephan Neeman machte sich unabhängig um 1180, und stellte sich dem päpstlichen Stuhl sehr ergeben. Sein ältester Sohn, der ihm nachfolgte, ward von einem Legaten des Papstes zum Könige von Servien gekrönt. Der griechische Ritus ward aber bald wieder hergestellt, und griechische Patriarchen setzten den servischen Königen die Krone auf. Der vierte König Stephanus 1237 — 1272 wehrte sich gegen die Mongolen sehr tapfer, und die Macht der Servier nahm zu. Stephan IV. 1330 machte sich Bulgarien zinsbar. Sein Sohn, Stephan Duscian, starb 1356, als er im Begriff war, mit einer 80000 Mann starken Armee gegen Konstantinopel aufzubrechen. Von der Zeit an ist die Macht und der Ruhm der Servier gesunken. Duscian's Sohn ward abgesetzt 1368 und Servien 1387 den Osmanen zinsbar. Servien war damals von einem Despoten oder Herrn, Lazarus, regiert. Als dessen Nachkommen das türkische Joch abschütteln wollten, setzten die Türken diese Fürsten ab 1463, und ernannten einen Pascha an ihre Stelle. Die Familie Lazarus, der man den Titel Despote erlaubt hatte, erlosch 1560. Seit der Zeit ist Servien, von den Ungarn und Oesterreichern zuweilen erobert, eine türkische Provinz geblieben bis 1806, wo die letzte Insurrection anfing.

6) Ein junger Krieger, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, *d'Audebard de Feruſſac*, will Reiſen in Spanien herausgeben, und hat dem Redacteur der Annalen Abhandlungen über Andaluſien und Cadix mitgetheilt, die viel Licht über die Geographie dieſes Landes verbreiten werden, das, obgleich in der Nähe von Frankreich, dennoch, wie der Redacteur klagt, den Franzoſen weniger bekannt iſt als Sibirien. Ja, möchte man hinzuſetzen, zu ſpät und zu ihrem groſsen Unglück haben die Franzoſen das Land und das darin wohnende Volk kennen gelernt. Er hat auch dem Inſtitute neue Beobachtungen über das ſich im ſüſsen Waſſer bildende Erdreich vorgeleſen. Er hat bemerkt, daſs die kleinen Muſcheln, woraus die Hügel am Rhein in der Gegend von Mainz beſtehen, ehemals dem Fluſſe angehörten und noch jetzt im Rhein und Mayn befindlich ſind.

*Achtzehnter* Band oder Heft 52 bis 54. In der S. 124. Nr. 8. angezeigten Abhandlung war zu einer ausführlicheren Beſchreibung der Haidegegenden (Landes) an der Garonne Hoffnung gemacht. Sie erſcheint hier unter dem Titel einer ökonomiſchen, botaniſchen und maleriſchen Reiſe von Hrn. *de Saint-Amans*. Gegen Ende der Abhandlung klagt der Vf. ſich ſelbſt an, übereilte Bemerkungen, gewagte Beobachtungen, unnütze Beſchreibungen aufgeſtellt zu haben, er wolle daher innehalten. Wenn wir nun gleich glauben, daſs der Vf. ſeine Arbeit aus übertriebener oder verſtellter Beſcheidenheit zu ſehr herabgewürdiget hat, ſo können wir doch nicht bergen, daſs mehreres hätte in die Kürze gezogen oder gar wegbleiben können, z. B. der gar zu umſtändlich erzählte Schiffbruch der Corvette Ile-de-Rhe in der Nähe von Teſte, ſeine Empfindungen bey dem Anblicke des Wraks, die Schilderung einiger Schiffer-Jungen, die bey ſtürmiſchem Wetter in ihrem Kahne ruhig ſaſsen, das Unglück der Einwohner, wenn ſie Atheiſten wären u. ſ. w. Der Oekonom wird nicht viel Unterrichtendes für ſeine Geſchäfte finden. Die Landes ſind zu unfruchtbar, als daſs ſie den Fleiſs des Landmanns lohnen ſollten. Es iſt auch mit dem Vf. zu bedauern, daſs Arthur Young dieſe Gegenden ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdig geachtet hat; er würde vielleicht gute Winke über ihren Anbau gegeben haben. Dem Botaniker, dem Ethnographen, dem Antiquar, dem Hiſtoriker wird das Leſen der Reiſe ein vorzügliches Vergnügen gewähren. Von Agen, dem Geburtsort des Vfs., an der rechten Seite der Garonne ward die Reiſe angetreten. Bey Paſco ſetzt man über den Fluſs, um in die Landes zu kommen, einen Strich 45 Stunden lang und 12 breit. Daſs auch Frankreich nicht ohne *affreux climat* iſt, zeigt folgende Schilderung der Landes. Sandiger Grund, vom Winde umhergeweht, kein Boden, um einen Wohnſitz aufzuſchlagen, keine Steine zum bauen, kein Stroh zum Dache, keine Steine, um Feuer zu machen, unfruchtbares Vieh, abgelebte Menſchen, ehe ſie das jugendliche Alter erreicht haben, ein wenig Honig, weder Milch noch Wein, ja nicht einmal geſundes und trinkbares Waſſer. Sollte ein ſolches Land wohnbar werden, ſo müſste es aufs neue erſchaffen werden. Alles, was hier geſchehen kann, iſt, daſs Holzungen und Wieſen angelegt werden. Wir können dem Vf. auf ſeinen Wanderungen nicht folgen. Die wenigſten Oerter, die er anführt, würden auf den Karten nachzuweiſen ſeyn. Das *jus primae noctis*, welches ein wörtlich eingerücktes Statut 1302 den Herren im Lande Buch über die neuverheirathete Vaſallin einräumte, wurde noch 1520 für rechtmäſsig anerkannt Andere Rechte dieſer Herren ſind erſt 1742 abgeſchafft und noch andere bis zur Zeit der Revolution verblieben. Der Vf. iſt der Meynung, daſs die Landes ſeit einer Zeit, die ein Naturforſcher nicht lange nennen würde, von dem Meere verlaſſen, dazu beſtimmt ſind, allmählig wieder von dem Meere überſchwemmt zu werden, und daſs ihre Bewohner genöthiget ſeyn werden, bald oder dereinſt entferntere und höhere Wohnungen auszuſuchen Hr. *M. B.* erinnert hiebey, daſs dieſe Meynung von Hrn. *Depere*, *Journu* und *Bremontier* widerlegt ſey, und daſs die Abhandlungen des Dänen *Biorn*, General-Inſpector der Dünen in Preuſsen, der Meynung der gedachten Gelehrten zur Beſtätigung dienen. Die angehängten Noten des Herausgebers erklären die Abſtammung einiger Wörter richtiger als es von Hrn. *S. A.* geſchehen war. Avarech Avarech, welches die Einwohner von *Medoc* ausrufen, wenn ſie die Trümmer eines geſcheiterten Schiffes ſehen, erklärt Hr. *M. B.* ganz richtig *Wrack*, ein Wort der nordiſchen Sprachen.

2) Der engliſche Conſul zu Mogador, *Jackſon*, hatte in ſeinem Bericht von Marocco behauptet, daſs der von Mungo Park entdeckte Fluſs Joliba oder Niger mit dem Nil Aegyptens verbunden, und dieſe nicht zwey verſchiedene Flüſſe, ſondern nur ein Fluſs ſeyen. Neger hatten ihm erzählt, daſs Kaufleute von ihrer Nation 1780 von Tombuctu eine Reiſe nach Cairo zu Waſſer gemacht, daſs ſie jedoch an drey Stellen wegen Untiefe des Waſſers ihr Fahrzeug zu Lande nach einem Orte gebracht hätten, wo ſie die Waſſerreiſe hätten fortſetzen können. Gegen dieſe Erzählung erhebt Hr. *M. B.* ſehr gegründete Zweifel.

3) Eine von *Lapie* ſchön geſtochene Karte nach den Materialien des Herausgebers von Dänemark, einem Theile von Schweden und der ſüdlichen Küſte des baltiſchen Meeres, auf welcher Schwediſch Pommern ganz zu ſehen iſt, beſchlieſst den Band. In der Einleitung bemerkt Hr. *M. B.* einige Fehler der vorigen Karten, die er auf der ſeinigen verbeſſert hat, z. B. alle Geographen (ſelbſt der genaue *Büſching*) halten Skager Rack für Synonym von dem Buſen Cattegat. Jenes Wort bedeute aber die Sandbank von Skagen, einem jütländiſchen Vorgebirge. Auf der Inſel Seeland iſt unrichtig Fredensberg ſtatt Fredensborg oder Fredensburg, und Frederiksberg ſtatt Frederiksborg, vier Meilen von Kopenhagen, von Friderikſberg nahe bey dieſer Stadt zu unterſcheiden, geſchrieben.

*Neun-*

*Neunzehnter* Band oder Heft 55 bis 57. Von der Abhandlung des Hrn. *Sylveſtre de Sacy* über die Samaritaner, die auch beſonders gedruckt worden (A. L. Z. 1813. Nr. 100. S. 795.), iſt die in den neuen theologiſchen Annalen des Hrn. *Wachler* Oct. 1813. befindliche Ueberſetzung vom Hrn. Prof. Hartmann in Marburg gefertiget und auch beſonders abgedruckt. Frankfurt a. Mayn 1814.

2) Gemälde von Steyermark und Kärnthen, entworfen nach Reiſebeſchreibungen und Statiſtiken, die von Deutſchen, vornehmlich Oeſterreichern, geſchrieben ſind, mit einem Kupfer, welches das Ens Thal in Steyermark darſtellt, und aus *Sartori's* Wundern der Natur im Oeſterreichiſchen genommen iſt. Zu einem Auszuge iſt dieſe aus deutſchen Büchern genommene Beſchreibung nicht geeignet. Wir begnügen uns zu erinnern, daſs die erprobte Geſchicklichkeit und der Fleiſs des Hrn. *M. B.* ſich auch an dieſer Abhandlung bewährt hat.

3) Beſchreibung der Inſel Capri im Golf von Neapel, vom Hrn. *Depping*, mit einer Karte nach *Alexander d'Anna*. Das Reſultat am Ende iſt, daſs ſie die Aufmerkſamkeit der Reiſenden verdiene wegen ihrer ſchönen Vegetation, Antiquitäten und der weit umfaſſenden Ausſicht. Die Antiquitäten werden beſchrieben nach *Hadrava ragguagli di varii ſcavi e ſcoperte di antichità fatte nell' iſola di Capri. Neapoli* 1793, die übrigen Merkwürdigkeiten mehr nach deutſchen Quellen.

4) Bericht von einigen wenig bekannten Stämmen in Indien, überſetzt aus den Reiſen des Hrn. *Buchanan*. Dieſer Engländer, der vorzügliche gute Kenntniſſe in der Mineralogie und Botanik beſitzt, bekam von dem General-Gouverneur der brittiſchen Beſitzungen, *Marquis Wellesley*, 1800 den Auftrag, die Provinzen Mylore, Canara und Malabar zu bereiſen, und ſeine Aufmerkſamkeit insbeſondere auf den Zuſtand des Landbaues zu richten. Das Reſultat ſeiner Forſchungen iſt in einem drey Quart-Bände ſtarken Werke zu London herausgekommen. Die daraus überſetzten Stücke enthalten wichtige Beyträge zur Kunde Indiens: 1) Sitten und Gebräuche der Coycoulars, Pallis und einiger andern Stämme in Coimbetore. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs die indiſchen Benennungen überſetzt oder erläutert wären. Z. B. *mantram* S. 186. bedeutet Beſchwörung, *pundaroum* S. 187. ſcheinen eine Art Prieſter zu ſeyn. *Pudar* bedeutet bey *Haafner* Schutzgott. *Sakti? brahman ſmartal*, die Secte der Bramînen, die nach Roger den Zunamen *ſmaerla* führt, *oupadeſa*? *panchanga* S. 188. wird erklärt *Aſtrologe*, iſt vielleicht Kalendermacher, denn *panchjagam* nach *Haafner* die fünf Zeiten, der Kalender der Hindus, *pourohita*; in einem Verzeichniſſe indiſcher Wörter, das wir uns zu unſerm Gebrauche ſchon vor einigen Jahren entworfen haben, wird *pouranica* gegeben *poetiſcher Fabuliſt*. Etwas dem ähnliches zeigt wohl *pourohita* an, und nach unſern Erklärungen werden folgende Worte ſchon beſſer zu verſtehen ſeyn. *Le panchanga ou aſtrologue remplit les fonctions de pourohita chez les Coycoulars et lit des mantrams en commemoration de leurs parens defunts etc. aſoph* S. 190. In dem gedachten Verzeichniſſe iſt folgender Artikel aus *Langlès* überſetzt: *Aſof jah*, Titel, „der in Perſien den Veziers gegeben wird, buchſtäblich: dem Range nach ſo viel als *Aſof*. Denn dieſen halten die Perſer für Salomons Vezier und vergleichen durch dieſe Schmeicheley ihre Könige dem Salomon." *Noutoua? gourou?* S. 193. *matam? ſannyaſſi*. Hier hätte die im *neunten* Bande S. 10. Annal. aus Solvyns gegebene Beſchreibung dieſer ſonderbaren Menſchen nachgewieſen werden können. 2) Notiz von den Goulas oder Kuhhirten in Madhou Giri, Stamm in Indoſtan. Sehr ausführlich von den verſchiedenen Arten Rindviehes, der Wartung und Benutzung deſſelben, auch von den Schafen und Ziegen, die dieſe Leute halten. 3) Von den Nazaräern oder Chriſten in Travancore, ein Auszug aus den Briefen des Hrn. *Buchanan* im Annual-Regiſter 1807. In Malayala, d. i. auf den Gebirgen und den Thälern, die ſie bilden, vom Cap Comorin bis an Cap Illy ſind 55 ſyriſche Kirchen, in der Bauart von den engliſchen nicht ſehr verſchieden und mit Glocken verſehen. Die letzte von dieſen Kirchen, welche den Patriarchen von Antiochien anerkennen, ward 1793 erbaut. Die Chriſten ſind keine Neſtorianer, ſie heiſsen Jakobiten, unterſcheiden ſich aber in Anſehung des Ceremoniels ſowohl von dieſer als jeder andern Kirche, kommen im Weſentlichen mit der engliſchen Kirche überein und wollen auch einige junge Leute nach England ſchicken, um daſelbſt unterrichtet und confirmirt zu werden. Sie bedienen ſich in der Kirche der ſyriſchen Sprache, die Landesſprache aber iſt die malayaliſche oder eigentlich malabariſche, die von der tamuliſchen wenig verſchieden iſt. Das Volk wird eine Ueberſetzung der Bibel in dieſe Sprache mit Freuden annehmen. Da mehr als 20000 Chriſten in Malayala leben, der Biſchof der römiſchen Kirche in Malabar der Verbreitung der Ueberſetzung keine Hinderniſſe in den Weg legen wird, und ſchriftliche Belehrung dem Genie des Volkes ſehr angemeſſen iſt, ſo kann man ſich vielen Nutzen verſprechen, wenn ſie die Bibel in einer ihnen verſtändlichen Sprache leſen können. Eine ſehr wichtige Nachricht iſt, daſs man viele merkwürdige ſyriſche Manuſcripte entdeckt hat. In einer in den Gebirgen gelegenen Kirche iſt ein ſyriſches Manuſcript vom Alten und Neuen Teſtament in Eſtranphelo Charakter, das auch den Brief des Heil. *Clemens*, aber nicht die Apokalypſe enthält. Auſser der Bibel ſind noch viele andere ſyriſche Mss. vorhanden; was für welche es ſind, wird nicht geſagt. Hier iſt Stoff zur Ausbeute, wenn es nur nicht an Arbeitern fehlt, die darnach graben wollen. Auſser den Handſchriften hat man nicht allein die kupfernen Tafeln gefunden, auf welche die Vorrechte der Chriſten, die ihnen ein ehemaliger Fürſt bewilliget hatte, eingegraben waren, und die den Portugieſen bey ihrer erſten Landung von einem ſyriſchen Erzbiſchof zur beſſern Aufbewahrung überliefert, nachher aber abhanden gekommen waren, ſondern noch drey

andere

andere wieder gefunden, die alte Bewilligungen enthalten und 1599 den Europäern zuerst bekannt, nachher für verloren gehalten wurden. Alle diese sechs Tafeln, wovon die ersten die ältesten sind, befinden sich jetzt in den Händen des Hrn. *Macaulay*, brittischen Residenten zu Travancore. Die Juden zu Cochin besitzen auch zwey Tafeln, auf welche Privilegia, die ihnen in sehr alten Zeiten ertheilt worden, eingegraben sind. (Von diesen Taf. s. A. L. Z. N. 46. S. 366.) Von allen angeführten Tafeln werden auf Befehl der Regierung zu Cochin Kupferstiche gefertiget, die an die gelehrten Societäten in Indostan und Europa geschickt werden sollen. Alte hebräische Handschriften des Pentateuchs sind zu Cochin in den Archiven der Synagogen; aber noch andere historische Werke findet man in den von der Küste entfernteren Oertern Tritur, Parur, Chenotta und Maleh. Die schwarzen Juden haben sich lange vor der christlichen Zeitrechnung an der Küste von Indien niedergelassen. Sie scheinen Nachkommen von der ersten babylonischen (?) (assyrischen) Zerstreuung zu seyn, nennen sich nicht Juden, sondern Israeliten, besitzen in den meisten Oertern, wo sie sich aufhalten (man kann deren 56 über ganz Asien namhaft machen) den Pentateuch, Hiob und die Psalmen, kennen die Propheten wenig. Einige haben sogar das Gesetzbuch verloren und wissen nur aus der Tradition und Beobachtung besonderer Gebräuche, dass sie Israeliten sind. Als etwas Seltenes wird angeführt, dass in einer Synagoge der schwarzen Juden in Malayala ein Exemplar der Thora auf eine Rolle von Leder geschrieben aufbewahrt wird. Ein Ms. von der Art kann auch in England nachgewiesen werden. Die syrischen und jüdischen Mss. von Werthe werden in den Bibliotheken der brittischen Universitäten deponirt werden. Der Rajah zu Tanjore, die Ranny (nach unserm vorher angeführten Wörterbuche) Prinzessin von Ramnad, die Rajahs von Travancore und Cochin werden an die Akademie in Calcutta Verzeichnisse ihrer Bibliotheken einsenden, und bereit seyn, Abschriften von den Büchern, wenn sie verlangt werden, zu überlassen.

5) Blick auf Andalusien, vom Hrn. *Daudebart de Firussac*, Infanterie-Officier, Mitgliede der Celtischen Akademie. Zu Anfang häuft er alles Böses zusammen, was in physischer und moralischer Hinsicht von dem Lande gesagt werden kann. Aber die Kehrseite des Bildes gewährt einen angenehmen Anblick. „Ein Land, welches dem Dichter, dem Philosophen, dem Politiker interessante Materialien zur Bearbeitung darbietet. Freylich ist es fast allenthalben unangebaut, aber es wartet nur auf fleissige Menschen, um reiche und mannichfaltige Erzeugnisse hervorzubringen. Hier ist eine ausserordentliche Vegetation, ein herrlicher Himmel; die physischen Schönheiten der Alpen und Pyrenäen, gepaart mit denen der schweizerischen Thäler oder der französischen Ebenen, Producte des Nordens im Verein mit denen im Orient und in Afrika; neue und prächtige Pflanzen und Insekten, kostbare Metalle; bezaubernde Gegenden; Ruinen, Bäche, Namen, die an grosse Begebenheiten erinnern, werden die Einbildungskraft entflammen und treffliche Gesänge einhauchen, zum Lobe des glücklichen Baetica, welches das Paradies der Araber war, das Vaterland des *Seneca*, *Lucanus*, *Columella*, *Trajanus*, *Hadrianus* und *Theodosius*, das Theater der Siege und Niederlagen des *Hannibal*, *Scipio*, *Caesar*, *Pompeius*, der Gothen und der Mauren." In diesem Tone fährt er fort, die Merkwürdigkeiten in dem Charakter, den Sitten und der Geschichte, die den Philosophen insbesondere anziehen werden, im Allgemeinen zu schildern. Das folgende ist gleichsam ein Commentar über die allgemeine Schilderung, der mit angestrengter Aufmerksamkeit auf die gegenwärtige Zeit und mit scharfem Rückblick auf die Vergangenheit in verschiedenen ältern Perioden, mit Lebhaftigkeit geschrieben und angenehm zu lesen ist.

6) Hr. *Antonio Capmany* in *Queestiones criticas etc.* Kritische Untersuchungen über verschiedene Punkte in Bezug auf die ökonomische und politische Geschichte Spaniens. Madrid 1807, untersucht nach dem von Hrn. *Rosenstein* gemachten Auszuge, die von vielen in- und ausländischen Autoren behauptete Meynung von der Abnahme der Industrie, Reichthümer und Volksmenge in Spanien seit der Entdeckung Amerikas, und findet viel Uebertriebenes darin. Die Bedürfnisse der Colonieen haben ungefähr 100 Jahre lang die Industrie der Spanier erhöhet. Allein die Abneigung der Einwohner für mechanische Künste und überhaupt für alle Fortschritte in der Industrie, die schlechte Polizey und die Auflagen der Regierung haben den erwachten Fleiss wieder erstickt. Dass die Bevölkerung in verschiedenen Provinzen Spaniens im 16ten Jahrh. bey weitem nicht so beträchtlich gewesen ist als gegenwärtig, wird aus Volkslisten bewiesen. In den drey Provinzen des Königreichs Aragonien lebten damals 1,052,775 Menschen, jetzt 2,447,424; in Castilien zu den Zeiten Philipps II. 4,601,560, jetzt, ohne die Volksmenge in Navarra, Biscaya und Aragonien in Anschlag zu bringen, 7,328,700. Hr. *Capmany* ist in Barcelona geboren, und hat auch ein wichtiges Werk über die Schiffahrt, den Commerz und die Künste seiner Vaterstadt in vier Bänden 1779 und 1792 herausgegeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

## NATURKUNDE.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft*, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von *Sigismund Friedr. Hermbſtädt*, K. Pr. geh. Rathe, Prof. bey der K. Univerſität zu Berlin, der K. Akad. der Wiſſenſch., wie auch der Geſellſch. naturforſchender Freunde zu Berlin ordentl. Mitgliede u. ſ. w. *Sechster* Band mit zwey Kupfern. 1810. 388 S. *Siebenter* Band mit drey Kupfern. 1811. 380 S. 8. (Jeder Band 2 Thlr. 16 Gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir abermals einige Bände dieſes lehrreichen Werks an, welche der rühmliche Eifer des Hrn. *H.* ununterbrochen auf einander folgen läſst; allein die Anzahl derſelben ſowohl als die Reichhaltigkeit jedes einzelnen Bandes macht es uns, bey der Beſchränktheit unſers Raums, nothwendig, uns kürzer zu faſſen, ſo gern wir auch bey den mehreſten Aufſätzen länger zu verweilen wünſchten.

Das *erſte* Stück des *ſechsten* Bandes enthält 1) *Fabrication des Kremſerweiſſes* des *B. v. Leykam.* Der Weinſtig muſs ſehr ſtark und gut, das Bley recht rein und nicht gewalzet ſeyn. Die Verdünſtung geſchieht allmählig; das glänzend weiſse Oxyd wird ohne Vermiſchung als Silberweiſs verkauft; das feine und gemeine Bleyweiſs wird mit Schwerſpath verſetzt. Nach einem andern Verfahren reibt man 10 Theile Bleyglötte und 1 Theil Küchenſalz trocken zuſammen, gieſst nach und nach vieles Waſſer hinzu, und nach drey Stunden eine Kali-Auflöſung, rührt zwey Tage hindurch alles oft um, gieſst hierauf die Flüſſigkeit ab und wäſcht den Rückſtand aus, der aus dem ſalzſauren Bley gefället und mit Kohlenſäure verbunden iſt (?). 2) *Dall'armi's Beobachtung über Bleyweiſs.* Eine Bleyplatte unter einer gläſernen Glocke über Eſſig ſchwebend erhalten, bedeckt ſich gar nicht mit Bleyweiſs, ſondern mit Bleyzucker; ſetzt man aber zu dem Eſſig kohlenſtofffauren Kalk: ſo erzeugt ſich ſehr leicht das Bleyweiſs. Der ganze Aufſatz iſt für die Fabrication wichtig. 3) *Sehr einfacher und bequemer Woulfiſcher Apparat von Wagemann.* In zweyhälſige Flaſchen ſchmelzt man Röhren hinein, und in dieſe ſteckt man eingeſchliffene Woulfiſche Verbindungsröhren. 4) *Beſchreibung eines Inſtruments zur Beſtimmung der ſpecifiſchen Dichtigkeit oder Schwere feſter und flüſſiger Körper*, von *Wagemann.* Ein Fläſchchen mit mattgeſchliffenem Rande und gleichfalls mattgeſchliffener darauf paſſender Glasſcheibe können ſehr füglich die ſpecifiſche Schwere anzugeben dienen. 5) *Die Erfindung des Compaſſes*, nach *Hager*, ſollen, der chineſiſchen Geſchichte zu Folge, die Chineſen 1100 Jahre vor Chr. G. den Compaſs ſchon gehabt und von ihnen zuerſt die Araber deſſen Gebrauch erlernt haben. 6) *Zeune's Erdbälle* (Globen) *für Sehende und Blinde.* 7) *Der Berberiſtrauch und deſſen Wichtigkeit*, von *Delkeskamp.* Die Rinde von der Wurzel ſey ein Stellvertreter des Quaſſiaholzes und gebe auf dreymal mehr Extract als dieſes. Die Wurzel ſey ein Stellvertreter des Gelbholzes, der Kurkumey-Wurzel, des Orleans und des Guttägummi's. Das Saftgelb aus der Wurzel, mit ſchwefelſaurem Indigo verſetzt, gebe Saftgrün. Der Beerenſaft kann den Citronenſaft erſetzen, und liefert durch Verſetzung eine Menge guter Farben. 8) *Vauchelet's gemalte Zeuche*: ſie ſcheinen, nach *Merimée's* und *Bardels* Berichten, viele Feſtigkeit zu beſitzen und haben fette und ätheriſche Oele zur Baſis; dieſe wurden wohl, nach Hrn. *H.* aus Kopal, Rosmarinöl und Mohnöl beſtehen, die man mit Farben verſetzt. Sie könnten alſo wohl gegen Luft und Feuchtigkeit ſich halten; ſie möchten aber wohl durch Seife und Lauge leiden. 9) *Erfolge der mit verſchiedenen Heizapparaten angeſtellten Verſuche.* Die Heizapparate waren in Paris, und da ihre Bauart nicht angegeben iſt, intereſſiren uns auch die Erfolge nicht. 10) *Martin's Cultur künſtlicher Wieſen.* Sie iſt ſehr wichtig, aber nur da anwendbar, wo die Dreyfelder-Wirthſchaft und die Gemeinhütung abgeſchafft iſt. 11) *Die Bereitung des Limburger Käſes*, nach *v. Rhede.* 12) *Die Dampf- oder Feuermaſchinen und ihre Verbeſſerung.* Der Aufſatz iſt ſehr intereſſant, die Verbeſſerungen ſind vorzüglich, von *W. M.* 13) *Lambertini's Lampen:* nach dem vortheilhaften Bericht von *Gillet-Laumont;* ſie erfordern kein Baum- oder andres gereinigtes Oel, keine gläſerne Luftzüge, verbrauchen nicht ſo viel Brennſtoff, ſind nicht ſo koſtbar, daſs ſie nicht von Handwerkern angeſchafft werden können, haben einen einfachen Luftſtrom, welcher den eignen Rauch verzehrt u. ſ. w. 14) *Die Spiegel Manufactur zu Neuſtadt an der Doſte*, von *Naumann;* die gegoſſenen Spiegel gehen bis zu 120″ Länge und 60″ Breite.

15) *Wer hat das Phänomen der Ebbe und Fluth nach einem allgemeinern Naturgesetz zuerst erklärt?* von *Lamberti.* Schon Plutarch und so viele Alten nach ihm hatten eine empirische Vorstellung von der Einwirkung der Sonne und des Mondes auf die Fluth, aber *Newton* hat sie zuerst erklärt. 16) *Ueber das Einsammeln der Chinarinde in Peru*, von *Bonpland.* Ein besonderer Director zu Loxa wacht für die gute Bereitung und Auswahl der Rinde des gefällten Baumes; die nicht taugliche wird verbrannt.

*Zweytes* Heft. 17) *Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten von China*, nach *De Guignes.* Unterhaltend, aber nicht unbekannt. Die Buchdruckerkunst soll 950 Jahre v. Chr. G., das Papier (aus der zweyten Rinde des Bambus und auch aus Lumpen) 150 J. v. Chr. G. erfunden seyn. 18) *Die Behandlung des Weins* nach *Parmentier*, von *H.* Eine genaue und klare Anweisung, dem Zweck ganz entsprechend. 19) *Der Zucker aus Aepfeln und Birnen*, nach *Dubuc.* Das Verfahren ist bekannt; man erhält jedoch nur Syrup ohne Beyhülfe des Alcohols. 20) *Bereitung des Zuckers aus Weintrauben*, von *H.* nach dem Moniteur. Das Verfahren ist bekannt; vom Traubenzucker wird jedoch noch einmal so viel erfordert als vom Rohrzucker, um gleichen Grad der Süfsigkeit zu bewirken. Dieser Umstand und die Art der Manipulation selbst mag wohl der Grund seyn, dafs die Traubenzucker-Bereitung, sicherem Vernehmen nach, in Frankreich ganz aufgegeben ist. 21) *Ansichten einiger Naturphänomene, in Beziehung auf das Haushaltungswesen*, von *Lamberti.* Einen Eiskeller nach sehr gründlichen Angaben anzulegen. 22) *Roards neue Methode, die Seide zu entschälen.* Nach dieser, von einer Comité geprüften Methode wird die Seide in kürzerer Zeit und mit weniger Seife entschält, und bleibt zugleich stärker und besser. 23) *Ueber Acqui, so wie über dessen Mineralquellen und Schlammbäder*, von *Monü* Die natürliche Hitze derselben zeigt sich das ganze Jahr hindurch von 100° — 122° Fahr.; sie sind schwefelartig und enthalten auch Alaun und Salpeter. Ueberhaupt sind ihre Bestandtheile gekohltes Wasserstoffgas, Eisen, Schwefelsäure, Schwefelkalk, Alaun, Erdharz und Natron. Gebrauchsart und Nutzen der Schlammbäder.

*Drittes* Heft. 24) *Botanische Merkwürdigkeiten aus dem südlichen Amerika*, von *D. F. d'Azara.* 1. Der Baum *Tarlare*, der beym Verbrennen durchaus keine Flamme und keine Kohle giebt, sondern sich unter einem stinkenden Geruche verzehrt; 2. der *Curly*, eine Tannenart, dessen Frucht einen trefflichen Kastanien-Geschmack hat; 3. der *Ybaro* trägt in der Frucht eine Art Seife; 4—11. noch andere merkwürdige Bäume, als wovon der *Paraguay-Thee* kommt, der *Magaysis*, von welchem der Caoutchuc entspringen soll, der *Aguaraibay* nebst dessen Balsam. 25) *Bordier's und Pallebot's Astral-Lampen;* eine Art Argandscher, die ihr Licht von oben zu, nach unten verbreiten und von *Merimée* recht brauchbar befunden werden. 26) *Nachricht von einer neuen, sehr vortheilhaften Branntwein-Brennerey mittelst Dämpfen und hölzernen Brennkesseln*, von *Lamberti.* Man könne durch ein einziges mäfsiges Feuer eine grofse vollständige Brauerey bestreiten und dadurch ¼ Holz erspart werden; der Lutterkessel und Weinblase können von Holz durch einen ganz gewöhnlichen Böttiger verfertigt werden. Der Dampfkessel- und Röhren können von gegossenem Eisen, dünnem Kupfer oder verzinntem Eisenblech seyn; eben so der Condensator der Dämpfe, wie auch das Refrigeratorium. Das Platzen der Kesselböden ist an sich undenkbar. Die ganzen Kosten des Apparats belaufen sich nur auf ¼ — ⅓, genau genommen nur ⅛ des bisherigen Aufwands. Das Ganze soll nächstens ausführlich beschrieben werden. 27) *Ueber die innere höhere Natur der Gesundbrunnen und die Vorzüge des Entstehungsortes u. s. w.*, von *L. v. Voss.* Aufser der Mischung des Brunnens ständen wir auf einer gewaltigen galvanischen Batterie und im Wirkungskreise einer ungeheuern voltäischen Säule!! 28) *Ueber die Darstellung des in einer Glastafel scheinbar abgebildeten Gemäldes*, von *L. v. Voss.* 29) *Der menschenfreundliche Seehund*, von *L. v. Voss;* eine unterhaltende Beobachtung. 30) *Treue und Rechtspflege der Hunde;* interessante Anekdoten. 31) *Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Mineralwässern*, von *Schrader.* Chemische starke Gründe gegen die Nr. 27. geäufserte Meynung. 32) *Ueber den Scheintod durch den Frost*, von *Lamberti.* Häufig können schon lange Zeit Erfrorne durch Reiben mit Schnee wieder belebt werden; gute medicinische und menschenfreundliche Gründe dafür. 33) *Neuester Ausbruch des Vesuvs* am 12. Sept. u. f. 1810. 34) *Die Fabrication der Hornknöpfe*, nach *Lampadius.* 35) *Vermehrung der phänogamischen Pflanzen*, von *Warmholz.*

*Viertes* Heft. 36) *Ueber die Verbesserung der Ziegeleyen* (mittelst Steinkohlen), von *Lohse.* 37) *Milchhaltiger Urin.* Der vom Hrn. *Meyer* untersuchte Harn zeigte beygemischte wirkliche Milch an. 38) *Verbesserung der* (Bullet. B. 4. S. 21.) *beschriebenen electrischen Lampe*, von *Hofmann.* Die Art der Verbesserung läfst sich nicht in der Kürze anschaulich machen. 39) *Urnen und andere Antiquitäten bey Oehlau*, von *Gräve.* 40) *Conservation der Nahrungsmittel.* Die Gesellschaft d. Ackerbauk. des Seine-Depart. hat diese Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit vorgeschlagen und wünscht sie auf vegetabilische und animalische Mittel ausgedehnt. 41) *Bouriels Bericht über die von Appert eingemachten Früchte u. s. w.* Die Sachen bestanden in Rindfleisch und Geflügel, in einer Kraftbrühe, Milch, Molken, grüne Erbsen, grüne Schminkbohnen, Kirschen, Aprikosen, Stachelbeeren, Himbeeren. Ob dieselben gleich vor 8 — 15 Monaten bereitet waren, waren sie doch vollkommen gut und vom natürlichsten frischen Geschmack. Sie wurden über vier Monate hindurch auf ein Schiff gegeben und hernach doch noch ganz unverändert befunden. Es sey hinreichend zur Erhaltung dieser Sachen, ihnen einen kleinen Zusatz von Zucker zu geben, ohne sie damit einzumachen; sonst

sonst erfährt man von seiner Verfahrungsart nichts. 42) *Das Negerland Mölba*, von *Seetzen*. 43) *Nachricht von einer grossen Branntewein-Brennerey zu Billwärder bey Hamburg*, von *Servière*. Die Dampf-Brennerey (S. oben Nr. 26.) sey nicht neu; S. habe sie schon vor vier Jahren dort vorgerichtet, aber im vorigen Jahre wieder umwerfen lassen. Statt Ersparung von ¾ Holz, brauche man dreymal so viel Brennmaterial als bey der gewöhnlichen Methode. Ein durch einen geschickten rheinischen Küper verfertigter Brennkessel (zu 180 Rthlr.) hielt keine 18 Monate aus (dagegen ein kupferner wohl 30 Jahre dauert); statt mehreren und besseren Branntewein weniger und schlechtern. Die Lutter hatte immer ⅛ Alcohol weniger; und eben so wars mit der Destillirung der Lutter: nicht zu gedenken, dass der Spülicht das Vieh weit weniger mästet. 44) *Ueber die chemischen Bestandtheile der Milch und über die Bestimmung der Anwendung und Fruchtbarkeit des Erdbodens*, zwey Preisfragen von der Classenschen Literaturgesellschaft, mit 1000 Thlr. dänisch. Courant als Preis. 45) 45) *Pickel's Apparat zu Bohrversuchen*. 46) *Ueber den Ahorn Zucker und dessen Gewinnung*, übersetzt aus einer zu Philadelphia unlängst erschienenen Schrift; nebst Hrn. *H's.* eignen Erfahrungen. (Auch Rec. ist ebenfalls Zeuge von ähnlichen glücklichen Versuchen gewesen.) 47) *Vorbereitung des Strohes zu Hüten und Blumen* mittelst des brennenden Schwefel Dunstes). 48) *Nachricht von einigen neuen chemisch-technischen Entdeckungen*, von *Hardt*. Ausscheidung des kohlensauren Natrons aus Kochsalz, nach einer bisher noch nicht bekannten Methode, und wohlfeile Aussonderung des Natrons, aus der damit geschwängerten Holzasche, aus jedem Thon ein Wedgewoodisches Geschirr zu bereiten; endlich blau und schwarz ohne Indigo zu färben. 49) *Beschreibung einer brabantischen Fabrik von weicher oder grüner Seife*. 50) *Aeschrift eines Berichts der königl. Pommerschen Regierung, betreffend die Rettung von sieben, auf einer Eisscholle in das offene Meer getriebenen Menschen*. Sie haben 17 Tage lang in der strengsten Kälte nichts weiter als geschmolzenes See-Eiswasser genossen, dabey noch nicht vier Stunden geschlafen und gar keinen offenen Leib gehabt.

*(Der Beschluss folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Lieder zur Ehre unsers Herrn. Sammt einem Schweizer-Psalm und einigen andern kleinen Gedichten*, von *Joh. Jakob Hess. Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1814. VIII u. 184 S. 8.

Die erste Ausgabe erschien vor beynahe dreyssig Jahren (Zürich b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp. 1785.), und der in der *biblischen Geschichte* lebende Vf. ward damals durch den von *Heinrich Füssli* gesammelten *heiligen Gesang der Deutschen* (Zürich 1782. 2 Th.) zuerst veranlasst, sich auch in der *biblischen Poesie* zu versuchen. *Edle Simplicität* war dabey sein Gesetz. Diese Sammlung war durchaus seiner würdig, und ist vielen Freunden religiöser Gesänge lieb geworden; einige Härten, unrichtige Betonungen, fehlerhafte Reime (wie *Freund* und *Kind*, *entweiht* und *blüht*, die freylich nach der Aussprache der Schweizer sich vertheidigen lassen) übersah der Deutsche, der den *Geist* dieser Gedichte schätzte, gern. Wir haben es hier mit der um 64 S. stärkern *zweyten* Ausgabe zu thun. Das Lied: *der Väter Sehnsucht nach dem Messias*, ist nach den damit in dem *neuen Bremischen Gesangbuche* vorgenommenen Veränderungen, so weit es die verschiedene Versart zuliess, merklich verbessert; auch sind einige neue Strophen hinzugekommen. Eine vom *Sturz der Tyrannen* redende Stelle ist in dem *Bremischen Gesangbuche* wahrscheinlich *absichtlich* schwächer ausgedruckt worden, weil es während des fremden Druckes erschien, und diese Idee, die inzwischen in Nr. 111, 2. 353, 4. des Gesangbuchs kühn genug ausgedrückt ist, nicht allzuoft vorkommen und Aufmerksamkeit erregen durfte. Die nachbessernde Hand des Vfs. wird auch in den andern ältern Gedichten überall bemerkt; ein deutsches Ohr würde inzwischen noch einige Härten mehr bemerkt haben, die sich leicht hätten wegschaffen lassen. Vortrefflich ist der mit Liebe bearbeitete *Pilgrims-Gesang vom Leben Jesu*, welches überhaupt das ἐν καὶ πᾶν des Lebens des Vfs. ist. Eben so ausgezeichneten Werth hat der mit Geist gedichtete Gesang *am Festtage der Geistes-Sendung*. Aus beiden würden wir einiges, das bleibenden Werth hat, ausziehen, wenn es in der ersten Ausgabe erschiene. Neu hinzugekommen ist in der Rubrik der Lieder zur Ehre Jesu: *der Name über alle Namen*, der *Morgenstern* nach Apokal. 22, 16. und die *Nachtigal*. In dem Anhange erregte schon in der ersten Ausgabe das durch einen Kupferstich mit dem Motto: *Excitare! Jam te portus habet et aeternitas*, veranlasste Gedicht: *Die Schiffahrt des Lebens*, eine dem Vf. rühmliche Aufmerksamkeit. Vortrefflich sind die Lehren, die der Vf. im Namen seines Schwagers, *Rudolf Schinz*, nach dessen Tode (im J. 1790) dessen hinterlassenem dreyzehnjährigem Sohne, *Heinrich Rudolf* (jetzt *Med. D.*) gab. Mit Rührung liest man die Verse, die er als siebenzigjähriger Greis am 19. März 1811. am Grabe seiner Gattin schrieb; eine entfernte Freundin des ehrwürdigen Ehepaars starb mit derselben an Einem Tage; darauf bezieht sich das Gedicht. Eine Cantate, betitelt: *Der innere Verein*, oder *die neue Christenheit im Keim und in der Blüthe*, soll eine freyere und lebendigere Darstellung des auch in den *Tagsatzungspredigten* des Vfs. von 1813. ausgedrückten Lieblingsgedankens seyn: dass in allen christlichen Confessionen ein christlicher Freundschaftsbund sich bilde, der, ohne den Unterschied kirchlicher Formen aufzuheben, und ohne dieselben in Eine Form zusammenzuschmelzen, unter höherer Leitung diejenigen mit einander geistig vereinigen werde, welche des Christenglaubens *Kern* und *Wesen*

von dem, was nur *Form* ist, zu unterscheiden wissen. Der Vf. hält nichts von den Bemühungen, andre nur für eine gewisse *äussere Kirche* zu gewinnen; er sagt von demjenigen, der für eine Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche thätig ist, S. 158.:

— — Den *Kern*
Der Eintracht gäb er gern
Für ihre *Schaale* hin, das *Wesen* für den *Schatten*;
Ihm heifst es *Einheit* nur, wenn *Form* und *Form* sich gatten.
Bedauernswerth, wem das als Tand erscheint,
Was *Herz und Herz*, nach *Christi* Sinn, vereint.

Und S. 159.:

Was nur den *Schein der Einheit* trägt, das paſst
— — — — — —
Zu dem nicht, was der Hirt der grofsen Heerde wollte
Was *seine* Kirche seyn und heifsen sollte.
— — — — — —
Ist nur *der wahre Sinn* erst wieder aufgefunden,
So sieht man Herz und Herz in Liebe neuverbunden.

Der poetische Werth dieser Cantate möchte übrigens nicht hoch anzuschlagen seyn, was vielleicht der Sprödigkeit des Stoffes für eine poetische Bearbeitung zuzuschreiben ist. Was der Vf. einem vermuthlich mit ihm verwandten Landprediger an dem Tage seiner Verheirathung unter der Aufschrift: *christliche Landfreuden*, dichtete, macht dem Leser Vergnügen; der heitere Ernst, der in diesen Versen weht, ist ein Bild des ehrwürdigen Vfs. selbst. Die Sammlung schliefst mit der Grabschrift, die er sich selbst machte und die wir noch in diese Anzeige aufnehmen wollen, zumal, da es, so Gott will, mit deren Eingrabung in Stein noch Zeit hat:

Vom Glauben eilt mein Geist empor
Zum Schauen, läfst den Leib dem Grabe.
So trügt nicht, was mein Wahlspruch war:
*Ich weifs, wem ich geglaubet habe.*

So haben denn auch die zur Erholung von Zeit zu Zeit vorgenommenen *Zwischenarbeiten* ganz das Colorit und tragen den Charakter der *Hauptbeschäftigung* des Vfs., und eben diese *Einheit* seines geistigen Lebens, diese *Harmonie*, die sich in seiner ganzen Thätigkeit nicht verkennen läfst, ist es, was ihm schon frühe jene allgemeine Hochachtung erwarb, in deren sicherm Besitze er ist und deren er sich noch in dem höchsten Alter zu erfreuen haben wird. — Durch einen Druckfehler ist die Vorrede von 1804. statt von 1814. datirt.

Bremen, gedr. b. Meyer: *Predigt am Neujahrfeste* 1814, gehalten von Dr. *Joh. Dan. Nicolai*, erstem Dompastor. Zum Besten der vertriebenen Hamburger. 24 S. 8.

Weil diese Predigt in gedrängter Sprache alle Bedrückungen, worunter Bremen gegen drey Jahre seufzte, unter Rubriken gebracht hat, so geben wir eine kurze Uebersicht davon. 1. *Knechtschaft.* (Fremde Gesetze, fremde Obern, ohne Liebe zu dem Volke, nur erpicht auf dessen Geld und Blut, fremde Sprache; Einregistrirung alles belegten Geldes; *droits réunis*; drückende Consumtionssteuern; monatlich steigende unmittelbare und mittelbare, ordentliche und aufserordentliche Abgaben; Einziehung und Verbrennung des rechtmäfsig erkauften und bezahlten Guts; neue Ansprüche auf wiedererstandene und verzollte Waaren; gewaltsame Besitznahme von Erwerbsquellen, die ganze Familien allein ernährten; unaufhörliche Chicanen und verhafste Durchsuchungen der eigenthümlichen Häuser, Böden und Keller von Seite der Zöllner; Requisitionen von Lebensmitteln für die Besatzungen von *Wittenberg* und *Magdeburg*; Requisitionen von Pferden zur Ergänzung der im Norden erfrornen Reiterey; Erpressung von Söhnen zum Landdienst, Seedienst und Ehrengardedienst; Greuel gegen die für widerspenstig Erklärten und deren Verwandte und Nachbarn.) 2. *Druck durch Argwohn der Regierung wegen ihres bösen Gewissens.* (Geheime Polizey, die selbst gestand, dafs sie alles ausspioniren müsse, weil sie selbst mit Spionen, die sie nicht kenne, umgeben sey; ausgehobene Geissel aus allen Ständen, die für alle Unruhen verantwortlich gemacht waren; Laurer in allen Gesellschaften, selbst in den Kirchen; unverdiente Erklärung der Stadt aufser dem Gesetze; ungerechte Ermordung der Oldenburgschen Kanzleyräthe, *von Berger* und Fr. *v. Fink.*) 3. *Verbreitung der Unsittlichkeit durch die Regierung.* (Lotto; Freyheitsbriefe für liederliche Weiber; Hegung der Angeber; schwankende, vieldeutige Abfassung der Eidesformeln; der Huldigungseid, den die Prediger am 18. Febr. 1811. abzulegen hatten, enthielt z. B.: „Ich schwöre, falls ich etwas erfahre, das *gegen des Kaisers Interesse* gerichtet ist, dasselbe getreulich anzuzeigen.") 4. *Verbreitung der Irreligiosität durch die Regierung.* (Gottesdienst zur Magd der Staatsklugheit herabgewürdigt durch viele in den Kirchen sonntäglich abzulesende Proclamationen in Betreff der Conscribirten, der Steuern, der angedrohten Strafen, durch Insinuationen an das Lehramt, die Regierung durch Anwendung *geistlicher* Mittel zu unterstützen, durch den Befehl, dafs *alle vier Wochen* über den Gehorsam gegen den Kaiser und seine Beamten gepredigt werden sollte; militärische Messen im Dom; leichtsinnige Anwendung des *Herr Gott, dich loben wir*; Verbot, gelehrte Schriften, und selbst *Andachtsbücher* einzuführen, oder zum Druck zu befördern. Erschwerung alles Wissenschaftlichen durch die auf Bücher gelegten theuren *Stempelgebühren*; Zusammenpressung aller Waisenkinder aus drey Waisenhäusern in Eins.) Als Gutes, das diese unselige Vergangenheit mit sich führte, wird die Beförderung der *Schutzblattern*, die Verlegung der Begräbnifsplätze *aufser die Stadt*, die Einführung des *Geschwornengerichts*, der *verbesserte Wegbau* angegeben. Zu Hoffnungen eines Bessern für die Folgezeit berechtigt, dem zweyten Theile dieser reichhaltigen Casualpredigt zufolge, der durch die neuesten Ereignisse in Bremen angeregte Geist der *Freyheit*, des *Muths*, der *Liebe* und der *Frömmigkeit*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1814.

## NATURKUNDE.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft*, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von *Sigismund Friedr. Hermbſtädt*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im 58. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Siebenter Band: *erſtes* Heft. 1) *Ueber den Einfluſs der phyſiſchen Wiſſenſchaften auf das Wohl des Staats, und ſeiner Bewohner:* von Hrn. H. Dieſe wichtige Wahrheit hat er mit ſeiner eigenthümlichen Gründlichkeit und Deutlichkeit dargethan. 2) *Giebt gemalztes oder ungemalztes Getreide mehr Branntwein?* von *H.* Erſteres enthält gar keine Stärke mehr, aber mehr Zuckertheile und Gummi. Nach der Gährung giebt das Malz an 30 Procent Alcohol: das ungemalzne Schrot nur 25 Proc. 3) *Ueber den ſchnellen Wechſel in der Temperatur* u. ſ. w. von *H.* Durch das Zuſammentreffen zweyer durch entgegengeſetzte Elektricitäten gebildeten Wolken in den höhern Regionen, vernichtete ſich ein Theil ihrer entgegengeſetzten Elektricitäten; wodurch der Wärmeſtoff allein nun nicht mehr vermögend war, das Waſſer in der permanenten Dunſtform zu erhalten u. ſ. w. 4) *Sind die techniſchen Gewerbe einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung fähig; und welche Vortheile flieſſen hieraus für dieſelben?* von *H.* Dieſsmal an dem Beyſpiele der Cotton- oder Indiennedruckerey gezeigt. 5) *Ueber die Entſtehung der Honig- und Mehlthaue, nebſt den Krankheiten dadurch, unter dem Rindvieh und Schafen;* von *Leitner.* Jene ſind krankhafte Auswüchſe der Pflanzen, nach vorhergegangener Dürre; aber ihr Stoff iſt nicht anſteckend für andre. Sie bewirken Lähmung der Lunge mit Carbunkeln unter dem Felle: bey dem Rindvieh den Milzbrand, bey den Schafen paſſive Lungen- und Nieren-Entzündungen; der Milzbrand iſt nicht anſteckend für die einzelnen Individuen des Rindviehs; aber jeder Theil des kranken Thieres iſt mitgetheilt jeder andern Art des Thiers, höchſt gefährlich wo nicht tödtlich. 6) *Die Porcellan-Manufactur in Meiſſen*; von *Kenzelmann. Böttger* ſey der wahre Erfinder des Porcellans: er habe durch fleiſsige Leſung eines alchemiſtiſchen Buches ſich eingebildet, Gold machen zu können (der Mittheilung des Goldpulvers durch den griechiſchen Mönch, wird nicht gedacht). 7) *P. de Cire über das Waſchen der ſuperfeinen Spaniſchen Wolle.* 8) *Bemerkungen über den Ahorn-Zucker.* Nach Berechnungen, die ſich auf wirkliche Erfahrungen beziehen, könnten 26000 Familien ſo viel Zucker aus den Ahornbäumen, ohne groſse Mühe bereiten, welche der jährlichen Conſumtion für die vereinigten amerikaniſchen Staaten conform wäre. H. *H.* macht die Deutſchen auf ähnliche ſich ſo zu erwerbende Vortheile aufmerkſam. 9) *Verbeſſerung der Papier-Manufacturen;* von *Arlt.* Er bleicht den Papierſtoff mit oxydirter Salzſäure, der mit 3 Pfennige Koſten für das Pfund, dadurch vortrefflich wird, auch bedient er ſich mit groſsem Nutzen des Dampfapparats. 10) *Nachtrag über das unſichtbare Mädchen;* von *Hoyer:* genauere Angabe des bisher bekannten. 11) *Nachtrag wegen des im 4ten Bande dieſes Bulletins angezeigten unſichtbaren Gemäldes.* 12) *Die Erfindung des Branntweins und die Vervollkommnung der dazu erforderlichen Apparate;* von *Chaptal* eine unterhaltende zuſammengezogene Geſchichte dieſer Kunſt; aus den *Annales de Chimie.* 13) *Reſultate einiger Farbenverſuche* von *R. Haſs.* Nanquin, durch die Blätter der Haſelſtaude; rother Präcipitat aus aufgelöſtem Spieſsglaſe mit der Rinde der rothen Monats-Radieschen; grün, aus aufgelöſten Kupfervitriol und rothem Kohl, durch Kali; olivengrüner Niederſchlag aus dem grünen Spinat u. ſ. w. 14) *Ueber den Zucker und Syrup aus Pflaumen*; von *H.*: *Heydeck* habe nicht zuerſt wahren Zucker und Syrup daraus bereitet; ſchon *Gleditſch* habe es gelehrt. Sey aber auch die Fabrication immer ſo vortheilhaft; ſo kann ſie nie ins Groſse getrieben werden, da ſie kaum alle 5 Jahre einmal recht gedeihen.

*Zweytes Heft.* 15) *Die Bereitung des Ahorn-Zuckers in Oeſtreich:* von *Böhringer.* Hierzu wurde der Saft aus dem Berg- und Spitzahorn angewandt: er betrug im Durchſchnitt auf einen Baum 90 Maaſs; wovon 30 ein Pfund Zucker, alſo der Baum 3 Pf. Zucker gab. Hieraus berechnet *B.*, daſs binnen 30 Jahren der Oeſtreichiſche Staat nicht nur ſeinen Bedarf an Zucker decken, ſondern ſelbſt eine Portion würde ausführen können, wenn im ganzen Umfange der Monarchie, an ſolchen Orten, welche zur Anpflanzung der Ahornbäume beſonders geeignet ſind, 4 Millionen derſelben aufgezogen ſind. An-

zeige der beſten Anpflanzungsart der Bäume: die Verfahrungsart, wie der gelieferte Saft am beſten zu ſammlen und einzukochen ſey; u. ſ. w. 16) *Das ſenegaliſche Gummi*, nach *Golberry*: Mit der Zeit fand man, daſs daſſelbe dem orientaliſchen weit vorzuziehen ſey, weil es ſchleimiger und klebriger iſt, als dieſes. Zwey Sorten deſſelben, des weiſsen und rothen, in den drey groſsen Wäldern der Gummibäume, die unter 3 Maurenſtämme vertheilt ſind. Zeit und Art den Gummi einzuſammlen und hernach zu verhandeln. 17) *Merkwürdige betäubende Eigenſchaft eines aus ausgewachſenen Kartoffeln bereiteten Branntweins*, von *Löwe*. Die berauſchend betäubende Eigenſchaft dieſes Branntweins in vielen Beyſpielen konnte von nichts anders abgeleitet werden, als daſs die ausgewachſenen Keime zu der Gährungsmaſſe mitgenommen waren. Denn wurden von denſelben Kartoffeln die friſchen Keime weggebrochen; und ſie alsdenn ſo verbraucht, ſo hatte der daraus erhaltene Branntwein gar nichts betäubendes Fremdes: Auch das Abziehen des erſten Branntweins über Kohlen benahm ihm das Betäubende nicht. 18. *Der Weilbacher Geſundbrunnen*; von *Crive*. Er zeichnet ſich dadurch aus, daſs er 9″ hydrothionſaures Gas, und ⅛ Gran Schwefelharz in einem Pfunde enthält. 19) *Arbeiten der phyſikaliſchen Klaſſe des National-Inſtituts*, 1810. Auszüge aus ſchon bekannten Auszügen dürfen wir uns nicht erlauben. 20) *Der groſse Anton*: von *Schönberg*. Beſchreibungen und Ausmeſſungen der einzelnen Theile eines rieſenhaften Skelets, (aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts) welches ſich vormals zu Helmſtädt befand. 21) *Anpflanzung exotiſcher Bäume in unſern Waldungen*: nach *Willdenow*. Nur diejenigen Bäume, welche in unſerm Clima vollkommen gedeihen: dahin werden gerechnet *Myrica cerifera*, *Ptelea trifoliata*, *Prung ſerotina*, *Liriodendron tulipifera*, *Salix Ruſſeliana* (der Eiche im Gerben gleich) *Populus moniliſera*, *Juniperus virginiana*, *Acer ſaccharinum et daſycarpum*: Der letztere wächſt raſcher, und kann noch vortheilhafter Zucker geben. 22) *Ueber die Verſteuerung der Branntweinbrennereyen durch den Blaſenzins*: von *H.* Mit genauer Kenntniſs und gründlicher Ueberzeugung thut er die Vorzüge des Blaſenzinſes gegen die bisherigen Beſteuerungsarten dar. 23) *Die Porcellanfabrik zu Rörſtrand, bey Stockolm*; von *Ruehs*. 24) *Ein neuer Apparat zum Branntweinbrennen*; von *Degen*. Er iſt dem von *Berard* ähnlich; nur weniger koſtſpielig. 25. *Ueber Flachsſpinnmaſchinen*; von *Gehlen*. Nothwendige Erforderniſſe zu einem glücklichen Gelingen, aber auch die Schwierigkeiten dabey, und einige wahrſcheinliche günſtige Vorkehrungen dagegen. 26) Der *Branntwein aus Pflaumen*: von *H.* ein ergiebiger, angenehmer Rumartiger Branntwein.

*Drittes* Heft. 27) *Die Fabrication des Burlats, bey den Bucharen und Perſern*: von *Wuttig*. Der Burlat iſt ein aus Baumwolle verfertigtes Zeug, welches ehemals bloſs in der Bucharey und Perſien, jetzt auch in Kaſan, Aſtrachan u. ſ. w. zu geringen Preiſen verfertigt, und mit Krapp roth gefärbt wird, auf gleiche Art, wie das türkiſche Garn; wozu hier die vollſtändigſte Anweiſung, nebſt der Theorie gegeben wird. 28) *Ein neuer Pyrophor*; von *Wurzer*. 2 Theile friſchgebrannter Kalk, mit einem Theile zerſchnittenen Phosphor gemengt, werden noch mit 3 Theilen Kalk überſchüttet, alsdenn in einem, mit einem Kreideſtöpſel verſehenen Glaſe, ſo lange calcinirt, bis das Glas mit röthlichen Phosphorſtreifen belegt iſt. Das erkaltete röthlich weiſse Pulver entzündet ſich bey jedem Ausſchütten. 29) *Ueber die Gefahren, die mit dem Hundehalten verbunden ſind*; von *Wurzer*: mit Wahrheit, aber ohne Uebertreibung lebhaft geſchildert. 30) *Weſtrumb's künſtliche Hefe oder Bärme*. Abdruck einer Anleitung zur Hefe, von einem der erſten unter den trefflichen deutſchen Scheidekünſtlern: ſie wird jedoch den meiſten Leſern wohl ſchon bekannt ſeyn. 31) *Kubiſcher Gehalt der Branntweinblaſen, im Verhältniſs zur Meiſche*; von H. v. *Loos*. Der Gegenſtand iſt mit einer Schärfe und Genauigkeit behandelt, wie man es nur verlangen kann. 32) *Beſchreibung einer wohlfeilen Handpreſſe* von *May*. 33) *Beſchreibung einer merkwürdigen Erſcheinung, bey der Reduction des Bleyes auf naſſem Wege*: von *Hinderſin*. 34) *Iſt der Stein Yu ein Kunſtproduct*; von *Hager*; er zeigt das Gegentheil; und hält den Yu für einerley mit dem *Murbûnun* (dieſs iſt jedoch ſchon aus *Schweigger's Journal* bekannt). 35. *Die Kunſt, Schmetterlinge nach der Natur abzudrucken*, von *Reinhard*. Die Flügel werden auf zwey, mit arabiſchem Gummi beſtrichenen Blättchen Papier abgedruckt. 36) *Ueber den Nutzen des Alkoholometers, nach Procenten* von *Hoyer*. Richter's Werkzeug iſt zu der genauern Beſtimmung zweckmäſsig verbeſſert. 37) *Die ſcharlachrothe elaſtiſche Subſtanz der Morgenländer*. Nach *Bucholz* iſt ſie ein durch Oxydation verdicktes fettes Oel von eigenthümlicher, oder zugeſetzter rother Farbe. 38) *Der Feldbau bey den Chineſen*.

*Viertes* Heft. 39) *Einige Wünſche in Betreff der Zuckerfabrication aus Runkelrüben*; von *Unruh*. Es möge doch, aus ſehr trifftigen Gründen, der Staat eine ſolche Fabrication vorerſt auch übernehmen. 40) *Runkelrübenzucker in Böhmen*; nach *Fiſcher*. Im Winter von 1809 auf 1810 hat er ſchon gegen 10000 Pf. Syrup, und eine verhältniſsmäſsig groſse Menge von Rohzucker geliefert. Beſchreibung der Vorkehrungen dazu. 41) *Verſuche zur Gewinnung des Zuckers, aus den trocknen Maiſtengeln* von *Neuhold*. Obgleich der Syrup am vortheilhafteſten aus ihnen zu erhalten iſt; ſo können ſie doch auch wirklich Zucker geben. 42) *Ueber Centrifugal-Uhren*, von *Schuſter*; eine mathematiſche Beleuchtung der Frage, welchen Dienſt man von ſolchen Uhren erwarten könne; und auf welchen Grundſätzen ihre Vervollkommnung beruhe? 43) *Die Holzerſparung bey der Blumen- und Fruchttreiberey, durch Benutzung der Kuhſtälle*, von *Schliephake*. Man könne in einer Kam-

Kammer neben dem Stalle einige Oeffnungen machen, wodurch jene fehr erwärmt werde. Man könne auch Töpfe mit Hyacinthen-, Tulpen- und Tazetten-Zwiebeln, auch perfischen Flieder u. f. w. auf Balken in den Ställen fetzen, die Zwiebeln bedürfen, nach dem erften Keimen, nur 14 Tage. 44) *Die Kinderliebe der Vögel*, nach *Leifter*. Wenn fie ein Organ für die Kinderliebe haben follen; fo müffe dieles von einem andern, dem Brütorgan unterfchieden werden. Beyfpiele und Benutzungsart folcher Kinderliebe. 45) *Die Jahreszeiten;* von *Walter*. Der intereffante und gutgefchriebene Auffatz erftattet keinen Auszug. 46) *Acclimatifirung ausländifcher Getreide-Arten*, von *Vogel*. Die mehreften find nach eigner Erfahrung fehr viel verfprechend; und verdienen daher allgemeinere Einführung. 47) *Die Dattelpalme*. 48) *Fabrication des Runkelrübenzuckers nach Baruel, mit Bemerkungen* von Hrn. *H*. Nach diefem detaillirten Verfahren und Koften kam das Pf. Moskowade 10 Gr. (Hrn. *H*. nur 3 Gr.) Doch wird hernach angegeben, dafs wenn man Alles auf das vortheilhafteite und genaueite einrichtete, das Pf. ungefähr nur 3 Gr. koften würde. 49) *Beftimmung der Verhältniffe der Flüffigkeit zur feften Subftanz; fo wie des Volums der Meifche in den Branntweinbrennereyen*, von *H*. Es beftätige fich ihm immer, dafs auf 1 Th. Schroot, 9 Theile Waffer das befte Verhältnifs fey. Es fey irrig, ein Pfund Waffer und ein Pf. Schroot, dem Raume von 2 Pf. Waffer gleich zu fchätzen: fie machen nur $1\frac{1}{4}$ Pfund aus. 50) *Der Mais-Syrup, ein Stellvertreter des Zucker-Syrups für die bürgerlichen Haushaltungen* von *H*., der Mais fey 1) treffliches Futter für Kühe, und vermehre die conliftentere Milch um $\frac{1}{5}$: aus den grünen Stengeln könne man 2) recht leicht einen fehr brauchbaren Syrup bereiten. Die Körner feyn 3) ein treffliches Nahrungsmittel für Menfchen und Hausthiere. Die trocknen Blätter dienen 4) zum Auspolftern von Kiffen weit beffer, als Heu und Moos. 5) Sind die entblätterten reifen Stengel auf Zucker zu benutzen. 6) Liefern die entfaamten Maiskolben und Stengel eine fehr Kalireiche Afche. 51) *Anwendung der Eichenblätter zur Gerberey*. Nach W. *White* wirken die abfallenden getrockneten Blätter kräftiger, als die Rinde: 30 Pf. Blätter eben fo viel als 100 Pfund Rinde. Hr. *H*. hatte bereits vor 12 Jahren diefs angegeben; allein er fand nur 10 Pf. Blätter 12 Pf. Gerberlohe in der Wirkung gleich: ihm ift alfo *White's* Angabe durchaus unglaublich. 52) *Preisfragen der Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Haarlem*.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Nicodemus oder die Lehre Jefu vom geiftigen Gottesreiche. Predigten* von *Georg Gefsner*, Pfarrer am Frauen-Münfter in Zürich. 1814. XXIV u. 340 S. med. 8.

Zu loben find mehrere Aeufserungen des Vfs. in der *Einleitung* zu diefen Predigten. Er tadelt z. B. die Einfeitigkeit, mit welcher Einige gewiffen Lehren Jefu ein Uebergewicht über andre Lehren Jefu geben, und einen Theil des Evangeliums in Schatten ftellen, indem fie alles Licht nur auf einen andern Theil deffelben fallen laffen; als Beyfpiel wird die Lehre von dem fittlichen Verderben des Sünders angeführt, die, wie er fagt, von Einigen fo weit getrieben wird, dafs fie es fchon als eine Schmälerung des Verdienftes Chrifti anfehen, wenn man nur auf ein eigenes Streben des Menfchen nach Heiligung dringt; auf der andern Seite wird es aber freylich auch gemifsbilligt, wenn man im Eifer für das Intereffe der Sittlichkeit denjenigen, welche die Lehre von der Erlöfung des Sünders durch Chriftum treiben, mit Härte vorwirft, dafs fie diefe Lehre zum Ruhekiffen der Sünde machen. Auch ift Rec. darin mit dem Vf. ganz einverftanden, dafs kunftlofe Einfachheit bey richtigem Plan, bibliicher Gründlichkeit, und herzlicher Sprache oft einen beffern Eindruck macht, als alle Beredtfamkeit, die jenes vermiffen läfst. Aufserdem ift es fehr zu billigen, dafs er fich an die eingeführte Liturgie nicht bindet, fondern, ftatt jeden Sonntag vor der Predigt daffelbe Gebet aus der Kirchenagende vorzulefen, ein auf den Inhalt jeder Predigt fich beziehendes Gebet von der Kanzel vorträgt; fchon als Beyfpiel edler Freyheit, das er dadurch feinen Collegen giebt, denen, was *ihm* recht ift, ohne Zeifel auch billig feyn wird, verdient diefs Beyfall. Endlich ift das Moraliiche in diefen Predigten z. B. S 85. und anderwärts, auch das auf die chriftlichen Fefte fich Beziehende z. B. S. 158 — 163. herzlich und erbaulich vorgetragen. Dagegen möchte man zweifeln, ob durch diefe Predigten mehr Licht in die dunkle Perikope von Nicodemus (Joh. III. 1 — 21.) gebracht worden fey. Diefer Abfchnitt des Johanneifchen Evangeliums ift unftreitig einer der fchwierigften, und die geübteften Schriftausleger werden gröfstentheils bekennen, dafs es ihnen bis dahin noch nicht möglich gewefen fey, ganz damit auf das Reine zu kommen. Nun follte man doch billig durch 24 Predigten über diefen Gegenftand in den Stand gefetzt werden, etwas heller in der Sache zu fehen; allein die Schwierigkeiten, die mit einer befriedigenden Erklärung diefes Theils der evangelifchen Gefchichte verbunden find, dürften durch diefe Arbeit kaum als gehoben angefehen werden können, und einiges, das in die Exegefe einfchlägt, fcheint uns offenbar unrichtig zu feyn. Bey dem guten moraliichen Ton, der in diefen Predigten herrfcht, wollen wir diefsfalls ein wenig in das Einzelne hineingehen. Was Nicodemus Joh. III. 2. zu Jefus fagte, darin fcheint mehr nicht zu liegen, als dafs er verficherte, dafs Jefus nach feiner Ueberzeugung, als ein von der Vorfehung begünftigter Lehrer, die Aufmerkfamkeit, die er errege, und die Senfation, die er unter dem Volke mache, verdiene. Die Wiedergeburt, wovon Jefus redet, ift gerade nichts Schwieriges in feinen Aeufserungen; es wird damit auf die Vorurtheile hingewiefen, die man ablegen, auf die unbefangene Anficht der Sache,

che, die man sich zu eigen machen, auf den neuen Sinn, den man annehmen müsse, um über den erwarteten Messias und dessen Reich ein richtiges Urtheil zu fällen. Weil aber ανωθεν ungleich übersetzt wird (b. Luther heifst es: *von neuem*, die Zürcher Uebersetzung der Bibel sagt: *von oben herab*), so läfst sich doch eigentlich kein Gewicht darauf legen, dafs *Jesus* von einer Geburt *von oben herab* spreche; denn es frägt sich ja noch, ob nicht *Luther* es besser getroffen habe, zumal da Nicodemus (V. 4.) es eben so verstanden hat, und auch ältere Uebersetzungen es so nehmen. Bey V. 5. ist es zweifelhaft, ob durch *Wasser und Geist* zwey Sachen bezeichnet werden; es kann ja ἐν διὰ δυοιν hier Statt finden; dann fällt der Gegensatz weg. Wenn übrigens der Vf. S. 36. frägt: warum man so kalt und gleichgültig sey, wenn in der Kirche ein Kind getauft werde, so liegt die Antwort nahe; es kömmt daher, weil immer dasselbe lange Taufformular, das die Zeit, in welcher es gut war, schon längst überlebt hat, vorgelesen wird. το γεγεννημενον εκ του πνευματος, πνευμα εστι. In das Wort: ὑψωθηναι, ist S. 180. zu viel gelegt; weder auf die Kreuzigung, noch auf die Himmelfahrt Jesu wird dadurch angespielt. Die Schlange in der Wüste war ein Signal, das aufgerichtet wurde; auch Jesus, ist der Sinn, soll nach dem Willen der Vorsehung zum Heil der Welt ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit werden. Man kann also auch nicht sagen, dafs dies Wort dem Nicodemus damals unerklärlich gewesen sey. Eben so ist es unrichtig, dafs Jesus Joh. III. 16. mit dem Worte κοσμος „*alle lebendigen Wesen* bezeichnet habe, die mit einem Geiste belebt sind, der sie zur Aehnlichkeit mit dem Schöpfer erheben konnte, und wirklich erhoben hätte, wenn sie nicht von ihm abgefallen wären," und dafs *nur vorzüglich* das Menschengeschlecht damit bezeichnet worden sey; nur das Menschengeschlecht kann Jesus darunter verstanden haben. Auch die εργα νομου, wovon S. 220. geredet wird, sind nicht richtig erklärt; Paulus verstand darunter nicht überhaupt das, was wir gute Handlungen, Tugenden nennen, welche freylich immer nur unvollkommene Bruchstücke sind, sondern seine Meynung ist: ein Mensch sey darum noch nicht rechtschaffen, weil er das leiste, was das mosaische Gesetz dem Juden vorschreibe. Richtig erklärt der Vf. dagegen S. 244. die ζωη αιωνιος, von etwas, das der Mensch schon hienieden erhalten könne. Auch das S. 74. 75. vorkommende Beyspiel zur Erläuterung von Joh. III. 6. ist gut gewählt. Zur Beförderung christlicher Gesinnungen in dem Wirkungskreise des Vfs. wird überhaupt diese Schrift das ihrige beytragen können: denn die Leser werden oft durch den guten moralischen Ton einer Schrift erbaut, ob gleich dieselbe nicht immer über das Auskunft giebt, was man zu wissen verlangt.

DRESDEN, b. Arnold: *Worte an Reinhards Grabe* gesprochen von D. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, kön. sächs. evangel. Hofprediger. 1812. 1 B. 8. (4 Ggr.)

Es ist sonst zu Dresden nicht Sitte, dafs an dem Grabe eines Verewigten ein Wort gesprochen wird; die Begleiter einer Leiche verrichten auf dem Gottesacker nur ein stilles Gebet; aber bey *Reinhard's* Begräbnisse wäre es unnatürlich gewesen, wenn das ganze Trauergefolge an dessen Grabe sich getrennt hätte, ohne dafs irgend jemand die Gefühle der Wehmuth über den Verlust eines solchen Mannes ausgesprochen hätte. Wem stand es aber besser als Hrn. Dr. *Hacker* an, bey dieser traurigen Feyerlichkeit das Wort zu führen? Von ihm, dem nächsten Amtsgenossen des Entschlafenen, erwartete man eine Anrede an die um dessen Grab Versammelten; und er konnte ohne Unbescheidenheit in diesem Kreise hervortreten, um ein zweckmäfsiges Wort, das aus bewegtem Herzen kam, zu sprechen. Die Hauptstelle werde auch in diesen Jahrbüchern der Literatur aufbewahrt! „Wir stehen, sagte der Redner an der Gruft eines Mannes, der unter die seltensten Erscheinungen gehörte, dessen Namen Deutschland mit Ehrfurcht nennt, der als scharfsinniger Denker, als Gelehrter, als Schriftsteller, als Kanzelredner, als freymüthiger Zeuge der evangelischen Wahrheit, als Geschäftsmann, nicht nur über das Gewöhnliche, sondern auch über das *Vorzügliche* hervorragte, und der, was noch mehr ist, mit immer regem Eifer, unter fast immerwährenden Kämpfen mit körperlichen Leiden, mit rastloser Thätigkeit und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit wirkte, bis Krankheit und Schmerz seine Kräfte erschöpft hatten. Wenn je an diesem Orte, wo schon so viele Thränen flossen und so viele Klagen ertönten, Thränen und Klagen gerecht waren, so sind sie es an der Gruft dieses *seltenen* Mannes, der zwar seine Laufbahn glorreich vollendet, aber für unsre Wünsche viel zu früh uns verlassen hat."

---

## *Berichtigungen.*

Ergänz. Bl. z. A. L. Z. 1813 Nr. 121. S. 965. lin. ult. *speculum* l. *specuum*. 1814. Nr. 4. S. 32. Z. 7. v. u. l. *verdorben* l. *verderben*. Nr. 5. S. 39. Z. 20. v. u. l. *und* l. *um*. Nr. 11. S. 88. Z. 3. v. u. l. *Sage* l. *Tage*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Handbuch der innern praktischen Heilkunde*, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen, von Dr. *Chrph. Eusеb. Rafchig*, k. sächs. G. St. Medic. *Ersten* Bds. 3s H. 1810. 177 S. 4s H. 242 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Das erste und zweyte Heft haben wir in Nr. 18. d. A. L. Z. 1812 angezeigt. In dem 3ten Heft ist zuerst die Rede von den *Wechselfiebern*. Der Vf. nimmt gleich vorn weg an, dass das W. F. von Sumpfausdünstungen herrühre, welches noch nicht völlig erwiesen ist. Mit Recht bemerkt er aber, dass dasselbe mit einem gewissen Grade von Sthenie verbunden vorkomme, besonders im Frühjahr und bey sonst gesunden Leuten. Minder richtig scheint es uns zu seyn, dass dasselbe mit dem Petechialfieber verwandt sey. Als in dem sehr nassen Sommer 1795 die Sachsen am Rheine und Neckar lange Zeit im Lager standen, befanden sich zu Ende September von 10,000 Mann 1000 Wechselfieberkranke in den Feldlazarethen. So gewiss wirkt Nässe (nasse Kälte) zur Entstehung dieses Fiebers. Es giebt indess wahrscheinlich noch andere unbekannte Umstände, welche die Entstehung der die Wechselfieber erzeugenden Ausdünstungen begünstigen, so wie ungefähr verschiedene Obstarten in verschiedenen Jahren bald häufig, bald gar nicht gerathen, S. 11. Selbst die das W. F. erzeugenden Sumpfausdünstungen scheinen auch sehr verschiedener Grade von Wirksamkeit und mancher Abänderungen fähig zu seyn. Viel beruht darauf, ob die übrige Beschaffenheit des Bodens, der Witterung und Lebensart der Menschen den asthenischen Zustand, welchen die Wechselfieber ihrer Natur nach mit sich führen, mehr oder weniger begünstigen. Die Natur der nächsten Ursache des Wechselfiebers und ihrer Verschiedenheiten sind wir so wenig zu erklären im Stande, als wir es erklären können, warum Bley diese und Zinn jene Erscheinungen liefert, S. 14. Die Heilung des Wechselfiebers kann auf sehr verschiedene Weise unternommen werden. Oft können die Fieberanfälle durch jeden starken Eindruck auf den Organismus, besonders auf das Nervensystem geschwächt werden, oft ist eine allgemeine (generische) Behandlung ausreichend, wo bey sthenischem Wechselfieber jedoch Aderlassen selten nöthig, oft schädlich, Salmiak, Brechmittel, Spiessglanzoxyde oft nützlich sind; bey asthenischem Zustande werden besonders Wein und Gewürze, auch Mohnsaft empfohlen, und endlich kommen wir an die China, Den, gleichsam durch ein chemisches Missverständniss empfohlnen thierischen Leim hat der Vf. nicht sonderlich nützlich befunden. S. 19. (Von dem Arsenik war damals noch die Rede nicht!) *Vom Gastrischen Fieber.* Es zeichnet sich durch Ergiessung vom Schleim, Galle und andern Darmfeuchtigkeiten in den ersten Wegen und deren Ausleerung aus. Es gehören aber diejenigen Fieberkrankheiten, bey welchen mehr oder weniger Gallen- und Schleimergiessung und Ausleerung nur symptomatisch erscheint, nicht hieher. (?) Die Krankheit ist von Natur sehr geneigt, während ihres Verlaufs einen asthenischen Zustand des Organismus zu bewirken, obgleich sie auch nicht selten mit Sthenie verbunden vorkommt. Fast immer verbreitet sie sich epidemisch. Im Sommer 1787 hatte der Vf. Gelegenheit, eine solche Epidemie zu Jena und nachher zu Dresden zu beobachten. Seit der Zeit hat er nie wieder etwas Aehnliches wahrgenommen. (Es freut den Rec. ungemein, diese Beobachtung zu lesen, welche ganz mit seinen eignen übereinstimmt. Rec. studirte von 1784 — 1787 zu Jena, fand dieselben Fieber, damals selten oder nie den jetzigen Typhus, findet aber auch jetzt selten jene gastrischen Fieber. Man kann sich hieraus leicht erklären, warum so viele Aerzte jener Zeit so sehr für und so viele neuere Aerzte so sehr gegen die antigastrische Methode sind.) Sie pflegt sich dann allen fieberhaften, ja selbst den chronischen Krankheiten zuzugesellen. Die entfernte Veranlassung ist epidemischer Einfluss, die nächste eine eigenthümliche qualitative Krankheit der Organisationsprocesse, welche sich durch eine besondere Gallen- und Schleimabsonderung entscheidet, ungefähr eben so, wie die Blatternkrankheit durch besondere eiternde Pusteln auf der Haut. Die Galle und der Schleim sind keinesweges nächste Ursache, sondern Wirkung der miasmatischen Krankheit auf die ersten Wege. Da die Diagnose dieses idiopathischen gastrischen Zustandes ungewiss ist, so muss man zwar nicht alsbald brechen und purgiren lassen, wo man ihn vermuthet, doch ist der, aus letzterm erfolgende Schaden nicht allzu beträchtlich, wenn nicht andere wichtige Gegenanzeigen da sind. Nicht jede weisse oder unreine Zunge, fremdartiger Geschmack und Widerwillen vor Speisen fordert Brechmittel. Niemals darf man sich aber auch bey dieser Krankheit auf die allgemeine Fieberbehandlung durch

blofs kühlende, oder ganz gelinde abführende, oder andere, die Fieberreglamkeit dämpfende Mittel und auf die Rücksicht auf Sthenie und Asthenie allein verlassen, wenn man nicht seine Kranke der grösten Lebensgefahr aussetzen will. Weniger schädlich wird indefs mehrentheils die blofs kühlende, als die erhitzende, reizende Methode seyn. Sehr nachtheilig wirken auch die Mineralsäuren (wenn sie nicht in *Reichs* Gaben Durchfall erregen) und die China, wenn ihnen nicht die nöthigen Ausleerungen vorangegangen sind. *Von den fieberhaften Ausschlagskrankheiten.* Man kann dabey gewöhnlich drey Zeiträume festsetzen: Ansteckung, Ausbruch und Abtrocknung. Das Ungewöhnliche des Zufalls liegt theils an dem zugleich vorhandenen Zustande der Stärke und Regsamkeit des Organismus, theils in manchen besondern Abartungen und einer verschiedenen Intensität der Krankheit, theils an einer Vermischung der verschiedenen Arten dieser Ausschlagskrankheiten unter einander. Unter den hier aufgezeichneten Modificationen macht der Vf. mit Recht darauf aufmerksam, dafs manchmal eine gewisse Entmischung einzelner Theile, eine locale Asthenie statt finden könne, wobey der Zustand des Ganzen bey weitem nicht dieselbe Asthenie, vielmehr sogar Sthenie zeige. Vielleicht findet hier eine Zersetzung chemischer Art statt, wie wir z. B. beym Feuer und bey den Giften oft auch blofs örtlich bemerken. Gewöhnlich herrschen sie epidemisch, und dann zu Anfang und zu Ende bösartiger, als in der Mitte. Im Königreich Sachsen betrug in Einem Jahre, wo bösartiger Scharlach epidemisch herrschte, die Anzahl Gestorbener 80,000 mehr als gewöhnlich. In einem Dorfe wurden in einer Stunde 60 Menschen auf einmal befallen. Die ursprünglichen Veranlassungen zu diesen Krankheiten sind noch sehr unbekannt, wahrscheinlich fliefsen sie aus derselben Quelle, aus welcher alle epidemische Krankheiten entstehen, nämlich aus gewissen Ausdünstungen des Erdbodens, die durch Luft, Wasser, Sonnenlicht, nach Verschiedenheit der Temperatur und Dauer aller dieser Einflüsse, zum Theil nach Verschiedenheit der Bestandtheile des Bodens selbst auf eine mannigfaltige Weise, bald so, bald anders (gemischt) geartet und ausgebildet seyn können. Manche sollen in unsern Gegenden nur durch Uebertragung von kranken zu gesunden Menschen entstehn (d. h. sie erzeugen sich nicht mehr aufs neue, sondern werden nur durch Ansteckung, die die Polizey verhindern könnte, fortgepflanzt. Es läfst sich aber dagegen vorerst einwenden, dafs, wenn solche Krankheiten vordem entweder gar nicht, oder in unsern Gegenden nicht beachtet worden, die äufsern Bedingungen zu dieser Krankheit damals nicht so vollständig oder so häufig da gewesen seyen, oder sind. Eine nachfolgende gewöhnliche Veranlassung zur Verbreitung ist die Ansteckung. Von Seite des Empfängers gehört dazu eine gewisse Anlage, und aufserdem eine gewisse epidemische Anlage, ohne welche man die Verbreitung und Abnahme der Epidemieen nicht füglich erklären kann. Die nächste Ursache besteht in einer besondern qualitativen Ausartung des Organismus, die bey jeder Art dieser Krankheiten eine ganz eigenthümliche, zur Zeit nicht weiter erklärbar, aber mancherley Abartungen unterworfen ist. Die beste Heilmethode würde die specifische seyn, wenn wir eine solche hätten. Aber solch eine giebt es nicht. Es bleibt also nur die symptomatische übrig. Diese setzt der Vf. sehr schön aus einander und giebt mitunter Winke, welche man an andern Orten vergebens sucht; z. B. über die so oft gewünschte Menge des Exanthems, über die Schädlichkeit der Stubenwärme, über den Nutzen der Spiefsglanzarzneyen, über die Abführungen nach überstandner Krankheit u. s. w. die gute Wirkung der Blasenpflaster zur Beförderung des Ausbruchs der Exantheme scheint uns aber zu geringe geschätzt zu seyn. Sie wirken nach unsrer Erfahrung durchaus mehr und anders als Senfpflaster, auch anders als blofs dadurch, dafs sie eine Entzündung auf der Haut zuwege bringen. Diese ist zu klein, als dafs sie so heilsam auf den ganzen Organismus wirken sollte. Bey den Blattern ist der Menschenpockenimpfung nur wenig gedacht, obwohl man sie in einzelnen, wenn auch seltnen Fällen, noch nicht gänzlich verachten darf. Als beste Aufbewahrungsart der Kuhpockenlymphe rühmt der Vf. Glasplatten; Rec. zieht stark imprägnirte Stäbchen in wohlverschlossenen Gläschen vor. Unter den Nachkrankheiten der Masern hätte einer Art von Croup, d. i. eine Entzündung der Luftröhre und Bronchien, und die Entzündung der Lunge Erwähnung verdient. Die Rötheln handelt der Vf. nicht abgesondert ab. Beym Scharlach hätte noch der ausgezeichnet hohe Grad von Wärme der Haut angeführt werden können, welcher andern Ausschlagskrankheiten minder eigen ist. Was die Kur anlangt, so glaubt der Vf. mit Recht, dafs die kühlenden, mehr oder weniger antisthenischen, innern Mittel gewifs öfter nützlich seyen, als die Erregungstheorie bisher geglaubt habe. So auch ein kühleres Verhalten im ersten Zeitraume, als man gewöhnlich annehme. (Auf die Mineralsäuren machen wir noch aufmerksam. Sie sind, in nicht zu reichlichen Gaben, in dieser Krankheit von grofsem Nutzen.) Das Blasenfieber unterscheidet der Vf. vom Pemphigus. (Der Rec. hatte jetzt zwey Kranke zu behandeln, von denen der eine, aufser den Blasen, noch mit peteschenartigen linsen- und erbsengrofsen Blutaustretungen übersäet war, der andere aussah, wie Kranke mit übelartigen, jauchichten, hülsichten Pocken.) Spitalfieber, Petechialfieber charakterisirt der Vf. durch hervorstechende Wirkung auf Hirn und Nerven, Petechien, Parotiden und grofse Neigung zu Erzeugung allgemeiner Asthenie. (Rec. würde das Contagiöse des Fiebers mit in die Charakteristik aufgenommen haben.) Ihrer asthenisirenden Natur ungeachtet sieht man die Krankheit doch oft mit Sthenie, wenigstens der organischen Masse (?) verbunden. (Einzelne Systeme können allerdings einen solchen Anstrich auf eine Zeitlang annehmen, wie auch *Hufeland* bekanntlich aufstellt, z. B. das Gefäfssystem überhaupt und

das

das pneumatiſche Organ inſonderheit; der Geſammtmaſſe ſcheint aber eher und faſt immer eine Neigung zur chemiſchen Zerſetzung einzuwohnen.) Das Gelbwerden der Haut (z. B. im gelben Fieber) leitet der Vf. weniger von der Leber her, als von einer gewiſſen chemiſchen Zerſetzung des Blutes, wie beym Scharbock und den ſich zertheilenden Blutunterlaufungen. Leute, die ſchon das Fieber an ſich haben und deſſen ungeachtet ſich noch anſtrengen müſſen, werden am allergefährlichſten krank. (Ein ähnlicher Fall iſt derjenige, wenn Leute, an deren ganzem Ausſehen und Weſen man das Daſeyn dieſes Fiebers im Innern bemerkt, ſich durchaus nicht legen, ſondern immer auf ſeyn wollen; gewöhnlich werden ſie alsdenn recht ſchwer krank.) Die nächſte Urſache iſt eine eigenthümliche qualitative Ausartung der Organiſationsproceſſe, welche von Aſthenie (im Allgemeinen) verſchieden iſt. Die Petechien ſind beſondere Arten ſpecifiſcher Entzündung (?). In der Behandlung muſs man ſich nach allgemeinen Anzeigen richten und dann können kühlende Mittel, ja ſogar auch Aderlaſſen nöthig ſeyn, obwohl die Sthenie nur ſelten einen ſo hohen Grad erreicht. Eine Auflöſung des Salmiaks mit Sauerhonig that dem Vf. oft im Anfange ſehr gute Dienſte. Auch ein ſtarker Aufguſs von Arnikablüthen, weniger *Valeriana* und *Camphor*, Wein am wenigſten. (Ganz mit des Rec. Erfahrung übereinſtimmend, beſonders daſs man nicht gleich Anfangs allzu ſehr reize.) Auch ſind Anfangs ſäuerliche kühlende Mittel, Weinſteinrahm, Tamarinden, Sauerhonig (Eſſig, Citronenſaft,) nachher auch Mineralſäuren von groſsem Nutzen. Im Verlaufe thaten auch China mit Baldrian, vorzüglich *Serpentaria*, zuweilen auch Kampfer, nebenbey etwas Wein, unvergleichliche Dienſte, da hingegen Arnika alsdenn durchaus von keinem Nutzen war. Den Mohnſaft verwirft der Vf. durchaus (auch nach unſern Erfahrungen mit Recht). Der Nutzen der ſauern Dämpfe ſcheint den Beobachtungen des Vfs. zu Folge noch nicht ſo entſchieden zu ſeyn, als man (wie gewöhnlich viel zu früh) rühmt. Peſt. Gelbes Fieber. (Hat der Vf. nie Verſuche mit *Masdevals* Latwerge gemacht? Einigemal hat Rec. auſserordentliche Wirkungen davon geſehen. Wird der Vf. von den kalten Kopfaufſchlägen ſo viel Nutzen ſehen, als unſere neuen Obſervationshelden angeben? Vor kurzem riethen Ebendieſelben flüchtige Einreibungen. Jetzt ſehen wir überall Entzündung, *ergo* nutzen auch kalte Ueberſchläge!) Von *Entzündungen* handelt das *vierte* Heft. Die nächſte Urſache der Entzündung iſt eine widernatürlich vermehrte Regſamkeit der erſten Bildungsproceſſe des Organismus, des Blutumlaufs, des *Turgor vitalis* und der Empfindlichkeit der Nerven. (Es iſt noch immer etwas Unerklärliches und Unerklärtes, auch nach dieſer Anſicht, in der Entzündung. Paſst des Vfs. Erklärung auf die aſtheniſche Entzündung und die Entzündung der Knochen?) Dieſe nächſte Urſache iſt mancher Abweichungen fähig, doch iſt jede Entzündung eine echte, ein activer Zuſtand und ſtammt von widernatürlich erhöhter Thätigkeit. (Die Theorie des Prof. *Röſchlaub* und der Erregungstheoretiker, daſs bey Entzündung eher Schwäche der Kapillärgefäſse zu Grunde liege, als vermehrte Thätigkeit, hat doch in der That manches für ſich, obſchon auch ſie nicht Alles erklärt.) Gewöhnliche oder reine Entzündung iſt, wo weiter keine Veränderung oder beſondere Fehler der betroffenen Theile hervorgebracht, ſpecifiſche, oder gemiſchte, wo auſser der Entzündung in dem befallenen Theil noch andere Ausartungen erzeugt worden ſind. Genau genommen drückt jede Veranlaſſung einer Entzündung dieſer, auſser dem allgemeinen Charakter, noch eine beſondere eigenthümliche auf, folglich iſt auch ſogar jede gewöhnliche oder reine Entzündung dennoch von den andern unterſchieden. Gewöhnliche oder reine Entzündung im engern Verſtande iſt die, wo auſser dem Entzündungszuſtande nicht noch ein anderer, ſehr erheblicher, qualitativer Fehler als Grund der Entzündung mit vorkommt. Alle Entzündungen müſſen eingetheilt werden, nächſt der Verſchiedenheit der obwaltenden Vitalität der Maſſe, nach der Verſchiedenheit ihrer Veranlaſſung und der Verſchiedenheit ihres Sitzes. Bey der Behandlung muſs man erſtlich die Entzündungsregſamkeit unmittelbar dämpfen, dann auf die Veranlaſſungen derſelben vornämlich wirken. Die Anwendung dieſer zwey Hauptindicationen erfordert aber zugleich noch die Berückſichtigung des Zuſtandes der Stärke des Ganzen, wie des befallenen Theiles. Vom Mohnſaft und Bilſenkraut ſagt der Vf., ſie beweiſen ſich ſehr nützlich bey Heftigkeit der Schmerzen, indem ſie einen zu lebhaften Eindruck von dem Zuſtande des entzündeten Theils auf das ganze Nervenſyſtem und deſſen darauf folgende krampfhafte, d. i. überſpannte Rückwirkung auf den entzündeten Theil und andere Functionen des Organismus mindern und dadurch oft kritiſche Ab- und Ausſonderungen und heilſamen Schweiſs befördern. Doch müſſe bey ihrem Gebrauche kein zu hoher Grad der Stärke mit ſehr lebhaftem Fieber vorhanden, oder, wo derſelbe war, Aderlaſſen und andere Mittel vorausgegangen ſeyn. Iſt die Entzündung mit einer unter ihrem Normalgrad geſunkenen Stärke verbunden und ſind gleichwohl die Entzündungszufälle heftig und viel Fieber zugegen; ſo ſind ſie ſtärkern vegetabiliſchen und auch mineraliſchen Säuren, ingleichen kaltes, ja eiskaltes Getränke wirkſam. (Der Vf. hätte das genauer beſtimmen ſollen. Faſt alle Schriftſteller laſſen eine Lücke über die Behandlung der aſthenſchen Entzündung. Und doch iſt ſie ein Fels der Aergerniſs für Theoretiker und ein Stein des Anſtoſſes für Praktiker). Die Aſthenie, welche von der Veranlaſſung der Entzündung ſelbſt mit abſtammt, zumal wenn ſie ſchnell ſich entwickelt und fortſchreitet und den ganzen Organismus mit ergreift, erfordert ihre eignen Mittel, welche die Entzündung an ſich nicht dämpfen, ſondern wohl eher noch zu vermehren geneigt ſind. (Unter den äuſsern Mitteln gegen Entzündung ſetzt der Vf. die Naphthen mit der Kälte und dem eiskalten Waſſer in eine Klaſſe, was gewiſs nicht richtig iſt. Die Empfindung von Kälte, welche manche

che Kranke bey dem Einreiben der Naphtha fühlen, ist die zweyte, ihr geht eine erhitzende vor, welches wahrscheinlich die überwiegende ist.) Ganz mit Recht giebt der Vf. zu, dass die innere Behandlung gegen vorwaltende Sthenie im Ganzen gar wohl antisthenisch und doch die äusserliche, wegen örtlicher Asthenie, zuweilen antisthenisch seyn könne. Bey der indirecten Behandlung spricht der Vf. von der Anwendung des Queckfilbers. Es vertilge wahrscheinlich mehrere qualitative Ausartungen des Organismus, welche der Entzündung zum Grunde liegen. (Aber der Vf. irrt, wenn er sagt, dass man es nur in innern und von innern Ursachen entsprungenen Entzündungen gebe. Bey so vielen Augenentzündungen, dem *Croup*, in Pneumonien, Enteritis u. s. w. findet ja der äusere Gebrauch desselben statt. Der Vf. scheint überhaupt mehr gegen das Queckfilber zu seyn, als recht ist. Auch über die grosse Wirkung der rothmachenden Mittel hat sich der Vf. nicht hinreichend erklärt, so vortrefflich im Allgemeinen das Kap. von der Entzündung auch ausgefallen ist.) Rose. (Der Rec. hat doch nach einer Kuhpockenimpfung bemerkt, dass an 2 Armen eine heftige Rose entstand, welche längs den beiden Seiten über den ganzen Körper hinweg bis zu den Füssen herab wanderte. Heuer haben viele Fieber rothlaufartige Ausschläge und Karfunkeln. Das *Erysipelas neonatorum* und der *Ignis Sti Antonii* hätte eine besondere Erwähnung verdient.) Der Vf. bestreitet die gastrische Natur der Rose und erklärt sowohl die gastrischen Symptomen, als den Nutzen der antigastrischen Methode anders, aber genügend. (Unter den äusern Mitteln empfiehlt Rec. noch die grüne Rinde der Hollunderzweige.) Entzündungen innerer Eingeweide. Sie geben sich hauptsächlich durch Schmerz, gehemmte Function, krankhaften Zustand in Mitleidenheit gezogener Theile und Fieber zu erkennen. Die allgemeine Behandlung fordert Blutlassen, kühlend abführende Mittelsalze, Salpeter, Essigammonium und Salmiak. Ist der Puls schwächer und weicher, der Schmerz, die Empfindlichkeit der Kranken gross, die Hitze und das Fieber nicht zu heftig, so leistet ein Zusatz von *Extr. hyoscyami* mit (?) oder ohne Spiessglaswein, zu vorigen Mitteln, ja selbst Mohnsaft gute Dienste. Bey weniger Schmerz und Empfindlichkeit, und doch weicher und schwächer gewordenem Pulse, ist zuweilen (gewöhnlich) auch ein (kleiner) Zusatz von *Campfer* nützlich. Lässt die Entzündung nicht nach, und ist nichts vom Blutlassen mehr zu erwarten, so wendet man das Calomel an. Entzündung mit asthenischem Zustande kann oft ohne Aderlassen nicht zertheilt werden; nachher findet der Gebrauch aller zuvor genannten kühlenden Mittel und das Calomel statt, nur nicht zu freygebig. Ist durchaus kein sthenischer Zustand im Spiel, so nutzt die uneingeschränkt, gegen die mit Asthenie verbundenen Fieber empfohlne Methode. Aeusserlich sind dann die kräftigsten antasthenischen Mittel und nebenbey Blasenpflaster in der Nähe des leidenden Theils sehr wirksam. Aus den einzelnen Entzündungen wollen wir nur der Kürze wegen ausheben die *Angina membranacea*. Sie ist eine *Angina laryngea*, die mit Ausschwitzung einer sehr gerinnbaren Lymphe verbunden ist, dadurch den Luftröhrenkopf und Luftröhre inwendig mit einer Haut überzieht und hiebey theils unmittelbar den Eingang der Luft erschwert, theils durch die Gegenwart der Haut als eines fremden Körpers, die zugleich in einen höchst empfindlichen Zustand versetzte, zu krampfhaften Zusammenziehungen geneigte und daher schon an sich selbst sich von Zeit zu Zeit verengende Stimmritze zur Verschliessung reizt. Die Nachlässe und Verschlimmerungen sind offenbar Beweise, dass ein krampfhafter Zustand vielleicht mehr Antheil an den Erstickungszufällen hat, als man gewöhnlich glaubt. In einem Falle sah der Vf. eine nicht allzu dicke, aber ziemlich feste Haut weit in die Luftröhre sich hinein verbreiten. Je tiefer nach den Lungen hin, desto dünner ward sie. Sie schien selbst in die feinsten Verästelungen der Luftröhre zu dringen. Unter ihr waren die Theile kaum ein wenig roth und entzündet. (Der Rec. hält es für tadelhaft, dass man so oft roth und entzündet, blass und nicht entzündet zusammen stellt. Die weisse scrophulöse Entzündung am Knie wird diesen Tadel rechtfertigen.) Es scheint mancherley Modificationen von dieser Krankheit zu geben. (Die Therapeutik des Vfs. ist ungenügend und unbestimmt, und der Vf. scheint die Krankheit nur selten oder wenig beobachtet zu haben.) Dem Calomel misstraut er und schlägt das Tabaksextrakt vor. (Die ausserordentliche Nützlichkeit der Blutigel hebt der Vf. gar nicht heraus; vom Bisam, ausser dem Calomel, von den äusserlichen Mitteln mit Calomel, *Tartar. emet. Cantharid.* nichts. So hätte auch bey der *Glossitis* das Einreiben des Calomel in die Zungensubstanz einer eignen Erwähnung, die Behandlung der asthenischen Pneumonie einer weitern Erörterung verdient.) In der Abhandlung von der Leberentzündung warnt der Vf. vor dem blinden Vertrauen und mehrere neuere Beobachter und führt dabey an, dass weder Kaffee noch Arsenik bey den so eben im dasigen Feldlazareth angestellten Versuchen der China den Rang abgelaufen hätten. Bey der *Enteritis* heisst es, dass Einreibungen, Umschläge und Bäder nicht immer zu brauchen seyen (warum denn nicht? Aber freylich nicht immer dieselben, sondern *pro re nata* verschiedenartige). Bey der *Peritonitis* ist mit Recht das Kindbettfieber abgehandelt, wobey der Vf. die nützlichsten praktischen Vorschriften entwickelt, so wie wir überhaupt der ganzen Schrift unsern Beyfall wiederholt bezeigen müssen. Der Vf. hat viele Kranke gesehen und mit unbefangnem Geiste beobachtet, das merkt man an der ganzen Schrift, und das ist, besonders für junge praktische Aerzte, bey weitem mehr werth, als das gelehrte Raisonnement mancher neuerer Schriftsteller, welches seine Sätze von den Sternen und aus dem Innern der Erde herbeyholt, und auf der Erde bey vorkommenden Fällen sich weder zu rathen, noch zu helfen weiss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

## PHILOSOPHIE.

KRAKAU, in d. Univerſ. Buchdr.: *Prawo natury prywatne* przez *Franciszka Ceilera* — w języku Niemieckim napiſane, a przez *Felixa Slotwinskiego*, Filozofii Doktora, Profeſſora aktualnego Prawa Natury i Ekonomiki Polityvzney w Szkole Gd. Krak. na język Polski przetoione, terminologią i virektoremi prawniczemi przysłowiami pomnozone. (*Das natürliche Privatrecht* von *Franz* (Edlen von) *Zeiler* — in deutſcher Sprache verfaſst; von *Felix Slotwinski*, der Philoſ. Dr. und Prof. ordinar. bey der Univerſität Krakau, in das Polniſche überſetzt, mit der Terminologie und einigen Rechts-Sprichwörtern vermehrt u. ſ. w. 301 S. 8. (16 Gr.)

Hier liefert Hr. *Sl.* die verſprochene Ueberſetzung ſeines Idols des *Zeilerſchen* Naturrechts (ſiehe A. L. Z. 1813 Nr. 104.). Im Ganzen hat Hr. *Sl.* recht gut überſetzt und verdient dafür allen Dank. Zuweilen hat er die Gedanken des Vfs. geändert und oft ziemlich frey überſetzt; z. B. §. 1., wo er die Begriffe von Recht und Unrecht zuvörderſt aus eigenem Gefühle, ſodann aus dem Anſehen anderer, endlich zuletzt aus der Erziehung ſchöpfen läſst. Rec. tadelt dieſs keinesweges: denn unter dieſen drey Quellen des Naturrechts dürfte wohl die erſtere gewiſs obenan ſtehn. Das Wohl- oder Miſsbehagen, das wir von den Handlungen andrer empfinden, bildet ohne Zweifel die erſten dunkeln Ideen von Recht und Unrecht, welche nur mit der Zeit erſt klar und ſyſtematiſch werden. Die Zuſätze des Hrn. *Sl* ſind ſparſam und kaum zu finden, ſo wie die Sprichwörter. Das lange Citat aus *Newton* (S. 265.) iſt wohl hier überflüſsig, und die mathematiſche Erklärung des in Oeſterreichiſchen Staaten geltenden Geſetzes über *Laeſio enormis* durch algebraiſche Formeln S. 197. 200. widrig; es erinnert an den in der literariſchen Welt wohl bekannten Miſsbrauch der mathematiſchen Demonſtration. Die Wiener L. Z. 1814. Nr. 14. liefert dieſen mathematiſchen Beweis in *Extenſo*, ſo wie ſie die Perſonalien des Hrn. *Sl.* Nr. 104. 1813. gemeldet hat, wo auch ein ſehr unwürdiger Ausfall auf den alten und biedern *Aaron Olizarovius* (*Olizarowski*, nicht *Olizar*, der um 1651 gelebt hat) vorkommt. Es wird ihm nämlich zur Laſt gelegt, daſs er den *Hugo Grotius* nicht einmal gekannt habe, und mancherley Allotria enthalte. Der gelehrte Wiener Rec. hat es vermuthlich überſehen, daſs unter der Herrſchaft der Jeſuiten in Polen eben ſo wie unter eben derſelben in Oeſterreich, die Schriften des *Hugo Grotius* unter die verbotenen Waaren gehörten, und daſs der biedere, von *Braun* ſelbſt ſehr geſchätzte *Olizarovius* durchaus wohl von *Hugo Grotius* keinen Gebrauch machen durfte, da man bekanntlich in Wilna damals ſo ſtreng als in Wien war, wo man vor *Martini* (1767) weder von *Puffendorf* noch von *Grotius* viel zu hören bekommen konnte. *Grotius* hat ja aber denn doch auch ſeine Allotria, und warum ſoll *Olizarovius* keine Gnade finden? Es ſcheint als wenn Hr. *N. N.* in Wien durchaus keine polniſche Autoren zur Notiz ſeines geliebten Schülers, des Hrn. *Sl.*, kommen laſſen wollte, ſondern als wenn er wie ein *Pater Definitor* vom Orden der Normalſchulen zum voraus alles, was in der polniſchen Literatur vorkömmt, verdammen wollte. Der Verfaſſer der obgedachten Recenſion in der A. L. Z., ein alter Juriſt, iſt ſowohl mit der Sprache der Grod- und Tribunalsgerichte als mit der Sprache des galliciſchen *Forum Nobilium* ſehr wohl bekannt. Er kennt auch des *Karl* von *Martini Poſitiones* ſehr wohl als einen bloſsen unvollkommnen Auszug aus Wolfs Naturrecht, als ein Compendium, worüber hin und wieder im Oeſterreichiſchen geleſen wird, welchem man wohl mit Fug und Recht den originellen *Olizarovius* vorziehen kann. Zu Hrn. *von Zeiler* ſowohl, als zu Hrn. *Sl.* hat Rec. das feſte Zutrauen, daſs ſie beide nicht das in ſeiner Rec. (A. L. Z. Nr. 104. 1813.) gefunden haben können, was der ſcheelſüchtige, für die Ehre der Normalverfaſſung in unzeitigen Eifer gerathene Wiener Rec. geleſen zu haben wähnte. Gegen Normaleinrichtungen und Normalbücher haben ja oft die gröſsten Männer Oeſterreichs geſprochen, und der Rec., der ein groſser Verehrer der öſterreichiſchen Regierung unter Maximilian II., Joſeph I. II. und Franz II. iſt, glaubt niemanden durch ſeine Aeuſserungen zu nahe getreten zu ſeyn, als dem Recenſenten in der Wieneriſchen Literatur-Zeitung, welcher die polniſche Literatur vielleicht nur aus einſeitigen Nachrichten ſeines Schülers kennt und das, was er ſich einbildet, als Norm für das Univerſum anſieht oder anſehen möchte. Doch wird er noch erlauben, daſs man Hrn. *Sl.* auch das halb theologiſche und polemiſche Naturrecht des Piariſten, *Samuel Chroscikowski* (Warſchau 1766. 8. in polniſcher, ib. 1770. in lateiniſcher Sprache) em-

pfehle, nicht etwa als etwas beſſeres als das *Zeiler*ſche Werk, ſondern zur Benutzung und freyen Bearbeitung. Folgende Sprachbemerkungen werden auch hoffentlich Hrn. *Sl.* nicht unangenehm ſeyn. *Legulejus* S. 34. *Uſtawouk* iſt unpolniſch, *Znawza uſtow* falſch, *Cnapius* nennt den Geſetzkrämer *praktyk podty*. Rec. würde aber ihn *Medrek prawniczy, prawnik* nennen: *wolowładnos'i* (*arbitrium*) die Willkür, iſt auch ganz unrichtig, ſo wie *woln wolna, wolnu wolowładnosi* in neuern philoſophiſchen polniſchen Schriften barokke Cacophonien ſind, die nur aus der Unkunde älterer Schriften herſtammen. Die polniſche Sprache hat ſehr viele und feine Unterſchiede, um den Ausdruck des Wollens des freyen und unfreyen Willens zu bezeichnen. *Wola*, der Wille, die Willkür, von *wolls*, lieber wollen, abſtammend, *wola nie przymuszona, dobra wola, chuć, chęć, chcenie, chciwos's ochota upodobanie, zadza, żądanie.* Wir ſetzen dieſe Wörter in abſteigender Gradation ohne alle Bemerkungen hin; jeder Sprachkenner muſs geſtehen, daſs eine Berückſichtigung ihrer Bedeutungen dem Hrn. Ueberſ. ſeiner unnöthigen Zuſammenſetzung, z. B. *wolna wolowładnosc r. z.* u. a. m. erſpart hätte. Hr. *Sl.* hat auch dieſs ſelbſt als Pole gefühlt. S. 26. erklärt er ſein in dieſem Sinne ganz unpolniſches *wolowładny* durch *upodobany*. *Wolowładny* hat nämlich ſonſt über den Willen gebietend geheiſsen: z. B. *Wolowładna Pani*, die Herzensherrſcherin. S. 65. *jura acquiſita* muſs *nabyte prawa*, nicht *nabywalne* überſetzt werden: denn Letzteres würde erwerbbar, nicht erworbene Rechte bedeuten. *Wolnoczynny* ſtatt *z woli nieprzymuſzoney czyniący, z dobely woli poſtępujący* würde Rec. auch nicht brauchen. Eher würde er *ſwobodny* dafür gelten laſſen. Die Beyfügung der lateiniſchen Terminologie findet Rec. ſehr zweckmäſsig: nur dürfte gegen manches etwas einzuwenden ſeyn. Doch genug hiervon. Hr. *Sl.* zeigt ſich als denkender Mann, und ſo kann man gewiſs von ihm viel hoffen, wenn er nicht blindlings den Worten ſeiner Lehrer folgen wird, die ihm nichts als Collegienhefte und ſeine Compendien kennen zu lernen erlauben. Zum Schluſſe mag noch folgende Schrift des Hrn. *Sl.* angezeigt werden, welche als Beweis dienen kann, daſs Hr. *Sl.* gern ſelbſt weitergehn will, aber als Autodidact in vielen Fällen dadurch, daſs er von der Geſchichte keine Notiz nimmt, manche Blöſsen giebt, die bey ſeinem jugendlichen Enthuſiasmus, (die Perſonalien ſind Rec. bloſs aus der Wiener L. Z. bekannt) ſeinem weitern Studium manche ſchiefe Richtung geben müſſen.

KRAKAU: *Supremo Educationis Conſilio Varſovienſi Felix Slotwinski, Prof. Juris in Gymnaſio Lyceuli Cracovienſi Triſſectionis cujuscunque anguli reſolutionem humiliter dedicat Cracoviae MDCCCXI.* 6 Bl. 4.

Ohne im geringſten von den Verſuchen der Platoniker (S. *Montucla Hiſtoire des Mathematiques, Paris An. VII. T. I. p.* 177.) Kunde eingezogen zu haben, ſagt Hr. *Sl.* den *clariſſimis ſtudii Matheſeos Fautoribus* unter andern nachſtehende ſonderbare Worte: *abſoluto curſu triennali Matheſeos ſublimioris in Univerſitate Cracovienſi* (den Wiener Perſonalien zufolge unter Oeſtreichs Scepter) *ad praeſens usque nullam notitiam de ſolutione geometrica hujus problematis acquirere potui, hac de cauſſa ipſe ſolutionem problematis aggreſſus, inventam diebus Maii Anno* 1810. *(etiam ſi omni ex parte rigori geometrico non reſpondeat) benevolo Veſtro judicio ſubſterno* (lege zu Füſsen, das iſt ein Polonismus mit dem polniſchen *upadum do nóg*, dem ruſſiſchen *czołobitnia*, dem griechiſchen προσκυνειν verwandt). Rec. zweifelt gar nicht, daſs Hr. *Sl.* wirklich das Problem erfunden, ob es gleich wohl ſchon längſt bekannt iſt. Ueber den Werth deſſelben verweiſet Rec. auf *La Croix traité élémentaire de Trigonometrie rectiligne et ſpherique V. ed.* 1810. *p.* 254. ſq. S. 9. ſpricht Hr. *Sl.* in ſchlechtem Latein: *reſolvens angulum triſſecare propoſuit, non autem lineam D — F ſic ducere ut ſegmentum F. C. extra ſemicirculum aequale ſit radio. Satisfacere tamen conditioni hujus problematis ad obitum usque (ſi praeventus non fuerit) omnem lapidem movebit.* Rec. wünſcht, daſs dieſer unmöglich zu bewegende Stein im XIX Jahrhunderte wie der Stein der Weiſen ruhen und wie die Quadratur des Cirkels unberührt gelaſſen werde. Für Liebhaber der Auflöſung der Quadratur des Cirkels kann *Une erreur trouvée dans les élémens de Geometrie ou la Quadrature du Cercle par François Gorzkowski, Geometre du feu Roi Piaſte Stanislas Auguſte Roi de Pologne et Grand Duc de Lithuanie Varſovie* 1809. dienen. 58 S. 4. Rec. iſt keinesweges willens, Hrn. *Gorzkowski* mit Hrn. *Sl.* in Parallele zu ſtellen: denn ſolchen Unſinn, wie Hr. *G.* hat, hat Hr. *Sl.* nicht in ſeinen ſonſt recht guten Aufſatz gebracht. Indeſſen wird jeder Kenner der Mathematik doch geſtehen müſſen, daſs Hr. *Sl.* Dinge als neu anſieht, die längſt bekannt ſind, und daſs nur allenfalls die neue Methode, die eigene Ausmittelung das Verdienſt des Hrn. *Sl.* ſeyn kann, und daſs ein *abſolutus Curſus triennalis* auch wohl nicht alles erſchöpfen kann, wenn man nicht die Vorkenntniſſe anderer zu Rathe ziehen will. Rec. bemerkt dieſs alles um ſo mehr, um Hrn. *Sl.* darauf aufmerkſam zu machen, daſs die Grenzen der menſchlichen Kenntniſſe weder in dem Gebiete eines Compendiums noch in dem Umfange eines dreyjährigen Curſus liegen können.

## CHEMIE.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Allgemeines pharmaceutiſch-chemiſches Wörterbuch*, oder *Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beſchreibung der Geräthſchaften u. ſ. w. für Aerzte, Apotheker und Chemiker;* von *J. B. Trommsdorff*, Fürſtl. Schwarzb. Rudolſt. Hofrathe, Dr. der Arzn. und Philoſ., ordentl. Prof. der Chemie und Pharm. und Apotheker zu Erfurt, der kaiſerl. Akademie

mie der Naturf., der kön. dän. Societät zu Kopenh., der Akad. nützlicher Wiſſenſch. zu Erfurt u. ſ. w. Mitgliede.

Auch unter dem Titel:

*Die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange, nach alphabetiſcher Ordnung. Dritten* Bandes *Zweyte* Abtheilung *S.* 1812. gr. 8. von S. 351 bis S. 890. Mit einem Kupfer. (2 Thlr. 12 Gr.)

*Allgemeines pharmaceutiſch-chemiſches Wörterbuch u. ſ. w.* oder *die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange. Vierter* und letzter Band T — Z. 1813. 402 S. Mit einem Kupfer. (2 Thlr.)

In des *dritten* Bandes *zweyter* Abtheilung ſind die mehreſten Artikel, der gehörigen Ordnung nach, rein chemiſchen Inhalts, als Säuren, Salze, Salmiak, Salpeter, Kochſalz, Schwefelſäure u. ſ. w. Richtig werden die Säuren in fünf Gattungen abgetheilt, und nur allein die *Hydrothionſäure* der Sauerſtoff abgeſprochen (eben dieſs möchte doch auch von der *Blauſäure* geſagt werden können). Die Boraxſäure wird in die erſte Klaſſe, nach *Davy*, verſetzt. *Salmiak:* künſtliche Bereitung deſſelben. *Salpeter:* Anleitung zu Salpeter-Wänden u. ſ. w. (Gründlich, aber zu umſtändlich für den Ort) *Stickgas* ſey kein einfaches Gas, ſondern, nach *Davy*, zuſammengeſetzt. *Boſſe'ns Salzäther* gelang auch dem Vf. Ungeachtet der ſchätzbaren Bemerkungen über die *überoxydirte Salzſäure* iſt doch der Chlorine und Euchlorine nicht gedacht. Der *Schwefel* enthalte Waſſerſtoff und werde bald aus der Reihe der einfachen Subſtanzen verſchwinden. Eine Säure im reinen *Schwefeläther* ſey eine Täuſchung. (Deſshalb iſt wahrſcheinlich die mediciniſch-praktiſche Wirkung der Vitriol-Naphthe der Alten, die nie ohne verhüllte Säure war, von der des jetzigen Schwefeläthers verſchieden.) Der *Schweiſs* enthalte auſser Waſſer freye Eſſigſäure, Kochſalz, wenig phosphorſauren Kalk und Eiſenoxyd und etwas Gallertartiges. Bey der *Stärke* iſt der Zubereitung des Zuckers aus derſelben durch Schwefelſäure nicht gedacht. Im Allgemeinen ſind die chemiſchen Artikel ſehr gut und gründlich, nur daſs viele, nach Rec. Meynung, in einem Wörterbuche der Apothekerkunſt nicht auf dieſe Weiſe hätten aufgeführt werden ſollen. Von den Artikeln der Arzneymittel gilt auch in dieſem Bande das, was von demſelben bereits bey den vorigen bemerkt iſt, theils daſs in ihnen keine Gleichförmigkeit in der Beſchreibung der einzelnen Theile der Pflanze iſt: theils daſs die als Arzneymittel beſchriebenen Theile zwar genau und richtig angegeben, aber viele (mit einer zu groſsen Bequemlichkeit) nur ſo wörtlich aus dem *Handbuche der Waarenkunde* abgeſchrieben ſind: z. B. Sagapi (W. K. 930.) Sandelholz (Wk. 360), Sandriedgras (Wk. 266), Tamarinde (839.), Cacao (776. 777.), *Hellebor. nig.* (195.), Pfeffer (827.), Sennesblätter (593. 94.), Skammonium (935.).

*Vierter* Band. Da das ganze Werk hiemit geſchloſſen iſt, ſo kann man nun den Plan, nach dem daſſelbe angelegt iſt und deſſen Ausführung vollſtändig überſehen; doch vorher erſt noch etliche Bemerkungen über einzelne Artikel dieſes Bandes. Manche derſelben gehen ſehr umſtändlich und tief in das Phyſiſche hinein. Z. B. Verbrennen, Wärmeſtoff, Thermometer, Wägen der Gasarten, Waſſerſtoff-Eudiometer u. ſ. w., Verbrennen; ganz *Lavoiſier's* Theorie, ohne zu bemerken, wie ſehr die Unterſuchungen von *Hermbſtädt* und *Hildebrand* und a. und die neueſten Verſuche von *Davy* und *Berzelius* jener entgegen ſtehen und der ältern Theorie ſich nähern. *Wärmeſtoff.* (37 S.) Der Vf. nimmt (mit Grunde) eine eigene für ſich beſtehende Wärme-Materie an, und unterſcheidet von ihr noch einen beſondern Lichtſtoff (worin ihm Rec. auch beypflichtet). *Waſſer* (20 S.), deſſen Zuſammenſetzung und Zerlegung (und dennoch ſind die gegenſeitigen Einwendungen nicht ganz gehoben). Die Artikel: Tantal, Tellur, Titan (7 S.), Uran (7 S.), Yttererde, ſind dem Apotheker zu wenig intereſſant, um ſo weitläuftig behandelt zu werden. Eben ſo der *Wolfram* (9 S.), dem die Säure abgeſprochen wird; der *Zink* (20 S.), der *Wein* (21 S.), deſſen Gährung jedoch nicht nach *Lavoiſier*, ſondern nach *Fabbroni* vorgetragen wird. Die *zooniſche Säure* ſey keine eigenthümliche, ſondern nur Eſſigſäure, die mit empyreumatiſchem Weſen reichlich verſehen ſey. Eine vortheilhafte *Zuckerbereitung* aus Runkelrüben wie auch aus Stärke ſey auch dem Vf. gelungen. Im *Traganth* ſey ein eigener, von den übrigen Pflanzenbeſtandtheilen ſich auszeichnender, ein *Traganthſtoff* enthalten. Daſs die *beſten ätheriſch-öligten Waſſer* bald ſchleimigt werden, ſey nicht ſowohl einem zufällig gleich beygemiſchten Schleime, ſondern einer Zerſetzung der Oele ſelbſt durch das Waſſer zuzuſchreiben. Von den Artikeln der Arzneymittel ſind wieder viele wörtlich aus der Waarenkunde genommen: als Tauſendguldenkraut (Wk. 434.), Thee (Wk. 605 — 609.), Violenſchwertel (204.), Virgin. Schlangenwurz (274), Waſſerfenchel (744.), Ulmbaum-Rinde (369.) u. a. m. Der nicht mehr officinellen Stoffe ſind eine groſse Menge aufgeführt, ihre botaniſchen Beſchreibungen eben ſo genau abgefaſst, als von den noch gebräuchlichen, und alsdann gar keine weitere Nachricht von ihnen gegeben, als daſs es vormals officinell geweſen ſey. Die zahlloſen, oft ganz unnützen Verweiſungen von einem (oft neugemachten) Namen auf einen andern nehmen einen groſsen Raum ein, ſo wie überhaupt an der Stärke der Bände Manches erſpart werden könnte. Kurz, wenn Rec. ſein Urtheil zuſammenfaſſen ſoll: ſo enthalten alle Artikel, ſowohl die naturhiſtoriſchen als pharmaceutiſchen und chemiſchen lauter nützliche und ſchätzbare Nachrichten; allein der Plan des ganzen Werks ſcheint nicht ganz genau überdacht. Die Ausbeute iſt entweder gar zu reich an chemiſchen Artikeln für den Pharmaceutiker, der nicht zum vollendeten Chemiker ſich zählen will, und umgekehrt zu reich für den Chemiker, der nicht eine vollſtändige Kenntniſs der Arzneymittel verlangt. Indeſſen könnten doch auch diejenigen,

die

die nun einmal beide Gegenstände vollständig umfassen wollten, durch dieſs Wörterbuch den Zweck nicht ganz erreichen; dazu ist es denn doch nicht vollständig genug. Indeſſen wer eine gute Bibliothek in beiden wiſſenſchaftlichen Fächern ſich anſchaffen oder daraus die anfänglichen Kenntniſſe in denſelben ſich bilden will, wird Hrn. *Tr.* dieſs Werk aufrichtig verdanken: denn jeder Artikel, einzeln, iſt von entſchiedenem Werthe, wie man auch nicht anders vom Vf. erwarten kann.

## JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, gedr. in d. Degen. Buchdr.: *Maximen für junge Männer, die aus Erziehungshäuſern, Stiftungen, Gymnaſien und Akademien in die Welt treten.* Allen Müttern gewidmet von *Fr. W. Ziegler.* 1814. 178 S. 8.

Der Beruf des Vfs., Menſchen durch dramatiſche Bildung, wie er ſich in der Vorrede ausdrückt, aus ihrer Individualität täuſchend hervortreten zu laſſen, machte es ihm früh zur Pflicht, Menſchen kennen zu lernen, um nicht in jeder Rolle ſein eigenes beengtes Ich zur Schau zu tragen. Es las viel über den Menſchen, richtig und tief Gedachtes; aber er fand in Büchern nicht, was er nur in ſich finden konnte; er ſchien belehrt, war aber nicht befriedigt. Bey ſeiner Bemühung, Menſchen kennen zu lernen, gerieth er auf mancherley Abwege, und wurde an ſeinem Geſchlechte irre, bis denn endlich aus der eigenen Selbſtprüfung ihm nach und nach eine reinere Menſchenlehre emporſtieg, die, auch ſpät gewonnen, doch ſeine Erretterin, die Wohlthäterin ſeines Lebens wurde, und ihm ſeine letzten Lebensſtunden *verbürgt (?).* Er glaubte nun den Beruf in ſich zu fühlen, das Gelittene, Empfundene, Geleſene, Gedachte und Erfahrne unter der Jugend zu verbreiten; ſo entſtand dieſe kleine Schrift. Dem guten Willen, welcher derſelben zum Grunde liegt, laſſen wir volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber wir hätten gewünſcht, daſs ſie vollkommner ausgefallen wäre. Auf der letzten Seite finden wir als Quellen einige Autoren genannt, deren Schriften auf Pſychologie Rückſicht nehmen und Menſchenkenntniſs verbreiten wollen, wiſſen aber nicht, ob der Vf. aus ihnen geſchöpft, oder ſie bloſs angeführt habe, um ſeine jungen Leſer auf ſie aufmerkſam zu machen. Der Inhalt des vorliegenden Werkchens mag jedoch Hrn. *Ziegler* ganz oder nur zum Theil angehören, es läſst ſich darüber kein andres allgemeines Urtheil fällen, als: *ſunt bona mixta malis.* An eine zuſammenhängende Belehrung über Welt und Leben iſt hier nicht zu denken; man findet bloſs Rhapſodien und aphoriſtiſche Sätze, die nur ſehr locker an einander gereiht ſind. Der Tugend wird zwar, als dem höchſten Gute des Menſchen, wiederholt gehuldigt, aber im Ganzen doch auf äuſsere Politur und die gemeine Klugheit zu viel und eine zu ängſtliche Rückſicht genommen. An richtigen, wenn gleich nicht originellen Bemerkungen und guten Lehren fehlt es dem Buche keinesweges; ſo heiſst es z. B. S. 7.: „Man nehme ſeinen Glauben an Gott nie auf die Zunge, ſondern bewahre ihn als das höchſte Gut in ſeinem Herzen, und meide die Menſchen wie Verpeſtete, die ihn uns rauben wollen. Es iſt der einzige Raub, für den alle Könige der Erde keinen Erſatz haben." Aber neben Reflexionen und Maximen dieſer Art ſtöſst man auch auf ſo manche, die nicht klar genug ausgedrückt ſind, wie S. 4., wo es heiſst: „Wenn ein junger Mann nicht unbeſcheiden im Ausdrucke, nicht beſtimmt (?) und vorgreifend im Urtheil war, ſo kann man es ihm nicht verargen (?), wenn er das Alter intolerant nennt und meidet;" auf andere, die man trivial nennen muſs, wie die S. 16.: „Es iſt unſchicklich, an einem Stückchen Papier oder an den Nägeln zu kauen; laut für ſich zu lachen, ohne die Urſache anzugeben — man eſſe nicht mit dem Löffel, wozu die Gabel gehört, und ſtoſse keine Gläſer um — man ſtöre ſeine Freunde nicht, die in einem Winkel des Zimmers ein vertrauliches Geſpräch führen u. ſ. w.;" auf mehrere, die leicht miſsverſtanden werden können, wie die S. 10.: „Man ringe nach Vorzug, Belohnung, Ehre und Ruhm, und laſſe kein rein moraliſches Mittel unbenutzt, um ſich alle Güter des Lebens zu erwerben;" auf ſolche, in welchen kein rechter Zuſammenhang der Gedanken zu finden iſt, wie S. 33., wo in Bezug auf Adlige bemerkt wird: „Von Jugend auf an die Schmeicheley ihrer niedrigen Umgebungen gewöhnt, ſchwingen ſich viele durch innere eigene Kraft zur göttlichen Wahrheit empor." Nicht immer findet der Vf. den treffendſten Ausdruck; die Sprache iſt dabey nicht ganz correct, und Wort und Gedanke ſind zu oft hyperboliſch. Am Schluſſe der Schrift wünſcht Hr. *Ziegler*, daſs der Saame, den er in derſelben ausgeſtreut habe, Früchte trage. „In dem frommen Glauben, heiſst es, daſs nicht die ganze Ausſaat verloren ging, ſcheidet mit einem bangen Lebewohl! die Schwäche auf ewig von der Kraft." Das iſt doch ein wenig zu theatraliſch geſprochen. —

## NEUE AUFLAGE.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Die Kinderwelt.* Ein Gedicht in *vier* Geſängen von *F. A. Krummacher.* *Neue* bearbeitete Ausgabe. 1813. 288 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 23.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

## REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE VON 1807 — 1813.

(*Fortsetzung von Num. 17.*)

### D. *Religionsphilosophie, Dogmatik und Dogmengeschichte.*

#### *Biblische Theologie.*

*Ideen über ein System des Apostels Paulus und Ideen zu einem solchen;* von *Christ. Fr. Böhme*, Stiftsprediger zu Altenburg. (*Henke's Museum* B. 3. St. 4. 540 — 569.) Unter System wird hier der Inbegriff der von P. für wahr gehaltenen Religionsvorstellungen nach ihrem durch sie selbst bestimmten Zusammenhange verstanden. Dass der Apostel die von ihm vorgetragenen Religionslehren wirklich in einem solchen Zusammenhange gedacht habe, glaubt der Vf. theils aus seiner Bildung bey den Pharisäern, theils aus der in seinen Schriften bemerkbaren Gründlichkeit und Consequenz, theils endlich aus einzelnen Aeusserungen desselben, 2 Tim. 1, 13. 2, 19. schliessen zu können. Allein aus dem überall sichtbaren Bestreben des Apostels, allen alles zu seyn, und aus mannichfaltigen einander widersprechenden Erklärungen desselben würde man eben so leicht das Gegentheil vermuthen können. In der zuletzt angeführten Stelle: „Es kennt der Herr die Seinen, und jeder Christ meide die Ungerechtigkeit" findet der Vf. nicht ohne Zwang nicht nur den Hauptinhalt der ganzen religiösen Ueberzeugung des Apostels, sondern auch die ganze christliche Glaubenslehre und Moral angedeutet. Hierauf zeigt er, wie der Apostel nach und nach zu dem Glaubenssysteme gelangt sey, dessen Hauptsatz er so ausdrückt: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde durch die Erkenntniss und Befolgung der Wahrheit (richtiger: christlicher Wahrheit oder Lehre); und zur Gottwohlgefälligkeit (δικαιοσυνη?) wird durchaus nichts erfordert als Glaube (richtiger: Glaube an Jesus den Messias, ohne Werkheiligkeit) und Liebe.

#### *Philonischer Lehrbegriff.*

*Wer sind die Gegner, welche Philo in seinen Schriften bestreitet,* und welches Licht verbreitet diese Polemik über die Lehren, Maximen und Handlungen, welche Jesus und die Apostel im N. T. rügen und bekämpfen? Von M. *Joh. Christoph Schreiter.* (*Analekten.* B. 1. St. 1. S. 102 — 151.) Vgl. A. L. Z. 1813. N. 61. Auch Philo hat, wie Jesus und die Apostel, in seiner Bekämpfung religiöser und moralischer Irrthümer vorzüglich die falschen Meynungen, Lehren und Grundsätze der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht nur in Aegypten, sondern auch in Palästina berücksichtigt.

*Philo's Ideen über Unsterblichkeit, Auferstehung und Vergeltung.* Ein historisch-kritischer Beytrag zur Religionsphilosophie. Von ebend. Vf. (Ebend. St. 2. S. 95 — 146.) Vgl. A. L. Z. 1813. N. 62. Durch diese gründliche Untersuchung wird dargethan, dass Philo eine durchaus verschiedene Beschaffenheit des Körpers und der Seele annahm, die Materialität der letztern verwarf und eine Fortdauer derselben mit Bewusstseyn behauptete. Zugleich lehrte er eine genaue Verbindung des gegenwärtigen und künftigen Lebens, Wiederbelebung zu höherer geistiger Vollkommenheit, Fortdauer von Belohnungen und Strafen und eine Hölle, die er aber mit Verwerfung der gewöhnlichen crassen Vorstellung in die moralische Schädlichkeit der Gesinnungs- und Handlungsweise setzt. Auch hieraus erhellet, wie nahe Philo's religiöse Grundsätze den christlichen verwandt sind.

#### *Religion.*

*Was ist Religion überhaupt?* Vom Prof. *Wendt.* (*Analekten.* B. 1. St. 2. S. 191 — 228.) Vgl. A. L. Z. 1813. Nr. 62. Religion wird hier dargestellt als eine innere, ungetheilte und ununterbrochene Wirksamkeit des Gemüths in seinem freyen und ursprünglichen Streben zur Gottheit und dadurch bewirkte *Vereinigung* mit ihr.

*Entwickelung des Glaubensgrundes der Religion.* Von *Gebhard.* (*Löffler's Magazin* f. Prediger. B. 7. St. 1. S. 33 — 44.) Der Vf. sucht auf eine populäre Weise, nicht aus der blos praktischen Vernunft, sondern aus den Grundsätzen des gesammten Menschenverstandes zuerst die Bestimmung des Menschen zur Tugend und zu einer durch Tugend zu erlangenden Glückseligkeit darzuthun, und darauf den Glauben an das Daseyn Gottes, als Schöpfers, Erhalters

und Regierers der Welt und höchsten Richters, so wie die Ueberzeugung von einem künftigen Leben zu begründen.

*Rationalismus und Supernaturalismus.*

*Ueber den Offenbarungs-Glauben und das Verhalten des christlichen Religionslehrers in Ansehung desselben bey seinen öffentlichen Volksvorträgen* (populären Religionsvorträgen). Von M. *Becker*. (Ebend. B. 6. St. 2. S. 39—48.) Aus dem hier nicht weiter begründeten Princip, dass jede positive Religion den Glauben an eine höhere Offenbarung zur Basis haben müsse und dadurch nur Auctorität erhalte, und dass insbesondre die christliche Religion auf einer Offenbarung, als *res in facto posita*, beruhe, wird gefolgert: dass der Religionslehrer, wenn er gleich die ewigen Wahrheiten der Vernunft, die sich in der moralischen Religion Jesu befinden, zum Hauptgegenstande seiner Vorträge machen müsse, ihnen doch nicht das Gewand ihres höhern göttlichen Ursprungs rauben dürfe, sondern dass vielmehr der Glaube an das Christenthum, als eine göttliche Anstalt zur Verbreitung der Wahrheit und Sittlichkeit unter den Menschen, das wohlthätige Vehikel werden müsse, wodurch er der moralischen Religion Jesu den Eingang in die Gemüther seiner Zuhörer bereitet. In diesem Resultat wird gewiss jeder christliche Theologe, auch wenn er die Prämissen nicht zugestehen kann, und wenn er das Christenthum nur als eine mittelbare göttliche Veranstaltung betrachtet, dem Vf. beypflichten.

*Die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung.* Von *Löffler*. (Magazin f. Prediger B. 7. St. 1. S. 1—32.) Mit Deutlichkeit und Bestimmtheit wird in dieser Abhandlung der Beweis geführt, dass es nicht möglich sey, sich selbst von der Wirklichkeit einer gehabten Offenbarung, so fern sie Sätze, die sonst nicht erkennbar sind, betrifft, zu überzeugen, dass dies auch für Andre eine Unmöglichkeit bleibe, dass Andre, vermöge der Gesetze des Denkens und vermöge dessen, was sie sich selbst schuldig sind, vielmehr die Verpflichtung haben, einer vorgegebenen Offenbarung nicht zu glauben, wenn ihnen dieser Glaube nicht durch zwingende Gründe aufgenöthigt wird; dass auch der Beweis aus Wundern für eine Offenbarung nicht nur in sich den grössten Schwierigkeiten unterliegt, sondern auch die göttliche Auctorität, wäre sie durch Wunder erwiesen, gar nichts nützt, sobald über den Sinn der aus der Natur nicht erkennbaren Sätze, welche in der Offenbarung enthalten sind oder enthalten seyn sollen, gestritten wird, wie dies bey allen in der christlichen Offenbarung enthaltenen und unter den einzelnen Kirchen oder Gelehrten streitigen Lehrsätzen von der Dreyeinigkeit, der Genugthuung, der Sünde Adams und dem daher abgeleiteten Verderben der Menschen und andern der Fall ist; ja dass in diesem Falle der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung nur dazu dienen würde, die Streitenden um so hartnäckiger in der Vertheidigung ihres Meynung und um so verfolgungssüchtiger gegen die Andersdenkenden zu machen, wie die lange Geschichte der Kirche vom Anfange bis in die zweyte Hälfte des vorigen Jahrhunderts nur zu sehr bestätigt; dass es daher vernünftig sey, auf den Glauben an eine unmittelbare Offenbarung, die Andere gehabt haben wollen, in allen Punkten, die nicht durch die Vernunft erkennbar sind, Verzicht zu thun. „Die Gesetze des Denkens, denen ich bey der Untersuchung nicht entsagen darf; die Vorschriften der Sittenlehre, die mir gebietet, mich der Willkür eines Andern nicht ohne Gründe zu unterwerfen, und mich dem absichtlichen oder absichtlosen Betruge nicht auszusetzen; und die Regeln der Klugheit, indem bey jenem Glauben nicht nur kein Nutzen, sondern blos Gefahr ist, nöthigen mich dazu." (S. 21.) In Beziehung auf die Frage: ob es des Nutzens wegen nothwendig sey, eine unmittelbare Offenbarung zu lehren? kömmt der Vf. zu folgenden Resultaten: Die Frage über eine unmittelbare Offenbarung ist ganz aus dem Unterricht des Volks und der Christen zu verbannen und in die Schulen der Philosophen zu verweisen; alle begreifliche Wahrheiten können als von Gott geoffenbarte mit Wahrheit vorgetragen, und als Belehrungen oder Gebote Gottes eingeschärft werden, so dass die gewöhnliche Vortragsart, Gott belehre die Menschen durch Moses und Jesus, als seine Gesandten, keiner Abänderung bedarf, wobey es aber auch *völlig* unbedenklich ist, alle Weltweise, welche allgemeingültige (religiöse) Wahrheiten gelehrt haben, mit *Clemens* von Alexandrien als von Gott geleitete oder als göttliche Boten anzusehn; Moses und Jesus sind, als anerkannte göttliche Boten, Bestätiger der begreiflichen Religionswahrheiten, und ihr Zeugniss wird der Ueberzeugung noch mehr Gewicht und Festigkeit geben; die Wirksamkeit dieser Lehrart ist gewiss nicht geringer, als die, welche blos auf Glauben führt, da nach dieser Lehrart erst die Sache begreiflich gemacht und dann durch Auctorität unterstützt wird. So zweckmässig es ist, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo die Unhaltbarkeit des Glaubens an unmittelbare Offenbarung von keinem unbefangenen Forscher mehr bezweifelt werden kann, auch die Entbehrlichkeit desselben in das gehörige Licht zu setzen, und so beyfallswürdig dies auch im Ganzen durch diese Abhandlung geschehn ist: so hätten wir doch gewünscht, dass der Vf. noch zu zeigen gesucht hätte, wie die im N. T. vorkommenden Wundererzählungen überhaupt und insbesondre die Andeutungen einer unmittelbaren Offenbarung, welche aus der ganzen religiösen Denkart des Alterthums und aus der Entstehung der neutestamentlichen Schriften dem Gelehrten leicht zu erklären sind, auch im populären Unterricht ohne nachtheiligen Einfluss auf die Wirksamkeit der christlichen Religionslehre mit dem moralischen Charakter derjenigen, welchen sie beygelegt sind, vereinbart und ausgeglichen werden könnten. Auch würde es nicht unzweckmässig gewesen seyn, noch darauf hinzuweisen, dass fast alle einzelnen neutestamentlichen Lehren schon in andern früher

her abgefafsten Schriften anzutreffen sind, dafs es also um so weniger damals noch einer aufserordentlichen unmittelbaren göttlichen Offenbarung bedurfte, um sie erst bekannt zu machen, und dafs die ganze Stiftung des Christenthums erst recht Gottes würdig erscheint, wenn man sie als eine blofs mittelbar erfolgte Wirkung der göttlichen Vorsehung betrachtet. Endlich würde auch das Vorurtheil zu beleuchten gewesen seyn, nach welchem manche im N. T. enthaltene, blofs locale und temporelle Lehren, als durchaus allgemeingültig und als nothwendig zur Befriedigung gewisser vermeinter Bedürfnisse des menschlichen Gemüths überhaupt von mehrern Theologen dargestellt werden.

*Beurtheilende Darstellung der dogmatischen Systeme, welche in der protestantischen Kirche gefunden werden.* Vom Dr. *Tzschirner*. (Dess. Memorabilien B. 1. St. 1. 2.) Vgl. A. L. Z. 1810. Nr. 332. und Eb. 1811. Nr. 123. Der Vf. glaubt zwey Hauptsysteme der protestantischen Theologen annehmen zu können, das *biblische* und das *rationalistische*; Untergattungen von jenem sind ihm das *reinbiblische* und das *synkretistische*, und in dem letztern unterscheidet er das *biblisch-symbolische*, das *biblisch-philosophische* und das *biblisch-symbolisch-philosophische*, weil mehrere, indem sie nur der Schrift zu folgen meinten, sich bald durch die Regel der Symbole, wie besonders die Theologen des 17ten Jahrhunderts, bald durch Grundsätze der Philosophie, bald durch beide Normen zugleich leiten liefsen. Als Untergattungen des rationalistischen Systems unterscheidet er ein *eklektisches*, ein *eudämonistisches*, ein *ethisches* und ein *idealistisches*, je nachdem entweder der gemeine Menschenverstand, oder der Begriff der Glückseligkeit, oder die Idee der Tugend, oder die Idee einer Vereinigung mit dem Absoluten als das Princip der Glaubenslehre betrachtet wird. In der Fortsetzung dieser gehaltvollen Abhandlung werden die hier bezeichneten Systeme einer *logischen*, *hermeneutischen* und *ethischen* Kritik unterworfen, wobey aber die Fragen nicht befriedigend berücksichtigt sind, ob und in wie fern ein reinbiblisches consequent durchgeführtes System als möglich gedacht werden könne, da sich doch nicht alle in der Bibel vorkommenden so verschiedenartigen, ja oft einander durchaus widersprechenden Lehrformen in ein gleichartiges Ganze vereinigen lassen, und wie ein System des Rationalismus für consequent oder nur selbst für Rationalismus gehalten werden könne, das den Supernaturalismus und absolute Wunder annimmt.

*Ansichten über das Verhältnifs des Rationalismus zu dem Supernaturalismus*, veranlafst durch die Anzeige von *Tzschirner's* Briefen über *Reinhard's* Geständnisse und einer anonymen Schrift. Vom D. *Schott*. (Journal f. Prediger herausg. v. *Schott* und *Rehkopf* B. 2. H. 1. S. 81—119.) Nachdem der Vf. die Unhaltbarkeit des von Hrn. D. *Tzsch.* angedeuteten offenbarungsgläubigen Rationalismus mit überzeugenden Gründen dargethan hat, in so fern die Idee einer übernatürlichen Offenbarung mit Anerkennung der Auctorität der philosophirenden Vernunft, als höchster Norm des Glaubens völlig unvereinbar ist, sucht er zu zeigen, wie man, ohne der Idee des Supernaturalismus zu nahe zu treten, und ohne die Consequenz zu verletzen, der philosophirenden Vernunft einen bedeutenden Einfluss auf die Bildung eines supernaturalistischen dogmatischen Systems gestatten könne, indem man Zeitideen von dem wesentlichen und allgemeingültigen Inhalte der christlichen Religionsurkunden (sey er nun aus der Vernunft erweislich oder nicht) kritisch absondert, und zwar nach folgendem Princip: 1. Wenn die forschende unbefangene Vernunft (nicht, dieses oder jenes philosophische System) einen Grund in sich selbst hat, an der Gültigkeit dieser oder jener Idee zu zweifeln, und 2. wenn zugleich dieselbe Idee in den Urkunden der Schrift selbst nirgends als ein wesentlicher Bestandtheil des Christenthums behandelt, oder als Grundlage und Stütze andrer wesentlichen Belehrungen des Christenthums betrachtet wird, kann es erlaubt seyn, bey der Erklärung und Beurtheilung der Aussprüche des N. T. an eine blofse Zeitidee zu denken. Allein wie unsicher und schwankend dieses Princip sey und wie sehr es eine durchaus willkürliche Ansicht und Behandlung der Religionsurkunden begünstige, erhellt schon aus der von dem Vf. selbst davon gemachten Anwendung, nach welcher er z. B. die jüdische Lehre von der Existenz des Satan und einem gewissen Einflusse, den er *ehedem* (nur ehedem? vgl. Eph. 6, 11. 1 Petr. 5, 8. a.) behauptete, für ein Hauptdogma des Christenthums und dagegen die Lehre von den Dämonischen für eine blofse Zeitidee erklärt, oder wenn er das Dogma von dem Versöhnungstode Jesu als einen wesentlichen Glaubensartikel und nur die Lehre von der Fürbitte desselben für eine aus der jüdischen Opfertheorie entsprungene Zeitidee betrachtet. So wird auch durch diese Abhandlung die von dem verewigten *Reinhard* ausgesprochene Wahrheit, dafs nur durchaus reiner Supernaturalismus (der aber bey dem gegenwärtigen Zustande unsrer moralisch-religiösen Cultur nicht denkbar ist, daher auch von Reinhard selbst nicht in seiner ganzen Strenge behauptet ist) und reiner Rationalismus mit strenger Consequenz durchgeführt werden könne, aufs neue bestätigt.

*Sollten wir uns etwa in der Religion mit dem blofsen Rationalismus, der in unsern Tagen so herrschend ist, begnügen können? oder sollte nicht vielmehr aus anthropologischen oder psychologischen Gründen etwas Positives in der Religion unentbehrlich seyn?* Von *L. F. Trauz*, Pfarrer im Badischen. (*Süskind's* Magazin St. 14. S. 1—38.) Vgl. Erg. Bl. d. A. L. Z. 1812. Nr. 75. Unter Rationalismus versteht der Vf. die Religion, welche als einzige Erkenntnifsquelle nicht nur, sondern auch als letzten Glaubens- und Verpflichtungsgrund aller Religionslehren die blofse Vernunft hat und annimmt; unter positiver Religion eine solche, welche auf dem Grunde göttlich veranstalteter Erfahrung oder göttlich gewirkter Thatsachen beruht. Auf eine sehr unbefriedigen-

digende Weise sucht der Vf. zu zeigen, dass die letztere nicht nur für die sich erst entfaltende und reifende, sondern auch für die gereifte Vernunft unentbehrlich sey. Die Hauptfrage aber, ob positive Religion in dem angegebenen Sinne überall möglich und wirklich sey, und ob und warum die gereifte Vernunft durch das, was ihr von dem Vf. als positive Religion dargeboten wird, ihr vermeintes Bedürfniss völlig befriedigt ansehn müsse, ist von dem Vf. entweder gar nicht berücksichtigt oder höchst unbestimmt und mangelhaft beantwortet. Mit mehr Klarheit und Scharfsinn ist folgende Abhandlung abgefasst:

*Ueber die Unentbehrlichkeit der christlichen Offenbarungs-Religion für Aufgeklärte.* Von *W. Tob. Lange*, Pfarrer im Badischen. (Ebend. St. 15. 1—50.) Vgl. A. L. Z. Ebend. Aber höchstens ist es dem Vf. nur gelungen, die Wohlthätigkeit des christlichen Offenbarungsglaubens, keinesweges die Unentbehrlichkeit desselben darzuthun, welche schon durch das Beyspiel so vieler religiösen und tugendhaften Menschen, die jenen entbehrten, aufgehoben wird.

*Worauf soll das Ansehn der heil. Schrift, besonders im populären und praktischen Unterrichte gegründet werden?* Von Diac. M. *Baur* in Tübingen. (Ebend. St. 15. 51—103.) Vgl. A. L. Z. Ebend. Diese Abhandlung ist der Behauptung entgegengesetzt, dass das Ansehn der Schrift, besonders im populären Unterrichte, blos auf ihren moralischen Inhalt und auf das gesunde moralische Gefühl ihrer Vff., und vorzüglich auf die Empfänglichkeit der Apostel für die sittlichen Lehren ihres Meisters gegründet werden müsse. Mit vieler Consequenz, aber in einem schwerfälligen Stile, sucht der Vf. dagegen zu beweisen, dass durch eine solche Unterrichtsmethode in vieler Hinsicht sowohl das Ansehn als die Wirksamkeit der Schrift vermindert und auch das Ansehn Jesu herabgesetzt werden würde, der doch seine Lehre *unmittelbar (?)* von Gott erhalten zu haben, versichere. Allerdings wird der weise Volkslehrer immerfort in der Schrift göttliche Offenbarung oder Offenbarung des Göttlichen nachzuweisen haben, aber dass derselbe den gesammten Inhalt der Schrift und diesen gerade als *unmittelbare* göttliche Offenbarung darstellen müsse, hat der Vf. keinesweges erwiesen.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Didot d. ä.: *Essai de Poésies religieuses*, par *M. M. . .* (Jaques *Henri Meister*). An IX. (1801.) 52 p. en 12.

Den *Fall des Gottlosen* kündigen folgende Verse an:

*Plus elle nous paraît brillante*
*La prospérité du méchant,*
*Plus terrible, plus éclatante*
*Sa chûte tôt ou tard vengera l'innocent.*

*Vois la balance suspendue*
*Aux mains ensor de l'Eternel,*
*Sa foudre prête dans la nue,*
*Quand l'heure aura sonné pour l'arrêt solemnel.*

Sehr angenehm wird das Gemüth von dem *Morgenliede* angesprochen:

*Quand la clarté du jour m'éveille,*
*Quand l'ombre de la nuit m'endort,*
*Jamais l'oeil de Dieu ne sommeille,*
*Et de lui seul dépend mon sort,*

*Que chaque matin, plus sensible*
*Au prix de tant de biens divers,*
*J'apprenne aussi d'un coeur paisible*
*A le bénir dans les revers.*

*Qu'un nouveau don qui m'intéresse*
*Me trouve plus reconnaissant,*
*Un chagrin nouveau qui m'oppresse*
*Plus ferme et plus obéissant.*

Schön sind die *Gelübde einer religiösen Seele*:

*D'un saint amour que la céleste flamme*
*Consume dans mon coeur tout coupable désir;*
*Et pour te plaire, o Dieu, dispose encor mon ame*
*A t'immoler sans peine un innocent plaisir!*

*Disparaissez, vains songes de la vie*
*Fortune, ambition, trop douce volupté;*
*Tous vos charmes trompeurs ont lassé mon envie.*
*Je languis après toi, source de vérité.*

Eine *Klage* über das unglückliche Schicksal der *Schweiz* im Frühling von 1800, müssen wir unberührt lassen, um noch eine Stelle aus einer Umschreibung des *Gebets des Herrn* auszuheben; der letztere Theil desselben ist so ausgedrückt:

*Que l'aliment nécessaire à la vie*
*Mes soins l'obtiennent de ta main;*
*Pour m'en nourrir sans regret, sans envie,*
*Ciel n'en prive aucun être humain.*

*Qu'en invoquant ta grace, ta clémence*
*Je trouve toujours dans mon coeur*
*L'oubli facile, une excuse à l'offense,*
*De la pitié pour l'offenseur.*

*Assez de pain, de force et d'indulgence,*
*C'est le besoin de tous nos jours.*
*Puis doux sommeil, plus douce bienfaisance,*
*En viendront embellir le cours.*

*Mais loin de nous l'erreur et ses préjugés,*
*Le monde et ses séductions!*
*De leur ravages, o terribles vestiges,*
*Imposez à nos passions!*

Noch stehe hier die zart ausgedrückte kurze Zueignung an eine Dame: „*Si quelques unes de ces strophes religieuses rappellent aux ames pures et sensibles, comme la vôtre, les douces émotions qui les ont inspirées, quel autre suffrage désirerais-je encore et de quelle critique ne serais-je point consolé?*"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

# REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE von 1807 — 1813.

## D. *Religionsphilosophie, Dogmatik und Dogmengeschichte.*

### *Rationalismus und Supernaturalismus.*

*(Fortsetzung von Num. 62.)*

*Verdient unser kirchlich-theologischer Lehrbegriff wirklich den Namen eines Systems?* (*Gabler's Journal* B. 5. S. 449 — 98.) Der ungenannte Vf. geht von der sehr richtigen Bemerkung aus, dafs man das dem kirchlichen System ertheilte Lob des Echtsystematischen in neuern Zeiten sehr übertrieben habe, und dafs es ihm ohne hinlängliche Prüfung meistens auch von derjenigen Partey zugestanden werde, die sonst gegen das Grundprincip desselben Einwendungen zu machen geneigt sey. Abgesehn von der Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit des letztern wird hier untersucht, ob ihm jenes Lob mit Recht zukomme, oder nicht. Als Erfordernisse eines vollkommenen wissenschaftlichen Systems werden aufgestellt: 1. *Einfachheit* oder *Einheit* des Zwecks, auf welchen sich alle Theile desselben als Mittel beziehen. 2. *Consequenz*, vermöge welcher alle Sätze desselben nicht nur einzeln unter sich, sondern mit dem ersten derselben, wenn es einen solchen giebt, aufs bündigste zusammenhängen, *jeder Widerspruch* aber fern seyn mufs. 3. *Vollständigkeit*, wornach es dem Systeme an Nichts fehlen soll, was zur befriedigenden Lösung seiner Aufgabe gefordert werden kann. 4. *Gründlichkeit*, d. i., wenn die Vorstellungen und Behauptungen des Systems nicht nur aus einander selbst, sondern sie aus einem gemeinschaftlichen *von ihnen selbst verschiedenen* Begriffe oder Satze sich beweisen lassen. (Dafs No. 2. und 4. bey weitem die wichtigsten sind, sieht man leicht). Gegen das erste Erfordernifs, welches mit durchgängiger *Zweckmäfsigkeit* einerley ist, wird wenig eingewandt, da kaum etwas im System zu finden seyn dürfte, was sich nicht mittelbarer oder unmittelbarer auf den letzten Zweck jedes religiösen Lehrbegriffs: wie soll der Mensch selig werden? beziehen lasse. Desto mehr gegen das *zweyte*, die so gepriesene *Consequenz*. Doch will der Vf. nur Ein Beyspiel angeben, den Widerspruch der in dem Dogma von der *Gnade* liegt, so wie es jetzt vorgetragen wird. Hier die widersprechenden Sätze: 1. Der Mensch ist von Natur aller *Freyheit beraubt*, sich für seine Seligkeit thätig zu beweisen, und 2. er kann nicht selig werden, ohne die *freye Annahme* der göttlichen Gnade, wodurch ihm die Seligkeit dargeboten wird. Luther war consequent durch sein *servum arbitrium*, aber sobald das natürliche Gefühl des Dogmatikers einlenkte, hörte er auf, es zu seyn. (Eine Note des Hrn. D. Gabler bemerkt, dafs sich durch gewisse Unterscheidungen der *Hauptsatz* des kirchlichen Lehrbegriffs wohl noch retten lasse). Zu dieser Nr. hätte ganz bequem auch das meiste gerechnet werden können, was unter der folgenden abgehandelt wird; z. B. die Verdammung der Heiden im Gegensatz gegen die allgemeine Vaterliebe Gottes und die Art und Weise der Benutzung der Bibel, wovon ein Theil (des N. T.) häufig dem andern (dem A. T.) widerspricht und die Satzungen desselben antiquirt, während das System beyde für Offenbarung und Wort Gottes in gleicher Bedeutung und Kraft erklärt. — Die letzte Frage, *ob das System einen auser demselben befindlichen Grund habe?* beantwortet der Vf. natürlich damit, dafs dieser in der *heiligen Schrift* enthalten und gegeben sey. Soll aber die Bibel den letzten Grund einer Reihe von Glaubenssätzen abgeben, so mufs es an sich erwiesen seyn, dafs sie ein Offenbarungsbuch sey, der Beweis mufs nicht etwa erst im System oder in diesen Glaubenssätzen gesucht werden. Es fehlt aber dem Lehrbegriff an der erforderlichen Gründlichkeit, weil der Glaube an die Göttlichkeit der Bibel sich erst unter der Voraussetzung der Wahrheit des Lehrbegriffs selbst bewähren läfst, mithin wirklich hier das System seinen eignen Grund begründen soll (Cirkelbeweis). Hätten auch mehrere aufgestellte Sätze noch etwas vielseitiger betrachtet werden können, so ist doch der Hauptzweck des Aufsatzes, dem grundlosen Nachsprechen jenes Urtheils über das System zu steuern, vollkommen erreicht.

*Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Ob der Lehrer des Christenthums wesentlich vom Lehrer der Vernunftreligion unterschieden sey?* Von *Ph. Fr. Pöschel*, Pfarrer zu Bubenheim im Anspachischen. (*Henke's Museum* 1 B. 3. St. 4. 505 — 540.) Der Vf. bemerkt zuförderst, dafs die Entscheidung über die aufgeworfne Frage von der richtigen Bestimmung

des Begriffs *chriſtlich* abhänge, in ſofern dieſer entweder bloſs hiſtoriſch, oder hiſtoriſch-kritiſch und philoſophiſch aufgefaſst werden könne. In dem erſten Falle, wo chriſtlich alles bibliſch-poſitive jüdiſche Nationale und Locale als charakteriſtiſche Formen und Dogmen des Chriſtenthums umfaſst, und die Lehre Jeſu und der Apoſtel als unmittelbare Offenbarung der Gottheit angenommen wird, muſs zwiſchen dem Lehrer einer ſolchen und der Vernunftreligion allerdings ein weſentlicher Unterſchied vorhanden ſeyn. Legt man aber, welches der Vf. mit treffenden Bemerkungen rechtfertigt, dem Chriſtenthume nur ſolche Lehren als weſentlich bey, welche mit den religiöſen und moraliſchen Lehren der Vernunftreligion übereinſtimmen und benutzt man die Zeitform des Chriſtenthums, in ſofern nur eine natürlich-poſitive Veranſtaltung der Gottheit zur moraliſchen Erziehung des Menſchengeſchlechts in ihr erkannt wird, als Vehikel zur Mittheilung und Empfehlung der Wahrheiten der Vernunftreligion: ſo kann zwiſchen dem Lehrer dieſer und dem Lehrer des Chriſtenthums kein weſentlicher Unterſchied angenommen werden. Daſs dieſe letztere Anſicht bey dem gegenwärtigen Zuſtande der religiös-moraliſchen Cultur auch exoteriſch dargeſtellt werden könne, bedarf keines Beweiſes, und die Pflicht, ſie mit gehöriger Lehrweisheit immer feſter zu begründen und weiter zu verbreiten, wird immer dringender, je mehr ſich hin und wieder das eitle Beſtreben ausſpricht, die veralteten aus der jüdiſchen Zeitform des Chriſtenthums entſprungenen dogmatiſchen Formeln, mit idealiſtiſchem und myſtiſchem Nonſens aufgeſtutzt, als einzig wahre Religion zu empfehlen und in der Annahme und Verbreitung dieſer nur alles Heil zu finden.

*Verſuch einer nähern Beſtimmung des Verhältniſſes der Vernunftreligion zum Chriſtenthum.* Von *Böhme.* (*Schuderoff's* N. Journal Jahrg. III. B. 2. St. 1.) Da man bisher jenes Verhältniſs ſo dargeſtellt hat, daſs entweder die geoffenbarte Religion eine Beſtätigung und Erweiterung der Vernunftreligion ſey, oder daſs das Chriſtenthum darum und in ſo weit nur unſere Annahme und Befolgung verdiene, weil und in wie weit es Vernunftreligion iſt: ſo ſucht der Vf. dagegen die Behauptung zu rechtfertigen, daſs die Vernunftreligion nach ihrer Idee genommen und unter den Menſchen eingeführt gedacht, nichts anders, als das reine und idealiſch vollkommene Chriſtenthum ſey, beide daher im Weſentlichen vollkommen mit einander übereinſtimmen. Unter Vernunftreligion verſteht der Vf. nicht irgend eine beſtimmte philoſophiſche Religionstheorie, ſondern die Idee von einem Religionsſyſtem aus bloſser Vernunft, deſſen Realität wohl kein beſonnener Theolog läugnen wird, und unter dem idealen Chriſtenthum die rein aufgefaſste und vollſtändig ausgeführte Vorſtellung von einem für die ganze Menſchheit ewig gültigen Religionsverein, welche in Jeſu Geiſte lag, und welche ſich aus den Bruchſtücken ſeiner auf Religion und Kirche ſich beziehenden Sinnesäuſserungen, die uns in den Evangelien (doch wohl auch in den übrigen neuteſtamentlichen Schriften) vorliegen, mit hinlänglicher Beſtimmtheit und Sicherheit noch jetzt entnehmen und darlegen läſst. Nach welchen Grundſätzen aber dabey verfahren werden ſoll, um aus den oft einander widerſprechenden Urkunden des Chriſtenthums jene reine Idee deſſelben hervorzubilden, hat der Vf. gar nicht berührt. Da er das Chriſtenthum nicht auf übernatürliche und unmittelbare Offenbarung gegründet ſeyn läſst und daſſelbe für perfectibel erklärt, ſo hätte er zum Beweiſe ſeiner obigen Behauptung nothwendig zeigen müſſen, wie das Chriſtenthum, unabhängig von den Ideen der Vernunftreligion, aus ſich ſelbſt idealiſirt und weiter ausgebildet werden könne. So lange dieſs nicht gründlich dargethan iſt, kann das Chriſtenthum nur in ſo fern vervollkommnet werden, als man immer mehr nur die in den Urkunden deſſelben angedeuteten Religionsideen und deren ſymboliſche Darſtellungen, welche den Ideen der Vernunftreligion entſprechen, und nicht bloſs ein locales oder temporelles Intereſſe haben, hervorhebt und vorherrſchen läſst.

### *Katholicismus und Proteſtantismus.*

*Ueber das wahre Verhältniſs des Katholicismus und Proteſtantismus und die projectirte Kirchenvereinigung.* Von *Marheineke.* (*Studien*, herausgeg. von *Daub* und *Kreutzer.* B. 5. H. 1. S. 177 — 224. H. 2. S. 223 — 262.) Vgl. A. L. Z. Eb. 1811. N. 78. Dieſer Aufſatz ſoll zeigen, wie Katholicismus und Proteſtantismus ſchon ſeit der Erſcheinung des Chriſtenthums vorhanden geweſen ſind und wie ſie „nur in ihrer harmonirenden Spaltung die hiſtoriſche Erſcheinung des Chriſtenthums in der neuern Welt conſtituiren.“ Die hier gegebene Anſicht wird ſodann auf den Uebertritt von der einen Kirche zu der andern und das Reden und Schreiben von ihrer Vereinigung angewandt.

*Ueber Katholicismus und Proteſtantismus.* Einige nöthige und zeitgemäſse Erinnerungen von *J. A. Nebe.* (*Tzſchirner's Memorabilien.* B. 3. St. 1. S. 122 — 54.) Vgl. A. L. Z. Eb. 1813. N. 46. Die Veranlaſſung zu dieſem trefflichen Aufſatze gab eine zu Königsberg (1811. 14 S. in 4.) gedruckte Rede des Reg. *Delbrück* über den Hauptſatz: Im Geiſte des echten Proteſtantismus liegt nichts, was innigſter Achtung gegen den echten Katholicismus widerſtrebt. Da hier unter andern ſchielenden Bemerkungen „von der neuerungsſüchtigen Unruhe der proteſtantiſchen Kirche und den nachtheiligen Folgen ihrer Unterwerfung unter die Oberherrſchaft der weltlichen Macht,“ im Gegenſatze „der Majeſtät und Klarheit der in der alten Kirche unter ihrem gemeinſamen Oberhaupte verbundenen geweihten Prieſterſchaft, und von dem herrlichen Einfluſſe ihrer Ceremonien“ geredet war; ſo hat der Vf. dieſe und ähnliche Behauptungen mit ſeiner ſchon öfter beurkundeten Einſicht und Gründlichkeit einer unbefangenen Prüfung unterworfen und das Einſeitige und Grundloſe jener Aeuſserungen un-

unwiderleglich aufgezeigt. Möchten alle ähnliche auf Unkenntnifs der Geschichte und Unbekanntschaft mit dem wahren Geiste des Protestantismus und Katholicismus gegründeten Ansichten, welche neuerlich durch eine sonderbare Verirrung des Zeitgeschmacks häufig zur Schau getragen wurden, auf eine eben so liberale als gründliche Weise unschädlich gemacht werden, damit man ferner nicht die getrennten Parteyen durch unnütze Versuche ihre Dogmen und ihren Cultus zu vereinigen, sondern durch Förderung der Einigkeit im Geiste der Liebe und gegenseitiger Duldung einander zu nähern suche.

*Die Grenze des Protestantismus.* Von *Böhme.* (*Schuderoff's* N. Journ. Jahrg. VI. B. 1. St. 2.) Um den Ungrund der Behauptung darzuthun, dafs der Protestantismus durch seine Natur selbst zum religiösen Indifferentismus und hiermit zur endlichen Auflösung aller Bande der kirchlichen Gesellschaft hinführe, wird zuerst folgendes Princip festgestellt: Entweder man *setzet und macht die Religion im Kirchenthume*, oder umgekehrt, *das Kirchenthum in der Religion geltend und herrschend.* Jenes geschieht, indem alles Kirchliche für das Religiöse selbst, und so das Gebiet der Religion, dieſs Wort in subjectiver Bedeutung genommen, dem Gebiete der Kirche, oder der Kirchlichkeit völlig gleich geachtet wird; dieses hingegen, indem alles Kirchliche bloſs für Ausdruck und Beförderungsmittel des Religiösen angesehn, und demnach im ganzen Kirchenthum nur ein Symbol und Vehikel der Religion erkannt und thätig anerkannt wird. Die erste Ansicht und Maxime ist, so wie im Christenthume, so in jeder Religionsgesellschaft, die des Papismus oder Pfaffenthums, die zweyte die des Protestantismus, dessen Stifter indefs, so wie ihre nächsten Nachfolger, diese Maxime noch nicht in ihrer vollen Consequenz durchgeführt haben. Es wird sodann gezeigt, dafs Papismus und Protestantismus ihre natürliche Grenze überschreiten würden, wenn der erstre durch die Beschaffenheit seines Kirchenthums alle Religion, der letztre durch seine Ansicht und Behandlung der Religion alles Kirchenthum aufhöbe und zerstörte; hierauf wird der äufserste Punct, bis zu welchem der Protestantismus innerhalb seiner Schranken vorschreiten dürfte, dahin bestimmt, dafs derselbe zuvor den Supernaturalismus und die damit verbundene Inspirationstheorie als grundlos aufgeben, aber keineswegs die Wahrheit der Religion selbst, ja sogar nicht die Wahrheit der christlichen Religionslehre, die er vielmehr für wesentlich (?) einerley mit jener anerkennen mufs, auch nur in Zweifel ziehen, geschweige denn entschieden leugnen dürfe; dafs er, sofern das gesammte Kirchenthum für ihn Symbol und Vehikel der Religion ist, auch in diesem und für dasselbe eine Heiligkeit, durch welche die der Religion, indem sie diese symbolisirt, vermittelt und unterstützt wird, mit Nachdruck anerkennen müsse, welches nur dadurch möglich ist, dafs zwischen Religion und Kirchenthum ein unzertrennliches Bündnifs gestiftet wird, vermöge dessen die Heiligkeit der erstern auf das letztere übergeht. Dieſs kann am zweckmäfsigsten durch Annahme einer heilig geachteten Schrift geschehn, in welcher die Christen eine, wenn auch nicht übernatürlich mitgetheilte, Offenbarung oder ein Wort Gottes anerkennen. Die Grenze des Protestantismus ist demnach darein zu setzen, dafs dasselbe die absolute Heiligkeit der Religion, damit diese zur Bewahrung und Weihung des Kirchenthums, und das Kirchenthum zur Erhaltung und Förderung der Religion tauglich sey, durch die Vorstellung eines Geoffenbartseyns von Gott versinnliche. Zu dieser Symbolisirung der absolutheiligen Religionswahrheit im Protestantismus wird endlich als nothwendig dargestellt die Annahme der Bibel als das alleinige göttliche Gesetzbuch der Christenheit, die Heiligkeit der Person ihres Stifters Jesu Christi und die damit unzertrennlich zusammenhängende höhere Ehrwürdigkeit des geistlichen Amts und seiner Verwalter, und die ernste und höchste Feierlichkeit des gesammten christlichen Kultus, sowohl für die, welche ihn verwalten, als für die, welche ihn gebrauchen. Wenn man gleich mit den Resultaten des Vfs. übereinstimmt, so wird man doch in seiner Untersuchung selbst hin und wieder Tiefe und Gründlichkeit vermissen.

## *Synkretismus.*

*Auch ein Wort über theologischen Synkretismus*, von *Gabler.* (In *dessen Journal* B. 5. S. 600 — 637.) Man hatte öfter Theologen von der Denkart des Vfs., namentlich Hrn. Oberhofprediger *Ammon* (wegen seines Lehrbuchs der christlichen Theologie) den Vorwurf des Synkretismus gemacht, ohne doch wie es scheint, einen bestimmten Begriff damit zu verbinden. Dieſer wird hier aufgestellt, woraus denn hinlänglich erhellt, dafs die Ammonsche Methode, welche zuerst die reine Kirchenlehre, und dann in besondern §§. eine Kritik derselben, nebst Prüfung der neuern Meynungen aufstellt, ihn keineswegs verdiene. Synkretismus in der Theologie ist Vermengung heterogener Begriffe, Grundsätze und Religionsmeynungen: also *nicht* der Eklekticismus eines Lehrers, der keiner Schule unbedingt anhängt, sondern überall selbst denkt und urtheilt; 2. nicht, wenn man das positive Christenthum mit der Vernunftreligion in Harmonie zu bringen und zu einem Ganzen zu verarbeiten sucht, nur das als göttlich anerkennt, was mit der absoluten Vernunft übereinstimmt, und manche dogmatische Bestimmungen verwirft, weil sie entweder aus falscher Exegese entstanden sind, oder mit absoluten Vernunftwahrheiten im Widerspruch stehn. Im Gegentheil wäre dieſer Vorwurf passender: 1. für diejenigen, welche in der Dogmatik bloſs ihre eigenen Ideen und Ansichten vortragen, *ohne das kirchliche System darzulegen*, oder wohl gar ihr eigenes Religionssystem in die orthodoxen Formeln einhüllen. Denn so lernen die jungen Theologen gar nicht, was Kirchenlehre ist, oder halten wohl gar die angehörte eklektische Theologie für Kirchenlehre. S. 604. (Rec. könnte dieſs

aus

aus eigner Erfahrung bey einem verstorbenen berühmten neuern Theologen bestätigen.) 2. Für die, welche schon in unsern Tagen an eine Union des Katholicismus und Protestantismus denken. 3. Hauptsächlich für diejenigen, welche die Schellingische Philosophie mit der christlichen Theologie zu identificiren suchen. „Ihre Theologie ist im Grunde ein purer Rationalismus, aber sie identificiren damit die biblische und kirchliche Theologie, indem sie ein loses Spiel mit biblischen und kirchlichen Ausdrücken treiben. Sie wollen dabey das ununterrichtete Publicum bereden, oder täuschen sich selbst (was freylich allen Glauben übersteigt), dass sie wegen dieses Gebrauchs orthodoxer Formeln orthodox seyn, und nehmen die Orthodoxie gegen neuere Theologen, die sie *Ausklärer* nennen, in Schutz; da sie doch selbst durch ihren offenbaren Spinozismus die grössten Heterodoxen sind, und nicht nur das historische Christenthum, welches sie verächtlich das empirische nennen, sondern selbst das objective Daseyn Gottes — die ganze Basis des Christenthums — ungescheut *ausklären* wollen. Eine solche Religionsmengerey ist wohl der gröbste Syncretismus." — Man habe wohl den Vorschlag gethan, auch ausgeführt, den kirchlichen Lehrbegriff blos *historisch* vorzutragen, vornämlich aus *Politik*, um es mit keiner Partey zu verderben; allein dies verrathe Indifferentismus, und bringe auch bey dem Zuhörer diese oder trostlose Skepsis hervor. Der Geist des Protestantismus verlange, dass der Religionslehrer seine eigne Ueberzeugung *ungeheuchelt* mit ihren Gründen ausspreche, selbst denke und prüfe, um die Urtheile seiner Zuhörer auf die Wahrheit zu leiten, nicht aber den blossen Referenten eines Aggregats von Meynungen mache, ihnen überlassend, was sie davon für wahr annehmen wollen oder nicht.

### *Socinianismus.*

*Ideen zur historisch-analytischen Erklärung des socinischen Lehrbegriffs.* Vom D. *Bengel.* (*Süskind's* Magazin St. 14. VII. S. 133. St. 15. III. S. 104. St. 16. III. S. 90.) Vgl. A. L. Z. Eb. 1812. N. 77. Diese Abhandlungen, welche am a. O. bereits ausführlicher angezeigt sind, enthalten eine mit gelehrter Gründlichkeit durchgeführte Nachweisung der Hauptideen, welche am meisten auf die Bildung des Lehrbegriffs der beiden Socine Einfluss gehabt haben. Da *Lälius Socinus* bey seinen frühern juristischen Studien darauf ausgegangen war, die letzten Gründe des Rechts in der Offenbarung aufzusuchen, so wurde er dadurch veranlasst, die Religion als eine göttliche Gesetzgebung und Gesetz und Sittlichkeit als den letzten Zweck der Offenbarung zu betrachten, so dass diese Idee in der ganzen Anlage so wie in einzelnen Lehrbestimmungen seines Systems vorherrschend blieb. Nur durch diese Idee geleitet, keinesweges durch reinen Rationalismus, der ihm noch fremd war, verwarf Socin manche Geheimnisse und Dogmen, z. B. die Satisfactionstheorie und Erbsünde, und gab manchem andern Dogma eine für Moralität wirksamere Form, z. B. der Lehre vom Abendmahl. Auch die Ansicht Socins von dem Lehramt Christi, als dem einzigen Geschäft desselben auf Erden, und von dem alten Testament, als der durch das neue Test. antiquirten und nur zum Theil wieder bestätigten Gesetzgebung, stand mit jener vorherrschenden Idee in Verbindung. Eben so gründlich und treffend weiss der Vf. aus den philosophischen Ansichten der Socine, welchen eine gewisse eklektische, von Einer Seite her an den Skepticismus streifende Popularphilosophie zum Grunde lag, mehrere dogmatische Meynungen derselben zu erklären. Vorzüglich schätzbar aber sind die Bemerkungen des Vfs. über den Geist der Socinischen Exegese, die mit vielem Scharfsinn meistens aus der exegetischen Praxis der Socine abstrahirt sind, und bey manchen liberalen Ansichten doch noch viel einseitiges an derselben nachweisen. Zum Schlusse zeigt der Vf. noch, wie auch die persönlichen Verhältnisse und Umgebungen der Socine, und die Meynungen anderer, besonders der frühern Antitrinitarier, Anabaptisten und Freydenker, auf die Bildung ihres Lehrsystems eingewirkt haben.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

### JUGENDSCHRIFTEN.

München, b. Giel: *Auserlesene Erzählungen und Parabeln* zur Beförderung eines christlich religiösen Sinnes. Ein Lesebuch für die Jugend. Mit 1 Kupfer. 1814. 179 S. 8. (36 Xr.)

Diese Erzählungen und Parabeln sind, wie weder Titel noch Vorrede sagt, aus andern Büchern mit Auswahl zusammengetragen; auch hat der Sammler, was Lob verdient, die Namen der Vff. grösstentheils angegeben, daher die Unterschriften von Krummacher, Sailer, Hahn, Grimm, Gellert, Lavater, Pfeffel u. a. dafür bürgen, dass nichts schlechtes hier gefunden werde. Freylich finden hier also Kinder, die jene Schriften selbst kennen, nichts Neues, und das Ganze kann wenig Mühe gemacht haben; doch *mag* es für manche Kinder, denen wenige von unsern bessern Kinderschriften in die Hände kommen, immer von Nutzen seyn. Noch muss Rec. bemerken, dass das angebliche beygelegte Kupfer ein sauberer Steindruck ist, Abraham, den Isaak opfernd, vorstellend mit der eben so unbestimmten Unterschrift: *Stimme der Thränen.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

# REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE von 1807 — 1813.

## D. *Religionsphiloſophie, Dogmatik und Dogmengeſchichte.*

(*Fortſetzung von Num.* 65.)

### *Spinozismus.*

*Grundzüge der Theologie des Spinoza.* (*Ammon's* kritiſches Journ. B. 1. St. 1. S. 1 — 16.) Der Vf. dieſes intereſſanten Aufſatzes geht von folgenden Bemerkungen aus: Das edelſte Geſchenk, welches die Menſchheit dem Chriſtenthum verdankt, iſt ſeine reine, heilige, väterliche und lebendige Gottesidee, vor deren reinem Lichte zuletzt alle Rabbinismen, die dem Evangelium aus dem Judenthum anhängen, alle Pſeudomyſterien, welche der Anthropomorphismus der Kirchenväter erfand, alle Mikrologien des Dogmatismus, mit dem die Scholaſtiker morgenländiſche Bilder in abendländiſche Metaphyſik verwandelten, verſchwinden müſſen. Aber wir befinden uns jetzt an einem Scheidewege, der uns weit von dem herrlichen Theismus der Lehre Jeſu entfernen und durch eine lange Reihe von Spitzfindigkeiten und Paralogismen in unabſehliche Irrthümer verwickeln kann. Nachdem zwey Jahrzehende verfloſſen ſind unter trübſeligen und faſt ärgerlichen Streitigkeiten über den Unterſchied des Wiſſens und Glaubens, über das Seyn oder Nichtſeyn Gottes, über die Beweiſe für die Wirklichkeit des höchſten Weſens, ihre Rangordnung oder Nichtigkeit, iſt man endlich durch Hülfe einer ſchwärmenden Einbildungskraft, welche ſich mit der Vernunft befreundete, zu einer unmittelbaren Gewiſsheit in der Anſchauungstheologie zurückgekommen, welche nach *Spinoza's* Vorgange Alles in Gott zu ſehen lehrt. — Die hierauf gelieferte treue und klare Darſtellung der theologiſchen Grundſätze dieſes Philoſophen aus ſeinen eignen Schriften, insbeſondre der Hauptideen deſſelben, welche ſich die neuere Zeit als unbezweifelte Principien wieder anzueignen ſcheint, oder doch in das Syſtem der Glaubenslehre einzuführen verſucht hat, zeigt auf eine überraſchende Weiſe, daſs auch um den menſchlichen Verſtand der wiederkehrende Kreislauf alter Gedanken enger gezogen iſt, als man bey ſeiner weiten Leere erwarten ſollte. In jedem Falle aber iſt der formale Gewinn aus dem ſyſtematiſchen Irrthume gröſser für den Geiſt, als aus der unſyſtematiſch gedachten Wahrheit, und ſo kann auch dieſe Wiederholung durch Zweifel und Forſchungen zur tiefern Einſicht und Erkenntniſs führen. Mit Verlangen ſehn wir der verſprochenen Fortſetzung dieſer Abhandlung entgegen, um das Verhältniſs, in welchem Spinoza's Ideen zu den chriſtlichen Vorſtellungen und zu den Reſultaten der neuern Naturphiloſophie ſtehen, noch näher von dem Vf. bezeichnet zu finden.

### *Schellingiſche Religionslehre.*

*Ueber die Schellingiſche Religionslehre.* Von Dr. *Vogel.* (*Gabler's* Journal Bd. V. 1810. St. 1.) Der Vf. ſucht hier zuerſt die Schellingiſche Religionslehre in ihrer Grundlage getreu darzuſtellen, in ſo fern die Kenntniſs jener aus folgenden Schriften des Hrn. *Sch.*: *Philoſophie und Religion.* Tüb. 1804. und *Darlegung des wahren Verhältniſſes der Naturphiloſophie zu der verbeſſerten Fichte*'ſchen *Lehre.* Ebend. 1806. und aus *Klein's Beyträgen zum Studium der Philoſophie als einer Wiſſenſchaft des All.* Würzb. 1805. geſchöpft werden konnte, und begleitet jene Darſtellung dann mit ſeinem Urtheil, um die Leſer ſelbſt zur Entſcheidung über jene Lehre in den Stand zu ſetzen. Da ſich dieſe in den neuern Schriften des Hrn. *Sch.* und ſeiner Freunde verſchiedentlich anders geſtaltet hat, ſo möchte auch eine Beurtheilung derſelben in ihrer neueſten Form leicht hin und wieder anders modificirt erſcheinen müſſen. Die diplomatiſche Genauigkeit, mit welcher der Vf. die Beweisſtellen aus den angeführten Schriften beybringt, mufs ihn einigermafsen gegen den Vorwurf des Miſsverſtehens ſichern, auch ſcheint er überall mit eben ſo viel Treue als bündiger Kürze die Hauptſätze des Schellingiſchen Syſtems, welches er ſelbſt als ein Werk hoher Denkkraft und eines in ſeltnem Grade vereinigten Witzes und Scharfſinns und Tiefſinns betrachtet (S. 22.), wiedergegeben zu haben. Dieſe Anſicht des Syſtems verhindert ihn indeſs nicht, die Schwächen der Schelling. Religionslehre, welche ihm zwar auch als eine pantheiſtiſche, aber vorzüglicher als der Fichte'ſche Pantheismus erſcheint, anzuerkennen und nachzuweiſen. Zuerſt ſtellt er als höchſtes Kriterium der Wahrheit aller unſerer Erkennt-

kenntniſſe den Satz auf, daſs alle Erkenntniſſe ſich auf gewiſſe nicht weiter zu erweiſende Grundſätze, die wir an einem eigenen Nöthigungsgefühle für Urausſprüche der allgemeinen Vernunft (des geſunden Menſchenverſtandes) erkennen, zurückführen laſſen müſſen, wenn ſie wahr ſeyn ſollen, und daſs, was dieſen Ausſprüchen widerſtreitet, falſch ſey. Da aber das Sch. Syſtem dieſes Princip geradezu verwirft, und dagegen das Princip einer unmittelbaren Anſchauung des Abſoluten, als des einzigen Erkenntniſsmittels der Wahrheit behauptet, ſo wird dieſes von dem Vf. näher beleuchtet und zunächſt gezeigt, daſs dieſe Anſchauung nichts anders ſey, als ein unmittelbares, bloſs willkürliches Denken des Abſoluten, das aller Begründung ermangelt, daſs die Behauptung einer durchgängigen Einheit, welche durch jene Anſchauung in alles Wiſſen und in alle Gegenſtände des Wiſſens gebracht werden ſoll, eine Chimäre ſey, und der Satz, das Abſolute theile ſeinen Ideen ſeine Selbſtſtändigkeit mit, in directem Widerſpruche mit der allgemeinen Identität ſtehe, ſo künſtlich dieſer Widerſpruch auch verborgen wird. Eben ſo überzeugend wird dargethan, daſs mit den Ausſprüchen des Syſtems, ungeachtet es keine unmoraliſche Geſetzgebung aufſtellt, und das Heilige mit Füſſen tritt, doch weder perſönliche Unſterblichkeit, noch Freyheit des Willens und Zurechnung vereinbar ſey.

Mit dieſer Abhandlung ſteht ein Aufſatz deſſelben Vfs.: *Ueber die Entwicklung der Identitätslehre aus dem Bewuſstſeyn* (Ebend. S. 213 — 241.) in einiger Verbindung, der aber eigentlich nur eine prüfende Beurtheilung des „Grundriſſes der allgemeinen Religionslehre von *L. A. H. Clodius*, Leipzig 1808." enthält.

*Prüfung der Schellingiſchen Lehren von Gott, Weltſchöpfung, Freyheit, moraliſchem Guten und Böſen.* Von Dr. *Friedr. Gottlieb Süskind*, K. Würtemb. Oberconſ. und Oberhofpred. (deſſen Magazin f. Dogm. u. Moral St. XVII. S. 1 — 164., beſonders abgedruckt. Tübingen 1812.) S. A. L. Z. 1813. Nr. 192. In Beziehung auf die Anzeige des beſondern Abdrucks dieſer mit Sachkenntniſs, Würde und Scharfſinn und ohne alle perſönliche Rückſichten abgefaſsten Abhandlung, bemerken wir nur, daſs der Vf. auf eine für jeden Unbefangenen überzeugende Weiſe die Unhaltbarkeit der von ihm geprüften Lehren dargethan hat, indem er theils offenbare Widerſprüche derſelben unter einander, theils ihre gänzliche Unvereinbarkeit mit dem ſittlichen Bewuſstſeyn jedes vernünftigen Menſchen aufs bündigſte nachweiſet. Es wird daher nicht leicht mehr jemand verſucht werden, das von Hrn. *Schelling* behauptete wunderbare göttliche Doppelweſen, einen *Deus implicitus* und *D. explicitus*, oder Gottes Selbſtgebärung aus dem dunkeln bewuſstloſen Grunde, in dem die geſchaffenen Dinge werden und aus dem ſelbſt alles Böſe, ſogar der Feind und Verführer der Menſchen, der Teufel, hervorgeht, und andre Behauptungen anzunehmen, welche als die neueſten Offenbarungen der Naturphiloſophie zu betrachten ſind.

*Einleitung in die chriſtliche Dogmatik.* Von *L. Daub.* (*Studien*, herausg. von *Daub* und *Kreutzer*. B. 5. H. 1. S. 1 — 176. H. 2. S. 1 — 222.) Vgl. A. L. Z. 1811. Nr. 101 — 103. Erg. Bl. Nr. 77. 78.

## *Gott.*

*Die herrſchend gewordene Grundvorſtellung von Gott, auch eine Quelle der überhand nehmenden Irreligioſität.* Von *Calliſen*, Propſt in Schlesw. (*Schuderoff's* N. Journ. Jahrg. IV. B. 2. St. 3.) Nach der Meynung des Vfs. glaubt zwar faſt ein Jeder vom Gebildetſten bis zum Roheſten unter uns *wieder* an einen Gott, aber gewöhnlich iſt es nicht der lebendige, alles beſeelende, allenthalben wirkende, für das Ziel des Ganzen wie für jeden Einzelnen ſorgende Geiſt, den man vormals glaubte, ſondern bloſs der Schöpfer, durch den und aus dem freylich alles zuerſt hervorging, der nun aber ſelbſt nicht mehr wirkt, ſondern in ſtiller Ruhe zuſieht, wie den Naturgeſetzen, die er einrichtete, zufolge, alles mit Nothwendigkeit nach einander fortgeht. Ein ſolcher Glaube kann nicht mit wahrer Religioſität beſtehen. Klugheit, die die Geſetze der Natur erforſcht, und Kraft, die ſie beſiegt, wird das höchſte Gut des Geiſtes ſtatt des demuthsvollen Ergebens in Gottes Willen, was von jeher bey dem wahrhaft religiöſen ſo charakteriſtiſch war. Menſchenvergötterung tritt an die Stelle der Anbetung des Weltregenten, leidenſchaftliches Trachten nach dem Irdiſchen, Gottesvergeſſenheit und Gottesläugnung ſogar an die Stelle des Sinnes, dem Gott Alles in Allem iſt. Sehr oberflächlich ſucht der Vf. dagegen zu zeigen, daſs, wenn wir gleich in der Natur nur todte Maſſen, ohne Bewuſstſeyn und Freyheit erblicken, wir doch durch unſre auf das Sittliche gerichtete Vernunft zu der Annahme genöthigt werden, daſs auch in der Natur alles von einem lebendigen, bewuſstſeyenden freyen Geiſte abhängt, in allen ſeinen Veränderungen, wie unſer Leib von ſeinem Geiſt, und daſs dieſe Anſicht von Gott als lebendigem, frey und vernünftig zum Ziel des Ganzen und beſonders zum Heil der Menſchen wirkſamen und überirdiſchen Weſen auch die Grundanſicht der Bibel von Gott ſey. In wie fern aber der Glaube an Gottes Weltregierung bey der unleugbaren Wahrnehmung, daſs Gott nur mittelbar und nach Naturgeſetzen wirkt, gegen alle Zweifel geſichert ſey, iſt nicht befriedigend dargethan.

## *Meſſias.*

*Das Meſſiasreich nach dem 4. Buch Esdra. Ein Beytrag zur jüdiſchen Theologie*, von *C. G. Bretſchneider.* (*Henke's* Muſeum B. 3. S. 476 ff.) Man könnte zweifeln, ob dieſer Aufſatz der jüdiſchen oder chriſtlichen Dogmengeſchichte angehöre, allein Hr. *B.* erklärt ſich (mit Corrodi's Geſchichte des Chiliasmus I. S. 179., die aber nicht angeführt worden) für die Abfaſſung unſeres Buches durch einen Juden, nicht Judenchriſten. Die verdächtigſte Stelle 7, 28. 29:

*filius*

*filius meus Jesus etc.* will der Vf. als echt vindiciren, da יְשׁוּעָה, σωτηριον, *salutare*, *Amtsname* des Messias, nicht *Nom. propr.*, seyn könne. Allein auch andere Interpolationen von christlicher Hand hat Corrodi a. a. O. wohl ziemlich deutlich nachgewiesen. Die Ungewissheit, in welcher dieses Buch den Leser eine Zeitlang über das Religionsbekenntniss seines Verfassers lässt, dient übrigens zum Beweise, wie wenig scharf die Grenze hier und da zwischen Juden und Judenchristen gezogen seyn möchte. Das Original des Buches hält Hr. *B.* für hebräisch oder aramäisch. Das System selbst erlaubt nicht wohl einen Auszug. Zuletzt folgen noch einzelne Parallelen zu Stellen des N. T., wovon wir die zu Röm. 12, 20. auszeichnen. Die Phrase: feurige Kohlen auf jemandes Haupte sammeln, steht hier deutlich für: ihm die härtesten Strafen zuziehn. Kap. XVI, 54.: *non dicat peccator, se non peccasse: quoniam carbones ignis comburet super caput suum, qui dicit: non peccavi coram Deo et gloria ipsius.*

### *Himmelfahrt.*

*Noch etwas über die Frage: Warum haben die Apostel, Matthäus und Johannes, nicht eben so wie die zwey Evangelisten, Marcus und Lukas, die Himmelfahrt Jesu ausdrücklich erzählt?* (*Süskind's* Magazin St. 17. S. 165 ff.) Der Vf. meynt, Johannes erwähne der Himmelfahrt deswegen nicht, weil er nur Ergänzungen und Nachträge zu den drey ersten Evangelien habe liefern wollen, und er findet diese Beantwortung seiner Frage so vollkommen befriedigend, dass er keiner weiteren Frage mehr Raum geben will. Natürlich hätte ihn sonst der Umstand nicht wenig in Verlegenheit setzen müssen, dass Johannes doch so manches andre erzählt, was in den übrigen Evang. enthalten ist. Was den Matthäus betrifft, so soll dieser durch den Anblick der Auffahrt Jesu, bey welcher sich der Leib desselben plötzlich in feine Dünste auflöste, die eine Wolke bildeten, wodurch der nun überirdische Leib Jesu umgeben wurde — so in Erstaunen versetzt seyn, dass er (selbst lange Jahre nachher, als er sein Evangelium schrieb) noch nicht habe Worte finden können, um jenen ausserordentlichen Anblick zu beschreiben. Wir führen diesen Aufsatz nur an als einen von den vielen Beweisen der zu grossen Nachgiebigkeit, mit welcher manche Herausgeber von wissenschaftlichen Journalen die ihnen dargebotenen Beyträge aufnehmen. In mancher Hinsicht befriedigender ist folgender Aufsatz:

*Ueber den praktisch-idealen Gesichtspunkt, aus welchem die Himmelfahrt Jesu angesehen und behandelt werden solle.* Von M. *Baur* in Tübing. (Ebend. St. 16. S. 173 ff. 192.) Vgl Erg. Bl. d. A. L. Z. 1812. Nr. 73. Hr. *Horst* hatte in dem *Göttingischen Museum*, herausgegeben von *Horn* B 1., die richtige Bemerkung geäussert, es lasse sich das Factum der Himmelfahrt Jesu nicht mehr historisch vertheidigen, und hierauf die Behauptung gestützt: man solle es daher, auch in öffentlichen Religionsvorträgen, durch eine praktisch-ideale, ästhetisch-religiöse, poetische Ansicht und Behandlung für das Interesse der reinen Religion benutzen; man könne behaupten, die Himmelfahrt Jesu musste im schönen, ästhetisch-heiligen Gemälde des verherrlichten Gottessohns dargestellt werden; weil er, wie alle grossen Menschen, in Ansehung seines bessern Selbst dieser Erde nie angehörte, so musste er als in den Himmel aufgenommen gedacht werden. Dagegen stellt nun der Vf. die Gründe für die historische Wahrheit des Factums auf, und bemüht sich, die bekannten Gegengründe zu widerlegen. Der praktisch-idealen Ansicht des Hrn. *H.* setzt er die nicht weiter ausgeführten Fragen entgegen, ob eine solche Dichtung den Evangelisten *psychologisch* und *moralisch* möglich gewesen, und ob ein solches praktisch-ideales Erklärungs- und Behandlungsprincip der Schrift zulässig und besonders auf den praktischen Unterricht anwendbar sey. Da der Vf. diese Fragen unbeantwortet gelassen hat, so bemerken wir nur in Beziehung auf die erste, dass wohl nicht leicht jemand, der den schriftstellerischen und moralischen Charakter der biblischen Verfasser gründlich geprüft hat, annehmen wird, wie dann auch Hr. *H.* dies nicht behauptet zu haben scheint, die Evangelisten hätten die Erzählung von der Himmelfahrt Jesu erdichtet. Es erhellt vielmehr aus dem ganzen Charakter dieser Mittheilung, dass die Evangelisten oder die spätern Ueberarbeiter ihrer Memorabilien den später ausgebildeten Mythus von einer wirklichen Himmelfahrt Jesu, ohne besondere nähere Veranlassung, eben so gut als ähnliche von ihnen aufbehaltene mythische Erzählungen in jene Werke aufnehmen zu müssen geglaubt haben. Was aber die Benutzung jenes Mythus im Volksunterricht betrifft, so wird es am zweckmässigsten seyn, denselben entweder ohne nähere Erklärung als Vehikel religiös-moralischer Betrachtungen zu gebrauchen, oder ihn als eine symbolische Darstellung des Hingangs Jesu zum Vater anzuwenden.

### *Rechtfertigung.*

*Versuch einer Würdigung der Lehre von der Rechtfertigung*, von *Ludw. Wachler.* (*Gabler's* Journal B. 4. S. 229 ff.) Nur erneuerter Abdruck eines schon 1801 zu Kinteln erschienenen Programms.

### *Dämonologie.*

*Der Teufel! Was ist er, und wie ward er's?* Ueber Joh. 8, 44. (*Felder's* N. Magaz. f. kathol. Relig. Lehrer. 1810. H. 4. 5. 6.) Sehr viel unnütze Mühe giebt sich der Vf., dem Satan, welcher seit *Semler* in der christlichen Religionslehre zu einem blossen mythologischen Wesen herabgesunken seyn soll, wieder zu einer festen Existenz zu verhelfen. Zuerst versucht er es auf dem philosophischen Wege, wovon Folgendes zur Probe dienen mag: „Das erhabenste Vernunftwesen ist nur ein Ring in der unabsehbaren Kette der Dinge, die für sich endlich vom Unendlichen gehalten wird; die Freyheit des erhabensten Vernunftwesens ist also mit Rücksicht auf andere in eben dieser Kette nur Vergleichungsweise erhabene, aber

aber eben darum als beschränkte fehlbar; und fehlt sie einmal, schon weit fehlbarer als zuvor, und so ins Unabsehliche, wenn sie nicht die Kraft wieder aufrichtet, die sie schuf, die allein unfehlbare Freyheit Gottes." Auf diese Weise fällt alle Schuld der Existenz des Teufels auf Gott. Besser gelingt es dem Vf., diese aus der Bibel zu erweisen, wogegen kein gründlicher Exeget etwas einwenden wird; eben so wenig gegen die Behauptung, dass die Dämonologie in der Bibel nicht blos aus Accommodation erwähnt werde. Allein die Hauptfrage, ob und in wie fern jene Zeitidee mit den reinern allgemeingültigen Lehren des Christenthums vereinbar sey, hat der Vf. nicht berücksichtigt. Sonst würde er vielleicht zu der Ueberzeugung gelangt seyn, dass nur die Annahme solcher böser Geister, welche der Besserung fähig sind und ohne Vermögen, auf untergeordnete Geister einzuwirken, mit jenem reineren Christenthum vereinigt werden könne, von welcher indess die nothwendige Annahme einer Hölle völlig unabhängig ist. Zuletzt sucht der Vf. eben so weitschweifig als unverständlich darzuthun, wie der Teufel durch Anschauung des Absoluten in sich selbst und durch den geistigsten, feinsten Pantheismus, aus dem erhabensten Geiste, voll von Unschuld, zu einem Ungeheuer von Bosheit wurde. Die ausführliche Darstellung dieser neuen Offenbarung müssen wir unsern Lesern, im Fall irgend einem darnach gelüsten sollte, in der Abhandlung des Vfs. selbst nachzulesen überlassen.

*T a u f e.*

*Ob in der Stelle der Mischna, tract. Pesachim* VIII. §. 8., *ein Beweis für die Proselytentaufe unter den Juden enthalten sey?* von *Gabler*. (Journal für auserles. theol. Lit. B. 3. S. 436 — 40.) Es wird gezeigt, dass lediglich von der *Lustration* eines am Tage vor dem Pascha *beschnittenen* Proselyten (der Gerechtigkeit) die Rede sey, nicht von einem Proselyten (des Thors), der sich taufen liess. Wie es scheint, unabhängig von dem Vf., hat dieses vor Kurzem auch *de Wette* (*Comment. de morte Jesu Christi expiatoria* S. 43.) bemerkt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, in d. Füssli. Kunsth.: *Historisch merkwürdige Schweizer-Scenen.* Nach Zeichnungen von *H. Lips*, *Mart. Usteri*, *L. Vogel* und *G. Volmar*. *Zweytes* Heft. 1814. *Vier* Blätter in 4., von Lips in Duschmanier geätzt, und *vier* Blätter Text. Mit blauem Umschlage.

Wenn das A. L. Z. 1813. Nr. 211. angezeigte *erste* Heft dieser *Schweizer-Scenen* bey dem Publicum Beyfall fand, so wird diess *zweyte*, welches früher als man hoffen durfte, dem ersten folgte, den Liebhabern noch mehr Freude und dem Unternehmen weitern Fortgang verschaffen. Es übertrifft die Erwartungen, welche das erste Heft erregte, wenn gleich auch bey der zweyten Lieferung noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Hier unsre Bemerkungen über jedes Blatt. 1. *Staufachers Frau beredet ihren Mann, sich mit seinen Freunden zu berathen.* Nach einer Zeichnung von *Usteri*. Dieses Blatt enthält nur zwey Figuren, *Staufacher*, in einer ländlichen Laube sitzend, und seine im Gespräche mit ihm begriffene Frau neben ihm stehend. Dass es aber gerade St. seyn solle, zeigt nichts in der Umgebung an; es ist eine anmuthige ländlich-häusliche Scene; aber die männliche Figur könnte nach Gesicht und Kleidung beynahe eben so gut einen Apostel als St. vorstellen. 2. *Der Eidschwur der drey ersten Schweizer im Grütli.* Nach einer Zeichnung von *Lips*. Die Stellungen und Köpfe sind ausdruckvoll, aber die aufgehobenen Finger viel zu lang. Die Gegend ist so getreu dargestellt, dass jeder sie sogleich erkennt, der auch nur Einmal im *Grütli* war. 3. *Wilhelm Tell geht vor Gessler's aufgepflanztem Hute vorbey.* Nach *Volmars* Zeichnung. Die ernste Gebirgsnatur in der Zeichnung stimmt ganz zu der düstern Stimmung, in welcher *Tell* mit seinem Knaben an der Hand hier vor dem Hute steht. Der Knabe frägt nach dessen *Bedeutung*. Wir hätten nur etwas mehr Leben in *Tells Gesichte* gewünscht: denn sein blos düsteres Staunen rechtfertigt nicht genug die gegen ihn zielenden Spiesse der daneben stehenden zwey Soldaten des Landvogts. 4. *Tell schiesst seinem Knaben den Apfel vom Kopfe.* Nach *Ludwig Vogels* Zeichnung. Dieses Blatt, welches acht ganze Figuren und mehrere Köpfe enthält, von denen keiner ohne charakteristischen Ausdruck ist, berechtigt zu vorzüglichen Erwartungen von dem jungen Künstler. Insbesondere ist eine Gruppe im Vorgrunde, *Tells* Weib, ein kleiner Knabe und der alte Vater, der, während *Tell* nach dem Apfel zielt, beide mit seinen Armen umfasst, mit so viel Geist und Gefühl gezeichnet, dass ihr Anblick zu jedem Herzen spricht. Einige Härten und die gezwungene Stellung einer andern weiblichen Figur wird der Zeichner selbst schon bemerkt haben und in der Folge leicht vermeiden. — Der Text ist so gut geschrieben, dass man ihn, eben deswegen, beynahe zu kurz finden wird.

## NEUE AUFLAGE.

Kulmbach, im Spindler. Verlage: *Erste Anleitung zur Religion Jesu für Volksschulen.* — Eine Beylage zum Seilerschen Katechismus. Von *Ludwig Pflaum*, Pfarrer in Helmbrechts. *Zweyte* Auflage. 1810. 47 S. 8.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

# REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE VON 1807 — 1813.

## D. *Religionsphiloſophie, Dogmatik und Dogmengeſchichte.*

(*Fortſetzung von Num.* 64.)

### *Kirche.*

*Ueber die Radikalkur der chriſtlichen Kirche.* Von *J. F. Voigtländer.* (Prediger-Journal f. Sachſen. Jahrg. V. H. 1. S. 3 — 50.) Der Vf. dieſer Abhandlung, der ſich in mehrern ſchriftſtelleriſchen Producten als leidenſchaftlichen, aber daher nicht immer beſonnenen Eiferer für die gute Sache der Religioſität und als feindſeligen Verächter der Philoſophie, gezeigt hat, wogegen ſich dieſe aber vielfältig an ihm ſelbſt zu rächen ſcheint, ſchildert hier zuerſt das Radikal-Verderben, welches nach ſeiner Meynung die chriſtliche Kirche drückt, und findet es in der allgemeinen Sucht, das Evangelium Jeſu nach Vernunftprincipien zu modeln und durch dieſe zu beſtimmen, was und wie viel es unter uns ſeyn und gelten ſoll. Dieſs Verderben zeigte ſich, ſeiner Meynung zufolge, vorzüglich darin, daſs der Lehrſatz von der freyen Gnade Gottes in Chriſto, wegen deſſen ſtandhafter Vertheidigung die *Herrnhuter* beyläufig mehrmal gerühmt werden, nicht nur vernachläſſigt, ſondern ſogar angegriffen werden konnte; und der Vf. ſieht nun ſchon im Geiſt das Chriſtenthum auf geradem Wege ſeiner Vernichtung entgegengehn, wenn nicht die von ihm vorgeſchlagene Radikalkur der chriſtlichen Kirche realiſirt wird. Dieſe iſt aber nicht mit dem Evangelium und ſeinem urſprünglichen Inſtitute vorzunehmen: denn „es iſt erhaben über die Perfectibilität, auf deren Kunſträdern man es zu ſeinem Grabe führt," auch nicht mit dem Syſtem der proteſtantiſchen Kirche ſeinem Inhalte nach, da alle Lehrſätze deſſelben ohne Ausnahme im N. T. gegründet ſind; eben ſo wenig ſoll in der äuſsern Verfaſſung unſrer proteſtantiſchen Kirche im Ganzen etwas geändert werden. Die groſse Radikalkur beſteht vielmehr darin: „daſs man die Maxime der evangeliſchen Freyheit gegen die Anmaſsungen der ſpeculativen Vernunft gebraucht und die Kirche vermittelſt der Simplicität des Evangeliums in ihre von aller Speculation unabhängigen Rechte wieder einſetzt." Dieſs geſchieht nun beſonders durch Zurückforderung des ihr entriſſenen oberſten Lehrſatzes von der freyen Gnade. Die Frage: wie der Geiſt der evangeliſchen Simplicität in der chriſtlichen Kirche, welche durch eine achtzehnhundertjährige Arbeit der ſpeculativen Vernunft, nach der Meynung des Vfs., ganz aus ihrer Richtung gekommen iſt, geltend gemacht, und das chriſtliche Inſtitut in ſein erſtes Gleis wieder eingeleitet werden kann? beantwortet er dahin, daſs die ganze Kur nur vermittelſt des Klerus durchgeſetzt und bewirkt werden könne, und zwar theils durch ſeinen freyen Entſchluſs, theils durch ſeine Educationsanſtalten. Hier wird den Predigern, welche das Talent philoſophiſcher Köpfe beſitzen, aber nicht vermögen, daſſelbe in der Kirche zu verleugnen oder nach dem Plane des Vfs. zu gebrauchen, der menſchenfreundliche Rath gegeben, ohne weiteres ihre Aemter niederzulegen. „Sie werden auf dem Katheder, und am Schreibpulte groſse Verdienſte ſich erwerben können; aber auf der Kanzel ſtiften ſie nur Schaden." (S. 41.) In Beziehung auf die Educationsanſtalten des Klerus erklärt der Vf., er ſehe wohl ein, daſs ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtande gar nicht dazu geeignet ſeyn, Männer zu erziehen, wie Jeſus ſie haben will, doch könne er nicht beurtheilen, was zur Organiſation ſo groſser Anſtalten gehöre, um ſie ſeinem Plane gemäſs zu verbeſſern. Wir enthalten uns alles weitern Urtheils über dieſen wunderbaren, auf einſeitige Vorſtellungen von dem herrſchenden Zeitgeiſte, ſo wie von Theologie und Philoſophie, gegründeten Reformationsplan, da er ſchon an ſich ſelbſt den Stempel der Verwerfung trägt und daher längſt vergeſſen iſt.

*Ueber das Erziehungsrecht der Kirche.* Von *H. A. Hecht.* (Journal f. Pred., herausg. v. *Schott* und *Rehkopf.* B. 1. H. 3.) Vgl. A. L. Z. 1811. N. 182. Der Vf. verſteht unter jenem Recht „die rechtliche Befugniſs der Kirche, ihre Mitglieder auf eine dem Geiſte des Chriſtenthums angemeſſene Art zu *nöthigen*, an ſich durch rechte Benutzung der von ihr im Namen und Geiſte Jeſu getroffenen Anſtalten den Zweck des Chriſtenthums zu realiſiren. Das Nöthigen aber ſetzt der Vf. darein, daſs die Kirche auf eine empfindliche ſinnliche Art, durch Züchtigungen und Strafen, ihre Mitglieder zu ihrem Zweck bearbeite. Ein ſolches Recht iſt aber weder in der Natur der

der Sache gegründet, noch von Jesu oder den Aposteln der Kirche übertragen; auch würde sich bey der Einräumung dieses Rechts gar keine bestimmte Grenze für die Ausübung desselben festsetzen lassen, welche mit der moralischen und bürgerlichen Freyheit der Christen vereinbar wäre.

*Ueber Kirchenzucht.* Von *Schuderoff.* (N. Journal. Jahrg. II. B. 1. St. 1 u. 2.) Da die hier mitgetheilten Abhandlungen zu einer eignen Schrift erweitert und besonders abgedruckt erschienen und als solche bereits ausführlicher beurtheilt sind, (A. L. Z. 1809. N. 222.) so bemerken wir hier nur im Allgemeinen folgendes: Unter Zucht versteht der Vf. den Inbegriff der Mittel, durch deren Anwendung man den Menschen zur Anerkennung und Befolgung gewisser Gesetze, oder einer gewissen Ordnung *nöthigt*, und er sucht nun aus der Idee der Kirche, als einer Gemeinde der Heiligen, die Nothwendigkeit einer solchen Kirchenzucht zu beweisen, nach welcher jedes Mitglied der Kirche, das während einer bestimmten Zeit ohne dringende Noth sich den öffentlichen Gottesverehrungen und der Theilnahme am Abendmahl entzieht, oder die äussere Ehrbarkeit und Rechtlichkeit verletzt, gewissen doch nur negativen Strafen von Seiten der Kirche oder ihrer Repräsentanten unterworfen werden soll, nämlich zuerst einer Erinnerung durch den Kirchenvorstand und Drohung der Anzeige an den Kirchenrath; wer durch diese Mittel nicht gebessert wird, soll nie ein Kirchenamt bekleiden, nicht Gevatter stehen, nicht getraut werden, nicht Vormund werden, keinen Eid schwören, auch nicht vor Gericht zeugen, nicht einmal Richter seyn können, und endlich auch nicht nach christlichem Gebrauche begraben werden. Mit der Kirchenzucht, deren Gebiet da aufhört, wo Nöthigung durch äussere Gewalt anhebt, will der Vf. auch die Schulaufsicht, doch unter Mitwirkung des Staats, verbinden. Staat und Kirche sollen übrigens weder einander subordinirt, noch coordinirt, noch vereinigt seyn, sondern in Wechselwirkung mit einander stehn. In der zweyten Abhandlung werden unter andern noch diese Behauptungen aufgestellt: Jedes Kirchenglied muss auch Staatsglied und jeder Staatsbürger auch Kirchenglied seyn, eben so der Fürst, aber nicht als Kirchen-, sondern als Staatsoberhaupt, in welcher Qualität er dann allein der Kirchenzucht oder wenigstens den meisten der angegebenen Zuchtmittel nicht unterworfen seyn soll. Schon diese Hauptzüge aus der idealischen Darstellung des Vfs. werden hinreichend seyn, die Unausführbarkeit seines übrigens sehr wohlgemeynten Plans darzuthun. Denn abgesehn davon, dass er lediglich auf einen Staat berechnet ist, in dem alle Eingehörigen sich zu einer und derselben christlichen Partikularkirche bekennen, welches wohl in dem gegenwärtigen Zeitpuncte nirgends angetroffen werden möchte, so springt in die Augen, wie sehr alle geistige und bürgerliche Freyheit dadurch beeinträchtigt, Heucheley genährt und eine neue kirchliche geheime Polizey, zwar nicht so fluchwürdig als die politische, aber auch in vieler Hinsicht nachtheilig, dadurch eingeführt werden würde, die bey aller Wachsamkeit, ihr Geschäft, jeden Kirchenbesuch und jede Abendmahlsfeyer des einzelnen Gemeindegliedes, zu controlliren, besonders in grossen Städten, völlig unausführbar finden müsste.

*Historischer Nachtrag zu des Herrn Superintendenten Schuderoff's Abhandlung: Ueber Kirchenzucht.* Von *Greiling.* (Ebend. Jahrg. III. B. 1. St. 1.) Das Historische dieses Aufsatzes, welches der Vf. mit einigen die Idee seines Freundes empfehlenden Bemerkungen begleitet, ist entlehnt aus einer alten lateinischen Pastoralanweisung von *Joh. Lud. Hartmann*, unter dem Titel: *Pastorale Evangelicum cet.* zu Nürnberg gedruckt 1678. Die ausführlichen hier mitgetheilten Originalstellen des Werks sprechen sehr nachdrücklich die Ueberzeugung aus von der Nothwendigkeit einer Kirchendisciplin und beweisen deutlich genug, dass man vormals nicht minder als gegenwärtig über Mangel an Kirchlichkeit und sittlichem Verhalten geklagt hat. In dieser Hinsicht trifft daher der alte Vf. mit Hrn. *Schuderoff* völlig überein, doch nicht so in Ansehung des Objects der Disciplin, das jener mit Recht mehr in die Beförderung des Moralisch-Kirchlichen als des Aeusserlich-Kirchlichen setzt, welches letztere Hr. *Sch.* vorzüglich berücksichtigt hat.

## *Kirchenrecht.*

*Versuch einer gründlichen Erörterung des Verhältnisses der christlichen Kirche zum Staate.* Von *J. E. Kirsten.* (*Löffler's* Magazin. B. 5. St. 2. S. 1 — 29.) Vgl. A. L. Z. Eb. 1813. N. 78. Der Vf. will jenes Verhältniss nicht historisch, sondern philosophisch deduciren und gelangt vermittelst des Satzes, dass die christliche Kirche die herrschende geworden, zu dem Resultat, dass der Staat, indem er die Pflicht übernommen, für die Erhaltung der Kirche zu sorgen, über die Bildung der Lehrer der Religion, ihre Verpflichtung auf symbolische Bücher, ihr Ansehn und ihre Besoldung, über die Erbauung und Erhaltung öffentlicher Religionshäuser, die Beobachtung bestehender und Einführung neuer zweckmässiger Gebräuche die Aufsicht zu führen habe, damit sie ihn in der Ausübung seiner Civilrechte unterstütze, welche der Staat ohne Religion nicht realisiren könne. Die Grundlosigkeit dieser und anderer Behauptungen, bey manchen treffenden Bemerkungen, zu welchen der Vf. keineswegs, wie er sich vorgesetzt hatte, durch philosophisches, sondern durch historisches Räsonnement hingeführt wird, ist bereits am a. O. von uns dargestellt worden.

*Von der Vereinigung der höchsten Staats- und Kirchengewalt nach protestantischen Grundsätzen.* (*Ammon's* krit. Journal. B. 1. St. 2. S. 105 — 129.) Der Zweck dieses Aufsatzes ist, das wahre Verhältniss der Staats- und Kirchengewalt zu einander fest zu setzen und die Bedingungen nachzuweisen, unter welchen sie sich mit einander verbinden und zum sichtbaren Gewinne des Vereins der Christen für die Welt

Welt und für den Himmel in eine freye und das Ganze umfassende Wirksamkeit treten können. Es wird daher zuerst der Begriff des Staats bestimmt als ein unabhängiges gemeines Wesen, welches sich zur gemeinschaftlichen Sicherheit, äussern Freyheit und Wohlfahrt nach Gesetzen vereinigt, und der Begriff der christlichen Kirche als eine Gesellschaft von Menschen, die sich zur geistigen Verehrung des einzig wahren Gottes nach der Anweisung Jesu, und zu dem gemeinschaftlichen Gebrauche der weisesten Mittel zu diesem Zwecke vereinigt. Hierauf wird die Frage erörtert: von wem die Kirchengewalt, der Natur der Sache und den Vorschriften des Christenthums gemäss ausgeht, und aus den Erklärungen der symbolischen Bücher über diesen Gegenstand, welche den natürlichen Grenzen der Staatsgewalt und der kirchlichen Obrigkeit, so wie den deutlichen Verordnungen des N. T. und der frühesten Verfassung der protestantischen Kirche vollkommen entsprechend sind, folgendes Resultat abgeleitet: weltliche und geistliche Gewalt sind getrennt; keine soll ihre Grenzen überschreiten und in die andre einbrechen; überall, wo die wahre Kirche blüht, hat sie auch nothwendig das Recht, ihre Diener, Lehrer und Bischöfe zu berufen und zu weihen; aber ihre Gewalt besteht nur darin, das Wort Gottes rein zu lehren, die heiligen Religionshandlungen frey zu verwalten und die Unwürdigen und Lasterhaften durch die Kraft des Wortes von der Gemeinde auszuschliessen. Die geistliche Gewalt stammt also zuletzt von Niemanden, als von dem Gemeinwillen der Kirche selbst her. Endlich wird noch die Frage abgehandelt: wie und von wem die Gewalt der Kirche am besten und zweckmäfsigsten verwaltet wird? Zuerst wird die schon von *Teller* vorgetragene und während der kurzen Regierung des französischen Directoriums einigermafsen realisirte Meynung, nach welcher einer jeden Gemeine die Wahrnehmung ihrer kirchlichen Rechte zu überlassen sey, als unstatthaft dargestellt, eben so die Vereinigung der Hierarchie in einer physischen, oder moralischen, von dem Souverain unabhängigen Person, es sey nun, dafs man sie einen geistlichen Kaiser und Mufti nenne, wie in Japan und im Islam, oder einen Papst als Mittelpunct der katholisch-christlichen Einheit, oder einen Oberbischof und ein sichtbares Kirchenhaupt, wie Melanchthon und Leibnitz wollten, oder ein geistliches Ministerium nach Luther und Calvin. „Alles wohl und weislich erwogen, bleibt nur die freye und vertragsmäfsige Niederlegung der Gewalt der Kirche, als eines vom Staate wesentlich verschiedenen gemeinen Wesens, in den Schoofs des Souverains übrig, dafs er als Fürst den Staat, als höchster Bischof, die Allgemeinkirche des Reichs (oder die einzelnen im Staate befindlichen Partikularkirchen), beide zwar nach besondern Gesetzen und zu eigenthümlichen Zwecken, aber doch in ihrer möglichsten Verbindung und Harmonie regiere, und seine Unterthanen von der äussern Gerechtigkeit zur Tugend und Religion, von dem Genusse des irdischen Glücks schon hier auf Erden zu dem Vorgefühle himmlischer Seligkeit hinleite." (S. 124.) Wie Vernunft, Geschichte und Bedürfnifs für eine solche Vereinigung der weltlichen und geistlichen Gewalt unter Einem Haupte sprechen, und dafs aus den h. Schriften kein Grund dagegen angeführt werden könne, weil in den ersten Zeiten des Christenthums keine Uebertragung der kirchlichen Gewalt an die heidnischen Regenten möglich war, dafs aber alles dabey nur noch auf die von den Fürsten ausgehende Leitung der Kirche *in den abgemessenen Grenzen* ankomme, wird im Folgenden nur kurz angedeutet und man vermifst besonders ungern die genauere Bezeichnung dieser Grenzen, so wie eine nähere Erklärung über die Art und Weise, wie die Kirchenregierung unter einem Regenten, der zugleich *summus episcopus* ist, am zweckmäfsigsten eingerichtet werden könne. Den Beschlufs machen beherzigungswerthe Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft, welche sich vorzüglich auf die bey der eingerissenen Demoralisation so nothwendige Tendenz der Regierungen zu einer religiös-moralischen Veredlung und Beglückung der Menschheit, auf ermunternde Unterstützung des durch den Druck der Zeit so tief gebeugten gelehrten und geistlichen Standes, so wie auf Minderung und Verschliefsung aller Quellen der Armuth beziehn.

### *Irenik.*

*Ueber Religionsvereinigung unter Napoleon dem Grofsen.* Von *Schuderoff.* (Defs. N. Journ. Jahrg 1. Bd. 1. St. 1.) Dieser Aufsatz, mit welchem der Vf. vor sechs Jahren sein neues Journal eröfnet hat, bezieht sich eigentlich nur auf eine solche Vereinigung der verschiedenen christlichen Religionsparteyen, in welcher diese alle ihren Particularismus bezeichnenden Dogmen schwinden liefsen und in lauter allgemeinen, von Jesu und seinen Aposteln ausgesprochenen, oder aus dem Geiste ihrer Lehren richtig gefolgerten, Principien zusammengingen, und eben so auch allen, das unterscheidende Aeufsere ihrer Kirchen constituirenden, Grundsätzen, Gewohnheiten und Meynungen entsagten, und über den Inhalt der Religion einig, auch die äufserliche, kirchliche Form der Idee der Religion oder des Christenthums gemäfs einrichteten. Diese Vereinigung wird zwar als Idee denkbar, aber nicht als ausführbar in der Erfahrung dargestellt, sondern so, dafs blofs Annäherung der Wirklichkeit an dieselbe statt finden könne. Die Pflicht, nach der Realisirung jener Idee zu streben, leitet der Vf. von dem christlichen Grundsatze der Liebe ab, der doch aber richtig erklärt nur zu Duldsamkeit und Eintracht, und keinesweges zur Annahme fremder religiöser Ueberzeugungen verpflichten kann. Dafs der Vf. von einem der furchtbarsten Tyrannen und dessen Schergen, den er in seiner Verblendung noch den Grofsen, Einzigen, Genievollen, Vorurtheilsfreyen — nennt, erwarten konnte, dafs er die Idee einer Religionsvereinigung dem Ziele der Wirklichkeit viele Schritte näher bringen werde, mag ihm der Genius der durch jenen so tief herabgewür-

gewürdigten Menschheit verzeihen. Eine ähnliche chimärische Erwartung hegte noch im Jahr 1811 der Vf. folgender Abhandlung:

*Etwas über die seit einiger Zeit geschehenen Vorschläge zur Religionsvereinigung.* Von *G. Chr. Fr. Kern.* (Ebend. Jahrg. IV. B. 1. St. 3.) doch nur in Beziehung auf die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten. Denn von Katholiken und Protestanten glaubt er freylich annehmen zu müssen, dass sie noch lange nicht reif zu einer Vereinigung seyn werden. Er gesteht ehrlich, dass er nicht begreift, wie überhaupt Katholicismus und Protestantismus, die in ihrem Grundwesen sich einander so fremd, ja geradezu entgegengesetzt sind, besonders in Rücksicht auf die Annahme des Auctoritätsglaubens, der Lehre vom Abendmahl und den Papst, jemals vereinigt werden können. Er meynt indess, es könne von beiden Seiten allmählig auf eine wechselseitige Annäherung hingearbeitet werden, nämlich ausser der bereits erfolgten Aufhebung der Klöster, der Erscheinung der *van Ess'schen* Bibelübersetzung und anderer dahin abzweckenden schriftstellerischen Producte, durch Aufhebung des Cölibats der katholischen Geistlichen, Verzierung der protestantischen Kirchen durch angemessene religiöse Sinnbilder oder Decorationen, wohlgetroffene biblische Gemälde (wohlgerathene Gemälde merkwürdiger biblischer Scenen), Einführung katholischer Religionsfeste bey den Protestanten, (doch wohl unter veränderten Namen) z. B. die Feste aller Heiligen und aller Seelen, ersteres als ein Fest der Tugend und des Verdienstes, letzteres als eine Todtenfeyer unsrer Verwandten. Nur geringe Schwierigkeiten findet der Vf. bey einer Vereinigung der Lutheraner und Reformirten und er glaubt, dass jene am leichtesten dadurch beseitigt werden könnten, wenn Geistliche beider Confessionen wechselseitig für einander vicariren dürften, beide Parteyen nur mit den ihnen schon gemeinschaftlichen Namen Protestanten oder Evangelische, benannt würden, vor allen Dingen lutherische und reformirte Universitäten, Consistorien u. s. w. combinirt, und wo in einem Orte jede Partey ihre besondre Schule und Kirche hat, die eine sogleich eingezogen würde, sobald eine Schulstelle oder Pfarrey vacant wird. Doch will er die Hostie beybehalten, weil sie durch das Alterthum (?) und durch den gemeinschaftlichen Gebrauch der andern christlichen Religionsparteyen geheiligt sey.

*Ueber Religionsunion der katholischen und protestantischen Kirchen.* Von *Gabler.* (In dessen Journal B. 3. S. 637 — 650, wozu ein Nachtrag B. 4. S. 17 — 33.) Auf Veranlassung des bekannten Unionsprojects von *Mr. de Beaufort*, worin er den Kaiser Napoleon anredet: *Sire!* die christliche Kircheneinheit ist leicht zu erreichen. Ew. Majestät besitzen jene höchste Gewalt, von welcher die Schrift sagt: er sprach, und es geschah, Ihr Ruf ertönt; die Kirchen sind vereint." Die Oberflächlichkeit und Seichtigkeit der Beaufortischen Angabe und das Unthunliche seiner Vorschläge wird ins Licht gesetzt; und überdiess eine Union für zu früh und unzeitig erklärt. Man möge die Sache anstehen lassen, bis die Gemüther einander näher gekommen, und besonders von katholischer Seite noch Fortschritte in der Cultur gemacht worden seyn; dann werde sich eher ein Uebergang zur Vereinigung denken lassen.

*(Die Fortsetzung folgt)*

## KIRCHENGESCHICHTE.

REGENSBURG, gedr. b. Schaupp: *Historische Nachrichten von dem im Jahre 1552 demolirten Schotten-Kloster Weyh Sanct Peter in Regensburg.* Aus Archival-Urkunden verfasst von *Thomas Ried.* 1813. 38 S. in 8.

Man könnte diese Schrift mit Recht ein Repertorium der Klosterurkunden, oder, wenn man lieber will, eine aus denselben gezogene Chronik des Schottenklosters in Regensburg nennen. Die Ankunft der ersten schottischen Mönche zu Regensburg und ihre Niederlassung in Weyh St. Peter im Jahre 1075, die Dotation des neuen Klosters und desselben weitere Erwerbungen (die jedoch hier nicht vollständig verzeichnet zu seyn scheinen), die Schutzbriefe, welche die Kaiser und die Päpste demselben ertheilten, die Streitigkeiten, welche die Mönche theils wegen einiger von ihren Gütern, theils um anderer Ursachen willen mit den Bischöfen von Regensburg, mit der Aebtissin von Niedermünster, mit dem Stifte Obermünster und mit andern Personen hatten, und die Entscheidung derselben, die Irrungen wegen der Wahl eines Abts oder Priors und dergleichen Gegenstände mehr machen den Inhalt aus. Solche Nachrichten sind nur alsdann von Werth, wenn sie etwas Neues oder an und für sich Interessantes ins historische Publicum bringen, oder zu wichtigen historischen Resultaten, genealogischen Entdeckungen und dergl. führen. Diess dürfte aber in Ansehung derjenigen, die in der gegenwärtigen Schrift mitgetheilt werden, nur selten der Fall seyn. In der Hauptsache lernen wir ausser den eben angezeigten Gegenständen aus dieser Schrift, dass der erste Schotte, der in Regensburg ankam, *Marianus Scotus* war, verschieden von dem Chronographen *Marianus Scotus*, ein frommer Mönch, der viele Excerpte aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern, wie auch Anmerkungen zu den Briefen des h. Paulus hinterliess, und dass im J. 1552 Graf Philipp von Eberstain, der mit seinem Kriegsvolke hier lag, das Kloster demoliren liess. Diese Nachricht ist nur mit wenigen Worten hingeworfen, ohne alle Angabe der nähern Umstände. Dass diese Demolirung eine Folge der Reformation war, muss man gleichsam erst selbst errathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

## REVISION
## DER THEOLOGISCHEN JOURNALE
## von 1807 — 1813.

*(Fortsetzung von Num. 65.)*

### E. *Moral.*

*Ueber die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Menschen zum moralischen Guten.* Von *Löffler.* (Magaz. f. Pred. B. 6. St. 1. S. 1—29.) Vgl. A. L. Z. Ed. 1813. Nr. 79. Dieser mit Klarheit und Präcision abgefasste Aufsatz giebt dem Prediger, für welchen er eigentlich bestimmt ist, sehr brauchbare Vorschriften über die richtige Behandlung dieser Materie, welche so lange zur Schande des menschlichen Geistes durch grundlosen Dogmatismus verunstaltet worden ist. Der Vf. zeigt zuerst, dass nach den Jesu im N. T. beygelegten Aussprüchen der Mensch des Guten und Bösen empfänglich sey, dass sowohl sein Gutes als Böses ihm selbst zugerechnet werde, und dass also die Lehre von der Erbsünde und dem natürlichen Unvermögen des Menschen zum Guten weder in den Lehren Jesu noch überhaupt in den Aussprüchen andrer neutestamentlicher Schriftsteller, ausser Paulus, gegründet sey; dass letzterer selbst, bey seinen vielen Ermahnungen an die Christen, die moralische Freyheit des Menschen voraussetze und in mehreren Stellen seiner Schriften, wenn er von seiner eigenen Schwäche in Absicht des Guten spricht, diese Schwäche lediglich von seiner Sinnlichkeit und von dem Kampfe dieser mit seinem vernünftigen Willen ableite. So wenig diess bezweifelt werden kann, so wird man doch nach unbefangener Prüfung mancher andern Aeusserungen des Apostels Paulus im Briefe an die Römer dem Vf. nicht wohl beystimmen können, wenn er behauptet, dass jener weder eine allgemeine Sündhaftigkeit aller Menschen, noch die Zurechnung der Sünde Adams angenommen habe; gesetzt, dass man auch mit dem Vf. ἐφ' ᾧ durch *propterea quod* erklärt. Allein dass diese individuelle Ansicht des Paulus, welche überdiess mit andern Erklärungen desselben in offenbarem Widerspruche erscheint, für neuere Christenthumslehrer keine ausschliessliche Lehrform enthalte, bedarf wohl gegenwärtig keines Beweises mehr; auch wird im Folgenden von dem Vf. überzeugend dargethan, wie man lehren müsse, dass der Mensch in jedem Falle und unter allen Umständen die Fähigkeit besitze, recht zu handeln, und dass er nicht minder in jedem Falle und zu jeder Zeit dazu verpflichtet sey, so schwer es auch manchem scheinen möchte, überall seine Pflicht zu erfüllen und die Idee einer reinen Tugend zu realisiren. Mit Recht dringt der Vf. darauf, dass man, anstatt den Menschen durch Vorstellungen von seiner Schwäche muthlos zu machen und niederzudrücken, ihn vielmehr durch Vorhaltung seiner moralischen Kraft und Verpflichtung auf alle Weise zu stärken und zu erheben suche; wozu allerdings auch die Vorstellung von einer Unterstützung Gottes angewandt werden kann, welche durch die Güte der menschlichen Natur und durch die Hülfsmittel, die ihm Gottes Vorsehung, sich im Guten zu stärken, darbietet, als wirksam gedacht wird.

*Ueber formelle und materielle Bestimmungsgründe und deren Werth zur Beförderung der Sittlichkeit.* Vom Pred. *Simon.* (Journal f. Pred. B. 53. St. 1. S. 1—27.) Als materielle Bestimmungsgründe des Willens werden angegeben: A. subjective: a. äussere: 1. Erziehung, 2. Staatsverfassung; b. innere: 1. physisches Gefühl, 2. moralisches Gefühl; B. objective: a. Wille Gottes als ein *äusserer* und b. Vollkommenheit als ein *innerer* Bestimmungsgrund; als formales Princip, welches nur eins seyn kann, das von *Kant* aufgestellte, in seiner ursprünglichen einfachsten Formel: *Handle vernunftmässig.* Durch die bekannten Gründe, vornehmlich durch Rücksicht auf das Beyspiel Jesu, wird der Vf. zu dem Resultate geleitet, dass der Religions- und besonders der Volkslehrer neben der Benutzung des formalen Princips auch durch Anwendung der materialen zur Beförderung der Sittlichkeit wirksam seyn müsse.

*Von der Sünde in (wider) den heiligen Geist.* (*Felder's* N. Magaz. f. Religl. 1810. H. 3. S. 35—63.) Nicht ohne Beweise von exegetischer Belesenheit und Kenntnissen erklärt der Vf. die Sünde gegen den heil. Geist für „eine Ableugnung der erkannten Wahrheit aus einem boshaften Vorsatz, mit Vergnügen daran und festem Willen dabey zu verharren." Dass Jesus diese einigen Pharisäern vorgeworfene Sünde als unverzeihlich darstellt, rechtfertigt der Vf. durch den Umstand, dass Jesus so genau das Innerste der Ge-

danken und Gesinnungen dieser Menschen gekannt habe, als dies bey keinem andern Menschen statt finden könne. Richtig wird indess bemerkt, dass Petrus Apostelg. 8, 13—18. 24. diese Sünde nicht als unverzeihlich angesehn habe und dass man überhaupt ohne alles lieblose Urtheil die Bestimmung des endlichen Schicksals eines jeden Menschen lediglich Gott überlassen müsse. Uebrigens konnte Jesus auch als blos menschlicher Weisheitslehrer mit Recht behaupten, dass eine solche Sünde *nicht*, oder wie es, mit Berücksichtigung des oft unbestimmten biblischen Sprachgebrauchs, richtiger heissen sollte, *nicht leicht*, vergeben werden würde, weil sie (vgl. Matth. 12, 33.) einen durchaus verderbten Charakter voraussetzt, dessen völlige Umwandlung, die doch zur Erlangung der Vergebung nothwendig erfordert wird, nicht leicht bey den gewöhnlichen Menschen erwartet werden darf.

*Ist die Pflicht, Wahrheit zu reden, eine bedingte oder unbedingte Pflicht? Giebt es solchemnach einen für die Moralität wichtigen Unterschied zwischen Lügen und Unwahrheiten, Nothlügen und Nothunwahrheiten? Ist das Letztere anzunehmen, wie wären zwischen beiden die Grenzen aufs genaueste bestimmt zu bezeichnen, um dem Leichtsinn und der Frivolität jeden Vorwand des Missbrauchs zu verwehren?* Vom Dr. *Wolfrath*. (Journ. f. Pred. B. 53. St. 4.) Die Pflicht, Wahrheit zu reden, wird als blose Socialpflicht dargestellt, und aus der Natur der menschlichen Gesellschaft abgeleitet, deren Wesen in dem gemeinschaftlichen Wirken zu einem und demselben Endzwecke, nämlich der Beförderung höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit jedes Einzelnen, wie des Ganzen, besteht. Jeder Mensch kann daher nur in so fern verpflichtet seyn, einem oder mehrern seine Gedanken und Ueberzeugungen mitzutheilen, als dies zur Erreichung jenes Endzwecks erforderlich ist, und jene Pflicht, als eine bedingte, findet nicht statt, wo der Fragende nicht seinem ihm in der menschlichen Gesellschaft übertragenen Amte zufolge, berechtigt ist, unsere Ueberzeugung zu erforschen, wo ihm im Zustande des Wahnsinns oder der Leidenschaft der freye Gebrauch seiner Vernunft abgeht, und wo eine sichtbar zum Grunde liegende böse Absicht den Missbrauch der Wahrheit mit Recht voraussehen lässt. Durch diese Ansicht werden die alten Begriffe, nach welchen *Unwahrheit* im Reden jede von eigner Ueberzeugung abweichende Aeusserung, *Lüge* jede *unerlaubte* Unwahrheit, *Nothlüge*, diese letztere, um eigener Verlegenheit oder Gefahr auszuweichen, gesagt, *Nothunwahrheit* jede recht- und pflichtmässig gesagte Unwahrheit bedeutet, nicht ohne Grund aufs neue in Schutz genommen. Ungern vermisst man hiebey die Rücksicht, dass jene Pflicht Selbstpflicht und Nächstenpflicht zugleich ist, aber auch in dieser Qualität nicht unbedingt seyn kann.

*Versuch einer einfachen Bestimmung der Principien, nach welchen in der Moral Collisionsfälle entschieden werden müssen.* Vom Pred. *Schaller*. (Journ. f. Pred. B. 54. St. 1.) Nach voraufgeschickter Prüfung der bisher über diesen Gegenstand aufgestellten Grundsätze, theilt der Vf. vereinfachte Principien über denselben mit und sucht diese durch Stellen des N. T. zu bestätigen, doch ohne selbst eine tiefere Begründung derselben in der Idee der Sittlichkeit nachzuweisen.

## F. *Homiletik.*

*Ideen und Grundlinien zu einer gänzlichen Reform der Predigten.* (Journal f. Pred. B. 58. St. 3.) Der Vf. dieser interessanten Abhandlung geht von der Bemerkung aus, dass die Ursache des gegenwärtig verminderten Kirchenbesuchs zum Theil in der schul- und regelrechten und für den gewöhnlichen Zuhörer nicht genug ansprechenden Beschaffenheit der Predigten selbst liegen möchte. „Der Mensch will nicht blos die Ideen und Vernunftschlüsse aus dem Hintergrunde seines Sensoriums herhorgehoben, er will sie auch mit einem gewissen Reiz und Schmuck auf eine neue überraschende Weise hervortreten, ja er will auch die Masse seiner Kenntnisse durch vorher unbekannte Dinge vermehrt sehn, denn er ist auch wissbegierig. In wie fern aber wird diesen Forderungen in den gewöhnlichen Vorträgen genügt? Da tritt man auf, hält eine kalte schmucklose Rede, und predigt dann, wie eine Rohrdommel in der Wüsten, entweder leeren Bänken oder träumenden Schläfern, und rechnet das dem Zeitgeiste des Volks an, was offenbar dem Zeitgeiste der Kanzelberedtsamkeit zur Last fällt (S. 242.)." Um diesem Mangel abzuhelfen, wird zuerst mehr Benutzung der Poesie auf der Kanzel empfohlen, z. B. des von Jesu so oft gebrauchten Maschal und der Parabel, poetischer Gleichnisse, Liederstrophen und andrer passender Gedichte (nur keiner gereimten Predigten), selbst der Legende (?), der Satire, der allegorisirenden Erläuterung alttestamentlicher Erzählungen, doch so, dass man nur beyläufig dergleichen poetische Blumen fallen lässt. Als ein zweytes wichtiges Mittel zur Belebung und Erhöhung der Wirksamkeit religiöser Vorträge wird das Historische, im weitern Sinne genommen, dargestellt. Hieher zählt der Vf., mit Verwerfung aller künstlichern und gesuchtern Themen und ihrer trocknen Ausführung, wovon man so häufig in den homiletischen Magazinen Proben antrifft, einzelne Züge aus der profanen, wie der kirchlichen Geschichte und kirchlichen Archäologie, und führt passende Beyspiele derselben an. Beyläufig werden noch folgende oft vernachlässigten Eigenschaften einer guten Volkspredigt berührt, eine edlere Form des Gebets, eine mit dem Totaleindrucke des Textes mehr harmonirende Abhandlung (analytische Methode), das öftere Allegiren von Bibelstellen, das Hinneigen zu einem geläuterten, zumal von der Bibel unwidersprechlich begünstigten Eudämonismus; zugleich wird vor der Anwendung mancher neuern liturgischen Vorschläge, z. B. dass man die Confirmanden

auf die Bibel schwören lassen, Büsten geliebter Todten am Altar aufstellen solle, sowie überhaupt vor allen theatralischen Farcen in unsern Kirchen mit Recht nachdrücklich gewarnt.

*Ueber den Anstand auf der Kanzel.* Vom M. *Rall.* (Journ. f. Pred. B. 55. St. 2. 4.) Den Anstand überhaupt setzt der Vf. in eine solche Uebereinstimmung mit der Würde unserer Natur und mit den gegenwärtigen Verhältnissen, die leicht in die Sinne fällt und zugleich ein ungezwungenes gefälliges Ansehn hat, wobey auf folgende drey Stücke Rücksicht genommen werden muss, auf die moralische Schönheit der Form, Schicklichkeit oder Uebereinstimmung mit den gegenwärtigen Verhältnissen und einen zur Sache oder Handlung passenden Schmuck. Im Folgenden wird mit Sachkenntniss gezeigt, wie ausser körperlicher Ausbildung besonders Klugheit und Selbstbeherrschung erfodert werde, um nicht gegen die Regeln des Anstandes zu verstossen und worin das Anständige in dem schriftlichen Aufsatze sowohl als beym äusserlichen Vortrage desselben bestehe.

*Vom Geist in Predigten.* Von *Schuderoff.* (N. Journ. Jahrg. VI. B. 1. St. 1.) Unter Geist versteht der Vf. ein im hohen Grade belebendes Princip, und die Eigenschaft des Geistigen (Geistvollen) legt er überhaupt allem Dargestellten in so fern bey, als sich *eine reiche Fülle von Leben und Regsamkeit*, von (neuen oder in eine neue Form gekleideten) Gedanken und Gedankenverbindungen, von Schönheit und Interessantem darin offenbart. Eine Predigt kann nur dann geistvoll genannt werden, wenn sie nicht etwa blos regelrecht nach den Vorschriften der Homiletik, oder in einer geistreichen Manier, z. B. der *Sturmischen*, *Reinhardischen*, sondern als Kunstwerk, als vom Geist eingegebene, nicht blos mit Geist gearbeitete, sondern vom Geist geschaffene und von seinem Odem durchdrungene Rede erscheint, die entweder den Himmel auf die Erde zu bringen oder das Irdische zum Himmel emporzuheben strebt. Nicht in dem Rührenden, sondern in dem Erbauen überhaupt findet der Geist seine Sphäre, welches ein dem Lehren, wie dem Ermuntern, dem Erinnern, wie dem Strafen einwohnendes Geistiges ist, wodurch der ganze Mensch ergriffen, Alles um und neben sich vergisst, und verloren und vertieft in dem herrlichen Ganzen sich einzig seiner höhern Natur bewusst und seiner Andacht inne wird. Mit Recht wird alles ängstliche Einzwängen der Predigt in irgend eine steife Form als unvereinbar mit dem Geistvollen betrachtet und dagegen gefordert, dass der Geist der Predigt überall auch als ein heiliger, voll Ernst und Würde, besonders auch im Vortrage derselben, hervortrete. Je wichtiger und dringender aber die Forderung ist, dass der geistliche Stand überall auch ein geistvoller sey, desto strenger sollte man auch in der Auswahl der Theologiestudirenden und der Candidaten des Predigtamts verfahren, damit nicht jeder geistlose mechanische Kopf, wenn er nur auf Schulen so so durchgekommen ist und sein Triennium beschlossen hat, zu geistlichen Stellen befördert werde. Ein höherer Grad von Schärfe und Bestimmtheit der Begriffe und hin und wieder weitere Ausführung derselben würde diesen und ähnlichen hier mitgetheilten Bemerkungen noch mehr Werth gegeben haben.

*Ueber die Benutzung der Geschichte in den Kanzelvorträgen.* Von *J. G. Puhl.* (*Tzschirner's* Memorabilien B. 3. St. 1. S. 18 – 55.) Vgl. A. L. Z. Erg. Bl. 1813. Nr. 46. Der Vf. will die Geschichte, insbesondre auch die Profangeschichte, vorzüglich deswegen von dem Religionslehrer benutzt wissen, weil sie ihm neben dem Tempel der Natur ein anderes Heiligthum öffnet, in welchem die Gottheit, so wie in dem Raume waltet; was der Vernunft in der Idee klar ward, als Erscheinung in der Erfahrung ausführt und die Forderungen des Sittengesetzes als verwirklicht im Leben darstellt, und weil durch Demonstrationen und Syllogismen Niemand weder gut noch selig werde. In den diesem Aufsatze beygefügten schätzbaren Zusätzen des Herausgebers werden zwar historische Themata nicht ganz gemissbilligt, doch wird mit Recht vielfältige Umsicht und durchgängige Beziehung des Geschichtlichen auf das Religiöse und Moralische dabey empfohlen, und die richtige Bemerkung hinzugesetzt, dass der Prediger aus dem Charakter seiner (religiös-moralischen) Rede falle, wenn er sich da, wo er belehren und überzeugen soll, erst auf historische Expositionen einlässt: denn diese können schon ihrer Natur nach hier nichts beweisen, sondern nur erläutern, in so fern der Plan Gottes und der Zweck seiner Regierung sich nicht mit Bestimmtheit in der Geschichte nachweisen lassen und diese nur äussere Thaten und nicht ihre Motive darstellt, auch kein Beyspiel jemand nöthigen kann, die Verpflichtung zu irgend einer Handlungsweise in seinen besondern Verhältnissen anzuerkennen. Uebrigens möchte wohl am meisten bey der Benutzung der Profangeschichte Vorsicht anzuwenden seyn, damit nicht durch unweisen Gebrauch derselben auch das Religiöse im eigentlichen Sinne profanirt werde.

*Ueber den Werth und Gebrauch des Historischen in der Religion.* (Journal f. Pred., von *Schott* und *Rehkopf.* B. 1. H. 2.) Vgl. A. L. Z. 1811. Nr. 182. Abgesehen von der unrichtigen Behauptung des Vfs., dass innere und äussere Religiosität nur mit einander stehn und fallen könne, wird man demselben gern einräumen, dass das Historische in der Religion, als der Grund, als die Form und als das Mittel des christlichen Instituts von hoher Wichtigkeit beym Volksunterricht sey, und dass besonders in Festpredigten eine weise Berücksichtigung und Benutzung desselben nothwendig sey. Nur hätte der Vf. noch zeigen sollen, welches Historische beym Religionsvortrage am meisten zweckmässig benutzt werden könne, und wie man den so leicht zu besorgenden Anstoss dabey zu vermeiden habe.

*Ueber den Geist und Zweck der Erbauung.* Von *P. Voigtländer.* (Journal für Pred. von *Schott* und *Rehkopf.* B. 1. H. 3.) Vgl. A. L. Z. 1811. Nr. 182. Der Begriff der Erbauung wird darein gesetzt, dass der Gottesverehrer seiner moralischen Bestimmung lebhaft

lebhaft bewufst wird, allein zu einseitig: denn zur Erbauung gehört auch eine religiöse Gemüthsstimmung, als Wirkung vorhergegangener Belehrung und Betrachtung über unser Verhältnifs zur Gottheit und als Quelle religiös-moralischer Vorsätze. Auch in andern Aeufserungen des Vfs., z. B. über die Wirksamkeit des Predigers und die Kräfte des Menschen zum Guten, findet sich neben einzelnen treffenden Bemerkungen manches einseitige.

*Ueber eine pragmatisch-historische Lehrart, in der die Lehren des Christenthums, sowohl im Zusammenhange als einzeln, von evangelischen Lehrern und Predigern vorgetragen werden könnten, um dadurch den Sinn für Religiosität, auch in unsern Zeiten, zu wecken und zu beleben.* Vom M. *A. G. Hoffmann*, Subconr. zu Eisleben. (Journ. f. Pred. von *Schott* und *Rehkopf*. B. 2. H. 2. 3.) Mit wohlgeordneter Ausführlichkeit und mit hinzugefügten passenden Beyspielen wird jene Methode als eine solche dargestellt, wobey man die christlichen Lehren theils aus Geschichte ableitet, theils durch dieselbe erweiset und bestätigt, theils durch geschichtliche Darstellung versinnlicht anwendet und auf Herz und Leben der Menschen überträgt. Doch wird gleich im Anfange richtig bemerkt, dafs diese Methode nicht ausschliefslich und allein, nicht überall und zu allen Zeiten und nicht bey allen Klassen von Zuhörern und Lehrlingen anzuwenden sey. Wenn der Vf. aber behauptet, dafs dabey nur gewisse und hinlänglich beglaubigte Thatsachen und Begebenheiten benutzt werden dürfen, so scheint er jene Methode zu sehr beschränkt zu haben, in so fern sie auch auf mythische und allegorische Erzählungen und Parabeln mit Nutzen ausgedehnt werden könnte.

*Ueber das Zeitmaafs der Predigten.* Vom Pred. *J. F. Schilke*. (*Hanstein's* homilet. krit. Blätter B. 22. H. 4. S. 366 – 70.) Eine alte Preufsische Consistorial-Verordnung von 1717 setzte fest, dafs die Predigt ohne Gesang und Gebet nicht länger, als Eine Stunde, und eine im Jahr 1720 ergangene, dafs sie nur ¾ Stunde dauern sollte. Der Vf. bemerkt dagegen, dafs eine solche Bestimmung nicht für jeden Prediger und nicht für jede Gemeinde gleich seyn könne. Wer in einer grofsen Stadtkirche mit Beyfall predigt, dürfe wohl eine ganze Stunde reden, und nicht fürchten, dafs er zu lange gesprochen habe. Wer aber in kleinen Kirchen, vornehmlich in Landkirchen, und beständig vor denselben Zuhörern zu reden hat, wem aufserdem keine Kanzelgabe, oder eine matte, nicht einnehmende Stimme ward, der dürfe nicht länger als drey Viertelstunden sprechen, selbst wenn der Vortrag gut gearbeitet wäre. Ja es möchte selbst rathsam seyn, in manchen Fällen, z. B. bey grofser Kälte oder Hitze, nicht länger als eine halbe Stunde oder auch noch kürzere Zeit zu predigen. — Vor ungebildeten Zuhörern sollte indefs dieses zuletzt angegebene Zeitmaafs in keinem Falle überschritten werden, da sie gewöhnlich nicht einmal im Stande sind, auch auf diese kurze Zeit ihre Aufmerksamkeit zu fixiren. In einer von dem Herausg. hinzugefügten Note wird sehr treffend bemerkt, wie wichtig es für den Kanzelredner sey, auch im Reden selbst das rechte Zeitmaafs zu beobachten, damit er weder durch eine zu gedehnte und langsame Aussprache der einzelnen Wörter und Sätze den Zuhörer einschläfere, noch durch zu schnelles Hersagen derselben die zu sehr in Athem gesetzte Aufmerksamkeit sehr bald abspanne.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Der Friede.* Ein Lehrgedicht in *acht* Gesängen. Von *J. C. D. P. Reimold.* 1809. 196 S. 8. (18 Gr.)

Die Segnungen des Friedens, die Schrecknisse des Kriegs werden hier in lyrisch-didaktischen Ergüssen (ohne eigentlichen künstlerischen Umrifs und Zusammenhang) geschildert; auch die Einwürfe, die man, wenn einmal von dem politischen Nutzen oder Schaden des Kriegs die Rede ist, *pro* und *contra* machen könnte, philosophisch erörtert. So z. B. (im zweyten Gesange, gleich zu Anfang):

„Friede beseligt die Welt: diese ist der Sterblichen Glaube.
Aber, fragest du dreist: wie mag am Ende der Erdball
Fassen noch die Zahl der stets sich mehrenden Menschen?
Lasse gewähren den Krieg! — er dünnt(!) die Masse der Menschheit,
Zieht, ein entschlossener Arzt, das überflüssige Blut ab; u. s. w.

Hierauf wird geantwortet:

„Sprache, wir kennen dich wohl! Du ziemst dem, welcher im Wahnsinn
Der entvölkerten Erde sich freut, und lieber den Acker
Sieht mit Dornen bedeckt, als zweymal im Jahre geärntet.
— — — — — — —
Ist ja für Alle noch Raum; und mancher traurigen Haide,
Die der Hand der Pflege bedarf, entlockte der Bauer
Halmen und Wurzelgewächs, und Klee, die Stiere zu füttern u. s. w."

Ob man solche Digressionen ein *Gedicht* nennen kann, bezweifelt der Rec. — An blumiger Rede, zum Theil an *wohlgerathenen* Metaphern und Prosopopöieen ist hier kein Mangel. Aber dem Ganzen fehlt die künstlerische Nothwendigkeit, der Hauch des innern Lebens. Kürze der Diction hätte diesem Versuch etwas aufhelfen können; so ist er gar zu *wortreich*, und es hat dem Rec. Mühe gekostet, ihn ganz zu durchlesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

# REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE VON 1807 — 1813.

(*Fortsetzung von Num. 66.*)

## G. Katechetik.

*Verlohnt es sich in unsern Tagen noch der Mühe, Katechetik zu studiren?* Vom Vicedirect. *Dolz.* (*Tzschirner's Memorabilien* B. 1. St. 1. S. 163 — 176.) Vgl. A. L. Z. 1810. N. 332. Eine nachdrückliche Vertheidigung der Katechetik gegen die aus Pestalozzi's Schule und dem neuern Mysticismus hervorgegangene Beschuldigung, dass nur Räsonneurs dadurch gebildet würden, und dass sie das Grab aller Religiosität und aller religiösen Wärme sey. Der Vf. zeigt dagegen, dass zur Beförderung der formellen Geistesbildung noch kein zweckmäßigeres Mittel aufgefunden sey, als das echt katechetische Verfahren und dass der religiöse Sinn nicht blos ein Product der Phantasie, des dunkeln Gefühls, des innern Sinnes, sondern auch ein Erzeugniss der Vernunft sey, die nicht ohne bestimmte Begriffe wirksam gedacht werden kann. Gegen diesen Aufsatz ist folgender gerichtet:

*Verlohnt es sich der Mühe, die Katechetik in ihre von ihrer eigenen Natur gesetzten Schranken zu verweisen?* Vom M. *Lindner.* (Ebend. B. 2. St. 1. S. 88 — 107.) Vgl. A. L. Z. EB. 1812. N. 60. Der Vf. vertheidigt sich gegen den Vorwurf, als wenn er es auf eine unbedingte Verdrängung oder Vernichtung der Katechetik angesehn habe, und will nur ihre zu weit getriebene Anwendung beschränkt wissen. Mit Recht will er die Katechetik nicht als eine Normalmethode für alle Gegenstände des Wissens und in allen Verhältnissen des Lebens betrachtet sehn, da wenigstens das Historische und die historische Seite jeder Wissenschaft nicht für sie passe. Zu den übertriebenen und einseitigen Behauptungen des Vfs. gehört auch die Beschuldigung der Katechetik, dass sie die Urtheilskraft zu früh bilde und zwar an der Religion (als wenn diese schon ihrer Natur nach das Licht scheuen müsse), und dass sie daher nur bey der Prüfung der Katechumenen anzuwenden sey.

*Fragment einer Schrift über Behandlung der Bibel in Volksschulen.* Von ** (*Tzschirner's Memorabilien.* B. 3. St. 1. S. 90 — 121.) Vgl. A. L. Z. EB. 1813. N. 46. Dieser Aufsatz enthält viel treffende freymüthige Bemerkungen über die richtige Behandlung mancher biblischen Lehren im Schulunterricht, besonders der biblischen Stellen, wo Gott eine Gestalt und Leidenschaften zugeschrieben, Wunder erzählt werden, oder von Engeln und Teufeln geredet wird. Der Herausgeber äussert bey diesem Aufsatze die Bedenklichkeit, dass durch Befolgung der von dem Vf. empfohlnen Methode leicht die Zuversichtlichkeit des Glaubens gehindert und Zweifel veranlasst werden könnten; allein sollte dies nicht noch weit mehr der Fall seyn, wenn der Lehrer durchaus alles in der Bibel enthaltene für göttliches Wort oder reinhistorische Thatsache ausgeben wollte?

*Ueber sinnbildliche Darstellung moralischer religiöser Wahrheiten, oder Ceremonien, und die Nothwendigkeit, sie beym christlichen Gottesdienste zu gebrauchen.* Von *C. P. Warmholz.* (*Löfflers* Mag. f. Prediger. B. III. St. 2. S. 1 — 18.) *Zugabe des Herausgebers.* (S. 19 — 41.) Vgl. A. L. Z. EB. 1811. N. 29. Es wird hier, ausser Verminderung der Predigten, auch die Einführung neuer in der Kirche zu feyernder Feste mit einer derselben entsprechenden Liturgie, aus einleuchtenden Gründen empfohlen, um dadurch zu neuer Achtung und Aufmerksamkeit für öffentliche Gottesverehrungen zu ermuntern. Interessanter sind die Bemerkungen, mit welchen der Herausgeber diesen Aufsatz begleitet hat. Er zeigt, dass die Klagen über vernachlässigten Kirchenbesuch sehr übertrieben und dass die Ursachen der verminderten Theilnahme an den kirchlichen Versammlungen nicht immer blos in Irreligion, Sinnlichkeit, Verachtung des Heiligen und Göttlichen, sondern unter andern vornehmlich auch darin zu suchen seyn, dass der Zweck des christlichen Lehramts, Unterricht und Erbauung theils auf andre Weise erreicht wird und es für viele jetzt minder nothwendig ist, in der Kirche belehrt und ermahnt zu werden, theils von manchen viel richtiger und strenger über Lehrer und Lehre geurtheilt wird, als vormals, (weshalb die *fuga templi* in mancher Gegend eher für einen Beweis fortgeschrittener echt religiöser Bildung, als für ein Zeichen des Gegentheils gehalten werden dürfte), theils darin, dass manche, ohne irreligiös zu seyn, die stille Erbauung der öffentlichen vorziehn. Was insbesondre die minder

eifrige Theilnahme an den Gebräuchen der Kirche, namentlich die seltner gewordene Feyer des Abendmahls betrifft, so liegt der Grund davon nicht nur in der veränderten Einsicht, welche die Sakramente nicht mehr als unmittelbar wirkende Gnadenmittel betrachtet, sondern auch in der noch häufig anzutreffenden unzweckmäfsigen und unbequemen Einrichtung der Abendmahlsfeyer und besonders der damit verbundnen Beichte. Uebrigens glaubt der Vf. mit Recht nicht sogleich Unwissenheit und sittliche Verwilderung von jener mindern Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste fürchten zu dürfen; in Beziehung auf dieselbe führt er am Schlusse noch folgende Grundsätze weiter aus: 1. man fordere in Absicht der Theilnahme an unserm öffentlichen Gottesdienste nicht mehr, als man billigerweise fordern kann, und als nöthig ist, da nicht alle des kirchlichen Unterrichts und der Erweckung zur Andacht auf gleiche Weise bedürfen; 2. man erlaube sich zur Beförderung jener Theilnahme durchaus keine Mittel, welche dem Geiste des Protestantismus entgegen sind, wohin alle solche gehören, die auf irgend eine Weise Zwang erfordern würden, und die von *Luther* selbst in einem hier beygebrachten Ausspruche aufs nachdrücklichste verworfen sind. 3. Man erziehe und bilde geschickte Lehrer und Prediger und (wie wir noch hinzusetzen möchten) sehe vorzüglich auf ein exemplarisch moralisches Verhalten bey ihnen und sorge für anständigen Unterhalt derselben; 4. besonders verbessere man den moralisch-religiösen Unterricht der Jugend, und sehe die Prediger als die Personen an, welche ihn (doch wohl nicht ausschliefslich) zu ertheilen haben. Mit überzeugenden Gründen beweiset der Vf. die nur zu oft verkannte Wahrheit, dafs Kirchen und Schulen aufs genaueste verbunden bleiben müssen, und dafs die Prediger nicht nur die Aufsicht auf die letztern behalten, sondern auch selbst, so weit es mit ihren übrigen Amtsgeschäften vereinbar ist, zur Belehrung der Jugend in den Schulen mitwirken sollten.

Mit dieser Abhandlung steht eine andere desselben Vfs. in Verbindung: *Ueber die Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste*, (Bd. 5. St. 1. S. 1 — 45.) zu welcher, so wie insbesondre zu dem derselben beygefügten Anhange, der Vf. durch einige mifsfällige Aeufserungen des Hrn. Sup. *Schuderoff* über den ersten Aufsatz veranlafst war. Es wird hier gezeigt, dafs, da weder Christus einen äufserlichen Gottesdienst angeordnet hat, noch die Apostel etwas näheres darüber festgesetzt haben, auch die protestantische Kirche die in ihr bestehenden Einrichtungen keineswegs durch Strafmittel geltend machen, sondern nur durch ihre Zweckmäfsigkeit und Nützlichkeit empfehlen dürfe, dafs daher auch der Staat, welcher die christliche Religion in sich aufgenommen hat, und nur im Geiste Jesu und der Apostel handeln will, die Mitglieder der Kirche nicht durch äufserliche Zwangsmittel zur Theilnahme an dem äufserlichen Gottesdienste nöthigen dürfe. Dagegen kann und soll der Staat alle übrigen passenden Mittel zur Erreichung dieses Zwecks anwenden, wozu gehören, die Sorge für die ruhige und ungestörte Feyer der kirchlichen Andachten, der Schutz und die Achtung, welche er ihren Vorstehern und Lehrern widerfahren läfst, die Erleichterung oder Uebernahme der Kosten, welche der öffentliche Gottesdienst, der Unterricht der Jugend in der Religion, die Bildung der Lehrer verursacht, endlich das aufmunternde Beyspiel der Staatsregenten und Beamten selbst, deren eignes Betragen mit ihren durch die Gesetze ausgesprochnen Grundsätzen oft in dem empörendsten Widerspruche steht. So wenig nun auch ein solches mündiges Mitglied der Kirche durch äufsern Zwang zur Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste genöthigt werden darf, so bleibt es doch vorzüglich dadurch zu derselben verpflichtet, dafs jener das schicklichste Mittel ist, die wahre geistige Verehrung zu wecken und moralisch-religiöse Gesinnungen und Entschliefsungen zu befestigen, und dafs er für viele fast das einzige Mittel ist, über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen Belehrung und Beruhigung zu erhalten. In dem Anhange zu diesen treffenden Bemerkungen wird die übereilte Aeufserung des Hrn. *Schuderoff*, dafs die Gleichgültigkeit gegen den äufserlichen Gottesdienst blofs aus Verachtung der Religion herrühre, da diese doch nur als Eine der Ursachen aufgeführt werden kann, nach ruhiger Prüfung berichtigt und die übrigen Ausstellungen, welche Hr. *Sch.* gegen die erste Abhandlung des Vfs. vorgetragen hatte, werden als Folgen von Mifsverständnissen, wozu allerdings einige nicht bestimmt genug ausgedrückte Erklärungen desselben Veranlassung geben konnten, als völlig ungegründet zurückgewiesen.

---

## H. *Liturgik.*

*Unparteyische Prüfung der vom Hrn. Generalsup.* D. *Löffler bekannt gewordenen Aufsätze: 1. Ueber die Vernachlässigung der öffentlichen Gottesverehrung; 2. über die Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste.* Von *Wilh. Schröter.* (*Schuderoff's* N. Journ. Jahrg. VI. B. 1. St. 3. B. 2. St. 2. 3.) Der Vf. dieser ausführlichen Abhandlungen geht von der nicht erwiesenen Voraussetzung aus, dafs so wie der Glaube an ein Absolutes und Unendliches, so auch der Cultus tief und ewig in der menschlichen Natur begründet und dafs Theilnahme an demselben ein nothwendiges Merkmal eines religiösen Gemüths sey. Aus diesen Prämissen folgert er sodann gegen Hrn. L., dafs der äufserliche Gottesdienst zu keiner Zeit minder wichtig oder entbehrlich gehalten werden könne, und dafs jede Vernachlässigung desselben mehr oder weniger Mangel am religiösen Gefühle verrathe. Er sucht sodann zu zeigen, dafs der Unterricht durch Predigten gegenwärtig noch nothwendiger und unentbehrlicher sey, als vormals und für manche Menschen die ihnen noch übri-

übrige einzige Art der Belehrung, und dass auch keine Art derselben zur Erbauung, deren doch jeder Mensch bedürfe, wirksamer sey. Als nothwendige Folge der zunehmenden Vernachlässigung der gemeinsamen Andacht müsse, wenn auch nicht Unwissenheit und sittliche Verwilderung, doch, was der Vf. für wichtiger hält, religiöse Verwilderung, angesehn werden. Mit noch gröserer ungeordneter Ausführlichkeit und mehrern Wiederholungen und Citaten sucht der Vf. in den beiden Fortsetzungen seiner ersten Abhandlung Hrn. *L.'s* zweyten Aufsatz zu bestreiten, und von der dort aufgestellten, jedem Unbefangenen einleuchtenden, Behauptung: dass die Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste weder aus einer Anordnung Jesu selbst, noch seiner Apostel, noch der Kirche abgeleitet werden könne, und dass daher auch kein Staat das Recht habe, in dieser Hinsicht etwas anzuordnen, wodurch eine solche Verpflichtung entstehen könnte; dass der Christ demnach keinesweges durch eine solche positive äusserliche, sondern blos durch innere Verpflichtung, die er sich selbst auferlegt, zu jener Theilnahme geleitet werden könne — mit scheinbaren Gründen geradezu das Gegentheil zu beweisen. Ja er geht in seinem, an sich löblichen, Eifer so weit, dass er dem Staate, welchem er doch gleichmässige Duldung jeder Religionspartey zur Pflicht macht, aufs nachdrücklichste vorschreibt, kein Individuum in sich zu dulden, das nicht regelmässig an dem Cultus einer der von ihm geduldeten Religionsparteyen Theil nimmt. Solche und ähnliche einseitige und verkehrte Urtheile lassen sich zwar ganz folgerecht mit den von dem Vf. aufgestellten Prämissen in Verbindung setzen; allein sie werden nicht leicht denjenigen irre leiten, der von den richtigen Grundsätzen ausgeht, dass wahre innere Religiosität von äusserer Religiosität bestimmt verschieden sey, dass anscheinender Mangel dieser keinesweges den Mangel jener nothwendig voraussetze, da das Reich Gottes nicht in äussern Geberden, sondern inwendig in dem Menschen selbst besteht, und unter allerley Volk, nicht wer einen bestimmten Cultus regelmässig beobachtet, sondern wer Gott fürchtet und recht thut, Gott wohlgefällig seyn kann; dass daher auch, weil wahre Religiosität nur im innersten Heiligthume des Gemüths wohnt, kein Staat das Recht habe, den mündig gewordenen Menschen zu bestimmten Aeusserungen seiner innern Religiosität zu nöthigen, so sehr es ihm auch obliegt, alles mögliche zur Empfehlung eines zweckmässigen Cultus beyzutragen, und dass endlich jedes Individuum, welches den Gesetzen des Staats und der Moralität gemäss lebt, schon darum Duldung und Schutz von demselben zu erwarten berechtigt sey.

*Ist die Religiosität der Menschen wirklich nicht nach ihrer Kirchlichkeit zu beurtheilen?* Von *Voigtländer*. (Journal f. Pred. herausg. v. *Schotz* u. *Rehkopf*. B. 2. H. 3.) Der Vf. bestreitet hier die neuerlich hin und wieder geäusserte Meynung, „dass Kirchlichkeit kein sicherer Maasstab der vorhandenen (innern) Religiosität sey und der Mensch auch ohne dieselbe religiös und moralisch gut seyn könne; Annahme der Kirchlichkeit beweise vielmehr selbst das Daseyn von höherer Religiosität und sey die Folge der sich immer weiter verbreitenden richtigen Begriffe von dem Geist und Wesen der Religion, das auf einem tugendhaften Sinn und Wandel beruhe und dort am besten gedeihe, wo man auf die Förmlichkeit und den Mechanismus des Cultus wenig Werth legt," auf eine nicht völlig befriedigende Weise, da er theils den Mangel der Kirchlichkeit und dessen bevorstehende Folgen, der Wahrheit zuwider, mit viel zu grellen Farben schildert, theils die Pflicht des Kirchenbesuchs nur als eine unmittelbare unbedingte Pflicht gegen Gott, und nicht, wie sie richtiger genommen wird, als Pflicht gegen uns selbst und gegen Andere anzuerkennen scheint.

*Etwas zur Charakteristik des Symbolischen, nebst Bemerkungen über dessen Anwendung in den Kirchen.* Von *Wilh. Schröter*, Pred. in Weimar. (*Schuderoff's* N. Journ. Jahrg. I. B. 2. St. 2.) Nachdem der Vf. sehr ausführlich, aber ohne gehörige Tiefe und Bestimmtheit, über den Charakter des Symbolischen, in so fern dieser vorzüglich in Andeutung des Geistigen durch das Sinnliche besteht, und über den Werth desselben im Allgemeinen geredet hat, zeigt er, wie durch Anwendung symbolischer Darstellungen und Handlungen das Gemüth zu dem Unendlichen, Göttlichen, Allervollkommensten erhoben werde und wie dies insbesondre durch die religiösen Handlungen der Taufe und des Abendmahls geschehen könne. Unrichtig wird hier ein zu hoher Werth auf das Bekenntniss der heiligen *Drey* bey der Taufe gelegt, da dies bey den frühsten Taufen gar nicht gefordert wurde. Auch wird der Zweck des Abendmahls, in so fern dadurch eine geistige Aufnahme Jesu nach seiner höhern und bessern Natur in die Gemüther der Communicanten angedeutet werden soll, nicht biblisch richtig angegeben. Wenn der Vf. die ursprünglichen edeln und ästhetischen Charaktere und Formen beider Handlungen aufs höchste preiset, so übersieht er ganz das Temporelle und Locale, was doch denselben anhängt und was mit den modernen Begriffen von dem Schönen und Anständigen völlig unvereinbar ist, z. B. das Entkleiden und Untertauchen des Körpers bey der Taufe, welches mit Recht schon in den ersten Jahrhunderten abgeschafft ist, und der symbolisch angedeutete Genuss von menschlichem Leibe und Blute, der nur durch die lange Gewohnheit das jedes feine Gefühl Empörende verloren hat. Ungerecht ist es, wenn der Vf. die gewöhnliche Feyer der Taufe und des Abendmahls in ästhetischer Hinsicht völlig werthlos und gedankenlosen Mechanismus nennt, und eben so unästhetisch als ungereimt der Vorschlag, die Trauung dadurch recht bedeutungsvoll zu machen, dass man Bräutigam und Braut dabey von *einem* Stück Brot essen und aus *einem* Kelche trinken liesse.

*Aufruf zum Mitwirken bey der Wiederherstellung eines bessern Religionszustandes im preussischen Staat.* (*Han-*

(*Hanstein's* homiletisch-krit. Blätter B. 25. H. 2. f. 1814. S. 323 — 81.) Diese in mehrere Abschnitte vertheilte Abhandlung zeugt von Sachkenntnifs und rühmlichem Eifer des Vfs. für Beförderung der Religiosität. I. *Vom Verfall der Religion*, welchen er aus der Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes und der Herabwürdigung des geistlichen Standes, der durch die Aufhebung seiner Immunitäten mannigfaltigen Misverhältnissen ausgesetzt wurde, zu erkennen glaubt. II. *Vom Ursprung des Verfalls*, der in dem Beyspiel vieler Grofsen und Vornehmen, der mangelhaften Schul- und Kirchenverfassung und den fehlerhaften Betragen mancher jungen, unerfahrnen Geistlichen gesucht wird. III. *Der Saldo aus dem Verfall der Religion*, ist gleichmäfsiger Verfall der Sittlichkeit, und dieser wird wahrgenommen aus dem schnell und allgemein verbreiteten Egoismus, der Geringschätzung des Eides, der Abnahme ehelicher Treue, aus der Klage über schlechtes Gesinde (eine Klage, welche indefs noch mehr von der schlechten Beschaffenheit der Gesindepolizey zeugt). IV. *Von der Religion im Alterthum*. Hier wird nur die gute Seite einzelner Religionen des Alterthums hervorgehoben und alles Verwerfliche derselben überlehen. V. *Günstiger Zeitpunct zur Wiederherstellung des Ansehns der Religion*. Der Vf. geht hier von der Behauptung aus, „das Uebel müsse erst recht arg geworden seyn, eh' es besser werden könne", welche doch aber nur mit Unrecht auf den gegenwärtigen Religionszustand angewandt werden kann, da der Vf. selbst diesen im folgenden gar nicht für so verzweiflungsvoll ansieht. Er erkennt nämlich schon jetzt einen recht günstigen Zeitpunct für die Verbesserung der Religiosität darin, dafs *viele* unter unsern denkenden Mitbürgern über die Religion und ihren Einfluss auf das Wohl des Staats richtige Vorstellungen haben, dafs die Religion selbst schon gegenwärtig in veredelter Gestalt erscheint und dafs man für die Wiederaufnahme der Religion von Geistlichen und Regenten das Beste hoffen darf. VI. *Aufforderung zum Mitwirken*, besonders an die höhern Stände und die Geistlichen gerichtet. VII. *Einige Wünsche und Vorschläge*: 1. Man überhebe die Geistlichen des Ackerbaues (dieses hängt doch wohl gröfstentheils von den Geistlichen selbst ab, in so fern sie ihre Pfarräcker verpachten können); 2. man dehne die Besteurung und Vertheilung allgemeiner Lasten nicht allemal auch auf die Geistlichen aus (oder lege sie ihnen mit billiger Rücksicht auf ihre besondern Verhältnisse auf); 3. man räume die Hinderniss weg, die noch unter uns der fleifsigern und freyern Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes im Wege stehn, z. B. die Abhaltung der Cantonrevision am Sonntage, das Exerciren während des Gottesdienstes, die Abhaltung gerichtlicher Termine, die Gewohnheit mancher Gutsbesitzer und Beamten, Sonntags Vormittags Handwerksleute und Tagelöhner abzulohnen. (Gegen diese und ähnliche schreyende Misbräuche und Entweihungen des Sonntags sollten besonders die Geistlichen mit wahrem Feyereifer allen ihren Einfluss geltend zu machen suchen.) 4. Man erweitere und hebe das Feyerliche, selbst das Gepränge (?) und in die Augen fallende bey öffentlichen Religionshandlungen. 5. Man erhalte den Geistlichen ihren besondern Gerichtsstand, sowohl um ihr Ansehn beym Volke zu schonen, als auch um des Rechts und der Sache selbst willen. Möchten die beherzigungswerthen Vorschläge des Vfs. doch von allen denen berücksichtigt werden, die zu ihrer Realisirung mitzuwirken berufen sind, und denen es leider nur zu oft an gutem Willen dazu fehlt.

(*Der Beschluss folgt.*)

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Linz, b. Haslinger: *Fastenpredigten nach der Ordnung der heiligen Geschichte.* In einer Stadt-Pfarrkirche vorgetragen, Von *Ignatz Cajetan Nusser*, Cooperator in Oesterr. ob d. Enns. In zwey Jahrgängen. 1814. 216 S. 8. (1 fl. 30 Xr.)

Der Vf. versichert in der Vorrede von mehrern schätzbaren Männern, die mit seinen, Rec. unbekannt gebliebenen, Frühpredigten zufrieden waren, zur Herausgabe dieser Fastenpr. ermuntert worden zu seyn, und er täuscht die erregten Erwartungen nicht. Ob sich gleich hier und da noch Abschweifungen und Unbestimmtheiten finden, welche eine längere Uebung im Predigtamte vermeiden lehren wird, so zeigt sich doch ein heller Blick in die Tiefen des menschlichen Herzens, wodurch vorzüglich die Charakterzüge der in der abgehandelten Passionsgeschichte vorkommenden Personen gut herausgehoben und belehrend dargestellt werden. Nur hat sich der Vf. zu hüten, dafs sein Bestreben sich herabzulassen, um populär zu werden, ihn nicht verleite, unter die Würde des Kanzelredners herabzusinken. Auch ist bey dem Gange der Erklärung der Passionsgeschichte, die doch nicht allein die heilige Geschichte ausmacht, wie es nach der Angabe des Titels der Vf. zu nehmen scheint, in der Ausführung oft zu wenig Rücksicht auf den Text genommen, oder vielmehr dieser mit zu wenig Hinsicht auf jene gewählt worden, wie z. B. in Predigt XIII. nach Luc. 23, 46: Jesus rief laut u. s. w. zuerst erzählt wird, was sich bey der Kreuzigung Jesu zugetragen hat, woran sich die Lehre anknüpft: wie wir alle ruhig und getrost sterben können, was nicht ohne Zwang in einigen Zusammenhang zu bringen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

## REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE von 1807 — 1813.

### H. *Liturgik.*

(*Beschluss von Num.* 67.)

*Ueber das Vater Unser.* (*Wagnitz'ens* liturg. Journ. B. 7. S. 148.) Es wird historisch gezeigt, dass der Missbrauch dieses Gebets und die Battologie bey demselben äusserst früh in der Kirche entstanden sey. Man solle es, auch auf der Kanzel, öfter genau erklären, nicht so häufig, und dann laut beten. Eine gute Umschreibung oder metrische Uebersetzung werde vom gemeinen Manne beyfälliger aufgenommen, als die Veränderung einzelner Ausdrücke.

*Von den in neuen Gesangbüchern häufig vorkommenden Veränderungen guter Kirchenlieder.* (Ebend. S. 307.) Ein wahres Wort über die zum Theil von allem poetischen Gefühl verlassenen, wässerig modernen Ueberarbeitungen, wodurch zwar hier und da eine Härte des Ausdrucks und Reims in alten Liedern weggeschliffen, aber auch oft seine ganze kräftige Originalität und seine schönsten Bilder verwischt, und die ihren Urhebern gebührende Achtung verletzt ist. — Eine Behandlung des Gegenstandes von einer andern Seite liefern die *Hinblicke auf alte und neue kirchliche Gesänge* (Ebend. S. 1.), worin eben so gerechte Klagen über die Beybehaltung so vieler geschmackloser, widriger und von groben Vorurtheilen wimmelnder Lieder geführt werden. „Selbst unseres grosen Luthers kräftige Gesänge erregen zum Theil, wenn seine Ansicht die unsrige werden, sein Gefühl in das unsrige übergehen soll, widrige Empfindungen. Er hatte zu kämpfen mit der Welt und dem Satan, und so wurden alle seine Gesänge religiöse Kriegslieder. Soll sein stürmischer Geist noch in uns leben? sollen wir im Frieden seine Kriegsfahne schwingen und mit Schattenbildern streiten?"

*Ob die Grundsätze der lutherischen Kirche das Selbstreichen des Abendmahls erlauben?* auf Veranlassung einer Hildesheimischen Consistorialverordnung, bezweifelt in den *Theol. Nachrichten* 1811. S. 347. Im dringendsten Nothfalle erlaubt die lutherische Kirche (Luther, Musäus, Spener) die Verwaltung der Sacramente sogar einem jeden ihrer Glieder, und in seinen frühern Schriften (um d. J. 1525) erlaubt Luther ausdrücklich dem Prediger, sich selbst das Abendmahl reichen zu dürfen. Indessen waren damals seine Grundsätze noch nicht so fixirt, und er war noch nachsichtig gegen manche minder wichtige Gebräuche der katholischen Kirche; in seinen Tischreden erklärt er: es ist Unrecht, dass sich einer das Sacrament wollte selbst reichen. Gegen die Zulässigkeit spricht ausserdem die allgemeinere, uralte Observanz; das Heilsame der Beichte, der Sinn der lutherischen Confession selbst, und die Verpflichtung des Protestanten, Allem zu wehren, was der katholischen Opferidee irgend ähnlich werden könnte. Eine kleine Berichtigung hierzu s. Ebend. 1813. S. 229.

*Die Sittengerichte im Landkapitel N. im Königreich W.* (Würtemberg). (*Felder's* N. Magazin f. kathol. Religionslehrer. 1810. H. 2. S. 24—37.) Der Vf. sucht in diesem Aufsatze, der von einem regen Eifer, dem Sittenverderben entgegen zu wirken, zeugt, die in seinem Kirchensprengel unter obrigkeitlicher Autorität eingeführten Sittengerichtscommissionen zu rechtfertigen und zu empfehlen. Diese bestehen aus der Ortsobrigkeit, an deren Spitze der Pfarrer steht, und haben das Geschäft, nachdem die Gemeinde durch zweckmäsige Religionsvorträge darauf vorbereitet ist, den sittlichen Zustand der einzelnen Gemeindeglieder zu prüfen, diejenigen, welche Aergernis geben, zu warnen, und sich dann über zweckmäsige Einrichtungen in Beziehung auf Kirchen-, Polizey-, Schul- und Armenwesen zu berathen. Es würde sehr interessant seyn, zu erfahren, in wie fern die mit manchen Schwierigkeiten verbundene Einführung solcher Sittengerichte, welche mit den Kirchenvisitationen in manchen protestantischen Ländern zu vergleichen sind, dem beabsichtigten Zwecke entsprochen habe.

*Ueber Begräbniss-Ceremonien in liturgischer Hinsicht.* Vom Propst *Scheerbarth.* (*Wagnitz* liturgisches Journal. B. 8. St. 4. S. 373—402.) Aus der hier mitgetheilten Uebersicht einer Geschichte der Leichenbegängnisse, besonders bey Griechen und Römern und bey den Christen, die manche Gebräuche von jenen beybehalten haben, ergiebt sich, dass man von jeher durch Leichenbegängnisse die Erinnerung an eigene Sterblichkeit erhalten, Hochachtung und Dankbarkeit gegen den Verstorbenen an den Tag legen, sein Hinscheiden den Lebenden lehrreich machen, und, welches von den Christen besonders beabsich-

abfichtigt wurde, Troft und Beruhigung bey den Leidtragenden, durch den Glauben an Gott, Vorfehung und Unfterblichkeit, befördern wollte. In Beziehung hierauf rügt der Vf. manche noch hin und wieder bey Leichenbegängniffen übliche Mifsbräuche und giebt Winke über eine zweckmäfsigere Einrichtung derfelben.

*Amtskleidung und Civiltracht der proteftantifchen Prediger feit den Zeiten der Reformation*, von *Buffe*. (Theol. Nachrichten. 1810. S. 138.) Von Luther bis hundert Jahre nach der Reformation eigenes Haar, welches fich dem Mönchsfchnitt näherte, mit einem Baret; kahlfcheitelige trugen Kappen (Haarkipfe genannt). Von 1650 an Perucken. Den Bart trug man zu Luthers Zeit (wiewohl er felbft gar keinen trug) meiftens vollftändig, feit 1650 nur Schnurr-, Zwickel- und Backenbärte, welche einer nach dem andern abgefchafft und bis 1700 ganz verfchwunden waren. Schwarz blieb ftets die Amtsfarbe. Am wenigften Aenderung litt der Prieftterrock. Dafs noch jetzt in einzelnen proteftantifchen Kirchen, was dem Vf. unbekannt zu feyn fcheint, nicht blofs weifse Mefshemden, fondern felbft buntfeidene mit Gold verbrämte Mefsgewande an Feftagen in Gebrauch find, kann Ref. aus noch kürzlicher Anficht bezeugen.

---

## J. *Paftoralwiffenfchaft.*

*Wie hat der Prediger zu vermeiden, dafs er bey der Verfchiedenheit der Anfichten der Glaubenslehren unter feinen Zuhörern keinem Theile anftöfsig werde? und auch feine eigene Ueberzeugung nicht verletze?* Von *Kirften*. (*Löffler's* Magaz. f. Pred. B. 6. St. 2. S. 1 — 38.) Vgl. A. L. Z. Erg. Bl. 1813. Nr. 79. Der Vf. fetzt die Religion, deren objective und fubjective Seite nicht unterfchieden wird, etwas einfeitig lediglich in das Beftreben des Menfchen durch die Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens glücklich zu werden, da fie doch eigentlich als eine Richtung aller Gemüthsthätigkeiten auf Gott als den *heiligen* Urheber und Regierer aller Dinge betrachtet werden mufs. Richtiger ftützt der Vf. alle Religion auf die Religionswiffenfchaft, welche fowohl Sittenlehren als Glaubenslehren umfafst. Letztere find dem Vf. nur folche Sätze, welche zur Erfüllung der Sittenlehren ermuntern, nämlich folgende: Gott ift allmächtig und bedarf unfer nicht, und will, als der Vater aller Menfchen, ihr Glück (richtiger: ihre Glückfeligkeit). Jefus, der als Gottes Sohn mit Gott in der innigften Verbindung fteht, kennt ihn und feinen Willen, und hat uns diefen in dem Gebote der Liebe bekannt gemacht. Ungern vermifst man hier eine befondere Andeutung der Lehre von der Vorfehung und Unfterblichkeit. Der Vf. zeigt hierauf, wie verfchiedene Anfichten in der chriftlichen Religionswiffenfchaft befonders auch wegen der mangelhaften Befchaffenheit der Urkunden derfelben unvermeidlich find, und dafs der Prediger vorzüglich nur folche Glaubenslehren vorzutragen habe, durch welche wahre Erbauung, d. h. Ermunterung zur Ausübung der chriftlichen Sittenlehre, befördert wird, dafs auch die Kirche, in fo fern fie auf fymbolifche Bücher verpflichtet, nichts andres fordern könne, und dafs durch wahre Erbauung auch zugleich der befte Troft dem Zuhörer gewährt werde. Da dem Vf. zufolge der Vortrag der Glaubenslehren blofs nach den fubjectiven Bedürfniffen der Zuhörer *modificirt* werden mufs, fo findet der Prediger dabey hinlängliche Rechtfertigung, wenn er auch folche Lehren vorträgt, von deren abfoluter Wahrheit er nicht völlig überzeugt ift. Diefe Behauptungen find von dem Vf. mit eben fo viel Confequenz als Freymüthigkeit weiter ausgeführt. Allein fo wenig ein nachdenkender Religionslehrer die Wahrheit bezweifeln kann, dafs bey dem öffentlichen Religionsvortrage Beförderung der Sittlichkeit und der dadurch zu erlangenden Beruhigung Hauptzweck fey, fo wird er doch nicht in Abrede feyn, dafs nur durch innige Verbindung der Sitten- und Glaubenslehren jener Zweck erreicht werden könne, fo wie in dem Gemüthe des vollkommnen Menfchen fittliche und religiöfe Gefühle aufs innigfte vereinigt gedacht werden müffen, dafs aber auch manche andere Glaubenslehren als die von dem Vf. angegebenen, die einmal in den Volksglauben übergegangen find und *nicht geradezu* mit fittlichen Grundfätzen in Widerfpruch ftehen, in den öffentlichen Religionsvorträgen nicht ganz übergangen werden dürfen, befonders in fo fern fie einer praktifchen und fymbolifchen Benutzung zu Erweckung religiös-moralifcher Gefinnungen fähig find. Eine befondere Zugabe zu diefer Abhandlung enthält zweckmäfsige, fehr beherzigungswerthe Bemerkungen über eine Reformation des Unterrichts in der chriftlichen Religionswiffenfchaft. Doch können wir dem Vf. nicht beyftimmen, wenn er auch bey dem gelehrten Vortrage der Religionswiffenfchaft, den fich doch durch wiffenfchaftliche Gründlichkeit auszeichnen mufs, Moral und Dogmatik nicht mehr abfondern will.

Eine andere Beantwortung der oben angegebenen Fragen, von *Henneberg*, findet fich ebend. B. 7. St. 2. S. 23—41., wo befonders folgende Verhaltungsregeln für den Prediger mitgetheilt werden: Wähle für deine Vorträge nur diejenigen Glaubenslehren aus, von welchen alle Zuhörer nur eine und diefelbe Anficht haben, z. B. die Lehre von Gott und deffen Vorfehung, von Jefu, der zum Heil der Menfchen geboren und geftorben ift, von der Beftimmung des Menfchen zur Tugend und Unfterblichkeit; behandle Dogmen, über welche unter deinen Zuhörern verfchiedene Anfichten ftatt finden, welche du aber nicht übergehen kannft und darfft, von der Seite, von welcher fie alle als wahr anerkennen, z. B. die Lehre vom Abendmahl ohne Rückficht auf den beftrittenen Sinn der Einfetzungsworte; halte dich öfters an das weite und reiche Gebiet der chriftlichen Sittenlehre und der biblifchen Gefchichte, und fuche endlich jede Predigt zu einer eigentlichen Cafualpredigt zu machen, zu welcher der Stoff aus den jedesmaligen be-

sondern Bedürfnissen der Gemeinde hergenommen ist. Der Vf. schliefst seinen wohlgerathenen Aufsatz mit dem Wunsche, dafs sowohl Gelehrte als Ungelehrte, dogmatische Meynungen und Ansichten, die von den ihrigen abweichen, immer mehr mit Duldsamkeit und Schonung behandeln lernen, da alle Versuche, Einheit in den Glaubenslehren zu erzwingen, dem wahren Christenthum nur geschadet und oft die furchtbarsten Gräuel hervorgebracht haben, und da zu allen Zeiten Verschiedenheit der Ansichten von Glaubenslehren, ohne welche selbst die Reformation nicht hätte zu Stande kommen können, geherrscht hat und auch künftig nie aufhören wird zu herrschen. Je weniger aber das Heil und die gute Sache der evangelischen Kirche, die nach ihren Grundsätzen eine uneingeschränkte freye Prüfung der Lehre fordert, dadurch gefährdet werden kann, dafs über einzelne Glaubenslehren verschiedene Ansichten verbreitet sind; desto eifriger sollte man es vermeiden, das grösere ununterrichtete Publicum durch grundlose und unzeitige Besorgnisse in jener Hinsicht zu beunruhigen.

*Wie kann und soll der Seelsorger zum geistlichen* (geistigen) *und leiblichen Wohl der Kranken seiner Gemeinde überhaupt und der Blödsinnigen und Wahnsinnigen insbesondre recht viel beytragen?* Von *G. Köberla*, Pfarrer in Geisau. (*Felder's* N. Magaz. für Kathol. Religionsl. 1810. H. 2. S. 54 – 63.) Dieser Aufsatz enthält, ungeachtet seiner Kürze, manche sehr zweckmäfsige Bemerkungen; nur können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er behauptet, dafs dem Taubstummen zwar die letzte Oelung, aber nur defswegen mit Ausnahme der Salbung der Ohren gegeben werden dürfe, weil er mit diesen nie sündigen könnte, da doch bey jenem Ritus keinesweges jedes Glied, womit gesündigt seyn könnte, gesalbt wird.

*Unterricht von dem heil. Sacramente der Firmung.* Von M. *Gehrig*, Pfarrer im Würzb. (Ebend. 1811. H. 6. S. 267 – 284.) Eine nicht übel gerathene Darstellung der Art und Weise, wie man diesen Gebrauch im populären Unterricht zu erklären habe. Aufser den Ceremonien des Händeauflegens, Salbung der Stirn mit dem Chrysam, das aus Oel und Balsam besteht, dem Zeichen des Kreuzes, welches auf die Stirne der Firmlinge gemacht wird und die Verpflichtung zum freyen Bekenntnifs der Lehre andeuten soll, wird auch noch des Backenstreichs erwähnt, der den Firmlingen gegeben wird, um sie daran zu erinnern, dafs sie die Mühe nicht scheuen sollen, welche mit der Ausübung der christlichen Pflichten verbunden ist. Statt dieses Ritus aber könnte leicht ein zweckmäfsigerer angewandt werden, da jener ohnehin ganz neueren Ursprungs ist.

*Was hat ein Seelsorger zu thun, wenn er in seiner Gemeinde eine weltliche Verordnung zum Schaden der Sittlichkeit erklären und anwenden sieht?* (*Felder's* N. Magaz. f. kathol. Religionslehrer. 1811. H. 2. S. 139 – 146.) Diese Frage wurde veranlafst durch eine baierische Verordnung vom 12. Jul. 1808., die Beförderung der Heirathen auf dem Lande betreffend, worin gesagt war, dafs die Bewilligung der Heirath von der Local-Polizey-Obrigkeit nur dann verweigert werden könne, wenn nach ärztlichem Gutachten körperliche Unfähigkeit zur Ehe oder zur Arbeit vorhanden sey. Auf den Fall, dafs irgend ein Landgericht sich beygehn liefse, den Buchstaben dieser Verordnung so auszulegen, dafs alle Personen, welche um eine Heirathsbewilligung nachsuchen, sich ehevor (vorher) einer für die guten Sitten höchst nachtheiligen körperlichen Besichtigung unterwerfen müfsten, zeigt der Vf. nach dem richtigen, leider nur zu oft vernachläfsigten Grundsatze: *Sittlichkeit und Gerechtigkeit machen die unerschütterlichen Grundpfeiler eines Staats aus*, wie der Seelsorger aufs nachdrücklichste dahin wirken müsse, jenem Unwesen zu begegnen. Hiezu zählt der Vf. mit Recht auch, dafs der Seelsorger nöthigen Falls sich an die gesetzgebende Behörde selbst wende und besonders bemerklich zu machen suche, wie der von manchen Statistikern ehemals vertheidigte allgemeine Grundsatz: das Wohl des Staats liege nur in der möglich gröfsten Bevölkerung, durchaus falsch sey, in so fern es nicht nützlich, sondern höchst schädlich seyn müsse, das Land nur mit Unterthanen zu besäen, die mit dem Bettelsack auf der Schulter um Brot zum Throne aufschreyen." (S. 146.) Der Vf. schliefst mit der Bemerkung, dafs Ehesachen, dieses Geschäft des Herzens, von niemand so gut und so leicht beurtheilt und geschlichtet werden könnten, als von der geistlichen Behörde. Allein dieser Grundsatz kann nur dann für gültig gehalten werden, wenn es den Geistlichen nicht verboten ist, aus eigener Erfahrung jene heilige Sache des Herzens, den Ehestand, kennen zu lernen.

*Ueber wichtigere Amtskämpfe christlicher Religionslehrer.* Von *Fr. Ferd. Aug. Heydenreich*, Pastor, Senior und Consistorial-Assessor zu Merseburg. (Journ. f. Pred. von *Schott* und *Rehkopf*. B. 3. H. 2. 3.) Der Vf. theilt hier viele auf Erfahrung und Belesenheit gestützte treffende und belehrende Bemerkungen mit über manche in der gegenwärtigen Zeit besonders drückende und schwierige Verhältnisse vieler Prediger. Jene beziehen sich theils auf die zu überhäuften Geschäfte, auf die kärglichen Amtseinkünfte, die Hindernisse der wissenschaftlichen Fortbildung derselben, den hin und wieder herrschenden Indifferentismus, theils aber auch auf die mannichfaltige Berührung, in welche Geistliche mit weltlichen Behörden kommen können, auf manche Eigenheiten und Vorurtheile dieser Behörden, den Libertinism der Vornehmen, die moralische Agonie der Armen und die Alles verdunkelnde Aufklärungssucht mancher Pädagogen.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Vollständige, französische Sprachlehre* für Lehrer und Lernende, auch

auch zum Selbſtunterricht; von *Johann Auguſt Bruel*, ehemaligem erſten Lehrer der franzöſiſchen Sprache bey der K. Sächſ. Ritter-Akademie. *Dritte* verbeſſerte und mit einer Abhandlung über die Ausſprache, einem alphabetiſchen Verzeichniſſe über das Geſchlecht der Hauptwörter und einer vollſtändigen Abhandlung über die Zeitwörter vermehrte Auflage. 1814. 515 S. 8. (18 Gr.)

Nach der Seitenzahl zu urtheilen, ſcheint dieſe neue Auflage in Vergleichung mit der im J. 1806 erſchienenen zweyten nicht allein nicht vermehrt zu ſeyn, ſondern ſogar weniger zu enthalten: denn die zweyte hat 518, die dritte nur 515 Seiten. Aber dieſe neue Ausgabe iſt enger gedruckt, und da, wo es, ohne der Vollſtändigkeit und Deutlichkeit zu ſchaden, geſchehen konnte, abgekürzt; überhaupt aber, wie auch ſchon der Titel ſagt, durchaus verbeſſert und vermehrt, ſo daſs man ſie faſt wie ein ganz neues Werk betrachten kann. Doch wir wollen den Vf. ſelbſt über ſein Buch und über die damit vorgenommenen Veränderungen ſprechen laſſen. — Die Abhandlung über die Ausſprache iſt von mir ſelbſt vervollkommnet worden, und ein Deutſcher hat dieſelbe nach *Domergue* und *Levizac* vervollſtändigt und mit einer beſondern Anleitung zur franzöſiſchen Ausſprache für Deutſche nach einer neuen Methode vermehrt. In der Lehre vom Hauptworte iſt ein alphabetiſches Wörterverzeichniſs über das Geſchlecht der Hauptwörter (nach *Domergue*) hinzu gekommen. Die Lehre vom Zeitworte (*Verbe*) iſt ganz umgearbeitet; die Paradigmen der frühern Ausgabe ſind zweckmäſsiger eingerichtet; die Lehre von der Ableitung der Zeiten (*de la formation des tems*) iſt vollſtändig abgehandelt und durch eine *table comparative des verbes réguliers* erläutert; dann iſt eine vollſtändige Abhandlung über die Abänderungen (*déviations et brunches*) der Zeitwörter, nebſt neu eingerichteten vollſtändigen Paradigmen, hinzugekommen, und eine neue und vollſtändige Darſtellung der unregelmäſsigen Zeitwörter (*des verbes irréguliers*), ſowohl in alphabetiſcher als ſachlicher Anordnung beygegeben worden. Da die Lehre vom Zeitworte eine der wichtigſten iſt, und bey der Abhandlung derſelben ſowohl die franzöſiſchen Originalwerke von *de Wailly*, *Sicard*, *Beauzée*, *Levizac etc.*, als auch die neueſten und beſten in Deutſchland erſchienenen Sprachlehren von *d'Oberten*, *Debonale*, *Mozin etc.* ſorgfältig benutzt worden ſind, ſo ſcheint dieſe Sprachlehre durch die erwähnte Abhandlung an Werth und Brauchbarkeit vorzüglich gewonnen zu haben. — Anſtatt des nicht planmäſsig geordneten und nicht hinlänglich vollſtändigen *Vocabulaire* der frühern Ausgaben ſoll ein vollſtändiges und nach den Sachen geordnetes *Vocabulaire* hinzukommen. — Von der vollkommnen Richtigkeit aller dieſer Angaben kann man ſich ſehr leicht überzeugen, wenn man die zweyte und dritte Ausgabe mit einander vergleicht. Ueberdiefs hat auch der Vf. bey dieſen von ihm hier angegebenen Veränderungen überall die Seitenzahl in Parentheſen bemerkt, ſo daſs man ſich ſogleich von der Wahrheit überzeugen kann.

QUEDLINBURG, b. Ernſt: *Sammlung und Erklärung derjenigen fremden Wörter, welche noch hin und wieder in der deutſchen Sprache, hauptſächlich in Zeitungen und Reiſebeſchreibungen vorkommen.* Für ungelehrte Leſer wie auch für Bürgerſchulen angefertigt von *Wilhelm Julius Wiedemann*, Doctor der Philoſophie und Rector der Stadtſchule zu Neuhaldensleben. *Dritte* ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1812. XII u. 116 S. 8. (8 Gr.)

Da von dieſem Büchlein innerhalb zehn Jahren drey Auflagen gemacht werden konnten (die erſte erſchien 1802, die zweyte 1805.), ſo ſcheint der Vf. in der That einem von der auf dem Titel bemerkten Klaſſe von Leſern oft gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen zu haben. Traurig iſt es freylich, daſs man ſelbſt in Volksſchriften ſo viele fremde Wörter in unſre Sprache eingeſchleppt hat. Da es aber einmal geſchehn und leider noch geſchieht, ſo geſchieht doch *Unſtudirten* mit der Erklärung ſolcher Wörter ein nützlicher Dienſt. Vollſtändigkeit iſt hier nicht zu erreichen, obgleich der Vf. in jeder neuen Auflage noch viele Zuſätze gemacht hat. Es ſollte daher auf dem Titel ſtatt *derjenigen fremden Wörter* bloſs ſtehen *der meiſten Wörter*. Lehrer, die das Buch in deutſchen Schulen gebrauchen, ſollten nur fleiſsig die Schüler belehren, daſs es unſchicklich ſey, die mehreſten dieſer fremden Wörter im Deutſchen nachzuſprechen, und deſto mehr die daneben ſtehenden deutſchen empfehlen.

## NEUE AUFLAGE.

ERFURT, b. Keyſer: *Allgemein brauchbares Kochbuch*, oder Anweiſung, wie junge Frauenzimmer und Hausmütter ſchmackhafte Speiſen und Getränke, Backwerk, allerhand Säfte, Früchte Confituren u. ſ. w. bereiten, und ſonſtige für ihre Beſtimmung nöthige ökonomiſche Kenntniſſe erlangen können. Nebſt Erklärung vieler bey der Kochkunſt und ſonſt vorkommenden fremden Worte, Inſtrumente, Formen u. ſ. w. *Erſter* Band, *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1812. XLIV u. 495 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 290.)

Auch unter dem Titel:

*Das groſse Thüringiſch-Erfurtiſche Kochbuch. Erſter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

## PASTORALWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, b. Vogel: *Für Prediger.* Eine Zeitschrift *zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt*, herausgegeben von Dr. *Heinr. Aug. Schott* und M. *Heinr. Wohlr. Rehkopf. Zweyter* Band. (*Drey* Hefte.) 1811. 372 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Bey dem anfangs sehr raschen Fortgange dieses Journals, dessen *erster* Band bereits in Nr. 182. der A. L. Z. 1811. beurtheilt ist, liefs sich wohl nicht erwarten, dafs alle in diesem neuen Bande enthaltenen Abhandlungen und Aufsätze durchaus gleichen Werth haben sollten. Indefs scheinen die meisten dem Zwecke des Journals auf eine beyfallswürdige Weise zu entsprechen. Das *erste* Heft beginnt mit einer *Beleuchtung der Vorwürfe, die man in unsern Tagen der Kirchenverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts macht*, von *Voigtländer*. Auch seitdem der treffliche *Villers* in seiner berühmten Schrift den Geist und Werth der Reformation mit eben so viel Gelehrsamkeit als Unparteylichkeit richtig zu bestimmen und zu würdigen unternommen hat, scheint es fast ein historisches Modethema geworden zu seyn, beides von einer ganz entgegengesetzten Seite darzustellen und es nach *Erasmus* Vorgange für möglich oder gar für wahrscheinlich zu erklären, dafs die römische Kirche, ohne Luthers Unternehmen, sich zu ihrer Zeit schon selbst reformirt haben würde. Ohne diese Behauptung, welche lediglich aus Unkunde der Geschichte und des Geistes jener Kirche hervorgegangen seyn kann, näher zu beleuchten, welches doch sehr wünschenswerth gewesen wäre, sucht der Vf. die Reformation nur gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, „wodurch man entweder die Sittlichkeit der Unternehmung in ihrem Beginnen, oder die Weisheit in ihrem Verfahren (ihrer Ausführung), oder ihre Wohlthätigkeit in ihren Wirkungen" in Anspruch genommen hat. Ob wir gleich im Allgemeinen dem Vf. beystimmen, so können wir es doch keinesweges billigen, wenn er S. 3. äufsert, dafs der Protestantismus durch seine *Trockenheit (?)* die Herzen des geistvollen Theils unserer Zeitgenossen von sich abgewandt habe, da doch die meisten geistvollen Menschen, auch wenn sie äufserlich einer andern Confession angehörten, zu allen Zeiten eifrige Verehrer des wahren, nicht durch Gewissenszwang fesselnden, Protestantismus gewesen sind, der jener vermeynten bessern und geistvolleren Religionshandlungen durchaus nicht bedarf, mit denen ihn der Vf. noch ausschmücken zu wollen scheint. Eben so wenig können wir dem Vf. beystimmen, wenn er im gegenwärtigen Zeitmoment noch eine besondre neue Reformation gegen die philosophirende, wissenschaftliche oder intelligible *(sic)* Vernunft für nothwendig hält, wodurch er nur seine Unbekanntschaft mit der wahren Philosophie und ihrem Verhältnifs zur Religion auf eine befremdende Weise beurkundet. Die nach richtigen Principien philosophirende Vernunft trifft in ihren Forschungen mit den Ausspr\u00fcchen des reinen Christenthums aufs genaueste zusammen, und dieses kann als äufsere Offenbarung keine überzeugendere Bestätigung erhalten als durch seine Uebereinstimmung mit jener innern Offenbarung Gottes in uns. — Die hierauf folgenden: *Winke in Hinsicht auf das pragmatische Studium des Kirchenrechts*, von *Heidenreich*, welche eben so sehr von gründlicher Kenntnifs des Gegenstandes und ausgebreiteter Belesenheit, als von richtigen liberalen Ansichten zeugen, machen den Wunsch rege, dafs es dem Vf. gefallen möge, nach den hier geäufserten richtigen praktischen Grundsätzen ein dem Zeitbedürfnifs angemessenes Lehrbuch des Kirchenrechts auszuarbeiten. Den Beschlufs der Abhandlungen dieses Hefts machen: *Ansichten über das Verhältnifs des Rationalismus zu dem Supernaturalismus*, veranlafst durch die Anzeige von *Tzschirner's* Briefen über *Reinhard's* Geständnisse und einer anonymen Schrift, vom Dr. *Schott*. Da wir hier nicht wohl eine Recension über eine Recension liefern können, auch die hier angeführten und beurtheilten Schriften bereits in Nr. 296 und 297 der A. L. Z. 1811. gehörig gewürdigt sind, so bemerken wir nur im Allgemeinen, dafs wir nicht wohl einsehn, wie der Vf. die Consequenz des Reinhardischen dogmatischen Systems in der zuletzt genannten Schrift treffend vertheidigt zu sehn glauben kann, da die Ungründlichkeit jener Vertheidigung jedem Unbefangenen einleuchten mufs. Obgleich Hr. Dr. *Schott* sich gegen den vom Hrn. Dr. *Tzschirner* dargestellten offenbarungsgläubigen Rationalismus erklärt, so will er doch der philosophirenden Vernunft einen gröfsern Einfluss auf die Bildung des christlichen Lehrbegriffs zugestehn, als ihn der ungenannte Verfasser der zuletzt erwähnten Schrift gestattet. Auch will er, wenn folgende Bedingungen zusammen treffen, bey der Erklärung und Beurtheilung der Ausspr\u00fcche des N. T. blofse Zeitideen anerkennen: 1. wenn die forschende unbefangene

Vernunft einen Grund in sich selbst hat, an der Gültigkeit dieser oder jener Idee zu zweifeln; 2. wenn diese Idee in den Urkunden der Schrift selbst nirgends als ein wesentlicher Bestandtheil des Christenthums behandelt, oder als Grundlage und Stütze andrer wesentlichen Belehrungen des Christenthums betrachtet wird. Wir erlauben uns nur folgende Bemerkungen dagegen: 1. Der reine Supernaturalist widerspricht sich selbst, wenn er auf der einen Seite den gesammten Inhalt gewisser Religionsurkunden für unmittelbar gegebene göttliche Offenbarung anerkennt, und doch auf der andern Seite seiner Vernunft das Recht zugesteht, an der Gültigkeit dieser oder jener in der heil. Schrift enthaltenen Idee zu zweifeln, oder einzelne darin vorkommende Lehren für unwesentlich zu erklären. 2. Es wird kein Kriterium vom Vf. angegeben, nach welchem die forschende Vernunft beurtheilen könnte, in wie fern sie einen Grund in sich selbst hat, an der Gültigkeit irgend einer durch die Offenbarung mitgetheilten Idee zu zweifeln. Dieser Mangel der Consequenz erscheint noch auffallender in der Anwendung, welche der Vf. von dem aufgestellten Kanon auf einzelne Lehren des N. T. macht, wenn er z. B. nicht die Lehre von der Persönlichkeit des heil. Geistes und von der höhern Natur Jesu, wohl aber die in mehrern Stellen des N. T. bestimmt ausgedrückte Vorstellung, dass Jesus sich bey Gott durch seine Fürbitte für unser Wohl verwende, für eine nicht allgemeingültige, für blosse Zeitidee erklärt. Auffallend war uns die Behauptung, dass sich die Apostel, welche doch als Organe einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung betrachtet werden, entweder nie oder nur spät von gewissen unhaltbaren jüdischen Meynungen hätten losmachen können (S. 114.). Auch scheint es uns nicht gehörig motivirt, wenn der Vf. nicht eben so bey den Aposteln, wie bey Jesu, eine Accommodation oder Begünstigung gewisser Zeitideen aus weiser Schonung und Herablassung statt finden läßt. Da der Vf. noch in einem der folgenden Hefte eine ausführlichere Abhandlung über Accommodation zu liefern verspricht, so enthalten wir uns aller weitern Bemerkungen über die hier vorläufig mitgetheilten Ansichten, und fügen nur noch den Wunsch hinzu, dass der Vf. auch die Behauptung: die Lehre von der Existenz des Satan und einem gewissen Einflusse, den er ehedem behauptete, sey ein *Hauptdogma* des Christenthums, Jesu Aeußerungen hingegen über die Dämonischen seyen *blosse Accommodation*, mit überzeugendern Gründen unterstützen möge.

Im *zweyten* Hefte wird zuerst die Frage: *Wer ist ein Heide?* dahin beantwortet, dass, da unter diesem Ausdruck eigentlich der Mensch eines profanen Volks zu verstehen sey, nach dem reinen Christenglauben aber kein Bekenner einer andern Religion verachtet und für geringer vor Gott gehalten werden dürfe, der Name Heide, sowie der eines Ketzers, völlig vernichtet werden sollte. Da aber Heide im gewöhnlichen Sprachgebrauch nur einen solchen bezeichnet, der weder Jude, Christ, noch Muhammedaner ist, so kann man diesen Ausdruck leicht dulden. In der zweyten Abhandlung stellt Hr. *Voigtländer* einen Plan auf, wie durch regelmäßig angelegte Texte eines evangelischen Kirchenjahrs Religiosität belebt werden könne, und meynt dies dadurch zu bewirken, dass das Kirchenjahr in die drey Hauptmomente, die alttestamentliche, evangelische und apostolische Epoche, oder die Vorbereitung zur allgemeinen Religion, die Erscheinung der Person Jesu und die Verwirklichung seiner Kirche getheilt werde, nach den drey Hauptfesten. Denjenigen, welche einmal alles Heil von einem neuen Textzwange erwarten, mag jener gutgemeynte Plan allerdings beyfallswürdig scheinen. Rec. kann aus mehrern bekannten Gründen demselben nicht beystimmen, und findet in dem neuen Plane besonders befremdend, dass dem Prediger nicht gestattet wird, nach dem Bedürfnisse seiner Zuhörer zuweilen wenigstens selbst passende Texte zu wählen, dass zu viel Rücksicht auf das alte Testament und zu wenig auf moralisch-religiöse Texte genommen ist. Der Vf., welcher dem gegenwärtigen Zeitgeiste höchst gram ist und darin selbst gegen das Gute desselben ungerecht erscheint, besonders aber mit seinen frühern, „vom Zeitgeiste berauschten Recensenten," sich sehr unzufrieden beweist, die seinen neuen Kirchenreformationsplan nicht genug gewürdigt haben sollen, würde *mit seinem Talent viel mehr leisten und manchen gegründeten Tadel vermeiden*, wenn er sich besonders des Vielschreibens enthielte und dagegen mit besonnenem, von gründlicher Gelehrsamkeit geleiteten Eifer für Religion zu wirken strebte. — In einer wohlgeordneten, im dritten Hefte erst beendigten Abhandlung empfiehlt Hr. M. *A. G. Hoffmann* eine *pragmatisch-historische Lehrart für den Vortrag der christlichen Religionswahrheiten*, wobey diese einzeln oder im Zusammenhange, theils aus Geschichte abgeleitet, theils durch dieselbe erwiesen und bestätiget, theils durch geschichtliche Darstellung verfinnlicht angewandt und auf Herz und Leben der Menschen übergetragen werden sollen. Der Vf. räumt indess *selbst* ein, dass eine solche, übrigens nicht neue, Methode vorzüglich nur für Schwächere und Unwissende geeignet sey, und nicht ohne mannichfaltige Einschränkung angewandt werden könne. Für andere möchte es auch wohl sehr unpassend seyn, die biblischen Mythen von der Schöpfung und vom Sündenfall mit dem Vf. noch als buchstäblich wahre Geschichte zu benutzen. Höchst ungerecht und tadelnswerth aber ist es, wenn der Vf. am Schlusse seine Zeitgenossen ein gröstentheils unwissendes, ungläubiges, erkaltetes, laues und zum Guten eben so unfähiges als verdrossenes, irreligiöses Geschlecht nennt. Der letzte Aufsatz dieses Hefts von M. *Jaspis* enthält sehr zeitgemäße Bemerkungen *über Verarmung der Kirchen und über das nothwendige Bemühen der Prediger, ihnen aufzuhelfen*. Unter den kürzern Nachrichten, welche meistens nur ein locales oder überhaupt ein geringeres Interesse haben, zum Theil Recensionen enthalten, zeichnen wir nur die Beantwortung der

Frage

Frage aus: *Was ist christliche Moral?* von M. *Spitzner*. Der Vf. meynt, dafs Jesus, als der Weiseste unter allen Sterblichen, der gewifs über den Inhalt seiner Lehre reiflich nachgedacht und sie in seiner Seele zu einem schönen Ganzen geordnet hätte, gewifs auch einen obersten Grundsatz festgesetzt haben würde, aus dem er seine sämmtlichen Vorschriften und Ermahnungen herleitete, und dafs dieses höchste Princip kein anderes seyn könne, als: Liebe Gott über alles und deinen Nebenmenschen wie dich selbst! Wir bemerken hiergegen, dafs Jesus zwar mehrere allgemeine moralische Grundsätze, aber kein durchaus befriedigendes höchstes Material- oder Formal-Princip der Moral aufgestellt habe, welches auch weder für den populären Vortrag derselben erforderlich war, noch überhaupt möchte nachgewiesen werden können. Auch wenn der Vf. Liebe durch die rechte Thätigkeit gegen jemanden, aus Achtung für ihn als ein moralisches Wesen, erklärt, welche Erklärung wenigstens nicht dem biblischen Ausdrucke entspricht, so läfst sich doch aus jenem Grundsatze nicht erkennen, wie die Thätigkeit, in welcher die pflichtmäfsige Gesinnung noch nicht nothwendig begriffen ist, in Beziehung auf die genannten Subjecte beschaffen seyn müsse, um recht genannt zu werden. Aus der folgenden sehr wohlgerathenen Vermählungsrede von *M. Stauss* haben wir nur die auffallenden Anreden: *Hohen* Hr. Bräutigam, *hohes* Fräulein Braut, hinweg gewünscht.

Auch das *dritte* Heft eröffnet Hr. *Voigtländer* wieder mit einer Abhandlung, in welcher sich, wie fast in allen seinen schriftstellerischen Producten, neben vielen einseitigen, schielenden und absprechenden Aeufserungen, auch manche treffende Bemerkungen finden. Zur Beantwortung der Frage: *Ist die Religiosität der Menschen wirklich nicht nach ihrer Kirchlichkeit zu beurtheilen?* würde es zunächst erforderlich gewesen seyn, den Begriff von innerer und äufserer Religiosität und das Verhältnifs beider zu dem, was der Vf. Kirchlichkeit zu nennen beliebt, und worunter er eine häufige Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste zu verstehn scheint, festzustellen. Statt dessen verliert sich der Vf. in eitle Consequenzen darüber, dafs man behauptet habe, die Abnahme der Kirchlichkeit beweise das Daseyn von höherer Religiosität. So wenig wir diesen Satz im Allgemeinen gegründet finden, so wenig können wir doch dem Vf. beystimmen, wenn er von seinem niedern Standpunkt aus über alle seine Zeitgenossen das anmafsliche Urtheil fällt, dafs Religiosität, als die unmittelbare Richtung des Gemüths auf Gott, sich so sehr vermindert habe, dafs ihr Geist nicht nur aus den Tempeln, sondern auch aus den Wohnungen der Menschen gewichen sey, dafs man sich, mit wenigen Ausnahmen, der Religion schäme, wie einer veralteten Mode. Rec. freut sich, dem Vf. versichern zu können, dafs er im Gegentheil häufig Gelegenheit gehabt hat, sich auch von der Fortdauer äufserer Religiosität selbst an solchen Oertern zu überzeugen, wo nur sehr mittelmäfsige Prediger angestellt sind und der Gottesdienst noch eine in vieler Rücksicht zweckwidrige Einrichtung hat, dafs er sich daher keineswegs veranlafst fühlt, mit dem Vf. „ein gegenwärtiges Verderben zu betrauern (S. 260.)," oder das jetzige Zeitalter in so hohem Grade religiös- und moralisch schlechter als die Vorzeit anzusehn, wie dies von dem Vf. geschieht. Freylich so lange noch nicht kräftiger und zweckmäfsiger als bisher für die Veredlung des Cultus und für vermehrte Achtung desselben, so wie der Prediger, auch durch Beyspiel von oben herab gewirkt wird, so lange noch die veralteten Formen desselben so oft in einem schneidenden Contraste mit den richtigern gegenwärtig verbreiteten Religionskenntnissen erscheinen, so lange wird man noch in vielen Gegenden Klage über verminderte äufsere Religiosität zu führen haben, deren Mangel allerdings bey dem grofsen Haufen auch auf Mangel an innerer Religiosität schliefsen läfst, welche letztere aber für die aufkeimende Generation nicht wirksamer gesichert werden kann, als durch verbesserte moralisch-religiöse Jugendbildung. — Die Beantwortung der Frage: *Wodurch kann der Prediger bey seiner Gemeinde den Werth des Kirchweihfestes in religiöser Hinsicht erhalten, und, wenn er vermindert ist, erhöhen?* von M. *Fleischer*, beweiset nur, wie nothwendig es sey, jenes Fest, das überall nur auf eine seinem Zwecke nicht mehr entsprechende Weise gefeyert wird, ganz abzuschaffen, wie es denn auch in vielen protestantischen Ländern längst aufgehoben ist. Der ungenannte Vf. des folgenden Aufsatzes will das N. T., wie dies schon von mehrern frühern Auslegern vergebens versucht ist, noch mit einer neuen Weissagung bereichern dadurch, dafs er die Stelle Matth. 23, 35. von der Ermordung des Zacharias erklärt, der nach Josephus *de Bell. Jud.* VI. 11. zur Zeit der Belagerung Jerusalems von zelotischen Juden im Tempel umgebracht wurde. Der Vf. hat aber weder auf den Zusammenhang dabey Rücksicht genommen, nach welchem (vgl. V. 31. 32. Luk. 11, 50.) nur von einer vergangenen Zeit hier die Rede seyn kann, noch darauf, dafs es mit Jesu Lehrweisheit völlig unverträglich gewesen seyn würde, ein künftiges Verbrechen seiner Zeitgenossen auf diese Weise zu erwähnen, ohne von der Vollbringung desselben abzumahnen. Die letzte Abhandlung in diesem Hefte: *Geist der Bibel in einer zweckmäfsigen Perikopensammlung*, von *Voigtländer*, ist eine weitere Ausführung des schon im zweyten Heft angedeuteten Plans eines regelmäfsigen Kirchenjahrs. Die Texte scheinen im Ganzen dem Plane des Vfs. zu entsprechen, doch würde durch die öffentliche Sanction derselben nur eine andere Form von Perikopenzwange als die bisherige begründet werden, wodurch die evangelische Freyheit aufs neue beschränkt würde. Unter den kürzern Nachrichten dieses Heftes bemerkte Rec. mit Vergnügen eine zweckmäfsig abgefafste Sächsische Verordnung, die Sonntagsfeyer betreffend.

ER-

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Predigten über Bedürfnisse unsers Herzens und Verhältnisse unsers Lebens*, zur häuslichen Erbauung für christliche Familien, von *R. Eylert*, Königl. Hofprediger und Consistorialrathe zu Potsdam. 1813. 1 Alph. 3 Bogen. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. Consistorialrath *Eylert* hat sich schon durch mehrere Predigtsammlungen dem Publicum empfohlen. Auch in der vorliegenden zeigt er sich als einen Mann, der über Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit mit Würde zu reden weiss, und so, dass das Herz mächtig von ihm ergriffen wird und der Geist seiner Gedankenreihe leicht folgen kann. Diese Vorzüge, Andringlichkeit und Anwendbarkeit in den Ideen und Leichtigkeit in der Darstellung, charakterisiren alle Eylertsche Predigten, besonders aber die vorliegenden, die mit ihren wohlgewählten Hauptsätzen dem Titel entsprechen und durch die Behandlung dieser und durch die in ihnen obwaltende Darstellungsweise ein ungemeines Interesse für sich erwecken und gewiss zur häuslichen Erbauung christlicher Familien kräftig mitwirken werden. Recens. macht nur auf einige aufmerksam, die sich fast in jeder Hinsicht sehr vortheilhaft auszeichnen, und empfiehlt übrigens die ganze Sammlung allen, die durch Predigten und deren Lectüre sich erbauen wollen. Pr. 4. Was giebt uns Kraft, mit frohem Muthe das Leben fortzusetzen? Hr. *E.* findet diese Kraft nach Ps. 27, 1. in den Wahrheiten: Meines Lebens Herr ist Gott; mein Beruf Aufgabe von ihm; meiner Freuden und Leiden Mischung seine weise Fügung, und meines Lebens Anfang, Fortgang und Ende das Werk seiner Vollendung (das letzte ist nicht deutlich genug ausgedrückt). Pr. 7. Ueber den getrosten Muth, womit wir, als Christen, der Zukunft entgegengehen sollen. Nach Ps. 33, 20—22. Es soll seyn ein Muth des Glaubens und der Pflicht, ein Muth der Eintracht und der Hoffnung. (Eine nicht alltägliche Disposition und Behandlung des gewählten Thema!) Die achte und neunte Predigt sind Weihnachtspredigten. Jene hat das Thema: die Bedeutung des menschlichen Lebens, im Lichte der Geburt Jesu (deutlicher: nach den Winken, die uns die Geburt Jesu darüber giebt); diese: der eigenthümliche Charakter des Geburtsfestes Jesu. Beide Predigten sind voll schöner, nicht ganz gemeiner Ideen und Ansichten. Das gilt auch ganz besonders von der 23sten Predigt: Ueber den Geist des Hasses in der Welt und den Geist der Liebe in der Natur. Die 13te Predigt: Aufforderung zur gewissenhaften Selbstprüfung, ob wir durch unser Verhalten zu der jetzt herrschenden Irreligiosität nicht auch das Unsrige beygetragen haben; hat ein grosses praktisches Interesse. Noch empfiehlt Rec. ganz besonders die 18te und 19te Predigt. Jene zeigt, wie wichtig es sey, sich bey dem Zeugnisse eines guten Gewissens von dem Urtheile der Welt unabhängig zu machen; diese handelt von dem frommen Sinne des Christen, der in den Grenzen seines Standes und Berufs bleibt.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker und Kürzel: *Der Sonntag.* Eine Schrift für das Volk von *F. A. Krummacher. Dritte* verbesserte und vermehrte rechtmäsige Auflage. 1813. VIII u. 158 S. med. 8. (7 Gr.)

Die *erste* Ausgabe ist von uns in den Erg. Bl. von 1808. Nr. 85., die *zweyte* in denen von 1811. Nr. 56. angezeigt worden, und wir beziehen uns um so mehr darauf, da der Vf. auf verschiedene von uns gemachte Bemerkungen, die wir jetzt noch gegründet finden, keine Rücksicht genommen hat. Vergleichungen können wir übrigens nicht anstellen, da wir die zwey ersten Ausgaben gerade nicht vor uns haben; über die *Verbesserungen* können wir deswegen mit Ausnahme einer einzigen, die wir sogleich angeben wollen, kein Urtheil fällen; *vermehrt* aber ist die *dritte* Ausgabe um 22 S.; gleichwohl ist der Preis dieser sehr sauber gedruckten Volksschrift so ungemein billig gesetzt, dass auch Aermere sie anschaffen können. Die Anordnung der Verse auf der letzten Seite des Büchleins hatten wir in der Anzeige der zweyten Auflage getadelt; diesen Tadel hat Hr. *Kr.* zum Theil als gerecht anerkannt, und die in Anspruch genommene Strophe, unserm Wunsche gemäss, ganz weggelassen; wir glauben aber auch noch in demjenigen Recht zu haben, worin er uns nicht nachgegeben hat.

Die Verse lauten nun so:

„Mag auch die *Liebe* weinen!
Es kommt ein Tag des Herrn.
Es *muss* ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erscheinen!

Mag auch der *Glaube* zagen!
Ein Tag des Lichtes naht;
Zur Heimath führt sein Pfad.
Aus Dämmrung *muss* es tagen!

Mag *Hoffnung* auch erschrecken!
Mag jauchzen Grab und Tod!
Es *muss* ein Morgenroth
Die Schlummernden einst wecken."

Wir glauben aber noch, dass der Vf. die gewöhnliche Ordnung dieser Tugenden: *Glaube, Liebe* und *Hoffnung* hätte beybehalten sollen. Das in jeder Strophe vorkommende: *muss*, soll wahrscheinlich die *Sache*, von welcher die Rede ist, als ein Postulat des Gemüthes vorstellen, und ist vermuthlich als ein stärkerer Ausdruck dem von uns vorgeschlagenen: *wird*, vorgezogen worden; das: *wird*, zeigt aber eine ruhige und zugleich feste Zuversicht an; das: *muss*, hingegen verräth noch eine gewisse Gemüthsbewegung, die sich durch starke Ausdrücke erst noch selbst stärken will; darum ziehen wir das: *wird*, bey weitem vor.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

## PASTORALWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von D. *H. G. Tzschirner. Dritten* Bandes *zweytes* St. 1813. VI u. 217. gr. 8.

Hr. Dr. *Bauer zu Leipzig* setzt seinen Aufsatz über *Selbstbeobachtung bey der Meditation* fort. Mit Scharfsinn weiset er es dem Prediger nach, warum es ihm manchmal beym Meditiren seiner Kanzelvorträge nicht gelinge. Schade, dafs sein Stil etwas schwerfällig ist, dafs er zu lange Perioden macht! Er lese z. B. nur die ungeheure Periode S. 23: „*Aber wo vorzugsweise*" u. s. f., die eine ganze Seite füllt, und er wird es sich erklären können, dafs man Mühe hat sich durchzuarbeiten. — Hr. M. *Henneberg* forscht der *Veranlassung*, dem *Zusammenhange* und der *Tendenz* der Parabeln Lucä XVI. 1 — 13. und 19 — 31. nach; er geht dabey von dem Grundsatze aus, dafs man bey der Erklärung einer solchen Parabel vor allem auf ihre Veranlassung sehen müsse, welche nie entfernt, sondern immer in Jesu nächsten Umgebungen gelegen habe. Darin wird man auch gern mit ihm einverstanden seyn. Allein zweifeln wird man, ob der Sinn von Lucä XVI. 9. dieser sey: „der Betrüger hat keineswegs klug gehandelt; ich sage euch vielmehr: bey der Verwaltung irdischer Güter nehmet nie darauf Rücksicht, euch Menschen, die doch höchstens nur, so lange ihr lebet, euch unterstützen können, durch Betrug und ihnen zugewendete Vortheile verbindlich zu machen; machet euch vielmehr den zum Freunde, der, wenn euch alles verläfst, euch ewige Güter in einer künftigen Welt zu Theil werden läfst." Wer diesen Sinn aus den Worten Jesu bey Lucas grammatisch ableiten kann, *erit mihi magnus Apollo.* (Luc. XVI. 1. stellt auch jenen Oeconomos anfangs nur als *διασκορπίζοντα τα ὑπαρχοντα τον κυριον* vor, und Luc. XIX. 8. sagt Zachäus nicht: *συκοφαντησα*, sondern *εἴ τ.*, was einen grofsen Unterschied macht.) Dagegen wird man dem Vf. eher beystimmen, wenn er behauptet, dafs die Parabel von dem *reichen Manne* nicht auf *Sadducäer*, sondern auf *Pharisäer* gemünzt gewesen sey. — Die ausgezogenen Bruchstücke aus des Cardinals *Maury Versuche über die Kanzelberedtsamkeit* verdienten allerdings von dem Hrn. M. *Goldhorn* in einer Uebersetzung mitgetheilt zu werden; diese Schrift, wovon im J. 1810 eine *beträchtlich vermehrte Ausgabe* zu *Paris* erschien, enthält feine Bemerkungen, die den Kenner und Meister verrathen. Nur einiges zur Probe: (S. 53.) „Auf der Kanzel, sagt M., gleicht der Witz einem Mignaturgemälde, das zu hoch gehängt ist; er macht nie den erwünschten Eindruck auf eine zahlreiche Versammlung; die wahre Beredtsamkeit verschmäht jeden Gedanken, der für die Fassungskraft des Volks zu fein und zu gesucht ist. Die Versammlung ist im Anfang der Rede eine noch unbewegte Masse; sie nimmt an den Bewegungen, in denen der Redner seyn mag, noch keinen Antheil, ist für das, worüber er sprechen will, noch nicht eingenommen. Einfach und höchst anspruchlos mufs daher der Anfang der Rede seyn, damit sich der Sprecher das Wohlwollen der Zuhörer erwerbe; eben deshalb mufs er aber mit sehr vieler Sorgfalt ausgearbeitet werden." S. 62. „Versammelt im Tempel, um über ihre ewigen Angelegenheiten sprechen zu hören, erwarten die Zuhörer einen anziehenden Gegenstand, einen lichtvollen Plan, überzeugende Beweise, grofse Schilderungen, tiefe Bewegungen, zarte Gefühle, eine immer steigende Erschütterung, endlich eine fliefsende, würdige Sprache ohne Mangel an Ideen und zugleich *ohne ein einziges überflüssiges Wort*, eine stets lebendige, reine und in ihrer Einfachheit erhabene Darstellung." S. 69. „Der wahre Redner ist immer einfach, ohne gemein zu werden; nichts ist bey ihm verziert, schwankend, gezwungen; er befriedigt den Verstand, rührt das Herz, ergetzt das Ohr. Meister seiner Gedanken und seiner Sprache, ist er erhaben, zart, pathetisch, je nachdem der Gegenstand Würde, Gefühl, Stärke verlangt." S. 72. „Zur Bemerkung des Fehlerhaften ist schon eine nothdürftige Kenntnifs der Regeln und einiges Gefühl des Schicklichen hinlänglich; um hingegen das Verdienstliche und Gelungene einer Arbeit gerecht zu würdigen, mufs man sich gewissermafsen zum Mitarbeiter des Vfs. machen können, einen geübten und ausdauernden Scharfblick besitzen, und mit jener Art von glücklichem Instinct begabt seyn, welcher die Eingebungen des Genies, den Reichthum der Phantasie, den Reiz der Darstellung, die Feinheit des Witzes, die Richtigkeit des Geschmacks sogleich wahrnimmt." S. 81. „Ist Salbung in einer christlichen Predigt irgendwo unentbehrlich, so ist sie es am Schlusse; hier erwartet sie jedermann in ihrem höchsten Triumphe zu sehen; hier mufs der Redner alle Saiten des Gefühls anspannen und das ganze geheime Triebwerk der Beredtsamkeit in

Bewegung setzen." Darin erkennt man den Unterschied zwischen deutscher und französischer Beredtsamkeit, dass *M.* den Grundsatz: *si vis me flere, dolendum est primum tibi*, nicht als unbedingt richtig gelten lässt. „Das Feuer der Einbildungskraft, sagt er, begeistert in der Regel den Redner weit sicherer als eignes Gefühl; fremde Trübsale beklagt er mit hinreissenderer Beredtsamkeit als seine eigenen." Dass die Kanzelberedtsamkeit in Frankreich in Verfall gekommen ist, das schreibt er auch dem Umstande zu, dass man die alte *dogmatische* Methode verliess und die *Moral* auf die Kanzel brachte. Sehr anziehend sind seine Charakteristiken von *Bourdaloue*, *Bossuet* und *Massillon*. Einen falschen Geschmack verräth er aber in einem Theile desjenigen, was er von *Bridaine* anführt. Dagegen stimmt Rec. in den Lobspruch ein, den der Cardinal der Eintheilung einer Rede des Paters *le Chapelain* bey der Einkleidung der Gräfinn von *Egmont* ertheilt. „Unter der Menge meiner Zuhörer, sprach der Pater, giebt es einen Theil, der Sie *tadelt;* diesen muss ich *widerlegen* — einen andern, der Sie *bedauert*, diesen muss ich *belehren* — noch einen andern, der Sie *ungern verliert;* diesen muss ich *trösten*. Ich habe also die Weisheit Ihres Gelübdes gegen diejenigen zu vertheidigen, die Ihnen Unrecht thun: diess ist das *Erste*. Ich habe den grossen Segen Ihres Gelübdes denjenigen anschaulich zu machen, die denselben nicht einsehen: diess ist das *Zweyte*. Ich habe Ihr unauflösliches Gelübde den christlichen Gemüthern die Sie ungern verlieren, so viel ich es vermag, in einem beruhigenden Lichte zu zeigen: diess ist das *Dritte*, was mir obliegt." Sehr wahr ist es, wenn *M.* sagt: „Die Rede ist, so zu sagen, schon gemacht, nach der Vollendung eines so reichen Entwurfes; ein Redner, der ihn nicht auszuführen vermöchte, wäre auch nicht im Stande gewesen, ihn zu erfinden." Wenn übrigens der Hr. Cardinal, Bischof von *Montefiascone*, behauptet: „*que l'Allemagne n'offre aucun nom connu dans la carriere de l'eloquence sacrée*," so können wir Deutsche diess ganz ruhig anhören; wir erkennen auch hierin die glückliche Dreistigkeit eines Franzosen, der über etwas absprechen kann, wovon er keine Kenntniss hat. — Hr. Pf. *Pfahl* zeigt sich in einer Abhandlung über den *Zweck der Krankenbesuche der Prediger* als einen Mann von hellem Religionserkenntnisse. — Sehr anziehend ist des sächsischen Hrn. Prediger *Dinter Anrede unter vier Augen an seinen neuen Schulmeister*, als dieser, ein noch sehr junger Mann, im Begriffe war, zur Confirmation in das Consistorium zu gehen; etwas zu stark ist es jedoch ausgedrückt, wenn er bey der Erklärung des von dem Schulmeister zu leistenden Amtseides sagt: „Die Lehre von der *Dreyeinigkeit* gehört zu der *Religion* unserer Kirche, und du bist ein *Meineidiger*, wenn du ihr in deiner Schule widersprichst." Zugegeben, dass der Schulmeister nicht darauf angewiesen ist, *das System der Kirche zu reformiren*, und dass, wer ein kirchliches Lehramt verwaltet, aus den Vorräthen der Kirche dem Volke das geben soll, was es *ertragen* kann und was ihm *frommt*, auch dass es der Lehrweisheit zuwider wäre, das kirchliche Dogma von der Trinität anzugreifen, wird man es doch immer zu hart finden, wenn diese Unbedachtsamkeit ganz unbedingt für *Meineid* erklärt wird. Besser gefällt es, wenn der Vf. seinem Schulmeister sagt, „er solle selbst denken, seine Kinder zum Selbstdenken gewöhnen und sich in seinem Berufe immer mehr vervollkommnen." „Zehn Jahre nach meinem Tode, spricht er zu ihm, musst du die Schule nicht mehr so halten, wie du es von *mir* gelernt hast, *du musst dich nach meinem Tode über mich hinausarbeiten*. (Nicht aber schon bey seinen Lebzeiten?) — Hrn. D. *Tzschirner's Rede bey des sel. Reinhard's Gedächtnissfeyer* stellt den Verewigten als Kanzelredner dar; in Ansehung seines Charakters räumt er ein, dass der Ehrtrieb in seinem Gemüthe mit vorwaltender Stärke gewirkt, dass er desselben nicht immer ganz zu mässigen gewusst, dass er vielleicht einen zu hohen Werth auf Ruhm und Beyfall gelegt habe;" auch möge man es, heisst es, „tadeln, dass sein Wort zuweilen verwundete, und dass er sowohl im gelehrten Zweykampfe als im prüfenden Gespräche sich seiner Ueberlegenheit nicht immer mit Schonung und Mässigung bedient habe." Aber „behaupten könne man, sagt der Vf., dass er sich von den *herrschenden Fehlern* der Zeit, von Genussgier, von Weichlichkeit und Eigennutz frey erhalten, dass Liebe zum Guten, Achtung für seine Pflicht und ein lebendiger Glaube an das Göttliche in seinem Gemüthe gewaltet habe." — An dem Schlusse dieses Stücks findet sich eine Predigt des Hrn. Gen. Sup. *Brescius* zu Lübben und eine Abendmahlsrede von Hrn. M. *Rüdel* zu Leipzig.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Einige praktische Bemerkungen über innere Entzündungen bey Kindern.* Eine Einladungsschrift zur öffentl. Jahresfeyer der phys. med. Soc. zu Erlangen am 16ten Jun. 1810. Von Dr. *Ch. Friedr. Harles*, d. Z. Director. 1810. 55 S. 4. (16 Gr.)

Der Vf. beginnt seine Abhandlung mit der Behauptung eines verdienten Arztes in Berlin, dass unter 4 kranken Kindern 3 an einer innern Entzündung darnieder liegen und durch die antiphlogistische Methode gerettet werden könnten. Dieser Satz zerfällt in zwey Theile, einmal, dass die Mehrheit kranker Kinder an Entzündung leide, zweytens, dass die Mehrheit kranker Kinder durch die antiphlogistische Methode geheilt werden könne; diess ist nicht einerley; das letzte geben wir zu, das erste bezweifeln wir. Der achtungswerthe Vf. nimmt auch den ersten Teill in Schutz und wundert sich, wie unsere erfahrensten Kinderärzte es haben übersehen können. (Wahrscheinlich aber deshalb, weil sie nicht so häufig sind, als *H.* meynt.) Je jünger das Kind ist, desto häufiger sey der Entzündungszustand, welches der Vf. durch die

die Häufigkeit mancher Zufälle, z. B. der Rose, Verhärtung des Zellgewebes, der Pseuophthalmie, des Wundwerdens zu beweisen sucht, (Zustände, welche theils sehr verschieden unter sich und in Absicht auf ihr ursächliches Verhältnifs sind, theils gar nicht für das Therapeutische beweisen, was sie sollen, da bey mehrern derselben die rein antisthenische Methode schlechterdings nicht anwendbar ist.) Eben so zahlreiche Beweise, meynt der Vf., würde man in dem häufigen Vorkommen von Entzündungen der Eingeweide der Brust- und Bauchhöle finden, wenn sie häufiger in ihrer wahren Natur erkannt und nicht viel öfter mit andern Zufällen, Zahnen, Wurmreiz, Säure und Cruditäten verwechselt würden. (Auch hierin mufs Rec. widersprechen. Ohne Zweifel würde man die wahre Natur der Entzündung nicht verkennen, wenn sie öfter vorkäme. Eine Lungen- und Leberentzündung ist doch in der That nicht so dunkel, dafs sie nicht sollte bald erkannt werden, und über die genannten Zufälle, Zahnen, Würmer, Säure u. s. w. haben unsere neuesten Schriftsteller so viel Licht verbreitet, dafs man sie allgemein beschränkt hat.) Aber freylich müsse man Entzündung im Kindeskörper von Entzündung im reifern Alter unterscheiden. Hier ist das irritable System je jünger, desto weiter zurück in seiner Entwickelung der Kraft, die Enantiose (Hr. *H.* liebt die ausländischen und neugebildeten Wörter!) zwischen Irritabilität und Sensibilität ist unvollkommen, es herrscht eine Neigung zum Luxuriren, die Contractilität ist grofs, die Contractionen selbst sind kraftlos u. s. w. Kurz, Hr. *H.* stellt die Eigenheiten der Kinderkrankheiten weitläuftig und wahr dar. Hierin ist sowohl die Häufigkeit als auch die Eigenthümlichkeit der Entzündungen bey Kindern begründet. Und so mufs auch die Methode eigends eingerichtet werden. Die Entzündung bey Kindern trägt mehr den Charakter des Erysipelas. (Das ist wohl wieder etwas anders, und der Hr. Vf. folgert aus seinen obigen *Datis* zu viel oder etwas Irriges. *Brown* hat die Behandlung der Kinderkrankheiten kürzer und, wie uns dünkt, richtiger aus einander gesetzt. Wir übergehen daher auch, was der Vf. §. 5 und 6. sagt, weil wir hierin mit ihm nicht einerley Meynung seyn können. Im §. 7. sucht der Vf. einige Zweifel gegen die Annahme der Frequenz dieser Krankheitsformen bey Kindern zu heben; aber schwerlich wird die Aufsuchung der krampfichten Symptome in Verbindung mit den entzündlichen zu einer richtigern *Diagnosis* führen, wie es bey hysterischen und hypochondrischen Erwachsenen sich auch so oft vorfindet; schwerlich wird auch die Neigung zu lymphatisch-plastischen Metamorphosen, welche im Leben selten erkannt werden, dazu dienen können. Noch unsicherer ist der Puls bey Kinderentzündungen, zu dessen Untersuchung der Vf. selbst ein geübtes Gefühl verlangt. Alle die Zeichen, welche der Vf. von dem Pulse, S. 24. angiebt, sind bey Erwachsenen richtig und wahr, bey Kindern sehr schwer auszumitteln. Unter den, von dem Vf. gut aufgestellten diagnostischen Symptomen haben wir vorzüglich auf die Wärme der Haut, die nicht brennend, nicht ganz trocken, sondern immer mit irgend einigem Dunst, auch eher hellroth, als bläulicht oder schmutzig ist. Den Erfund der Leichenöffnung, S. 25. hätten wir nicht aufgeführt; im Leben hilft er nichts, wie Hr. *H.* selbst sagt, und sogar nach dem Tode ist er wenig beweisend. In Absicht auf die Heilung der Kinder-*Krankheiten*-Entzündungen nimmt Hr. *H.* mit Recht auch eigene Modificationen an. Die Anzeige ist Herabstimmung der unverhältnifsmäfsig erhöhten Contractilität (der Blutgefäfse) und Plasticität des Lymphsystems. (Wir haben hierbey die Blutgefäfse in Erinnerung gebracht, da das derjenige Punct ist, welchen Hr. *Heim* hauptsächlich im Auge hatte. Hr. *Heim* wollte im Allgemeinen die antiphlogistische Methode öfter, als besonders seit der Zeit des Brownianismus der Fall war, bey Kinderkrankheiten angewendet wissen, und darin hat er Recht. Der Vf. übersieht diesen Punct.) Er empfiehlt vorzüglich die auflösenden Mittel (*antiphlogistica*), (zu wahren Entzündungen sind sie gewifs nicht ausreichend; hier müssen durchaus Salpeter, Salmiak, Mittelsalze angewendet werden), vorzugsweise Quecksilber, (wir kennen und erkennen den Werth dieses Mittels, trauen uns aber durchaus nicht mit ihm allein alle Entzündungen, z. B. die so häufigen Brustfieber der Kinder zu heilen), namentlich auch äufserlich als Salbe die officinelle Quecksilbersalbe (?). Dem Quecksilber zunächst steht das Ammoniak, gehörig verdünnt, der weit schwächer, aber auch milder wirkende Salmiak, und die Seifen, an welche auf der niedrigsten und schwächsten Stufe der Wirkung (also am ersten für Entzündungen) die seifenartigen Pflanzenextracte gereicht werden können. (Eigentliche Seifen werden so leicht keine Anwendung bey wahren Entzündungen finden, die Extracte eher.) Auffteigend können gegeben werden *Senega*, *Arnica* und die Gummiresinen (welche der Regel nach nicht bey Entzündungen anwendbar sind.) Nebenindication ist die Rücksicht auf Krampf, welcher fast bey jeder Kinderentzündung sich einmischt. Ganz richtig nimmt der Vf. dabey stets das Maafs der Kräfte und die Verschiedenheit der Constitution in Anspruch, um darnach die ganze Methode zu modificiren, und berichtigt damit vieles, was er oben angab und wir tadeln mufsten. Hier ist auch die Rede von dem Revulsionsapparate, welcher bey Kindern so grofse Wirkungen thut. Unter den kräftigsten Mitteln gegen Entzündung zeichnet der Vf. mit Recht aus die Blutentleerungen, in den frühern Zeiten des Lebens selten anders als durch Blutigel und Schröpfen zu erfüllen; die Darmausleerungen, Brechmittel und abführende Mittel, die er mit Unrecht beschränkt; besonders ungerecht ist der Vf. gegen das Nitrum, von welchem er selten gute, einigemal ungemein schwächende Wirkungen bey kleinen Kindern will gesehen haben, (das ist dem Rec. unbegreiflich; eine lange und häufige Erfahrung hat den Rec. so sehr für das Nitrum eingenommen, dafs

er

er es für das Hauptmittel in solchen Krankheiten hält, von denen die Rede ist, die Rec. nicht immer für Entzündung, sondern nur für reine *Synochas* ausgiebt. Wir müssen auch in einem andern hier S. 49. angegebenen Puncte, der Wahrheit gemäss, eher mehr auf die Seite des Hrn. *Stieglitz* treten, als auf die des Vfs.), ferner die eigentlichen lymphatischen Mittel (welchen zu Gunsten die kleine Schrift geschrieben zu seyn scheint, und von welchen wir schon gesprochen haben), und die positiv das Nerven- und Muskularsystem reizenden, vorzugsweise sogenannte belebende und stärkende Mittel (welche doch in asthenischen Entzündungen nicht hintan gesetzt werden dürfen). Wir nehmen alsdann besonders die *Serpentaria* in Schutz. Die äufserlichen Mittel beschliefsen diese Uebersicht. Für die frequentesten Entzündungen hält der Vf. die Entzündung der Luftröhre, des Hirns, der Lungen, (ohne Zweifel die häufigsten,) und der Gedärme; zu den seltenern rechnet er die Entzündung der Leber (diese ist doch, zumal in den frühesten Lebenszeiten nicht selten, und hier ist besonders der *Mercurius* an seiner Stelle), der Nieren und der Milz; die seltensten sind die des Herzens, worüber der Vf. eine interessante Beobachtung beybringt. Der Vortrag des Vfs. könnte gedrängter, deutlicher und freyer von fremden Wörtern und Wortfügungen seyn.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PRAG, b. Widtmann: *Der betende Christ in verschiedenen Lagen, Umständen und Zeiten seines Lebens.* Ein Gebetbuch für aufgeklärte Christen. Von *Michael Cajetan Hermann*, C. R. u. Pf. in Dehlau. 1813. 226 S. 12. mit einem Titelkupfer. (12 Ggr.)

In der Form eines Gebetbuchs, das glauben wir gern, wollte der Vf. manche gute moralische Idee in Umlauf bringen; allein so, wie hier gebetet wird, betet man nicht: das müssen wir in Hinsicht eines grofsen Theils dieser Arbeit frey bekennen. Eine *Jungfrau* soll z. B. S. 43. beten: „Allvater, ich bin nicht von dir dazu bestimmt, nur ein grofses Kind, eine tändelnde *Puppe*, eine *Närrinn*, oder gar eine *Furie* zu seyn!" S. 48. soll sie Gott geloben: „Ich will *nicht leicht* Geschenke von Mannspersonen annehmen." S. 49. soll sie ihr Gebet so schliefsen: „Und so *hoffe* ich unter deinem Beystande, du Heiligster, ein glückliches *Weib* zu werden." (Wenn sie aber, wie dieis jetzt häufig der Fall ist, zeitlebens eine Jungfrau zu bleiben das Schicksal hat?) Wenn wir ferner in den Ehestand treten wollen, und vernünftig dabey zu Werke gehen, so erkundigen wir uns wohl, ob die Person, die wir im Auge haben, gesund, häuslich, verträglich u. s. f. sey; aber wir beten nicht: „Ich will, o Gott, untersuchen, ob die zu wählende Person *auch artig* und von *einnehmendem Betragen* sey . . . ich will mich aber nicht auf die Aussagen *alter Mütter*, *bestochener Dienstboten* und *lohnsüchtiger Kupplerinnen* verlassen. In Stunden der Andacht betet der *Ehemann* nicht: „Verleihe mir, o Gott, die Gnade, die Herrschaft über meine Frau nicht zu übertreiben und zu mifsbrauchen. Ferne von mir, in allen, sogar unsinnigen und ungerechten Dingen blinden Gehorsam von ihr zu fordern . . . . Ich will sie nicht tyranniren und quälen." Eben so wenig betet die *Frau*: „Ich will es mir zur Ehre rechnen, *einen Mann*, *nicht aber viele Anbeter* zu haben . . . . Du hast, o Gott, gewollt, dafs das Weib . . . sich durch ein sanftes, bescheidenes, *prätensionsloses* Wesen *interessant* und liebenswürdig machen sollte . . . . Unterstütze aber auch meinen Gatten mit deiner Gnade, dafs er die Pflichten, die er *mir* schuldig ist, *recht gern* und *pünctlich* erfülle!" Ueber die Transsubstantiation vernünftelt man im Gebete nicht, sagt nicht zu dem Gottmenschen: „*Geruch*, *Gefühl und Geschmack* finden freylich (in der geweihten Hostie) nichts als *Brod*; aber das soll meinen Glauben an deine Gegenwart nicht wanken machen. Dein untrügliches Wort ist mir Bürge genug dafür, dafs du hier *mit Fleisch und Blut*, als Gott und Mensch zugegen bist." Beynahe komisch wäre es, so um Genügsamkeit zu beten: „*Das sehe ich wohl ein*, dafs ich beym Tausche mit diesem oder jenem hie und da gewönne; aber auch *im Ganzen?* Und was hülfe mir das *stückweise* gewinnen? *Das sind Mayregen im Januar, worauf Krankheit und Hunger folgen.* Ich beneide einen witzigen Kopf; aber die Füfse sind podagrisch, und diese bekäme ich beym Tausche mit. Der Reichthum meines Nachbars sey mein; aber sein Bösewicht von Sohn ist die *Beylage*, der Pfahl ins Fleisch, auf dafs er sich nicht überhebe. Vater, ich bin nicht werth, dein Kind zu heifsen, wofern" u. s. f. Wenn endlich ein frommer Christ sieht, dafs um ihn her Sünden und Laster herrschen, so betet er nicht: „*Selbst mein eigenes Interesse* verleidet mir fremde Sünden . . . Ich mag den Spottgeist nicht verlachen; die Reihe, verlacht zu werden, kömmt auch *noch* an mich . . . Wer häufig Schulden macht, flicht mich in seine Händel mit ein . . . Will ich demnach *gesund und wohlhabend* bleiben, so mufs ich wünschen, dafs der Sünden immer weniger werden." Wie viel dieser Art wäre aus diesem Gebetbuche *noch* anzuführen! Wie vieles, das dem Geiste des Gebetes zuwider ist, zu tadeln, rhetorische Tiraden, unedle Redensarten, (wie z. B. wenn ein Kind, das abgelebte Aeltern hat, betend sagt: Ich sollte mir sie *vom Halse* wünschen?) und Anderes mehr, das *aufgeklärte Christen*, die Geschmack haben, in diesem *betenden Christen* unmöglich ansprechen kann!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1814.

## ERDBESCHREIBUNG.

KARLSRUHE, im Verl. d. Müller. Buchh.: *Das Grofsherzogthum Baden* nach seinen Kreifsen, Hofgerichtsprovinzen und Amtsbezirken topographisch dargestellt. *Zweyte* vermehrte und umgearbeitete Auflage. Mitte April(s) 1814. LII und 220 S. 8.

Die erste Ausgabe dieser ursprünglich vom Hrn. Staatsrath *Eichrodt* zu Karlsruhe verfafsten Schrift erschien vor drey Jahren in dem nämlichen Verlage unter dem Titel: „Das Grofsherzogthum Baden nach seinen Kreifsen und Amtsbezirken," und ist von uns A. L. Z. 1810. Nr. 153. angezeigt worden. Ihre bald anerkannte Brauchbarkeit verschaffte derselben einen so schnellen Absatz, dafs bald eine zweyte Auflage davon nöthig wurde. Indessen waren in dem Umfange und der Organisation des Landes, womit sie sich beschäftigt, so viele und bedeutende Veränderungen vorgegangen, dafs sie, um noch ferner brauchbar zu seyn, in mehr als einer Rücksicht einer Umarbeitung bedurfte. Diese Umarbeitung überliefs Hr. Staatsrath *Eichrodt*, durch andere Geschäfte daran verhindert, dem Grofsherzogl. Badischen General-Secretär bey dem Ministerium des Innern, Hrn. *J. L. Büchler*, unter dessen Händen sie eine solche Gestalt erhielt, dafs sie als eine ganz neue Arbeit zu betrachten ist, wie auch schon die Vergleichung ihrer jetzigen Seitenzahl mit der Seitenzahl der ersten Auflage, (die nur auf 135 belief) zur Genüge beweist. In dieser Rücksicht scheint eine wiederholte Anzeige derselben in unsern Blättern nicht unzweckmäfsig. Im Ganzen ist die erste Ausgabe zum Grunde gelegt, aber mit vielen Veränderungen, Verbesserungen und Zusätzen, wozu Hrn. *B.* theils Beyträge von vielen Seiten her, theils der Zugang zu den besten und zuverlässigsten Quellen in den Stand setzten. Ihr Inhalt ist folgender: I. Vorrede, worin von dem Verfahren des Vfs. bey der neuen Bearbeitung der Schrift, von den Quellen u. s. w. Rechenschaft gegeben ist, S. I—XIII; II. Einleitung als ein geographisch-statistisch-topographischer Abrifs des Grofsherzogthumes Baden, S. XIV—LII; III. topographische Skizze der neun Kreise, in welche das Grofsherzogthum Baden jetzt eingetheilt ist, S. 1—94; IV. alphabetisches Verzeichnifs sämmtlicher Criminal- und Bezirksämter, mit der gesammten Seelenzahl, S. 95—96; V. alphabetisches Verzeichnifs des in dem Grofsherzogthume Baden begüterten hohen und niedern Adels, mit Angabe der Besitzungen desselben, S. 97—154; VI. Verzeichnifs der evangelischen Decanate, S. 155—156; VII. Verzeichnifs der katholischen Decanate, S. 157—160; VIII. Uebersicht der Physikats-Bezirke, S. 161—163; IX. Verzeichnifs der landesherrlichen Oberforst- und Forstbehörden, S. 164; X. Uebersicht der Hauptstaatskassen und alphabetisches Verzeichnifs der Obereinnehmereyen, S. 165; XI. alphabetisches Verzeichnifs der Domanialverwaltungen und Forstverrechnungen. S. 166; XII. alphabetisches Verzeichnifs der Ober-Postämter und Postämter, der Postverwaltungen, Posthaltereyen und Postexpeditionen, S. 167—168; vollständiges alphabetisches Ortsregister mit Angabe des Amtes und Kreises, wohin jeder Ort gehört u. s. w. S. 169—219. Von diesen Rubriken sind in der vor uns liegenden neuen Auflage der Schrift die Numern I, III, VI, VII, VIII, IX, X, XI und XII ganz neu hinzugekommen. Aber auch in den aus der ersten Auflage beybehaltenen Rubriken hat es der Fleifs des Vfs. keineswegs an nöthigen Veränderungen und Zusätzen fehlen lassen. Bey der Einleitung der wichtigsten und interessantesten Zugabe der neuen Auflage bediente sich der Vf. der auch Nr. 252. der A. L. Z. 1810. angezeigten Schrift seines Freundes, des bisherigen Professors der Geschichte zu Heidelberg und jetzigen Assessors bey dem Grofsherzogl. General-Landesarchive zu Karlsruhe, Hrn. *Dumgfs*, *(Geographiae et historiae Ducatus Magni Badenfis primae lineae. P. I.)* als eines Leitfadens, mit Zuziehung handschriftlicher Quellen. Sie handelt in 16 Paragraphen von der mathematisch-geographischen Lage des Grofsherzogthumes Baden, dessen Flächeninhalte, Grenzen, Boden, Klima und Naturproducten, von den in dem Grofsherzogthume befindlichen Gebirgen, Thälern und Waldungen, dessen Gewässern (Flüssen und Seen), von dem Viehstande des Landes, von den Hauptnahrungsquellen der Einwohner desselben, als Gewerbfleifs, Handel und Verkehr, von den Einwohnern selbst nach ihrer Abstammung, ihrem Charakter, ihrer Zahl, ihren Wohnungen und ihrer Sprache, von den öffentlichen Unterrichtsanstalten (Schulen, Universitäten und Erziehungsanstalten), von den Religions- und kirchlichen Verhältnissen im Grofsherzogthume, von dessen Staatsverfassung und Staatsverwaltung, den Finanzen, den Militär- und auswärtigen Verhältnissen. Alles, was in diesen Hinsichten wichtig und merkwürdig ist, hat Hr. *B.* mit verständig

diger Auswahl und in gedrängter Kürze mitgetheilt. Nach Hrn. *B's.* Angabe, die sich auf Bestimmungen gründet, welche auf dem Grofsherzogl. Badischen Ingenieur-Bureau erhoben wurden, liegt das heutige Grofsherzogthum Baden zwischen 25°, 11′ und 27°, 32′ östlicher Länge und zwischen 47°, 32′ und 49°, 49′ nördlicher Breite. Sein Flächenraum beträgt 272,5 geographische Quadratmeilen. Die Oberfläche des Landes ist im Ganzen mehr gebirgigt als eben, das Klima ist gemäfsigt; an Naturproducten liefert es aus dem Pflanzenreiche vorzüglich alle Arten von Getreide, Hanf, Taback, Reps, Obst, Wein und Futterkräuter; von gleich bedeutendem Umfange sind die Waldungen des Landes, das aufserdem einen seltenen und eigenthümlichen Reichthum an Pflanzen besitzt. Von Mineralien wird keine Gattung in bedeutendern Massen gewonnen. Gold liefert blofs die Rheingoldwäscherey bey Karlsruhe, woraus der Seltenheit wegen Dukaten und Denkmünzen geprägt werden. Silber, Kupfer und Bley werden in dem Wiesen- und Treysamkreise und in dem Kinzigthale gewonnen, das letztere in hinreichender Menge für inländisches Bedürfnifs. In dem Wiesenkreise befinden sich auch die ergiebigsten Eisensteingruben, deren Ausbeute in den dabey liegenden Hochöfen geschmolzen wird. Auch Steinkohlen und Torf scheinen in hinlänglicher Menge vorhanden zu seyn, es wird ihnen aber, bey hinreichendem Holzvorrathe, nicht nachgegraben. Kochsalz in genügender Menge fehlt dem Lande und mufs aus dem Auslande bezogen werden, indem das Grofsherzogthum nur zwey nicht bedeutende Salinen hat, eine zu Ubstadt bey Bruchsal und eine bey Mosbach. Dagegen liefern die Gebirge die mannichfaltigsten und schönsten Granit- und Marmorarten, Kalksteine, Sandsteine, Gneus, Porphyr u. s. w.; Gyps und Alabaster werden seltener gefunden, desto mehr Versteinerungen aller Art, mitunter auch vulkanische Producte. Von Edelsteinen hat das Grofsherzogthum Baden vorzüglich Granaten, sehr ausgesuchte Berg-, auch Rheinkrystalle, Achate, Amethyste, Carneole, Porphyre, Onyxe, Chalcedone, Jaspis, Feldspathe u. s. w.; auch Erdarten zu technischem Gebrauche, als vorzüglichen Töpferthon, Porcellan-, Fayance-, Pfeifen- und Ziegelerde, Kreidenerde, Ocker und Bolus. Die Badischen Heil- und Mineralquellen, in Menge und von vorzüglicher Güte, sind allgemein bekannt. Die Viehzucht wird in mehrern Gegenden des Grofsherzogthums, am thätigsten wird die Rindvieh-, Pferde und Schweinezucht betrieben. Auch ist die Schafzucht durch den Ankauf und die Einführung spanischer Schafe in neuern Zeiten sehr veredelt und erweitert worden. Bienenzucht wird vorzüglich im Odenwalde, im Murgthale und in der Gegend von Freyburg getrieben. Von zahmem Geflügel findet man alle Gattungen, und in den verschiedenen Gewässern werden viele, mitunter vorzügliche Gattungen von Fischen gefangen. In mehrern Bächen und Flüssen finden sich Krebse von nicht geringer Güte. Eben so wenig fehlt es dem Lande für die Jagd an Gewild und an wildem Geflügel. Von Raubvögeln findet man Adler, Geyer, Falken u. s. w. Die bedeutendsten Gebirge und Waldungen sind der Schwarzwald und der Odenwald, welche einen grofsen Reichthum an Bau- und Brennholz liefern. Auch gehört der Hartwald bey Karlsruhe zu den Waldungen von gröfserm Umfange. Die merkwürdigsten Thäler sind das Murgthal, das Kinzigthal und das Neckarthal. Die Morgenzahl sämmtlicher Waldungen des Grofsherzogthums beträgt 1,580,622¾ Morgen. Die Gesammtzahl der Pferde betrug im J. 1811 71022, des Rindviehes 401,742, der Schafe 179,986, der Schweine 194,410, der Ziegen 22047. Mit besonderm Fleifse und Erfolge wird der Ackerbau getrieben; eine weniger allgemeine Aufnahme fand das Manufactur- und Fabrikwesen; doch fehlt es nicht an mehrern bedeutenden Unternehmungen dieser Art; dahin gehören Leinwand-, Wolle- und Baumwollenmanufacturen; Papier-, Leder-, Tabacks- und Krappfabriken; ferner Lichter- und Seifen-, und Stärke- und Puderfabriken, Essig- und gebrannte Wasserfabriken, die Mineralwasser-Fabrik zu Badenweiler, Cichorien- (Kaffee) und Runkelrüben- (Zucker) Fabriken, die Metall und vorzüglich Bijouterie-Fabriken in Pforzheim und Karlsruhe. Die Verfertigung hölzerner Uhren und sonstiger Holzwaaren, wie auch künstlicher Strohgeflechte machen einen eigenen Erwerbszweig der Bewohner des Schwarzwaldes aus, die es in diesen Arbeiten zu einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit und Vollkommenheit gebracht haben und damit einen weit verbreiteten Handel treiben. (Interessant ist das bey dieser Gelegenheit eingeschaltete Verzeichnifs der im Grofsherzogthume Baden befindlichen Berg- und Hüttenwerke und Fabriken des Mineralreiches.) Haupthandelsgegenstände nach dem Auslande sind die schon angeführten Landesproducte und Fabrik- und Manufacturwaaren. Der Zwischen- und Speditionshandel wird durch die günstige Lage des Landes an schiffbaren Flüssen, dem Rheine, dem Neckar, dem Mayne u. s. w. sehr befördert. An Einwohnern zählte man im Jahre 1813 (für 1812) im ganzen Grofsherzogthume nach seinem neuesten Umfange 1,001630 Seelen, wobey die Ueberzahl auf Seiten des weiblichen Geschlechtes 31343 Seelen betrug, eine Folge des lange anhaltenden Krieges und der durch die Zeitumstände erschwerten Niederlassung. Von dieser Gesammtzahl der Einwohner sind ⅔ katholischer und ⅓ evangelischer Religion, von welchem letztern Drittel wieder ¼ reformirter Religion ist, so dafs die Zahl der Katholiken weit über 600,000, der Lutheraner an 300,000 und der Reformirten etwas mehr als 60,000 beträgt. Auf jede Qudratmeile gehen im Durchschnitte zwischen 3000 bis 4000 Menschen, in runder Summe etwas über 3000. Aufserdem leben noch im Lande 15,079 Juden und 1291 Mennoniten; eine evangelische Brüdergemeinde besteht zu Königsfeld im Donaukreise. Die meiste Gleichheit der Seelenzahl beider Geschlechter zeigte sich in den Theilen des Grofsherzogthumes, welche ehe-

mals geiſtliche Regierungen hatten. Die Häuſerzahl des geſammten Groſsherzogthums kann nach den neueſten Acquiſitionen in runder Summe auf 150,000 angenommen werden. Dieſe Gebäude waren in der Brandverſicherungskaſſe mit 105,085,400 Gulden angeſchlagen. Der Militärbeſtand war früher 8, dann 10 bis 12000 Mann regulirter Truppen. Nach dem Beytritte des Groſsherzogs zu dem Bunde der alliirten Mächte wurde der Militärbeſtand bis auf 20,000 (nach andern Angaben bis auf 27000) Mann erhöht, worunter eine wohlgeordnete Landwehr von mehr als 10000 Mann begriffen iſt. Der Landſturm im Badiſchen kann auf mehr als auf 100,000 ſtreitbarer Mannſchaft gebracht werden. Zu dieſem Auszuge aus der der neuen Ausgabe der Topographie Badens vorangeſchickten Einleitung fügen wir noch der Vergleichung wegen mit der Anzeige der erſten Ausgabe der Topographie und zur Berichtigung derſelben einige Bemerkungen aus den übrigen Rubriken der Schrift. Von den 10 Kreiſen, in welche das Groſsherzogthum Baden früher eingetheilt war, iſt nun der Odenwalder Kreis weggefallen, da Theile davon an andere Fürſten vertauſcht und das davon Uebriggebliebene zu den nächſtgelegenen Kreiſen geſchlagen worden iſt. Die noch vorhandenen Kreiſe ſind daher I. der Seekreis (am Bodenſee) von 89,604 Seelen; Sitz des Kreiſes: Conſtanz mit 4503 Einwohnern; II. der Donaukreis von 72,735 Seelen; Sitz: Villingen mit 3316 Einwohnern; III. der Wieſenkreis von 116,954 Seelen; Sitz: Lörrach mit 1906 Einwohnern; IV. der Treyſamkreis von 125,867 Seelen; Sitz: Freyburg mit 10108 Einwohnern; V. der Kinzigkreis von 117,640 Seelen; Sitz: Offenburg mit 8890 Einwohnern; VI. der Murgkreis von 85,112 Seelen; Sitz: Raſtadt mit 4204 Einwohnern; VII. der Pfinz- und Enzkreis von 131,518 Seelen; Sitz: Durlach mit 3873 Einwohnern. (Die in dieſem Kreiſe liegende Haupt- und Reſidenzſtadt Karlsruhe hat 13,727 Einwohner, worunter ſich bey der letzten Zählung 1363 zum Militär gehörige Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts befanden. Die gewöhnliche Garniſon beſteht in 1000 Mann und darüber. Das in dem nämlichen Kreiſe befindliche Pforzheim zählt 5301 Einwohner und das eben dahin gehörige Bruchſal 5447 Einwohner.) VIII. Der Neckarkreis von 166,818 Seelen; Sitz: Manheim mit 18213 Einwohnern (Heidelberg in dem nämlichen Kreiſe zählt 9719 Einwohner); IX. der Mayn- und Tauberkreis von 95,382 Seelen, Sitz: Wertheim mit 3227 Einwohnern. Von dieſen Kreiſen umfaſst der Seekreis zwey Criminal- und zehn Bezirksämter, der Donaukreis zwey Criminal- und acht Bezirksämter, der Wieſenkreis zwey Criminal- und eilf Bezirksämter, der Treyſamkreis zwey Criminal- und zwölf theils Stadt-, theils Land- und Bezirksämter, der Kinzigkreis zwey Criminal- und zehn andere Aemter, der Murgkreis zwey Criminal- und acht andere Aemter, der Pfinz- und Enzkreis zwey Criminal- und zehn andere Aemter, der Neckarkreis drey Criminal- und vierzehn andere Aemter, endlich der Mayn- und Tauberkreis zwey Criminal- und acht andere Aemter. Jedem Criminalamte iſt eine Zahl anderer Aemter untergeordnet. Die Zahl der Fürſten, welche im Badiſchen Beſitzungen haben, beläuft ſich auf zehen, die Markgrafen Friedrich und Ludwig von Baden mit inbegriffen; die Zahl der gräflichen Häuſer, welche daſelbſt Güter beſitzen, beläuft ſich auf 21. An evangeliſchen Decanaten zählt das Groſsherzogthum 27, an katholiſchen 91, an Phyſikatsbezirken 87, an Oberforſtämtern, Forſtämtern und Forſtinſpectionen zuſammen 35. Haupt-Staatskaſſen des Landes ſind die General-Staatskaſſe, die Amortiſationskaſſe, die General-Kriegskaſſe, die General-Poſtkaſſe, die General-Wittwenkaſſe und die General-Brandkaſſe, alle zu Karlsruhe, nebſt zwey Depoſitalkaſſen, wovon die eine ſich zu Freyburg und die andere zu Manheim befindet. Der Obereinnehmereyen ſind 49, der Domanial-Verwaltungen und Forſtverrechnungen 56, der Oberpoſtämter, Poſtämter u. ſ. w. 83. Beygegeben iſt der Schrift die ſchöne ſchon 1812 erſchienene Karte des Groſsherzogthums Baden, entworfen auf dem Groſsherzoglich Badiſchen Ingenieur-Bureau und revidirt von *J. G. Tulla*, Groſsherzogl. Badiſchem Major, die als eine der beſten und vorzüglichſten Special-Karten, die wir von deutſchen Ländern haben, bereits bekannt iſt. Sollten auch in Kurzem wieder neue Veränderungen in unſerm deutſchen Vaterlande, folglich auch mit dem Groſsherzogthume Baden vorgehen, ſo wird die vor uns liegende Schrift ſammt der Karte gleichwohl in hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Hinſicht immer einen vorzüglichen Werth behalten.

## PAEDAGOGIK.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Anleitung zur Behandlung der Verſtandesübungen bey den untern Abtheilungen der Volksſchulen*, von M. *J. F. Reuchlin*, Diaconus zu Markgröningen. 1812. 111 S. 8. (30 Xr.)

In der Einleitung zu dieſer Anleitung, womit ſich der Vf. auch in die Reihe der *Peſtalozzi*, *Rochow* u. a. zu ſtellen ſucht, beweiſt er, woran niemand zweifelt, die Nothwendigkeit zweckmäſsiger Uebungen zur Entwickelung und Bildung des Verſtandes, die in den Elementarſchulen nur in eigenen hiezu beſtimmten Stunden planmäſsig geſchehen können. Ob nun gleich dazu ſchon das Buch der Mütter und die Menge ſich daran hängender Erklärungen und Nachahmungen jedem, der das, worin er üben will, nicht ſelbſt hervorbringen kann, zu mechaniſchem Ableyern hinreichenden Vorſchub thun könnten, ſo iſt Hr. M. *R.* doch mit Peſtalozzi nicht zufrieden, weil in deſſen Buche nur der menſchliche Körper als Vorwurf aufgeſtellt ſey, was er nicht naturgemäſs findet, weil dadurch das Kind ſchon in einem ſo zarten Alter genöthigt werde, die hinausſtrebende Aufmerkſamkeit auf den Theil von ſich zu richten, wovon es manches in ſeinem Leben nicht zu nennen

Gele-

Gelegenheit habe, manches aber jetzt nicht einmal nennen lernen dürfe. Dagegen wird hier nach materialer und formaler Eintheilung planmäfsig dem Kinde die ganze Welt in sinnlicher und sittlicher Beziehung, die intellectuelle ist dem Vf. wahrscheinlich weniger bekannt, aufgeschlossen, ohne dafs es doch davon selbst etwas merkt, und somit selbst allmählig planmafsig denken oder seinen Verstand gebrauchen lernte. Wie Hr. *R.* dieses nun treibe, hat er von S. 87. in abgesetzten und mit verschwendrischer Weitläuftigkeit gedruckten Beyspielen von Fragen und Antworten zwischen Lehrer und Schülern vorgelegt, wovon Rec. nur den Anfang mitzutheilen braucht, um die hier zu findende wichtige Anleitung näher kennen zu lehren. Lehrer (auf den Ofen in der Schulstube deutend): Kinder, wie heifst man das? K. Einen Ofen. L. Habt ihr einen solchen auch zu Haus? K. Ja, in unserer Wohnstube. L. Von welcher Farbe ist dieser Schulofen? K. Er ist schwarz. L. Hat euer Ofen zu Hause eben diese Farbe? K. Ja. L. Merkt euch aber, es giebt auch Ofen *(sic)* von brauner, grüner und andern Farben. Wie nennt man den obern Theil des Ofens, der am wenigsten breit und dick ist? K. Das Ofenhelm. L. Ist das Ofenhelm an eurem Ofen zu Hause gerade auch so? K. Nein, es hat in der Mitte ein Loch. L. Eine ziemlich weite Oeffnung, wollt ihr sagen. Wie heifst man diese Oeffnung? K. Die Ofenkachel. L. Wie heifst der mittlere Theil? K. Der Ofenbauch. L. Nein, der Ofenkasten. Sprecht dieses im Chor nach. K. Im Chor: der Ofenkasten. L. Buchstabire das Wort Kasten, u. s. w. Man sieht hier nicht, welche Bereicherung die pädagogische Literatur damit gewonnen hat! Lernen die Schullehrer im Königreich Würtemberg nicht etwa zufällig die bekannten Züricher Fragen kennen, so mag ihnen die Anleitung ihres Hrn. Landsmanns allerdings willkommen seyn, obgleich Rec. befürchtet, dafs die Aeltern der Kinder mit einer so gemeinen Beschäftigung in der Schule weniger zufrieden seyn werden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Joachim. Buchh.: *Novellen* von *Ernestine von Krosigk*, geborne *Krüger*. Ohne Jahr. (O. M. 1805.) 144 u. 111 S. 8. (1 Thlr.)

Was uns aus diesen Novellen am wohlgefälligsten ansprach, war die fliefsende, blumenreiche, durchaus malerische, mitunter auch affectvolle Schreibart. In der ersten, *Riodoro* oder *Natur* und *Liebe*, zumal offenbart sich eine Stimmung des Gemüthes und eine Farbe der Phantasie, wovon Rec. ein Stück wenigstens jedem Biedermanne gewünscht hat. Von der ersten bis zur letzten Seite befindet man sich hier in schönen paradiesischen Gefilden, am grünenden Ufer majestätischer Ströme, oder in prangenden Gärten, unter duftenden Blumen, schattigen Lauben und rieselnden Wasserfällen, unter dem Gesange unzähliger Vögel, im sanften Frühroth oder Abendlicht, und trifft von Menschen nur ehrwürdige heilige Alte, edle rein menschlich gesinnte Männer und Frauen, gefühlvolle göttergestaltete Jünglinge und Mädchen, oder auch holde unverdorbene Kinder der Natur, nur Unschuld, Edelmuth und Liebe athmend. Im ununterbrochenen Flusse ergiefst sich die malerische Rede, ungefähr wie im Folgenden: „Allmählig sank die Sonne; in ihren mildern Rosenstrahlen wallten die Wogen bläulicher Gewässer schon wie fliefsendes Gold dahin. Die gekühlten Lüftchen wehten mit raschem Fittig liebliche Düfte von Silberblüten der Orangenwäldchen, und die anmuthigen Gesangvögel, welche vor der Hitze des Tages in wirthliche Schatten geflüchtet waren, schlüpften nun wieder aus den Gesträuchen hervor. Erst wirbelten leise einzelne Töne bald von diesem, bald von jenem blühenden Gesträuch, wetteifernd verschmolzen sie dann in das lieblichste Concert, womit die grofse einfache Natur alle Gesänge der Kunst beschämt. Und doch schwieg noch der seelenerhebende Gesang der Nachtigall! Einsam in ihren Myrtengebüschen verborgen, lauschte sie ohne Neid dem Wetteifer mindrer Sänger, und bewahrt es auf, das göttlichste der Lieder, um nun bald ihre Freundin, die sanftherabschwebende Nacht im Sternenkranze, mit seinen schmelzenden Accenten zu empfangen." — — Rec. würde die Vfn. um ihre glückliche Stimmung beneiden, hätte ihn nicht der Meiskatalog belehrt, dafs das Buch schon etwas alt sey; vielleicht ist es daher nicht einmal mehr nöthig, anzudeuten, dafs das schöne gänzlich schattenlose Gemälde einen verweichlichenden Eindruck macht, und dafs sie zumal den nationalen Charakter ganz übersehen hat, indem sie die hohe Sentimentalität, welche in Deutschland selbst in Romanen nicht mehr recht fort will, so ohne alle Rücksicht nach Spanien und Amerika verlegte. Auch wuchern die Blumen des Stils, wenn auch nach der Mehrzahl nicht ungefällig, doch mitunter zu üppig, und Stellen wie folgende: „ein Jüngling, schöner als ihn je die Kunst des Malers oder Bildners hätte zum Ideal wählen können, trat hervor," oder: „hätte einer der Schöpfer unsterblicher griechischer Kunstwerke die Vorüberwandelnden gesehn, sie hätten ihn zum göttlichsten Ideal Amors und Psychens begeistert," müssen, so oft wiederholt, nothwendig allen Credit verlieren. Die beiden andern Novellen sind allerdings etwas weniger lachend und blumenreich; dennoch möchte die wohlklingende Schreibart der Vfn., nebst der Reinheit und Wärme ihrer Phantasie, ihr alleiniges beschränktes Verdienst bleiben, ohne dafs sie auf das Lob, was Erfindung, Charakterzeichnung und eigentliche Kunst der Poesie erwarten darf, Ansprüche machen dürfte.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verl. d. Redact., in LEIPZIG, b. Bruder: *Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Cultur und Humanität unter den Israeliten.* Herausgegeben von *David Fränkel*, Consistorialrath und Schuldirector. *Vierten* Jahrgangs *erster* Band. 1 — 3s Heft. 1812. gr. 8.

Das *erste* Heft dieser Fortsetzung einer geschätzten Zeitschrift beginnt mit einem interessanten Aufsatze: *Die Juden in Rom*, von Hrn. *P — s*, in *K.* Der Vf. erzählt die wechselnden, gröstentheils traurigen Schicksale dieses Volks, unter heidnischen und christlichen Cäsaren, unter Barbaren-Königen und *Päpsten*, von *Pompejus dem Grosen* an, wo zuerst jüdische Gefangene als Sklaven nach Rom geführt wurden; mit unparteyischem Sinne und den erforderlichen Belegen aus der Geschichte. In diesem ersten Hefte wird die Erzählung bis auf *Constantius* und Theodosius, fortgeführt. Hierauf folgt eine gelungene Rede: *Ueber das Charakteristische und Wesentliche des israelitischen Volkes;* von Hrn. *G. Salomon*, Lehrer an den jüdischen Schulen in Dessau. Eine schöne Stelle möge hier, als Probe, stehen: „... Wir haben zwar kein erbautes Heiligthum mehr, aber ein jeder von uns kann, wenn er nur ernstlich will, *sein eignes Haus*, wenn Gerechtigkeit und Wahrheit, Gatten-, Aeltern- und Kindesliebe darin herrscht, zu einem heiligen, Gott geweihten Tempel erbauen und befestigen; wir haben zwar keinen *Altar* mehr, auf welchem wir blutige Opfer darbringen können; aber wir können unserm Gott ein weit, weit gefälligeres Geschenk weihen, wenn wir auf dem Altar unsers Herzens alle schädlichen Begierden und Leidenschaften, welche den Himmel und die Erde beleidigen, wenn wir auf diesem Altar diese empörenden Neigungen ihm und unserm eignen Wohl zum Opfer bringen; *gehorchen ist ja besser, als Schlachtopfer, aufmerken ja rühmlicher, als Fett der Widder.* Wenn wir den Armen spenden, so ist das dem Herrn ein herrliches, mit Weihrauch bestreutes *Freudenopfer;* wenn wir des Nothleidenden gedenken, den Hungrigen speisen, den Nackten bekleiden, so ist das dem Herrn ein wohlduftendes *Dankopfer;* wenn wir unsern ärmern Mitmenschen an unsere wohlbesetzte Tafel einladen; so ist das dem Herrn das beste *Speiseopfer;* und wenn wir Fehler, die wir begangen, aufrichtig bereuen und zu verbessern streben, so ist das dem Herrn der Welt das wohlgefälligste *Sünden-* und *Schuldopfer;* wir haben zwar keine *Priester* mehr, dafür aber kann ein jeder Mensch in seinem eignen Heiligthume ein Priester des Herrn seyn, wenn er nach den Gesetzen der Huld, der Gerechtigkeit und Treue handelt, und nicht blos an der kleinen Erde mit ihren noch kleinen Gütern klebt, sondern auch nach dem Himmel strebt und für den Himmel handelt, u. s. w." — — Lesenswerth sind die *Bemerkungen über die gewöhnlichen Ansichten bey der Beurtheilung öffentlicher Schulen;* von dem Hrn. Oberlehrer *Hess* zu Frankfurt am Main. Der Aufsatz: *bürgerliche Verbesserung der Israeliten im Königreiche Preussen*, liefert ein königl. Edict v. 11. May 1812, woraus man ersieht, dass die Verhältnisse der Israeliten in Preussen, wie es die Gerechtigkeit und der fortschreitende Zeitgeist fordert, gemildert und verbessert worden sind. In einer Anmerkung erhält man eine Uebersicht der ungeheuern ehemaligen Abgaben in diesem Reiche. Aus den *Miscellen* des 1sten Hefts zeichnen wir aus: *Sonderbare Ansicht eines alten Moralisten.* Die Israelitinnen sollen immer ärmer zu seyn scheinen, als sie wirklich sind, keinen grosen Aufwand machen, nicht mit Gold oder Silber besetzten Kleidern über die Strasse gehen, man errege dadurch nur Neid, und führe Unglück herbey. Ein Rabbiner segnete darum die Türkey, weil sich da, bey der Anwesenheit einer fremden Mannsperson, weder die Frau des Hauses, noch andre Frauenzimmer blicken lassen dürfen. — — S. 65. wird eines *spanischen Edicts* vom 8. Jun. 1802 erwähnt, wodurch die alten Verordnungen in Ansehung der Juden wieder erinnert werden, und worin folgendes steht: „Kein Jude darf in das Königreich kommen, ehe die Inquisition davon unterrichtet ist, damit sie seine Handlungen nach den hergebrachten Formen und Maasregeln bewachen *(zelar)* und beobachten kann." Der Einsender nennt dies mit Recht *ein vom Fanatismus erzeugtes Edict.* Wenn er aber nachher von dem *milden französischen Geiste* redet, der dies Edict aufgehoben habe, so dachte er nicht an die *eben so gräsliche geheime Polizey*, der diese *mildgenannte Regierung* jeden braven Mann — Christen und Juden — gleich einer spanischen Inquisition, unterwarf.

Im *zweyten* Hefte werden *Schriften von und für Israeliten* beleuchtet. Dieser Aufsatz hat als Motto die schönen Worte von *Jean Paul:* „Viele Blumen thun sich der Sonne auf; doch nur eine folgt ihr immer

merfort. Herz, ſey die Sonnenblume, nicht bloſs offen ſey dem Gott, ſondern gehorche ihm auch." Vorzüglich wird ein Katechismus der Moſaiſchen Religion zum erſten Unterricht für iſraelitiſche Knaben und Mädchen, Hamburg 1812 empfohlen, und es werden daraus einige Proben mitgetheilt. Die *Collectaneen, als Beytrag zur Geſchichte der Juden*, dürfen nicht überſchlagen werden. (Nur bemerken wir, daſs 1671 und 1675 nicht zum 16ten, ſondern zum 17ten Jahrhundert gehören!) *Merkwürdige Bekanntmachungen im Königreiche Weſtphalen.* Erlaſſene Schreiben von Miniſtern, Präfecten u. ſ. w. *Babels Schickſal*, in ſechs Rhapſodieen; von Hrn. F***s. Der Vf. theilt hier die, von dem verewigten D. *Eduard Young* in der Abhandlung vom wahren Werthe des menſchlichen Lebens eingeſchaltete Probe des poetiſchen Genies der Propheten noch einmal in unſerer Mutterſprache, in wohlklingenden Jamben, nebſt dem Urtexte mit, aus den verſchiedenen Stellen der Propheten ſelbſt zuſammengetragen. Das Ganze iſt in ſechs Abſchnitte — 1) Drohung, 2) Befehl zum Angriff, 3) Vollziehung, 4) Betrachtung, 5) Folgen und 6) Triumph — eingetheilt. Wir geben hier eine Probe aus dem vierten Abſchnitte:

Einſt ſprach dein König, ſagte: iſt dieſs nicht
Mein Babel, die berühmte Stadt, die ich
Mit Macht erbaut zum Hauſe meines Reichs,
Zur Ehre meiner Herrlichkeit erbaut?
Empor zum Himmel ſchwing' ich mich, weit über
Das Sternenzelt erhöh' ich meinen Thron! —
Sag' an, du ſchöner Morgenſtern, ſag' an,
Wie fällſt du doch vom Himmel ſo herab?
Biſt du der Mann, der Völker unterjochte,
Der Städte warf in Trümmer, und zerriſs
Den Fürſtenbund? vor dem das Reich erbebte?
Der Erderſchütterer du, der ringsumher
Zur Wüſte wandelte den weiten Erdkreis? —

Die *Miſcellen* enthalten Nachrichten von erfreulichen Fortſchritten und Ereigniſſen unter den Iſraeliten, in Frankreich, Preuſsen und im Fürſtenthum Lippe.

Das *dritte* Heft beginnt mit einer Fortſetzung der *geſammelten Blumen und Früchte zur neuern Sittengeſchichte der Iſraeliten*, wovon der dritte Jahrgang den Anfang lieferte. Dieſsmal Nachrichten von den *Baalei Teſchuba* (büſsenden Sündern) und eine intereſſante Notiz von einem ſolchen Wanderer. Mit Theilnahme lieſt man die *Beſchreibung des Jubiläums der Gründung der Schule für Iſraeliten in Prag*, und den Auszug aus einer Rede des Hrn. *P. Beer*. Hr. *Landau* liefert einen Aufſatz: *Plutarch und der Talmud*. Als Beytrag zur Geſchichte *Alexanders des Macedoniers*. Vgl. *Meor Enaim* (מאור עינים) im Buche *Imre Bina* (אמרי בינה). Dieſsmal die an zehn gefangene Gymnoſophiſten gerichteten Fragen und deren Antworten, die *Plutarch* ganz anders als der *Talmud* erzählt. *Peſtalozzi* über Religion, aus ſeinen Schriften zuſammengeſtellt als Worte des Heils für alle Confeſſionen. Herrliche Worte, die alle diejenigen beſchämen müſſen, die *Peſtalozzi'n* Religioſität haben abſprechen wollen! *Auszug aus den vor Kurzem erſchienenen Gedichten und Erzählungen* des Hrn. Prof. *Alloys Schreiber*. *Bne Zion*. Ein religiös-moraliſches Lehrbuch für die Jugend iſraelitiſcher Nation. Eigentlich nur ein Decret der K. K. Studien-Hof-Commiſſion, vom 14. Dec. 1810, und ein Gutachten des Mähriſchen Land-Rabbiners Hrn. *Markus Benedikt*, dieſe Schrift betreffend. *Nachrichten aus dem* (ehemaligen) *Königreiche Weſtphalen*, woraus wir die Nachricht von dem Tode des Hrn. KR. und Rabbiners *Simon Kalkar* und die an Sarge deſſelben von dem Hrn. Staatsraths-Advokaten *Merkel* gehaltene Rede auszeichnen. *Miſcellen*, worin ein Paar Auszüge aus *Novalis's* Schriften, aus *Roſaliens* Nachlaſs und einer Schrift *Fr. H. Jacobi's* das Bedeutendſte ſind, machen den Beſchluſs des dritten Heftes. Wir wünſchen in den künftigen Heften wieder mehr eigene Arbeiten, als Auszüge aus andern Schriften, zu leſen, welche man faſt etwas zu häufig in dieſen letztern Heften findet. Auch enthielten die frühern Hefte weit mehr Nationelles, als dieſe ſpätern Hefte.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERN, b. d. Wwe. Stämpfli: *Pharao's Verſtockung, eine Gelegenheitspredigt, gehalten am 8. May 1814. von David Müslin, Pfarrer am Münſter.* 1814. 16 S. gr. 8.

Politik, ſagt Hr. *M.*, gehört freylich nicht auf die Kanzel; aber die groſsen Thaten Gottes ſoll der Prediger verkündigen. Und ſo wird denn in dieſer Predigt gezeigt, wie Gott an dem neuen *Pharao*, „der an Verwegenheit, Uebermuth, Starrſinn, Menſchenverachtung, Selbſtſucht kaum ſeines gleichen in der Weltgeſchichte hat," Ehre eingelegt habe. Der Redner zieht zuvörderſt eine Parallele zwiſchen dem ältern Pharao, der im Schilfmeere ſeinen Tod fand, und dem neuern Pharao, der auf eine Inſel des Mittelmeers verwieſen ward, und findet an beiden Religionsverachtung, Hartherzigkeit, Grauſamkeit, Wortbrüchigkeit, Eigenſinn. Die Völker, die dieſen beiden Pharaonen unterworfen waren, litten freylich, ſagt man, mehr noch als ihre Treiber; allein ſie waren, iſt Hrn. *M's* Antwort, unausſprechlich verdorben, und büſsten mit Recht für ihre verſtockten Beherrſcher. Er giebt zwar zu, daſs unter ihnen noch viele tauſend einzelne rechtſchaffene Menſchen haben vorhanden ſeyn können; aber das Ganze, ſagt er, taugte doch nichts. Wäre nicht bey weitem der gröſsere Theil der neuern Aegypter grundverderbte Menſchen geweſen, ſo hätten ſie nicht der Gräuelthat der Ermordung ihres guten Königs und ſeiner ſchuldloſen Schweſter, die eine Zierde ihres Geſchlechts war, Beyfall zujauchzen können, ſo hätten ſich nicht in jeder Stadt, in jedem Dorfe Blutmenſchen gefunden, welche ungeſtraft und ohne Widerſtand am hellen Tage Bubenſtücke jeder Art vollbringen konnten; man hätte nicht den Kirchen, den Gräbern, der Religion und den Dienern und Verehrern

rern derselben so unverholen den Krieg ankündigen und selbst die christliche Zeitrechnung und mit ihr alle religiösen Feste stürzen dürfen. Aber schon seit vielen Jahren heifst es, S. 11. sey die Ruchlosigkeit bey den neuen Aegyptern in solchem Grade herrschender Ton gewesen, dafs, wer sich lange unter ihnen aufgehalten habe, meistens ohne alle Religion, gewifs ohne alles Christenthum in seine Heimat zurückgekommen sey. „Durch *Belehrung* die Aegypter zu bessern, war durchaus unmöglich; ein schreckliches Strafexempel an diesem Volke war Gott gleichsam der Welt schuldig geworden. Darum fügte es Gott, dafs es sich selbst die Zuchtruthe binden mufste, womit es gestäupt wurde. Er liefs das Volk sich einen Herrscher wählen, der mit dem durchdringendsten Verstande „ein Herz von Stein" verband. „Schlau, falsch, aller Heiligen spottend, keinen Gott über sich fürchtend, keine Ewigkeit glaubend, kein Verbrechen scheuend, die Menschen tief verachtend, keinen über sich — keinen neben sich duldend, nach Alleinherrschaft strebend, diesem Zwecke alles aufopfernd, Menschenleben wie Staub achtend, Menschenblut achtend wie Wasser, gefühllos gegen alles durch ihn verbreitete Elend, nie glücklicher, als wenn der Tod am gräfslichsten um ihn her wütete, nie zufrieden, so lange er noch ein Land sah, das seine Kniee nicht vor ihm beugte:" *So* mufste das Werkzeug der göttlichen Regierung beschaffen seyn, durch welches das in Strömen vergossene unschuldige Blut gerächt werden sollte." Weder ein guter, noch ein nur mittelmäfsig böser oder nur gewöhnlich schlechter Mensch wäre dazu so tüchtig gewesen, wie dieser Pharao." Damit aber die ihn stürzende Hand der Gottheit um so sichtbarer würde, mufste er den höchsten Grad der Macht ersteigen und ein unbegreifliches Glück ihn eine Zeitlang begünstigen. Dadurch mufste sein hartes Herz *verstockt* werden, so dafs er den Abgrund nicht sah, durch den er den geraubten Thron untergrub. Er sollte aber auch nicht *den Tod der Helden* sterben; als ein Feiger sollte er sich überleben, selbst seinen Anbetern verächtlich, und diese sollten dahin gebracht werden, dafs sie sich ihres Götzen schämen mufsten. Als ein Verdammter sollte er in erzwungener Ruhe seine zahllosen Verbrechen wiederkäuen und das gräfsliche Gemälde des durch ihn gestifteten Elends Tag und Nacht vor Augen sehen, und bis zur Verzweiflung sich wiederholen müssen: Dieis alles ist *mein* Werk. Gott hob diesen Pharao so hoch, um ihn desto tiefer zu stürzen, damit die Welt an seinem Beyspiele sähe, dafs der alte Gott noch lebe, der *Nebukadnezars* Stolz züchtigte und *Sanheribs* Heer aufrieb. Kein Heil war für Europa, so lange eine Generation beysammen blieb, die ohne allen Religionsunterricht, ohne alles Gotteserkenntnifs, als wahre Heiden aufgewachsen war, keine Tugend als kriegerische Tapferkeit kannte, und von keiner andern Triebfeder ihrer Handlungen als von einer auf alles neben sich verachtenden Nationalstolz gegründeten Selbstsucht wufste. Um sie für Mitwelt und Nachwelt unschädlich zu machen, mufste Pharao ihr seinen Geist einhauchen, sie von Schlachtfeld zu Schlachtfeld führen, die Jugend, so wie sie allmählig heranwuchs, jedes Jahr regelmäfsig abmähen lassen wie Gras, und sie den Elementen preisgeben, bis sie durch das Schwert, durch Kälte, Hunger und Elend fast ganz (?) aufgerieben ward. Dazu mufste ihr Heerführer, so blind, so taub gegen den Rath seiner Grofsen, so hart, so grausam, so verstockt gegen die Stimme der Menschlichkeit seyn. Aber was haben denn die andern durch die Aegypter mit unglücklich gewordenen Völker verschuldet, dafs sie den Ruhm, dieis Geschlecht für die Welt unschädlich (?) gemacht zu haben, mit so viel Blut und Thränen erkaufen mufsten? Hr. *M.* antwortet: diese Völker, ein einziges ausgenommen, das Gott aus dem tiefsten Norden herbeyrief, hatten, mehr oder weniger, auch von dem tollmachenden Baum der *Freyheit und Gleichheit* gegessen, (womit kann Hr. *M.* dieses beweisen?) und mufsten dessen bittere Früchte an sich selbst erfahren; der Aegypter Verderbnifs hatte auch alle sie umgebenden Völker in ungleichen Graden ergriffen. Der Redner will übrigens seine theologische Ansicht von Pharao's Verstockung niemanden aufdringen. Darin aber, glaubt er, werde man allgemein mit ihm einverstanden seyn, dafs man Ursache habe, Gott dafür zu danken, dafs er an einem grofsen Beyspiele gezeigt habe, was aus einem *Volke* und einem *Fürsten ohne Religion* werden müsse, aus jenem nämlich eine *wohlorganisirte Räuberhorde*, aus diesem ein *gekrönter Tiger*, und zu was für strengen Maafsregeln Gott endlich zu schreiten genöthigt sey, um solche verwilderte Unmenschen wieder zu Menschen zu machen. — Der Determinismus in dieser Predigt ist freylich weit getrieben, und scheint in einigen Stellen alle Freyheit des Willens, mithin auch alle Zurechnung aufzuheben. Wie sehr aber auch Rec. als Theologe diesfalls mit dem Vf. rechten könnte, so glaubt er doch, dafs Hr. *M. als Redner* betrachtet, deshalb vertheidigt werden kann, und dafs die eindringende Kraft seiner Rede vielleicht gerade auf dem Religionssysteme beruht, welches derselben zum Grunde liegt.

## GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Erinnerung an Pfalzgraf Karl, Stifter der Birkenfeldischen Linie* als Stammvater des heutigen königl. und herzogl. baierischen Hauses *und an dessen Nachkommen.* Abgelesen in einer öffentlichen Versammlung der königl. Akadem. der Wissenschaften in Gegenwart Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen den 21. December 1811 von *Franz Ignaz Streber*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Conservator des königl. Münzkabinets. Mit einer Stammtafel und drey in Kupfer gestochenen Münzen. 1812. 28 S. 4. (5 Gr.)

Der Vf. hat sich bereits durch einige Schriften über Gegenstände der Numismatik rühmlich bekannt gemacht.

gemacht. Gegenwärtige akademische Rede ist zwar nicht eigentlich numismatischen Inhalts; sie erzählt die Geschichte von dem Ursprunge und der Fortpflanzung des heutigen königlich- und herzoglich-baierischen Hauses, von den Verehelichungen der Herzoge, von ihren Kindern, von den Nebenlinien, welche sie stifteten, von ihren Erbschaften und andern Erwerbungen, von ihren vorzüglichen Eigenschaften, Beschäftigungen und Schicksalen, kurz, sie ist genealogisch-historisch; muss aber in sofern zu jenen gezählt werden, als darin die vornehmsten Angaben meist aus vorhandenen Münzen, seltener aus andern Quellen erläutert oder bewiesen sind; auch wohl bey mancher Gelegenheit eine äusserst seltene Münze, die sich auf diese Geschichte bezieht, bekannt gemacht und beschrieben ist, z. B. S. 7. die einzige des Pfalzgrafen *Karl*, die nicht einmal in dem zahlreichen Münzkabinet zu Manheim zu finden war, sondern erst vor einigen Jahren durch die Hände des Vfs. in die königl. Sammlung kam; S. 19. die gleichfalls höchst seltene des Herzogs Christian III. bey seiner Huldigung in Zweybrücken u. s. w. In Ansehung dieser Behandlungsart gewinnt die Schrift wirklich das Ansehen von Neuheit, wenn sie gleich, so viel die Geschichte selbst betrifft, gröstentheils bereits bekannte Dinge enthält. Beiden Gattungen: sowohl dem Freunde der eigentlichen Geschichtskunde, als dem Freunde der Numismatik insbesondere, muss sie daher gleich willkommen seyn. Die Schreibart ist, einige wenige Sprachfehler abgerechnet, schön, und der Feyerlichkeit, wodurch diese Rede veranlasst wurde, angemessen. Die beygefügten, in Kupfer gestochenen Münzen sind: 1) die höchst seltene und einzige Münze von dem Pfalzgrafen Karl vom J. 1591. 2) die überaus seltene Denkmünze, wodurch der Einzug des Pfalzgrafen Christian III. in Zweybrücken und seine Huldigung im J. 1734 verewigt wurde, und 3) die Schaumünze auf die Geburt des nunmehrigen Kronprinzen von Baiern vom J. 1786.

## PASTORALWISSENSCHAFT.

TÜBINGEN, b. Osiander: *Entwurf eines neuen Rituals für kathol. Geistliche bey ihren Amtsverrichtungen.* Von *Beda Pracher*, Pfarrer in Schörzingen u. Decan des Ldcapit. Ebingen. *Zweyte* u. vermehrte Auflage. 1814. *Erster* Th. 238 S. *Zweyter* Th. 230 S. 8. (2 fl. 30 Xr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. diese zweyte Auflage des Entwurfs eines neuen Rituals an, da sie einen erfreulichen Beweis giebt, dass das Gute ungeachtet aller Widersprüche und Schwierigkeiten doch endlich siegt und nur desto geläuterter zu dauerndem und gelegnetem Wirken gelangt. *Hr. Pr.* machte unter den ersten auf die nöthigen Verbesserungen des kathol. Rituals aufmerksam und gab daher schon vor sieben Jahren diesen Entwurf eines neuen Rituals heraus, der auch in unsrer Allg. L. Z. 1807. Nr. 191. sogleich nach Verdienst gewürdigt wurde, ihm aber auch von manchen Seiten und selbst von seinem Freunde, dem durch andre Verdienste rühmlich bekannten Hrn. Pfarrer *Mercy*, heftige Angriffe und Widersprüche zuzog, wovon in diesen Blättern damals auch Nachricht ertheilt wurde.

Allein der Geist reinerer Erkenntniss, welcher sich in diesem Fache auch durch die Bemühungen eines *Winters*, *Strasers* u. a. und besonders durch die Unterstützung würdiger Vorsteher der Kirche, wie eines *Generalvikars von Wessenberg und geistlichen Raths von Werkmeister*, welcher letztere sich mit Hrn. *Pr.* selbst zur Herausgabe eines Gesangbuchs und der dazu gehörenden Melodieen, vereinigte, immer weiter verbreitete, öffnete ihm allmählig bey so vielen den Eingang, dass die erste Ausgabe schon seit ein paar Jahren vergriffen war und der Vf. übergab nun, nachdem er den Rath seiner *Freunde* (und Feinde) gehört und vielfältige *Erfahrungen über die* Ausführbarkeit und Erfordernisse *eines Rituals* gemacht hatte, seinen Entwurf um das Doppelte vermehrt dem Drucke, über dessen nähere Würdigung sich Rec. inzwischen, da dieselbe Einrichtung und Grundsätze dabey statt finden, sich auf das frühere gefällte Urtheil bezieht.

Gegen den Vorwurf, dass seine Gebete zu lang seyen, vertheidigt sich Hr. *Pr.* durch die Bemerkung, dass sie bey dem Gebrauche getheilt und zu desto gröserer Abwechslung benutzt werden können; was doch nur gilt, wenn die übermäsige Länge nicht auch in allzu grose Breite sich verliert oder nicht blos im Allgemeinen in eine gewöhnliche Herzählung dessen, was Gott ist und demnach thun soll, ausartet, wofür sich Hr. *Pr.* nicht immer sorgfältig genug gehütet hat.

## NEUE AUFLAGE.

KÖNIGSBERG, gedr. in d. Hartung. Hofbuchdruckerey: *Christliches Religionsbüchlein oder Unterricht in der Religion nach der Lehre Jesu für die Jugend.* *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1810. XII u. 148 S. 8. (6 *Gr.*)

---

*Berichtigungen.*

Ergänz. Bl. 1813. Nr. 132. S. 1050. Z. 10 u. 11. von oben lese man: *der niemanden setzt der einen andern.* S. 1051. Z. 19. v. u. *Trostes* l. *Trosses.* S. 1052. Z. 19. v. u. *Ach* l. *Auch.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## NATURGESCHICHTE.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Flora Wirceburgenſis, ſive Plantarum in Magno-Ducatu Wirceburgenſi indigenarum Enumeratio ſyſtematica*, cum earum characteribus generum, ſpecierum differentiis, locis natalibus et vitae duratione brevibusque deſcriptionibus, in uſum tironum dilucidata, auctore *Franc. Xav. Heller*, Med. et Chir. Doct. Bot. in Univerſ. Magno-Ducati Wirceb. Prof. publ. et ord. Soc. polytechn. Wirceb. ſodali. Pars I. 1810. XLVIII u. 586 S. (2 Thlr. 16 Gr.) Pars II. 1811. VI u. 450 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Nachdem wir jetzt mit Floren von ganz Deutſchland verſehen ſind, die uns *Roth* und *Schrader* zum Theil geliefert haben und letzterer noch liefert, welche die ausführlichen Beſchreibungen aller bis jetzt darin gefundenen Pflanzen enthalten, wäre es doch wahrlich einmal Zeit, bey der Herausgabe einer Flora einzelner Provinzen Deutſchlands uns mit der Wiederholung weitläuftiger Beſchreibungen allgemein bekannter und ſchon ſo oft beſchriebener Pflanzen zu verſchonen, indem dadurch eine ſolche Flora an innerm Werth nichts gewinnt, weil man es als gewiſs vorausſetzen kann und muſs, daſs dieſe Beſchreibungen nicht jedesmal nach der vorliegenden Pflanze verfertigt, ſondern von andern Floriſten entlehnt ſind und der Ankauf derſelben durch die Vergröſserung der Koſten, welche auf das Papier und den Druck verwendet werden müſſen, zum Nachtheil des Publicums und der Wiſſenſchaft, unnöthiger Weiſe erſchwert wird. Als der verdienſtvolle *Oeder* unſerm *Roth* ſeine erſte Idee zur Bearbeitung einer *Flora Germanica* mittheilte (S. *Roth* Beytr. zur Bot. Th. 1. S. 93 103.), berückſichtigte er auch dieſen Umſtand. Ohne ſich auf eine weitläuftige Erörterung dieſes Nachtheils hier einzulaſſen, will Rec. die eigenen Worte *Oeder's* (a. a. O. S. 101.) zur Beherzigung aller derjenigen Botaniker, welche in der Folge Beruf finden ſollten, eine ſpecielle Flora ihrer Gegend zu liefern, hier mittheilen. „Wenn nun einer eine *Floram particularem* einer Provinz oder eines Orts herausgeben will; ſo ſoll er vorausſetzen, daſs das klaſſiſche Buch, die *Flora Germanica*, in Jedermanns Händen ſey; er ſoll bedenken, daſs den Einwohnern der Provinz oder des Orts an ſeiner *Flora ſpecialis* gelegen ſey, und da der Nutzen einer ſolchen *Flora ſpecialis* nur darin beſtehen kann, ihnen das Aufſuchen der Pflanzen in der Natur zu erleichtern: ſo braucht es dazu nichts weiter, als ein Verzeichniſs der dortigen einheimiſchen Pflanzen drucken zu laſſen, nämlich bloſs die *nomina Linneana generico-trivialia* (Rec. fügt hinzu, mit ihren Diagnoſen), mit Beziehung der Oerter, wo die Pflanzen zu finden ſind; und hat alsdann Jemand Beobachtungen, die zur Berichtigung des Linnéiſchen Inventariums der Natur wirklich von Erheblichkeit ſind, deren doch immer nur eine mäſsige Anzahl ſeyn wird, ſo füge er ſie dem an und verſchone man uns mit den ewigen Wiederholungen deſſen, was ſchon ſo oft gedruckt iſt." — Mehrere ſchätzbare Floriſten Deutſchlands ſind dieſem Winke des vortrefflichen *Oeder's*, zum groſsen Vortheile des Publicums, gefolgt, und es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. dieſer Flora, die übrigens einen ſchätzbaren Beytrag zur allgemeinen Flora Deutſchlands liefert, auch denſelben Weg befolgt hätte: denn zum Handbuche bey botaniſchen Excurſionen eignet ſich dieſes Werk, wegen ſeines Formats und ſeiner Stärke, keineswegs.

*Erſter* Theil. Zu Folge der Vorrede ſammelte der Vf. ſeit ſechszehn Jahren, unter der Anführung ſeines Vaters, Materialien zu dieſer Flora. Er bereiſte zu dem Ende ſein Vaterland, er ſammlete, unterſuchte und unterhielt ſich mit den vorzüglichſten Pflanzenkennern und Pflanzenliebhabern über die geſammelten Pflanzen, ja er cultivirte ſelbſt einen groſsen Theil derſelben, um ſie deſto genauer zu beobachten. Da uns bisher eine Flora des Groſsherzogthums Würzburg fehlte: ſo hatte er auch keinen Vorgänger, der ihm ſeine Arbeiten erleichterte: denn das Verzeichniſs, welches Dr. *Lehmann* unter dem Titel: *Primae Florae herbipolenſis lineae*, herausgegeben hat, war zu unvollſtändig, und ſein kurzer Aufenthalt in der dortigen Gegend lieſs auch nichts Vollſtändiges erwarten. Hr. *H.* verdient daher mit Recht den Dank ſeiner Landsleute und des botaniſchen Publicums, daſs er ſie hier mit den Pflanzenſchätzen ſeines Vaterlandes genauer bekannt machte.

Bey der Bearbeitung dieſer Flora machte Hr. *H.* es ſich zum Geſetze, nur ſolche Pflanzen darin aufzunehmen, die er an den angezeigten Standorten ſelbſt beobachtete. Nur einige wenige nahm er darin auf, die ihm von Männern mitgetheilt wurden, auf deren Zuverläſſigkeit er bauen konnte. Auch diejenigen Pflanzen, welche zwar nicht einheimiſch ſind, aber doch ihres Nutzens wegen im Würzburgiſchen gebauet werden, ſind in dieſer Flora mit aufgenommen,

men, und zwar aus dem Grunde, weil es ihm immer sonderbar schien, wenn die angehenden Pflanzenforscher, für welche zunächst diese Flora bestimmt ist, ganze Felder solcher angebauten Pflanzen bey dem Aufsuchen derselben umgingen, ohne über dieselben in ihrer Flora eine Nachweisung zu finden. Die Einrichtung dieser Flora ist übrigens dieselbe, als sie bey den bisherigen Floren beobachtet wurde, aber alles mit grosem Fleisse und Genauigkeit geordnet. Nach der Vorrede folgt von S. XIII – XLVIII. eine vollständige Topographie des Grosherzogthums Würzburg. Dieser Theil enthält die Pflanzen der drey. zehn ersten Klassen des Linnéischen Systems. Die der drey und zwanzigsten Klasse sind unter diese Klassen vertheilt. Wir wollen jetzt das Merkwürdigste dieser Flora unsern Lesern mittheilen und einige Bemerkungen hinzufügen.

Nach S. 43. beobachtete Hr. *H.* bey der *Valeriana officinalis* eine doppelte Verschiedenheit. Die eine hat einen weit niedrigern, dünnern Stengel und schmalere, fast gelappte Blättchen. Diese hat einen weit stärkern Geruch und wächst nur auf steinigen Bergen. Die andere ist in allen Theilen grösser, der Stengel ist 5 – 6 Fuss hoch und unbehaart. Die Blättchen sind viel breiter, länger, eingeschnitten-gezähnt und endigen sich in eine lange Spitze. Der Geruch ist viel schwächer als bey der vorhergehenden, und diese wächst an schattigen, feuchten Orten. Der Vf. vermuthet, dass die letztere eine besondere Art ausmache, weil sie mehrere Jahre hindurch im Garten keiner Veränderung unterworfen war. Rec. muss dagegen bemerken, dass die hier bemerkten Verschiedenheiten lediglich von der Verschiedenheit des Standorts herrühren. Bey der Cultur einheimischer Pflanzen in einem Garten, um zu erfahren, in wie fern sie durch den veränderten Boden ihre äussere Gestalt beybehalten oder verändern, muss man sich sehr hüten, in seinen Schlüssen über diese angestellten Versuche, in Absicht ihrer Beständigkeit, nicht zu schnell zu seyn. Es muss hierbey vorzüglich auf einen doppelten Umstand geachtet werden, nämlich: waren die im Garten cultivirten Pflanzen durch den Samen angezogen oder unmittelbar von ihrem Standorte in den Garten versetzt, und war der Boden des Gartens sowohl in Rücksicht seiner Lage als seiner innern Beschaffenheit wesentlich und auffallend von dem Boden verschieden, worin die zu beobachtende Pflanze in der Wildniss gewachsen war. Pflanzen, die aus der Wildniss in einen Garten, auch selbst von einem ganz verschiedenen Erdreiche, verpflanzt werden, legen die, durch zufällige Ursachen angenommenen, Verschiedenheiten von ihrer wahren Stammart weit langsamer ab, als durch die Aussaat. Bleiben die vorgefundenen Verschiedenheiten auch unter den veränderten Umständen auch unverändert: so bleibt dem Pflanzenforscher alsdann doch noch die wichtige Frage zur Entscheidung übrig, ob diese, durch zufällige Ursachen erzeugten, Verschiedenheiten von der vermeintlichen Stammart, auch durch ihre längere Dauer oder auch durch wiederholte Generationen vielleicht schon dauerhaft geworden waren? Hiervon kann das *Bandgras (Phalaris arundinacea foliis variegatis)* in unsern Gärten ein allgemein bekanntes Beyspiel abgeben. — Bey *Poa compressa* S. 112. wird bemerkt, dass die *Poa muralis Wibel Flora Werth.* S. 114. eine merkwürdige Abart sey. Auch der Vf. habe sie für eine besondere Art gehalten, bis er durch Hrn. *Wibel's* Beobachtung vom Gegentheile überzeugt worden sey, indem derselbe bemerkte, dass *Poa compressa* in die *Poa muralis* übergehe. *Galium spurium* S. 175. ist nicht die Linnéische Pflanze dieses Namens, sondern das *Galium tricorne Smith*, wie aus der Beschreibung erhellet. Da diese beiden Pflanzen noch immer von den deutschen Floristen mit einander verwechselt werden, so verweiset Rec. auf die Auseinandersetzung derselben in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1812. Nr. 136. — *Aphanes arvensis* ist S. 185. als besondere Gattung in die vierte Klasse nächst *Alchemilla* gebracht worden, wovon Rec. den Grund nicht einsehn kann. Soll sie als besondere Gattung bestehn, ungeachtet sie füglich mit *Alchemilla* vereinigt werden kann, so gehört sie doch in die erste Klasse, wohin sie auch *Linné* versetzte. S. 186. erscheint die *Convallaria bifolia* wieder als besondere Gattung unter dem neuen Namen *Sciophila convallarioides*. Bey *Ornithogalum minimum* S. 363. ist es auffallend, dass diese Pflanze nicht mit dem rechten Namen benannt ist. Hr. Marschall *von Bieberstein* hat nämlich die Entdeckung gemacht, dass das Linnéische *Ornith. minimum*, welches in Schweden, Russland und am Caucasus wächst, von der Pflanze, welche bisher in Deutschland für dasselbe gehalten wurde, hinlänglich verschieden sey; daher nennt er diese letztere Pflanze *Ornith. villosum*. Hier ist dieses als Synonym angeführt und dennoch der unrichtige Trivialname beybehalten worden. Nach S. 369. beobachtete auch Hr. *H.* die merkwürdige Abart der *Convallaria majalis*, welche *Gmelin Flora Bad. Vol. 2. p. 52.* unter den Namen *Conval. Mappi* beschreibt. Die Gattung *Juncus* ist hier eben so, wie im *Linné* behandelt, ohne auf die Verschiedenheit der Fruchtkapseln Rücksicht zu nehmen, in deren Folge sie doch füglich in zwey Gattungen getrennt werden muss. S. 393. *Rumex aquaticus*. Unter diesem Namen sind, wie bey den mehresten deutschen Floristen, zwey ganz verschiedene Pflanzen, nämlich *Rumex aquaticus Linn.* und *Rumex Hydrolapathum Ait. (R. maximus Gmelin Flora Bad. Vol. 2. no. 555.)* als eine und dieselbe Pflanze betrachtet worden. *Willdenow* trennte diese beiden Pflanzen mit Recht in seiner Ausgabe der *Spec. Plant. Linn. Tom. 2. Pars 1. p. 251* und 255., wenn gleich die unter *R. aquaticus* angeführten Synonyme: *Haller*, *Bauhir* und *Tabernaemontan*, nicht hierzu, sondern zum *R. Hydrolapathum* gehören. *Haller's* Pflanze *Hist. helv. n. 1588.*, welche in den *Specieb. Plant. Linn.* sowohl unter *R. aquaticus*, als *R. Hydrolapathum* als Synonym angeführt ist, gehört offenbar zum letztern, ungeachtet *Linné* und *Camerar* hier unrichtig angeführt sind. In der *Enum. Plant. Horti bot. Berol. p. 397.* verbindet *Willdenow* wieder

wieder diese beiden Arten mit einander, und da seine Autorität diesen Irrthum in der Folge eher bestätigen als verbessern möchte, so will Rec. hier Gelegenheit nehmen, die deutschen Pflanzenbeobachter in den Stand zu setzen, beide Pflanzen gehörig zu unterscheiden und diesen Irrthum ein für allemal zu heben. *Rumex aquaticus* scheint unter die seltneren Pflanzen Deutschlands zu gehören, und Rec. hatte nur zweymal das Glück, ihn in Gesellschaft des weit häufigern *R. Hydrolapathum* zu beobachten. *Camerarius Epit. pag.* 232. hat von dem erstern die schönste Abbildung geliefert und nächst ihm *Lobel Icon. pag.* 285. unter *Lapathum magnum* und *Joh. Bauhin Hist. 2. pag.* 985. unter *Lapathum majus*. *R. aquaticus* kommt an Grösse dem *R. Hydrolapathum* fast gleich; er unterscheidet sich aber von demselben darin: 1) dass der Stengel fast ganz mit Mark angefüllt, dagegen bey *Hydrolapathum* röhrig ist; 2) dass die Wurzel- und Stengel-Blätter vollkommen herzförmig, breit, fast wie beym *R. alpinus*, etwas spitz und am Grunde die Lappen zusammen gezogen, fast kappenförmig sind, die obern Stengelblätter sind herz-lanzettförmig; bey *Hydrolap.* hingegen sind alle Blätter ohne Ausnahme lanzettförmig, die Wurzel- und Stengel-Blätter sehr lang, am Grunde schmaler und laufen am Blattstiele herab; 3) dass die Zweige der Rispe aufrecht und nicht, wie bey *Hydrolap.*, ausgebreitet stehn; 4) dass die Samenklappen niemals eine Spur von einem Körnchen haben, dagegen sind sie bey *Hydrolap.* mit einem länglichen, zugespitzten, erhabenen Körnchen ganz deutlich versehn. Beym *R. Hydrolapathum* findet man zuweilen die mittleren Stengelblätter am Grunde etwas zusammengezogen, wodurch sie fast das Ansehn eines herzförmigen Blattes erhalten, und dieser Umstand scheint, beym oberflächlichen Ansehn der Pflanze, verschiedene Botaniker zu der Verwechselung beider Arten verleitet zu haben. Bey der genauern Untersuchung wird man aber jederzeit finden, dass sie alle am Grunde schmaler sind und am Blattstiele herablaufen. Zur genauern Bestimmung beider Pflanzen müfsten die Diagnosen folgendermafsen abgeändert werden: *R. Hydrolapathum floribus hermaphroditis: valvulis omnibus graniferis subintegerrimis, foliis lanceolatis acutis basi attenuatis in petiolum decurrentibus, paniculae ramis patulis* *R. aquaticus floribus hermaphroditis: valvulis nudis subintegerrimis, foliis cordatis acutiusculis subcucullatis, paniculae ramis erectis.* S. 417. führt Hr. *H.* eine Abart von *Vaccinium Myrtillus* mit weifsen Beeren an, die aber sehr selten ist. S. 550. Bey *Helianthemum luteum* (*Cistus Helianthemum Linn.*) wird die merkwürdige Reizbarkeit der Staubfäden bemerklich gemacht. Durch den geringsten Reiz, der ihnen am Grunde beygebracht wird, legen sie sich gegen die Kronblätter zurück, darauf aber biegen sie sich mit einer solchen Gewalt gegen das Pistill, dass die Staubkolben auf demselben fest zu sitzen scheinen. S. 551. wird *Helianthemum album* (*Cistus apenninus Linn.*) beschrieben. Dieses ist gewifs eine der seltensten Pflanzen Deutschlands, die aber im Würzburgischen nicht selten vorkommt. Nach der Verschiedenheit des Bodens ändert sie in Absicht der Richtung des Stengels, der Breite der Blätter und der Gröfse der Blumen sehr ab. Auf trockenem, magerm, steinigem Boden ist sie niederliegend, nur die Spitzen der Zweige stehn aufrecht, die Blätter sind äufserst schmal, am Rande sehr zurückgerollt, fast rund und so wie die Zweige, mit einem dichten weifsen Filze bekleidet, aber niemals auf der obern Seite borstig. Auf einem minder unfruchtbaren Boden ist die Pflanze gröfser und mehr aufrecht, die Blätter sind breiter, flacher, weniger zurückgerollt, auf der obern Seite borstig und die Kronblätter gröfser. Unter allen Umständen aber sind die Blumen dieser Pflanze weifs, niemals gelb. S. 573. *Ranunculus aconitifolius* ändert an feuchten, schattigen Orten mit gröfsern Blättern und Blumen ab. Diese Abart hielt *Lehmann* in seinen *primis lineis Florae herbipolensis* für *Ran. platanifolius*, der aber im Würzburgischen nirgends vorkommt. S. 576. Bey feuchtem, regnigtem Wetter sind die Blumen des *Ranunculus polyanthemos* überhängend, aber die Kronblätter neigen sich nicht zusammen. S. 577. Von *Ranunculus acris* findet man hin und wieder eine sehr schöne Abart mit weifsschattirten Kronblättern.

*Zweyter* Theil. In der Vorrede verspricht Hr. *H.* den kryptogamischen Theil dieser Flora bald folgen zu lassen, und zugleich die Pflanzen, welche etwa noch im Grofsherzogthume Würzburg entdeckt werden mögten, nachzutragen. Dieser Theil enthält die Pflanzen der vierzehnten bis zwey und zwanzigsten Klasse. S. 19 und 20. werden *Mentha sylvestris* und *nemorosa* als zwey verschiedene Arten aufgeführt, wenn gleich *Smith* die letztere für eine Abart der erstern hält. Durch die Cultur im Garten, wie Rec. aus eigner Erfahrung weifs, in dessen Gegend sie neben und durch einander wachsen, bleiben ihre Verschiedenheiten unverändert. *Mentha hirsuta* hält der Vf. mit *Smith* für eine Abart der *Mentha aquatica*. S. 30. Von *Lamium purpureum* findet sich eine hübsche Abart mit weifsen Blumen und blafsgrünen Blättern. S. 54. bemerkt Hr. *H.*, dass *Rhinanthus angustifolius Gmelin Flora Bad. Vol. 2. p.* 669. endlich in den *Rhin. villosus* (*Alectorolophus* der deutschen Floristen) übergehe. S. 256. wird unter den Namen *Cnicus intermedius fol. alternis petiolis dilatatis amplexicaulibus, lato-lanceolatis utrinque glabris margine dense spinulosis pinnatifidis: lacinis bi- seu trilobatis integris; supremis linearilanceolatis integris, floribus solitariis*, eine Pflanze beschrieben, die neu zu seyn scheint. Sie ist weder der *Cnicus rigens Linn. Spec. Plant.* noch der *Cnic. Lachenalii Gmelin Flora Bad.*, und hält gleichsam das Mittel zwischen *Cn. oleraceus* und *tataricus*. Die obersten Blätter erreichen zwar die Blume, aber letztere ist doch nicht von ihnen umhüllt. Der Stengel ist, bis auf zwey blumentragende Seitenstiele, ganz einfach. Sie wächst auf feuchtem, schattigem, moorigem Boden und ist nicht sehr häufig. Die Blumen

sind

sind weiss. S. 274. Von *Artemisia Absinthium* findet sich auf den Ruinen der Karlsburg eine schöne Abart mit einem weit höheren, weniger ästigen, mit einem dichten Filze besetzten Stengel, seidenartigen, sehr glänzenden Blättern, deren Lappen verlängert und spitz sind. S. 276. *Gnaphalium arenarium* ändert mit Blumen, die aus lauter Zwitterblümchen zusammengesetzt sind und einen in der Mitte sehr ästigen Stengel, ab. S. 293. *Senecio commutatus* ist doch unbezweifelt nach der Beschreibung der *Senecio ovatus Linn. Spec. Plant. ed. Willd.*, welcher auch bey Meyenberg wächst.

Zu den seltenern Pflanzen dieser Flora gehören folgende: *Lycopus exaltatus; Veronica praecox; Iris graminea; Arundo varia; Androsace elongata; Allium sphaeracephalum; Stellera passerina; Sedum villosum; Euphorbia verrucosa; Sorbus domestica; Dracocephalum Ruyschiana; Sisymbrium multisiliquosum (S. eckartsbergense) Iris, strictissimum; Fumaria parviflora; Coronilla coronata; Trifolium ochroleucum, spadiceum; Ophrys apifera, aranifera, arachnites; Limodorum Epigogium.* Jeder Theil ist mit einem Register versehn. Druck und Papier sind gut.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Beyträge zu der Lehre von den Verhältnissen der Rechtspflege zur Verwaltung nach der Verfassung Frankreichs und Westphalens*, von *C. J. Kulenkamp. Erstes* Heft. 1813. VIII u. 270 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der nunmehr zum Wohl der Menschheit und der Staaten seinem Ende sich nähernde revolutionäre Zustand unsers bürgerlichen Wesens, der fünf und zwanzig Jahre unsere europäischen Staaten zerrüttete, hat schon so manche Schrift gleich bey ihrem Entstehen unbrauchbar gemacht, so gut sie auch übrigens seyn mochte. Auch die hier angezeigte, zunächst und eigentlich nur für Westphalen bestimmte Schrift trifft dieses Schicksal. Mit der zur Freude jedes echten Deutschen nunmehr erfolgten Auflösung des nicht durch freyen Willen und eigenwillige Vereinigung der Völker, sondern nur durch die Uebermacht eines fremden Despoten geschaffenen Königreichs Westphalen, — dieser für jeden Deutschen schmerzhaften politischen Erscheinung — hat auch sie ihre praktische Brauchbarkeit und ihren Werth verloren. Alles, was der Vf. nach einem im Ganzen genommen ziemlich gut angelegten und ausgeführten Plane über die Verhältnisse und die Competenz der ehemaligen Westphälischen Gerichtshöfe in Bezug auf Gegenstände, welche den ehemaligen König und seine, jetzt in alle Welt zerstreuten nächsten Umgebungen, das Staatsgebiet, die Nation, die Wahlcollegien, die Reichsstände, die Staatsgewalt überhaupt, die allgemeine Verwaltung und die Verwaltung im engern Sinne, die Justizpflege in Rücksicht ihres Zwecks und Gegenstandes überhaupt, die Verwaltung im engern Sinne und ihr Verhältniss gegen die Justizpflege nach ihrem allgemeinen Charakter und allgemeinen Beziehungen, die Verwaltungsstreitigkeiten, die Conflicte zwischen der Verwaltung und der Justizpflege, die Staatsdiener und ihre Stellung vor Gericht und das Verhältniss der Justiz zu dem Ministerium des Innern sagt, — alles dieses ist jetzt, sowohl in Bezug auf Westphalen, als selbst auch in Rücksicht auf Frankreich, weiter nichts als Antiquität.

## OEKONOMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Der deutsche Obst- und Fruchtgärtner.* Oder *Anweisung, wie man Obstbäume aus dem Kern erziehen und sie in der Folge warten soll*, aus vieljähriger praktischen Erfahrung mitgetheilt. Nebst Anweisung zur vortheilhaftesten Anlegung von Glashäusern und zur Treiberey von Baum- und andern Fruchtgewächsen, wie auch einigen Bemerkungen über Vertilgung der Raupen und andern Insekten, und von Zubereitung des Düngers und Anlegung von Mistbeeten. Von *Aug. Wilh. Manteuffel*, Uebersetzer von Maddocks Anleitung *für Blumenfreunde*. Mit drey Kupfrt. 1812. 168 S. 8. (18 Gr.)

Ungeachtet Rec. einen allgemeinen Widerwillen gegen die langen Titel hat, so schrieb er doch obenstehenden ganz ab, weil er dem Leser zugleich als Inhaltsanzeige des Buchs dienen kann, in welchem uns der Vf., mit Ausnahme der Bemerkungen über das Treiben des Spargels (S. 150.), allgemein bekannte Dinge und zwar noch obendrein schlechter wiedergiebt. Z. B. die Einsammlung, das Aufbewahren, das Aufkeimen der Obstkerne im Topfe und ihr darauf folgendes Einstecken in die Erde. S. 28. die Behandlung der Wurzeln der zu verpflanzenden Bäume. S. 79 ff. die Stellen von den Gewächshäusern, Glashäusern und Treibhäusern. S. 157 ff. von den Raupen, Stichmaden, Reit- und Regenwürmern u. s. w., und S. 163. vom Dünger. Wenn ausser dem Verleger den Vf. noch Jemand zur Herausgabe seiner vieljährigen Gärtnerey-Erfahrungen aufgefordert hat, so hat er nicht gut daran gethan. Rec. bittet den Vf. im Namen des Publicums, dasselbe mit seinen fernern gesammelten Gartennachrichten über Treibekunst, Anlegung von Gärten u. s. w. zu verschonen und dafür lieber selbst (Münchhausen) Hausvater *Th.* III u. V., (Henne) Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Grosen anlegen und unterhalten soll, — das goldne A B C aller Baumerzieher, welches jeder im Gedächtniss haben sollte — *Glaser's* Abhandlung von den Raupen, Leipzig 1780. und *Pezold* Mittel, die uns schädlichen Raupen zu vermindern, Coburg 1794 u. a. m. fleissig zu studiren, zu prüfen und anzuwenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## OEKONOMIE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Sylvan.* Ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde auf das Jahr 1814. Herausg. von *C. P. Laurop*, Grofsherzogl. Badenschem Oberforstrathe u. *V. F. Fischer*, Grofsherzogl. Badenschem Forstrathe. 208 S. 12.

Rec. freut sich, die Folge dieses Jahrbuchs anzeigen zu können. Es behauptet nicht nur sein bisheriges Verdienst, sondern vermehrt dasselbe noch durch seinen interessanten Inhalt und seine vortrefflichen Kupfertafeln. Voran geht eine lesenswerthe *Selbstbiographie* des Hrn. Oberforstmeisters *von Wildungen* zu Marburg mit seinem sehr schön gestochenen Bildnifs als Titelkupfer.

Die *naturhistorischen Aufsätze* betreffen: 1) *den Alpenhasen (Lepus variabilis)* von *Fischer*. In keinem der bekannten Werke über die Zoologie wird man die Geschichte dieses Jagdthiers, das nur dem Jäger auf den Alpen und im kalten Norden zum Schufs kommt, so vollständig finden, als hier. Wir erfahren hier seinen Aufenthalt, seine Nahrung und Fortpflanzung ausführlicher und gewisser als sonst, und sehen diesen in Deutschland nur auf den höchsten tyrolischen, österreichischen, baierischen, salzburgischen, würtembergischen und badenschen Gebirgen einzeln vorkommenden Hasen in seinem Sommer- und Winterkleide vortrefflich abgebildet. 2) Die *Naturgeschichte des Dachshundes (Canis Vertagus)* ist aus der geübten Feder des Hrn. Forstmeisters *von der Borch* geflossen und mit einem niedlichen Kupfer erläutert. Musterhaft wird dessen Abrichtung und Gebrauch gelehrt, und die Behauptung ist in der Geschichte der Jagd gegründet, dafs der Dachshund früher bey der Jagd benutzt wurde, als der Hühnerhund, der erst nach der Erfindung des Schiefspulvers und der Vervollkommnung des Feuergewehrs seine eigenthümliche Brauchbarkeit bewähren konnte. 3) Der *Flamant (Phoenicopterus ruber, Lin.)* von *Fischer*. Der aufserordentliche warme Sommer 1811 war die Veranlassung, dafs dieser südliche Uferbewohner, der seine gewöhnliche Heimath nur bis zum 40sten Grade der Breite aufschlägt, eine Reise in das ihm sonst unbekannte Deutschland bis zum 50sten Grade unternahm. Es wurde ein Flug von 27 Stück am Rhein und ein ähnlicher, wenn es nicht derselbe war, bey Bamberg gesehen, und von jenen fünf Stück durch den Förster *Marschall* von Germsheim geschossen. Es waren junge Vögel (diese sind es gewöhnlich bey allen Vögelarten, die als Fremdlinge in andere Gegenden sich verirren), die erst das graue Jugendkleid mit dem weifsen rosenroth überlaufenen Gewande vertauscht hatten. Ein alter Vogel mit den brennend rosenrothen Federn geschmückt, war nicht unter den Reisegefährten. 4) Die *Grille.* Vor dem Tribunale des Sylvan. Der regierende Herr *Fürst von Leiningen* macht hier ein bisher noch unbekanntes Forstinsect bekannt, nämlich die *Feldgrille (Gryllus campestris, Lin. Acheta campestris, Fabr.)*. Er fand, dafs diese Grillen den Kiefern- und Lerchensaamen in seinen Ansaaten benagten und in ihre Löcher trugen. Die *Hausgrille* als das *Heimchen* soll auch an den Kiefern- und Lerchensaamen in den Magazinen Schaden thun. 5) Die *Ledereiche (Quercus coriacea)* oder wenn es nur eine Varietät der Trauben-Eiche ist: die *lederartige Trauben-Eiche (Quercus robur coriacea)* von *Bechstein*. Die Abbildung der Traubeneiche und dieser eigenen Abänderung erklärt die Beschreibung. Wenn sie als *Art* anerkannt werden sollte, so wird zur Diagnose angegeben: Die Blätter oval, glatt, dick, mit spitzwinkligen und weniger tiefen Einschnitten, rundlichen Lappen und mittelmäfsig langen Stielen; die Früchte einzeln oder zu zweyen stehend, gros, dick, mit kleinen flachen Kelchen und mittelmäfsigen Stielen.

Der *kleinen gemeinnützigen Aufsätze aus der Forst- und Jagdkunde* sind diesmal zwey: 1) *Ueber Nutzholz und Nutzholz-Magazine.* Von *Laurop.* Ein sehr wichtiger Aufsatz, welcher zeigt, wie in den meisten Gegenden die Waldproducte noch lange nicht zweckmäfsig und vortheilhaft genug benutzt werden, indem höchstens die Nutzhölzer nach dem cubischen Inhalte, nicht aber sortirt und im Groben als Stamm-, Schnitt-, Klotz-, Spalt-, Schnitz-, Stangen- und kleine Nutzhölzer vorgearbeitet, verfilbert werden. Auch ist die Anlegung solcher Nutzholz-Magazine, welche für die Forste, Forstkasse und die Nutzholzbedürftigen von gleich grofsem Werthe sind, mit Recht empfohlen. Möchten doch die Gründe für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer solchen Veranstaltung von den Finanz- und Forstdirectionen gehörig beherzigt werden! 2) *Extreme der Holzcultur.* Vom Oberförster *König* zu Ruhl. Sie

Sie beſtehen darin, daſs man ſonſt der Natur alles überlieſs, wodurch fehlerhafte Waldungen entſtehen muſsten, und daſs man jetzt zu dicht ſäet und pflanzt, welches ähnliche Erſcheinungen bewirkt, und obendrein noch eine Geld-, Saamen- und Zeitverſchwendung verurſacht.

Unter den *topographiſchen Beſchreibungen* wird die des reizenden *Wilhelmsthal* bey Eiſenach von dem vorigen Vf. ſehr intereſſant geliefert und mit einer getreuen Abbildung begleitet.

Unter den *vermiſchten Gegenſtänden* zeichnen ſich vorzüglich die Forſt- und Jagddenkwürdigkeiten des vorigen Jahrs und die unmodiſchen Kopfzierden des Wildes aus. Auch die *Anekdoten* und *Gedichte* werden den Leſer angenehm unterhalten. Am Ende iſt das *Verzeichniſs* der von Michaelis 1812 bis dahin 1813 *erſchienenen Jagd- und Forſtſchriften* angehängt. — Der Inhalt dieſes Jahrbuchs macht, wie der Leſer aus dieſer Anzeige ſieht, die Fortſetzung deſſelben wünſchenswerth.

## SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNSTER, b. Waldeck: *Mimigardia.* Poetiſches Taſchenbuch für 1811 u. 1812. Herausgegeben von *Friedrich Raſsmann. Zweyter* und *dritter* Jahrgang (in einem Bande) 180 S. 12. Mit einem Titelkupfer. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieſes Taſchenbuch erſchien zum erſtenmal für das Jahr 1810. (ſiehe A. L. Z. 1810. Nr. 112.). Zeitumſtände verzögerten die Erſcheinung des *zweyten* Jahrganges bis 1812; auch die Fortſetzung hat mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Der Eifer und Sammlerfleiſs des Herausg. ſind indeſs beide unermüdlich. Der letzte bewirkt freylich, daſs man oft ausrufen möchte: *Non multa, ſed multum!* allein es darf an dieſe Sammlung ſchon aus dem Grunde, weil ſie die Liebe für Poeſie in einem ihr ehedem nicht günſtigen Clima zu nähren und angehende Talente zu ermuntern ſucht, nicht der ſtrengſte Maaſsſtab gelegt werden. Der Kreis der hier auftretenden Dichter hat mit dem zweyten Jahrgang merkliche Veränderung erfahren; von dem erſten her findet man wieder: *Ecker, Gittermann, Goldmann, von Halem, Möllmann, Nebeke, Nonne, den Herausgeber, Schmitz, Schütz* (Ernſt), *Stiegler, von Vagedes;* alſo kaum die Hälfte der frühern Verfaſſer. Dagegen ſind neu hinzugetreten: *Moritz Bachmann, Büren* (im plattdeutſchen Dialect) *Eliſe Bürger, Franz Cordes,* (bereits verſtorben) *Degen, Friſius,* (1811 geſtorben) *Hackländer, Philipp Horn, Horſtig, Ihling, die Karſchin, Chriſtiane Martini, Martyni Laguna, Karl Müchler, Otto, Amalie Plattberg, Prätzel, Karl Reinhold, Röder, Johanne von Weiſſenthurn.* Ungeachtet dieſer groſsen Zahl von Namen, wozu noch ſieben nicht ausgeſchriebene kommen, herrſcht in dieſer Sammlung merkliche Einförmigkeit; man vernimmt beynahe nur lyriſche Töne, Gnomen und Epigrammen; faſt nichts von der erzählenden, didactiſchen und andern Gattungen. Mehrere der Verfaſſer haben ihre abgeſchloſſene, zum Theil ſchon bekannte Weiſe; an längſt vertraute Klänge, meiſt aus Göthe oder Schiller, wird man oft erinnert, auch herrſcht in den Sonnetten und ſonſt viel Formenweſen. Wir wollen indeſs gern das beſſere hervorheben. Am gelungenſten ſcheint S. 18. *Nachklage* von *Goldmann;* nächſtdem nennen wir: *Junger Frühling, alte Schmerzen* von Vagedes, *Weihe* von demſelben, *die Berge des Schlachtfelds* von Goldmann, *Jehova's Wandeln* von Nonne, *im Frühling,* von Gittermann, *des ſtehenden Waſſers Klage,* und *Lebensbilder,* beide von Goldmann und etwa den vierten Theil der kleinern epigrammatiſchen Gedichte. Von letztern einige zur Probe:

*Der Finanzbeamte.* (Von *Gittermann.*)

Verlieren ſollt' er ſein Geſicht:
Die Aerzte legten ihm Blutigel an die Augen.
Allein — die Thiere wollten nicht
An ihres Gleichen ſaugen.

*Druckfehler.* (Von *v. Halem.*)

Setzer, du kennſt die Zeit. Ich ſchrieb: O ſtrebet nach *Rechtthun.*
Füglicher haſt du dafür: Strebet nach *Reichthum* geſetzt.

*Der Epigrammatiſt.* (Von *Stiegler.*)

Wie iſt man doch in dieſer Welt geſchoren!
Jüngſt kleid' ich einen Einfall ein;
Da ſchreyt ein Kenner der Autoren:
„Der kommt aus Griechenland!" mir in die Ohren.
Ey was! — erwiedert' ich — er iſt ja kaum geboren;
Wie kann er ſchon ſo weit geweſen ſeyn!

*Ollus.* (Von *M. Bachmann.*)

Keines der Laſter hat Platz in meinem Herzen! ſpricht Ollus.
Und er lügt nicht: der Neid triebe die andern hinaus.

Daſs übrigens das Fach des ganz Ungenieſsbaren nicht unbeſetzt bleibe, dafür haben einige Mitarbeiter gehörig geſorgt.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Oſiander: *Predigten gehalten zu Stuttgart und Ludwigsburg* von *A. H. d'Autel,* Kön. Würtemb. Oberhofprediger, Prälaten, Ob-Conſiſt. R., Feldpropſt u. Rittern des K. Civil-Verdienſt-Ordens. *Erſter* Theil. 1813. 270 S. gr. 8. (1 fl. 54 Xr.)

Von dieſen *Predigten auf alle Feſttage* des Jahrs, wie ſie auch nach einem zweyten Titel heiſsen, ſoll ohne Zweifel das beygeſetzte: gehalten zu Stuttg. u. Ludwigsb. ſchon darauf hindeuten, daſs ſie vor dem Hofe gehalten wurden, der ſich im Winter in der einen und im Sommer in der andern dieſer Städte aufzuhalten pflegt. Der unlängſt erſt zu den oben angege-

gegebenen Würden erhobene Vf. wollte aus den seit sechs Jahren als Hofkaplan und Hofprediger gewöhnlich vor *Ihro Majestäten* gehaltenen Predigten, die vorliegenden als Zeugen seiner Amtsführung mittheilen und sie daher, was sehr zu loben ist, auch ganz unverändert dem Drucke übergeben. Die Feste, auf welche sie sich beziehen, sind N. J., *Epiphan.*, Grün. Donnerst., Osterfest, Confirmat., Himmelfahrt, Pfingsten, *Trinit.*, Reformat., Aernte-Fest und erst. Adv., die Apostelteage, Joh. Tag, Schulfest und Bustage u. s. w. scheinen am K. Würtemb. Hofe nicht mit dem Volke gefeyert zu werden, wornach also die obenangeführte Angabe: auf alle Festtage, einzuschränken ist. Ein zweyter Band soll Passionspredigten enthalten und gewiss wird auch ein dritter über die Perikopen nicht unwillkommen seyn, wodurch aus dem periodischen Wirkungskreise des Predigers ein ganzer Abschnitt ausgehoben und erst wirklich ein Ganzes gebildet würde, aus dem zu ersehen wäre, was alles berührt und näher ausgeführt, oder umgangen wurde.

Wenn der Vf. bey seinen Predigten selbst die Beziehung auf den Hof in Anregung bringt, so kann dieses doch nicht blos in der damit angegebnen Hinsicht geschehen seyn, dass sie also „vor dem gebildetsten Publicum gehalten wurden," da bey der Mischung desselben an Höfen, wo Bereiter, Gardeofficiere u. a., deren grösstes Verdienst gewöhnlich nicht in hoher Geistesbildung besteht, selbst jenes Prädicat nicht in seiner ganzen Ausdehnung genommen werden darf. Es ist also allerdings auch zu fragen, welchen Einfluss hat jene Beziehung auf den Stoff und Gehalt der Predigten gehabt? Ist vorzüglich von den Pflichten der Regenten gehandelt; sind die an Höfen gewöhnlich herrschenden Fehler gerügt; ist auf die ihnen eignen Verhältnisse und Bedürfnisse Rücksicht genommen; hat sich wohl selbst die *vox populi*, als *vox Dei* aus dem Munde eines Dieners des Wortes ausgesprochen u. s. w.? Oder soll davon überhaupt nicht die Rede seyn? Allein dann dürften wir auch nicht erwarten, dass in Predigten für Landleute, Studierende u. s. w. besondre Rücksicht auf deren Stand und Verhältnisse Rücksicht genommen werde. Allerdings leiten unsre Pflichten und Tröstungen alle auf eine Quelle zurück und sind in sofern allgemein und allen gleich. Doch aber hat auch jeder Stand, wie seine Pflicht, so seine Last und für beide also besondre Rücksichten. Ins Individuelle zu gehen, darf sich jetzt unstreitig kein Hofprediger auf der Kanzel, noch viel weniger im Drucke erlauben, aber das Specielle sollte darum doch nicht ganz so aus der Acht gelassen werden. Und doch geschieht dies gewöhnlich. — Eben darum darf es auch unserm Vf. nicht zum Vorwurf gemacht werden, alle besondern Beziehungen vermieden und sich der allgemeinen Gewohnheit gefügt zu haben. Uebrigens sind diese Predigten ganz den durch die schon einzeln von ihm gedruckten und sein Communionbuch erregten Erwartungen gemäss, mit Wärme der Empfindung und Klarheit der Gedanken in logischer Bestimmtheit abgefasst; nur fallen die häufig vorkommenden Inversionen und andre gesuchte Wendungen auf.

Da überall Fleiss und Sorgfalt durchblickt, womit diese Predigten abgefasst sind und der Vf. geleitet von der Würde der Sache, von welcher er spricht, wie von der seiner Zuhörer, vor welchen er spricht, alle Kunst der Rede aufbietet, diese für jene zu gewinnen, so ist nicht zu zweifeln, dass sie, um so mehr, wenn noch ein guter mündlicher Vortrag hinzukam, den gewünschten Eindruck nicht verfehlt haben werden. Allein der kältere Leser findet bey genauerer Aufmerksamkeit manches, das bey flüchtigem Anhören nicht auffällt, gesucht oder weniger gegründet, das ihn stört. Rec. will zum Beweise der Aufmerksamkeit, mit welcher er diese Predigten gelesen, nur einiges von dem anführen, was er sich angemerkt hat.

Oefters bringt der Vf. als Uebergang zu seinem Thema die Frage an: Was könnten wir anders für eine Betrachtung über das Evangelium anstellen? wie z. B. in den beiden Predigten am Pfingstfeste, welche bey eigner Widerlegung durch in der Folge vorkommende Auffassung einer andern Ansicht als leere Formel erscheint.

Zur Erklärung des Sturms und der Feuerflammen am ersten Pfingstfeste heisst es S. 131: „Zuvor schien ein äusseres, wundervolles Naturereignis mit dieser schnellen Veränderung (der Apostel) in Verbindung zu stehen; allein dieses schien mehr von dem Lenker der Dinge veranlasst zu seyn, um die Bewohner Jerusalems hinzuführen zu ihrer Wohnung und sie zu Zeugen dieser Verwandlung und zugleich zu den ersten Gegenständen des Wirkens dieser Apostel zu machen." Doch immer begleitet der Vf. solche selten vorkommende exegetische Bemerkungen selbst mit einem bescheidenen: *scheint*. In der Predigt am ersten Advent wird gezeigt: dass auch unsern Geist noch in so mancher Hinsicht tiefer Schlummer fesselt, aus welchem zu erwachen unsre Bestimmung fordert; allein wenn als eine Art dieses Schlummers zuerst die Mangelhaftigkeit unsrer beschränkten Erkenntnis angeführt wird, wovon wir doch erst jenseits zu erwachen hoffen, so thut es dem Ganzen Eintrag mit der Forderung des unmöglichen anzufangen. Die Wirkungen des heil. Geistes in besondern Ahndungen und wieder in den Fügungen der Weltbegebenheiten und des Schicksals ganzer Nationen zu finden, dürfte sich wohl in keiner Dogmatik unter dem Artikel vom h. Geist nachweisen lassen. Dass S. 144. steht: erratet, 143. ihr vermöcht, 138. erröthen vor dem unheiligen Sinn, statt über u. s. w. mag Fehler des Setzers seyn.

GIESSEN, b. Heyer: *Schlitzisches Gesangbuch. Zweyte* Auflage. 1812. XIV u. 303 S. 8.

Auch unter dem Titel:

*Geist und Sinn des Christenthums in ausgewählten Gesängen für die häusliche und öffentliche Er-*

*Erbauung* (gesammelt) von *Joh. Ferdin. Schletz*, Grofsherzogl. Heſſiſchem Kirchenrathe, Inſpector und Oberprediger zu Schlitz. (5½ Ggr.)

— Die erſte Ausgabe dieſes für die *gräfl. Görtziſche* Standesherrſchaft *Schlitz* veranſtalteten Geſangbuchs erſchien im Anfange dieſes Jahrhunderts; die vorliegende ward mit Grofsherzogl. Heſſiſcher landesherrlicher Genehmigung in dem J. 1812 bekannt gemacht, als eben ſeit der durch den Erzbiſchof *Richolf* von *Mainz* vollzogenen Einweihung der erſten chriſtl. Kirche zu Schlitz *ein volles Jahrtauſend* verfloſſen war. Um die Einführung deſſelben durch einen niedrigen Kaufpreis zu erleichtern, ſchränkte ſich der Sammler nur auf 302 Lieder ein; doch wird man nicht leicht ein zu den gewöhnlichen kirchlichen Andachten paſſendes Lied vermiſſen. Mit ſeiner Auswahl der Geſänge kann man ganz zufrieden ſeyn; die Verfaſſer der meiſten ſind angegeben; die Hymnologen ſind freylich in Anſehung einiger ältern Lieder ungleicher Meynung, wem ſie eigentlich zuzuſchreiben ſeyn; das Lied z. B.: *Allein Gott in der Höh' ſey Ehr*, wird von Hrn. *Schl.* dem *Wolfgang Muſculus* zugeeignet, andre hingegen nennen *Nicolaus Decius* als Vf.; und von dem Liede: *Jeſus, meine Zuverſicht*, welches Hr. *Schl.* dem *von Aſſig* zuſchreibt, führen andre die Churfürſtinn zu *Brandenburg*, *Louiſe Henriette*, als Verfaſſerin an. Von *Gleim*, von *Tiedge*, von *Overbeck* kommen auch einige einzelne Lieder vor. Die Lieder: *Ruhig iſt des Todes Schlummer*, und: *Das Grab iſt tief und ſtille*, ſcheinen ſich ungeachtet ihrer poetiſchen Vorzüge, doch nicht für eine Sammlung *religiöſer* Geſänge zu eignen. Ein treffliches Lied über *Genügſamkeit* findet ſich unter N. 176.; es fängt ſo an:

Ich bin der reichſte Mann auf Erden;
ich hab' genug, drum hab' ich viel!
Ein andrer mache ſich Beſchwerden,
wie er den *Mammon* finden will.
Wer mehr nicht ſucht als Gott beſchert,
dem iſt der gröſste Schatz gewährt.

Der Reichthum lieget in Gemüthern;
wer ſich begnügt, iſt nimmer leer.
Viel' bleiben arm bey groſsen Gütern:
denn ſie begehren immer mehr;
und wer ſich ſelber nicht beſitzt,
der hat ein Gut, das niemand nützt.

Wer mag dieſs Lied gemacht haben? — Der allgemeinere Titel des Geſangbuchs iſt für diejenigen, welche dieſe Sammlung als Erbauungsbuch benutzen wollen.

## THEOLOGIE.

Ulm, b. Wohler: *Jahrſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausg. von einigen kathol. Theologen. *Dritten* Bds. *drittes* Heft. 1814. gr. 8. (1 fl. 15 Xr.)

Auch dieſes Heft beweiſt die Aufmerkſamkeit der Herausgeber ihren ausgezeichneten Werth, den auch ein anderer Rec. in der Ueberſicht der theologiſchen Journale Erg. Bl. dieſer L. Z. anerkannte, durch gediegene Arbeiten zu erhalten und nur ſolche Aufſätze aufzunehmen, wodurch der vorgeſteckte Zweck *eine* unparteyiſche Prüfung zu verbreiten und zur Beförderung der angegebenen Wiſſenſchaften beyzutragen, erreicht wird. Unter den Abhandlungen ſteht eine gründliche Unterſuchung: *Ueber die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte* voran, worin der Vf., wie verlautet, Hr. D. *Wächter*, Profeſſor auf der neugegründeten kathol. Univerſität zu Ellwangen nach genauer Angabe und Prüfung der hiſtoriſchen Beweiſe ein ſtrenges Gericht über die daraus zu ziehenden Reſultate hält, wobey das *Pro* und *Contra* mit gleicher Unparteylichkeit und Gründlichkeit hervorgehoben und erörtert wird. Wenn nun dabey z. B. S. 447. geſagt wird: „Aus dieſem erhellet, dafs kein klarer deutlicher Ausſpruch aus dem neuen Teſtamente für die Nothwendigkeit der Beichte könne vorgebracht werden," und eben ſo aus den einzeln angeführten Zeugniſſen der Kirchenväter ſich ergiebt, dafs ſie bis auf Gregor den Groſsen herab nur von *der öffentlichen* Buſse und von Löſung der Kirchenſtrafen ſprechen, die auf gewiſſe Sünden gelegt waren, von dem aber, dafs die Beichte und die damit verbundene Abſolution dem Sünder das Leben der Seele wieder zuſtelle, nichts wiſſen; ſo fällt es um ſo mehr auf, am Ende doch mit einiger Aengſtlichkeit den Schluſs gemacht zu ſehen, dafs niemand Nachlafs der Sünden vor Gott erhalte, der ſich dem Beichtgebot nicht unterwerfe, weil nach abgeſchaffter Beichtanſtalt die Freyheit zu ſündigen, zu unſern Zeiten eben ſo zunehmen dürfte, wie es *Sozomenus* von den Zeiten des *Nectarius* bezeugt. — In zwey folgenden Abhandlungen wird der noch immer nicht beygelegte Streit *über die Ehe und Eheſcheidung* zuerſt nach den Gründen der Ethik von einem Ungenannten fortgeſetzt und dann auf die von dem wackern *Pfr. Mercy* gegen die von Hrn. *von Werkmeiſter* aufgeſtellten Grundſätze gemachten Einwürfe von dieſem nach ſeiner Art geantwortet, wobey er wieder nicht umhin kann, immer ſich ſelbſt zu citiren und auszuſchreiben. Unter den kleinern Aufſätzen beantwortet einer die Frage: *Was iſt chriſtliche Moral?* Aus einer Vorleſung von einem öffentlichen Lehrer der Moraltheologie (nach Ton und Gehalt wahrſcheinlich Hr. *Prof. Salat*), wobey die Redact. noch in angehängten Anmerkungen den Unterſchied der chriſtl. und philoſophiſchen Moral angeben. In den Bücheranzeigen wird vorzüglich *Haids* Einleitung in das Ritual genau und gründlich gewürdigt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## THEOLOGIE.

1. SULZBACH, b. Seidel: *Katechismus für die studirende und gröſsere chriſtliche Jugend*, und zum Gebrauch derer, welche den im Chriſtenthume ſchon erhaltenen Unterricht befeſtigen und beleben wollen. Von *Joſeph Weber*, der Theol. Dr., königl. baier. geiſtl. Rath, Profeſſor und Director des königl. Lyceums zu Dillingen. 1814. 414 S. 8. (36 Xr.)

2. PRAG, b. Widtmann: *Erbauungsreden für Akademiker. Von Bernhard Bolzano*, Weltprieſter, Dr. der Weltweisheit und k. k. ordentlichen (m) Prof. der Religionsphiloſophie an der Karl Ferdinandiſchen Univerſität. 1813. 354 S. 8. (1 Fl. 48 Xr.)

Bey Nr. 1. möchte es zuerſt auffallen, warum für diejenigen, welchen Hr. *W.* ſeine Schrift beſtimmt, eben dieſe Form gewählt wurde, da von ihnen doch ein zuſammenhängender Vortrag ohne Mühe ſollte gefaſst und verſtanden werden können, und durch die in den Antworten doch immer zu wiederholenden Fragen eine unnöthige Weitläuftigkeit hervorgebracht wird. Zwar zeigt der angegebene, im Verhältniſs zu dem beträchtlichen Umfange wirklich äuſserſt mäſsige Preis in dieſer Hinſicht keinen nachtheiligen Erfolg; und über jene erklärt ſich der Vf. in der vorangeſchickten Einleitung ſelbſt dahin, daſs der Unterricht dem Begriff eines Katechismus zufolge in Frage und Antwort entwickelnd ertheilt werden ſoll; allein letzteres, das doch nicht eigentlich im Begriff eines Katechismus liegt, konnte wohl auch ohne dieſe Form ſtatt finden. Wenn aber hinzugefügt wird, daſs der Katechet anfangs die Fragen nicht nur vorlege, ſondern ſie auch beantworte, und das Geſpräch erſt bey einer Wiederholung des Unterrichts eingeleitet werde, wo dann für einen Lehrer des Chriſtenthums auch recht Gelegenheit ſey, ſein katechetiſches Talent zu zeigen, ſo ſieht man, daſs die aufgeſtellten Fragen von dem Vf. ſelbſt nicht genügend gefunden wurden und dem Lehrer alſo wie die hinzuzufügenden überlaſſen werden konnten. Daſs die vorgetragenen Lehren mit frommer Theilnahme und in Liebe gleichſam „wiedergekaut" werden ſollen, wird jedermann, wenn auch der Sache nach wohlgemeynt, im Ausdruck doch unedel und gemein finden. Auch fällt in der vorangeſtellten Abtheilung des Katechismus nach der heiligen Geſchichte und göttlichen Lehre, wenigſtens bey jener, die katechetiſche Form als unſtatthaft ſchon von ſelbſt weg. Da die Lehre der römiſchen Kirche, für deren Jugend dieſer Katechismus allein beſtimmt iſt, die aber doch nicht die einzige chriſtliche Jugend ausmacht, hier nach ihrem ganzen Umfang abgehandelt wird, wie in den älteſten Schriften dieſer Art, nur daſs hier oder da eine mildere Anſicht, wie z. B. über Duldung andrer Religionsparteyen u. ſ. w., hervorblickt, ſo darf der Inhalt als bekannt vorausgeſetzt werden, ohne einer weitern Würdigung zu bedürfen. Nur bemerkt Rec., daſs bey der ausführlichen Darſtellung der Religionslehren, wobey viele Schriftſteller, zwar oft weit hergeholt und nicht ohne Zwang als beweiſend angeführt werden, doch über die Bibel als Offenbarung und ihr Anſehen als Quelle der Religionskenntniſs und Glaubensgrund eine genauere Belehrung ertheilt werden ſollte. Am Ende jedes Abſchnitts ſind dagegen Gebete eingeſtreut, wie ſie jeder von denen, welchen dieſes Buch beſtimmt iſt, zu machen im Stande ſeyn ſollte, da ſie, wenn es ihm an Neigung und Geſchicklichkeit dazu fehlt, doch vergeblich für ihn daſtehen werden. Ein ſehr genaues und weitläuftiges Regiſter, ſo wie Druck und Papier, verdienen als äuſsere Vorzüge dieſer Schrift nicht unbemerkt zu bleiben.

Der Vf. von Nr. 2. erzählt in der Vorrede, daſs ihm, als einem Jünglinge von nicht gar vier und zwanzig Jahren, im Sommercurſe des Jahres 1805 an der Univerſität zu Prag die Stelle eines Religionslehrers übertragen worden ſey, wie ſie ſeit 1804 an allen philoſophiſchen Lehranſtalten in den Erbſtaaten angeſtellt wurden, um auſſer den beſondern Unterricht in der Religion durch alle Sonntage des Schuljahres religiöſe Vorträge zu halten, welche die Stelle der Predigten bey den Akademikern vertreten ſollen. Doch erklärt er ſich nicht genügend über den Unterſchied, welcher jene vor dieſen auszeichnen ſollte; auch findet derſelbe ſich eben ſo wenig in den vorliegenden Erbauungsreden gegründet, die daher eben ſo gut Predigten heiſsen könnten. Die Verſicherung, daſs er der Verfertigung jedes ſeiner Vorträge ſechszehn und mehrere Stunden zu widmen pflege und ſie doch am Ende ſelbſt immer ſo unvollkommen und beſonders im Ausdrucke ſo Vieles auszuſetzen finde, daſs er noch keinen derſelben mit Zufriedenheit aus der Hand gelegt habe, gereicht der Aufrichtigkeit und Strenge des Vfs. gegen ſich ſelbſt zur Ehre, da gewiſs manche auf ſolche Arbeiten, wie die vorliegenden, ſich noch viel zu gute thun zu dürfen

fen glaubten. Allerdings gilt das bekannte Sprichwort: den Gelehrten ist gut predigen, in so weit auch von Akademikern, indem auch bey ihnen genauere Bekanntschaft mit dem Stoffe schon vorausgesetzt wird; allein die Form des Vortrags erschwert dem zu einem auf einer höhern Bildungsstufe Stehenden Auditorium Redenden sein Geschäft um so mehr. Ist es nun dem Vf. auch nicht gelungen, allen Forderungen in dieser Rücksicht Genüge zu thun, so zeigt sein Bestreben darnach doch so viel, dass er dem vorgesteckten Ziele immer näher kommen werde. Die behandelten Gegenstände sind gut aufgefunden und lebhaft dargestellt, nur die Sprache oft noch steif, und Ausdrücke, wie *gewunschen* u. s. w. sind leicht zu vermeiden.

## GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Uebersicht der Geschichte von Schwaben von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.* Durchaus nach echten, zum Theil noch unbekannten Quellen entworfen von *J. C. Pfister*, Dr. der Philos., Diacon. zu Vaihingen an der Enz und Pfarrer zu Klein-Glattbach, auswärt. ordentl. Mitglied der kön. baier. Akademie der Wissenschaften. 1813. XIV und 344 S. 8. (1 Thlr.)

Zweyfachen Dank ist das Publicum dem Vf. für die Herausgabe dieser vortrefflichen Schrift schuldig; einmal darum, weil er dadurch die Sehnsucht derselben nach einem vollständigen Ueberblicke der Geschichte von Schwaben von den ältesten bis zu unsern Zeiten vollkommen befriedigt, was bisher durch kein gröfseres, der Natur der Sache nach nur langsam fortrückendes Werk noch nicht geschehen konnte, und zweytens, weil durch dieselbe die Kenntnifs des Lesers von der Geschichte von Schwaben durch wichtige Nachträge, welche hier beygefügt sind, noch erweitert wird. Die Uebersicht ist bey aller ihrer Fruchtbarkeit an Thatsachen so glücklich bearbeitet, dass nicht nur ihr Inhalt in seinem ganzen Zusammenhange sich den Augen des Lesers als ein einziges, vollständiges Bild darstellt, sondern, dass das Buch auch als Leitfaden beym Vortrage der vaterländischen Geschichte, und als Grundlage zur Specialgeschichte einzelner Staaten dienen kann; daher dieses Zweckes wegen hin und wieder die wichtigsten Quellen nachgewiesen sind. Die erstern Perioden sind, obgleich nichts weniger als mager, doch so kurz als möglich gefafst; die spätern Abschnitte hingegen, namentlich diejenigen, welche sich über den schwäbischen Bund, die Reformation, den dreyfsigjährigen und die nachfolgenden französischen Kriege ausbreiten, sind etwas ausführlicher; alles nach dem Plane, der auch in dem gröfsern Werke zum Grunde gelegt ist, nämlich in drey Büchern, wovon das erste *die alten Schwaben in den ersten deutschen Völkervereinen*, das zweyte *Schwabenland unter des deutschen Reiches Oberhoheit, nach der ältern Verfassung*, und das dritte *Schwaben während der Kreisverfassung*, oder in der *Periode der Landeshoheit* darstellt. Jedes Buch hat wieder seine Abtheilungen. Das erste Buch: I. Abtheilung; Die freyen Sueven und Alemannen. II. Alemannien bey dem alten Frankea-Reiche; das zweyte Buch: I. Herzogthum Alemannien; II. Reichsfreyes Schwaben unter kaiserlichen und Reichs-Landvögten; das dritte Buch: I. Anfang der Kreisverfassung unter dem schwäbischen Bunde. Die ersten Religionsbündnisse; II. Vollendung der Kreisverfassung. Behauptung der Religionsfreyheit durch die Landeshoheit; III. Letzte Ausbildung der Landeshoheit in den schwäbischen Fürstenstaaten. Allgemeine Erlöschung der Kreis- und Reichs-Verhältnisse. Der Inhalt einer jeden Abtheilung ist wieder in mehrere oder wenigere Abschnitte nach dem Maafse seiner Reichhaltigkeit abgesondert. Wir können die Grundzüge und den Geist dieser Geschichte nicht treffender darstellen, als es der Vf. selbst in der Einleitung gethan hat. „Zu Anfang dieser Geschichte und nach dem Sturze des west-römischen Kaiserthums ist Schwaben vollkommen unabhängig. Die Grenzen gehen, so weit alemannische *Freyheit* und *Sprache* reicht. Der Verfassung einfache Grundlage ist die *Wehre*, der *Friede*, oder die Landfriedens-Gewehrleistung innerhalb jeder *Mark* oder Gau-Genossenschaft, unter einem *Ausschufs* von Aeltesten *(Graven)* und Hauptleuten. Die *Form der Verfassung* könnte *republikanisch* heifsen; von den zwey Klassen, *Freyen* und *Hörigen*, hat aber nur die erstere, mit dem *freyen Landbesitz* das *Waffen-* und Stimmrecht. Der Landbesitz, wie die Anführung der Gefolgschaften, begründet frühzeitig die *Dynastengewalt* und die *Lehnsherrlichkeit*. Sobald die Franken unter Einem *Könige* vereinigt sind, werden auch die Alemannen durch diesen unterworfen. Von dieser Zeit an macht Alemannien und Schwaben nur einen *Theil eines gröfsern Reichs* aus; nach verschiedenen Verhältnissen: Bis zur Entstehung des deutschen Reichs steht Alemannien in einem bald mehr, bald weniger untergeordneten Verhältnifs zum Reich der *Franken*. In den Provinzial-Abtheilungen leuchten die alten National-Grenzen hindurch. Die Verfassung wird theils nach der ursprünglichen, theils aus den Ueberresten der römisch-gallischen Provinzial-Verfassung angeordnet *(Ducatus, Comitatus etc.)*. Aus jener erhält das *Lehnwesen*, nach seiner ersten Periode (persönliche, nicht erbliche Lehen) das Uebergewicht. Die grofsen Vasallen werden aber gestürzt, und die Carolingische Dynastie fängt gleich damit an, *Kron-Domainen* auszusondern, wie der Klerus *Kirchengüter*. Doch der eigene, innere Zerfall dieses Reichs giebt auch den Alemannen ihre *Unabhängigkeit* wieder; die grofsen Vasallen bemächtigen sich der höchsten Gewalt, zuerst zur Abwendung feindlicher Ueberfälle (der Ungarn). Schwaben wird nun in seiner *Gesammtheit* ein besonderes, *deutsches Reichsland*. Dieis ist das Eigenthümliche des zweyten Buches bis zur Entstehung der grofsen Monarchieen. Diese Periode — steht der Verfassung nach

unter

unter zwey entgegengesetzten Formen. Das Alemannische *Herzogthum* hat die Gestalt einer *gemäßigten* Monarchie, in der die dem Herzog von Reichswegen untergebenen *Vasallen* sammt den *Stiften* und *Städten* die *Stände* bilden. Sodann behaupten diese *Stände*, ohne (vermittelndes) Oberhaupt, ihre Reichsstandschaft *unmittelbar*, in *republikanischer*, zuweilen fast anarchischer Form. In dem ersten Zeitraum ist des Reichs *Grösse* in der Macht der hohen *Reichsfürsten* unter ihrem Wahloberhaupte; in dem zweyten des Reichs *Freyheit* durch der *Stände* gegenseitige Beschränkung; in der Leitung dieser die einzige Politik der Kaiser. Was weiter die innere Verfassung betrifft, so erscheint in der ersten Abtheilung die zweyte Periode des *Lehnwesens*, der Uebergang zur *Erblichkeit*, nachdem die ursprünglichen Klassen, Freye und Hörige, längst verschiedene Modificationen erhalten haben. Eine Haupt-Epoche macht die Erblichkeit der *Reichs-Fürstenthümer*. — Ueber dem Plane der Hohenstaufen, selbst die *Kaiserwürde* erblich zu machen, und die dem *Reich* entgegengestellte oberste *Kirchengewalt* wieder damit zu vereinigen, wird das Ganze aufgelöst. In der zweyten Periode hat das auf solche Weise zerfallene Herzogthum Schwaben nur eine *collective Einheit*, wo bey dem noch schwachen Reichsverbande das *Conföderiren* nothwendig wird. Zu solchen Bündnissen ist die alte *Landfriedens-Verfassung* wiederum die Grundlage, und selbst die kleinern Landbesitzer, niederer Adel, bilden *Gesellschaften*. Diese Bündnisse würden vielleicht einander selbst aufgerieben haben, wenn nicht Habsburg-Oesterreich zur Erhaltung seines vordern Lande, oder zur Gründung eines neuen schwäbischen Fürstenthums, sie zu *Einem Bunde* zu vereinigen gewußt hätte. Die Bildung der *Kreisverfassung* unter diesem Bunde giebt dem Schwabenlande wieder eine bestimmtere, wiewohl nicht mehr National-Einheit. Durch die Ausbildung der *Landeshoheit* aber entsteht ein neues Verhältniss zum deutschen Reiche, wodurch das dritte Buch wesentlich von dem vorhergehenden verschieden ist. Wie zuvor der Papst sich an die *Stände* hält gegen das Reichs-Oberhaupt, so möchte der Kaiser nun diese selbst zur Beschränkung der päpstlichen Macht gebrauchen. Sie erheben sich aber *selbstständig* gegen beide, meistens von *auswärtigen* Mächten unterstützt, worüber die *kleinern Stände* zurückbleiben, die *grössern* zur *Landeshoheit* aufsteigen, die alten *Reichs-* und *Kreisverhältnisse* nach und nach *schwinden*. Die *Landesherren* vereinigen mit der Macht der alten Reichsfürsten das *jus circa sacra* und das Recht der Bündnisse. Im Innern wird die Zahl der *Reichsbürger* geringer, die der *Landesunterthanen* bedeutender; statt Vasallen *Söldner*; das ganze Lehnwesen geht in den *stehenden Soldaten* und das *Steuerwesen* über. *Waffenrecht* hat der *Landesherr*, *Pflichtigkeit* die *Unterthanen*. Die verschiedenen Grade von *Lehen-* und *Dienstverhältnissen* gehen in die allgemeine Klasse von *Dienern* über. Den steigenden Staats-Bedürfnissen verdankten die *Landstände* ihre Wichtigkeit. Mit der politischen geht auch die übrige *Cultur* meist gleichen Schritt."

Ist es ein Verdienst, die Quellen genau zu kennen, sie zu würdigen, und nichts aufzunehmen, als was durch sie, oder durch neuere Untersuchungen bewährt ist: so hat der Vf. dasselbe mit mehrern Historiographen gemein. Hier steht er aber unstreitig aus dem Grunde um eine Stufe höher, weil er überdiess aus noch unbenutzten Quellen über verschiedene Gegenstände neue Aufschlüsse giebt. Ganz besonders zeichnet er sich vor vielen andern durch die Art aus, auf welche er seine Quellen zu benutzen weiss. Nur wenige verstehen die Kunst, aus einzelnen, zerstreuten Thatsachen treffende Resultate zu ziehen, und den Zustand und die ganze damalige Verfassung der Völker mit so viel Scharfsinn und Richtigkeit aus ihnen zu entwickeln.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Linz, in d. Akadem. Buchh.: *Andachtsbuch zur kirchlichen und häuslichen Erbauung* für nachdenkende und gutgesinnte katholische Christen. Von *Joseph Valentin Paur*, wirklichem Consistorialrath, Vicedechant und Pfarrer zu Goisern in Oesterreich ob der Enns. 1813. 294 S. kl. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

2. *Ebendas.*, b. Fink: *Einige Fest- und Gelegenheitspredigten*, von *Joseph Valent. Paur.* 1802. 206 S. 8. (1 Fl.)

Nr. 1. empfiehlt sich schon durch sein gefälliges Aeussere, worauf Rec. vorzüglich bey Andachtsbüchern hält, indem es mit dazu beyträgt, das Gemüth über das Gemeine und Niedrige zu erheben, zu dem der gewohnte Schmutz immer wieder hinabzieht, daher er aus der äussern Beschaffenheit des Gebetbuchs im gewöhnlichen Falle, ohne sich zu täuschen, immer auf die Art des daraus Betenden schliessen zu dürfen glaubt. Allein auch das Innere entspricht bey dem anzuzeigenden Andachtsbuche der erregten Erwartung vollkommen. Der Vf. theilt darin nicht blos eigentliche Gebetsformeln mit, sondern glaubte mit Recht jede fromme Ueberlegung, die unsere Gedanken auf Gott hinzurichten und eben dadurch unsere Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue zu vermehren dienet, aufnehmen zu dürfen. Nur unter den Gebeten für die verschiedenen Zeiten und Feste des Kirchenjahres möchten manche mehr für die Kanzel oder in die Agende des Geistlichen bestimmt scheinen, als für den Privatgebrauch des einzelnen Beters. Uebrigens herrschen durchaus reinere und edlere Ansichten, die mit Wärme und Empfindung vorgetragen sind, also ihre Wirkung nicht verfehlen können. Aus den zwar sparsam eingeflochtenen Versen und hin und wieder vorkommenden Reminiscenzen läfst sich auch schliessen, dass Hr. *P.*

mit

mit den beſſern Schriften dieſer Art nicht unbekannt ſey.

Bey Nr. 2. bemerkt man mit Vergnügen aus der Vergleichung mit dem unter Nr. 1. von demſelben Vf. angezeigten Andachtsbuch, daſs er nicht ſtehen blieb, ſondern ſeine Anſicht und Darſtellung mit gleichem Eifer auszubilden ſuchte, und wenn man hier noch auf Ausdrücke, wie ober uns u. dgl. ſtöſst, ſo zeigt das neuere ſorgfältige Aufmerkſamkeit dagegen. Die Vorrede erinnert, daſs mehre dieſer Predigten in Kirchen gehalten wurden, wo Proteſtanten eingepfarrt wären; allein Rec. konnte den Grund dieſer Erinnerung nicht finden, da er nirgend auf Anſpielungen oder beſondere Beziehungen ſtieſs, und doch möchte er nicht annehmen, daſs dadurch der Vf. ſich zu entſchuldigen nöthig fand, ſich in den Predigten über den Ablaſs, die Geheimniſſe, Geſpräche über Religion u. dgl. ſtatt nach der ſtrengen Dogmatik mehr auf die praktiſche Seite gewendet zu haben.

1. (Ohne Verl. u. Druckort.) *Zwey Predigten bey auſserordentlichen Veranlaſſungen* von *Jeremias Zülch*, Pfarrer zu Philipsthal. (1813.) VIII u. 9—31 S. gr. 8. (4 Gr.)

2. KASSEL, gedr. b. Hampe: *Predigt über Pſ.* 118, 25. Gehalten am Neujahrstage 1814 von *Friedrich Joſias Geiſſe*, Metropolitan der Klaſſe Felsberg und Pfarrer zu Nieder-Möllrich. 1814. 20 S. gr. 8. (Zum Beſten der unbemittelten Freywilligen. 2 Gr.)

3. *Ebendaſ.*, gedr. b. Ebendemſ.: *Predigt über die Vaterlandsliebe*, gehalten in der Brüderkirche (zu Kaſſel) den 12. Dec. 1813. von *C. F. W. Ernſt*, Hofprediger und Conſiſtorialrath zu Kaſſel. 16 S. 8. (Zum Beſten der unbemittelten Freywilligen. 2 Gr.)

Deutſcher Sinn, feſte Anhänglichkeit an Fürſt und Vaterland geht aus allen dieſen Predigten deutlich hervor; und das hat dem Rec. das Leſen derſelben angenehm gemacht, wenn er auch gleich nicht ſagen kann, daſs ſie ſich von Seiten ihres homiletiſchen Werthes zu ihrem Vortheile ſehr auszeichneten. Die ganz eigene Lage, worin ſich *Kurheſſen* ſeit dem 31. October 1806. befand — ohne alle vorhergegangene Kriegserklärung von einem fremden Volke überfallen, ſeines Fürſten, ſeiner Freyheit, ſeines Namens, ſeiner Geſetze, ſeiner ganzen Verfaſſung, kurz: alles deſſen beraubt worden zu ſeyn, worauf ein Volk mit Recht ſtolz ſeyn kann; dabey gezwungen zu werden, ſein Gut und Blut zur Befriedigung der grenzenloſen Herrſchſucht eines Fremdlinges zu vergeuden — dieſe Lage hätte mehr, als es geſchehen iſt, hervorgehoben werden müſſen, um die nicht zu berechnenden Wohlthaten, welche dieſem Lande unter Gottes Lenkung durch die Siege bey Leipzig zugeſichert wurden, mit deſto lebhafteren Farben zu ſchildern.

Hr. *Z.* will den Ertrag ſeiner Schrift zur Wiederanſchaffung der heil. Abendmahlsgeräthſchaften, welche die retirirenden Franzoſen ſeinen beiden Gemeinden raubten, anwenden; deſshalb wünſcht ihr Rec. reichen Abſatz. „Der König, heiſst es unter andern S. 25., iſt als König (von Weſtphalen) für uns todt, und ſo gebietet mir ein bekanntes Sprichwort (welches?), von ihm — zu ſchweigen.“ *De mortuis nil niſi bene*, ſagt doch etwas ganz anders; ohnehin ſollte ſich der Prediger nie von einem Sprichworte, ſtets nur von der Wahrheit gebieten laſſen, was *er*, zumal auf der Kanzel, ſpricht oder verſchweigt. Die Predigt hat ſonſt einzelne wohlgelungene Stellen. — Hr. *G.* äuſſert für Heſſen der Zukunft wegen und in politiſcher Hinſicht noch mehr Beſorgniſſe, als er am 1ſten Januar 1814, nach des Rec. Anſicht, Urſach hatte. Dennoch benutzt er die Stelle, *Pſ.* 118, 25. dazu, um mit Kraft und Wärme die *Wünſche*, Hoffnungen und Pflichten *bemerklich zu machen*, wozu jenes Gebet eine für Zeit und Umſtände ſo ſchöne Veranlaſſung und Ermunterung enthält. — Hr. *E.*, nachdem er im Eingange ſeine Freude darüber geäuſsert hatte, „daſs auch die *Brüder* (in der Brüderkirche zu K., ein Wortſpiel, das nicht ganz die Probe beſteht) ihren beſten Landesvater in ihrer Mitte erblicken,“ ſtellt zuerſt die Ermunterungsgründe zur Vaterlandsliebe auf, und zeigt alsdann, wie und wodurch dieſe Geſinnung an den Tag zu legen iſt. Für den Bürger und Unterthan enthält beſonders der zweyte Theil manches treffende Wort, geredet zur rechten Zeit; da aber auch der Kurfürſt unter des Vfs. Zuhörern war: ſo würde es nicht unpaſſend geweſen ſeyn, freymüthig, beſcheiden und kurz zu zeigen, daſs auch dem Regenten in Zeiten, wie es die gegenwärtigen ſind, kein Opfer zu koſtbar und zu ſchwer ſeyn müſſe, welches er nicht der Vaterlandsliebe willig und mit Freuden darbrächte.

## NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Die neueſten Entdeckungen über das Seifenſieden* und über einige andere damit in Verbindung ſtehende Sachen. Sowohl für Seifenſieder als Wirthſchafterinnen brauchbar. *Dritte* Auflage. 1814. VIII u. 192 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1801. Nr. 147. und Erg. Bl. 1807. Nr. 96.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Natalie.* Ein Beytrag zur Geſchichte des weiblichen Herzens, von *Fanny.* 1811. 284 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Romanenbibliothek. *Von* und *für* Damen. *Vierte* Lieferung.

Mit ſeltner Theilnahme und Befriedigung hat Rec. dieſen Roman einer ihm völlig unbekannten Dame geleſen, und er fühlt ſich um ſo mehr verbunden, hier auf den bedeutenden Werth deſſelben aufmerkſam zu machen, da er, einfach und beſcheiden auftretend, eben deſshalb, wie es ſcheint, bisher weniger beachtet worden iſt. Er enthält das Charaktergemälde eines edeln, hoch-gebildeten weiblichen Weſens, von höchſter Reinheit und Tiefe des Gemüths, und der echten Beſtimmung des Weibes gemäſs, ohne eine andere Forderung an das Leben, als die der Liebe, deren heilige Flamme nur mit dem letzten Hauche in ihr erlöſcht. Sie glaubt anfangs dieſer Liebe im Leben zu begegnen, aber ſie wird in ihrer Berührung mit Männern vielfach getäuſcht und hart gekränkt, theils durch die Miſsgunſt des Geſchicks, mehr aber noch durch die Verdorbenheit, wilde Leidenſchaftlichkeit oder Härte des Geſchlechts; ſie ſelbſt verirrt ſich, einmal für getäuſchte Liebe durch eitles Glänzen, Entſchädigung ſuchend und in Unfrieden mit ſich ſelbſt verſinkend, ein andermal aus Theilnahme an einem ſie glühend liebenden Manne von geringerm Stande, die Sorge für den eignen Ruf hintanſetzend; aber reiner und geläuterter geht ſie aus dieſen Verirrungen hervor. Zu ſpät in einer Hinſicht, als die rauhe Berührung des Lebens ſchon den Keim des Unterganges in dieſe zarte Blüthe gelegt hat, trifft ſie mit dem Ideal ihres Herzens, einem Manne von hoher und groſser Geſinnung, zuſammen; und obgleich dieſe Berührung durch neue Miſsverſtändniſſe und Feindſeligkeiten des Schickſals ihr Verwelken beſchleunigt, ſo läſst doch eben dieſe Liebe (wir gebrauchen die Worte der Vfn.), „immer mehr Eins werdend mit der Liebe des Ewigen, und in ihr ſich, wie der Strom im Weltmeer verlierend, ihr Herz langſam, ſanft und freundlich von der Erde, und ſie hinterläſst dem edlen Manne die Gewiſsheit einer unvergänglichen Liebe und einer himmliſchen Treue, die ihm das kleine Leben zu veredeln und mit der er freudiger und ſicherer durch das Räthſel einer finſtern (jetzt vorübergegangenen) Zeit zu gehen vermag.

Der Geiſt, der aus dieſer wohl angelegten Dichtung ſpricht, iſt ſelbſt ein hoher, weit über das Gewöhnliche erhabener, von ſeltener Klarheit, Reinheit und Tiefe, der eben ſo ſicher das innerſte Getriebe des weiblichen Herzens (wenn auch nur des edlern) durchſchaut und enthüllt, als auf der andern Seite auch Männer erkannt und ermeſſen hat; und obgleich dieſes Letztere, im Allgemeinen genommen, für eine Frau das Schwerere und Seltnere ſeyn mag, ſo iſt doch dieſe Darlegung des edelſten weiblichen Sinnes ſo wahrhaft genialiſch, daſs Rec. nicht weiſs, welches von beiden er höher an der Vfn. ſchätzen ſoll. Sie hat das Höchſte, Tiefſte und Heiligſte im Leben erkannt, und weiſs es, zum Theil durch den Gegenſatz gehoben, vor das Gemüth zu bringen; mit Freuden geſteht Rec., daſs er durch ſie geſtärkt und erwärmt worden iſt. Ihrem edeln Geiſte ſind aber auch die Angelegenheiten der Zeit und das Eine, was ihr Noth that, nicht fremd geblieben: denn der Mann, den ſie als hohe und idealiſche Erſcheinung unter die übrigen gewöhnlichen oder wohl auch unedlen männlichen Charaktere treten läſst, iſt ein edler Streiter für Wahrheit, Freyheit und Recht, ein Bekämpfer des Deſpotismus durch Wort und Schwert, der in einer kleinen Zeit männlich feſt und ungebeugt daſteht, dem Ziel und der Beſtimmung des Mannes im höhern Sinne getreu; daſs die Vfn. dieſen Charakter in dem gewitterſchwülen Jahr 1811 auftreten lieſs, beweiſt allein ſchon, wie ſie auch in dieſer Anſicht zu den Edleren ihres Volks gehöre. Die Trefflichkeit ihres Genies bewährt ſich endlich noch in der vollkommenen Herrſchaft über die Sprache, welche ohne jeden überflüſſigen oder geſuchten Schmuck, klar und leicht das Bezeichnete bis zu den feinſten Beziehungen verfolgt, und ſich ohne Furcht vor zu groſser Breite ſicher und unbeſorgt ihrem reichen Fluſſe überläſst. Nur einige Male ſchienen Rec. die Worte zu gehäuft, und eine einfachere Bezeichnung des Gedankens möglich und rathſam, oder die Vfn. hatte ſich in der leichteſten und ſchönſten Form zur Bezeichnung des Gedankens ſelbſt vergriffen. Wir führen in dieſer Abſicht die Worte S. 113. an, die freylich bey einem minder trefflichen

Genie gar nicht auffallen, wohl eher Lob erhalten würden: „Die innere Bestimmung des Menschen, den hohen Werth des *Selbsts*, die Kleinlichkeit des *Ichs*, zeigte sie ihm aus den mannichfaltigsten Gesichtspunkten, als das höchste Kleinod aller Speculation *des Gedankens*, (?) aller Bildung, und benutzte die rege Empfänglichkeit des Jünglings für die Lehren eines reizenden weiblichen Wesens, um seine Begeisterung für Liebe, Wahrheit und Pflicht zu läutern und zu nähren. Es that ihr unbeschreiblich wohl, Wahrheiten, *deren leugnen sie nur im Begriffe mit sich herumtrug*, (warum nicht leichter: welche sie nur mit dem Verstande aufgegeben hatte) ohne dass ihr innerstes Gefühl ihnen je untreu wurde, das Wort zu reden."

Die gelungene Art, wie in dieser Dichtung die Liebe eines edlen weiblichen Wesens, als der innerste Kern ihres Seyns und Lebens dargelegt wird, führte Rec. sehr natürlich zu einer Vergleichung mit Werther hin. Eine Zeitlang war ihm jedoch der rechte Gesichtspunkt dieser Vergleichung noch halb ungewiss, bis er folgende sinnvolle Stelle S. 189. las, wo es von einem für Natalie Entbrannten heisst: „Er besass nicht jene Tiefe der Empfindung, jene innige Begeisterung, jene unendliche Treue, die allein *wahre Liebe* erzeugen; er konnte daher auch diese, im eigensten Sinne des Wortes, nicht in sich aufnehmen. Er hatte keinen Frieden mit sich und dem All — aber was er für Natalien im vollsten Umfang seines Empfindungsvermögens empfand, war jene süsse, verderbliche, der Erde angehörende, Leidenschaft, die im weiten Reich der Dinge nur ein Glück anerkennt, und für den Besitz der Geliebten sich tausendmal ins tobende Meer, ins lodernde Feuer stürzte, — ein Gefühl, vergänglich wie alles Irdische; aber in seiner Vergänglichkeit so unwiderstehlich bezaubernd, so alle Kraft des Geistes, die nicht für dasselbe wuchert, betäubend, dass es, einmal gekostet, doch, als die höchste irdische Seligkeit, nie vergessen wird — so wenig von dem Herzen, das es durchglühte, als von dem, das es einflösste." — Jene Liebe der erstern Art, welche von der Vfn. *die wahre* genannt wird, finden wir bey Natalien; die der letztern bey Werther, in so fern wenigstens, als seine Leidenschaft, wie schon der Ausgang beweist, durchaus irdisch ist; beide bilden also einen noch weitern Gegensatz, als den des Geschlechts; sie stellen die irdische Leidenschaft, und jene höhere, welche, um den frühern Ausdruck zu wiederholen, mit der Liebe des Ewigen Eins wird, einander gegenüber. Dass die erstere in dem männlichen, die letztere in dem weiblichen Gemüth wohnt, mag der Wahrheit in den meisten Fällen gemäss seyn; allgemeine Regel ist es offenbar nicht, und so bietet sich in der Idee für jede der beiden erwähnten Dichtungen ein neues Gegen-, oder wenn man lieber will, Seitenstück dar: für Werther die blos irdische Leidenschaft in einem weiblichen Gemüth, für Natalie die reinere und dem Ewigen verwandtere Liebe in dem männlichen. Rec. konnte sich übrigens des Gefühls nicht erwehren, in diesem Charaktergemälde, wenigstens einem sehr grossen Theile nach, wirkliche Geschichte zu lesen. Die Anlage und der Gang der Begebenheiten führt mit beynahe unwiderstehlicher Kraft zu diesem Glauben; man erkennt darin ganz das Zufällige, Absichtslose, das Gepräge der wirklichen Erscheinung, *welches* uns selbst aus den gelungensten Werken von blos dichterischer Erfindung selten so anspricht. Mehr noch trägt die Geistes- und Herzensgeschichte der Hauptperson selbst jene innere Beglaubigung an sich. Es war dem Rec., als ob unter dem Namen Natalie ein edles Gemüth zum Theil seine eigne Geschichte erzähle. Dass die Vfn. Oerter und Namen wirklicher Personen nennt, ist von minderer Bedeutung, als dass andere Charaktere mit erdichteten Namen offenbar Portraits sind; am wenigsten ist in jenem edeln und grossen Manne, *Voluda*, ein trefflicher deutscher Schriftsteller, einer der ersten und kräftigsten im Kampfe gegen die Tyranney zu verkennen, derselbe, welcher zu den meisten Abschnitten des Buches die Motto's geliefert hat. (Arndt) So erhebend aber auch der Gedanke ist, dass die Wirklichkeit selbst so viel Grosses und Herrliches darbiete, und so sehr der Genuss aus dieser Dichtung auf der einen Seite dadurch vermehrt wird, *so ist doch nicht* zu leugnen, dass die Unmöglichkeit, *dieses Werk* als reine Dichtung oder reine Geschichte aufzufassen, die Ungewissheit, wie weit die eine oder die andere gehe, für den fremden, durch keinen Wink geleiteten Leser etwas Unbehagliches und Störendes hat. Möge uns die Vfn. einen solchen Wink geben, möge sie selbst (wenn es nicht uns unbekannterweise schon geschah) aus ihrer Anonymität hervortreten, sie, die unter Deutschlands Schriftstellerinnen eines ehrenvollen Platzes gewiss ist.

Noch mögen einige Probestellen zur Lesung dieses ausgezeichneten Buches einladen: S. 130. „Weh dem weiblichen Wesen, dem auf dem Pfade inniger beglückender Empfindung *Leidenschaft* begegnet! — Unersättlichkeit ist ihr Gepräge, und nie kann sie mit der Liebe im friedlichen Genuss einer heitern Gegenwart zusammentreffen. Leidenschaft zeigt nur die Ueberspannung des Gefühls, wie Liebe den Adel desselben an. Fast allgemein wird von Euch Männern in unsern Tagen die *klare* Tiefe eines lebenden weiblichen Gemüths verkannt, und Euch leidenschaftlich geliebt zu sehen, ist Euch zur höchsten Gabe des weiblichen Herzens geworden. — — Aber auch in der tugendhaftesten, gefühlvollsten Seele, folgt der Leidenschaft, selbst im günstigsten Falle, doch die bittere Trauer über die Zerstörung einer Täuschung, die die Zeit unausbleiblich vernichtet. S. 133. Wahrlich, wir Weiber tragen selbst die Schuld, wenn wir die Sphäre häuslicher Wirksamkeit nur mit der Lauheit des prosaischen Pflichtgedankens, oder auch mit dem Mechanismus einer dazu abgerichteten Maschine, zu betrei-

betreiben wissen, und sie nur im kleinlichen, den Geist einengenden, Lichte sehen. Ein unverschrobener, dem Müssiggang — der leider mit einem gewissen ästhetischen Luxus der Zeit und der Thätigkeit nur zu nah verwandt ist — feindlicher Sinn, findet leicht *ohne Resignation* in der Besorgung des Haushalts den heitern Schauplatz nützlicher Thätigkeit, die sich selbst zum Lohn wird, ohne diesen von dem Gedanken treuer Pflichterfüllung entlehnen zu wollen, *der uns nur bey Pflichten andrer Art kräftigen, und nicht an solche natürliche Tugenderzeugnisse weiblicher Natur verschwendet werden muss.* S. 146. Der Mann hat, ohne das Weib, im Leben die feste Haltung voraus — ohne Grazie, ohne Schönheit, doch edel, fest und gross, geht er, der Starke, auch einsam durch das Leben — aber was ist ein Weib ohne Liebe? — ein Räthsel, das nur sie zu entwirren, ein Wesen, das nur sie zu erklären und zu verklären vermag. Welches Weib bliebe auf der Höhe eines Standpunktes, wo es das ruhige Bespiegeln in der Liebe des Mannes, das Einswerden zweyer Naturen in Liebe und durch Liebe, zu entbehren vermöchte, noch Weib? Und ohne diese tiefere mystische Einswerdung zweyer Seelen wird kein weibliches Wesen je erfahren, wozu es gebildet und entfaltet werden kann. S. 170. Niemand fühlt den Beruf, Irrende zurecht zu weisen, lebhafter und inniger, als der, den eben eine schützende Hand auf den rechten Weg zurückführte, und der nun, nach herausgerissenem Unkraut, das Aufgehn des edlern Blumenflors in sich fühlt und pflegt. Was auf die menschliche Seele, in Fällen dieser Art, wirken soll, muss nie aus abstracten, allgemein gültigen moralischen Gesetzen, sondern aus individuellen Empfindungen hergenommen seyn. Diese theoretischen Principien sind gut und passlich für die Stunden unbefangener Prüfung und ernsten Sammelns; sie können uns schützen, uns kräftigen, dem rechten Wege treu erhalten; aber nie werden sie vom unrechten zurückführen, weil in der Verirrung des Einzelnen fast immer so viel Eigenthümliches liegt, dass sie zur Ausnahme von der Regel wird, und der Verirrte sich ausser dem Gesetz fühlt, das auf seine Lage keine Rücksicht nahm und nehmen konnte. (Die hier folgende längere Stelle ist vortrefflich, und beurkundet unwiderstehlich das tiefste wärmste Gefühl und die edelste Gesinnung.) S. 205. den stillen Abglanz aus dem Paradiese, der in einer unverdorbenen Weiberseele ruht — dieses Nichtwissen, Nichtahnden der Begierde — dieses Schweigen jeder Leidenschaft — diesen tiefen, seligen Frieden, der sich nur mit der Bläue des wolkenlosen Himmels vergleichen lässt, konnte er kaum mehr in der Vorstellung fassen u. s. f.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GLARUS, b. Freuler: *Prüfung unserer Freyheit. In einer Rede an das Volk des Freystaats Glarus, versammelt zu der Landesgemeinde zu Schwanden am 22. May 1814.* Von *Joh. Melchior Schuler*, Pfarrer zu Kerenzen. 1814. 72 S. 8.

Diese christlich patriotische Volksrede ward vor 6000 unter freyem Himmel in einem Amphitheater versammelten freyen Männern von einem Religionslehrer gehalten, der durch den seiner Einsicht und Ueberzeugung an Stärke gleichen Muth, mit welchem er sich über den tödtenden Buchstaben in Sachen der Religion erhebt, die Frömmler — durch Verbesserung des Schulwesens die Finsterlinge — durch die Kraft, mit der er sich der Armen im Volke annimmt, und Unrecht und Betrug in allen Gestalten rügt und verfolgt, die Wucherer und eigennützigen Demagogen in einem so hohen Grade sich zu Feinden gemacht hatte, dass seine Freunde fürchten mussten, er möchte von der wider ihn als gegen einen Widerchristen aufgehetzten Menge gemisshandelt werden, wenn er vor der *Landsgemeinde* in der Predigt, welche zu halten ihn, der Reihe nach, traf, seine Ueberzeugungen eben so unerschrocken wie vor seiner besondern Gemeinde aussprechen würde. In seiner eignen Gemeinde ist er zwar allgemein geliebt und geehrt; er vermag alles über sie; sie würde ihr Leben für ihn lassen, überzeugt, dass auch er, als guter Hirt, dasselbe für sie liesse: denn der Segen seiner Amtsführung ist von Tage zu Tage sichtbarer an Jungen und an Alten, im Leiblichen und im Geistlichen; auch lehnte er schon zweymal ungesuchte Berufungen zu angenehmern, einträglichern und angesehenern Stellen auf ihre Bitten, auf die Bitten ihrer Kinder ab, welche in dichten Schaaren sich weinend und seufzend an ihn hingen, und flehten, dass er sie nicht verlassen, dass er das Gute, was er an ihnen angefangen, vollenden, nicht dem Zufalle preisgeben möchte; allein dessen ungeachtet waltete doch in dem Lande bey denjenigen, die ihn nicht näher kannten, ein mächtiges und weit verbreitetes Vorurtheil gegen ihn. In einer so wichtigen Zeit und bey einem Anlass, der sich einem Geistlichen seines Cantons gewöhnlich nur Einmal im Leben darbietet, da diese Landsgemeindepredigt unter allen Predigern wechselt, glaubte er jedoch nicht mit Fleisch und Blut zu Rathe gehen zu dürfen, sondern ohne alle Menschenfurcht seine geprüftesten Ueberzeugungen mit aller Stärke vortragen zu müssen. So trat er denn auf und redete fünf Viertelstunden lang mit einem die grosse Versammlung allgemein ergreifenden Feuer und Nachdruck. Die stillste Aufmerksamkeit herrschte; man erstaunte; man wurde tief gerührt; mancherley Stiche gingen in viele Herzen. Ist das der Mann, hiess es nun, von dem man uns wollte glauben machen, er habe keine Religion? Wir haben nie etwas Christlicheres und Erbaulicheres gehört. Wenn der nicht treu gegen Gott und Vaterland ist, wer ist es denn? In Einer Stunde besiegte so die Stimme der Wahrheit jahrelange Verläumdung und Anschwärzung, und drückte sie zu Boden. Bey dem mündlichen Vortra-

ge

ge muſs freylich die Predigt um vieles abgekürzt worden ſeyn; aufmerkſame Zuhörer verſichern inzwiſchen, von den kräftigſten und ſtärkſten Stellen ſey keine ausgelaſſen worden. Der Text der Predigt iſt aus Joh. VIII. 32 - 34. genommen, und nach Anleitung deſſelben iſt gezeigt, worin die wahre Freyheit beſtehe, und daſs ſie eben ſo wohl in Republiken als in Monarchieen verloren gehen könne, wenn man ſich nicht darnach verhalte. Eine kunſtreiche Anordnung der Materie dieſer Caſualrede darf man nicht ſuchen; das vaterländiſch-geſinnte Herz, die freye Bruſt machte den Redner, einen entſchiedenen Freund der Geiſtesfreyheit, beredt; auch trug ohne Zweifel der kraftvolle äuſsere Vortrag zu der groſsen Wirkung ſeiner Rede ſehr vieles bey.

St. Gallen, gedr. b. Zollikofer u. Züblin: *Vermächtniſs von Jakob Wartmann*, weiland franzöſiſchem und deutſchem Pfarrer (zu St. Gallen) *an ſeine beide(n) liebwerthe(n) Gemeinden zu St. Katharina und St. Leonhard.* (Herausgegeben von *J. M. Fels*, Stadtpfarrer und Profeſſor daſelbſt.) 1814. XIV u. 348 S. 8.

*Jakob Wartmann* ward im December 1766. zu St. Gallen mit einem Zwillingsbruder geboren, der ihm ſtets bis zum Verwechſeln ähnlich blieb, und auch an derſelben Krankheit, einer Verhärtung des Magenmundes, ſtarb, welcher er ſelbſt zuletzt unterlag. Sein Vater war ein armer Schullehrer. In der Jugend zeichnete er ſich durch ein glückliches Gedächtniſs, durch frühreifen Verſtand, durch ein zartes Gefühl für das Edle, durch Lernbegierde, Fleiſs und einen geſetzten Charakter aus. Nachdem er ſeine Studien in ſeiner Vaterſtadt vollendet hatte und unter die Candidaten des Predigtamtes aufgenommen worden war, begab er ſich nach Genf, um ſich auf Unkoſten des kaufmänniſchen Directoriums zu St. G. zu einem franzöſiſchen Prediger zu bilden, und hielt ſich drey Jahre lang daſelbſt auf. Nach ſeiner Zurückkunft ward er 1790 Adjunct, 1792 zweyter und 1794 erſter Prediger der franzöſiſchen Gemeinde zu St. G., und ſtand ſeinem Amte ſtets mit Beyfall und Würde vor. Auch unterrichtete er von 1794 bis 1797 an dem Stadt-Gymnaſium in der lateiniſchen, und von 1797 bis 1801 in der franzöſiſchen Sprache, und trat von Zeit zu Zeit auf deutſchen Kanzeln auf. Im Jahr 1803 ward er zweyter Prediger zu St. Leonhard. Zwey Jahre lang litt er an der beſchwerlichen und ſchmerzhaften Magenkrankheit, welche endlich in Auszehrung und Entkräftung überging und ſeinem Leben im May von 1813 ein Ende machte. Die vorliegende Sammlung von Predigten dieſes Mannes ſollte ſich nach ihrer nächſten Abſicht nur demjenigen Publicum empfehlen, welches den Vf. kannte, ſchätzte und liebte, und dieſe Vorträge mit Nutzen und Vergnügen angehört hatte; auswärtigen Leſern will der Herausgeber die Vorzüge dieſer Arbeit nicht anpreiſen; doch glaubt er eine Menge gedruckter Predigten zu beſitzen, welche in Abſicht auf vernünftigen ſowohl als evangeliſch-religiöſen Inhalt, gute Anordnung, Herzlichkeit, Gemeinfaſslichkeit und würdige Sprache dieſen homiletiſchen Arbeiten ſeines vormaligen Amtsgenoſſen weit nachſtehen. Auch Rec. hat dieſe Predigten des ſel. *W.* populär, gut diſponirt und erbaulich gefunden; doch muſs er in Anſehung der Popularität hier im Allgemeinen eine Bemerkung machen, da man in der Schweiz häufig an den vorzüglichſten deutſchen Kanzelrednern dieſe Eigenſchaft zu vermiſſen ſcheint, und manchmal Predigten von weit geringerm Gehalte aus dem Grunde, weil ſie die preiswürdige Eigenſchaft der Popularität beſitzen, auf Unkoſten vortrefflicher deutſcher Kanzelreden erhebt. Allerdings ſoll ſich eine Predigt durch Popularität empfehlen; allein es kömmt dabey auf das Auditorium ſehr viel an, das man vor ſich hat; es iſt alſo dieſs ein ſehr relativer Begriff; auch *bildet* ein guter Prediger ſein Publicum, und macht daſſelbe nach und nach fähig, ihm auch in höhere Regionen zu folgen. Die deutſchen Stadtprediger haben im Durchſchnitte ungefähr ein Kirchenpublicum wie die Prediger in den gröſsern Städten der Schweiz; aber die Vorzüglichern unter ihnen laſſen ſich nicht bloſs zu ihren Zuhörern herab; ſie heben auch, als gebiltere Geiſter, dieſelben allmählig höher. Es iſt deſswegen nicht genug, daſs eine Predigt populär ſey; ſie ſoll auſserdem reichhaltig, geiſtreich, ergreifend, belebend ſeyn; der Zuhörer ſoll fühlen, daſs der Prediger ihn *weiter* führt, daſs er ihm *Ideen* giebt, daſs er ihn für etwas *Edleres*, als er bis dahin kannte, empfänglich macht. Hinter die bloſse Popularität kann ſich nur zu viel Mittelmäſsigkeit und Gemeinheit verſtecken. Rec. ſagt dieſs ohne alle Beziehung auf die hier angezeigte Schrift, und will keinem einzelnen damit wehe thun; nur muſste er ſich einmal dieſe Aeuſserung erlauben, damit nicht hier und da der *Popularität ohne Geiſt* ein zu groſses Verdienſt beygelegt werde. Die vorliegenden Predigten hat er zwar nicht vorzüglich, aber doch zum Theil ſehr brav gefunden, und da ihr Vf. nach allem, was Hr. *Fels* von ihm ſagt, ein ſehr achtungswürdiger Mann war, ſo werden die beiden Gemeinden, deren Lehrer er war, dieſs Vermächtniſs ihres ehemaligen Freundes und Seelſorgers ohne Zweifel mit Liebe aufgenommen haben, und ſich beym Leſen der von ihnen einſt angehörten Predigten des Mannes gern wieder erinnern, der eine Reihe von Jahren ſie durch Lehre und Wandel erbaute.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## THEOLOGIE.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Handbuch der Religionswissenschaft* für die Candidaten der Philosophie. Von *Jacob Frint*, k. k. Hof- und Burgpfarrer, emeritirten Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. *Dritten* Theiles *zweyter* Band. 1814. 584 S. gr. 8.

Der Vf. hat auf diesen Band seines in mehrfacher Hinsicht schätzbaren Werkes lange warten lassen. Er entschuldigt sich deshalb durch die ausserordentlichen Ereignisse der neuesten Zeit, die allen menschlichen Unternehmungen, vorzüglich aber literarischen Arbeiten, die Ruhe des Geistes und des Gemüths erfordern, so sehr im Wege standen, wobey unsern Vf. noch der besondre Unfall traf, dass die Materialien, die er seit mehrern Jahren zum Behuf seines Handbuches gesammelt hatte, bey der letzten französischen Invasion, im J. 1809, gröstentheils zu Grunde gerichtet wurden, wodurch er sich genöthigt sah, neue Materialien zu sammeln, was einen neuen Zeitaufwand verursachte. — Wir hatten gehofft, dass Hr. *Frint* das Werk mit diesem Bande beschliessen werde; allein wir haben noch einen *siebenten* zu erwarten, der — nach dem Ausdrucke des Vfs. — die Heilsmittel- und Motiven-Lehre enthalten soll, und wovon bereits die Hälfte fertig war, als die Vorrede zu dem vorliegenden geschrieben wurde. Hr. *Frint* scheint es selbst zu fühlen, dass manchem sein Werk gar zu weitläufig vorkommen dürfte, und sucht die wirklich auffallende Ausdehnung desselben dadurch zu entschuldigen, dass diejenigen, welche darüber Vorlesungen hören, als künftige Juristen und Mediciner, über die Religionslehre keinen weitern Unterricht mehr erhalten, dass nur durch den grösern Umfang des Handbuches, das dabey als Leitfaden gebraucht wird, die akademische Erbsünde des elenden, Körper und Geist gleich sehr verkrüppelnden Nachschreibens in den Collegien verhindert, und zugleich der wichtige Zweck erreicht werden könne, dass man die Schüler nicht zum mechanischen, gar nichts bewirkenden Memoriren, sondern zum Nachdenken anhält, und dass diese Schüler, wenn ihnen anders an Religion und Tugend etwas gelegen ist, das Buch nach Vollendung ihrer Studien nicht als einen magern Leitfaden wegwerfen, sondern als ein Handbuch zur Erneuerung und Festhaltung ihrer religiösen und moralischen Kenntnisse fernerhin gebrauchen können. Allein wenn das Werk, über welches gelesen wird, gar zu ausführlich ist und dem Zuhörer und Leser wenig oder nichts zu denken übrig lässt, so hebt es die so nothwendige Uebung im Selbstdenken auf; es setzt ferner den Lehrer ausser Stand, etwas von Bedeutung mehr zu sagen, als das Vorlesebuch enthält, wodurch sein Unterricht der Jugend leicht langweilig und unangenehm wird, und überhaupt bleibt ein so starker Leitfaden zu Vorlesungen immer unbeholfen. Auch wird der Vf., der die jetzige Lesewelt zu kennen scheint, zugeben, dass ein religiös-moralisches Werk von dem grossen Umfange seines Handbuches in unsern Tagen nicht auf gar viele Leser rechnen darf, auch wenn es sich durch Inhalt und Form noch so sehr auszeichnen sollte. Alles dies mag er selbst recht gut einsehen, und darum auch auf die Idee gekommen seyn, nach Vollendung der Schrift einen Auszug aus derselben zu liefern, den wir, nach einer ausdrücklichen Zusage in der Vorrede, von ihm wirklich zu erwarten haben. Da die Moral, streng genommen, in eine eigentliche Religionslehre nicht gehört, so hätte der Vf., der sie denn doch hereinzog (was wir übrigens aus mehrern Rücksichten billigen und loben), sich bey Behandlung derselben füglich kürzer fassen, aller weitläuftigen Deductionen einzelner Pflichten sich enthalten, und auf diese Weise das Werk mit diesem Bande ganz bequem schliessen können. Sehen wir darüber hinweg, so sind wir ihm das Lob schuldig, dass er auch in diesem Theile seiner Schrift viele gute Gedanken und eine grosse Anzahl nützlicher Belehrungen niedergelegt hat. Ein auf das Praktische gerichteter Sinn, ein reges Gefühl für das Gute, Kenntniss des menschlichen Herzens und der gegenwärtigen Welt und ein lobenswerthes Streben, auf das Eine, was noth ist, hinzuweisen und dafür zu stimmen, offenbart sich durch das ganze Buch deutlich genug. Auch ist die Sprache des Vfs. bis auf einige veraltete, gemeine und provincielle Ausdrücke, im Ganzen rein, gebildet und fasslich, und die Darstellung klar und ruhig fortschreitend. An manchen Stellen, besonders bey der Auseinandersetzung der ehelichen Pflichten, könnte und sollte mancher Ausdruck edler und delicater seyn.

Dem Vf. Schritt für Schritt zu folgen, halten wir für überflüssig. Er behandelt in diesem Bande die Pflichten gegen den Nebenmenschen und ge[illegible]

übrigen Mitgeschöpfe. Was die letzten betrifft: so spricht er von dem pflichtmäfsigen Verhalten der Menschen in Beziehung auf das Universum und insbesondre auf unsre Erde, und zwar in Hinsicht auf das Thierreich und auf die irdischen Güter, wobey über die Moralität des Luxus und die Obliegenheiten der Wohlhabenden und Armen das Nöthige erinnert wird. Vieles, was in diesem Hauptstücke vorkommt, gehört in den vorhergehenden. Wir wollen darüber hinwegsehen, dafs die Pflichten, die uns in Bezug auf das Pflanzen- und Thierreich obliegen, sich füglich unter die Pflichten gegen uns selbst stellen lassen, weil wir durch Verletzung derselben unser moralisches Gefühl abstumpfen und in uns leicht einen Hang zur Härte und Grausamkeit erzeugen; dafs Hr. *Frint* aber aus jenen Obliegenheiten, die sich auf irdische Güter und ihren Erwerb, auf Reichthum und Armuth beziehen, eine eigne Klasse von Pflichten bildet, wundern wir uns. Streng logisch genommen, gehören sie theils zu den Pflichten gegen uns selbst, theils zu denen gegen unsre Mitmenschen.

So lange der Vf. die Vernunft in Ehren hält, und sich ihrer Leitung überläfst, finden wir ihn fast durchgängig auf rechtem Wege und folgen ihm mit Vergnügen. So wie er aber — was auch in diesem Bande mehrmals geschieht — von dem Gedanken an die Urstünde überwältigt wird, durch die der Geist und die Vernunft des Menschen, der Kirchen-Dogmatik zu Folge, so sehr geschwächt und verdorben worden ist, geräth er in labyrinthische Gänge, durch welche ihn schwerlich jedermann gern folgen wird. Unstreitig kann man auf die Offenbarung einen eben so grofsen Werth legen als der Vf., ohne doch — was er bisweilen thut — der Vernunft, ohne die uns alle Offenbarung nichts nütze wäre, zu nahe zu treten. Ohne über den Werth oder Unwerth der hier niedergelegten kirchlichen Ansichten zu entscheiden, hätten wir gewünscht, der Vf. möchte in der Darlegung derselben sich kürzer gefafst und vor kleinlichem Detail sorgfältiger in Acht genommen haben. Wozu z. B. eine so weitläufige Erörterung der Frage: ob der Katholik eine, nach dem natürlichen und bürgerlichen Gesetze gültige Ehe eingehen könne und dürfe, ohne das Sacrament, zu welchem Jesus nach der katholischen Lehre den Ehestand erhoben hat, auch zu empfangen? (S. 272 ff.) Wozu bey Beantwortung derselben, durch welche die Unterlassung des letzten für eine schwere Versündigung erklärt wird, das Zurückgehen auf die Sünde der ersten Menschen und die daraus entstandene Inhabilität zur Menschenbestimmung? Die Frage konnte ohne grofsen Apparat von Räsonnements ganz kurz und bündig beantwortet werden. Wozu die ausführliche Exposition, woran die wahre Kirche zu erkennen sey, die zu suchen und in die einzutreten als Pflicht vorgeschrieben wird? wozu dabey Insinuationen, wie folgende (S. 528.): „Eine Kirche, welche Jesum zwar als einen göttlichen Gesandten, und seine Lehre überhaupt als eine wirkliche Offenbarung Gottes verehrt und annimmt, aber einige Lehren, welche erweislich (?) von ihm und seinen Aposteln herrühren, einige erweislich (?) von ihm und seinen Aposteln angeordnete Beförderungsmittel unsere höchsten Gutes verwirft, kann die wahre, von ihm gestiftete Kirche nicht seyn, weil sie auch nicht seine wahre Lehre, seine wirklich zum Heile der Menschen getroffenen Anstalten rein und vollständig enthält, und hiermit auch nicht die Menschen nach *seiner* Absicht zur Erstrebung des höchsten Gutes anleitet?" Dergleichen oft schon widerlegte Ansichten sind nur dazu geeignet, unter die verschiedenen Religionsparteyen, unter denen sich in unsern Tagen der Geist der Duldung merklich ausgebreitet hat, den Samen neuer Spannung und Zwietracht auszustreuen. *An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!* sagt Jesus, und nach dieser Regel mufs selbst der aufgeklärte, unparteyische Katholik gestehen, dafs in dieser Hinsicht die evangelische Kirche der katholischen *nicht* im geringsten nachstehe. Man nenne uns ein *erzkatholisches* Land, in welchem mehr rechtlicher und moralischer Sinn, mehr ungeheuchelte Frömmigkeit, mehr Achtung gegen religiösen Cultus, mehr reges Streben nach Wahrheit, mehr Ordnung, Zucht und Glück in den häuslichen Verhältnissen, mehr echte Vaterlandsliebe, mehr Eifer für die Sache des Christenthums, mehr intellectuelle und sittliche Bildung überhaupt zu finden wären, als *in dem protestantischen* England, Schweden und Dänemark? Das Bestreben, nicht-katholische Kirchen, die sich nicht an zweifelhafte Traditionen, sondern an die authentische, durch die Schrift aufbewahrte Lehre Jesu halten mögen, deshalb in ein nachtheiliges Licht zu stellen, bleibt daher immer eine tadelhafte Verwegenheit. Ungern sehen wir den, sonst so verständigen Vf. sich auf solche Weise verirren, wobey wir jedoch bemerken müssen, dafs er fremde Glaubensgenossen nicht verdammt, den leichtsinnigen Uebertritt von einer Confession zu der andern mit Recht tadelt, den wahren Religions-Eifer von der blofsen Proselitenmacherey unterscheidet, neben jenem die bürgerliche Duldung bestehen läfst, und bey der Auseinandersetzung der Pflichten gegen fremde Religionsbekenner tolerante Gesinnungen äufsert. „Merkwürdig ist es, bemerkt er S. 547. nicht mit Unrecht, dafs solche Gesinnungen viel leichter und öfter unter gemeinen Christen, die ihrem Bekenntnisse sehr eifrig anhangen, gefunden werden, als unter *Gelehrten*; Schriftsteller von verschiedenen Religionsparteyen verletzen gegen einander weit öfter vor den Augen des ganzen lesenden Publicums das Tugendgesetz, als die gemeinsten Christen!" — Bey Gelegenheit der Auseinandersetzung der Pflicht für Gelehrte, an der National-Cultur mit regem Fleifse zu arbeiten, äufsert sich der Vf. auch über das Recensenten-Wesen (wie er sich ausdrückt) in Deutschland mit der ihm eignen Ausführlichkeit. Die Mifsbräuche, die dabey eingerissen sind, werden mit Freymüthigkeit aufgezählt; aber die allzustarken Farben, die er bey seinem Gemälde aufträgt, und manche zu weit gehende

lende Aeuſſerungen in der Sache machen es wahrſcheinlich, daſs er die Entſtehung und Verfaſſung der bedeutendſten kritiſchen Tagebücher Deutſchlands nicht hinlänglich kenne. Auch läſst ſich gegen die Meynung des Verfaſſers, daſs es gut wäre, wenn jeder Recenſent, oder, wie er ſagt, Gelehrten-Richter ſein Urtheil, ſobald er es zur Publicität bringen will, *namentlich* unterſchreiben müſste, ſehr vieles mit Grund erinnern, wenn gleich von der andern Seite die Anonymität manchen Recenſenten leicht zu Ungerechtigkeiten verleiten kann.

An einzelnen ſchiefen Urtheilen fehlt es auch in dieſem Bande des Frintſchen Werkes nicht. So ſoll z. B. nach S. 285. es in gewiſſen Fällen Eheleuten zwar geſtattet ſeyn, ſich des Beyſchlafs oder der Gemeinſchaft zu enthalten, *jedoch nur mit gegenſeitiger Einwilligung.* — Auch macht ſich der Vf. die Widerlegung, oder vielmehr Abfertigung fremder, ſo wie die Begründung eigner Meynungen bisweilen allzu leicht. So wird z. B. S. 525. geſagt: „Durch die unmittelbare Anordnung Jeſu gab es nun für die Aufrechthaltung und Ausbreitung ſeiner Offenbarung einen eignen Lehrſtand, dergleichen die ganze Geſchichte vor der Ankunft Jeſu keinen aufzuweiſen hat (?). *Dieſem* verſprach er ſeinen fortwährenden Schutz, *bis an das Ende der Zeiten* und den beſondern Beyſtand des heil. Geiſtes, der ſie über alles belehren, ſie an alles erinnern wird, was ſie von ihm gehört haben. Daraus ergiebt ſich deutlich, daſs der neu errichtete Lehrſtand *fortwährend* beſtehen, und daſs ſeine Lehre immerwährend rein und vollſtändig erhalten werden ſollte; ein neuer Grund, aus welchem die *Kantiſche* Meynung, daſs die poſitive Kirche nur als ein temporelles Introductions-Mittel der natürlichen Religion und Kirche anzuſehen ſey, durchaus nicht zugelaſſen werden kann." Vorzüglich weil Jeſus den Apoſteln den Beyſtand des heil. Geiſtes und ſeiner Kirche ewige Dauer verſprochen, glaubt der Vf. 536. folgende Behauptung aufſtellen zu dürfen: „Es iſt alſo offenbar gegen die Lehre der h. Bücher, gegen den ganzen Geiſt der Anſtalt Jeſu, wenn man behauptet, daſs ſich die Kirche ſeit dem vierten Jahrhunderte von dem wahren Geiſte der apoſtoliſchen Lehre entfernt, die reine Lehre Jeſu verloren habe: denn in dieſem Falle hätte das Reich der Finſterniſs wirklich über das Reich der Wahrheit geſiegt, welches der ausdrücklichen Verheiſsung Jeſu zuwider iſt." Das Schielende dieſes ganzen Raiſonnements wird niemanden entgehen.

Der Druck könnte correcter ſeyn. Wir wünſchen übrigens, daſs der Vf. uns auf den *ſiebenten* und letzten Band nicht zu lange warten laſſe. Seine Schrift: *Bemerkungen über die intellectuelle und moraliſche Bildung der heranwachſenden Cleriker*, auf die er wiederholt hinweiſt, iſt uns nicht zu Geſichte gekommen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidt: *Julius von Voſs kleine Romane. Erſter* Band. Enthält: *Amyntao*, oder *das glückliche Erdbeben.* Eine Geſchichte aus dem jetzigen Kriege in Portugal. 1811. 279 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch einzeln mit dem Titel:

*Amyntao* u. ſ. f. von Julius *von Voſs.*

Dieſer Roman darf wahrlich auf keine Auszeichnung rechnen, denn er nimmt ſelbſt unter den Erzeugniſſen des viel- und ſchnellſchreibenden Vfs. nur eine der unbedeutendſten Stellen ein. In der erſten Hälfte wird das alte Thema der Robinſonaden noch einmal variirt, modiſch und bunt, wiewohl nicht ganz ohne eigenthümlichen Geiſt, aufgeputzt; dieſer Theil des Ganzen unterhält immer noch beſſer, als der zweyte, der ein Gemiſch der unwahrſcheinlichſten Zufälle auf eine oft gedehnte und langweilende Art erzählt. Das Ganze ſcheint vom Vf. in noch haſtigerm Fluge, als andere Arbeiten geſchrieben, und das Mechaniſche der ganzen Compoſition, die ohne alle poetiſche Regung des Gemüths bloſs aus dem Gedächtniſs und dem Verſtande hervorgegangen iſt, muſs ſelbſt dem minder geübten Leſer fühlbar werden. Daher eine Menge weit hergeholter Anſpielungen, wobey der Vf. das Horaziſche *ambitioſa recidet ornamenta* ganz vergeſſen hat. So S. 81, wo er uns die Mittagsmahlzeit ſeiner Robinſone ſchildert, die, wohl zu merken, erſt den Tag vorher an eine unbewohnte Inſel geworfen waren. „Der Prinz Regent von Portugal und Braſilien hätte immerhin an dieſer Tafel ſpeiſen mögen, er würde ſich über keine Abweſenheit von Leckerey und Hautgout beſchwert haben." (!!) So in folgender Stelle aus dem Eingange, die eine Schilderung der reichen Natur in Portugal enthält: „Auch *der trägen Mühe, dem unkundigen Landbau ſpenden* die Reiſsgefilde üppige Aernten, was würde nicht erſt entſtehen, wenn Fleiſs und *Naturwiſſenſchaft* hier ihren Wohnſitz aufſchlügen. — Portugal iſt das Land der Blumen. Graf *Hoffmannsegge*, (?) den Grazien dafür mit ihren lieblichſten Roſen umwinden mögen, zeigt uns ſeine reiche Flora in einem Prachtwerke, das *hohe Bewunderung* verdient. Portugal iſt das Land der Liebe. Wer las nicht jene *Lettres Portugaiſes*, den rein ätheriſchen Ausbauch glühender Zärtlichkeit. O, wer trug nicht ſchon ſeine Sehnſucht nach Portugal, wer ſchwang ſich nicht auf Fittigen der Einbildung dahin! — Aber nicht Alles dürfen wir in Portugal feyern und loben. Ein laſtend Gewicht von Uebeln mancher Art, drückt in die Gegenſchaale der freudigen Erſcheinungen und richtet — wie hienieden überall — das Waagezünglein in die Perpendiculäre. So will es die Göttin Natur, ihr Liebling ſoll gegen die Plagen kämpfend — *quod ſperamus*, ſagt Marmontel in Abelard und Heloiſens Grabdichtung — ein Land ohne Tod und Harm verdienen."

PRE-

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Musterpredigten über alle Evangelien und Episteln des Jahres*, so wie über freye Texte und Casualfälle aus den Original-Werken der neuesten und berühmtesten Kanzelredner Deutschlands gesammlet, und herausgegeben von *J. K. J. Gipser*, Prediger zu Mackenrode bey Nordhausen und *F. W. Flachmann*, zweytem Prediger zu Ellrich. *Erster* Band über die Evangelia 1810. XII u. 527 S. *Zweyter* Band über die Evangelia, 1810. 551 S. *Dritter* Band. Ueber die Episteln 1811. VIII u. 600 S. *Vierter* Band, über die Episteln 1811. 613 S. *Fünfter* Band, über freye Texte, zugleich unter dem besondern Titel: *Musterpredigten über freye Texte des Jahres* u. s. w. von *Gipser* u. *Flachmann*, Prediger zu Sollstädt, im Districte Nordhausen im Harzdepartement. 1813. 360 S. 8. (Zus. 7 Thlr. 12 Gr.)

Beschaut man mit dem ersten Blicke die gewaltige Masse deutscher Musterpredigten, die uns hier dargereicht wird, und die leichtlich ohne grosse Mühe noch um das zwey- oder dreyfache heranwachsen kann, so ist man in Versuchung, sich einer voreiligen Freude zu überlassen, über den gegenwärtigen Werth und Bestand unserer Predigtliteratur, und daneben unwillig sich von denen abzuwenden, welche zu behaupten versuchen, noch liege *im Ganzen* die Sache im Argen, und man habe bessere Zeiten zu wünschen. Von jener Freude und diesem Unwillen kommt man denn aber freylich nur zu bald zurück, wenn man das als musterhaft uns vorgelegte näher prüft. Allerdings finden wir in dieser bis jetzt fünf Bände starken Sammlung auch wirkliche Muster, welche in jeder Absicht klassisch genannt zu werden verdienen; allein eine grosse Zahl der aufgenommenen bildet mit diesen einen so scharfen Contrast, dass es schwierig seyn möchte, in ihnen auch nur eine Seite aufzufinden, von welcher sie musterhaft genannt zu werden verdienen. Die schon verbrauchte Rechtfertigung eines solchen Unternehmens, deren sich die Herausgeber in der Vorrede bedienen: dass sie dadurch ärmern Predigern, welche wenig an Bücher zu wenden vermögen, unter die Arme zu greifen wünschten, verliert ihren Sinn, wenn das Werk, welches stellvertretend einwirken soll, durch Umfang und Bändezahl kostbarer wird, als eine strenge Auswahl aus den wahrhaft klassischen Religionsvorträgen, deren wir uns jetzt zu erfreuen haben. Eine ins Einzelne gehende Beurtheilung des Vorgelegten gehört nicht hierher, sondern in die an dieser Stelle vorausgesetzten Recensionen der besondern Predigtsammlungen, aus welchen es genommen ist.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Materialien zu Religionsvorträgen* oder Hauptsätze, kurze und vollständige Dispositionen, sowohl für jede der bestimmten sonn- und festtäglichen Perikopen als auch über freye Texte zu den wichtigsten Fällen der geistlichen Amtsführung, theils aus den vorzüglichsten Schriften homiletischen Inhalts gezogen, theils selbst entworfen von *F. G. F. Schläger*, Prediger zu Münden. *Erster* Band. 1811. X u. 272 S. *Zweyter* u. letzter Band mit der benutzten Literatur. 1813. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Wieder eins von den Hülfsmitteln, wodurch die Industrie die Bequemlichkeit und geistige Untüchtigkeit zu unterstützen pflegt; jedoch wollen wir ihm, so wie es eben gestaltet ist, nicht allen Werth absprechen. Zwar soll die Bibel es hauptsächlich seyn, die den gewissenhaften Prediger in der *Wahl seiner Themata* unterstützt, und je *mehr er sich mit ihr bekannt* macht, desto weniger wird er sich jemals vom ihrem unerschöpflichen Schatze das Gemüth ergreifender Wahrheiten verlassen fühlen. Zwar wird jede Predigt, deren Thema nicht auf dem eignen Boden des Geistes ihres Verfassers hervorwuchs, mehr oder weniger der Probepredigt eines Candidaten gleichen, der sich an die ihm fremden Gesichtspuncte des vorschreibenden Examinators schmiegen muss. Aber dennoch giebt es auch für den verständigen und geistreichen Prediger der Tage und Wochen, in denen fremdartige Geschäfte, unvermeidliche Zerstreuungen und Sorgen das Bedürfniss einer fremden Befruchtung fühlbar machen. Hier kann es ihm wohl willkommen seyn, mit schnellem Blicke eine Reihe fremder Gedanken zu durchlaufen, und aus ihnen zu wählen, was seiner Individualität der Lage oder Stimmung eben zusagt. Wer auf diese Weise vorliegendes Buch nutzen kann und will, dem dürfen wir es wohl empfehlen. Schade nur, dass auch hier der Missbrauch zu nahe liegt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Wiſſenſchaft der Logik* von *D. Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Erſter* Band, *die objective Logik, zweytes* Buch. *Die Lehre vom Weſen.* 1813. 282 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Unſere Leſer werden ſich aus der Anzeige des erſten Buches dieſer Logik (A. L. Z. 1813. N. 175. u. 176.) erinnern, daſs hier unter dem Titel einer Logik ein neues metaphyſiſches Syſtem auftritt, welches durch Dialectik, durch Setzen und Entgegenſetzen, allen Inhalt der Erkenntniſs aus ſich ſelbſt erzeugt, und ſo auf dem Wege der Logik, die als Wiſſenſchaft erſt ſelbſt ſich ſchafft, die Erkenntniſs des Abſoluten gewinnt, welche bisher vergeblich auf dem Wege der abſoluten Anſchauung geſucht worden iſt. Es ergab ſich jedoch aus derſelben Anzeige, daſs daſſelbe metaphyſiſche Geſpenſt, welches bisher nicht wenige Köpfe geäfft hat, nur unter einer andern Geſtalt wiederkehre. Nachdem in dieſer Anzeige ſowohl als in einer frühern von der *Phänomenologie des Geiſtes* deſſelben Verfaſſers (A. L. Z. 1809. N. 115 u. 116.) im Allgemeinen ein Urtheil über dieſe neue Geſtalt des abſoluten Idealismus, über die hier angewendete dialectiſche Methode und deren Werth abgegeben worden, können wir uns hier mit einer Darſtellung des Raumes, welchen die Selbſtbewegung des Inhalts, worin dieſe Dialectik beſteht, zurückgelegt hat, nebſt einigen Proben begnügen.

In dem erſten Buche war das *Seyn* der Gegenſtand, in dem zweyten kommt das *Weſen* an die Reihe. Das *Weſen* iſt, wie der Vf. ſagt, die *Wahrheit des Seyns.* Das Seyn iſt das Unmittelbare. Indem das Wiſſen das Wahre erkennen will, was das Seyn *an und für ſich ſey*, ſo bleibt es nicht beym Unmittelbaren und deſſen Beſtimmungen ſtehen, ſondern es dringt durch daſſelbe hindurch, mit der Vorausſetzung, daſs *hinter* dieſem Seyn noch etwas anderes iſt, als das Seyn ſelbſt, welches die Wahrheit des Seyns ausmacht. Dieſe Erkenntniſs iſt ein vermitteltes Wiſſen, denn ſie befindet ſich nicht unmittelbar beym und im Weſen, ſondern beginnt von einem Andern, dem Seyn, und hat einen vorläufigen Weg, den Weg des Hinausgehen über das Seyn oder vielmehr des Hineingehens in daſſelbe zu machen. Erſt indem das Wiſſen ſich aus dem unmittelbaren Seyn *erinnert*, findet es durch dieſe Vermittelung das Weſen — Die Sprache hat im Zeitwort Seyn das Weſen in der vergangenen Zeit: *geweſen*, behalten: denn das Weſen iſt das vergangene, aber zeitlos vergangene Seyn. — Dieſe Bewegung als Weg des Wiſſens, dieſer Anfang vom Seyn und der Fortgang, der es aufhebt und beym Weſen als einem Vermittelten anlangt, ſcheint eine dem Seyn äuſserliche, deſſen Natur nichts angehende Thätigkeit des Erkennens zu ſeyn. Aber dieſer Gang iſt die Bewegung des Seyns ſelbſt. Es zeigt ſich an dieſem, daſs es durch ſeine Natur ſich erinnert, und durch dieſs Inſichgehn zum Weſen wird. Wenn alſo das Abſolute zuerſt als Seyn beſtimmt war, ſo iſt es jetzt zum Weſen beſtimmt. Das Erkennen kann überhaupt nicht bey dem mannichfaltigen *Daſeyn* aber auch nicht bey dem Seyn, dem reinen *Seyn*, ſtehen bleiben; es dringt ſich unmittelbar die Reflexion auf, daſs dieſes reine Seyn, die Negation alles Endlichen eine Erinnerung und Bewegung vorausſetzt, welche das unmittelbare Daſeyn zum reinen Seyn gereinigt hat. Das Seyn wird hiernach als Weſen beſtimmt, als ein ſolches Seyn, an dem alles Beſtimmte und Endliche negirt iſt. So iſt es die beſtimmungsloſe einfache Einheit, von der das Beſtimmte auf eine äuſserliche Weiſe hinweggenommen worden; dieſer Einheit war das Beſtimmte ſelbſt ein Aeuſserliches, und es bleibt ihr nach dieſem Wegnehmen noch gegenüber ſtehen: denn es iſt nicht an ſich, ſondern relativ, nur in Beziehung auf dieſe Einheit, aufgehoben worden. — Das Weſen iſt auf dieſe Weiſe nur Product, ein Gemachtes. Die äuſserliche Negation, welche Abſtraction iſt, hebt die Beſtimmtheiten des Seyns nur *hinweg* von dem, was als Weſen übrig bleibt; es ſtellt ſie gleichſam nur an einen andern Ort, und läſst ſie als ſeyende vor wie nach. Das Weſen iſt aber auf dieſe Weiſe weder *an ſich*, noch *für ſich ſelbſt;* es iſt durch ein *anderes*, die äuſserliche, abſtrahirende Reflexion; und iſt *für ein anderes*, nämlich für die Abſtraction und überhaupt für das ihm gegenüber ſtehen bleibende Seyende. In ſeiner Beſtimmung iſt es daher die in ſich todte, leere Beſtimmungsloſigkeit. Das Weſen aber, wie es hier geworden iſt, iſt das was es iſt, nicht durch eine ihm fremde Negativität, ſondern durch ſeine eigne die unendliche Bewegung des Seyns. Es iſt *An-* und *Fürſichſeyn;* abſolutes *Anſichſeyn*, indem es gleichgültig gegen alle Beſtimmtheit des Seyns iſt, das Andersſeyn und die Beziehung auf anderes ſchlechthin aufgehoben worden iſt. Es iſt aber nicht nur dieſs Anſichſeyn; als bloſses Anſichſeyn wäre es nur

nur die Abstraction des reinen Wesens, sondern es ist eben so wesentlich *Fürsichseyn*; es selbst ist diese Negativität, das sich Aufheben des Andersseyns und der Bestimmtheit.

So weit haben wir den Vf. mit seinen eignen Worten reden lassen. Fragen wir nun, was durch dieses lange dialectische Gerede gewonnen sey, und ob der Begriff des Wesens deutlich vor uns getreten ist: so müssen wir gestehen, dass Undeutlichkeit und Verwirrung, Schein und Täuschung der ganze Gewinn ist, und dass uns die Sache wie ein dialectisches Schlachtgetümmel vorkomme, wo durch Rauch und Staub die Streitenden zuletzt selbst dem Gesichte entzogen werden, und nur einzelne Blitze noch durch die Nacht durchschimmern. Wir sehen, das Seyn wird einmal gesetzt als Negation alles Endlichen und Bestimmten; dann reinigt es sich zum Wesen, woraus hervorgeht, dass es noch nicht alles Endliche und Bestimmte abgegeben hatte. Freylich wie wollte auch sonst innerhalb des Seyns und Wesens die Bewegung der Reflexion statt finden, wenn nicht ein bestimmtes Mannichfaltige da wäre, welches bald dahin, bald dorthin, hin und zurück treten könnte. Diese Reflexion ist dem Seyn äufserlich, dann wieder innerlich, das ist nicht äufserlich. Das Wesen ist durch ein andres *nicht an sich*, für ein andres, *nicht für sich* — es ist aber gleichwohl *an sich* und *für sich* Profane Menschen mögen dieses für Widersprüche halten, womit alles Denken aufhört. Allein diese sind noch nicht in das Wesen der Wissenschaft eingeweiht, welche nur durch die Bewegung der Affirmation und Negation zu Stande kommt, und wissen nichts von der Natur der Dinge, welche eben in dem Widerspruche besteht. Meister und Schüler der absoluten Identitätsphilosophie haben wohl sonst gegen das Denken und die Anwendung der Denkgesetze auf ihre Productionen protestirt, und sie hielten die Reflexion für eine niedere Thätigkeit auf einem niedern Standpuncte, wo nur die Erscheinung, nicht das reine Seyn der Dinge zur Vorstellung kommt. Hr. Hegel weiss aber das Ding besser anzugreifen, er setzt die Reflexion, Abstraction, das Affirmiren und Negiren, die Position und Negation selbst in die Sphäre des objectiven Seyns, als die Elemente des lebendigen Seyns, welche sich wechselseitig anziehen und abstofsen, dadurch das reine bestimmungslose Seyn zum Wesen, Daseyn hinaustreiben und es nöthigen zu erscheinen — eine Art von Marionettenspiel, wo der Meister durch verborgne Maschinerie das Eine und das Andere zugleich und nach einander hervortreten, Einer des Andern Stelle einnehmen läfst und so durch sein Gaukelspiel den Zuschauern einbildet; ein und dasselbe Ding spiele sich auf und ab, es sey Etwas und Nichts, identisch und verschieden, es besitze und stofse Widersprechendes aus, und eben darin bestehe seine Wesenheit und Lebendigkeit. Widerspruch ist wesentliches Seyn und Denken. Gewiss eine glänzende Entdeckung oder vielmehr Eroberung! Zwar verliert sie etwas dadurch, dass sie nicht neu ist. Es war eine Behauptung, welche die Sophisten Griechenlands oft aussprachen und geltend zu machen suchten, und das Wesen der Sophistik bestand eben in der behaupteten Relativität der Erkenntniss, dass alles wahr und alles falsch sey. Plato und Aristoteles, die ein höheres Interesse kannten als die Sucht zu glänzen, widersetzten sich diesem willkürlichen Spiele des beliebigen Wahr- und Falschmachens, und entdeckten unter dem regellosen Wechsel und dem Scheine von Widerspruch, was der Sophist eben benutzt, Gesetzmäfsigkeit in den Objecten und in dem Erkennen, worauf sich allein die Möglichkeit von Wissenschaft und Philosophie gründet. Der erste machte durch Nachbildung der Taschenspielerkunst auf den trüglichen Schein aufmerksam, durch welchen die Sophisten so viele geblendet hatten; der zweyte löste den Schein durch förmliche Darstellung der Trugschlüsse, deren sie sich bedienten, auf. Beide aber und alle Philosophen nach ihnen betrachteten dem wesentlichen Charakter der Vernunft gemäfs Einheit, Einstimmung und Harmonie der Erkenntnisse unter einander, mit den Gesetzen der Erkenntnifskraft und den Objecten als Vollkommenheit und Wahrheit, insbesondre aber logische Wahrheit nach dem Gesetz der Identität, als die erste Bedingung einer wissenschaftlichen Erkenntnifs. Hier tritt aber Hr. *Hegel*, der Einsicht *aller Denker*, ja selbst der Vernunft Trotz bietend, *mit der Behauptung* auf, dass *Widerspruch das Wesen der Dinge und des Denkens ausmache*, und wagt es, nach dieser selbst die allgemein anerkannten Denkgesetze umzustofsen und andere an deren Stelle zu setzen, mit der Versicherung, dass davon die Realität der Philosophie abhange. Gewifs die gröfste Paradoxologie und, stünde es mit dem Beweise so gut als mit dem Behaupten, eine Epoche machende Eroberung. Damit hat es jedoch nichts zu sagen; die gesunde Vernunft verbürgt uns schon, dass hier nur ein Kunststück der Sophistik vorgemacht werde, welches durch Willkürlichkeit im Sprachgebrauch und durch Trugschlüsse nur Schein, nicht Ueberzeugung hervorbringen kann. Es ist sogar nicht schwer, diesen Schein zu entdecken, und wir brauchten nur mit Aufmerksamkeit dem Raisonnement zu folgen, um die Folgelosigkeit desselben einzusehen, wenn es sich der Mühe lohnte, ein Resultat nach seinen Gründen und seinem Gehalte zu prüfen, das sich selbst aufhebt. Da es indessen doch ein zu merkwürdiges Actenstück des Philosophirens unserer Zeit ist, so wollen wir wenigstens die Hauptsätze ohne weitere Kritik, hier ausheben.

Das Wesen *scheint* zuerst in sich selbst oder ist Reflexion; zweytens *erscheint* es, drittens *offenbart* es sich. Es setzt sich in seiner Bewegung 1) als *einfaches*, an sich seyendes Wesen in seinen Bestimmungen innerhalb seiner; 2) als heraustretend in das *Daseyn*, oder nach seiner *Existenz* und *Erscheinung*; 3) als Wesen, das mit seiner Erscheinung eins ist, als *Wirklichkeit* (Sonach giebt es eine Existenz, die

nicht

nicht Wirklichkeit, und eine Wirklichkeit, die mehr als Existenz ist!). — Das Wesen ist erstens *Reflexion*. Die Reflexion bestimmt sich; ihre Bestimmungen sind Gesetztseyn, das zugleich Reflexion in sich ist. Diese *Reflexionsbestimmungen* oder *Wesenheiten* sind zweytens zu betrachten. Drittens macht sich das Wesen als die Reflexion des Bestimmens in sich selbst zum *Grunde*, und geht in die *Existenz* und *Erscheinung* über. — Das Wesen aus dem Seyn herkommend scheint demselben gegenüber zu stehen; dieß unmittelbare Seyn ist zunächst das *Unwesentliche*. Es ist aber nicht bloß unwesentliches, sondern auch wesenloses Seyn = *Schein*. Dieser Schein ist nicht ein äußerliches dem Wesen anderes, sondern es ist sein eigner Schein. Das Scheinen des Wesens in ihm selbst ist die *Reflexion*. Das Wesen ist Reflexion; die Bewegung des Werdens und Uebergehens, das in sich selbst bleibt; worin das Unterschiedene schlechthin nur als das an sich Negative, als Schein bestimmt ist. Das Werden im Wesen, seine reflectirende Bewegung ist daher die *Bewegung von Nichts zu Nichts, und dadurch an sich selbst zurück*. Diese reine absolute Reflexion, welche die Bewegung von Nichts zu Nichts ist, bestimmt sich selbst weiter. Sie ist erstlich *setzende Reflexion*. Sie macht zweytens den Anfang von dem *vorausgesetzten Unmittelbaren*, und ist so *äußerliche Reflexion*. Drittens aber hebt sie diese Voraussetzung auf, und indem sie in dem Aufheben der Voraussetzung zugleich voraussetzend ist, ist sie die *bestimmende Reflexion*. — Die Reflexion ist das Scheinen des Wesens in sich selbst. Das Wesen als unendliche Rückkehr in sich ist nicht unmittelbare, sondern negative Einfachheit; es ist eine Bewegung durch unterschiedene Momente, absolute Vermittelung mit sich. Aber es scheint in diese seine Momente; sie sind daher selbst in sich reflectirte Bestimmungen. Das Wesen ist zuerst einfache Beziehung auf sich selbst; *reine Identität*. Dieß ist seine Bestimmung, nach der es vielmehr Bestimmungslosigkeit ist. Zweytens die eigentliche Bestimmung ist der *Unterschied;* und zwar theils als äußerlicher oder gleichgültiger Unterschied, die *Verschiedenheit* überhaupt; theils aber als entgegengesetzte Verschiedenheit oder als *Gegensatz*. Drittens als Widerspruch reflectirt sich der Gegensatz in sich selbst und geht in seinen *Grund* zurück.

Die *Identität*. Das Wesen ist die einfache Unmittelbarkeit als aufgehobene Unmittelbarkeit. Seine Negativität ist sein Seyn; es ist sich selbst gleich in seiner absoluten Negativität, durch die das Andersseyn und die Beziehung auf Anders schlechthin an sich selbst in die reine Sichselbstgleichheit verschwunden ist. Das Wesen ist also einfache Identität mit sich. Diese Identität mit sich ist die Unmittelbarkeit der Reflexion. Sie ist nicht diejenige Gleichheit mit sich, welche das *Seyn* oder auch das *Nichts* ist, sondern die Gleichheit mit sich, welche als sich zur Einheit herstellende ist, nicht ein Wiederherstellen aus einem Andern, sondern dieß reine Herstellen aus und in sich selbst; die wesentliche Identität. Sie ist insofern nicht *abstracte* Identität, oder nicht durch ein relatives Negiren entstanden, das außerhalb ihrer vorgegangen wäre, und das Unterschiedene nur von ihr abgetrennt, übrigens aber dasselbe außer ihr als seyend gelassen hätte, vor wie nach. Sondern das Seyn und alle Bestimmtheit des Seyns hat sich nicht relativ, sondern an sich selbst aufgehoben und diese einfache Negativität des Seyns an sich ist die Identität selbst. (Mit allen diesen vielen Worten ist die Sache doch nicht klärer, sondern noch dunkler worden. Kürzer und deutlicher läßt es sich so darstellen. Man nehme aus der Formel, A = A die beiden Vergleichungsglieder weg und es bleibt die nackte, reine, absolute Identität, die nun auch eben so die absolute Negativität = o ist, weil alles Gedenkbare aufgehoben ist. Nun weiß man doch, woran man ist.) Diese Identität ist zunächst das Wesen selbst, noch keine Bestimmung desselben; die ganze Reflexion nicht ein unterschiedenes Moment derselben. Als absolute Negation ist sie die Negation, die unmittelbar sich selbst negirt; ein Nichtseyn und ein Unterschied (?), der in seinem Entstehen verschwindet, oder ein *Unterscheiden, wodurch nichts unterschieden wird* (!), sondern das unmittelbar in sich selbst zusammenfällt. *Das Unterscheiden ist das Setzen des Nichtseyns, als des Nichtseyns des Andern* (?) *Aber das Nichtseyn des Andern ist Aufheben des Andern und somit des Unterscheidens selbst.* (!) So ist aber das Unterscheiden hier vorhanden als sich auf sich beziehende Negativität, als ein Nichtseyn, das das Nichtseyn seiner selbst ist; ein Nichtseyn, das sein Nichtseyn nicht an einem andern, sondern an sich selbst hat? (!) Es ist also (?) der sich auf sich beziehende der reflectirte Unterschied vorhanden, oder reiner, *absoluter Unterschied* (!). Oder die Identität ist die Reflexion in sich selbst, welche dieß nur ist, als innerliches Abstoßen, (?) und dieß Abstoßen ist es als Reflexion in sich, unmittelbar sich in sich zurücknehmendes Abstoßen. (?) *Sie ist somit die Identität als der mit sich identische Unterschied* (?!). Der Unterschied ist aber nur Identisch mit sich, insofern er nicht die Identität, sondern absolute Nichtidentität ist. Absolut aber ist die Nichtidentität, insofern sie nichts von ihr anders enthält, sondern nur sich selbst, das heißt, insofern sie absolute Identität mit sich ist. *Die Identität ist also an ihr selbst absolute Nichtidentität.*

*(Der Beschluß folgt.)*

## OEKONOMIE.

Posen und Leipzig, b. Kühn: *Ueber die Cultur der Brücher* durch Urbarmachung nebst Beschreibung der dazu zu gebrauchenden nutzbarsten Wiesenpflanzen. Von *George Plathner*. 1811. 103 S. 8. Mit einer Karte und zwey Tabellen, (14 Gr.)

Die Urbarmachung der Brüche, Moräste, Sümpfe und Seen ist in der Landwirthschaft sowohl als in-

Insonderheit in der Forstwirthschaft eine der nothwendigsten, und nützlichsten; aber zugleich auch eine der misslichsten und kostspieligsten, wenn nicht die Unternehmer mit den hierzu erforderlichen mannigfaltigen Kenntnissen ausgerüstet sind. Um so erfreulicher war es daher Rec. in dem Vf. dieser Abhandlung einen Mann zu finden, der seinem Fache gewachsen ist, und welcher sein abgehandeltes Thema selbst, und zwar mit dem möglichst mindesten Aufwande von Zeit und Geld, in Ausübung gebracht hat. Obgleich der Vf nicht ausdrücklich die viererley Rücksichten, in welchen jede Urbarmachung der Brüche geschehen muss, nämlich a) ob zu Wald, b) oder zu Weide; c) oder zum Grasbaue oder d) zum Feldbaue, angegeben hat, so beweist doch sein ganzes Verfahren, dass er sie gekannt hat, weil sonst das ganze Unternehmen mit weit grösserm Aufwande verbunden gewesen und dabey dennoch gescheitert seyn würde. Sehr richtig ist, was der Vf. über den Futterkräuter- und Futtergewächsbau S. 6 und 7 äussert. Rec. wünscht von Herzen, dass alle praktischen Oekonomen die hier vorgetragenen Grundsätze stets vor Augen haben mögten. Es hat nicht an Vorschlägen bald dieser bald jener Pflanze als eines guten Futterkrauts gefehlt; aber nicht immer ward dabey genau berücksichtigt: ob solche unserm Klima ganz oder nur zum Theil, und welchem Boden sie besonders angemessen wären? Daher entstanden häufig die grösten Widersprüche, indem der eine Landwirth bey seinem Locale eine Pflanze für gut, der andere als für ihn nicht brauchbar anerkannte, wobey eine genaue Ansicht der Localität, einen solchen Streit dahin endlich entscheiden musste, dass Beyde recht hatten, und diese Fälle die Behauptung: was für die eine Gegend vortheilhaft ist, kann es nicht immer für die andere seyn, rechtfertigen musste. Man denke nur hier an den im Allgemeinen empfohlnen Klee-, Esparcette-, Lucerne-, Honiggras- Ackerspergel- Bau u. s. w.

Das Terrain, auf welchem der Vf. seine richtigen Theorien in Ausübung gebracht hat, ist ein Theil des Vorwerks Debowiec, nicht weit von dem Haupt Canale den die Regierung in dieser Gegend schon 1803 auszugraben hat anfangen lassen, dessen Beendigung aber einer bessern Zeit vorbehalten ist. Was die Schwierigkeiten der hiesigen Cultur des Bruches erhöhte, ist der Umstand, dass rings um denselben niedrigere und höhere Anhöhen von Flugsand liegen, der zum Theil auch als Verbesserungsmittel gebraucht worden ist. Zur völligen Empor-

bringung dieses 168 Morgen 3 Ruthen enthaltenden trockengelegten Bruchs wählte der Vf. mit Recht nachstehende 10jährige Wechselwirthschaft und der dasigen Gegend angemessene Fruchtfolge; als: 1) Kohl, Runkel- und Kohlrüben nach starkem Dünger, 2) Hafer, oder auch Grünfutter, mit Gras und Klee. 3 — 6) Wiese, 7) Weide oder auch nach Bedürfniss Wiese. 8) Weide; 9 und 10) Hafer. Nur in dem neu zum Feldbaue genommenen Boden, und wo derselbe noch nicht durch mehrjährige Cultur verbessert worden ist, so wie auch in Provinzen, wo noch nicht 1000 Seelen auf einer Quadratmeile leben, nur in solchen Verhältnissen ist die Vielfelderwirthschaft zweckmäsig, nicht aber in mehrbevölkerten Provinzen, weil man dann bey einer mehr im Grasbaue als im Körnerbaue bestehenden Bewirthschaftung nicht genug Körner zur Nahrung erbauen würde. Die Behandlungsweise des Vfs. auszugsweise mitzutheilen, hält Rec. für überflüssig, da er überzeugt ist, dass jeder wissbegierige Oekonom diese kleine, aber gehaltvolle Schrift selbst aufsuchen wird. Nur so viel bemerkt er noch, dass die beygefügte Karte die ganze Bewirthschaftung richtig versinnlicht und die zu S. 96. gehörige Arbeitsberechnung sehr belehrend ist.

## NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Barth: *Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen und Aufgaben zu Stilübungen* in fortschreitender Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern auf Vorlegeblättern zum Schul- und Privatgebrauche, nebst einem Hand- und Hülfsbuche für Lehrer und Aeltern, welches die Auflösung der auf den Vorübungs-Vorlegeblättern befindlichen Aufgaben und Materialien zur Bearbeitung derselben enthält. Von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer an der Erwerbschule in Magdeburg. *Dritte*, aufs neue vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1814. 32 Bogen in quer 8. (1 Thlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 68.)

* * *

Giessen, b. Heyer: *Französisches Lesebuch für Anfänger und untere Schulklassen.* Bearbeitet von *A. de Beauclair*, Grosherzogl. Hess. Hofr., Director eines Handlungsinstituts u. Lector der franz. Sprache am Grosherzogl. Gymnasium. *Zweyte* verb. Auflage. 1814. 123 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 322.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Wissenschaft der Logik* von D. *Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Erster* Band, u. s. w.

(*Beschluss der im 78. Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. kommt nun auf den *Satz der Identität* als erstes Denkgesetz, und sucht zu zeigen, dass weder der Satz der Identität noch des Widerspruchs Denkgesetze, sondern vielmehr das *Gegentheil* davon seyen, dass sie zweytens nicht *analytische*, sondern *synthetische* Sätze seyen und mehr als mit ihnen gemeint werde, nämlich das Gegentheil, den *absoluten Unterschied* selbst enthalten. Er bemerkt zuerst, *dass* der Satz in seinem positiven Ausdrucke A = A nichts weiter, als der Ausdruck der leeren *Tautologie* und dieses Denkgesetz ohne *Inhalt* sey. (So ist es freylich. Aber eben diess ist für eine Logik, die aus sich selbst allen Inhalt des Denkens sammt der Form zu construiren unterfängt, ein Scandal, das ausgetilgt werden muss.) „So ist die leere Identität, an welcher diejenigen fest hangen bleiben, welche sie als solche für etwas Wahres nehmen und immer vorzubringen pflegen, die Identität sey nicht die Verschiedenheit, sondern die Identität und die Verschiedenheit seyen verschieden. Sie sehen nicht, dass sie schon hierin selbst sagen, dass die *Identität ein Verschiedenes ist:* denn sie sagen: *die Identität sey verschieden von der Verschiedenheit;* indem diess zugleich als die Natur der Identität zugegeben werden muss, so liegt darin, dass die Identität nicht äusserlich, sondern an ihr selbst, in ihrer Natur diess sey, *verschieden* zu seyn." (Vortrefflich!) *Zweytens* wird bemerkt, dass der Satz der Identität, so lange man an der unbewegten Identität hange, welche ihren Gegensatz an der Verschiedenheit habe, nur eine einseitige Bestimmtheit ausdrücke, nur die *formelle*, eine *abstracte, unvollständige Wahrheit* enthalte, dass folglich die *vollständige Wahrheit in der Einheit der Identität und Verschiedenheit bestehe* und also diese Einheit sey. *Drittens* bemerkt Hr. *H.*, dass man die Beglaubigung der absoluten Wahrheit dieses Satzes in so fern auf die Erfahrung gründe, als man sich auf die Erfahrung jedes Bewusstseyns berufe, dass es denselben, so wie man ihn vorbringe, A ist A, ein *Baum ist Baum*, unmittelbar als wahr zugebe. Diese Berufung sey aber blosse Redensart: denn man wolle nicht sagen, dass das Experiment an jedem Bewusstseyn gemacht worden, sondern spreche nur die Versicherung aus, dasselbe Resultat würde sich ergeben, wenn das Experiment allgemein gemacht würde. Wäre aber nicht der abstracte Satz als solcher, sondern in seiner concreten Anwendung gemeint, so würde man die Beziehung des einfachen Identischen auf ein von ihm verschiedenes Mannichfaltige finden, worin die unmittelbare Widerlegung von der Behauptung liege, dass die abstracte Identität als solche etwas Wahres sey. *Viertens.* Auf der andern Seite mache man die Erfahrung mit dem reinen Satze der Identität gar zu oft, und was ihm für Werth zukomme. Wenn auf die Frage: *was ist eine Pflanze*, zur Antwort gegeben werde: *eine Pflanze*, so empfinde Jedermann über eine solche Tautologie Langeweile und lege keinen Werth darauf. *Fünftens.* Betrachte man die Wirkung der Langeweile bey solcher Wahrheit näher, so mache der Anfang: *die Pflanze ist* — Anstalten, *etwas* zu sagen, eine weitere Bestimmung vorzubringen. Indem aber nur dasselbe wiederkehrt, so ist vielmehr das Gegentheil geschehen, es ist *Nichts* herausgekommen. *Solches identische Reden widerspricht sich also selbst.* (Was widerspricht sich hier? die identische Rede selbst? oder die Erwartung dem Erfolge, wenn man nämlich ein bestimmtes Merkmal erwartete? Sind daher nun die Folgerungen, die daraus abgeleitet werden, wahr oder Trug?) „Die Identität, statt an ihr die Wahrheit und absolute Wahrheit zu seyn, ist daher vielmehr das Gegentheil; statt das unbewegte Einfache zu seyn, ist sie das Hinausgehen über sich in die Auflösung ihrer selbst. Es liegt also in der Form des Satzes, in der die Identität ausgedrückt ist, mehr, als die einfache abstracte Identität; es liegt diese reine Bewegung der Reflexion darin, in der das Andre, nur als *Schein*, als unmittelbares Verschwinden auftritt; A *ist* ist ein Beginnen, dem ein Verschiedenes vorschwebt, zu dem hinausgegangen werde; aber es kommt nicht zu dem Verschiedenen; A ist — A; die Verschiedenheit ist nur ein Verschwinden; die Bewegung geht in sich selbst zurück. — Die Form des Satzes kann als die verborgene Nothwendigkeit angesehen werden, noch das Mehr jener Bewegung zu der abstracten Identität hinzuzufügen. (Es ist zu beklagen, dass der kühne Denker hier auf einmal den Muth verliert und bescheidner wird. Hätte er doch die Verschiedenheit, da sie zur Natur der Identität gehört, in derselben zum Stehen gebracht. Jetzt,

da sie nur gezeigt wird, um zu verschwinden, werden blödere Augen, als die seinigen, sich nicht überzeugen, sie wirklich gesehen zu haben.) *Achtens.* Der andre Ausdruck des Satzes der Identität: *A kann nicht zugleich A und Nicht A seyn*, hat negative Form; er heifst der *Satz des Widerspruchs*. Es pflegt darüber, wie die Form der Negation, wodurch sich dieser Satz vom vorigen unterscheidet, an die Identität komme, keine Rechtfertigung gegeben zu werden (?). Diese Form liegt aber darin, dafs die Identität, als die reine Bewegung der Reflexion, die einfache Negativität ist, welche der angeführte zweyte Ausdruck des Satzes entwickelter enthält. Es ist A ausgesprochen und ein Nicht-A, das Rein-Andre des A, aber es zeigt sich nur, um zu verschwinden. Die Identität ist also in diesem Satze ausgedrückt als Negation der Negation. A und Nicht-A sind unterschieden; diese unterschiedenen sind auf ein und dasselbe A bezogen. Die Identität ist also als diese *Unterschiedenheit in einer Beziehung* oder als der *einfache Unterschied an ihnen (?)* selbst hier dargestellt. *Neuntens.* Es erhellet hieraus, dafs der Satz der Identität selbst, und noch mehr der Satz des Widerspruchs nicht blofs *analytischer*, sondern *synthetischer* Natur ist. Denn der letztere enthält in seinem Ausdrucke nicht nur die leere einfache Gleichheit mit sich, sondern *nicht allein das Andere derselben überhaupt, sondern sogar die absolute Ungleichheit, den Widerspruch an sich.* Der Satz der Identität selbst aber enthält, wie an ihm gezeigt wurde, die Reflexionsbewegung, die Identität als Verschwinden des Andersseyns." — Wir mufsten dieses ganze Raisonnement, seiner Länge ungeachtet, gröfstentheils mit den Worten des Vfs. darstellen, weil die Manier desselben weder andere Worte noch eine Abkürzung zuläfst. Im Ganzen genommen, mufs man gestehen, dafs dasselbe ein gutes Muster für das Denken nach dem neuen Denkgesetz der neuen Logik abgeben kann. Formale und materiale Wahrheit, Identität als Denkgesetz und als ein Verhältnifs-Begriff, die Sphäre des Denkens durch Begriffe und die Sphäre des Anschauens, das Verneinen und das Verneinen eines verneinenden Begriffs, alles dieses wird auf wunderbare Weise unter einander geworfen, wodurch, so wie durch willkürlichen Sprachgebrauch und durch Hülfe einiger Sophismen, wie die Identität ist verschieden von der Verschiedenheit, also ist die Identität die Verschiedenheit selbst, nur der Schein von dem Resultate gewonnen wird, was herausgebracht werden sollte. Aber nimmermehr wird es der dialektischen Kunst gelingen, zu beweisen, dafs Identität und Nichtwiderspruch kein Gesetz des formalen Denkens sey.

Ueber den Satz des ausgeschlossenen Dritten bemerkt der Vf., er sey ein wichtiger Satz, der in sich enthalte, dafs Alles ein *Entgegengesetztes* ist, ein entweder positiv oder negativ *Bestimmtes*, und er beruhe darauf, dafs die Identität in Verschiedenheit und diese in Entgegensetzung übergehe, er pflege aber nicht in diesem Sinne, sondern vielmehr in dem trivialen genommen zu werden, dafs einem Dinge von allen Prädicaten entweder dieses Prädicat selbst oder sein Nichtseyn zukomme. Dieser Satz, setzt er hinzu, unterscheidet sich von dem Satze der Identität oder des Widerspruchs. Dieser sagt aus: *es giebt nicht etwas, das zugleich A und Nicht-A ist.* Jener enthält: *dafs es nicht Etwas gebe, welches weder A noch Nicht-A*, dafs es nicht ein Drittes gebe, welches gegen den Gegensatz gleichgültig sey. In der That aber giebt es in diesem Satze selbst das Dritte, das gleichgültig gegen den Gegensatz ist, nämlich A selbst ist darin vorhanden. Dieses A ist weder +A noch —A und eben sowohl auch +A als —A.

Folgende Schlufsanmerkung krönt die Lehre von der Reflexion (S. 77.). Wenn nun die ersten Reflexionsbestimmungen, die Identität, die Verschiedenheit und die Entgegensetzung, in einem Satze aufgestellt worden, so sollte noch vielmehr diejenige, in welche sie als in ihre Wahrheit übergehen, nämlich der *Widerspruch*, in einen Satz gefafst und gesagt werden: *Alle Dinge sind an sich selbst widersprechend*, und zwar in dem Sinne, dafs dieser Satz gegen die übrigen vielmehr die Wahrheit und das Wesen der Dinge ausdrücke. — Der Widerspruch, welcher an der Entgegensetzung hervortritt, *ist nur das* entwickelte Nichts, das in der *Identität enthalten ist*, und in dem Ausdrucke vorkam, dafs der Satz der Identität *Nichts* sage. Diese Negation bestimmt sich weiter zur Verschiedenheit und zur Entgegensetzung, welche nun der gesetzte Widerspruch ist. — Es ist aber (man höre) eines der *Grundvorurtheile* der bisherigen Logik und des gewöhnlichen Vorstellens, als ob der Widerspruch nicht eine so wesenhafte und immanente Bestimmung sey als die Identität, ja wenn von Rangordnung die Rede und beide Bestimmungen als getrennte fest zu halten wären, so wäre der Widerspruch für das Tiefere und Wesenhaftere zu nehmen. Denn die Identität, ihm gegenüber, ist nur die Bestimmung des einfachen Unmittelbaren, des todten Seyns; er aber ist die Wurzel aller Bewegung und Lebendigkeit; nur in so fern etwas in sich selbst einen Widerspruch hat, bewegt es sich, hat Trieb und Thätigkeit. — Der Widerspruch wird gewöhnlich von Dingen, von dem Seyenden und Wahren entfernt; es wird behauptet, *dafs es nichts Widersprechendes gebe*, und dagegen in die subjective Reflexion geschoben, die ihn durch ihre Beziehung und Vergleichung erst setze. Aber auch in dieser Reflexion wird er nicht geduldet: denn das Widersprechende könne nicht vorgestellt noch gedacht werden. Er gilt überhaupt, sey es am Wirklichen oder in der denkenden Reflexion, für eine *Zufälligkeit*, gleichsam für eine *Abnormität und vorübergehenden Krankheitsparoxysmus*. Was die Behauptung betrifft, dafs es den Widerspruch nicht gebe, dafs er ein nicht Vorhandenes sey, so brauchen wir uns um eine solche Versicherung nicht zu bekümmern; eine absolute Bestimmung des Wesens mufs sich in aller Erfahrung

rung finden, in allem Wirklichen wie in jedem Begriffe. (Hier scheint uns aber der Vf. selbst vor dem gedachten Krankheitsparoxysmus zu fürchten. Er dringt auf Consequenz. Wie ist aber Consequenz ohne Einheit und Identität des Denkens mit sich möglich? Wenn es nicht Gesetz des Denkens ist, ein Object A, welches die Bestimmungen m, n, o hat, für A zu halten, den Begriff als ein Ganzes gleich zu setzen seinen sämmtlichen Merkmalen, d. i. A = A; wenn es möglich wäre, der Form des Denkens nach, ein Object, in welchem die Verneinung von jenen Merkmalen vorkommt, doch als A zu denken oder A = − A, so wäre alle Möglichkeit des Begreifens, und damit auch alles Denkens, und des consequenten Denkens aufgehoben.) Oben beym Unendlichen, das der Widerspruch ist, wie er in der Sphäre des Seyns sich zeigt, ist das Gleiche bereits erinnert worden. Die gemeine Erfahrung aber spricht es selbst aus, dass es wenigstens eine Menge widersprechender Dinge, widersprechender Einrichtungen u. s. f. gebe, deren Widerspruch nicht blos in einer äusserlichen Reflexion, sondern in ihnen selbst vorhanden ist. Es ist aber ferner nicht blos als eine Abnormität zu nehmen, die nur hier und da vorkäme, sondern ist das Negative in seiner wesenhaften Bestimmung, das Princip aller Selbstbewegung, die in nichts weiter besteht, als in einer Darstellung desselben. Die äussere sinnliche Bewegung selbst ist sein unmittelbares Daseyn. Es bewegt sich etwas nur, nicht indem es in diesem Jetzt hier und in einem andern dort ist, sondern indem es in einem und demselben Jetzt hier und nicht hier, indem es in diesem Hier zugleich ist und nicht ist (!!). Man muss den alten Dialektikern die Widersprüche zugeben, die sie in der Bewegung aufzeigen; aber daraus folgt nicht, dass darum die Bewegung nicht ist, sondern vielmehr, dass diese Bewegung der daseyende Widerspruch selbst ist. — Eben so ist die innere, die eigentliche Selbstbewegung, der *Trieb* überhaupt nichts anders, als dass Etwas *in sich selbst*, und der Mangel, das *Negative seiner selbst* in einer und derselben Rücksicht ist. Die abstracte Identität mit sich ist noch keine Lebendigkeit, sondern dass das Positive an sich selbst die Negativität ist, dadurch geht es ausser sich und setzt sich in Veränderung. Etwas ist also lebendig, nur in so fern es den Widerspruch in sich enthält, und zwar diese Kraft ist, den Widerspruch in sich zu fassen und auszuhalten. Wenn aber ein Existirendes nicht in seiner positiven Bestimmung zugleich über seine negative überzugreifen und eine in der andern festzuhalten, den Widerspruch nicht in ihm selbst zu haben vermag, so ist es nicht die lebendige Einheit selbst, nicht *Grund*, sondern geht in dem *Widerspruche zu Grunde*. Das *speculative Denken* besteht nur darin, dass das Denken den Widerspruch und in ihm sich selbst festhält, nicht aber, dass es sich, wie es dem Vorstellen geht, von ihm beherrschen und durch ihn sich seine Bestimmungen nur in andere oder in Nichts auflösen lässt. — Hier war der Widerspruch in die Einfachheit dieser Bestimmungen für das Vorstellen verhüllt, aber in den Verhältnissbestimmungen stellt er sich selbst unmittelbar dar. Die trivialsten Beyspiele von Ob Unten, Rechts und Links, Vater und Sohn fort ins Unendliche enthalten alle den Gege Einem (und darum auch Widerspruch?). — D stellen hat daher wohl allenthalben den Wide zu seinem Inhalte, kommt aber nicht zum E seyn desselben; es bleibt äusserliche, die v Gleichheit zur Ungleichheit, oder von der ne Beziehung zum Reflectirtseyn des Unterschi in sich übergeht. Sie hält diese beiden Besti gen einander äusserlich gegenüber und hat nicht aber das Uebergehen, welches das Wese ist und den Widerspruch enthält, im Sinne. *geistreiche Reflexion (?)*, um diese hier zu erw besteht dagegen im Auffassen und Aussprech Widerspruchs. Ob sie zwar den Begriff der und ihrer Verhältnisse nicht ausdrückt, und n stellungsbestimmungen zu ihrem Material und te hat, so bringt sie dieselben in eine Beziehu ihren Widerspruch enthält und durch diesen hi ihren *Begriff scheinen lässt*. Die denkende V aber spitzt, so zu sagen, den abgestumpften schied des Verschiedenen, die blosse Mannic keit der Vorstellungen zum wesentlichen Unte de, zum Gegensatze zu. Die Mannichfaltige den erst, auf die Spitze des Widerspruchs get regsam und lebendig gegen einander, und e in ihm die Negativität, welche die inwohnen sation der Selbstbewegung und Lebendigkeit Auch in dem *Inbegriffe aller Realitäten*, w dem ontologischen Beweise vom *Daseyn Gott* Grunde liegt, wird der Unterschied der Reali der Verschiedenheit zum Gegensatze und dam Widerspruch, und der *Inbegriff aller Rea überhaupt zum Widerspruche in sich selbst*. I wöhnliche *Horror*, den das vorstellende, nic culative Denken, wie die Natur vor dem V vor dem Widerspruche hat, verwirft diese quenz: denn es bleibt bey der einseitigen Betra der *Auflösung des Widerspruchs* in *Nichts* stehe erkennt die positive Seite desselben nicht, nac cher er *absolute Thätigkeit* und *absoluter* wird."

Es wäre überflüssig, über diese Logik od taphysik, welche von Nichts anfängt und Nichts auflöst, und, so zu sagen, die auf de gestellte Logik ist, noch ein Wort zu sagen den Leser ist es an den gegebenen Proben genu für den Vf., so lange er in den Schlingen der lation des Absoluten befangen ist, wäre jede verloren. Er sagt ja selbst S. 82., es sey für sich so zu sagen, kein Schaden, Mangel oder Fehle Sache, wenn an ihr ein Widerspruch aufgezeig den kann. Wir wollen ihm die Freude nich gönnen, eine neue Logik construirt zu habe ben aber das Zutrauen zu seinem Talent und Interesse für Wahrheit, dass er einst selbst das werk, welches er sich und andern vorgemac

einsehen wird. Denn *opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KEMPTEN, b. Kösel: *Gedichte und prosaische Aufsätze* von *C. J. Wagenseil*, Kön. Baier. Kreisrath und Polizeydirector zu Kempten. Herausgegeben als ein Opfer auf den Altar des Vaterlandes. 1814.

Auch unter dem Titel:

*Vermischte Gedichte und pros. Aufsätze. Fünftes* und letztes Bändchen. 215 S. 8. (1 Fl.)

In der Vorrede erklärt Hr. *W.*, dass die gegenwärtige Sammlung wahrscheinlich nie erschienen wäre, wenn nicht der Wunsch, etwas zur Beförderung eines jedem Patrioten ehrwürdigen Zwecks beyzutragen, zur Ergreifung dieses Mittels angelockt hätte. Darauf bezieht sich demnach die Angabe des Titels, als Opfer auf den Altar des Vaterlandes, indem nämlich von dem Ueberschuss des Ertrags dieser Schrift zwo (wie Hr. *W.* noch immer schreibt) rechtschaffene Soldatentöchter, deren Väter in dem Kampfe Deutschlands, zur Rettung vom Sklavenjoche gefallen wären, ausgesteuert und zween (zwey) Soldatensöhne zur Erlernung einer Profession unterstützt werden sollen. Da er nun selbst hinzusetzt: Wenn je ein Zweck die Mittel heiligt, so kann man es von diesem sagen: so wird die Kritik, wenn sie nicht überhaupt erst über die Anwendung dieses gefährlichen Grundsatzes rechten soll, es nicht wagen dürfen, sich hinter dieser Freystätte an seinem Heiligthume zu vergreifen. Auch hoffen wir zu Gott, dass die Gelegenheit, welche Hrn. *W.* diesmal verführte, nicht wiederkommen werde, um ihn, wenn er ja hiemit nicht alle Schubfächer seines Pultes geleert oder die sich deutlich verrathende Erschöpfung nicht selbst gemerkt hätte, in neue Versuchung zu führen. Zwar lässt sich nicht verkennen, dass den Vf. frühe ein löbliches Streben, dem Altare der Musen sich zu nahen, geleitet habe, aber auch eben so wenig, dass es ihm nicht gelungen sey, sich ihrer Gunst zu erfreuen. Ohne daher mit vornehmer Miene auf die Dichterwerke der neuern Zeit verächtlich herabzusehen, hätte er doch bedenken sollen, dass die Bekanntschaft mit den ältern darum noch keinen Antheil an ihrem Ruhme gebe. Diese Sammlung einzeln durchzugehn, überhebt uns die oben angegebene Rücksicht, und wir bemerken daher nur noch, dass sich auch das früher gedruckte und Nr. 146. der A. L. Z. 1807. auch angezeigte *Denkmal Johann Arnold Günthers*, gewesenen Senators in Hamburg, befinde. Wie aber Hr. *W.* in einer Rede bey Austheilung der Verdienst-Medaillen gegen einige Unterthanen, die sich während der Insurrectionsperiode 1809 auszeichneten, *Franklins* und *Washingtons*, welche die Fahne der Freyheit aufsteckten, was doch nur die Tyroler auch thaten, mit Lob erwähnen konnte, ist schwer zu begreifen.

## PREDIGERWISSENSCHAFT.

ERFURT, b. Keyler: *Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. Von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Grosse*. *Dritter* Band. 1811. VIII u. 340 S. 8. (1 Thlr.)

Unser allgemeines Urtheil über den Werth von Werken dieser Art haben wir schon bey den Recensionen der beiden ersten Bände abgegeben. *Wir haben es nicht verhohlen*, dass wir mehr Gründe gegen als für ihre Zulässigkeit vor dem Richterstuhle einer unbefangenen Kritik sehen, und dass daher das Verdienst dessen, der sich zu solcher Arbeit oder zur Förderung derselben hingiebt, nur einen *sehr untergeordneten* Werth haben könne. Für ein mehr schlimmes als gutes Zeichen der Zeit müssen wir es aus diesem Grunde ansehn, wenn solche Schriften dennoch gekauft werden, und dadurch *eine Ausdehnung* ihrer Existenz über Gebühr finden. Eben so haben wir, abgesehn von jenem Gesichtspunkte, uns über den besondern Werth vorliegender Krücke für träge oder geistesschwache Amtsbrüder bereits dahin geäussert, dass sie weder zu den besten noch zu den schlechtesten gehöre, sondern sich in der weiten Mitte umhertreibe und von ihr aus bald nach oben zu steige, bald in die niedern Regionen hinabsinke. Von diesem letztern Urtheile abzuweichen, haben wir auch in vorliegendem Bande keine Veranlassung gefunden. Der ganze Band ist fast mit Predigtentwürfen angefüllt, die zum Theil zwar recht gut sind, aber auch jedem Prediger selbst, und wenn er noch so sehr im Drange der Geschäfte lebt, ausarbeiten zu können zugemuthet werden müssen. Der letzte Abschnitt enthält drey Abhandlungen über Gegenstände, die den Beruf des Predigers angehen: 1) Von dem wichtigen Einflusse des Predigers auf seine Gemeinde. 2) Einige Worte zur Theorie der Anreden zur Beförderung des heiligen Abendmahls. 3) Andeutungen, wie einige Bibelstellen zu Anreden bey der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl benutzt werden können. Sie kündigen sich alle drey durch einen schwankenden Ausdruck ihres Thema's an, und enthalten wenig oder nichts von Bedeutung, was man nicht schon anderwärts besser gelesen zu haben sich erinnern sollte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Erinnerungen von Friedrich v. Matthisson. Vierter* Band. 1814. 394 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieser Band der interessanten Erinnerungen aus dem genufsreichen Reiseleben des Vfs. beschäftigt sich in achtzehn Abschnitten mit *Italien*, und der neunzehnte, Lausanne überschrieben, mit einer Ausflucht nach den *Felsen von Maillerie*. — Die Reise nach Italien machte Hr. *v. M.* vom Oct. 1795 bis den May 1796 im Gefolge der Fürstin von Anhalt-Dessau, von welcher die einzelnen Züge echter edler Weiblichkeit oder hohen Sinnes, die mit dankbarer Ehrfurcht er mittheilt, mit wenigen Strichen ein höchst anziehendes Charakterbild geben. *Rom* war der Punkt, wo diese hochgesinnte, ihres erlauchten Stammes so würdige Fürstin am längsten verweilte, und das sie so anzog, dafs der Aufenthalt vom November bis May nur durch eine vierzehntägige Ausflucht nach der reizenden Parthenope unterbrochen wurde. Gleich rührend und ehrfurchtgebietend ist ihm die Aeufserung bey der Pyramide des Cestius auf dem Gottesacker der Protestanten, wo sie sagte: „In jener Villa möcht' ich den Lebensabend still und unbekannt vorbeyschwinden sehen; dort würde mir ohne Wolken das Leben sich neigen, und hier ein einfacher Stein die Grabstätte der guten deutschen Einsiedlerin bezeichnen." — Wahrlich, Deutschland darf stolz seyn auf die nicht kleine Zahl edler Fürstinnen, deren es zu allen Zeiten sich zu rühmen hatte; aber ein schönerer Kranz blühte nie, als unsern Tagen in Amalia und Louise von Weimar, der edlen Fürstin von Dessau, der hochherzigen Fürstin von Neuwied und mehrern, die das Herz des Deutschen leicht nennt.

Die meisten dieser Bruchstücke sind an Pylades-Bonstetten (wie Hr. *v. M.* seinen Freund nennt) gerichtet, und wenn sie auch nicht alle gleich reich an Interesse sind, so sind sie doch reich an Ergüssen der Freundschaft und warmer Naturgefühle, und geben uns manche archäologische und ästhetische Ansichten, welche von einem scharfen und geübten Blicke zeugen. — Mit Uebergehung dessen, was von den vielbesuchten und oft beschriebenen Oertern in jedem Reisetagebuche leicht vollständiger zu finden ist, will Rec. sich nur begnügen, das dem Vf. eigene Interessanteste herauszuheben.

1. *Pavia*, Oct. 1795. Der Aufenthalt von zwey Tagen, welchen der durch einen fürchterlichen Wolkenbruch angeschwellte Po den Reisenden abnöthigte, war zu kurz, um mit dieser Stadt eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft zu machen, besonders da die Herbstferien die Gelehrten entfernt hatte. — Der Anblick der Suite menschlicher Fötus im Museum, welches Joseph II. manch wahrhaft kaiserliches Geschenk bekanntlich verdankte, erinnert den Vf. an *Bonnet*, und bey dieser Gelegenheit führt er die auffallende Thatsache an, die auch in Kants Leben hervorsticht, dafs derselbe, „bey der brennendsten Wifsbegierde und einem gar nicht unbedeutenden Vermögen," nie eine Reise unternahm. Seine einzige Ausflucht erstreckte sich von Genf bis Roch zu Haller, dem er längst einen Besuch versprochen hatte. — Der botanische Garten zog den Vf., nach seiner uns bekannten Liebhaberey, vorzüglich an, und er giebt uns hier die Beschreibung zwey der merkwürdigsten Gewächse: *des drehenden Hahnenkopfes (Hedysarum girans L.)*, welche ihre Seitenblätter ungereizt und unberührt aufwärts, abwärts und seitwärts bewegt, und der *gezähnten Hebenstreitin (Hebenstreitia dentata L.)*, welche am Morgen geruchlos ist, um Mittag ekelhaft ausdünstet und am Abend Hyazinthenduft ausströmt. — „Wenn Du nur die Tageszeiten ein wenig umkehrst (sagt der Vf.), so kannst Du in dieser reizenden Blume das treffendste Bild eines verunglückten Ehebündnisses finden." — 2. *Voghera*, Oct. 1795. Beschreibung einer gewöhnlichen italienischen Herberge — abstofsend genug. 3. *Novi*, Oct. 1795. Ein unbedeutendes Bruchstück wie das 4. *Voltaggio*. „Auf die mürrische Anfrage, wie vielerley Insektenarten dieser verpestete Kerkerwinkel (die Herberge), aufser den unerträglichen Moskiten, noch weiter hege, gab mir der skoptische Gastwirth, der die mancherley Schattirungen meiner Misslaune mit einer Art von boshaftem Wohlbehagen zu beobachten schien, ganz unbefangen und kalt, wie man von Sachen redet, welche sich von selbst verstehn, indem er noch das Abzählen an den Fingern mit in seine Mimik zog, folgenden, höchst untröstlichen Bescheid: *Pulci, pedocchi, cimici e scorpioni.*" — 5. *Genua*, Oct. 1795. Den Theatergeschmack fand der Vf. noch tief unter den burlesken Kasperliaden Wiens. — Bey der schönen Beschreibung der Villa des Grafen *Hippolite Durazzo* feyert der Vf. den ehrwürdigen Besitzer, welcher für einen eben so gewandten Staatsmann als vielseitigen Gelehr-

lehrten galt, damals der Republik Genua in den wichtigsten Aemtern diente, und sich hier in den Armen der reizendsten Natur und der Musen erholte." — Mit vollem Rechte wäre die geistige und sittliche Charakteristik dieses hochherzigen, humanen, patriotischen, tiefgelehrten, naturvertrauten und kunstliebenden Mannes allen kräftig und hoffnungsreich sich entwickelnden Jünglingen als Norm und Modell unabläßig zu empfehlen, oder vielmehr als goldner Spiegel täglich vorzuhalten! Doch solches gute Mittel zu gutem Zwecke muss unsern aufblühenden Zeitgenossen leider verweigert bleiben, *caret quia vate sacro.*" — „Der heiterste Sonnenuntergang vollendete den heitersten Tag. Ruhig wallend leuchtete das Meer in dunkelrothem Feuer. Fischerbarken ruderten längs der Küste. Schiffe schwebten am Saume des Horizontes, wie zweifelhafte Luftbilder. Die bis zum Hafen sanft hinabstufende Stadt hüllte sich in dichtere Dunstschleyer. Klösterliche Betglocken aus der Ferne unterbrachen das feyerliche Schweigen der Nähe, wo nur leise Westhauche in den Orangenwipfeln muthwillig ihr Spiel treiben. Der brennende Purpur, worin die gegen Osten hinstreichende Bergkette getaucht war, begann allmählig zu verbleichen. Schwärmende Glühkäfer woben, in einem dunkeln Lorbeerboskete, hüpfenden Lichtflammen ähnlich, ihre wundersamen Tänze. Im Hintergrunde des unermesslichen Land- und Seegemäldes erschienen dem geschärften Auge der Phantasie die Palmenwälder von Afrika; sanft gewiegt von ewig unwinterlichen Lüften." — Dieß ist eins der vielen schönen Naturgemälde, welche den Maler *Matthisson* beurkunden. — Den (in den *Guldes* gerühmten) Park *Lomellino* fand er tief unter den ähnlichen Anlagen zu Wörlitz, Weimar, Gotha." — Die Natur that Wunder in dem herrlichen Lokal, wo Cypressen, Pinien, Lorbeern, Myrten, Granaten und Steineichen von der aufserordentlichsten Schönheit und Gröfse, auf Heimathsboden wurzeln; ja wo sogar, durch beynahe tropische Vegetationskraft amerikanische Agaven freywillig aus den Spalten der Uferfelsen hervorgetrieben werden; aber von Menschenhand wurden die armseligsten Lilliputiaden hineingeflickt, welche die Natur profaniren und sich dem reinen Sinne und gebildeten Geschmacke als Kolifischet und Schofelwerk sogleich darstellen müssen." — Gegen die Gärten im Le Notré'schen Geschmack (Rec. meint allerdings nicht die Abgeschmacktheit des Zustutzens der Gewächse zu Thieren u. s. w.) scheint der Vf. doch zu einseitig eingenommen. — Bey Prachtgebäuden sind sie an ihrer Stelle. — 6. *Piacenza*, Oct. 1795. — „Im strengsten Wortverstande zu hoch war mir die von Guercino bemalte Kuppel der Domkirche. So weit sich mein Kopf auch rückwärts überbeugte, war es mir dennoch unmöglich, Figur von Figur ganz deutlich und rein zu unterscheiden. — Schwerlich kann es im Gebiete der nachbildenden Kunst etwas zweckwidrigeres und unnatürlicheres geben, als Plafond- und Kuppelgemälde. Um nicht Nackenweh davonzutragen, muss nothwendig der Beschauer auf dem Rücken liegen. Also wären Kunstwerke dieser Gattung nach der schärfsten Abrechnung mit allen ästhetischen und artistischen Behörden, allenfalls nur in Schlafzimmern zulässig. In der Geschichte der antiken Kunst, unsrer ewigen Symbolik und Richtschnur, findet sich davon kein einziges Beyspiel." — 7. *Parma*, Oct. 1795. Das italienische Toilettengeschäft, dessen der Vf. S. 66. erwähnt (und das eben so gut das polnische heissen könnte), treiben in Portugal die *Paviane*, und dazu hatte wohl *Annibal Carracci* den Gedanken zu seinem bekannten humoristischen Bilde hergenommen. Der Vf. zieht (mit Andern) *Correggio's Madonna di S. Girolamo* der berühmten Nacht in der Dresdner Gallerie vor. — „Die Denkmäler, welche Correggio's hoher Genius der Nachwelt hinterliefs, sind, für die kurze Spanne seines Erdenlaufs, aufserordentlich zahlreich. Dass er auch die Radirnadel mit Glück und Fertigkeit handhabte, wissen vielleicht nur die wenigen Besitzer seiner höchst selten gewordenen Kupferblätter. Corr. Zeichnungen und Gemälde machten die Chalkographie wenigstens um hundert Platten reicher." — „Denkt man sich Alles, was C's. hoher Genius hervorbrachte, nur einen Augenblick als Bildhauerey, so steht ihm *Bernini* noch als ein *Canova* zur Seite. Doch die Malerey versteht Fehler mit jener bezaubernden Leichtigkeit zu vergüten, worüber, schon im Alterthume, die Sculptur nicht selten in Verzweiflung gerieth." — Rec. erinnert sich nicht, ob in neuern Zeiten für das herrliche Theater in Parma, *Vignola's* Meisterstück, das einzige, welches sich den alten Bauwerken der Art kühn an die Seite stellen darf, zwölf tausend Menschen bequem fasst und den leisesten Ton überall mit gleicher Stärke und Deutlichkeit hinwirft, etwas gethan worden ist, oder ob man es eine Ruine werden lässt, um sich doch auch einer Ruine des Herrlichsten aus der neuern Kunstperiode rühmen zu können. 8. *Modena*, Oct. 1795. — unbedeutend. — 9. *Bologna*, Oct. 1795. Es beengt das Herz, wenn man bey der gerechten Klage über die elende Verwaltung des Kirchenstaates, bey denen der Vf. aus Thümmels Reisen die Zeilen anführt:

> Ihr Fluren, die ihr freundlich blühtet,
> Als Jupiter noch auf euch sah,
> Wie traurig liegt ihr, abgehütet
> Vom päpstlichen Gesindel da!

bedenkt, dass diesem heillosen Gesindel diese herrlichen Fluren zur Weide wieder sind zurückgegeben worden. Wie manche schöne Hoffnung täuscht doch eine solche Rückkehr zum Alten und Veralteten! — „Häufiger als in irgend einem andern Lande trifft man in Italien auf Individuen aus den untern Volksklassen, welche die Geburtsörter berühmter Landsleute auf das genaueste anzugeben wissen, und, mit einer Art von patriotischem Enthusiasmus jeden Anlass ergreifen und festhalten, wissbegierige Reisende davon in Kenntniss zu setzen." — Wenige Länder, oder keines, reizen aber auch durch daraus zu ziehenden Gewinn die untern Volksklassen zu dieser Kennt-

Kenntniſs. Ueber Johann Franz Barbieri, ſeines Schielens wegen zubenannt Guercino, Johann von Bologna, die drey Caracci, Raphaels Johannes in der Wüſte u. m. einzelne geiſtreiche Bemerkungen. 10. *Florenz*, Oct. 1795. — Das Vollſtändigſte über Florenz, beſonders in artiſtiſcher Hinſicht in der neueſten Zeit, finden wir in *Morgenſtern's* trefflichen Reiſeblättern. Bey unſerm Vf. bietet ſich uns darüber nur das Allbekannte, und zwar nur in ſehr flüchtigen Umriſſen, und noch dazu aus einer frühern Zeit, dar. — Eigen iſt ihm aber die leſenswerthe kleine Abhandlung über die antiken Vaſen. — „Ihre Todten (ſagt der Vf.) gaben die Grüfte von Groſsgriechenland oder Sicilien nicht wieder; wohl aber die vor mehr als zwey Jahrtauſenden ihrem Schoſse anvertrauten Gebilde von gebrannter Erde, eben ſo merkwürdig durch die Eleganz der bis ins Unendliche ſtrebenden mannichfaltigen Modellformen, als durch die faſt ſonder Ausnahme klaſſiſche Schönheit aller, die gröſsern Vaſen zierenden Gemälde." — „Alle bis auf unſre Tage das Kunſtſtudium erfreuende Entdeckungen dieſer Art, beurkunden ſonder Ausnahme, daſs man den Körper begrub. — Nur eine einzige Vaſe ward im alten Agrigent ausgegraben, angefüllt mit Aſche und halbverbrannten Knochen. *Wahrſcheinlich ein Geräth, welches durch Zufall früher aufgefunden wurde, als der Scheiterhaufen zu den wohlthätigen Religionsgebräuchen gehörte, und am Ende die Beſtimmung einer Urne bekam.*" (In dieſer Periode herrſcht Zweydeutigkeit und Dunkelheit.) — „Im ſechszehnten Jahrhundert wurden zuerſt altgriechiſche Vaſen nach Toskana gebracht. Mehrere Antiquare, die darüber ihre Federn in Bewegung ſetzten, nannten ſie, ohne ſich um den Fundort weiter zu bekümmern, *hetruriſche Gefäſse.* Zeit war es wohl ſchon längſt, dieſe grundfalſche Benennung auſser Umlauf, und die einzig richtige, *altgriechiſche Vaſen*, an ihre Stelle zu ſetzen." — Bey der Erwähnung der Oper *Helena*, in welcher er die verſtorbene treffliche *Danzi* die Hauptrolle ausführen ſah, ſagt der Vf.: Weich und leicht verwob das Accompagnement ſich in die Singſtimme, ſo daſs, wie durch Zauber, der ſchöne Wahn vorherrſchen konnte, ein vollbeſetztes Orcheſter ſey nur ein iſolirtes Inſtrument, welches mit dem Geſange zu einer einzig ſelbſtſtändigen Totalharmonie befreundet in einander klinge. — Sänger und Sängerinnen erſchienen hier, was immer der Fall ſeyn ſollte, als individuelle Repräſentanten der Kunſt, und wurden, im Ausdruck ihrer Empfindungen, durch keinen hemmenden Zwang gefährdet. — *Dramatiſche Künſtler ſind im Augenblicke der Darſtellung nicht Sie ſelbſt, ſondern, durch die Schöpferkraft von Dichtung und Muſik, öffentlich aufgeſtellte Weſen, und jeder ſpaniſche Stiefel, worin man ſie gewaltthätig einſchnürt, gehört vor das furchtbare Tribunal der Lächerlichkeit.*" — Rec. geſteht, daſs ihm nicht ganz deutlich geworden, was der Vf. in dem letztern Abſchnitte eigentlich hat ſagen wollen. — 11. *Piſa*, October 1795. Die lieblichen Strophen, welche der Vf. bey Gelegenheit der Feyer des Feſtes aller S[ee]l[en], er mit Recht das rührendſte der katholiſch[en] nennt, mittheilt:

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen u. ſ. w.

ſind von *Jacobi*, welches zu bemerken verge[ſſen] 12. *Livorno*, Nov. 1795. — 13. *Siena*, No[v.] 14. *S. Quirico*, Nov. 1795. — 15. *Radicof[ani]* 1795. („Man überſchaut auf dem Kirchen[hofe] unfreundlichen Orts einen beträchtlichen [Theil] dem traurigen Lande, wo Faulheit und A[rmuth] in Prieſter- und Bettlergeſtalt herrſchen, [die] Schlüſſel des Himmelreichs vom Roſte zer[fres]den.") — 16. *Bolſena*, Nov. 1795. — 17. Nov. 1795 — ſind unbedeutende Fragmente. *Rom*, Nov. 1795 und May 1796. „Endlich [ſah] ſen, im Jünglingsalter ſchon heiſserſehnt (ruft der Vf. aus) — Als ich zum Erſtenm[ale] Locanda des Hrn. *Sermiento*, auf dem [Monte] Platz, erwachte, und aus meinem Fenſter [die] liſken vor der Kirche *Trinita di Monte* i[n] Himmelsbläue ſchweben ſahe, rief ich mi[r] Entzückung mir zu: Nein, es iſt kein Tr[aum] Kein Zauberſpiel der Phantaſie! Du biſt in [Rom]! Aus alter Vorliebe wandte er die erſten Tag[e] trachtung der Meiſterwerke antiker Archit[ektur] und es bewährt ſich, daſs dieſs Studium [der] nicht todt war. Ueberall trifft man auf [die] Bemerkungen, wie über das Kapital der [ioni]ſchen Säulen u. ſ. w. — Aber der ſogenann[ten] ſchen, oder nach Göthe beſſer germaniſc[hen] kunſt läſst, unſerm Bedünken nach, der Vf. [der] Gerechtigkeit widerfahren; wir können i[hm] nicht beyſtimmen, wenn er ſagt: „Man [hätt]e die Vordermauer nach Gutdünken, wie [Segel] eben in die Segel des morſchen Fahrzeu[gs] und ſo erhielten die modernen abſcheulichen [Ge]façaden ihr ärgerliches Daſeyn." — *Göthe* über im dritten Theiſe von *Wahrheit und [Dichtung] aus meinem Leben* ein belehrendes Wort. [Ueber] art, die griechiſche und die germaniſche, [den] unterſcheidenden Charakter der beiden [Kunſt]arten und jede muſs als ſelbſtſtändig beurtheilt [werden], wie antike und moderne Dichtkunſt, und [der] müſsiger Streit, welche höher ſtehe. — In [der] tur iſt dieſs eine ganz andere Sache. — D[ie] Geſtalten, alſo etwas Gegebnes dar, und [die] Schönheit der Geſtalt kann es nur *einen* [Grad] ben; die Baukunſt dagegen ſtellt gleichſam [Ideen] ken dar, und für deren Offenbarung finde[t] gemeiner Typus ſtatt — In der Sculptur [iſt] das Alterthum auf dem Gipfel dieſer Kunſt [und] Muſter ſeyn; in den übrigen Kunſtzweigen [iſt] weniger beſchränkt. — Der Vf. faſst hier [die] ten architectoniſchen Kunſtwerke, welch[e] ſpäterhin erſt kennen lernte, zuſammen, [um] allgemeinen Ueberblick zu geben und ſei[ne] kungen daran zu knüpfen. — Anziehend iſt [die] der liebenswürdigen *Angelika Kaufmann*, [wo]cher die edle Fürſtin in London bereits de[n]

schaftsbund geschlossen hatte. Der Vf. theilt einige ihrer frühern Lebensumstände mit und wie sich ihr Kunstgenie zuerst darin äusserte, dass sie so grosse Mühe hatte, „die Buchstaben und Zahlen aus der Kinderfibel zu lernen, und man dagegen Nasen, Ohren und Gesichtsprofile, welche dieses Elementarbuch Nürnbergs zierten, auf dem häuslichen Schiefertische in hundert Kopien wieder fand." — „Noch jetzt, schon in den Spätjahren ihres Lebens, glänzen ihre Augen wie vom Wiederscheine der Morgensonne, welche damals in ihrer jungen Seele aufging, als sie nun eine heilige Familie von *Raphael* und das Abendmahl von *Leonardo da Vinci* erblickt. Jetzt hatten die verworrenen Bilder ihrer Phantasie Leben, und die Wünsche ihrer Brust ein Ziel erhalten." — Die Künstlerin fand hohen Genuss darin, wenn ihr, während sie arbeitete, Dichterwerke vorgelesen wurden. Hr. *v. M.*, als trefflicher Vorleser bekannt, muss ihr vorzüglich genügt haben. — Der Vf. beklagt, dass Angelika in ihren Portraiten den Hauptpunkt der Aehnlichkeit zu sehr dem Idealisiren aufopferte — worin sich übrigens freylich die echte Künstlerin bewährte.

*(Der Beschluss folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Erzählungen* von *W. G. Becker. Drittes* Bdchn. 1814. 315 S. 8. (1 Thlr.)

Dieses *dritte* Bändchen (die beiden erstern sind von uns A. L. Z. 1814. Nr. 70. angezeigt) enthält fünf Erzählungen von sehr geringem ästhetischen Werth, obgleich sie durch manche artige Charakterzeichnung und Situation nicht ungeeignet sind, einige müssige Augenblicke, in welchen man sich aller höhern Anforderungen gänzlich begiebt, angenehm zu vertreiben. Die beiden ersten: *der Schutzgeist der Liebe* und *die Reise nach Paris* könnten nicht zweckmässiger entworfen seyn, wenn es die Absicht des Vfs. gewesen wäre, die bekannte Definition des Lächerlichen anschaulich zu widerlegen; „dass es in der Auflösung einer gespannten Erwartung in Nichts bestehe:" denn hier wird die Erwartung gespannt, sie löset sich in Nichts auf, aber lächerlich werden diese Erzählungen dadurch keineswegs — nur fade. — Beide sollen aber, nach des Vfs. wirklicher Absicht, den am Ende der erstern rein ausgesprochenen Satz anschaulich machen: „dass reine Liebe im Herzen der beste Schutzgeist wider alle Verirrungen der Sinnlichkeit ist." — In dieser Erzählung begleitet ein verliebtes Mädchen, weiblich unzart, den Geliebten, einen reichen Lord, unter männlicher Verkleidung, und spielt seinen Schutzgeist — auf eigene Rechnung, und das Geschäft lohnt am Ende auch recht gut. In der zweyten geräth ein Jüngling auf der Reise von Strasburg bis Paris mit einem jungen Frauenzimmer, aus dem er nicht klug zu werden weiss, in allerley Verlegenheiten, welche sich endlich darin auflösen, dass das sonderbare, reizende, und bey aller Unbefangenheit höchst sittsame Wesen ihn absichtlich, ohne dass er's argwohnen konnte, zu ihrem Beschützer auf der Reise zu ihrem Manne erkoren hatte, der ihn mit dankbarer Freundschaft aufnimmt. — Der Jüngling steht ergetzlich dumm da; jetzt aber verliert sich der Vf. in die Schauenswürdigkeiten und Verhältnisse in Paris, die von lebendiger Anschauung zeugen, jedoch hier, wo man eine ganz andere Unterhaltung, als die ein gewöhnliches Reisetagebuch gewähren kann, erwartet, den Leser aus der Region der Phantasie in die gemeine Wirklichkeit, die übrigens gut aufgefasst ist, herabzieht. — Die dritte Erzählung: *Die Geschwister*, stellt in leicht geschriebenen Briefen die oft da gewesene Situation dar, dass ein Mann in dem Mädchen, welches er zufällig sieht, und, ohne es zu kennen, liebt, das Mädchen findet, das ihm schon vorher zur Gefährtin des Lebens bestimmt war. — Die vierte: *Der Graf von St. Martin*, steht gewissermassen im umgekehrten Verhältnisse zu den beiden erstern Erzählungen. Sie verspricht anfänglich etwas höchst alltägliches; allein durch eine, übrigens sehr unmotivirte, Wendung weiss der Vf. dem Stoffe aufzuhelfen. Der Graf von St Martin ermordet aus Eifersucht seine tugendhafte Gattin und ihren verkleideten Bruder, der ihn zu überraschen gedenkt und den er für einen begünstigten Liebhaber hält. Er verfällt in Schwermuth, wird in Rom unter der Bedingung eines Zuges ins gelobte Land und der Erbauung eines Klosters absolvirt und fasst endlich wieder Neigung zu einem armen Fräulein, deren Herz schon versagt ist, die aber durch den Vater gezwungen wird, sich ihm zu opfern. Da erklärt sich ihm ein naher Verwandter der Ermordeten als der Geliebte des Mädchens und will um sie kämpfen; der Graf lässt sich aber von dem Vater eine Schrift unterzeichnen, dass sie dem Grafen von St. Martin gehören solle, tritt dem Jünglinge Grafschaft und Geliebte zugleich ab, und versöhnt so gewissermassen die Manen der Ermordeten. — Die fünfte Erzählung: *Die Grosmutter*, ist eine recht artige Kleinigkeit aus dem gewöhnlichen Kaufmannsleben. Es kommt darin auf die Vereinigung eines guten ehrlichen Jungen mit der Tochter seines Principals, eines eiteln und leeren Menschen, an, welche der weiblichen Klugheit der alten trefflichen Grosmutter des Mädchens gelingt. — Vortheilhaft zeichnet sich dieses Bändchen von den beiden frühern dadurch aus, dass es von dem sinnleeren Geschwätz voll Tautologien, das wir bey jenen gerügt haben, sich frey gehalten hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Erinnerungen von Friedrich v. Matthisson. Vierter* Band u. f. f.

*(Beschluss der im 80. Stück abgebrochenen Recension.)*

Die Fürstin machte den Kurs durch die Kunstwerke Roms unter *Hirt's* Leitung, von dem hier ein würdiges Bild entworfen wird. Sehr anmuthig ist die Schilderung eines Bankets unter den von immergrünen Eichen beschatteten Ruinen der Kaiserpaläste auf dem Palatin, im Angesicht des Koliseums, an welchen *Zoëga* (einen wahren Weisen nennt ihn der Vf., auf dem, was Denk- und Handlungsart betrifft, der Geist des Socrates zwiefach ruht), *Friederike Brun*, *Fernow*, *Hartmann* („der hoffnungsvollste der gegenwärtig in Rom studirenden Historienmaler," und jetzt vollendeter Künstler, bekanntlich in Dresden), *Reinhart* (dem *Hackert* selbst den trefflichen Baumschlag beneidete), *Pfaff* (der philosophische Naturkundiger) und *Uhden* Theil nahmen. „*Hirt* war gleichsam der Elektrophor, der Heiterkeit, Muthwillen und Schäkerlaune, in gleichabgemessnen Schlägen, durch eine Gesellschaft leitete, die gegen dreyssig Köpfe stark war." — Der kunstliebende Prinz August von England, dessen Nachgrabungen in der Gegend des alten Ostia, unter einer reichen Ausbeute vorzüglich durch das Hervorgehen einer lebensgrossen wohlerhaltenen Venus belohnt wurden, liebte die Gesellschaft der Kunstkenner, und sein oft umwölkter Sinn wurde sehr erheitert, wenn *Hirt*, *Zoëga*, *Uhden*, *Reinhart* u. ähnl. des einen oder andern Streitpunkts wegen in Feuer geriethen. „So fiel neulich, erzählt der Vf., ein lebhafter Zweykampf über die Abstufung der Kunstideale und ihre Scheidungslinien vor. Letztere sollten scharf bestimmt gezogen werden, aber es kam nicht zur Ausführung. Die Herren trafen keinesweges auf der Mittelspur in Harmonie zusammen, indem der eine zu viel, der andere zu wenig einräumte. Dieser schwierige Paragraph für einen künftigen Codex des plastischen Schönen dürfte, nach der vereinfachendsten Theorie, zweckmässig und erschöpfend auf die folgenden vier Absätze zurückzuführen seyn: 1) Die Formen und Charakterzüge erheben sich nicht über die gewöhnlichen Naturschönheiten: *Athleten*, *Homer*, *Moses*, *Apostel*. 2) Sie erheben sich über das gewöhnliche Schöne der Natur, doch so, dass die urbildlichen Züge einzeln anzutreffen sind: *Bacchus*, *Ariadne*, *Helena*, *Heroen*. 3) Es werden Attribute fremder Wesen angenommen: *Amor*, *Psyche*, *Meduse*, *Eumeniden*. 4) Verschiedenartige Naturen treffen zusammen: *Pane*, *Tritonen*, *Centauren*, *Sphynxe*." — Sollte diese Eintheilung wohl wirklich zweckmässig und erschöpfend seyn? — Die S. 204 erzählte Anekdote der Prellereyen der Antikenkrämer ist warnend für jeden neuen Ankömmling auf dem klassischen Boden. Ungern versagt sich Rec., sie hier mitzutheilen. — Psychologisch höchst merkwürdig ist der Selbstmord eines Fremden in Rom, welcher bereits bey seiner Ankunft vor einer zahlreichen Gesellschaft öffentlich erklärte: „Er wäre blos in der Absicht nach Rom gekommen, um sich noch ein recht vergnügtes und genussreiches Lebensjahr zu bereiten; nach Verlauf desselben aber werde keine Macht, weder der Erde, noch des Himmels, in dem schon längst vorgefassten Entschluss ihn wankend machen, das grosse Beyspiel des Kato von Utika zu befolgen" — und Wort hielt bey einem von Natur heitern und durch nichts getrübten Humor. — Von dem *Bambino* (der mit Heilungskräften ausgerüsteten Wachsfigur des Jesuskindes, zu denen die gläubigen Seelen ihre Zuflucht nehmen, bis die Hülfe des Arztes zu spät kommt), von dem Viehweihfeste am St. Antonius-Tage und von mehrern Mönchsbetrügereyen, denen leider wieder freyes Feld erkämpft wurde und zwar grossentheils durch *deutsches protestantisches Blut*, giebt uns der Vf. mit Laune recht naive Beschreibungen und einen charakteristischen Zug des unglaublichen Aberglaubens der Römer in der Geschichte eines Taschenspielers, der seine Hokuspokus damit beschloss, dass er einen Ablass des hochgebenedeyten St. Hieronymus, welchen dieser in höchsteigener heiligster Person ihm in der vorigen Nacht sollte zugestellt haben, spottwohlfeil für einen Bajock ausbot, und vom Volke mit Bajocken überschüttet wurde, weil ein jeder von einer so wohlfeilen Absolution profitiren wollte. — Doch weg von diesen Schauspielen und von dem empörenden *Nepotismus*, der sich zuletzt noch in dem Herzoge von Braschi, dem Oel-Monopolisten, verherrlichte, Dinge, die gerade in unsern Tagen zu so wehmüthigen Betrachtungen Anlass geben. — Von den leider auch nach Paris gewanderten Kunstschätzen, besonders von dem Museum Gabienum des Prinzen Borghese finden sich hier manche interessante Nachrichten. „Schon hallen die *Sieben Hügel* vom Donner der französischen Feuer-

Feuerschlünde wieder (sagt der Vf.). Der Krieg wird mit unbezähmbarer Wuth über Italien sich fortwälzen, und gleich den furchtbaren Glutwogen der Lawa zerstören und vernichten, was Zeit und Barbarey noch unberührt liefsen. — — — — Ohne Prophetengeist läfst für die Götterkinder (die Künste) — sollten anders die Katastrophen, worauf mehr als *ein* unseliges Zeichen der Zeit schauderhaft hindeutet, Erfüllung werden — sich ein Winterschlaf fest vorausbestimmen, für den wir kein Frühlingserwachen mit erneuter Lebenskraft, nach einer der traurigsten Wahrscheinlichkeiten, mehr hoffen dürfen." — Dem Himmel sey Dank, dafs diese Prophezeyung denn doch nicht Erfüllung geworden ist! — Es stört aber oft in dieser interessanten Erinnerung, dafs man 1814 liest, was 1796 der Vf. fand oder muthmafste. Hier wäre, wie bey manchen andern Stellen, eine kleine Note, daran zu erinnern, wohl sehr am rechten Orte gewesen. — Ueber *Bernini*, von dem Winkelmann so treffend sagt: Vor dem Raphael waren alle Figuren *gleichsam wie* (eine arge Tautologie) schwindsüchtig; durch den Bernini wurden sie wie wassersüchtig —, äufsert sich der Vf. mit gerechtem Tadel und erzählt bey dieser Gelegenheit die Anekdote von dem bekannten launischen Lord *Bristol*, dafs er nach seiner Idee ein Gemälde ausführen liefs, welches die von ihm herabgesetzte Transfiguration Raphaels auf ewig in Vergessenheit bringen sollte. Gutmüthig sagt der Vf.: „Ein *gutmüthiger* Franzose brachte, für einen reichen Ehrensold an Guineen, das wichtige Werk, dem Veredlung und Berichtigung des Kunstgeschmacks zum lobenswerthen Zwecke vorbestimmt war, nach dem Urtheile des wunderlichen Britten, mit dem allerglücklichsten Erfolge zu Stande." — Wozu gäbe sich nicht ein Franzose her! — Von dem unter dem Namen: *der borghesische*, bekannten Genius sagt er: „Unbegreiflich bleibt es immer, wie dem geist- und gemüthvollen Winkelmann ein so seelen und ausdrucksloses Gesicht bis zur vergötternden Extase des anbetenden Liebhabers habe entzücken können!" — Je verächtlicher Rehfues in seinem Italien die Improvisatoren behandelt und dafür sich auf *Gozzi* beruft, um so ehrenwerther erwähnt unser Vf. (wie Fernow) dieser Kunst, die er in der berühmten *Bandettini* feyert. Sie gab den Klaggesang Andromache's um Hektor. „Selten ward, in artistischer Hinsicht, sagt er, Homers Iliade wohl mit feinerm Takte benutzt, als in diesen hinreifsenden Stanzen, von denen ewig bedauert werden mufs, dafs kein Tachygraph sie vor dem Untergange bewahrte. Die Rhapsodin selbst war niemals im Stande, nach dem flüchtigen Verklingen solcher dichterischen Eingebungen, davon, in richtiger Zusammenordnung, ein Ganzes aus dem Gedächtnisse wieder herzustellen. Eben so steht es meistens nicht mehr in unserer Gewalt, was wir in Träumen redeten, vernahmen und erblickten, beym Erwachen klar, vollständig, zusammenhängend und bestimmt in Phantasie und Gedächtnifs zurückzurufen." — Zwey Ausnahmen führt er hier an: die eine war, dafs ihm selbst bald nach dem Begräbnifstage eines geliebten Jugendfreundes träumte, „er stehe, schon ein silberlockiger Greis, an des Vorangegangenen Grabsteine, den dichtes Moos überkleidete. Indem er damit beschäftigt war, den Teppich der Zeit mit vollen Händen wegzutilgen, sprach er, als müfste das melancholische Geschäft noch rascher dadurch gefördert werden, mit starker und pathetischer Stimme (die unter dem Titel: *Grablied*, aus des Vfs. Gedichtsammlung bekannten Zeilen)

Auch der Edeln schlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergessenheit u. s. w."

Nur die letzte Strophe fügte er dann noch hinzu. — So erträumte der verstorbene edle Dichter, *Siegmund von Seckendorf* die Melodie zu seinem schönen Liede: *An die Phantasie.* — Das Talent des Improvisirens rühmt er, der gern jede Gelegenheit ergreift, seiner Freunde rühmlich zu gedenken, an *Haug*, dem bekannten Epigrammatisten, und feyert bey dieser Veranlassung das Gedächtnifs seines verstorbenen Vaters, des Feldpredigers Matthisson, der im siebenjährigen Kriege ganze Predigten in wohlklingenden gereimten Stanzen hielt. — Wenn aber auch das bey dem Vf. nicht ungewöhnliche Ueberspringen auf die heterogensten Gegenstände in Briefen allenfalls als eine *grata negligentia* gelten möchte, so war uns doch der Uebergang *zu dem, was dieser* Feyer hier folgt, nicht *angenehm* überraschend. — Die Beschreibung der Aussicht vom *Monte Cavo* (dem *Mons Albanus* der Römer) herab kommt an Schönheit fast der oben bey Genua angeführten bey. — „Wer auf der unsichern Wanderung nach dem Grabe (sagt der Vf.) sich des beneidenswerthen Glückes rühmen konnte, bey heiterm Himmel und blühender Erde, auf dem Albanerberge nur *ein* Freundschafts- und Naturfest gefeyert zu haben, der sollte zufrieden den Pilgerstab seinen Hausgöttern opfern, und selbst einen *Forster* nicht weiter beneiden!"

Von dem Wege nach Neapel findet man hier das Bekannte. — Hätten doch Italien, Deutschland, Holland, Spanien den Grundsatz des Neapolitanischen Gouverneurs in Kapua befolgt, der auf die Verwendung für einen Spitzbuben, einen Römer, welcher sich unter die fürstliche Dienerschaft eingeschwärzt hatte und von dem sich auswies, dafs er ein französischer Kundschafter sey, nur mit dem ewigen Refrain antwortete: Er ist ein französischer Spion und wird folglich eingesteckt! — *Hackert*, dessen Charakterbild hier der Vf. in einer Schilderung seiner Lebensweise und seines Seyns entwirft, diente der Fürstin in Neapel als erster Cicerone des Königreichs, wie er scherzhaft sich selbst nannte, zum Geleitmann. „Fleifs, Menschenstudium, Finanzgeist und Ordnungsliebe (sagt der Vf. von ihm) legten die Fundamente zu des Künstlers Wohlstande. Dieser darf als der glänzendste gelten, der, seit *Rubens*, in der Malerzunft erfunden ward. Unter veränderter Anordnung des Lebensplans hätte *H.* sich eben so glücklich zum grofsen Finanzminister, wie zum grofsen Landschaf-

schafter auffchwingen können." — Wenn aber der Vf. bey der Gelegenheit, wo er davon spricht, dafs *H.* aus den deutschen, französischen und italienischen Schmecker- und Leckertheorieen eine Art von Quintessenz zu Tage förderte, hinzufügt: „und so wurde er im Küchenwesen, was wir andern Kosmopoliten ebenfalls in der Philosophie unwandelbar seyn und bleiben sollten: Eklektiker" — so möchte seine Behauptung im Allgemeinen (wenn er nicht etwa Kosmopolit und Laie hier für gleichbedeutend nimmt) wohl grofsem Widerspruche unterliegen, für den Deutschen wenigstens. — Die *Lady Hamilton* wollte die Fürstin nicht in ihren Attitüden sehen, ungeachtet *Hackert* sie vielfältig dazu aufforderte. „Der Hauptgrund, warum die Fürstin mit Lady *Hamilton* in keinerley Art von Berührung gerathen mochte, war, nach ihrem eigenen Geständnisse, die freundschaftliche Verbindung dieser Dame mit der berüchtigten Gräfin L....u, und der wo möglich noch berüchtigtern Lady N.....m." — Vom Ritter *Hamilton*, dem berühmten Historiographen der phlegräischen Felder und Vasensammler, sagt der Vf.: „Ein jugendlicher Greis, wie Anakreon! Der Philosophie der Grazien verdankt er den lichten Rosenschimmer am abendlichen Horizonte des Lebens. Scheint es doch, als wäre die Natur des Vulkans in seine Complexion übergegangen, zu dessen Zerstörungsgeschichten er so ruhmwerthe Beyträge lieferte. Jeder neue Gewinn für seine Schatzkammer altgriechischer Vasen entflammt ihn bis zur Begeisterung. Erhebt sich das erlangte Gefäfs durch Form oder Gemälde zur hohen Vortrefflichkeit, so soll das Entzücken darüber oft so ausgelassen losbrechen, wie der Kinderjubel eines Weihnachtsabends. O selig, dreymal selig, wer als Greis über irgend ein Object noch wonnetrunken aufjauchzen kann, wie ein Kind!" — Seine Leidenschaft entflammte die des Vfs, und durch die Gefälligkeit seines Freundes, des allen Reisenden rühmlich bekannten dänischen Consuls *Heigelin*, erstand er „eine Sammlung altgriechischer Vasen von unbezweifelter Echtheit, die gegen 70 Numern zählt, und wahrscheinlich um einen so mäfsigen Preis, dafs allen Antikenmäklern die Haut schaudern mufs, wenn ihnen die Spottsumme jemals zu Ohren kommt." — Wir müssen unsre Leser, die sich für diesen wichtigen Kunstzweig interessiren, auf die Beschreibung einiger dieser Gefäfse in dem Werke selbst verweisen. — Die Wanderung auf den Vesuv unternahm Hr. *v. M.* ohne die Reisegesellschaft und sahe das unzähligemal bereits Beschriebene. „Vierzehn Tage nach dem Abschiede vom spanischen Platze (in Rom) klagt der Vf.) mochten kaum verstrichen seyn, als er uns auch schon wieder gastlich willkommen hiefs. Mit bitterm Bedauern mufs ich die flüchtigen Erscheinungen im Königreiche Neapel unter der ungenügenden Aufschrift: *Kampanische Traumbilder*, in den Denkblättern meines hesperischen Reiselebens aufbewahren." — Jetzt wurden noch die übrigen Kunstwerke (welche damals noch nicht ausgewandert waren) und die Umgebungen besucht. — „In der Kirche *St. Maria maggiore*, besonders merkwürdig durch den reichen Schatz der mannichfachen Marmorarten, prangt ein Bild in der Hauptkapelle, worauf die bekannten Verse *Gray's* anwendbar sind:

*Full many a flow'r is born to blush unseen*
*And waste its sweetness on the desert air,*

denn es geschah desselben von keinem Reisenden bis jetzt auch nur mit einer einzigen Sylbe noch Erwähnung, wiewohl es unwidersprechlich den vorzüglichsten Gemälden *Roms* beygezählt werden darf, und an *Raphaels* glänzendste Periode mehr als irgend ein anderes mahnt." — Es stellt die heil. Katharina im Augenblicke ihres Märtyrertodes dar und ist von *Hieronymus Siciolante da Sermonetta*. — „Dem bedeutendsten (unter seinen wenigen Oelgemälden), auf dem Hauptaltare der St. Martinskirche zu Bologna, blieb ebenfalls die verdiente Celebrität verweigert, indem sogar die treufleifsigen Wegweiser durch Italien, *Volkmann* und *Lalande*, in ihren weitschichtigen Registern, dasselbe mit unverzeihlichem Stillschweigen übergingen." — Rec. mufs unentschieden lassen, ob diese Vernachlässigung nicht von Neuern ist gut gemacht worden. — Von den römischen Katakomben sagt der Vf.: „Unmöglich konnten die grausam unterdrückten und wüthend verfolgten Gemeinden der ersten Bekenner des Christenthums, denen die Polizey der Imperatorenhöfe mit mehr als hündischfeiner Spürkraft nachwitterte, hier zum Religions- und Familienleben eine Ansiedelung wagen, ohne, nach kaum begonnenem Liebesmahle, schon durch Schergenhand hervorgeschleppt, und ohne weitern Proceſs dem öffentlichen Mordschauplatze Preis gegeben zu werden, wo, zur Augenweide des blutfrohen Pöbels mit und ohne Rang, furchtbare Raubthiere der afrikanischen Wüste gegen unbewehrte Menschen losgelassen wurden. Dafs die Katakomben aber armen Christen, deren Hinterbliebenen der Scheiterhaufen zu kostspielig war, und besonders auch Märtyrern zu Begräbnissen dienten, davon sind gerade so viel Beweisthümer an den Tag gebracht worden, als eben zureichten, um dem schnöden Reliquientrödel eine Goldader aufzusprengen, die als unerschöpflich betrachtet werden mufs, so lange das getäuschte Volk von abergläubiger Dumpfheit befangen bleibt, und noch halbvermorschte Menschen — oder Thiergebeine zu haben sind." — „Der gläubigste Verkündiger des Märchens vom häuslichen Schaffen und Walten der ersten Christen in den Katakomben war, zu grofsem Nutz und Frommen des römischen Klerus und seiner Schildknappen, unstreitig Abt *Richard*. Dieser, sonst überaus verständig urtheilende und bestimmt unterscheidende Mann wurde, so oft er den Fufs in die geweihten Hallen setzte, plötzlich zum fanatischen Seher, und erblickte darin Alles, was der unterirdischen Christenkolonie nur irgend heilbringend und ersprieslich seyn konnte. Mit Mefsaltären, Kanzeln, Agapensälen, Schulauditorien und Wohngemächern ging der gutmüthige Quartiervertheiler so freygebig zu Werke, als ob da unten des heutigen *Roms* ganze Bevölkerung, geistlich und

lei-

leiblich, berathen und verſorgt werden ſollte." — Das 19te und letzte Fragment: *Lauſanne*, September 1802 — Beſchreibung einer Ausflucht des Vfs. nach den Felſen von Meillerie, mit einem der ſeltnern franzöſiſchen Ausgewanderten von edeln Geſinnungen und Talenten, der ſich St. Aubin nannte, hinter welchem man aber den Sprößling eines der altfranzöſiſchen Hauptgeſchlechter erſpähen wollte, iſt eine artige Plauderey ohne beſonderes Intereſſe, der man aber doch nicht ungern zuhorcht, weil ſie tönend und geiſtreich anregend vorüberſchwebt. — Auch dieſer Band zeichnet ſich durch einen geglätteten Stil aus, der nur zuweilen etwas breit wird; zu ſeinem groſsen Vortheile iſt er aber von ausländiſchen Wörtern weit gereinigter, als die Schreibart in den erſten Bänden, welches Rec. rühmlich zu erwähnen nicht ermangelt. — Das Titelblatt iſt mit einer Vignette geziert, auf welcher eine Veſtalin (?) das Palladium umfaſst. — Ueber dem erſten Fragmente giebt eine zweyte Vignette eine Anſicht „des groſsen Gebeinhauſes der alten Kunſt," wie der Vf. Rom treffend nennt. Papier und Druck ſind wie in den frühern Bänden gut; die Incorrectheit des letztern hat aber ein ziemlich langes Druckfehler-Verzeichniſs nothwendig gemacht. — Hoffentlich wird uns Hr. *v. M.* die Erinnerungen von ſeinen ſpätern Reiſen nicht vorenthalten.

## PHYSIK.

LEIPZIG, b. Vf. u. b. Hinrichs: *Anleitung zur Erhaltung des Geſichts bis in das ſpäteſte Alter*, nach *optiſchen Grundſätzen* erklärt und bewieſen von *J. C. Winkler*, Opticus und Hofmanniſchem Erben. Nebſt einem *Verzeichniſſe der neueſten optiſchen Inſtrumente*, welche von demſelben nach den richtigſten Grundſätzen der Optik verfertiget werden und nur allein bey ihm zu haben ſind. 1812. 64 S. 8. (8 Gr.)

Dieſe Schrift wird beſonders denen willkommen ſeyn, welche ihren ſchwachen Augen eine Unterſtützung zu geben wünſchen und bey der Wahl der dazu erforderlichen Gläſer verlegen ſind. Der Vf. giebt ihnen hierüber umſtändliche Belehrung, beſonders wie man die Geſichtsweite, ſowohl bey Weit- als bey Kurzſichtigen abnehmen müſſe; erbietet ſich zugleich nach Ueberſendung derſelben an ihn, Jeden mit den zweckmäſsigſten Gläſern zu verſehen, wodurch das Geſicht nicht bloſs erhalten, ſondern mit der Zeit auch noch verbeſſert werden ſoll. Dazu kommen auch Vorſchriften, was bey Augen von ungleicher Sehweite zu thun ſey, beſonders bey der Ueberweitſichtigkeit, wo von jedem Punkte des Gegenſtandes convergirende Strahlen ins Auge kommen müſſen, wenn eine Deutlichkeit entſtehen ſoll. Da nun im natürlichen Zuſtande bey mäſsigen Entfernungen allemal divergirende Strahlen gegen das Auge fahren, die nur bey groſsen Weiten dem Parallelismus nahe kommen, ſo muſs ein convergenter Eingang lediglich durch die Kunſt erhalten werden, und es iſt daher nicht bloſs der Abſtand eines durch eine Lupe deutlich geſehenen Gegenſtandes vom Auge, ſondern auch die Lupe ſelbſt mit einzuſenden, um das Augenglas darnach zu beſtimmen. Wegen der Verſchiedenheit des Tages- und Abendlichtes empfiehlt der Vf. zwey beſondere Brillen, um den Augenſtern aller Veränderung zu überheben. — Es fragt ſich aber doch, ob durch eine ſolche vollkommene Ruhe nicht noch mehr geſchadet als genutzt wird: denn bekanntlich werden geſunde Organe durch mäſsige Thätigkeit länger im brauchbaren Zuſtande erhalten, als durch völlige Ruhe. Der Rec. hat von ſeiner Kindheit an bis über ſein 60ſtes Jahr hinaus, zuweilen auch in der Dämmerung gewöhnliche, und ſelbſt klare Schrift bey Kerzenlicht geleſen, ohne die mindeſte Abnahme ſeiner Sehkräfte zu verſpüren. Vorſchriften für Augen, welche nur ſcheinbar kurzſichtig geworden ſind, ſo wie für die, welche Staar-Operationen erlitten haben. *Warnung* vor herumreiſenden Optikern. *Kennzeichen eines* guten und ſchlechten Glaſes: Vollkommene Rundung; gleichförmige Dicke in der Krümmung; vollkommene Glättung und Politur (beide unterſcheidet der Vf. von einander); Reinheit der Maſſe. Mittel, dieſe Eigenſchaften zu prüfen. Unſchickliche Einrichtung der Gläſer, wo ſie Seitenlicht, oder zu vieles, ins Auge bringen. Wählt ſich nun Jemand ſolche vom Vf. beſchriebene zweckmäſsige Gläſer, ſo kann er ſein Geſicht bis ins höchſte Alter gut erhalten. Wann iſt es die rechte Zeit, eine Brille zu gebrauchen? — Bey dem Weitſichtigen da, wo er wahrnimmt, daſs er gewöhnlichen klaren Druck nicht mehr in der ſonſtigen Entfernung und bey derſelben Beleuchtung, ohne Ermüdung der Augen, anhaltend leſen kann, und wenn überhaupt die Augen das Sehen nicht mehr lange aushalten können. Gute Brillen müſſen übrigens doch nur als Erholungsmittel gebraucht werden. Der Vf. giebt das Nähere umſtändlich an. Gefahr der Schirmlampen. Am Ende wird auch noch eine vom Vf. erfundene Schielbrille, als Heilmittel für dieſen Augenfehler, empfohlen. Das angehängte Verzeichniſs der optiſchen, beym Vf. zu habenden Werkzeuge wird vielen ſo angenehm als die Schrift ſelbſt ſeyn; alles iſt auf einem eng gedruckten Bogen genau und vollſtändig beſchrieben, und man findet hier, was man nur irgend in der Art wünſchen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## PHILOSOPHIE.

**Karlsruhe**, gedr. b. Müller, Hofbuchdr.: *Handbuch für Denker.* Von *Karl Friedr. Schilling von Canstadt*, Grofsherzogl. Badischem Geheimenrath in Karlsruhe. *Vierter* Theil. 1810. XVI u. 732 S. *Fünfter* Theil. 1812. XXX u. 915 S. gr. 8. (Um den Ankauf des Werks zu erleichtern, ist der anfänglich bestimmte Preis von 15 Thlr. für alle 5 Theile oder 6 Bände auf 10 Thlr. 12 Gr. herabgesetzt worden.)

Die *drey* ersten Theile oder *vier* Bände sind in Num. 33 und 34 der A. L. Z. vom Jahre 1810 angezeigt. Derselbe Geist, dieselbe Betrachtungsweise, durch welche sich diese auszeichneten, herrscht auch in den zwey letzten Theilen oder Bänden, von welchen der *vierte* Theil dem *Willen* und der *fünfte* der *Wahrnehmung* gewidmet ist. Jeder dieser Hauptgegenstände hat Gattungsbegriffe unter sich, denen Artbegriffe und solche, die mit jenen in näherer oder entfernterer Beziehung stehen, beygeordnet sind. Die Hauptbegriffe werden definirt, ihre Merkmale zergliedert, das, was ihnen und ihren Nebenbegriffen gemeinschaftlich ist, oder worin beide sich unterscheiden, bemerkt; dann werden sie nach allen Seiten, die sie der Reflexion darbieten, z. B. ihrer Wesenheit, Möglichkeit, Wirklichkeit, Mannichfaltigkeit u. s. w. betrachtet, und wo es die Natur des Raisonnements verstattet, auch die Beziehung, in welcher der jedesmalige Gegenstand der Betrachtung, nach der Ansicht des Vfs., zu Gott oder der Idee von ihm steht, mit eingeschaltet. In der Abhandlung von dem *Willen* kommen in Betrachtung: *Streben*, als Gattungsbegriff: Tendenz, Trieb, Instinct, Hang, Neigung, Geneigtheit, Bedürfniss, Antrieb, Grundtrieb, als untergeordnete Art oder Nebenbegriffe; dann *Wille* — Wahl, Verlangen, Wunsch, Entschliefsung, Nichtwollen, Weigerung; *Zufriedenheit* — Befriedigung, Trost, Wohlbehagen, Heiterkeit, Freude, Vergnügen, Fröhlichkeit, Belustigung, Unzufriedenheit, Missbehagen, Missvergnügen, Mitleiden, Betrübniss, Traurigkeit, Kummer, Gram, Klage; *Langeweile*; — *Gefallen* — Wohlgefallen, Beyfall, Einstimmung, Billigung, Achtung, Lob, Schätzung, Geringschätzung, Missfallen, Tadel, Verachtung, Reue; *Liebe* — Freundschaft, Gattenliebe, Aelternliebe, Kinderliebe, Geschwisterliebe, Verwandtenliebe, Menschenliebe; *Selbstliebe* — Eigenliebe, Selbstzufriedenheit, Selbstsucht, Egoismus; *Hass* — Widerwille, Abneigung, Feindschaft, Unverträglichkeit, Antipathie, Abscheu, Selbstverläugnung, Selbsthass, Selbstmord; *Eigennutz* — Uneigennützigkeit, Interesse, Habsucht, Geiz, Missgunst, Neid; *Begierde*, Drang, Sehnsucht, Leidenschaften, Affecten, Zorn; *Absicht* — Plan, Vorhaben, *Ziel*; *Zweck*; *Mittel*, Mittel zum Zweck; *Harmonie* — Uebereinstimmung, Zweckmäfsigkeit, Angemessenheit, Ordnung, Disharmonie, Widerspruch, Unzweckmäfsigkeit, Unordnung. — Der *fünfte Theil* über die *Wahrnehmung* verbreitet sich über folgende Hauptbegriffe, deren Neben- oder Seitenbegriffe wir, um der Kürze willen, übergehen: *Eigenschaften*, *Anlagen und Talente*, *Mannichfaltigkeit*, *Wahrnehmung*, *Empfindung*, *Genuss*, *Seligkeit*, *Leiden*, *Irrthum*, *Glauben*, *Hoffnung*, *Einbildung*, *Ehre*, *Vorstellung*, *Denken*, *Urtheil*, *Aufklärung*, *Maximen*, *Grundsätze* und *Theorieen*, *Vernunft* und *Verstand*, *Wissen*, *Bewusstseyn* und *Gewissen*, *Wahrheit*, *Werth*, *Würdigkeit*, *Gutes*, *Vollkommenheit* und *Unvollkommenheit*, *Böses* und *Uebel*.

Wegen des schon bey der Anzeige der drey ersten Theile bemerkten Mangels einer die in diesem Werke enthaltenen Erkenntnisse ordnenden und ihre Eintheilung bestimmenden Idee, können wir keinen Grund angeben, warum, nachdem in den vorigen Theilen von den *Dingen*, *Verhältnissen* und *Veränderungen* die Rede gewesen ist, hier von dem *Willen* und der *Wahrnehmung* gehandelt werden mufste. Auch zwischen den einzelnen Abhandlungen der beiden letzten Theile findet man nirgend einen Verbindungsgrund angegeben, so, dafs es z. B. unbestimmt bleibt, wie die Zufriedenheit, Fröhlichkeit, Traurigkeit, Kummer und Gram, Langeweile, Gefallen, Liebe u. s. w. dazu kommen, unter die allgemeine Rubrik vom *Willen*, und die Artikel Charakter, Anlagen und Talente, Seligkeit, Glaube u. s. w., unter *Wahrnehmung*, die mit eben so vielem Grunde den Inhalt aller fünf Theile sich zueignen konnte, geordnet zu werden. Noch müssen wir unsere Leser einige Blicke in die Natur des Raisonnements auch dieser beiden Theile thun lassen.

Gleich zu Anfange des *vierten* Theils, wo von dem Streben ein Begriff gegeben werden soll, wird die *Schwere* definirt: sie sey „die Stärke des Bestrebens zur Annäherung einem anziehenden Gegenstand

(eine mehrmal gebrauchte Wortverbindung), womit das Strebende sich zu vereinigen, oder mit ihm in gewisser Verbindung zu bleiben bemüht ist. Sie ist die gemessene Kraft, die zur Annäherung einem anziehenden Object verwendet wird. Im Physischen ist sie die Tendenz nach dem Vereinigungspunct, welche sich im Geistigen als Tendenz zur Gottheit, als dem geistigen Vereinigungspunct, äussert." In dem Begriff der *Schwere* ist der Umstand vergessen, dass die Schwere in der Materie in der Richtung der *grössern* Gravitation sich zu bewegen strebt. So lange man, wie hier, einen Unterschied zwischen *Physischem* und *Geistigem* oder *Materie* und *Geist* macht, ist bey *diesem* weder Gravitation noch Schwere möglich, weil sie ohne Materie nicht denkbar sind. Da Gravitation und Schwere Wirkungen der Anziehungskraft sind, so könnte, wenn es in der geistigen oder moralischen Weltordnung damit eben so bewandt wäre, wie in der physischen, der Mensch seiner Seligkeit, er möchte leben wie er wollte, gewiss seyn, weil die ursprüngliche geistige, allen Widerstand mit der grössten Leichtigkeit überwindende Anziehungskraft Gottes nothwendig jeden menschlichen Geist, mit der erdenklichsten Geschwindigkeit, in den göttlichen Mittelpunct, wenn dieser anders nur irgendwo seyn könnte, hinauf oder hinabziehen müsste. — „Der *Wille* ist eine Eigenschaft Vernunft entwickelnder, Zweck bearbeitender Wesen, als aufsersinnliche Richtung ihrer geistigen Tendenz." — „Er ist ein geistiges Vermögen, sich um des obersten Zwecks willen für das zu entscheiden, was er zu erfordern, oder was seine Bearbeitung zu begünstigen scheint." — „Der Wille ist nur durch Gott möglich. Er ist möglich durch die Wirklichkeit des Zwecks der Wesen, durch ihre Tendenz nach Genufs des höchsten Gutes, nach der Gottheit; durch die Anziehung eines wahrgenommenen Guten als Mittel, oder durch die Zurückstofsung eines wahrgenommenen Uebels als Hindernifs." Ferner heifst es: Ohne die Vernunft würde der Wille noch blofse Tendenz seyn; diese gehe der Vernunft vorher; aber der Wille gehe ihr nach. Die Liebe zur Gottheit mache den Willen möglich. Er ist nicht durch die Vorstellung der Gesetze, die zum handeln bestimmen sollen, möglich. Ein seines Zwecks willen, um Gottes willen, mufs sich etwas empfehlen, wenn es zum Wollen bestimmen soll. (Ist denn der höchste Zweck kein Gegenstand des Vernunftgesetzes und durch die Vernunft nicht selbst aufgestellt? wie kann ich denn auch ohne Vernunft wissen, wozu und warum ich mich um Gottes willen und durch die Vorstellung der Gottheit bestimmen soll?) Die *Moral* (sollte wohl heifsen das *Sittengesetz*) steht mit dem Willen in der innigsten Verbindung; sie zeigt ihm den Weg, den er sucht; sie fliefst von selbst consequent aus dem obersten Zweck der Wesen. — In der Folge wird der *Zweck* so betrachtet, als ob er ein besonderes dem *Willen* übergeordnetes Vermögen und dieser ein Widersacher von jenem sey. „Der Wille unterscheidet sich vom Zwecke dadurch, dass er auf das Gute als Mittel, der Zweck aber auf das unbedingt höchste Gute selbst geht, und nie auf die Mittel, sonst ist er nicht Zweck, nur Absicht, Vorhaben, womit immer etwas höheres bezweckt wird. Der Wille geht auf die zunächst folgende Zeit, höchstens bis an den Horizont der menschlichen Aussichten; der Zweck geht aber selbst über die Zeit hinaus. Beide wohnen immer *neben* einander; im Zustande des Irrthums in beständiger Fehde, in Uneinigkeit und Widerspruch, so dass der Wille stets den Zweck behindert, unverträglich mit ihm ist und der Zweck dem Willen nie das gestatten will, wonach er trachtet." Zu dieser mehr bildlichen als philosophischen Darstellung erinnern wir nur, dass der Wille nicht blofs auf das Gute als *Mittel*, sondern auch unmittelbar auf das Gute als solches selbst gehe. Der Zweck kann auch als *Zweck* nicht auf das höchste Gute gehen oder gerichtet seyn, weil er kein Vermögen ist, sondern etwas, das die praktische Vernunft oder der Wille sich selbst setzt. Der Zweck geht nicht auf das höchste Gute, sondern dieses ist der höchste Zweck selbst, u. s. w.

Von der *Wahrnehmung* wird im *fünften* Theile gelehrt: sie sey eine Eigenschaft des Einfachen, Geistigen, Selbstständigen, Uebersinnlichen, wodurch es das bemerke, was aufser ihm ist und vorgeht, als die erste aller Regungen im Geist, *die Triebfeder* seiner Kraftverwendung und *seines künftigen Wollens*; die Quelle seines Genusses und die Ursache des allgemeinen Daseyns. Sie ist, fährt der Vf. fort, das Resultat des geistigen Afficirtwerdens, entweder durch die Sinne, oder ohne ihre Beyhülfe, mit oder ohne Bewufstseyn. (Wenn die Wahrnehmung die *Ursache* des allgemeinen Daseyns, und also auch aller empfindenden oder afficirbaren Wesen seyn soll, wie kann sie denn da auch zugleich das *Resultat* des geistigen Afficirtwerdens seyn? Vor der Wahrnehmung liefse sich ja noch an kein Afficirtwerden denken; sie wäre zugleich die Ursache und Wirkung des Afficirtwerdens.) Weiter heifst es, und dieses ist der Satz, auf welchem die ganze Lehre des Vfs. als auf ihrem Grunde ruht: *Wahrnehmung* ist das *jedem Wesen* eigene Empfangen und Beybehalten der auf ihn gemachten Eindrücke von aufsen, entweder des ersten Eindrucks, der allem künftigen vorherging, um ihn möglich zu machen, oder des Eindrucks von den Resultaten, die dieser erste Eindruck auf mehrere einfache Dinge nach sich gezogen hat, des Eindrucks der Wirklichkeit überhaupt, oder eines Theils derselben. Durch sie wird der mittelbare und unmittelbare Eindruck aufgefafst und festgehalten, *den die* Gottheit auf das Einfache, Aufsersinnliche gemacht hat, oder fortwährend macht; dessen, was durch Gott ist. Alle zeitliche Wahrnehmung ist daher mittelbare Wahrnehmung Gottes. Wenn auch im Anfang aus einseitiger unvollkommner Ansicht ein unvollkommnes im afficirten Geist entsteht; so ist dieses doch der Anfang zu seiner einstigen reinen Erkenntnifs Gottes und alles dessen, was durch ihn ist, der Summe alles Wissens. (Alle Wesen der Natur, ohne

ohne Unterschied, lebende und leblose, haben also nicht allein dadurch ihre materielle Wirklichkeit erhalten, dass ihr Geistiges, Einfaches, Gott, kraft des Eindrucks, den er auf dasselbe machte, wahrnahm, sondern sie nehmen auch zugleich, obwohl nur mittelbar, Gott wahr, indem sie andere Dinge ausser sich wahrnehmen. Was sich Hr. v. S. unter seinen Einfachen gedacht haben mag, ob Ideen, Monaden, Entelechien oder Homoiomerien, finden wir nirgend angedeutet; auch wäre es wohl vergeblich zu fragen, was ihn zu der Hypothese von dieser Entstehung aller Dinge vermocht und berechtigt habe, da sie wahrscheinlich nur auf seinem subjectiven Glauben beruht.) Die Wahrnehmung *überhaupt* bedarf, nach dieser Theorie, der physischen Sinne nicht; sinnliche Wahrnehmung ist nur eine *Gattung* davon. Schon vor der sinnlichen Organisation und vor Entwicklung der Vernunft ist das *Geistige* empfänglich und reizbar für Eindrücke; und nur dadurch konnte es bestimmt werden, selbstthätig für einen Zweck zu seyn, sich Verhältnisse zu schaffen, sich anzuschliessen an andere thätige Wesen, um dadurch einen Zustand zu haben und diesen immerfort zu verbessern, sich in gewisser Zeit, bey sich darbietender Gelegenheit einen organischen Körper zu verschaffen, wie es solchen bedarf. (Da es von den geistigen Wesen des Vfs. selbst abzuhängen scheint, was für organische Hüllen und Leiber sie sich geben wollen, so ist es schwer zu begreifen, warum doch so manche jener Wesen nicht in dem Zustande der unmittelbaren Wahrnehmung oder Anschauung Gottes bleiben, sondern sich lieber einem siechen, krüppelhaften Körper in einem Zustande irdischen Mangels und Elends hingeben, die unmittelbare Wahrnehmung Gottes gegen eine mittelbare, in welcher die meisten Menschenseelen auch nicht das geringste von Gott inne werden, vertauschen, und so viele Millionen von geistigen Wesen lieber die Gestalten von Pflanzen, Insecten und Thieren, als von Menschen annehmen.) Die zwey primitiven Dinge, die früher waren als alles Wirkliche, sind *Gott*, als Gegenstand aller unmittelbaren ersten und mittelbaren folgenden Wahrnehmung, und *Naturstoff*, als das Wahrnehmungsfähige, das empfänglich ist für seine Reize. Hierzu besitzt dieser Naturstoff einen dem Menschen noch unbekannten kulturfähigen *geistigen Sinn*, körperliche Organe sind hierzu ganz unbrauchbar. Dieser primitive reingeistige Sinn ist in dem Menschen verdunkelt durch die mannichfaltigen ihm ganz neuen Reize, die auf ihn Eindruck machen. Erst bey seinem Austritt aus der Sinnenwelt wird er wieder erwachen, u. s. w. In der Vorrede zum fünften Theile tadelt der Vf. an aller bisherigen Philosophie, dass es ihr an aller Festigkeit, allem Zusammenhange fehle, weil sie nicht auf der Idee von Gott als ihrem Fundamente errichtet sey; und diesen Mangel sucht er durch sein Werk zu ersetzen. Ob nun gleich in demselben oft auf Gott und die Idee von ihm hingewiesen worden, so haben wir doch nirgend gefunden, dass dadurch das ganze System der Philosophie oder einzelne Theile, Sätze und Begriffe derselben begründet und abgeleitet, oder alle Glieder durch jene Idee „gleichsam wie durch einen Mörtel" zusammen gehalten würden. Aber die Erfüllung einer solchen Forderung oder eines solchen Vorsatzes ist unmöglich. Auch der Rec. ist des Glaubens, dass Gott der Grund des Daseyns aller Wesen ist und in ihm und durch ihn alle Wesen mit ihm und unter sich selbst in Verbindung stehen, dass alle unsere Fähigkeiten und Kräfte ursprünglich nur aus ihm sind, dass wir das Licht nur in seinem Lichte schauen u. s. w.; allein er ist auch überzeugt, dass die blosse Idee von Gott kein eigentliches Wissen und Erkennen unsrer eignen Natur und der Natur ausser uns gewähren und begründen kann, dass wir diese vielmehr unmittelbar selbst anschauen und in Betrachtung ziehen müssen, um sie begreifen, und die einzelnen Theile ihrer verschiedenen Ganzen nach ihnen eigenthümlichen Principien verbinden und ordnen zu können. Nur erst dadurch, dass wir uns selbst und die Natur der Erscheinungen ausser uns immer tiefer und umfassender erkennen lernen, gelangen wir zu einer innigern und reichern Erkenntniss von Gott.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Campe: *Zwey Predigten bey der Wiedereröffnung des Gottesdienstes in der Hof- und Sophienkirche zu Dresden und am Reformationsfeste* gehalten von Dr. *Christph. Frdr. Ammon*, kön. Sächs. Oberhofpr., Kirch. Rathe u. Ob. Conf. Ass. 1814. 48 S. 8.

Die erste Predigt hat ganz die Form einer *Reinhardschen*, und könnte ihrem grössten Theile nach für eine solche gelten, wenn sie nicht auf Ereignisse anspielte, die sich erst nach Reinhards Tode zutrugen. Nach Ephes. III. 13 — 21. wird von den *herrlichen Belehrungen der Religion Jesu unter dem Drucke schwerer Leiden* geredet. Sie *überzeugen* nämlich, heisst es, den *Verstand*, es sey gegen die *Würde* des Menschen, im Unglücke zu verzagen, gegen die *Treue* des Christen, an Gottes Vaterliebe irre zu werden, und eine *Verblendung* über uns selbst, wenn wir an der Veredlung des innern Menschen durch ein leidenvolles Schicksal zweifeln. Sie *trösten* zugleich das *Herz*, indem sie lehren, dass die über uns verhängten Leiden die Empfindungen einer himmlischen Liebe in unsrer Seele wecken, indem sie uns dankbarer gegen den Reichthum der höhern Wohlthaten Gottes durch Jesum machen, und uns versichern, dass der schwerste Druck der Leiden unter Gottes Leitung seinem Ende am nächsten sey. Auch dadurch wird man an *Reinhard*, vielleicht nur etwas zu sehr, erinnert, dass es in der zweyten Unterabtheilung des zweyten Theils der Predigt heisst: „*Schämten* wir uns nicht oft unsers Glaubens, so lange uns Friede, Sicherheit und Wohlstand umgab? Geschah es nicht mit sichtbarer *Selbstüberwindung*, wenn wir vor dem Altare des Herrn das kurze

ze Bekenntniſs unſerer Sünden und Unvollkommenheiten ablegten? Suchten wir nicht lieber bey allen *Weiſen* der Erde, bey allen *Dichtern* und *Zweiflern*, Licht und Ruhe für unſre Seele, als bey dem *Sohne Gottes*, der uns durch den Glauben in ſeinem *Blute* verſöhnt hat?" Kaum würde freylich Reinhard in dem Gebete geſagt haben: „Glücklich, wenn wir, uns *rein und ſchuldlos* genug fühlen, in deinen Verhängniſſen nur die *züchtigende* Hand des Vaters zu erblicken;" kaum in dem Eingange, der freylich die Auftritte in der Kirche, während des Aufenthalts der verwundeten Gefangenen in derſelben, mit lebendigen Farben ſchildert: „der *harte Schluſs der Nothwendigkeit* ſchien uns den *letzten gemeinſchaftlichen Troſt der Religion* zu rauben," was zwar nicht unrichtig, auch im Geiſte des Ganzen nicht anſtöſsig, aber doch etwas geſucht ausgedrückt iſt. Die zweyte ſtellt das Thema auf: daſs die Kirchenverbeſſerung in nichts ſo ehrwürdig erſcheine, als in dem wohlthätigen Einfluſſe, den ſie auf ihre *Gegner* behauptet. Sie habe nämlich, ſagt der Redner, unter ihnen durch die genauere Bekanntſchaft mit der Schrift den Geiſt einer freyern Forſchung geweckt; ſie habe unter ihnen ſchon einen groſsen (?) Theil der Miſsbräuche überwunden, welche unſre Vorfahren genöthigt hätten, eine eigne Gemeinde zu bilden; ſie habe die Kirchengewalt unter ihnen allmählig an die ihr von den Apoſteln vorgezeichneten Grenzen zurückgeführt (??); ſie habe endlich der Sittenlehre Jeſu einen freyern Wirkungskreis in dem häuslichen Leben der Chriſten eröffnet. (Der gezwungene Cölibat der katholiſchen Geiſtlichkeit beſteht inzwiſchen noch, und dürfte noch länger fortdauern.) Der Redner ermuntert ſodann zu dankbarer Freude darüber, daſs das Vaterland den groſsen Mann hervorbrachte, der ſich ſo ausgezeichnete Verdienſte um die chriſtliche Menſchheit erwarb; er verſichert, man habe keine Urſache zu beſorgen, daſs uns die Früchte dieſes reinern Glaubens wieder entriſſen werden. „Mit Unwillen und Erſtaunen würde das gebildete Europa es vernehmen (und ſich von neuem zu kraftvoller That vereinigen), wenn das Schreckensbild aſiatiſcher Schwärmerey (und Schelmerey) in ſeiner Mitte auftreten, und den Beruf des Eroberers und Propheten in Einer Perſon (zu) vereinigen (verſuchen) ſollte." Endlich wird erinnert, daſs durch die Reformation die brüderliche Vereinigung der Chriſten vor Gott durch Chriſtum veredelt und ihrem Herzen theurer gemacht ſey. In dieſem letzten Abſchnitte werden diejenigen angeredet, welche, um ſich an die Erweckten in der Gnade von Jeſu genauer anzuſchlieſsen, die Bande der Vereinigung mit der groſsen Gemeinde ſchlaffer werden laſſen, die ſie doch erzog, und den Geiſt der Freyheit in ihre Bruſt pflanzte. „Wir ſind weit entfernt, euch rauben zu wollen, was eurer Klugheit, eurem Sinne für das Geheimniſsvolle, eurer Einbildungskraft, und der Wärme eurer frommen Gefühle zuſagt; aber hütet euch nur, das Himmliſche durch irdiſche Abſichten und Endzwecke zu verunreinigen; ſetzet keinen zu hohen Werth auf dieſe lebhaften Erregungen eures innern Sinnes, bey welchen der Geiſt oft ohne Licht und das Herz ohne wahre Liebe bleibt; werdet in jedem Falle miſstrauiſch gegen ſie, wenn ſie eure Verbindung mit dem frommen Kreiſe eurer Brüder ſchwächen, zu der ſich der Herr durch ſeinen Geiſt bekennt!"

## STATISTIK.

LUCERN, b. Meyer: *Staats-Regiment des Cantons Lucern für das Jahr* 1814. 39 S. kl. 8.

Dieſer Staatskalender wird nach einer Reihe von Jahren eine Seltenheit ſeyn, und iſt ſchon jetzt von hiſtoriſcher Merkwürdigkeit. Er erſchien im December des verfloſſenen Jahrs, noch ehe die Heere der Verbündeten den Schweizerboden betraten; man hatte alſo noch keine Ahndung davon, daſs das *Ende* der mediationsmäſsigen Staatsverfaſſung der Schweiz ſo nahe ſeyn würde. Als Bundeshaupt der Schweiz erſcheint demnach in dieſem St. K. Seine Exc. Hr. *Vincenz Rüttimann*, Amtsſchultheiſs des Cantons Lucern, der im J. 1814 der Landammann der Schweiz ſeyn ſollte, und die eidsgenöſſiſche Staatscanzley wird nach ihm aufgeführt. Sodann folgt der kleine Rath von 15 Mitgliedern, in welchem nur 4 Lucerner-Bürger ſind. Unter den 45 Mitgliedern des groſsen Raths befinden ſich nur acht Bürger von Lucern, und in dem Appellationsgerichte, deſſen Perſonale aus 13 Mitgliedern beſteht, bemerkt man nur drey Richter aus der Stadt. Alle Gewalt der Cantonsregierung war alſo in den Händen der *Landbürger*, welche in dieſen höchſten Collegien Sitz und Stimme hatten. Aber wie unerwartet änderte ſich die ganze Geſtalt der Dinge! Die Aufhebung der Napoleonſchen Mediationsacte war eine Folge des Einrückens der Truppen der verbündeten Mächte in die Schweiz; die Uebergabe der oberſten Bundesgewalt an den Schultheiſs *Rüttimann* fand deſswegen am 1. Jan. 1814 nicht Statt, und Lucern ward nicht der *Directorialcanton*. Im Februar d. J. ward aber auch die Regierung, deren Perſonale in dieſem St. K. verzeichnet iſt, aufgelöſt, und ſeit dieſer Zeit iſt eine neue Regierung eingeführt, in welcher die *Stadt* Lucern auf eine Weiſe repräſentirt iſt, daſs ſie damit zufrieden ſeyn kann. In andern Cantonen der Schweiz erſchienen dieſsmal keine St. K., weil man vorausſah, daſs die Entkräftung der Vermittlungsacte auch eine Veränderung der Verfaſſungen und neue Wahlen herbeyführen würde, und man dieſe erſt abwarten wollte. Eine intereſſante Frage für Schweizer iſt es übrigens: von was für einem Einfluſſe auf die öffentlichen Angelegenheiten es geweſen ſeyn würde, wenn die fremden Heere, welche am 22. December 1813 den Schweizerboden betraten, 14 Tage *ſpäter* eingerückt wären, mithin der Schultheiſs *Rüttimann* am 1. Jan. 1814 verfaſſungsmäſsig die Stelle eines Landammanns der Schweiz noch angetreten hätte. Ein Unterſchied von 14 Tagen war hier von bedeutender politiſchen Wichtigkeit, die wir jedoch in dieſer Anzeige nicht aus einander ſetzen wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Magie der Natur.* Eine Revolutionsgeschichte von *Caroline*, Baronin *de la Motte Fouqué*. 1812. 235 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Romanenbibliothek, *von* und *für* Damen. *Fünfte* Lieferung.

Auch bey diesem Werk der berühmten Vfn. kann unser Urtheil über dessen ästhetischen Werth und Bedeutung und über das Talent der Dichterin nicht ganz das nämliche seyn. Das letztere ist, wie wir mit Freuden anerkennen, offenbar ein grosses und ausgezeichnetes; mit hoher poetischer Kraft und seltnem Scharfblick weiss sie das Leben zu gestalten, und einzelne Theile der vorliegenden Dichtung sind in der That Muster einer gediegenen und lebensvollen Darstellung. Nur in der eigenthümlichen Bedeutung, welche der Stoff durch ihre Behandlung annehmen soll, traf Rec. bisher noch immer auf ein Störendes und gleichsam Fremdartiges, welches ihn abhielt, sich ihres schönen Talents ganz und nicht blos im Einzelnen zu erfreuen. So, um nicht der drey *Mährchen* zu gedenken, wo über der tiefen Bedeutung die das Einzelne durchgängig anzunehmen strebt, die des Ganzen verschwindet, so finden wir in der Frau des Falkensteins ein weibliches Wesen, welches bey der ersten Erblickung eines Mannes mit innerm Schauder seinen Beherrscher und Sieger in ihm erkennt, und trotz alles Widerstrebens sich von ihm unwillkürlich wie in Zauberkreisen verwickelt und gefangen sieht, bis es aus dem Bewusstseyn der Schuld Kraft zur Erhebung und Gegenwehr schöpft. Schon hier offenbart sich ein Hindeuten auf das geheimnissvolle und unergründliche Spiel anziehender und abstossender Kräfte, welche man wie in der Körper-, so in der Geisterwelt anzunehmen versucht wird, und auf eine daraus entstehende Beschränkung der geistigen Freyheit des Menschen; indess hat die Vfn. doch hier den äussersten Grenzpunct des Natürlichen und nach der gewöhnlichen Ansicht der Dinge Erklärlichen, nicht bedeutend überschritten, und dieses Obwalten geheimer geistiger Kräfte, unter denen die Freyheit des menschlichen Willens erliegt, weniger bestimmt ausgesprochen, als nur aus dem Hintergrunde leise, und selbst noch auf eine zweifelhafte Weise angedeutet. In der vorliegenden Dichtung hingegen ist sie mit einem bedeutenden Schritte auf einmal der Sache nahe gekommen. Hier tritt geradezu und klar die auf dem Titel so benamte Magie der Natur hervor; ein tiefes wunderbares Ahndungsvermögen, eine geheimnissvolle Einwirkung des leblosen in der Natur, der Metalle, des Wassers u. s. f. auf Körper und Gemüth, endlich ein auf geheimer Nothwendigkeit beruhendes Hinneigen der Gemüther zu einander selbst, wodurch insbesondere Antonie, die Heldin des Buches, ihrer Freyheit beraubt erscheint, indem sie sich als das unwiderrufliche Eigenthum des Gemahls ihrer Schwester erkennt und erkennen muss.

Auf diesen wunderbaren und in unsern Tagen wieder vielfältig in Anregung gebrachten Einwirkungen beruht der eigenthümliche Charakter des Buches, welches eben dadurch in näherer Beziehung zu zwey merkwürdigen Erscheinungen unsrer Zeit steht, wie denn selbst im Reiche der schönen und freyen Künste nicht leicht etwas ganz selbstständig und ohne Verbindung mit den Erscheinungen der Zeit aus der Seele des Dichters hervorgeht. Jene beiden Puncte, von welchen dem Gemüth der Dichterin eine Anregung gekommen ist, sind *Göthe's Wahlverwandtschaften*, und jene Stimmen, welche sich kürzlich in der unmittelbaren Nähe und Umgebung der Vfn. zu Gunsten des Magnetismus, oder, wie man die Sache besser nennt, *des Mesmerismus*, vernehmen liessen. Zu den erstern steht die Vfn. als Nachahmerin in einem ehrenvollen Verhältnisse, durchaus eignen Geist und eigne Tüchtigkeit beurkundend. An die ehemaligen Versuche Mesmers aber hat sie die historische Grundlage ihrer Dichtung unmittelbar geknüpft. Doch es wird nöthig seyn, unsere Leser mit dem Gange und besonders mit den beiden Hauptpersonen derselben näher bekannt zu machen. Wir setzen deshalb zuvörderst eine Stelle aus dem Eingange mit wenigen Veränderungen her. (S. 4.) „Der Marquis von Villeroy hatte Jahre lang in tiefer Einsamkeit zugebracht, ohne in die grosse Reibung des Aufsenlebens hineingezogen zu werden. Sein Gemüth war früher auf andere Weise getroffen. Ein Schüler Mesmers rang er mit durstiger Seele nach dem geheimnissvollen Zusammenhang der Dinge. Von dämmernder Ahndung getrieben, dem Wunderbaren ganz rücksichtslos offen, ohne Sinn für das grösste Wunder der Welt, Gott in den Dingen, ja ohne Ehrfurcht vor dem Gesetzlichen in der Wissenschaft, und deshalb

halb ohne ruhiges Entfaltungsvermögen, griff er rasch in das aufgerollte Netz, dessen Schlingen sich aber so fest über ihn zusammenhakten und ihn gefangen hielten. Durch jede Bemühung, sich Luft zu machen, rankte er sich nur fester hinein. Er wollte das grofse Räthsel mit einem Schlage lösen, aber es ging ihm wie solchen, denen das Wort entflieht, indem sie es auszusprechen im Begriff sind. In dieser Verwirrung suchte er sich und seinen Meister zu überfliegen. Und als im Jahre 1779 seine Gattin, die er aus glühender Liebe in seinen leidenschaftlichen Wirbeln verstrickt hielt, im Wochenbette starb, nachdem sie ihm ein schönes Mädchenpaar geboren hatte, und der geheimnisvolle Magnet die schwindende Lebenskraft nicht fesseln konnte, ja sie vielleicht gewaltsam zerbrach, riss sich der Marquis aus den zauberischen Banden heraus, floh die Schule der Harmonie, Paris und die Welt, und begrub sich in seinem Schlosse, dessen Stifter ihn, mütterlicher Seits, mit dem Königsgeschlecht der Burgundionen verband. Zu Anfang glaubte er sein Lebensgeschäft abgethan, dessen Ziel verfehlt. Was er gewollt und nicht gewollt, jegliches Streben, das ganze Daseyn, ward ihm ein Hirngespinnst, jede Thätigkeit ein lästiges, zweckloses Spiel der Kräfte, dessen er sich entschlagen zu müssen glaubte, um die thörichten Triebe nicht abermals an den äffenden Gaukeleyen abzuarbeiten. So brach er jeden Verkehr mit befreundeten Menschen ab, und schob selbst die Sorge für seine Kinder in fremde Hände, indem er sie mit einer Ruhe, die weder Glaube, noch absolute Verzweiflung war, in einem nahen Kloster erziehen liefs. Die Einsamkeit lockte indefs langsam seine eigenste Natur aus dieser Scheinvernichtung hervor, und führte sie, durch manchen wunderbaren Ruf angeregt, wieder in die alten Kreise zurück." Die Bemühungen des Marquis, der gewaltsamer Weise, durch die Stürme der Revolution, wieder in Verbindung mit der Welt gesetzt wird, sind für seine Person ohne Erfolg; desto auffallendere Folgen werden davon an seiner ältesten Tochter, Antonie, sichtbar. Diese, das vollkommene Gegentheil ihrer jüngern Schwester Marie, eines durchaus holden, frohsinnigen und kindlichen Wesens, lernen wir als eine hohe majestätische Schönheit kennen, kalt und zurückhaltend im Aeufsern und selbst ihren nächsten Umgebungen unverständlich. An ihr zeigen sich aufserordentliche Erscheinungen, mehr oder weniger übereinstimmend mit jenen bekannten an magnetisirten oder mesmerisirten Personen; das Wasser, Metalle u. s. f. üben an ihr einen wunderbaren Einfluss auf Körper und Gemüth; Ahndungen ergreifen mit Gewalt ihre Seele; in dem magnetischen Schlafe, worin sie ohne äufsere Veranlassung verfällt, sagt sie Dinge aus, die sie natürlicher Weise nicht wissen konnte. In Savoyen, wohin sich die Familie vor den Verfolgungen des aufrührerischen Pöbels geflüchtet hat, schliefsen sich mehrere Verwandte an sie, worunter ein junger Mann, Adalbert, welcher die andere Schwester Marie liebt, und durch einen Zusammenfluss von Umständen auf eine rasche und übereilte Weise mit ihr verbunden wird. Antonie hat ihn schon früher, ja von dem ersten Zusammentreffen her, geliebt; von einem innern unbekannten Gesetz getrieben, betrachtet sie ihn als ihr unwiderrufliches Eigenthum und giebt diese Ansprüche auch nach seiner Vermählung nicht auf. Vielmehr übt sie an beiden Eheleuten eine Art Zauber aus, welcher indefs weniger auf die kindlich schuldlose Marie, als auf ihren Gemahl *wirkt*, der sich von einem gleichen Gesetz geheimer Nothwendigkeit an Antonie gekettet fühlt, und um die bereits eingebrochene Zerrüttung der Familie nicht noch weiter zu treiben, die Flucht ergreift. Die übrigen kehren bald nachher in die Heimath zurück; Marie, welche von einem Knaben entbunden wird, ist still und resignirt; Antonie, tief im Innern zerrüttet, schleicht wie ein Gespenst umher! Der Anblick Mariens verursacht ihr einen unerträglichen Schmerz; als das Kind getauft ist, geräth sie in ein *dumpfes* Hinstarren: denn jenes ist nun geheiligt, ihr Recht auf Adalbert ist vernichtet, und das geheimnisvolle Walten der Natur bleibt ein unentworrenes Räthsel. Zuletzt stöfst sie sich den Dolch in die Brust, weniger jedoch aus geistiger Verzweiflung, als durch ein geheimes körperliches Anziehen getrieben und in ihrer krampfhaften Hitze gleichsam Kühlung an dem Stahl suchend. Zu Adalbert, der *in diesem Augenblick rückkehrend*, zu ihren *Füfsen* sinkt, *spricht* sie sterbend: „ich gebe dich frey!" Dieser, dem Marie knieend ihr Kind entgegenhält, fühlt sich ihr auf ewig wiedergegeben. Auch der Marquis stirbt bald darauf, nachdem er zuvor in Gott, durch ein Bild des Erlösers versinnlicht, die Auflösung der gesuchten Wunder gefunden hat. Das Walten geheimer Kräfte hört mit seinem Tode auf, der ruhige heitere Gang des Lebens kehrt unter die Zurückbleibenden wieder, an welche die Vfn. folgende bedeutungsvollen Worte richten läfst: „Es ist Thorheit, wenn man denkt, das Gewaltsame könne mild enden! Ein Ausrenken oder Verzerren der schönen Naturverhältnisse kann nur durch einen Stofs oder Schlag in seine Ordnung zurückspringen. Der Schlag ist erfolgt. Sieh nun auf die heitere Ordnung des Lebens!"

Wir haben aus dem Gange der Geschichte hier das, was uns am meisten charakteristisch schien, ausgezogen, keinesweges sicher jedoch, da, wo der Beziehungen so viele, und manche mehr unbestimmt angedeutet als klar ausgesprochen sind, allemal das, was der Vfn. das bedeutendste seyn mag, getroffen zu haben. Bemerken müssen wir aber zugleich, dafs man in ihrer Dichtung keinesweges immer nur mit Aeufserungen geheimer Kräfte und magischen Erscheinungen unterhalten wird, was ohne Zweifel auch sehr ermüden würde. Vielmehr schlingt sich durch dieselben eine gar nicht uninteressante und an Auftritten nicht dürftige Geschichte hindurch; eine beträchtliche Anzahl Charaktere erscheinen in grofser Mannigfaltigkeit, meistens nicht ohne Glück gezeichnet; einige, wie Alexis und Giannina verhalten sich

zu

zu dem Ganzen, als etwas müfsige Ausfchmückungen, und erinnern an fehr nahe liegende Vorbilder (in Meifters Lehrjahren). Unter den übrigen gedenken wir nur des Arztes, der zwifchen den Sturm, welcher die Familie ergriffen hat, beruhigend und verföhnend tritt und den die Vfn. vornämlich gebraucht, ihre eigene Philofophie über den Gegenftand, wie es uns fcheint, auszufprechen. Wir müffen zur Bezeichnung des Ganzen diefe Stelle noch herfetzen, und können es auch nicht anders, als mit den eignen Worten der Vfn. thun, ob fie gleich etwas lang ift.

S. 161. „Es ift unleugbar, erwiederte der Arzt, nach einigem Befinnen, und wir dürfen es wohl mit Zuverficht behaupten, dafs, wie in allem organifchen Leben Wechfelbeziehungen ftatt finden, diefe fich auch unter den Menfchen, fowohl gegenfeitig, als der bewufstlofen Natur gegenüber offenbaren. Was hier jedesmal das Vermittelnde ift, ob ein Aeufseres, oder ein Inneres, ob beides zugleich? Der finnvolle denkende Beobachter wird es prüfen, ohne gleichwohl feinen Muthmafsungen den Stempel der Unfehlbarkeit aufzudrücken. Vieles, das fehen wir wohl, foll dem Einzelnen dunkel bleiben, was über feinen Zeitmoment hinaus liegt. Die ganze Menfchheit reift immer erft langfam in eine grofse Idee hinein, und diefe entwickelt fich während dem durch das Leben felbft aus ihrer Wurzel rein heraus. Die Natur macht uns den Umgang mit ihr nicht allezeit leicht. Sie verkündet fich dem Einen heut, und fcheint fich dem Andern morgen zu widerfprechen. Sie wirft uns grofse Phänomene, wie Räthfel, in den Weg. Der Menfch foll fich daran wagen, aber ich wiederhole es, mit Ehrfurcht und Befcheidenheit; was zu dreift, zu plötzlich an das Licht geriffen wird, dem ergeht es wie folchen alterthümlichen Schätzen, welche lange Zeit der Erde Schoofs verbarg, fie zerbröckeln an der jähen Luftberührung. Und ficher wir graben auch nur verfunkene Schätze aus.

Durch ähnliche Wechfelbeziehung, fagte die Baronin, würden die oft beftrittenen Wirkungen der Sympathie und Antipathie plötzlich berichtigt feyn, und wie diefem, das Knarren einer Thür, das Schneiden in Kork, das Reiben zweyer Metalle an einander, jenem aber, der Duft einer Blume, die Ausdünftung eines Thieres, Uebelkeiten und phyfifche Schmerzen geben, fo dürften Blick, Ton, Mienen und Geberdenfprache, ja die blofse Atmofphäre eines Menfchen, anziehende oder abftofsende Gewalt über einen dritten ausüben können, und Neigung oder Abneigung würde ein Gemüth beherrfchen, ehe es fich felbft davon Rechenfchaft zu geben wüfste. Sehr traurig, — fährt fie fort, bleibt es, wenn folche Zufälligkeiten über ein Leben entfcheiden follen.

Zufälligkeiten, erwiederte der Arzt, dürfen wir wohl nichts nennen, was durch innere Nothwendigkeit begründet ift. Alles, was die Individualität eines Menfchen fo, oder fo beftimmt, geht aus dem Zufammenhang des Ganzen hervor, und felbft dasjenige, was von aufsen hereinwirkend, als zufällig betrachtet wird, bekommt erft durch die innere Gegenkraft feine bleibende Richtung. Man kann nicht immer fagen, wie das Störende entftanden fey, allein wir empfinden deffen trüben Grund in dem Eindruck, welchen es auf uns macht.

Das Fürchterliche hiebey ift, fiel der Chevalier ein, dafs man den Aufsendingen eine unumfchränkte Gewalt über fich einräumt, und es den Umftänden überlaffen bleibt, ob zwey Wefen in Conflict gerathen follen, welche ohne äufsere Vermittelung wohl nie von einander gewufst hätten. — — — —

Vergeffen wir nicht, erwiederte der Arzt, dafs die Natur ein Wechfelgefpräch mit uns führt, und dafs die Vernunft auch eine Stimme hat!

Die Vernunft! rief der Chevalier, ift fie in oder aufserhalb dem Zufammenhange des Ganzen begriffen? Im erften Fall wird fie nicht von der ganzen Folge nothwendiger Fortentwickelungen mit beftimmt werden? oder, wo wollen fie ihr fonft ihren Platz anweifen? Gewifs, nahm die Baronin hier rafch das Wort, ift die Vernunft in jedem Lebenskreife eingefchloffen, aber wie ein Auge, das alle Verhältniffe zufammenfafst, und zu dem innern Spiegel zurückführt, ruht es mitten darinne; jeder Menfch ift wie ein kleiner Weltherrfcher anzufehen, und da keiner diefer Lebenskreife für fich allein ift, fondern alle, wie ein Nürnberger Ey, in einander gefügt find, fo lernt das Auge erft einen, als den Familienkreis überfchauen, dann geht es weiter und weiter, und umfafst die Welt. Wie leicht wird uns bey einem erweiterten Horizont, und wie fehnen fich alle danach!

Sie werden mir aber doch nicht ftreiten, unterbrach fie der Chevalier, dafs diefe Erweiterung fowohl durch Raum-, als Zeitverhältniffe bedingt ift, und dafs individuelle, wie allgemein gefchichtliche, Entwickelungen hier das ihre thun. Wie oft, rief er, durch das Gewicht eigner Erfahrung unterftützt, wird diefs innere Auge, um Ihr Gleichnifs beyzubehalten, von undurchdringlichen Nebeln umfchleiert, die fo nothwendig, wie unwillkürlich, aus dem Kampf des Lebens erwuchfen. Wo, ich bitte Sie, bleibt da die Freyheit der Vernunft?

In fich felbft, entgegnete der Arzt, in dem Vermögen, fich nach Jenen zu dem höchften Wefen zu flüchten, an ihm zu ftärken, von ihm zu erfahren, was wir *wollen* und *müffen!*"

So weit diefe Stelle, das eigentliche Thema des Ganzen. Man fieht, die Freyheit der menfchlichen Natur foll aufrecht erhalten werden; aber wir fürchten, mancher unfrer Lefer wird durch diefe ihre

theidigung nicht befriedigt werden; manchem wird vielleicht schon der Umstand, dafs eine Vertheidigung nöthig war, mifsfallen; die meisten endlich, durch das, was Antonien begegnet, die hier gegebenen Ansichten mehr widerlegt, als bestätigt finden. Dieser letztere Umstand, die in Antonien gestörte und unterliegende Freyheit der menschlichen Natur ist dann auch der Hauptgrund, weshalb ein blofs ästhetisches Urtheil über diese Schrift minder vortheilhaft ausfallen mufs. Das Wohlgefallen am Schönen hört mit der gestörten Freyheit des Lebens auf; diese den Willen unwiderstehlich leitenden Naturkräfte können nicht etwa mit dem mächtigen Walten des Schicksals verglichen werden, gegen welches doch ein muthiges Ankämpfen oder freywilliges Unterwerfen denkbar ist. Antonie thut keines von beiden, und so wenig man sie, nach gewöhnlichen Begriffen, der Mannsucht beschuldigen kann, so wirkt doch ihr Betragen auf uns darum nicht minder zurückstofsend. Sie ist ein widerlicher Charakter, und dieſs sowohl als der seltsame Charakter des Marquis und der magische Grund, worauf das Ganze ruht, müssen für den uneingeweihten Leser nothwendig etwas fremdartiges und Störendes haben.

Dieſs ist unser, wie schon bemerkt, blofs ästhetisches Urtheil; die Wahrheit oder Möglichkeit der besprochenen Erscheinungen und Naturgesetze soll von uns nicht bestritten werden; wir erklären vielmehr ausdrücklich, dafs wir keinen Beruf fühlen, ein Urtheil darüber abzugeben.

Nur eine Bemerkung stehe hier noch: die Vfn. ist auf dem Wege, den Göthe in den Wahlverwandschaften betreten, einen merklichen Schritt weiter gegangen, wir wünschen aber nicht, dafs sie ihrerseits auch Nachahmer erhalten möge: denn es liegt in der Natur der Sache, dafs hier nicht wohl mehrere Schritte geschehen können; der Rest der Willensfreyheit möchte dann vollends verloren gehen, und die gehäuften magischen Erscheinungen möchten sich in der Romanliteratur übel ausnehmen.

Wir haben der Darstellungsgabe der Vfn. schon mehrmals Gerechtigkeit wiederfahren lassen; auch hier bewährt sie dieselbe, sobald nichts störendes dazwischen tritt; wir machen unter mehrern nur auf das Zusammentreffen der Adelsfamilie mit den Sansculottes S. 52. fgg. aufmerksam, eine durchaus kräftige lebendige Schilderung, der geübtesten Mannshand nicht unwerth. Aber *nicht Alles* ist von gleicher Gediegenheit; die Natürlichkeit und Klarheit der Darstellung erleidet oft Störungen; das Fremdartige der Gegenstände und Ansichten theilt sich auch dem Stil mit. Man wird selbst in den ausgehobenen Stellen Spuren davon bemerkt haben. Unter manchen einzelnen Ausdrücken, die uns auffielen, erwähnen wir nur S. 144. die Baronin *häkelte sich an Alles an*; S. 164. *bedrohliches* Geschick (warum nicht *drohendes?*) u. a.

## PREDIGERWISSENSCHAFT.

Bremen, in Comm. b. Müller: *Hauptsätze des christlichen Religionsunterrichts* von *Joh. Heinr. v. Aschen*, Past. Primar. zu St. Ansgar in Bremen. 1812. VI u. 136 S. 8.

Der Vf. war in seiner Jugend nach *Friedrich Adolph Lampe's Gnadenbunde*, einem vormals zu Bremen beynahe allgemein gebrauchten Lehrbuche, unterrichtet worden, und folgte, in den ersten Jahren seines Predigtamtes in seiner Vaterstadt, bey dem seinen Katechumenen ertheilten Unterrichte, selbst noch demselben; nachher entwarf er einen eignen, nach und nach weiter ausgearbeiteten, Leitfaden, den er aber seinen Katechisanden nicht in die Hände gab; allmählig gelangte er indessen immer mehr zu der Ueberzeugung, dafs es für die unterrichtete Jugend besser sey, wenn sie ein Lehrbuch in der Hand habe, das auch ihr zum Leitfaden diene. Darum gab er diese Bogen heraus, aus denen man den Ideengang kennen lernen kann, an den er als Katechet seit Jahren gewöhnt ist, und der seinen Katechumenen immer sehr faslich zu seyn schien. Es ist auch nicht zu verkennen, dafs der Vf. viel Fleifs an diese Arbeit gewandt hat; nur möchte doch noch manches von dem *Positiven*, das dieser Katechismus enthält, vorzüglich in Ansehung der *Christologie*, zweifelhaft seyn, und mehr zur *symbolischen Theologie* als zur eigentlichen *Religionslehre* gehören, mithin es nicht jedermann billiger Weise zuzumuthen seyn, dafs er dieſs als ewig gültige Gotteslehre annehme und sich dazu bekenne. Auch scheint der Vf. sich an die Regel, dafs in einem Katechismus sich eins aus dem andern entwickle, und nichts anticipirt werde, nicht strenge gebunden zu haben. Gleichwohl ist diese Arbeit schätzbar; ihr Vf. zeigt sich in derselben als ein gemäfsigt denkender Theologe von der Partey derjenigen, die von dem kirchlichen Lehrbegriffe sich nicht gern weit entfernen, jedoch denselben gern so vernunftgemäfs, als es möglich ist, vorstellen. So viel Positives, als sein Katechismus enthält, glaubt er wahrscheinlich, dafs zu der christlichen Lehre wesentlich gehöre; er würde es also auch für unrecht halten, es aus demselben auszuschliefsen; aber auf der andern Seite scheut er sich doch davor, die sogenannte kirchliche Orthodoxie gar zu weit zu treiben, und in seinem Katechismus kommen demnach die abenteuerlichen Lehren nicht vor, auf die man mit unter in den Lehrbüchern derer stöfst, welche ihre Vorstellungen leicht auf ein *Aeufserstes* hinaustreiben, und, wenn sie Maler wären, vermuthlich das Grelle zu sehr lieben, und den guten Geschmack in das Schönfinden des Grellaufgetragenen setzen würden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1814.

## LITERATURGESCHICHTE.

LANDSHUT, in d. Weber. Buchh.: *Rede zum Andenken an Vitus Anton Winter*, Profeſſor und Stadtpfarrer zu St. Jodok in Landshut u. ſ. w., gehalten am 23. März 1814 von *J. M. Sailer*. 1814. 32 S. 4.

Schon vorläufig kündigt der Vf. in einem kurzen Vorberichte ſeinen Leſern an, was ſie in dieſer Denkſchrift zu erwarten haben. „Das Menſchenleben, heiſst es daſelbſt, nimmt in dem Momente, in welchem es unſern Blicken auf immer entſchwindet, einen höhern Charakter der *Unverletzlichkeit* an. — Dieſe Unverletzlichkeit eines *entſchwundenen* Menſchenlebens erklärt jede Behandlung deſſelben, die nicht das Gepräge einer gewiſſen *Zartheit* und *Ehrerbietung* gegen den Dageweſenen trägt, als *profan*. Mit dieſer zarten, ehrerbietigen Behandlung läſst ſich aber wohl vereinigen das: *magis amica veritas*. Denn gerade der entſcheidende Sinn für Wahrheit iſt es, was dem Menſchenleben einen Werth giebt, den es als Geiſtesleben mit in die Ewigkeit nimmt." Wie nun der Vf. beides mit einander vereinigt habe, mag folgende Skizze zeigen.

„*Vitus Anton Winter* (der Philoſ. und Theol. Dr.), kön. baier. und regensburg. erzbiſchöfl. geiſtl. Rath, Domherr zu Eichſtädt, Profeſſor an der Ludwig-Maximilians-Univerſität zu Landshut, Pfarrer zu St. Jodok daſelbſt, der baier. Akademie der Wiſſenſchaften correſpondirendes Mitglied, war am 22. May 1754 in der Pfarrey Hoheneggelkofen, unweit Landshut, geboren. Da ſein Geburtsort der Pfarrey Adelkofen näher lag als der ſeinigen, ſo ging der Knabe zum chriſtlichen Unterricht nach Günzkofen, einer Filial von Adelkofen. Der Cooperator daſelbſt bemerkte an dem Knaben treffliche Talente, und gab ihm daher Unterricht in den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache. Schon damals drückte ſich *W.* oft mit einer Art von Ungeſtüm aus: *Ich muſs ein Herr werden*, d. i. ein Geiſtlicher. Im Jahr 1769 konnte derſelbe bereits in das Gymnaſium zu Landshut eintreten. Da er ohne Vermögen war, ſtand er ſeinen Unterhalt als Famulus des jungen Baron von Guggomos in dem väterlichen Hauſe deſſelben. Sein groſser Fleiſs konnte nur mit ſeinem groſsen *Ehrtriebe*, der ſein ganzes Weſen in Bewegung ſetzte, verglichen werden; *Winter* wollte *ſtets der erſte* unter ſeines Gleichen ſeyn. Und dieſs *Wollen*, neben dem, daſs es That, und er der Erſte, oder dem Erſten ſo viel als gleich geworden war in allen Klaſſen des Gymnaſiums, bewährte ſein Gemüth in der Gottesfurcht. In den zwey höhern Klaſſen des Gymnaſiums verſuchte er ſich ſogar in deutſchen Gedichten, die in vaterländiſchen Blättern (in welchen?) aufgenommen wurden. Zur Fortſetzung ſeiner Bildung an der Univerſität zu Ingolſtadt mangelte es ihm zwar an eignen Mitteln; dieſen Mangel erſetzte aber der Pfarrer von Hoheneggelkofen dadurch, daſs er dem Jünglinge die Aufnahme in dem Bartholomäer Seminarium, einem Inſtitut der gemeinſam lebenden Geiſtlichen zu Ingolſtadt, verſchaffte. Dort machte *W.* in der Philoſophie und Theologie die herrlichſten Fortſchritte. Die Nebenſtunden verwendete er auf Erlernung lebender Sprachen. Am 13. Jun. 1778 erhielt er die Prieſterweihe. Nachdem er die Univerſität verlaſſen hatte, übernahm er zu München die Stelle eines Hofmeiſters; aber in kurzer Zeit wurde er als Katechet im deutſchen Collegium zu Rom vorgeſchlagen, wo er ſich an zwey Jahre aufhielt. Auch Neapel und der Veſuv wurden von ihm beſucht. Nach ſeiner Zurückkunft in ſein Vaterland lieſs er ſich als Präceptor der Edelknaben in München anſtellen. Die erſte Pfarrey, welche *W.* bezog, war die Dorfpfarrey Laichling bey Eggmühl; die zweyte die Marktpfarrey Köſching unweit Ingolſtadt; die dritte die Stadtpfarrey Ingolſtadt ſelbſt. Als Pfarrer zu Laichling und Köſching hatte er den Sohn des Grafen Löſch als Zögling bey ſich. Mit ihm unternahm er eine groſse Reiſe in Deutſchland und nach Ungarn. Als Pfarrer zu Ingolſtadt ward er zugleich Profeſſor der Kirchengeſchichte und Domherr in Eichſtädt. Bey der neuen Organiſation der Univerſität 1799 wurden ihm anſtatt der Kirchengeſchichte die Fächer der Katechetik, der Liturgie und der angewandten Moral (Caſuiſtik) übertragen. Als die Univerſität im nächſten Jahre 1800 nach Landshut verſetzt ward, verpflanzte *W.* die Domherrnpräbende und das theologiſche Lehramt in ſeiner Perſon in dieſe Stadt, und ward im Jahr 1801 Stadtpfarrer zu St. Jodok daſelbſt. Ueberall theilte er ſein Vermögen mit den Schulen, mit den Armen, mit den Kranken.

Nun folgt S. 12. eine ausführliche Angabe, was *W.* zu Landshut als *Gelehrter* und als *Menſch* geleiſtet habe. Die Thätigkeit des Gelehrten, heiſst es, erweiſe ſich ſelbſt aus ſeinen Schriften, die in Meuſels gelehrtem Deutſchland, das *deutſche, katholiſche, ausübende Ritual*, 2 *Thle. Frkft. a. M.* 1813.

abgerechnet, vollſtändig angezeigt ſind. (Nicht doch! Von *Winters Vorarbeiten zur Beleuchtung der Baieriſchen und Oeſterreichiſchen Kirchengeſchichte u. ſ. w.* ſind dort die III., IV und V. Abhandlung des zweyten Bandes, München 1810, von deſſen *Geſchichte der Schickſale der evangeliſchen Lehre in und durch Baiern u. ſ. w.* der zweyte Band, München 1810, ingleichen deſſen *religiös-ſittliche Katechetik*, Landshut 1811, nicht angezeigt.) Die erſt ſpäter erſchienenen und in dieſer Rede angezeigten Schriften des Verſtorbenen ſind: *Ueber die älteſten Geſetze Bajuvariens. Landshut* 1812. — *Rede bey der Aufſtellung der Büſte Sr. Excell. des Herrn Grafen v. Montgelas, dirigirenden Miniſters u. ſ. w. Landshut* 1812. Eine andere *Rede bey der Todtenfeyer des Generals, Grafen von Deroy. Landshut* 1813. — *Aelteſte Kirchengeſchichte von Altbaiern, Oeſterreich und Tyrol. Erſter Theil. Landshut* 1813. — *Kritiſche Geſchichte der älteſten Zeugen und Lehrer des Chriſtenthums nach den Apoſteln. München* 1814. Ueber Winters hiſtoriſche Schriften läſst Hr. *S.* andere urtheilen; über deſſelben theologiſche Werke aber urtheilet er als Theolog ſelbſt. „Wäre Winter, ſagt er ganz im Geiſte einer bekannten philoſophiſchen Schule, ſchon im Jahr 1809, wo er ſeine Theorie der öffentlichen Gottesverehrung herausgab, oder noch beſſer, ſchon 1804, wo ſeine Verſuche zur Verbeſſerung der Liturgie erſchienen, und ganz beſonders 1810, wo ſein erſtes deutſches kritiſches Meſsbuch ans Licht trat, von der ſchönen Idee der *heiligen Kunſt* (welche ſich das Höchſte, das Ewige zum Augenmerk macht) ergriffen geweſen, gewiſs, ſeine Schriften über Liturgie, Ritual u. ſ. w. würden einen weit höhern Geiſt geathmet haben. Denn es würde ihm eingeleuchtet haben: wenn die bildende Kunſt da, wo ſie in ihrer höchſten Würde erſcheint, kein höheres Augenmerk und keinen höhern Beruf haben kann, als das Heilige in Bildern, in Symbolen darzuſtellen, und durch die Darſtellung des Heiligen, die wirkliche Anerkennung deſſelben, die eigentliche Religion theils zu offenbaren, theils zu beleben: ſo wird wohl auch die Liturgie, als die *heilige Kunſt ſelbſt*, keine geringere Aufgabe haben können, als eben *dieſes Heilige in Bildern und Symbolen darzuſtellen, und dadurch die Anerkennung deſſelben zu offenbaren und zu beleben.* Der Schluſs hat eine auffallende Feſtigkeit: Wenn jede ſchöne Kunſt, in ihrer *höchſten Würde* betrachtet, im Dienſte der Religion ſteht, und in dieſem Dienſte, ſie, die Religion ſelber offenbart und belebet: ſoll dann ſie, die *heilige Kunſt ſelber*, die Liturgie, in einem andern Dienſte ſtehen können, als in eben dem Dienſte *der Religion?* — Er wollte die Entlaufenen aus unſern Kirchen wieder zu den verlaſſenen Altären *zurückführen*, und den Gegenwärtigen geſunde, kräftige Speiſe bereiten, indem er dem öffentlichen Gottesdienſte Einfalt, Würde und Leben zurückgab. Dieſs Wollen heiſst Groſses wollen, und: *in magnis conari pulchrum.* Allein — Winters frühere liturgiſche Arbeiten fielen in jene Epoche, in welcher ſo viele Köpfe Deutſchlands im Ernſte glaubten, — die Eine ewige Religion durch Sittlichkeit verbeſſern oder wenigſtens begründen zu müſſen. — Der herrſchende Geſichtspunkt der Sittlichkeit ward daher auch in den liturgiſchen Schriften Winters vorherrſchend. — Aber ich bitte alle Leſer ſeiner Schriften, nicht zu überſehen, daſs Winter in dieſem Fache durch Lehren wohl ſelbſt am meiſten gelernt habe. Wenn er z. B. noch in ſeinem Meſsbuche S. 24. den *wahren Gottesdienſt* in der *Erfüllung der Pflichten des Menſchen gegen Menſchen, unter achtendem Aufblick zur Gottheit* ſetzt: ſo finden wir ſchon in ſeiner Katechetik, die 1811 (alſo ein Jahr ſpäter) herauskam, die ominöſe Aufſchrift: *Religiös-ſittliche* (religiös vorangeſetzt) Katechetik; und in dem ausübenden Rituale kommen — geltende Proben genug vor, daſs der Vf. den Uebergang von dem Geſichtspunkte der Sittlichkeit zu jenem der Religioſität verſucht habe." Ehe Hr. *S.* von dem Gelehrten zum *Menſchen* übergeht, bemerkt er noch, daſs das Streben des Verſtorbenen nach *Originalität*, und nach dem *Prädicate des Erſten* unverkennbar war."

Die Thätigkeit des *Menſchen*, wovon nun der Vf. zu ſprechen beginnt, erwies der ſel. *Winter* vornehmlich in Freygebigkeit und Milde. *Bey allen* Anläſſen opferte er Summen zur *Milderung der Armuth.* Sein Mitleid zeigte *ſich gegen alles, was* gefangen, verwundet, elend war. Auch einige ſeiner milden Stiftungen: die der ſogenannten Karoliniſchen Schul- und Volksbibliothek mit 1500 Fl., einer Bibliothek für das Ruralkapitel Landshut mit 300 Fl., ſind hier angezeigt. Den Armen vermachte er in ſeinem Teſtamente 600 Fl., und mehrere Schuldſcheine, die er von verſchiedenen Perſonen in Händen hatte, zerriſs er vor ſeinem Hinſcheiden. Den Beſchluſs macht eine Krankengeſchichte des Verblichenen. Zuletzt gedenkt Hr. *S.* noch einiger Fehden, in welche W. verwickelt war; aber er deutet nur darauf hin, ohne ſich in eine weitere Erörterung einzulaſſen.

## PHYSIK.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Die gemeinnützigſten und faſslichſten Sätze aus der Naturlehre und Scheidekunſt.* Für Real- und Feyertagsſchulen bearbeitet von *Joh. Georg Prändel*, Profeſſor der Mathematik u. ſ. w. *Zwey* Bändchen mit *Figuren* (eingedr. Holzſchnitten). 1809. 418 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Titel ſagt richtig und genau, was in dieſer für ihre Beſtimmung ſehr zweckmäſsigen Jugendſchrift zu finden iſt. So wie der Vf. ſein Streben nach möglichſter Deutlichkeit und Einwebung gemeinnütziger Sachkenntniſſe in einem prunkloſen, fleiſsenden Vortrage, in ſeinen bisherigen Schriften für ſeine jungen Mitbürger, klar zu Tage legte, ſo

iſt

ist es auch hier geschehen. Er bestimmte dieses Lehrbuch zunächst für Jünglinge, die im eigentlichen Sinne des Wortes keinen literarischen Studienunterricht genossen, sondern ihre frühere Ausbildung blos den Knaben- oder Bürgerschulen zu verdanken hatten. Er wählte deshalb auch geflissentlich die *katechetische Methode*, in Frag und Antwort, weil er durch dieselbe in den Stand gesetzt wurde, die Begriffe mehr zu fixiren, von den Lehrgegenständen bestimmter zu sprechen und sie geradezu anzugreifen; eine Sache, die man beym Unterrichte unstudirter Leute nie ausser Acht zu lassen hat. Die nämliche Ursache bewog ihn auch, algebraische und streng geometrische Beweise für die physischen Lehrsätze zu vermeiden; wo es aber auf Proportionsrechnungen ankam, da wählte er hierzu die *Reesische Regel*, da sich diese in Bürgerschulen allgemein beliebt gemacht hatte. Um auch neben dem directen Unterrichte den selbstübenden Fleiss der Schüler zu wecken, hat er allemal, nach einem oder zwey aufgelösten Beyspielen, eben so viele unaufgelöste, von gleicher Beschaffenheit, dazu gegeben. Das *erste* Bändchen enthält in 13 Abschnitten: Vorbegriffe der Naturlehre; Betrachtung der Körper überhaupt und ihre allgemeinen Eigenschaften; über Masse, Rauminhalt, Dichtheit, Lockerheit, absolutes und eigenthümliches Gewicht der Körper; Theorie der Bewegung im Allgemeinen, auch von der gleichförmigen und beschleunigten, von der einfachen und zusammengesetzten; vom Rückprell und Stoss; etwas vom Pendel; einiges aus der Statik; die Anfangsgründe der Hydrostatik; das Brauchbarste und Verständlichste aus der Mechanik; vom zusammengesetzten Hebel, Zahn und Getriebe, Rolle, schiefen Ebne, Schraube; von der Reibung. Hiermit schliesst sich dieses Bändchen. Wir wollen hierbey nur einiges bemerken: S. 3. am Ende, hätte bey Erklärung des Regenbogens noch beygefügt werden können: „die Sonne hinter sich, durch eine Oeffnung in den Wolken, scheinend" — denn ohne diese Oeffnung in den Wolken wird man nie einen Regenbogen am Himmel wahrnehmen. S. 48. glaubt der Vf. das eigenthümliche Gewicht des Schiesspulvers daraus bestimmen zu können, dass man durch wiederholte Versuche wisse, dass ein bairischer Kubikfuss davon genau 50⅞ Pfund wöge. — Aber dadurch erfährt man nur das specifische Gewicht einer zusammengeballten Masse von einem solchen Pulver, die als ein gleichartiger Körper von weit geringerer Dichtheit, als jedes einzelne Körnchen, betrachtet werden muss. Der Vf. mache nur einen Versuch z. B. mit ausgewaschenem Quarzsand, sowohl nach dieser als nach der genauern hydrostatischen Methode, und er wird einen beträchtlichen Unterschied in den Resultaten finden. Eben dieses gilt von des Vfs. Bestimmung des specifischen Gewichts der Ziegelsteine. Uebrigens hat er bey den allgemeinen Eigenschaften der Körper immer die atomistische Ansicht genommen. S. 61. stellt er das Problem auf: „dass, wenn ein Infanterist, nach Belidor, im Duplirschritte 337½ Rhein. Fuss in einer Minute zurücklege, wie viel alsdann ein Regiment Zeit brauchen würde, um von München nach Braunau, welches 35 St. 7131 Baier. Fuss davon entfernt sey, — zu kommen?" — Hier wird angenommen, dass diese Bewegung immer gleichförmig sey, welches aber nicht der Fall seyn kann. Mit dem 14ten Abschnitte hebt das *zweyte* Bändchen an, wo vorerst die Gründe der Chemie auf eine so fassliche und ausführliche Art vorgetragen werden, als man es gewöhnlich in solchen Schriften nicht findet. Hier hat auch der Vf. gelegentlich das Nöthige vom Thermometer mit beygebracht. Es werden zugleich die chemischen Geräthschaften, die chemischen Zeichen und die Mittel, die Echtheit des Weins und Bieres zu prüfen, bekannt gemacht. Hierauf folgt das Wichtigste von den Gas- oder Luftarten; vom Dunstkreise, vom Schall; von der Wärme, dem Lichte, der Elektricität und dem Magnetismus.

## PHILOSOPHIE.

GLOGAU, in d. neuen Günther. Buchh.: *Grundriss der reinen Logik, der reinen Moral, der empirischen Psychologie und der Geologie.* In *vier* Büchern. Für Anfänger und Freunde der Kantisch-kritischen Philosophie. 1808. 186 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Schrift enthält zuerst den Grundriss einer reinen Logik auf 28 Seiten und in 39 §§. Er eignet sich sehr wohl dazu, bey Vorlesungen zum Grunde gelegt zu werden. Neues hat Rec. in dieser Logik nicht bemerkt, aber die Begriffe sind richtig gefasst und geordnet, die Erklärungen gröstentheils aus Kants Schriften selbst. Zugleich kann dieser Grundriss dazu dienen, zuweilen die ganze Logik schnell zu durchlaufen und zu übersehen, wozu denn auch das Inhalts-Verzeichniss mit behülflich seyn kann. Wahrscheinlich hat auch wohl der Vf. das Büchlein zu diesem Zweck für sich selbst aufgesetzt. Angehängt sind Beyspiele zu den verschiedenen Arten von Urtheilen, Schlüssen, Definitionen und Beweisen. Das *zweyte* Buch enthält einen Grundriss der reinen Moral in 58 §§. und auf 40 Seiten. Der Vf. giebt in demselben eine kurze Uebersicht dessen, was Kant in der Gründlegung zur Metaphysik der Sitten und in der Kritik der praktischen Vernunft vorgetragen hat. Auch gilt von diesem Grundriss alles das, was vorher von dem der Logik ist gesagt worden. Im *dritten* Buch ist ein Grundriss der empirischen Psychologie auf 42 Seiten und 61 §§ enthalten. Diese Erfahrungsseelenlehre hat dem Rec. vorzüglich gefallen, und er findet sie zur Grundlage eines Unterrichts in dieser Wissenschaft wohlgeeignet. §. 16. wird die Frage, warum wir mit zwey Augen nicht doppelt sehen, sehr gut erörtert. Ursprünglich, sagt der Vf., mag in uns, wegen des doppelten Bildes, eine doppelte Empfindung entstanden seyn; allmählig aber fanden wir, dass, wenn zwey übereinstimmende Punkte der Netzhaut in beiden Augen gerührt wurden, der Gegenstand nur einfach vorhanden war. Dadurch

durch ward es uns zur Fertigkeit, von dem so geschehenen Dinge, beym ordentlichen Gebrauche der Augen, als von einem einzelnen zu urtheilen. So können sich gewisse Stellen oder Nervenspitzen in den Netzhäuten beider Augen gleichsam an einander gewöhnt haben, und man sieht also nur einfach, wenn die beiden Bilder auf solche Stellen fallen. Es ist mit dem Gesicht, wie mit dem Gefühl; wir fühlen mit zwey Händen jede Sache auch nur einfach, und hören mit zwey Ohren nicht doppelt. Ueberhaupt aber können wir den Zusammenhang dessen, was in unsern Sinnenwerkzeugen vorgehet, mit den Vorstellungen in unsrer Seele nicht erklären. Dieses wird durch *Beers* Bemerkung, in seinem Buche: *das Auge*, (Wien 1813.) bestätigt, dass anfangs alle operirte Blindgeborne die kleinen und schmalen Gegenstände so lange doppelt sehen, bis sie ihre Augen daran gewöhnen, mit ihren Sehaxen zusammenzutreffen. Es ginge ihnen hier, wie den ganz kleinen Kindern, die da anfangen nach den Gegenständen zu langen und mit ihnen zu spielen. Auch sie fassen das nächste Spielzeug mit der einen Hand und tappen mit der andern Hand zu gleicher Zeit darneben fruchtlos herum, zum Beweis, dass sie das Spielzeug doppelt sehen. *Beer* schliesst daraus, dass das Zusammentreffen der Sehaxen beider Augen eins von den bedingenden Momenten des Einfachsehens sey. — §. 27. ist die Erklärung der *Aufmerksamkeit*, sie sey „das Vermögen von allen Vorstellungen, die man hat, eine oder einige mit vorzüglicher Lebhaftigkeit zu denken," wohl zu enge; die Aufmerksamkeit ist das Bestreben, sich gewisser Vorstellungen vor andern bewusst zu werden; die Lebhaftigkeit der Vorstellungen aber ist ein Reiz der Aufmerksamkeit. Das *vierte* Buch endlich enthält einen Grundriss der Geologie auf 55 Seiten und in 63 §§. Es ist eine kurze, aber gute physische Geographie, die Rec., sowie das ganze Büchelchen, mit Ueberzeugung empfehlen kann.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, in Comm. b. Michelsen: *Predigt eines Laienbruders zu Neujahr* 1814. 2 *B. Mose* III. 11. Von *Matthias Claudius*. 1814. 28 S. kl. 8. geheftet.

Da die Theologie des frommen *Wandsbeckerboten* bereits hinlänglich bekannt ist, so heben wir aus dieser Predigt nur aus, was sich auf die gegenwärtigen Zeitumstände bezieht. „Deutschland, sagt der Vf., hatte seiner Ahnen-Tugenden vergessen; der Geist der alten Biederkeit, Brudertreue und Manns-Kraft war gewichen, und Irreligiosität, Wohlleben und Weichlichkeit waren an ihre Stelle getreten. So ward einem unternehmenden Nachbar möglich, was ihm sonst unmöglich gewesen wäre. Er trat kühn einher, zerbrüderte, überwand, unterjochte und theilte den Raub aus; und unsre freyen Brüder sahen dem zu, und liessen mit sich als mit Schwächlingen und Sclaven spielen. Als aber eine Stimme aus Norden Deutschland weckte, besann es sich sein; der alte Muth erwachte; gross war die Menge der Helden, und die vereinte Kraft und Weisheit machte *dem* Unfug ein Ende. Und wie sie sich dadurch bis dahin um Deutschland unsterblich verdient gemacht haben, so werden sie ihr Werk vollenden, die Gerechtigkeit wieder ehrlich machen, und uns Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkämpfen. Doch, das kostet und hat gekostet. Deutschlands Berge und Thäler triefen von Blut, seine Ebenen sind mit Leichen bedeckt, seine Städte und Dörfer liegen öde und verwüstet, und die Einwohner sind entflohen und *irren* verlassen und traurig umher. Es bleibt der *Rechtlichkeit* der Väter der Völker aufbehalten, das Andenken der für Vaterland und Freyheit gefallenen Helden zu ehren, ihre Wittwen und Waisen zu versorgen, die Flüchtigen zu sammeln, die öden und verwüsteten Städte und Dörfer herzustellen und das gethane und geschehene Böse, so viel möglich, wieder gut zu machen." — — „Damit der alte Adam in uns geschwächt werde, hat Gott *den Acker zugerichtet*, und weil gelindere *Mittel nicht helfen wollten*, strengere, und eine allgemeine Züchtigung, zugelassen. Der Krieg, der durch fast alle Länder von Europa wüthete, hat den Menschen die Güter, darin sie ihr Glück suchen, und daran sie ihr Herz hängen, und davon sie in der Güte nicht lassen wollten, mit Gewalt genommen, dass sie sich nach Gütern, die nicht genommen werden können, umsähen, oder sie doch wenigstens von der Nichtigkeit und Unsicherheit jener Güter lebendiger überzeugt, und in ihrer Anhänglichkeit an sie gestört würden; er hat dem Dünkel, der Selbstweisheit, der Selbsthülfe, die ihr Haupt emporgehoben hatten, den Muth gebrochen; er hat die Menschen Ergebung und Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes gelehrt, und durch mancherley Unrecht und Gewaltthätigkeiten, Verlust und Ungemach ihre Herzen mürbe gemacht und zerschlagen. Mit Einem Worte, er hat sie für die Hülfe, die allein helfen kann, empfänglicher gemacht. — — Wenn denn nun Bahn geworden und das Himmelreich nahe herbeygekommen ist: so *ist es* Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und andre an sich zu reissen; so ist es Zeit, nicht blos den alten Schaden zu bessern, sondern *auch* einen von Grund aus *neuen Bau* des Reichs Gottes zu gründen. Stehe denn auf, wer Gott fürchtet, und dazu helfen und beytragen kann!" —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## PHILOSOPHIE.

1. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Ueber die Analysis in der Philosophie*, ein gröfsten Theils analytischer Versuch, veranlafst durch die erste, diesen Gegenstand betreffende, Preisfrage der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin; nebst Abhandlungen verwandten Inhalts, von *Johann Christoph Hoffbauer*, der Philosophie und der Rechte Doctor und ordentlichem Professor der Philosophie zu Halle. 1810. XIV u. 113 S. 8. (14 Gr.)

2. Leipzig, b. Reclam: *Versuch über die sicherste und leichteste Anwendung der Analysis in den philosophischen Wissenschaften* von *Johann Christoph Hoffbauer*, der Philosophie und der Rechte Doctor und ordentlichem Professor der Philosophie zu Halle. Eine von der Königl. Preufsischen Akademie gekrönte Preisschrift, mit einigen von der Akademie veranlafsten Zusätzen. 1810. XXIV u. 190 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte die Preisfrage aufgegeben: *die Natur der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie* genau anzugeben, und zu untersuchen, ob und was es für Mittel giebt, ihren Gebrauch sicherer und leichter zu machen. Diese Aufgabe will der Vf. in Nr. 1. auflösen. Man sieht, die Akademie sowohl, als unser Vf. ist der Meynung, dafs Analysis und analytische Methode, wie letzterer sich auch selbst ausdrückt, *mit einander verwandt*, und *nahe verwandt* sind. Man nehme, heifst es S. 5. die Ausdrücke *Analysis* und *analytische* Methode, in welchem Sinn man wolle, *so wird sich der Begriff von der einen von selbst finden, sobald der Begriff von der andern nur gefunden ist.* (Und so bemühet sich der Vf. den Begriff der Analysis aus dem der analytischen Methode aufzufinden und abzuleiten. Rec. ist leider der ganz entgegengesetzten Ueberzeugung, und mufs behaupten, dafs die logische Analysis mit der analytischen Methode gar nicht verwandt ist, und dafs es daher ein ganz fruchtloses Bemühen sey, den Begriff der erstern aus dem Begriff der letztern zu entwickeln. Es ist zu bedauern, dafs dem Vf. bey der Ausarbeitung dieser seiner Schrift nicht jene Anmerkung in *Kants* Prolegomenen S. 41 u. 42. gegenwärtig: „Es ist unmöglich zu verhüten, dafs, wenn die Erkenntnifs nach und nach weiter fortrückt, nicht gewisse schon *klassisch gewordene Ausdrücke*, die noch von dem Kindheitsalter der Wissenschaft her sind, in der Folge sollten unzureichend und übel anpassend gefunden werden, und ein gewisser neuerer und mehr angemessener Gebrauch mit dem alten in einige Gefahr der Verwechselung gerathen sollte. *Analytische Methode*, sofern sie der *synthetischen* entgegengesetzt ist, *ist ganz etwas anders*, als ein Inbegriff analytischer Sätze; sie bedeutet nur, dafs man von dem, was gesucht wird, *als ob es gegeben sey*, ausgeht, und zu den Bedingungen aufsteigt, unter denen es allein möglich ist. In dieser Lehrart bedient man sich öfters lauter synthetischer Sätze, wie die mathematische Analysis davon ein Beyspiel giebt, und sie könnte besser die *regressive* Lehrart, zum Unterschiede von der *synthetischen* oder *progressiven* heifsen." Diese Stelle würde gewifs der Untersuchung des Vfs. eine andere Richtung gegeben und ihn vor der Verwechselung jener Methode mit der *logischen Analysis* bewahrt haben.

Die *Analysis in der Philosophie* ist, wie sie *Kant* ganz richtig erklärt, das Verfahren, *Begriffe* ihrem Inhalte nach zu zergliedern und zur *Deutlichkeit* zu bringen; die *analytische Methode* im Beweisen aber hat es nicht mit *Begriffen*, sondern mit *Urtheilen* zu thun, ihr Zweck ist nicht *Deutlichkeit*, sondern *Gewifsheit*, und *Zergliederung*, das Wesen der logischen Analysis ist gar nichts Wesentliches in dem analytischen Gange der Beweise. Daher rührt es denn auch, dafs der Vf. in dem *ersten* Abschnitt, *über die Natur der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie*, nur etwas über den Regressus in der Analysis, aber wenig oder gar nichts über die eigentliche Zergliederung oder Auflösung eines Begriffs in seine Merkmale gesagt hat. Dieser sein Gang der Untersuchung führt ihn vielmehr auf einige ganz irrige Vorstellungen, besonders von der analytischen Methode der Mathematiker und der mathematischen Analysis, welche letztere allerdings die Behandlung mathematischer Wahrheiten nach der analytischen Methode, aber eben darum auch von der Analysis in der Philosophie himmelweit verschieden ist.

Rec. mufs noch bemerken, dafs der Vf. in der *Einleitung* der Verwunderung derer, dafs eine so berühmte Akademie dieses Problem aus einer (nach *Kant*) ganz vollendeten Wissenschaft aufgegeben habe,

be, dadurch begegnet, dafs er die Logik nicht für eine vollendete Wiſſenſchaft halte, auch nicht meyne, die philoſophiſche Analyſis ſey ſchon hinlänglich unterſucht, und keine Hoffnung vorhanden, über ihre Natur im Allgemeinen und ihre Anwendung zu neuen Aufſchlüſſen zu gelangen. So findet der Vf. eine noch nicht gelöſte Schwierigkeit in der Frage, ob von *Sach-* oder von *Erkenntniſsgründen* bey der *analytiſchen* und *ſynthetiſchen* Methode die Rede ſey, und erklärt ſich für die *Sachgründe*. Nun ſind aber *Sachgründe* und ihre Folgen nichts anders als *Urſachen* und *Wirkungen*. In einem Beweiſe können ja aber doch die Urſachen und Wirkungen nicht ſelbſt, wie in der Natur, ſondern nur die Begriffe von ihnen und Urtheile über ſie, als Gründe und Folgen, auftreten, das heiſst aber die *Erkenntniſsgründe* und ihre Folgen. Dafs man in der Mathematik die Gegenſtände der Erkenntniſs anſchaut, macht hier keinen Unterſchied. Denn nur in der Conſtruction verbindet der Geometer ſeine Linien oder erzeugt die wirklichen Gegenſtände; in ſeinen Schlüſſen daraus hat er ſie aber auf Begriffe gebracht, und dieſe zu Urtheilen mit einander verbunden, und leitet nun Folgen daraus her, oder, im analytiſchen Gange, geht nun auf die Bedingungen zurück; aber dieſe Bedingungen ſind dann offenbar *Erkenntniſsgründe*, ob der Geometer gleich jeden Augenblick in den Linien und Winkeln ſelbſt und ihren Verbindungen, als den *Sachgründen*, die zu jenen Schlüſſen, Urtheilen, und Begriffen gehören, die Anſchauungen beyfügen, und ſich ſo vor Irrthum im Denken und in der Erkenntniſs hüten kann. Die *principia fiendi* müſſen nothwendig *principia cognoſcendi* werden, ſonſt ſind ſie wohl tauglich *Dinge*, aber nicht *Erkenntniſs*, zur Wirklichkeit zu bringen: denn zu dem letztern iſt nöthig, dafs ſie auf Begriffe gebracht werden, nur dieſe ſind im Verſtande, dem Sitze der Erkenntniſs, nur allein Gründe der Erkenntniſs. Wie könnte es alſo irgend eine Methode der Erkenntniſs mit Sachgründen zu thun haben? Uebrigens macht auch *Kuntzen* in ſeiner Logik §. 588. den richtigen Unterſchied zwiſchen dem Fortſchreiten in den Dingen ſelbſt, und dem in unſrer Erkenntniſs, und erklärt ſich im engern Sinne für das letztere, welches auch gewiſs nur allein *Methode der Erkenntniſs* heiſsen kann.

Nachdem der Vf. den Begriff der *Methode* entwickelt hat, zeigt er, dafs man in einem Beweiſe nicht von Erkenntniſs zu Erkenntniſs, ſondern von Gewiſsheit zu Gewiſsheit fortſchreite, und eben ſo, meynt er, ſchreite man auch in allen Denkoperationen von einer logiſchen Vollkommenheit, z. B. in der eigentlichen logiſchen Analyſis, von der Klarheit der Begriffe, zur andern fort. Die *analytiſche* Methode ſuche die logiſche Vollkommenheit einer Erkenntniſs auf die logiſche Vollkommenheit einer andern zu gründen, die *ſynthetiſche* ſchreite von der logiſchen Vollkommenheit einer Erkenntniſs zu der in ihr gegründeten fort. Das iſt ganz gut; allein, ſo wie die Bemerkung des *Fortſchreitens* in einer Reihe zuſammenhängender Schlüſſe zu einem Beweiſe, die Theorie des Beweiſes noch nicht erſchöpft, ſo erſchöpft auch die Bemerkung des *Fortſchreitens* in der Klarheit eines Begriffs, nicht die Theorie der Analyſis deſſelben. Das Fortſchreiten in der Reihe der Bedingungen entſpringt aus der eigenthümlichen Beſchaffenheit des menſchlichen Erkenntniſsvermögens, dafs es an Zeitbedingungen gebunden iſt, oder ſich alles in der Zeit vorſtellen muſs, und kann demnach nicht das Weſentliche *beſonderer* Denkoperationen ausmachen. Kurz, nicht in dieſem *Fortſchreiten* von dem Begriff, als dem Bedingten, zu ſeinen Merkmalen, und Merkmalen der Merkmale, als ſeinen Bedingungen, beſteht die Analyſis eines Begriffs, ſondern in der beſondern Operation der Zergliederung des Begriffs in Anſehung jener Merkmale, die in ihm enthalten ſind, von welcher Zergliederung unter Andern *Lambert* in ſeinem *Organon*, im erſten Hauptſtück der *Dianoiologie*, eine ſehr gute Theorie giebt, ohne einmal jenes Fortſchreiten zu beachten.

Der Vf. ſagt: „es iſt bekannt, dafs man allgemein behauptet, die analytiſche Methode ſey die Methode der *Erfindung*." Dieſes hätte ihn ſchon auf den groſsen Unterſchied zwiſchen der analytiſchen Methode und der Analyſis, einer ganz andern Sache, aufmerkſam machen können: denn die Analyſis iſt gar kein Erfindungsmittel, durch ſie erfindet man eigentlich nie. In den meiſten Lehrbüchern der Logik oder gröſsern Werken über dieſelbe, ſagt Hr. *H.*, ſehe man ſich vergeblich nach einer *Definition* von der Erfindung um, die des *Reimarus* miſsbilligt er. Allein, in *Kieſewetters* Grundriſs, 2. Th. §. 31. iſt das *Erfinden* erklärt. *Kants* Definition in der Anthropologie S. 196. *) gefällt indeſſen Rec. am beſten: *Erfinden* heiſst, *was noch nicht da war*, zur Wirklichkeit bringen. Was noch nicht da war, heiſst hier: der Gegenſtand eines Begriffs, zu dem noch nie ein Gegenſtand exiſtirte. Der Vf. meynt aber, das Specifiſche der Erfindung liege darin, dafs man nach einer noch nicht bekannten Regel etwas herausbringt. Aber dann hat man beides erfunden, die Regel (die dann auch ein Object iſt) und das durch ſie Hervorgebrachte. Wer durch die Regel der Addition eine Summe hervorbringt, oder wer ein neues Haus baut, erfindet nicht, doch nicht darum, weil die Regel dazu ſchon bekannt iſt: denn er kann eine ganz neue Regel dazu erfinden, ſondern darum, weil ſchon Summen und Häuſer genug wirklich gemacht worden ſind. Derjenige, welcher die erſte Summe und das erſte Haus zur Wirklichkeit brachte, erfand ſie. Freylich kann nichts erfunden werden, ohne eine Regel, nach welcher es erzeugt wird, aber oft iſt der Erfinder ſich dieſer Regel nicht einmal bewuſst, und muſs ſie hinterher erſt aufſuchen, oft aber erfindet man hinterher beſſere Regeln, den Gegenſtand zu produciren, und dieſer wird doch darum nicht noch einmal erfunden.

Der Vf. irret, wenn er behauptet, der Algebraiſt gelange ſynthetiſch zur Auflöſung ſeiner Gleichung.

Er

Er schreitet wirklich von Nachschlüssen zu Vorschlüssen fort. Das gegebene Beyspiel lehrt dieses auch. Nach demselben will der Algebraist zwey Zahlen suchen, zwischen denen die Differenz 8, ihre Summe aber 100 sey. Er verfährt nun ganz *analytisch*, das heisst nicht, nach der *logischen* Analysis, sondern nach der *regressiven Methode* der alten Geometer. Er sagt nämlich: die kleinere Zahl heisse X, so ist die grösere nach der Annahme X + 8, und beide zusammen oder 2X + 8 = 100, auch nach der Annahme. Betrachtet man so das Gesuchte, als wäre es etwas Wirkliches, als wäre es schon gefunden; so muss man auch seine Bedingung zugeben; es kann nämlich nur wirklich seyn, wenn man auf beiden Seiten die 8 wegnimmt, und das was dann übrig bleibt, noch einander gleich ist; wenn also 2X = 92, oder die zwiefache kleinere Zahl 92 beträgt. Dieses ist nicht ein Nachschluss, sondern ein Vorschluss, wenn 2X + 8 = 100 Wahrheit ist, so kann sie es nur unter der Bedingung seyn, dass 2X = 92 ist, weil auf beiden Seiten Gleiches, nämlich die Differenz beider Zahlen abgezogen ist. Hier ist ein Rückschreiten von den Folgen zu den Gründen. Soll aber, schliesst der Algebraist weiter, 2X = 92 seyn, welches durchaus seyn muss, wenn 2X + 8 = 100 seyn soll, so muss auch die Bedingung der erstern Gleichung wahr, nämlich die kleinere Zahl die Hälfte von 92, oder X = 46 seyn. Wenn nun diese oberste Bedingung fest steht, *dass die kleinere Zahl 46 ist*, so ist die grösere 54, und die Summe beider 100, und so das Gesuchte gefunden.

Aber selbst von der geometrischen Analysis der Alten meynt der Vf., sie nehme blos das Gesuchte als gefunden an, und schreite übrigens synthetisch fort. Allein er bedenkt nicht, dass das ein logischer Cirkel seyn würde, wenn man die Wahrheit des Angenommenen, aus der Annahme desselben folgern wollte. Nein, die Analysis der alten Geometer, welche übrigens gar nichts mit der logischen Analysis zu thun hat, und etwas ganz anderes ist, folgert die Wahrheit des Angenommenen aus seinen Bedingungen, die es nicht anders zulassen, als dass es wahr seyn muss, wodurch sich denn auch zugleich das Gesuchte ergiebt oder gefunden wird. Beyläufig sey es gesagt, dass hier doch auch *wirkliche Erkenntniss*, nicht blos *logische Vollkommenheit* derselben bezweckt und erreicht wird. Rec. kann nun die Wahrheit seiner Behauptung an dem hier aus *Klügels* Wörterbuche Th. 1. S. 91. Aufg. 1. angeführten Beyspiele leicht zeigen. Das Gesuchte, was in diesem Beyspiele, nach der analytischen Methode, als gefunden betrachtet wird, ist: eine gegebene Linie so zu schneiden, dass das Rechteck aus der *ganzen* Linie und einem ihrer Abschnitte, dem Quadrate des *andern* Abschnitts gleich sey. Dieses folgt nun zunächst aus dem Satze, dass das Rechteck aus der *ganzen* Linie und dem *andern* ihrer Abschnitte zusammt dem Quadrate dieses andern Abschnitts, welches ein Parallelogramm giebt, so gross sey, als das Quadrat der *ganzen* gegebenen Linie. Dieser letztere Satz folgt aber wieder zunächst aus *Euklides* II, 6. und der Anwendung des Pythagorischen Lehrsatzes, und so trifft man endlich auf diesem Rückwege darauf, als auf die oberste Bedingung, dass die Hypothenuse von dem rechtwinklichten Triangel, dessen Katheten die gegebene zu schneidende Linie, und die Hälfte dieser Linie, sind (welcher Triangel, also auch seine Hypothenuse, mit dem Quadrate der gegebenen Linie auch gegeben ist) so gross ist, als die Hälfte der gegebenen Linie zusammt der Seite des Quadrats des *andern* Abschnitts dieser Linie, so dass dadurch das Gesuchte das Gefundene wird. Hier ist also keine Synthesis oder kein Progressus, sondern Analysis oder Regressus. Aber alle Sätze dieses ganzen mathematischen Regressus sind synthetisch, und folgen nicht etwa durch logische Analysis aus einander; es ist hier an gar keine Zergliederung von Urtheilen oder Begriffen oder eine *logische* Analysis zu denken. Wahrscheinlich hat sich der Vf. durch die Worte des *Pappus*: „da man von dem Gesuchten, als zugestanden angenommen, durch die *daraus gezogenen Folgerungen*, auf etwas Gegebenes kommt," irre führen lassen; Pappus meynt aber, daraus, dass man das Gesuchte annimmt, kann man die Bedingung, d. i. das, woraus es zunächst nothwendig folgt, folgern, weil es nämlich ohne diese Bedingung nicht möglich wäre, wie dieses auch die folgenden Worte des Pappus deutlich sagen. Alles Beweisen nämlich geschieht durch Folgern, folgern wir *Bedingungen*, so ist der Gang des Beweises *analytisch*, folgern wir etwas *Bedingtes*, so ist er *synthetisch*; wäre das Folgern allein schon das Merkmal der Art der Methode, so gäbe es gar keine analytischen Beweise, wie auch der Vf. gefühlt hat, aber sich damit zu helfen sucht, dass er die Annahme des Gesuchten allein zum specifischen Merkmal des analytischen Beweises macht.

Der Vf. sucht nun wirklich zu zeigen, dass sich *die* analytische Methode, welche, wie er sagt, die zusammengesetzten Begriffe in einfache auflöset, mit der analytischen bey den Beweisen einerley sey, weil diese auch von den zusammengesetztern Gründen der Gewissheit zu den einfachern fortschreite. Allein auch das ist nicht richtig, bey der analytischen Methode kömmt man nicht auf immer *einfachere*, sondern auf immer *weniger* Gründe, die *Zahl* der Gründe *nimmt ab*, bis man auf den letzten oder obersten kömmt; aber bey der Zergliederung der Begriffe ihrem Inhalte nach ist es gerade *umgekehrt*, die *Zahl* der Merkmale *nimmt immer mehr zu*, je weiter man die Zergliederung treibt, hingegen kömmt man in der That auf immer *einfachere* Begriffe.

Der Raum verstattet es nicht, das, was der Vf. von der *Induction*, vom Fortschreiten, von der formellen Bedingung zu der materiellen, und davon, dass man bey beiden Methoden vom Besondern zum Allgemeinen und umgekehrt fortschreiten kann, anzuzeigen und zu beurtheilen. Nur so viel ist gewiss, dass der Vf. nicht den Begriff der philosophischen

oder

oder logiſchen Analyſis, ſondern den der analytiſchen Methode, zu entwickeln bemüht geweſen iſt.

Im *zweyten* Abſchnitt handelt der Vf. davon, ob es Mittel gebe, den Gebrauch der Analyſis in der Philoſophie leichter und ſicherer zu machen. Das Reſultat iſt: es ſey von der Anwendung der Analyſis in der Philoſophie wenig zu hoffen, aus dem Grunde, weil ſelbſt die Analyſis der alten Geometer ſicherer Regeln entbehre, folglich jede andere Analyſis noch vielmehr unſicher ſeyn müſſe. Aber die logiſche Analyſis iſt ja unentbehrlich, ja *Kant* ſagt, Krit. d. r. V. S. 9. mit Recht: „ein *groſser* Theil, und vielleicht der *gröſste* von dem Geſchäfte unſrer Vernunft, beſteht in Zergliederungen (logiſcher Analyſis) der Begriffe, die wir ſchon von Gegenſtänden haben. *Dieſe* Analyſis aber liefert uns eine Menge von Erkenntniſſen, die, ob ſie gleich nichts weiter als Aufklärungen oder Erläuterungen desjenigen ſind, was in unſern Begriffen (wiewohl noch auf verworrene Art) ſchon gedacht worden, doch wenigſtens, der Form nach, neuen Einſichten gleichgeſchätzt werden, wiewohl ſie der Materie, oder dem Inhalte nach die Begriffe, die wir haben, nicht erweitern, ſondern nur aus einander ſetzen (d. h. keine *Erfindungen* ſind)."

Der Vf. erklärt nun jenen vorher angeführten ſcheinbaren Widerſpruch des *Pappus* daraus, daſs die Sätze des analytiſchen Beweiſes *gleichgeltend* ſeyn müſsten; und meynt wirklich, der Triangel X iſt gleichſeitig, und, der Triangel X iſt gleichwinklicht, wären ſolche gleichgeltende Sätze. Er will darum die geometriſche Analyſis, als eine beſondere Art der Analyſis überhaupt, weil ſie das Geſuchte als gegeben betrachte, und durch *Folgerungen* aus demſelben auf ſeine Gründe zurückzukommen ſuche, die *folgernde* nennen. Dieſe Analyſis ſey aber in der Philoſophie eben nicht anwendbar, *weil es ihr an gleichgeltenden Sätzen fehle*. In der Mathematik aber finde dieſes ſtatt, wie aus dem Begriff der Mathematik folge; die er richtiger als bisher zu definiren meynt, wenn er ſie als die Wiſſenſchaft von dem Zuſammenhange der Gröſsen erklärt.

Im *dritten* Abſchnitt will der Vf. die Frage beantworten: welches ſind die Mittel, den Gebrauch der Analyſis in der Philoſophie leichter und ſicher zu machen? denn giebt es auch, wie im vorigen Abſchnitt gezeigt wurde, kein Mittel ihn *ganz* ſicher zu machen, ſo möchte es doch Regeln geben, ſeine Sicherheit bis zu einem gewiſſen Gebrauche zu nähern. Er giebt dazu einige ſolche Leitungsregeln an, und betrachtet zu dem Ende nun wirklich die Analyſis der Begriffe und der Urtheile. Er erörtert nämlich in Anſehung der Begriffe, was bey den drey Fragen zu thun ſey. 1) Kommt das Merkmal *b* und *c dem* Gegenſtande *A*, deſſen Begriff deutlich gemacht werden ſoll, immer zu? 2) Kommt *b* und *c* keinem andern Object als *A* zu? 3) Liegt nicht das eine dieſer Merkmale ſchon in dem andern. In Anſehung der Urtheile hat er es wieder mit dem analytiſchen, *alſo* nicht mit der logiſchen Analyſis zu thun, und ſpricht bloſs von ſolchen Regeln, die aus der Natur *der Verſtandesſchlüſſe* folgen, jedoch ohne dieſes *Wort* zu nennen, um auf den Unterſchied zwiſchen ihnen und den *Vernunftſchlüſſen*, und auf den Unterſchied zwiſchen *analytiſchen* und *ſynthetiſchen* Urtheilen, und wie die Beweisart bey den letztern Urtheilen ganz anders ſeyn muſs, als bey den erſtern, aufmerkſam zu machen. Er ſchlieſst indeſſen dieſen Abſchnitt damit, daſs er ſagt: alles ſcheine bey der Analyſis des Philoſophen auf Liebe zur Wahrheit, und auf eine vertraute Bekanntſchaft mit den *logiſchen* Verhältniſſen der Begriffe zu Begriffen und der Sätze zu Sätzen anzukommen, und verweiſet in Anſehung der Entwickelung dieſer Verhältniſſe auf *Segners* Logik, und der Anwendung derſelben auf *Lamberts* Organon.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## NEUE AUFLAGEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie für die erſten Anfänger* von D. *Friedr. Wilhelm Daniel Snell*, Prof. d. Philoſ. zu Gieſsen. *Vierte* verbeſſerte Auflage. *Erſter* Theil. *Arithmetik.* 1813. 188 S. *Zweyter* Theil. *Geometrie.* 187 S. 8. mit 5 Kupfertafeln. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 79.)

Der *erſte* Theil auch unter dem Titel:

Leichtes Lehrbuch der Arithmetik u. ſ. w.

Der *zweyte* Theil:

Leichtes Lehrbuch der Geometrie und Trigonometrie u. ſ. w.

* * *

HALLE u. LEIPZIG, in d. Ruff. Verlagshandl.: *Kleine Sprachlehre* oder die vorzüglichſten Regeln zum Rechtſprechen und Rechtſchreiben der deutſchen Sprache für Anfänger. Von *J. D. Deſsmann*, Lehrer an der Hauptſchule zu Halle. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1814. VIII u. 88 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 39. u. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 112.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## PHILOSOPHIE.

1. HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Ueber die Analysis in der Philosophie u.s.w.*, von *Johann Christoph Hoffbauer u.s.f.*

2. LEIPZIG, b. Reclam: *Versuch über die sicherste und leichteste Anwendung der Analysis in den philosophischen Wissenschaften*, von *Johann Christoph Hoffbauer u.s.w.*

(*Beschluss der im 85. Stück abgebrochenen Recension.*)

Angehängt sind *drey* Abhandlungen: I. Warum der analytische Vortrag anziehender ist als der synthetische; II. von den verschiedenen Formen des analytischen Vortrags und der zweckmäfsigsten Anwendung derselben; III. über das Genie und die Fähigkeit des Kopfes. In der ersten findet der Vf. folgende Gründe: 1) der synthetische Vortrag ist der des Lehrers, der analytische der der Untersuchung; daher zieht der letztere denjenigen, auf dessen Belehrung es abgesehen ist, durch seine Selbstliebe in das Interesse der Untersuchung; 2) wird dieses Interesse noch dadurch verstärkt, dafs der, der unterrichtet werden soll, das Ziel der ganzen Untersuchung immer im Auge hat; 3) reizt das Fortschreiten von dem niedern zu dem höhern Grade der Vollkommenheit unserer Erkenntnifs unsere Thätigkeit; 4) führt uns der analytische Weg vom Besondern zum Allgemeinen, und setzt dadurch nicht, wie der synthetische, blofs den Verstand, sondern auch alle übrigen Kräfte des Menschen ins Spiel.

In der *zweyten* Abhandlung redet der Vf. von der *akroamatischen* und *erotematischen* Methode, die er die *monologische* und *dialogische* nennt; die letztere theilt er ein in *zetetische*, wo alle Personen die Wahrheit gemeinschaftlich suchen, welche sonst eigentlich die *dialogische* genannt wird, und die *katechetische*, worunter er nicht die versteht, da die Fragen an das Gedächtnifs gerichtet werden, sondern die, da der eine der Lehrer, die andern unterredenden Personen diejenigen sind, welche unterrichtet werden. Der Vf. giebt hier einen guten Commentar über einen Paragraphen der Logik, allein der Raum verstattet nicht, den Gedankengang in dieser Abhandlung weiter zu verfolgen.

In der *letzten* Abhandlung polemisirt der Vf. eigentlich gegen S. 183. in *Kants* Krit. der Urtheilsk. *Kant* macht nämlich einen specifischen Unterschied zwischen einem *Kopf* und einem *Genie*, und will den nur einen *Kopf* genannt wissen, der das erfindet, was auf dem natürlichen Wege des Forschens und Nachdenkens nach Regeln liegt, und nur den ein *Genie*, der etwas hervorbringt, wovon er nicht sagen kann, wie es sich in seinem Kopfe hervor- und zusammenfindet. Was ein grofser Kopf erfunden hat, kann man auch hervorbringen lernen, aber nicht geistreich dichten. Der Hr. Prof. *H.* meynt nun, das Erfinden könne ebenfalls nicht erlernt werden; dieses sey folglich eben das in dem Wissenschaftlichen, was das Dichten in den schönen Künsten sey. *Kant* hatte behauptet: im Wissenschaftlichen sey der gröfste Erfinder vom mühseligsten Nachahmer und Lehrlinge nur dem Grade nach, dagegen von dem, welchen die schöne Kunst begabt hat, specifisch verschieden. Hr. *H.* sagt: Erfinden und Lernen sey auch specifisch verschieden; der Wege des Forschens und Nachdenkens gebe es viele, aber allein das Genie wisse den zu finden, welcher zur Erfindung führe. Der Erfinder sey also ein Genie, und nur derjenige, welcher sich das, was von Andern bereits erfunden ist, mit Leichtigkeit sich zu eigen macht, ein fähiger Kopf. Der Erfinder könne ebenfalls nicht sagen, wie er zu den Regeln kam, aus welchen seine Erfindungen hervorgingen. Diese Einwürfe gegen Kants Behauptung sind nicht unwichtig, und eben nicht leicht zu beantworten. Zuvörderst leuchtet ein, dafs Hrn. *H's.* Einwürfe nicht den erfundenen Gegenstand betreffen, von dem, und nicht von der Erfindung desselben, Kant sagt, dafs, ihn hervorzubringen, auch könne gelernt werden, den Gegenstand der schönen Kunst aber nicht. Dafs hierin also eine specifische Verschiedenheit liege, ist wohl nicht zu leugnen. Man mufs ferner zugeben, dafs der Erfinder eben sowohl lerne, als seine Lehrlinge, nur mit dem Unterschiede, dafs er nicht von einem Andern, sondern von sich selbst lernet, wozu nur ein höherer Grad der Verstandesfähigkeit gehört. Dieser höhere Grad der Erkenntnifskräfte ist freylich eben so wohl ein Talent, als das Genie, und eben darum scheint allerdings etwas Geniales in dem Erfinder zu seyn. Allein die Leichtigkeit, sich das zu eigen zu machen und aufzufassen, was Andere bereits vorgedacht und aufgefunden haben, kann ja eben so wenig erlernt werden, als das Erfinden. Das Specifische des Genies liegt aber nicht darin, dafs es eine Naturgabe ist und daher sein Wirken nicht erlernt werden kann: denn das hat es mit mehrern und auch mit dem Kopf des Erfinders gemein, sondern darin, dafs, nicht sein Wirken, sondern das Product dieses Wirkens, von keiner Bega-

abgeleitet, und folglich auch nicht von andern nachgemacht und nach einer Regel producirt werden kann.

Nr. 2. schliefst sich an die vorhergehende Schrift an, und soll, aufserdem, was ihr ganz eigenthümlich ist, die weitere Ausführung mehrerer in jener nur angedeuteten Ideen enthalten. Der *erste* Abschnitt soll zugleich ein Beyspiel seyn, und das über beide Methoden synthetisch vortragen, was in der ersten Schrift ist analytisch vorgetragen worden. Der Vf. bestimmt demnach in diesem Abschnitt noch einmal seine Begriffe von der analytischen und synthetischen Methode überhaupt. Rec. übergeht also alles das, was bereits in der Beurtheilung der vorhergehenden Schrift über die Vorstellungen des Vfs. (welcher zweifelt, ob sich irgend ein Lehrbuch der Logik über den Unterschied zwischen beiden Methoden mit der gehörigen Bestimmtheit erklärt habe) bemerkt werden mufste. In dem Anhange zu dem ersten Abschnitt, über die Analysis in der Mathematik, nennt der Vf. nun selbst das, was er vorher *synthetisch* (im Sinne der Logik, wie er sagt, besser aber, im Sinne der alten Geometer) genannt hat, *progressiv*, und was er *analytisch* genannt hat, *regressiv*.

Der *zweyte* Abschnitt ist überschrieben: *Ueber die Theile der Philosophie in Beziehung auf die Analysis*. Die Mathematik soll darum nicht zur Philosophie gehören, weil diese den Zweck habe, alles im Zusammenhange mit seinen ersten Gründen zu erkennen, und daher 1) sich nur auf die allgemeinsten Gründe einschränken könne, die bey dem einen Gegenstande so gut als bey dem andern zur Sprache kommen können; 2) weil der Philosophie, bey der Trennung der Mathematik, als eines in sich vollendeten Ganzen, von derselben, nur die Gegenstände vorbehalten geblieben wären, die dem Menschen in dem Menschen selbst zunächst gegeben sind. Uebrigens versteht der Vf. in diesem Abschnitte unter Analysis immer nur die analytische Methode. Er spricht von dieser Methode in der reinen Logik, und behauptet, dafs die Frage, was Wahrheit überhaupt sey, die Logik so wenig angehe, als die Mathematik sich darauf einlasse, zu sagen, was Gröfse sey. Nur um die Gesetze des Zusammenhanges zwischen Wahrheit und Wahrheit bekümmere sich die Logik, deshalb könne sie kein Kennzeichen der Wahrheit angeben, ohne sich auf das allgemeine Kennzeichen der Wahrheit einzulassen. Allein die allgemeine Logik bekümmert sich nur nicht um die *materiale* Wahrheit, weil diese Logik von aller Materie oder den Objecten des Denkens abstrahirt. Der Gegenstand der allgemeinen Logik ist aber *formale* Wahrheit, welche in der Zusammenstimmung der Erkenntnifs mit sich selbst besteht. Die allgemeine Logik läfst sich freylich nicht auf das allgemeine Kennzeichen der Wahrheit überhaupt ein, aber sie handelt doch von den allgemeinen *formalen* Kennzeichen der Wahrheit, die ja nichts anders sind, als die logischen Merkmale der Uebereinstimmung der Erkenntnifs mit den allgemeinen Gesetzen des Verstandes und der Vernunft. Sie setzt auch nicht die materiale Wahrheit voraus, sondern bekümmert sich um diese gar nicht, und giebt nur die formalen Kennzeichen der Wahrheit an, ohne welche es auch keine materiale Wahrheit geben kann. Doch der Vf. sagt hernach selbst, dafs die Logik Kennzeichen der Wahrheit angiebt, und sein Vortrag würde ganz klar geworden seyn, wenn er zwischen *materialer* und *formaler* Wahrheit unterschieden hätte.

Der Vf. sagt, die Analysis in der Metaphysik *habe* nichts, was ihre Schritte sichern und leiten könne, als das allgemeine Wahrheitsgefühl; die Logik hingegen habe noch den Vortheil, dafs sie ihre vorläufigen Behauptungen an anderweitigen Erkenntnissen prüfen, oder sie durch die Erfahrung auf die Probe stellen könne. Allein es ist nicht abzusehen, warum die analytische Methode nicht in jeder Wissenschaft anwendbar sey; von Analysis, als Zergliederung der Begriffe, welche in jeder philosophischen Wissenschaft gewifs gleich möglich und *nöthig ist*, kann hier nicht die Rede seyn. *Dogmatisch*, wie in der Mathematik, darf die Methode in der Philosophie freylich nicht seyn, gleichwohl aber doch *systematisch*, und da kann man in der Metaphysik eben sowohl das zu Suchende, als sey es gegeben, betrachten und zu den Bedingungen desselben hinaufsteigen, als von den Bedingungen desselben hinabsteigen, um auf das zu Suchende zu kommen. Man nehme nur den Satz: alles, was geschieht, *hat eine Ursache: so* kann man den transscendentalen Beweis desselben eben sowohl analytisch als synthetisch führen, obwohl der Beweisgrund immer der nämliche bleibt. Z. B. Gesetzt, es habe alles, was geschieht, eine Ursache: so mufs das, was geschieht, *beständig* auf das, was wir seine *Ursache* nennen, folgen. Allein dann könnte der Grund davon noch immer in innern subjectiven Beschaffenheiten *meines* Vorstellungsvermögens liegen, und für *andere* Menschen würde diese Folge nicht seyn; es würde also wirklich nicht etwas *aufser mir* geschehen, und das, worauf etwas beständig folgte, nicht die Ursache davon seyn: denn *Ursache* ist etwas wovon, wenn dieses nicht nur beständig, sondern auch *nothwendig* darauf folgt. Folglich setzt jener Satz auch *die* Bedingung voraus, dafs, wenn etwas geschehen (d. i. nicht blofs in meinen Vorstellungen, sondern *aufser mir* eine Veränderung seyn soll), es auch *nothwendig* und so *für alle*, welche erkennen können, auf etwas anders (die Ursache) folge. Dieses allein macht es möglich, die *Nothwendigkeit* in unsern Vorstellungen, d. i. die *Erfahrung*, von der *Zufälligkeit* in unsern Vorstellungen, d. i. von der blofsen *Wahrnehmung* zu unterscheiden. Nun giebt es *Erfahrung*, also mufs auch alles *in derselben*, d. i. aber alles, was geschieht, eine Ursache haben. Geht man aber vom Daseyn der Erfahrung aus, und untersucht, was alles zu derselben erforderlich sey, so findet man, dafs auch dazu erforderlich sey, dafs alles, was geschieht, eine Ursache habe; und dieses ist der *synthetische* Gang des Beweises. So hat Kant seine Kritik der reinen Vernunft nach synthetischer, die Prolegomenen nach analytischer Methode geschrieben, und der Inhalt beider ist doch Metaphysik.

Der

Der Vf. erklärt sich nun über die Anwendung der Analysis (analytischen Methode) in der Moral, dem Naturrecht, der Aesthetik und den Erfahrungswissenschaften. Die praktische Philosophie, sagt er, habe den Vortheil nicht, ihre vorläufigen Behauptungen durch die Erfahrung auf die Probe stellen zu können, wie die Logik. Allein hier hätten wir ein Kennzeichen, das selten trüge, nämlich das *moralische Gefühl* oder den *moralischen Sinn*, das letztere sey nichts anders als das Wahrheitsgefühl auf die sittliche Beurtheilung angewandt. Allein was in der sittlichen Beurtheilung *wahr* ist, das ist ja nicht immer auch *sittlich gut;* und wenn etwas für *sittlich böse* erklärt wird, so heifst doch das nicht für *moralisch falsch;* sonst wäre ja das *Laster* nur ein *moralischer Irrthum.* Und in der That behauptet auch unser Vf.: unsere meisten moralischen Irrthümer (z. B. Mildthätigkeit gegen den faulen Bettler, die Verweigerung dessen, was man dem *de jure* schuldig ist, für den man sich sonst wohl eine Vorsorge zur Unzeit anmaafst) fliefsen immer doch aus einer falschen oder nicht gehörig vollständigen Kenntnifs des Falls, wovon die Rede seyn mag. In der *Aesthetik*, sagt Hr. Pr. *H.*, hat die Analysis zunächst in den Urtheilen der Gebildeten einen Prüfstein. In Ansehung der Erfahrungswissenschaften untersucht er, wie wir analytisch oder synthetisch verfahren, wenn wir aus einzelnen Erfahrungen allgemeine Sätze ableiten und dann den Zusammenhang dieser Sätze aufsuchen; und meynt, das Verfahren sey *synthetisch*, wenn die Induction aus einer zur Gewifsheit hinreichenden Menge einzelner Fälle den allgemeinen Satz schliefse; *analytisch* aber, wenn die Menge der Fälle zur Begründung der Gewifsheit nicht hinreiche.

Der *dritte* Abschnitt liefert den Versuch einer Beantwortung der einzelnen Fragen des Problems, zu welchem die vorhergehenden Betrachtungen nur Vorbereitungen seyn sollen. Also I. Beantwortung der Frage: *wie weit ist eine Sicherung der Analysis in der Philosophie überhaupt möglich?* Einer ganz sichern Anwendung der Analysis in der Philosophie sind wir nicht gewifs, weil wir uns nicht in dem Besitze gewisser Regeln befinden, deren Anwendung 1) uns jedesmal überzeugte, ob eine vorgegebene philosophische Aufgabe einer Auflösung fähig sey, und 2) uns dann zu der Auflösung der Aufgabe führte. Ja, wir dürfen uns auch nicht mit der Hoffnung schmeicheln, solche Regeln zu erfinden, weil wir kein Mittel haben, wenn die Annahme falsch seyn sollte, einen falschen Satz zu folgern, durch welchen uns die Falschheit jener Annahme offenbar würde; und wir sind ferner nicht sicher, von der Wahrheit einer Conclusion auf die Wahrheit der Prämissen zurückschliefsen zu können. Allein wir würden sehr unrecht thun, wenn wir deshalb auf die Anwendung der Analysis in der Philosophie Verzicht thun wollten. Daher handelt nun

II. der Vf. von den Mitteln, welche die Anwendung der Analysis in der Philosophie erleichtern und sichern. Diese sind: 1) wird der Analyst sich mit Nutzen an den Begriff der Wissenschaft, in welche sein Gegenstand schlägt, und die eigenthümliche Beschaffenheit derselben im Allgemeinen halten; 2) die Analysis wird durch eine zweckmäfsige Verbindung ihrer Formen, nämlich der *folgernden* (d. i. der *analytischen Methode*) und *versuchenden* Analysis (d. i. Analysis durch Versuche), unterstützt; 3) wird die Analysis auch durch eine zweckmäfsige Verbindung mit der Synthesis unterstützt und gesichert; 4) es ist zur Abkürzung und leichtern Uebersicht des analytischen Verfahrens rathsam, dasselbe, wo möglich, so anzulegen, dafs man bey der Auflösung der Aufgabe immer nur einen Punct zu verfolgen hat; 5) hat man durch die Analysis sich eines Begriffs oder Satzes versichert, so ist es rathsam, die Folgen, die er unmittelbar darbietet, zu ziehen; 6) ist man so auf einen allgemeinen Satz gekommen, bey welchem man wenigstens Grund hat, einstweilen vorauszusetzen, dafs er, auch rein umgekehrt, wahr sey, so ist es rathsam, sich von der etwanigen reinen Umkehrbarkeit zu versichern. Solcher Regeln giebt der Vf. noch sechs andere an. Es sind Rathschläge und Cautelen, welche in der Anwendung ihren Nutzen haben können, aber bey dem ganz verunglückten Versuche, die logische Analysis und die analytische Methode unter einen Begriff zu bringen, schwankend werden. S. 196. sagt der Vf., die Analysis soll uns selbst zu neuen Begriffen und Sätzen führen; das vermag wohl weder die logische Analysis noch die analytische Methode. Im *dritten* Abschnitte zeigt endlich der Vf. ganz kurz, dafs in allen philosophischen Wissenschaften das analytische Verfahren sowohl als das synthetische Statt finde.

Angehängt sind noch fünf Zusätze. Der *erste* ist überschrieben: *Nähere Betrachtung der folgernden Analysis und der gleichgeltenden und reciprokabelen Urtheile in Beziehung auf dieselbe.* Hier will der Vf. der Logik noch eine andere materiale *Aequipollenz* aufdringen als die *grammatische*, und behauptet, die beiden Sätze: in dem Triangel x ist das Quadrat seiner einen Seite den Quadraten seiner beiden übrigen Seiten zusammengenommen (NB. den Quadraten, aber nicht den Seiten, zusammengenommen) gleich, und der Triangel ist rechtwinklicht, seyen eben sowohl gleichgeltend, als die Sätze: das Licht macht die Gegenstände sichtbar, und die Gegenstände werden durch das Licht sichtbar gemacht. Nur die beiden letztern Sätze sind *grammatisch äquipollent;* und nur diese einzige materiale Aequipollenz kennt die Logik, weil der Unterschied nur im *Ausdruck*, nicht im *Object* liegt. Die beiden erstern Sätze aber sind gar nicht gleichgeltend oder äquipollent: denn in dem einen Satze wird vom Triangel X etwas ganz anderes behauptet, als in dem zweyten Satze; beide Sätze folgen gar nicht wechselseitig aus einander, sondern der zweyte Satz sagt nur die Bedingung von X aus, unter welcher allein die Behauptung des ersten Satzes von X gilt. Euklides beweiset, dafs in jedem rechtwinklichten Triangel das Quadrat der dem rechten Winkel gegenüber liegenden Seite den Quadraten der ihn einschliefsenden Seiten gleich ist, vermittelst einer Construc-

ction, und gleich hinterher den umgekehrten Satz: Wenn in einem Triangel (X) das Quadrat einer seiner Seiten den Quadraten der übrigen Seiten gleich ist, so ist der von diesen übrigen Seiten eingeschlossene Winkel ein *rechter;* ebenfalls vermittelst einer Construction. Von beiden Sätzen enthält jeder die beiden Sätze des Vfs.; allein diese folgen ja nicht aus einander, sondern die Wahrheit, dafs wenn das eine Statt findet, auch das andere ist, folget aus der Construction. Da nun die Logik nichts von dem Inhalte der Urtheile weifs, so kann sie auch nicht zwey Urtheile, die durch mathematische Construction hypothetisch verknüpft sind, für gleichgeltend oder äquipollent erklären, eben weil hier die Richtigkeit der Verknüpfung beider Urtheile nicht in der blofsen logischen Form, sondern in der Construction, als einer der Logik unbekannten Sache, liegt. Sonst wäre ja auch an einem hypothetischen Urtheile jeder Vordersatz mit seinem Nachsatze gleichgeltend, welches denn der Vf. auch behauptet, wenn das Urtheil reciprocabel sey, d. i. wenn es ein allgemein bejahendes Urtheil sey, das sich allgemein umkehren lasse, so dafs der Nachsatz der Vordersatz werden könne. Ein Triangel X, welcher rechtwinklicht ist, und ein Triangel X, von dem das Quadrat der dem rechten Winkel gegenüber liegenden Seite u. s. w., ist einerley Object, wenn man dabey von allem übrigen abstrahirt, das lehrt die Construction; aber die beiden Sätze folgen nicht aus einander und sind also auch nicht gleichgeltend. Der Vf. stellt nun eine weitere Untersuchung über die gleichgeltenden und reciprocabeln Urtheile an. Er stöfst dabey, wie es einem so geübten Denker zuzutrauen ist, auf manche richtige logische Bemerkung; nur was er behauptet, kann Rec. nicht zugeben, dafs der nach der analytischen Methode zu beweisende Satz darum wahr sey, weil man auf einen wahren Satz komme, welcher mit dem zu beweisenden Satze gleichgeltend sey; sondern Rec. mufs gegen den Vf. behaupten, dafs der zu beweisende Satz darum wahr sey, weil er einen Satz voraussetzt, welcher unumstöfslich wahr ist. Der ganze Irrthum des Vfs. besteht darin, dafs er sich die Analysis so vorstellt: $\varkappa$ ist wahr, also ist $\beta$ wahr, also ist $\gamma$ wahr, also ist $\delta$ wahr, also ist $\alpha$ wahr; $\alpha$ aber ist als wahr gegeben. Daraus würde nun freylich nicht folgen, dafs $\gamma$, der zu beweisende Satz, wahr wäre. Und darum, meynt der Vf., gehöre meistentheils noch eine Synthesis zu der Analysis, nämlich $\alpha$ ist wahr, also ist $\lambda$ wahr, also ist $\mu$ wahr, also ist $\nu$ wahr, und also ist $\varkappa$ wahr. Das ist aber grundfalsch. Die Analysis heifst so: gesetzt, $\varkappa$ wäre wahr, so kann dieis nur Statt finden oder es setzt nothwendig voraus, dafs $\beta$ wahr ist; ist nämlich $\beta$ wahr, so mufs $\varkappa$ nothwendig wahr seyn; eben so setzt aber $\beta$ voraus, dafs $\gamma$ wahr ist, ist $\gamma$ wahr, so mufs $\beta$ wahr seyn; eben so setzt $\gamma$ voraus, dafs $\delta$ wahr ist; eben so setzt $\delta$ voraus, dafs $\alpha$ wahr ist; nun ist aber $\alpha$ unumstöfslich wahr, also ist es auch $\delta$, also ist es auch $\gamma$, also ist es auch $\beta$, und folglich auch $\varkappa$, welches letztere zu beweisen war. Das Wiederzurückgehen von $\alpha$ auf $\varkappa$ kann man keine Synthesis nennen: denn es wird ja hier nicht von $\alpha$ auf $\delta$, und von $\delta$ auf $\gamma$ u. s. f. *geschlossen*, sondern es ist nur ein Wiederdurchgehen der Sätze, um sich an die Abhängigkeit des $\delta$ von $\alpha$, des $\gamma$ von $\delta$, des $\beta$ von $\gamma$, und des $\varkappa$ von $\beta$ zu erinnern, um so zu folgern, dafs $\varkappa$ wahr seyn müsse. Und so spielt in der That die Aequipollenz der Sätze *hier* gar keine Rolle, indem die Abhängigkeit der Sätze in der Mathematik auf der Anschauung beruhet. So aber wie Hr. *H.* die Analysis vorstellt, ist sie eine Synthesis, die nichts beweiset: denn weil $\varkappa$ als wahr angenommen, und nach seiner Meinung daraus $\beta$, und $\gamma$, und $\delta$ und $\alpha$ gefolgert wird, so ist freylich $\varkappa$ nicht bewiesen.

Im *zweyten* Zusatz hebt der Vf. einen anscheinenden Widerspruch zwischen einer Behauptung in seiner vorhergehenden Schrift und dem, was er hier geleistet hat, welches wir übergehen. Der *dritte* Zusatz enthält Bemerkungen über das Problem der Philosophie, welches nach dem Vf. ist, alles auf seine ersten Gründe zurückführen; und über das eigentliche Problem der besondern philosophischen Wissenschaften, welches sich darin von dem der Philosophie überhaupt unterscheide, dafs jede besondere philosophische Wissenschaft von einer *Voraussetzung* ausgehe, deren Wahrheit sie als gegeben *betrachte*. Der *vierte* Zusatz ist überschrieben: Ueber die Construction logischer Begriffe, die emblematische Darstellung derselben und die logischen Postulate. Der Vf. erklärt hier die Darstellungen des Umfangs der Urtheile und die Zeichnungen der Schlüsse von *Lambert*, *Ploucquet* und *Euler* durch Linien, Rectangel und Kreise für keine Constructionen; wohl aber die Formeln der Urtheile und Schlüsse, und dafs es logische Postulate geben müssen, deren *Segner* auch drey angegeben hat. Endlich schliefst Hr. P. *H.* mit einem *fünften* Zusatz über die zweckmäfsigere Anwendung des synthetischen oder analytischen Vortrags, welchen er damit endigt, dafs er sagt: Aus einem noch zu beweisenden Satze schliefst die Analysis einen andern Satz; aus eben diesem andern Satze beweiset alsdann die Synthesis jenen ersten Satz. Dieser Cirkel sey nur scheinbar: denn die Analysis soll keinesweges den Satz, den sie folgert, darthun, sondern nur zeigen, *dafs er wahr seyn würde, wenn der zu beweisende Satz, von dem die Analysis ausging, als wahr gegeben wäre.* Da die Wahrheit dieses Satzes indessen aus andern Gründen gegeben sey, so könne die Synthesis richtig aus ihm den zu beweisenden Satz beweisen.

Uebrigens vertraut Rec. dem Hrn. Vf., dafs er alle diese Bemerkungen über beide Schriften als hergeflossen aus reinem Interesse für die Wissenschaft aufnehmen werde: denn sie sollen so wenig die Achtung vermindern, die Rec. dem denkenden und kenntnifsreichen Vf. gewidmet hat, als seinem zu fest stehenden Verdienste um die philosophischen Wissenschaften Eintrag thun.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. neuen Societäts-Verlags-Buchh.: *Beschreibung des russischen Reiches. Erster* Theil: europäisches Rufsland, von *D. F. Schäffer*, geh. expedirendem Secretair. Mit acht illuminirten Kupfertafeln. 1812. VI u. 336 S. *Zweyter* Theil: asiatisches Rufsland. Mit acht illuminirten Kupfertaf. 1812. 276 S. 4. (8 Thlr.)

Dieſs Werk macht, nach der Vorrede, eigentlich den 4. und 5. Band des *Weltumſeglers* aus und iſt nur mit einem andern Titel verſehn worden, weil es als für ſich beſtehend betrachtet werden kann. Daſs aber nun die wenigen Blätter, auf welchen Beziehungen auf das ganze Werk, oder Verbeſſerungen, die auf gegenwärtige Gegenſtände gar keinen Bezug haben, auch wären umgedruckt worden, iſt eine Anforderung, welche der Käufer mit Recht machen kann. — Unbekannt mit dem gröſsern Ganzen, zu dem ſie gehören, wiſſen wir nicht, wenn dieſe beiden Bände erſchienen ſind; man ſollte (wenn nicht gleich auf der erſten Seite des Tilſiter Friedensſchluſſes 1807 erwähnt wäre) glauben, dieſs müſste ſchon mehrere Jahre her ſeyn: denn wir vermiſſen nicht allein unter den Schriften, welche der Vf. nach ſeiner Angabe dabey benutzt hat, mehrere der wichtigern des letzten Jahrzehends, ſondern finden auch in der Beſchreibung Moſkwa's, beſonders aber Petersburgs viel veraltetes, ſo wie manches noch erſt im Werden dargeſtellt wird, das bereits ſeit Jahren beſteht. Daſs auf dieſe Art von den neuern Erwerbungen von Finnland, und noch weniger von der Moldau und Wallachei nicht die Rede ſeyn wird, läſst ſich wohl denken, ſo wie, daſs die Angabe von dem Beſtande des Kriegswesens, des Einkommens, der Ausgaben u. ſ. w. jetzt nicht mehr zutreffen. — Uebrigens ſind die dem Vf. zugänglich geweſenen Materialien gut geordnet, und ſo oberflächlich auch das Ganze behandelt iſt, ſo gewährt es doch in einem leichten, nur zuweilen etwas ſpielenden Vortrage, (wenn z. B. geſagt wird: Nun wollen wir uns einſchiffen und da oder da hinſegeln, welche Wendung mehrmals wiederkehrt), eine ziemlich richtige und intereſſante Ueberſicht des groſsen Kaiſerreichs für den Laien, beſonders da der Vf. ſeine Wanderungen recht ſinnig aus einem Gouvernement in das daran grenzende gerichtet und in einer gut geſtochenen Karte, jedoch nur beym erſten Theile, ob es gleich bey dem zweyten nicht minder nothwendig geweſen wäre, anſchaulich gemacht hat. Auch hätte die Ueberſicht durch ein Regiſter noch mehr erleichtert werden können und ſollen, vorüglich da die Beſchreibung ohne alle Rubriken fortläuft und es alſo ſehr ſchwer wird, das Einzelne aufzufinden. So hätten die Maaſse auch reducirt werden ſollen: die bloſse Angabe des Maaſsverhältniſſes iſt für Leſer, wie der Vf. ſie ſich dachte, nicht hinreichend, wenigſtens nicht bequem genug. Daſs der Mann vom Fache hier nichts finden wird, das er nicht bereits, und zwar zum Theil beſtimmter und richtiger wüſste, leuchtet wohl ein, da das Ganze nichts iſt, als eine Compilation aus den bekannteſten ältern Schriften über Rufsland. Was wir aber ſehr billigen, iſt: der Vf. hat ſich von ſchaler Lobpreiſung eben ſo entfernt gehalten, als von Tadelſucht, und hat auf die Sitten und den intellectuellen und moraliſchen Charakter der verſchiedenen Nationen, welche ſich unter ruſſiſchem Zepter vereinigen (beſonders im 2ten Theile) jedesmal gehörig Rückſicht genommen, ob er gleich auch hier oft beſſere Quellen (z. B. Bergmann über die Kalmücken) hätte benutzen können. — Bey der Beſchaffenheit des Ganzen werden wir uns begnügen einige Bemerkungen beyzubringen, wie ſie ſich uns bey der Durchſicht dargeboten haben. — —

Der Beſitz von Landgütern *mit Leibeigenen* iſt allerdings ein ausſchlieſslich adliges Vorrecht (S. 27.) — Der Unterſchied in den Equipagen nach den Ständen wird nicht mehr ſo genau beobachtet: der Handwerker fährt eben ſo gut in ſeinem Wagen mit zwey Pferden, als der Kaufmann. Nur in dem Vorrechte mit vier und ſechs Pferden zu fahren findet noch ein Unterſchied ſtatt (S. 28 u. 29.) — Unter den gerichtlichen Strafen iſt das Naſenaufſchlitzen und Brandmarken vergeſſen (S. 56.). — Nicht alle finniſche Pfarreyen ſind gleich ſchlecht; es giebt welche von mehrern 1000 Rubeln, z. B. die in Toxonon (S. 64.) — Das adlige Fräuleinſtift in dem ſogenannten Jungfernkloſter iſt nicht eins mit dem Katharinenſtift, ſondern das letztere und das vom Vf. vergeſſene Marienſtift ſind beſondere Stiftungen der Kaiſerin Mutter in eignen herrlichen Localen (S. 77.). — Die Cenſur iſt in der Wirklichkeit noch immer auſserordentlich beſchränkt (S. 82.). — Bacmeiſter zählte bis zum Jahre 1787 bereits 4000 Werke in ruſſiſcher Sprache und *Bjelajew* in der akademiſchen Bibliothek zu St. Petersburg 2964 Nationalwerke, und dar-

unter 105 Romane. Der Vf. giebt bis zum Jahr 1794 die Zahl von nur 3000 Büchern in rüff. Sprache (alſo mit den Ueberſetzungen) an und darunter 305 Romane. Die gegenwärtige Zahl möchte ſich wohl an 9000 belaufen. Wie ſehr die Schriftſtellerey im Steigen iſt, beweiſet, daſs von 1801 — 1805 überhaupt 1304 Schriften erſchienen und darunter 756 Originalwerke, und ſeitdem darf man gewiſs das Doppelte annehmen: auch legt die Entſtehung neuer literariſcher Geſellſchaften und die wachſende Zahl der Journale für die literariſche Betriebſamkeit ein günſtiges Zeugniſs ab (S. 83.). — Es haben ſich mehrere ſinnentſtellende Druckfehler eingeſchlichen, welche in dem zahlreichen Verzeichniſſe hinten übergangen ſind: ſo ſteht S. 84. Lezkoiſche ſtatt Bezkoiſche, ſo S. 101. *Smelja* ſt. *Semlja*, ſo S. 173 und 175. *Karaimiſche* ſt. *Karaitiſche* Juden. — Schon ſeit Jahren iſt das feinere Wildgeflügel (nämlich das friſche, nicht das gefrorne) in Petersburg in ziemlich hohen Preiſen (S. 99.). — Den Werth des Bergbauertrages giebt der Vf. im Ganzen auf 8½ Million Rubel an, und den reinen Ertrag zu 5 M. — Im J. 1809 betrug der Bergwerkertrag des Reichs 6,463,535 Rbl. 55⅛ Kop. — Ueberhaupt treffen die Angaben des Ertrages der verſchiednen Culturzweige bey dem Vf. nicht zu (S. 104.). — Die Einführung fremder Waaren iſt den Häfen zu Petersburg, Riga und Odeſſa keineswegs unbeſchränkt freygelaſſen, ſondern auch für ſie giebt es viele verbotene. — Petersburgs Hafen wird auch häufig von Amerikanern beſucht, welche gewöhnlich Rheeder und Kapitain zugleich ſind und die Rückfracht mit baarem Gelde einkaufen, daher man ſie ſehr gern ſieht (S. 117.). — Die Heerſtraſsen ſind nicht mit *Meilen*-, ſondern mit *Werſtpfählen* beſetzt (S. 120.). — Die Bank-Aſſignationen ſollten freylich urſprünglich gar nur 100 Mill. (nicht 105 Mill.) betragen; allein ſie belaufen ſich nach dem Geſtändniſs der Krone ſelbſt auf über 500 M. (S. 126.). — Der Kleinruſſe beſitzt mehr Fähigkeit zu Kenntniſſen und mehr Trieb zu Wiſſenſchaften als der Groſsruſſe, daher auch die geſchickteſten Arbeiter in den höhern und niedern Poſten gemeiniglich Kleinruſſen ſind (S. 139.). — Von der Krim ſagt der Vf. nach Pallas mehr vortheilhaftes, als ſich eigentlich verantworten läſst. — Das Theater in Moſkwa brannte ſchon vor mehrern Jahren ab (S. 237.). — Bey *Brontzui* hätte der merkwürdige koniſche Hügel von beträchtlicher Höhe erwähnt werden ſollen, auf deſſen Spitze eine Kirche ſteht, und von dem es ungewiſs iſt, ob die Natur oder Menſchenhände (dieſs wahrſcheinlicher) *einzele* in dieſe ungeheure Ebene geſetzt haben (S. 246.). — Daſs man unter *Grünzeug* Gartengewächſe zu verſtehen habe, möchte doch nicht jedem gleich einleuchten (S. 252.). — Petersburg hat nur zwey mit Statuen gezierte Plätze: nur das Marsfeld und den Senatsplatz (S. 271.). — Das Petersburger Stadtthor iſt zwar aus Granit und ſchön gearbeitet, aber durchaus nicht impoſant (S. 272.). — Der ſogenannte Sommerpallaſt Peters I. aus Holz iſt gleich nach der Thronbeſteigung Kaiſer Pauls abgebrochen und an deſſen Stelle das Michailowſche Palais aufgeführt worden (S. 278.). — Die Iſaakskirche iſt weniger prachtvoll als die Kaſaniſche Kirche: das Obere iſt ſchlecht in Backſteinen ausgeführt (S. 279.). — Bey der Beſchreibung der Statue Peters I. iſt die Schlange, deren Kopf des Pferdes Huf zertritt, vergeſſen (S. 281.). — Das Petersburger Theater iſt vor einigen Jahren abgebrannt: die Wagen fuhren *nicht* unter einem Vorſprunge vor, ſondern die Treppe war frey und führte in ein Veſtibuln, um das ſich eine Reihe Zimmer verbreitete (S. 281.). — Die berühmte Kolonnade von Granitſäulen führt nicht zum Haupteingange der Kaſanſchen Kirche; dieſer iſt in einer Seitenſtraſse, weil nach dem griechiſchen Ritus Altar und Haupteingang ihre beſtimmte Stelle haben müſſen (S. 282.). — Die Haupt-Normalſchule (worunter wahrſcheinlich die deutſche oder die St. Petri-Schule gemeynt iſt) ſteht nicht gerade *vafern* des Kaufhofes, und iſt ein pallaſtartiges Gebäude, das nur von der unbedeutenden Kirche verdeckt wird (S. 286.). — Die Koloſſal-Statüe Peters I. zu Pferde, welche die Kaiſerin Eliſabeth aus Erz gieſsen lieſs, ſteht ſeit Erbauung des Michailowſchen Pallaſtes auf einem Platze vor demſelben auf einem ſchönen mit aus Erz gegoſſenen Basreliefs gezierten Poſtamente, und iſt, wenn auch nicht mit der *Statüe auf dem* Senatsplatz, Falconet's Meiſterſtück, zu *vergleichen*, doch nichts weniger als zu verachten (S. 288.). — Der Jägerhof, der noch faſt in allen Beſchreibungen Petersburgs aufgeführt wird, iſt nie ausgebaut geweſen und (wenn Rec. nicht ganz irrt) in neuerer Zeit abgetragen worden. Er war zur Menagerie von wilden Thieren beſtimmt und die Anlage war groſs. Merkwürdig war das Echo an dieſem Gebäude. (S. 291.). — Bey dem Wiburgſchen Stadttheile hätte wohl der herrliche gräflich Basborodkiſche Park mit dem ſchönen Pallaſte und der Reihe von gut in Stein ausgeführten Löwen vor dem Eingange hauptſächlich erwähnt zu werden verdient (S. 295.). — Es giebt allerdings auch auf den Straſsen in Petersburg bedeckte Miethkutſchen (S. 302.), eine Anordnung Kaiſer Pauls. — Keineswegs iſt die St. Petri- und die St. Annenſchule verbunden; die letztere befindet ſich in einem einfachern aber doch ſchönen Gebäude bey der St. Annenkirche auf dem Stückofe, aber iſt nicht von der Bedeutung der Petri-Schule. — Bey der Angabe der Unterrichtsgegenſtände in der letztern iſt die lateiniſche und die engliſche Sprache vergeſſen (S. 308.). — Wie man folgende Behauptung von Petersburg aufſtellen kann, iſt unbegreiflich: „Die Anſtalten für das öffentliche Vergnügen des höhern Publicums ſind weder zahlreich noch glänzend. *Die Urſache liegt in dem herrſchenden Ton, der ſich gegen eine öffentliche und uneingeſchränkte Theilnahme ſträubt.* Man liebt ſolche Beluſtigungen nicht, an denen jeder, ohne Einſchränkung Theil nehmen kann; ja man findet es ſogar unanſtändig, Kaffee- und andre öffentliche Häuſer zu beſuchen, [dies iſt wahr, weil die höchſt anſtändigen Klubben dieſe ganz entbehrlich machen,] und zieht ſich daher in

Fa-

Familienkreiſe, Cirkels, Klubbs u. ſ. w. zurück, zu welchen ein Fremder ohne Adreſſen ſchwerlich Zutritt bekommt, [ganz natürlich, wie überall] *und deren Ton auch nicht einladend iſt* [wie unwahr!]" (S. 315.). — Es iſt eine ſehr unglückliche Vergleichung des Katharinenhofer Waldes (ein kleines unbedeutendes ſehr gelichtetes Gehölz) mit dem Berliner Thiergarten, und von einer ähnlichen Einrichtung iſt gar die Rede nicht. Bloſs der Gebrauch der Spazierfahrt am 1. Mai und zu Pfingſten giebt dieſem Gehölz einige Bedeutenheit (S. 316.). — Eigentliche Liebhabertheater giebt es ſeit Pauls I. Thronbeſteigung in Petersburg nicht (S. 317.). — Die Muſikerwittwen-Anſtalt oder die philharmoniſche Geſellſchaft, ein ſehr intereſſantes Inſtitut, das jährlich in mehrern mit hunderten von Muſikern beſetzten Concerten Compoſitionen, wie Haydn's Schöpfung, die Jahrszeiten, Mozart's Requiem u. ähnl. aufführt, iſt vergeſſen (ebend.) — Der Feſtungs-Commandant überbringt dem Kaiſer, wenn die Newa vom Eiſe frey iſt, einen ſilbernen Pokal mit Newawaſſer und erhielt dieſen noch unter Katharina II. mit Ducaten, gegenwärtig, (wenn Rec. nicht irrt, mit Silbergeld) gefüllt zurück (S. 319.). — Eine Familie von 4 bis 5 Perſonen, die anſtändig wohnt, einen guten Tiſch führt, ſich einfach, doch modiſch kleidet, 5 Domeſtiken, 1 Wagen und 2 Pferde unterhält, bedarf wenigſtens jährlich 6000 Rbl. und nicht 2950 Rbl., wie der Vf. angiebt (S. 321.). — Auf der Straſse nach Strelna iſt das ſchöne Kloſter (des heil. Sergei, wenn Rec. nicht irrt) auf der 12 Werſt vergeſſen (S. 322.), und unter den Luſtpartieen die Ausfahrten nach Peterhof und vorzüglich das herrliche unvergleichliche Marienfeſt im Juli. — Bey der Beſchreibung des Weges nach Sarskoe-Selo hätte des ſpäter angeführten *Tſhesme* erwähnt werden ſollen, welches an dieſer Straſse liegt (S. 324.). — Nur ein Flügel, nicht aber das ganze ſchöne Schloſs brannte in Pawlowsk ab, und wurde ſogleich wieder aufgebaut; hätte der Vf. die herrlichen Briefe *Storch's* über den Garten von *Pawlowsk* gekannt, ſo würde er über den Park nicht ſo kalt hingegangen ſeyn (S. 326.). — Alexandrowsk, auf dem Wege nach *Schlüſſelburg*, iſt ſchon ſeit *Paul* nicht mehr fürſtlich Wäſemskoiſches Gut, ſondern gehört dem unter der Oberdirection der Kaiſerin Mutter ſtehenden Erziehungs-, (ehemals Findlings-) hauſe: der Pallaſt wird zur Baumwollen-Fabrik verwendet (S. 339.) — Pella ſollte auch nicht mehr als Luſtſchloſs aufgeführt werden: es war nie ausgebaut, nie bewohnt, und iſt (wenn Rec. nicht irrt) abgetragen (ebend.). —

In dem *zweyten Theile: aſiatiſches Ruſsland* nimmt der Vf. auch auf die Lebensweiſe der verſchiedenen Europa unbekannten Thiere Rückſicht und erzählt von dieſen manches Intereſſante, ſo dafs auch in dieſer Hinſicht dieſs Werk belehrend wird. — Was heiſst (S. 18.) ein *Courant-Rubel* und ein *Species-Rubel?* Dieſer Unterſchied iſt in Ruſsland ganz unbekannt. Unter dem erſtern verſteht der Vf. den Kupfer- (und Aſſignations-) Rubel, der aber nur 20 Groſchen bey gutem Curſe beträgt; unter letzterm den Silberrubel. — Burlak heiſst gemeiner Kerl, nicht bloſs Matroſe (S. 192.). — In Caſan iſt ſchon ſeit einigen Jahren die Univerſität inſtallirt (S. 198.) — Die Bataver hatten auf den Inſeln des Indiſchen Meeres 1812 die Oberhand? (S. 272.). — Die Verbeſſerungen hinter dieſem Theile hätten ganz wegfallen ſollen, denn ſie betreffen Amerika und mit keinem Worte Ruſsland. Die Kupfer ſind nur zum Theil gut und zweckmäſsig. — Papier und Druck ſind lobenswerth.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksſchrift. Herausgegeben von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, gen. *Stilling*. *Acht und zwanzigſtes* Stück. 1814. S. 353 – 415. 8.

Der graue Mann, *Ernſt Uriel von Oſtenheim*, iſt bekanntlich ein groſser Politicus, auf deſſen Wort unzählige Menſchen in allen Erdtheilen achten; wer ſollte nicht verlangen zu wiſſen, was er von den neuſten Weltbegebenheiten urtheilt? Wir eilen daher, dieſe edle Wifsbegierde zu befriedigen. Unſer Freund wirft einen Blick in die *Vergangenheit*, einen in die *Gegenwart* und einen in die *Zukunft*. In Anſehung der *Vergangenheit* ſind wir mit ſeiner Denkart ſchon zum Theil bekannt gemacht; wir wiſſen, was er von dem *nördlichen Deutſchland* und von der daſelbſt herrſchenden *Neologie* geſagt hat. Weniger bekannt iſt es, dafs der ſiebenjährige Krieg, nach ihm, von dem Satan angezettelt ward. Mit vieler Einſicht wird gezeigt, wie es gekommen ſey, dafs *Buonaparte* zuletzt ſich alle Vortheile der franzöſiſchen Revolution habe zueignen können; doch müſſen wir dieſs unberührt laſſen. Ganz originell iſt dagegen der Gedanke, dafs Satan ſich den Kaiſer N. zum Antichriſt auserſehen, dieſer aber durch die entſetzliche Unklugheit, mit welcher er gar zu ſchnell, gar zu zerſtörend auf die allgemeine Weltmonarchie losſteuerte, ſeinem Herrn und Meiſter den ganzen Plan verdorben habe. Satan hat freylich in ſeinem ſechstauſendjährigen Kampfe mit dem Erlöſer viel erfahren, viel gelernt; aber mit unter iſt er denn doch ein dummer Teufel, und ſchieſst von Zeit zu Zeit einen Bock. Napoleon war noch zu ſehr kaltblütiger Philoſoph, bloſser Vernunftmenſch, und hatte noch zu ſehr bloſs ſeine Weltherrſchaft im Auge, als dafs er, bey allen ſeinen Anlagen, ein ganz tüchtiger Antichriſt ſchon hätte ſeyn können; Satan verſah ſich alſo an ihm. Sehr anziehend iſt eine Notiz, die uns nur der graue Mann geben konnte; dieſer erfuhr nämlich durch einen Berliner Profeſſor, der bey der Armee war, dafs die *Loſungen*, welche die *Unitäts-Aelteſten-Conferenz* der *Brudergemeinde* zu Anfang des Jahrs 1813 drucken lieſs, auf die Ankunft der erſten Freywilligen in *Berlin*, die Schlacht bey *Bautzen*, den Ueberfall bey *Kitzen*, das Treffen bey *Groſs-Beeren*, die Gefangennehmung von *Vandamm*

*damme*, die Niederlage der Franzoſen bey *Dänewitz (Dennewitz)* unweit *Jüterbock*, die Völkerſchlacht bey *Leipzig*, die Schlacht bey *Hanau* genau paſſen, und daſs deſswegen die Preuſsiſchen Officiere und Soldaten im Felde das *Loſungsbüchlein* fleiſsig zu Rathe zogen. Die Verſtockung des neuen Pharao's bey ſo vielen Plagen, die der Herr über ſeine Aegypter verhängte, iſt dem gr. M. eben ſo merkwürdig, als dem Hrn. *Müslin* in der *Schweiz*. Sehr ſtaatsklug iſt inzwiſchen der Wink, den er S. 380. giebt, wenn er fragt: „*Wer weiſs, wozu ihn die Vorſehung noch aufſpart, wenn er am Leben bleibt?*“ Ohne Zweifel vergleicht ihn der ſchriftkundige Mann mit dem Thiere in der Apokalypſe, deſſen Todeswunde wieder heil ward und man darf ſonach doch nicht allzu raſch der alten Schlange einen Miſsgriff vorwerfen. Der zweyte Abſchnitt des Aufſatzes des gr. M., in welchem er die *Gegenwart* beurtheilt, erinnert an die Ueberſichten des politiſchen Zuſtands der Welt, womit der König von England das Parlament, der Kaiſer von Frankreich das geſetzgebende Corps, der Landammann der Schweiz die jährliche Tagſatzung, den Zeitungen zufolge, in frühern Zeiten zu eröffnen pflegte; wir können aus ſeinem Berichte nur einiges ausheben: Das über *Norddeutſchland* von dem gr. M. geweiſsagte und wirklich ausgebrochene Strafgericht hat vortrefflich gewirkt, was aber ja nicht den neologiſchen Geiſtlichen, dieſen ungläubigen Miethlingen, ſondern der Donnerſtimme des Herrn zuzuſchreiben iſt. Den Sieg der verbündeten Heere hat man, nächſt Gott, groſsentheils dem Gebete der *engliſchen Bibel- und Miſſions-Geſellſchaften* zu verdanken. Die ſanften, gütigen *Bourbons* ſind zurückgekommen; möchte man nur in Frankreich Zutrauen zu ihnen faſſen! *Spanien* hat für ſeine Blutſchulden in *Amerika*, — *Holland* für ſeinen Sclavenhandel und für ſeinen Undank gegen das Haus *Oranien*, — *Hamburg* für ſeine Ueppigkeit gebüſst; *Sachſen*, die Pflegerin der *Neologie*, wird ſich hoffentlich jetzt zu Gott bekehren. Ueber das *ſüdliche Deutſchland* erfordert die Klugheit, ſich vor der Hand nicht zu äuſsern. In *Preuſsen* ſind manche wieder zur Religion zurückgekehrt; von *England* iſt für die Religion viel zu hoffen und nichts zu befürchten. In *Ruſsland* iſt der ganze Hof fromm geſtimmt, und der *Geiſt Jeſu Chriſti* ward über den Kaiſer und ſeine Völker (ohne Zweifel auch über die Coſaken) ausgegoſſen; die *griechiſche* Kirche iſt auch überhaupt der Wahrheit viel näher als die *römiſche*. Von den Vorbereitungen zur Wiederanzündung des Leuchters unter den *morgenländiſchen Chriſten* hat der gr. M. entfernte Winke. Im *Braunſchweigiſchen*, *Hannöverſchen*, *Heſſiſchen*, überhaupt in den ehmaligen Provinzen des Königreichs *Weſtphalen* ſind die Chriſten noch dünne geſäet; dagegen ſind ſie im *Bergiſchen* in groſser Menge zu finden. In *Bremen*, *Frankfurt* a. M. und *Nürnberg* iſt ein guter Saame, der aufkeimt, Blüthe und Frucht trägt. Im *Würtembergſchen* gibt es unter allen deutſchen Ländern am meiſten Chriſten; nur ſind dieſe guten Seelen noch zu ſehr unter ſich durch ungleiche Meynungen getrennt. In der *Schweiz* ſo wie im *Elſas* hat der Herr ein groſses Volk; *England* übertrifft aber alle Reiche der Welt in Anſehung der Anzahl guter Chriſten. *Von Dänemark* kann der gr. M. wenig ſagen; aber von *Schweden* weiſs er, daſs daſelbſt ein geſegnetes Häuflein von Chriſten iſt. Daſs es noch an der nöthigen *Einigkeit* unter den Chriſten fehlt, darüber klagt der gr. M. ſehr. Die Spaltungen leitet er theils von dem *Phariſäismus*, theils von einem ſchädlichen *Bibelforſchen* oder *Buchſtabengrübeln* her. Ueber jenen Fehler ereifert er ſich ſo ſehr, daſs er denjenigen, welche mit einem demüthigen Worte bey ihm deſshalb einkommen, antwortet: was ſie vorgebracht *hätten*, ſey eine „*erſtunkene* Lüge;“ in Anſehung des getadelten *Bibelforſchens* erklärt er, daſs er an den Religionslehrern das *Bibelſtudium* nicht tadle, wenn es *willenlos* und *betend* geſchehe. Was endlich den Blick des gr. M. in die *Zukunft* betrifft, ſo erklärt er, daſs er nicht *weiſsagen* wolle (ungeachtet er ſchon vieles vorhergeſagt hat, das buchſtäblich eingetroffen iſt); es wäre ja auch, ſagt er, *Hochverrath*, wenn man gewiſſe Geheimniſſe wüſste, und ſie bekannt machte, weil der Feind des Reichs Jeſu das Ausgeplauderte *gegen* dieſs Reich benutzen könnte; wer etwas Mehreres als andre wiſſe, ſolle doch ja *behutſam* und *verſchwiegen* ſeyn. So viel kann er inzwiſchen ohne Hochverrath wohl ſagen, daſs die *Menſchwerdung Satans in dem Antichriſt* wahrſcheinlich nicht ſehr entfernt iſt, und daſs dieſer Antichriſt die chriſtliche Religion zu vertilgen ſuchen wird; weil aber *Satan* nun an Napoleon die Erfahrung gemacht hat, daſs man nicht zum Zwecke kömmt, wenn man ſo plump zu Werke geht, ſo wird er in dem *rechten* Antichriſt ſeiner auftreten, eine *allgemeine Kirchenreformation* ankündigen, und unter dieſer gefälligen Firma das Chriſtenthum vernichten wollen; da werde dann, heiſst es, wer es redlich damit meyne, ſehr ins Gedränge kommen, und der Antichriſt nach und nach ſeine rauhe Seite herauskehren, ſchrecklich wüthen, aber auch zuletzt mit ſeinem ganzen Anhang in den Schwefelpfuhl verdienter Maaſsen geſchleudert werden. Daſs der Kaiſer Napoleon *noch nicht* der *rechte* Antichriſt geweſen ſey, das habe er immer erklärt, ſagt der gr. M.; da er aber auf der Inſel Elba noch lebt, und niemand weiſs, was morgen und übermorgen ſich noch mit ihm zutragen kann, ſo *ſind* die Acten ſeinethalben noch nicht geſchloſſen, und was noch nicht ſich entwickelt hat, das kann die Folgezeit entfalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## ALLGEMEINE UND DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

ERLANGEN, b. Palm: *Kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Sprache für die höhern Schulen* von *Johann Gottlieb Cunradi*, gräfl. Castell. Rathe. Nebst einer *Vorrede* über die *nöthige Verbesserung des Sprachunterrichts* von Herrn Kreis-Schulrath, Dr. *Stephani*. 1812. XVI u. 79 S. 8. (6 Gr.)

Wir sind mit dem würdigen Hrn. Vorredner vollkommen einverstanden, dass die Methode, welche die Sprache „als Product unsers Denkvermögens auffasst, ihren Schülern die Genesis derselben, von der Wiegengeschichte an bis zu ihrer völligen Ausbildung, deutlich vorweiset, diese Schüler aber dadurch veranlasst, die Sprache wiederholungsweise selbst zu reproduciren (produciren), und auf diese Weise die Selbstthätigkeit des Geistes in vollen Anspruch nimmt" — die einzig richtige ist, welche (und zwar nicht blos in den sogenannten *gelehrten Schulen*, sondern auch, und vielleicht selbst noch nothwendiger, in *Bürgerschulen*, wo nur selten Logik vorgetragen wird) angewendet werden sollte; und der durch mehrere grammatische Arbeiten bekannte Vf. verdient Dank dafür, dass er den Geist dieser Methode durch ihre praktische Darstellung den Sprachlehrern anschaulich zu machen gesucht hat. Dies ist ihm denn auch im Ganzen recht wohl gelungen, was die Methode an sich betrifft. Wir wünschten auch ein Gleiches von der Entwickelung selbst rühmen zu können; hier sind uns jedoch Mängel aufgestossen, welche wir, nach so vielen Vorarbeiten, nicht erwartet hätten, und welche zu rügen um so mehr Pflicht wird, da wir den Vf. öfter bereits als Autorität aufgeführt gefunden haben. — Wir finden zuerst die Entwickelung an sich dürftig und die Ansicht mancher Redetheile unrichtig aufgefasst; dann finden wir aber auch etwas Schwankendes, indem der Vf. erstlich oft vergisst, dass er nicht eine besondere Sprache, sondern *die Sprache* entwickeln wollte, und er nur Behauptungen als allgemein aufstellt, die nur für einige Sprachen, ja selbst oft nur einzig für die deutsche Sprache gelten, und zweytens einige Redetheile und Sprachverhältnisse mit deutschen Namen, und andere oder auch dieselben wieder mit den lateinischen benennt. Wir werden unsere Behauptungen belegen, so weit es der Raum gestattet. — Das Ganze ist in zwey Kapitel getheilt: *Von den Redetheilen* und *von der Ausbildung der Sprache*, und jedes Kapitel wieder in mehrere Abschnitte und diese in Paragraphe. — Im 1. Abschnitt 1. Kap. fehlt die allgemeine Rubrik, denn die dort befindliche: *Von den natürlichen Ausrufworten*, gehört unter das §Zeichen. (*Ursprüngliche Ausrufe* wäre wohl die bessere Bezeichnung.) — Wir wollen nicht darüber streiten, ob der eine oder der andere Redetheil früher oder später entstanden sey; aber dass der Vf. einen Redetheil, wie den Artikel, Functionen verrichten lässt, ehe er ihn noch hat entstehen werden lassen, dünkt uns in einer Methodenlehre fehlerhaft; und wenn er S. 9. sagt: „Dies (dass von der Eigenschaft der Gegenstände abgesondert etwas zu sagen war) giebt Veranlassung, das Beschaffenheits- oder Eigenschaftswort zu substantiviren, d. h. *ihm den Artikel* (der auch oft von ihm *Deutewort* genannt wird) *vorzusetzen*;" so gilt ja dies nur für solche Sprachen, welche einen Artikel haben. Und wenn S. 10. von einem feinen Unterschiede zwischen Beschaffenheit und Eigenschaft gesprochen wird, (ein Unterschied, der uns so fein dünkt, dass man ihn wohl schwerlich Knaben von 12 Jahren, mit denen doch dieser genetische Unterricht wohl vorgenommen werden soll, deutlich machen wird, der aber am wenigsten darauf angewendet werden kann, worauf der Vf. ihn anwendet, nämlich auf die blosse Form, da nicht abzusehn ist, warum *schön* eine Beschaffenheit, *schöner*, *e*, *es* aber eine Eigenschaft sey) und dann die Behauptung folgt: die Naturmenschen (Spracherfinder) hätten aus den früher entstandenen Beschaffenheitswörtern die Eigenschaftswörter abgeleitet durch die Biegungssylben *e*, *er* und *es*: so gilt ja dies nur für die deutsche Sprache, welche die Eigenheit hat, dass sie das Adjectiv unter zwey Formen, *einverleibt* und *uneinverleibt*, aufstellt. — Die Unrichtigkeit der Ansicht des *Artikels*, wenn man ihn, wie der Vf., entstehen lässt, um das Geschlecht der Substantive zu bezeichnen, und ihm dann auch die Verhältnissbezeichnung (Declination) des Substantivs, als ihm ausschliesslich gebührend, beylegt, da er sie doch mit allen Bestimmungswörtern desselben gemein hat, ist von uns schon bey mehrern Gelegenheiten in diesen Blättern auseinandergesetzt worden; und ebenfalls die Schiefheit der Ansicht des *Pronomen*, das dem Vf. blos als Stellvertreter der Nennwörter (wie er die Substantive zuweilen nennt), *um das Schleppende und Lästige in der Wiederholung zu vermeiden*, gilt; und wenn er S. 22. be

behauptet, aus *der*, *die*, *das* ſey erſt *er*, *ſie*, *es* entſtanden, ſo widerſpricht er ſich ſelbſt, da er S. 16. ſagt: ſo bildete ſich wahrſcheinlich aus *dar*: *der*, aus *da ie*: *die* u. ſ. w.: denn hier war ja ſchon *r*, *ie*, *s*, und es war alſo nichts weiter nöthig, als das Geſchlechtszeichen durch Hinzufügung eines Vocals oder Conſonanten nur ausſprechbarer zu machen, um die Perſönlichkeit zu bezeichnen — welches übrigens auch nur für die deutſche Sprache gilt. — Warum nach S. 26. in einer Sprache, „je *philoſophiſcher* und abſtrakter ſie wird," deſto mehr *Willkürlichkeit* eintreten könne, ſehen wir nicht ab; im Gegentheil müſs eigentliche Willkürlichkeit bey der philoſophiſchen Ausbildung der Sprache immer mehr wegfallen. — Der *Infinitiv* wird als ein Modus aufgeführt. — Warum hätte denn *wollen* nach S. 28. keinen *Imperativ?* Kann man nicht ſagen: Wolle doch, ich bitte dich? — Ueberhaupt darf man mit dem Abſprechen der Formen nicht ſo bereit ſeyn, indem es Verbindungen geben kann, in welchen die ungewöhnlichſten Formen eintreten können, beſonders in ſich noch fortbildenden Sprachen, wie die deutſche. — Recht gut iſt S. 29. die Entwickelung der Verben: *ſeyn*, *haben*, *mögen* u. ſ. w. (*Zuſtandswort* nennt der Vf. das Verb.; wie paſst denn aber der Begriff: Zuſtand, auf *leſen*, *ſchielen*, *fahren u. ſ. w.?*) — Wie? *leſen* (S. 31.) ſey kein *verb. tranſit.*, weil man kein Paſſiv daraus machen könne, und gehöre alſo mit *gehen*, *laufen* in eine Klaſſe. Hätte der Vf. das *verb. tranſit.* beſtimmt als eine Thätigkeit, wodurch ein Product hervorgebracht, oder die mit einem Gegenſtande vorgenommen wird, ſo würde ihm *leſen* wohl richtig als *Tranſit.* erſchienen ſeyn. Uebrigens hat die unrichtige Anſicht vom *Paſſiv* den Vf. verführt. Hätte er es nur als eine andere Form des *Tranſitiv* betrachtet, ſo würde alles klar geworden ſeyn. — Das *Verb. reciprocum* ſoll ein wirkliches *Tranſitiv* ſeyn, da es doch ſeiner Bedeutung nach ein wahres *Intranſitiv* iſt, nämlich eine Thätigkeit, die nicht als aus dem thätigen Gegenſtande ausgehend gedacht werden kann, z. B. *ſich ſchämen*; es giebt aber auch nur gar wenige echte *Reciproca*. — Gegen die S. 33. aufgeſtellte Behauptung, daſs man es zum Geſetz machen ſollte, die unregelmäſsigen Verben regelmäſsig (oder nach der Norm) zu conjugiren, wenn kein Begriff oder keine Nebenbedeutung verloren ginge, möchte der Wohllaut manches einwenden; z. B. *das ſchlechte Beyſpiel verderbet* oder *verderbt*, widerſteht, der vielen *e* wegen, mit welchen unſre Sprache nur zu ſehr überhäuft iſt, dem Ohre mit Recht. Das Beyſpiel von *genoſſen* (S. 34.), um zu beweiſen, daſs darin ein Unterſchied bey den *Intranſitiven* zu machen ſey, die, wenn ſie nach der gleichen Norm conjugirt würden, leicht mit ähnlich lautenden *Tranſitiven* verwechſelt werden könnten, iſt wenigſtens fehlerhaft dargeſtellt: es hätte nicht *genieſet* von *nieſen* gebildet werden ſollen: denn das würde ſich wohl beſtimmt von *genieſſet*, in der *richtigen* Ausſprache, unterſcheiden; aber *genieſ't* und *genieſst* würden ſich nicht unterſcheiden. — Warum aber nun *genieſſen* und ähnliche aus der Reihe der unregelmäſsigen Verben entfernt werden ſollen, ſehen wir nicht ein, da dieſe Abänderung der Form ja nicht bey allen *Intranſitiven*, welche *Tranſitiven* ähnlich lauten, eintritt. — Unlängſt hat freylich der geſchätzte ſcharfſinnige Sprachforſcher, Hr *Radloff* (Lit. Verkündiger Nr. 25.), ſogar die bisher ſogenannten unregelmäſsigen Verben für die eigentlichen regelmäſsigen erklärt, und will die bisher ſogenannten regelmäſsigen *unvollkommene* genannt wiſſen; wir glauben aber, daſs dadurch die Lehre der Conjugation nur würde verwirrter werden, und halten es nicht für möglich, beſtimmte Geſetze dafür aufzufinden, unter welche ſich wenigſtens der gröſsere Theil fügte. Es würden ſich von jeder aufzuſtellenden Regel, nach der gegenwärtigen Bildung unſrer Sprache, *die denn doch kein Grammatiker abzuändern vermag*, ſo viele Ausnahmen ergeben, daſs die Regel wohl als höchſt unbeſtimmt erſcheinen dürfte. Wir können uns aber auch ſelbſt nicht von der Richtigkeit dieſer Behauptung an ſich überzeugen, wenn uns nicht bewieſen werden kann, daſs urſprünglich die meiſten deutſchen Verben die Norm, welche jetzt als Regel anerkannt wird, nicht hatten, da dieſe Norm ja nicht etwa eine entlehnte iſt. In der engliſchen Sprache iſt es ſogar der eigene Fall, daſs alle aus dem Franzöſiſchen abſtammende Verben nach der Norm *conjugirt werden*, die urſprünglich angelſächſiſchen aber von dieſer Norm bedeutend abweichen, und dennoch nennt man jene regelmäſsige und dieſe unregelmäſsige Verben. — Wie kann: *Nicht völlig vergangenes Zeitverhältniſs*, eine Bezeichnung für *Imperfectum* ſeyn? — Wenn man den *Subjunctiv* mit *daſs* conjugiren läſst, ſo iſt es, als ob *daſs* immer mit dem *Subjunctiv* conſtruirt werden müſste, welches doch gar nicht der Fall iſt. Von der *Copula* iſt gar nichts geſagt. — Die Entwickelung der *Präpoſition* iſt nicht ganz klar, und wenn der Präpoſition ein *Regieren des Caſus* zugeſchrieben wird, ſo iſt dieſs unrichtig. — Giebt es denn (S. 53.) nicht auch *tempora relativa?* und ſetzt die Behauptung, daſs der *Modus* relativ ſey, *weil er von einem andern Zuſtandsworte und von der daſſelbe begleitenden Conjunction abhange*, wohl eine richtige Anſicht des Modus voraus, der *eigentlich* ganz vom Erkenntniſs- oder Gefühlvermögen des Sprechenden abhängt (die Modalität des Urtheils ausſagt), und gar nicht von äuſsern Formen, als nur in ſofern der Sprachgebrauch etwa hierbey eintritt? — Ueberhaupt vermiſſen wir in dem erſten Abſchn. des 2ten Kap.: *Von der Uebereinſtimmung der Wörter mit einander*, Klarheit und Conſequenz. — Die Behauptung S. 63.: „Iſt ein Satz abhängig oder untergeordnet, oder auf irgend eine Art mit dem andern verbunden worden, ſo muſs er mit einem Bindeworte anfangen," iſt ganz unrichtig ausgedrückt: denn wird der Nachſatz vorangeſetzt, ſo erhält er keine Conjunction. — Der Abſchnitt von den ſogenannten grammatiſchen Figuren dünkt uns ſehr überflüſſig, und in dem letzten Abſchnitt: *Von den verſchiedenen Wörtern, welche einerley Begriff ausdrücken, oder von den Synonymen,*

*nymen*, wird von allem andern, nur nicht von den Synonymen, gehandelt. — *Drittes Geschlecht* (S. 71.) für *Neutrum* ist wohl höchst unangemessen. — Eine Inhaltsanzeige haben wir vergebens gesucht. Auch hätte auf dem Titelblatte bemerkt werden sollen, dafs diese Anleitung nur für den Lehrer bestimmt ist. — Der Vf. hat die *s* in den Zusammensetzungen nicht allein beybehalten, sondern selbst gehäuft: *geschlechtslos u. dgl.*

---

Wir hatten diese Anzeige vollendet, als uns folgendes Werk desselben Verfassers zu Händen kam, das mit dem angezeigten in Verbindung steht, in sofern die darin aufgestellten Grundsätze nun hier zu einer vollständigen Sprachlehre verarbeitet sind.

ERLANGEN, b. Palm: *Unterricht in der deutschen Sprache für Volksschulen*, von *J. Gottlieb Cunradi*, gräfl. Castell. Rathe. 1812. XII u. 156 S. 8. (16 Gr.)

Nach der Vorrede zu dieser Sprachlehre war die *Kurze Anleitung* (welche eigentlich bereits 1811 gedruckt war und welcher nur ein anderes Titelblatt mit der Jahrzahl 1812 vorgesetzt wurde) blofs eine Vorarbeit des Vfs. zu dem gegenwärtigen Werke, welche aber dem Hrn. Kreisrath *Stephani*, dem der Vf bey einem freundschaftlichen Besuche sie mittheilte, so wohlgefiel, dafs er sie sogleich zum Druck beförderte. Es wäre jedoch besser gewesen, wenn damit nicht so wäre geeilt worden: denn in dem gegenwärtigen nun darauf gebauten Werke zeigt es sich, wie sich manche Ansicht, bey dem tiefern Durchdenken der Begriffe, geändert und berichtigt hat. Auch ist es dem, der mit den neuern Erscheinungen in diesem Fache bekannt ist, unverkennbar, dafs der Vf. durch die Bekanntschaft mit einigen der neuesten auf manches erst aufmerksam geworden ist. Wir führen dieses als einen höchst rühmlichen Beweis an, wie sehr es dem Vf. Ernst sey, die Sprachtheorie weiter zu bringen, welches wahrlich nicht geschieht, wenn jeder Sprachlehrer seiner eignen, oft höchst seltsamen, Theorie folgt, und was ihm diese sagt, für Gesetz giebt, ungeachtet nur zu oft eine mangelhafte Ansicht zum Grunde liegt, oder er auch wohl blofs den Kitzel fühlt, neu erscheinen zu wollen. — Dieser Versuch einer vernunftgemäfsen deutschen Sprachlehre für Volksschulen ist daher denn auch im Ganzen so gut gerathen, dafs wir für ihre Anfertigung dem Vf. aufrichtig danken können, wenn uns auch im Einzelnen manches noch zu wünschen bleibt. Das allgemeine Interesse des Gegenstandes, indem durch diesen schätzbaren Versuch dem dringenden Bedürfnisse einer wirklich vernunftgemäfsen populären Sprachlehre abgeholfen werden sollte, wird es wohl entschuldigen, wenn wir uns etwas umständlicher darüber verbreiten, und wir hoffen dadurch auch am besten dem Vf. zu beweisen, wie sehr wir sein rühmliches Streben anerkennen und schätzen. — Was aber den Wunsch der Vorrede betrifft, die von ihm gebrauchten sprachlehrlichen Benennungen, welche, wie billig, in einer Sprachlehre für Volksschulen, ganz deutsch sind, nicht blofs zu tadeln, sondern auch passendere und natürlichere beyzusetzen: so wollen wir ihn zwar nach Möglichkeit erfüllen, allein die Rechtfertigung der von uns vorgeschlagenen müssen wir, als uns hier zu weit führend, uns vorbehalten. Wie sehr wäre es aber doch nun zu wünschen, dafs unsre Sprachlehren sich endlich ein für allemal über die Terminologie verständigten, da sich denn doch im Einzelnen die bessern einander immer mehr nähern. Möchte denn die eine oder die andere Benennung auch vielleicht nicht als ganz erschöpfend erkannt werden, so wäre dieses bey weitem von geringerer Bedeutung, als dafs jetzt in jeder Sprachlehre, welche erscheint, eine neue Terminologie eintritt, und darin oft die durch mehrere Sprachlehrer bereits sanctionirten Benennungen ohne alle Noth in einer andern Bedeutung genommen werden. Von diesem Vorwurfe ist selbst die gegenwärtige Sprachlehre nicht frey. *Verhältnifswort* ist z. B. von mehrern neuern Sprachlehrern für *Präposition* gebraucht worden, und wir glauben, es drücke den Begriff ganz zweckmäfsig aus. Der Vf. nennt die Präposition *Fügewort*, welches uns bey weitem weniger *anschaulich* dünkt, besonders da denn doch immer von Verhältnissen gesprochen wird, welche diese Wortart zu bezeichnen hat, aus welchem Grunde uns denn auch *Verhältnifsfall* für *Casus* weit besser gefällt, als *Beugefall*, das blofs von dem äufsern, aber gar nicht von dem innern Wesen hergenommen ist. Doch, dem möchte noch seyn, aber er bedient sich nun dagegen des Ausdrucks *Verhältnifswort* für Wörter wie *grofs*, *klein*, *gut u. s. w.*, *mein*, *dein*, *sein u. s. w.* — *d. Meinige*, *Deinige u. s. w.*, bey denen wir noch dazu gar nicht absehen, wie sie zu dieser Benennung kommen, und das finden wir höchst tadelnswerth. Auch möchte sich bey der Wahl der Kunstwörter daran nicht zu kehren seyn, ob die Benennungen etwas fremde klängen; dieses würde sich bald verlieren, wenn es nur heimische Laute und sie sprachrichtig gebildet sind. — Man könnte füglich die Sylbe *er* bey den Benennungen der Redetheile anwenden: *Namer*, *Zähler* u. s. w. Die Vertheidigung *Adelungs* in der Vorrede wegen der Trennung der sogenannten *Eigenschaftswörter* von den *Beschaffenheitswörtern*, eine Trennung, welche blofs willkürlich und verwirrend ist, hat uns bey einem so denkenden Sprachforscher in Verwunderung gesetzt. Wir werden an gehörigem Orte mehr darüber sagen.

*(Der Beschlufs folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vogel: *Von der grofsen Bedeutung der Ereignisse unsrer Tage.* Eine *Rede*, (Zuschrift?) anstatt einer Abschiedspredigt, seinen Zuhörern gewidmet von Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, Prof.

Prof. der Theol. auf der Leipziger Univerſität und Feldprobſt bey der ſächſiſchen Armee. 1814. 34 S. gr. 8.

Gern wäre (S. 25.) der Vf. nach den Siegen der Verbündeten bey Leipzig in die Reihe der Vertheidiger des Vaterlandes getreten; die öffentliche Meynung ſchien aber einen ſolchen Schritt zu miſsbilligen und für unvereinbar mit ſeinem Stande zu erklären. Da nun der Gewinn, den die gute Sache durch einen ungeübten Arm erhalten hätte, ihm nicht groſs genug ſich zeigte, um mit der öffentlichen Meynung zu brechen, ſo unterlieſs er, wozu ſein Gefühl ihn drängte. Inzwiſchen war er mit ſich ſelbſt entzweyt, und der Friede wich aus ſeinem Herzen; oft ſchien es ihm, als lege er auf die Meynung zu viel Gewicht, und doch konnte er ſich nicht entſchlieſsen, dem Tadel der öffentlichen Stimme ſich preiszugeben; ſeine ſtillen Beſchäftigungen, ſonſt ſein Glück und ſeine Freude, befriedigten ihn nicht mehr, und er verglich ſich oft mit dem, der ruhig in der Mitte der Stadt bleibt, wenn an ihren Enden die Flamme lodert. Das war ſeine Stimmung, als er aufgefordert ward, als *Feldprediger* mit den Streitern des Vaterlandes auszuziehen; nun da er dem Triebe ſeines Herzens folgen konnte, ohne die öffentliche Meynung zu beleidigen, und er berufen war, auf eine ſeinen Verhältniſſen angemeſſene Weiſe für die allgemeine Sache zu wirken, war ſein Entſchluſs ſchnell gefaſst. Ohne Abſchied wollte er ſich aber von ſeinen bisherigen Zuhörern nicht trennen, und da die Kirche, in welcher er ſonſt predigte, in ein Lazareth verwandelt war, ſo vertrat die Schrift die Stelle der Rede. Hr. *Tzſch.* glaubt, daſs nach der Zeit der Gründung der Kirche, nach der des Falls der römiſchen Weltherrſchaft und der damit gleichzeitigen Völkerwanderung, und nach der des Auflebens der Wiſſenſchaft in den Abendländern und der darauf folgenden Kirchenverbeſſerung keine ſo denkwürdig und bedeutungsvoll geweſen ſey als die gegenwärtige Zeit der allgemeinen Bewegung eines Welttheils, des erwachten Freyheitsgefühls unterjochter Völker, der Wiedergeburt untergegangener Staaten und des Falls eines rohen Eroberers, der ſeinen eiſernen Arm über ganz Europa ausſtreckte. Um nun über die *Bedeutung* dieſer groſsen Ereigniſſe ins Klare zu kommen, betrachtet er dieſelben als *Deutſcher*, als *Weltbürger* und als *Chriſt*. Als *Deutſcher* ſieht er das unterdrückte Vaterland von einem ſchmählichen fremden Joche befreyt, und das getrennte vereinigt. Als *Weltbürger* hofft er, daſs die eingetretenen Ereigniſſe die Gefahr einer die europäiſchen Völker bedrohenden Weltherrſchaft abwenden und denſelben das freye und kräftige Leben, das ſich nur in ſelbſtſtändigen Nationen regen und entfalten kann, ſichern werden. (Vielleicht möchte indeſſen der Vf. hier etwas zu frühe urtheilen. Daſs der geſtürzte Eroberer ſich *nimmer wieder* von ſeinem Falle erheben werde, läſst ſich in der That zur Zeit noch eher wünſchen als beſtimmt behaupten, und man könnte vermuthen, daſs die Vorſehung die öffentlichen Angelegenheiten eine ſolche Wendung habe nehmen laſſen, damit die verbündeten Völker *wachſam* bleiben und nicht auf ihren Lorbeeren einſchlafen, ſondern immerfort gerüſtet ſeyen, um zu jeder Zeit den raub- und rachſüchtigen, verſchmitzten Feind der Menſchheit mit Kraft zu bekämpfen.) Als *Chriſt* glaubt er, daſs durch die bekannten ewig denkwürdigen Weltbegebenheiten dem Chriſtenthum ſein Einfluſs auf die Gemüther geſichert und das Walten der Vorſehung geoffenbaret werde. „Nie, heiſst es S. 18., ſah man in dem Gefolge der Heere des Eroberers einen Prediger des göttlichen Wortes; nie verſammelten ſich ſeine Krieger zu Uebungen der Andacht.“ (Dieſs war nun wohl folgerichtig genug: denn wozu konnte er zu *ſeinen* Zwecken und zu *ſeinen* Unternehmungen einen Prediger des Wortes Gottes gebrauchen?) „Wohin ſeine Bewaffneten den Krieg trugen, wurden die Tempel entweiht und die Altäre geſchändet; in allen Ländern, wo ſeine Geſetze und die Sitten des von ihm beherrſchten Volks Eingang fanden, ſank der Gottesdienſt und der ehrwürdige Stand der Diener des göttlichen Wortes ward beraubt, bedrückt und erniedrigt.“ (Leider nur zu wahr!) *In dem* letztern Theile ſeiner Zuſchrift führt der Vf. ſeinen Leſern zu Gemüthe, daſs durch eine richtige Beurtheilung der geſchilderten Ereigniſſe und durch das klare und innige Gefühl ihrer groſsen Bedeutung die Liebe zum Vaterlande, die freudige Theilnahme an den Angelegenheiten des Menſchengeſchlechts und der Glaube, ſo wie die aus demſelben hervorgehende fromme Geſinnung geweckt und belebt, geſtärkt und gegründet werde. (Alles ſehr richtig! Nur *gilt dabey* zugleich immer noch das Wort des Weltheilandes: *Wachet und betet!*)

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Abhandlung vom ökonomiſchen Feldmeſſen, wie ſolches vermittelſt des Meſstiſches, ohne Zuziehung irgend eines andern Winkel-Inſtruments, ſehr bequem, accurat und richtig, ſowohl im flachen Lande als in gebirgigter Gegend verrichtet werden kann*, nebſt einem Anhange, in welchem gezeigt wird, wie man einzelne Flächen u. ſ. w. durch Hülfe der Ketten und Stäbe aufnehmen und in Grund legen kann, ingleichen eine umſtändliche Berechnung der Flächen u. ſ. w. von *Auguſt Gottlieb Rudorf*, E. E. Raths zu Dresden verpflichtetem Feldmeſſer. *Zweyte* Auflage. 1813. 290 S. 8. Mit 17 Kupfertafeln. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 33.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

ALLGEMEINE UND DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

ERLANGEN, b. Palm: *Unterricht in der deutschen Sprache für Volksschulen*, von *J. Gottlieb Cunradi u. s. w.*

(*Beschluss der im 88. Stück abgebrochenen Recension.*)

Diese Sprachlehre zerfällt, nach einer aus zwey Abschnitten bestehenden Einleitung, in welcher der Begriff *Sprache*, nebst den nöthigen Theilen derselben entwickelt wird, in zwey Haupttheile: *Redetheile — Satz.* — Der erste Theil zerfällt dann wieder in acht Kapitel (die nicht ganz folgerecht geschieden sind), und der zweyte Theil in drey Kapitel; jedes Kap. hat wieder ein oder mehrere Abschnitte und auch wohl noch einen Anhang. — „Die Laut- und Rechtschreibe-Lehren gehören nicht zu meinem Zwecke (sagt der Vf. am Schlusse der Vorrede), deswegen sind sie hier vorsätzlich weggelassen worden;" — welches wir aber nicht zweckmäßig finden: denn gerade für Volksschulen sind diese beiden mit Hauptpunkte einer Sprachlehre. — *Einleitung.* Der Vf. nennt (S. 2.) die Vocale *Alleinlauter* oder *Grundlauter*, und zieht die erstere Benennung vor, indem er ihnen dann die Consonanten (nach einer höchst falschen Ansicht von denselben) als *Mitlauter* gegenüber stellt; wir würden die erstern *Empfindungslauter* und die zweyten *Sinnlauter* nennen, und dadurch das eigentliche Wesen derselben tiefer bezeichnet glauben. — *Namenwort* für Substantiv gefällt uns ganz wohl, dagegen *Zustandswort* für Verb nicht so, da wir den Begriff *Zustand* auf die meisten Verben, z. B. auf *fliehen*, *laufen* u. s. w. nicht anwenden können: denn ein Zustand ist mehr das Beharrliche als das Wechselnde. — *Aussagewort* (oder, um das schleppende *Wort* zu vermeiden, vielleicht *Aussager* — so wie *Namer* st. Namenwort), und noch näher *Verhaltungswort* (Verhalter) würde darstellender seyn: denn ein Gegenstand kann sich *thätig*, *leidend* oder *unthätig* verhalten. — Bey der Entwickelung der *Einheit* und *Mehrheit* (*Einzahl* und *Mehrzahl*) hätte zugleich das *Zahlwort* (der *Zähler*) aufgeführt werden sollen. — *Deutewort* für Artikel sagt gar nichts; ja diese Benennung (welche übrigens aus der schon gerügten unrichtigen Ansicht vom Artikel entsprungen ist) leitet sogar irre, denn sie würde andeuten: *ein Wort, welches auslegt, ausdeutet: Selbstandswort* entspricht dem Begriffe dieser Wortart am besten (oder vielleicht *Namenandeuter*). — „Jeder Gegenstand, sagt der Vf. S. 5., hat seine eigenthümliche Beschaffenheit oder Eigenschaft, oder stehet in einem gewissen Verhältnisse zu andern, wodurch er sich von den ihm ähnlichen unterscheidet; die Wörter, welche dieß andeuten, heißen *Beschaffenheits-*, *Eigenschafts-* und *Verhältnißwörter*," und entwickelt daraus das Beschaffenheitswort, das Eigenschaftswort und — sagt dann: Beide Klassen können aber auch bloß ein *Verhältniß* zu andern Gegenständen anzeigen, dann heißen sie *Verhältnißwörter.* — Was sagt diese Bestimmung und was soll diese Eintheilung in der Sprachlehre, auf die sie — auch bey dem Vf. — nicht den mindesten Einfluß hat, nutzen? — Die Trennung des Eigenschaftsworts und Beschaffenheitsworts ist aber um so auffallender bey dem Vf., da er früher (S. 4.) richtig sagt: „Die meisten Gegenstände in der Welt sind in großer Menge vorhanden; um also das Einzelne von vielen zu unterscheiden, musste man auf die besondere Beschaffenheit oder Eigenschaft Acht geben, durch die es sich von andern seines Gleichen unterschied: daher haben alle Sprachen die Beschaffenhw. und Eigenschw. — und dann anfügt: „Diese *drey* Redetheile (*Namer*, *Verhalter*, *Eigenschafter* (? Beschaffenhtw. und Eigenschw.) müssen alle Sprachen in der Welt haben. Also erkännte er ja seine Beschaffenheit- und Eigenschw. selbst als zu *einem* Redetheile gehörig. — Wenn S. 7. gesagt wird: „Jeder Gegenstand befindet sich in einem gewissen Zustande: das Wort, welches dieses aussagt, heißt daher *Zustandswort*; durch dieses lege ich dem Gegenstande *als einverleibt* bey, was ich von ihm aussage" — so leuchtet wohl die Verwirrung, welche daraus entstehen muß, jedem ein, denn erstlich: ist denn das Verb *seyn* nun Zustandswort? — und verwirrt sich zweytens hier nicht Verb und Adjectiv (wobey wir den Gebrauch des Wortes *einverleibt* noch rügen müssen)? — Wenn der Vf. sagte: Es muß dargestellt werden, *daß* der Gegenstand existirt; dieß geschieht durch *ist*, und dann wird ausgedrückt werden müssen, *wie* er existirt. Dieß kann nun nach seiner Beschaffenheit oder nach seinem Verhalten, nach seiner Aeußerung bestimmt werden: ist das erstere, so erscheint das *ist*; bey dem letztern erscheint es nicht, denn der Gegenstand, welcher sich *äußert*, beweiset eben dadurch schon sein Daseyn, und der Begriff der Existenz ist daher mit dem Worte, welches die Aeußerung darstellt, schicklich unmittelbar verbunden; — so würde ge-

gen dieſe Anſicht vom Verb wohl wenig einzuwenden ſeyn, denn ſowohl das Adjectiv als das Verb laſſen ſich als bloſse Modificationen des *Seyns*, der Exiſtenz betrachten, die nun als *gegenwärtig*, als *geweſen* oder als *werdend* dargeſtellt werden können. — Die Eintheilung der Verben in *thätige* und *leidende* iſt durchaus nicht erſchöpfend, am wenigſten erſchöpft *thätiges Zuſtandswort* den Begriff von einem *verb. activ.* Die umfaſſendſte und dabey doch ſchärfſte Eintheilung iſt die in ein *Bewirken-*, ein *Erleiden-* und ein *Nichtbewirken-* andeutende, und die letztern können eine *Thätigkeit* (gehen, ſpringen u. ſ. w.) oder einen bloſsen *Zuſtand* (liegen, ruhen u. ſ. w.) ausſagen. — Uebrigens können wir uns freylich mit den Formen *thätlich* und *leidentlich* wenig mehr, als Hr. *C.* (in der Vorrede), vertragen, denn es fehlt auch dieſen Formen die Bezeichnung des bloſsen *Andeutens;* allein, da ſchwerlich beſſere aufzufinden ſeyn möchten, und *thätige*, *leidende*, vom Verb gebraucht, zu dem ganz falſchen Begriffe leiten, daſs ſie *in der Sprache* wirkend oder leidend wären, ſo möchten wir doch die Formen: *wirkentlich*, *leidentlich*, *unwirkentlich* vorſchlagen. — Nicht jeder der zwey Zuſtände (thätige oder leidende) kann, wie S. 9. ſteht, verſchiedener Art ſeyn, ſondern die *Ausſage* der Zuſtände, nämlich *unbeſtimmt* (beſſer doch *allgemein*), *beſtimmt*, *bedingt* oder *abhängig* (Subjunctiv — doch beſſer wohl *unbeſtimmt*) und *befehlend*, *anordnend*. — Das *Empfindungswort* führt der Vf. zuletzt an, es hätte aber den Anfang machen ſollen aus bekannten Gründen. — In dem erſten Kap. des 1ſten Thls. handelt der Vf. vom *Deutewort* (Selbſtandwort, Artikel) nach ſeiner ſchon gerügten Anſicht. — Daſs der Artikel der unzertrennliche Begleiter des Subſtantivs ſey (S. 12.), iſt nicht der Fall: denn *Gott*, *Friedrich* und alle Materialien als ſolche nehmen keinen Artikel an (und in manchen Sprachen fehlt er ganz). — Hier läſst denn aber doch der Vf. den Artikel aus dem Pronomen entſpringen und nicht umgekehrt, wie in der *Kurzen Anleitung;* er verkennt aber denſelben wieder, wenn er ſagt: „Hebt es ein Einzelweſen aus einer ganzen Art heraus, ſo muſs das Deutewort gedehnt und mit Nachdruck ausgeſagt werden, z. B. *der* Hund iſt treu" — Hier ſteht *der* ſtatt *dieſer*, oder *derjenige* und iſt *Pronomen*. Sonſt müſste er auch in: *ein* Freund (nicht zwey) das *ein* für den Artikel erkennen. — 2. Kap. *Namenwort*. — Ewigkeit, Verſtand, Gedächtniſs u. ſ. w. kann man wohl nicht *Weſen* nennen (S. 16.). — Auch *el* iſt eine Verkleinerungsſylbe, nicht bloſs *lein* und *chen*. — Viele der (S. 19.) als nur in der Mehrzahl gebräuchlich aufgeführten Namenwörter ſind auch in der Einzahl gebräuchlich; man ſagt *die Ahne*, *die Alp*, *das Beinkleid*, *die Hoſe*, *die Waffe*, *der Zeitlauf*. — Was über das *Geſchlecht* (beſſer wohl *Geſchlechtform*) der Namenwörter geſagt wird, iſt ſehr oberflächlich. — Viel zu allgemein iſt ausgedrückt, wenn es im 3. Kap. S. 20. heiſst, daſs der Menſch das die Beſchaffenheit bezeichnende Wort mit dem Gegenſtande in die genaueſte Uebereinſtimmung ſetzte, d. h. die Verhältniſſe an ihm bezeichnete. In mehrern Sprachen, z. B. bey der engliſchen, iſt dieſs gar nicht der Fall. — Warum ſo viele Sprachlehrer ſich ſträuben, *mein*, *dein*, *ſein* u. ſ. w. für wahre Pronomen zu erkennen, iſt uns nicht erklärbar, da ſie doch wahre *Stellvertreter* ſind, nur daſs bey ihnen das Sachverhältniſs vorherrſchend iſt und bey den übrigen Pronomen das Perſonverhältniſs. — Der *Abänderung* (wohl beſſer *Umendung*) *der Wörter* (ſoll heiſsen der *Namen-* und ihrer *Beſtimmungswörter*) iſt das 6. Kap. gewidmet, das uns aber nicht befriedigt. *Nennfall* für Nominativ ſagt gar nichts, und wir würden *Hauptfall* unbedingt vorziehen, wenn man nicht etwa das Wort *Redefall* für dieſen Begriff ſtempeln wollte. *Gebefall* für Dativ iſt nur ſelten ohne Zwang anwendbar. Wenn man die Begriffe von Perſon und Sache, Zweck und Erzielung gehörig gefaſst hat, ſo würde doch für Dativ *Zweckfall* wohl die paſſendſte Benennung ſeyn. — *Zielfall* iſt für Accuſativ bereits ziemlich allgemein angenommen. — Wenn man aber nun *Beſitzfall* für Genitiv (welches der Vf. auch angenommen hat) getadelt hat, weil *nicht immer* bey ſeinem Gebrauche der Begriff Beſitz ſtatt findet, ſo würde dieſer Tadel wohl die meiſten grammatiſchen Benennungen treffen. — Die Vermiſchung der Umendung des Namenwortes und des Namenandeuters (Artikel) iſt durchaus fehlerhaft. Die *Umendung der Namenwörter* iſt übrigens vereinfacht vorgetragen, wie es endlich denn unſern Sprachlehrern doch eingeleuchtet hat, daſs von acht Declinationen im Deutſchen nicht die Rede ſey. — *Geſchlechtslos* nennt hier der Vf. richtiger das Neutrum. — Wir vermiſſen die Beſtimmung der Umendung bey den Beſtimmungswörtern des Namenwortes, wenn mehrere ungleicher Art einander folgen. — In dem 7. Kap.: *Von dem Zuſtandsworte* (Verb), wollen wir unter den mancherley Anſtänden, die wir haben, nur einige der wichtigern herausheben. — Die Eintheilung der Verben in *vollkommen* und *unvollkommen* beylegende, welche letztern Hülfswörter genannt, und wozu *können*, *dürfen*, *ſollen*, *wollen* — ja *heiſsen*, *nennen*, *ſchätzen* u. ſ. w. gerechnet werden, iſt höchſt verwirrend: denn der Name *Hülfswort*, ſollte bloſs auf diejenigen eingeſchränkt bleiben, ohne welche die *urſprünglichen Zeitverhältniſſe* eines Verb nicht bezeichnet werden können: im Deutſchen ſind dieſs *haben*, *ſeyn*, *werden;* die übrigen ſind nur *Umſtände* der Zuſtände und drücken nur die allgemeinen Bedingungen aus, unter welchen gehandelt werden kann: daher auch das Verb im *Infin. praeſ.* dabey ſteht. — Die Intranſitiva nennt der Vf. *Zuſtandwort der Mittelgattung*, weil ihre Bedeutung gleichſam zwiſchen handeln und leiden in der Mitte ſtehe: iſt dieſs bey *laufen*, *rennen*, *ſpringen* u. ähnl. auch ſo? — Daher iſt auch die Bezeichnung für die Activa, daſs ſie einen thätigen Zuſtand ausdrücken, nicht beſtimmt genug: denn dieſs iſt bey den eben erwähnten Intranſitiven ebenfalls der Fall. Ganz unrichtig iſt dann die weitere Eintheilung der Active in ſolche, welche einen *vollkommen*

*thäti-*

*thätigen* und in solche, welche einen *unvollkommen thätigen* Zustand anzeigen. Man sieht leicht, dass der Vf. unter den erstern diejenigen versteht, deren Zielgegenstand eine Person, und unter den letztern diejenigen, deren Zielgegenstand keine Person seyn kann und von denen er sogar behauptet, dass sie die Form des leidenden Zustandes nicht annehmen, und dazu *schreiben*, *denken* u. s. w. rechnet. — Nun möchten wir wohl wissen, ob denn eine Handlung, welche etwas hervorbringt, wie *schreiben*, nicht eben so thätig wäre als *tadeln*, welches nichts hervorbringt, sondern sich nur auf einen Gegenstand bezieht. Macht denn das etwas aus, dass der Zielgegenstand von diesem ein persönlicher seyn kann? — und sagt man denn nicht: ich schreibe den Brief — der Brief wird geschrieben — ich denke den Gedanken — der Gedanke wird gedacht? und könnte es nicht eine Verbindung geben, in welcher, vielleicht im Komischen, der Brief selbst sagt: ich werde geschrieben? — Diejenigen Verbe, welche erst zu *rückwirkenden* (besser als *zurückführende*) gemacht werden und sonst wahre Active sind, wie *sich loben*, hätten gar nicht als rückwirkende aufgeführt werden sollen. — Dass der Vf. bey der Abwandelungslehre das *Mittelwort* wieder in die Bildung der Zeitformen einmischt, hilft die Lehre verwirren. — Drückt denn (S. 48.) die unregelmäßige Form immer das Imperfect nur durch ein *einsylbiges* Wort aus? Dann wären *lernen*, *wissen* u. s. w. also nicht unregelmäßig. — Hier ist viel mangelhaftes und schwankendes, das von andern Sprachlehrern bey weitem richtiger bestimmt ist. — Das *zu* bey dem Infinitiv und Particip drückt eher ein Leiden als eine Zukunft aus: *das ist zu loben* (das muss gelobt werden), *der zu lobende Diener* (welcher gelobt werden kann). — Die Auseinandersetzung, wann die Intransitive *haben* oder *seyn* bekommen, ist auch hier sehr ungenügend. Die Bestimmung, dass *haben* diejenigen bekommen, welche einen schon vergangenen Zustand anzeigen, sagt nichts: denn wir sehen nicht ab, wie *ich bin gestanden*, weniger einen vergangenen Zustand ausdrücken sollte, als *ich habe gestanden*; und so auch die andere Bestimmung, dass diejenigen, welche einen veränderlichen Zustand, der noch nicht lange vergangen ist, anzeigen, *seyn* bekommen, z. B. ich bin *gegangen*, *gestanden*, *gefallen* u. m. — Man kann ja sagen: *ich bin vor dreyssig Jahren gefallen*. — Auch haben sich bey der Angabe der unregelmäßigen Verben mehrere Provinzialismen, wie *schliefen* st. schlupfen, *schweigen* st. beschwichtigen, und dann Redensarten wie: *ich habe das Fleisch gesalzet*, *es hat geglücket*, *er hat darauf beharrt*, eingeschlichen; und vergessen sind die Formen: *schwor*, *schwöre* — *stand*, *stände* bey *schwören* und *stehen*. — Warum sollen denn Wörter wie *herausgehen*, *gleichkommen* (noch dazu, um es von *gleich* (sogleich) *kommen* zu unterscheiden, wie *wohlseyn* von *wohl* (möglich) *seyn*) nicht als ein Wort geschrieben werden? — S. 89. ist nicht bestimmt, wann denn nun die mit *durch*, *über*, *um* und *unter* zusammengesetzten Verben den Ton haben, wann nicht. — Man kann doch (S. 94.) auch: *die gefrornen Fenster*, sagen. — Dies ganze Kapitel bietet vielen Stoff zu Rügen dar und verdient, reiflicher durchdacht zu werden. — Falsch ist im 8. Kap.: *Von den unbeugsamen Redetheilen*, die Behauptung, dass es so viele Beschaffenheitswörter gebe, als von ihnen abgeleitete Eigenschaftsw. (nach des Vfs. Unterscheidung): *abwendig*, *eingedenk*, *angst*, *kund* u. s. w. werden nie *einverleibt* (concreßirt) gebraucht. — In *nachgehen*, *ausrufen* u. s. w. sind *nach* und *aus* keine Präpositionen. — Die Lehre von der Verbindung der Casus mit den Präpositionen ist höchst mangelhaft. — Dagegen dünkt uns die Lehre von der Zusammenziehung der Präpositionen mit dem Artikel recht gut gerathen. — Bey den *Bindewörtern* dünkte es uns *in einer Sprachlehre* eine sonderbare Bezeichnung, wenn es ohne alle weitere Angabe blos heißt: Sie sind im Deutschen sehr zahlreich, und man kann 16 Arten derselben angeben. — Im zweyten Theile: *Vom Satze*, haben wir im Ganzen Einfachheit und Klarheit gefunden, nur dass die Behauptungen oft ohne alle Begründung aufgestellt werden, wie z. B. dass, wenn *als* zwischen zwey Namenwörtern oder deren Stellvertretern steht, diese immer in gleichem Casu stehen müssen. — Warum denn aber? — In dem Abschnitte: *Von der Verbindung des Zustandswortes mit dem Namenworte* (S. 129.) ist die Verbindung mit dem Besitzfall vergessen. — Wir unterdrücken mehrere Bemerkungen über Anstände, um nicht alles Maass bey dieser Anzeige zu überschreiten; so viel wird aber wohl einleuchtend, dass diese Arbeit, ungeachtet ihrer Verdienste, ähnliche Versuche nicht überflüssig macht.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Sprichwörter-Lexicon mit kurzen Erläuterungen.* Ein Handbuch fürs (für das) gemeine Leben, auch zum Gebrauch in Volksschulen. Von *Sam. Christoph Wagener*, Pastor und Königl. Preuss. Schuleninspector zu Altenplatho bey Genthin. 1813. IV u. 210 S. 8. (20 Gr.)

Diese Sammlung enthält über 4000 deutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, von welchen die, die einen dunkeln und verborgenen Sinn haben, kurz erklärt sind. Als Sprichwörter-Lexicon mag sie ziemlich vollständig, auch für die Jugend und andere, welche von Sprichwörtern zu irgend einem Zwecke Gebrauch machen wollen, von gutem Nutzen seyn. An sprichwörtlichen Redensarten, Apophthegmen und solchen Sätzen, welche sinnreiche Gedanken und wichtige Wahrheiten in Allegorien und Metaphern, oder auf eine sonst versteckte Art vortragen, ist sie weniger reichhaltig. Unter mehrern Sprichwörtern, die Rec. nachgeschlagen hat, vermisste er doch einige nicht unbekannte, die ihm eben beyfielen. Wer viel schläft, lebt wenig; abgeredet vor der Zeit, giebt nachher keinen Streit;

mit

mit dem Hut in der Hand kommt man durchs ganze Land; Hundert Jahr Unrecht ist keine Stunde Recht; Missbrauch ist keine Gewohnheit. In der Redensart: Lotterielooſe sind Eingangszettel *im* Armenhause, sollte richtiger stehen, *in das* Armenhaus. Hier und da wäre doch noch eine Erklärung, um Missverstand zu vermeiden, nöthig gewesen, z. B. bey dem Sprichworte: wer sich in Gefahr begiebt, kommt (leicht) darin um. Lehrern kann dieses Lexicon als Sammlung von Themen zu Aufsätzen für ihre Schüler dienen. Ueber den Gebrauch der Sprichwörter, auch in Volksschulen, denen diese Sammlung doch ebenfalls bestimmt ist, hätte Einiges gesagt werden sollen, was aber nicht geschehen ist. Bloss alphabetisch hätten wir es auch nicht abgefasst, da man doch nicht selten das Wort, unter dem das Sprichwort steht, verfehlt und es unter einem andern so lange suchen muss, bis man es findet. Zweckmäfsiger konnten die Sprichwörter zuerst nach den verschiedenen Wissenschaften, Künsten, Lebensarten und Gewerben, wohin sie gehören, und dann, wo es ihre Menge nöthig machte, alphabetisch geordnet werden: denn es giebt in der Moral, Rechtslehre, Klugheitslehre, Witterungslehre, im Forst- und Jagdwesen u. s. w. eigenthümliche Sprichwörter, Apophthegmen, Paroemien u. dgl., wie bekannt genug ist. Vielleicht hätte eine solche Einrichtung dem Herausg. Gelegenheit gegeben, seine Sammlung noch vollständiger und für ein gröfseres Publicum nützlich zu machen; auch könnte sich alsdann jeder von der Vollständigkeit des Buches in seinem Fache mehr überzeugen.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Dyk. Buchh.: *Moralisches Lesebuch für die Jugend aller Religionsparteyen*, insonderheit auch zum Gebrauch in Elementar- und Bürgerschulen. Von *J. G. Dyk*, Vorsteher der Wendlerischen Freyschule zu Leipzig. 1813. 234 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (12 Gr.)

In der Ueberzeugung, dass durch die Einführung eines guten moralischen Lesebuchs in die Schulen wechselseitige Achtung, Liebe und Vertrauen unter den verschiedenen Religionsparteyen in Deutschland, auch unter den weniger unterrichteten Ständen, befördert werden könnten, hat der seitdem verstorbne Vf. ein solches Lesebuch selbst entworfen und die dazu dienlichen Materialien aus guten Schriften gesammelt. Dieser Zweck war ganz löblich; aber in der Ausführung ist auf denselben gar keine Rücksicht genommen; nur eine einzige ganz kurze erdichtete Erzählung S. 208. bezieht sich darauf. Um in den Gemüthern der Menschen von verschiedenen Confessionen widrige Vorurtheile, Hass und Verfolgungssucht auszulöschen und sie einander geneigt zu machen, muss man mit ihnen von den Gegenständen, die sie trennen, selbst sprechen, sie in die richtige Ansicht derselben zu setzen, den Schatten, den jede Partey auf die Lehren der andern wirft, zu vertilgen und sie zu überzeugen suchen, dass wahre Religiosität und echte Tugendgesinnung von den besondern Kirchensatzungen entweder ganz unabhängig sind, oder von diesen nicht allein nicht gehindert, sondern auch wohl befördert werden können. Auf eine solche unmittelbare Art hat der Vf. für seinen Zweck nicht gearbeitet, und ihn schon mittelbar durch Herausgabe eines Lesebuchs, das sich, unbekümmert um den Grund der Trennung unter den Kirchenparteyen, bloss an Moral hielt, erreichen zu können geglaubt. Aber in dieser Art haben schon mehrere moralische Schriften sehr gute Dienste geleistet, ohne dass sie eben ausdrücklich zu jenem Zwecke geschrieben und bekannt gemacht worden wären. Indessen kann die Bemerkung des mehrgedachten Zwecks auf dem Titel des Buchs gar wohl dazu dienen, auch andere Glaubensverwandte darauf aufmerksam zu machen. Das Buch zeichnet sich also in der bemerkten Rücksicht vor andern für die Jugend geschriebenen moralischen Lesebüchern nicht aus; doch kann es für diese und auch für erwachsenere Leser — denn mehrere Aufsätze eignen sich mehr für diese als für jene — ganz nützlich seyn, da die moralischen und Klugheitslehren, die es enthält, gut und wahr sind. Obwohl die einzelnen Aufsätze, aus welchen es besteht, verwandten Inhalts sind, so machen sie doch kein systematisch geordnetes Ganzes, sondern mehr nur ein Aggregat aus, und die Methode des Vortrags ist gröfsten Theils akroamatisch in kurzen Betrachtungen, Aphorismen, Sentenzen, Gebeten. Nur einigemal kommen Dialogen vor; auch sind hier und da Gesänge und Lieder eingeschaltet und beygefügt. Ob ausser den moralischen Gedanken aus *verschiedenen chinesischen* Schriftstellern, aus *Theognis*, dem *Talmud*, *Xenophons* sokratischen Denkwürdigkeiten und *Confucius*, noch mehrere Aufsätze in diesem Buche von andern Verfassern herrühren, können wir nicht sagen, da er davon nichts Bestimmtes, sondern nur im Allgemeinen erinnert, er habe die zu diesem Lesebuche dienlichen Materialien aus guten Schriftstellern gesammelt. Wir wissen also auch nicht, was von dem Inhalte sein Eigenthum ist.

## NEUE AUFLAGE.

Gmünd, b. Ritter: *Gebetbuch für katholische Christen* von *Joh. Thom. Vogt. Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1814. X und 326 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1810. Nr. 118.) Dasselbe Buch auch in 12.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## PAEDAGOGIK.

Erlangen, b. Palm: *Ausführliche Beschreibung einer einfachen Lesemethode.* Von Dr. *Heinr. Stephani*, k. bair. Kreis-, Kirchen- u. Schulrathe u. s. w. 1814. 108 S. 8.

2. Berlin, b. Maurer: *Die Lautung*, oder naturgemäfse und gründliche Lesslehre, ein methodischer Lehrgang für die erste Sprachbildung der Unmündigen in der häusl. Unterweis. u. in den Elementarschulen des Volks, herausgegeben von *C. Heineke*, Pred. in Eichstädt bey Berlin. 1813. XLIV u. 72 S. gr. 8.

3. Halle u. Berlin, in Commiss. d. Waisenh. Buchh.: *Neues, vom Leichten zum Schweren fortschreitendes Kinderbuch zur ersten Uebung im Lesen und Denken*, nach dem Elementarunterr. ohne das Marter-A. B. C. und sinnlose A, b, ab, mit Hülfe einer Lesemaschine, Wandfibel u. Wandtafel. Nach den besten Schriften dieser Art in einem zweckmäfsigen Auszuge bearb. von *G. Fr. Neumann*, Prediger zu Jädikendorf, unweit Königsb. in der Neumark. 2 Thle. 1813. 342 S. 8.

4. Stuttgart, b. Steinkopf: *Kleine Fibel* oder Handbüchlein für Kinder, welche lesen und aussprechen lernen wollen. 1814. 56 S. 8.

5. *Ebendas.*: *Grofse Fibel* oder Handbuch für Lehrer und Aeltern, welche lesen und aussprechen lehren wollen. 112 S. 8.

6. Potsdam, b. Horvath: *Fibel* oder Elementarbuch für den ersten Unterricht in deutschen Schulen. (Von *B. C. L. Natorp*). 5te Aufl. 1813. (3 Gr.)

Unter den verschiednen Methoden, Kinder lesen zu lehren, ist die gewöhnliche ältere Namen- oder Buchstabir-, und die neuere Laut- oder Elementarmethode die bekannteste. Nach jener lernt das Kind aus den blofsen Buchstabennamen die Sprachlaute herausfinden; nach dieser lehrt man dasselbe nicht die Namen, sondern sogleich die Laute der Buchstaben und behandelt die Consonanten gerade so wie die Vocale. Da auch beym Lesenlernen auf die Methode viel ankommt, so entsteht die Frage, welche von beiden die bessere sey. Dafs tausend und aber tausend Kinder nach der Buchstabirmethode und viele sehr schnell lesen gelernt haben und noch lernen, beweist noch nicht, dafs sie wirklich die rechte sey, und dafs es keine bessere gebe; weil es ja nicht sowohl darauf ankommt, *dafs*, sondern *wie* das Kind lesen lernt. Dafs die Lautmethode die einfache und naturgemäfse Lehrart ist und vor jener den Vorzug verdient, ist dem Rec. aus mehrjähriger Erfahrung gewifs geworden, und er freut sich daher, dafs sie, wie überhaupt den meisten neuern Fibeln, so auch den vorliegenden zum Grunde liegt. Rec. hat die Lautmethode nun seit beynahe zehn Jahren theils selbst angewendet, theils in sehr vielen und sehr zahlreichen Schulen anwenden lassen, und er versichert, dafs sie nicht allein früh genug, sondern auch — und darin eben besteht ihr wahrer Werth — auf eine die selbstthätige Kraft der Kinder entwickelnde und übende Art zur Lesefertigkeit führt. Er ist weit davon entfernt, sie in irgend eine Schule einzuschwärzen, oder die Lehrer, welche die künstliche, unnatürliche Buchstabirmethode befolgen, deshalb zu verdammen; sie selbst wird sich nach und nach Eingang verschaffen, und jeden Lehrer, der die kurze Mühe mit ihr bekannt zu werden, nicht scheut, auf immer für sich gewinnen.

Dem Vf. der zuerst genannten Schrift gebührt das grofse unbestrittene Verdienst, diese einfache Lesslehrart — nicht zu *erfinden*, denn sie ist bekanntlich eine Erfindung früherer Jahrhunderte; aber doch — wieder aus dem Dunkel der Vergessenheit hervorzurufen und *zum Gemeingut unsrer Volksschulen zu machen.* Niemand hat sie so einfach und faslich, so genau und vollständig beschrieben; Niemand hat sie Andern mit solchem Nachdruck empfohlen und mit solchem Erfolge. Ein neues Verdienst um die Verbreitung derselben erwirbt er sich durch diese *ausführliche Beschreibung*, die wir allen Volksschullehrern, die nach dem bessern und vollkommnern streben, nicht dringend genug empfehlen können, da sie wirklich, was der Vf. verheifst, die erforderliche practische Vollendung nunmehr ganz erhalten hat. Sie besteht aus einem *theoretischen* und *practischen Theile*. Jener handelt in *fünf* Kapiteln von der Lesekunst überhaupt, von dem Werthe der bisherigen Lesemethoden, von der Laut- oder Elementarmethode überhaupt, von dem einfachen Stufengange derselben und dem dabey nöthigen Lehrapparate, und von der Kenntnifs der Laute in theoretischer Hinsicht. Dieser stellt den Stufengang des Leseunterrichts genau dar, der mit der Erlernung der reinen Aussprache der Buchstaben anfängt, dann die

die Uebung im selbstthätigen Lesen einfacher Sylben, hierauf die Uebung im selbstthätigen Lesen einfacher Wörter, dann die Uebung im Lesen unechter Buchstaben, dann im Lesen der Sylben mit gehäuften Mitlautern, dann die Uebung im Abtheilen der Wörter in Sylben und zuletzt die Uebung im elementarisch genauen Lesen ganzer Sätze folgen läfst. — Alles ist darin so faslich, dafs auch der gewöhnliche Schulmeister es verstehen kann. Rec. dankt dem würdigen Vf. im Namen aller Lesslehrer für diese gelungene Anweisung, und fordert diese auf, mit der Einführung der hier beschriebenen Methode nicht länger zu zögern. Sie wird sich bald Jedem als die leichteste und gründlichste bewähren.

Der Vf. der sogenannten „*Lautung*" folgt im Wesentlichen dem von St. vorgezeichneten Gange, mit einigen unbedeutenden Abweichungen. Die eigentliche „*Anleitung zur Lautung*" ist sehr kurz (S. 43 — 67.), aber nicht so deutlich, einfach und belehrend, als die Stephanische. Hr. *Heineke* erscheint in der langen *Vorrede* (S. XLIV.) wie in der ganzen kleinen Schrift, als ein für die Verbesserung des Schulwesens begeisterter und thätiger Mann, und als ein gründlicher Kenner und Darsteller der Lautmethode. Die Schrift ist dem trefflichen *Natorp* in Potsdam, „dem eifrigen und kräftigen Förderer des vaterländischen Schulwesens" zugeeignet. Schade, dafs sie durch Druckfehler so sehr entstellt ist, und so vieles enthält, was nicht zur Sache gehört.

Hr. Prediger *Neumann* hat den Lesestoff mit mühsamen Fleifse gesammelt und geordnet, und dabey seine Vorgänger mit Einsicht und Kenntnifs benutzt. Auch seinem Kinderbuche liegt die Lautmethode zum Grunde. Es schreitet, nach einer festen Stufenfolge, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fort, und enthält zugleich reichen Stoff zu Denk- und Sprachübungen. Angehängt sind noch Luther's Katechismus, einige Belehrungen über Welt, Natur, Religion, Bibel und Jesus Christus, eine kurze Geschichte der Kirchenfeste, eine Auswahl passender Gebete und Lieder für Kinder, eine, nach den Hauptwahrheiten der Religion, geordnete Sammlung biblischer Sprüche, „als Grundlage zum ersten Unterricht in der Religion und Sittenlehre" und — das Einmal Eins. Wer eine besondere Anweisung zum Gebrauche dieses Buches nach dem Sinne des Hrn. Vfs. verlangt, findet sie in seinem „*Versuch einer verbesserten Lesemethode*," der in derselben Buchhandlung zu bekommen ist. Wir wünschen von Herzen, dafs die Lehrmittel des würdigen N. in recht vielen Schulen gebraucht werden mögen, damit seine aufopfernde Thätigkeit die wohlverdiente Aufmunterung und Belohnung finde.

Auch der ungenannte Vf. der Schriften Nr. 4 und 5. hält die Lautmethode (nicht: *Lautir*methode, wie er sie immer nennt) für „den kürzesten Weg zum Ziele, weil sie mit Wegwerfung alles Unwesentlichen unmittelbar zur Sache kommt und die Wörter mit deutlichem Bewufstseyn ihrer Bestandtheile aussprechen, also *gründlich* lesen lehrt." (S. IV.) Er zeichnet den Gang des Unterrichts genau und vollständig vor, und der ausübende Lehrer hat nichts nöthig, als ihm, mit dem Buche in der Hand, Schritt vor Schritt zu folgen und das nachzumachen, was er *ihm* vormacht, er mag übrigens eine Methode befolgen, welche er will. Sehr zweckmäfsig ist hier die Erlernung und Einübung jedes Lautes verbunden, so dafs das Kind jeden einzelnen Consonanten sogleich, ehe es zu einem neuen übergeht, mit allen Vocalen aussprechen lernt, wodurch der Unterricht an Unterhaltung ungemein gewinnt. Auch billigen wir, dafs das Kennenlernen der Laute und der Namen scharf getrennt und für den Zweck des Schreibenlernens eine besondere Anweisung zum Buchstabiren und eine Betonungslehre beygefügt ist. Wir möchten *diese* Schrift vorzüglich solchen Lehrern empfehlen, für welche die Stephanische Beschreibung der Lautmethode noch nicht belehrend (instructiv) genug wäre und die sich ohne alle mündliche Unterweisung mit derselben, lernend und lehrend, bekannt machen wollen. Der Vf. versteht die Kunst zu unterrichten und wir fordern ihn auf, seinen Entschlufs, die übrigen Gegenstände des Unterrichts eben so zu bearbeiten, recht bald auszuführen.

Das Elementarbuch Nr. 6. hat den verdienstvollen *Natorp* zum Vf. und bedarf daher nicht erst der Empfehlung. Es ist nach der Lautmethode bearbeitet und bereits in sehr viele Schulen eingeführt. Es unterscheidet sich von den übrigen ähnlichen Büchern durch die echt elementarische Anordnung des Stoffs und die beygefügte Anweisung zur Uebung im mathematischen Elementarzeichnen; wiewohl für eine neue Auflage zu wünschen ist, dafs die Lesestücke mit neuen vermehrt und mit Rücksicht auf die erste fortschreitende Sprachbildung angeordnet werden mögen. Druck und Papier sind so vorzüglich, wie man es von der Verlagshandlung zu erwarten gewohnt ist.

Leipzig, b. Engelmann: *Erstes elementarisches Lesebuch für Kinder zum Lesenlernen* nach der *Stephanischen* Lautirmethode von G. *Kunath*, Lehrer an einer Armenschule zu *Leipzig*, nebst 10 Lautirtafeln und 2 Blättern elementarischer Vorschriften. 1813. 8.

Dieses neue Lesebuch ist, der Erklärung *des Vfs.* zufolge, dazu bestimmt, die Anwendung der *Stephanischen* Methode in Volksschulen und beym Privatunterricht zu befördern und die Darstellung derselben, wie sie sich in dem *Stephanischen* Elementarbuche befindet, in Ansehung mancher Lücken zu ergänzen. In der Vorrede erwähnt der Vf. die Vorzüge dieser Methode vor andern; ob er zu diesen mit Recht es rechnen dürfe, dafs nach derselben mehrere Kinder zugleich ohne Vernachlässigung einzelner unter-

unterrichtet werden können, möchte wohl zweifelhaft seyn: denn dafs auch eine geschickte Anwendung der alten Nominalmethode, z. B. an der Lesetafel, dasselbe gestatte, ist erwiesen. — Die darauf folgende Anweisung zur Anwendung der Methode für Lehrer, die mit derselben unbekannt sind, scheint nicht ganz hinreichend, und indem der Vf. hier von seinem eignen Verfahren in seiner Schule und der Classification seiner Schüler spricht, werden wohl Vorzüge der Methode und Vortheile der Praxis eines geschickten Lehrers mit einander verwechselt. Wenn hier gesagt ist: *Die Kinder, welche jetzt Linien zeichnen, indem der Lehrer andre durch Uebungen auf der Lautirtafel oder im Buche beschäftigt, hören beym Zeichnen zugleich den den andern ertheilten Unterricht, sehen und merken sich manches und gewinnen dadurch doppelt*, so möchte man wohl fragen, ob eine so getheilte Aufmerksamkeit auf zwey verschiedene Lehrgegenstände zu gleicher Zeit und besonders beym *ersten* Unterricht gut seyn? dafs bey dieser Anweisung übrigens gar nicht der von *Stephani* nach den Sprachorganen gewählten *genetischen* Ordnung der Buchstaben erwähnt und den Lehrern das Studium der Sprachmechanik gar nicht empfohlen worden, ist befremdend, zumal da vorher von der durch diese Methode auch leichter möglichen Verbesserung der fehlerhaften Organe die Rede war. In dem Lesebuche selbst, so wie in den damit parallel gehenden Lautirtafeln ist ein besser geordneter und vollständigerer Stufengang der einzelnen Uebungen, als bey *Stephani*, beobachtet. Auf die einzelnen Buchstaben folgen Sylben, wie sie nur in der Zusammensetzung wirklich vorkommen, dann einsylbige Wörter, (wobey auch das lateinische Alphabet berücksichtigt ist) zweysylbige u. s. w., doch ohne Regeln über die Theilung der einzelnen Sylben, und zuletzt 60 Denksprüche statt der bey *Stephani* befindlichen und für dieses Alter wohl passendern kleinern Erzählungen und Fabeln.

Dafs unter den aufgestellten Wörtern zur Leseübung manche sind, mit welchen Kinder dieses Alters noch keinen Begriff verbinden können (Phänomen, Phantasie, Philosophie), möchte wohl mit der dabey zu vermuthenden Absicht, dadurch die Fertigkeit des mechanischen Lesens zu befördern, und das Rathen der Kinder zu verhüten, entschuldigt werden können; aber weniger befriedigend sind manche Regeln, die über die richtige Aussprache gegeben werden. So heifst es S. 45., das *s* lautet wie *sch* vor t. s. c. l. k. m. (Stachel, Sprache, Sklave) desgleichen S. 49. der Laut *g.* in der Vorsylbe *ge* lautet wie *j.* (gelesen, gehorsam), auch eben daselbst: 2 *gg* lauten in gewissen Wörtern wie k. (Dogge, Roggen) S. 22. der Laut *g.* am Ende nach einem *n* lautet wie *k.* (Gang, Ring, lang). Die provinziellen Eigenthümlichkeiten in der Aussprache können durch alle Genauigkeit beym ersten Leseunterrichte schwerlich ganz beseitigt werden, aber sie können doch unmöglich eine Regel zur richtigen Aussprache im Allgemeinen begründen. In andern deutschen Gegenden ist unstreitig in dieser Hinsicht eine richtigere und wohllautendere Aussprache, als in Sachsen. — Auch erklärt der Vf. das *sch* für einen Doppelconsonanten und doch steht S. 20. unter den Beyspielen einsylbiger Wörter mit zwey Consonanten vom Anfange: *Schmaus, schmal, schrey.* —

Die Form: der Hund *billt*, der Wurm *kreucht*, *Kindern* das Lesen lehren, *dem* Schüler veranlassen, verwirft der jetzige und richtige Sprachgebrauch.

Die beiden beygefügten Schreibetafeln sind eine willkommene Zugabe und enthalten nach einigen elementarischen Vorübungen das kleine und grofse deutsche Alphabet und die einfachen Ziffern. Ein geschickter Lehrer wird sie gewifs mit Nutzen bey seinem Unterrichte gebrauchen; der Rath des Vfs. aber, sogleich mit den ersten Vorübungen des Lesens auch das Schreiben zu verbinden, möchte jedoch nicht ganz unbedingt zu empfehlen seyn, wenn die Kinder noch zu jung sind, mit ihrer Hand auf der Tafel noch zu wenig umzugehen wissen und ihrer eine grofse Zahl zusammen unterrichtet wird; eine mehr gewonnene mechanische Fertigkeit ist indessen Gewinn für die folgende.

Möge übrigens durch dieses im Ganzen recht empfehlungswerthe Elementarbuch die Einführung eines zweckmäfsigern Leseunterrichts in den niedern Schulen, welche noch so sehr nöthig ist, befördert werden, und der Verleger durch einen noch wohlfeilern Ankaufspreis auch dazu mitwirken! —

## PREDIGERWISSENSCHAFT.

Quedlinburg u. Blankenburg, b. Ernst: *Katechismus der christlichen Lehre*, mit biblischen Denksprüchen und mit biblischen Beyspielen verbunden, nach den Bedürfnissen der Zeit. Von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein. Zweyte* neu bearb. u. verbess. Aufl. 1814. (25 Exempl. (6 Thlr. 6 Gr.)

Rec. zählte diesen Katechismus seit seiner ersten Erscheinung zu den besten, die wir in der neuen und neuesten Zeit erhalten haben, und hat ihn daher beym Unterrichte der Jugend vielfältig gebraucht; aber in dieser neuen Bearbeitung hat derselbe, in Absicht auf Materie und Form, an Brauchbarkeit noch mehr gewonnen, und kann den Lehrern der obern Religionsklassen in Bürgerschulen und der untern und mittlern in Gymnasien, so wie den Predigern zum Leitfaden des Confirmanden-Unterrichts, nicht dringend genug empfohlen werden. Er kennt kein anderes Lehrbuch der Religion, welches sich mit solchem Reichthum biblischer Kernsprüche und guter Liederstrophen so lichtvolle Uebersichten und so helle Einsicht in das Wesen des Christenthums vereinigt. Ein eigenthümlicher Vorzug des trefflichen Büchleins ist die Auswahl guter und böser Beyspiele aus der Bibel,

die

die den einzelnen Sätzen zur Erläuterung, Veranschaulichung und Erweiterung dienen. So geht der Unterricht überall von der Bibel aus und führt zur Bibel hin. Sind die Kinder durch den frühern Unterricht in der biblischen Geschichte, der dem Gebrauche dieses Katechismus der christlichen Lehre nothwendig voraufgehen muss, mit der Bibel bekannt geworden; so müssen sie nun vollends ganz vertraut mit dem Inhalt derselben werden, indem sie die einzelnen Lehren und Geschichten, auf welche hier hingewiesen ist, in der Bibel nachlesen und dem Gedächtnisse tief einprägen. — Es sey dem Rec. erlaubt, diesem allgemeinen Urtheile noch einige besondere Bemerkungen und diesen ein paar bescheidene Wünsche für eine neue Auflage, die das Büchlein gewiss bald erleben wird, hinzuzufügen.

Die vorausgehende allgemeine Einleitung in den Katechismus (S. 1 — 18.) handelt *vom Menschen*, von der *Religion*, der *Offenbarung* und deren *Urkunden*. Die anthropologischen Belehrungen sind kurz und gut, die Bemerkungen über die Bibel überhaupt und die einzelnen biblischen Bücher insbesondre bieten reichen Stoff zu einer religiösen Einleitung in den *Geist der Bibel* dar und enthalten den Hauptinhalt des bekannten Bibelkatechismus von Krummacher in gedrängter Kürze. Das salbungsvolle, echt poetische Lied: *Herr Zebaoth, dein göttlich Wort* hätte am Schluss dieser Einleitung eine Stelle verdient. — Der eigentliche Katechismus zerfällt in die christl. Glaubens- und Sittenlehre. Sehr zweckmässig geht jene dieser voran. Bey den *göttlichen Vollkommenheiten* vermissen wir in den Sätzen ungern Andeutungen für die Anwendung auf das Leben, weil sie in den untergesetzten Sprüchen nicht für jeden Lehrer deutlich sind, und die Erkenntniss dadurch doch erst lebendig und praktisch wird. Der Abschnitt von dem Glauben an Jesus, den (nicht: dem) Erlöser der Menschen (S. 44 ff.), hat uns vorzüglich gefallen. Die Geschichte Jesus ist darin einfach und ohne Kunst erzählt, und die Nachweisung biblischer Stellen so reich, dass sich der Lehrer derselben als eines Leitfadens zu einer planmässigen Lesung der Evangelien bedienen kann. Die *Tugendlehre* zerfällt in die allgemeine und besondre, und ist nach den reinen Grundsätzen der Vernunft und der Bibel bearbeitet, mit beständiger weiser Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit. Fänden wir im Ganzen oder Einzelnen irgend etwas zu tadeln, so könnte dies allein die Form der Darstellung betreffen, da der Inhalt den Forderungen der Vernunft und der Schrift durchaus entspricht und das, woran Rec. in der ersten Auflage Anstoss nahm, in dieser neuen entweder ganz weggelassen oder verbessert ist. Indessen wünschen wir, dass in der dritten Auflage, die rein historische Ansicht der Lehre Jesus noch mehr hervortreten, die einzelnen Sätze sich noch genauer an die Sprache und Weise der Bibel knüpfen und der Periodenbau hie und da einfacher, klarer und wohlklingender werden möge, damit der Inhalt *zugleich* durch das Ohr dem Gedächtnisse sich einpräge und dieses die einzelnen Wahrheiten leichter festhalte. Auch wäre zu wünschen, dass diesem Katechismus noch ein Vorbereitungsunterricht für Anfänger, gleichsam ein erster rein historischer Cursus des christlichen Unterrichts voraufginge, so, dass beide Abtheilungen Ein fortschreitendes Ganzes ausmachten. In der *ersten* Abtheilung müsste sich die *Geschichte der Bibel* in kurzen, einfachen Sätzen, mit steter Hinweisung auf die ausführliche Erzählung in der Bibel selbst, und in Verbindung mit historischen Liederversen, entwickeln und die *zweyte* Abtheilung, welche die *Lehre der Bibel* zum Gegenstande hat, begründen und vorbereiten. Jene historische Grundlage des Unterrichts scheint dem Rec. durchaus nothwendig. Um den nöthigen Raum dafür zu gewinnen, könnten im Katechismus selbst die Bibelsprüche nur *bezeichnet*, und nicht abgedruckt werden, was überflüssig ist, weil die Bibel ja doch *das beständige Handbuch* der Jugend beym Religionsunterricht ist und das sogenannte Aufschlagen der Citate die Bekanntschaft mit derselben noch mehr befördert. Wollte der Vf. in der Auswahl der Sprüche eine gewisse Stufenfolge beobachten, so könnte er die eigentlichen Kernsprüche, die beweisend seyn müssen, mit ihren Anfangsworten, die übrigen aber, die den Text nur *erläutern* oder erweitern sollen, blos nachweisen (citiren). Was die angeführten Liederstrophen betrifft, so sind sie fast insgesammt aus neuen Liedern entlehnt und sehr zweckmässig sogleich den Sätzen, zu welchen sie gehören, untergelegt. Angehängt ist dieser zweyten Ausgabe Luther's Katechismus mit Hinweisungen auf die erläuternden Sätze des Lehrbuches. Besser wäre es, wenn sogleich bey jenen Sätzen Beziehung auf die einzelnen Abschnitte dieses Katechismus genommen und demselben die nöthigen *Worterklärungen* beygefügt wären. — Indem wir dem Hrn. C. R. *Ziegenbein* hiemit öffentlich unsern Dank für diese sehr gelungene Arbeit darbringen, ermuntern wir ihn zugleich, in seiner literarischen Thätigkeit nicht zu ermüden, und gewiss zu seyn, dass seine Religions- und Lesebücher auch im Auslande mit Nutzen gebraucht und gelesen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Vogel: *Archiv für alte und neue Kirchengeschichte*, herausgegeben von Dr. *Karl Fr. Stäudlin* und Dr. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*. *Ersten* Bandes *drittes* Stück. 1814. 236 S. 8.

Da die Einrichtung und Bestimmung dieses Archivs schon hinlänglich, auch aus den Anzeigen der frühern Hefte (A. L. Z. 1813. Nr. 111. 203.) bekannt sind, fahren wir fort, von dem Inhalt des vorliegenden dritten Heftes das Wichtigste auszuzeichnen. Es enthält folgende Aufsätze:

I. *Ueber die Verwandtschaft der lamaischen Religion mit der christlichen*, von *K. Fr. Stäudlin*. Uebersetzung und zum Theil Umarbeitung eines im J. 1808 erschienenen lateinischen Programmes des Vfs., mit Benutzung der neuesten Nachrichten von der lamaischen Religion (namentlich deren von *Klaproth*). Gewisse, leicht in die Augen fallende Aehnlichkeiten zwischen den Lehren und Gebräuchen des Lamaismus und des Christenthums in seinen verschiedenen Gestaltungen bewogen schon die ersten christlichen Missionarien in Tibet, jene Religion für verwandt mit der christlichen auszugeben, oder gar für ein nur verdorbenes und ausgeartetes Christenthum zu erklären. Neuere Reisende dagegen haben sich auf jene, zum Theil von sehr unkritischen Gründen unterstützte, Behauptung entweder gar nicht eingelassen, oder, wie *Pallas*, einen solchen Zusammenhang geradehin und gänzlich verworfen. Dessen ungeachtet behielt die Meinung Wahrscheinlichkeit, dass wenigstens späterhin gewisse Lehren und Gebräuche des Christenthums auf den schon bestehenden Lamaismus gleichsam aufgetragen worden seyn, und jetzt erst, nachdem durch die unparteyisch und ohne alle vorgefasste Meinung gesammelten Nachrichten *solcher* forschenden Reisenden die Akten zu einer solchen Untersuchung lauterer und vollständiger vorliegen, wurde es recht möglich, die Sache ihrer Entscheidung nahe zu bringen. Der Vf. versucht dieses hier auf eine eben so interessante als gründliche Weise. Das Ganze ist unter drey Hauptsätze geordnet: I. *Zwischen der lamaischen und christlichen Religion sind allerdings grosse, auffallende Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen, welche mehr als zufällig zu seyn scheinen.* Der Vf. rechnet dahin: Die wahrhaft evangelische Sittenlehre des Lamaismus, gebaut auf einen Geist der allgemeinen Menschenliebe, Erbarmung, Wohlthätigkeit und Milde; die zehn Gebote des Schigemuni, die zum Theil denen des Decalogus genau entsprechen; Sagen über den Stand der Unschuld; welche denen der Genesis sehr ähnlich sind; eine der christlichen ähnliche Hierarchie, viele Mönche, Synoden, Betkränze, Tonsur, Cölibat der Priester; Copulation, Taufe, Satisfaction durch gute Werke; Heilige (Burchane), Schutzpatrone u. s. w. II. *Von der andern Seite sind auch beide Religionen in wesentlichen Punkten verschieden, und gewisse Aehnlichkeiten, die man zwischen ihnen wahrgenommen hat, täuschen bey genauerer Untersuchung.* Man dürfe sich nur an einige Principien des Lamaismus erinnern, die denen des Christenthums geradehin entgegenstehn. Jener ist ganz polytheistisch und abgöttisch, und enthält eine so unermessliche Menge von Göttern, als nicht leicht in irgend einer Religion; dieses geht vom Monotheismus aus. In beiden Religionen die Ideen einer Menschwerdung Gottes; aber dort mit bedeutenden Verschiedenheiten, die Götter der Lamaisten sind nämlich fast insgesammt Menschen, die durch Heiligkeit zur göttlichen Würde gelangten und dann wieder neugeborne Menschenkörper annahmen, den Gott des Dalailama ausgenommen, welcher nach dem Tode des einen immer in den Körper eines andern schon lebenden übergeht. Die Lamaisten haben eine Art *Trinität* oder heiliger *Dreyheit*, welche aber nicht in der Person Eines Gottes, sondern aus den Göttern, der Offenbarung und den Werkzeugen derselben, der Geistlichkeit besteht. III. *Aus den historischen Urkunden, Nachrichten und Spuren kann nicht gezeigt werden, dass der Lamaismus aus dem Christenthume auf irgend eine Weise abstamme, wohl aber lässt sich historisch wahrscheinlich machen, dass in gewissen Gegenden das Christenthum auf den daselbst schon vorher vorhandenen Lamaismus Einfluss gewonnen habe.* Man hat viel von einem Priester Johannes erzählt und gefabelt, welcher ein christlicher Fürst und Patriarch gewesen und aus welchem nach Entstellung der christlichen Religion der Dalai Lama geworden sey. Allein schon das Schwankende der Sagen lässt auf kein historisches Fundament kommen. Gewisser ist, dass das Christenthum im 12ten, 13 und 14ten Jahrhunderte in gewissen Theilen der Mongoley verbreitet war, in welcher gerade der Lamaismus jünger ist als das Bekenntniss des nestorianischen Christenthums. Wenn gleich die Christen zuweilen von den Lamaisten verfolgt wurden, so geschah dieses nicht immer, und die Re-

ligionsgeschichte lehrt bekanntlich, dafs selbst sich verfolgende Religionen ihre Lehren und Gebräuche zuweilen nachahmen und gegen einander austauschen. Ob der Vf. nicht auf den letzten Umstand etwas zu viel Gewicht lege, lassen wir dahin gestellt seyn. Auf keinen Fall könnte doch wohl dieser Einfluss so hoch angeschlagen werden, dass viele oder alle unter Nr. I. angeführten Aehnlichkeiten beider Religionen dadurch erklärt würden. Mehreres davon, ja das Meiste dort Angeführte (und dieses hätten wir gewünscht, vom Vf. noch angeführt zu sehen) gehört also doch wohl zu dem gemeinschaftlichen, zum Theil uralten, Geist und Typus der asiatischen Religion, deren mannichfaltige Gestaltungen und Formen sich im Lamaismus, wie in den heiligen Büchern der Parsen und Inder, in diesen, wie in den Urkunden des Hebraismus und des Urchristenthums wiederfinden. Uebrigens hat diese Abhandlung in Rec. den Wunsch erneuert, dass der Vf. derselben, eines frühern Versprechens eingedenk, das Publicum einst mit einem vollständigen Werke über die Geschichte der aufserchristlichen Religionen beschenken möge. Er würde sich dadurch ein Verdienst erwerben, wozu wenige der jetzt lebenden theologischen Literatoren so viel Beruf haben dürften, und eine sehr fühlbare Lücke in dieser Literatur ausfüllen.

II. *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Samaritaner*, von *Silvestre de Sacy* (aus dem Französischen von *Stäudlin*). S. 40—86. Vermuthlich war es dem Uebersetzer, als er an seine Arbeit ging, noch unbekannt, dass schon ein andrer Gelehrter (Hr. Prof. *Hartmann* in Marburg, in den theolog. Nachrichten 1813 S. 336 ff. auch besonders abgedruckt) die Sorge, jene Abhandlung auf deutschen Boden zu verpflanzen, übernommen habe. Da in der A. L. Z. schon eine Anzeige des Originals sowohl als der frühern deutschen Uebersetzung (1813. Nr. 100. Erg. Bl. 1814. Nr. 15.) geliefert worden ist, enthalten wir uns hier einer weitern Inhaltsanzeige. Anmerkungen hat der Uebersetzer nicht hinzugefügt. Wir erlauben uns nur eine. S. 7. der Uebersetzung sagt *de Sacy*, dass sich sein samaritanischer Correspondent über den (bisher unbekannten) Verfasser der samaritanischen Uebersetzung so ausgedrückt habe, dass es zweifelhaft sey, ob er sie einem gewissen Samaritaner *Nathanael (Deus dedit)* zuschreibe, oder für ein Geschenk der Gottheit ausgebe. Das Erstere muss um so wahrscheinlicher als Meinung des Briefstellers erscheinen, wenn man sich erinnert, dass die samaritanische Chronik einen Hohenpriester dieses Namens aufführt, welcher kurz vor Christi Geburt in grofsem Ansehn bey den Samaritanern stand. S. *Paulus* Neues Repertorium Th. 1, S. 49. Um etwas zu hoch möchte die Abfassung dieser Uebersetzung wohl auf diese Weise hinaufgesetzt seyn. Indessen kann die Möglichkeit kaum geleugnet werden, dass der in der samaritanischen Uebersetzung benutzte Onkelos schon damals seinen Hauptbestandtheilen nach existirte.

III. *Gregoire's Geschichte der religiösen Sekten des achtzehnten Jahrhunderts*, übersetzt, abgekürzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *H. G. Tzschirner*. S. 87.—130. Die hier gelieferten Auszüge umfassen den ganzen zweyten Theil des Originals, und konnten deswegen so kurz ausfallen, weil ganze gröfsere Abschnitte, z. B. über die deutschen Protestanten, die muhammedanischen Sekten, als nichts Neues enthaltend, ganz ausfallen konnten, *aus* andern, z. B. über die griechische Kirche, nur Einiges nachgetragen werden durfte. Zuerst noch einige Nachrichten von Sekten oder Fanatikern in der katholischen Kirche. *Die Gesellschaft der Opfer.* Ursprünglich war dieses ein Nonnenorden, gestiftet von *Catharina von Bar* zu Rambervillers, im Jahr 1657. Die Bestimmung der Nonnen war, Opfer zu seyn für die Schmach, welche Jesus im Abendmahl erlitten. Täglich ging eine Nonne im Kleide der Büssenden als Opfer vom Morgen bis zum Abend in die Einsamkeit. Unter den spätern Mitgliedern ist *Dem. Brohon* zu Paris, die Vfn. mehrerer Romane (st. 1778) berühmt. Sie bereuete späterhin diese profane Schriftstellerey und schrieb mehrere schwärmerisch-ascetische Schriften (*Instructions edifiantes, reflexions edifiantes*), in deren mystischen Bildern sich aber doch noch hier und da die romantisch-erotische Schriftstellerin erkennen läfst. Gott wird, lehrte sie, die Erde sichten und ein neues *Volk sich erlesen*, zuvor aber *die Opfer* stiften. *Diese* sollen eine Gesellschaft von 12 Personen ausmachen, zur Hälfte Männer, zur Hälfte Weiber. Sie werden den Engeln gleich seyn, und „Christus liebt sie so, dass sie gleichsam die schwache Seite seines Herzens sind.“ Die ersten dieser Opfer, Dem. *Brohon* selbst und der Abbé *du Garry*, hatten häufige Erscheinungen Jesu; letzteren hatte der Heiland zu umarmen und küssen gewürdigt. Eine andre Anhängerin derselben *Sekte* war die berüchtigte *Labrousse*, welche den Sturz der weltlichen Macht des Papstes voraussagte, und darauf auf der Engelsburg zu Rom eingesperrt sass. *Die Fanatiker zu Avignon.* Diese, von einem Benedictiner *Pernety* (st. 1800) gestiftete Sekte erneuerte gewisse früh vorkommende Ketzereyen und schien die heil. Jungfrau als eine vierte Person der Gottheit zu verehren. Im J. 1791 wurde von der römischen Inquisition eine Untersuchung darüber angestellt, deren Acten auch bekannt gemacht wurden. Von etwa 100 Mitgliedern im Jahr 1787 soll nur noch *Ein* in Paris lebendes übrig seyn. — *Chais de Sourcesol*, ein verheiratheter Prieler, eiferte in einigen seit 1800 herausgegebenen Schriften gegen gewisse Misbräuche der katholischen Kirche, Cölibat, Bilder- und Reliquiendienst, Messe; gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen u. s. w., und verbreitet jetzt in Amerika seine Ansichten, welche Hr. G. (aus dem Gesichtspunkte seiner Kirche) *Träumereyen* nennt. *Neue Pelagianer.* So nennt Hr. G., ein strenger Jansenist, gewisse französische Prälaten, welche zu Gunsten der Ungetauften und Ungläubigen etwas mildere Vorstellungen verbreiteten, als die augustinische Lehre zuläfst. Der unduldsame Vf. nennt solche Lehren monströs, und die Offenbarung lügenstrafend. *Griechische Kirche.*

*che*. Es wird hier vorzüglich nur das mitgetheilt, was sich im 9. Theil der Schröckhischen Kirchengeschichte seit der Reformation *nicht* befindet. Dahin gehören z. B. die Hrn. *G.* von einem Correspondenten in Polen mitgetheilten Nachrichten über die gewaltthätige Art, mit welcher nach der dritten Theilung von Polen die unirten Griechen jener Provinzen zur Apostasie von Rom gezwungen seyn sollen, und woran vornehmlich auch die Habsucht Subov's, des damaligen Günstlings Catharina der zweyten, Antheil gehabt haben soll. Indessen erinnert schon der Hr. Uebers., dass der Referent des Vfs. die Farben wohl etwas zu stark aufgetragen haben möge. Neu sind auch die Nachrichten über die unirten Griechen in Corsika. Sie stammen von den Meinoten her, verliessen 1676 ihr Vaterland und wurden von der genuesischen Regierung nach Corsika gesandt, wo sie die Ebene Vico bey Ajazzo anbauten. Der Unionsversuch, welchen die Sorbonne im J. 1711 bey Peter d. Gr. versuchten, wird hier etwas ausführlicher erzählt. Auch Hr. *G.* hatte die Absicht, bey Gelegenheit des Friedens von Amiens eben dahin zu wirken. Zuletzt wird gezeigt, dass die katholische Kirche die zu Florenz geschlossene Vereinigung derselben mit der griechischen noch anerkennt und eine *communicatio in sacris* erlaubt, wie diese namentlich zu Corfu noch bis auf die neuesten Zeiten bestanden hat. *Raskolniken*. Die Bemühungen der russischen Kirche, sie wieder mit sich zu vereinigen, dauern fort, sowie sie selbst auf der andern Seite eine Tendenz zur Annäherung zeigen. Mehrere alte Vorurtheile schwinden, namentlich auch ihre Abneigung gegen Zucker, Kaffee, Thee, Taback, Kartoffeln. Eine unweit Tula (südlich von Moskau) lebende Sekte derselben castrirte sich aus religiöser Schwärmerey und Furcht vor dem Soldatendienst. — Weggelassen sind am Ende noch die Nachrichten *G's.* über einige jüdische und mahammedanische Sekten, die nichts Neues enthielten. Statt deren erhält man durch Hrn. Prof. *Rosenmüller* literarische Nachweisungen von Werken, welche diesen Gegenstand befriedigender behandeln.

IV. *Briefe über den kirchlichen Zustand in Holland*, (von Hrn. *Zimmermann*, Vf. des biographischen Aufsatzes, Stück I. Nr. V.?) S. 136 — 231. Genau genommen gehören hieher nur die sechs ersten Briefe, in welchen einiges zur Fortsetzung und Ergänzung des Artikels *Holland* in Stäudlin's kirchlicher Statistik (Th. 2. S. 215.) dienen kann (vergl. auch *Theol. Nachrichten* 1809. S. 477 ff. und Erg. Bl. zur A. L. Z. 1814. S. 131.); die neun letztern sind der religiösen Bildung, und noch mehr der theologischen Gelehrsamkeit und Literatur Hollands gewidmet. Aus S. 134. sieht man, dass das Ganze nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich, aber noch vor der letzten Katastrophe verfasst ist. Wir zeichnen Einiges von dem Inhalte aus, was uns neu scheint. Br. 1. Allgemeine Uebersicht der kirchlichen Organisation. Der König Ludwig hatte die Absicht, die republikanische Verfassung des Kirchenwesens in eine mehr monarchische zu verwandeln und die deutsche Consistorial- und Superintendenturverfassung einzuführen, auch eine lutherische Facultät zu errichten, was aber nur Idee blieb. Br. 2. Das Bekannte über die innere Organisation der Gemeinden. B. 3. Von den einzelnen Bekenntnissen, Reformirten, Lutheranern u. s. w. Als Beylage ein statistisches Tableau nach dem Staatskalender von 1809. Die Rhynsburger oder Collegianten sollen als kirchliche Gesellschaft nicht mehr existiren und sich unter den Mennoniten verloren haben. Selbst ihre angesehensten Gemeinden zu Amsterdam und Rotterdam sind ausgestorben (dasselbe meldet auch *Gregoire*, vgl. dieses *Archiv* St. 1. 2. S. 171.). Von der Entstehung der hyperorthodoxen Gemeinde der *Herstelders* (Wiederhersteller, Altgläubige) in Amsterdam wird ausführlicher gehandelt: doch ist darüber mehr ins deutsche Publicum gekommen, als der Vf. zu glauben scheint. (S. die von *Stäudlin* a. a. O. S. 252. angeführten Schriftsteller.) Von der andern lutherischen Gemeinde in Amsterdam werden die Herstelder gar nicht als Glaubensbrüder und Lutheraner angesehn. Br. 4. Von Mennoniten und *Christo sacrum*, nichts Neues. Br. 5. Streitigkeiten der Reformirten und Remonstranten. Man sey noch viel zu weit entfernt von wahrer Aufklärung, als dass eine Verschmelzung der Parteyen gehofft werden könne. Br. 6. Katholiken und Juden. Br. 7. Theologische Zeitschriften und religiöse Gesellschaften. Das älteste Journal ist der *Boekzaal der geleerde Wereld*, ein kirchliches Magazin für reformirte Geistliche, seit 1803 besteht die *Bibliotheek van theologische Letterkunde* (jährlich 6 Stück), die sich besonders mit inländischen theologischen Schriften beschäftigt. Gegen die kritischen Ansichten über das A. T. von *Augusti* und *de Wette* sollen sich darin heftige und unwürdige Ausfälle befinden. Jährliche Preisfragen für Theologie und Moral werden seit 1778 aus dem Nachlasse des Hrn. Teyler van der Hulst gegeben. Die Haagische Gesellschaft ist bekannt. B. 8. Religiöser Charakter der Holländer. Beynahe in allen Sekten alt- und neugläubige, unter den Reformirten die meiste Anhänglichkeit an das Alte. In den niedern Ständen oft tiefer Aberglaube und krasse Unwissenheit; im Allgemeinen mehr Religiosität und Kirchlichkeit als im nördlichen Deutschland. Br. 9. Die Missionsgesellschaft zu Rotterdam (seit 1797) ist gewissermassen eine Tochter der Londoner und wirkt vorzüglich nach dem Cap hin. Der Erfolg ihrer Bemühungen unter den Hottentotten soll noch sehr gering seyn. Br. 10. Bekanntwerdung der Kantischen Philosophie in Holland (bes. durch *van Hemert*, reformirten Prediger zu Wyk, der aber zu den Remonstranten überging). B. 11. 12. Exegetische Literatur. Der Vf. spricht zu weitläufig über unbedeutende Schriften, und trotz vieler lobenden Urtheile wird es doch auch aus dieser Uebersicht klar, dass unter Hollands Exegeten nur wenige an Gelehrsamkeit der alten schultensischen Schule, an philologischem Talent und Freymüthigkeit den bessern Exegeten Deutschlands gleichkommen. S.

*F. J.*

*F. J. Rau* zu Leyden (ſtarb 1807), *van der Palm* und *Pareau* werden mit Recht als die ausgezeichnetſten genannt. Dieſes zeigen unter andern auch die S. 196. durchgegangenen etwas beſchränkten Diatriben gegen bibliſche Mythen. B. 14 über die höhere Kritik des N. T. Wirkliche Bereicherungen der Wiſſenſchaften ſind doch nur ſelten, eben ſo aber in den übrigen Fächern des theologiſchen Wiſſens, von welchen Br. 15 und 16. handelt. Als Kirchenhiſtoriker konnte nur *Ypey* namhaft gemacht werden, deſſen Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts in 12 Theilen doch nur für die niederländiſche Kirchengeſchichte von eigentlichem Werth ſeyn ſoll. — Der Stil dieſer Briefe iſt etwas weitſchweifig und nicht frey von Wiederholungen und müſsigen Uebergangsformeln, auch hat nicht alles Mitgetheilte hiſtoriſches Moment.

## ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Reiſe von Linththal über die Limmern-Alp nach Brigels.* Ein Beytrag zur Kenntniſs der Gebirge zwiſchen den Kantonen Glarus und Graubündten und eines intereſſanten, bisher unbenutzten Weges zu Verbindung des Beſuches der Linth-, Vorderrhein- und Reuſs-Thäler. Den Freunden der Alpen gewidmet von *Karl v. Schütz* aus Sigmaringen. 1812. 56 S. gr. 8. (8 Gr.)

Der Titel beſagt hinlänglich, was man in dieſen Blättern zu erwarten hat, und wofür, beſonders deutſche oder aus Deutſchland kommende, Reiſende durch die Schweiz, deren Zeit gemeiniglich ziemlich abgemeſſen iſt, dem Vf. ſehr verpflichtet ſeyn müſſen. Es ſind Auszüge aus dem Tagebuche des Vfs. auf einer Alpenreiſe, welche er im Sommer 1812 in Geſellſchaft eines Frauenzimmers, zweyer Herren und eines 12jährigen Knaben aus Deutſchland machte, und betreffen einen bisher wenig bekannten und ſelbſt von den vorzüglichſten Schriftſtellern über die Schweiz nicht perſönlich beſuchten Weg, der in einer Zeit, worin man ſonſt nur das Linth-, Reuſs- und das nicht ſehr bedeutende Schächer-Thal ſieht, nebſt dem Linth- und Reuſs-, noch das Vorderrhein-, Tavetſch- und Oberalp-Thal, unmittelbar über die Pantenbrücke nach Graubündten, verbindet. Die Beſchreibung dieſes höchſt intereſſanten Weges iſt eben ſo deutlich als belehrend, und berichtigt manche Irrthümer in frühern Werken über die Schweiz. „Die Wanderung von Linththal über die Limmern-Alp (ſagt die Vorrede), oder der in dem Groſsthale unter dem Namen des Paſſes über den Kiſten-Berg bekannte Weg nach der Pantenbrücke, der Baumgartenalp, an dem Ruchi-Stocke und Thor-Kopfe hinauf nach dem Näſchen- und dem Mutten-Stocke, über die Róbi-Alp und durch ihr Thal, nach Brigels gehört unter die genuſsvollſten auf den höhern Zügen des Alpengebirges, und verdient weit mehrere Beſuche, als manche andere hochberühmte Namen. Die Natur zeigt ſich in allen Zügen (von dem herrlichen Falle des Fätſch-Baches bis zu den unzähligen Stürzen des Eiswaſſers, das aus dem Thale Friſal hervorſtrömt und das Róbi-Thal bey Brigels tränkt) wild und rieſenmäſsig, und ſelten findet man auf einem ſo kurzen Wege von ungefähr 7¼ St. dieſe auſserordentlichen Fernſichten, dieſe ungeheuern begletſcherten Steinkörper, von denen man nur durch Schluchten getrennt iſt, dieſen auffallenden Wechſel in den Linien ihrer äuſsern Umriſſe, dieſe reichen ſtäubenden Waſſerſäulen, deren Donner den erſtaunten Fremdling Stunden weit begleitet, dieſe blendenden Schneefelder, *welche er* gefahrlos überſchreitet, und dieſe Zerklüftung, Zertrümmerung und den Zuſammenſturz mächtiger Felſenbildungen. — Die Schönheiten des Weges von Brigels bis An der Matt ſind bekannt. Es wird den Wanderer nie gereuen, die Gröſse und Wildheit des Urgebirges dieſes Hirtenlandes geſehn zu haben. Viele Thälchen, Vertiefungen und Klüfte wechſeln in beiden Einfaſſungen der ſteigenden *Thalfläche; kriſtallhelle* Bäche gruben ſie in *die feſten Granitmaſſen*, um ſich mit ihrem Lieblinge, dem jungen *Rheine*, verbinden zu können; an den Seiten dieſer Einſchnitte grünen milchreiche Matten, welche, kaum geboren, kleine Sturzbäche, weiſsen flatternden Wimpfeln ähnlich, befeuchten und beleben; ſchwarze Tannenwaldungen, die den Glanz der ſie überſchauenden Firnen erhöhen, werden immer mächtiger, wie man der Wiege des Königes der europäiſchen Flüſſe zueilt; durch Fluren von Alpenroſen ſteigt man zwiſchen dem Baduz und Calmot hinauf an die Ufer des romantiſchen zweinslichten Oberalp-Sees, und folgt ſeinem Ausfluſſe, der dritten Reuſs-Quelle, durch die freundliche Oberalp nach Urſern. — Der Weg von der Pantenbrücke nach Brigels wurde meines Wiſſens bisher nie genau beſchrieben, und Alles, was ich in den beſten und ausführlichſten Werken über die Schweiz und ihre Gebirge dahin Zielendes fand, iſt beynahe gänzlich unrichtig. Die Verfaſſer dieſer Werke ſcheinen die Reiſe ſelbſt nie gemacht und ihre Bemerkungen nur nach den Angaben der Hirten aufgezeichnet zu haben. In mehrern ältern Karten der Schweiz ſind ſelbſt beträchtliche Gebirge falſch gezeichnet und fehlerhaft unter einander hineingeſchoben, und auch in den neueſten geſchätzteſten findet man noch einige Mängel u. ſ. w." — Dieſs als ein Beleg von der lobenswürdigen Darſtellung des Vfs. — Druck und Papier ſind vorzüglich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## SCHÖNE KUNSTE.

DRESDEN, (ohne Anzeige des Verlegers): *Versuche zur Beurtheilung einiger Gemälde der Königl. Sächs. Gemäldesammlung und deren Meister.* 1811. 8. Mit 6 Kupfern. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ein Sachkundiger und obschon sein Name nicht auf dem Titel steht, doch wohl und rühmlichst bekannter Kunstrichter, beschenkte das Publicum mit dieser kleinen Sammlung von Aufsätzen, welche als von einander unabhängig betrachtet werden müssen; daher ist ein jeder derselben mit besondern Seitenzahlen versehen. Rec. will demnach den Inhalt der Aufsätze so wie sie in der Reihe folgen, angeben und über die wenigen Stellen, wo seine Ansichten mit denen des Vfs. unvereinbar sind, sich bescheidene Erinnerungen erlauben.

I. *Ueber das Bildniss unsers Heilandes von Johann Bellino* (Bellini). (23 S.) Gute Beurtheilung und Würdigung dieses schätzbaren Gemäldes, von dem auch die Abbildung in Kupfer beygefügt ist. Der Vf. bemüht sich, eine kurze geschichtliche Uebersicht von den ersten Anfängen und Fortschritten der neuern Malerey in Italien zu entwerfen und führt deswegen ausser — Cimabue noch eine Folge von 22 der ältern florentinischen Meister an bis auf Masaccio, nach dessen Zeit durch Anwendung der Oelfarben das Colorit mehr Leben sowohl als verbesserte Kraft erhielt. Johann Bellini war es, welcher auf solchem Wege den Grund zu den Vorzügen der venetianischen Schule legte — S. 4. dieses Aufsatzes lese man statt Andreas Tafi, Andrea Tafi. S. 5. wird vermuthlich durch einen Druckfehler das Jahr 1356 als das Sterbejahr des Giotto angegeben, es sollte aber heissen 1336. S. 8. sollte der Künstlername *Massolino* eigentlich *Masolino* geschrieben seyn, welches in unsere Sprache übersetzt der kleine Thomas bedeutet. Bey *Masaccio* ist der Vorname Thomas überflüssig, weil Masaccio etwa so viel sagen will, als: der schmutzige Thomas, denn der wahre Name dieses Künstlers war *Tommaso Guidi*, geboren war er zu S. Giovanni di Valdarno und nicht nach dem entstellenden Druckfehler 1317, sondern 1402; auch ist es irrig, wenn gemeldet wird, er sey schon im 26. Jahr seines Alters gestorben; sichern Nachrichten zufolge wurde Masaccio 41 Jahr alt und starb 1443.

II. *Franciscus Albano* (Albani) (S. 15.) Neun in der Königl. Gemäldesammlung zu Dresden befindliche Gemälde dieses berühmten Meisters werden angezeigt und das vorzüglichste, welches unter dem Namen des *Kindertanzes* den Freunden der Kunst wohlbekannt ist, ausführlich beschrieben und beurtheilt; auch eine Abbildung desselben in Kupfer beygefügt.

III. *Bartholomäus van der Helst.* (S. 11.) Zwey Werke dieses vortrefflichen Bildnissmalers zieren die Gallerie zu Dresden, das eine, von welchem die Abbildung mitgetheilt und vornehmlich die Rede ist, stellt eine bejahrte Frau sitzend dar; sie hält ein junges Mädchen an der Hand. Der verständigen Beurtheilung des gedachten Kunstwerks folgen noch einige allgemeine Bemerkungen, worin der Vf. dem Porträtmaler anräth, seinen Figuren den Ausdruck edler Ruhe zu ertheilen, und wider diejenigen eifert, welche verlangen, wie ein Gott oder wie eine Göttin porträtirt zu seyn: worüber wir denn vollkommen mit ihm einverstanden sind.

IV. *Caspar Netscher.* (S. 10.) Einiges von Netschers Leben und Kunstcharakter, nebst Beurtheilung dreyer Werke desselben, welche sich in der Gallerie zu Dresden befinden.

V. *Christian Wilhelm Ernst Dietrich.* (S. 8.) Man findet hier lesenswerthe Bemerkungen über die Verdienste dieses Malers, denen eine Anzeige von Fünf seiner Landschaften in der Sammlung zu Dresden vorangeht.

VI. *Govaert Flink.* (S. 8.) Zwey in der Gallerie zu Dresden befindliche Gemälde von Flink werden namhaft gemacht. Was der Vf. noch beyläufig über die zuweilen sich ergebende Schwierigkeit Copien von Originalgemälden zu unterscheiden sagt, berührt nach unserm Ermessen die geistige Seite der Kunst zu wenig, und in Betracht des S. 6. geäusserten Wunsches, dass „irgend ein guter Künstler eine Sammlung von allen Haaren des Kopfes und Bartes an den Figuren der grossen und berühmten Meister herausgäbe, so wie von berühmten Landschaftern den Baumschlag," ist beynahe zu zweifeln, ob die Sache überhaupt thunlich seyn würde, und wenn sie es wäre, noch ferner zu zweifeln, ob daraus für wahre Kunstkenntniss wesentlicher Gewinn erwachsen könnte. Die warnende Bemerkung, gar zu vieles Copiren sey den Fortschritten in der Kunst nachtheilig — unterschreiben wir hingegen ganz.

VII. *Peter Paul Rubens.* (S. 23.) Vierzehn in der Gallerie zu Dresden befindliche Bildnissgemälde

von seiner Hand werden angeführt. Das, welches des Künstlers beide Söhne, ganze Figuren in Lebensgröfse, darstellt, ist dieser Abhandlung in Kupfer gestochen vorgesetzt. Sie enthält übrigens noch geistreiche, den Kunstcharakter des Rubens betreffende Anmerkungen; eine Stelle nur schien uns unhaltbar. Es heifst nämlich S. 14. „In dem vortrefflichen Gemälde Rafaels, das die Verklärung vorstellt, sind der obere und untere Gegenstand (Theil des Bildes) zwey ganz verschiedene, nicht zusammen gehörende Darstellungen."

VIII. *Gottfried Kneller.* (S. 14.) In der Gemäldesammlung zu Dresden befindet sich ein von Kneller gemaltes Bildnifs. Dieser Aufsatz beabsichtigt vornehmlich, dem Porträtmaler nützliche Vorschriften für sein Benehmen und Regeln der Lebensklugheit mitzutheilen.

IX. *Johann Stephan Liotard.* (S. 12.) Vier treffliche Pastellgemälde von dem genannten Meister werden namhaft gemacht und in den beygefügten Bemerkungen mit Recht versichert, dafs dieselben unter die besten Stücke dieser Art gehören, welche die Königl. Gallerie zu Dresden aufweisen kann.

X. *Conversationsstücke.* (S. 25.) Diesem Aufsatz ist der in Kupfer gestochene Umrifs eines schönen Gemäldes von *Mieris* aus der Königl. Sammlung zu Dresden vorgesetzt. Man findet sodann, neben einigen allgemeinen und an sich richtigen Bemerkungen über das Fach der Conversationsstücke verschiedenes, wogegen allerley Einwendungen gemacht werden dürften. So z. B. wird S. 5 u. 6. der Bekleidung der Figuren in Conversationsstücken ein viel zu entscheidender Einfluss auf Werth oder Unwerth des Ganzen eingeräumt, ja es scheint gar, als wolle der Vf. das Verdienst eines *Watteau* und eines *Lancret* blofs wegen ihrer nach damaliger Mode bekleideten Figuren für bedungen erklären; allein es ist damit nach unsrer Ansicht etwas anders beschaffen. Nicht darum, weil Watteau und Lancret die Figuren ihrer Gemälde nach dem damals herrschenden Modegeschmack bekleideten, stehen sie den guten Niederländischen Meistern im Fach der Conversationsstücke weit nach; sondern, weil sie Manieristen sind, weil sie Theaterattitüden liebten, weil ihre Farbengebung unwahr ist, Erfindung und Darstellung des echten innern Gehalts entbehren. *Terburg, Mieris, Metzu, Douw* und andre Niederländer, haben in ihren preiswürdigen Werken öfters Figuren nach der Mode gekleidet und geschmückt angebracht, aber sie wufsten dabey alles Falsche im Geschmack zu vermeiden; sie sind immer gefällig, zuweilen sogar bis zum Rührenden anziehend, weil bey ihnen alles auf dem Grunde wahrhafter ungleifsnerischer Naivetät ruhet, mit geistreichem Fleifs und nach bewährten Kunstregeln behandelt ist. Dafs ferner den Malern von Conversationsstücken (S. 6.) so dringend das Studium der Antiken empfohlen wird, kann schwerlich den Beyfall denkender Kunstrichter erhalten: denn die vorhin genannten grofsen niederländischen Meister, deren Arbeiten der Vf. selbst für musterhaft anerkennt, haben sich unstreitig auf andern Wegen als durch das Studium nach antiken Statüen ausgebildet. Da der Maler von Conversationsstücken den Stoff zu seinen Gemälden aus dem gemeinen Leben hernimmt, so liegt ihm vor allem ob, den Schein des Natürlichen zu behaupten; und die idealen hohen Schönheiten der Gliederformen, so wie die erhabenen Züge der Götter- und Heldenfiguren, liegen aufser den Grenzen seines Kunstfachs. — Den Conversationsstücken sind auch die sogenannten Bamboccisten nahe verwandt, um welcher Ursache willen denn auch die besten Meister in dergleichen Stücken angeführt und einige Bemerkungen gemacht werden.

XI. *Thiermalerey.* (S. 24.) Die Abbildung eines schönen Gemäldes von *Hondekoeter* in der Dresdner Gallerie eröffnet diesen letzten Aufsatz, worin der Vf. nach seiner durchgängig beobachteten Weise mit allgemeinen Betrachtungen über das Fach der Thiermalerey anfängt, dann das erwähnte Gemälde von Hondekoeter ausführlich beschreibt und beurtheilt. Ferner gedenkt er derjenigen berühmten Meister, welche die Thiere nicht blofs als Staffage in Landschaften gebraucht, sondern eigentliche Thierstücke von ansehnlicher Gröfse gemalt und von denen die Dresdner Gallerie Arbeiten aufzuweisen hat, nebst dem Verzeichnifs dieser Werke. Hier hätte, dünkt uns, der vortreffliche *Benedetto Castiglione* nicht sollen übergangen werden, weil ein herrliches Stück von ihm sich in der Dresdner Sammlung befindet und er überdiefs gar oft Gemälde mit lebensgrofsen Figuren verfertigt hat.

WILNA, b. Zawadzki: *Moie rozrywki* przez *Annę z Xiążąt Radziwiłłow* Hrabinę *Mostowskę* (Mostowska?) Tom. I. I) Strach w Zameczku II) Posąg i Salamandra. Tom. II. 1) Matylda i Danilo. II) Cudowny szafir. Tom. III. I) Zamek Koniecpolskich. II) nie zawsze tak się, czyni, jak się mowi. Das ist: Meine Zerstreuungen (Unterhaltungen) von Fürstinn *Anna*, geborne *Radziwil*, verehlichte Gräfin *Mostowski*. T. I. 1) Das Gespenst im kleinen Schlöfschen. 2) Die Statüe und der Salamander. Tom. II. 1) Mathilde und Danilo. 2) Der wunderthätige Saphir. Tom. III. 1) Das Schlofs der *Koniecpolski*. 2) Man handelt nicht immer so, wie man spricht. 1806. Tom. I. 151 S. Tom. II. 106 S. T. III. 105 S. 8. (3 Thlr.)

Sechs artige Mährchen, obgleich fürchterliche Gespenstergeschichten von weiblicher Hand, die ganz das Gepräge der weiblichen Lieblichkeit an sich tragen. Originale sind: Tom. I. Num. I. Tom. II. Num. I. Tom. III. Num. I. II. Also vier Mähr-

Mährchen, d. i., zwey Drittheile des Ganzen. Tom. I. II. ist von *Wieland*, aber nicht übersetzt, sondern nur nachgeahmt. Eben so ist es auch der Fall mit dem wunderthätigen Saphir, welches Mährchen das der Wilnaer Universität verehrte Geschenk eines Naturalienkabinets des Grafen *Walicki* veranlasst hat. Bey Tom. II. Num. I. diente *Lady Radclif* zum Vorbilde, der Stoff ist aber samogitisch. Tom. III. Nr. 2. heisst ein Weissreussisches Mährchen. In der Vorrede bittet die Verfasserin den Kritiker, sich dessen zu erinnern, dass sie auf die Autorschaft keine Ansprüche mache, diese Mährchen blos zum Vergnügen verfasst und gar nicht daran gedacht habe, dass sie je würden gedruckt werden. Rec. will dies alles als buchstäblich wahr annehmen, doch auch bemerken, dass der speculative Verleger wohl gewusst habe, was er drucke und dass die Vfn. allen Dank dafür verdiene, dass sie ihrer Nation ein herrliches Beyspiel gegeben, wie man frey übersetzen und nachahmen müsse. Von den Originalerzählungen tragen das samogitische und weissrussische Mährchen ein Gepräge der Originalität, welches Rec. T. III. N. 1. hin und wieder vermisst. Sollte aber nicht der Pfaffenbetrug T. III. N. 2. ein Zusatz seyn, den vielleicht die Vfn. gemacht? Fürst *Wratislaw* will die schöne *Barwina* freyen, die er in Lithauen bey einem Tournier kennen gelernt hat. Der Mönch *Laurentius* bietet aber alle Tücken der List und des Betrugs auf, um Eifersucht zu erregen, Barwinen in das Kloster zu bewegen und den Fürsten *Wratislaw* entweder zu vergiften oder zu entfernen. *Wratislaw* kann den Giftbecher zu trinken sich nicht entschliessen, der ihm in den Gräbern von Barwinens Vorfahren von einem angeblichen Geiste (einer von den Mönchen erzogenen und verkleideten Dirne) dargereicht wird. Er flieht, sucht im Kriege vergebens den Tod, befreyt dann durch Zufall seine Geliebte von der Sklaverey der in Lithauen raubenden Tatarn, wird der Gatte seiner Geliebten und dem Leser zu Liebe enthüllen Gewissensbisse des Mönchs *Laurentius* die ganze Geschichte. Gern hätte es doch Rec. bey dieser Geschichte gesehen, wenn die Vfn. mehr auf alte polnische Sitte Rücksicht genommen hätte, und wenn sie dieses Mährchen, vielleicht so wie T. II. Nr. 1. *Mathilde* und *Danilo* mehr und unverändert gelassen hätte. Doch kann es seyn, dass sich Rec. irrt. Vielleicht hat das weissrussische Volk ein Mährchen sich gerade so gedacht, wie die Vfn. es hier erzählt, aber dann vermisst Rec. manche Nüance, die er wohl gern bemerkt gesehen hätte. Auch die Koniecpolskier spielen eine dem polnischen, wenn auch nicht fremde, doch etwas exotische Rolle. Rec. rühmt es, dass die Vfn. nicht mit ängstlicher Geschichtsklauberey dieses Mährchen bearbeitet hat, auch kann er nicht tadeln, wenn er dieses Mährchen von der merkwürdigen Geschichte der Koniecpolskier unabhängig findet. Der Dichter kennt keine Geschichte. Er kann sich die Geschichte schaffen. Aber Rec. gesteht, dass er diese Geschichte nicht als Deutscher, sondern als Pole und Krasnoroffianer gelesen und da war es ihm, als wenn ihm ein Gespenst zuflüsterte: man hätte es nicht vergessen sollen, was die reichen und mächtigen Koniecpolski sonst thaten, wie sie *Gustaw Adolfs* Schwert aufzuhalten, gegen *Wallenstein* und *Tilly* zu wetzen wussten und wie ihr Stolz in der Folge die nächste Veranlassung zu den Kosakenkriegen ward, die bekanntlich Polens Fall vorbereiteten. Möchte die Prinzessin fortfahren, mehr solche Nationalmährchen zu liefern und zwar mit Vermeidung aller Nachahmung, entweder ihrem Geiste folgen, oder die schlichte Erzählung des Volks geben oder sie auch so benutzen, wie sie unser deutscher unvergleichlicher *Musaeus* benutzt hat. Der Stil der Vfn. ist edel, rein, selten zeigt es sich nur, dass sie zu sehr an ihre Meister dachte. Aber unbemerkt können wir nicht lassen, z. B. T. III. 64. *somsiadow* statt *sąsiadów* und so an mehrern Stellen, *hoydaiąc* statt *huśtaiąc*, *chuśtaiąc*. Ist das ein lithauischer *Provincialism* oder ein *Krakauer Germanism?* In Lithauen erinnert sich Rec. nicht, ihn gehört zu haben, wohl aber vor etlichen und zehn Jahren in Krakau, auch *hoydawku* statt *huśtawka*. *Rozłako* statt *rozłączenie*, *rozłączenie się*, wollte Rec. auch nicht behagen. Das sonore *rozłączenie* drückt das deutsche Wort Trennung besser aus, als das abgestutzte *rozłąka*. — Dass wo möglich unveränderte, im Volkstone erzählte Mährchen gar einen hellen Blick in die Geschichte zurückwerfen, kann Rec. zum Beschluss der Recension nicht unbemerkt lassen, und *Mathilde* und *Danilo*, wo deutsche, polnische, russische Sitte sonderbar in einander zusammenfliesst, giebt einen neuen Beweis davon. Die Weiss- und Rothreussen haben eine Menge Erzählungen, aber niemand nimmt davon Notiz. Möchte man sie doch sammeln!

FÜRTH, b. Korn: *Uebungen im Zeichnen, Tuschen und Illuminiren der Thiere.* kl. 4. (16 Gr.)

Man findet hier sechs Kupfertafeln, deren erste, Hunde, die zweyte Schafe, die dritte und vierte Ziegen, die fünfte Schweine und die sechste Rindvieh darstellt, jede dreymal abgedruckt. Der erste Abdruck ist gewöhnlicher Kupferstich, reinlich zwar, aber Geist- und Charakterlos; der zweyte Abdruck hat eine nachlässig hingepinselte Anlage von schwarzer Tusche erhalten; der dritte Abdruck ist ebenfalls getuscht und sodann mit bunten Farben wild überkleckst; wir können daher dieses Werk der Jugend nicht zur Uebung empfehlen.

## GESCHICHTE.

WILNA u. WARSCHAU, b. Zawadzki: *Historya powszechna przez J. M. Szreka* u. s. w. — *przez X Pawła Kotowskiego* S. P. — potrzebne mi dodatkami pomnozona i do r. 1812. doprowadzona T. I. II. III. (*Schroeckhs* Weltgeschichte von *Paul Kotowski*, von den frommen Schulen aus dem Deut-

Deutſchen in das Polniſche überſetzt, mit Zuſätzen vermehrt u. bis 1812. fortgeſetzt.) 1813. 219, 237 u. 164 S. 8

Da die Zuſätze wohl nicht mehr, als die Auslaſſungen betragen, ſo iſt die Ueberſetzung eben nicht viel gröſser ausgefallen, als das Original. Hr. *P. K.* erklärt ſich darüber in der Vorrede, zeigt ſich als guter Ueberſetzer und vorurtheilsfreyer Mann und verſpricht ein eignes Werk der allgemeinen Weltgeſchichte für Polen zu liefern. Rec. freut dieſs Verſprechen, nur wünſcht er, daſs Hr. *K.* dabey die Schriften von *Schlözer*, *Herder*, *J. v. Müller*, *Lüder* u. a. Vf. zu Rathe ziehen und manches beherzigen möge, was auch hier geſagt werden muſs. Z. B. T. I. S. 9. lieſt Rec. *arka* ungern ſtatt *Korab*, die Arche Noä. Bekanntlich hat man ja mehrere Latinismen des *Wuyeks* 1599 mit den beſſern Polonismen des *Paliurus* 1632 vertauſcht, auch iſt ja das Wort *Korab Noego* allgemein bekannt. T. II. 125. beym *Ditmar* von *Merſeburg* vermiſst Rec. ungern den Zuſatz, wie wichtig dieſer Geſchichtſchreiber für Polen wegen *Mieszko* oder *Mieczyslaw* I. und *Boleslaw* I. iſt. Auch *Witikinds Licicavici* hätten wohl eine Erwähnung verdient. S. 128. hätte Hr. *K.* wohl auch die kaiſerlichen Länderaustheilungen der fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer erwähnen können, z. B. Polen an *Wratislaw*, an *Wenzel* IV. von Böhmen, an *Johann* von *Luxemburg* u. ſ. w. Sie geben die Parallele zu den päpſtlichen Austheilungen. Das Flickwort *to*, etwa das deutſche *nun* z. B. *ſegoto* T. III. 137. *takimto* 147. iſt widrig, und offenbar ein unnützer *Pleonasmus*. *Cito*, *onto*, *tento* kommt alle Augenblick vor. Rec. bemerkt noch, daſs es ſonſt immer getrennt wird *ei to*, *on to*, *ten to*. Aber nirgends hat Rec. dieſes Flickwort ſo oft gefunden, als bey Hrn. *K.* — Daſs Hr. *K.* bey der Ausarbeitung ſeines eignen Werkes mehr auf die Slawiſche Geſchichte geſehen, als *Schroeckh* dieſs in ſeinem Compendium gethan hat, läſst ſich mit Recht erwarten. Die Aquitanier wünſchte denn auch Rec. nicht *Gascoyner*, *Gaskonozyh* genannt zu ſehen, ſo wenig, wie die *Franken Franzoſen*, *Klodowil* ſtatt *Klodowik*, *Klodoweusz* iſt wohl ein Druckfehler und andere Anomalien der Art mehr. — Die Ueberſetzung des Hrn. *K.* iſt als Elementarbuch eingeführt, denn im Herzogthum *W.* findet man eben ſo, wie im Oeſtreichiſchen für gut, auf die Gleichförmigkeit der Lehrbücher in allen Schulen zu ſehen. Ob dieſs der Concurrenz nicht ſchadet, Einſeitigkeit verurſacht, läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn. In manchen Schulen wird auch die liebe Geſchichte Blatt für Blatt auswendig gelernt und das Hergeplapperte wird bald wieder vergeſſen. — Dieſer Unfug ſchreibt ſich noch von der alten Jeſuitermethode her und findet bey den Piariſten nicht ſtatt.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs u. PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Nouveau Manuel du Voyageur en Europe et dans le Nord de l'Aſie.* Ouvrage où *l'on* trouve 1) Une inſtruction générale ſur les moyens de rendre les voyages utiles et agréables; 2) des apperçus ſtatiſtiques de l'Europe et de ſes principaux états; 3) des renſeignements ſur la manière de voyager dans les différents pays, ſur leurs poids, meſures et monnoies, ſur l'état des routes, poſtes, diligences et voitures publiques, les frais de voyage, les meilleurs guides à conſulter dans chaque pays; 4) l'Itineraire des routes de poſte et des grands chemins, accompagné d'obſervations locales ſur les vues, ſites, et autres objets curieux qu'on rencontre dans les routes; 5) un dictionnaire topographique des villes et bourgs les plus remarquables par où l'on paſſe; par *J. R. G. Beck.* Avec une grande Carte routière de l'Europe. Tome *premier*, contenant l'Allemagne, la Hollande, le Danemarc, la Sueda, la Ruſſie, la Pologne, et la Hongrie. 1810. Partie I. XI u. 308 S. Partie II. 127 S. Tome *ſecond*, contenant la France, *la Suiſſe*, *l'Italie*, l'Espagne, le Portugal et la Grande-Bretagne. 1810. Partie I. VIII u. 264 S. Partie II. 150 S. 8. (3 Thlr.)

Der ausführliche Titel deutet hinlänglich Zweck und Inhalt an. Von den gewöhnlichen Werken dieſer Art, welche alle dem urſprünglich Hrn. Kriegsrath *Reichard* zugehörigen Plane folgen, weicht gegenwärtiges durch das fleiſsig gearbeitete topographiſche Wörterbuch der Städte und Flecken zu nicht geringer Bequemlichkeit des Reiſenden ab, der in dem Reichardſchen und ähnlichen Werken erſt nach dem Regiſter die Notizen über die einzelnen Oerter, oft mühſam genug, zuſammenſuchen muſs. Der Reiſe-Routen ſind möglich viele, und man wird ſich dieſes Werks, das in den jedem Reiche vorgeſetzten (freylich jetzt in vielen Stücken nicht mehr zutreffenden) ſtatiſtiſchen Ueberſichten ziemlich umſtändlich und nach den beſten und neueſten Nachrichten gearbeitet ſind, mit Vortheil bedienen können, beſonders da es compendiöſer iſt als der *Guide des voyageurs* und doch nichts leicht vermiſſen läſst. Auch iſt das jedem Abſchnitte angehängte Verzeichniſs der dabey nachzuſchlagenden Schriftſteller ziemlich vollſtändig. Die illuminirten Karten ſind deutlich und gut geſtochen: Papier und Druck ſind gleichfalls ziemlich gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, b. Michelsen: *Deutschlands Wiedergeburt, verkündigt und gefeyert durch eine Reihe evangelischer Reden im Laufe des unvergesslichen Jahrs* 1813. Von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke* (Past. zu St. Georg zu Ratzeburg). *Erstes* Heft. 1814. XVI u. 255 S. gr. 8. geheftet mit einem dunkelgrauen Umschlage, mit dem Titel: *Predigten in der Zeit der Erlösung Deutschlands.* (1 Thlr. 8 Gr.)

Bey der ausgezeichneten Güte dieser Sammlung, die aus *drey* Heften bestehen soll, kann Rec. die Ankunft des zweyten und dritten Heftes nicht abwarten, sondern zeigt schon das vorliegende *erste* Heft an. Hr. *Dr.* sprach schon voll Muths für die gerechte Sache, als man in der Gegend, in welcher er lebt, *noch* unter dem schweren Druck der Fremden schmachtete, und einige dieser Reden kommen in dem ersten Hefte vor; die andern hielt er in der Periode grosser *Hoffnungen*, womit man sich im März und April des verflossenen Jahres trug. Das *zweyte* Heft wird Reden enthalten, welche in der darauf folgenden Periode erst leiser, dann wachsender, zuletzt sehr lebhafter und viele sogar niederschlagender Besorgnisse vorgetragen wurden; in dem *dritten* und letzten endlich werden Reden vorkommen, die der Vf. in einer Periode *neuer, sich erfreulich enthüllender Aussichten* vortrug, welche nach *langer und harter Anfechtung* eintrat. Diese Predigten, so weit sie uns bis dahin bekannt geworden sind, zeichnen sich so rühmlich aus, dass wir denselben eine etwas ausführlichere Anzeige schuldig zu seyn glauben. Die erste ward schon am zehnten Sonntage nach Trinitatis 1812. gehalten, und die *gewöhnliche* Perikope dabey zum Grunde gelegt. („Der Gebildete soll nicht zu dem Wahne veranlasst werden, dass diese Texte in entscheidungsvollern Lebenstagen zu Lehre und Trost unbrauchbar seyen, und ein *gewählter* Text erweckt leicht den für den Redner nachtheiligen Gedanken, dieser wolle nur etwas ganz Ausserordentliches vorbringen." Rec. setzt hinzu: Die argwöhnische Regierung, unter welcher der Vf. damals stand, konnte ihm leicht böse Absichten beymessen, wenn er an gewöhnlichen Sonntagen von den einmal eingeführten Textabschnitten abwich, und dann in einer solchen Predigt etwas vorkam, was sie bey ihrem bösen Gewissen leicht auf *sich* ziehen konnte.) Das Thema dieser Rede ist, vermuthlich absichtlich zweydeutig, durch die Frage ausgedrückt: *Wird das Maass* (der Ungerechtigkeit? des Elends?) *bald voll seyn?* Man sage, heisst es, nicht: *das Maass ist voll*, wenn das *Verdienst* zu ausgezeichnetem *Glücke* gelange, worüber hinaus die Vorstellung sich kaum versteige, sondern diese Redensart werde gebraucht, wenn Menschen sich in einer Tiefe *des Elends* befinden, aus welcher kaum eine Erlösung möglich scheine, insbesondre wenn Menschen sich *durch eigne Schuld* in das Verderben stürzen. Das letztere wird durch Beyspiele trefflich veranschaulicht. „Auch *Fürsten* haben ihr Maass erfüllt, wenn das geduldige Volk endlich aufsteht, um das entsetzliche Joch abzuschütteln, und *Nationen*, wenn sie durch Sittenlosigkeit erschlafft und durch innere Zwietracht geschwächt, sich nicht mehr halten können gegen den Andrang des Eroberers." Ueber das *Anrücken der Zeit*, da das Maass als *voll* betrachtet werden kann, wird bemerkt, diese Zeit komme *gewiss*. „Wo es nicht mehr biegen will, da bricht es. Ueberfliessen muss das grösste Gefäss, wenn du immer einschüttest." Sie nähert sich aber, heisst es weiter, *stufenweise;* zuweilen schleicht sie *langsam*, und die Unbesonnenen glauben sich sicher; oft rückt sie aber auch *schnell* an, und ereilt den Sünder (und den Tyrannen) im Sturmschritt. Sie schreitet mit *wachsender Eile* fort, je näher dem Ausgang: sie erscheint fast immer *unerwartet*, und einstimmig sagen alle Verblendeten, dass sie für *so* nahe den Untergang nicht gehalten hätten; sie lässt so gar manchmal eine Morgenröthe von *Rettungshoffnungen* vor sich hergehen, nach welcher aber plötzlich der Tag *sich schwärzt*. Ihr *Kommen* merkt man bey *steigender* Gottlosigkeit, Ueppigkeit und Verkehrtheit; auch *äussere Umstände* treten zuweilen ein, welche die Beschleunigung des Zeitpunktes andeuten, da das Schlechte sein Maass *erfüllt*. Auch die *Noth* hat ein Maass wie die Sünde, und wenn sie bis zum Ueberfliessen voll geworden ist, dann ist die Erleichterung nahe; nur frägt es sich dabey noch, ob man sich schon *so* gebessert habe, dass der *Richter* sich in einen *Helfer* verwandeln könne, ob die sittlichen Zwecke der verhängten Trübsal *erreicht* seyen; sonst muss die Noth immer noch *steigen*. Die ganze Predigt ist voll der muthigsten Andeutungen, und bey der grössten Kühnheit der Sprache zugleich ein Meisterstück von Besonnenheit; selbst die geheime Polizey handelte klüger, wenn sie diese Predigt übersah,

als wenn sie den Redner in Anspruch nahm, und Rec. fand auch hier seine Bestätigung dessen, was er oft behauptet hat: dass sich nämlich alles, auch das Stärkste, sagen lasse, und dass es immer nur auf die *Art* ankomme, wie es gesagt werde. In der *Neujahrspredigt* von 1813 begrüsst der Vf. im Geiste schon eine bessere Zukunft nach *Judith* XVI. 15 – 19. Gefühle der *Freude*, der *Wehmuth* und des *Danks* werden angeregt; die Ansichten des neu angetretenen Jahres sollen sich, der Lehre des Redners zufolge, durch *Ernst*, *Reue* und *Frömmigkeit* bestimmen, die Vorsätze der Zuhörer sollen sich auf *Wahrheit*, *Liebe* und *Religion* beziehen, und ihre Hoffnungen bey rechtschaffenem Verhalten auf Gewinnung des täglichen *Brods*, auf *Schutz* (Hülfe) gegen Druck, und auf den, so Gott will, nicht mehr allzuentfernten *Frieden* gerichtet seyn dürfen. Alle Theile dieser reichhaltigen Predigt sind voll Beziehungen auf die Zeitumstände, und alles ist geistreich gesagt. Am wenigsten sprach den Rec. die am Feste der *Erscheinung Christi* 1813. gehaltene Predigt an. Es war zwar sehr gut, dass Hr. *Dr.* seine Zuhörer aufforderte, zum Himmel emporzublicken, um sich auf Erden zurechtzufinden; aber Verschiedenes in dieser Predigt musste doch anders gefasst seyn. Er sagt z. B. S. 61.: „Erklärungen darüber zu versuchen, wie ein Stern auf die Geburt des Weltheilandes so bestimmt hindeuten, und wie er hernach für eine Beglaubigung anderweitig eingezogener Nachrichten gehalten werden konnte, das steht uns zwar frey, *führt aber nicht weit, und hat bey vielen nur damit geendet, dass sie das unentsiegelte Geheimniss, statt es in frommer Scheu zu ehren, mit frecher Hand zerrissen.*" Auf solche Weise durfte das Nachdenken der Verständigern über die Erzählung des Evangelisten nicht verdächtig gemacht oder geringschätzig behandelt werden, und um so weniger, da Hr. *Dr.* S. 66. selbst bekennen muss, dass wir *nicht wissen*, „*ob* wirklich allgemeine Beziehungen zwischen des Himmels leuchtenden Körpern und dem Lauf der Dinge auf Erden Statt finden," und dass „vielleicht *gar kein solcher Zusammenhang*" vorhanden sey. Mächtig ergreifend und andringend zeigt dagegen eine andre Predigt, dass nicht *Leichtsinn*, sondern *Glaube an Gott wahren Frieden* gebe. Ungemein schön ist eine Predigt über Matth. VIII. 23 – 27. Rec. hat vor mehreren Jahren an einem Neujahrstage auch einmal eine Predigt über diesen Text gehalten, die auf seine Zuhörer einen mehr als gewöhnlichen Eindruck machte; aber er giebt der Predigt des Hrn. *Dräsecke* mit Vergnügen den Vorzug. Wie schön (fast hie und da zu poetisch) ist der Anfang! „Dem Schiffe Jesu und seiner Jünger gleicht unser Leben. Sanft stossen wir vom Lande. Die Luft ist mild und heiter. Am Ufer droht noch keine Gefahr. Der Nachen der Kindheit gleitet dahin, und so weit das Auge trägt, macht die Fluth einen himmelhellen Spiegel. O da wiegt die beginnende Fahrt zu süssen Träumen das jugendliche Herz ein. Doch der schöne Tag trübt sich; schwarze Wolken schleudern ihre Donner (Blitze) auf das wallende Meer; der Winde ungestüme Gewalt umtobt das wankende Fahrzeug, und jeden Augenblick gähnt schrecklicher, um es zu verschlingen, der Abgrund. So nahet die Sorge, das Leid und der Kummer. Unfälle, deren ein leichter Frohsinn sich nicht versah, zerstören das gebrechliche Glück. Das Rosenlicht der Zukunft dunkelt über in Feuergluth, wie von Brandstätten her. Bedeckt oft, ganz bedeckt wird von des Elends Wogen des Lebens-Schifflein, und keine Rettung scheint möglich. Dann zagt das angefochtene Herz und Alles in seiner Nähe zagt mit, bis die Hülfe kommt und die Wetter schweigen, und der Himmel wieder mit versöhntem Blicke leuchtend niederschaut. Die Beziehung auf das *Neueste* der Zeitereignisse (am *vierten Sonntage* nach dem Feste der *Erscheinung* 1813) wird sodann vernehmlich ausgesprochen; der Redner fährt fort: „Der Gesichtspunkt (*Gesichtskreis*?) kann sich aber auch ausdehnen. Dann wird der Zustand ganzer Völker und Zeitalter das Meer, welches wir sinnend betrachten. *Und siehe*, möget ihr da in unsern Tagen rufen, *es hat sich ein grosses Ungestüm erhoben im Meer*, also dass auch das Schifflein des Menschenwohls von den Wellen bedeckt worden ist und — *Er schläft!* — Irre sich jedoch niemand; und wenn des Kindes-Einfalt *lästert*, verzeihe des Vaters erbarmende *Weisheit! Der Hüter* Israels schläft und schlummert nicht. Er hat die Schmach und den Jammer der Völker gesehen, und ihr Klaggeschrey: *Hilf uns, wir verderben*, ist hinaufgedrungen in die Höhen des Himmels. Schon will der Luftraum sich entwölken; schon will das Joch, das Tausende unzerbrechlich genannt haben, nicht mehr halten; schon will die eitle Hoheit, die aus Nichts zusammen geronnen ist, in ihr *Nichts* (wieder) zerfliessen. *Die Götzen fallen.* Die Verachteten schmücken sich mit Kronen. Von Freyheit, Recht und Frieden singet die wie aus einem Angsttraum erwachte Menschheit. Und wer nie zum Himmel sah, schaut wieder empor und ruft: Wer ist der, der solche Gewalt mit seinem Arm üben kann!" Wie lebendig ist diese Sprache, wie belebend die Darstellung, wie blühend der zwar immer noch einer strengern Disciplin zu unterwerfende Stil! *Zu grossen Thaten ruft die grosse Zeit*: soll das Thema der folgenden am Sonntage *Lätare* gehaltenen Predigt seyn. Man muss nur ziemlich lange warten, bis der Redner endlich darauf zu reden kömmt; der Predigt fehlt es überhaupt an Einheit; auch hat sie *zwey* Texte aus der Leidensgeschichte Jesu. Die französischen Behörden hatten damals das Departement der *Elbe-Mündungen* verlassen, und eine Proclamation der *Lauenburgischen* Regierung war von der Kanzel vorgelesen worden. Beredt forderte nun der Vf. zu edeln Anstrengungen und Aufopferungen für das Vaterland auf; in dem Feuer der Begeisterung ward nur nicht immer der Ausdruck reiflich abgewogen. Indem er z. B. sagen will, dass jeder Mensch seinem Gewissen folgen müsse, ob es gleich auch ein irrendes Gewissen gebe, drückt er sich so aus: „Der Mensch

Menſch hat keine höhere, entſcheidendere, unbedingtere *Gewiſsheit* als das Gewiſſen *mit allen ſeinen Irrthümern.*" Die Zeitereigniſſe ſcheinen übrigens dem Vf. auch über den Zweck Jeſu ein helleres Erkenntniſs mitgetheilt zu haben. „Hätten deine Landsleute, ſagt er S. 138., freylich zum Theil etwas geziert, zu dir ſich geſammelt, o Jeſu, wie würde der innere Himmel *auch ihr äuſseres Leben* durchſtrahlt haben! Und hätte auch, eines ſolchen Sinnes ungeachtet, ihre Abhängigkeit von den Römern *noch eine Zeitlang* fortgedauert, mitten in der Niedrigkeit iſt eine edle Nation eine groſse Nation." Am Sonntage *Judica* beantwortet der Vf. die Frage: ob nicht *die Reue* die groſsen Anſtrengungen für die Erkämpfung der alten Verfaſſung begleiten werde; die Ahndung muſs alſo damals viele ſeiner Zuhörer beſchlichen haben, ob es nicht noch *zu frühe* ſey, ſich zu erheben, ob man ſich nicht durch die Schritte, die man wage, zwiefach unglücklich mache. Auch dieſe Predigt hat jedoch nicht die nöthige Einheit; der Vf. nahm zu viel Materie in ſeinen Vortrag auf, und manches ward geſprochen, was eigentlich nicht zu ſeinem Thema gehörte. Gleichwohl bekennt Rec. gern, daſs vortreffliche Sachen in dieſer Predigt ſtehen; Hr. *Dr.* beharrt z. B. dabey, daſs, wenn man nach beſter Ueberzeugung handle, man ſich in Anſehung der zufälligen Folgen ſeiner Handlungen beruhigen könne und nichts zu bereuen Urſache habe; bey dieſer Gelegenheit frägt er nun: Was denn *Ueberzeugung* ſey, und antwortet: „*Ueberzeugung* iſt nicht eine zufällige Anſicht, ein dunkles Gefühl, ein leidenſchaftliches Aufwallen, eine augenblickliche Stimmung; *Ueberzeugung* iſt eine *Anerkennung des Nothwendigen*, ein *Innegewordenſeyn*, dem ſich nicht widerſtehen läſst, eine *Gewiſsheit*, wogegen alle Zweifel verſchwinden, ein *Ruhen* auf dem deutlich vernommenen Willen Gottes. Ueberzeugt iſt, wer überwunden iſt durch Zeugniſs. Woraus zugleich hervorgeht, daſs ein Menſch, der ohne eignes Prüfen nur *Andern* nachredet und nachtritt, ſich bey weitem zu viel Ehre erweiſt, wenn er von ſeiner *Ueberzeugung* ſpricht." Die Charfreytagspredigt redet davon, daſs der Chriſt *ſein Kreuz* auf ſich nehmen ſolle, und auch hier iſt alles mit genauer Rückſicht auf die Zeitumſtände geſagt. „Wodurch gewinnt der Menſch ſich ſelbſt? Dadurch, daſs er ſein *wahres Ich* dem, was nicht *Er ſelbſt* iſt, entgegenſetzt, daſs er eine höhere Regel, als welcher das Thier folgt, bey ſeinem Handeln zum Grunde legt, daſs er für *Wahres*, *Schönes* und *Gutes* das *Nichtige* aufopfert. Erſt in dieſer Sinnesart begreift er ſich als Menſch; erſt in ihr ſchaut er Gott: denn das Wahre, das Gute, das Schöne iſt Gottes Wort, Wille und Ordnung. Zöge er dieſen Kleinoden irdiſchen Beſitz und Genuſs vor, ſo verlöre er Gott. Dieſs kann der Chriſt nicht wollen. Er wandelt, auf Gottes Ruf, ſeine Bahn. Dieſer Ruf führt ihn vielleicht über Blumenauen, vielleicht aber auch, und wohl noch öfter, auf bedornten, ſteilen, ungeebneten Pfaden, durch Mühen und Schmerzen, durch Kampf und Gefahr, in Noth und Tod; er iſt dann gleichermaſsen getroſt und nie kennt er ein Widerſtreben. Den Tod ſucht er nicht, das Leben haſst — dem Leben flucht er nicht; aber Gott ſucht er, und Göttliches treibt er, und läſst ſichs gefallen, wenn er dieſs nicht anders, als mitten durch Todesgefahren hingehend, bewerkſtelligen kann." (Nur freylich unter heiſsen Kämpfen errang ſich Jeſus in Gethſemane dieſe Ergebung, und nur durch einen Engel geſtärkt, ſiegte er nach Lukas in dieſem Kampfe ob; ſo geſchwind ging es mit dieſem *Sichsgefallenlaſſen* nicht.) Der Schluſs der Predigt ſollte lauten: *Unſer* (nicht: Euer) *Ende ſey wie ſein Ende!* Denn wenn der Prediger ſeinen Zuhörern zumuthet, ſelbſt das Leben für andre dran zu ſetzen, darf er ſich ſelbſt nicht auszuſchlieſsen ſcheinen. Auch die Exegeten, möchte Rec. nicht rathen, in Predigten ohne Noth anzugreifen: denn der Prediger hat vielleicht keinen einzigen Zuhörer, der ein Exeget wäre, und ſo erſcheinen ſolche Stellen nur als gehäſſige Ausfälle auf Gelehrte, vielleicht gar auf Collegen, und zwar vor gröſstentheils Ungelehrten. „Zu *deuteln*, ſagt Hr. *Dr.* S. 182., zu *drehen*, zu *künſteln* iſt an dem Texte nichts." (Es ſteht dem Prediger, der ſelbſt ein Gelehrter ſeyn will, und ſchwierige Schriftſtellen ſelbſt manchmal lange hin und her wenden muſs, ehe er nur ſich ſelbſt in Anſehung der Erklärung derſelben befriedigen kann, übel an, ſich auf der Kanzel ein Anſehen von Ueberlegenheit über alle Gelehrten ſeines Fachs zu geben: denn auf Gelehrte muſs doch eine ſolche Stelle zielen, da der Ungelehrte ſich mit exegetiſchen Künſteleyen nicht abgiebt.) Die Oſterpredigt verbindet das Wiederaufleben Jeſu mit dem der Natur im Frühlinge und mit dem des Vaterlandes nach damaligen die Zukunft anticipirenden Hoffnungen. Die letzte Predigt vom 1. May 1813. empfiehlt die *Saat* (in jedem Felde der Hoffnung und der Anſtrengung) dem Allwaltenden. *Zur Hagelfeyer gehalten:* heiſst es in der Inhaltsanzeige. Dieſs Feſt iſt dem Rec., der freylich hundert Meilen von Ratzeburg wohnt, unbekannt; vermuthlich wird an demſelben um Bewahrung der Saat vor Hagelſchlag gebetet; dann wird aber doch nicht der Hagel gefeyert; der Ausdruck iſt unbequem. — Die Folge dieſer Predigten ſoll, ſobald Rec. ſie erhält, angezeigt werden; die des zweyten *Acts* — ſo darf man ſich ausdrücken, da das Ganze dieſer Sammlung viel Aehnlichkeit mit einem *Drama* haben wird — mögen für den Vf. die ſchwerſten geweſen ſeyn; er traut aber dem talent- und geiſtreichen Vf. zu, daſs er auch die ſchwerern Aufgaben werde zu löſen gewuſst haben. Möchte er nur in Anſehung des Stils das Geſuchte noch mehr vermeiden! S. 149. ſagt er z. B.: „Kommt, laſst uns beten! Beten darf nur (kann nur mit Freudigkeit), wer beten will. *Der Tugend Lohn iſt freud'ger Bitten Hochgefühl.*" Auch ſcheint es nicht ganz edel und würdig geſprochen zu ſeyn, wenn es S. 26. heiſst: „Gott wollte Euch von Ungenügſamkeit entwöhnen; *iſt ihm dieſs gelungen?*"

Lucern.

Lucern, b. Anich: *Lobrede auf seine päpstliche Heiligkeit, Pius VII.*, gehalten in der Stifts- und Pfarrkirche zu Lucern am 19. Brachmonat 1814. von *Thaddäus Müller*, bischöfl. Constanz. wirkl. geistl. Rathe, Stadtpfarrer zu Lucern. 1814. 51 S. med. 8.

Bey Lobreden weifs man, woran man ist; ihre Vff. täuschen niemanden; sie sind ehrliche Leute; sie begehren nicht, dafs man, was sie sagen, in allen Punkten für eigentliche strenge Geschichte halte; sie wollen nur als *Redner* beurtheilt seyn, und erklären selbst, dafs es bey allem auf Lob angesehen sey. Inzwischen dürfte sich doch so viel als historisch richtig behaupten lassen, dafs Pius VII. seit der Zeit, da die franz. kaiserl. Regierung ihm mit unbilligen Zumuthungen beschwerlich fiel, und zuletzt durch die unedelmüthige und harte Behandlung seiner Person ihn selbst den Nichtkatholischen interessanter machte, als er vielleicht sonst würde geworden seyn, eine Consequenz des Verhaltens, eine Standhaftigkeit in Behauptung seines päpstlichen Charakters gezeigt hat, die man unstreitig für die beste Partey erklären mufs, die er ergreifen konnte, um das Papstum zu behaupten. Früher freylich, als er nach Paris zur Salbung des neuen Kaisers reiste, und dem Raube des glücklichen Usurpators durch die Weihe der Religion einen Anstrich von Rechtmäfsigkeit gab, verliefs er „den Standpunkt, auf welchem er als Papst stand;" der Stellvertreter Jesu Christi war in diesem Acte der Einsegnung des Verdrängers der rechtmäfsigen Dynastie gerade nicht deutlich zu erkennen; wenn er aber auch hier dem ersten Apostelfürsten gleich ward, oder Jesum aus Kleinmuth dreymal verläugnete, ehe er sich bekehrte und seine Brüder stärkte, wie rühmlich hat er sich in der Folge an seinem damaligen Kleinglauben gerächt, und in welche Achtung hat er sich auch bey denjenigen gesetzt, welche sich nicht überzeugen können, „dafs der Schatz der *reinen Lehre* Jesu Christi bey ihm niedergelegt sey," die aber doch folgerichtiges Betragen auch an einem Papste zu achten wissen! Gewifs ist er, auch nach der Ueberzeugung des Rec., durch sein standhaftes Benehmen ein Fels seiner Kirche, und ein Muster der Gläubigen in dieser Kirche, insbesondere aber ein Vorbild für seine Nachfolger geworden. Ein Papst mufs nur nöthigen Falls ein Märtyrer zu werden wissen, und er wird die Fortdauer des Papstums wieder für eine lange Zeit sichern. Rec. war keiner von denjenigen, deren die Lobrede S. 28. gedenkt, die da glaubten, dafs es um die katholische Kirche geschehen sey, darum weil der französische Kaiser ihr Oberhaupt seiner Staaten beraubte, und nach seinem rohen Soldaten-Uebermuth mit demselben umging; ohne eben die Erklärung der Sache aus dem „Schutze Jesu Christi" herzuleiten, war er schon längst überzeugt, dafs der Unglaube dem Papstum bey weitem nicht so gefährlich ist, als manche glauben; das Papstum hat an einer andern Denkart, die, so lange Menschen Menschen sind, nie aussterben wird, einen zu mächtigen und getreuen Bundesgenossen, der es nie verlassen wird; unter dieser oder einer andern Form, unter diesem oder einem andern Namen, wodurch in dem Wesen der Sache nichts geändert wird, erhält es sich ohne Zweifel immerfort bey einem grofsen Theile der Menschheit. Wenn wir indessen auch mit der katholischen Kirche in Pius VII. den Vater der Gläubigen und den Mittelpunkt der Einheit des Glaubens verehrten, wenn wir auch in ihm und allen seinen kanonisch gewählten künftigen Nachfolgern die rechtmäfsigen Nachfolger des heiligen Petrus anerkennten, so würden wir gleichwohl rathen, den allerheiligsten Vater der Christenheit und die unverbesserlich herrschsüchtige päpstliche Curie stets wohl von einander zu unterscheiden, und gegen die letztere, so wie dies auch die Regierung zu Lucern schon längst in frühern Zeiten beobachtet hat, beständig auf der Hut zu seyn. Auch Hr. *M.* gedenkt übrigens des Umstandes, dessen Hr. *von Chateaubriand* erwähnt, dafs Pius VII. geschlagen worden sey, und da ein päpstlicher Nuntius zu Lucern residirt, so kann er davon nähere Umstände wissen. So viel Rec. davon gehört hat, soll es zu *Fontainebleau* geschehen seyn. Der vormalige Kaiser habe, erzählte man dem Rec., eines Tages den Papst sehr frühe des Morgens besucht, als dieser noch im Bette gewesen sey, und da er ihn hartnäckiger gefunden habe, als von ihm vermuthet worden sey, habe er in der Hitze des Wortwechsels wie in einer Art von Wuth ihn zuletzt beym Kopfe genommen und bey den Haaren gerissen. Was sich, als der Kaiser eines Tages seine Gemahlin den Papst besuchen liefs, und dieser gegen ihre Anträge sich eben so wenig gefällig zeigte, zugetragen haben soll, will Rec. andern, die auch davon gehört haben mögen, zu erzählen überlassen.

## FORTSETZUNG.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *The Plays of William Shakespeare*, accurately printed from the Text of Mr. *Steevens's* last edition with a selection of the most important notes. Vol. XX and *last*. Containing *Othello, the Moor of Venice*. 1813. 256 S. kl. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hitzig: *Predigten vor verſchiedenen Gemeinden zu Berlin* gehalten von *D. Philipp Marheinecke*, ord. Prof. d. Theol. an der kön. Univerſität. 1814. VIII u. 216 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der Vf. glaubte, nicht zögern zu dürfen, dieſe *Kinder der Zeit*, wenn ſie nicht zu ſchnell veralten ſollten, an das Licht treten zu laſſen. Die in den vorliegenden Predigten verkündigte Religion ſey zwar ewig, ſagt er; aber die Art, wie dieſs geſchehe, ſey doch Menſchenwerk und wie die Zeit ſelbſt vorübergehend. Da dieſe Kanzelreden in den letztverfloſſenen zwey Jahren gehalten wurden, ſo konnte ihr Vf. nicht wohl als Religionslehrer auftreten, ohne die *Zeitgeſchichte* durch das Licht der Religion zu beleuchten. „Wir haben, heiſst es in der Vorrede, in kurzer Zeit die ganze Weltgeſchichte erlebt; die ewigen Ideen der Religion (und des Rechts) haben ſich auf eine Weiſe bewährt, die auch den Ungläubigſten bekehren muſs. Das Auſserordentlichſte zu ſehn, war uns aufbehalten. Nur werde es nicht verkehrt geſehen, als wäre die Religion bloſs dazu da, um zu dem Bilde desjenigen, das geſchehen iſt, einen Rahmen zu machen, damit man es deſto bequemer aufhängen und beſchauen könne. Die Sammlung beſteht nur aus *neun* Predigten, die man, da der Vf. kein kirchliches Lehramt verwaltet, als *Gaſtpredigten* betrachten kann. Am Sonntage nach Weihnacht 1812 ſprach er davon, wie *Chriſtus* in dem zurückgelegten Jahre für die einen zum *Falle*, für die andern zum *Aufſtehn* gedient habe, jenes, indem man ihn vernachläſſigte, ſich an ihm ärgerte, oder ihm geradezu ins Angeſicht widerſprach, dieſes, indem man an ſeine Nähe und Allgegenwart, an ſeine Kraft und Stärke, und an ſeine gränzenloſe Liebe glaubte. Das Aergerniſs an Chriſto ward nach S. 11. durch den ärgſten Tyrannen, den *Zeitgeiſt*, bewirkt, „den ſich viele ſeit dreyſsig Jahren und länger als einen Götzen aufgerichtet haben, vor dem ſie knieen und beten, dem ſie in Reden und Schriften fröhnen und huldigen, und dem ſie Chriſtum, *obwohl nicht ohne kluge Verſchleyerung*, täglich zum Opfer bringen. Dieſe Leute, heiſst es, wagen es nicht, eine Meynung von Chriſto zu äuſsern, ohne ſich erſt rechts und links umzuſehen, ohne zu horchen, wie andre von ihm denken, ohne zu fragen, was eben jetzt gelte, und mit welcher Meynung von ihm man ſich am ſicherſten bey der Welt in Ehren erhalten könne; oder wenn ihnen tief im Herzen noch etwas für den Erlöſer ſpricht, ſo ſind ſie doch ſcheu, verlegen und ängſtlich, wenn ſie Kunde von demjenigen geben ſollen, was ſie innerlich bewegt.“ Tadelhaft iſt es, daſs der Vf. in dieſer Predigt da, wo er anderer gedenkt, die Chriſto ins Angeſicht widerſprechen, dieſs Vergehen an dem Erlöſer mit der *Sünde in den heiligen Geiſt* verwechſelt, die Jeſus für unverzeihlich erklärte, da doch, nach dem Evangelium, ſelbſt die *Läſterung Gottes*, die Marc. III. 28. 29. von der *Sünde in den heiligen Geiſt* beſtimmt unterſchieden wird, noch Vergebung finden kann; genaue Beſtimmung der Begriffe ſcheint überhaupt nicht des Vfs. Stärke zu ſeyn. Mit Beziehung auf den Feind von Preuſsen ward im Februar von 1813 von der *Vereinigung der Härte* (nicht doch: der Strenge) *und der Schonung gegen das Böſe* geſprochen. Es werde ſelten, heiſst es, und darin hat der Vf. Recht, *Maaſs* gehalten in den Empfindungen gegen das Böſe; man könne aber Härte (Strenge) und Schonung gegen daſſelbe vereinigen, wenn man aufmerkſam ſey auf den *Grund und Boden*, auf welchem das Böſe ſtehe, wenn man darauf achte, ob das Böſe uns *unmittelbar* berühre, oder ob es zunächſt nicht in *unſern* Wirkungskreis trete, wenn man darauf ſehe, ob das Böſe in das Gute *verflochten* ſey, oder davon abgeſondert ſtehe, und endlich wenn man darauf Rückſicht nehme, ob das Böſe die Zeit der *Reife* erreicht habe oder nicht. Sehr richtig bemerkt hier der Vf. S. 35.: „Wo das Böſe uns entgegen tritt in unſerm *nächſten* und *engern* Wirkungskreiſe, wo es uns ſo unmittelbar berührt, daſs es auf *uns* ankömmt, ob es gelten oder untergehen ſoll, da iſt es heiligſte Pflicht, es zu *bekämpfen* und wie ein freſſendes Feuer zu dämpfen aus allen Kräften, keine Rückſichten des Anſehns oder des eignen Vortheils zu nehmen und mit heiliger Entſchloſſenheit den Kampf zu wagen. Jede Schonung in ſolchem Falle iſt unverzeihliche Schwäche, jede Gleichgültigkeit ein Verbrechen.“ (Hier ſoll alſo, wenn wir den Vf. recht verſtehen, *Strenge* oder wie er ſich ausdrückt, Härte, nicht *Schonung*, Statt finden; aber nun der Gegenſatz!) „*Anders* iſt es, wenn in den allgemeinen Lebensverhältniſſen das Böſe hervortritt in der Geſtalt eines *Verhängniſſes*, wenn es über Völker und Länder dahin ſchreitet, mit furchtbarer Gewalt bewaffnet, nach Blut und Menſchenelend dürſtend, und ausgerüſtet mit allen Zeichen

seiner höllischen Abkunft, wenn es wie ein wütendes Ungeheuer, im Gefolge nichts als Verderben und Unglück, sich über das Menschengeschlecht ausstrekt, um es unnatürlich langsam zu peinigen, um „unnatürlich grausam" ihm alle Glieder aus einander zu reissen und sich mit teuflischer Lust an seinem allmähligen Untergang zu ergetzen: Wohl möget ihr dann den lebendigsten Ingrimm fühlen," aber heifst es dann weiter, in der Parabel Jesu *beruhigt* der Hausvater die Diener, welche das Unkraut ausjäten wollen; er unterscheidet das Unkraut von dem Stifter des Unheils, und stellt diesen dar als einen Solchen, über den sich ihre Gewalt *nicht* erstrecke u. s. f. Allein man vermifst hier die Schärfe des Gegensatzes: denn dieser erforderte, dafs gesagt würde: In diesem Falle soll *Schonung* Statt finden, *nicht Strenge;* wie würde aber diefs zu dem Satze passen? Man begreift freylich, wie der Vf. es gemeynt hat; darum ist indessen gleichwohl etwas Fehlerhaftes in der Art, wie er seine Gedanken auf einander folgen läfst und mit einander verbindet. Die *Charfreytagspredigt* zeigt, dafs die *Sicherheit* (nicht: *göttliche* Sicherheit) mit welcher Jesus: *es ist vollbracht,* rief, eine Frucht seines fleckenlosen Lebens und eines für seinen Zweck hinreichend langen Lebens sey, und dafs sie sich auf die Ueberzeugung gründete, dafs das Erlösungswerk ohne diesen Tod nicht vollendet werden konnte, und die Wirkungen desselben unvergänglich seyen. Gegen diejenigen, welche sich sectirisch von der Kirche absondern, oder auch den Zweck des menschlichen Lebens nur in Bildung zu einem rechtlichen Verhalten setzen, wird nach Luc. X. 38 — 42. gezeigt, *dafs man dem Herrn nicht dienen könne, ohne sein Wort zu vernehmen*, weil selbst die nützlichste Thätigkeit sich leicht von dem rechten Grunde einer höhern Gesinnung entferne, die allein aus dem göttlichen Worte entspringt, weil die von der höhern Gesinnung abgesonderte Thätigkeit in sich selbst zerfalle und ermatte, und weil, wer das *Eine* sucht, *das Noth ist*, doch nur durch das *ewige Wort*, das der Erlöser selbst ist, dazu gelangen könne. In Ansehung des letzten Grundes frägt es sich aber noch, ob: *ἑνος εστι χρεια* mystisch zu nehmen sey; auch hat der Vf. die heitere Antwort, die Jesus der *Martha* gab, ganz missverstanden, wenn er *Wehmuth* und *Mitleid* derselben beygemischt glaubt. *Dafs im Glauben allein Heil zu finden sey gegen das öffentliche Unglück*, zeigte der Vf. am 22. August 1813. In dieser Predigt sagt der Vf., nichts widerspreche dem Geiste des Christenthums so laut als die Meynung, dafs schon dem Leben des Frommen *in dieser Welt* jene Seligkeit beschieden sey, welche die Religion *uns nur in weiter Ferne zeige und jenseit alles irdischen Daseyns.* Wie kann aber Hr. *M.* diefs behaupten, da Christus bey Johannes ausdrücklich sagt: wer an ihn glaube, besitze *nun schon* ewiges Leben und sey bereits vom Tode zum Leben *hindurch gedrungen?* Eine *Reformationspredigt* lehrt, *wie frömmer Helden Name würdig gefeyert werde?* „Nicht die blofse rohe Kraft, wird bemerkt, nur das Ziel, worauf die Kraft gerichtet ist, macht den Helden, sonst müfste auch das Thier, das gierig seine Beute festhält und bis aufs Blut dafür kämpft, ein Held genannt werden. Wenn auch das wilde Trachten des Eroberers, die Herrschsucht des Tyrannen mit List und Kühnheit, mit Kunst und Geschick, mit Talent und Gewandtheit, mit Vortheilen des Augenblicks verbunden ist, diefs alles giebt nicht den Anblick eines wahren Helden. *Nur Gott*, heifst es weiterhin, macht einen Helden; nur der *Glaube an ihn* giebt wahren Heldenmuth." Diese zwey letztern Sätze sind jedoch zwey ganz verschiedene Sätze; der eine sagt: dafs der *Mensch*, dadurch dafs er an *Gott* glaubt, ein *Held* werde; der andre hingegen, dafs *Gott allein* die Helden hervorbringe; so verschiedene Sätze dürfen nicht als gleichviel geltend vorgestellt werden. Sehr wahr ist es dagegen, dafs der wahre Held auch in der *Liebe* stark ist, und kein Hafs und Zorn aus Liebe hervorgeht. „Nur des *Teufels* Natur ist es, ewig Zwiespalt zu stiften, und wie er selbst immerdar in Unfrieden mit sich selbst ist, so auch in der Welt die Entzweyung zu nähren." Am *Sonntage nach Neujahr* 1814 stellte der Vf. in einer Predigt den Satz auf, *dafs die Welt sich dem Aufkommen Christi vergeblich widersetze*, mit andern Worten, dafs der Kaiser Napoleon nicht aufkommen werde. „Vergebens biete, heifst es, *Herodes, der Grofsgenannte*, die Macht seines *Ansehens und Namens*, vergebens Verschlagenheit und Gewalt gegen das Gedeihen Christi in der Welt auf." Ganz richtig! Eben darum beteten auch unzählige Christen seit mehrern Jahren das Gebet des Herrn mit Beziehung auf den Fürsten dieser Welt, beteten mithin, dafs sein verruchter *Name* überall für das gelte, was er ist, dafs sein *Reich* vergehe, und sein *Wille*, der nur auf *Unterjochung* und Verfinsterung der Welt zielte, zunichte werde, und dieses Gebet stürzt, wenn es einmal allgemein und kräftig geworden ist, überall und zu jeder Zeit die Tyrannen, sie mögen es anfangen wie sie wollen; selbst durch ihr Wüten befördern sie ihren Sturz; das Blut der Opfer ihrer Gottlosigkeiten fliefst nie umsonst; schreyend ruft es des Himmels Rache herbey. Weit hergeholt ist das Thema einer Predigt über die Perikope Luc. II. 41 — 52., die den Satz ins Licht setzen soll, *dafs Christus der Weg zum wahren Leben sey*, und nur ein Mann von des Hrn. *M.* theologischer Denkart konnte aus *diesem* Texte ein *solches* Thema herausfinden. Die letzte Predigt dieser Sammlung handelt von der *Demuth.* Jesus, sagt der Vf., legte darum einen so hohen Werth darauf, weil sie der entschiedene Sieg des Menschen über sich selbst ist, weil sie, wo sie rechter Art ist, ihren Grund hat in dem Glauben an sein *geheimnifsvolles* Wort, und weil sie die Grundbedingung ist zum Eintritt in sein Reich. Zu dem eignen Colorit dieser Predigten gehört auch das, dafs die meisten im Namen des *„dreyeinigen"* Gottes anfangen; vermuthlich hängt auch das mit des Vfs. Glauben an das *Geheimnifsvolle* des Worts Jesu zusammen. Als *Anhang* ist hinzugefügt, was der Vf. am 31. Jan.

1814 *an Fichte's Grabe* sprach. „Durch den *göttlichen Geist*, heifst es, der in *Fichte's* Geist wirkte, und durch den er wiederum auf andre wirkte, wird er seinen Staub überleben. Wenn er sich zuweilen den Stifter eines neuen Systems der Weisheit nannte, so setzte er sich damit nur so vielen andern seines Gleichen entgegen, deren Eigenthümliches wiederum das seinige ausschlofs, nicht aber jenem unendlichen Geiste, mit welchem Eins zu seyn das höchste Ziel seines Verlangens war; und er erklärte eben so laut, dafs er nichts Neues vorbringe, sondern nur, was von Anbeginn an da gewesen, (ὁ ην απ' αρχης!) und was er nur befreyen wollte von allen menschlichen Irrthümern und Meynungen, und für die höchste Ehre hielt er es, mit dem göttlichen Stifter des Christenthums übereinzustimmen und ein *Diener Christi* zu seyn. — Was sein Geist Vergängliches gedacht, rein allein aus sich selbst erzeugt und nicht dem ewigen Geiste Gottes zu danken gehabt hätte, das würden wir mit seiner körperlichen Hülle zur Erde bestatten; denn verweslich sind nicht nur der Menschen Leiber, sondern auch ihre Gedanken, Systeme und Wissenschaften, alles, was sie nicht auf eine ewige Weise gedacht und von dem Geiste Gottes empfangen haben. — Auch durch die ihn beseelende und in Andern entwickelte *göttliche Liebe* wird er, sagte der Redner, seinen Staub überleben." Hier kömmt die vorzüglichste Stelle in seiner Rede vor. „Seine *Liebe zu Gott* offenbarte sich auch in dem *gründlichsten Hasse* desjenigen, was ihr entgegengesetzt, ihm auf seinen Wegen begegnete. Wie trat er da, ein Held, und mit dem *Schwerdt der Liebe* und des Glaubens gerüstet, muthig in die Bahn; wie stiefs er, gleichsam im Vorübergehen, die Altäre der Götzen um; wie deckte er die herrschenden Gebrechen der Zeit auf; wie rief er, noch mitten in jener Zeit der tiefsten Erniedrigung des deutschen Volks, zur Kraft, zur Einheit, zur Liebe und zum Hasse auf; wie arbeitete er an seinem Theile schon damals, mitten unter furchtbaren Gefahren, daran, jenes geistige, geheime und allgemeine *Einverständnifs über Einen Punct* hervorzubringen, das sich erst jetzt in seiner ganzen Kraft gezeigt und mit allen seinen Folgen sich entwickelt hat! Mit gleichem Muthe widersetzte er sich jenem *heidnischen Aberglauben, der die Natur vergöttert*. Wie es aber überall das Loos aller grofsen in der Wissenschaft kräftigen und ausgezeichneten Geister ist, dafs der Hafs und die Verfolgung sich auf sie vornehmlich wirft, so hat auch er, der Redliche, an dieser *sauren Last und Bürde* schwer genug zu tragen gehabt. — Die Folge war (S. 210.), dafs er zuletzt, selbst von Unmuth und Widerwillen überwältigt, *mehr als ein Ueberwundener denn als Sieger* aus dem Kampfe ging. — Was ihn mit der Welt *entzweyte*, war eine *höhere Nothwendigkeit* seiner Natur, *der er nicht ausweichen konnte*, (!) ein innerer *Zwang*, der ihn an das für wahr und recht Erkannte *mit eisernen Banden fesselte* (!!) im Grunde nur *eine göttliche Liebe*, (!!!) die ihn bewegte und ihm keine Ruhe vergönnte. — Endlich wird *Fichte* seinen Staub überleben durch die schon hier empfundene und in vielen Gemüthern entzündete *Gottseligkeit*." Rec. läfst dieſs auf sich beruhen und gedenkt nur noch bey dieser Gelegenheit einer an Werth hervorragenden, und noch nicht nach Verdienst bekannt gewordnen Rede *Fichte's*, welche nach dem Unglücke erschien, welches die Franzosen und ihre Bundesgenossen in Rufsland traf. Diese Rede hat den Charakter einer hohen Einfalt und eindringenden Stärke, die sie den gröfsten Meisterstücken des klassischen Alterthums gleichstellt, und ihren Vf. allein schon eines unvergänglichen Nachruhms würdig macht; auch beweist sie nebenher, dafs man vollkommen bis auf den Grund *klar* schreiben kann, wenn man *bestimmt weifs, was man will*. Auch Hr. *M.* wird, wenn er diese Rede studiert, selbst in Ansehung des *Stils* noch das eine und andere nachzuahmen finden, und z. B. Ausdrücke, wie folgende, vielleicht streichen: N. 9. „Der Herr hat sich uns in dem verflossenen Jahre *aufgenöthigt* und *aufgedrungen*" .... „Noch als wir *unmündig* waren, hat er uns durch Erlösete (in der Taufe) *erlöset*." S. 86. „Auch das Angenehme wird nur *erlitten*."

FRANKFURT a. M., b. Brönner u. ÖHRINGEN, b. d. Herausgeber: *Reinhardsches Beicht- und Communionbuch*, oder *Betrachtungen für Communicanten, aus den Schriften des sel. Ob. Hofpr. R. in Dresden gezogen* von *Karl Friedr. Dietzsch*, Stadtpfarrer zu Öhringen. 1814. XII u. 212 S. kl. 8. (8 Gr.)

Diese Schrift ist zwar nur eine Compilation, aber doch als Communionbuch empfehlungswerth und der *Hacker*schen Arbeit wenigstens an die Seite zu setzen, wenn nicht gar vorzuziehen. Man erstaunt, indem man diese Betrachtungen überblickt, über die vielen fruchtbaren Ansichten des heiligen Mahls, die der selige *Reinhard* von dieser religiösen Stiftung zu geben wufste. Ein und dreyfsig verschiedene Betrachtungen für Communicanten werden hier mitgetheilt, die aus Reinhardschen im Auszuge mitgetheilten Abendmahlspredigten und Reden bey Privat-Communionen entlehnt sind. Wir führen nur einiges aus der Inhaltsanzeige an, woraus man sich eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit des Geistes des verewigten Vfs. machen kann: *Wichtigkeit* einer von Zeit zu Zeit anzustellenden *Revision des Lebens*. Das *heil. Mahl*, als Mittel der *Geistesammlung*, als Mittel der *Selbsterkenntnifs*, als bedeutungsvolles *Denkmal*, als Mittel, getrosten *Muth* und frohe *Hoffnung* bey den Mühen und Leiden dieses Lebens in sich zu erwecken, als kräftige *Anregung unsrer höhern Natur*, als das wirksamste Beförderungsmittel eines *heitern Ernstes*, als das beste Mittel, sich *Jesum* zu vergegenwärtigen, betrachtet; *Ursachen*, die uns zur Feyer des h. M. *verbinden*. *Gefühle* und *Gesinnungen*, mit welchen es, der Absicht des Stifters gemäfs,

gemäfs, gefeyert werden soll; Beruhigung für das *an der Echtheit menschlicher Tugend verzweifelnde* Herz durch das h. M., dafs uns das h. M. in eben dem Grade *wichtig* werden solle, in welchem das Zeitalter *sich verschlimmert*. Wie dieſs alles und das Uebrige, dessen noch viel ist, von *R.* ausgeführt worden sey, ist aus seinen Predigtsammlungen schon längst bekannt. Hr. D. hat von dem Seinigen Nichts hinzugethan; nur hat er allem die Gestalt von Selbstbetrachtungen gegeben. Dafs er in der Vorrede von *R.* sagt, er habe selbst *die späteste Nachwelt* mit seinen Predigten beschenkt, und *alles* in seinen Predigtjahrgängen sey ein *seltnes Meisterwerk*, ist ihm wohl zu gut zu halten; *Reinhard* würde indessen, wenn er noch lebte, ihm dieſs ungemessene Lob ernstlich verweisen: denn bey der Tafel Jesu lernte er sich und seine Arbeiten richtiger beurtheilen, und er kam sich selbst anders vor als demjenigen, der ihn nur von unten hinauf betrachtete.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Zwey Predigten* von *Tiede*: 1. *Die Weihe der Landwehr.* 2. *Die Siege bey Leipzig.* 1814. 47 S. 8.

Eine Menge vortrefflicher Predigten ist seit einem Jahre in Deutschland gehalten worden und im Druck erschienen, und man kann mit Wahrheit sagen, dafs ein neues Maafs des Geistes der Kraft und der Liebe über viele, dieſses Geistes empfängliche, Religionslehrer seit dieſser Zeit ausgegossen worden sey. Auch diese zwey Predigten verdienen aufbewahrt zu werden; vorzüglich die erste zeichnet sich durch kraftvolle und das Volk mächtig ergreifende Sprache so ausnehmend aus, dafs Rec. sich nicht erinnert, in dieſser Art etwas Gelungneres gelesen zu haben; die zweyte ist zwar auch kräftig genug; aber sie wird von Manchem in einzelnen Stellen zu derb gefunden werden. Was Hr. *T.* in seiner *Weihe der Landwehr des Reichenbachschen Kreises* sprach, das ist wahre und würdige Volksberedtsamkeit; sein Wort mufste die Zuhörer innig ansprechen, und, so wie es aus vollem Herzen strömte, in weitgeöffnete Herzen mit seiner ganzen Kraft sich ergiefsen. Statt alles weitern, was Rec. hier noch sagen könnte, zieht Rec. nur aus der zweyten Predigt das knieend vorgetragene und angehörte *Schlufsgebet* aus, welches der *im Kampfe Gebliebenen* gedenkt: „Sie liegen und ruhn; ihnen ist wohl. Hingegangen sind sie in das Land des Friedens; Sie fielen in der Blüthe der Jahre, im Sturm der Schlacht, wie im Frühling die Blüthen des Apfelbaums. So deckt sie die Erde. Sie schlummern sanft; dort donnert kein Geschütz, dort würgt kein Tyrann; dort werden abgewischt alle Thränen. Sie bluteten *für uns; unsre* Ketten haben sie zerbrochen; um *unsertwillen* gaben sie ihr Leben in den Tod. Sie waren *getreu* bis in den Tod; gieb ihnen, heiliger Vater, die *Krone des Lebens!* Vergilt ihnen in deinem Reiche, was sie durch ihren Märtyrer-Tod *uns* auf Erden Gutes gethan! Um ihres edeln Todes willen für Vaterland, für Freyheit, Wahrheit und Recht vergieb jedem die Sünde seines jungen Lebens! Blutige Märtyrer sind's; heilig bleib' uns ihr Gedächtnifs! Möge auch ihrem im Tode brechenden Auge das Wort sich bewährt haben: *Ich sehe den Himmel offen!* Aber ach wie wird der Vater jammern und die Mutter aufschreyen bey der Todesbotschaft: *Er ist gefallen* in der blutigen Schlacht, den ich mit Schmerzen gebahr, mit Mühe erzog, der Trost meines Alters! Erbarme dich, Vater im Himmel, erbarme dich des jammernden Vaters, der schreyenden Mutter, der weinenden Brüder und Schwestern! Stärke sie, tröste sie, hilf ihnen den Verlust tragen! Im Traum lafs ihnen erscheinen den verlornen Sohn im Siegeskranze des Himmels! Hören lafs sie sein Engelharfenspiel: Weinet nicht; in unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen; dort sollt Ihr mich herrlich wieder sehn: Amen. —

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

1. KIEL, b. Hesse: *Leitfaden beym Unterrichte in der deutschen Sprache für Schüler, die eines* zusammenhängenden Unterrichts fähig sind; nebst 265 Uebungsaufgaben, von *Nic. Thomsen*, Kantor und Lehrer der Friedrichsberger Bürgerschule in Schleswig. *Zweyte* verm. u. verb. Aufl. 1813. (9 Gr.)

2. *Ebendas.: Vollständige Erläuterung der Uebungsaufgaben in dem Leitfaden beym Unterrichte in der deutschen Sprache.* Ein Hülfsbuch *blofs für* Lehrer von Nic. *Thomsen*. *Zweyte* verb. Aufl. 1813. (7 Gr.)

Beide Schriften machen ein Ganzes aus und stehen mit einander in Verbindung. Die erste ist eine theoretisch-praktische Grammatik der deutschen Sprache, die an diesem Leitfaden nicht blofs *gelehrt*, sondern auch *selbstthätig gelernt* werden soll. Sie umfafst „die Etymologie, die Syntax und die Orthographie in einer Menge von Beyspielen in verschiedenen Formen, an denen der Schüler seinen Sprachsinn in einer naturgemäfsen Stufenfolge bilden, und sich, langsam aber sicher in ihnen fortbewegend, allmählig zu freyer Selbstthätigkeit erheben soll." Die Methode ist die gewöhnliche; aber Rec. billigt es, dafs die lateinische Terminologie beybehalten ist. Das beste im Buche sind die *Beyspiele*, die dem Lehrer in zahlreichen Klassen gute Dienste leisten werden. — Obgleich auf dem Titel 1813 steht, so ist die Vorrede doch schon im J. 1809 geschrieben; ist etwa das Ganze ein altes Buch mit neuem Titel?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## PÄDAGOGIK.

Zürich, b. Orell u. Füssli: *Die Elementarbildung des Volks im achtzehnten Jahrhundert*, von *J. H. von Wessenberg*. 1814. X u. 248 S. 8. (1 Thlr.)

Ein dankenswerther *Beytrag* zur Geschichte der Erziehung, obwohl die Darstellung dessen, was in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts für die Bildung des Volks theils *gethan*, theils was über diesen unerschöpflichen Gegenstand *geschrieben* worden, weder vollständig noch zusammenhängend ist. Voran geht eine Darstellung „der Zwecke und Hauptmethoden der Bildung eines Volks." Die Haupttendenzen des Volksunterrichts sind richtig aufgefasst; aber die geschichtliche Entwickelung nicht genau und gründlich. Unter den deutschen Pädagogen, welche, nach *Basedow*, auf die Volksbildung durch Wort, That und Schrift kräftig einwirkten, verdienten auch *Niemeyer*, *Stephani*, *Natorp*, *Schlez*, *Wilmsen*, *Overbeck*, *Ewald*, *Schwarz*, *Dinter*, *Zeller* u. A. eine Stelle. Dass die Pädagogik „Haltung und Charakter verloren hätte," wenn *Pestalozzi* nicht erschienen wäre, ziehen wir in Zweifel, weil die Idee desselben schon längst in vielen Schriften und Lehrern war und lebte, noch ehe *P's.* Buch: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, erschienen war, und weil noch jetzt viele Lehrer, ganz unabhängig von diesem berühmten Erziehungsmanne, nach seinen Grundsätzen unterrichten. Es ist eine Ungerechtigkeit gegen unsre trefflichen deutschen Erzieher und zugleich der schlechteste Dienst, den man der sogenannten Pestaloz. Methode erzeigt, wenn man behauptet, dass alle andern Lehrer, welche die neue Lehre nicht kennen, im Finstern tappen und dass die wahre Idee des Unterrichts von Pestalozzi zuerst gefunden sey. Wer die Geschichte der Pädagogik kennt, weiss das grösse Verdienst des edlen Schweizers richtiger zu würdigen, ohne Andern von dem ihrigen etwas zu nehmen. Hrn. *v. W.* trifft jener Vorwurf nicht ganz; er ist ziemlich gerecht gegen jedes Verdienst. Was S. 17 f. und an andern Orten über das religiöse Princip der Erziehung gesagt ist, ist wahr und schön; aber es hätte schon früher, wo von den Haupttendenzen der Erziehung die Rede ist, einen Platz finden sollen. Auch Rec. ist des Glaubens, dass der Hauptgesichtspunkt aller Erziehung auf Erregung und Belebung des innern Sinnes für Gott und göttliche Dinge gerichtet seyn müsse, und dass man eine Zeitlang auf dem Wege war, den Verstand einseitig zu bilden und darüber die religiösen Anlagen im Menschen zu vernachlässigen. Man wollte auch hier dem Verstande Alles *begreiflich* machen, oder, wie man es nannte, ihn über die heiligsten Wahrheiten aufklären. Ob man jetzt auf dem rechten Wege ist und wiefern Pestalozzi dazu beygetragen hat, uns auf diesen Weg zu führen, wollen wir hier nicht untersuchen; obgleich am Tage liegt, dass man hie und da wirklich einlenkt und einzusehen anfängt, dass die Religion mehr die Sache des Herzens und des Gefühls ist, als Sache des Verstandes und des Begriffs; und dass die religiösen Anlagen eben so gut, als die Erkenntnisskraft, zu den ursprünglichen Anlagen der menschlichen Natur gehören. — Was der Vf. gegen das Vielregieren in Schulsachen erinnert, ist leider nur zu wahr. Einer regiere mit fester Hand und widme sich diesem Geschäfte ganz; ist er der rechte Mann, und sind die Hindernisse nicht zu mächtig, so wird das Werk gewiss besser gedeihen, als da, wo Mehrere dem kleinen Schulstaate vorstehen und wo über dem leidigen Berathen und Kapituliren gemeiniglich so viel kostbare Zeit verloren geht. Die Erfahrung lehrt, dass bey der Menge von Schulräthen oft gar kein Rath, und noch seltner That zu finden ist, und dass man oft vor lauter Schulaufsehern keine Aufsicht sieht. Wie kann man von einem Civilbeamten, der sich nur *nebenher* mit dem Schulwesen befasst und der das, was hier von nöthen ist, unmöglich wissen kann, erwarten, dass er an der Spitze eines Schulcollegiums mit Einsicht und Kraft wirken werde; wie mögen Fleischer, Schuhmacher, Krämer, Bauern u. dgl., die in vielen kleinen Städten und Dörfern Mitglieder der Schulcommission sind und ein Wort mitsprechen können, von dem urtheilen, was sie nicht verstehn?! Freylich soll ihnen ein schulkundiges Mitglied zur Seite stehen; aber was vermag Einer gegen Viele? und ist es nicht also, dass auch dieser Eine endlich des Hin- und Hersprechens müde wird, oder, anstatt zu handeln, lieber mitschwatzt, um, wenn es hoch kommt, auch einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu flicken? In den meisten deutschen Ländern führen die Superintendenten die allgemeine und die Pfarrer die nächste, unmittelbare Aufsicht über die Schulen ihres Sprengels und Ortes; und diese alte löbliche Sitte sollte man billig beybehalten, bis man im Stande ist, den Schulen eines grösern oder kleinern Kreises einen tüchtigen Schulmann vorzusetzen, der, von andern Geschäften frey, beständig umher-

[illegible] Schule [illegible] — [illegible] — [illegible] —

irgend eine Form mechanisch dressirt werden, sondern überall sich frey bewegen soll; dass eine Schule, in der etwa der Buchstabe einer neuen Lese- oder Singlehrart befolgt, also ein Einzelnes einzeln und geistlos ausgeübt wird, darum noch keine veredelte Schule ist, sondern dass es der Geist und das Gemüth des Lehrers ist, worin die wahre Lehrart besteht und wodurch eine Schule allein von Grund aus umgebildet werden kann; desto besser und freudiger wird der Wille des edlen Königs überall geschehen, und desto glücklicher die beabsichtigte Schulverbesserung gedeihen und Frucht bringen. Sie hat in einigen Provinzen, z. B. in der Kurmark, unter der kräftigen und weisen Mitwirkung eines *Süvern*, *Natorp*, *Maafsen* u. A., schön und herrlich begonnen, und trägt an den in vielen Orten getroffenen zweckmäfsigen Anstalten zum Einwirken auf die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung, dergleichen die Schulvisitationen, die Nachhülfe versäumter Schullehrer durch die Pfarrer, die Lesecirkel, die in Umlauf gesetzten handschriftlichen Lehrhefte, die Schullehrer-Conferenzen, die Circularbücher u. s. w. sind, bereits herrliche Blüthen und Früchte; viel Theilnahme ist erweckt, viel Kräfte sind angeregt, viele Ideen über Unterricht und Bildung in die Masse der Lehrer übergegangen, die ihnen vorher fremd waren und an denen sie sich allmählig zur *Idee der Erziehung* erheben können; edlere, höhere Ansichten des Unterrichtsgeschäftes sind mitgetheilt, und man darf sich von dieser reichen Aussaat der Vergangenheit eine gesegnete Aernte versprechen, wenn Gott ferner seinen Segen dazu giebt. Hätte der Vf. dies Alles an Ort und Stelle gesehen und wüsste er, welches rege Leben auch in die Volksschulen ausgegangen ist, er würde der Geschichte des preufsischen Schulwesens mehr Aufmerksamkeit gewidmet, dasselbe als Muster für andere Staaten aufgestellt und manches stille Verdienst öffentlich anerkannt haben. Ein Blick in die Amtsblätter der verschiedenen Regierungen kann ihn überzeugen, dass in Preufsen nicht blofs gesprochen und geschrieben, sondern auch *gehandelt* wird, und dass in keinem europäischen Staate für die Bildung der höhern und niedern Stände soviel gethan wird als hier. Es ist nur noch zu wünschen, dass die längst erwartete *allgemeine Schulordnung*, die bereits entworfen ist, bald erscheinen und in das gesammte Schulwesen mehr Einheit und Zusammenhang bringen möge. — Von Preufsen wendet sich Hr. *v. W.* nach *Sachsen*, *Hannover*, *Braunschweig*, *Würtemberg* und andern protestantischen Staaten (S. 39 - 53.) Aufser den beiden Schullehrer-Seminarien in Dresden und Weissenfels kennt Rec. keine andere *öffentliche* Anstalt dieser Art in Sachsen, und der Einfluss derselben auf die Schulen selbst ist wenigstens in denen, die er gesehn hat, eben nicht sichtbar. Das bekannte, die Landschulen betreffende *Generale* ist ohne bedeutende Wirksamkeit geblieben. Die Freyschule und die Bürgerschule zu Leipzig, so wie die zu Zittau (unter *Krug*) und Naumburg (unter *Weifs*) zeichnen sich vortheilhaft aus. Wie eingreifend der edle, bescheidene *Dinter* durch seine zahlreichen Schriften und durch mündlichen Unterricht auf die Bildung der Lehrer und durch diese auf die Verbesserung einzelner Volksschulen wirkt, ist keinem sächsischen Schulmanne unbekannt. — Das wohleingerichtete Schullehrer-Seminar zu Hannover und der Zustand der dasigen Volksschulen beweist, auf welchem Wege diese überall am gründlichsten verbessert werden könne. Hätte nur erst jede deutsche Provinz eine solche Bildungsanstalt für Lehrer, so wäre zur Verbesserung der Schulen ein guter Grund gelegt. — Wiefern wahr ist, was der Vf. von dem Herzogthum Braunschweig sagt, weifs Rec. nicht; aber wohl, dass die Hauptstadt eine gute Schule unter der Leitung des bekannten *Junker* hat. — Im Würtembergischen ist man eifrig bemüht, die Volksschule zu verbessern, und es sind mehrere thätige Männer damit beschäftigt, der Pestaloz. Methode Eingang in selbige zu verschaffen. Von einzelnen haben wir schon sehr zweckmäfsige Hülfsbücher des Unterrichts erhalten, und in den neuern Schulordnungen ist Vieles, was man auch im Auslande nicht unbenutzt lassen sollte. — Das Fürstenthum Lippe-Detmold zeichnet sich vornehmlich durch die Einheit und den Zusammenhang seines Schulwesens rühmlich aus und verdient in der Geschichte der Volksbildung eine der ersten Stellen. Die Verdienste eines *Ewald*, *v. Kölln* und *v. Werth*, und die Thätigkeit der edlen Fürstin nennt auch das Ausland mit Achtung. — Im Badenschen wirken besonders *Schwarz* und *Ewald* thätig, und auch die weibliche Bildung wird gehörig beachtet. — Die kleinern deutschen Staaten, in denen gewöhnlich das meiste Gute geschieht, sind ebenfalls nicht nach Verdienst gewürdigt. Wer möchte leugnen, dass z. B. in den Herzogthümern Dessau, Gotha, Weimar, Koburg, Meiningen, Hildburghausen u. m. a. viel mehr für eine durchgreifende Verbesserung des Volksschulwesens geschehen ist und noch geschieht, als in irgend einem grofsen Staate? Und doch übergeht Hr. *v. W.* sie ganz mit Stillschweigen! Bey dem, was er über das Schulwesen in Oesterreich und andern katholischen Staaten Deutschlands (S. 53 — 72.) beybringt, trifft ihn unser obiger Tadel weniger. Die Gründe, warum die unter Maria Theresia und Joseph unternommene Schulreform nicht recht gedeihen und in das Leben des Volks eindringen wollte, sind gut entwickelt. Ein Schulplan ist kein Exercierreglement für Soldaten, nicht der Grenz- und Schlufsstein, sondern nur *eine Stufe* zur Volksbildung. Die wahre Normalmethode soll *bilden* und zugleich *unterrichten*. Die Geistlichen, zumal die ungeistlichen, sind zuweilen gar geistlose Schulherren, die sich nicht befassen sollten mit dem, was sie nicht verstehen und nicht lieben. Wer die Welt nicht aus Büchern kennt, kann die Entwerfung allgemeiner Schulplane nicht anders als höchst schwierig finden, besonders wenn sie unter höherer Autorität einem ganzen grofsen Lande aufgedrungen werden sollen. Man lähmt die Kraft des Einzelnen und hemmt jeden Fortschritt, wenn

man

man eine allgemeine Methode normalmäfsig vorfchreibt und in die fämmtlichen Schulen eines Landes einführt. Der Zweck aller Volksfchulen ift derfelbe, aber die Mittel, ihn zu erreichen, können verfchieden feyn. Ein jeder foll, wenn er nur guten Willen hat, in feinem Kreife fich frey bewegen können; aber in feinem Streben und Wirken die *allgemeinen Grundfätze* im Auge behalten, von denen die höhere Schulbehörde des Landes ausgeht, und die fcharf gezogenen Grenzen nicht überfchreiten. In diefer Hinficht mufs von oben herab der regellofen Willkür Einhalt gethan werden, weil diefs den nothwendigen Zufammenhang der Schulen ftören und zur Seichtigkeit und Oberflächlichkeit führen würde. Wiefern im Oefterreichifchen gegen diefe Anfichten und Grundfätze gefehlt ift, ift eben nicht fchwer zu entfcheiden. — Dafs in Baiern für die Verbefferung des Schulwefens viel gefchehen und noch gefchieht, ift allbekannt. Neben *Braun*, *Steiner*, *Wifsmayer*, *Rumford* wird die Schulgefchichte diefes Landes künftig auch die Namen *J. M. Sailer*, *Niethammer*, *Grafer*, *Stephani* u. a. mit dankbarer Achtung nennen. — Rec. erwartete, dafs der Vf. in der Darftellung des Schulwefens der Schweiz (S. 72—84.) die Erziehungsunternehmungen Peftalozzi's und Fellenbergs ausführlich befchreiben werde; diefs ift aber nicht gefchehen, und man findet auch hier nur einzelne, zerftreute Nachrichten von dem, was hier und dort gethan wird. Und doch hat Niemand die Idee der Volksbildung fo lebendig und klar gedacht und dargeftellt, als Peftalozzi, dem defshalb in der Gefchichte der Volksbildung die erfte Stelle gebührte.

*(Der Befchlufs folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

AUGSBURG u. LEIPZIG, b. Stage: *Die Urne im Eichthale.* Eine vaterländifche Scene in zwey Aufzügen, von *A. Grob.* 1813. 68 S. 8.

Die alte Welt glaubte, wer eine Nymphe gefehen hätte, werde waffcrfcheutoll; daher der Ausdruck *lymphaticus*, der in der Folge dann von jeder Art Verrücktheit, wie auch *lunaticus* und *fanaticus*, gebraucht wurde. Man möchte fagen: Solches Unglück begegnet manchem noch, wer ein höheres Wefen gefehen zu haben glaubt. Der Vf. der Urne im Eichthale, ein junger Schweizer, der feines ältern Namensverwandten Grob keineswegs würdig, aber ganz würdig wäre der treffenden Satire, womit jener gegen die Thoren feiner Zeit zu Felde zog, fcheint in dem nämlichen leidigen Falle zu feyn. Er ift in der That irre worden an — Schillers Genius, den er nicht faffen konnte, und an deffen Stelle, als er ihn dennoch befchwur, Apollo in feinem Zorn ihm ein neckifchlächerlich Ungethüm entfandte, das fein krankes Hirn durch feine Erfcheinung vollends verletzte. Folgende Probe aus dem vorliegenden Drama mag unfern Argwohn beftätigen. Die Waffengefährten eines Vaters künden der Tochter feinen Tod an: Auf die Frage Wilhelminens: *Wo ift mein Vater, wo ift mein Vater?* antwortet *Ziegenhain*: „*Nicht im Land der Träume irrt fein Geift, nicht im Paradiefe des tollen Haufens, nicht im Himmel, wie die Prahler glauben.* — Indem Wilhelmine auf die Kniee finkend erwiedert: *Nicht — wo? wo?* fährt der hirnkranke Ziegenhain fort: *Seine Afche mag der Sturmwind treiben, fein hochentzückter Geift hat fiegreich überwunden. Wilhelmine! Nie zum letztenmale erblicken wir die Geliebten;* und ein anderer, *Bonftetten*, fällt ein: *So verftummt der Schmerz im Schmerz, und das Gefühl fchweigt übertäubt vom Gefühl* (worauf die Tochter in Ohnmacht finkt). Die Quelle diefes Unfinns läfst fich genau *nachweifen* in Schillerfchen Gedichten, und zwar aus der Periode des Dichters, wo feine Darftellungen, felbft noch zügellos, freylich um fo gefährlichere Mufter für diejenigen find, die den Geift nur in fprudelnden Worten zu finden glauben, nämlich aus der Periode, wo er die Räuber, die Anthologie u. a. herausgab. Ziegenhains ganze Tirade ift gröfstentheils ein Cento aus abgeriffenen, finnlos angewandten Schillerfchen Verfen, wie fie fich in der Anthologie *in einer Elegie* auf den Tod eines Freundes finden, einem Gedichte, das Schiller in die fpätere Sammlung feiner Werke nicht mehr aufgenommen hat. So fagt z. B. Schiller dort:

„Nicht in Welten, wie die Weifen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Aber wir ereilen uns gewifs.
— — — — —
— — — — —
*Seine Afche mag der Sturmwind treiben,*
*Gottes Liebe dauret ewig aus.*

Auch die Infchrift der *Urne*, wie die Scene benannt ift, die gefallenen Kriegern geweiht wird:

Gott befohlen, Heldenbrüder!
Niedergewälzte, dort wieder!

ift aus einem Refrain in dem Schillerfchen Gedichte, *die Schlacht*, das aus der Anthologie vom Vf. noch in die fpätere Sammlung aufgenommen ward, und lautet dort nur minder abenteuerlich, als in der obigen Grobifchen Umgeftaltung fo:

*Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder,*
*In einer andern Welt wieder.* Sch. G. II. S. 116.

Diefs klang unferm Vf. viel zu einfach; daher die abgefchmackte Radebrechung. Man möchte mit Shakefpears Naturmädchen im *Sturme* fragen: *Dienen fölche Menfchen Gott*, die — folchen Unfinn nicht nur plaudern und fchreiben, fondern — drucken laffen können?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1814.

## PAEDAGOGIK.

Zürich, b. Orell u. Füsli: *Die Elementarbildung des Volks im achtzehnten Jahrhundert*, von *J. H. von Wessenberg u. s. w.*

*(Beschluss der im 95. Stück abgebrochenen Recension.)*

Der VII. Abschnitt (S. 87—108.) handelt „von den Zweifeln über (an) der Nützlichkeit der Volksbildung," und widerlegt die wichtigern mit den bekannten Gründen. Was gegen die Ueberschätzung der Verstandesbildung und gegen die Ueberladung mit allerley Kenntnissen gesagt ist, verdient allgemein Beherzigung und kann nicht oft genug wiederholt werden. Die aus „Adam Smith, über den Nationalreichthum." abgedruckten Stellen gehören zu dem Besten, was jemals über die Nothwendigkeit der Volksbildung geschrieben ist. Dieser ganze Abschnitt hätte in der Einleitung zum Buche Platz finden sollen. — Die Bemerkungen über die unglaublich vernachlässigte Bildung der niedern Volksklassen, im VIII u. IX. Abschn. S. 108 u. fgg., enthalten viel Gutes. Dies gilt auch von den drey folgenden Abschnitten, die das Schulwesen in Italien (126—32.), Spanien und Portugal (132—37.) und in England (138—51.) zum Gegenstande haben. Dänemark (151—53.) wird als derjenige Staat gepriesen, „in welchem seit Friedrich IV. für Volksbildung das Meiste geschehen ist." In Ungarn (154—60.) ist es um den öffentlichen Unterricht besser bestellt, als in den meisten andern europäischen Staaten. Es bestehen daselbst für den Volksunterricht 73 Hauptschulen, die von 234 Lehrern besorgt werden, und 9 Musterschulen mit 51 Lehrern. Jede Dorfschule steht unter der Aufsicht des Pfarrers. In den Schuldistricten sind Aufseher angesetzt, die unter den obern Studien-Directoren stehen. — Polen (160—64.) ist hinter Ungarn zurückgeblieben; das Landvolk ist in tiefe Unwissenheit und Rohheit versunken. Doch ist das neuerrichtete Ober-Erziehungs- und Schulcollegium jetzt sehr thätig, die niedern Stände durch die Schulen zu veredeln; die in den sonst Preuss. Provinzen des Herzogthums Warschau bestehenden 147 Stadt- und Dorfschulen sind in 5 Jahren bis auf 494 vermehrt; die Städte Warschau und Lomza erhielten Bürgerschulen, Posen eine Mädchenschule unter der geschickten Leitung des Prof. *Kaulfuss*; auch für die Mädchen in kleinern Städten und auf dem Lande ist hie und da nunmehr besser gesorgt. Erhielte die Verfassung dieses unglücklichen Landes mehr Selbstständigkeit und Festigkeit und der gedrückte Landmann Freyheit und Eigenthum: so würde die Volksbildung bald auch freyer und fröhlicher aufblühen. Rec., der erst vor Kurzem mehrere Schulen dieses Landes besucht hat, hat in einigen ein reges Streben zum Bessern wahrgenommen; der Einsicht und Thätigkeit des trefflichen *Diehl* in Warschau und seiner Mitarbeiter wird es gewiss unter günstigen Umständen gelingen, durch Gründung guter Bildungsanstalten für Volksschullehrer, durch Verbesserung der Lehrerstellen, durch Anstellung tüchtiger Schulaufseher in den verschiedenen Kreisen, durch Errichtung einiger Musterschulen, wozu unter andern die grosse Bürgerschule in dem freundlichen, schönen *Rawicz* sich vorzüglich eignen würde, dem allerdings sehr verfallenen Volksschulwesen in der Stadt und auf dem Lande kräftig aufzuhelfen, dadurch nach und nach die niedern Volksklassen zu veredeln, Gefühl ihrer Menschenrechte und Pflichten zu erheben und den Beweis zu führen, dass die Veredlung des Volks kein Traum ist. — Der feste Wille des edlen *Alexander*, seine Nation auf eine höhere Stufe der Cultur zu erheben oder wenigstens den Grund dazu zu legen, kann auch nicht ohne wohlthätigen Einfluss auf die niedern Volksklassen in Russland (164—175.) bleiben, besonders, seitdem die letztern Kriege auch dort so viel Kräfte, die bis dahin geschlummert hatten, aufgeregt und das Volk mit andern gebildetern Nationen in so vielfache Berührung gebracht haben. Aus dieser Mischung der Völker muss, wie viel Schlimmes, so auch manches Gute hervorgehen. Die Kosaken, ein rohes Volk voll schöner Anlagen, sind wenigstens vielseitig geweckt worden. Ein Haupthinderniss der beabsichtigten allgemeinen Volksbildung ist unstreitig der verdorbene Zustand des Cultus und des rohen, kenntnissarmen Klerus, von dem für die Ausführung des grossen Plans wenig Hülfe zu erwarten ist. „Das Geschäft der Poppen beschränkt sich auf bloße Ceremonien; der Unterricht des Volks ist für sie eine fremde Sache. Auch kennt dieses von Religion nur gerade so viel, wie von Politik; die Furcht vor der Knutte seiner Zuchtmeister ist die einzige Triebfeder seiner Gesetzmäßigkeit, über welche seine Moral sich nicht erhebt." (S. 170.) *J. Platons* Lehrbuch (Rechtgläubige Lehre, oder kurzer Auszug der christlichen Theologie. Aus dem Russischen. Riga 1770.) nennt der Vf. ein treffliches Lehrbuch, dem in Hinsicht der

lichtvollen Methode und hohen Einfalt die Katechismen, die in manchen höchst cultivirten Ländern üblich sind, weit nachstehen." — Die Volksbildung in Liefland steht nur eine kleine Stufe über der des eigentlichen Rußlands. — Die Abschnitte XVIII. XIX. sind der Volksbildung in der Türkey (175 – 79.), in Persien (179 – 80.) gewidmet, der grosse Hindernisse im Wege stehen. In Persien soll viel wissenschaftlicher Trieb seyn, und man findet hier selbst unter den geringern Ständen wenige, die nicht gute Bücher lesen. Die Kinder werden frühzeitig in die Schule geschickt; der Unterricht ist wohlfeil, aber umfaßt zu viele Gegenstände. — In der Türkey hindert der Sektengeist und die überhandnehmende Freydenkerey, sowie die äußerst despotische Regierungsverfassung das Emporkommen der Volkscultur. — Dem Volkscharakter der *Juden* (181 — 192.) läßt der Vf. Gerechtigkeit widerfahren. Ob die bürgerliche Gleichstellung mit den Christen sie wirklich höher stellen wird, muß die Zeit lehren. Welche Fortschritte die Bildung dieses Volkes in Berlin, Breslau, Dessau, Nürnberg, Fürth, Königsberg, Frankfurt a. M. und andern Orten in der neuesten Zeit gemacht hat, ist bekannt. — In Indien (193 – 97.) sind Religion und Erziehung Eins; alle Bildung des Menschen geht da von Religion aus und führt zur Religion hin. Diese ist zugleich Bildnerin und Bildung. Und so soll es überall seyn. — China und Japan (197 — 204.), die Nomadenvölker im nördlichen Asien (205 — 208.), Nordamerika (208 – 213.), Südamerika (214 — 225.) haben sehr wenige öffentliche Anstalten zur Weckung und Bildung der niedern Stände und diese stehen daher noch auf einer sehr tiefen Stufe.

Die *Schlußbemerkung* (XXVI. S. 226 — 38.) enthält grosse, herrliche Gedanken über die Bildung des Volks und ihre Hindernisse. Mögen sie vorzüglich von denen beherzigt werden, die da sagen, die Aufklärung habe ihre Gefahren, wo es darauf ankommt, Bauern und Bürger Menschenrechte genießen zu lassen.

Die Cultur eines Staates entbehrt der festen Grundlage, so lange sie nicht die ganze Masse des Volkes durchdrungen und humanisirt hat. Die grossen Lehren der Geschichte Aegyptens, Babyloniens, Griechenlands und Roms wiederholen sich auch in der Geschichte der neuen und neuesten Zeit. Die Zeit ruht nie; die Bildung schreitet unaufhaltsam vorwärts, und jeder Stillstand ist ein Rückfall. — „*Wünsche zur Verbesserung des Volksschulwesens, deren Erfüllung von bessern Zeiten erwartet wird*," (S. 238 — 40.) beschließen das Ganze und sind folgende: 1) engere Verbindung zwischen der öffentlichen und häuslichen Erziehung; 2) abgesonderte Schulen für die Knaben und die Mädchen und Besorgung der letztern durch Lehrerinnen; 3) Versicherung eines anständigen Unterhalts für Lehrer und Lehrerinnen, die unvermögend geworden sind; 4) Anordnung eigener Spielplätze in jeder Gemeinde für ihre Jugend an den Festtagen unter Aufsicht rechtschaffener Aeltern und Lehrer; 5) Verbindung eines Schullehrer-Seminars nebst einer Musterschule mit jedem Seelsorger-Seminar. Ueber den ersten Punkt kann kein Streit seyn; Rec. hat an einem andern Orte seine Ansichten über das nothwendige Ineinandergreifen der häuslichen und Schulbildung ausführlich dargelegt. Ob es aber so nöthig und wünschenswerth sey, beym Unterricht die Knaben von den Mädchen zu trennen, als Hr. *v. W.* meint, scheint dem Rec. zweifelhaft. Er selbst hat in seiner vieljährigen Amtserfahrung keine Nachtheile von einer Verbindung beider Geschlechter bemerkt, und hält sie, zumal in kleinern Städten und auf dem Lande, für das vorzüglichste Mittel, die Kinder nach ihren Kenntnissen und Fertigkeiten besser zu classificiren, und die Grösern, von den Kleinern abgesondert, zu unterrichten. Leben doch Knaben und Mädchen auch außer der Schule unter und mit einander; ein vorsichtiger, ernster Lehrer kann den möglichen üblen Folgen des Beysammenseyns leicht vorbeugen. — Eine Anstalt zur Unterstützung alter Lehrer und Lehrerinnen, deren Loos nicht selten höchst traurig ist, fodert die Gerechtigkeit. Ist es nicht ein Jammer, daß gerade sie im Alter keine Ruhe finden können — die wohlverdiente Ruhe nach saurer Arbeit! — während andern öffentlichen Beamten, die nicht auszuruhen brauchen, weil sie nicht gearbeitet haben, ansehnliche Pensionen zugeworfen werden, sobald sie ihrem Amte nicht mehr vorstehen können? In London giebt es eine *Society of School-Masters*, die den Zweck hat, abgelebten, kranken und herabgekommenen Mitgliedern und deren Wittwen zu Hülfe zu kommen, und auch in Bremen ward im Jahr 1799 eine Pensionsanstalt zur Unterstützung alter Schullehrer errichtet; möchten diese Verbindungen auch in Deutschland Nachahmung, und die Unterstützung der Regierungen, die ihnen von *Gottes* und Rechtswegen gebührt, finden!! — *Auch der* folgende Wunsch des würdigen Vfs. ist der unsrige. So lange in unsern Volksschulen nicht zugleich auch die Uebung der körperlichen Kräfte berücksichtigt wird, richtet man durch sie am Ende, bey allen Verbesserungen des Unterrichts, doch wenig aus, und es bleibt Alles eitel Stück- und Flickwerk. Möchte Preußen den übrigen Staaten auch hierin vorgehen und vorleuchten, und möchten die höchstverdienstlichen Bemühungen des edlen, deutschen *Jahn* in Berlin, die Turnkunst wieder in's Volk zu bringen, recht bald Eingang in unsre Volksschulen finden! Wenn aus den verschiedenen Kreisen einige junge, gewandte Lehrer auf ein Paar Monate nach Berlin geschickt würden, um hier den Stufengang der gymnastischen Uebungen im Springen, Voltigiren, Balanciren, Klettern, Lanzenwerfen, Rennen, Ringen durchzumachen und von der Hauptstadt aus alsdann nach und nach in die einzelnen Dörfer und Städte zu verpflanzen; oder vielmehr, wenn unser *Jahn* selbst im Lande umherginge und überall, wo er guten Boden fände, die Turnkunst ausübte und lehrte: so würde in unsere männliche Jugend mit der Zeit ein echt kriegerischer Sinn und Geist kommen und bald auch das Volk durchdringen; der Spielplatz würde an Fest- und

und Sonntagen und am Abend Jung und Alt zu Spiel und Tanz vereinigen und vor vielem Böſen bewahren. Daſs die gymnaſtiſchen Uebungen, wie die muſikaliſchen, einen nothwendigen Theil der Bildung in Seminarien ausmachen müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. — Den letzten Wunſch des Vfs. möchten wir ungern bloſs auf das katholiſche Deutſchland beſchränken; das Bedürfniſs einer planmäſsigen, unmittelbaren Vorbereitung und Bildung zu den Geſchäften des Predigers wird überall tief empfunden. Unſre jungen Theologen lernen auf Univerſitäten Alles, nur gerade *das* nicht, was ſie in ihrem künftigen Berufe am allernöthigſten brauchen und gemeiniglich erſt im Amte und durch das Amt lernen müſſen, — wenn ſie es überhaupt jemals lernen — die eigentliche *Seelſorge*. Eine Bildungsanſtalt für Seelſorger (Prediger-Seminar, Pfarrerſchule), worin ſie zugleich zu dem wichtigen Geſchäfte eines Schulaufſehers praktiſche Anleitung erhielten, lieſse ſich ſehr leicht mit dem Schullehrer-Seminar verbinden. Jeder Candidat müſste hier nach geendigten Univerſitätsjahren ſeinen praktiſchen Curſus machen und in die verſchiedenen Geſchäfte des Predigtamts eingeleitet und gleichſam eingeweiht werden, ehe er für reif zur wirklichen Anſtellung als Pfarrer erklärt werden könnte. — Rec. hat noch manchen andern frommen Wunſch für Volksbildung durch Schule, Staat und Kirche auf dem Herzen; aber wozu der fromme Wunſch? Wen des armen Volkes jammert, der erbarme ſich ſein und lebe und wirke unter dem Volke und für das Volk, damit ihm geholfen werde. Wir freuen uns, ſolchen Sinn und ſolche Liebe auch in dem wackern Vf. wahrzunehmen, und ſcheiden mit Achtung von ihm, ob uns gleich die Mängel und Lücken ſeiner Schrift nicht verborgen geblieben ſind. Er ſelbſt iſt gewiſs weit davon entfernt, ſie für eine *Geſchichte der Idee der Volksbildung* zu halten; erkennend, daſs ſie der Principien ermangelt und deſshalb zu keinen wirklichen hiſtoriſchen Reſultaten führen kann. Nur *Beyträge zur Geſchichte der Volksbildung* ſind hier gegeben, aber doch etwas mehr, als bloſse Angaben von Namen, Orten und Perſonen. Dieſe Geſchichte erwartet und verdient ihren Bearbeiter. Eine reine Darſtellung deſſen, was wirklich *geſchehen iſt*, wäre unendlich belehrender, als die Legion von Schriften, in welchen wieder und immer wieder geſagt wird, *was* und *wie* es geſchehen *ſoll*.

## GESCHICHTE.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Georg von Effinger, eine Selbſtbiographie aus Familien-Schriften, Tageblättern und andern Notizen. Ein Sittengemälde aus der Revolutionszeit.* Verfaſst von *Ildephons Fuchs*, Pfarrer zur Engelsburg. 1814. 104 S. kl. 8. mit gelbem Umſchlage geheftet.

Was Hr. *Fuchs* aus vertraulichen Briefen des verewigten *Effingers* an einen Bruder, aus andern handſchriftlichen Quellen und aus Tagblättern von dieſem Manne erfuhr, daraus machte er ein Ganzes in der Form einer Autobiographie. Dieſs erklärt den ſeltſamen Titel, worauf er ſich als *Verfaſſer* der Selbſtbiographie *eines andern* angiebt. Doch wollen wir dieſs gut ſeyn laſſen, obgleich mancher ſeinem Bruder im Vertrauen Manches als friſche Neuigkeit ſchreiben mag, was er doch vielleicht nicht gerade mit denſelben Worten in eine Autobiographie ſetzen möchte; wir ſchränken uns auf eine kurze Nachricht von dem Inhalt dieſer Schrift ein. *G. E.*, geb. zu Einſiedeln am 14. April 1750. (nicht 1748, wie es S. 2. heiſst), war Capitular des fürſtl. Benedictiner-Stifts Pfeffers im Sarganſerlande, und beym Ausbruche der helvetiſchen Revolution im J. 1798. Pfarrer zu Quarten (einer altrömiſchen Militär-Station) an dem mittäglichen Ufer des Wallenſtadter-Sees. Da dieſe Revolution in ſeinen Augen ein Gräuel war, ſo iſt es ſich nicht zu verwundern, daſs er ſich gegen die neuen Behörden ziemlich widerſpenſtig zeigte; aber auch das darf nicht befremden, daſs man auf ſeine Verhaftung bedacht war, und daſs das Cantonsgericht zu Glarus ihn einmal vor ſich beſchied, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Er ſcheint indeſſen aus ſeinem Syſteme gefallen zu ſeyn, als er gegen den Befehl ſeiner geiſtlichen Obern, die Pfarre zu Quarten zu verlaſſen und in das Kloſter zurückzukehren, bey dieſem Cantonsgerichte, einer weltlichen Behörde, einkam und Schutz gegen dieſelben nachſuchte. Bey dem Einrücken der Oeſterreichiſchen Truppen in die Schweiz im May 1799. entdeckte er dem General *Hotze* in einem Briefe den militäriſchen Operationsplan der Franzoſen, ſo weit er denſelben combiniren zu können glaubte, und rieth ihm, zur Vereitlung dieſes Plans Wallenſtadt zu beſetzen, was auch geſchah; nun ging er ſelbſt dahin, gab weitere Rathſchläge, ward der Führer und Wegweiſer eines öſterreichiſchen Truppenkorps und verſchaffte demſelben bedeutende Vortheile über die Franzoſen. Dieſs iſt nun das Verdienſt, das er ſich damals um das öſterreichiſche Militär erwarb, und welches auch von demſelben anerkannt wurde. Was ihm von nun an begegnete, war Folge dieſes ſeines Verhaltens. Während ſeiner Entfernung von ſeiner Gemeinde ward ſein Pfarrhaus von Franzoſen und Helvetiern geplündert; er muſste Schulden machen, um die Unkoſten einer drückenden Einquartierung und andrer auſserordentlichen Ausgaben zu beſtreiten; von Seite ſeiner Obern zu Pfeffers ward er wegen ſeiner Schritte mit Vorwürfen überhäuft, weil man glaubte, daſs das Stift dadurch gefährdet worden wäre. Als bald nachher das Glück die öſterreichiſchen Waffen in der Schweiz wieder verlieſs, muſste er eiligſt ſeine Pfarre verlaſſen; anfangs floh er zu ſeinen Stiftsobern; dieſe aber wieſen ihn fort, ohne ihm einen Zehrpfennig zu geben. Auf ſeiner Wanderung führte ihm ein günſtiger Stern den Oberſten, nun General, *Gavaſini*, zu, um deſſen Corps er ſich in der Schweiz verdient gemacht hatte; dieſer ſtellte ihm ein ſehr rühmliches Certificat aus; er gerieth indeſſen bald in die

die äuſserſte Dürftigkeit und muſste eigentlich von Almoſen leben; in dieſer Noth wandte er ſich wieder an den Abt und den Decan ſeines Kloſters, und bat um einige Unterſtützung, ward aber mit der äuſserſten Härte abgewieſen. In den deutſchen Benedictinerklöſtern fand er zum Glücke auf kurze Zeit ein gutes Unterkommen; allein bald muſsten die ſchwäbiſchen Reichsprälaten ſelbſt die Flucht vor den Franzoſen ergreifen; einer derſelben erlaubte ihm, auf dieſer Flucht neben dem Kutſcher auf dem Bock zu ſitzen, was er aber nicht lange aushalten konnte, und zugleich ſeinem Ehrgefühl empfindlich war, weil er dem Pudel des Prälaten nachgeſetzt wurde, der nebſt der Jungfer „Hauſerin" (vermuthlich Haushälterin) in der Kutſche einen Platz bekam. In Baiern ward ihm in den damals noch beſtehenden reichen Stiftern viel Güte erwieſen. „In dem Stifte Neuſchönfeld, heiſst es, waren die guten Kloſterfrauen wie Närrinnen mit mir; ich ward *angepfropft* mit Nastüchern, Liqueurs, ganzen Packen von Stickereyen und Süſsigkeiten." Der Abt von St. Blaſien bezahlte ihm die Koſten der Donaufahrt von Regensburg bis nach Wien. In dieſer Kaiſerſtadt erwarb ihm dasjenige, was er in der Schweiz für die öſterreichiſchen Truppen gethan hatte, in Verbindung mit ſeiner natürlichen Unbefangenheit und Dreiſtigkeit, die ſchmeichelhafteſte Aufnahme bey Jedermann; ſelbſt der Hof und des Kaiſers Majeſtät waren äuſserſt gnädig gegen ihn. Der Abt zu den Schotten auf der Freyung, Prälat *Benno*, trug ihm die Kanzel und Seelſorge zu St. Ulrich in der Vorſtadt Maria-Troſt auf. Sein derber Schweizervortrag auf der Kanzel und das Zutrauen zu ſich ſelbſt, das er überall verrieth, fand Beyfall; die groſse Vorſtadtkirche konnte die Menge ſeiner Zuhörer nicht mehr faſſen; ſelbſt der Kaiſer machte ihm ein Compliment über den gewaltigen Zulauf, den er hätte. Nun war er ein glücklicher Mann; er ward mit Geſchenken überhäuft; man erwies ihm auſserordentliche Ehre. Einige Verſuche zu weitern Beförderungen ſchlugen zwar fehl, ungeachtet ihn der Hof begünſtigte; er habe, hieſs es, in den Schriften des Concurſes in Anſehung des Kirchenrechts und der Dogmatik Grundſätze dargelegt, *die mit denen von Wien nicht harmonirten.* Allein der Hof entſchädigte ihn; er erhielt die *groſse goldne Ehrenkette mit dem Medaillon*, welche ihm, dem Hofdecrete zufolge, von dem Prälaten zu den Schotten feyerlich umgehängt werden ſollte. Auch bey dieſer Gelegenheit erhielt er eine Menge von Geſchenken, und das Stift zu den Schotten erhielt von dem Kaiſer den Befehl, ihn lebenslang den eingebornen Capitularen gleich zu halten, und, bey nächſter Vacanz einer anſtändigen Stelle innerhalb der Linien, ihm dieſelbe zu ertheilen. Auf ſeine ältern Tage ſah er von Seite des Hofes einem Jahrgehalte oder einer guten Pfründe entgegen; aber ein hitziges Gallenfieber entriſs ihn am 26. November 1803. dieſen Hoffnungen. Rühmlich iſt es für ihn, daſs er die Beleidigungen ſeiner Kloſterobern zu wiederholten Malen und bey jeder Gelegenheit mit Groſsmuth vergalt. Daſs er ſich, als die Glücksſonne ihn beſchien, manche Laſt aufbürdete, die ihn ſchwer genug drückte, und ſich ſein Leben auf die unangenehmſte *Weiſe* durch Empfehlungen von Leuten, von denen er nachher wenig Ehre hatte, und auf andre Weiſe erſchwerte, bekennt er ſelbſt. Seine beynahe kindiſche Freude über die ihm erwieſene Ehre drückte er eigentlich in freundſchaftlichen Briefen an einen Bruder *aus*, nicht in einer Autobiographie; dieſe iſt nur das Werk des Hrn. *Fuchs*, der, als ein mit dem Weltlauf vielleicht weniger bekannter katholiſcher Schweizergeiſtlicher, dieſer ganzen Geſchichte eine gröſsere Wichtigkeit beylegte, als ein andrer, der einen *gröſsern* Maaſsſtab hat, ihr zuſchreiben kann. Die *vierfache* Kette von dem feinſten Golde, die mit dem Medaillon ein halbes Pfund Wiener-Gewicht hat, kam nach *Effingers* Tode an das Stift Pfeffers, das früher ſo hart gegen ihn geweſen war. An dem Stil dieſer Schrift wäre viel auszuſetzen, das wir aber unberührt laſſen wollen. Nur führen wir noch an, daſs *Effinger*, ſeinen Verſicherungen zufolge, es noch weiter zu Wien gebracht hätte, und vielleicht bis zum Biſchof hätte emporſteigen können, wenn er nur ein Freymaurer geweſen wäre.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Fürth, b. Korn: *Thiere zur Uebung im Nachzeichnen*, nach *P. Potter*. Geätzt von *P. W. Schwartz*. *Dritte* Aufl. 1812. 5 Bl. kl. 4. *(8 Gr.)*

Ob die *dritte* Auflage dieſes Zeichenbüchleins wirklich wegen der groſsen Nachfrage nach denſelben nothwendig geworden, bleibt dahingeſtellt. Uebrigens waren Hrn. *Schw.* Muſter recht gut, und wir geben zu, er habe ſolche nicht übel nachradirt; nur iſt ihm die Schattirung durch Aquatinta etwas zu düſter gerathen, vornehmlich in dem Blatt mit drey Schafen, von denen eins am Brunnen ſteht und trinkt. Das letzte Blatt, eine Landſchaft mit ein paar menſchlichen Figuren und zwey Ochſen ſtaffirt, möchte wohl am wenigſten Lob verdienen, vielleicht kaum auf Nachſicht Anſpruch zu machen haben.

## NEUE AUFLAGE.

Altona, b. Hammerich: *Gemeinnützliche Algebra*, von *J. Kroymann*, Lehrer des Schreibens und Rechnens am Königl. Gymnaſium zu Altona. *Dritte* verbeſſerte Aufl. 1813. 252 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 314.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## KIRCHENGESCHICHTE.

LANDSHUT, gedr. b. Thomann: *Conspectus status ecclesiastici Dioecesis Frisingensis Anno* MDCCCXIII. 291 S. 8.

Dazu gehört:

*Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Appendix ad Conspectum status ecclesiastici Dioecesis Frisingensis de Anno* MDCCCXI. continens *designationem Cleri tam praebendati quam non praebendati, qui actu in hac Dioecesi existit*, cum annotatione diei, mensis et anni Nativitatis, Presbyteratus, ac primae approbationis pro cura animarum, nec non tituli mensae quoad eos, qui praebenda, aut aliunde fixa, eaque congrua sustentatione non sunt provisi. 116 S. 8.

*Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Conspectus status ecclesiastici Dioecesis Frisingensis Anno MDCCCXIV.* 265 S. gr. 8.

Diöcesan-Almanache, wie sie bisher jährlich, oder wenigstens von Zeit zu Zeit aus den Kanzleyen der meisten bischöflichen Consistorien hervorgingen, enthielten gemeiniglich nichts anders, als ein trocknes Verzeichniss aller in der Diöcese befindlichen kirchlichen Aemter und Institute, und die Namen der gesammten darin lebenden Geistlichkeit. Ihr Nutzen schränkte sich meist nur auf diese allein ein; den Geistlichen liegt vorzüglich daran, den kirchlichen Zustand ihrer eigenen, oder auch benachbarter Diöcesen kennen zu lernen. Auch die vorliegenden Conspecte enthalten, wie die Natur der Sache dieses mit sich bringt, als stehende Artikel, genaue Verzeichnisse aller im Freisingischen Kirchsprengel bestehenden Ruralcapitel, Pfarreyen, Vicariate, Exposituren, Curatien, Beneficien, und aller darin befindlichen Weltgeistlichen und Ordensleute, dann Verzeichnisse derjenigen, welche in den vorhergehenden zwey Jahren die Diöcese verlassen hatten, und derjenigen, welche gestorben waren. Aber von höherm, wahrhaft wissenschaftlichen Geiste beseelt, schränkte der fleissige und geschickte Verf. seine Bemühung nicht allein auf diese Gegenstände ein; er erweiterte seinen Plan; er stattete diese Schrift mit vielen andern, lehrreichen und interessanten Nachrichten aus, und lieferte ein Werk, welches durch seine Brauchbarkeit auch für den weltlichen Geschäftsmann, für den Historiker und Statistiker, sich vor allen andern uns bekannten kirchlichen Schematismen rühmlichst auszeichnet. Besonders findet man hier über die Volkszahl theils des ganzen Kirchsprengels, theils der einzelnen Bezirke desselben Aufschlüsse, die man in mancher andern statistischen Schrift umsonst suchen würde. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts starb gewöhnlich von zwey Kindern eins, und unter 43 Erwachsenen gleichfalls ein Individuum; in den neuern Zeiten bis zum Jahre 1811 zählte man gewöhnlich unter 48 Erwachsenen einen Todesfall. Das Verhältniss der Geburten zu den Lebenden war ehedem wie 1:28; in der Folge wie 1:30. Die ehelichen Geburten verhielten sich zu den Unehelichen wie 8:1. Nach einem funfzigjährigen Durchschnitte hatten unter 300,000 Menschen jährlich fünf sich selbst entleibt. Sehr willkommen wird den Freunden der Literaturgeschichte der in diese Schrift eingerückte *Catalogus literario-historicus* seyn. Er besteht in einem alphabetischen Verzeichnisse aller Geistlichen des Freisingischen Kirchsprengels, die sich als Schriftsteller bekannt machten, mit Angabe der Fächer, worin sie gearbeitet hatten. Die anonymen Schriftsteller sind hier nicht mit aufgenommen; doch steigt die Zahl derjenigen, die sich genannt hatten, auf 147. Hätte man solche Verzeichnisse von allen baierischen Bisthümern, so würde sich zeigen, dass die Zahl der Schriftsteller aus dem geistlichen Stande in Altbaiern wohl auf 500 oder noch höher hinansteige, und weit gröser sey, als die Zahl derjenigen aus dem Stande der Weltlichen. Wir fanden in diesem Verzeichnisse Namen, die auch ausserhalb des Königreichs Baiern rühmlich bekannt sind, und hier und da sogar einen Gelehrten erster Gröse, z. B. Franz v. Paula Schrank.

Den Inhalt des zum Conspect vom Jahre 1811 gehörigen *Appendix* zeigt bereits der Titel ausführlich an. Er ist in tabellarischer Form abgefasst.

Besonders reichhaltig an interessanten Nachrichten ist der *Conspectus* vom J. 1814. Ausser den stehenden Artikeln finden wir gleich anfänglich einen belehrenden Aufsatz über die kirchliche Verfassung und Verwaltung in dem Freisingischen Sprengel, über den Geschäftskreis des geistl. Raths und des Officialats, über die Bestimmung und Verrichtungen der Archidiaconen und Decanen, über das Patronatsrecht und andere Diöcesanrechte und Diöcesaninstitute, über die Quellen und Hülfsmittel zur Geschich-

te der Freisingischen Diöcese, über die Gegenstände der neuern Geschichte derselben, die noch einen Bearbeiter erwartet; u. d. m. Auf diese folgen zuerst eine summarische Angabe aller Pfarreyen, Vicariate, Beneficien u. s. w. nach den Kreisen und Landgerichten, worin sie sich befinden, und alsdann mehrere schätzbare Tabellen, worin die Zahl der sowohl im J. 1812, als in frühern Jahren in der ganzen Diöcese und in jedem einzelnen Ruralcapitel Gebornen männlichen und weiblichen Geschlechts, der Gestorbnen, sowohl der Kinder, als der Erwachsenen, sogar derjenigen, die sich selbst entleibten, der Getrauten, derjenigen die im Ehestande, derjenigen, die ohne Eheband mit einander lebten, u. s. w. angegeben ist, und an welche sich schöne Vergleichungen und Resultate über verschiedene Verhältnisse der Bevölkerung anschliefsen. Im Jahre 1812 betrug die Zahl der Gebornen überhaupt 14,565; darunter befanden sich 1452 uneheliche Kinder männlichen, und 1328 weiblichen Geschlechts. Die Lebenden machten eine Summe von 364,239, die Verheyratheten 62,289 Paar aus. Getraut wurden 2537 Paar, ungetraut lebten mit einander 193 Paar; von Kindern starben 7121, unter diesen durch zu frühzeitige Geburt 140; von Erwachsenen 5962, darunter fünf Selbstmörder, ohne diejenigen zu München, welche sich selbst, ohne dafs es bekannt wurde, ermordet hatten. Die in Einem Jahre getrauten Paare verhalten sich zur Zahl der Verheiratheten überhaupt wie 1:24,55 dec., und die Neugetrauten Personen zur gesammten Seelenzahl wie 1:71,78 dec., die aufser der Ehe mit einander lebenden Paare zur Zahl der Verheiratheten, wie 1:322,74 dec., die Zahl der Wittwer und Wittwen zur gesammten Seelenzahl wie 1:24,39 dec., die Zahl der unehelichen Kinder zur Zahl der ehelichen wie 1:4,23 dec., der Gestorbenen zu den Lebenden wie 1:27,84 dec., der Gestorbenen zu den Gebornen, wie 1:1,11 dec. u. s. w. Unter den Erwachsenen, welche starben, war immer die Zahl derjenigen, welche 60 und mehr Jahre zählten, und das 70ste noch nicht erreicht hatten, die gröfsere. Unter den Erwachsenen starben die meisten an Auszehrung und Wassersucht, unter den Kindern die meisten an Fraisen. Unter den Selbstmördern haben sich seit 50 Jahren die meisten theils erhängt, theils ins Wasser gestürzt, nur sehr wenige sich erschossen; doch geschah letzters in den neuesten Zeiten häufiger. Förmlicher Ehescheidungen zählte man im Freisingischen Kirchsprengel 20 in Einem Jahre. Wir hoben aus der Menge nützlicher Beobachtungen und mühsamer Berechnungen, welche der Vf. in dieser Schrift niederlegte, nur diese wenigen Proben aus. Sie werden hinreichen, unser Urtheil über den Werth dieses Werks zu rechtfertigen. Aus einem andern Artikel ersieht man, dafs am Ende des Jahrs 1813 die Freisingische Diöcese 336 Pfarreyen, 18 Vicariate, 46 Exposituren, Curatien und Localcapellaneyen, 319 Beneficien (ohne 42 kleinere oder sogenannte Manualbeneficien) 121 Cooperaturen, 211 Provisuren oder Coadjutorien (Cooperator heifst derjenige Geistliche, dem die Seelsorge über eine besondre Filialgemeinde einer etwas weitläufigern Pfarrey anvertraut ist, Provisor hingegen oder Coadjutor, der in Ansehung der dem Pfarrer selbst zukommenden kirchlichen Geschäfte desselben Stelle vertritt, und deswegen von dem Pfarrer auf eigne Kosten unterhalten wird) 10 Schlofscapellaneyen, 13 kleinere Curatien, und noch 294 Geistliche, die sich anderer Geschäfte wegen in der Diöcese aufhielten, zusammen 1368 Geistliche zählte. Unter denselben befinden sich viele, die als Hofcapellane, als Kirchenvorsteher, Prediger, Professoren, Hofmeister, oder bey Bibliotheken und andern literarischen Instituten angestellt sind. Neu und anziehend sind ferner die hier mitgetheilten Nachrichten über Zu- und Abnahme der Zahl der Geistlichen in der Freisingischen Diöcese während der letzten drey Jahre, die Vergleichung ihrer gegenwärtigen Zahl mit derjenigen in den frühern Zeiten, die Beschreibung des Umfangs und der Grenzen der Diöcese u. s. w. Auch Zusätze zu dem Verzeichnisse der Schriftsteller aus dem geistlichen Stande zu liefern, hat der fleifsige Vf. nicht vergessen. Mit allem Rechte hätte er selbst einen ehrenvollen Platz darin verdient. Wir ersetzen hiermit die Lücke: der Vf. dieser Conspecte ist Hr. *Joseph Wisheu*, Licentiat der Rechte, Canonicus zu St. Veit in Freising, und des geistl. Raths daselbst Registrator und Taxator. Den Beschlufs macht ein Fragment eines Nekrologs auf den am 9. Decemb. 1813 verstorbnen freisingischen geheimen Rath und geistl. Raths Kanzler *Johann Joseph Stockmayr*. Gute Register der Personen und Oerter erhöhen die Brauchbarkeit dieses Werks.

## ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Lindauer u. Sohn: *Neueste allgemeine Erdbeschreibung* zum Gebrauche in Schulen und beym Selbstunterrichte. Von *Joseph Anton Eisenmann*, Prof. d. Geogr. u. Gesch. beym königl. baierischen Kadetten (Kadeten)-Korps, 1813. VIII u. 529 S. nebst XLVIII S. Register, gr. 8.

Hr. *E.* hat sich schon durch mehrere geographische Schriften bekannt gemacht, die sich dem Publicum durch ihre Brauchbarkeit empfahlen, und gewifs würde auch gegenwärtiges, etwas ausführlicher ausgearbeitetes Buch auf diesen Vorzug gegründeten Anspruch machen können, wenn nicht in dem kurzen Zeitraume seit seiner Erscheinung bis zur gegenwärtigen Stunde ein grofser Theil seines Inhalts bereits wieder zur Antiquität geworden wäre. Der jüngste Friede zu Paris und die mit demselben in Verbindung stehenden Conventionen der alliirten Mächte haben bereits so viele und so bedeutende Veränderungen hervorgebracht, und werden ohne Zweifel auch noch künftig so viele derselben nach sich ziehen, dafs man wirklich wünschen mufs, das Buch möchte ein paar Jahre später erschienen seyn. Indessen ist es nun einmal da, und wofern die Auflage nicht etwa

zu

zu ſtark gemacht wurde: ſo iſt zu hoffen, daſs bald eine neue erfolgen, und der Vf. alsdann Gelegenheit haben werde, Europa in einer neuen, feſtern und dauerhaftern Geſtalt darzuſtellen.

Die Methode, welche der Vf. bey der Abfaſſung ſeiner frühern geographiſchen Schriften befolgt hatte, liegt auch der gegenwärtigen Erdbeſchreibung zum Grunde. Nach einer Einleitung, welche den Begriff, die Eintheilung der Geographie und die allgemeinen Notizen über mathematiſche, phyſikaliſche und politiſche Erdbeſchreibung giebt, iſt das Ganze in fünf Abſchnitte zuſammengefaſst, wovon der erſte Europa (Weſt-, Süd-, Oſt- und Nordeuropa), der zweyte Aſien (Nordaſien, Mittel- oder Hochaſien, Südaſien), der dritte Africa (Nord- und Südafrica mit den Inſeln), der vierte America (Nordamerica, Mittelamerica, Südamerica), und der fünfte Auſtralien oder Südindien (Neu-Holland nebſt den gröſsern und kleinern Inſeln) darſtellt. Durchgängig hat der Vf. anſtatt des Veränderlichen mehr das Unveränderliche und Feſte zur Grundlage genommen; folglich bey Beſtimmung der Grenzen eines jeden Welttheils, Staates oder Landes mehr auf die natürlichen, als auf die wandelbaren politiſchen Grenzen, bey Angabe der Seen auf ihre Lage und ihren Umfang, der Flüſſe auf ihre Quelle, ihre Richtung, Mündung und Länge ihres Laufes, bey Angabe der vornehmſten Orte mehr auf ihre Lage an Bergen und Gewäſſern, als auf ihre Lage in Gouvernements, Kreiſen, Gerichtsbezirken u. ſ. w. wozu ſie gehören, ſein Augenmerk gerichtet, ohne jedoch die politiſchen Beſtimmungen ganz auſser Augen zu laſſen, welches nicht wohl angehen konnte und durfte. Zuerſt ſind demnach von jedem Welttheile, und alsdann von jedem darin befindlichen Staate oder Lande die Lage, Grenzen, Gröſse, Eintheilung, Gebirge, einzelne Berge, Vorgebirge, wo ſolche vorhanden ſind, Meere, Seen und Hauptflüſſe, Naturbeſchaffenheit und Klima, Natur- und Kunſtproducte, Sprache und Eigenſchaften der Einwohner, Regierungsform nebſt Einkünften und Kriegsmacht, und zuletzt die merkwürdigſten Orte mit ihren geographiſchen Merkwürdigkeiten kurz angegeben.

Gute Ordnung, gedrängte Kürze und Deutlichkeit: weſentliche Eigenſchaften eines guten Lehrbuches, fehlen in dem gegenwärtigen gröſstentheils nicht. Nur die Methode, nach welcher die Aufzählung der merkwürdigſten Orte an den Hauptflüſſen öfters durch eingeſchobene Aufzählung derjenigen an den Nebenflüſſen plötzlich unterbrochen wird, dürfte nicht ſehr geeignet ſeyn, die Ueberſicht der Oerter und ihrer Lage zu erleichtern. So führt uns der Vf. an der Donau hinab nach Günzburg bis zum Einfluſſe der Günz in dieſelbe, alsdann die Donau hinauf bis zur Vereinigung der Iller mit dieſem Fluſſe, und weiter an der Iller aufwärts nach Kempten und nach der ſeitwärts gelegenen Stadt Memmingen. Von da geht er wieder nach der Donau zurück, verfolgt die Städte Dillingen und Donauwörth, lenkt ſich aber, da in der Nähe der letztern Stadt der Lech ſich in die Donau ergieſst, plötzlich ſeitwärts den Lech hinauf bis nach Augsburg; von Ausburg führt er uns wieder nach der Donau, wo wir in öſtlicher Richtung nach Neuburg, Ingolſtadt und Kellheim kommen; ſogleich müſſen wir aber die Donau wieder verlaſſen, und an der Altmühl nach Eichſtädt wandern; von Eichſtädt geht der Marſch wieder öſtlich nach Regensburg an der Donau, und weil hier die mit der Nab vereinigte Vils in die Donau fällt, längſt derſelben nördlich nach Amberg, von Amberg wieder zurück an die Donau nach Straubing und Deckendorf, und von hier an der Iſar (denn dieſe vereinigt ſich in der Nähe dieſer Stadt mit der Donau) bis nach München, und die Iſar herab nach Freiſing und Landshut, endlich wieder zur Donau nach Paſſau, wo man dann, weil hier die Donau den Inn aufnimmt, bis nach Innsbruck, und weil in den Inn auch die Salzach flieſst, auch nach Salzburg, ferner nach dem 4 Stunden von der Salzach entfernten Städtchen Hallein, und wieder an der Salzach nach Burghauſen geſchleppt wird. In Wahrheit: eine verwickelte und ermüdende Reiſe! In der Beſchreibung ſolcher Länder, welche weniger Nebenflüſſe, oder an denſelben weniger merkwürdige Oerter haben, iſt indeſſen das Verwirrende dieſer Methode weniger fühlbar. In Mittheilung verſchiedener Notizen hielt der Vf. einen klugen Mittelweg. Nur hier und da vermiſsten wir einen merkwürdigen Ort, deſſen Anführung nicht überflüſſig geweſen wäre, z. B. Almaden in Spanien wegen ſeiner vortrefflichen Queckſilberbergwerke, Elbeuf in Frankreich wegen ſeiner berühmten Tuchfabriken. Bey Oedenburg in Ungern, ſo wie bey dem hier gar nicht genannten Orte Ruſt hätte des vorzüglich guten Weins, der in derſelben Gegend wächſt, gedacht werden können.

## GESCHICHTE.

LANDSHUT, in d. Weber'ſchen Buchhandl.: *Ueber die älteſten Geſetze Bajuvariens.* Eine Rede bey der öffentlichen Bekanntmachung der akademiſchen Geſetze an der königlich-baieriſchen Ludwig-Maximilians-Univerſität gehalten von Dr. *Vitus Anton Winter*, d. Z. Univerſitäts-Rector. 1812. 36 S. 8.

Wer in dieſer Rede neue Aufſchlüſſe über die älteſten Geſetze Bajuvariens ſucht, würde ſich am Ende ſehr getäuſcht finden. Der nunmehr ſchon verſtorbne Vf. ſchrieb, wie es ſcheint, dieſe Rede nicht, um etwas Neues zu ſagen, ſondern überhaupt nur um etwas zu ſagen, weil bey der feyerlichen Bekanntmachung der akademiſchen Geſetze jährlich etwas öffentlich geſagt werden muſs. Seine Wahl fiel dann auf einige Bemerkungen über die Bajuvariſchen Geſetze, die theils von ihm ſelbſt in ſeinen Vorarbeiten zur baieriſchen und öſtreichiſchen Kirchengeſchichte, theils von andern ſchon längſt vorgetragen worden.

Daſs

Dafs man in der Cultur der Geſchichte der vaterländiſchen Geſetzgebung noch weit zurückſtehe, dafs uns Aventin und andre über den geſetzlichen Zuſtand der älteſten Deutſchen und Bojer nichts anders als Fabeln vorgelegt haben, dafs, als Vindelicien, Rhätien und Noricum zu römiſchen Provinzen gemacht worden, daſelbſt römiſche Geſetze, in der Folge aber, da dieſe Provinzen den Gothen gehorchten, gothiſche Geſetze eingeführt worden ſeyen, und endlich Bajuvarien, als es an die Franken übergegangen war, von ihnen auch fränkiſche Geſetze erhalten habe, dafs durch ſie eine Menge fränkiſcher Geſetze auf vaterländiſchen Boden verpflanzt, oder vielmehr die ſchon längſt dahin verpflanzten beſtätigt worden, dieſs iſt in der Hauptſache alles, was der Vf. über die Frage: ob die Baiern zu jeder Zeit Geſetze, und welche ſie hatten? vorträgt. Im Verfolge berührt er, als zweyten Punct, die Beſchaffenheit der Geſetze, welchen die Baiern von Zeit zu Zeit gehorchten, und ihren Einfluſs auf den Wohlſtand derſelben. Bey dieſer Gelegenheit wird auch das älteſte Bajuvariſche Geſetzbuch in Vergleichung mit den ſtrengen Strafgeſetzen, welche Karl der Groſse hinzuthat, gewürdigt, und gezeigt, dafs es einen weit mildern Geiſt athme, als dieſe.

In tiefere Erörterungen hat ſich der Vf. nirgends eingelaſſen; alles iſt nur oberflächlich berührt. Er ſpricht von Einführung der gothiſchen Geſetze, ohne ſie näher zu beſchreiben, von Verpflanzung fränkiſcher Geſetze auf baleriſchen Boden, ohne dieſelben ſpecifiſch anzugeben; von der zu Landshut aufbewahrten älteſten Handſchrift der bajuvariſchen Geſetze, ohne ihr Alter anzuzeigen, von der Wichtigkeit dieſes Documents, ohne die Gründe der Wichtigkeit anzugeben, von Zuſätzen, welche es auf Synoden erhielt, ohne den Inhalt dieſer Zuſätze zu berühren. S. 13. vermiſchte der Vf. das Schreiben, welches Theodorich, König der Oſtgothen, an Servatus, *Dux Rhaetiarum*, erlaſſen hatte, und das in *Caſſiodor. Var. lib.* 1. *ep.* 11. zu finden iſt, irrig mit der bekannten *Formula Ducatus Rhaetiarum*, *ibid. lib.* 7. *n.* 4. Nicht dieſe *Formula*, die eine allgemeine, bey ſeiner Anſtellung erlaſſene Amtsinſtruction für den *Dux* enthielt, ſondern das gedachte Schreiben war an Servatus auf eine in einer beſondern Rechtsſache eingereichte Klage erlaſſen, und beweiſet durch ihren Inhalt, dafs ſie nicht blofs eine militäriſche Ordre war. S. 18. u. f. nimmt der Vf. als ausgemacht an, dafs Dagobert I. den Baiern in der Mitte des 7ten Jahrhunderts zuerſt ihr Geſetzbuch gab. Wir glauben überwiegende Gründe zu haben, die erſte Ausgabe deſſelben ſchon in die Zeit des Königs Theodorich I, und erſt die vierte verbeſſerte Ausgabe in die Zeit Dagoberts zu ſetzen. S. 23. berichtet der Vf. auf *Adelzreiters* Anſehn, dafs Karl der Groſse den aus Bajuvarien nach Pannonien abgeſchickten Pflanzbürgern Geſetze vorgeſchrieben habe, nach welchen in öffentlichen und Privatangelegenheiten Recht geſprochen werden ſollte. Wer wird wohl einen Adelzreiter als Zeugen über eine Begebenheit aus dem neunten Jahrhundert gelten laſſen?

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, in d. Cottaſchen Buchhandl.: *Denkmal Friedrichs von Harpprecht*, geſtorben zu Wilna am 10. Jan. 1813. aus ſeinem ſchriftlichen Nachlaſſe. 1813. 110 S. 8.

Nicht ohne mannichfache Theilnahme wird man dieſe Blätter zur Hand nehmen. Sie feyern das Andenken eines jungen Mannes, der, wie ſo viel andre ein Opfer der Verhängniſsvollen Zeit, die wir durchlebt haben und noch durchleben, geworden iſt. Der kurze aber ſehr angemeſſene nach Form und Inhalt anziehende Vorbericht eines der Freunde des Verſtorbenen giebt nach einer gedrängten Aufzählung der Hauptmomente aus den Lebensveränderungen des tapfern jungen Officiers *Johann Friedrich von Harpprecht* (geb. 10. Jun. 1788. —) hauptſächlich den Geſichtspunct an, aus welchem die Anordnung dieſes ſchriftlichen Denkmals eines von theuren Aeltern, Verwandten und Freunden ſchmerzlich vermiſsten Abgeſchiednen zu betrachten iſt. Das Denkmal ſollte vorzüglich aus Reliquien von dem geliebten Todten ſelbſt, ſowohl aus proſaiſchen als poetiſchen beſtehen; aber weniger mit Rückſicht auf allgemeines Intereſſe oder allgemeinen Kunſtwerth, als nach deren Bedeutſamkeit für die Charakteriſtik des Vfs. So ſind v. S. 13 — 36. viele Briefe in das väterliche *Haus* mitgetheilt, von Ebersdorf bey Wien d. 6. Jun. *1809*, aus Ilmenau im Thüringer Walde d. 23. März 1812, auf dem Bivouac bey Wiſlata auf der Straſse nach Riga d. 3. Jul. 1812, im Spital unweit Moſchajsk 25. Sept. 1812. Sämmtliche Briefe ſind anziehend durch manche mitgetheilte Notizen ſowohl als vorzüglich durch den Charakter des Vfs., der ſich darin ausſpricht. Leichte frohe Anſicht des Lebens, ein unerſchrockener Muth mit jugendlichregem militäriſchem Ehrgeize, eine auch durch die widrigſten Begegniſſe, ſelbſt als eine Kanonenkugel dem braven Krieger ein Bein zerſchmettert hatte, und er auf einmal nun nach Abnahme deſſelben allen ſeinen Beſtrebungen auf der ſelbſt gewählten Laufbahn ein Ziel geſetzt fand, unzerſtörbare Heiterkeit, dabey zarte Anhänglichkeit an Verwandte und Freunde und reges Gefühl für jedes Schöne der Natur und Kunſt machen die Grundzüge deſſelben aus. Die angehängten Gedichte ſind als jugendliche Verſuche zu betrachten. Nr. 2. und 10. (der *Traum* und die *Abendphantaſie*) ſind die beſten darunter.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## PAEDAGOGIK.

WÜRZBURG, b. Bonitas: *Reviſion des würzburgiſchen Schulweſens*, oder: was hat man ſeit Adam Friedrichs v. Seinsheim Zeiten, bis jetzt, im ehemaligen Hochſtifte Würzburg für die Land-, Stadt- und unteren Gymnaſiumsſchulen gethan? und was muſs man jetzt zum Behufe derſelben thun? Ein Beytrag zur künftigen Organiſation des Schulweſens in den kurfürſtl. fränkiſchen Fürſtenthümern, von *Andr. Riel*, ehemals Rect. d. Schule zu Karlſtadt, nun Univerſitäts-Receptorats-Kanzelliſt zu Würzburg. 1803. XVI u. 233 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Reviſion des würzburgiſchen Schulweſens. Zweyter* Theil. Was ſoll man jetzt zum Behufe der Land-, Stadt- und unteren Gymnaſiumsſchulen thun? — von *A. Riel*. 1804. XVI u. 290 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der erſte Theil dieſes Werks enthält eine mit Actenſtücken begleitete ſchätzbare Ueberſicht deſſen, was unter den drey letzten Regierungen im Würzburgiſchen für die auf dem Titel bezeichneten Schulen geſchehen iſt. Weiter in der Geſchichte zurück zu gehen, hielt der Vf. auch darum nicht für erforderlich, weil die frühere Zeit keine ergiebige Ausbeute in dieſem Fach giebt. Unter der Regierung von *Adam Friedrich* geſchahen die erſten groſsen Schritte in der Volkserziehung; der Hofkanzler *Reibelt* zeichnete ſich dabey durch ſeinen Leitfaden für die Schullehrer und durch groſse Vermächtniſſe für das Schulweſen, der Geſchichtſchreiber der Deutſchen, *Schmidt*, durch ſeinen *Methodus catechiſandi* und durch ſeine Bemühungen im Unterrichte der Schullehrer, der Schulſeminar-Director *Götz* und Gymnaſ. Dir. *Emmert* durch ihre Thätigkeit für die Bildungsanſtalt der Lehrer aus. Ergriffen von den pädagogiſchen Ideen dieſer Männer ſchuf Adam Friedrich ein Schullehrer-Seminar und eine Schulcommiſſion, als ein Centralaufſichts-Bureau; führte eine beſſere Lehrmethode und Disciplin, und eine Schulordnung ein, worin alle auf den öffentlichen Unterricht ſich beziehende Verhältniſſe genau vorgezeichnet waren. So war wenigſtens ein guter Grund gelegt, wenn gleich die Ausführung nicht ganz den weiſen Vorſchriften entſprach. Ueberhaupt bietet, worauf der Vf. mehr als einmal zurückkommt, Würzburgs Geſchichte oft die Bemerkung dar, daſs „ſchöne Verordnungen und treffliche Theorien eine ſehr glänzende und lichtvolle Partie bilden, die wirkliche Ausführung und Praxis oft Elemente ganz anderer Art darbietet, als man nach ſo ſchönen Prämiſſen erwarten ſollte u. ſ. w."

Unter *Franz Ludwig* machte das würzburgiſche Erziehungsweſen Epoche. Seine edle Begeiſterung dafür theilte ſich dem ganzen Stifte mit. Pädagogiſche Schriftſteller traten auf; es erſchienen brauchbare Schul- und Lehrbücher, auch ein Magazin zur Beförderung des Schulweſens im katholiſchen Deutſchland (von *Feder*); Franz Ludwig verſchaffte den Anordnungen ſeines Vorgängers, die Landſchulen betreffend, Achtung und Ausführung; die Stadtſchulen erhielten eine zeitgemäſse Reform; die Gymnaſiumsſchulen wurden von *Oberthür* und *Onymus* nach einem neuen Plan geſtaltet; die Pädagogik erhielt einen eignen Lehrſtul, das Schullehrer-Seminar in Rückſicht des Unterrichts und ſeiner übrigen Verhältniſſe eine Erweiterung und Verbeſſerung; die Geiſtlichkeit wurde mit ins Spiel gezogen, indem der junge Clerus angehalten wurde, das Seminar von Zeit zu Zeit zu beſuchen und ſich mit den Einrichtungen und Methoden deſſelben bekannt zu machen; die Schulcommiſſion, mit welcher der Fürſtbiſchof zugleich arbeitete, erhielt mehr Thätigkeit, Liberalität und Aufklärungsliebe; in der Stadt und auf dem Lande wurden beſondre Mädchenſchulen, ein Inſtitut für Mädchenlehrerinnen und endlich Induſtrie-Anſtalten eingeführt. Der edle Landesvater hatte dem Erziehungsweſen groſse Summen aufgeopfert, und noch ſterbend vermachte er dem Schulfonds 20,000 fl.

Von Franz Ludwigs Nachfolger und Zögling, *Georg Karl*, konnte man nicht weniger eifrige Beförderung der guten Sache des Schul- und Erziehungsweſens erwarten, und wirklich war die erſte Periode ſeiner Regierung von mehreren dem Schulweſen günſtigen Schritten bezeichnet; allein ungünſtige Zeitumſtände, der Revolutions- und Freyheits-Schwindel und die dadurch verdächtig gemachte Aufklärung, Verarmung und Lähmung der Kräfte durch

durch den das Land überschwemmenden Krieg brachten eine Art von Stockung und rückgängiger Bewegung in das würzburgische Schulwesen. „Verlassen von Franz Ludwigs pflegender Hand welken die Industrieanstalten, und das Institut für Mädchenlehrerinnen, dahin: verraucht ist jener rege Othem der Thätigkeit, todt jenes lebendige Streben, verwischt jener rege Zug von pädagogischer Aufmerksamkeit, der dem Schulwesen ehemals seine Fortschritte zugesichert hatte." Von solcher schlimmen Zeit, wo grossentheils nur der Schein die Stelle der Realität einnahm, sagt der Vf. Th. 2. S. 32: „Es hatte sich in dem Schoosse der Schulcommission eine Liebe zum Aufsenschein festgesetzt, die über die Realität hinwegsah, und nur nach dem äufsern Glanze ihres ideellen Bildes strebte. Daher kam es, dafs man immer mehr mit Entwerfung schöner Verordnungen, als mit der genauen Ausführung und Handhabung der schon gegebenen Weisungen beschäftigt war. Daher läfst sichs erklären, wie man nach dem Verfalle der meisten Industrieschulen ihren jährlichen Etat fast noch mit allen den Attributen fortführte, als sie die Periode ihrer Blüthe darbot. Dieſs die Ursache, dafs man glänzende und vielfodernde Instructionen entwarf, und hinterher zu verstehen gab, dafs man es in der Wirklichkeit eben nicht so genau zu nehmen habe. Dieſs der Grund von einer Täuschung, die stillschweigend sanctionirt, die wahren Schulenverhältnisse mit schönen Farben bedeckte, und von allen Schulenbehörden praktisch geübt wurde."

Wenn der erste Theil einen erfreulichen Ueberblick des vielen Guten und Vortrefflichen darbietet, welches das Hochstift Würzburg bereits im Schulwesen aufzuweisen hat: so zeigt dagegen die strenge Musterung des Geleisteten im zweyten Theile, dafs jene Einrichtungen doch noch gar manche Mängel und Gebrechen an sich tragen, und dafs es noch grofser und allumfassender Reformen bedarf, um das dortige Schul- und Erziehungswesen der Idee von dem, wie es seyn soll, möglich nahe zu bringen. Denn nach einer hochgestellten Idee von einem Maximum der Vollkommenheit beurtheilt der Vf. das, was da ist, und bey einer solchen Ansicht mufs freylich immer das Wirkliche gegen das Mögliche oder Idealische sehr im Schatten stehen.

Der erste Abschnitt enthält die Kritik der einzelnen Elemente des Würzburgischen Schulwesens mit Ideen zum Behufe seiner bessern Organisation, nach folgenden Kapiteln. I. Oberaufsichtsanstalt über das Schulwesen, die Schulcommission mit ihren Hülfsorganen. An der Schulcommission tadelt er 1) dafs ihre, auf andern Posten angestellten Glieder, als solche, nicht besoldet worden und das Schulwesen als Nebensache besorgt haben. 2) Ueberladung des Personale. 3) Den Geist der Hierarchie, der die Volksbildung nur bis auf gewisse Grade besorgte. 4) Parteyische Standesvorliebe. 5) Mangel einer bestimmten Instruction und Constitution. 6) Mangel eines festen Planes. 7) Schwäche und passive Receptivität für ungünstige Einflüsse von aufsen. An ihren Hülfsorganen tadelt er *a)* Nachläfsigkeit, *b)* Mangel an Kenntnifs und Interesse für das Schulwesen. *c)* Allzugrofse, den Zweck zerstörende Concurrenz. *d)* Einseitigkeit und Parteylichkeit. *e)* Mangel an Humanität und Liberalität. *f)* Mangel an einer blofs mit der unmittelbaren Aufsicht über die Schulen beschäftigten Instanz. II. Gymnasiumsschulen. In der Schilderung und Kritik derselben trägt der Vf. sehr starke, man möchte muthmafsen, zu starke Farben auf. Er findet, ein Lehrerpersonale, dessen Energie und Nacheiferung das Monopol zernichtet — überladen mit einem mühevollen Detail der heterogensten Gegenstände, und daher aufser Stand, irgend einen Zweig des Unterrichts so zu durchschauen, wie es zur gröfst möglichsten Deutlichkeit im Vortrage desselben nöthig ist, — an der Seite des Lehrerpersonals unreife Hülfsorgane, die selbst noch der Bildung bedürfen, Miethlinge, auf eine kurze Zeit um ein kärgliches Geld gedungen: — unter den Händen solcher literarischen Repräsentanten einen Lehrplan, mehr zur Verkrüppelung als zur Aufhellung des Verstandes entworfen; — statt einer guten Lehrmethode, einen engherzigen Gedächtnifsmechanismus: — in Rücksicht der Lehrmittel Dürftigkeit, und den Geist des 15ten Jahrh.: — eine Disciplin, die, nichts solides und festes, mehr die Schule der Zucht als der Erziehung bildet: allenthalben die Elemente des Sorbonnisch-jesuitischen Geistes, nur hie und da eine Idee besserer Art im Hintergrunde." III. Besondere Bildungs- und Erziehungsanstalten; das adlige Seminar; das Juliusspitalische Studenteninstitut; das Waisenhaus, und die weiblichen Erziehungsanstalten in den Ursulinerinnen-Klöstern zu Würzburg und Kitzingen. IV. Das Elementarschulwesen. 1) Das Schullehrerseminar, an welchem das ungünstige Local (in der Stadt), die mönchische Askese, der Mangel an Praxis, die zu frühe Versetzung in Schulen ohne beständige Aufsicht, die kurze der Bildung eingeräumte Zeit, Mangel des richtigen Verhältnisses der Lehrgegenstände und die Unbrauchbarkeit mehrerer Lehrbücher gerügt wird. 2) Verhältnisse der angestellten Schullehrer; drückende Abhängigkeit derselben vom Pfarrer und der Gemeinde; von Nebenämtchen und Collecten, schlechter Gehalt. *3) Innere* Oekonomie der Elementarschulen, wobey der Lectionsplan, die Lectionscurse, Lehrmethode, Lehrmittel, Schulapparat, Arbeitsanstalten und Schuldisciplin durchgegangen und geprüft *wird.* 4) Zustand der Aufklärung des Volkes in der Stadt und auf dem Lande in Bezug auf das Elementarschulwesen. Kein geschmeicheltes Gemälde!

Der zweyte Abschnitt entwickelt noch weiter Ideen zum Behufe der künftigen Organisation des würzburgischen Schulwesens. Die erste Abth. handelt

delt von der Leitungsanstalt des Schulwesens durch die Regierung. Deducirt wird das Recht und die Pflicht der Regierung, für öffentliche Bildungsanstalten zu sorgen (gegen diejenigen, welche alle Erziehung zur Privatsache machen wollen), und es wird die Nothwendigkeit eines obersten und eigenthümlichen Schul- und Bildungsdepartements dargethan. Dieses Oberschuldepartement soll 1) das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen, von seinem niedrigsten bis zu seinem höchsten Elemente, mit *einem* thätigen Geiste der Aufsicht umfassen und demselben auf allen seinen verschiednen Stufen der Entwicklung eine gleiche Tendenz zur Harmonie der Aufklärung garantiren. 2) In seinem Schoofse soll ein allgemeiner, alle Schul- und Bildungsanstalten umfassender Plan niedergelegt werden, der den Unterricht nach Alter, Fassung und individuellen Bestimmung der Subjecte vertheile, auf allen seinen Abstufungen innigst zusammenhänge, in allen Richtungen gleichen Geist des lebendigen Strebens ausspreche und zuletzt alles einzelne Ringen aller Organe in Einem Brennpunct vereinige. 3) Im Namen und unter dem Ansehen der Regierung alles anordnen, was ihm zum Zwecke der öffentlichen Bildung dienlich ist. 4) Nach dem Umfang seiner Geschäfte und der relativen Geschicklichkeit seiner Subjecte ein Oberschulcollegium, bestehend aus einer hinlänglichen Anzahl eigens und ausschliefsend mit dem Bildungswesen beschäftigter Mitglieder, bilden. Mit diesem müssen als Mittelorgane eine Localschulcommission, eine Districtsinspection, ein Provincialbildungs-Executionsrath (welch' ein Wort!), eine Visitationsanstalt verbunden werden. Die Anwendung von allem dem wird nun auf das würzburger Schulwesen gemacht, und gewünscht, was seitdem in Erfüllung gegangen, dafs, da das Fürstenthum ein integrirender Theil des Kurpfalzbaierischen Staats geworden, das würzburger Schul- und Erziehungswesen dem General-Schul- und Studiendirectorium zu München untergeordnet werde.

Die zweyte und letzte Abth. enthält Ideen über einige Hauptbedingungen einer gründlichen Organisation des Schulwesens. 1) Man verweise den kirchlich theologischen Religionsunterricht aus den Schulen in die Sphäre der Pfarrer der verschiednen Bekenntnisse. 2) Man vereinige den Vorbereitungsunterricht zu den gelehrten Studien mit dem Unterrichte für den gebildeten Bürger, so dafs der künftige Gelehrte und der Bürgersohn, der nach einer höhern Bildung strebt, in einer und derselben Anstalt in ihren Bedürfnissen befriedigt werden können. 3) Man verbinde mit dem Lehramte Ansehen und hinlängliches Auskommen, und belebe die Fortschritte der Lehrer in ihrer eignen Ausbildung durch Anreizung und Belohnung.

Unstreitig sind in *dieses Buch* eine Menge guter Ideen und Vorschläge *niedergelegt*, andre dürften als einseitig, überspannt und einer Sichtung bedürftig erfunden werden. Ob die Darstellung des würzburgischen Schulwesens in allen Puncten treu sey, liefse sich nur bey einer genauen Localkenntnifs bestimmen, welche dem Vf. der kritischen Beleuchtung des ersten Theils dieser Revision in Andres Archiv für Kirchen- und Schulwesen zu Gebot stand, gegen welchen sich Hr. Riel in einem Anhang zum zweyten Theil seines Werks vertheidigt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

DEUTSCHLAND: *Krieges-Gesänge aus den Jahren* 1806 *bis* 1813. 112 S. Anhang: *Preufsische Kriegsgesänge* 1813. 32 S. 8.

Ein hochherziger Sinn, vaterländische Gluth im Vereine mit dichtrischer, und ein klassisch gebildeter Geist athmen aus diesen Gedichten. Sie verrathen, möchten wir fast sagen, einen jugendlichen Alcäus *ferocem bello, inter arma canentem — Hor.* I. 32. Sie sind häufig in römischen Sylbenmafsen mit Kraft und Wohlklang nicht ohne Anhauch der griechisch-Venusinischen Muse gedichtet; nur finde inige Oden zu lang und der Kern des Gedankens und der Empfindung oft von zu üppiger Bilderhülle gedrückt, S. z. B. Od. II. *der Geist Friedrichs des Grofsen an den Kaiser Alexander von Rufsland bey seinem Eintritt in Preufsen* S. 5 – 10. VII. *an einen Freund* S. 29 – 34. X. an die *Fürsten des Rheinbunds* S. 43 — 47. wiewohl alle diese voll trefflicher Stellen sind. Unter die besten reimlosen Oden rechnen wir die beiden an das Preufsische und an das Russische Heer (IV u. V.) Aber auch der Reim versagt dem Vf. nicht seinen Nachdruck und seine Harmonien. Eins der trefflichsten Gedichte z. B. ist die gereimte sapphische Ode *an den Kronprinzen* Berl. 1810. XIX. (S. 72 — 76.) wir heben folgende Strophen aus:

Nicht dafs die Welt, ein Reich der Aurengzebe,
Vom ehrnen Tritt vermefsner Willkür bebe,
Und Ammons Sohn bis an die Eisgebirge
des Mondes würge:

Nicht darum hält an diamantnen Gurten
Ein ewig Licht des Erdballs dunkle Furten;
Nicht darum strömt des Lebens Meer aus tausend
Geädern braufend.

Dafs Mild' und Kraft, dafs Tapferkeit und Güte
Der Völker Glück, ein heilig Feuer, hüte:
Dafs grünend aus des Zepters goldnem Zweige
der Segen steige:

Das hat den Thron der Könige gegründet!
Es hat die Bruft der Helden tief entzündet,
Der Sieger einst bey Fehrbellin und Leuthen,
der Hochgeweihten.

Auch heben wir noch aus XII. (als Oestreich den Krieg erklärte) wo z. B. deutsche Laute, wie folgende hallen S. 51.

Wer ein Ritter ist zum Schwert!
Sind sie todt, die Berlichingen?
Sind auf ewig ihre Klingen,
Wie des Dalberge Nam', entehrt?

Wirf

Wirf den Sclavenbund, Geschlecht
edler Fürsten, ihm zu Füßen!
Und ein Heldenblut wird fließen
Für die Ehre, für das Recht.

Eurer Töchter stolzen Schmuck
Mußtet ihr um Schmach verkaufen.
Auf den Thron der Hohenstaufen
Steigen soll kein Mameluk? u. s. w.

Auch die warmen Lieder nach *der Schlacht bey Aspern* S. 55 — 56. und *an den König* S. 57 — 59. — Auch die angehängten Kriegslieder, größtentheils in Gleimischer Manier nicht ohne eigenthümlichen Geist, enthalten ebenfalls viel Schätzbares.

## JUGENDSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Katechismus für christl. Kinder.* Von *Joseph Weber*, D. der Theol., K. Bair. geistl. Rath u. Director des Königl. Lyceums zu Dillingen. 1814. 112 S. 8. (18 Xr.)

Hr. *W.* erklärt in der Vorrede, dass er nichts wichtigeres und wohlthätigeres kenne, als das Christenthum, und glaubt daher, dass der Mensch nicht früh genug dazu angeleitet werden könne. Diesem nach unterscheidet er in der religiösen Erziehung mehrere Perioden, nämlich: 1) die der religiösen Angewöhnung, 2) die der Anregung frommer Gefühle, 3) die des anfänglichen, 4) fortgesetzten und 5) vollendeten Unterrichts im Christenthum. Für die letztere hat er mit diesem einen Katechismus für die studierende und größere christl. Jugend herausgegeben, von dem wir schon in N. 75. der Ergänz. Bl. 1814. Rechenschaft gaben; der vorliegende, welcher uns zufällig später in die Hände kam, ist nun für Kinder von 8 — 10 Jahren in der zweyten oder dritten und vierten Periode bestimmt, für welche es mit Recht als ein Haupterforderniss angegeben wird, dass er vorzüglich das geschichtliche der Religion vortrage, um so die christliche Lehre einigermaßen verständlich zu machen und besonders zur Weckung frommer Gefühle diene, dass das Christenthum Gesinnung werde und in Thaten „ausschlage." Wenn man nun mit diesen Aeußerungen des Vfs. übereinstimmt, so bedauert man, ihn denselben in der Ausführung selbst nicht getreu bleiben zu sehen, da manches von ihm vorgebracht wird, was nicht nur die Fassungskraft der angegebenen Perioden des Kindes-Alters übersteigt und auch von dem Lehrer durch die ausführlichsten Erklärungen nicht verständlich gemacht werden kann, sondern was auch an sich selbst nicht zu billigen ist. Oder wer wird dieses z. B. von folgender übrigens gemeinen Eintheilung der *besondern Tugenden*, was schon im Ausdruck unbestimmt ist, behaupten, wenn dabey aufgezählt werden, 1) die göttlichen oder *theologischen*, 2) *die* Geistestugenden, 3) die seligmachenden und 4) die angerathenen Tugenden. Ohne zu fragen, was *ein* Kind bey dem Namen der theologischen Tugenden, unter denen Glaube, Liebe und Hoffnung aufgeführt worden, sich denken möge, lässt sich wohl annehmen, dass es bey den folgenden selbst auf die Gedanken komme, dass nicht alle Tugenden Geistes- und seligmachende Tugenden seyen, sondern dass auch die entgegengesetzten Eigenschaften dabey stattfinden können. Eben so ist es gewiss auch unbestimmt, wenn Frage 121 lautet: Welche sind die fremden Sünden? und die Antwort folgt: Wer immer zur Sünde eines Andern mitwirkt, thut fremde *Sünde*; es sind deren folgende neun: 1) zur Sünde rathen, 2) einen andern heißen sündigen, 3) in eines Andern Sünde willigen, 4) Andere zur Sünde reizen, 5) Anderer Sünde loben, 6 zu der Sünde Anderer still schweigen, 7) Anderer Sünde übersehen, 8) sich durch besondere Mitwirkung anderer Sünde theilhaftig machen und 9) Anderer Sünde vertheidigen. Besser durch ihren Nachdruck und Wärme sind die eingestreuten Ermahnungen und Apostrophen an die Kinder. Doch hätte man nach so vielen brauchbaren Vorarbeiten überhaupt von Hrn. *W.* etwas vollendeteres erwarten dürfen.

## NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Giebt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber und gegen die schrecklichen Menschenblattern?* Eine Unterredung zwischen dem Schulmeister und Richter zu Liebdorf, dem Wirthe und der Wirthin zu Altheim, und dem Kantor zu Lobethal. Entworfen von M. *Christian August Menzmann*, Pastor zu Leippa in der Ober-Lausitz. *Dritte* ganz unveränderte Auflage. 1814. 114 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 249. u. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 135.)

* * *

SALZBURG, in d. Mayrschen Buchh.: *Lesebuch für studierende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens.* Von *P. Aegidius Jais.* *Vierte* Ausgabe. 1813. 317 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 44. Supplem. Band.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## PREDIGERWISSENSCHAFT.

1. DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche Allerhöchster Anordnung gemäfs i. Jahr 1810. ſtatt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangel. Gottesdienſte in den Königl. Sächſ. Landen erklärt werden ſollen.* Herausgegeben von Dr. *Joh. Georg Aug. Hacker*, Königl. Sächſ. evang. Hofprediger. *Erſtes, zweytes, drittes* und *viertes* Heft. 1810. 466 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2. LEIPZIG, b. B. Fleiſcher: *Predigtentwürfe über die Abſchnitte heil. Schrift* u. ſ. f. Als Anhang zu den Predigtentwürfen über die gewöhnl. Sonn-, Feſt- und Apoſteltags-Evangelien und Epiſteln durchs ganze Jahr. Von M. *Karl Chriſtian Seltenreich*, Paſtor zu Wermsdorf. *Drey* Bände. 1810. *Erſter* Band 372 S. *Zweyter* Band 374 S. *Dritter* Band 252 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

3. LEIPZIG, b. Hinrichs: *Predigtentwürfe in Sturmſcher Manier über die neuen Perikopen*, welche im Jahr 1810 ſtatt der gewöhnlichen Feſt- und Sonntagsevangelien bey dem evang. Gottesdienſt in den Königl. Sächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen; bearbeitet nach den Predigtſammlungen der vorzüglichſten deutſchen Kanzelredner vom Vf. der Predigtentwürfe über die Evangelien und Epiſteln in Sturmſcher Manier. *Erſte* Abth. 126 S. *Zweyte* Abth. 257 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

4. *Ebendaſ.*, b. Liebeskind: *Praktiſche Erläuterungen der bibliſchen Abſchnitte*, welche den öffentlichen Vorträgen in den evang. Kirchen des Königreichs Sachſen zum Grunde gelegt werden ſollen; für chriſtl. Stadt- und Landſchulen abgefaſst von M. *Chr. Friedr. Traug. Voigt*, Pfarrer in Tarant. *Erſtes* und *zweytes* Heft. [Neuj. bis Himmelf.] 1810. 212 S. 8. (16 Gr.)

5. GÖRLITZ, b. Anton: *Die im Königreich Sachſen neuangeordneten Texte und die bisherigen Epiſteln und Evangelien*, ſowohl für den Privatgebrauch als auch für die Kanzel und für die Schulen *poetiſch bearbeitet* und mit einer *Abhandlung über Veränderungen in Religionsſachen und dem Verzeichniſs neuer Texte aus der Schleswig-Holſteinſchen Kirchen-Agende*, herausgegeben von Mag. *Müller*, Diac. zu Schönberg. 1810. 122 S. 8. (8 Gr.)

Alle dieſe Schriften ſind durch die im Jahre 1810 im Königreiche Sachſen verordneten Predigttexte, welche zur Abwechslung mit den gewöhnlichen Sonntagsevangelien gebraucht werden ſollen, veranlaſst worden. Sie ſind aber in ihrem Zwecke und der Anlage verſchieden.

In Nr. 1. *Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung u. ſ. w.* findet man nicht, was man dieſem Titel nach erwarten ſollte, keine Anweiſung, jedem Texte die praktiſchen Seiten, die er hat, abzugewinnen; die Lehren, Warnungen, Ermahnungen, Tröſtungen, welche aus jedem ſich ableiten laſſen, ungezwungen abzuleiten; nein, man findet nicht mehr und nicht weniger als zu jedem Texte ungefähr ſechs Predigtdiſpoſitionen, meiſtentheils ſchon kanzelmäſsig zugeſchnitten. Doch, es wäre undankbar, etwas Gutes bloſs deſshalb zu verwerfen, weil man etwas andres erwartete. Und des Guten iſt hier nicht wenig. Die χορηγοι der hier aufgeführten ἐξαιρεων ſind die Entwürfe eines *Reinhards* bey jedem Texte, nämlich, welchen dieſer Meiſter ſelbſt bearbeitet hat. Und auf dieſe Reinhardſchen Entwürfe ſcheint der Herausgeber ſelbſt den meiſten Werth gelegt zu haben. Auch iſt das herrliche Licht, welches ſie im Eingange auf den Text zu werfen pflegen, gewiſs erleuchtend. Gleichwohl hätte man hier nicht alle ohne Unterſchied aufnehmen ſollen. Ein Thema z. B., wie S. 66. über Joh. 11, 47 u. ſ. w. ſind wenig Prediger zu bearbeiten und wenig Gemeinden zu verſtehen fähig. Aber es finden ſich auch auſſer den Reinhardſchen noch andre Entwürfe hier, welche ſehr gut, bisweilen vortrefflich ſind (z. B. S. 21. über Joh. 1, 35 u. f., S. 31. über Matth. 11, 11 ff., S. 39. über Luc. 2, 34 ff., S. 44. über Matth. 4, 12 ff., am III. Pfingſttage der erſte, ferner über Act. 9, 23 ff. der 2te, ferner am II. Adv. der 2te). Viele ſchlieſsen ſich genau an den Text an, und nicht wenige ſind ſo reichhaltig, daſs man faſt aus jeder Unterabtheilung ganze Predigten machen könnte. Die Glaubenslehren ſind nicht vernachläſſigt worden, aber die Tendenz iſt allemal praktiſch. Oft findet man Hinweiſungen auf die Bedürfniſſe unſrer Zeit (wie S. 97. IV. S. 19. II, d.), beſonders aber am Schluſſe des Kirchenjahrs. Hier und da giebt es auch eine treffende Bemerkung, wie am 18. Trin. im II. Th. des erſten Entw. Deſto mehr wäre zu wünſchen, daſs

die Spuren der Eile, welche auf mehr als eine Weise in dieser Sammlung sich zeigen, verwischt werden könnten. In dem *ersten* Hefte findet man wenig Eingänge zu den vielen Dispositionen und höchst selten die nothwendige Herleitung der Theile aus dem Texte; in den andern Heften ist zwar diesem Mangel abgeholfen, aber doch immer noch nicht hinlänglich. Dagegen trifft man in diesen auch ganz isolirte und nicht immer vielandeutende Eingänge an. Am ungernsten vermisste Rec. die biblischen Erläuterungs- und Beweisstellen: denn ohne dieselben ist die schönste Rede doch immer keine biblische Predigt. Der Träge aber sucht sie nicht, und der Schwache weiss sie nicht zu suchen. Eben deshalb sollten sie in einem Noth- und Hülfsbuche bereit liegen. Auch ist in einem solchen Buche die Logik um so strenger zu beobachten, je gefährlicher es ist, wenn der Hülfesuchende auf logische Abwege geführt wird. Aber S. 39. V. ist I u. II. in III. und S. 150. V. ist I, II u. III. in IV. gewissermaßen mit enthalten, wenigstens lassen sich die angegebenen Theile weder hier noch da coordiniren. Bisweilen vermisst man die Erklärung des aufgestellten Satzes, z. B. S. 24. V. die des *Erfahrungsbeweises* und S. 34. die der *leidenschaftlichen Wärme*. Im dritten Entwurf zum 10. Trin. in II. ist *c* nach *a* und *b* überflüssig und ohne *a* und *b* falsch. Auch hat sich hier und da ein falscher Satz eingeschlichen, wie S. 108. VI.: denn wäre Christus nicht auferstanden, so wären wir deshalb nicht *in Verlegenheit*, sondern noch in unsern Sünden. S. 14. ist IV. und S. 9. ist (Entw. III. Th. II.) *a* übertrieben. S. 178. ist die Definition der *guten* Rührungen zu weit: denn sie begreift auch die nicht guten. Der Sprache nach sind unsre Andeutungen wenigstens kein populäres Hülfsbuch, wie man schon aus einigen bisher angeführten Ausdrücken ersehen kann; doch liessen sich ihrer noch weit mehrere anführen, als Anspruchlosigkeit, Aeusserung, Selbstbelohnung u. s. w. *Das Bewusstwerden unsrer Kurzsichtigkeit* S. 258. ist wohl noch überdiess falsch und *Selbstrache* S. 8. von der Vernachlässigung der Religion nicht gut gesagt. Ueberhaupt kann der Schwache von den hier gespendeten Gaben sehr viele nicht brauchen: denn wie soll er Vergleichungen, wie S. 46. III. 52. IV. und besonders die zum ersten Adv. von den Opfern hergeholte, durch die ganze Predigt durchführen, ohne zu ermüden? Bilder machen zwar anschaulich, aber zur Entwickelung eines Begriffes oder Satzes sind sie unbrauchbar. Themata, wie S. 53. VI. sind leicht zu finden, aber schwer auszuführen. Andre, wie 1. Weihnachtst V., erschweren die Rücksicht auf ein besonderes Fest. Dass viele Entwürfe bey verschiedenen Texten sich brauchen lassen, ist oft nachgewiesen worden und liess sich noch mehrmals nachweisen; aber das ist doch wohl nur scheinbarer Reichthum? Denn ein Entwurf, der auf viele Texte passt, passt eigentlich auf keinen. Auch würden die gehäuften Themata durch eine Reduction aller derer, welche mit verschiedenen Worten und Wendungen einerley sagen, gar sehr zusammenschmelzen. Und wenn es keine idealische Forderung ist, dass die Themata gleichsam das Zeichen der Kirchenjahrsperiode, in welcher sie aufgeführt sind, an der Stirn tragen sollten, so ist dieselbe doch wenigstens hier noch nicht realisirt: denn hier muss es immer erst die Ueberschrift lehren, in welcher Periode man sich befindet. Doch giebt *Reinhards* Entwurf am Sonntage Jubilate einen herrlichen Wink über die Materien, welche zwischen Ostern und Pfingsten abzuhandeln wären.

Nr. 2. Hrn. *Seltenreichs* Entwürfe scheinen zwar einige Sonntage zu besondern Festtagen erheben zu wollen; sie geben z. B. Anleitung, die Stiftung der Taufe, des Predigtamtes, das Andenken an die ersten Märtyrer an schicklichen Sonntagen zu feyern; im Ganzen aber scheinen sie von dem Grundsatze auszugehen, dass man alles zu aller Zeit predigen könne: denn man findet Osterpredigten zu Pfingsten und Versöhnungspredigten zu Weihnachten. Sonst sind diese Entwürfe in vieler Rücksicht auszuzeichnen: denn sie sind biblisch und praktisch. Meistentheils geht die Betrachtung von einem ganz speciellen, aus dem Text entlehnten, Satze aus, bewegt sich im Kreise des Textes herum, lässt nicht leicht etwas unberührt, greift um sich und zieht in ihren kleinen Kreislauf von der Aussenwelt, wie sie ist und war, nicht wenig mit hinein. Ergriffen, erhascht gleichsam wird der Zeitgeist von so mancher Seite. Philosophie von aller Art, alte und neue Angriffe auf die Religion, abergläubische Meinungen der Juden und Christen, die Missionsanstalten der Herrnhuther, die Einsetzung der Juden in bürgerliche Rechte, überhaupt die neue Ordnung der Dinge, die neuen Gesangbücher, so wie die neuen Romane mit der Devise, wie er, sie, es, seyn soll, bleiben hier nicht unbemerkt, nicht unbeurtheilt; grosse und kleine Namen, welche in der jetzigen Welt oder auch nur in unserm deutschen Erdwinkel von Mund zu Munde gehen oder auch nur gingen, *Howard*, *Pestalozzi*, *Wözel* u. a. werden hier, wenn auch nicht genannt, doch ins Gedächtniss gerufen. Bisweilen wird gleich aus den dunkeln Fluthen der Zeit ein Satz hervorgezogen und mit dem Lichte der Offenbarung textmässig beleuchtet. Doch werden immer auch andre Schriftstellen zur Beleuchtung mit angewendet. Ueberhaupt ist die Anführung passender Bibelstellen hier keineswegs vernachlässigt. Dennoch kann dieses Buch den Schwachen nicht unbedingt empfohlen werden. Die glänzende Benutzung der Personen, Scenen und Reden des Welttheaters ist blendend und verführerisch, aber nicht jedermanns Sache; sie führt nicht selten zu weit und vom religiösen Ziele ab. Auch sind viele Gemeinden, besonders in den abgelegenen Dörfern, mit den Welthändeln, noch mehr aber mit philosophischen und theologischen Fehden, sowie auch mit der neuen Schriftstellerey zu ihrem Glücke ganz unbekannt. Der Schwache aber geräth doch wohl in Versuchung, aus unsrer Schatzkammer zu wählen, was ihn anlacht, ohne auf die Bedürfnisse seiner Gemeinde Rücksicht zu nehmen. Auch ist Hrn. *S's.* Sprache nicht immer hin-

hinlänglich populär genug, bisweilen aber faſt zu populär, ja ſelbſt manchmal nicht correct. Zum Beweiſe dienen Ausdrücke, wie folgende: Berührungspunkte (ein Lieblingswort), ſymboliſche Handlungen, harmoniſch, Charakter u. ſ. w., ferner Betſchweſter, Zankapfel, Rolleſpielen, zum Angehör geben, gedrangſalt u. ſ. w., *gerührter* Abendmahlsgenuſs, die nöthige Frage *an* jeden: Was fehlt mir noch, ein Chriſt zu ſeyn? *erwachſene* Jahre u. ſ. w. Auch ſchien uns manchmal der ganze Ton für die Kanzel nicht Würde genug zu haben, als über Matth. 11, 11 f. der 3te und über Offenb. Joh. 3, 14—22. der 2te beſ. im IV. Th. 4. Ganze Sätze und Perioden ſind des Ausdrucks wegen der gröſsten Miſsdeutung unterworfen, als: daſs unſre Menſchenfreundlichkeit nicht *bloſs* Urſach und Wirkung der Geldbegierde ſeyn dürfe. Im erſten B. S. 152. wird der falſche Grundſatz, daſs Ungerechtigkeit gegen Einzelne zum Beſten des Ganzen erlaubt ſey, gerügt, aber ſo, daſs man denken könnte: das allgemeine Beſte dürfe auch dann nicht befördert werden, wenn der Vortheil des Einzelnen darunter litte. Im letzten B. kommt der Satz vor, daſs es die ſchädlichſten Folgen habe, wenn man *von ſeinem Chriſtenthume* (? ſeiner Religioſität) ſehr eingenommen iſt. In eben dem B. S. 66. ſcheint der Vf. wirklich einen Todesengel zu glauben, und nach S. 144. im 1. B. ſollte man denken: Jeſus habe den Lazarus gerade vor Oſtern ſterben *laſſen*, um ihn zu gelegener Zeit aufzuwecken. Viele Themata ſind zu ſpeciell, folgendes z. B.: „Was haben wir zu thun, wenn uns die Ausſprüche der Weltweisheit nicht im Bekenntniſſe der Religion irre machen ſollen?" — iſt bloſs für Philoſophen; folgendes: „daſs wir uns durch Ungerechtigkeit und Unterdrückung nicht bey andern beliebt und gefällig machen dürfen," bloſs für Machthaber; folgendes: „warum iſt es nöthig, die ſymbol Handlungen, welche auf Religion und Gottesdienſt Bezug haben, wohl verſtehen zu lernen," bloſs für Religionslehrer, als welche dergl. Handlungen andern erklären ſollen; folgendes aber: „wie können wir ohne Ruhmſucht berühmt werden?" iſt bloſs für die, welche berühmt werden wollen und können. Manche Themata, als: zu welchen Betrachtungen können uns giftige Thiere Gelegenheit geben? — Welches ſind diejenigen, *denen man das Herz nicht ſchwer machen darf?* — ſollte wohl heiſsen: *denen man das Herz gar leicht zu ſchwer machen kann* — ſolche Themata ſind in Erbauungsbüchern gut, aber auf der Kanzel nicht: denn der Kanzelredner ſoll nicht bloſs einen frommen Lichtſtrahl auf einzelne Partieen der Erde und des Menſchenlebens werfen, ſondern das Gemüth überhaupt zu religiöſen Anſichten erheben. Die Ordnung der hier aufgehäuften Materien ſoll wohl nur eine einſtweilige ſeyn: denn ſelten möchte ſie ein logiſcher Denker nehmen, wie ſie iſt. B. I. S. 206. iſt I, II und IV. in III. enthalten und S. 167. iſt V. mit dem Thema ganz einerley u. ſ. w. Auch werden die aufgeworfenen Zweifel nicht immer befriedigend gelöſet; z. B. über Matth. 11, 11 der 2te; über Joh. 12, 37 f. der erſte: denn ſollten die bibliſchen, beſonders alttestamentlichen Schriftſteller nicht wirklich geglaubt haben, eine unerklärliche Verblendung, Verſtockung u. ſ. w. komme von Gott? I. Bd. S. 198. iſt die Bedenklichkeit der Aerzte gegen den geiſtlichen Zuſpruch nicht kräftig genug gehoben. Wir ſchlieſsen alſo mit dem Wunſche, daſs der würdige Vf Zeit und Veranlaſſung haben möchte, ſeiner ſchätzbaren Arbeit die nöthige Vollendung zu geben.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Kleines griechiſches Wörterbuch in etymologiſcher Ordnung.* Zum Gebrauche für Schulen, vom Mag. *A. C. Nis.* 1808. XII u. 500 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nicht leicht hat man in der Erlernung einer Sprache ſeltſamer verfahren, als bey der griechiſchen, ſeit ſie nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften in den Kreis der Schulgegenſtände aufgenommen wurde. Anſtatt dieſer ſo ſehr reichen und ſchon deſshalb gewiſs nicht leichten Sprache Erlernung und Verbreitung auf alle Art zu erleichtern, und dadurch das barbariſche Sprichwort: *graeca ſunt, non leguntur*, auſſer Umlauf zu bringen, iſt vielmehr, wider Wiſſen und Willen freylich, alles gethan worden, um das Gegentheil hervorzubringen und zu begünſtigen. Daſs man Anfangs Grammatiken und Wörterbücher der griechiſchen Sprache lateiniſch ſchrieb, war damals nicht übel zu nehmen, weil alles, was zur Gelehrſamkeit gehörte, lateiniſch gelehrt und geſchrieben wurde; daſs man aber damit bis auf die neuern Zeiten fortfahren konnte, zeigte wenig Nachdenken und noch weniger Methodik an. Denn man muſste durch das Vehikel einer ebenfalls fremden Sprache dieſe fremde erlernen. Folglich muſste man, wenn die Erlernung mit Erfolge vor ſich gehen ſollte, ſchon ſehr weit im Lateiniſchen fortgerückt ſeyn, welches aber ſchon deſswegen nicht zu erwarten ſtand, weil man ſchon ſehr früh das Griechiſche zu lernen begann. In Hinſicht der Lexicographie wich man von dem Wege, den *Henr. Stephanus* und *Scapula*, ſein *Plagiarius*, gebahnt hatten, nur darin ab, daſs man, mit Beybehaltung, oft aber auch Verſchlimmerung des Guten vom erſtern geleiſteten, ſeine etymologiſche Ordnung verlieſs und dafür die alphabetiſche einführte, ohne von den Erinnerungen, Berichtigungen und Erweiterungen, welche von denkenden Sprachforſchern in dieſem Fache waren gemacht worden, einen recht durchgreifenden Gebrauch zu machen. Man ſchützte ſich gewöhnlich damit, daſs man ein bloſses Handwörterbuch verfaſste, wobey es auf Vollſtändigkeit, Genauigkeit und dergl. nicht eben anzukommen ſchien! Höchſtens war man zufrieden, für das N. T. ein Wörterbuch in deutſcher Sprache geliefert zu haben, welches aber noch ſehr unvollkommen war, und oft mehr ſchadete als nutzte. Erſt dem Lichte unſrer Zeiten war es vorbe-

behalten, die veralteten Vorurtheile abzuwerfen und nicht ohne dankbare Benutzung und Anerkennung der Verdienste des grofsen *Henr. Stephanus*, mit eigener Forschung und Anwendung der allgemeinen Sprachphilosophie die Arbeiten denkender Philosophen, eines *Hemsterhuys*, *Valckenaers*, *Ruhnkenius* u. a. sorgfältig zu benutzen. *Schneiders* u. a. Verdienste in dieser Hinsicht sind bekannt genug. Der schöne Anfang, den sie gemacht haben, verspricht uns einmal einen griechischen Sprachschatz, wie wir ihn längst schon haben könnten, wenn man auf der von *Stephanus* betretenen Bahn fortgeschritten wäre.

An die Reihe dieser verdienstvollen Männer schliefst sich nun der Vf. vorliegenden Werks, welches nach einem wohldurchdachten Plane für die Schuljugend gearbeitet ist und sehr viele Empfehlung verdient. Es ist dem Zwecke gemäfs so vollständig, dafs man auch, wenn man die Schule verlassen und sich durch Unterricht und eignes Studium mit der Sprache und ihren Gesetzen bekannt genug gemacht hat, in den meisten Fällen damit ausreichen wird. Es leistet also mehr als es verspricht: eine Eigenschaft, welche in der That jetzt bemerkt und gelobt zu werden verdient. Dazu kommt noch der wohlfeile Preis. Der Vf. hat die etymologische Ordnung vorgezogen, wodurch der Lehrling den allerdings hochwichtigen Vortheil erlangt, bey jedem Worte gleich die ganze Familie und Verwandtschaft desselben durch die blofse Stellung zu übersehen und durch die verschiedene Modification solcher Familiengruppen zugleich den Bau, die Natur und Gesetze der Sprache und ihrer Bildung sinnlich anzuschauen. Der Vortheil ist desto gröfser, da der Vf. eine Menge von Primitiven aufnahm, deren die ältern Lexicographen vor *Schneidern*, als *Scapula*, wornach sich *Dillenius* in der zweyten Ausgabe seines Wörterbuchs richtete, gar nicht erwähnt haben, ob man gleich mit Sicherheit und Wahrscheinlichkeit die Abstammung derselben nachweisen kann, als ἀήρ, ἀστὸς, ἠὼς, ἄνεμος, αὔρα u. dgl., die hier mit Recht unter ἄω gestellt sind. Durch diese Einrichtung sowohl, als durch die Ausdehnung des Werks über die ganze griechische Sprache, hat dasselbe vor dem Dillenius'schen Wörterbuche, welches sich nur auf eine gewisse Zahl von griechischen Schriftstellern beschränkt, einen unverkennbaren Vorrang gewonnen. Dafs aber alle Wörterbücher etymologisch eingerichtet werden sollen, kann nicht gefodert werden. Zum schnellen Nachschlagen ist offenbar die alphabetische vorzuziehn, weil unter andern in der Etymologie noch Ungewifsheiten Statt finden; aber zum Erlernen der Sprache ist die etymologische entschieden besser, jedoch mit der Voraussetzung, dafs der Lehrling seinen ersten Cursus etwa mit dem Jacobsischen Elementarbuche in der Hand unter einem guten Lehrer bereits gemacht habe. Gleichwohl dürfte es rathsam seyn, bey schweren, wenn gleich richtigen Ableitungen, ein Wort, das nicht leicht zu finden seyn möchte, lieber häufiger, als hier im Werke, vielleicht um Platz zu sparen, geschehen ist, allein in seine alphabetische Reihe zu setzen, und dabey auf das Thema, wo es der Vf. abhandelt, zu verweisen, oder von solchen dem Vf. leicht auszufindenden Formen, durchaus aber nicht von allen Wörtern ein Regiſter künftig beyzufügen. Zum Beyspiele Γογγύλος, γογγυλίς, τάφρος, τέφρα, τύφω, πέσσω u. dgl. wird kaum der Kundigere unter στρογγύλος, θύω, πέπω aufsuchen. Uebrigens hat Rec. die Etymologien gröfstentheils richtig gefunden, und die Bescheidenheit und Rücksicht des Vfs. auf seinen Zweck liebgewonnen, womit derselbe theils manche seiner Vermuthungen zurückgehalten, von welchen *Schneider* hier und da Meldung thut, als unter χανδάνω, theils vor zu unverhältnifsmäfsiger Fülle sich weislich in Acht genommen hat. Auch ist es sehr zu billigen, dafs der Vf. aus der Naturgeschichte, wie überhaupt aus der technischen Sprache der Wissenschaften nur das Gewöhnliche und Nothwendige aufgenommen und das Neue Testament nicht berücksichtigt hat. Die Ableitung der Bedeutungen ist wohl geordnet und richtig, einige sogar besser als bey *Schneidern*, als λέγω. Doch wünschen wir, dafs der Vf. auf diesen Punkt bey einer folgenden Auflage seine Aufmerksamkeit schärfen möge: theils in Hinsicht der Erweiterung der Bedeutungen, wie bey κύων, wo zum Verständnifs der Dichter *Ruhnkens Bemerkung* in *Epist. crit. I. p.* 93. 94. zu benutzen ist, doch nicht so flüchtig als von *Schneider* geschehen ist: denn alle Boten der Götter oder Ausrichter ihrer Befehle hiefsen nicht so: sonst hätte Merkur und Iris auch den Namen tragen müssen, welches doch bekanntlich nicht nachgewiesen werden kann, theils in Hinsicht der mehr sinnlichen Stellung der Bedeutungen. So ist es wohl nicht zu leugnen, dafs γράφω eher die Bedeutung von ritzen, kratzen, hatte als von schreiben u. s. w. Auch auf den analytischen Theil würde etwas mehr Platz zu wenden seyn. Aber die Aufnahme von mehrern Wörtern, als bereits hier sich finden, würden wir nicht rathen, weil wir diesen Vorrath gerade für den bestimmten Zweck hinreichend halten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## PREDIGERWISSENSCHAFT.

1. DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift u. s. w.*, von Dr. *Joh. Georg Aug. Hacker u. s. w.*
2. LEIPZIG, b. B. Fleischer: *Predigtentwürfe über die Abschnitte heil. Schrift u. s. w.* von M. *Karl Christian Seltenreich u. s. w.*
3. LEIPZIG, b. Hinrichs: *Predigtentwürfe in Sturmscher Manier über die neuen Perikopen u. s. w.* vom Vf. der Predigtentw. über die Evang. und Episteln in Sturmscher Manier u. s. w.
4. LEIPZIG, b. Liebeskind: *Praktische Erläuterungen der biblischen Abschnitte u. s. w.*, von M. *Chr. Friedr. Traug. Voigt u. s. w.*
5. GÖRLITZ, b. Anton: *Die im Königreich Sachsen neuangeordneten Texte und die bisherigen Episteln und Evangelien poetisch bearbeitet u. s. w.*, herausgegeben von Mag. *Müller* u. s. w.

*(Beschluss der im 99. Stück abgebrochenen Recension.)*

In den Predigtentwürfen in Sturmscher Manier über die neuen Perikopen (Nro. 3.) werden nicht nur eine Anzahl Predigten von andern Verfassern, die über andre Texte gehalten worden, ihres Einganges beraubt, und für die neuen Perikopen, so gut es gehen wollte, angepasst, sondern auch das Ganze sonst verkürzt und verkleinert. In der That ein sonderbares Verfahren!

Zwar will er, seiner Versicherung nach, kein Polster für Faule, sondern eine homiletische Chrestomathie liefern. Aber warum denn die Eingänge ändern, warum denn die Reden auf andre Gelegenheiten anwenden? Dürfte man dies wohl mit den Demosthenischen und Ciceronischen Reden thun, wenn man eine Demostheniche und Ciceronische Chrestomathie liefern wollte? Es ist wahr, bisweilen lassen sich aus verschiedenen Texten einerley Themata herleiten, aber dann müssen die Texte immer auch Aehnlichkeit mit einander haben, und dennoch muss über jenen die Bearbeitung des Themas anders ausfallen: denn der gute Prediger bleibt jedesmal im Kreise seines vorgeschriebenen Textes. Gilt diese Regel und muss der Text mehr seyn als Motto, nun so hat der Herausgeber wohl gar auf unsre vorzüglichsten Kanzelredner eine Satire schreiben und ihnen zeigen wollen, dass ihren Arbeiten fast jeder beliebige Text sich unterlegen lasse. Doch nein, er rechnet sich ja wohl selbst mit unter die vorzüglichsten deutschen Kanzelredner: denn, wo wir nicht irren, hat er sich selbst mit ausgeschrieben. Wahrlich, er könnte etwas besseres thun! Predigtentwürfe dieser Art haben keinen Nutzen, als den Faulen zu zeigen, wie sie zu jedem Texte gleich völlig ausgearbeitete Predigten finden können. Eine einzige Probe aus der vorliegenden Schrift wird genug seyn, das Verfahren des Herausgebers ins Licht zu setzen. Ueber 1 Mos. 12, 1—8. am ersten Adv. soll vorgestellt werden: „der edle Eifer, mit welchem Christen für das Blühen und Wachsen des Reiches Christi wirken müssen." Und der Uebergang vom Texte zu diesem Thema ist folgender: „Für uns giebt es keine Erwartung des Reiches Gottes in dunkler Ferne, für uns giebt es blos die heilige Verpflichtung, für das Blühen und Wachsen des Reiches Jesu zu wirken."

Nro. 4. hat eben die Veranlassung, aber eine andere Bestimmung, als die vorhergehenden, ist aber eben dieser Bestimmung wegen des besten Glückwunsches werth. Der Text ist meistentheils durch verständlichere Worte, welche in Klammern eingeschlossen neben den unverständlichern stehen, richtig erklärt, auf die Verhältnisse der Kinder angewendet und zu guten, bisweilen recht herzlichen Ermahnungen benutzt worden. Letztern wird immer auch ein sehr zweckmäfsiger Liedervers beygefügt. Doch scheinen uns diese Ermahnungen zu lang. Wer die Wahrheit andern wortreich einzureden sucht, macht sie verdächtig. Man stelle sie nur gehörig ins Licht, so kann man die langen Ermahnungen eben so entbehren, wie Jesus Christus, der seinen Lehren immer nur eine sehr kurze Ermahnung beyfügte, wie Luc. 16, 9. Auch soll die Moral der Kinderschule durchaus keine blosse Kindermoral seyn, sondern eine Moral fürs ganze Leben. Aus dieser Bemerkung folgt, dass man den Kindern Regeln geben und erläutern müsse, welche sich dem Gedächtnisse leicht und tief einprägen und fürs ganze Leben brauchbar sind. Hierzu sind Sprichwörter und die kurzen Sentenzen der Bibel ganz vorzüglich geeignet. So konnte bey Joh. 7, 6. der Salom. Spruch: Alles liegt am Glück und an der Zeit — angeführt und bestimmt werden: was und wie viel eigentlich auf Zeit und Gelegenheit ankomme. Auch der Paulin. Zuruf: Schicket euch in die Zeit, bot sich hier zur Erklärung gleichsam von selbst dar. Bey Joh. 12, 43. hätte

der Unterſchied zwiſchen Ehrliebe und Ehrgeiz beſſer ins Licht geſtellt und Gal. 5, 26. in Verbindung mit Matth. 5, 14—16. benutzt werden ſollen. Ueberhaupt fand Rec. die bibl. Kernſprüche, welche zur Bildung des kindlichen Geiſtes faſt unentbehrlich ſind, kaum ein paarmal benutzt. Die Exegeſe des Vfs. iſt gröſstentheils geſund, nur einigemal ſchien ſie uns zu kränkeln. Sehr richtig iſt zwar im Ganzen, was S. 145. über die Einſetzungsworte geſagt wird, ob aber Luther bey denſelben, wie der Vf. anzudeuten ſcheint, an nichts weiter, als an die Frucht des Todes Jeſu gedacht habe, daran zweifeln wir. Des Täufers Sprichwort Joh. 3, 27. ſcheint Hr. *Voigt* wenigſtens nicht im Sinne der alten Welt genommen zu haben. Was Gott nicht giebt, hieſs es in der alten Welt, das kann der Menſch nicht nehmen, und was der Menſch hat, nämlich voraus hat vor andern, das hat Gott gegeben. Am auffallendſten war uns Hrn. *Voigts* Erklärung von Luc. 3, 8.: denn Johannes wollte doch wohl nichts anders dort ſagen, als: Gott kann euch verwerfen und den Abraham dennoch, wie ihm verheiſsen ward, in ſeinen Nachkommen ſegnen; er kann ihm andre Nachkommen ſchaffen. Der Stil iſt, wie er bey langen Ermahnungen zu ſeyn pflegt, bisweilen auch nicht einfach genug, wie z. B. S. 50., wo eine Giftpflanze im Garten des Herzens ſteht.

Nro. 5. enthält gutgemeinte, aber ſehr unreine Reime, welche der Vf. wohl hätte für ſich behalten ſollen. Die Abhandlung empfiehlt die neuen Texte, weil ſie im Grunde nichts neues wären, weil gelehrte und rechtſchaffene Männer dieſelben gewählt hätten und weil ſie die Kenntniſs der Bibel befördern ſollten u. ſ. w. — Die Neujahrsverſe über Pſ. 90. ſind nichts als ein Neujahrwunſch, wie er auf Neujahrszetteln zu ſeyn pflegt, und die über die epiſt. und evang. Perikopen erinnern an die Schlufsverſe in dem Evangelienbuche der Schuljugend. Ueber Joh. 1, 35—57. finden wir folgendes:

> Iſt uns Nathanaels von Falſchheit reines Herz,
> *Sein (?)* Göttliches zu faſſen, *wieder (?!)* eigen:
> So ſehn auch wir zu *Ihm (?)* die Engel niederſteigen,
> Und folgen Ihm (?) mit Freuden himmelwärts.

Der Vf. entſchuldigt am Ende die Uebereilung, mit welcher die neuen Texte von ihm bearbeitet wären; daſs er aber die alten nicht beſſer behandelt habe, iſt auf allen Seiten zu erſehen. Wer ihm zur Herausgabe dieſer Arbeit rieth, hat es wahrlich nicht gut mit ihm gemeint.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

RIGA, b. Hartmann: *Sophoclis, ut volunt, Clytaemneſtrae fragmentum poſt editionem Mosquenſem principem edi curavit notis adjectis D. Car. Ludo. Struve.* 1807. 220 S. 8. (21 Gr.)

Wer einmal einen glücklichen Fund gethan hat, wie Hr. Prof. *Matthäi* that, als er den ſchönen Homeriſchen Hymnus auf die Göttin Ceres in einer Moſkauiſchen Bibliothek wieder auffand, um deſſen Ausgabe in der Folge der vortreffliche *Ruhnken* ſich ſo verdient machte (*Hom. Hymnus in Cererem, nunc primum editus a Davide Ruhnkenio etc. Lugduni Batav. apud Samuel. et Joan. Luchtmans, MDCCLXXXII.*), der wird leicht verſucht, wenn ſich ihm abermal ein Fund anbietet, in der erſten Freude, weil er ſonſt Gold gefunden, nun auch das unedlere Metall für Gold zu nehmen. So und nicht anders können wir uns den Miſsgriff erklären, nach welchem der ſonſt verdienſtvolle Hr. Prof. *Matthäi* in Moskau ein angebliches Fragment des Sophocles, das er bey ſeinen Kenntniſſen der griechiſchen Sprache als ein ganz unechtes Stück Arbeit auf den erſten Anblick hin hätte verwerfen müſſen, der gelehrten Welt als echt aufdringen wollte. Die Geſchichte davon iſt nicht unbekannt und wird auch in der vor uns liegenden Schrift wiederholt. *Matthäi* fand das Fragment in einem Augsburger Cd. einer Sammlung verſchiedener Schriften aus verſchiedenen Zeitaltern, von verſchiedenen Abſchreibern. Schon vorher hatte ihm ein gelehrter Grieche die erſten dreyhundert Verſe des Stücks (das ganze Fragment beſteht aus 340 V.) mitgetheilt, und zwar aus einer Alexandriniſchen Handſchrift, die, nach Hrn. Matthäis Verſicherung in der Vorrede S. VII., ſehr alt, auf Pergament geſchrieben ſeyn und mehrere Stücke des Sophokles und Aiſchylos in ſich faſſen ſoll. Der Augsburger Cd. hat weder Aufſchrift des Fragments, noch giebt er, wie gewöhnlich iſt, eine Angabe des Inhalts (ὑποθεσιν), nicht einmal die handelnden Perſonen ſind dort voraus angezeigt. Hr. *Matthäi* erhielt eine ſolche Anzeige aus dem Alexandriniſchen Apographum. Nachdem er die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſeine Entdeckung hinlänglich geſpannt hatte, gab er dann auch wirklich vor mehr als drey Jahren das Fragment heraus, und begleitete es mit einer lateiniſchen Ueberſetzung und Anmerkungen. Wir wiſſen nicht, in wie weit er jetzt von ſeiner Verblendung, wirklich der gelehrten Welt ein Fragment der Sophokleiſchen Muſe mitzutheilen, zurückgekommen iſt; aber damals glaubte er noch feſt an die Echtheit der Angabe des Apographums, und ihm, dem Herausgeber, Ueberſetzer und Bearbeiter kam auch nicht der leiſeſte Zweifel, als ob es ein untergeſchobenes und zwar ſehr dürftiges, weit ſpäteres Machwerk ſeyn dürfte; freudig vielmehr nährte er in ſich und in andern die Hoffnung, bald die ganze herrliche Tragödie noch erhalten und, vom Untergange gerettet, den Freunden der Sophokleiſchen Muſe mittheilen zu können. Indeſſen iſt bald nach Erſcheinung der Matthäiſchen Ausgabe Hr. Hofr. *Eichſtädt* in Jena mit ſeinen gerechten Zweifeln dagegen aufgetreten. Zwar liefs er vor der Hand ſelbſt nur das Fragment in einem Programme vom 8. Febr. 1806, das Rec. vor ſich hat, aus der Moſkauer Recenſ. abdrucken, da nur wenige Exemplarien derſelben nach Deutſchland gekommen waren, und behielt ſich ausführlichere Anmerkungen darüber für eine andere

Gele-

Gelegenheit vor. — So viel wir wiſſen, ſind dieſe nicht erſchienen; — allein, was er in der Einleitung ſchon im Allgemeinen über die Unechtheit des Fragments ſagte, war ſo treffend, und deckte den Ungrund der Behauptung des Hrn. Profeſſors Matthäi theils aus der unſophokleiſchen, ja ſelbſt ganz ungriechiſchen Sprache, worin das Stück abgefaſst iſt, theils aus dem durchaus mittelmäſsigen, ja ſogar ſtümperhaften innern Gehalte dieſer Arbeit ſo wahr und offen auf, daſs nur wenige, die es verglichen, werden geweſen ſeyn, die ihm nicht ſogleich beypflichteten. In der vor uns liegenden Schrift tritt nun Hr. Prof. Struve auf, und verſucht es, umſtändlicher die Nichtigkeit der Matthäiſchen Annahme darzuthun. Die Einrichtung der mit gelehrtem Prüfungsgeiſte geſchriebenen Abhandlung iſt folgende: Zuerſt werden Prolegomenena vorausgeſchickt (S. 1 — 52.), dann folgt der Text des Fragments mit unterhalb bemerkten Varianten (S. 53 — 87.). Den Schluſs machen (S. 88 — 220.) philologiſche Noten. Die Unterſuchung wird §. 2. mit der Frage eröffnet, ob Sophokles je eine Klytämneſtra geſchrieben habe. Der Streit der Literatoren darüber iſt nicht unbekannt, da Erotianus, und nur dieſer allein im *Lexic. Hippocrat.* eine Tragödie des attiſchen Dichters unter dieſem Namen aufführt. Daſs der Vf. damit beginnt und überhaupt ſo viel Gewicht auf die Bejahung oder Verneinung dieſer Frage für die Würdigung der Echtheit des Fragmentes ſelbſt zu legen ſcheint, kann Rec. darum nicht billigen. Kann, wie es hier geſchieht, und wie jedem ſchon, der mit Sophokles Sprache und Geiſt nur etwas vertraut iſt, dieſes Urtheil bey der erſten Lectüre ſich aufdringen muſs, aus innern Gründen erwieſen werden, das angeblich Sophokleiſche Fragment könne ſo wenig ein Erzeugniſs des feinſten und vollendetſten aller griechiſchen Tragödien-Dichter ſeyn, als irgend ein Sudelgemälde Werk eines Raphaels: ſo ſcheint das äuſsere ungewiſſe Zeugniſs von dem Vorhandenſeyn einer Sophokleiſchen Tragödie dieſes Namens hieher nur wenig zu gehören. Auch den Fall geſetzt, Sophokles hätte erweislich mehrere nicht auf uns gekommene Trauerſpiele dieſes Namens geſchrieben, und ein Fragment, das man uns als ein Ueberbleibſel irgend eines derſelben wollte aufheften, wäre ſo ganz ungriechiſch, wäre ſo ganz verlaſſen vom Sophokleſchen Geiſte, wie das in Frage ſtehende, ſollten wir dann nicht mit dieſen innern Merkmalen der Verwerflichkeit eines ſolchen Findelkindes uns begnügen dürfen, und wäre jene Unterſuchung ſodann nicht bloſs Nebenſache? Weiterhin, nachdem der Vf., wie die Hypotheſis des Stückes und das Stück ſelbſt darthun, auf die in die Augen ſpringende Aehnlichkeit der Anlage deſſelben mit dem Plane in des Seneca Agamemnon aufmerkſam gemacht hatte (nur wenige Abweichungen, bemerkt er §. 3, „finden ſtatt: *id tantum inter utrumque ſcriptorem intereſt, quod alium prologum (Tiſiphonen) exhibeat noſter, alium (Thyeſten) Seneca; et quod Seneca tum duplicem chorum habeat, tum partes aliquas Eurybati; Agamemnonis praeconi tribuat. Omiſit haec noſter, et potuit ſane omittere*), führt er ſeine Beweiſe für die Unechtheit des Stückes theils eben daraus, theils aus der weitern mit Sophokleiſcher Art und Kunſt gar nicht zuſammenſtimmenden Oekonomie. Als ein vorzügliches Abzeichen (*ſignum evidentiſſimum νοθείας*) hebt Hr. Prof. *Struve* Folgendes heraus. S. XXI. In der Hypotheſis, ſowie in der Perſonenanzeige, die Hr. Prof. *Matthäi* aus dem Alexandriniſchen Apographum erhielt, findet man auch den Namen des Strophios, der (Hygin. Fab. 117.) Agamemnons Schweſter Aſtyochea zur Gattin hatte und Herrſcher im Lande Phokis war. Nach Hygin war es dieſer Fürſt, in deſſen Haus Elektra nach der Ermordung ihres Vaters den jungen Oreſt zu flüchten wuſste. Dieſelbe Mythe befolgt auch, wie bekannt iſt, Sophokles in ſeiner Elektra V. 14 — 16. Auch Pindaros führt ſie an (Pyth. 11, 52.). Nur der Senecaiſche Agamemnon weicht willkürlich von dieſer Sage ab, und läſst Strophios in Mykonä gegenwärtig ſeyn, als jene ermordet ward, ſo daſs durch ſeine Hülfe Oreſtes gerettet wird. Eben ſo, wie die Hypotheſis zeigt, verfährt der Vf. dieſer Klytämneſtra. Die Worte ſind: Ὀρέστης δὲ προεξαρπάζεται τοῦ κινδύνου, προμηθείᾳ τε τῆς ἀντῆς ἀδελφῆς, καὶ Στροφίου συμπράττοντος. Nun folgert der Vf. mit Recht: Sophokles würde in zwey ſo verwandten Tragödien, wie er auch in den beiden Oedipus nicht that, nimmer in einer und ebenderſelben Geſchichte zwey verſchiedene Sagen befolgt haben. Weiter wird hauptſächlich die Unkunde echter griechiſcher Sprache, die der Vf. durchgängig verräth, als ein Beweis für die Unechtheit des Stücks herausgehoben. (Er ſchreibt nämlich ὁ λάχος für τὸ λάχος V. 167., gebraucht ἦχωρ für menſchliches Blut u. ſ. w.) In den Prolegomenen ſelbſt wird dieſes nur im Allgemeinen auf zwey Seiten nach den Hauptpunkten berührt, daſs der Vf. nämlich nicht einmal mit den Rudimenten der griechiſchen Sprache hinlänglich bekannt geweſen, daſs er active und paſſive Formen häufig mit einander verwechſele, Zeitformen gebrauche, die man ſonſt nirgend finde, wie χύσασθαι V. 276, πεφονευθῆναι V. 286, ganz ungriechiſcher Worte und Conſtructionen ſich bediene, die Partikeln γε, δε, τε überall nur als Flickwörter und armſelige Lückenbüſser anwende, häufig latiniſire u. ſ. w. Die weitern ausführlichern Beweiſe davon werden in den philologiſchen Anmerkungen gegeben. Sofort wird aus der Unwiſſenheit der Metrik und Proſodie der griechiſchen Tragiker, die das Fragment zu Tage legt, gegen ſeine Echtheit §. 6. 7. geſtritten. Der 8te §. *de nonnullis aliis fragmenti vitiis* (ſehr logiſch iſt die Abtheilung der Paragraphen eben nicht) nimmt die innere Beſchaffenheit, den proſaiſchen, oft alltäglichen Ton, in dem die Perſonen des Stückes ſich mit einander unterhalten, ſo wie die nicht ſelten ſehr abgeſchmackten Sentenzen in Anſprache. Im 9ten §. wird endlich eine Vergleichung zwiſchen dem Fragment und dem Agamemnon des Seneca angeſtellt, der offenbar von dem Vf. zum Grund gelegt und oft einzeln in Worten und Reden

den theils nachgeahmt, theils eigentlich — beides dazu noch sehr unglücklich übersetzt wurde. Die Folgerung, die Hr. *Struve* aus diesem allem, besonders in Rücksicht auf den 4ten §. zieht, ist am Ende: der Vf. des Fragments könne nicht einmal ein Grieche, er müsse ein *homo latinus* gewesen seyn, *vel potius* (LI.) *monachus ecclesiae occidentalis, latinis litteris imbutus — Graecum eum haud fuisse, ignorantia illa linguae monstrat, de qua* §. 4. *ex eadem patet eum Christianum fuisse* (weil er nämlich nicht nur überall latinisirt, er paraphrasire den Senecaischen Agamemnon oder nicht — Vgl. Not. 3. V. 174. V. 179. 290 u. s. w., sondern auch Worte gebraucht, die entweder blos allein in den Schriften des N. T. und der LXX, oder doch in der von ihm gebrauchten Bedeutung zu lesen sind, wie z. B. V. 193. *ῥαντίζω. καί τω θυγατρος αἷματ' ἐραντισθῆ φίλος*).

Wenn Hr. Struve indes noch hinzusetzt: *Ex latinismis per totum opus sparsis (apparet) eum Latinis litteris fuisse imbutum:* so finden wir diesen Zusatz sehr unnöthig: denn wenn nach §. 9. der Vf. des Fragments den Agamemnon des Seneca vor sich hatte und diesen zum Theil frey nachbildete, so folgt jenes ja schon hinlänglich hieraus. Weniger bewiesen ist die letzte Behauptung über das Zeitalter des Dichters: *„vixisse ille (illum) seriori tempore post imperium Romanum eversum, barbarie invalescente, et cum Latinae litterae negligerentur, earumque notitia rarior esset, inde conjicio, quod Senecae fabulam haud ubique intellexit.* — Sonst ist freylich das Latein des Vfs. nicht das beste, aber seine Arbeit verdient im Ganzen von Seiten des Fleisses, der Gelehrsamkeit und mancher guten Bemerkung alles Lob.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Bremen, gedr. b. Jöntzen: *Bardale. Gedichte aus der Zeit des Krieges für deutsche Freyheit.* Von *Nicolaus Meyer*, Doct. der Med. und Chir. ausübendem Arzte in Minden u. s. w. 1813. 1814. 115 S. 8.

Auch diese Gedichte sind aus einem deutschen Gemüthe unter den Einflüssen der ereignisvollen grossen Zeit, die wir durchlebt haben, geflossen. Wenn sie auch nicht besondres ausgezeichnetes Dichtertalent verrathen dürften, so ist doch der mannichfachgebildete Sinn, der sich in ihm ausspricht, so wie der warme Eifer für die Sache Deutschlands und der Menschheit beachtens- und lobenswerth. Beynahe ganz die zwey ersten Bogen bestehen aus Oden, in denen sämmtlich das alcäische Sylbenmaass gebraucht ist. Sie zeigen an, dass der Vf. mit *Klopstocks* poetischer Sprache sich vertraut gemacht hat; aber Tiefe des Gefühls und lyrischen Schwung dürfen wir in ihnen nicht suchen. Einige sind zu sehr im Tone einer poetisirenden Abhandlung geschrieben, wie die überlange, stellenweise gelungene Ode, *die deutsche Sprache*, S. 9—16. Auch wäre gegen verfehlte Metrik und Prosodie oft manches einzuwenden. So sind z. B. die Ausgänge der alcäischen Strophen oft gegen die Regel dactylisch:

*„Feindlichem Sturme zum Walde sich bildend* S. 9.
*Oder des Wissens beflügelter Bote."* S. 11.

Auch sind Stammsylben, wie *voll (sinnvoll im deutenden Wort Vertraun* S. 10.), *urkräftig (deiner urkräftigen Jugendfülle* S. 13.) u. s. w. gegen die Regel kurz gebraucht. Der zu ruhige Lehr- und Beweiston verräth sich in vielen Strophen, namentlich dieses Gedichtes von der Sprache: z. B. S. 12.

Bist du so mächtig, Sprache des Vaterlands,
Dass deiner Armuth schnarrender Wiederhall,
Selbst Peschers und Samojeden
Innig vereint auf beeisten Steppen,

Wie musst du; kräftig, edlere Söhne dann,
Mit deines Reichthums üppiger Harmonie
Zum Volk verknüpfen, das der Heimath
Schmeichelnden Zauber durch dich empfindet.

Unter den gereimten Gedichten, die dielen reimlosen folgen, haben wohl das meiste Verdienst *die sechs Jägerlieder für das in Bremen errichtete freywillige Schützencorps.* Einfachheit, nicht gesuchte, wie man sie jetzt häufig findet, bey männlichem, muthigem Ton und Klang, zeichnen dieselben aus. Besonders recht brav sind das erste S. 33.:

„Frisch auf aus trägen Betten,
Ihr Jäger frisch ins Feld!
Das Vaterland zu retten,
Da sich der Tag erhellt.
Jetzt gilts ein ander Jagen,
Jetzt gilt es Feindes Blut:
Als Helden drein zu schlagen,
Zeigt euch mit frohem Muth.

und das fünfte S. 46.:

Sonne herauf!
Lange schon funkeln die Sterne,
Helle die neblichte Ferne!
Flügle den Lauf.

Die Vertriebenen aus Hamburg sind ein stellenweise anziehendes Gemälde; nur sollte man in diesen langen Trochäen nicht Versen begegnen, wie folgende, S. 57.:

Und sie ziehn, ein wogend Meer des Schreckens,
Mit des Elends felsenschwerer Last,
Tausende, ein *Vorwurf Grauenweckens*
Des erstarrten Feldes *fremder Gast* (st. Gast).

Den Schluss macht ein noch längeres Gedicht in dem nämlichen Sylbenmaasse, *der Barde*, worin die alte nordische Mythologie nicht gespart ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## REISEBESCHREIBUNGEN.

AMSTERDAM, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Vertraute Briefe*, geschrieben auf einer Reise nach Wien und den Österreichischen Staaten, zu Ende des Jahres 1808 und Anfang 1809, von *Johann Friedrich Reichardt*, Correspondent des Kaiserl. Nationalinstituts zu Paris und des Kön. Holländ. zu Amsterdam, u. Mitglied d. Königl. Schwedischen Akademie d. Musik zu Stockholm. In *zwey* Bänden. *Erster* Bd. 1810. XXII u. 470 S. *Zweyter* Band. XV u. 446 S. 8.

Der sel. *Reichardt* unternahm, laut der Vorrede, diese Reise in Auftrag der Königl. Westphäl. Regierung, um für das Hoftheater zu Cassel, in Prag und Wien Mitglieder zu einer *Opera buffa* anzuwerben, wovon jedoch in seiner Reisegeschichte selbst weiter nicht die Rede ist. Die Reise ging über Eisenach, Gotha, Weimar, Halle, Leipzig und Dresden. Seine Ankunft am ersten Orte erinnert ihn an das schöne Wilhelmsthal, und er schaltet daher mehrere während seines damaligen Aufenthalts daselbst und zu Liebenstein geschriebene vertraute Briefe ein. In Wilhelmsthal fand er gerade die Herzogin von Weimar mit der Prinzessin *Caroline* und ward überaus gnädig aufgenommen. In Liebenstein kam er ganz sonderbar wie gerufen an. Kaum steigt er vor dem Badehause aus dem Wagen und hört eben eine ihm wohlbekannte schöne Stimme, so wird er auch zur Herzogin von Hildburghausen hinaufgerufen und findet sie mit Anordnung einer musikalischen Gartenscene zur Feyer des Geburtstags der Herzogin von Meiningen beschäftigt. Gern ergriff er auf der Stelle die Feder für die erlauchte Sängerin „die auch *ohne* ihre Geburt und ihren *Rang* eine grosse *Sängerin* wäre" etwas aufzusetzen, worin sie ihren ausdrucksvollen Vortrag entwickeln konnte. Mit ihr führten sechs Prinzessinnen: von Hildburghausen, von Meinungen und Hohenlohe das festliche Spiel aus. Auch von der Herzogin von Meinungen wurde Hr. *R.* ohne allen Zwang sehr gnädig empfangen, ungeachtet er noch nicht das Glück hatte, ihr persönlich bekannt zu seyn. Durch *Gotha* konnte er nicht wohl durchgehn, ohne dem Hofe aufzuwarten, dem er seit dreyssig Jahren die schmeichelhafteste Aufnahme verdankte. Der Herzog nahm ihn auch gnädig auf, doch verfehlte er den Prinz *Friedrich*, der noch in Italien war. Dankbar gedenkt er auch der in Gotha frohgenossenen frühern Zeiten, da der Gothaische Hof einer der angenehmsten und fröhlichsten Höfe Deutschlands war. Mit Wehmuth aber sah er die Sternwarte auf dem Seeberge verödet, wo er sonst mit dem geistreichen achtungswürdigen Obersten *Zach* so genussreiche Stunden verlebte. Nicht ohne bittre Empfindungen eilte er auch durch Erfurt, wo er in dem gastfreyen Hause des ehemaligen Coadjutors, jetzigen *Fürsten Primas* besonders in *Herders* geist- und lebenvoller Gesellschaft einst köstliche Stunden zugebracht hatte. In Weimar, dem er wieder wie immer, mit wahrer Sehnsucht entgegeneilte, fand er Alles noch in seiner alten Würde und Trefflichkeit; auch für *sich* bey Hof und Freunden dieselbe gnädige erfreuliche Aufnahme wieder, die ihm Weimar seit seinen Universitätsjahren zum angenehmsten und interessantesten Aufenthalte machte. Von Weimar machte er einen kleinen Seitenweg über Halle, um sein liebliches Giebichstein wieder zu sehn und ein paar Tage zu geniessen. Zu *Dresden* ward er in der italiänischen Oper, in der grossen musikalischen Messe und in der katholischen Schlosskirche nicht auf die alte erfreuliche Weise befriedigt. Der damalige Königl. Westphälische Gesandte, Staatsrath von *Dohm*, in welchem er das Glück hatte, einen alten Freund zu verehren, überhäufte ihn mit Güte. Ausser der angenehmen Bewirthung in seinem Hause mit seiner lieben Familie und mehrern sehr interessanten Männern seiner (des Hrn. *R's.*) Bekanntschaft verdankte er ihm auch einige wichtige und interessante neue Bekanntschaften, die dem neugierigen Leser zum besten alle namentlich aufgeführt werden. Sehr erwünscht war es ihm auch in dem Fürstl. Primatischen Gesandten, Grafen v. *Hatzfeld* einen alten Bekannten und Kunstverwandten, mit dem er sich auf Reisen schon so verschiedentlich traf, hier wieder zu finden. Auch der russische Fürst *Putiatim* und seine edle Gemahlin empfingen ihn wieder mit der gewohnten Güte und Theilnahme, und sie, wie seine andern alten Gönner und Freunde liessen ihn so viel Gastfreyheit geniessen, dass er den, sehr guten Gasthof zum *goldnen Engel*, in welchem er abtrat, gar nicht recht hat kennen lernen; ihre gütigen Einladungen, deren mehrere er gar nicht benutzen konnte, haben ihn nicht *Einmal* an der so gerühmten *Table d' Hôte* seines Gasthofes essen lassen. Desto mehr verdross es ihn, in den Briefen des *Hrn. v. Uklanzki* über Polen, Östreich und Sachsen, die ungerechteste Beurtheilung des Charakters und der

Lebensweise dieser ihm so lieben Stadt und Einwohner zu finden, und er vertheidigt daher die Dresdner auf 20 Seiten hauptsächlich wegen des ihnen von diesem Reisebeschreiber gemachten Vorwurfs des Mangels an Gastfreyheit. „Am Böhmischen Grenzzollamt in *Peterswalde*, welches man dem Vf. als sehr strenge geschildert hatte, wurde er äufserst gutmüthig und höflich behandelt. Freylich wehte auch gerade ein sehr rauher Ostwind und so wurde er wenig aufgehalten. Die fernere Reise nach *Prag* giebt ihm Gelegenheit, eine lustige Burschenwandrung zu erzählen, die er in seiner Jugend mit *mehrern* jungen tüchtigen Burschen von einem Bettelvoigt angeführt auf diesem Wege machte.

In *Prag* fand er seine frühern Gönner und Freunde nicht mehr, und um neue Bekanntschaften zu machen, konnte er sich nicht lange genug aufhalten. Im Theater, wo er das neue Sonntagskind sah, kam er in einen gesperrten Sitz zwischen lauter Frauen zu sitzen, deren *drey* aufstehn mufsten, um ihn durchzulassen, was sie jedoch mit sehr freundlicher Bereitwilligkeit thaten; auch einem sogenannten lustigen Convict wohnte er bey, wo aber alles sehr gemein war; kaum hie und da ein leidliches Gesicht, keine einzige schöne grofse Gestalt. Das Schauspiel befriedigte ihn, besonders in Betreff der Musik und des Gesanges. In Rücksicht der übrigen Sehenswürdigkeiten des Orts aber verweist er auf die gedruckten Beschreibungen von Prag. Zu *Wien* langte er am 25. Novbr. Nachmittags an und trat in einem der ersten dortigen Gasthöfe dem *Römischen Kaiser* ab, wo er aber auch gleich die Erfahrung machte, dafs das alte üppige Leben und die allgemeine stets rege Efslust, wodurch Wien sonst, wenigstens durch die rüstigsten Reisebeschreiber so berüchtigt war, sich gar sehr geändert hatte, denn er bekam schon um vier Uhr Nachmittags in seinem ansehnlichen Gasthofe nichts mehr zu essen. Als er sich umgezogen hatte, ging er in's Burgtheater, wo eine neue Oper von *Weigl*, das *Waisenhaus* gegeben wurde, in der sich besonders die Sängerin Mlle. *Milder* auszeichnete, deren Stimme der Vf. eine der allerschönsten und gröfsesten nennt, die er in seinem Leben gehört habe. Nach dem zweyten Act wurde er aus seinem gesperrten Sitze zufällig seinen berlinschen Freund „den kleinen Griechen" *Bartholdi* gewahr und da dieser ihn versicherte, dafs man in die *Arensteiner*sche Abendassemblee, die er nicht längst verlassen, auch in Stiefeln gehn könne, so eilte er gern mit ihm sogleich dahin. Wirklich war auch wohl die Hälfte der Assemblee in Stiefeln! die edle prächtige Frau des Hauses, des Vfs. interessanteste berlinsche Jugendfreundin und ihre treffliche Schwester, die Frau von *Eskeles* empfingen ihn sehr freundlich. Obgleich Alle an Spieltischen beschäftigt, machten sie ihn doch nach und nach mit dem interessantesten Theile der Gesellschaft bekannt, den Hr. *R.*, so wie seine ältern vornehmen Bekanntschaften, die er hier erneuerte, namentlich verzeichnet. Er blieb bis nach 10 Uhr da, ungeachtet Frau von *Eskeles*, die sich früher entfernte, die Güte gehabt hatte, ihn sehr freundlich zum Souper einzuladen. Er fand dieses auch bey ihr bereits vollendet, und ohne ihre grofse Güte: *für ihn noch einmal serviren zu lassen*, hätte er den ersten Tag in dem für Wohlleben berüchtigten Wien hungrig zu Bette gehn können. Er fand hier den „braven verständigen" Professor *Schlichtegroll* aus München, einen Herrn von *Hecht* aus Berlin, und Hrn. v. *Hefs* aus Hamburg, mit denen er sich noch gegen Mitternacht von dem kleinen Griechen Bartholdi, auf einen Volkstanzsal in einer Vorstadt führen liefs, wo wieder das alte Wiener Wohlleben zu herrschen schien, und es sehr lustig, doch auch sehr ordentlich zuging. Am folgenden Tage trat Hr. *R.* seine „grofsen Etiketts-Visiten und andre Besuche an, und von nun an häufen sich seine Bekanntschaften, *unter Fürsten, Grafen, Baronen und Cavalieren, die er sorgfältig zweymal im Buche selbst und im Inhaltsregister*, verzeichnet hat, und die Auszeichnungen, die ihm vom hohen Adel zu Wien wiederfuhren, dergestalt, dafs wir uns darauf beschränken müssen, nur das Aufserordentlichste hier zu erwähnen. „Selten" schreibt er (schon vom 30. Nov., den fünften Tag nach seiner Ankunft) „selten komme ich Abends nach Hause, ohne mehrere Karten von Gegenvisiten und Einladungen für die *nächsten Tage zu finden*. Mehrere haben mir auch *schon die Erlaubnifs gegeben* in *Stiefeln* zu erscheinen, wo ich dieses das erstemal nicht glaubte wagen zu dürfen, und vollendeten dadurch die Annehmlichkeit ihrer grofsen Hospitalität." Sogar auf dem Polizeydirectorium, wohin er gehen müssen, um sich einen Erlaubnifsschein zum Aufenthalt in Wien zu holen, wurde er für seine Besorgnifs einer unangenehmen Behandlung *auf* das Schmeichelhafteste beschämt; der *Oberpolizey*director Hr. von *Schiler*, nahm ihn selbst in seine ansehnliche Wohnung „wie eine ihm willkommne Visite."

Von den berühmten Künstlern, die Hrn. *R.* während seines Aufenthaltes zu Wien auf das Ehrenvollste auszeichneten, nennen wir hier nur den Verewigten, Vater *Haydn*. Die Tochter der Baronin Arensteiner, Frau von *Pereira* und das Fräulein von *Kurzböck*, beide selbst ein Paar Virtuosinnen in der Musik, führten den Vf. zu seiner Wohnung in einer der entferntesten Vorstädte hinaus. Hr. *R.* besorgte *fast*, dafs er seinen Namen nicht kennen, oder sich dessen doch in dem Zustand der Apathie, in dem er ihn einem Wachsbild nicht unähnlich an einem Tische sitzend fand, nicht erinnern würde, und ward wirklich betroffen, ja er konnte aufrichtig sagen: beschämt, als der alte Held seine immer noch lebhaft blitzenden Augen *weiter* aufthat und sagte: „Reichardt? ein — — Mann! Wo ist er?" „Ich war eben, fährt der Vf. fort: hereingetreten, und er rief mir mit über den Tisch ausgestreckten Armen zu: „bester Reichardt! komm doch! Ich mufs dich an's Herz drücken." Und nun küsste er mich mit heftigem

gem krampfigem Händedruck. Dann fuhr er mir drey- viermal mit der dürren Hand über beide Backen, und sagte zu den andern: „was mich das freut, dass der — — Künstler auch solch ehrliches gutes Gesicht hat." Ich setzte mich neben ihn und behielt seine Hand in der meinen. Er sah mich eine Weile gerührt an und sagte dann: „Noch so frisch! Ach, *ich* habe zu viel den Geist angestrengt, ich bin schon ganz Kind" und weinte bittere Thränen. Die Damen wollten abbrechen, um ihn zu schonen. „Nein, lasst mich Kinder," rief er, „das thut mir wohl, es sind wahrhaftig Freudenthränen über *den Mann da*, dem wirds besser ergehn." Hr. *R.* konnte selten ein herziges dankbares Wort hervorbringen, konnte ihm nur recht herzlich die Hand küssen. Nun meynten die Damen aber, sie müssten den schwachen Alten verlassen, es griffe ihn doch am Ende zu sehr an, und nahmen Abschied. Kaum waren sie aber zur Stubenthür hinaus, so rief er sie zurück und sagte: „ich muss dem Reichardt doch auch meine Schätze zeigen." Das Interessanteste darunter war ein grosses prächtiges Stammbuch, ein Geschenk der Fürstin *Esterhazy*, mit dem Namenszug der Fürstin darauf und den herzlichsten Inschriften von der ganzen fürstlichen Familie. Ich müsste, erzählt Hr. *R.*, der *erste* Künstler seyn, der sich einschriebe, sagte mir der liebe Alte, er würde mir's schicken. Als sie nach einer guten Stunde wirklich Abschied nahmen, behielt *Haydn* ihn *allein* noch fest an der Hand und sagte ihm unter vielen Küssen, er müsste ihn, so lange er hier bliebe, wenigstens Einmal die Woche besuchen. „Mit kleinen ängstlichen Zügen des Geizes" setzt Hr. *R.* hinzu, „mitten unter seinen Reichthümern, die er nicht einmal mehr benutzen konnte, mag ich diese Erzählung nicht (?) beschmutzen, es ging mir aber durch die Seele." —

Unter den Wiener Schriftstellern machte Hr. *R.* eine sehr interessante und für ihn sehr bedeutende Bekanntschaft an dem Dichter *Collin*: denn dieser trug ihm die Composition seiner Oper Bradamante an, die er auch für die Wiener Hoftheater, auf denen sie jedoch nicht zur Aufführung gelangte, bearbeitete. Sonst scheint er sich um Gelehrte eben nicht viel bekümmert zu haben; nur einige wenige und nicht gerade die bedeutendsten werden noch gelegentlich genannt. Dagegen war der Hauptzweck seines Aufenthalts in Wien darauf gerichtet, sich die ausgebreitetste Bekanntschaft unter dem dasigen Adel zu verschaffen, und in diesen Cirkeln der grossen Wiener Welt war es denn auch, wo er sich mit den schmeichelhaftesten Auszeichnungen beehrt zu sehn das Glück hatte. Sein vornehmster Gönner ward der „überaus liebenswürdige und artige" Fürst von *Lobkowitz*. Er empfing ihn gleich das erstemal so äusserst gnädig und freundlich, als ob er schon das Glück gehabt hätte, ihm bekannt zu seyn, bot ihm sein gastfreyes Haus und seine Tafel an, und seine kräftigste Unterstützung und Beförderung in Allem, was er nur immer in Wien unternehmen, arbeiten und hören lassen möchte. Dies that auch der Fürst *Esterhazy* beym artigsten Empfange, mit allem Anschein von Gutmüthigkeit und dem besten Willen. Bey dem Baron von *Arensteiner* als er in einer kleinen Familiengesellschaft recht angenehm zwischen der prächtigen Mutter und der genialen Tochter der Frau von Pereira sitzend. Der Graf von *Czernin* lud ihn bey einem sehr feinen splendiden *Diner* ein, sich auch künftig uneingeladen nach Gefallen zu seinem Familien*diner* einzufinden. Eben so ward er von dem Grafen *Fries*, *Palfy* und *Dietrichstein* auf das Ehrenvollste ausgezeichnet. Die Fürstin *Lobkowitz*, der er auch einmal das Glück hatte aus *Schillers* Tell vorzulesen, trieb ihre Güte so weit, ihn zu bedauern, dass er sich, um bey einer für ihn veranstalteten *Soirée Musicale* des Fürsten, wo die fürstlichen Familien *Schwarzenberg*, *Fürstenberg*, *Kinsky*, *Lichtenstein*, die *Colloredo's*, *Palfy*, *Kaunitz*, *Schönborn* u. s. w. versammelt waren, zu erscheinen, Zwang im Anzuge angethan hätte, und wünschte sogar, dass er einen ihrer Leute in sein Logis schicken möchte, um sich einen Frack holen zu lassen; auch bestanden der Fürst und die Fürstin darauf, dass er sich beym Souper mit an die grosse Tafel setzen musste, wo er zwischen die Grafen Czernin und Grün zu sitzen kam. Bey einem andern Concert, das der Fürst *Lobkowitz*, der ihm auch seine Loge im Theater vergönnte, wollte er sich, als es nach Mitternacht zu Tafel ging, fortschleichen, aber ein liebenswürdiger Fürst *Kinsky*, den er sammt seiner schönen Gemalin den Abend erst hatte kennen lernen, lud ihn auf eine so verbindliche Art ein, sich neben ihn zu setzen, dass er nicht anders als gern da bleiben konnte. Der Prinz de *Ligne* war so artig, ihn zum Diner einzuladen und bey Tafel an seine Seite zu placiren, ja er lud ihn auf die allerverbindlichste Weise mit recht beschämend schmeichelhaften Ausdrücken zu den täglichen Abendversammlungen in seinem Hause ein. Bey einem Souper der Fürstin *Bagration* war dieselbe so artig, darauf zu bestehn, dass, da er eigentlich nie zu Nacht ässe, er sich doch mit an die Tafel setzen musste. Eine grosse glänzende Bekanntschaft machte er auch an dem Hause des Grafen *Apponi* und von der Gräfin *Lubomirska* und dem Grafen *Rusamovsky* ward ihm vergönnt an zwey grossen Bällen, die sie gaben, Theil zu nehmen. Der Prinz *von Homburg* hatte die Güte ihn abzuholen, um ihn bey der Gräfin *Fuchs* einzuführen und bey der *Lady Fitzgerold* hatte er einen so angenehmen Mittag, dass er gern auch des Abends bey ihr geblieben wäre, wenn er nicht noch eine sehr erfreuliche Einladung zur Gräfin *Rzewuska* gehabt hätte. Durch den Landgrafen von *Fürstenberg* erhielt er auch die Erlaubniss, den Vorstellungen des adligen Privattheaters beywohnen zu dürfen, und der Graf *Grün* führte ihn bey der Fürstin *Colloredo* ein, die ihn überaus artig empfing. Ein russischer Graf *Gnemelof* liess ihm ganz vortrefflichen russischen Thee in dem elegantesten Theegeschirr serviren u. s. w.

*(Der Beschluss folgt nächstens.)*

## NUMISMATIK.

(WIEN) *Numismata antiqua.* (ohne Jahrész.) — Auf 147 Blatt Kupfern die Abbildungen von faſt 500 Münzen. (3 Thlr.)

Wenn man einen Catalog alter Münzen bekannt macht, ſo geſchieht dieſes entweder 1) um die Münzen zu verkaufen, oder 2) Liebhaber und Freunde der Numismatik auf die darin befindlichen Seltenheiten und unbekannten Stücke aufmerkſam zu machen, wodurch man vielleicht die numismatiſche Geographie bereichert, oder Sitten und Gebräuche aus dem Alterthume erläutert werden, die bis jetzt nur noch ſehr wenig, oder ganz unbekannt waren u. ſ. w. oder vielleicht auch 3) bloſs, um das eitle Vergnügen zu haben, der Münzwelt ſeine Schätze zu zeigen. Im letztern Falle ſetzt man nun freylich voraus, daſs eine ſolche Sammlung ſchön und reich ſey, und beſonders mehrere auſserordentliche Stücke in ſich faſſe, die man bey andern entweder gar nicht, oder höchſt ſelten, oder mit beträchtlichen Verſchiedenheiten findet. Unter die dritte Rubrik ſcheint der Beſitzer dieſer Sammlung zu gehören, der uns hier ſeine Münzen aufzeigt, und zwar nicht etwa in Beſchreibungen, ſondern Stück für Stück *bloſs* in Kupfer geſtochen. Wer ſollte hier nun nicht etwas Auſserordentliches erwarten? Aber das findet man gar nicht, auch nicht in der geringſten Rückſicht. Man müſste denn das auſserordentlich nennen, daſs man hier eine Sammlung vor ſich hat, in der man viele Münzen ganz falſch benennt, die richtig benannten nicht richtig geſchrieben, und ſogar die Claſſification ſo fehlerhaft findet, daſs hier und da nicht einmal die Münzen beyſammen ſind, die zuſammen gehören. Nimmt man nun noch elende und oft unrichtige Zeichnung und ſchlechten Stich dazu, ſo muſs man wirklich in Verlegenheit gerathen, wenn man gern etwas Gutes von dieſem Werkchen ſagen möchte, beſonders da man auch nicht einmal auf beſonders ſeltne und merkwürdige Stücke ſtöſst, welche die Aufmerkſamkeit eines antiquariſchen Numismatikers feſſeln könnten.

Da die Kupferplatten nicht numerirt ſind, (welches eine unverzeihliche Nachläſſigkeit iſt,) ſo kann Rec. alle die Fehler, womit er das Geſagte beweiſen zu müſſen glaubt, nicht unter gewiſſe Klaſſen bringen, weil er nicht citiren kann. Er kann alſo nichts thun, als die Fehler nach der Reihe anzeigen, wie ſie ihm vorkommen.

Gleich von vorne herein ſollten die Münzen von Alexander, Berenice, und Ptolemäus genauer beſtimmt worden ſeyn, da es mehrere dieſes Namens giebt. War dieſes aber nicht möglich, ſo muſsten ſie als ungewiſſe angegeben werden — Ferner lieſt man hier *Liſimachus* ſtatt: *Lyſimachus*, *Scythius* ſt. *Scythicus (Barbarus)*, *Caleno* ſt. *Cales*, und 2 Münzen dieſer Stadt ſind durch eine dritte nicht hierher gehörige, von einander getrennt; *Bizantz* ſt. *Byzantium*; dieſe Münze gehört gar nicht hierher. Die Weintraube hat den Beſitzer verleitet, ihr dieſen Platz anzuweiſen; aber dieſes Bild kommt auch auf vielen andern Münzen vor; und die Schrift, ſo undeutlich ſie iſt, drückt auch etwas ganz anders, als *dieſen* Namen aus. *Maronea* nennt er, weil er das Wort MAPONITΩN nicht richtig las, *Maronicon*. So ſchreibt er auch *Dyrrachinorum* ſt. *Dyrrhachium*, *Isticon* ſt. *Histiaea*. Die Münzen der Stadt Rom hätten richtiger ihren Platz vor den römiſchen Familienmünzen, unter den Conſularmünzen, haben ſollen, und mitten unter den Münzen der Stadt Rom ſteht eine von Syracus, welches *Siracuſa* geſchrieben iſt. — Nach der letzten Münze der Stadt Rom folgt eine von *Ravenna*, die einem ſpätern abendländiſchen Kaiſer gehört, der ſich aber freylich nicht beſtimmt angeben läſst. — Warum die Familienmünzen nicht in alphabetiſcher Ordnung auf einander folgen, iſt nicht einzuſehen, da die gelehrteſten Numismatiker ſich vergebens bemüht haben, ſie chronologiſch zu ordnen, und dieſes unſtreitig auch hier der Fall nicht iſt — Nach den Familienmünzen kommt eine von der Colonie *Nova Carthago*, die aber ſo ſchlecht gezeichnet iſt, daſs ſich der Kaiſer nicht beſtimmen läſst, unter dem ſie geprägt wurde; doch vielleicht iſt die Münze ſelbſt nicht beſſer. — Mitten unter den Münzen des Julius Cäſar kommt eine vor, über welcher ſteht: *Cleopatra Jul. Caeſ. uxor.* Dieſes müſste alſo die Tochter des ägyptiſchen Königs Ptolemäus Auletes ſeyn. Aber wie kann man das beweiſen, da auf dem Av. der Kopf einer Dame ohne Namen ſichtbar iſt, und auf dem Rev. nichts, als der auf dieſer Art Münzen gewöhnlich ſtehende Adler, mit der Umſchrift: ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ. — Auf Titus folgt eine Münze von ſeiner Tochter *Julia*, mit der Ueberſchrift: *Julia Do. U. (Domitiani uxor)* — Dieſe Ueberſchrift ſoll wohl eine Lücke in der Geſchichte ausfüllen: denn dieſe Münze ſagt uns nicht, daſs ſie in jenen Zeiten geſchlagen worden wäre. — Unter den Silbermünzen Antonius des Frommen ſteht eine vom Elagabalus. Unter den Münzen der ältern Fauſtina ſteht eine von der jüngern — Doch was würde es helfen, mehrere Fehler anzuführen, da man aus dieſen ſchon die ganze Arbeit hinlänglich kennen lernt?

Indeſſen einen einzigen Punct muſs Rec. noch berühren. Von der *Orbiana* findet man hier 2 Münzen. Ueber der einen ſteht: *Orbiana*, über der andern bloſs einer ihrer Vornamen: *Salluſtia*. Warum das? Der Herausgeber hat ſich doch nicht etwa unter dieſem Namen eine andere Kaiſerin gedacht?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Franke: *Theokrit's Idyllen* und *Epigramme* aus dem Griechischen metrisch übersetzt, und mit Anmerkungen, von *Ernst Christoph Bindemann*. 1793. 394 S. 8.

*Ebendas.*, b. Unger: *Arethusa* oder die *bukolischen Dichter* des *Alterthums*. *Erster* Theil. 1806. 268 S. *Zweyter* Theil. 1810. XXVIII u. 384 S. gr. 8.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Theokritos Bion und Moschus* von *Johann Heinrich Voss*. 1808. 395 S. 8.

Wir stellen diese drey Werke hier blos in der Absicht zusammen, um die Fortschritte, welche die Uebersetzerkunst in dem Zeitraume von ungefähr zwanzig Jahren gemacht hat, und das Verhältniss dreyer Uebersetzer des Theokrit gegen einander bemerklich zu machen. Hrn. Bindemann's Uebersetzung ist A. L. Z. 1793. Nr. 129. von einem Kenner beurtheilt worden. Und eben so ist bereits das Verdienst der Arethusa, bey Erscheinung der Prachtausgabe in Quart 1789. in der A. L. Z. 1789. Nro. 351. entwickelt. Wir behalten uns vor, von der neuen Ausgabe der Arethusa des Hrn. Grafen von Finkenstein, und den interessanten Abhandlungen über den deutschen Versbau besonders zu sprechen. Für diesmal ist es uns blos um die Manier der Uebersetzung zu thun; und um diese kenntlich zu machen, wählen wir die Syrakuserinnen oder Adoniazusas des Theokritus.

### V. 1 — 3.

*Bindemann.*

*Gorgo.* Ist Praxinoa drinnen?
*Eunoa.* O Gorgo, wie spät, sie ist drinnen.
*Praxinoa.* Wirklich! du bist schon hier! Nun Eunoa hole den Sessel!
Leg auch ein Küssen drauf.
*Gorgo.* Vortrefflich.
*Praxinoa.* So setze dich nieder.

*Gr. v. Finkenstein.*

*Gorgo.* Ist Praxinoa drinn?
*Praxinoa.* Ja, Gorgo, wie bleibst du so lange!
*Gorgo.* Viel, dass ich itzt schon da bin.
*Praxinoa.* Den Sessel, Eunoa, reich ihr,
Auch ein Polster darauf.
*Gorgo.* Recht schön so.
*Praxinoa.* Setze dich nieder.

*Voss.*

*Gorgo.* Weilt noch Praxinoa hier,
*Eunoa.* O Gorgo wie spät! Ja sie weilt noch.
*Praxinoa.* Wunder, dass endlich du kommst. Flink, Eunoa stell ihr den Sessel,
Leg auch ein Polster zum Haupt.
*Gorgo.* O genug schön,
*Praxinoa.* Setze dich Gorgo!

Des zweyten Uebersetzers: *ist Praxinoa drinn* gefällt als natürlicher und treffender etwas mehr als Vossen's *Weilt noch*. Auch geben wir jenem Beyfall, wenn er mit Valckenaer die Eunoa für eine stumme Person nimmt, und das Γοργοῖ φίλα, ὡς χρόνος ἐνδοῖ der Praxinoa beylegt. Wäre die Lesart ἦνθαν v. 2. durch Handschriften begründet, so wäre es sehr natürlich, dass Gorgo sagte: *Viel, dass ich itzt schon da bin;* weil sie nachher so über das grosse Gedränge klagt. Indess der gewöhnlichen Lesart ἦνθες zufolge, hat Voss unverbesserlich übersetzt: *Wunder dass endlich du kommst.* Bindemann drückt den Sinn nicht aus. Für ἔχει κάλλιστα ziehen wir des zweyten Uebersetzers: *Recht schön so* dem *Genug schön* des dritten vor.

### V. 4 — 10. *Bindemann.*

*G.* Ach hier galt es den Muth! Praxinoa, Lebensgefahren
Stand ich aus bey der Menge des Volks und der Menge der Wagen
Stiefeln all überall, überall nur gepanzerte Männer!
Endlos dazu ist der Weg! du wohnst von mir gar zu entfernt auch!

*Pr.* Ja da hat der verrückte Kerl am Ende der Erde
Solch ein Loch, nicht ein Haus mir genommen, damit wir doch ja nicht
Nachbarn würden, nur mir zum Tort, mein ewiger Quälgeist.

*Gr. v. Finkenstein.*

*G.* O des thörichten Muths, Praxinoa! kaum dass ich lebend
Vor der Menge des Volks und der Menge der Wagen hindurchkam.
Alles klirrt auf den Gassen von Stiefeln, alles von Panzern,
Und der Weg ist unendlich, kaum konntest du weiter auch wegziehn.

*Pr.* Hier am Ende der Welt hat der närrische Mensch eine Wohnung
Nicht, dieses Loch sich gemiethet, damit ich nur ja nicht deine
Nachbarin sey, mir blos zum Possen der neidische Bösewicht!

*Voss.*

*Voſs.*

G. Ha das koſtete Muth, Praxinoa! kaum bin ich lebend hier
Angelangt, vor der Menge des Volks und der Menge der Wagen,
Voll iſt alles der Stiefel und voll der gemäntelten Krieger,
Aber der Weg endlos. Auch gar zu ferne mir wohnſt du!

Pr. Freylich der quere Genoſs: am äuſserſten Ende der Welt
Nahm er ein Loch, kein Haus, daſs wir nicht beide benachbart
Wohneten, mir zum Verdruſs, der Peiniger immer ſich ähnlich.

Das *o des thörichten Muths* des zweyten Ueberſetzers legt einen falſchen Begriff unter. Praxinoa will ihren Muth nicht ſchelten, nur bewundern laſſen. Beſſer alſo wie Voſs; wenn man nicht *ὦ τᾶς ἀδαμάτω ψυχᾶς* nicht lieber noch genauer ausdrücken will: *denk dir den eiſernen Muth*. Für das Voſſiſche *Freylich der quere Genoſs*, welches undeutlich und gezwungen klingt, wäre wohl das beſte: *Freylich der linkiſche Menſch*. Das *ἐπ' ἔσχατα γᾶς* haben alle Ueberſetzer von dem äuſserſten Ende der Stadt genommen, wofür wir ſprichwörtlich *am Ende der Welt* (nur nicht wie Hr. B. *am Ende der Erde*) ſagen. Und es will uns immer noch natürlicher dünken, als mit Valckenaer anzunehmen, daſs Praxinoa ſagen wolle, *nachdem mein Mann hieher* (von Sicilien nach Alexandrien) *ans Ende der Welt gereiſet iſt*.

V. 11 — 26.

*Bindemann.*

G. Sprich doch, liebſtes Kind, nicht ſo von dem Manne; der Kleine
Iſt ja dabey! — Sieh, Frau, wie der Junge verwundernd dich ankuckt.

Pr. Luſtig, Zopyrion, ſüſser Knab', ich meyne Papa nicht.

G. Ja beym Himmel! er merkt es, der Bube. — Der liebe Papa der.

Pr. Jener Papa ging neulich: (wir ſprechen von neulich ja immer)
Schmink' und Salpeter für mich aus dem Krämerladen zu holen,
Und kam wieder mit Salz, der dreyzehnellige Dummkopf.

G. Meiner iſt eben ſo arg, Diokleidas, der arge Verſchwender!
Sieben Drachmen bezahlt' er für fünf Schafsfelle mir geſtern,
Hündiſche ſchäbige Klatten! Nur Schmuz, nur Arbeit auf Arbeit.
Aber lege den Mantel doch an, und das Kleid mit den Spangen!
Komm zu des Königes Burg, Ptolemaios, des reichen Gebieters,
Dort den Adonis zu ſehn. Ich hör', ein prächtiges Feſt giebt
Heut die Königin da.

Pr. Hoch lebt man im Hauſe der Reichen,
Aber erzähle mir, was du geſehn; ich weiſs noch von gar nichts.

G. Mach', es iſt Zeit, daſs wir gehn; ſtets hat der Müſsige Feſttag.

*Gr. v. Finkenſtein.*

G. Trautes Herz, nicht alſo von deinem Manne geredet,
Wenn der Kleine dabey iſt, o ſieh nur, wie er dich anguckt.

Pr. Ruhig, Zopyrion, ſüſses Kind! ich meyne Papa nicht.

G. O bey der Hebren! Er merkt es der Kleine! Schönes Papachen!

P. Jener Papa geht neulich (du muſst doch das Neueſte hören!)
Zu dem Krämer am Markt, nach Schmink' und Salpeter und kommt dir
Denke, mit Salz zurück, ein Kerl, ſo dumm als er lang iſt.

G. Grade wie mein Diokleidas, die Geldverſchleuderung ſelber
Fünf hundshaarige Vlieſs' alt, lauter Schmuts er für ſieben
Drachmen geſtern mir kauft', Arbeit wir hatten auf Arbeit.
Aber lege nun an dein Spangenkleid, und den Mantel,
Daſs wir gehn zum Pallaſt, Ptolemaeos des prächtigen Wohnſitz,
Um den Adonis zu ſchau'n; die Königin giebt, wie ich höre,
Heut ein herrliches Feſt.

P. Bey Hohen gehet es hoch her,
Mir Unkundigen dann du die Kundige davon erzähle.

G. Nein es iſt Zeit zu gehn; dem Faulen iſt immerdar Feſttag.

*Voſs.*

G. Rede von deinem Gemahl nicht alſo, liebe Diona,
Iſt doch der Kleine dabey! Sieh, Schweſterchen, wie er dich anguckt.

Pr. Luſtig, Zopyrion, freundliches Kind. Ich meyne Papa nicht.

G. Wirklich der Junge bemerkt, bey der Heiligen! *Wacker* Papachen!

Pr. Jener Genoſs war neulich (des Neulichen nur zu erwähnen)
Schmink' und Salpeter zu kaufen zur Krämerbude gewandert,
Und kam wieder mit Salz ein dreyzehnelliges Mannthier.

G. Grade ſo hält es der meine, der Geldabgrund Diokleidas,
Sieben Drachmen bezahlt' er für fünf Hundsklatten noch geſtern
Alter gebrechlicher Schafe! Nur Unrath Arbeit auf Arbeit!
Raſch nun, lege den Mantel dir an, und das Leibchen mit Spangen,
Gehn wir zur Burg Ptolemaeos, des hochgeſegneten Königs,
Anzuſchau'n den Adonis. Ich hör' ein prachtiges Schauſpiel
Ordne die Königin dort.

Pr. Bey Reichen ja waltet der Reichthum.
Sagſt du mir nicht, du ſahſt ja, ein weniges was du geſehen?
Zeit wohl wär' es zu gehn; der Müſsige kennet nur Feſttag.

Die Schwierigkeit des elften Verſes, den einige ſo leſen:

*μὴ λέγε τὸν τεὸν ἄνδρα φίλα τοιαῦτα Δίωνα*

andre hingegen:

*μὴ λέγε τὸν τεὸν ἄνδρα, φίλα, Δείωνα τοιαῦτα,*

haben

haben die beiden erſten Ueberſetzer ganz umgangen, indem ſie das *nomen proprium* weglaſſen. Man kann nämlich fragen, warum die Gorgo hier zu τεὸν ἄνδρα noch den Namen des Mannes der Praxinoë, habe er nun *Deinon*, oder *Dion* geheiſsen, zugeſetzt habe, was nicht nur überflüſſig, ſondern hier auch ihrer Abſicht entgegen war, da ja der kleine Zopyrion nicht merken ſollte, von wem die Rede wäre. Indeſſen iſt das immer doch eher anzunehmen, als φίλα Διώνα im Vocativ, wie ſchon ehedem einige thaten, *cara Dione*, oder wie Hr. Voſs, *liebe Dione* zu überſetzen. Das klingt ja ſo, als wenn Praxinoë auch *Dione* geheiſsen hätte. Denn anzunehmen, daſs hier *Dione* die Mutter der Venus angerufen werde, oder daſs *Dione* ein Liebkoſungsname ſey, mit dem Praxinoë angeredet werde, iſt beides höchſt gezwungen. Fände man in einer Handſchrift:

μὴ λέγε τὸν τεὸν ἄνδρα, φίλα, τύ γα δεινὰ τοιαῦτα,

ſo würde dieſs alle Schwierigkeiten heben. Das λέγομες δὲ πρώαν ϑὴν πάντα läſst ſich ſchwerlich anders verſtehn, als daſs Praxinoë, um den kleinen Zopyrion zu bereden, daſs nicht vom Vater die Rede ſey, ſagen will, *wir ſprechen ſchon lange von lauter alten Geſchichten;* wenigſtens liegt weder die Finkenſteiniſche Ueberſetzung: *du muſst doch das Neueſte hören;* noch die Voſſiſche, *des Neulichen nur zu erwähnen*, in den griechiſchen Worten. Etwas frey haben das ἀνὴρ τρισκαιδεκακήχυς die beiden erſten Ueberſetzer gegeben, der eine durch *der dreyzehnellige Dummkopf*, der andre *ein Kerl ſo dumm als er lang iſt.* Indeſſen iſt der Sinn doch allerdings getroffen. Reiske meynte, der Mann habe mit Fleiſs ſtatt des zur Schminke beſtellten Salpeters, ſeiner Frau Salz nach Hauſe gebracht. Der Zuſammenhang aber lehrt offenbar, daſs er aus Dummheit ſich Salz ſtatt Salpeters hatte verkaufen laſſen. Das leichtverſtändliche φϑόρος ἀργυρίῳ iſt beſſer durch *der arge Verſchwender* als bey Voſs durch das neue und metaphoriſche Wort *Geldabgrund* ausgedrückt; dieſes könnte hier auch einen Menſchen bedeuten, der viel Geld in den Kaſten legt, oder verſcharrt, hier aber iſt ein Menſch gemeynt, der aus Unkunde des Werths der Sachen viel Geld unnütz ausgiebt, oder wie wir ſagen, zum Fenſter hinauswirft. Verſteht man v. 19. das γραιᾶν ἀποτίλματα πηρὰν von Schafen, ſo iſt die Ellipſe des ὄϊων ſehr hart, und das Beywort πηρᾶν müſsig; wir nehmen πηρᾶν für den Genitiv, von πήρα; die Felle ſahn aus ſo ſchlecht, als hätte man *Ueberzüge alter Torniſter abgeriſſen*, wo die Wolle längſt abgeſchabt war. Der 25ſte Vers

Ὧν εἶδες, χ' ὧν εἶπας, ἰδοισά σὺ τῷ μὴ ἰδόντι.

der nach der gewöhnlichen Lesart gar keinen Sinn giebt, iſt von einigen Kritikern muthmaſslich ſo umgeändert worden, daſs man den von unſern Ueberſetzern ausgedrückten Sinn herausbringen kann. Er ſcheint uns aber ganz von fremder Hand eingeſchoben zu ſeyn. Denn wie konnte Praxinoë die Gorgo auffordern, etwas von dem, was ſie geſehen hätte, zu erzählen? Sie hatte ja von den Feſtlichkeiten auch eben ſo wenig geſehn als Praxinoë; auch hatte ſie bloſs geſagt, ſie *höre*, daſs die Königin ein ſchönes Schauſpiel veranſtalte. Dieſs hatte auch *Reiske* bemerkt, nur ſeiner Vermuthung, daſs etwa ein Vers vor dieſem ausgefallen ſeyn möchte, können wir nicht beytreten: denn dadurch würde die ſo eben berührte Schwierigkeit nicht gehoben. Man müſste denn annehmen, der obige Vers habe urſprünglich alſo gelautet: Ὧν ἴδες ὧν, εἶπαις κ' ἐσιδοῦσα τῷ μὴ ἰδόντι und vorher ſey einer gegangen, dieſes Inhalts: „allerdings iſt werth zu ſehn, wovon du ſo viel gehört haſt;" woraus denn gefolgert würde ὧν ἴδες u. ſ. w. von dem alſo, was du geſehn, kannſt du als geweſene Zuſchauerin auch andern, die es nicht geſehn haben, was erzählen.

## V. 27—32.

### *Bindemann.*

Eunoa bring' mir das Becken! So ſetz' es doch mitten in's Zimmer
Wieder, du zieriges Menſch! Weich mögen die Katzen ſich legen
Rühr' dich! Hurtig das Waſſer! Denn Waſſer brauch' ich am erſten;
Wie ſie das Becken trägt! So gieb! Unerſättliche, gieſs' doch
Nicht ſo viel! Du Heilloſe muſst du das Kleid mir begieſsen?
Höre nun auf! Wie's den Göttern gefiel, ſo bin ich gewaſchen!

### *Gr. v. Finkenſtein.*

Eunoa hole das Becken, und wirfs nicht wieder ins Zimmer
Hin, du verzärteltes Thier; weich liegen wollen die Katzen.
Rühre dich, hurtig das Waſſer, das Waſſer brauch' ich am erſten,
Wie ſie das Becken da trägt. So gieb Unerſättliche, gieſs doch
Nicht ſo viel; was plagt dich Mädchen! du machſt mir den Rock naſs,
Halt doch halt! wie Gott gewollt hat, bin ich gewaſchen.

### *Voſs.*

Eunoa nimm das Geſpinnſt! und leg' es mir, Träumerinn, wieder
So in den Weg! Den Katzen iſt weich zu liegen behaglich.
Rege dich! Bringe mir Waſſer geſchwind! Erſt Waſſer bedarf ich!
Wie am Geſpinnſte ſie ſchleppt! Doch reiche nur! Halt, du beſtrömſt mich!
Gieſse mit Maſs! Heilloſe, warum mir den Rock ſo gefeuchtet!
Höre doch auf! Wie's den Göttern gefiel, ſo bin ich gewaſchen.

Daſs im Anfange dieſer Stelle, v. 27. νᾶμα (oder beſſer νῆμα wie Valckenaer auch XXIV. 74. ſtatt νᾶμα leſen wollte) nicht das *Becken*, ſondern das Geſpinnſt, (eigentlich das ganze Spinnzeug) bedeutet, iſt aus dem Zuſammenhange klar. Dieſes Spinnzeug hatte ſchon einmal die Eunoa offen (ἐς μέσον) hingelegt, ſtatt es zu verſchlieſsen, und die Hauskatze hatte ſich darauf gelegt. Darum ſagt Praxinoë ironiſch: „Leg' es noch einmal ſo offen hin. Du weiſst, die Katzen liegen gern weichlich." Daher iſt

ist Voſſens *du Träumerinn* für den Zuſammenhang paſſend genug; wär' es nur eben ſo für *διὸς θυγατερ*. Da ſich aber aus dieſem ohnehin zweifelhaften Worte nichts ſchickliches machen läſst, ſo iſt Valckenaer's *διὸς θυγατερ* annehmlich genug. Hatte nun Voſs v. 27. richtig auf's Geſpinnſt bezogen, ſo kann hingegen v. 30. *νᾶμα* nur vom *Waſſer* verſtanden werden. Es muſs heiſsen: *Wie ſie das Waſſer* (ſo ungeſchickt) *trägt! Doch gieb nur her.*

Aus dieſer Vergleichung erhellt, daſs die ſpätere der drey Ueberſetzungen im Ganzen immer die beſſere iſt; daſs der Versbau bey Voſs am genaueſten gearbeitet iſt, zuweilen mit Aufopferung des natürlichſten Ausdrucks; und daſs immer noch auch an dieſer hier und da etwas nachzubeſſern übrig bleibe.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Ueber deutſche Freyheit und Vertretung deutſcher Völker durch Landſtände.* Deutſchlands gerechten Fürſten gewidmet. 1814. 46 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. geht von der alten Verfaſſung Deutſchlands aus, und zeigt den Nachtheil willkürlicher Gewalt, die häufig an die Stelle derſelben trat. Er zeigt, was für Vortheile die Einigkeit der Fürſten mit ihren Unterthanen gebracht habe, und welche Hoffnungen dieſe nach glücklicher Abwerfung des franzöſiſchen Joches hegen? Eine menſchlich würdige Staatsverfaſſung, in welcher die Nation gehörig vertreten wird, iſt der ſtarke Nothanker, an welchem das im Sturm umhergeſchleuderte lecke Schiff des Staates ſich ſobald als möglich wieder feſthalten muſs, wenn es nicht mit allem, was darinn iſt, ſchmählich zu Grunde gehn ſoll. Dieſes erkannte man in Preuſsen, und dieſe Erkenntniſs ward durch herrliche Erfolge unzweydeutig belohnt. Durch Gründung einer liberalen Verfaſſung, welche der Nation einen thätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten verſichert, bereitete ſich Preuſsen ſeine Rettung aus tiefem Elende. Die Wirkſamkeit dieſer Verfaſſung wird die begonnene Rettung vollenden, und der Staat wird durch ſeine Nation zu einer dauernden Gröſse und zu ſchönerem Glücke ſich erheben, als ihm die glänzenden perſönlichen Eigenſchaften ſeines Friedrichs bey unumſchränkter Herrſchergewalt zu gewähren vermochten." Der Vf. berührt nun den guten Einfluſs der ſtändiſchen Verfaſſung auf den Staatscredit, auf die Vervollkommnung des Innern, auf die Sicherheit der Regierungen; und ſchlieſst mit einer kurzen Bemerkung über die Nothwendigkeit, daſs alle Stände gehörig vertreten werden müſſen, wenn die ſtändiſche Verfaſſung ihren Endzweck erreichen ſoll.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Unterthäniges Promemoria an die hohen geiſtlichen und weltlichen Behörden des Königreichs Sachſen.* Dargereicht im Jahre 1814. 16 S. 8. (3 Gr.)

Zu einer Zeit, wo ein katholiſcher König, der durch eine proteſtantiſche Macht und ſeines Volkes groſse Anſtrengung wieder auf den Thron geſetzt wird, nichts beſſeres zu thun weiſs, als die Inquiſition (dieſen Schandfleck der Menſchheit) wieder einzuführen, und wo ein Papſt, der es ebenfalls groſsentheils nicht-katholiſchen Mächten zu danken hat, daſs er aus der franzöſiſchen Gefangenſchaft erlöſet worden, nichts eiliger thun zu müſſen glaubt, als den Jeſuiter-Orden wieder herzuſtellen, kann man es einem ſächſiſchen Patrioten nicht verdenken, wenn er, obgleich der König von Sachſen ſeinen Eid, in der Religionsverfaſſung des Landes nichts zu unternehmen, was derſelben nachtheilig wäre, und nur Proteſtanten zu Staatsämtern gelangen zu laſſen, *für ſeine Perſon* pünktlich gehalten, dennoch Beſorgniſſe äuſsert, daſs künftig, wenn Sachſens Regenten ferner für ihre Perſon und ihren Hof zur katholiſchen Religion ſich bekennten, dieſer wieder auflebende Jeſuitismus von den ſchädlichſten Folgen ſeyn könnte. Die hier angeführten Thatſachen ſind allerdings bedenklich genug, und man muſs wünſchen, daſs, was auch immer der gegenwärtige erhabne Congreſs zu Wien über die Beſtimmung des Königreichs Sachſen entſcheiden möge, doch dieſen Beſorgniſſen auf eine recht ſichere und wirkſame Weiſe abgeholfen werde.

## NEUE AUFLAGE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Handbuch der allgemeinen Völkergeſchichte alter Zeiten*, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der römiſchen Republik, von M. *Daniel Gotthold Joſeph Hübler*, Conrector am Gymnaſio zu Freyberg. *Zweyte* Auflage. 1813. *Erſter* Band. XX u. 412 S. *Zweyter* Band. XXII u. 376 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 27. u. 313.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Jena, b. Frommann: *Differenz der echten und unechten Erregungstheorie*, in steter Beziehung auf die Schule der Neu-Brownianer, von D. *Konr. Joseph Kilian.* 1803. 294 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

2. *Ebendaſ.*: *Entwurf eines Syſtems der geſammten Medicin*, zum Behufe ſeiner Vorleſungen und zum Gebrauche für praktiſirende Aerzte, von D. *Konr. Joſeph Kilian.* 1803. *Erſter* Theil 404 S. *Zweyter* Th. 655 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Beide Schriften gehören, ihrer Tendenz nach, zuſammen; die erſte iſt eine Vorbereitung auf die zweyte; jene beſchäftigt ſich mit Niederreiſſen, dieſe mit Aufbauen; die Differenz ſtreitet mit Gegnern, der Entwurf nimmt ſie als beſiegt an. Den Titel zu Nr. 1. ſcheint dem Vf. Hr. *Hegel* an die Hand gegeben zu haben, welcher eine Differenz der Fichtiſchen und Schellingſchen Philoſophie hat drucken laſſen. Gleich dieſem Werke, welches die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zweyer Schweſter-Philoſophien unterſucht, unterſucht die gegenwärtige Schrift die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zweyer verwandten mediciniſchen Theorien, der Erregungstheorie und naturphiloſophiſchen Medicin. Was der Vf. unter der auf dem Titel genannten Schule der Neu-Brownianer verſtehe, hat er nirgends beſtimmt angegeben, ob er gleich gegen eben dieſe Schule am allerheftigſten ſtreitet. Nächſt derſelben iſt die Schrift vorzüglich gegen *Röſchlaub* gerichtet, welchem ſie gleichwohl dedicirt iſt. Um zu zeigen, daſs und wie vielen Einfluſs auch die Empiriker und diejenigen, welche der Philoſophie keinen Einfluſs auf die Medicin geſtatten wollen, auf ſie haben, ſchickt der Vf. ſeinen Unterſuchungen eine *geſchichtliche Ueberſicht der vorzüglichſten Theorien* der Medicin voraus, welche jedoch eben ſo gut hätte können weggelaſſen werden. Er giebt am Schluſſe dieſer Ueberſicht unter allen bisherigen Syſtemen dem Original-Syſteme *Browns* den Vorzug. Es habe ſchon dadurch einen Vorzug vor allen andern, daſs es von einem oberſten Grundſatze ausgehe; aber nur erſt vom Standpunkte der Naturphiloſophie aus bearbeitet, laſſe es die allein wahre und allein gültige Theorie der organiſchen Natur erwarten. Der Vf. unterſucht nun mit Mehrerem die *Urſachen des bisherigen Uebelſtandes, heilloſen, grundloſen und verworrenen Zuſtandes*, wie er es ſonderbar genug benennt, der Medicin, welches alles wir zur Seite liegen laſſen wollen, und wirft nach dieſer Unterſuchung die Frage auf: *welches die oberſte Aufgabe einer Theorie der Heilkunde ſey?* Beſcheiden und wahr, aber leider nicht immer beharrend in dieſer Meinung, ſagt Hr. K., nach der Natur des Gegenſtandes der Heilkunde könne von einer abſolut ſyſtematiſchen Wiſſenſchaft die Rede nicht ſeyn, indem die Heilkunde es blos mit einem Gegenſtande der Erfahrung zu thun habe. Die Kunſt zu heilen ſetze Kenntniſs des Geſunden, der Krankheit, deren Urſache, Entſtehung, Verlauf und Ausgang, und Kenntniſs der äuſsern Einflüſſe, die und auf was für eine Art ſie auf den Organiſmus wirken, voraus. Die Heilkunde müſſe folglich die Kenntniſs der Natur und Beſchaffenheit organiſcher Körper, der Geſetze, nach denen der menſchl. Organiſmus entſtehe, ſich erhalte und untergehe, die Kenntniſs der äuſsern Einflüſſe, der Zeichen ſeines Wohlſeyns und Uebelbefindens, deren Urſachen und wahren Beſchaffenheit und des Gebrauches der Heilmittel in ſich faſſen. Der oberſte Grundſatz einer wahren und vollendeten Heilkunde müſſe durchaus innere, abſolute Nothwendigkeit bey ſich führen, aprioriſch eingeſehen werden, oder ein nothwendiges und abſolutes Geſetz ausdrücken. Man müſſe alſo die Natur zur Selbſtſtändigkeit erheben und gehörig analyſiren, um ſie ſich ſelbſt conſtruiren zu ſehen. *Ueber die Möglichkeit eines zur wiſſenſchaftlichen Begründung der Heilkunde erforderlichen Princips* werden mehrere Gründe, von denen manche ſchon bekannt ſind, beygebracht, aus denen ſich jene Möglichkeit ergeben ſoll. Die *einzig zuverläſſige Methode, das wahre Princip der Heilkunde aufzufinden*, ſey, wie ſich das vom Vf. erwarten lieſs, die Naturphiloſophie. Wir müſſen von einer abſoluten Vorausſetzung ausgehen, und die Natur gleichſam ſelbſt produciren. Das *Urgeſetz der Natur* werde durch die Speculation gefunden. Den Weg zu dieſer Speculation zeigt der Vf. nun kürzlich, und die auf demſelben entdeckten Reſultate ſind die gröſstentheils ſchon bekannten, zu denen wir auch weiter unten noch kommen werden, vornehmlich die Duplicität, ihr Entſtehen, Verhältniſs und Geſetz. Dieſs Syſtem nennt nun der Vf. die echte und wahre Erregungstheorie, und glaubt, daſs *Brown* den Begriff der Erregbarkeit zuerſt deutlich aufgefaſst und in ſeiner Allgemeinheit bezeichnet habe. Die weitere Ausbildung des Browniſchen Syſtemes durch *Röſchlaub* tadelt aber Hr. K. faſt in allen Stücken. Neben dieſem iſt der Vf. auch mit *Reil*, *Platner*, *Hufeland* und

und *Pfaff* unzufrieden und unterwirft ihre Meinungen, oft mit Bitterkeit und Strenge, seiner Kritik. Um aber den Unterschied zwischen seiner sogenannten echten Erregungstheorie und den andern Lehren desto deutlicher zu zeigen, geht er alle einzelnen Disciplinen der Medicin, Physiologie, Pathologie, Semiotik, Therapie und Arzneymittellehre, die ersten beiden am weitläuftigsten, die letzten ganz kurz, ja wirklich nur oberflächlich durch, und zeigt, wie entfernt die bisherige Bearbeitung dieser Wissenschaften von der echten Erregungstheorie, oder vielmehr von der unechten, naturphilosophischen Erregungslehre geblieben sey. Es ergiebt sich aus der ganzen Darstellung, dass in diesem Sinne, in welchem Hr. *K.* das Wort Erregungstheorie braucht, noch gar keine Erregungstheorie gewesen, folglich, dass, da schon vor dem Vf. von einer Erregungslehre die Rede war, eigentlich diese, die Röschlaubische, die echte und Hrn. *K's.* Lehre die unechte genannt werden müsse. Dass *Brown* diese Lehre schon gehabt habe, wie Hr. *K.* behauptet, ist um so unrichtiger, je heftiger und stärker er vor solchen Versuchen, wie Hr. *K.* unternimmt, warnet und die Speculation, das Schiboleth der naturphilosophischen Aerzte, als das gröfste Uebel ansieht, was der Heilkunde begegnen kann. Wir wollen inzwischen Hrn. *K.* seinen vermeinten Triumph einstweilen gönnen und sehen, was er auf den Ruinen seiner Gegner für ein neues Gebäude in Nr. 2. errichtet hat!

Nr. 2. ist eine der interessantesten Schriften der neuesten medicinischen Literatur. Der Vf. hält sie selbst für sehr wichtig und spannt die Aufmerksamkeit darauf in nicht geringem Grade, indem er den Zweck und die Absicht derselben folgendergestalt auseinandersetzt, nämlich durch die That die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Bearbeitung aller Doctrinen der Medicin zu beweisen, ob man gleich bisher ein solches Unternehmen durchaus für eine platte Unmöglichkeit erklärte. Was also das Urtheil aller Jahrhunderte für unmöglich erklärte, woran der Scharfsinn *Galens*, *Helmonts*, *Sylvius*, *Boerhaave*, *Stahls*, *Hoffmanns*, *Cullens* u. s. w. in Verbindung so vieler Philosophen ihrer Zeit, gescheitert ist, das findet der Vf. für seine Schultern nicht zu schwer, für seinen Kopf nicht zu sublim! Und wer ist dieser Hr. *K.*, der ein so gigantisches Unternehmen wagen mag? Hören wir, was er selbst von sich sagt! „*Sieben Jahre* seyen es, dass er auf eigener Hand die Medicin ausübe. Ein erzogener *Eklektiker*, betrat er die praktische Laufbahn mit dem festen Entschlusse, *alle Kranke* nach den Grundsätzen der *Erregungstheorie* zu behandeln. Während dieses Etablissements hatte er *gegen* 2000 *Kranke* in der Behandlung. Er galt damals für einen rohen und blinden Brownianer. Aber schon damals erwachte in ihm der sehnlichste Wunsch einer festern und bessern Begründung der Medicin, welchen er durch mancherley dahin abzweckende *Versuche* zu befriedigen suchte, ohne ihn gänzlich erfüllen zu können, bis ihm *Schellings* Schriften, besonders über die Naturphilosophie, *auf einmal* eine andere Ansicht der Natur öffnete und *im voraus* schon die Möglichkeit der gewünschten festen Begründung der Heilkunde einsehen lehrte. Auf diese Weise bildete er sich *frühestens schon im Stillen* eine *eigne* Theorie der Heilkunde, nach welcher er auch sodann mit aller möglichen Strenge und Aufmerksamkeit am Krankenbette verfuhr. Das Resultat davon war eine ungleich *schnellere*, *durchaus sichere* und *gründlich vollendete* Heilung seiner Kranken, was ihm bey seinem vormals erregungstheoretischen Verfahren *nicht so gut und leicht* gelingen wollte (Obgleich der Vf. zu Anfange eben dieser Vorrede sein Glück in der Praxis rühmt?), so wie es auch *durchaus nicht möglich ist*. Unter nunmehr als 2000 Kranken (während seines Etablissements in Leipzig hatte er schon *gegen* 2000, die Praxis *muss* also doch nicht in jener Progression fort *gestiegen* seyn! Oder sind das wieder neue 2000?), wovon *drey Viertheile schwere chronische* Kranke waren, zählt er nur *dreyzehn Gestorbene*. (Das ist doch gewiss ein Glück in der Praxis, dessen sich kein *Boerhaave*, *Hoffmann*, *Mead*, *Werlhof* oder *Stoll*, *Weikard*, *Lentin*, *Thilenius* rühmen kann!) Bey solchen trifftigen Beweisen für die Gültigkeit meiner individuellen Theorie, fährt der Vf. fort, so wie bey dem innern Bewusstseyn einer *mehr geläuterten* Ansicht der Dinge, hatte ich *nicht länger Ruhe* bey dem Leben eines blos praktizirenden Arztes. Der immer mehr rege gewordene Drang zur Mittheilung bewirkte es endlich über mich, meine sehr ergiebige Praxis in L. zu verlassen und mich mehr dem Lehramte zu widmen. (Es zeugt in der That von einem bewundernswürdig heftigen innern Drang, eine sehr ergiebige Praxis in Leipzig mit dem ungewissen *Schicksale* eines akademischen Lehrers zu *verwechseln!* Wenn man aber diese Fragmente aus des Vfs. Lebensbeschreibung neben einander stellt, sollte es nicht verzeihlich seyn, wenn dieselben zu einigem Mistrauen in des Vfs. Bescheidenheit, Wahrheitsliebe und gründliche Kenntnisse verleiteten?) Warum bisher die Heilkunde in so schlechten Umständen war, sucht Hr. *K.* 1) in der getrennten Behandlung der einzelnen Doctrinen. (Die Schwäche dieses Grundes fühlt jedoch der Vf. unmittelbar darauf selbst. Wie könnte es auch oft und viel Centralköpfe geben, die in allen einzelnen Disciplinen der Medicin und ihren Hülfswissenschaften gleich bewandert, alle die nothwendigen Kenntnisse zur Verarbeitung in einen einzigen Brennpunkt zusammenfassten, um die ganze Heilkunde streng wissenschaftlich und systematisch zu bearbeiten?) 2) Seyen alle Versuche zur Construction einer Theorie der Heilkunde von dem ganz gemeinen, empirischen Standpunkte ausgegangen, da doch die Erscheinungen, die wir am menschlichen Organismus als zufällig wahrnehmen, ausserhalb ihrer Sphäre aufgesucht und deren absoluter Grund nicht in der Welt der Erscheinungen, sondern ausserhalb, d. i. jenseits der Erfahrung aufgefunden werden müsse. Diejenigen Theorien, welche von der Erfahrung

rung abstrahirt seyen, seyen nicht nur keine wahren Theorien, fondern auch der Erfahrung zuwider. (Alle diese und folgende ähnliche Behauptungen kennt man schon; es sind Lehrsätze der neuesten naturphilosophischen Schule, von *Schelling* erfunden, von *Steffens* ventilirt, aber, obschon noch so dreist behauptet, dennoch nicht vollkommen genugthuend erwiesen, noch weniger allgemein zugegeben und angenommen. Und eben, weil Hrn. *K's.* Theorie ganz nach der naturphilosophischen Ansicht entworfen ist, könnten wir dieselbe, als solche, kurz beurtheilen, um bey ihrer Anwendung auf die Technik der Heilkunde uns desto länger zu verweilen. Wir wollen aber doch die hauptsächlichsten Grundsätze aufstellen und unsere Bemerkungen hie und da beyfügen.) Der *erste* Theil beschäftigt sich mit der *Naturlehre des menschlichen Organismus*, im *ersten Hauptabschnitte* mit den *Grundbegriffen* und *Hauptgrundsätzen einer Naturlehre überhaupt* und des *menschlichen Organismus insbesondere*. Ursprüngliche Ansicht der Natur überhaupt, und vom Princip der Naturwissenschaft. Es soll hier gezeigt werden, dass das durch Speculation ergründet werden müsse, dass die Natur productives Product, Subject, Object, Duplicität oder Dualität, oder vielmehr, da die Verwandlung der Identität in Duplicität ohne ursprüngliche Entzweyung der Natur nicht gedacht werden könne, Triplicität sey. (Von Entstehung und Erzeugung der Materie, von der Concurrenz der einzelnen Functionen bey der Construction der Materie u. s. w. finden wir hier Auszüge aus *Schellings* frühern und spätern Schriften, welche für dieses Buch ziemlich überflüssig, d. h. nicht eingreifend genug in ein medicinisches System, zumal für praktische Aerzte, zu seyn scheinen.) Nähere Ansicht der organischen Natur im Allgemeinen. Der lebende Organismus an sich sey nichts, als Wiederholung der Construction der Natur (Ausdruck des immer dauernden Conflictes mit veränderten Factoren). Indem die absolute Thätigkeit der Organisation ihre Tendenz nicht allein nach innen, sondern zugleich auch nach aussen wendet (d. h. reflectirt wird), erhält sie die Individualität des lebenden Organismus. Und hierin liegt der Begriff der Erregbarkeit, welche nun vom Vf. construirt und wobey gezeigt wird, dass alles Seyn und Wirken der Natur auf Triplicität, d. h. Sensibilität, Irritabilität und Reproductionskraft (Bildungstrieb) zurückkommt. Durch einen Conflict dieser Thätigkeiten entstehen die Functionen des Organismus, welche der Intensität nach verschieden, der sich entgegengesetzt sind, von denen aber immer eine die herrschende seyn muss. Wo daher die Sensibilität ein Uebergewicht erlangt, muss auch ein Organismus hervortreten, welcher nur Sensibilität ist, d. h. Gehirn- und Nervensystem. In dem Verhältnisse, als die Irritabilität die herrschende Function wird, tritt die Sensibilität zurück. (Diese nähere Entwickelung der Triplicität dürfte bey ihrer Anwendung auf den menschlichen Organismus, als einer geschlossenen Synthesis und existenten Totalität, manche Einschränkung erleiden. Auch scheint in die Darstellung des Vfs. einige Inconsequenz eingeschlichen zu seyn, nämlich §. 322. wird gesagt, dass die Irritabilität vom Uebergewichte der Sensibilität *ganz verdrängt* werde, und §. 324., dass bey herrschender Irritabilität die Sensibilität nur *zurücktrete* und ein Organismus coexistire, welcher dem sensiblen das Gleichgewicht (?) halte.) Im dritten Abschnitte giebt der Vf. die *Principien einer Theorie der menschlich-organischen Naturlehre insbesondere* an. (Dass bey einer solchen Deduction eine Menge Wiederholungen unvermeidlich statt finden müssen, ist schon aus den Ueberschriften ersichtlich.) Es wird hierin besonders gezeigt, dass der Process des Lebens der der Erregung sey. Hierzu sind aber Erregbarkeit und Einwirkung von aussen auf den lebenden Organismus nothwendige Bedingungen, jenes ist die innere oder positive, dieses die äussere oder negative. Wirkliches Leben ist das Product der actuellen Entgegensetzung der beiden Factoren der Erregbarkeit. Die Art des Lebens oder der Lebensäusserungen ist nicht in einem Organe wie in dem andern, sondern verschieden wie die Individualität derselben. In so fern aber das, was allen Individuen gemein ist, wie (d. h.) das positive Princip des Lebens, im Unermesslichen, Absoluten, folglich ausserhalb der Sphäre der Individualitäten liegt; in so fern kann dasselbe auch nicht der Grund der individuellen Lebensverrichtungen des menschlichen Körpers seyn. Eben so wenig kann der Grund der mannichfaltigen Individualitäten in der äussern Natur, sondern er kann nur in den negativen Principien des Lebens liegen. (Rec. hält dieses, aus negativen Principien etwas Positives entwickeln, für eine sehr künstliche und schwierige Demonstration.) Diese negativen Principien sind allein die Elemente der Mischungen, die in den thierischen Organisationen vorgehen. In ihnen liegen zunächst die ursprünglichen Eigenschaften der thierischen Materie, von denen Form und Structur der thierischen Materie im Ganzen sowohl als in einzelnen Organen ursprünglich abhängig ist. Die organischen Kräfte, als solche, können wir nicht anschauen, sondern nur denken. Was wir an Körpern wahrnehmen, sind Erscheinungen, die in gewissen Materien, blosse Ausdrücke eines Gleichgewichtes entgegengesetzter Thätigkeiten, gegründet sind, welche letztere sich wechselseitig auf ein blosses Substrat von Thätigkeit, Stoff, reduciren. Die verschiedene Intensität der Functionen setzt ein verschiedenes Verhältniss der indecomponiblen Stoffe voraus, mit welchem jedem Organ auch eine specifische Erregbarkeit gegeben ist. In jedem individuellen Organismus sind nun zwar alle bekannte indecomponiblen Stoffe vorhanden, einer aber ist der überwiegendere. (Wir finden hier manchen gewagten und ohne weitern Beweis hingestellten Satz. Es kommen derselben aber im Verlaufe mehrere vor. Der Vf. geht zurück zu der Aehnlichkeit zwischen der organischen und unorganischen Natur.) Die Repräsentanten sind in beiden die nämlichen. Den

menschen-

menschlichen Organismus betreffend ist der Stickstoff der Repräsentant des Nervensystems, der Kohlenstoff des Muskelsystems, der Repräsentant des Reproductionssystemes ist nicht Einer, sondern Kohlenstoff und Stickstoff zugleich. Wasserstoff und Sauerstoff sind blos vermittelnde Stoffe. (Auch gegen diese Annahmen sind Zweifel erregt worden.) Die zwey Hauptzustände des Lebens sind Gesundheit und Krankheit. Jene ist der Zustand des Gegensatzes der organischen Thätigkeiten, wobey alle Lebensverrichtungen zur Erreichung der organischen Zwecke zusammenstimmen; aufgehobene normale Synthesis ist Krankheit. *Zweyter* Hauptabschnitt. *Dynamologie des menschlichen Organismus*, oder Lehre von der Wirksamkeit desselben. (Es werden hier zuvörderst noch einige nähere Bestimmungen und fernere Erörterungen des Begriffes von der Erregbarkeit und Erregung, nebst deren Correlaten gegeben.) Erregbarkeit ist kein einfacher Begriff. (Davon war schon oben die Rede!) Das Totalproduct der Erregung ist unveränderlich, nur das Setzen ihrer Factoren, Sensibilität und Irritabilität leidet Veränderung. Die Gröfse der Irritabilität kann nur nach der Stärke der Lebensäufserungen, die Gröfse der Sensibilität nur nach der Leichtigkeit der Bewegungen geschätzt werden. (Es scheint uns hier zu nahe von einigen Erscheinungen auf das Substrat von Kraft zurück geschlossen zu werden. Auch stehen Lebensäufserung und Bewegung schwerlich in demselben Verhältnifs, wie Irritabilität und Sensibilität. Sollen beide eins seyn?) Erregbarkeit als ein Ganzes ist qualitativ eine und dieselbe im ganzen Organismus, quantitativ kann eine grofse Verschiedenheit in den individuellen Systemen statt finden. Die Identität der Erregbarkeit durch den ganzen Organismus ist folglich keine absolute, sondern nur relativ. Im Systeme des Organismus hat jedes Einzelne desselben seine ihm ausschliefsend eigenthümliche oder specifische Erregbarkeit. (Es wird aber schwer seyn, sich diese specifische Erregbarkeit blos quantitativ zu denken.) Jedem individuellen Organismus mufs ein bestimmter Grad der Erregbarkeit zukommen. (Rec. macht auf diese von Anti-Brownianern heftig bestrittenen Sätze aufmerksam!) Hieraus folgt, dafs sie ganz aufgehoben und getilgt werden könne. (Man erräth wohl die Meinung des Vfs., sie hätte aber doch verdient, genauer entwickelt zu werden. Die angegebenen Gesetze der Erregbarkeit und Erregung übergehen wir. Es sind gröfstentheils die bekannten. Einige wenige beziehn sich auf das Specifische der Naturphilosophie, z. B. die Intensität des Incitaments, seiner Wirkung nach betrachtet, steht im umgekehrten Verhältnisse mit der Sensibilität, aber mit der Irritabilität im graden. Also nicht die ganze Erregbarkeit verhält sich umgekehrt zum Incitament, sondern nur der eine Factor, die Sensibilität. Die Irritabilität wird durch Uebung ihrer Energie nach verstärkt. Jeder Reiz erhöht die Irritabilität und vermindert die Sensibilität; jede Verminderung des Reizes erhöht die Sensibilität und vermindert die Irritabilität u. s. w.)

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Itineraire de Poche de l'Allemagne et de la Suisse, avec les routes de Paris et de Petersbourg.* Ouvrage extrait du *Passager Allemand* de Mr. *Reichard* etc. —, et augmenté d'un grand nombre d'additions, par le même-auteur. Avec une carte de poste. 1809. XIV u. 492 S. 8. (2 Thlr.)

Diesen Auszug aus *dem Passagier auf der Reise Deutschland* u. s. w. hat der durch mehrere ähnliche Werke seit Jahren hinlänglich und rühmlich bekannte Vf. selbst geleitet und ihn mit vielen Berichtigungen und Zusätzen bereichert. Da der Plan in den Reichardschen Werken dieser Art sich immer gleich bleibt, so bedarf es keiner neuen Erörterung darüber, indem wir voraussetzen können, dafs unsre Leser damit bekannt genug sind. *Wir begnügen uns* also, hier im Allgemeinen *zu bemerken, dafs wir* diesen für Ausländer bestimmten Auszug des deutschen Werks für sehr zweckmäfsig anerkennen und ihn in den einzelnen Partieen, welche wir prüfen konnten, ziemlich zutreffend gefunden haben. Nur die öftere Verstümmelung der Namen und Wörter aus andern Sprachen ist uns störend, und dafs wir über manche Oerter von Bedeutung, wie z. B. über Danzig, gar nichts gesagt finden. Die angehängte Karte ist nicht illuminirt, aber reinlich und deutlich. Das Format ist gut gewählt; Druck und Papier sind vorzüglich.

## NEUE AUFLAGE.

TÜBINGEN, b. Osiander: Ueber die Fragen: *Wie lernt ein Lehrer seine Schüler kennen*, um einen jeden nach seiner individuellen Beschaffenheit im Unterricht und in der Zucht behandeln zu können? und *welche Vortheile haben die öffentlichen Schulanstalten vor dem häuslichen Unterricht* — welches sind die den öffentlichen Schulanstalten eigenthümlichen Fehler, und wie kann man ihnen mit glücklichem Erfolge entgegen arbeiten? Zwey Preisschriften. Von *Chr. Fr. Vollmar*, Schullehrer in Tübingen. *Zweyte* Auflage. 1814. VIII u. 184 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 38.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. JENA, b. Frommann: *Differenz der echten und unechten Erregungstheorie u. s. w.*, von D. *Konr. Joseph Kilian u. s. w.*
2. *Ebendas.: Entwurf eines Systems der gesammten Medicin u. s. w.*, von D. *Konr. Joseph Kilian u. s. w.*

*(Fortsetzung der im 103. Stück abgebrochenen Recension.)*

Dritter Hauptabschnitt. *Construction der beiden Gattungen von Zuständen der Erregung überhaupt, und insbesondre der allein wahren und brauchbaren Heilmethoden.* (Ein etwas weiter Sprung!) Construction der Gesundheit. So lange die bestimmte Proportion der organischen Kräfte dieselbe bleibt, ist das organische Individuum gesund. Gesundheit bezeichnet also das Bestehen oder Fixirtseyn derjenigen bestimmten Proportion der organischen Thätigkeiten, wobey die Existenz des organischen Individuums (ohne Störung) bestehen kann, oder sie ist das normale Verhältniss der Energie der Erregung in den verschiedenen Organen. (Der Vf. nähert sich damit sehr dem von ältern Aerzten aufgestellten Begriffe der Gesundheit.) Construction der Krankheit. Wenn die Existenz des Organismus, als solchen, nicht mehr bestehen kann, wird er krank; jede Veränderung der normalen Synthesis oder jede Abweichung von der bestimmten Proportion der organischen Thätigkeiten, wobey die Existenz des Organismus als solchen nicht bestehen kann, ist Krankheit. Zu geringer, nicht wahrnehmbarer Grad des Uebelseyns, welcher zwischen Wohl- und Uebelseyn in der Mitte liegt, heisst Neigung zum Uebelseyn. (Wenn er aber in der Mitte liegt, könnte er eben so gut Neigung zum Wohlseyn heissen.) Wo die Disproportion der organischen Kräfte noch nicht wahrgenommen wird, obgleich die normale Existenz des organischen Productes (Individuums) nicht mehr bestehen kann, heisst es Anlage. Diejenige Intensität der organischen Synthesis, welche die zur Krankheit erforderliche Disproportion leicht zulässt, heisst Disposition zur Krankheit. (Ist dies aber dann nicht schon wirkliche Disproportion?) Der Sitz der Krankheit muss die Erregbarkeit, oder ihr Product, der wirkliche Organismus, die organisirten oder soliden Theile (die flüssigen nimmt Hr. *K.* als nicht organisirt, folglich als unfähig, krank zu werden, an: §. 467.) seyn. (Indem der Vf. hier die Erregbarkeit mit ihrem Producte verwechselt und jene auch für den Sitz der Krankheit hält, scheint er mehreren vorigen Angaben zu widersprechen.) Krankheit selbst entsteht und kann nur entstehen, wenn zwischen den Factoren der Erregung und Erregbarkeit, d. h. zwischen Sensibilität und Irritabilität (dieses *das heisst* scheint uns hier nicht ganz richtig eingeschoben zu seyn!) Disproportion entsteht oder gesetzt wird. Krankheit ist demnach bedingt nur die Disproportion der Factoren der Erregbarkeit selbst. (Im vorhergehenden §. wurde die Erregung mit aufgenommen; auch wird §. 495. nur auf die ursprüngliche Duplicität Rücksicht genommen, da doch im vorigen von Triplicität die Rede war.) Ursachen der verschiedenen Zustände des Lebens und insbesondre der Krankheit. (Der Vf. geht in diesem Abschnitte zu demjenigen über, was Ursache und Wirkung von einander heissen und Ursache von Krankheit seyn könne. §. 505. nimmt der Vf. an, Krankheit entstehe von Disproportion der Factoren der Erregung, oben hiess es der Erregbarkeit, beides wird also *promiscue* genommen.) Die Ursache jeder ursprünglichen Krankheit liegt in der anorganischen Natur, in einer äussern Thätigkeit. (§. 515. wird Disposition und Constitution für eins und dasselbe genommen, was doch nicht ganz richtig ist.) Jedes einzelne Organ aber ist geeigenschaftet, überhaupt (?) Ursache irgend einer Krankheit, jedoch nur in einem ausserhalb seiner Sphäre liegenden Organismus, nicht aber in sich selbst zu werden. (Der Vf. scheint in diesem ganzen Kapitel nicht ganz einig mit sich selbst zu seyn. Er verwickelt sich zum Theil schon dadurch in Widersprüche, dass er die ursprüngliche Krankheitsursache allein in etwas anorganisch Thätigem sucht, und nun jener Annahme die Modification giebt, die wir jetzt ausgezogen haben, endlich auch Ursache und ursachliche Momente bald für eins, bald für etwas Verschiedenes nimmt. Selbst die Annahme, dass die äussere Thätigkeit, welche den Organismus krankhaft afficirt, demselben entgegengesetzt seyn müsse, erscheint als nicht ganz richtig, wenn man sich des Kampfes erinnert, welchen der Organismus mit den äussern Thätigkeiten unterhält.) Die Ursache irgend einer Krankheitsursache ist immer das Product des Zusammenflusses mehrerer Momente. Da aber nicht immer auf Einmal der hinlängliche Grund einer Krankheit und die Krankheit selbst gesetzt wird: so könnte man die Momente in Bezug auf die Zeit ihrer Entwicke-

wickelung eintheilen in entfernte oder prädiſponirende, und nächſte oder gelegentliche. (Rec. iſt hierin gar nicht zufrieden mit dem Vf. Wenn er die Eintheilung in innere und äuſsere Momente verwirft, warum nimmt er dieſe an, welche doch auch nur ein ſubjectiver Behelf iſt? Sogar will er eine unterhaltende (!) Krankheitsurſache geſtatten. Der Vf. hat mit dieſer Unterſuchung der bisherigen Verwirrung in dieſem Punkte wirklich nicht abgeholfen.) Jede Unterſuchung einer Krankheit muſs dahin gerichtet ſeyn, den vorhandenen Zuſtand der organiſchen Thätigkeiten und ihres beſtimmten Verhältniſſes zu einander aufzufinden. (Hier kömmt denn auch die Reproduction wieder zum Vorſchein, welche der Vf. ganz vergeſſen zu haben ſchien. Es finden aber auch hier manche Wiederholungen ſtatt. Z. B.:) Nur ſtarre Theile, nicht die Säfte können Subjecte (Objecte) der Krankheit ſeyn. Der wahre Eintheilungsgrund der Krankheiten kann nur aus dem Organiſmus, als Objecte, und aus den Factoren der Erregbarkeit entlehnt werden. Da nun nur zwey weſentlich verſchiedene Veränderungen in dieſen denkbar ſind, nämlich Vermehrung oder Verminderung ihrer Intenſität, ſo muſs es auch nur zwey Hauptklaſſen von Krankheiten geben, die ſich durch Vermehrung oder Stärke, und durch Verminderung oder Schwäche der Intenſität der Factoren der Erregbarkeit charakteriſiren. Da aber die Factoren der Erregbarkeit in umgekehrtem Verhältniſſe ſtehen, ſo müſſen demnach die Krankheiten eingetheilt werden 1) in Krankheiten der erhöhten Senſibilität und herabgeſtimmten Irritabilität, und 2) in Krankheiten der erhöhten Irritabilität und herabgeſtimmten Senſibilität. Eine dritte Krankheitsklaſſe, wo das Steigen der Irritabilität nicht mehr parallel dem Sinken der Senſibilität geht, ſondern beide gefallen ſind, indirecte Aſthenie findet nicht ſtatt. (Hier braucht der Vf. zwar den Ausdruck indirecter Schwäche, legt aber einen ganz andern Begriff in denſelben, als *Brown*. Seine Behauptung iſt auch in der That viel zu kurz hingeworfen, um beweiſend zu ſeyn. So vergiſst er hier auch wieder, dafs er oben von einer Triplicität ſprach.) Da nun Senſibilität nichts bedeutet, als das Vermittelnde aller organiſchen Thätigkeit, Senſibilität nicht unmittelbar, ſondern nur in ihrem Objecte (Producte nach §. 228.), nämlich den Irritabilitätsäuſserungen, jede Krankheit allein durch den gegebenen Zuſtand der Irritabilität erkennbar iſt, und alle Krankheiten auf der erſten Stufe ihrer Erſcheinung Krankheiten der Irritabilität ſind: ſo muſs der Grund der beſondern (!) und unterſcheidenden Benennungen der beiden Klaſſen der Krankheiten ſelbſt von den Zuſtänden der Irritabilität hergenommen werden, d. i. Krankheiten mit vermehrter und verminderter Stärke, Intenſität oder Energie der organiſchen Thätigkeiten geben. (Die Ausdrücke Sthenie und Aſthenie verwirft der Vf., weil ſie Zuſtände der Erregung ſeyen, aber er hat doch oben die Krankheit von einer Disproportion der Factoren der Erregung § 505. entſtehen laſſen? Sie ſollen nur die Grundformen der Krankheiten, nicht dieſe ſelbſt bezeichnen. Dann würden dieſe Ausdrücke doch in der Noſologie zuläſſig ſeyn?)

Es können nur zwey Heilmethoden ſtatt finden, die ſthenoſirende oder potenzirende, und die aſthenoſirende oder depotenzirende Methode. Es giebt nur dynamiſche Krankheiten. Organiſch-chemiſche und organiſch-mechaniſche Krankheiten, die Eintheilungen in innere und äuſsere, allgemeine und örtliche, einfache und complicirte, feſthaltende und herumwandernde, acute und chroniſche müſſen verworfen werden. Alle organiſche Krankheiten ſind nur Abdrücke, ſecundäre Wirkungen, Krankheitsformen. (In mehreren dieſer §§. ſcheint der Vf. mit der einen Hand zu nehmen, was er mit der andern gab, überhaupt mehr ſophiſtiſch in dieſem *Abſchnitte* als in andern zu ſeyn.) Die ganze *Mannichfaltigkeit* der Krankheitsformen und der ſogenannten *anomaliſchen* Krankheiten entſpringt aus den beiden Grundkrankheiten. Erſt nachdem die Krankheit von ihrem urſprünglichen Sitze der Senſibilität durch die Irritabilität auf die Reproductionskraft ſich fortgepflanzt hat, nimmt ſie einen ſcheinbar ſpecifiſchen Charakter an, ohne alle ſpecifiſche Affection der Senſibilität und Irritabilität. (Das Willkürliche in dieſem Satze iſt wohl in die Augen ſpringend, ſo wie der Vf. ſelbſt durch *den darauf folgenden Paragraph* ſein Gefühl der Mangelhaftigkeit jenes Paragraphen zu erkennen giebt.) Wenn indeſs keine Krankheit ohne Affection der drey Hauptſyſteme denkbar und möglich iſt (dadurch entſteht aber eben die gröſste Verwirrung, dafs dieſe Syſteme bald abgeſondert von einander, bald in *Verband* mit einander angeſehn werden!), ſo könnte *man* zur Erleichterung die Krankheiten ihren *Arten nach* eintheilen in Krankheiten des ſenſiblen, irritabeln und Reproductionsſyſtems. In Bezug auf die Krankheitsformen könnte man die Krankheiten eintheilen in fieberhafte und fieberloſe, in primäre und ſecundäre. Nähere Unterſuchungen über die Geſetze der Entſtehung, Dauer, Entwickelung, Stadien und Ausgänge der Krankheiten überhaupt. (Mehrere Wiederholungen voriger Sätze. Verſchiedene der §. 648 ff. angegebenen Geſetze möchten eine Einſchränkung erleiden. Z. B. Je mehr ſich eine Krankheit auf Ein Organ beſchränkt, deſto langwieriger; je mehr ſie ſich über den ganzen Organiſmus verbreitet, deſto kürzer dauert ſie, wo Rec. nur die Pleuritis, Kolik u. ſ. w. mit dem *Rheumatismus acutus* zu vergleichen bittet.) In der Regel kann man 5 Stadien der Krankheit annehmen: 1) Stadium der urſprünglichen Disproportion der organiſchen Thätigkeiten, d. i. der Entſtehung der Krankheit, 2) der Entwickelung, 3) der Ausbildung, 4) des Ueberganges zur Reconvaleſcenz, 5) der Reconvaleſcenz oder Erholung. (Dem Rec. gefällt dieſe Eintheilung bey weitem weniger, als die der ältern Schulen in drey Stadien.) Krankheiten mit Recidiven beſchreiben noch mehrere Stadien. Von den Einflüſſen auf den Organiſmus, welche entweder zur Be-

Beförderung der Gesundheit oder Erzeugung der Krankheiten beytragen. Alles, was aufserhalb der Sphäre des Organismus liegt und auf denselben einwirkt, heifst Einfluss. Wirkt ein solcher mit solcher Energie ein, wodurch (dass) zwar die organische Synthesis verändert wird, jedoch so, dass das Wechselspiel der beiden Factoren des Lebens noch innerhalb der normalen Grenze bleibt, somit keine innorinale Veränderung im Objecte (?) des Organismus bewirkt wird, so ist es ein günstiger, zuträglicher Einfluss. (Wir dächten eher, dann wäre er ganz gleichgültig, so wie man §. 685. nichts von einem unwirksamen Einflusse sagen sollte.) Schädlich ist der Einfluss, wenn er eine solche Veränderung in den organischen Kräften hervorbringt, dass der Organismus wenigstens in gewissem Betrachte) aufhört, derselbe zu seyn. Absolut schädliche Einflüsse und bestimmte Krankheitsreize müssen geleugnet werden. (Das erste wollen wir zugeben, obschon dieselben sehr gut mit dem Anknüpfen des Organismus gegen die Aufsenwelt bestehen können. Die letztern können apriorisch und empirisch erwiesen werden, z. B. die Ansteckungsstoffe.) Alle Einflüsse können in innere und äufsere getheilt werden; ferner in solche, welche mit überwiegender Subjectivität, und solche, welche mit überwiegender Objectivität wirken, d. h. subjectiv und objectiv wirksame Einflüsse. (Der Vf. ist über die Bestimmung dieser Eintheilung viel zu leicht weggegangen. Die Ausdrücke subjectiv und objectiv werden überhaupt in der ganzen Schrift zu unbestimmt angewendet.) Endlich können sie in potenzirende oder positiv wirksame (sthenisirende?) und depotenzirende, negativ wirksame (asthenisirende?) Einflüsse getheilt werden. (Hiebey wird aber das Subjective, d. h. was im Organismus liegt, ganz vergessen und die Einflüsse blos objectiv angesehn. Soll es überhaupt das entgegengesetzte Verhältnifs der Sensibilität und Irritabilität nicht die ganze Ansicht der Einflüsse verändern?) Zu den äufsern Einflüssen rechnet nun der Vf. 1) atmosphärische Luft. Sie ist ein chemisches Product, welches aus der innigen Mischung besonders zwey vorzüglich sich ganz (der Vf. drückt sich wörtlich so aus!) entgegenstrebender, heterogener Luftarten entspringt. Die Mischungsursache ist das von der Sonne ausgehende Licht, der Sauerstoff ist das negative Princip des Lebensprocesses, Stickstoff wirkt als positive Thätigkeit in der Natur. Je nachdem das in der atmosphärischen Luft enthaltene Sauerstoff- oder Stickgas für die Thätigkeit desjenigen Organismus, auf welchen dieselbe einwirkt, verhältnifsmäfsig zu grofs ist, entsteht dort Asthenie, hier Sthenie. Die Luft in einem geschlossenen Raume, wo viele Menschen lange beysammen leben, viele Lichter brennen u. s. w., mufs ausnehmende, positiv erregende Gewalt erhalten und besitzen. (Es ist dies die bekannte Annahme der Naturphilosophie, welche aber noch bey weitem nicht allgemeinen Beyfall gefunden hat.) Unter die stärksten positiven Thätigkeiten gehört der Wasserstoff und Kohlenstoff. Sie besitzen die Fähigkeit, im lebenden Organismus sthenische Affectionen zu bewirken. (Von dem Wasserstoff ist bey der Repräsentanz der allgemeinen organischen Systeme nichts angegeben worden, als dass er als vermittelnder Stoff aufgeführt wurde, wie der Sauerstoff, S. 74. Hier wird ihm eine andere Rolle zugetheilt. §. 713. wird ihm wieder gleiche Wirkung wie dem Stickgas beygelegt. Ueberhaupt fordern die chemischen Grundsätze und Angaben sowohl hier, als früher S. 71 f. genaue Prüfung. Es sind gar viele nicht hinreichend bewiesen postulirt.) Nordluft (welche für trocken angenommen wird) schwächt gewöhnlich durch die in ihr enthaltenen Wasserdünste (dies widerspricht sowohl sich selbst als aller Erfahrung) und durch Entziehung des Wärmestoffs. Milder ist die Ostluft (aber ihr, wie auch der Süd- und Westluft Einfluss auf den lebenden Organismus nicht bestimmt). 2) Einflüsse auf Sinnorgane; 3) Speisen und Getränke; 4) Gifte, Arzneyen, Kurmethoden. (Es hätte hier durch eine schicklichere Definition die §. 750. angenommene Aehnlichkeit der Gifte mit den Arzneyen sollen deutlicher gemacht werden.) Die ersten können nur in Untersuchung genommen werden, in wie fern sie mit positiver oder negativer Thätigkeit auf den Organismus einwirken, weil die Wirkungsart jedes Einflusses nur dynamisch seyn könne (obgleich die organische Synthesis bey jedem Einflusse verändert wird, und das, was für ein System positiv ist, für das entgegengesetzte negativ wird? Der Vf. ist auch über diesen Punkt zu leicht weggegangen.) §. 760. wird der Kohlenstoff als der vorzüglichere Theil der Giftpflanzen, Schierling, Nachtschatten, *Colchicum* u. s. w. angesehen, weshalb sie positiv giftig seyen, da Wolfsmilch, Fingerhuth u. s. w. für negativ gehalten werden. Hier wird auch der Vorbauungs- und Frühlings- und Mineralwasserkuren erwähnt, aber freylich nur oberflächlich. Der Grund der Verschiedenheit der Wirkungen, welche einige thierische (?!) Gifte, z. B. Masern-, Pocken-, Scharlachgift zunächst und ausschliefslich (?) auf das Secretionssystem äufsern, da die andern thierischen Gifte vorzüglich den Stickstoff zur Grundlage haben, liegt in dem dem Stickstoffe beygemischten Sauerstoff. (Willkürlicher kann aber gewifs keine Theorie seyn!) 5) Bäder, Halbbäder, Umschläge (ganz kurz!); 6) Kleidungen und Betten; 7) organische Fehler (werden nach *Röschlaub*, welcher sie zu den incitirenden Schädlichkeiten rechnet, hier aufgezählt.) Zu den innern Einflüssen gehören die Lebensverrichtungen überhaupt, die Gemüthsaffekten, die Verrichtungen des Denkgeschäftes, Bewegungen des Körpers, Uebung der Sprach- und Sinnorgane. (Es wäre vielleicht hie und da eine andere Stellung dieser Abschnitte gut gewesen.) Allgemeine Bemerkungen zur nähern Einsicht der bestimmten Grade der Wirksamkeit aller Einflüsse auf den Organismus. (Hier wird von Verschiedenheit des Alters, Geschlechts, Constitution, welche doch in anderem Sinne, wie §. 515, genommen wird, der Lebensart, des Klima, der Gewohnheit, Jahres- und Tageszeit u. s. w. gesprochen.

chen. (§. 826 f. wird von der Reizbarkeit verschiedenes angegeben, wie *Hufeland* u. a. über dieselbe sich ausdrücken würde.) Von den beiden Klassen von Krankheiten insbesondere und zwar zunächst in Anbetracht (Rücksicht) ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, Entstehung, Dauer, Entwickelung, Ausgänge, erforderlichen Heilart und der adäquaten Heilmittel, nebst den Regeln, dieselben zu verschreiben. (Obwohl aber der Vf. sehr gegen die Ausdrücke Sthenie und Asthenie stritt, so nimmt er sie doch hier an.) Unregelmäßige Verstärkung der Intensität der beiden Factoren des Lebens (der Erregbarkeit oder Erregung?) ist Sthenie, und diejenigen Veränderungen im Organismus als Object, wobey die Sensibilität zu sehr vermindert, die Irritabilität zugleich unregelmäßig verstärkt ist, muss man sthenische Krankheiten nennen. In solchen muss immerhin vermehrte Stärke mit verminderter Leichtigkeit der Lebensfunctionen vorhanden seyn. Sthenische Krankheit ist eine unregelmäßig verstärkte Synthesis der drey organischen Functionen. (Aber hier vergisst der Vf. seine oben angegebene Repräsentanz der chemischen Stoffe: der Kohlenstoff müsste bey sthenischen Krankheiten der überwiegende seyn. Wie übereilt auch der Vf. in seinen Schlüssen, und wie keck er in seinen Behauptungen sey, zeigt S. 248., wo er gradezu behauptet, es könnten keine activen Entzündungen nach Erkältungen, keine ursprünglich sthenische Rheumatismen, keine Entzündungsfieber nach Operationen oder auf dem Schlachtfelde, keine hitzigen Nervenfieber nach schweren Geburten, keine sthenische Manie nach Schrecken entstehen. Er verwirrt die mannichfaltigen schädlichen Einflüsse unter einander und widerspricht in mehreren Angaben offenbar einer unbefangenen Beobachtung. Woher es komme, dass manche Systeme oder Organe bey Sthenien mit geringerer Energie ihre Function verrichten, leitet Hr. K. nicht von theilweise erhöhter und theilweise verminderter Erregbarkeit her, die doch nach seinem Systeme statt finden könnte, sondern jene geringere Energie sey nur scheinbar im Vergleich mit andern mehr afficirten Organen. Nach §. 879. soll man sich hüten, irgend eine beträchtliche local verstärkte Affection, z. B. Krätze, Rothlauf, Katarrh blos mit örtlich wirkenden Mitteln zu behandeln; der Vf. fühlt aber in der Anmerkung das Irrige dieses §. selbst. §. 896. wird zum erstenmale im Vorbeygehen von einem Vegetationsprocesse gesprochen, welcher, wie uns dünkt, nirgends erklärt oder construirt ist. Ueberhaupt verwickelt sich auch in diesem Kapitel der Vf., hauptsächlich durch allzugrosse Subtilität, z. B. §. 907. 914 ff., in manche Widersprüche. §. 918. wird sogar einer doppelten depotenzirenden Methode Erwähnung gethan. Nach §. 933. bedingt die Sensibilität blos die Möglichkeit der Lebensäusserung, die Irritabilität hingegen die Wirklichkeit. Dieß ist sowohl an sich nicht ganz richtig, als es auch dem Vorigen widerspricht. Wie will hier die Wirklichkeit der Möglichkeit entgegengesetzt seyn, die Irritabilität fallen, wenn jene steigt und v. v. wie die Sensibilität durch einen Stoff repräsentirt werden? Nach S. 282. muss jeder Metamorphose des Lebens, jeder sowohl bekannten als noch möglichen Krankheit des menschlichen Organismus in dem Reiche der Natur entsprechen — ein Thier.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Rein: *Ueber die Nothwendigkeit des Studiums der Kriegswissenschaften auf deutschen Universitäten.* Ein Programm zur Ankündigung seiner Vorlesungen über jene Wissenschaften, vom Professor *Krug*, Rittmeister im sächsischen Banner. 1814. 15 S. 8.

Der Vf., der mit zu den akademischen Lehrern gehört, welche sich rühmlichst entschlossen, in dem heiligen Kriege für die Befreyung Deutschlands mit zu Felde zu gehen, kündigt durch dieses Programm Vorlesungen über die Kriegswissenschaften an, die er neben seinen philosophischen zu halten gedenkt. Es sollen durch jene Vorträge nicht wirkliche Soldaten gebildet, noch weniger die Studirenden von ihren anderweitigen sehr nützlichen und nothwendigen Studien abgezogen werden. Es soll nur denen, welche Beruf in sich fühlen möchten, einst, wenn es gilt, das Vaterland retten zu helfen, eine allgemeine Kenntniss vom Kriegswesen gegeben werden, *damit* sie nicht ganz unvorbereitet diese Laufbahn *betreten.* Fürs erste will er eine encyklopädische Darstellung der militärischen Haupt- und Hülfswissenschaften, und der literarischen Hülfsmittel zur genauen Erlernung derselben geben. Es ist kein Zweifel, dass der durch seine frühern Schriften und philosophischen Vorlesungen rühmlichst bekannte Verfasser Gelegenheit finden werde, auch in diesem Fache seine Verdienste als Lehrer zu vermehren.

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Sonntagsbuch.* Zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hause. Von *G. F. Sintenis*, Consistorial-Rath und Pastor zu St. Trinit. zu Zerbst. *Zweyte* Auflage. 1813. *Erster* Theil. 256 S. *Zweyter* Th. 250 S. *Dritter* Th. 250 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 321. und 1803. Nr. 390.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. JENA, b. Frommann: *Differenz der echten und unechten Erregungstheorie u. s. w.*, von D. *Konr. Joseph Kilian u. s. w.*
2. *Ebendas.: Entwurf eines Systems der gesammten Medicin u. s. w.*, von D. *Konr. Joseph Kilian u. s. w.*

*(Fortsetzung der im 104. Stück abgebrochenen Recension.)*

Ueber den Katalog der sauerstoffhaltigen diätetischen und Apothekermittel, §. 947. mögen in Rücksicht auf Gehalt die Chemiker, in Absicht auf die Gaben die Praktiker entscheiden; Rec. glaubt, dass über mehrere Mittel ein anderes Urtheil werde gefällt werden. (Der Brechweinstein und die Brechwurzel z. B. werden zu den indirect schwächenden Mitteln, d. h. solchen, welche §. 906. die Säftenmasse verringern und die Energie des Organismus schwächen, gerechnet; zu der doppelten schwächenden Methode, §. 960, wird die Anwendung des Eisens, der kalten Bäder, naßkalter, sowohl als Essig-Umschläge, feuchter Luft, kalter wäßrichter, auch mit Essig vermischter Klystire, säuerliche Gerüche u. a. innerliche Dinge mehr gerechnet.) Asthenische Krankheiten. Will man die innormale Verminderung der Energie des Gegensatzes der beiden Factoren des Lebens, d. i. der Sensibilität und Irritabilität mit Asthenie bezeichnen, so ist derselben gleichzeitige Veränderung im Organismus, als Object, asthenische Krankheit. Allen asthenischen Krankheiten kommt verminderte Energie der Irritabilität zu. (Damit würde aber vermehrte Sensibilität zugegeben werden müssen, da diese mit der Irritabilität im Gegensatze ist, wie auch wirklich §. 973. gesagt wird, folglich widerspricht sich der Vf.) Asthenische Krankheiten können nur existiren, wenn die Summe oder Energie an sich freylich nicht einerley!) der erforderlichen Lebensreize vermindert wird. (Auch hier kommt wieder einiges von der disharmonischen Vereinigung erregender Potenzen vor, welche *Brown* und mehrere Brownianer statuiren, der Vf. *Röschlaub* und mehrere Brownische Rigoristen aber verwerfen. Rec. findet des Vfs. Demonstration S. 301 f. nicht genügend. Was von Hrn. *K.* §. 1010 ff. von primärer und secundärer Depotenzirung der Irritabilität angegeben wird, hätte durchaus sollen deutlicher entwickelt werden. Er sagt z. B. bey primärer depotenzirter Irritabilität solle man durch Stickstoff die Sensibilität verstärken, erhöhen; bey secundärer depotenzirter Irritabilität durch Kohlenstoff die Irritabilität vermehren und die Sensibilität vermindern. Aber bey jeder Asthenie ist ja die Sensibilität schon erhöht.) Asthenische Krankheiten entstehen nur dann, wenn der Grad der Depotenzirung grösser ist, als die Energie und Capacität (?) der organischen Thätigkeit, welche grade dem Organismus im Allgemeinen sowohl, als jedem einzelnen Systeme seiner Individualität und Constitution nach zukommt. Eine asthenische Krankheit irgend eines Organismus, welche zunächst durch Entziehung seines qualitativen Reizes verursacht wird, ist gefährlicher als eine andere. Bey Behandlung der Asthenie, welche durch negative Reize d. h. solche Körper, welche den Sauerstoff vorwaltend oder als Grundprincip in ihrer Mischung enthalten, erzeugt worden, muss die Quantität und der Differenzzustand des Sauerstoffs im Organismus vermindert werden. Keiner von den drey positiv erregenden Grundstoffen vermag der Sauerstoff schneller und stärker zu indifferenziren, als der Wasserstoff, folglich ist derselbe vorzüglich bey Asthenien indicirt. (Oben verlangte der Vf. Stickstoff zu geben bey primär depotenzirter Irritabilität, Kohlenstoff bey secundär depotenzirter Irritabilität, jetzt räth er Wasserstoff; was ist nun zu geben? Durch welche Erscheinungen unterscheiden sich diese verschiednen Arten von Asthenie? Und wenn nun, nach §. 1050. zu jenen beiden obigen Mitteln Wasserstoff gesetzt werden soll, kommt denn dadurch nicht eine dritte, verschiedenartige Wirkung des Stoffs heraus?) Das Zurücktreten der Krankheit kann nichts anders bedeuten, als ein Verändertwerden (Veränderung) der ursprünglichen Form der Krankheit, verursacht durch Zunahme der Heftigkeit derselben und dadurch bewirktes besonderes Hervortreten einer andern von den organischen Functionen. (Was der Vf. über die örtliche Behandlung sagt, so wie dessen Theorie der Ableitung §. 1097. müssen wir übergehen, um nicht allzu weitläuftig zu werden.) Jede Asthenie muss in jedem Zeitmomente einen andern Grad erreichen und kann also keinen Augenblick als dieselbe existiren. Die Arzneyen, welche gegen asthenische Krankheiten dienen, sind wasserstoff-, kohlenstoff- und stickstoffhaltige. Diese drey Klassen von Mitteln unterscheiden sich in ihrer subjectiven Wirksamkeit und deren Grade so, dass der höchste Grad von Subjectivität dem Wasserstoffe, der geringste dem Stickstoffe zukommt.

(Der Vf. sucht damit die Blöfse zu bedecken, wir oben gefunden und gezeigt haben; ob h mit Glück?) Die wasserstoffhaltigen Arzesetzt der Vf. mit den *Naphthen*, zu den kohaltigen zählt er die versüfsten Säuren, *Liquor Spirit. nitri dulc.* die ätherischen Oele, fer- Hollunder-, Schlehen- (?) Rosen-, Pomeranindenblüthen, Maiblumen, Kirschkerne (!) chen allen man, §. 1153. eine halbe Unze mit zen warmen Wasser infundiren läfst. Auch hieher die *Melisse*, *Mentha*, die Lorbeercholderbeeren, Anies und Fenchel, Kümmel, ich schätzbar ist die Vanille, Muskatennufs, ber, die Nelken. Noch gehören hieher die inde (die kein Mensch mehr braucht!) und chel (Sassafras) Holz. Hauptsächlich sind merkenswerth, wie der Vf. sagt, die Pome die Citronschalen, der Wasserfenchel, die urzel, die Salbey, der Sadebaum. Aeufsertittel sind Thymian, Basilicum, Majoran, Ros Lavendel. Am freyesten und in der gröfsten ät bey gleichem Gewichte enthält Kohlen- und toff der Kampfer; beynahe rein kohlenstoffind die narcotischen Pflanzen, worunter der ift obenan steht, die *Belladonna*, der *Hyos*, (hierbey wird §. 1166. bemerkt, dafs das *hyoscyam. recens expressum* äufserlich anlet, sehr wirksam sey!?) das *Stramoneum*, rzel der Pfingstrosen (Saul unter den Prophe Kohlenstoff und Stickstoff sollen enthalten henaugen, der Eisenhut, der Fingerhut, das ifs. Noch mehr stickstoffhaltig sind der Schierer Kirschlorbeer, der Tabak. (Haben diese n kein narkotisches Princip, sind sie nicht, wie raut, Stramoneum u. s. w. kohlenstoffhaltig? pricht nicht die Erfahrung dem Vf., wenn er primär depotenzirter Irritabilität zu geben Oder gelten *Fontana's* u. a. Erfahrungen auch mehr?) Zu den überhaupt vorzüglich, wie sich ausdrückt, kohlenstoffhaltigen Arzneyen n, aufser dem Weingeiste, die *Arnica*, *Va*, *Serpentaria*, die derselben ganz (?) ähnlinafgarbe, die Giftwurzel (?), der Knoblauch r Kaffee (?). In indifferenterer Form, als ese Mittel, enthalten den Kohlenstoff die bitlanzen; in noch indifferenterer Form die Chihenrinde, Katechu, die Eicheln, das Kino-, die Färberröthe (?), die *Pistorta* (?), Ulmen- Kastanienrinde, Weidenrinde. Am aller inntesten enthalten den Kohlenstoff die balsamischen Mittel. Stickstoffhaltige Arzneyen sind Bibergeil, Ammoniakharz, Galbanum; Asant, mor, das flüchtige Alkali, der Hirschhorn-, k-, Ameisen- (?) Geist, Ambra, Zibeth, die *empy*tischen Oele, die Kanthariden, der Baldrian er doch oben zu den kohlenstoffreichsten Mitzählt wurde!) Raute, Chamillen, Wermuth, arbe (auch diese kam schon oben vor) Rain, Haselwurzel, die Zeitlose, obgleich nicht gelich, die Meerzwiebel, Aronswurzel, Brunnenkresse, die *Senega*, der Pfeffer, das Löffelkraut, die Zwiebeln (unter den kohlenstoffhaltigen kam der Knoblauch vor) das Schellkraut, der Meerrettich, der Rettich, die Veilchenwurzel. (Willkührlicher und auf ungewissere Grundsätze ist wohl noch keine *Materia medica* klassificirt worden. Schon eine bey weitem geringere medicinische Erfahrung, als der Vf. nach seiner Vorrede haben mufs, sollte dem Vf. gesagt haben, dafs hier die heterogensten Mittel, als nahe verwandt, zusammengestellt werden.) Die Metalle vermögen die Energie des Organismus nur zu verstärken. (Sie sind also potenzirende, sthenisirende Mittel.) Aber nur als Kalche können sie wirken, ohne dafs man daraus schliefsen könnte, sie wirkten nur negativ, oder oxydirend (d. h. schwächend? Auch diese Annahme ist blofs hypothetisch und willkürlich.) Da sie aber höchst indifferent sind, *so* läfst sich schon daraus erklären (heifst das aber *nicht obscurum quid per aeque obscurum* erklären?), *dafs* und warum dieselben nicht unbedingt bey allen asthenischen Krankheiten, nicht einmal in demjenigen Stadium, welches zunächst permanente Reize verträgt, angewendet werden können. (So stöfst Hr. K. überall auf Widersprüche, zwischen welchen er sich hindurch zu winden sucht. Uebrigens fühlt der Vf. das Unzulängliche dieser Untersuchung selbst, S. 382. und verweist auf künftige Arbeiten!) Die brauchbarsten, hierher gehörigen Arzneykörper sind Eisen, Spiefsglanz, *Queckfilber*, Schwefel, Ratzengift *(Arsenicum)* innerlich zu ¼ Grän (Rec. hält dieses für eine ungeheure Gabe!) Bley, Zinkblumen. (Mehrere, nicht minder brauchbare sind übergangen!) Von den indirect asthenischen Krankheiten. Sie sind nur Uebergänge sthenischer Krankheiten, wenn man sthenische Krankheiten, als solche, die ihren höchsten Moment erreicht haben und sich selbst überlassen bleiben, indirecte Asthenien nennen will. Der wahre Grund indirect asthenischer Krankheiten ist nur innormale Verstärkung der Irritabilität (fortgesetzte Sthenie). Es ist also irrig, sich die Irritabilität als absolut geschwächt zu denken. (So lange diese Asthenie nicht eingetreten ist, mag das der Fall seyn, bey wirklicher Existenz derselben scheint uns aber der Vf. unrecht zu haben. Die Brownianer setzen nur zu oft die wirkliche Gegenwart indirecter Asthenie voraus; Brown selbst spricht öfterer nur vom Laufe zur indirecten Schwäche.) Sie ist vielmehr intensiv erhöht und nur extensiv vermindert oder geschwächt. Die oberste Indication bey indirect asthenischen Krankheiten wäre also, der Irritabilität wieder die zur kraftvollen Aeufserung jeder Thätigkeit erforderliche normale Extension zu geben. (Dem Rec. scheint dieses eine blofs hypothetische, durchaus nicht pragmatische Indication zu seyn. Er kann sich nicht denken, wie dieselbe in Ausführung zu bringen seyn dürfte. Der Vf. verwickelt sich deshalb in ein Labyrinth von Vorschlägen.) Der Grund des Mangels an Extension der organischen Thätigkeit (Factoren der Erregbarkeit) kann darin liegen, entweder dafs beiderseitige organische Thätigkeiten, so wie der Punct

ires gegenseitigen Reflexes (der Vf. hätte auch die-
s deutlicher aus einander setzen sollen!) sich zu na-
e liegen, oder zu weit von einander entfernt, sind;
a hingegen (?), wenn der Punct des Reflexes zu
eit entfernt liegt, nur direct asthenische Krankhei-
en entstehn können, so folgt, dass wo indirecte
sthenie zum Vorscheine kommt, die beiden Thä-
gkeiten einander zu nahe liegen, sich zu wenig re-
ectiren. (Es wird, wie es scheint, hier ein ganz
nderes Verhältniss der organischen Thätigkeiten,
der der Duplicität zu Grunde gelegt, als im Vori-
en.) Da nun von den organischen Thätigkeiten,
eide ohne Schranke gedacht, jede in diesem Falle
nur in diesem Falle?) ihrem ursprünglichen Triebe
olgen würde, somit unter diesen Umständen (?) kein
roduct in der organischen Natur (im Organismus?)
u Stande gebracht werden könnte; damit dieses
ber möglich sey, durch ein Drittes beide vereinigt
eyn müssen, dieses dritte aber, welches jene Einung
ermittelt, das eigentliche zur Construction der or-
anischen Thätigkeiten absolut erforderliche Mittel-
lied, *die wahre Einbildungskraft der organischen
Natur*, zunächst (?) der Sauerstoff ist, in indirect
sthenischen oder hypersthenischen Krankheiten die
rganischen Thätigkeiten zu nahe liegen: so folgt,
als eben darum (?) in indirect asthenischen Krank-
eiten die zur Normalität der Wechselbestimmung als
nerlässliche Bedingung erforderliche Quantität Sauer-
off in dem Maasse vermindert seyn müsse, als die
rade der gegenseitigen Entfernung der beiden Fa-
toren abgenommen haben. (Wir haben diesen gan-
en Satz, der eben so dunkel ausgedrückt, als zwei-
elhaft an sich ist, wörtlich abgeschrieben. Undeut-
ch ist besonders das Ende desselben. Nach §. 1220.
t der Sauerstoff dabey ausnehmend vermindert!)
ennen wir den Zustand des Organismus, bey wel-
hem die normale Quantität des Sauerstoffs auch nur
n einige Grade vermindert ist, Desoxydation (und
n dynamischer Hinsicht Sthenie?) so werden wir
en indirect asthenischen *Sur-desoxydation* (Hyper-
henie?) benennen dürfen. (Unglücklicher, als die-
*vox hybrida* konnte wohl der Vf. keinen Ausdruck
ählen!) Die erste, aber auch einzige Indication bey
ndirecter Asthenie ist demnach Sauerstoff in den Or-
anismus zu bringen. Doch muss man mit der An-
endung sowohl, als mit der Bestimmung der Dosis
es anzuwendenden Sauerstoffs so behutsam als mög-
ch verfahren. Es können folglich nur zwey Haupt-
rtungen von Krankheit angenommen werden,
thenie und Asthenie, deren jede wieder in zwey
othwendig von einander zu unterscheidende Hälften
erfällt, wovon die eine die unter, die andere die
ber den Mittelgrad fallenden Grade enthält, Hyper-
henie und Hyperasthenie. (Diese sind durch eine
yrische Figur verfinnlicht worden, welche einige
ehnlichkeit mit jener von *Steffens* in *Schellings*
eitschr. f. die spec. Ph. I. 2. S. 115. angegebenen
at, dem Rec. aber völlig unverständlich ist.)

Im *zweyten Bande* findet sich zuerst eine *Natur-
eschreibung des menschlichen Organismus im Allge-
meinen*. Organographie. Hauptbestandtheile des
menschlichen Organismus und Mischung derselben
überhaupt. Der Vf. betrachtet hier den m. K. als
reine Thatsache *(Sic!)* in der Welt der Erscheinun-
gen (und verbindet hiermit die atomistische und em-
pirische Ansicht der Naturlehre des Menschen), und
reducirt die Materie desselben auf drey Hauptklassen:
1) die fadenartige Materie; 2) den Eyweisstoff; 3)
die Gallerte. (Es wird jedem aufmerksamern Leser
auffallen, dass der Vf., welcher im ersten Th. den
m. Organismus nach seinem gesunden und kranken
Verhältnisse dargestellt, ja bis zur Wiederauferstehung,
S. 403. begleitet hatte, hier nochmals auf diesen Ge-
genstand kommt. Noch dazu widerspricht derselbe
wirklich mit unter seinen vorigen Meynungen. Im
1. Th. S. 72. 6. sagte er, dass die Grundlage der
Muskeln der fadenartige Theil sey, welcher einen
geringen Antheil an Stick-, einen grösern an Koh-
lenstoff besitze. Jetzt wird demselben §. 9. der Stick-
stoff in grösster Quantität zugetheilt und noch phos-
phorsaure Kalkerde, wovon dort gar nichts gesagt
wurde. Ueberhaupt sind die chemischen Angaben
auch hier nicht ganz einstimmig mit denen anderer
Scheidekünstler. Wir wollen alle diese organomoni-
schen Lehrmeynungen, zumal da sie theils Wiederho-
lungen, theils weitere Ausbildungen der naturphiloso-
phischen Grundsätze des ersten Theils sind, übergehen.
Wundern mussten wir uns, dass der Vf. so nüchtern
über den *Galvanismus* spricht, welcher doch von
*Schelling*, *Ritter* u. s. w. auf eine so hohe Stufe
gesetzt worden ist. Vergl. S. 27.)

*(Der Beschluss folgt.)*

## RÖMISCHE LITERATUR.

PENIG, b. Dienemann u. Comp.: *Thyestes*, ein
Trauerspiel des *Lucius Annäus Seneca*, über-
setzt, nebst einer Einleitung über das Wesen der
römischen Tragödie, und kritischen Anmerkun-
gen begleitet von *Franz Horn*. Nebst dem latei-
nischen Text. 1802. XXXVIII u. 152 S. 8.

Die auf dem Titel versprochene Einleitung *über
das Wesen der römischen Tragödie*, welche nur einige Bemerkungen über den Charakter des *Seneca* enthält, hat ganz das Ansehn eines Werkes von heute, das aus gestern erlernten Ideen zusammengesetzt ist. Der Vf. bestreitet veraltete Meinungen, die man längst widerlegt, und stellt mit ziemlicher Anmassung Urtheile als neu auf, die man schon längst vor ihm aufgestellt hat. Wer hat nicht bis zum Ueberdruss gehört, dass die Tragödie den Menschen im Kampfe mit dem Schicksal zeigt, dass es in ihr nicht auf Ueberraschung abgesehn sey, dass die Verse des Seneca keine wahren Tragödien sind, dass in ihnen alles auf den Effect berechnet ist? und hatte der Vf. wohl nöthig, so oft, wie er thut, auf *seine frühern Schriften* zu verweisen, um die Richtigkeit von diesen und ähnlichen Sätzen mit eigner Autorität zu bekräftigen? Nachdem er nun bewiesen hat, dass Seneca

neca kein Dichter sey, folgert er, dass er nicht metrisch übersetzt werden dürfe, da ihm das Bestreben, in der Sprache der Dichter zu reden, schon deshalb habe misslingen müssen, weil er in ihr, dem Aufserwesentlichen, das Wesentliche gesucht habe. Wir unsrer Seits möchten glauben, dass man einen Versificator, dessen ganze Poesie in der äufsern Form liegt, entweder metrisch oder gar nicht übersetzen müsse. Nur der Schwung des Sylbenmaafses kann die schwerfällige Declamation heben, die ohne diese wie eine todte Masse das Gemüth des Lesers beschwert. Aber Hr. *H.* wollte *höchst mögliche Treue*, worauf hier alles ankomme; er wollte sein Original ganz geben wie es ist, ohne auch nur eine einzige seiner Bizarrerien wegzuwischen. Dieses Ziel zu erreichen, erklärt er bey einer metrischen Uebersetzung für unmöglich; wir aber halten es umgekehrt für unmöglich, die Gedrungenheit des Originals in einzelnen Sätzen und seinen sentenziösen Prunk — und dieser gehört doch wohl ganz vorzüglich zu den *Bizarrerien* des *Seneca* — anders als in einer metrischen Uebersetzung fühlbar zu machen. Und möchte nur wenigstens die Prose unsers Uebersetzers gedrungen, kräftig und gewählt seyn! möchte sie nicht gerade die entgegengesetzten Fehler der Schlaffheit und Nüchternheit haben! Wir wollen eine Stelle (v. 453 — 466.) zur Probe ausheben und ihr eine metrische Verdeutschung zugesellen; unsre Leser, welche die Mühe der Vergleichung mit dem Originale nicht scheuen, mögen urtheilen, welcher von beiden das Prädicat der Treue am meisten zukomme: „Die Erfahrung hat es mir bestätigt, dass ein *kleines* Glück dem *grossen* vorzuziehen sey. Dann zittert keine niedrig liegende Stadt vor der *Burg*, die auf dem Gipfel des Felsens hervorragt; nicht schimmerndes Elfenbein glänzt an hohen Dächern, und kein Wächter wacht über meinen Schlaf. Wir fischen nicht mit Flotten und jagen nicht das Meer durch *hineingebaute Häuser* zurück; nicht mit dem *Schweifs* der Völker nähren wir den begierigen Magen, und keiner meiner Aecker *misst sich* über die Geten und Parther hinaus. Man ehrt uns nicht mit Weihrauch, und meine Altäre werden nicht *mit Ausschliefsung Jupiters* geschmückt; kein Wald nickt von meinen Dächern herab, noch rauchen mir von vielen Händen entzündete Seen u. s. w.

Erfahrung lehrte mich,
Dem guten Loose sey das schlechte vorzuziehn.
Nicht dem Pallaste, der auf hohem Gipfel thront,
Und stolz emporsteigt, zittert da die niedre Stadt;
Nicht glänzt am hohen Dach das weifse Elfenbein,
Und meinen Schlummer schützet keine Wache mir;
Wir fischen nicht mit Flotten, es entfleucht das Meer
Vor unsern Bauten nicht: der Völker Zoll ernährt
Nicht unsers Bauches Gier; mir dehnt kein Acker sich
Jenseits der Geten und der Parther Gränzen aus.
Kein Weihrauch düftet uns, man schmückt mir nicht
den Schrein,
Den Donnerer verdrängend; von des Hauses Dach
Nickt kein gepflanzter Hayn herab, noch dampfen
Seen,
Erhitzt von hundert Händen, auf. —

So wie in der angeführten Stelle, so geht noch an vielen andern Hrn. *H.* Uebersetzung lahm und schleppend einher. V. 203. *in médio est iscelus positum occupanti*; heifst ihm, mit Verfehlung des Bildes, „zwischen uns ist das Verbrechen aufgepflanzt, wie ein Ziel, dessen man sich am ersten zu bemächtigen strebt." Welche Verworrenheit der Sprache! Solcher *Bizarrerien* macht sich Seneca nicht schuldig. V. 359. *obliqui via fulminis* „von dem in schiefer Richtung herabfahrenden Blitz." Hin und wieder stiefsen wir auf offenbare Unrichtigkeiten, welche gröfstentheils eben so viele Verunstaltungen der Eigenthümlichkeiten des Originals sind. V. 9. „Tityus *der in der weiten Höle liegend*, mit zerrissener Brust die schwarzen Vögel nährt." Unsers Wissens hat keiner der Alten den Tityus in einer Höle liegend vorgestellt; auch *Seneca* nicht, denn *qui specu vasto patens* muss von der weit gähnende Wunde verstanden werden. V. 24. *penates impios furiis age.* „Treibe die Frevler mit den Furien des Hauses." und gleich darauf: *ne sit irarum modus pudorve: mentes coecus instiget furor.* „Blinde Wuth reize die Gemüther, *damit* die Raserey weder Maafs kenne noch Schaam." V. 29. *nec vacet cuiquam vetus odisse crimen:* „niemand soll ein altes Laster *hassen dürfen*." V. 52. *misce penates; odia, funera, caedes arcesse;* „mische Hafs, Mord und Leichen *unter ihre Penaten*." Trefflich! V. 93. *nec hoc tacebo* (mit Beziehung auf die ehemalige Geschwätzigkeit) „*doch* will ich nicht schweigen." Gleich darauf wird die kräftige directe Anrede in eine indirecte verkehrt: „anflehen will ich sie, ihre Hände nicht zu entehren." Statt: Hört, ich warne euch, schändet eure Hände nicht! V. 138. *fas valuit nihil, aut commune nefas,* „Das Recht wird dem gemeinen Unrecht gleich geachtet" u. d. m. — Die angehängten kritischen Anmerkungen sind gröfstentheils der Rüge einiger in die Augen fallenden Fehler des Dichters gewidmet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Jena, b. Frommann: *Differenz der echten und unechten Erregungstheorie u. s. w.*, von D. *Konr. Joseph Kilian u. s. w.*
2. *Ebendas.: Entwurf eines Systems der gesammten Medicin u. s. w.*, von D. *Konr. Joseph Kilian u. s. w.*

*(Beschluss der im 105. Stück abgebrochenen Recension.)*

Im *zweyten Hauptabschnitte* handelt der Vf. *von dem sensiblen System*, wo er §. 163. bestimmt die sensible Atmosphäre der Nerven annimmt, welche *Reil*, *Treviranus* und andere in Anregung gebracht, aber noch keinesweges hinreichend erwiesen haben. Es müsse angenommen werden, dass jedem Nerven, so wie im gesammten Nervensysteme selbst, ausser der Sensibilität zugleich auch die Irritabilität und Reproduction, und zwar jede mit der ihr eigenthümlichen Tendenz wirklich gegenwärtig sey. (Diess widerspricht aber den, oben aus dem 1. Th. ausgezogenen Angaben wirklich in manchen Stücken.) In soferne nun Sensibilität an sich nichts ist, als nur die höhere Potenz des Magnesmus (an dem Beweise möchte wohl auch manches auszusetzen seyn?): so muss das Grundbestimmende der Construction des sensiblen Systems auch Expansion und Contraction, beide nur in ihren höhern Functionen genommen, seyn und man ersieht hieraus (?) warum und dass jeder Nerve gradelinicht seyn müsse, §. 182. (Eine ungemein wichtige Entdeckung!). Das Nervensystem muss man sich also als den empirischen Magnet in der thierischen Körperwelt vorstellen. Die beiden Pole desselben sind das grosse Gehirn, der entgegengesetzte Pol das Rückenmark und die Nerven, der Indifferenzpunct das kleine Gehirn, die Nervenknoten bilden den eigentlichen Aequator, während dem die darüber und darunter liegenden Nervenäste die beiden Pole bilden. §. 184. Da nun auch dem Nervensysteme die Empfindbarkeit des Organismus zukommt, das Bedingende aller empfindbaren Eigenschaften in der Natur aber die Elektricität (?) ist: so muss auch dasjenige, was in der Construction des Nervensystems zunächst der Form der Elektricität entspricht, ausschliessend das Bedingende aller Zustände des Empfindungsvermögens im Organismus seyn. Und hieraus ist es auch erklärbar (?), dass und warum jeder Nerve, so wie er den Ort seines Ursprungs verlässt, sogleich sich duplicire, d. h. in zwey Aeste sich theile. Der Sensibilität, so auch dem Nervensysteme sind zwey grade sich entgegengesetzte Functionen eigenthümlich, die Tendenz von innen nach aussen, und von aussen nach innen in sich selbst zurückzukehren. Die Sensibilität an und für sich genommen strebt eigentlich, in sich selbst zurück zu gehen, kehrt aber ihre ursprüngliche Richtung um, sobald äussere bestimmte Einflüsse auf den Organismus wirken. Sobald aber entweder die äussere Natur nicht, oder nur negative Reize, welche als solche positiv (?) auf die Sensibilität wirken, auf den Organismus wirken, so kehrt die Sensibilität nach innen, in ihren Begriff zurück u. s. w. (In den allgemeinen Gesetzen für das Nervensystem, welche wir nicht ausziehen wollen, scheint uns die Triplicität des ersten Theils nicht immer hinlänglich berücksichtigt zu seyn.) Die Verschiedenheit der Temperamente hängt allein theils von den verschiedenen Graden der Receptivität und den dadurch mehr oder weniger leicht hervorzubringenden Bewegungen im Organismus, theils von der Verschiedenheit in der Energie der Erregung ab. (Und wovon hängen diese wieder ab? Rec. dächte, wenn die Triplicitäts gehörig angewendet worden wären, so müsste sich eine weit deutlichere Auseinandersetzung der Temperamente ergeben haben. Der Vf. vergisst aber seine einmal aufgestellten Grundsätze immer wieder von Zeit zu Zeit.) Er nimmt ein reizbares und ein träges und in deren Mitte das robuste Temperament an. (Schon diese Eintheilung gefällt uns nicht. Reizbar, träge und robust sind keine Gegensätze.) Das Reizbare zerfällt wieder in das sanguinische und cholerische, das träge in das phlegmatische und melancholische. Das Nervensystem kann auch betrachtet werden als das unmittelbare Organ der Sensation überhaupt und als die Quelle aller Bewegung im Organismus. Jene Untersuchung bezieht sich zunächst auf das Gemeingefühl. Was die krankhaften Erscheinungen desselben anlangt, so lassen sich dieselben alle zurückbringen entweder auf innormal erhöhte oder innormal herabgestimmte Empfindlichkeit. Alle schmerzhaften Gefühle, welche entweder durch Verletzung eines Nerven, oder nach vorhergegangenem Druck in einem Theile des Nervensystems zurück geblieben sind, fordern die Anwendung rein positiv wirksamer, besonders kohlenstoffhaltiger Mittel. (Aber nach Th. 1. ist ja Kohlenstoff der Repräsentant des Muskelsystems, und Was-

ferſtoff das eigentliche Mittel für Aſthenien. Oder gehören dieſe Fälle nicht unter die Aſthenien?) Krämpfe können ſowohl durch ſtheniſche als aſtheniſche Affection des Organiſmus bewirkt werden, folglich können bald poſitive, bald negative Reizmittel angewendet werden. (Der Vf. erklärt ſie, wie überhaupt das Meiſte, was in dieſem Theile vorkommt, auf eine doppelte Weiſe: einmal von dem Standpunkte der Reflexion, das zweytemal vom Standpunkte der Empirie aus, z. B. die Erklärung, nach welcher die Senſibilität das Entgegengeſetzte der Irritabilität iſt, und die Proceſſe in dem Organiſmus mittelſt Oxydation und Desoxydation erfolgen, heiſst die empiriſche! Von dieſem Standpunkte aus iſt jedoch der ganze erſte Theil dieſes Werks bearbeitet! S. 123. wird angeführt, daſs das Blut in hyperſtheniſchen und hyperaſtheniſchen Krankheiten immer gleich ſchwarz gefärbt erſcheine, ſollte das ganz richtig ſeyn?) Die ſtheniſchen Krämpfe könnte man toniſche, die aſtheniſchen atoniſch nennen. (Das würde aber Anlaſs zu neuer Verwirrung geben, da man bekanntlich die Starrkrämpfe bisher toniſch genannt hat.) Bey der Behandlung jeder Art von Krämpfen muſs man ſuchen, ſowohl die mittelbar veranlaſſende als auch die vielleicht noch unterhaltende Urſache derſelben zu entfernen. (Wenn Hr. *K.* dieſs als eine der erſten Regeln bey allen Krankheiten aufſtellt, (§. 346) ſo nähert er ſich damit mehr als er vielleicht ſelbſt gedacht hat, dem ältern Heilverfahren, macht faſt die ganze Unterſuchung 1. Th. 3. Abſchn. überflüſſig und zeigt, daſs die Medicin noch nicht reif zu rein wiſſenſchaftlicher naturphiloſophiſcher Behandlung ſey. Ja §. 350. ſinkt der Vf. ganz zu der gemeinſten Empirie herab, wenn gegen Krämpfe Brech- und Purgirmittel empfohlen werden, weil nicht ſelten der Grund eines in irgend einem Theile vorhandenen Krampfes in Ueberladung des Magens oder der Gedärme liege. Widerſprechend ſcheint es, wenn bey Convulſionen §. 388. *a*) die Senſibilität depotenzirt angenommen wird, die Irritabilität muſs folglich potenzirt, folglich müſſen alle Convulſionen ſtheniſcher Art ſeyn. Th. 1. §. 930.) Man erkundige ſich demnach genau, ob der Zuſtand des convulſiviſch bewegten Organiſmus ſtheniſcher oder aſtheniſcher Art ſey. Will man nach den beſondern Graden der Aſthenie claſſificiren, ſo könnte es folgendermaſsen geſchehen: in die erſte Hälfte der Aſthenie fallen die Unruhe(?), Schauder, Zittern, in die zweyte Hälfte derſelben Aſthenie die unwillkürlichen und zu heftigen Bewegungen, das gemeine (?) Sehnenhüpfen; in die erſte Hälfte der Hyperaſthenie das Flockenleſen, die Kriebelkrankheit (?), in die zweyte Hälfte derſelben der Veitstanz und die Fallſucht. (Subtil iſt dieſe Claſſification allerdings, wenn ſie nur nicht ſo chimäriſch wäre!) Bey bedeutenden Convulſionen der Art dienen beſonders *Radix Hellebori nigr.*, *Aconitum*, *Digitalis*, *Belladonna*, *Stramoneum*, *Arnica*, *Fol. aurant.*, *Valeriana*, als ſolche Mittel, welche den Kohlenſtoff in einer beſonders leichten Bindung enthalten. (Dieſe Aufſtellung widerſpricht in vielen Stücken der obigen §. 1164 ff. 1. Th. Dort wurde beſonders Mohnſaft für beynahe rein kohlenſtoffhaltig ausgegeben, welcher hier ganz fehlt. Dem *Aconitum* und der *Digitalis* wurde noch Stickſtoff beygegeben, von welchem hier die Rede nicht iſt.) Liegt die Urſache in der aſtheniſchen Affection des irritablen Syſtems (auch hier vermiſſen wir die nothwendige Conſequenz mit dem erſten Theile. Dort wurde ja jeder Aſthenie verminderte Irritabilität untergelegt; hier unterſcheidet der Vf. Aſthenien mit und ohne aſtheniſcher Affection oder Depotenzirung des irritablen Syſtems. Jenen Grundſätzen zu Folge kann auch ſchwerlich eine ſolche Auswahl unter den Mitteln ſtatt finden, ſondern es muſs entweder nach §. 1013. 1. Th. Stickſtoff, oder nach §. 1049. Waſſerſtoff gegeben werden u. ſ. w.), ſo müſſen ſtickſtoffhaltige Mittel, Biſam, Hirſchhorngeiſt, *Aſant*, Fliegenſchwamm (folglich auch Amoniak, *Tanacetum*, Arum, Aſarum, Scilla, Senega u. ſ. f.) gegeben werden. Sehr häufig kommen bey Kindern Convulſionen von geſchwächter Reproduction, dann dienen Serpentaria, Viſcum quern., China. Eine nicht ungewöhnliche Urſache, vorzüglich der Epilepſie, liegt in den mancherley Arten aſtheniſcher Affectionen der Secretion, welche ſich entweder unter der Form von Leberverhärtung oder Verſtopfung (?!) oder Zurücktritt eines vorhanden geweſenen Hautausſchlags zu erkennen giebt. Hier ſind die Metallkalche angezeigt, beſonders *Mercur. ſublim.*, *Calomel*, *Cuprum amoniac.* (welches im erſten Theile ganz vergeſſen worden iſt. — Aehnlich ſind mehrere Nervenkrankheiten abgehandelt, die wir, ſo wie das, was der Vf. von den Affectionen der Sinnorgane angiebt, füglich übergehen können. Wenn der Vf. bey der ſogenannten Tripperophthalmie §. 624. innerlich *Opium*, Kampfer, Baldrian, *Serpentar.* und äuſserlich *Liquor anodyn.* ins Auge zu tröpfeln, oder das Auge mit trocknen Kräuterſäckchen und Kampfer zu behandeln räth: ſo, fürchten wir, wird er damit nicht gut fahren. Es gehört hier durchaus die antiſtheniſche Behandlung, Blutigel, Schleime u. ſ. w. für das Auge. S. 264. wird *Aqua lauroceraſi* zu 4 bis 10 Tropfen empfohlen, da Th. 1. S. 373. die Gabe auf 20 Tropfen geſetzt ward. Wir müſſen uns aber nunmehr kurz faſſen!) *Dritter Hauptabſchnitt. Von dem irritablen Syſteme.* Allgemeine Unterſuchungen und Beſchreibung deſſelben, dynamiſche Conſtruction. (Dieſer Abſchnitt dünkt uns bey weitem beſſer behandelt zu ſeyn. Dem Rec. ſcheint es aber nicht ganz *richtig* zu ſeyn, daſs S. 766. die Irritabilität das gemeinſchaftliche Product der beiden entgegengeſetzten Principien, Senſibilität und Reproduction ſey. Die Triplicität iſt ja abſolute Bedingung aller organiſchen Thätigkeit, und nach derſelben ſtehen Senſibilität, Irritabilität und Reproduction in immerwährendem, beſtimmtem Wechſelverhältniſs.) Man kann drey Hauptverſchiedenheiten der irritablen Conſtitution aufſtellen: 1) die reizbare, 2) die robuſte oder thoröſe (toroſe) und 3) die träge. (Dem Begriffe der Irritabilität gemäſs muſs jede irritable Conſtitution reiz-

reizbar seyn, und eben diese Reizbarkeit, da sie zur Normalität der Irritabilität gehört, macht das Robuste mit aus. Das Robuste eines Körperbaues geht auf extensive und intensive Stärke, die Torosität mehr auf die Extension.) Die reizbare Constitution theilt Hr. K. wieder in die tonische und irritable. (Das erinnert an die doppelt depotenzirende Methode! Es wäre also eine doppelt irritable Constitution: denn die reizbare Constitution ist ja eine Unterabtheilung der irritablen!) Die träge zerfällt in die atonische und phlegmatische. (Da diese Ausdrücke unter einer ganz andern Ansicht des Organismus entstanden sind, als die des Hrn. K., so hätte er sie lieber gar nicht mehr anwenden sollen.) Im Verlaufe dieser Abhandlung werden namentlich der Kreislauf des Blutes und das Geschäft des Athmens sehr genau und gut behandelt. Bey jenem kommt der Vf. auch §. 926. auf das Fieber. Unter Fieber verstehet man §. 928. alle jene Krankheiten, welche sich gemeinschaftlich durch eine dauernde und periodische Puls- und Wärmeveränderung äußern. Der Grund desselben muss zunächst in irgend einer krampfhaften Affection der Reproduction sowohl überhaupt, als ihrer besondern Organe und zwar zunächst der Blutgefäße gesucht werden. (Wir glauben kaum, dass diese Theorie des Fiebers die wahre und allein gültige sey, enthalten uns aber weiterer Einwendung.) Wir müssen, obgleich nur Ein Fieber überhaupt angenommen werden kann, dennoch zugeben, dass nicht sowohl nur zwey Klassen von Fiebern, als vielmehr nur diese beiden Klassen allein in der Wirklichkeit existiren, nämlich eine mit erhöhter Sensibilität und herabgestimmter Irritabilität, d. i. asthenisches Fieber, Fieber κατ' ἐξοχήν, und die andere mit erhöheter Irritabilität und herabgestimmter Sensibilität, Pyrexie, sthenisches Fieber. Das erste, das asthenische Fieber, kann man schon wegen seiner in der Wirklichkeit gegebenen formellen Verschiedenheit unter vier Arten reduciren: 1) Wechselfieber, 2) anhaltendes Fieber, 3) Synochus, 4) Typhus. (Dass der Vf. das anhaltende Fieber unter die Asthenien rechnet, wird von den Praktikern sehr in Anspruch genommen werden. Nach den im §. 959. angegebenen Charakteren gehört es zwar allerdings dazu, aber das sind auch freylich nicht Charaktere des anhaltenden Fiebers!) Diese vier Fieberarten könnte man, im Durchschnitte wenigstens, wiewohl nur jede auf ihrem niedrigsten Grade in Anschlag gebracht, nach der Ordnung der vier obersten Systemenklassen ziehen: nämlich das intermittirende Fieber auf seinem niedrigsten Grade, z. B. die Quartana würde die ursprüngliche Secretion, das anhaltende Fieber die asthenische Affection der Reproduction, der Synochus die vorzüglichere Affection der Irritabilität, der Typhus die besonders afficirte Sensibilität darstellen. (Erstlich glauben wir, dass diese Darstellung ein blosser nosologischer Traum, zweytens, dass sie in keiner Hinsicht von irgend einem Nutzen sey.) Auf dieselbe Art würde man, im Allgemeinen genommen, für diese Fieberarten in ihrem geringsten Grade angenommen, folgende Hauptmethoden festsetzen können: für das Wechselfieber die Metallkalche, für das anhaltende die bittern Wurzeln und Rinden, China, Cascarilla u. s. w., für den Synochus die Gummiresinen (?), Castoreum, flüchtige Salze, Cantharideneßenz, *Nux vomica (?)*, Bisam, *Liquor C. C. succ.*, für den Typhus *Rad. Serpentar. v. Valerian. Radix arnic. angelic.*, *Flor. arnic.*, *Cortic. (?)*, *Vanillae*, *Opium* in allen seinen Präparaten u. s. w. (Es erhellt gewiss jedermann, dass auch hier auf die zweifelhaftesten Principien gebauet ist und folglich nichts als Ungewissheiten resultiren. Wie widersprechend mit zuverlässigen Erfahrungen ist schon die ausschliessliche Empfehlung der Metallkalche gegen Wechsel-, und der Chinarinde gegen anhaltende Fieber! Wie widersprechend sich selbst, dass für das anhaltende Fieber und für den Typhus, welche doch so weit von einander liegen, einerley Mittel empfohlen werden!) Im §. 990 ff. handelt der Vf. von der Entzündung, sie wird aber weder definirt, noch genau beschrieben. Da das Eröthen eines Theiles, heißt es, allein von Ergießung des arteriellen Blutes ins Zellgewebe oder in die Endigungen der arteriellen Gefäße abhängt, dieses aber sowohl durch Verminderung als Vermehrung der Energie der Irritabilität in dem arteriellen Systeme geschehen kann: so kann folglich diese Erscheinung, die Entzündung, sowohl durch sthenische als asthenische Affection des Organismus hervorgebracht werden. (Es ist in diesem Schlusse ein Sprung, welchen jeder Leser leicht gewahr werden wird. Wodurch entsteht diese Abnormität, dass die Blutgefäße ihr Blut ergießen?) Sobald die Entzündung in die Region (?) des Typhus übergeschritten ist, muss sie, als solche, aufhören, somit durchaus keine typhische (typhöse) Entzündung angenommen werden können, so wenig, als vernünftigerweise aus irgend einem Grunde auch nur der geringste Aderlass erlaubt seyn oder gerechtfertigt werden kann. (Auch dieser schwerfällig ausgedrückte Schluss hinkt! Der Vf. leugnet die typhösen Entzündungen, weil beym Typhus allmählige Auflösung des Organismus coexistire, obgleich er überhaupt asthenische Entzündungen statt finden läßt. Wenn aber diese Auflösung, wie er selbst sagt, nur allmählig geschieht, können nicht Anfangs die entzündlichen Erscheinungen dabey seyn, welche nachher in ihrem weiteren Laufe wieder gehemmt werden? Sollten alsdann nicht auch örtliche Blutausleerungen statt finden können, wenn die Textur des Organes, in welchem sich die Entzündung angelegt hat, so zart wäre, dass sie eher von der Entzündung vernichtet würde, bevor die reizenden Mittel diese heben können, z. B. Lungen? Hr. K. hat einen trefflichen Aufsatz in einem der neuesten St. des Magazins von *Röschlaub* wahrscheinlich noch nicht benutzen können, welcher über die Entzündung mehrere neue Ansichten eröffnet. Nicht minder unvollkommen, als das Kapitel von der Entzündung, ist der Abschnitt von den Blutflüssen. Was §. 1013. über die Anwendung der Metallkalke angeführt wird, soll wahrscheinlich nur vom

Eisen

Eifen gelten. S. 368. wird unter die kohlenſtoffhaltigen Arzneymittel die *Naphtha vitrioli* gerechnet, welche Th. 1. 363. unter den waſſerſtoffhaltigen obenan ſtand.) Nicht ſelten, fährt der Vf. §. 1027. fort, geſchieht es auch, daſs die Ausführungsgänge der Schlagadern, was im normalen Zuſtande nicht der Fall iſt, Blut hindurch laſſen, welches ſich dann in das Zellgewebe unter der Haut ergieſst, derſelben ein gelblichtes Anſehen ertheilt und auf dieſe Weiſe (?) die ſogenannte Gelbſucht zum Vorſcheine kommt. (Rec. will dieſe Aetiologie der Gelbſucht gar nicht commentiren!) Der Ohnmacht noch mehr verwandt, als das (im vorigen §. abgehandelte, hier zu übergehende) Herzklopfen iſt die ſogenannte Entzündung des Herzens, oder Bruſtbräune, welche ſich vorzüglich durch Beklemmung der Bruſt u. ſ. w. zu erkennen giebt. S. §. 1045. (Auch über dieſen §. ſpricht ſich das Urtheil ſelbſt aus!) Vom Athemholen. Die Lungen ſcheinen gleichſam die Expanſion oder Duplicität der Luftröhre zu ſeyn. (Wie weit man doch die Duplicität treiben kann! — Das ganze Reſpirationsgeſchäft wird S. 382. chemiſch erklärt, und wir wollen nichts weiter darüber ſagen. Aber einige Sätze, welche uns wegen ihres Einfluſſes auf die Praxis von Belang zu ſeyn ſcheinen, wollen wir aus dieſer angewendeten Theorie noch auszeichnen.) Für das ſouverainſte Mittel in Keich- und Stickhuſten hält der Vf. die Bereitung der Sauerſtoffluft im Krankenzimmer. Beym gemeinen aſtheniſchen Huſten leidet vorzüglich die Secretion, beym Katarrh die Irritabilität, beym Keichhuſten Irritabilität und Senſibilität, beym Stickhuſten die Senſibilität; daher gebe man beym gemeinen Huſten beſonders Metallkalche, unter andern auch *Flores ſulfuris;* beym Katarrh unter andern *Sapo venetus (!)*, beim Keichhuſten ſtickſtoff- und kohlenſtoffhaltige Mittel (welche unbeſtimmt und falſch citirt ſind), beym Stickhuſten (Stickfluſſe) unter andern *Ledum paluſtre*, täglich zu Einer Drachme. (Wie lange ſetzt wohl der Vf. die Dauer des *Catarrhus ſuffocativ.* und wie kann er von einer Quente *Ledum paluſtre* etwas gegen ein ſo ſchweres Uebel erwarten?) Aehnlich iſt der gemeine Huſten dem Sehnenhüpfen. Dem Katarrhelgeht bekanntlich immer eine kriebelnde Empfindung in der Bruſt voraus, deſshalb kann man ihn mit der Kriebelkrankheit vergleichen. Der chroniſche Huſten iſt und ſtellt nichts anders dar, als eine Lähmung der Lunge. (Auch hierüber enthalten wir uns alles Urtheils!) Bey der ſtheniſchen Bräune greife man ſo ſchnell und ſo ſtark, wie möglich, ein, beſonders mit allgemeinen und topiſchen Aderläſſen, *Nitrum* (beides recht gut!), verdünnten Auflöſungen von *Tartar. emet.* (widerſpricht Th. 1, §. 1186 ff.), *Infuſum fl. ſambuci, malv.* mit etwas Salmiak und Sauerhonig (das wird aber ſchwerlich ſtark eingreifen!) u. ſ. w. Die Bräune zerfällt, wie der Huſten, in vier von einander verſchiedene Arten. Der geringſte Grad derſelben iſt die häutige Bräune. (Wenn die häutige Bräune ſchon am zweyten Tage Anfälle von Erſtickung bewirkt, ſo kann ſie wohl auf keinen Fall ein geringer Grad von Etwas ſeyn, noch weniger von einer Aſthenie, unter welche dieſe Bräune, wie ſich aus §. 1126. ergiebt, gerechnet wird.) Bleibt die katarrhiſche Bräune ſich ſelbſt überlaſſen und nimmt an Heftigkeit zu, ſo kommt ein Synochus dazu, und es entſteht die nervöſe Bräune; ändert ſich der vorhandene Synochus in Typhus um, ſo entſteht die bösartige oder faulichte Bräune. (Auch das halten wir für irrig!)

Hier will Rec. dieſe Anzeige ſchlieſsen, *um die* Aufmerkſamkeit der Leſer nicht allzuſehr *zu ermüden*, obgleich noch ein groſser, intereſſanter und *zu* Bemerkungen reichhaltiger Abſchnitt, von der Schrift übrig bleibt. Die bis jetzt mitgetheilten Auszüge werden das Urtheil des Rec. und der Leſer hinreichend begründen! Rec. nämlich glaubt, daſs der Fleiſs und die unverkennbar groſse Anſtrengung des Vfs. eben ſo wohl Achtung und Aufmunterung, als die hie und da allzu ſichtbare Anmaſsung und Selbſtſucht Tadel verdiene, wenn *man über das Aeuſsere* und Formelle dieſes *Werks ein allgemeines Urtheil* fällen will. In Abſicht auf das Innere und Materielle deſſelben hält Rec. den Verſuch des Vfs., der Medicin eine ſtreng wiſſenſchaftliche Geſtalt nach Anleitung der Naturphiloſophie zu geben, für ſo gut als ganz verunglückt, ja derſelbe macht nicht einmal *nach* einer andern, wenn auch beſſern, naturphiloſophiſchen Behandlung der Heilkunde lüſtern. *Zugegeben*, daſs alle phyſiſchen und chemiſchen *Vorausſetzungen* der Naturphiloſophie ſo gut erwieſen wären, als es in der That der Fall noch nicht iſt; zugegeben, daſs alle die Geſetze, Verhältniſſe und Formen der Triplicität ſo wahr und richtig ſeyen, als ſie in der wirklich poetiſchen, und wenigſtens hie und da myſtiſchen, Darſtellung ihrer Urheber, eines *Schelling*, *Steffens*, *Görres* u. a. anſichtig gemacht werden: ſo ſehen wir doch aus dem vor uns liegenden Entwurfe, wie geſchraubt, lückenhaft und ſpieleriſch, ja in der That oft romanhaft die Anwendung jener Grundſätze auf die Medicin erſcheine. Rec. wenigſtens, ſo geſpannt ſeine Erwartung von *dieſer* Schrift war, mit ſo nüchternem Geiſte er *an die Beurtheilung* derſelben ging, um, ſeinem Wunſche gemäſs, zu einer feſten Ueberzeugung von der Möglichkeit einer ſtreng wiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Arzneywiſſenſchaft zu kommen, iſt abermals in ſeiner Erwartung, traurig genug! getäuſcht worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Körner: *Ideen zu einer künftigen Dynamik der Geschichte.* Von F. J. *Molitor.* 1805. 204 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. ist ein Anhänger der neuesten Identitätsphilosophie, und sintemal nach den Grundsätzen derselben alles construirt werden muss aus einem und alleinen Absoluten, aus dessen Entwickelung, Potenzirung, das Universum entsteht, so muss denn auch die Geschichte auf solche Weise construirt werden. Eine solche Construction heisst *dynamisch* im Gegensatz gegen alles bisher wissenschaftlich Geschehene, welches blos im *Mechanismus* sein Wesen hatte.

Die beiden Pole, deren absoluter Identität man sich vor allem bemächtigen muss, und in welcher der Schlüssel zu den Geheimnissen der Menschheit verborgen liegt, sind, *Freyheit* und *Nothwendigkeit.* Bis jetzt aber hat noch kein Historiker den Standpunct der Reflexion im Geringsten verlassen, und keiner war im Stande, die höheren Mysterien der Geschichte zu enthüllen. Deshalb schwankte man stets zwischen beiden Extremen, Freyheit und Nothwendigkeit, Zwecklosigkeit und Zweckmäfsigkeit; der erste Pol führte dahin, dass man von Perioden und Bildungsstufen sprach, da doch die freye Allseitigkeit des Lebens ohne Periode und Stufe mit einemmal dynamisch lebendig ist: der zweyte Pol führte zum Spiele regelloser Freyheit, dem Harmonie und höhere Einheit fehlt. Die historische Welt hat bey dieser Behandlung nur ein scheinbares Leben, das organische Element gebricht ihr gänzlich. Die Producte des verflossenen Jahrhunderts sind im Grunde nur losgerissne Fragmente aus dem grofsen unendlichen Gedichte des ewigen Werdens. Von der *Menschheit* muss der echte Historiker ausgehn, nur alsdann vermag er jene beiden Gegensätze: Freyheit und Nothwendigkeit in absoluter Identität anzuschauen. Das höhere Band, welches die Intelligenzen an einander knüpft und sich in der Geschichte ahndungsvoll offenbart, können wir am deutlichsten erkennen, wenn wir das System der Intelligenzen mit dem der physischen Natur vergleichen. So wie die Natur eine lebendige, aber blind und bewusstlos sich entwickelnde Organisation ist; so muss man sich die Menschheit in Masse als den nämlichen, aber nur *subjectiven* Organismus betrachten. Geschichte ist deswegen nur eine umgekehrte Physik. Die Entwicklung der Menschheit ist daher kein Aggregat von Einzelnheiten, sondern durchaus ein *wahrer, organischer Process.* Es giebt in der Menschheit keine *Zwecke*, keine *Mittel*, sondern alles ist zugleich Mittel und Zweck. Das Seyn ist das Streben, sich selbst nach allen Richtungen hin darzustellen. Die ursprüngliche Duplicität der Richtung wird unter der allgemeinen Formel von Positivität und Negativität ausgedrückt. Sie wird sich auch in der Geschichte aufweisen lassen. Die Menschheit zerfällt demnach in zwey Perioden; in der ersten entwickelt sie sich nach der positiven, in der zweyten nach der negativen Richtung, und dieses Uebertreten von einem Pole zum andern ist das Wesen der wahrhaftigen Organisation der Menschheit. Das antike und moderne Zeitalter sind die Repräsentanten dieser beiden Pole.

Die positive Kraft ist der autonomische, sich selbst bestimmende Trieb. Er ist stets derselbe, aber die mannichfaltigen Formen, in denen die Menschheit sich darstellt, sind nichts anders, als gleichsam die verschiednen Stufen, auf welchen derselbe vom negativen gehemmt wird. Jede Form, als solche, hat ihren Grund zunächst in der hemmenden Thätigkeit; die positive aber ist allenthalben eine und dieselbe. Der Gegenstand der productiven Kraft ist, überhaupt genommen, die Intelligenz selbst, oder die ideelle Sphäre im Ganzen. Der Gegenstand der eductiven Kraft ist, überhaupt genommen, die Sphäre der Objectivität, des Realen, der umgekehrte Geist. Alles, was nach und nach realisirt wird, gehört in die Sphäre der Eductivität, was veränderlich und bildbar erscheint; nur das Ewige, was allen den vergänglichen Formen zum Grunde liegt, ist allein das Productive, ewig Unzerstörbare. In der Schwäche der eductiven Kraft, grade in dem Mangel an Kunst und Maschinerie, beruhte die edle Natur-Einfalt des Alterthums. Die moderne Zeit ist nichts anders, als das umgewandte Alterthum selbst. Das Eductive ist im Ganzen die Autonomie physischer Kraft, es ist das Wesen der Kunst, die im Alterthume durchaus nicht möglich ist. Man muss aber das Alterthum in allen seinen Puncten, in Masse betrachten, nicht die Griechen allein. So wie das Alterthum mit Religion anfieng, und in Wissenschaft endete; so wird umgekehrt der entgegengesetzte Pol mit Wissenschaft anfangen und in Religion enden. Die Dogmen der alten Religionen und die Lehrsätze der heutigen Philosophie müssen daher durchaus identisch seyn: denn sie sind die Evolution einer und derselben Kraft des Geistes, deren

deren Verschiedenheit nur allein in der Form liegen kann. Unter dem Modernen im Gegensatze des Antiken ist nicht etwa unser Zeitalter zu verstehen, sondern das moderne Zeitalter ist erst dasjenige, was einstens noch kommen wird. Unser Zeitalter gehört vielmehr noch zum Mittelalter, in welchem sich die Identität noch nicht in *ihrer Form* ausgesprochen hat. Die Sclaverey ist ein durchaus organisches Glied des Alterthums. Ursprünglich ist die Natur wild und unbezähmt; nur eductive Kraft kann sie allein besiegen und zum Dienen zwingen. Die Sclaven waren das verbindende Mittelglied zwischen Natur und Individuum. Ueberhaupt ist der Begriff des Alterthums eine eigentliche absolute Vernunftidee, von der man weder sagen kann, sie ist, noch sie war: denn das Alterthum, als Idee, ist eine wahre, ewige, unendliche, unvergängliche Anschauung. Auch die moderne Welt ist eine von Ewigkeit her gewesene Vernunftidee. Im Mittelalter sind sich Objectives und Subjectives entgegengesetzt in endlicher Form, welches das Wesen der Reflexion ausmacht. Das Mittelalter ist der Uebergang von reiner Subjectivität zu reiner Objectivität. Als Decompositionsprocess der subjectiven Form, ist es wahrhaft absolut. Wir leben noch in demselben.

Nach dem Erachten des Vfs. ist die Form der *Triplicität*, in welcher sich die bisherige Identitätsphilosophie ausgesprochen hat, ein ganz misslungner Versuch, der nothwendig das ganze System in eine *totale Endlichkeit* stürzen muss, und mit welchem gar keine echte Dynamik der Geschichte möglich ist. Man war bisher nicht im Stande, die Identität in ihrer reinsten, absolutesten Potenz anzuschauen, die Philosophie stellte vielmehr dieselbe bisher nur in ihrer negativen Seite dar. Nur in der Duplicität ist einzig *Identität* und wahre *Umkehrung* der Pole möglich. Der Indifferenzpunct ist nach der echten Ansicht die Dualität selbst. Sub- und Objectivität sind die ursprünglichen Factoren, und diese ins Unendliche evolvirt gedacht, bilden das unendliche Bewusstseyn — sie bilden das Universum. Alles ist unendlich, nur die Form des Unendlichen ist *verschieden*. Raum und Punct sind die diametralen Formen der Unendlichkeit. Der Wahn, dass man die Mannichfaltigkeit ohne Triplicität nicht erklären kann, zeigt offenbar, dass man sich das Verhältniss der Einheit zur Mannichfaltigkeit lediglich nur auf dem Wege der Reflexion dachte. Endlichkeit und Unendlichkeit, Mannigfaltigkeit und Einheit, Beharrlichkeit und Wechsel, Anfang und Ende, Leben und Tod, sind also an sich gar nicht absolut verschiedene Begriffe, sie sind durchaus identisch, eins ist die Darstellung im andern. Die Menschheit im Ganzen wird die Dualität des Universums repräsentiren, die Darstellung derselben wird in den beiden Hauptepochen ihrer Geschichte hervorgehen: denn jenes ewige Werden, das in der Geschichte sich darstellt, ist nichts anders, als die Repräsentation des ganzen Universums nach jenen beiden Polen hin. Tugend und Laster sind die unendliche Darstellung des einen im andern, beide sind gar nicht von einander zu trennen. Man muss das Laster und die Unvollkommenheit unsrer Natur im *Grossen* betrachten, und man wird sie vergleichen können mit kühnen plastischen Formen, denen freylich alle Subjectivität mangelt, die aber in ihrer stummen Bildersprache eben so gut die Unendlichkeit uns offenbaren. An der Divinationskraft, von der freylich in unsern Zeiten fast keine Spur mehr übrig ist, und die selbst in den *bekannten* Zeiten des Alterthums schon ihre ganze Stärke verloren hatte, dürfen wir keineswegs zweifeln: sie ist die heilige *Kraft*, die in veränderter Gestalt in objectiver Form als *Kunst* einstens wiederkehren wird.

Wir haben hier die Hauptgedanken dieser Schrift zusammengestellt, um dem Leser zu zeigen, was er in derselben erwarten kann. Rec. zweifelt nicht, dass mancher Leser, welcher von dem heiligen Feuer absoluter Identitätsphilosophie voll ist, die höchste Weisheit darin finden werde; dass aber auch mancher andre Leser, dem die absolute Identitätsphilosophie nicht ganz untrüglich scheint, eine organisirte Tollheit darin entdecken möge. Die Tollheit ist indessen unsers Dafürhaltens nur der umgekehrte Pol der Weisheit, und nach dem Systeme des Vfs. sind eigentlich beide die unendliche Darstellung der einen in der andern. Betrachtet man nun die Tollheit und Absurdität unsrer neuphilosophischen Natur im Grossen, was in unserm Zeitalter so schwer nicht fallen kann, so mag man sie vergleichen mit kühnen plastischen Formen, denen freylich alle subjective Weisheit mangelt, die aber in ihrer wunderlichen Bilder-Sprache doch die Unendlichkeit offenbaren. Eine solche Offenbarung scheint dem Rec. in dieser Schrift vorhanden zu seyn.

## FORSTWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. Sander: *Systematische Anleitung zur Taxation der Waldungen*, von *Heinrich Cotta*. 1804. 8. *Erste* Abtheilung. 192 S. m. 11 Kpf. u. 5 Tabellen. *Zweyte* Abtheilung. 216 S. m. 10 Tabellen. (2 Thlr. 16 Gr.)

Nach Voranschickung der nöthigen Grundbegriffe behandelt der Vf. in der ersten Abtheilung die Vorarbeiten der Forsttaxation überhaupt; indem er sich über die Begrenzung der Wälder, über die Erforschung und Darstellung ihrer Grösse, und ihres Zustandes, über die Zeichnung der Forstkarten, über die Forstbeschreibung und verschiedne Bewirthschaftungsarten der Wälder verbreitet; und dann (S. 116.) mit der Erforschung der in einem Walde vorhandenen Holzmasse der Sache selbst näher kommt. Diese wichtige Aufgabe beginnt Hr. C. mit der Taxation einzelner Bäume, wobey er mit andern die stereometrische Berechnung derselben verwirft, und die mehr passende Construction der Erfahrungstabellen über Bäume verschiedener Art, Wuchs und Standort vorzieht. Den cubischen Inhalt aufgeklafteter Stücke findet

ndet er aus dem stereometrischen Inhalt der Klafter der der zum Grunde liegenden Einheit selbst, und er für dieselbe für eine gegebene Holzart allgemein ngenommenen Fraction der Zwischenräume; und echt den cubischen Inhalt des Reisigs und solcher Stücke, die nicht aufgeklaftert werden, aus dem Quotienten ihres Gewichts, getheilt durch das Gewicht eines soliden Cubikfusses, gleicher Holzart; r zählt diese zu dem übrigen cubischen Inhalt der ufgeklafterten Stücke, und giebt sonach eine Erfahungstabelle für Buchen, in welcher der solide Inhalt es Stamms mit sämmtlichen Astig und Reisig zuammengeworfen, mithin der ganze Baum nach Cubikfüfsen ausgeschlagen ist. Nach dieser Tabelle erden nun die Bäume nach ihrem vollen Gehalt anesprochen, und am Ende wird der totale cubische ehalt eines so taxirten Schachts durch eine Fraction etheilt, in welcher der Erfahrung zufolge das Reisig nd übrige Holz zum ganzen steht, und dieses Quanum vom ganzen abgezogen, *um die übrige Klafterlasse* selbst zu finden. Rec. bemerkt dabey, dass ach dieser Art zu taxiren, das was bey jeder Taxaon die Hauptsache ist, nämlich was ein gegebener District an Block- und Klafterholz ausbeuten mag, us sehr unsichern Datis abgenommen werde. Denn inmal ist das Verhältniss, in welchem das in den baum nach Umständen zu ziehende Astig, so wie as Wellenholz zum ganzen hat, ein mehr wankenes als fest gegründetes Verhältniss; und ausserdem ann ein geübter Taxator, das, was ein Baum für en andern, nach seinem eignen Wuchs, mehr oder inder als die für ihn passende Data seiner Erfahrungsbelle ausweiset, an Astig und Wellen ausbeutet, ach diesem sicherer schätzen, als durch das Wegehmen oder Zuthun einer gewissen Anzahl von Cubikfüfsen einer Holzart, deren specifisches Gewicht r nicht kennt, das sich bekanntlich nach seinem tandort für die nämliche Holzart eignet. Er ziehet aher aus diesen und andern Gründen, welche hier nzuführen zu weitläuftig seyn würde, die seitherige axations-Maxime der neuen Cottaischen vor, wo an die Erfahrungstabellen nach der Hauptsache, oder ach dem regulirt, was Bäume von gegebener Art nd Wuchs an Blockholz und Klafterholz wirklich sbeuten; und wo man das, was sie ausserdem an baum und Wellen abwerfen, nach dem wirklichen efund der Sachen, in Grundlegung der gegebenen rts eingeführten Maasse, in Ansatz bringt.

Von diesen Erfahrungstabellen zeigt Hr. Cotta erner S. 130. die Anwendung auf die Erforschung es Holzbestandes ganzer Districte, indem er die lethode des Auszählens der Bäume erläutert, und nserdem auch noch der einzulegenden Proben geenkt.

Er klassificirt dabey ganz richtig Bäume nach ihrer Qualität, oder nach ihrem gesunden, unterdrückten der schadhaften und abständigen Zustand, und es önnen nach seinen Erfahrungen die Bäume, nachem man sich im allgemeinen über ihre mittlere Länge erständigt hat, *nur anfänglich*, mit einem Pergamentstreifen oder Schnur gemessen werden; weil man sich bald die Uebung, ihre Dicke nach dem Augenmaass zu schätzen, erwirbt. Rec., der schon vor achtzehn Jahren bey solchen Arbeiten den Führer machte, kann dieses nicht unterschreiben; weil er immer andere Relultate fand, wenn er die nämlichen geübten Personen in dem nämlichen Schacht von einer andern Seite vorrücken liefs; es wächst diese Unzuverlässigkeit mit der Stärke der Bäume an, und es konnten Eichen und Buchen von drey und mehrern Fufsen nur bis auf etliche Zolle, oder bis auf $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{12}$ ihrer Dicke, mit Gewifsheit nach ihrer wahren Stärke durch das Augenmaafs geschätzt werden.

Von den Proben bemerkt Hr. Cotta sehr richtig, dafs sie nicht zusammengeworfen werden dürfen, sondern nur für den Bestand gelten, in welchen sie eingelegt worden sind; nur wäre zu wünschen, dafs Hr. Cotta sich über S. 141. 142. das kleinste Verhältniss derselben zum Ganzen, und über die Umstände etwas näher hätte einlassen mögen, welche die Wahl der Proben eigentlich bestimmen, weil dieses insbesondre Dinge sind, wo der Practiker sich zeigen kann.

Das dritte und letzte Kapitel dieser ersten Abtheilung ist ganz dem Vortrag über die Erforschung des Zuwachses gewidmet. Es berührt in demselben Hr. Cotta vorläufig die seither aufgestellten Maximen, den Zuwachs der Bäume abzunehmen, und beschreibt am Ende seine eigne, die im wesentlichen darin besteht: dafs Bäume von gleicher Klassification, die unter homogenen Umständen aufgewachsen, aber vom verschiednen Alter sind, nach ihrem Inhalt combinirt werden; es wird dabey für die Masse eines Baums von gegebener Art das arithmetische Mittel durch die Zahl der in derselben taxirten Bäume genommen, welches hier die Normalmasse eines Baums dieser Klasse abgiebt. Diese Normalmassen werden für Bäume verschiedenen Alters abgezogen, und der Unterschied durch die Differenz der Jahre getheilt, wobey der Quotient den Zuwachs für ein Jahr in's andere für die Klasse abgiebt; der nun auf die Zahl der Bäume des Districts ausgeschlagen wird, um den Zuwachs des Ganzen zu finden.

Hierüber bemerkt Rec. folgendes: Wann vorerst nur von dem Zuwachs der Bäume einer gewissen Klasse die Rede ist, so bekommt Hr. Cotta, in der Voraussetzung, dafs in der Wahl der Bäume, die in verschiedenen homogenen Beständen von ungleichem Alter sind, kein Fehler vorgefallen ist, den Zuwachs nur für das wirklich abgenommene Alter der Bäume sicher; er bekommt denselben hingegen für Jahre, welche zwischen jene Jahre hineingefallen zu klein, weil er den Zuwachs nach einer arithmetischen Progression ausschlägt, während, wie lange aus unumstöfslichen Gründen erwiesen ist, der Baum seiner Masse in geometrischer Progression zulegt, ohne dabey Zuwachs von Zuwachs rechnen zu können.

Ausserdem aber wird der Ausschlag des Zuwachses auf ganze Districte nach dieser Maxime immer zu klein, weil Hr. Cotta nach derselben nur Bäume von jenen Classificationen in Anschlag bringen kann, welche

che sich bey den ältesten gleichartigen Beständen, nach Umständen noch vorfinden können: es müssen die Bäume, welche in den jüngern Beständen in gröfserer Zahl als in den ältern auf gleicher Fläche stocken, unbeachtet bleiben, die doch nicht sämmtlich als kümmernde, oder auch als unterdrückte ohne Zuwachs angenommen werden dürfen: er verschätzt sich daher um so mehr, je weiter er in die Mitteljahre heruntergehen, und je gröfser die Differenz des Alters der Bestände nach Umständen ausfallen mufs, die man zu solchem Behuf gebrauchen kann. Besser und vorzüglicher bleibt daher immer jene Maxime, den Zuwachs auszuschlagen, wo man immer die Bestände bedeutender Schachte mit einander combinirt, und ihre Massenzustände auf gleichen Flächen bey verschiedenem Alter sich dadurch versinnlicht, dafs man für sie die sogenannten Bestandes-Scalen construirt, und aus dem progressiven Zunehmen derselben, den wahrscheinlichen Zuwachs abnimmt. Denn man geht hier von den Massen des Ganzen aus, die zugleich mit von der Bewirthschaftungs-Manier der Bestände abhangen, und man erhält das Resultat um so sicherer, je gröfser man die Flächen nimmt, auf welche sich dasselbe gründet. Allein gerade dieses scheint dem Hrn. Cotta ein Stein des Anstofses zu seyn, weil er sich von solchen Scalen einen ganz falschen Begriff macht, indem er S. 156. wähnt, dafs man durch sie ein *allgemeines Wachsthumsgesetz* ausdrücken und damit eigentlich ganz absurd behaupten wolle, dafs eine Holzart *allenthalben* nach ein und derselben Scale zuwachsen, oder doch allenthalben in gleichen Zeiten auf einerley Masse wachsen müsste. Eben so irrt sich auch Hr. Cotta, wenn er über allgemeine Formeln abspricht, und glaubt, dafs in dieselbe nur ein einziger allgemeiner Werth substituirt werden kann, während in eine solche Formel immer nur jene Werthe gestellt werden müssen, die man nach Umständen in gewissen Absichten abgenommen haben mochte; wornach also die nämliche Formel so vielerley Resultate geben kann, als solche Umstände abwechseln mögen.

Was übrigens Hr. Cotta am Ende der ersten Abtheilung noch anführt wegen der Rücksicht, welche der Taxator bey den Zuwachs-Bestimmungen auf die in der Folge sich ändernde Betriebs-Maximen, und wegen natürlicher Aenderung des Bodens und seiner äufsern Umstände, ist sehr richtig und bündig bemerkt; hätte aber doch mit einigen Exempeln erläutert werden können, damit auch jene, welche nicht immer eigene Combinationen anzustellen fähig sind, einen Leitfaden hätten, wie sie in solchen Fällen zu nehmen und zu geben haben.

In der zweyten Abtheilung dieser an sich vortrefflichen Anleitung, welche zunächst die auf die Taxation sich gründende Ertrags-Bestimmung zum Gegenstand hat, stellt Hr. Cotta zuvörderst sehr richtige und passende Bemerkungen auf, über die Fundamente des künftigen Hauungsplans; in welchem übrigens die Districte nach Perioden geordnet sind, die mehrere Decennien enthalten, um den anweisenden Forstmann im Detail, wegen eintretender Umstände freyere Stand zu lassen: wobey nach der Aeufserung S. 109. die Zeiten des Abtriebs wahrscheinlichst nach den Beständen regulirt sind. Er fügt diesem ferner ein musterhaftes Exemplar einer Forstbeschreibung bey; verflicht diese mit der nunmehr auszuführenden Etats-Ausmittelung, nachdem zuvor das Tabellarische der Taxation in gehörige Uebersicht gebracht worden ist. Hauptsächlich aber trägt Hr. Cotta darauf an, das Areal der nach dem Hauungsplan geordneten Districte, mit ihren Etatsbestimmungen so zu verbinden, dafs beide einander wechselseitig controlliren, und so mithin die Bestimmung selbst einen sichern und festern Anhalt-Punct gewinnen mochten, als ihnen die Unzuverläfsigkeit der *Etats*-Ausmittelung allein, nicht gewähren kann.

Deswegen dividirt der Vf., den auf einen Morgen in den andern ausgeschlagenen mittleren Bestand, der zu einer Hauungsperiode gezogenen Districte, in den für dieselbe ausgemittelten Etat, und findet sonach das Flächen-Maafs, das ein Jahr ins andere wirklich abgestockt werden kann. Je nachdem nun diese mehr ausbeuten, wird der Ueberschufs aufs folgende Jahr überhalten. Statt dessen der sich vorfindende Defect durch andere Bestände, und durch die weiter getriebene Zwischen-Nutzungen nach Umständen compensirt wird; so wie, wenn das Gehäue in verschiedenen Perioden gar zu sehr abwechselnd ausfallen müsste, den dirigirenden Forstmann überlassen bleibt, unter den Districten selbst, durch eine kleine Abänderung des Hauungsplans, eine schickliche mehr äquirende Auswahl zu treffen. Rec. bemerkt dabey, dafs sich jene Morgenzahl auch aus dem *Quotienten* des Areals der in eine Periode gezogenen *Districte*, getheilt durch ihre regulirte Abtriebsperiode ergebe; und dafs mithin die Taxation der Bestände auf den Etat nur in sofern Einfluss haben könne, als die Abtriebszeit nach ihrem dermaligen und künftig zu erwartenden Zustand, bey dem Hauungsplan regulirt worden seyn sollte; es controllirt daher die Planimetrische Eintheilung, die Bestandstheilung hauptsächlich gegen das Ende jener Hauungsperiode, wo sichs zeigt, ob man mit dem fortgeführten Etat vorwärts gekommen oder zurückgeblieben ist; und hierüber ist in den Schriften anderer ein mehreres zu finden.

Was Hr. Cotta ferner über die Regulirung der seither plänterweise behandelten Forste, über *Reserven*, über Vergleichung der befundenen Etats mit dem bestehenden Holzbedürfnifs, und über Forst-Revisionen anführt, beruhet ganz auf den echtesten Principien einer geläuterten praktischen Forstkunde, und soliden Bewirthschaftungs-Maximen. Eben so ist auch das Kapitel über den baaren Werth eines Waldes, unter verschiedenen Umständen, vortrefflich bearbeitet, so wie jenes über die Walddevastation, womit Hr. Cotta seine sehr empfehlungswürdige Anleitung zur Taxation der Forste schliefst.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1814.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Lübben, b. Drimel: *Orationem de Haloneſo Demoſtheni, cui vulgo adjudicatur, vindicat, adjectis ſub finem obſervationibus maximam partem criticis ſimulque ad orationes — — invitat Benjamin Gotthold Weiske*, Lycei Conrector. (1808.) 36 S. 4.

Bekanntlich gehören die griechiſchen Redner, wenn man höchſtens Iſokrates ausnimmt, zu der Reihe von Schriftſtellern, welche einer geringern, wenigſtens nicht allgemeinen Sorgfalt und minder einer tiefen kritiſchen Behandlung gewürdigt worden ſind, ob ſie es gleich vor manchen Andern werth ſind. Darum muſs uns jeder Beytrag hierzu, wenn ſelbſt ſeine äuſsere Gröſse nicht der innern Gediegenheit gleichkommen ſollte, höchſt willkommen ſeyn, und wir freuen uns, unſere Leſer durch die angeführte Schrift mit einem Manne bekannt zu machen, welcher ſich der Bearbeitung der griechiſchen Redner ausſchlieſsend gewidmet hat und für ſie zu arbeiten gedenkt. Hr. *Weiske*, der Sohn des bekannten Conrectors zu Pforta, liefert durch obige Schrift ein *Specimen* ſeiner bisherigen Studien, und wir können vollkommen zufrieden ſeyn, wenn er in einer wahrſcheinlich bald von ihm beſorgten Ausgabe des Demoſthenes das leiſtet, was er nicht nur in vorliegender Schrift geleiſtet hat, ſondern was er bey einem beurkundeten Scharfſinne, vereint mit gründlicher Kenntniſs der Sprache, leiſten kann. Wir machen unſre Leſer mit obiger Schrift etwas genauer bekannt, da ſie, wie Schriften ſolcher Art, gewöhnlich nicht in das gröſsere Publicum gelangen, ob ſie es gleich verdienen. Zuerſt alſo vom Inhalte.

Nach der Darſtellung des Factums, welches der ſtreitigen Rede wegen der Inſel Haloneſos zum Grunde lag, zeigt Hr. *W.*, daſs Demoſthenes wirklich eine Rede über dieſen Gegenſtand gehalten habe, und kommt dadurch auf die uns hinterbliebene, von welcher er mit Beweiſen vorausſagt, daſs ſie wirklich gehalten worden ſey. Er führt zuerſt die Gegner ſeiner Meinung unter zwey Klaſſen auf, nämlich als ſolche, welche die Rede dem Demoſthenes abſprechen und dem Hegeſippus oder einem Andern zuſchreiben *Libanius*, *Suidas*, das *Etymol. mag.* Hieron *Wolf*, *Valeſius* und *Faber*) und als ſolche, welche die Entſcheidung zweifelhaft lieſsen (*Harpokration*, *Photius*, *Meurſius*, *Küſter*, *Gesner*, *Ruhnken*, *Morus*, *Taylor* und *Reiske*). Dann folgen die Gewährsmänner für die Echtheit, und zwar zuerſt *Dionyſius Halik.*, welcher jedoch auch eine innere Verſchiedenheit zwiſchen dieſer Rede und den Uebrigen bemerkt; dann die, welche ſie als Demoſthenisch erwähnen, *Quinctilian*, *Ariſtides*, *Harpokration*, *Euſtathius* und *Thomas Magiſter*. Von der Darlegung dieſer äuſsern Gründe geht der Vf. zu den innern über und bemerkt im Voraus, daſs Demoſthenes kleinere und gröſsere Stellen aus früher gehaltenen Reden über ähnliche Gegenſtände oft wörtlich, oft in Wenigem verändert, wiederholt habe, weil das Nachdrucksvolle und Wahre nur auf Eine Weiſe vollkommen dargeſtellt werden könne, wie dieſs aus angeführten Beyſpielen erhellt. Eine ſolche Stelle kommt aber in der ſtreitigen Rede, S. 84. 2. (*edit. Reisk.*) vor, welche aus Philipp. III. S. 214. genommen iſt, und ſo auch noch eine andere aus der Rede gegen den Philipp. Brief. Dieſe Wiederholungen könnten keineswegs wegen ihrer Veränderung im Einzelnen von Grammatikern (?) und Abſchreibern herrühren, noch könnte auch Demoſthenes Stellen aus einer frühern Rede des Hegeſippus oder eines Andern entnommen haben. Gegen den hiſtoriſchen Grund, daſs, wie Libanius erzählt und daraus die Unechtheit beweiſt, die Anklage des Kallipos, welche der Verfaſſer der Rede ſich zuſchreibt, nicht vom Demoſthenes, ſondern vom Hegeſippus erhoben worden ſey, entgegnet Hr. *W.*, daſs ſich Libanius auf kein Zeugniſs berufe, und daſs wohl auch Demoſthenes einmal eine gleiche Anklage vorgebracht haben könnte. Nun folgt die Vertheidigung gegen Libanios Zweifel, die ſich auf die innere Beſchaffenheit der Rede gründen. Hr. *W.* giebt zu, daſs der Vortrag einfacher und richtiger ſey, als Demoſthenes gewöhnlich brauche; dieſs mache hingegen noch keinen Grund aus, ſie ihm abzuſprechen. *Mirum non eſt, ſi Demoſthenes, quum tot de rebus tamque inter ſe diverſis mediocre ſine dubio temporis ſpatium dicendum eſſet, non tam concinna potuit uti orationis deſcriptione, nec tam libero ſententiarum illuſtrium verborumque gravium devolvi flumine.* Wahrſcheinlich habe ſie Demoſthenes weniger ſorgfältig und nur der Sache nach zu Hauſe aufgeſchrieben, und er könne dabey leicht die Antwort an die Geſandten, welche zwar anfangs verſprochen, aber nicht in der Rede ausgeführt worden iſt, übergangen haben. Vieles Treffliche, Kräftige, Scharfſinnige und Neue aber beurkunde den Demoſtheniſchen Urſprung, und die Rede ſelbſt ſey ſeiner nicht unwür-


dig.

dig. Eben so sey nach Beyspielen die Sprache, die Wahl und Stellung der Worte ganz dem Demosthenes eigen. Libanius findet namentlich am Schlusse der Rede eine für die Unechtheit sprechende Stelle auf. Hr. *W.* sucht dieselbe als ein Beyspiel kühner und kräftiger Darstellung zu vertheidigen und meint, dass Demosth. sie vielleicht nur als Worte eines Andern aufgenommen habe.

So interessant der Gegenstand dieser Untersuchung durch des Vfs. Schrift geworden, und so genau dieser auch der *vielseitigen* Ansicht gemäss verfahren hat, so ist er nach Rec. Urtheil keineswegs *tief* genug eingedrungen. Bey Untersuchungen über Authentie von einzelnen Schriften zeigt sich als die gröfste Schwierigkeit, dass die äufsern Gründe in den verschiedenen Fällen des Für und Wider schwerer aufgefunden, aber leichter beseitigt, die innern hingegen leichter aufgefunden, aber schwerer beseitigt werden. Wie diess aber die vor Allem zu überwindende Schwierigkeit ist, so hat der Vf. sich bey vorliegender Arbeit nicht nur keinen Sieg errungen, sondern sich, wie es scheint, nicht mit zuversichtlichem Muthe in den nähern Kampf getraut. Er würde bey der allseitigen aber tiefdringenden Beleuchtung der Gründe und Gegengründe zugleich Resultate gewonnen haben, welche für das Ganze entscheidend seyn mussten. So aber reicht keiner der Vertheidigungsgründe aus, und der Process um den Besitzstand ist um keinen Schritt weiter geführt worden.

Dass Demosthenes eine Rede in Betreff der Insel Haloneſos gehalten habe, bedurfte keines weitern Beweises: denn ausser Libanius Zeugniss war nach *Athenäus*, welchen der Vf. selbst anführt, die Rede des Demosthenes so voll von Individualität, voll gleichen sprühenden Feuers, welches mit jedem Aufwallen Wunden einbrannte, um mit Dionysius zu reden, und voll Subtilität in dem Streite von dem Geben und Wiedergeben, dass die Komiker *Antiphanes*, *Alexis*, *Timokles* und Andre ihn darüber in ihren Dramen durchzogen. Dieſs aber ist neben dem Zeugnisse des *Plutarchs* und *Aeschines*, welche der Vf. nur erwähnt, einer der wichtigsten Momente, welcher keineswegs übersehen werden kann, da durch ihn der Geist der Rede angedeutet wird. Die Entgegnung des Vfs. ist nicht, trifftig: denn was die Schwächung der Autorität des Libanius und der andern betrifft, so spricht es vielmehr gegen die Echtheit der Rede und für Libanius Meinung, dass er seine Ansicht nach älteren Kritikern gebildet zu haben behauptet. Blinde Nachbeterey, welche Hr. *W.* hierbey vermuthet, kann weder angenommen noch erwiesen werden. Auch ist Photius Urtheil nicht zu verachten, da nicht so wenig darin liegt, als Hr. *W.* glaubt. Die Gewährsmänner für die Echtheit der Rede sind hingegen insgesammt schwache und verdächtige Zeugen. Dionysius findet sie selbst abweichend von dem rednerischen Charakter des Demosth., und dass er in einer Stelle dieser Rede gedenkt, beweist noch nicht, dass diejenige, welche wir noch besitzen, die echte Demosthenische sey. Ihm konnte nur eine vorliegen und diese die unsrige seyn. Was die Anführung von Quinctilianus, Eustathius u. s. w. sagen kann, ist nichts als lexicographische Notiz und daraus entnommene Annahme. Die äufsern Gründe und Autoritäten sprechen also immer noch gegen die Echtheit; die innern Gründe bleiben dagegen die Stütze jener Autoritäten, und mit ihnen stehen auch jene fester. Der Vf. hatte nur nöthig, diese zu verwerfen und aufzulösen, was ihm jedoch nicht gelungen ist. Dass einige Stellen in der Rede vorkommen, welche in andere Reden des Demosthenes wieder aufgenommen scheinen, dieſs kann mit demselben Grunde, welchen der Vf. anführt und auf die Echtheit anwendet, für die entgegengesetzte Meinung sprechen, da sie Demosthenes um der Sache willen auch aus Hegesippus Rede oder auch einer eignen Rede, welche Hegesippus benutzte, entlehnt haben kann. Der Vf. glaubt, die Sache würde alles Zweifels entbehren, wenn historisch erwiesen werden könnte, dass Demosthenes wirklich Urheber der veränderten Formel und der Antwort auf Philipps Brief gewesen sey, zu welchem sich der Redner erkennt. Dieses historische Stillschweigen ist eben Zeugniss, dass er es nicht gewesen ist: denn vom Demosthenes würde man so etwas nicht verschwiegen, wenigstens seine *Biographen es erwähnt haben*. So spricht also auch ein historisches Stillschweigen gegen Demosthenes. Der wichtigste Theil der Untersuchung kommt dem innern Charakter der Rede zu; dieser ist aber vom Hrn. *W.* als der schwächste nur oberflächlich behandelt worden. Es muss der Vf. selbst gestehen, dass sie *simplicioris et sedatioris ingenii* sey, und er setzt hinzu: *nec tamen Demosthene indigna*. Dieſs letzte leugnet Niemand; von dem Zutrauen kann gar nicht gesprochen werden. Wie könnte sonst Demosthenes, nicht geschrieben haben! Die Entschuldigung, dass Demosth. sie zu Hause erst flüchtig aufgesetzt und dabey nicht allein zur Ausarbeitung und Verbesserung nichts gethan, sondern sogar den oben erwähnten Fehler einer Auslassung begangen habe, dieſs alles ist dem grofsen Redner nicht zuzutrauen, von dem, wenn er die Rede des Aufzeichnens späterhin werth hielt, wohl das Gegentheil zu erwarten stand. Dass Manches gut und nachdrücklich in der streitigen Rede gesagt sey, beweist nichts für die Person des Verfassers. Individuelle Züge, in denen Demosthenes kenntlich ist, müssten aufgeführt werden. Diese aber liegen nicht in einzelnen Worten und Phrasen, sondern im Geiste der Darstellung und der Denkweise. Eine Norm muss also voraus über Demosth. gewonnen worden seyn, ehe sich etwas bestimmen läfst. Jeder andre Schriftsteller konnte sich die von dem Vf. angeführte Stellung der Worte erlauben, wie nicht minder den pleonastischen Gebrauch des *Pronom. demonstr.* (*aliis scriptoribus non ignotus* setzt der Vf. weislich hinzu). Noch weniger können einzelne Partikeln, wie das S. 21. angeführte γέ oder die Anwendung einzelner

Worte

Worte etwas bezeugen. Diese Einzelheiten können in einer Darstellung von der Individualität eines Schriftstellers (wie namentlich unter den römischen bey Tacitus) ihren hohen Werth bewähren; allein von ihnen ist keineswegs ein Schluss zurück zu thun, oder von ihrer Auffindung auf den Urheber überzugehn, da kein Ausdruck des Geistes darin liegt. Tiefer und kenntlicher liegt die Individualität in dem Gedanken und seiner *nothwendigen* Form, nicht in etwas Zufälligem, wie *Alles* ist, was der Vf. anführt. Libanius Urtheil ist zuverlässig nicht von so unwichtigem Gehalte, als der Vf. vorgiebt; nach ihm ermangelt die Rede der demosthenischen Darstellung und der harmonischen Verbindung des Ganzen; und so ist's in der That. Demosthenes schrieb zuverlässig nur nieder, was nicht allein ihm, sondern auch seinem hohen Ruhme entsprach; geschweige dass er etwas noch nachlässiger, als er es gehalten hatte, geschrieben haben sollte. Mit der uns noch hinterbliebenen Rede würde ein Demosthenes weder aufgetreten noch viel vermocht haben, was wohl bey einem Andern der Fall seyn konnte. Libanius führt ferner den Schluss als einzelnen Beweis an (nicht, wie Hr. *W.* sagt, als Hauptgrund), und er hatte, als einer, der mit dem demosthenischen Geiste wohl vertraut war, Recht dazu, was auch unser Vf. dagegen vorzubringen sucht. Demosthenes würde vermieden haben, ja er musste vermeiden, was ihm durch ein gemeines Urtheil leicht Unwillen und Spott zuziehen konnte. Libanius Zweifel haben Gründe; des Vfs. Entgegnung hingegen ist so beschaffen, dass sie auf alles andre angewendet werden könnte, mithin zu allgemein. Fasst man Alles zusammen, so bleibt das Resultat, Demosthenes habe diese Rede nicht geschrieben, wohl aber wahrscheinlich eine andere, auf welche die Satire der Komiker passen konnte, welche für die uns übrige Rede gar nicht erhoben werden konnte.

Der bisher von uns beleuchteten Untersuchung sind kritische Anmerkungen über die Rede selbst angehängt. Diese söhnen den Leser, welcher im Vorigen nicht befriedigt wurde, mit dem Vf. wieder aus: denn sie sind Beweise von dessen kritischem Scharfsinne und Sprachkenntniss. Sie beschäftigen sich zum grossen Theil mit Correction durch Veränderung und mit dem Tadel gegen Reiskes hypochondrische Umänderungen. Wir können uns hier nicht mit dem Einzelnen befassen und erinnern nur, dass die vorgeschlagenen Verbesserungen zu 76, 21. 77, 25. 80, 6. und zu 84, 24. schon in frühern Ausgaben wie in einer uns vorliegenden (Lipsi. 1614) aufgenommen sind. Bey 78 sq. zieht der Vf. nicht in Rücksicht, dass Andre (wie in der angeführten Ausgabe) ἕτερα ἅττα ἡ δύναμις statt ὁπότε γὰρ ἡ μὲν δύναμις haben; Hr. *W.* schlägt vor εἰ δ' ὁπότε γ' ἄρα, wo ἄρα nicht stehen kann. Die 77, 26. veränderte Lesart lässt sich nach andern Beyspielen wohl erhalten. — Wir fügen noch zweyerley hinzu. Unter den Schriftstellern, welche über die Echtheit dieser Rede verhandelt haben, fehlen bey Hrn. *W.*: *Andr. Douani Praeleet. in philippicam de pace Demosthenis Londini* 1621. 8. *p.* 74 u. 75, der dem Libanius beytritt. *Frisii Biblioth. Gesner. p.* 386. und *Valkenar. diatr. in Euripidis perdit. dram. reliq. p.* 253. *not.* — Wahrscheinlich haben wir von Hrn. *W.* eine Ausgabe des Demosthenes bald zu erwarten. Für dieselbe wünschen wir, dass er sich nicht gegen Reiske zum Kampf rüste, da es der Mühe und des Druckes nicht verlohnt, Alles, was dieser so schnell, ja oft unwillkürlich hinwarf, in Anmerkungen fortzuführen und zu widerlegen. Möchte der Vf. namentlich eine Lücke dadurch ausfüllen, dass er eine kleine Sammlung von auserlesenen Reden des Demosthenes für Schulen bearbeitete, da auf diesen grossen Geist eine vielfache Behandlung in wissenschaftlicher Hinsicht anwendbar, aber bisher ganz vernachlässigt worden ist.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Metzler: *Geschichte und neue Theorie der Suität*, von Dr. *Ludwig Friedrich Griesinger*, Consulenten in Stuttgart. 1807. 274 S. 8.

Es wurde bisher von den Rechtsgelehrten ziemlich allgemein angenommen, dass schon nach dem Gesetze der 12 Tafeln nicht blos die Söhne, sondern alle der väterlichen Gewalt unmittelbar unterworfene Familienglieder, nur nicht Abkömmlinge von Töchtern (die übrigens ohnehin nicht in der väterlichen Gewalt des Grossvaters zu seyn pflegten), als *sui haeredes* zur Intestatfolge gelangt seyen. Mehrere Stellen des römischen Rechts, besonders §. 15. *J. de haer. quae ab int. l.* 220. *D de V. S. l.* 14 *C de leg. haer.* und *l.* 3. *C. de suis et leg.* schienen hierüber keinen Zweifel übrig zu lassen, und noch zum Ueberflusse in Beziehung auf die Tochter und Ehefrau von dem Zeugnisse andrer alten Schriftsteller, besonders des *Cicero*, *Gellius* und *Dionys* von Halicarnass unterstützt zu werden. Erst in neuern Zeiten fingen einige an, das Decemviralerbrecht der Töchter in Anspruch zu nehmen. Der Vf. der vorliegenden gelehrten Ausführung geht aber weiter. Nach ihm liess das Zwölftafelgesetz nicht blos keine Tochter, sondern auch keinen Enkel, überhaupt niemanden als den *filius fam.* zur Intestatfolge in der Klasse der *suorum* zu. Schon vor den 12 Tafeln (erste Periode der Suität) galt, wie sich freylich blos muthmassen, nicht beweisen lässt, gleiches Recht. Desto entscheidender sind nach dem Vf. die Beweise in Hinsicht auf das Zwölftafelgesetz. (Zweyte Periode der Suität.) Wir wollen versuchen, die Hauptargumente des Vfs. kurz zusammenzufassen. Der Enkel ist im Sinne der 12 Tafeln nicht *suus haeres*, oder nach der Deutung des Vfs., der mit *Schulting*, *Otto*, *Janus a Costa* u. a. das Epitheton auf den Vater bezieht, geborner, natürlicher Erbe des Vaters. Denn er verdankt die Suität, welche die Gesetze ihm beylegen, nicht der Geburt, sondern einer rechtlichen Fiction,

Fiction, einem Mittel, zu dem das Gesetz nie seine Zuflucht nimmt, wenn es blofs darauf ankommt, eine gegen die Billigkeit streitende Subtilität des strengen Rechts zu umgehen. Nach der Sprache der Gesetze und des griechischen Paraphrasten der Institutionen wird nämlich der Enkel *suus haeres* nur dadurch, dafs er in den Grad und Erbtheil dessen, der eigentlich *suus haeres* ist, eintritt (*in partem filii succedit, ad filii conditionem redigitur, filiorum loco habetur, ad suorum successionem vocatur*), daher auch der Urenkel, um mit dem Enkel in gleichem Grade zu stehen, nicht in die Stelle seines Vaters, sondern in die seines Grofsvaters vorrückt. Die hieraus sich ergebende Vermuthung für einen nicht gesetzlichen Ursprung der Suität der Enkel wird zur Gewifsheit, wenn man das Stillschweigen der 12 Tafeln über die Modificationen, unter welchen der Enkel *suus haeres* wird, einerseits, und auf der andern Seite die Ausführlichkeit und Genauigkeit der spätern Rechtsquellen in Bestimmung dieser Fälle in Erwägung zieht, wenn man ferner nicht nur die für die *interpretatio prudentum* charakteristischen Ausdrücke mehrerer auf die Suität der Enkel sich beziehenden Gesetzstellen (*aequum est, naturali aequitate contingit, placuit*) beachtet, sondern vorzüglich, wenn man das Zeugnifs des Capis damit vergleichet, der (*Coll. Leg. Mos. et Rom. Tit.* 16. §. 2.) das gleiche Erbrecht der Söhne und Enkel ausdrücklich der *juris interpretatio* zuschreibt. Für die Zurücksetzung der Töchter und der darunter begriffenen Ehefrauen, so wie für die Ausschliefsung des weiblichen Geschlechts überhaupt liegt, wie auch schon andere bemerkt haben, ein Hauptargument in dem politischen Grunde, den man der in den 12 Tafeln aufgestellten Erbfolgeordnung unterzulegen pflegt, nämlich in der Erhaltung der Familien und des Reichthums in denselben. Auch spricht dafür noch die Gesetzgebung der meisten alten Völker, besonders die des Athenischen Freystaats. Endlich läfst sich das nähere Verhältnifs zwischen dem Vater und dem Sohne, die blofs dieser engern Verbindung zugeschriebene *unitas personarum* und die aus derselben fliefsende Nothwendigkeit einer dreyfachen Mancipation, auch besonders die unvollständige Theilnahme der Enkel und Töchter an den Ausflüssen der Suität, z. B. die Befugnifs des *paterfam.*, Enkel und Töchter unter *jeder* Bedingung zu Erben einzusetzen, oder, der Gültigkeit des Testaments unbeschadet, zu übergehen, oder unter den übrigen zu enterben, nur unter der Voraussetzung einer spätern Aufnahme beider in die Klasse der *suorum* erklären. Auf diese Hauptmomente läfst sich der von S. 28 — 138 u. 191 — 198. vorgetragene Beweis zurückführen. Was der Vf. weiter zur Unterstützung seiner Hypothese anführt, trägt hiezu nur wenig oder gar nichts bey. Er glaubt übrigens, diese so fest begründet zu haben, dafs man, wie in der „Antwort auf die Zweifel der Gegner" (S. 138 — 190.) behauptet wird, kein Bedenken tragen dürfte, die Verfasser der widersprechend scheinenden Gesetzstellen eines Irrthums zu beschuldigen, wenn hermeneutische Gründe es nicht gestatten sollten, das, was der Buchstabe der Gesetze den 12 Tafeln selbst zuerkennt, der Interpretation derselben zuzuschreiben. Der Vf. führt indessen Beyspiele an, wo von dem, was unstreitig erst durch die Interpretation der Rechtsgelehrten aufkam, dennoch ganz bestimmt gesagt wird, dafs es durch das Zwölftafelgesetz eingeführt worden sey. In dem Zeitraume von den 12 Tafeln bis zur Regierung der Kaiser (dritte Periode der Suität) ist zwar nicht durch eigentliche Gesetze noch durch Edicte der Prätoren — denn die *bonorum possessio* machte keine *suos haeredes* — wohl aber durch die Interpretation der Rechtsgelehrten die Zahl der *suorum haeredum* sehr vermehrt worden. In diese Periode fällt nämlich nach dem Vf. die Aufnahme adoptirter und nachgeborner Söhne, die der Töchter und der als *filiaefam.* geltenden Ehefrauen, auch die der Descendenten entfernterer Grade. Auch die weiblichen Agnaten — denn unvermerkt dehnt der Vf. seine Erörterungen auf die weibliche Erbfolge überhaupt aus — wurden nun ohne Unterschied zur Erbfolge in der Agnatenreihe zugelassen, bis das Voconische Gesetz alle mit Ausnahme der *soror Consanguinea* ausschlofs. Der Prätor gab jedoch in der Folge nicht nur den emancipirten Töchtern die *bonorum possessio, unde liberi*, sondern er berief auch alle weiblichen Agnaten *ex edicto unde cognati* zur *bonorum possessio*. In den folgenden Zeitraum, von August bis Alexander Severus (*vierte Periode der Suität*) fallen einige nicht sehr erhebliche Erweiterungen und Modificationen der Suität. Die Begrenzung der Periode soll, wie es scheint, durch ein Fragment Ulpians (*l. 1. D. de suis et leg. haer.*) gerechtfertigt werden. In der fünften Periode der Suität von Alexander Severus bis Justinian beschäftigen den Vf. vorzüglich die hieher gehörigen Verordnungen des Kaisers Anastasius (von denen er die *l. 11. C. de leg. haer.* nicht auf die väterliche Erbfolge, sondern mit Cujaz auf die Beerbung der Geschwister bezieht), und die streitige Frage: ob Justinian in der Nov. 118. auch in Absicht auf die Suität Veränderungen gemacht habe. Der Vf. verneint dieselbe, und ist der Meinung, dafs Justinian in dieser Novelle die Suität weder aufgehoben, noch solchen Personen ertheilt habe, welche sie vorher nicht hatten. Dem Vf. gebührt das Verdienst, auf den ausgebreiteten Besitz, in den sich der *suus haeres* der 12 Tafeln gesetzt hatte, zuerst einen ausgedehnteren Angriff gewagt und denselben nicht unglücklich bekämpft zu haben. Denn wenn man gleich Anstand finden möchte, einigen seiner Argumente Beweiskraft zuzugestehen, so dürften doch die oben ausgehobenen Momente der Meinung, dafs die 12 Tafeln unter dem *suus haeres* blofs den *fil. fam.* verstanden haben, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Weniger befriedigend ist das, was der Vf. über die Veränderungen der spätern Perioden, besonders über den Inhalt und Sinn des Voconischen Gesetzes sagt. Einige nicht zur Sache gehörige Digressionen und Episoden hätten vielleicht wegbleiben, so wie überhaupt das Ganze etwas besser geordnet, und, unbeschadet der Deutlichkeit, kürzer zusammengedrängt werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Trampens Erben: *Unterſuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zuſtände*, von *Johann Chriſtoph Hoffbauer*, Profeſſor zu Halle. *Erſter* Theil, welcher allgemeine Betrachtungen über die Seelenkrankheiten und eine Claſſification derſelben enthält. 1802. XX u. 320 S. *Zweyter* Theil, vorzüglich über die Krankheiten in den einzelnen Geiſtesvermögen, nebſt Ideen über die pſychiſche Heilung derſelben. 1803. XXIV u. 344 S. 8.

Dieſe Schrift verdient alle Empfehlung. Sie enthält die feinſten, auf Erfahrung gegründeten, Bemerkungen alles deſſen, was im Innerſten des geiſtigen Menſchen vorgeht. Der erſte Theil enthält allgemeinere Betrachtungen; dem zweyten Theil iſt die Unterſuchung über einzelne Seelenkrankheiten vorbehalten. *Ueber die Aufmerkſamkeit und ihre Geſetze im Allgemeinen.* Die vier Vermögen in der Seele zu Vorſtellungen zu gelangen, ſind die Sinne, Verſtand, Gedächtniſs und Einbildungskraft. Dieſen zur Seite ſteht die Aufmerkſamkeit. Sie iſt das Vermögen, ſich etwas mit Klarheit vorzuſtellen, und wird um ſo mehr auf Gegenſtände gezogen, je ſtärker ihr ſinnlicher Eindruck auf uns iſt. *Nähere Betrachtung der willkürlichen Aufmerkſamkeit.* Dieſe iſt in die verſtändig willkürliche, in die ſinnlich willkürliche und die unwillkürliche einzutheilen, oder vielmehr zu unterſcheiden. Die willkürliche Aufmerkſamkeit ſteht mit dem Grade des Intereſſe in genauem Verhältniſs. Letzteres iſt ſubjectiv, objectiv oder gemiſcht. *Unwillkürliche und willkürliche Aufmerkſamkeit im Verhältniſs zu einander.* Am ſtärkſten wird unſere Aufmerkſamkeit von ſinnlichen Eindrücken angezogen, weniger von dem, wovon wir uns Luſt verſprechen, am ſchwächſten durch das Intereſſe des Vorſatzes. *Zerſtreuung und Vertiefung.* Dieſe haben äuſsere Erſcheinungen mit einander gemein, ob ſie gleich von ganz entgegengeſetzten Urſachen herrühren. Die Zerſtreuung iſt einſtweilig (temporär), oder habituell. Jene wird durch eine zu groſse Menge ſtarker ſinnlicher Eindrücke, die zugleich, oder in Succeſſion auf uns wirken, hervorgebracht. Dieſe ſinnliche Zerſtreuung iſt mit Unluſt verbunden, und kann bis zur Ohnmacht bringen. Die Zerſtreuung kann auf Intereſſe der Luſt, oder des Vorſatzes gegründet; und daher einfach oder zuſammengeſetzt ſeyn. Vieles hievon geſagte gilt auch von der Vertiefung. Sie geſchieht auch aus einem Intereſſe des Vorſatzes, auch dem, der Luſt und iſt nie ganz unfreywillig. Es kann gleichzeitige Zerſtreuung und Vertiefung ſtatt finden, dann heiſst ſie *beſchränkt*, z. B. bey Ausbrüchen heftiger Leidenſchaften, wo man auſser ſich geräth, in heftigen Affecten, lebhafter Freude u. ſ. w. Dieſe beſchränkte Zerſtreuung geht leicht in bloſse Vertiefung, oder in unbegrenzte Zerſtreuung über. *Ordentliche Vertheilung der Aufmerkſamkeit.* In dieſem Zuſtand richtet der Menſch ſein Abſehen auf dieſen oder jenen Zweck, doch ſo, daſs er hierüber nicht auch andere auſser Acht laſſe. Mit Zerſtreuung und Vertiefung iſt Verluſt des Bewuſstſeyns ſeines gegenwärtigen Zuſtandes verbunden. Je weniger wir zerſtreut, oder vertieft ſind, um ſo näher ſind wir der ordentlichen Vertheilung der Aufmerkſamkeit. *Habituelle Zerſtreuung.* In dieſe werden wir durch Gegenſtände gezogen, welche unſere Sinne und Einbildungskraft öfter und angenehm beſchäftigen; ferner durch leidenſchaftliche Hoffnungen, Wünſche und Neigungen. Doch führen die vernünftigern Leidenſchaften, welche nach einer ordentlichen Theorie ihren Gegenſtand verfolgen, weniger die habituelle Zerſtreuung mit ſich, als die vernunftloſern. Unheilbar und immer fortwährend iſt die Art habitueller Zerſtreuung, welche auf natürlicher Schwäche der Aufmerkſamkeit, oder des Verſtandes beruht, und bald Folge der Erziehung, bald der Krankheit iſt. Der Blödſinnige unterſcheidet ſich vom Dummen dadurch, daſs jener mit ſeinen Gedanken herumirrt, ohne zu einem Schluſs zu kommen; dieſer hingegen falſch urtheilt und falſch ſchlieſst. Dumm heiſst im Oberdeutſchen Harthörigkeit, Taubheit. Blöd bezeichnet ein ſchwaches Geſicht. Man verſieht ſich weniger, als man ſich verhört, weil der Schwachſichtige miſstrauiſch in ſich ſelbſt iſt, der Schwachhörige aber nur zu leicht das gehört zu haben glaubt, was er zu hören erwartet. Daher der Blödſinnige nicht zu urtheilen wagt, indeſs der Dumme dummdreiſt unternimmt, was er nicht wagen ſollte. Widerſprechend würde mithin auch das Wort: *blöddreiſt* ſeyn. *Fortſetzung.* Der Blödſinnige iſt Aufwallungen einer Leidenſchaft mehr, als der Dumme, unterworfen, und iſt dem Trunkenen ähnlich, der zerſtreut und unfähig iſt, irgend einen Gegenſtand mit Aufmerkſamkeit feſtzuhalten. Der Dumme hingegen handelt in der Vermuthung, ſeinen

seinen Gegenstand gut gefasst zu haben, auf gut Glück. *Hang zur Vertiefung.* Aeussert sich diese habituelle Vertiefung in der Handlungsweise, so nennt man diese Leute Grübler, Grillenfänger. Dahin führt eine gewisse Schwäche des Verstandes, Gewohnheit seine Gedanken auf gewisse Dinge zu heften und von andern abzuziehen, und endlich Leidenschaften, wodurch der Mensch nur für Einen Gegenstand Sinn hat. Gram kann in Wehmuth und Betrübniss, aber auch in Schwermuth und Trübsinn übergehen. Grille ist ein Irrthum, der einer Grübeley zum Grunde liegt. Hat sich erst eine Grille des Menschen bemächtigt, so fliessen daraus unzählige andere, so wie ein Irrthum zu vielen andern verleitet. Der Antipode des Grillenfängers ist der Projectmacher, wenn er ein Gewerbe daraus macht. Er unternimmt alles, überlässt sich leidenschaftlich einem Gegenstand, und findet Vergnügen an Planen und Entwürfen. *Sammlung und Zerstreuung des Gemüths.* Sich sammeln heisst: sich absichtlich von dem Zustand einer Zerstreuung frey machen. Reisen sind nicht blos Zerstreuungs-, sondern auch Sammlungsmittel. Liegt der Zerstreuung, aus der man sich sammeln will, eine Leidenschaft zum Grunde, so ist die Einsamkeit ein verkehrtes Mittel, weil in ihr die Zerstreuungssucht neue Nahrung findet. Der habituell beschränkt Zerstreute ist als ein Zerstreuter und Vertiefter zu betrachten, und indem er sich zu heilen sucht, so sammelt er sein Gemüth, und zerstreut es. *Gedanken über die Gemüthszerstreuung als Heilmittel.* Hier wird bald in der Art, bald im Grade gefehlt. Wie eine Leidenschaft leicht in eine andere übergeht, eben so sinkt der Mensch von einem Gemüthszustand leicht in einen andern. Je öfter der Vorsatz traurigen Gedanken sich ganz zu überlassen, bekämpft wird, desto eher findet Hülfe statt. *Fortsetzung.* Ein Unfall, der den Menschen schwermüthig machen soll, muss ihn als moralisches Wesen treffen. Verlust von äusserlichen Glücksgütern kann Wahnsinn und Raserey, aber nicht Schwermuth hervorbringen. Hängt diese nicht an einer Vorstellung, die den Menschen angenehm beschäftigt, so umfasst er andere Bilder der Einbildungskraft, um in ihnen Zerstreuung zu finden, dadurch oft aus einem kleinern Uebel ein gröfseres wird, aus Schwermuth eigentlicher Wahnsinn, Gemüthszerstreuungen, auch körperliche Heilmittel sind nicht nur gegen Krankheiten der Seele, sondern auch für den Körper, als Stärkungsmittel, zu gebrauchen. *Gemeinschaft zwischen Seele und Körper.* Die Veränderungen der Seele haben mit den körperlichen Analogie, nur ist hiebey die Materie von der Form der Veränderungen zu unterscheiden. Auf Bewegungen im Körper folgen gleichartige Veränderungen in der Seele. (*Wagner* über die Natur der Dinge, nimmt eine Gleichheit der Form physischer und plychologischer Functionen an, und lässt die höhern geistigen Organe mit den ihnen correspondirenden niedern in unmittelbarer Causalverbindung stehen, z. B. Vernunft und Aug.) *Nutzen gewisser Arten von Zerstreuung.* Die lästige Zerstreuung ermüdet Seele und Körper, dahingegen die, aus Interesse der Lust für beide behaglich ist. Gewisse Gemüthsbewegungen können sich gegen körperliche Krankheiten wirksamer, als Arzneymittel beweisen. *Ueber das Gefühl des Wohlbehagens und einige andere Puncte der Theorie der Gefühle, besonders über den Zusammenhang der körperlichen mit den geistigen Gefühlen.* Der Grund von Lust und Unlust, aus welchem subjectives Wohlgefallen und Missfallen entspringt, ist objectiv. Diese Zustände sind rein oder vermischt. Immer sind die geistigen Gefühle den körperlichen analog. Mit jedem Eigengefühl, (Local-Gefühl,) ist, wenn es eine gewisse Stärke erreicht, ein Gesammtgefühl verbunden (wie im rein physischen). Ekelhaft in Bezug auf Körper und Geist ist, was unsere Thätigkeit, Kräfte, zwar aufgeregt hat, aber sie unbeschäftigt, unbefriedigt lässt. Mit allen leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen sind auch körperliche Gefühle verbunden; und da letztere Leidenschaften in der Seele bewirken können, so können sie auch entferntere Ursachen des Wahnsinnes werden. *Gemüthskrankheiten.* Mit diesen ist ein eigentliches Uebelbefinden verbunden. Gemüth ist die Seele ihrem Begehrungsvermögen nach, betrachtet. Dieses heisst Muth, in so ferne es den Menschen zu Unternehmungen bestimmt. An diesem, mithin auch am Gemüthe leidet der Mensch in diesen Krankheiten. *In ihnen ist der Muth entweder unterdrückt, oder fälschlich gereizt.* Jenes im Trübsinn, Schwermuth, Hypochondrie, dieses in Tollheit und Wuth. *Entwicklung des Begriffs von einer Seelenkrankheit überhaupt.* Der Begriff von Gesundheit und Krankheit muss auf den Körper, wie auf die Seele passen. Auch letztere besitzt mehrere, zu gewissen Zwecken bestimmte, Vermögen, welche, den körperlichen Functionen analog, in einem gegenseitigen Einfluss stehen. Seelenkrankheit wäre also der Zustand, in welchem die Seelenvermögen sich auf eine, ihrer Naturbestimmung zuwider laufende Art, und unwillkürlich äussern. Das willkürliche oder unwillkürliche der Handlung unterscheidet Krankheit, von moralischer Verirrung. Beider Vermischung ist besonders bey der Narrheit anzutreffen. So wie Seelenkrankheit der moralischen Verirrung ähnlich ist, so ist auch Gesundheit jener der Tugend ähnlich. So wenig irgend ein Mensch dem Körper nach vollkommen gesund ist, eben so wenig ist wohl der Mensch zu finden, dessen Seelengesundheit auch nicht das mindeste abgienge. *Versuch einer Classification der Seelenkrankheiten.* Diese sind nach ihrem Sitz und nach dem Missverhältniss zu den übrigen Vermögen, einzutheilen. (Abnormität der Seelenvermögen.) Nicht in der Stärke seiner Gefühle überhaupt genommen, besteht die Krankheit des Schwärmers, sondern in der Herrschaft, welche diese über die Vernunft genommen hat, im Missverhältniss zwischen Vernunft und Gefühlvermögen. Es giebt also Krankheiten einzelner Vermögen für sich, und solche, welche in dem Missverhältniss des einen zu den andern liegen. Hier ist

das

das Verhältnifs einzelner Seelenvermögen, gleichsam die Lage gegen einander verrückt, und daher heifsen fie auch *Verrückungen*. Da aber weder der Nachtwandler, noch Catalepfie, noch Scheintodt, bey denen ein Unvermögen der Seele willkürlich auf den Körper zu wirken obwaltet, in diefe Claffification paſst, ſo iſt eine dritte Art von Seelenkrankheit aufzufuchen. Unter Seele verſtehen wir nicht jedes vorſtellende Weſen, ſondern insbeſondere ein ſolches, das mit einem organiſchen Körper in Gemeinſchaft ſteht. Wir unterſcheiden in der Seele des Menſchen Vermögen mit, und ohne Vorausſetzung einer Gemeinſchaft mit dem Körper. Jene heifsen äufsere Vermögen, oder eigentliche Seelenvermögen, diefe aber innere, oder Geiſtesvermögen. Es ſind alſo folgende drey Hauptklaſſen zu unterſcheiden: 1) Krankheiten in dem innern Vermögen der Seele, oder *Geiſteskrankheiten*; 2) im *Verhältniſs der Vermögen* zu einander, *Verrückungen* und 3) Krankheiten in dem äufsern Vermögen, in der Gemeinſchaft der Seele und des Körpers, oder *Seelenkrankheiten* im engern Sinn. Wahnſinn (falſcher Sinn) iſt alſo eine Art Verrückung, in der der Menſch Empfindungen wirklicher Gegenſtände mit Einbildung verwechſelt. Diefe Verwechslungen haben ihren Grund in Ueberſpannung der Einbildungskraft, oder in Unterdrückung der Sinne. (Sollte beym Wahnſinn nicht eher Seelenkrankheit zum Grunde liegen, da hiebey gewöhnlich der organiſche Körper mit im Spiele iſt?) In Seelenkrankheiten iſt der Einfluſs der Seele auf den Körper, oder dieſes auf die Seele oder beides zugleich fehlerhaft, unrichtig, gehemmt. Im nämlichen Subject können mehrere Arten von Krankheit zuſammentreffen. Eine Claſſification zuſammengeſetzter Krankheiten geben zu wollen, würde ins Unendliche führen. — Schon aus dieſem kurzen Auszuge erhellet die gründliche Behandlung dieſes noch ſo wenig bearbeiteten Feldes, um ſo ſchätzbarer, je wichtiger die Reſultate ſind, welche ſie dem Pſychologen, dem Phyſiologen und dem Arzte liefert.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## PREDIGERWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung der Prediger.* Herausgegeben von *Dr. Heinr. Gottlieb Tzſchirner. Vierter* Band. *Erſtes* Stück. 1814. IV u. 184 S. gr. 8. (18 Gr.)

Hr. Pfarrer *Pahl* beantwortet die Frage: *Was hat der Prediger zu thun, um in ſeinen Vorträgen neu zu bleiben?* Leicht fällt ein Prediger nach und nach, wenn er nicht beſtändig aufmerkſam auf ſich ſelbſt iſt, in eine gewiſſe Eintönigkeit; immer kömmt er wieder auf gewiſſe Begriffe des Syſtems, auf gewiſſe Formeln der Schule, in welche er einſt ging, zurück, wiederholt dieſe Begriffe immer in demſelben Zuſammenhange und mit denſelben Ausdrücken, belegt ſie immer mit denſelben Beweiſen, führt immer wieder dieſelben Bibelſprüche an; auch die Form der Vorträge verändert ſich nicht; man hört ſtets denſelben Anfang, dieſelben Uebergänge, dieſelbe Eintheilung, denſelben Beſchluſs, dieſelben Lieblingsredensarten. Dieſer Eintönigkeit beugt man durch fortſchreitendes wiſſenſchaftliches Studium vor; auch unabhängig von zufälligem Nutzen und beſondern Beziehungen, iſt daſſelbe ein formelles Bildungsmittel; es vermehrt, ſtärkt und ſchärft die Kraft des Geiſtes. Es giebt indeſſen auch *kenntnifsreiche* Prediger, deren Vorträge gleichwohl ermüden; dieſs kömmt daher, weil ſie ihren Beruf zu wenig lieben, um ſich mit Ernſt und Eifer auf ihre Amtsarbeiten vorzubereiten; ſie predigen aus dem Stegreife; darum kehren leicht gewiſſe Lieblingsideen wieder, und was in dem Ausdrucke derſelben ihnen am geläufigſten iſt, wird immer wieder vernommen. Um dieſs zu vermeiden, denkt der pflichtmäſsig arbeitende Prediger auf Neuheit in Abſicht auf Materie ſowohl als auf Form. Er wählt anziehende und lehrreiche Themata, mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe der Zeit und ſeiner Gemeinde, und vermeidet ſo viel wie möglich *allgemeine* Gegenſtände; die gewählten Materien behandelt er bald ſynthetiſch, bald analytiſch; in Anſehung der Eingänge, Uebergänge, Verbindungen, Gebete, wechſelt er ab. Der Ton iſt bald belehrend, bald ermahnend, bald warnend, bald rührend; alles Geſuchte und Unfaſsliche wird jedoch von ihm, bey ſeinem Streben nach Neuheit, vermieden. Die Benutzung fremder Arbeiten kann nicht unbedingt getadelt werden. — Der gebildete und geiſtreiche *Pöſchel* ſpricht von dem *hiſtoriſchen Chriſtus*, worunter er aber nicht die zweyte Perſon in der Gottheit, ſondern den göttlich beglaubigten und verherrlichten Lehrer der Menſchheit verſteht. Als Menſchenſohn gehört er dem Cauſſal-Zuſammenhange an; aber das Menſchliche an ihm empfing die Weihe des Göttlichen; das Natürliche an ihm verklärte ſich zum Wunder; *παντα θεια και ανθρωπινα παντα*. Für uns Menſchen kann jedoch ſeine göttliche Natur nur *ſein Sinn*, *ſein Geiſt* ſeyn; dieſs iſt das *Θειον*, das ihm nicht entzogen werden darf, weil die Selbſtſtändigkeit des Chriſtenthums als einer *gegebenen* Religionslehre, nothwendig damit zuſammenhängt. Der *hiſtoriſche Chriſtus* ſoll *allen* Zeiten, und *allen* Klaſſen und Ständen der Chriſtenheit heilig ſeyn; das Poſitive des Chriſtenthums darf nicht antiquirt werden; ſoll ſich die nach Chriſtus ſich nennende Religion, dem *Idealismus*, *Rationalismus*, *Naturalismus* gegenüber, behaupten, ſo darf man nicht zugeben, daſs ſeine *Lehre* von ſeiner *Perſon* abgeſondert werde: denn auf dem Grunde des *hiſtoriſchen Chriſtus* ruht der ganze Bau der *chriſtlichen Kirche*. Das Poſitive des Chriſtenthums liegt freylich nur in der Form; die Offenbarung führt der Dogmatik nicht eine Maſſe unbegreiflicher Lehrſätze zu; ſie ertheilt nur den Lehren, die ſie verkündigt, eine höhere Sanction. — Hr. Sup. *Fritzſche* zu *Dobrilugk* macht Inſtanzen gegen eine Er-

Erklärung des Hrn. Prof. *Schott* zu *Jena* von Marc. IX. 49., die er in einem Festprogramme und nachher in der *Zeitschrift für Prediger* aufstellte; und Hr. Prof. Sch. vertheidigt hinwieder seine Meynung gegen die dagegen erhobenen Einwendungen. Nach Hrn. Sch. ist der Sinn der Worte: πας πυρι άλισθησεται, και πασα θυσια άλι άλισθησεται, dieser: Alle zur Strafe Verurtheilten werden dort erst mit dem Feuer der Gehenna *gesalzt*, d. h. durch dasselbe *gewitzigt* werden; jedes gottgeweihte Opfer hingegen, d. h. jede gottgeweihte Seele wird schon hienieden mit dem Salze der Weisheit *gesalzt*, oder *ohne das Feuer der Gehenna schon gewitzigt*. Allein Hr. Sch. ist immer noch bis dahin den Beweis schuldig geblieben, dass in den angeführten griechischen Worten *ein Gegensatz* enthalten sey. Alles von Hrn. Fr. Angeführte möchten wir zwar auch nicht unterschreiben, allein auf der andern Seite könnten wir uns auch nicht die Auslegung des Hrn. Sch. zu eigen machen. — Hr. Past. *Lange* zu *Pötewitz* im Stifte *Zeitz* beweist, dass die *Hosianna-Rufer* in der Leidensgeschichte Jesu nicht dieselben gewesen seyen, welche nachher: *Kreuzige ihn!* schrieen. Irren wir uns nicht, so ward diess bereits von andern dargethan; Hr. Lange hat ohne Zweifel Recht; nur ist er etwas zu weitläuftig in seinem Aufsatze geworden. — Hr. Past. *Löser* zu *Saxdorf* theilt einige theologische Miscellen mit: *a.* Ueber den *Begriff der Gerechtigkeit Gottes*. Sie bestehe nicht darin, wie ein neuerer Theologe meyne, dass Gott alle nach gleichen Grundsätzen behandle, Vortheile und Lasten gleich vertheile. Denn erstens sey das letztere schwer zu erweisen; zweytens werde nicht das Schicksal, wie es sey, sondern das Schicksal, wie es *seyn sollte*, als ein Gegenstand der göttlichen *Gerechtigkeit* betrachtet; drittens sey diese Vorstellungsart aus dem eudämonistischen System entlehnt, welches zur Bildung eines moralischen Sinns wenig wirksam sey; viertens sey er dem Glauben an Unsterblichkeit nachtheilig, wenn die Gerechtigkeit Gottes schon hienieden Lasten und Vortheile gleich vertheile und es keiner Ausgleichung in einer andern Welt bedürfe; fünftens habe die Gerechtigkeit immer mit dem Recht und Unrecht oder mit *der Moralität* der menschlichen Handlungen zu thun, was von jenem Theologen nicht berücksichtigt werde. *b.* Wie das N. T. den Begriff der *Religiosität* ausdrücke. *Antw.:* Durch *Dienst Gottes, Scheu vor Gott, Gebet, Glauben, Geist, Gemeinschaft mit Gott und Jesu, Erwartung der Erscheinung Christi, Gerechtigkeit.* c. Ueber die *Anwendung der Logik bey den Dispositionen der Predigten.* Es gebe, heisst es, Fälle, in denen die *Homiletik* mit der *Logik* in Collision komme, oder in denen man die Anwendung auf die Zuhörer nicht schon durch das aufgestellte Thema ausdrücken könne; das Geschäft der Logik beziehe sich in Absicht auf Predigten nicht sowohl auf die Einrichtung der Haupteintheilung, als auf die innere Oekonomie der Predigten, oder sie habe dafür zu sorgen, dass die gegebenen Erklärungen erschöpfend, die aufgestellten Beweise zureichend, die Unterabtheilungen richtig seyen. — *Geistliche Lieder und Gebete* vom *Hrn. M. Schniebes* zu *Leipzig*. (Wenn der *Geist* das Belebende eines religiösen Liedes ist, so konnten diese Verse füglich wegbleiben; jedes vorzügliche Gesangbuch stellt über die darin enthaltenen Materien geistreichere Gesänge auf.) — *Zwey Taufreden vom Hrn. M. Hahn, Past. zu Plausig und Segeritz bey Leipzig*, die ihr Vf. bey der Taufe eigner Kinder gehalten hat, zeugen von seinem frommen Sinne, möchten aber doch beynahe allgemein zu weitläuftig angelegt gefunden werden; auch das Gebet, womit die erste Rede anfängt, würde durch gedrängte Kürze viel gewonnen haben; aus der zweyten sieht man, dass der Vf. ein Enkel des M. *Herm. Joach. Hahn*, weil. Diacono an der Hauptkirche zu Dresden ist, der am 21. May 1726. von einem Katholiken, *Franz Laubler*, in seiner Wohnung ermordet ward. — Kräftig ist die bey der Beeidigung der Landwehr zu *Langensalza*, von dem Sup. M. *Bonitz* gehaltene Rede. Der Vf. liess in derselben dem bekannten grossen Verbrecher alle Gerechtigkeit wiederfahren; ungern liess er aber ohne Zweifel in dieselbe folgende Stelle einfliessen: „ich mag es nicht verbergen, was die allgemeine Stimme so laut ausspricht, dass *Sachsens Krieger* bisher nicht selten den Ruhm, den sie im Gefechte sich erwarben, durch unfreundliches, rauhes, hartes, habsüchtiges Betragen gegen den Wehrlosen *befleckt* haben. Ich will glauben, dass die ansteckenden Beyspiele derer, mit welchen sie bisher fochten, einen grossen *Theil* dieser Schuld tragen." — Eine *Rede bey einer Haustaufe*, von dem Archidiakon, Dr. *Bauer* zu *Leipzig*, schliesst dieses Stück, dessen Redaction Hr. Prof. *Schott* zu *Jena* übernahm, weil Hr. Tzsch. damals dem sächsischen Heerhaufen als Feldpropst folgte.

## NEUE AUFLAGE.

ERFURT, in d. Keyser. Buchh.: *Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel*, oder *praktische Materia Medica*, nach den besten medicinischen Schriftstellern und eigner Erfahrung bearbeitet, von *Friedrich Jahn*, d. Arzneywiss. Dr., Herzogl. Sachsen-Meiningischem Hofmedicus u. s. w. *Erster* Band. *Dritte* verb. u. verm. Auflage. 1814. XXXVI u. 530 S. 8. (1r u. 2r Bd. zusammen 3 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 274. u. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 114.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Trampens Erben: *Unterſuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zuſtände*, von *Joh. Chriſtoph Hoffbauer*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im 109. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Den *zweyten Theil* eröffnet der Vf. mit der *Unterſcheidung der einzelnen Vorſtellungsvermögen.* Die Krankheiten in den einzelnen Vermögen der Seele ſind entweder Krankheiten in dem Vorſtellungsvermögen, oder in dem Gefühle oder in dem Bewegungsvermögen. Vorſtellungsvermögen ſind: die Sinne, der Verſtand, die Einbildungskraft, das Gedächtniſs, der Witz und Scharfſinn. Manche dieſer Vermögen beſtehen für ſich, andere ſind abgeleitet, z. B. Witz, Scharfſinn, Gedächtniſs vom Verſtand. Letztere heiſsen zuſammengeſetzte, jene aber einfache Vermögen. Witz und Scharfſinn beruhen auf der Verſchiedenheit der Anwendung des Verſtandes, dort um Aehnlichkeiten der Gegenſtände, und hier die Verſchiedenheiten derſelben aufzuſuchen. Der Scharfſinnigere iſt daher auch immer der Witzigere. *Vorſtellungsvermögen.* Dieſes iſt entweder productiv, oder reproductiv. Der Verſtand wäre demnach ein urſprüngliches, productives, die Einbildungskraft ein reproductives Vermögen. *Krankheiten der Sinne.* Die Beſtimmung der Sinne iſt, das wirkliche, als wirklich vorſtellend. Sie verſagen ihren Dienſt entweder ganz, oder zum Theil. Jene werden unter dem Wort: Abſtumpfungen, dieſe unter dem Namen der Vorſpieglungen der Sinne begriffen. Sinnliche Vorſtellung, Anſchauung des Gegenſtandes, die Empfindung und der ſinnliche Eindruck ſind von einander unterſchieden, ob ſie gleich in einem urſächlichen Zuſammenhange ſtehen. Der ſinnliche Eindruck iſt Einwirkung einer Materie auf eine Materie, die Empfindung hingegen Einwirkung des Gegenſtandes auf die Seele ſelbſt. (Nicht Einwirkung des Gegenſtandes auf die Seele, ſondern der organiſchen Affection, des ſinnlichen Proceſſes, auf die Seele.) Die Empfindung iſt daher eine Wirkung des ſinnlichen Eindrucks, und dieſer eine Wirkung des Gegenſtandes ſelbſt. Daher rührt die Verſchiedenheit der Eindrücke bey verſchiedener Beſchaffenheit ſinnlicher Werkzeuge, ſo wie die Verſchiedenheit der Empfindung bey der Verſchiedenheit des Seelen-Zuſtandes ſelbſt. Jene Vorſpieglungen heiſsen organiſche, dieſe äſthetiſche. Der Grund der Stumpfheit kann demnach im ſinnlichen Werkzeug, aber auch in der Seele liegen. (In der Seele wohl nicht, aber im Organ der Seele. Ueberhaupt würde der Vf. hier weit mehr Licht verbreitet haben, wenn er den Verrichtungen der Seele, wie jenen des Körpers, beſtimmte Organe untergelegt hätte. Für die Annahme der zu Seelenverrichtungen beſtimmten innern Organe ſpricht ſelbſt der Grad von Verfeinerung und Schärfe, den ihnen viele Uebung gewähret. Der Grund hievon kann nicht im äuſsern Sinn geſucht werden, weil dieſer durch anſtrengenden und vielfältigen Gebrauch eher abgeſtumpft, als verfeinert wird. Paſſender würde daher die Benennung für die Abſtumpfung eines Sinnes im äuſsern Organ, die äuſsere organiſche, für die in der Seele, ſtatt äſthetiſche, die innere organiſche Abſtufung ſeyn. Aus dieſer vom Vf. überſehenen Beachtung müſſen nothwendig unrichtige Folgerungen flieſsen, welche einen weſentlichen Einfluſs auf die Heilung ſelbſt haben, indem dadurch unrichtig die Menge pſychiſcher Krankheiten in eben dem Grad vermehrt wird, als ein groſser Theil phyſiſcher Krankheiten in jene Klaſſe verſetzt wird. Es iſt mithin unrichtig, daſs in des Vfs. äſthetiſchen Krankheiten von körperlichen Mitteln wenig zu hoffen ſey. Da dieſe auf Fehler der innern zu Seelenverrichtungen beſtimmten Organe beruhen, ſo ſind ſie ſo gut ein Gegenſtand für phyſiſche Mittel, als Krankheiten äuſserer Organe. Sollte nicht der Grund aller Geiſtes-, wenigſtens aller Seelen-Krankheiten und Verrückungen zunächſt in den innern Organen der Seele zu ſuchen ſeyn? Die Momente von Urſachen können bald bloſs moraliſch, bald gemiſcht ſeyn. Die Heilmittel möchten demnach bald rein pſychiſche, rein phyſiſche, bald pſychiſch-phyſiſche ſeyn, wenn ſich im Verlaufe einer Krankheit etwas rein, ungemiſcht phyſiſches, oder phyſiſches denken lieſse. Daſs aber dieſe pſychiſche Heilkunſt noch in ihrer Kindheit ſey, iſt ſehr wahr.) *Beſchluſs.* Der Abſtumpfung der Sinne iſt Ueberfeinheit, Ueberſchärfe entgegengeſetzt, welche eben deswegen mit Schmerzen gewöhnlich begleitet iſt. Schwerhörige Perſonen mögen zwar beſſer verſtehen, was im Lärm und Geräuſche geſprochen wird, aber deswegen hören ſie unter dem Geräuſche nicht leichter, als ſonſt. Die *Willis*ſche Schwerhörigkeit iſt alſo keine beſondere Art. *Krankheiten des Verſtandes.* Dem Verſtande müſſen andere Sinne, die Einbildungskraft, das Gedächtniſs, u. ſ. w.

ſinde arbeiten. Dieſe Materialien müſſen von ordentlich verarbeitet werden. Ohne dieſes der Menſch falſch, oder gar nicht. Daher eidet ſich der Wahnſinn von den Krankhei- Verſtandes, da ſich in jenem oft Empfindſam- Scharfſinn äuſsern. *Hauptſitz der Verſtan-kheiten.* Begriffe, Urtheile, Schlüſſe, ſind eugniſſe des Verſtandes. Die Krankheiten n äuſsern ſich mithin entweder in falſchen Ur- oder in dem Unvermögen dieſe zu fällen. In m der Schlüſſe ſcheint es zu liegen, wenn die am Verſtand krank ſind, deshalb irren, ihren Urtheilen aufgehalten werden. Beur- gs-Vermögen iſt das Vermögen nach Schlüſ- rtheilen. In dieſem zeigen ſich die Verſtan- kheiten am ſichtbarſten. Blödſinn und eit haben ihren Hauptſitz in der Urtheilskraft, tzten Grund in einer Schwäche der Aufmerk- . *Dummheit und Blödſinn näher betrachtet.* nicht nur im Grad, ſondern auch in der Art hieden. Sehr erklärbar iſt es, wie es kom- aſs wir oft eben ſo an der Dummheit eines en irre werden, als wir oft an der Klugheit r zu zweifeln anfangen. In manchen Fällen t ſelbſt der Dumme richtig. Der Blödſinnige en kommt ſelten zu einem Urtheil. Er iſt tern, miſstrauiſch, oft übertrieben religiös — dem allen das Gegentheil. Er iſt, wegen l an Uebung zu denken, und zur Erleichte- ler Aufmerkſamkeit, auf die, durch Worte nete Gegenſtände, geneigt, für ſich zu reden murmeln. In vielen Kennzeichen kommt die heit mit dem Blödſinn überein, da beiden ndesſchwäche zum Grunde liegt, doch ſind Erſcheinungen anders modificirt. Gewöhn- der Dumme zugleich ſtolz. *Ueber den rich- Gebrauch der Kennzeichen der Dummheit und ödſinns. Bemerkungen über die Grade der Ver- ſchwäche.* Blödſinn und Dummheit können höchſten, mittlern und niedrigſten Grad ein- lt werden. Doch iſt Blödſinn ein höherer Grad erſtandesſchwäche, als Dummheit. *Warum ten den Graden des Blödſinns zu unterſcheiden* n Criminalfällen, bey Imputationen, in recht- Frage auf die Ausübung eigner Rechte, — hängt on dieſer genauern Beſtimmung ab. Gericht- Aerzte mögen ſich's hier geſagt ſeyn laſſen, wie eilig unnöthige, voreilige, gewaltſame Ein- kungen ſeyen. Sie vermehren nicht allein den nn, ſondern erzeugen auch aus dieſem einen lichen Wahnſinn. *Ueber die Verſtandesſchwä- n pädagogiſcher Hinſicht.* Der angeborne nn iſt ein Naturfehler, der ſpäterhin entſtan- eine Krankheit. Der Dumme muſs durch Ue- dahin gebracht werden, ſeine Aufmerkſamkeit mehrere Gegenſtände zu vertheilen, und der nnige, ſeine Aufmerkſamkeit auf Eine Sache zu können. Ein für Erzieher ſehr wichtiger nitt. *Zuſammenhang des Blödſinns mit kör- her Schwäche.* Was den Körper ſchwächt, das zieht auch Schwäche aller Seelenkräfte nach ſich. (Eben weil die Seelen-Verrichtungen, wie die körperlichen, nur durch und mittelſt beſtimmter Organe geſchehen. Daher iſt im Blödſinn von voraus gegangener körperlicher Entkräftung der Gebrauch ſtärkender Mittel nicht nur angezeigt, ſondern auch von beſtem Erfolg.) *Wann eine Heilung des Blödſinns zu hoffen iſt, und Ideen über dieſelbe.* Einem Blödſinn, der aus Verwunderungs-Schwermuth herrührt, kann nur dann mit Erfolg entgegen gearbeitet werden, wenn der Gegenſtand ſelbſt, deſſen Vorſtellung ihn erregt, mit andern in eine ſolche Verbindung zu bringen iſt, daſs dieſe durch ihn ein Intereſſe erhalten könne. *Mittheilung des Intereſſe.* Es verhält ſich mit der Seele nicht anders, als in der Körperwelt. Sie beharrt in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich befindet, ſo lange, bis ſtärkere ſinnliche Eindrücke ſie von dem Intereſſe einer Sache ablenken. *Anwendung des vorhergehenden auf das Intereſſe des Vorſatzes insbeſondre. Wie die Aufmerkſamkeit von einem Gegenſtande, an welchem ſie aus einem Intereſſe der Luſt hängt, abzubringen ſey.* Narren, die ſich in ihrem Wahn glücklich fühlen, ſind weit ſchwerer, als andere zu heilen, und ein unerwartetes Glück hat mehr Menſchen um den Verſtand gebracht, als die härteſten Schläge des Schickſals. Zur Abziehung von einer Idee, an welcher jemand aus einem Intereſſe der Luſt hängt, käme es nur darauf an, bey ihm ein Intereſſe des Vorſatzes zu erregen. *Ueber die Gewalt gewiſſer ſinnlicher Eindrücke über die Aufmerkſamkeit.* Rauſch, Raſerey, ſind oft durch Feuer-Schrecken, durch Stürzen in kaltes Waſſer gehoben worden. *Ueber eine gewiſſe Aſſimilation.* Der Arzt muſs ſich, um Zutrauen zu gewinnen, in den Wahn ſeines Kranken fügen, um dadurch deſſen Aufmerkſamkeit ablenken zu können. *Krankheiten der Einbildungskraft.* Sie iſt keiner andern Krankheit fähig, als der aus Schwäche. Manche feine Bemerkungen, aus denen erhellet, daſs der Genievollſte nicht immer der Geiſtvollſte iſt. *Krankheiten des Gedächtniſſes.* Zur Verhütung iſt hier am meiſten von einer zweckmäſsigen Erziehung zu erwarten. *Von dem Einfluſs der Einbildungskraft auf die ſinnlichen Vorſpieglungen.* Aus dieſen können Verrückungen, und aus dieſen wahrer Wahnſinn hervorgehen. *Krankheiten des Gefühlvermögens.* Dieſe Gefühle können zu ſtark, zu ſchwach oder falſch ſeyn. *Krankheiten in den körperlichen, in den geiſtigen Gefühlen.* Sie ſind formell, oder materiell. Die zu lebhaften formellen führen zur Schwärmerey aus Ueberſpannung. *Trübſinn, Miſsmuth, Unmuth, und Narrheit in ihrem Zuſammenhange.* Erſter geht bald in Miſsmuth, und dieſer in Unmuth über. Letzter in Blödſinn, auch in Leichtſinn. *Heilung des Trübſinns, und der verwandten Krankheiten.* Die unglücklichſte Art des Wahnſinns iſt die wahnſinnige Narrheit. Sie verurſacht ein Lachen, welches keine ernſtliche Theilnahme aufkommen läſst. *Ueber die Verhütung des Trübſinns durch die Erziehung.* Zweckmäſsige Leibesübung, Gewöhnung an Thätigkeit

keit und Ordnung, Bezeugung wahrer Theilnahme. *Krankheiten des Begehrungsvermögens.* (Es ist nicht ursprünglicher Trieb zur Abwechslung, wenn wir ermüdet von einer Arbeit, unsere Erholung in einer andern finden, und von dieser, ohne eine andere Erholung, zu jener wieder zurückkehren, sondern physischer Grund von Erholung, welche eine nothwendige Folge der bey verschiedenen Arbeiten eben so verschiedenen abwechselnd thätigen und ruhenden Organe ist.) *Tarantismus.* Dieser ist physisch, Tanzsucht moralisch. (Tarantismus, Veitstanz, ist nicht weniger physisch, eine eigne Form, gewöhnlich asthenischer, Nervenkrankheit. Dieses Symptom von unwillkürlichen Muskularbewegungen ist mithin nicht für einen Instinkt zu halten, der die Krankheit aufzuheben sucht.) *Ueber die Sympathie.* Sie ist die Geneigtheit, den Zustand des andern nachzuahmen. *Noch einige Bemerkungen über die Krankheiten in dem sinnlichen Begehrungsvermögen.* Antipathien müssen theilweise bekämpft werden. Ist der Mensch unvermögend, seine sinnlichen Begierden durch die Vernunft zu regieren, so ist er unstreitig krank, und seine Krankheit führt den Namen der Tollheit. Aeusert sich diese in heftigen Ausbrüchen, so nennen wir sie Raserey, und diese, aus Zorn, Wuth. (Wie gros ist demnach das Spital, in dem wir täglich wandeln!)

## GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Züricherische Jahrbücher* von *Salomon Hirzel*, Alt-Seckelmeister von Zürich, und Mitglied der Geschichtforschenden Gesellschaft. *Zweyter* Band. IV u. 390 S. 8.

Mit Uebergehung desjenigen, was nur ein örtliches Interesse hat, heben wir auch aus diesem die Geschichten von 1391 bis 1443 umfassenden Bande einiges aus, was auch für entferntere Leser anziehend seyn wird. — Der Herzog *Leopold* III. von *Oestreich* machte im J. 1391 einen Versuch, Zürich von den Eidsgenossen abzuziehen. Die Sache ward mit dem Bürgermeister *Rudolf Schön* und einigen andern Rathsgliedern eingeleitet, und der *Rath* dafür gewonnen. Die Eidsgenossen, welche davon Kenntniss bekamen, sandten hierauf einige Gesandte nach Zürich, welche dem Rathe darüber einige vielleicht zu harte Vorstellungen machten, welche nur erbitterten, und den Rath bestimmten, das Bündniss mit *Oestreich*, ohne die Angelegenheit der Verfassung gemäss, vor den *grössern Rath* zu bringen, eilig abzuschliessen. Er behielt sich freylich dabey seine frühern Bündnisse mit den Eidgenossen vor; allein er verpflichtete sich gleichwohl, den Eidsgenossen wider Oestreich *nicht beyzustehen*, ja sogar Oestreich *wider die Eidsgenossen* nöthigen Falls Beystand zu leisten, und sich ohne Oestreich mit den Eidsgenossen nicht abzufinden. So bald diese von dem Inhalte dieses Bündnisses ganz unterrichtet waren, sandten sie eine zahlreichere Gesandtschaft nach Zürich, und der erste Gesandte von *Lucern* hielt vor dem Rathe eine Rede, in welcher folgende Stellen vorkommen: „Mit Erstaunen kommen wir in diese Versammlung, theuerste Eidsgenossen. Sollen wir Euch noch so nennen? Oder sollen wir *Abschied* nehmen von einer Stadt, die wir so oft in ihrer Noth unterstützt haben mit unserm schwachen aber treuen Arm und die bis dahin eine so feste Vormauer gewesen, von unserer mit Muth und Kraft errungenen, und vom Himmel erst neulich bekräftigten, gesegneten Verbindung? Diese werthe Stadt gäbe uns keine Speise mehr (schnitte uns in gegebenen Fällen die Zufuhr ab), und wenn wir im Gefühl, dass uns Unrecht geschehe, zu den Waffen griffen, und wir würden überfallen, so würde sie uns *nicht* helfen, und mit den vertrautesten Brüdern *keinen Frieden* machen, ohne Einwilligung *unsers Feindes?* Wenn *das* ist, und Ihr einen *solchen* Bund eingehen könnet, der uns zu Boden tritt: *dann ist es aus* mit unserm Zusammenleben und Zusammensterben .... Und doch behält sich *Zürich* noch die ewigen Bündnisse (mit den Eidsgenossen) vor! Welcher Widerspruch! *Aber so verirrt man sich, wenn man von dem geraden Wege abgeht!* .... Sollten wir erleben, dass, wenn die vielen Panner sich wider uns sammelten, die wir um Eure Stadt wehen sahen, auch Zürich auszöge mit seinem Panner, und *wider uns:* wie könnten wir das ertragen? Nein, ein *solches* Herzenleid werden wir nicht erleben. Darum, theuerste Eidsgenossen, kehret wieder zu denen zurück, die Euch immer schützten, ehrten und liebten, und Euch jetzt noch lieben. Traget unsre Wünsche dem *grössern Rathe* vor, und berathschlagt Euch mit diesem! Wir wollen den Ausgang Eurer Berathung, die der Himmel zum Besten leite, *hier* erwarten." Diese biedre eidsgenössische Rede siegte ob; das schon geschlossene Bündniss ward *wieder aufgehoben.* Zwey von der Familie *Schön* entfernten sich, und ausser ihnen wurden noch sechs Beförderer des Bündnisses, unter verschiedenen Bestimmungen nach den Graden ihrer Strafbarkeit, *verbannt.* — Bekannter, auch in Deutschland, ist die folgende Anekdote: Als zur Zeit der Constanzer-Kirchenversammlung der Kaiser *Siegmund* die Eidsgenossen gegen den Herzog *Friedrich* von *Oestreich*, der mit dem Papste *Johann* XXIII. von *Constanz* entflohen war, anreizte, und in sie drang, ihm dessen Länder in der Schweiz wegzunehmen, und diese sich darauf beriefen, dass sie erst drey Jahre vorher einen Frieden auf funfzig Jahre mit Oestreich gemacht hätten, und dass es gegen ihr Gewissen wäre, diesen Frieden zu brechen, entband der Kaiser die Eidsgenossen, wie ein Papst, von dieser Gewissenspflicht, indem er ihnen einen Brief einhändigte, welchem zufolge sie in diesem wichtigen Falle, und nach dem grosen Vergehen, das *Friedrich* gegen das *heilige Concilium* verübt habe, von aller Verbindlichkeit in Ansehung des Friedens freygesprochen seyn sollten, und da das Gewissen der Eidsgenossen dadurch noch nicht beruhigt ward, sandte er, um ihre Zweifel zu heben,

heben, noch eine eigne Botschaft an sie. (In der Folge wurden indessen, so wie die Esslust erst während des Essens sich regt, auch die Eidsgenossen im Kleinen eroberungslustig.) — Als Abends am 4ten März 1435. die zwey untersten Reihen von Häusern in der untern Stadt *Zug* in den *Zuger-See* versanken, eilten auch von *Zürich* viele herbey, um aus der Tiefe des Sees Leichname und Güter herausheben zu helfen, die Theilnehmung ihrer Stadt an dem traurigen Ereignisse zu bezeugen und die Höchstbetrübten wieder aufzurichten. „Wie kommt es aber, sagt der ehrwürdige Vf., dass der Schauer und das Entsetzen, die in alle Gemüther drangen, und die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der menschlichen Dinge so laut aussprechen, den Eidsgenossen, den nächsten Zeugen dieses Vorfalls, nicht mehr Liebe und Nachsicht gegen einander, nicht mehr Antrieb zum Frieden und zur Eintracht, nicht mehr Ueberzeugung, wie unbedeutend und ungewiss jede Erwerbung und jeder Besitz der Menschen sey, eingeflösst hat? Doch wer kennt die Leidenschaft nicht, wenn sie einmal entzündet ist; wer weiss nicht, wie nichts auch die grösste Erschütterung der Gemüther über sie vermag? Nur Eine Frau von *Zug* empfand diess, welche zu den Arbeitern, die eine neue Mauer um *Zug* aufrichteten, in Gegenwart vieler Umstehenden sagte: Was macht Ihr da eine neue Mauer? Und *Zürich*, Eure alte Vormauer, wollt Ihr niederreissen? Ist nicht schon genug Jammer im Lande?" (Der in der Schweizergeschichte so denkwürdige, mit Grausamkeit geführte *Zürcherkrieg* war damals seinem Ausbruche nahe.) — Ueber diesen Krieg kommt S. 219. eine noch auszuziehende Stelle vor. „Wir mögen, sagt der Vf., des Himmels Leitung daran erkennen, dass die Eroberungsbegierde, welche die Eidsgenossenschaft wie ein Verderben angewandelt hat, oder ihr aufgedrungen wurde, durch Jahre lang dauernde Zwietracht und schwächende Kriege zurückgeschreckt und ausgelöscht ward, so dass beide Theile einsehen mussten, dass, um einiger Vortheile willen, die engsten Bande aufgelöst wurden, und dass sie *das Vaterland seinem Verderben nahe brachten*. Ein *Wunder* ist es, dass es bey so heftigen Gesinnungen und Thaten der Zwietracht doch nicht gelang, den mit so vieler Mühe und so vielem Blute errungenen Verein zu *zerstören;* und dass Zürich, von allen Verbündeten als Feind behandelt, nicht unterlag, und aus diesem Kampfe zu der alten Verbindung zurückkehrend, mit nicht verletzter Würde aufgenommen wurde." — Eine der letzten Erzählungen in diesem Bande ist die von des Bürgermeisters *Rudolf Stüssi* unglücklichem Tode in der Nähe der von den Feinden bedrohten *Sihl-Pforte* von Zürich; in der Stadt selbst ward zugleich der Stadtschreiber, *Michael Graf*, gebürtig von *Stockach*, ein sehr geschickter Mann, und *Stüssi's* rechte Hand, auf der Strasse von einem Landmann erstochen. (Noch trägt ein Platz zu Zürich den Namen dieses Bürgermeisters, der in dieser Gegend der Stadt wohnte, und auf dem Brunnen, der diesen Platz ziert, steht noch jetzt das geharnischte Bild *Stüssi's*, dessen Bedeutung jedem Kinde bekannt ist.) — In einer kurzen Vorrede drückt der Vf., ein nun beynahe *acht und achtzigjähriger* Greis, seine dankbare Freude über die Theilnehmung des vaterländischen Publicums an diesem Werke aus, und verspricht, die Kräfte, welche ihm des Höchsten unaussprechliche Gnade noch verleihen werde, zu einer das Werk weder verzögernden, noch übereilenden *Fortsetzung* dieser Jahrbücher anzuwenden.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchhandl.: *Napoleon in Dresden — Zweytes* Heft. Tagebuch meiner Reise mit dem Hauptquartier des Kaisers Napoleon von Dresden nach Löwenberg und zurück nach Dresden. Bemerkungen über die Schlacht bey Dresden, über den Minister Daru u. die Führung der verschiedenen Zweige der Administration der französ. Truppen. *Miscellen u. Anekdoten.* Herausgegeben von *F. v. D.* 1814. 94 S. 8.

Indem wir uns auf das Nr. 123. der A. L. L. d. J. angezeigte erste Heft beziehen, bemerken wir nur, dass auch dieses manches Neue und Lesenswerthe enthält. Der weitläufige Titel bestimmt, was man in diesem Hefte zu finden hat; nur ist es zu viel gesagt, wenn der Vf. von seiner Reise mit dem Hauptquartier *des* Kaisers Napoleon spricht, da er nur immer *hinterdrein* gereist ist und nie an dem Orte war, wo sich kriegerische Ereignisse begaben. Ein künftiger Geschichtschreiber Bonaparte's wird diese Hefte nicht unbeachtet lassen dürfen.

## NEUE AUFLAGE.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte und Wundärzte deutscher Armeen.* Von D. *August Friedrich Hecker*, Königl. Preuss., wie auch Hochfürstl. Hohenzollern-Sigmaring. Hofrathe und Prof. zu Berlin. *Zweyte* Auflage. 1814. 292 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 13.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## CHEMIE.

LEIPZIG, im Schwickert. Verl.: *Die Kunst des Farben-Fabrikanten*, oder *Anweisung, mehrere Mineral-, Lack- und Waschfarben zu verfertigen.* Verfasst von einem Praktiker. Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von einem Theoretiker. 1806. 162 S. 8. (1 Thlr.)

Die Einleitung ist vom Herausgeber, worin die vorzüglichsten chemischen Mittel, welche in der Schrift selbst vorkommen, etwas näher beschrieben werden. Nothwendigkeit gründlicher chemischer Kenntnisse für den Fabrikanten. Als anleitende Bücher werden *Hagens* und *Hermbstädts* Chemie, *Hoehheimers* Farbenlehre und *Demachy's* Laborant empfohlen (*Berthollets* Färbekunst hätte auch noch angeführt werden sollen). Mechanische Arbeiten; chemische: Auflösung, Destillation, Fällung (den Ansatz in den Salzpfannen nennt man nicht Topfstein, sondern Pfannenstein), Einfluss der Verwandschaften auf Niederschläge — Abdampfen, Krystallisiren — Eigenschaften der Kalk-, Thon- und Bittererde, Zinn, Bley, Kupfer, Eisen, Wismuth und Zink. Laugensalze. Diese ganze Einleitung zeigt gute chemische Kenntnisse, und das Gesagte ist für den Fabrikanten eben so nöthig als brauchbar.

*Einrichtung des Laboratoriums und die Geräthschaften:* Die Einrichtungen sind alle gut und brauchbar und sehr ins Grosse, aber schon bekannt. 1. *Blauer Carmin.* Zu 9 Pfund Vitriolöl wurde gepulverter, sehr trockner Indigo (2 Pf.) nach und nach in kleinen Portionen, bis das Aufbrausen gänzlich aufgehört hatte, gethan; dieser muss, unter öfterm Umrühren, vor dem Verbrauche, acht Wochen stehen. (Der Vf. beruft sich auf seine Erfahrung wegen dieses langen Stillstehens; nach der Theorie ist nur so lange Zeit nöthig, bis die Auflösung völlig geendigt ist.) Diese Auflösung wird langsam in 52 Maass Wasser gegossen, filtrirt, alsdann eine Auflösung von 24 Pf. Pottasche in 48 Maass Wasser behutsam hinzu gegossen, bis sie nicht mehr aufbraust. Nach einigem Stillstehen wird die Flüssigkeit filtrirt, der Satz ausgesüsst und behutsam getrocknet. (Dieser blaue Carmin ist nicht mit einer andern Mischung zu verwechseln, die man auch blauen Carmin nennt und, nach *Richter*, aus molybdensaurem Kali und salzsaurem Zinne besteht.) 2. *Vorbereitung einiger Mineralien.* (Schlemmen der Cölnischen Kreide, Aussüssen der Alaunerde. 3. *Der feinste echte rothe Carmin* (aus Cochenille und Alaun, nach dem Chemisten bekannter Weise). 4. *Abkochung der Farbestoffe zur Vorbereitung aller Modefarben.* Der Wau (zu 100 Pf. ½ Pf. Pottasche), Blauholz (zu 100 Pf. 15 Pf. Fernambuk; ein anderer Absud, wo zu 100 Pf. 3 Pf. Galläpfel gehören), Gelbholz mit 40 Pf. Kreuzbeeren. 5. *Eisenauflösung* (aus Scheidewasser und Eisen). 6. *Zinnauflösung* (in Königswasser). 7. *Eisenbrühe* (rostiges Eisen mit gutem Bier- oder Weinessig; die, 14 Monate oder 2 Jahr alt, am besten ist; die Farbe ist wie ein klarer rother Wein). 8. *Harngeist.* 9. *Salmiakgeist* (2 Pf. Kali zu 1 Pf. Salmiak). 10. *Bleyweiss* (ist nur aus salpetersaurem Bley durch Schwefelsäure gefälltes Oxyd. Dies bemerkt auch der Herausgeber, mit der Anzeige, dass diese Farbe mit Oel zwar nicht gelb wird, aber nicht so gut deckt, auch sich nicht wohl zu Bleypflastern u. dgl. schicke. Die bekannte Angabe zu dem wahren (kohlensauren) Bleyweiss). 11. *Wismuthweiss.* 12. *Weisse Magnesia.* 13. *Zinnasche.* 14. *Eisenrost.* (Besprengen des Eisens mit ½ Bieressig und ½ Wasser und der Sonne aussetzen.) 15. *Mineralgrün* (Kupferspähne, ganz zerfressen durch verdünnte Salzsäure und alsdann ausgesüsst). 16. *Braunschweiger Grün:* eben so behandelt mit aufgelöstem Salmiak; zu dem aufgetrockneten Grün kann man $\frac{1}{10}$ Weinsteinrahm setzen. 17. *Wahres Braunschweiger-Grün* (Kupfer-Vitriol durch Harngeist niederschlagen, aussüssen, alsdann mit etwas wässerigem Salzgeist oder Weinsteinrahm durchmengen). 18. *Englisches Mineralgrün* (gleiche Theile Kupfer, Vitriol und Kochsalz, kochend heiss mit einander vermischt). 19. *Metallgrün.* 100 Kupfervitriol, 30 Magnesia; diese wird mit Harngeist oder 40 Pottasche oder Natron niedergeschlagen. 20. *Mineralblau.* Kupfervitriol und Kalkmilch. 21. *Neues Metallgrün.* Zerfressen der Kupferbleche durch Salmiaklauge. 22. *Berl. Blau.* Die verkohlenden Klauen mussten nicht bis zur Flamme kommen. Zu 100 fliessender Pottasche kommen (nach und nach) 80 verkohlte Klauen, die man schmelzend erhält, bis die blaue Flamme erscheint. Zu der klaren Lauge setzt man 200 Alaun, scheidet die Erde ab und thut zu der klaren Lauge 80 Pf. reinen Eisenvitriol. Dies ist das Pariser Blau. Scheidet man die Alaunerde gar nicht oder nur zur Hälfte ab, ists gewöhnliches Berl. Blau. 23. *Das Berliner Neublau.* Zu dem ausgesüssten Blau setzt man bis zum Brey gewordene weisse Stärke. 24. *Englisches Neublau.* (Aus blauem Carmin und Stärke.) 25. *Ein wohlfeiles*

*res Neublau.* Abſud von Blauholz und ⅓ Fernambuck, mit 46 L. Kupfervitriol und 26 Alaun gemiſcht, filtrirt und mit Stärke verſetzt. 26. *Engl. Neu-Roſa.* Zu der heiſsen Farbenbrühe von Cochenille und Alaun thut man Stärke, und nach gehöriger Verbindung gieſst man Zinnauflöſung hinzu. 27. *Roſa aus Fernambuck.* Dem Abſude ſetzt man Alaun, hernach Zinnauflöſung und zuletzt Stärkebrey hinzu. 28. *Gelb mit Stärke.* Wau-Abſud mit Kupfervitriol und Alaun, verſetzt mit Stärkebrey. 29. *Sehr ſattes Gelb, mit Stärke.* Abſud von Wau und Kreuzbeeren, mit Kupfervitriol, Alaun und ⅛ Grünſpan verſetzt und ſodann mit Stärke vermiſcht. 30. *Hellgrün, mit Stärke.* Derſelbe Abſud, mit Blauholzbrühe vermiſcht und mit Kupfervitriol und Alaun verſetzt u. ſ. w. 31. *Dunkelgrün, mit Stärke.* Der Abſud von Gelbholz und Kreuzbeeren, mit etwas Abſud von Blauholz und Fernambuck gemiſcht, alsdann mit Kupfervitriol und Alaun verſetzt u. ſ. w. 32. *Engl. Paille, mit Stärke.* Eiſenbrühe, mit etwas Eiſenvitriol verſetzt, gieſst man auf Stärke. 33. *Engliſche Nanquin-Farbe, mit Stärke.* Sehr verdünnte Eiſenbrühe mit Stärke. 34. *Olivengrün, mit Stärke.* Der Abſud von 5 Gelbholz, 1 Kreuzbeeren und ¼ Blauholz wird mit ⅛ Eiſenvitriol verſetzt u. ſ. w. 35. *Aſchgrau, m. St.* Abſud von 25 Blauholz, 1 Fernambuk, mit ¼ Alaun und ⅓ Weinſtein verſetzt, alsdann ⅓ Eiſenvitriol, ⅔ Galläpfel hinzu gethan u. ſ. w. 36. *Violet, m. St.* Fernambuk Abſud, mit ¼ Blauholz-Abſud vermiſcht und mit 9 Alaun, 2 Salmiak und zuletzt 2 Kupfervitriol verſetzt u. ſ. w. 37. *Engl. Roſa, m. St.* Fernambukabſud, mit 12 Pf. Alaun, ½ Bleyzucker und ½ Zinnauflöſung verſetzt, m. St. u. ſ. w. Zum *Carmoiſin* wird 1 Maaſs Blauholz-Abſud, zu *Lilla* 2—3 Maaſs deſſelben erfodert; und ſetzt man alsdann noch 2—4 Pf. Kupfervitriol hinzu, erhält man Carmoiſin-Violet. 38. *Echtes neues Mineralſchwarz.* Abſud von Blauholz und ⅓ Galläpfel verſetzt man mit ⅔ Kupfer- und eben ſo viel Eiſen-Vitriol, und gieſst ſie unter ſtetem Rühren auf geſchlemmte Kreide. Nach vier Stunden gieſst man noch etwas ſalpeterſaures Eiſen hinein. Nimmt man ſtatt Kreide weiſsen Thon oder auch Alaunerde, ſo erhält man Lack-Schwarz. 39. *Engliſcher ſchwarzer Lack.* Blauholz-Abſud, mit etwas Galläpfel-Abſud verſetzt, wird auf geſchlemmten Eiſenroſt gegoſſen, welcher durch öfteres Anfeuchten mit Biereſſig entſtanden iſt; alsdann gieſst man noch 10 Maaſs Eiſenbrühe hinzu. 40. *Engliſches Mineral-Carminroth.* Cochenille-Abſud wird auf ſchwefelſaures Bley gegoſſen. 41. *Engl. Mineral-Roſa.* Ein ſchwächerer Cochenille-Abſud, mit Wismuthweiſs verſetzt. 42. *Florentiner Lack* (nach bekannter Art). 43. *Mineral-Modegelb.* Zu Wau- und Kreuzbeeren-Abſud löſt man Alaun auf und gieſst die Flüſſigkeit auf Kreide. 44. *Schuttgelb.* Im Kreuzbeeren-Abſud wird Alaun aufgelöſt und alsdann auf Kreide gegoſſen; eine mehr ſatte Farbe erhält man durch Zuſatz von etwas Kupfervitriol. 45. *Dunkles Mineral-Blau.* Im Blauholz-Abſud löſt man Kupfervitriol nebſt etwas Alaun auf und gieſst es hernach auf ſchwefelſaures Bley. 46. *Helles Mineralblau.* In dem Blauholz-Abſud wird 5 Kupfervitriol, 4 Alaun, 1 Grünſpan aufgelöſt und auf Wismuthweiſs oder ſchwefelſaures Bley, oder Kreide und Alaunerde gegoſſen. 47. *Grün für Tapeten.* Abſud von Gelbholz und Kreuzbeeren mit 5 Kupfervitriol, 8 Alaun, 1 Salmiak, 1 Grünſpan verſetzt, auf Kreide gegoſſen. 48. *Engl. Neugrün.* Abſud von Wau und Kreuzbeeren mit 13 Alaun, 5 Kupfervitriol, ½ Salmiak, mit Blauholz-Abſud vermiſcht und auf weiſse Thonerde gegoſſen. 49. *Grüner Lack.* Abſud von Wau und Kreuzbeeren, mit Kupfervitriol, auf ſchwefelſaures Bley gegoſſen; alsdann nach Willkür Berliner-Blau oder blauer Carmin zugeſetzt. 50. *Carmoiſin- oder Violet-Lack.* Cochenille-Abſud mit ſchwefelſaurem Bley vermiſcht und alsdann blauen Carmin zugeſetzt. 51. *Dunkel Roſtgelb Eiſenbrühe und Kreide.* 52. *Paille.* Verdünnte Eiſenbrühe mit Kreide. 53. *Dunkelgelber Eiſenlack.* Eiſenbrühe und weiſse Thonerde. 54. *Paille-Eiſenlack.* Eiſenbrühe, worin Kupfervitriol aufgelöſt iſt, mit Alaunerde oder Kreide, oder Thonerde, weiſse Magneſia und Wismuthweiſs. 55. *Weiſse Magneſia und Alaunerde zu bereiten* (nach bekannter Art). 56. *Magneſia, Alaunerde, Salmiak und Mineralgrün.* Kupferpähne werden mit Harngeiſt digerirt; hiezu aufgelöſtes Bitterſalz, oder Alaun, oder Zinkvitriol gegoſſen, der Niederſchlag ausgeſüſst. Zu der Flüſſigkeit ſetzt man Köchſalz u. ſ. w. Mit Recht bemerkt der Herausgeber, daſs man, abgeſondert, keine Magneſie oder Alaunerde erhalten werde, da dieſe ſich mit dem Kupferkalke verbindet. 57. *Geheimniſſe zur Speculation für die ſchönſten Farben.* Man gieſst zum aufgelöſten Kupfervitriol ſalpeterſaures Bley; das entſtandene ſalpeterſaure Kupfer wird durch allmählig eingetragenen Wismuth grün niedergeſchlagen, die Wismuth-Auflöſung aber durch Waſſer zu weiſs. (Keine Geheimniſſe für den Chemiſten, und wohl nicht einmal ökonomiſch vortheilhaft.) 58. *Das ſtillirter Grünſpan und Bleyweiſs (ſalpeterſ. Bley).* Aufgelöſter Bleyzucker wird durch Kupfervitriol niedergeſchlagen, die Flüſſigkeit kryſtalliſirt. 59. *Auflöſung der Metalle zum Farben-Gebrauche.* Salpeterſaures Bley mit Kupfervitriol gefället, die Flüſſigkeit durch Kalk oder Pottaſche niedergeſchlagen. — Gyps mit Waſſer gemiſcht zu Kupfervitriol-Auflöſung gegoſſen und mit Kali-Lauge gekocht. (Mit Recht verwirft der Herausgeber dieſe Miſchung als nicht chemiſch. Man nehme die Miſchung ohne Gyps und ſetze höchſtens etwas Kreide zu. 60. *Unterricht über metalliſche Kalke und Säuren.* Man zerlege Kupfer-, Eiſen- und Zinkvitriol durch Harngeiſt, oder Alaun und Bitterſalz durch eben denſelben, und ſetze zu der Flüſſigkeit Kochſalz. — Berliner-Blau kann man auch machen, wenn man den mit Biereſſig bereiteten Eiſenroſt oder den Niederſchlag des Eiſenvitriols durch Harngeiſt, oder die Eiſenbrühe mit geſättigter Klauen-Lauge verſetzt. Mit der Flüſſigkeit vom Berliner-Blau kann man ſalpeterſaures Bley niederſchlagen. (Das ſchwefelſaure Kali und Natron durch Kalk zu zerſetzen, iſt nicht ſo leicht und höchſtens nur par-

partiel.) Kochsalz durch Kali zu zerlegen, das Natron zur Zerlegung des Kupfervitriols anzuwenden u. s. w. Der schliefslich gegebene Rath, sich mit den Verwandtschaften der Körper recht bekannt zu machen, ist sehr ersprieſslich, und sie hätten vom Vf. selbst noch mit mehr Nutzen studirt werden können. Im Ganzen ist diese Schrift eine der besten praktischen Anleitungen zur Farben-Bereitung, wenn gleich, nach der Theorie, Manches bestimmter und besser angegeben, manches Ueberflüſſige, Zwecklose hätte weggelassen werden können.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw.: *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen. Neuntes* Heft. *Fortsetzung der Geschichte der Könige von Juda und Israel bis zum Ende der Babylonischen Gefangenschaft.* Von Dr. *Joh. Heinrich Jung*, genannt *Stilling*. 1814. 103 S. *Zehntes* Heft. *Geschichte der Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft von Cyrus an bis auf Herodes den Grosen.* 112 S. 8. geheftet.

Als *Elisa* einmal zerstreut und über *Joram* ärgerlich war, liefs er einen Musikanten kommen, der ihm Musik machen musste, wodurch er denn fähig wurde, die innere Einsprache Gottes zu vernehmen. — *Gehasi's* Aussatz war so schlimm nicht, dafs man die Gesellschaft meiden musste. (Es heifst aber doch: er ging, aussätzig wie Schnee, von Elisa hinaus.) Das göttliche Gericht über *Ahabs* Familie kömmt der in Gottes Wegen ungeübten Vernunft schrecklich vor, und philosophische Grübler sehen deswegen den Gott Israels als einen Tyrannen an, mit dem sie nichts zu schaffen haben mögen. Sie sagen, in jedem Kriege komme freylich eine Menge unschuldiger Menschen um, aber dem *Jehu* sey das Wüthen gegen Ahabs Familie von Jehovah selbst *befohlen* worden. Allein es geschieht nichts in der Welt ohne Gottes Zustimmung, und was Gott *zuläfst*, das ist eben so anzusehen, als ob er es *befohlen* hätte, obgleich die Ausführer der göttlichen Gerichte darum nicht immer zu entschuldigen sind. (Warum nicht, wenn sie, wie der Scharfrichter, thun, was ihnen *befohlen* ist? Auch kömmt Hr. *J.* ohnehin damit nicht durch: denn Heft X. S. 85. unterscheidet er sehr wohl den ordentlichen Gang der Natur und der Welt von unmittelbaren Verfügungen Gottes, wofür er ohne Zweifel den Befehl Gottes an Jehu gehalten wissen will; er muss es also doch als wahr anerkennen, dafs Gott *befohlen* habe, die ganze Familie Ahabs, Unschuldige wie Schuldige, zu vertilgen. Andre, die consequenter sind, geben dieſs auch ohne Bedenken zu, und wissen doch darauf zu antworten.) — S. 41. H. 9. Die Jünger Jesu werden freylich geglaubt haben, dafs ihr Meister sich versprochen habe, als er Matth. 23, 35. von einem *Zacharias*, *Barachiä* Sohn, sprach, den er einen Sohn *Jojadä* hätte nennen sollen, wie werden sie aber nachher angebetet haben, als sie erfuhren, dafs wirklich ein *Zacharias*, *Barachiä* Sohn, im Tempel an derselben Stelle ermordet ward, dessen Namen Jesus durch den Geist der Weissagung viele Jahre vorher (wozu?) aussprach. — Dem *Ahas* fehlte zum *Ahab* nur ein *b*(!). — Der Hoheprieſter *Jaddus* bewies dem Könige *Alexander* von Macedonien aus Daniel, dafs er der *Ziegenbock* wäre, der den Widder vernichtete, was dem Eroberer gar wohl gefiel. — Von S. 73. H. 10. an bestimmt der Vf. den Gesichtspunkt, aus welchem das A. T. müsse betrachtet werden; es sey nicht, sagt der Vf., eine Geschichte des Volks Gottes, sondern eine Geschichte der Vorbereitung zur Erlösung des gefallenen menschlichen Geschlechts. Auf *Adams Falle*, heifst es, beruht alles; ist Adam nicht gefallen, so ist Christus und seine Erlösung nichts. Hr. *J.* kann aber zum Glücke den Fall Adams „*mathematisch*" beweisen, und die Exegeten, welche bey Erklärung von 1. B. Mos. II. III. von Mythen, von Allegorien, von Philosophemen u. dergl. sprechen, siegreich zu Boden schlagen. Sie sollen, erinnert er sie, „nur auf sich selbst Achtung geben, ob sie nicht noch immer in dem Reize zu verbotener Lust den Samen der Schlange in sich empfinden, ob der Baum der Versuchung in allen fleischlichen Gegenständen, die zur Sünde reizen, sie nicht noch immer anlächle, und ob sie nicht täglich von dessen Früchten genieſsen." Dafs die ersten Aeltern schon um die künftige Erlösung der Welt durch Christum wüsten, ist dem Vf. sonnenklar aus dem Ausrufe Eva's bey Kains Geburt: „Ich habe *den Mann Jehovah* geboren;" sie verrechnete sich freylich um viertausend Jahre; sie wusste aber doch, dafs der verheifsene Weibessamen *Jehovah selbst* seyn würde. Bemerkungswerth ist S. 85. H. 10. die Aeufserung: „Findet der Herr ein Kind mit natürlichen grofsen Anlagen zum Bösen und zum Verderben, an welchem alle Lockungen der Gnade vergeblich seyn würden, so läfst er es zwar an Warnungen gegen dasselbe nicht fehlen, damit es hernach (wenn es in den Schwefelsee gestürzt wird, von welchem der Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigt) keine Entschuldigung haben möge; wenn aber alles nichts hilft, so läfst er es ihm gelingen, und braucht einen solchen Menschen als Geifsel der Menschheit. Der Lohn solcher Werkzeuge ist fürchterlich." (Die philosophischen Grübler werden dieſs freylich ein wenig tyrannisch finden; sie sehen aber, wird der Vf. sagen, nicht ein, dafs Gott *ein eignes* Recht hat, das nicht nach Menschenrecht beurtheilt werden kann.) — S. 95. Wenn der Herr einmal wieder *Feuer und Heerd* zu Jerusalem haben wird, so wird das *Hohelied Salomons*, in welchem weitgeförderte Seelen, als *Bräute* Christi, vieles auf sich anwenden können, bey der *grofsen Hochzeit des Lammes* gesungen und musicirt werden. — Wir haben über diese zwey Hefte nur noch Eins dem Nachdenken des Hrn. Vfs. anheim zu geben. Er nimmt alles, was das A. T. erzählt, buchstäblich, und dringt darauf, dafs alles buchstäblich verstanden werde, was die Erzählung als Geschichte genommen wissen will. Dann mufs

er

er aber auch gestehen, dafs der Prophet *Elisa*, nach der Erzählung des A. T. selbst, den Knaben der Sunamitin nicht durch ein Wunder, sondern durch ein ordentliches physikalisches Experiment, das anfangs nicht gelingen wollte, wieder in das Leben zurückgebracht hat. Da darf man nun über eine solche Geschichte nicht leise hinweggehen, wenn man sonst anderes minder Erhebliches umständlich erzählt; man darf nicht aus dem Grunde, weil leicht daraus geschlossen werden könnte, dafs es mit dem andern, was von Elisa erzählt wird, eben so natürlich zugegangen seyn werde, darüber wie über glühende Kohlen schnell wegeilen, sondern man soll ein ehrlicher Mann seyn, und geradezu bekennen, dafs, der Geschichte des A. T. zufolge, der Prophet Elisa diesen Knaben als einen Scheintodten behandelt, und, da er auf das Mifslingen der ersten angestellten physikalischen Versuche nicht muthlos geworden sey, denselben zuletzt glücklich wiederhergestellt habe. Als *Ausleger* des Textes sollen wir dagegen auch alles, was als Geschichte gegeben wird, so auffassen, wie die Erzählung es darstellt, und nichts als Meinung des Erzählers vorstellen, was er so nicht gemeint haben kann; nur verkümmere uns der Vf. dann nicht das Recht, das Gegebene so zu beurtheilen, wie wir glauben, es vor unserm eignen Bewufstseyn verantworten und vor verständigen Menschen rechtfertigen zu können, und schiebe uns unser freyes Urtheil, wenn er es nicht durch tüchtige Gründe entkräften kann, nicht, wie er bis dahin immer zu thun pflegte, in das Gewissen.

## JUGENDSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutschland.* Ein geographisch-technologisches Lesebuch in Briefen, für gebildete junge Mädchen, von *A. Zachariae.* 1813. 266 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Form einer Reisebeschreibung, in Briefen von einer Reisenden an ihre Freundin in Hamburg, theilt der, schon durch mehrere Schriften für die Jugend nicht unvortheilhaft bekannte, Vf. manche gemeinnützliche Notizen über die mehresten der vorzüglichsten Gegenden und Städte Deutschlands mit, und es kann dieses kleine Buch allerdings jungen Mädchen, deren Geschmack nicht schon durch Romanenlectüre verdorben ist, eine eben so unterhaltende als nützliche Lectüre gewähren. Nur können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er, laut der Vorrede, glaubt, durch dieses Lesebuch einem Bedürfnisse abzuhelfen, das, wie er es mit Recht für wahrscheinlich hält, viele Aeltern in kleinen Städten und auf dem Lande fühlen werden, die, indem es an gut eingerichteten Schulen fehlt, keine Privat-Informationen bezahlen können und sich in ihrer Noth an Lehrer wenden müssen, welche irgend ein geographisches Lehrbuch vorlesen oder vorlesen lassen, ohne das Nöthige gehörig zu erklären. Denn das Bedürfnifs solcher Aeltern erstreckt sich weiter, als auf den geographischen Unterricht, den sie ihren Kindern zu verschaffen wünschen, und selbst von der Geographie müssen gebildete junge Frauenzimmer doch mehr wissen, als sich aus diesem Buche lernen läfst, das sich überdiefs nur über Deutschland verbreitet. — Sehr wohl that der Vf., dafs er sich nicht darauf einliefs, seinen Vortrag durch Erfindung von allerhand Abenteuern und lächerlichen oder weinerlichen Vorfällen auszuschmücken. Auch das billigen wir sehr, dafs er sich in dem technologischen Theile des Buchs kurz fafste und alle weitläuftige Beschreibungen des Fabrik- und Maschinenwesens vermied, da dergleichen, wie er ganz richtig bemerkt, selten eine deutliche Vorstellung bey der Jugend bewirken und meistens lange Weile verursachen oder ganz überschlagen werden.

Der Vf. sagt nicht, ob er gesonnen sey, diesem Bande mehrere folgen zu lassen und auch andere Länder auf eine ähnliche Art zu beschreiben. Fast sollte man das vermuthen, da er durch dieses Werk den geographischen Unterricht ersetzen will, der vielen abgeht. In diesem Falle wird es denn aber, wenn das Werk nicht gar zu stark und kostbar werden soll, nöthig seyn, dafs die übrigen Länder der Erde verhältnifsmäfsig viel kürzer behandelt werden, als dieses mit Deutschland geschehen ist. Auch würde der Vf., wenn er die Absicht hat, das Werk fortzusetzen, wohl gethan haben, nicht mit Deutschland anzufangen, da der politische Zustand dieses Landes, als er sein Buch schrieb, so schwankend war und noch immer so wenig bestimmt ist. Eine faßlich und unterhaltend geschriebene Einleitung in die allgemeine und reine Geographie würde unstreitig unter den gegenwärtigen Umständen ein noch willkommneres Geschenk für junge Mädchen gewesen seyn, als diese Beschreibung Deutschlands, dessen Gestalt sich noch in demselben Jahre, da dieses Buch erschien, so sehr veränderte.

## NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Nauck: *Johann August Eberhard's*, Königl. Preufs. Geh. Raths, ordentl. Prof. der Philosophie zu Halle u. s. w. *Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache* für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauche desselben. *Dritte*, vermehrte und verbesserte Auflage. 1814. XXII u. 718 S. gr. 12. (2 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 87.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Des Sophokles Tragödien*, übersetzt von *Karl Wilhelm Ferdinand Solger*. *Erster* Theil. 1808. 260 S. *Zweyter* Theil. 358 S. 8.

Wir haben aus einer andern Veranlassung unser Urtheil über den Werth dieser Uebersetzung schon im Allgemeinen in diesen Blättern niedergelegt. Dieses nun weiter auseinander zu setzen und durch mehrere Belege darzuthun, da es nur im Vorbeygehen hört geschehen konnte, bey der Recens. nämlich der Süverschen Verdeutschung der Trachinerinnen (Erg. Bl. 1809. Nr. 79.), ist der Zweck gegenwärtiger Anzeige. Bey einer neuen Uebersetzung eines so vollendeten Kunstwerkes, wie die Sophokleischen Tragödien sind, kommt es wohl darauf an, zu zeigen, in wie fern dieselbe den gerechten Anforderungen der Kritik nach den bewährteren Grundsätzen der Theorie der Dolmetschungskunst genüge, wie weit sie dem Ideal einer guten Verdeutschung näher gekommen, als die vorausgegangenen, und dann, was sie, Darstellung, Geist und Form überhaupt abgerechnet, auch dem Buchstaben nach leiste, oder was ihr philologischer Werth in engerer Beziehung sey. Von beiden werden wir hier reden müssen. Es könnte zwar mit Recht scheinen, die Frage sey nicht in eine doppelte aufzulösen, weil Geist und Buchstabe, wie man von den Schulen her jetzt überall hört, einander bedingen und wechselsweise durchdringen, so dass, wer den Buchstaben eines schriftlichen Kunstwerkes, als den Bewahrer und Hüter des Geistes, nicht genau erfasst hat, was auch sonst mit lebendiger Rege seine Arbeit componirt zu seyn scheint, nimmermehr insprechen könne, zum Geiste der Urschrift durchgedrungen zu seyn. Gut! Nur ist dabey zu bemerken: Es kann eine Uebersetzung viel philologisches Verdienst im engern Sinne des Wortes haben; sie kann, in sofern ihr Vf. tiefer und genauer in den Sinn mancher Stelle eingedrungen ist, als seine Vorgänger, zum bessern Verständniss, zur Erklärung des Schriftstellers viel beytragen, und doch von Seiten des Haupttons, der Form der Darstellung sehr mangelhaft seyn, weil es dem Vf. am Talent der Aneignung und vielleicht an Sprachgewalt fehlt. So kann im Gegentheil dieses überwiegend seyn, aber der Vf. ist nicht Philolog, nicht Kritiker genug, um von dieser Seite nicht manche Blössen zu geben. In dieser Rücksicht hauptsächlich glaubten wir die Fragen sondern zu müssen, wobey noch ein Umstand nicht zu vergessen ist, dass bey jedem Denkmale klassischer Literatur, vorzüglich aber bey den tragischen, viel schwierige Stellen, sowohl die Richtigkeit des Textes selbst als die Erklärung betreffend, vorgefunden werden, über die man noch lange nicht im Reinen ist. Zur nähern Berichtigung des ersten, zur bessern Erläuterung des Schriftstellers sodann etwas beygetragen zu haben, ist immer ein besonderes Verdienst eines Uebersetzers, das von der allgemeinen Frage, ob er im Ganzen gut übersetzt hat, muss abgesondert werden, so dass die Untersuchung, welchen Gewinn hat er der Philologie in dieser Rücksicht geleistet, eine für sich bestehende bleiben muss. Wir reden zuerst von der Hauptfrage: Ist die Solgersche Verdeutschung der Lösung der Aufgabe einer guten Uebersetzung eines poetischen Kunstwerks näher gekommen als die vorigen, und in wiefern? durch welche Mittel? Da der Vf. selbst den Zweck, den er sich vorgesteckt und seine Forderungen an eine solche Arbeit uns in dem Vorberichte als ein Maasstab, an den er gehalten werden wolle, dargestellt: so dürfen wir ihn, und er verlangts, nach demselbigen prüfen. Hören wir ihn dann! Er geht von dem höchsten Zwecke aus, den Uebersetzer aus alten Sprachen sich vorstecken sollen. Worein setzt er diesen? Nicht blos darein, solchen, die nicht im Stande sind, die Werke der Alten in ihren Grundsprachen zu lesen, einen neuen Weg zum Genuss und zur Bildung zu eröffnen, welcher wohl auch auf eine laxe Weise, der manche Uebersetzer ehedem huldigten und noch huldigen, erreicht werden könnte, sondern das letzte Ziel desselben leitet er ab aus dem letzten Ziele philosophisch-historischer Wissenschaft überhaupt, deren echter Geist dahin strebt, das ganze Leben jener Zeitalter selbst zu seiner eignen unmittelbaren und lebendigen Anschauung zu bringen. Sey es an sich unerreichbar dieses Ziel, wie es dann auch ist, so kann man sich ihm doch, wie *Wolf* dargethan hat (S. die Abhandlung über die Alterthums-Wissenschaft), bis zu zauberhaften Wirkungen nähern. Uebersetzungen sind daher dem Vf. (S. IX.) *Kopieen, deren Zweck seyn muss, ein altes Kunstwerk, so wie es im Alterthum selbst in allen seinen Beziehungen zu seiner Zeit da war, uns durch unser eigenthümliches Organ wieder zu lebendiger Anschauung bringen zu helfen*, nicht *Kunstwerke* selbst, wie man sie häufig zu charakterisiren geneigt war, da



gera-

gerade die Bedingungen eines Kunstwerkes, Selbstproducirung des Stoffs, oder geniale freye Bearbeitung eines gegebenen, Darstellung aus der innersten Eigenthümlichkeit des Gemüths heraus ihnen mangeln; es sind mehr *wissenschaftliche*, weil mehr gelehrte als künstlerische Wirksamkeit hier vorherrscht, und eine mühsame Zergliederung des Einzelnen vorausgehen muss, ehe dies Einzelne in seiner Ganzheit wieder richtig aufgefasst und mit Lebendigkeit zusammengesetzt werden kann: *Wissenschaftliche Werke*, die also dennoch, wenn sie den höhern Anforderungen genügen sollen, nicht ohne genaue Aneignung des in ihnen ursprünglich wohnenden Geistes, die nur durch eine Art Geistesverwandschaft möglich ist, können zu Stande gebracht werden. Diese Ansicht des *Vfs.* scheint uns unter der gegebenen, vom Hrn. *Solger* selbst, auch nur mit etwas andern Worten aufgestellten Einschränkung oder Bestimmung, ganz richtig, und setzt so wenig, als es für den ersten flüchtigen Anblick und vielleicht auch die Ehrliebe des Uebersetzers scheinen möchte, sein Verdienst herunter, dass es dasselbe gerade erhöht. Wir möchten hinzuthun: Gerade dadurch, dass man sich seiner Individualität begeben, und auf dem langsamen Wege gelehrten Studiums, wie etwa ein geschickter Mimiker verfahren muss, in die seines darzustellenden Urbilds zu verwandeln hat, ganz in eine fremde Seele, einen fremden Charakter übertreten muss, ist, wenn die schwierige Aufgabe gelingt, das Verdienst um so grösser, wenn das Product schon nicht den Namen eines Kunstwerks im gewöhnlichen Sinne des Worts ansprechen kann. Wollte man den Namen und die Ehre damit dennoch lassen, und man kann es allerdings, so ist es wenigstens kein unmittelbares, sondern ein mittelbares, ein Kunstwerk aus zweyter Hand zu nennen, da es ohne Talent und eine Art Congenialität, die nur geleitet und gezüchtigt werden muss durch die peinliche Arbeit der Forschung, nicht gelingen kann. Ohne diese strenge Zucht wird der geistvolle feurige Kopf am ehesten in Gefahr kommen, seine Eigenthümlichkeiten dem Schriftsteller, den er übersetzen will, unterzuschieben, und sonach ein mehr oder weniger entstelltes Bild von ihm zu geben, wie alle europäische Literaturen hievon Belege genug aufzuweisen haben. In jener Beziehung könnte man dann auch mit Recht behaupten, dass gelungene Uebersetzung *die Blüthe der Philologie* sey, wenn schon deren anderwärtige Richtung eine ganz andere ist, dass sie sonach ihre Ehre wie ihr Studium fördre, und die Klagen nicht statthaft seyen, die man noch jetzt nicht selten von achtungswerthen und verdienstvollen Philologen hört, durch Uebersetzungen, auch die besten, werde im Grunde dem wahren Anbau philologischer Wissenschaft nur Eintrag gethan, weil sie Vernachlässigung des Studiums der Originale veranlassen, und viele Ungeweihte zum Mitreden über die Denkmale alter Kunst, das eben darum auch nur um so leichter in der Anmassung geschieht, einladen. Zufälliger Schade muss der Wissenschaft oder Disciplin selbst nicht zu Buch gebracht werden. Seichte Urtheile aber können gerade am meisten verhindert werden durch gute Uebersetzungen, und warum soll man eine Wissenschaft wie Mysterien behandeln, und nicht jede empfängliche Gemüther, da doch nicht alle in den Umständen sind, zur Quelle selbst hingehen zu können, hinzulassen zum Genusse des Schönen und Grossen, was das Alterthum uns aufbewahrt hat? — Weil Unwürdige darunter seyn möchten? — Wie ungerecht! und zu welchen Folgerungen führte ein solches gelehrtes Anathema! Doch zum Glücke ist es, wenn auch entgegengesetzte Stimmen da und dort noch sollten erschallen, dennoch nicht mehr an der Zeit, dass hierüber noch viel gestritten werden dürfte. Wir kehren daher von dieser kleinen Abschweifung zu einer andern Bemerkung des *Vfs.* zurück, die er als Folgerung aus dem Vorausgesagten weiter zieht, welche wir gleichfalls vollkommen wahr finden. Er sagt S. X.: „Eben diese hohe Ansicht muss auch die Wiederholung der Versuche an denselben Werken entschuldigen. Es soll hier nichts Neues, nichts Ganzes und Bleibendes hingestellt, es soll vielmehr ein Versuch zur Lösung einer unendlichen Aufgabe gemacht werden. So können viele Arbeiten neben einander bestehen: dem einen wird es hierin, dem andern darin besser gelingen, und bey noch so geringen Ansprüchen auf einen hohen Grad von Vollkommenheit wird jede nicht ganz thörichte unternommene Bestrebung immer hierin oder darin eine Art von Werth behalten. Diese Betrachtung giebt mir den Muth, und, wie ich glaube, auch das Recht, zu einer Zeit, wo mehrere Uebersetzungen des Sophokles erschienen sind, und vielleicht noch erscheinen werden, auch mit einer solchen hervorzutreten." Wenden wir nun dies alles auf die gegenwärtige Uebersetzung an: so können wir nicht umhin, zu gestehen, dass die vor uns liegende Verdeutschung unter allen bisher versuchten Nachbildungen des Sophokles, deren eigenthümlichen Werth, wie den Steinbrychelschen, Stolbergischen, auch Astschen wir nicht verkennen, dem Urbild am nächsten gekommen ist, wenn auch schon für eine wiederholte Feile an manchen Stellen dem Vf. noch grösere Sorgfalt zu empfehlen seyn dürfte. Sie ist mit Kenntnis beider Sprachen nicht nur und des Sophokles'schen Stils besonders, was von jedem Uebersetzer voraus sollte erwartet werden dürfen, aber leider! nicht immer der Fall ist, sie ist mit Besonnenheit, Fleiss und eindringender Liebe verfertiget, und der Vf. hat sich bemüht, den Dichter in allen seinen Eigenthümlichkeiten uns, so viel möglich, wieder zu geben. Unter diese gehören, bey der Lebendigkeit und Innigkeit die Würde, die Einfachheit und Mässigkeit des Ausdruckes, wodurch *S.* vor *Aeschylus* und *Euripides* sich auszeichnet und zwischen beiden die Mitte hält; sein trefflich gegliederter Periodenbau, sein eingreifender lebendigverknüpfter Dialog und die berechnete Kunst seines dem Gange, dem Ton der herrschenden Leidenschaft immer sich anschmiegender Rhythmus, schon bey den Unterredungen selbst in den

Tri-

Trimetern, und eben so in den feyerlich-erhabenen Wechselgesängen, den Chören. Die Geheimnisse des Dichters in diesem allem zu belauschen und in unsrer Sprache zu erhaschen, liefs sich Hr. *Solger* mit Ernst angelegen seyn, und trug mit Recht kein Bedenken, solche Eigenthümlichkeiten des Dichters und seiner Nation selbst auch da herauszuheben, wo sie mit den conventionellen Begriffen moderner Denkart im Widerspruch zu stehen scheinen möchten, wie z. B. dieſs der Fall ist bey der unbefangenen Art und Weise, über Begattung und Zeugung sich auszudrücken, und den darauf sich beziehenden Bildern, die von Säen und Aernten hauptsächlich hergenommen sind, dergleichen wir im *König Oedipus*, dem Inhalte des Stückes zufolge, am häufigsten finden. Verschleyerung derselben wäre gewifs nicht nur falsche Ziererey, sie wäre Versündigung gewesen gegen den ehrwürdigen Naturſinn der Alten, zumal den einfachen keuschen Geist des Sophokles. Hr. *Solger* behielt solche Ausdrücke und Bilder überall bey, wie z. B. S. 65, 1258, 1259.

„rief nach dem Unweib, wo es ihm zu treffen sey,
das Doppelsaatfeld seiner und der Kinder auch."

γυναῖκά τ' οὐ γυναῖκα, μητρῴαν δ' ἄρουν
μίχοι διπλῆν ἄρουραν οὗ σε καὶ τέκνων.

und in den Chören S. 63, 1208 — 1214.

O weh, rühmlich Haupt Oedipus,
Dem derselbe Port einst genügend war,
Dich aufzunehmen als Kind und Kindeserzeuger auch!
Wie denn vermocht' es, wie, das Saatfeld
Des Erzeugers, Armer! ach!
Trug es dich stillschweigend
Lange Zeit schon?

ἰὼ κλεινὸν Οἰδίπου κάρα
ᾧ μέγας λιμὴν αὐτὸς ἤρκεσεν
παιδί καὶ πατρὶ
θαλαμηπόλῳ πεσεῖν,
πῶς ποτε, πῶς ποθ' αἱ πατρῷ-
αί σ' ἄλοχες φέρειν, τάλας,
σῖγ' ἐδυνάσθησαν ἐς τοσόνδε.

Das Beywort μέγας drückte der Vf. allein nicht aus. In der gewöhnlichen Bedeutung *grofs* es zu übersetzen, würde freylich unschicklich genug seyn; indefs da Sophokles diese Unschicklichkeit, die hier beynahe Widersinnigkeit wäre, nicht im Sinne gehabt haben kann, so ist die Nebenbedeutung, in der *Bothe* und *Erfurdt* μέγας hier nach *Aj.* 173., *Eurip. Med.* 183., *Aeschyl. Pers.* 722. für: *ungeheuer, schrecklich* (die Stelle aus Aeschylus — φεῦ μέγας τις ἦλθε δαίμων — dürfte die beweisendste seyn für diese Bedeutung), wohl um so bezeichnender und hätte nicht fehlen sollen. Auch den Bau der Sophokles'schen Sprache suchte der Vf. nachzuahmen. Da dieſs eine Klippe ist, an der man leicht durch Versündigung am Genius unsrer Sprache scheitert, so suchte er sich vor derselben zu verwahren, und eine dreiste Nachbildung freyer und kühner Wendungen nur für solche Fälle aufzusparen, wo ein besonderer Nachdruck erreicht werden sollte, wobey er dann freylich noch die Maxime zum Schutze für sich aufstellt: „Bey jeder Uebersetzung eines alten Werks, weil jeder Schriftsteller seine eigene Sprache habe, sey da und dort ein solches Wagnifs zulässig. So habe *Voſs* (S. LVII. Vorbericht) beym Homer manche unserer Sprache ganz neue und ihr bey tieferer Einsicht doch natürliche Wendungen gewagt, die aber in einem deutschen Sophokles, der wieder neue Kühnheiten erfoderte, am unrechten Orte seyn würden." Diese Maxime kann bey einer in fortschreitender Bildung stets noch begriffenen Sprache, wie die deutsche und jede lebende ist, nicht verworfen werden, aber sie bedarf, wie man leicht erachten kann, grofser Behutsamkeit und einiger begrenzenden Regeln. Unter den vorzüglichsten derselben möchten folgende seyn: Kein Wagnifs dieser Art gelte, das gegen den Grundbau und das Urwesen unsrer Sprache verstöfst, keines, das nicht durch Analogie und nicht durch seine Stelle, wo es angewendet wird, gerechtfertigt werden kann! So ist z. B. der Versuch, den mehrere Uebersetzer des Tacitus gemacht haben, um die rasche energische Kürze dieſses Schriftstellers zu erreichen, durch Einführung der historischen Infinitive und absoluten Participien, der letzten besonders in Flexionen, wie folgende aus der Becherschen." Hiedurch die Herzen wankend und mifstrauisch auf einander gemacht, trennen sie Neulinge von Veteranen, Legionen von Legion (Annal. 1. B. K. 28. S. 34. — *commotis per haec mentibus, et inter se suspectis — dissociant*). Gewifs undeutsch und nimmer zulässig, so wenig als für die erste Beziehung: *Auf dieſs die Soldaten ausschweifen, Händel haben, dem Gerede der Heillosesten das Ohr leihen, endlich Wohlleben und Müſsiggang wünschen, Zucht und Arbeit hassen* (ebend. K. 16. S. 22. — *Eo principio lascivire miles, discordare, pessimi cujusque sermonibus praebere aures — aspernari*). Auch unser Vf., so gewählt und wohlklingend im Ganzen seine Sprache ist, blieb doch bey dem genauen Anschmiegen an die Sophoklesische Diction und Darstellungsweise, das er sich zum Gesetze machte, nicht überall frey von Ungehörigkeiten, Härten, und, wir wollen es deutsch heraussagen, undeutschen Wendungen und Zusammenfügungen. Wir rechnen dahin z. B. folgende: *Antig.* V. 832.

„Den Hals auch badet ihr thränengedrängt
Immer die Wimper.
*Der ähnlich bettet auch mich ein Grausschicksal.*

τίγγει δ' ὑπ' ὀφρύσι πάγκλαυτος
δειράδας. ἃ μὲ
δαίμων ὁμοιοτάτα κατευνάζει.

*einen betten* ist doch wohl nicht deutsch, und Rec. sieht keinen Grund ein, wie dieser Gebrauch könne gerechtfertiget werden. Hart, wenn auch zu entschuldigen, ist ebend. V. 405.:

„Den Todten, *welchen du verboteſt, sah ich die* Begraben" Sprach ich deutlich dir und sicher dieſs?

ταύτην γ' ἰδὼν θάπτουσαν, ὃν σὺ τὸν νεκρὸν
ἀπεῖπας, ἆρ' ἐνδηλα καὶ σαφῆ λέγω;

so wird V. S. 186.:

Und jener erfreu wie der neuen Missethat
Gezogen wird sie keiner zur Verläugnerin.

— ἄπαρνος αὐδανὸς καθίστατο — wie denn überhaupt der Vf. es liebt, oft, um vollerklingende Ausgänge, seinem Urbilde gleich, in den Trimetern zu gewinnen, Adjective des Griechen, auch Participien in deutsche Substantive zu verwandeln: — V. 452. (*Antig.*) *Mitwohnerin* (ξυναίκος), V. 184.: *jener That Verüberin* (ἡ ξειργασμένη). Wir zweifeln sehr, ob wenigstens dieſs letzte Wort, das keine Analogie für sich hat, Beyfall finden wird. Auch nachstehende Wendungen, gleichfalls aus der Antigone, fallen sehr auf: „*denn die Erwartung fing allein mich herzunahn*, V. 178. — της ελπιδος γαρ ερχομαι δεδραγμενος — besonders, da der Vf. nicht einmal ein Comma nach: *fing mich*, gesetzt hat; der Sinn soll nämlich seyn: sie fing mich, dass ich hernahte, (die Erwartung oder Hoffnung: το μη παθειν δ' αλλο πλην το μοιρ' ειμαρ — nichts anders würd ich leiden als verhängtes Loos) — — V. 270. (im Griech. 269.): „Doch endlich — *sprach einer der uns allen erdewärts das Haupt durch Furcht daniederwandte.* (λεγει τις ειξας ὁς πανας ες πεδον κατω νευσας φοβῳ προυτραψαν). Eine der härtesten Stellen aber, voll gezwungener Wortfügungen, fanden wir im Oedipus in Kolonos, in den Chören, die freylich am fruchtbarsten an solchen unbeholfenern Wendungen sind. V. 1212 — 1224.:

„Wer stets längeres Lebensziel
Heischt, *unachtend* geringeres Laufs
Antheil, *eitelen Sinn gewisslich*
*Zu bewahren*, erachte' ich solchen,
*Dieweil lange gedehnter Frist*
*Tagezahl mit Bekümmernisse*
*Stets nur Dichter umschleusset*; und freudvoll
Erscheinet ja nichts, so bald
In mehr Begier der Mensch verfällt
Als gebühret, bis an den Hades
Nimmer gestillt, *wenn drängendes Geschick*
*Auch Hymens und der Leyer und der Reigen entblösset*,
Und den Beschluss der Tod macht!"

Man wird das Deutsche schwerlich recht ohne das Griechische verstehen. Wir setzen dieses darum hieher:

ὅστις τοῦ πλέονος μέρους
χρήζει, τοῦ μετρίου παρείς,
ζώειν, σκαιοσύναν φυλάσσων
ἐν ἐμοὶ καταθήλεος ἔσται·
ἐπεὶ πολλὰ μὲν αἱ μακραὶ
ἀμέραι κατέθεντο δὴ
λύπας ἐγγυτέρω, τὰ πίπτοντα δ' οὐκ ἂν ἴδοις, ὁπόταν γ' ἄλγος τις ἐς πλέον πίσῃ
τοῦ θέλοντος, οὐδ' ἔπι κόρος
ἰσοτέλεστος Ἅιδος,
ὅτε μοῖρ' ἀνυμέναιος,
ἄλυρός, ἄχορος ἀναπέφανται
θάνατος ἐς τελευταῖον.

Man sieht leicht, dass nur das Bestreben auch jedesmal das besondre Versmaass in den besondern Gliedern dieser Chorstrophe auszudrucken, den Vf. zu diesen Wendungen verleitet hat; allein diese Treue ist offenbar zu theuer erkauft, und eine Versündigung gegen das antike Metrum, das ja doch überall in den Chören nicht erreicht werden kann, offenbar lässlicher als gegen unsre Sprache: *ich erachte solchen, gewisslich zu bewahren*, für: *dass er bewahre*, ist undeutsch, und wird immer undeutsch bleiben; eben so das gewagte Zeitwort: *einer Sache unachten*. In den weiter cursiv gedruckten Stellen ist *die* Auslassung der Gegenstands-Beziehungen *von* den Handlungswörtern *umschleusst — entblösset* wenigstens rauh und widerlich im Ungewöhnlichen, und Rec. möchte sie nicht zur Nachahmung empfehlen. Noch trafen wir sonst auf andre Unebenheiten des Ausdrucks, die wir nicht billigen können, z. B.: *ein Mann, wie eben du erzählst, in solchem Rossgeschirr gerade mir entgegen kommend* — (Oedip., der König V. 800 — 801. — ἐπι πωλικῆς ἁνὴρ ἀπήνης ἐμβεβὼς — *die Gefilde, welche niemals mit Goldzügeln umfuhr Kythere.* Oed. Kol. V. 693 — 4., wo der Text sagt: ἁ χρυσάνιος Ἀφροδίτα — So gestellt, wie der Vf. thut, ist der Ausdruck wenigstens schielend.

(*Der Beschluss folgt.*)

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Sind die Deutschen, welche westphälische Staatsdienste nahmen, des Todes schuldig durch Henkershand?* 14 S. 8.

Der Districts-Notarius, *Martin* zu Eschwege, hatte in einer Schrift: *Ideen zur Organisation von Deutschland*, den unsinnigen Satz aufgestellt, dass Jeder, der im Königreich Westphalen in irgend einem Zweige der Administration der Regierung gedient, des Todes durch Henkers Hand schuldig sey; er, der doch selbst unter der westphäl. Regierung das Amt eines Friedensrichters und nachher eines Districts-Notarius übernahm. Dagegen sagt der ungenannte Vf, S. 9.: „Gewiss die deutschen Männer, welche im Königreich Westphalen, jeder in seiner Sphäre, der Unterthanen Drangsale zu mildern suchten, welche mit fester Hand die Wage der Gerechtigkeit, selbst gegen den König und seine Minister handhabten, welche aus dem Schiffbruch des allgemeinen Wohlstandes dem Vaterlande retteten, was sie konnten, welche den Strom der Nationalkraft sicher leiteten, bis der Zeitpunkt gekommen war, wo das Austreten aus seinen Ufern nicht mehr als Wahnsinn erschien, gewiss alle diese Getreuen verdienen nicht das Beil des Henkers, sie verdienen, wenn ihnen stilllohnendes Bewusstseyn nicht hinreichte, dass das Vaterland ihnen die Bürgerkrone reiche." Und welcher Leser, *cui sanum est sincipue et occiput*, wollte dem braven Manne nicht herzlichen Beyfall geben?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh: *Des Sophokles Tragödien*, überſetzt von *Karl Wilhelm Ferdinand Solger. Erſter* Th. u. ſ. w.

*(Beſchluſs der im 112. Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Auch gegen den Gebrauch veralteter Formen und die Anwendung einiger neuen, zumal zuſammengeſetzten Worte, in denen Hr. *S.* zuweilen, um einen bedeutenden Klang hervorzubringen, ſich zu viel zu gefallen ſcheint, möchten wir den ſonſt ſo beſonnenen, weit mehr als manche, verfahrenden Vf., auf der Hut zu ſeyn, erinnern. So ſchreibt er: *aufgeſatzt, vorgeſatzt. Oed. Kol.* V. 1053., und *Antig.* V. 1149.; ſo hat er neue Worte, wie *hundertgefüſst. Oed. Kol.* V. 719. (ἑκατομτους), *beackerbar. Antig.* V. 569. (ἀρώσιμος) *unzögerlich, unweigerlich. Antig.* 535. (das letzte ſteht nicht einmal im Text — αἰς ἐγὼ ξφέψομαι.) *jammerbehäuft. Antig.* V. 824. (λυγροζατην ολεσθαι) *hundzerriſſener Leib.* ebend. 1099. *rohfräſsige Hunde* — ωμησται κύνες. V. 697. *Schreckensthäter Oed. Kol.* V. 1339. *Traubenbehang* V. 682. *Heerſtromesguſs Ant.* V. 129. und manche Zuſammenſetzungen, die oft ohne Noth nur auf Wortklang berechnet ſcheinen, wo die Farbentöne im Original leiſer ſind, wie z. B. Ant. V. 591. *nachtſchwarz* κελαινὰν — *Sturmgeſtöhn* — δυσαγεμοι — *ſteilgeſtirntes Mahl* V. 1204. ὀρθόκραναν νυμφεῖον. Bey dieſem allem, da dieſes nur Einzelnheiten ſind, die wir nicht klauberiſch aufgeleſen haben, um nur auf Fehler zu jagen, ſondern in der Abſicht bemerkten, um dem geiſtreichen Ueberſetzer, wie wir hoffen, eine Probe der Achtung für ihn und ſein Werk dadurch abzulegen, iſt dieſe Verdeutſchung im Ganzen genommen ſo gut gerathen, daſs ſie an vielen Stellen das Urbild beynahe vertritt, in den meiſten ihr doch ſehr nahe kommt. So ſehr hat der Vf. auf jede Schattirung, jede Nuance ſeines Originals hingehorcht, und zu der Innigkeit, mit der er die erhabenen Bildungen des Griechen aufzufaſſen wuſste, das fleiſsigſte Studium hinzugebracht. Einen nicht geringen Antheil daran hat das ſorgfältige Eindringen in die überall ſo berechnete Kunſt des Sophokleiſchen Rhythmus, in den Dialogen ſowohl als in den Chören. Die Trimeter ſind dem Vf. beſonders gelungen. Wie ſehr er über die Geheimniſſe metriſcher Form, deren genauere Nachbildung unſtreitig, ſofern nur immer die Rechte unſers Sprachgenius nicht dabey verletzt werden, zu einer vollkommnern Ueberſetzung gehört, nachgedacht, beweiſen die Grundſätze, die er im Vorberichte S. LVII — XCIX. darüber aufgeſtellt. Wir können, um nicht zu weitläufig zu werden, hier nicht dabey verweilen; nur ſo viel ſagen, daſs die Ausübung gröſstentheils des ſcharfſinnigen Theoretikers würdig iſt. Man hört überall den Gang und Auftritt des Sophokleiſchen Trimeters, die Cäſuren ſind richtig beobachtet und mannichfaltig nach den innern Erforderniſſen abgewechſelt; ſelbſt der Wechſel der Spondeen und Jamben, nach den Geſetzen, die ſie bey den Tragikern haben, wie ſie Porſon vorzüglich nachgewieſen, ſo viel möglich, beybehalten. Die eingeſtreuten, nie ohne Bedeutung vom Dichter, tribrachyſchen Füſse ſind erſetzt durch Anapäſten und Daktylen, und die letzten faſt immer an ihrer Stelle, oder durch ein Subſtitut von gleichem Nachdruck an einer andern ausgedruckt. Vgl. z. B. in der raſchen Rede des Tireſios (*Antigone* V. 1072. — Entzogen, unbeſtattet *jenen entweihten* Leib (ἀνοσιον νεκυν) ebend. V. 1075 — 6.

Weſshalb gedächtniſsſchwere Frevelsüchtiger
Dich ſpüren Hades und der Götter Erinnyen —
λοχῶσιν Ἄιδου καὶ Θεῶν ἐριννύες

Ebend. V. 1086.

O Knab', *entführe mich ſchnell* zurück nach Hauſe; daſs u. ſ. w.
(ὦ παῖ σὺ δ' ἡμᾶς ἄπαγε πρὸς δόμους, ἵνα — )

Auch die Eigennamen ſind gegen unſre Weiſe, ſie auszuſprechen, nach griechiſcher Quantität gebraucht. Z. B. *Polyneikēs jetzo befolge mein inbrünſtig Flehn. Ant.* V. 1413. *worauf mich jener jüngre Sohn Eteoklēs, Tydeus* V. 1315. *Amphieras* 1312. (dort ſchwinget Amphieras den Speer — —). Wieder iſt auf gewichtvolle Ausgänge durch Worte von längern Sylben und bedeutendem Sylbenwerth, wo der Nachdruck der Sache es erheiſcht, häufig nach dem Muſter des Originals geſehen worden. Proben davon findet man überall. Wir heben eine Stelle heraus, wo die meiſten ſolcher vielſylbigten Ausgänge, oft hintereinander, wie der Text dazu den Vf. aufforderte, vorkommen; auch darum möge ſie hier ſtehen, um einen gröſseren Beleg von der glücklichen Ueberſetzerkunſt des geiſtreichen Autors dem Publicum vor-

vorzulegen. Es ist die nachdrückliche Rede Kreons an seinen Sohn Hämon aus der Antigone V. 640.:

So grade, Söhnlein, muss die Brust bestellet seyn,
Und allem vorgehn deines Vaters Rathbeschluss.
Deshalb ja beten Männer stets, Nachkommen sich
Folgsamen Sinnes ihren Häusern aufzuziehn,
Damit vergeltend Böses sie dem Feinde thun,
Jedoch den Freund hoch ehren gleich dem Vater selbst.
Wer aber undankbare Kinder ausgeht,
Was meinst du hat der anders als sich selber Noth
Gebaut, den Feinden aber viel Gelächter noch?
Drum stosse niemals weisen Sinn aus Ueppigkeit,
Des Weibes halben aus, o Sohn, bedenkend, dass
Nur kaltes Liebumfangen du erwarten musst,
Der schlechten Hausfrau beygesellt. Wie möchte sie
Dich schlimmre Wunde quälen, als ein böser Freund?
Drum lass mit Abscheu solche widerwärtige
Jungfrau zum Hades, eines andern Weib zu seyn.
Denn weil ich die nur aus der ganzen Stadt allein
Mit ungehorsam eben offenbar befand,
So werd' ich Lügner nimmer vor der Stadt, und will
Sie tödten. Mag sie *aller Sippschafts-Bande Zeus*
Dann immer rufen. Dann erwächst mein eignes Blut
Unbändig, wie viel mehr das unterwandte dann?
Denn wer sich rechtlich seiner Hausgenossenschaft
Nur zeigt, die Stadt auch siehet den gewiss gerecht.
Doch wer gewaltsam so Gesetz entheiliget,
Wie seinen Oberherren vorzuschreiben denkt,
Der möchte niemals ein'ges Lob von mir empfahn.
Nein, wer die Stadt einsetzte, dem gehorche man,
In Kleinem und Gerechtem und dem Gegentheil.
Und solchem Mann auch traut' ich nur voll Zuversicht;
Gut wird er herrschen, und beherrscht gern folgen auch,
Und stets in Speeresstürmen unerschütterlich
Ausharren, treulich seinen Platz vertheidigend.
Kein Uebel gleicht ja wilder Ordnungslosigkeit;
Die stürzet oftmal Städte, die verödet oft
Der Menschen Häuser, diese pflegt im Speereskampf
Zur Flucht hinauszubrechen; doch Geordneten
Bewahrt die Leiber sicher Unterwürfigkeit.
So müssen wir beschützen die Ergebenheit,
Und nimmer weichen vor des Weibes Uebermacht.
Denn, wenn es seyn muss, stürz' ein Mann uns lieber hin;
Nur heiss' es niemals, dass ein Weib uns unterwarf.

Die ganze Rede, wie auch die folgende des Hämon, dünkt uns vortrefflich übersetzt. Nur könnte vielleicht im Anfang der Ausdruck *Söhnlein* für das griechische ὦ παῖ (χρὴ διὰ στομύων ἔχειν), dessen sich der Vf. in ähnlichen Fällen öfter bedient, irren. Die Verkleinerungsform scheint hier gegen den erwachsenen Hämon, Antigone's Bräutigam, nicht an ihrer Stelle, und weiter unten im Verlaufe der Rede giebt ja Hr. *Solger* im 648. V. selber wieder das nämliche durch: *o Sohn — μήνυν ποτ', ὦ παῖ τὰς φρένας ὑφ' ἡδονῆς — —*. Eben auch der elliptische Genitivus: „*aller Sippschaftsbande Zeus — πρὸς ταῦτ' ἐφυμνείτω Διὸς ξύναιμον* — möchte als zu gewagt oder hart angefochten werden können. Indess ist der Sinn leicht zu errathen, und Aufmerksamkeit darf man doch jedem, auch deutschem Leser des Sophokles mit Recht anßinnen. Die Bedeutungen solcher Prädicate können wohl nicht anders herausgehoben werden, und Rec. würde sich eben so gern bey Aeschylus z. B. *ἑρμοῦ χθονίου Hermes der Schatten* — erlauben; zugleich wird man in dieser Stelle finden, wie sorgfältig der Vf. die metrische Kunst seines Urbildes studirt. Die gewichtigen Ausgänge der Trimeter, die am Ende besonders einander drängen, sind alle im Original. Man sehe z. B. V. 675 — 79. *ὀρθουμένων — πειθαρχίαι — κοσμουμένους — ἡσσητέα — σκητέον*. Einmal, wo im Griechischen der Hauptbegriff mit dem vierfylbigten Worte *ἀναρχίας* - *γὰρ μεῖζον οὐκ ἔστιν κακὸν* am Anfange steht, hat der Vf. ihn eben so bedeutungsvoll ans Ende gesetzt: „*Kein Uebel gleicht ja wilder Ordnungslosigkeit.*" Auch die Abschnitte stehen, so viel möglich, an derselben Stelle, wo sie der Dichter hat, nach der dritten oder vierten Senkung. — Was nun den philologischen Werth dieser Uebersetzung im engern Sinne des Wortes betrifft, so ist derselbe ebenfalls gut. Hr. *Solger* hat die Brunksche Ausgabe als seine Norm angenommen, ohne jedoch die älteren Lesarten und die neueren kritischen Arbeiten aus dem Auge zu verlieren. Die Verdienste neuerer Kritiker, besonders *Herrmanns* und *Erfurdts*, um Sophokles erkennt er zwar mit aller Achtung an, und benutzte sie, ohne den Meinungen dieser Gelehrten jedoch immer zu folgen, da sie selbst noch in der Untersuchung begriffen, ja zuweilen widerspricht er ihnen, auch da, wo er sie im Texte annahm, wie z. B. beym Oedipus in Kolonos V. 1556. *ed. Br.*, wo er in den angehängten Noten, die kurze Rechenschaft über sein philologisch-kritisches Verfahren ertheilen, also sagt: „Es sind schon viele kritische Versuche über diesen Chor gemacht worden. Der von *Herrmann (de metr. p. 436.)* ist gewiss sehr kühn, und ich bin überzeugt, dass er nicht in allen seinen Theilen als eine echte kritische Wiederherstellung angesehen werden kann. Aber er ist sowohl metrisch als poetisch schön, und so habe ich ihn angenommen." Von andern gewählten oder selbst vorgeschlagenen Aenderungen des Textes heben wir einige aus, und wählen sie meist aus dem *Oedipus der König*, V. 167 — 215. im *Oed. d. K. hat der Vf.* die lange lyrische Stelle, von der zwar längst vermuthet wurde, sie bestehe aus Strophen und Gegenstrophen, aber ohne dass in den Ausgaben sie so abgetheilt wurde (die Erfurdtsche V. 1809. theilt nach Strophen und Gegenstrophen ab, aber in der Stellung mit beträchtigen Abweichungen von unserm Vf.) ganz neu geordnet, und in den Anmerkungen diese Ordnung, wie sie seiner Uebersetzung zum Grunde liegt, S. 238 — 240. ausführlich nach dem griechischen Text folgen lassen. Er setzt am Schlusse hinzu: Er sey zufrieden, wenn hieraus in der Uebersetzung ein richtiger, bestimmter und angemessener Rhythmus entstanden sey. Eine gründliche Behandlung der Stelle mit Darlegung echter Gründe *(deren man sich bisher in diesem Fache so wenig bedient)* würde hier nicht am rechten Orte seyn. — Wir wissen nicht, warum? Je mehr wahr das in der Einklammerung Ausgesprochene ist, um so willkommner würden diese Gründe uns auch hier gewesen seyn. Sind ja doch die andern Noten meist auch für gelehrte Leser. Folgendes wird indess noch bemerkt: V. 12. sey *θεῶν* einsylbig, auch am Ende *θεόν*. V. 18., wo *Musgrave* und *Brunk* sinnreich *ἀὐτὰν* liest, werde *ἀπ' αὐ* die gewöhnliche Lesart (die auch *Ast* und *Erfurdt* befolgen)

gen) vorgezogen: „*an heiliger Heerde Strand*," wie Aeſchylus in den Choephoren 716. ποτνι' ἀκτὴ χώματος — eine Stelle, die Aſt hieher vergleicht — in der vorliegenden Stelle, ſagt Hr. *Solger*, ſey das Wort um ſo poetiſcher, da die Weiber gleichſam aus dem Seeſturme an die Altäre fliehn. — V. 40. προσταθεντα ſey beſſer mit anderp von προστελνειν als mit *Musgrave* von προϊστάναι abzuleiten. V. 47 und 48. ſeyen noch nicht rein und bedürfen noch einer Verbeſſerung. Als Beleg der Abweichung in der Stellung der Verſe vom Erfurdtſchen Text heben wir nur, Kürze halber, den Anfang aus:

| *Erfurdt.* | *Solger.* |
|---|---|
| ὦ πόποι, ἀνάριθμα γὰρ φέρω | — — — |
| πήματα· νοσεῖ δέ μα πρόπας | πηματα· νοσει δε· |
| στόλος, οὐδ' ἔνι | μοι πρόπας στόλος οὐδ' ἔνι |
| φροντίδος ἔγχος, | — — — |
| ᾧ τις ἀλέξεται. οὔτε γὰρ ἔκγονα | — — — |
| κλυτᾶς χθονὸς αὔξεται, οὔτε | κλυτᾶς χθονὸς αὔξεται |
| τόκοισιν ἡίων | οὔτε τόκοισιν ἡίων |
| καμάτων ἀνίσχουσι γυναῖκες· | — — — |
| ἄλλον δ' ἂν ἄλλῳ | — — — |
| προσίδοις, ἅπερ εὔπτερον ὄρνιν | — — — |
| κρεῖσσον ἀμαιμακέτου πυρὸς ὁρμενον | — — — |
| ἀκτὰν πρὸς ἑσπέρου θεοῦ. | — — — |

Götter, ſchaut mich in ungezählter Noth
Schreckniſſen! Erkranket
Liegt mir jegliche Schaar; und kein
Speer der Erfindung
Wehrte den Nöthen mir! Weder des edelen
Fruchtfeldes Geſchlecht gedeiht,
Weder das Wehſchreyn der Qualgeburt
Zu beſiegen vermögen die Weiber.
Und Schaar auf Schaar, wie
Das beſchwingte Gevögel, erblickſt du
Raſcher den gierigen Brand zu dem Strande ſich
Des Dämmergottes ſtürzen.

Wir wollen es andern überlaſſen, über die beſſere Wahl zu entſcheiden, wenn wir ſchon nicht bergen, daſs unſerm Gefühle die Erfurdtſche an manchen Stellen mehr zuſagt. Aehnliche Veränderungen, wie z. B. V. 482, 659 u. ſ. w. finden ſich häufig. V. 359. (360. *ed. Br.*) hat der Vf. in der Frage ἦ 'πτειρᾷ λόγων, wo *Heath* ἦ 'πτειρῶν λέγεις oder ἦ 'πτειρᾶς λέγων vorſchlägt, die Gloſſe eines *cd.* bey Brunk; λέγων, die Bothe ſogleich in den Text aufgenommen, in der Ueberſetzung ausgedruckt: „*Begriffſt du nicht mein Reden oder prüfſt du mich?*" Dieſe Lesart in dem corrupt ſcheinenden Texte hält er für die wahrſcheinlichſte. Allerdings ſcheint ſie ſich für den erſten Anblick durch Einfachheit zu empfehlen, weit mehr als die von Brunk ſelbſt vorgeſchlagene: οὐχὶ συνῆκας; πρὸς τί μ' ἐπτειρᾷς παλιν, die zu willkürlich und dem Texte zu fremd iſt; doch verdient die Erfurdtſche Meinung offenbar den Vorzug. Erfurdt nämlich behält die Lesart der *cd.* und Aldiniſche λεγειν bey, und will nur das Fragzeichen nach πρόσθεν getilgt wiſſen, daſs der Sinn wäre: „*Haſt du mich nicht eher, bevor du mich ausholen muſsteſt es dir zu ſagen, verſtanden*, ſo daſs zu λέγειν ὥστε zu ſubintelligiren wäre. V. 380—82. überſetzt Hr. *Solger:*

„O Königsthum, und Güter und der Künſte Kunſt,
Die hoch zum allerſehnten Ziel mich aufgeführt,
Wie ſchnöde Miſsgunſt berget ihr verrätheriſch!"

ὦ πλοῦτε, καὶ τυραννὶ καὶ τέχνη τέχνης
ὑπερφέρουσα τῷ πολυζήλῳ βίῳ,
ὅσον παρ' ὑμῖν ὁ φθόνος φυλάσσεται.

Dieſer Ueberſetzung und der ihr zum Grunde liegenden Conſtructionsweiſe ſcheint Mehreres entgegen zu ſtehen. Einmal iſt τέχνη τέχνης, wenn auch ſchon im Philo eine Autorität dafür ſich findet (*de conſtit. princ. III. p.* 362. — ἦν οὐκ ἂν ἁμάρτοι τις εἰπὼν τέχνην τεχνῶν —), eine ganz gute, den Attikern gewöhnliche Conſtruction? Und wenn auch — iſt die Phraſe ὑπερφέρειν τινα βίῳ τινι — *einen zu einem Ziel emportragen*, griechiſch? Weiter müſste dann nicht das Präteritum im Participium eher ſtehen als das Präſens, weil der Sinn ſo eine vergangene Zeit beſtimmt foderte? Endlich kann der Accuſativ des Pronomen ἐμὲ wohl ausgelaſſen werden. Beſſer alſo, man conſtruire τέχνη ὑπερφέρουσα τέχνης τ. πολ. β. — *ars artem (ſ. caeteras artes) ſuperans*: oder, wie Erfurdt: *ſapientia (humana)* — Oedipus meint ſein devinatoriſches Talent, durch das er das Räthſel der Sphinx errieth und König von Thebä ward — *in invidiae multum expoſita vita humana*, nicht wie Brunk: *ad vitae felicitatem*, oder *in vita invidenda*. — V. 471. *ed. Br.* 472. giebt der Vf. mit Musgrave und Herrmann gegen die Brunkſche Lesart χῆρες ἀπλάκητοι der Form ἀναμπλάκητοι den Vorzug; eben ſo auch *Frach.* 120. lieſt er ἀναμπλάκητον und in der Gegenſtrophe: ζῶντα πέριξ ποτᾶται. — Die Rede des Chors 1117—18.: ἔγνηκα γάρ, σάφ' ἴσθι· λαΐου γὰρ ἦν, ἔπερ τις ἄλλος, πιστὸς, ὡς νομεὺς ἀνήρ, überſetzt S., wie gewöhnlich der Fall iſt:

— Dem Laïos,
Wenn je ein andrer war er ſtets ein treuer Hirt.

Dagegen aber ſcheint die Partikel ὡς zu ſtreiten. Brunk überſetzt: *it decet paſtorem:* eine Erklärung, die nicht erweislich iſt und nicht in den Worten ſteht. Erfurdt meint, der Sinn der vulgaten Lesart ſey: *in quibus rebus paſtor fidus eſſe poteſt.* Wir finden aber auch dieſen Sinn nicht in der Wortverbindung. Herrmann (*praef. ad Hec. p. XLI.*) ſchlägt die Lesart vor: ἔπερ τις ἄλλος, πιστὸς ὢν νομεὺς ἀνήρ· ἀνὴρ mit νομεὺς verbunden, ſcheint uns in dieſer Verknüpfung ſehr müſsig. Rec. möchte nichts in der Lesart, nur in der Diſtinction ändern, und ein Comma nach νομεὺς ſetzen, daſs die Conſtruction wäre: ἦν πιστὸς ἀνὴρ, ἔν τις ἄλλος, ὡς νομεύς — als Hirte — in der Qualität des Hirten. V. 1526—1528. (*ed. Br.*) Dieſe wegen des zweifelhaften Gebrauchs von ἐπιβλέπειν und der ungewöhnlichen Conſtruction, weil das *tempus finitum* dann vermiſst wird, von dem es, nach Erfurdts Vermuthung, ſcheint, es möchte in einem folgenden verloren gegangenen Verſe nachgekommen ſeyn, ſehr ſchwierige und mannichfaltig ver-

verfluchte Stelle giebt unſer Vf. ſo: „*deſſen Loos der Bürger niemand ohne Sehnſucht angeſchaut, nun in welch graunvolles Schickſals Wogen der hinab gerieth!*" (ὅστις οὐ ζήλῳ πολιτῶν καὶ τύχαις ἐπιβλέπων, εἰς ὅσον κλύδωνα δεινῆς ξυμφορᾶς ἐλήλυθεν.) Hr. *Solger* überſetzte nach der Musgraveſchen Conjectur: ὃν τίς οὐ ζήλῳ πολιτῶν τῆς τύχης ἐπέβλεπεν; — die Auskunft wäre ſchon recht; allein einmal, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, iſt dieſer Zwiſchenſatz in Geſtalt einer Frage eben nicht ſchön; — *Sehet den Oedipus an* (wer hat ihn nicht beneidet?), wie er jetzt u. ſ. w. — dann befremdet auch nach unſerm Gefühl die Verſetzung der Worte in dieſer Stellung für: ὃν τις πολ. οὐκ ἐπεβ. ζήλ. τ. τ. — und die Conſtruction ſelbſt: ἐπιβλέπειν τινα ζήλῳ τῆς τύχης — einen wegen ſeines Glückes beneiden — hat offenbar etwas Unſophokleiſches oder ſelbſt Ungriechiſches. ζῆλος kann zwar *Neid* heiſſen, aber man erwartet eher ein Participium als den Dativ des Subſtantivs ζῆλος. Gegen *Corays* Erklärung (*ad verſ. Gallic. Theophr. p.* 261.), der in der beſtehenden Lesart nichts geändert wiſſen will, ſondern ἐπιβλέπων für φθονῶν — ζήλῳ καὶ τύχαις für eine Umſchreibung von ζηλωταῖς τύχαις nimmt (*qui civium proſperitati nunquam invidens* — —), ſtreiten der unerwieſene Gebrauch des Zeitwortes ἐπιβλέπειν = φθονεῖν (der Verſuch, aus dem Lateiniſchen ihn zu erweiſen, *invidere* = ἐπιδεῖν = ἐπιβλέπειν iſt weit ausgeholt und unbefriedigend) und die harte Periphraſe: Auch die Brunkſche Ueberſetzung, über die in den Anmerkungen keine nähere Erklärung gefunden wird (*qui non favorem civium hec fortunas reſpexit*), genügt nicht, da ſie aus den Worten nach ihrer richtigen Bedeutung und Verknüpfung nicht wohl folgen kann. Rec. findet die ſcharfſinnige Conjectur Hrn. Prof. *Herrmanns* (S. die Noten bey *Erfurdt* S. 477.) für die annehmlichſte, daſs man ohne Annahme eines verlorenen V. leſe: — καὶ κράτιστος ἦν ἀνὴρ, οὔτινος ζήλῳ πολιτῶν καὶ τύχαις, ἔτι βλέπων (*qui potentiſſimus vir fuit, nullius civium ſtudio neque fortuna, quum adhuc oculis uteretur*). Nur der andern Muthmaſsung, womit dieſe kritiſche unterſtützt werden ſoll, der Dichter habe dabey auf einen Demagogen, den Kleon etwa, da es ſehr wahrſcheinlich ſey, dieſer habe bey Aufführung dieſer Tragödie noch gelebt, einen Seitenhieb beabſichtiget, können wir nicht beytreten, da dieſer ſatiriſche Ausfall als ſtörend für den reinen Kunſtzweck durch unzeitige Dazwiſchenkunft der Perſon des Dichters hier am allerwenigſten zuläſſig iſt.

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Abbildung der deutſchen Holzarten*, für Forſtmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Friedrich Guimpel*, Maler und Kupferſtecher, *mit Beſchreibung derſelben* von *C. L. Willdenow*. *Drittes* bis *achtes* Heft. (Jedes Heft mit 6 Kupfertafeln, zuſammen 42 S.) kl. Fol. 1811 und 1812. (Jedes Heft 1 Thlr. 12 Gr.)

Bey Gelegenheit der Anzeige des *erſten* und *zweyten* Heftes dieſes Werks (im Jahrgang 1811. Nr. 44. S. 348. der A. L. Z.) haben wir den Zweck deſſelben angegeben und im Allgemeinen unſere Anſicht davon mitgetheilt. Bey der Anzeige dieſer Fortſetzung bemerken wir zuvörderſt, daſs die Kupfer der vorliegenden Hefte mit mehr Fleiſs bearbeitet zu ſeyn ſcheinen, als in den frühern Heften, wenn gleich Rec. ſein Urtheil, daſs ſie an Schönheit den Abbildungen von *Reitter* und *Abel* immer noch nachſtehen, nicht zurücknehmen kann.

Es kommen folgende Gattungen und Arten in dieſen Heften vor: 7. *Rhamnus*, *Wegdorn*, und zwar *catharticus*, *frangula*, *alpinus*. 8. *Evonymus*, *Spindelbaum*; *europaeus*, *verrucoſus*, *latifolius*. 9. *Ribes*, *Johannisbeere*; *rubrum*, *petreum*, *alpinum*, *nigrum*, *groſſularia*, *uva crispa*. 10. *Hedera*, *Epheu*; *helix*. 11. *Vinca*, *Sinngrün*; *minor*. 12. *Ulmus*. *Rüſter*; *campeſtris*, *ſuberoſa*, *effuſa*. 13. *Rhus*, *Sumach*; *cotinus*. 14. *Viburnum*, *Schneeball*; *lantana*, *opulus*. 15. *Sambucus*, *Hollunder*; *ebulus*, *nigra*, *racemoſa*. 16. *Staphylea*, *Pimpernuſs*; *pinnata*. 17. *Tamarix*, *Tamarisken*; *gallica*, *germanica*. 18. *Berberis*, *Berberitzen*; *vulgaris*. 19. *Aesculus*, *Roſskaſtanie*; *hippocaſtanum*. 20. *Vaccinium*, *Heidelbeere*; *myrtillis*, *uliginoſum*, *vitis idaea*, *oxycoccus*. 21. *Calluna*, *Beſenheide*; *vulgaris*. 22. *Erica*, *Heide*, *tetralix*, *herbacea*. 23. *Daphne*, *Seidelbaſt*; *mezereum*, *laureola*.

Der Herausgeber macht ſelbſt für diejenigen, welche die Abbildung der keimenden Bäume und Sträucher vermiſst haben, wie dieſs bey Rec. allerdings auch der Fall war, die Bemerkung: ſie wären deſshalb nicht beygefügt, weil der Raum auf den Platten es nicht immer geſtattet; die vorzüglichſten derſelben ſollten aber am Schluſſe des Werks, mit erläuternden Bemerkungen begleitet, dargeſtellt werden. Es wird dieſs zur Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit deſſelben ſehr viel beytragen, indem die Art, wie eine jede Holzpflanze aus dem Boden hervortritt, nothwendig einem jeden Forſtmann bekannt ſeyn muſs, um ſie nicht mit einander zu verwechſeln.

Dieſs Kupferwerk wird übrigens ſchnell fortgeſetzt und iſt ſchon jetzt bis zum *ſechszehnten* Hefte vorgerückt, wornach das Ganze alſo bald vollendet ſeyn wird.

Durch den Tod des Prof. *Willdenow* hat zwar das Inſtitut einen geſchickten Mitarbeiter verloren; indeſſen hofft man, daſs der Herausgeber jenen Verluſt durch einen eben ſo verdienten Mann zu erſetzen ſuchen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## RÖMISCHE LITERATUR.

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Niemann: *C. Crispi Sallustii Opera exceptis fragmentis omnia edidit et prooemio quadripartito, argumentisque capitum praemissis, eam, quae in scholis legi solet, partem notis illustravit M. Henr. Kunhardt, Gymn. Lub. Prof. Pars posterior, continens bellum Jugurthinum.* 1810. 244 S. 8.

Ueber den vor einigen Jahren erschienenen ersten Theil dieser Ausgabe des *Sallust*, welcher den Catilinarischen Krieg enthält, haben wir in Nr. 113. der A. L. Z. 1810. geurtheilt. Bey dem vorliegenden zweyten Theile, enthaltend den Jugurthinischen Krieg, können wir uns kurz fassen, indem wir nur erklären, dafs das dort über den Anfang dieser Edition aufgestellte Urtheil auch von ihrer Fortsetzung im Allgemeinen gelten kann, und daher nur Bestätigungen unsrer dortigen Behauptungen aus dem Einzelnen hier dürfen aufgehoben werden. Einen Vorzug gestehen wir indefs dem vorliegenden zweyten Bändchen vor dem ersten nicht allein gern zu, sondern machen auch mit Vergnügen sogleich darauf aufmerksam, nämlich auf den, dafs der gänzlich überflüssigen, und nutzlosen Anmerkungen hier etwas weniger, der treffenden und zweckmäfsigen mehrere als dort, angetroffen werden. Ueberhaupt sind der Noten im Ganzen merklich weniger als im ersten Bändchen, was recht gut ist. Unsers Erachtens hätte Hr. *K.* am besten gethan, wenn er einen ganz correcten Text für Schulen zu liefern sich bemüht und etwa seine Inhaltsanzeigen, aber keine Anmerkungen, gegeben hätte. Die Gründe dieser unsrer Meynung sind bereits in der oben angeführten Recension des ersten Theils enthalten. — Wir ziehen nun Einiges aus dem vorliegenden zweyten Theile in nähere Betrachtung. S. 1. findet man sogleich wieder einen Tadel *Sallust's*, weil er ein so langes *Prooemium* vorangestellt, zumal dasselbe *so ähnlich* sey dem *Prooemium* zur Catilinarischen Geschichte. In Hinsicht auf den ersten Punct meynt Hr. *K.* am Schlufs des *Prooemiums*, bey den Worten des Textes: *Verum ego liberius altiusque processi etc. Sallust* habe es selbst gefühlt, dafs er zu weit ausgeholt habe; aber damit ist es so schlimm nun nicht gemeynt; und der Satz trägt auch gleich seine Rechtfertigung mit in sich: *dum me civitatis morum piget taedetque.* Diese Worte sprechen die ganze Tendenz der sämmtlichen Werke des Vfs. aus und charakterisiren dieselben durchweg. In Hinsicht auf den andern Vorwurf geben wir zur Rechtfertigung des herrlichen Geschichtschreibers dem Herausg. zu bedenken, dafs *Sallust* seine beiden Werke nicht so neben und hinter einander her schrieb, als wir dieselben in unsern Editionen neben und hinter einander her lesen. S. 3. im ersten Kap. war über den Gebrauch des *Particip. usus* wohl nichts zu erinnern, da derselbe ganz regelmäfsig ist im Lateinischen, keinesweges hier als eine seltene Nachahmung *Graecorum loquendi usus* erscheint. Die *Interpunction* dieses Satzes durch *Colon* und *Semicolon* nach *datus est*, und *paullisper usus*, stört; es müssen nur *Commata* gesetzt werden. Was ebendaselbst über *tempus* gesagt wird gegen *Corte* und die andern Erklärer, hätte zurückgehalten werden mögen; vom *Zeit*verlust ist allerdings die Rede, nicht unmittelbar von *rerum gerendarum opportunitate.* Gänzlich verunglückt ist die *Conjectur* des Herausg. am Schlufs des 1. Kap. Der ganze Satz heifst: *Quod si hominibus bonarum rerum tanta cura esset, quanto studio aliena ac nihil profutura, multumque etiam periculosa petunt, neque regerentur magis quam regerent casus, et eo magnitudinis procederent, ubi pro mortalibus gloria aeterni fierent.* Hier, glaubt Hr. *K.*, habe sich ein Fehler der Abschreiber eingeschlichen; es müsse *et* ausgelassen werden, was leicht aus dem daneben stehenden *eo* entstanden seyn könnte, und — *neque regerentur — casus*, — gehöre alles noch zum Vordersatze; mit *eo* gehe die *Apodosis* an. Aber nichts ist gewisser, als dafs der gewöhnliche Text vollkommen richtig und der Nachsatz mit *neque* anzufangen ist. Denn abgesehen davon, dafs nach der vorgeschlagenen Aenderung das gröfste Mifsverhältnifs zwischen dem Vorder- und Nachsatze entstände, so kam es in Hinsicht auf den auszusprechenden Gedanken hier eben darauf an, zu zeigen, (und dieſs entscheidet,) *dafs die Menschen selbst die Zufälle beherrschen könnten, (regere casus, non regi,)* welche so gewöhnlich nur auf Rechnung des Geschickes gesetzt werden. Vergl. Anf. des 1. Kap. *Falso queritur — genus humanum, quod — forte potius, quam virtute regatur.* Mit Rücksicht auf diese Klage ist an unsrer Stelle deutlich so gefolgert: „wollten nur die Menschen sich mit solcher Sorgfalt des Guten und Rechten befleifsigen, als sie das Unwesentliche, Unnütze u. s. w. suchen, *sie würden bald eher das Schicksal beherrschen,*

*als von demſelben beherrſcht werden*, und ſo hoch ſich erheben, daſs" u. ſ. w. Alles iſt verdorben, wenn *neque regerentur — caſus* zum Vorderſatze gezwungen wird. Die Zuſammenſtellung von *neque — und et —*, (auch ſonſt *et* und *neque —*,) iſt etwas gar nicht Seltenes im Lateiniſchen. Grade wie an dieſer Stelle verbindet *Salluſt* unten Kap. 31. S. 78. in K. 5. Ausgabe: *neque respublica, ſicuti nunc, vaſtaretur, et beneficia veſtra penes optimos — forent.* Cap. 4. *init.* wird bey den Worten — *magno uſui eſt memoria rerum geſtarum* — bemerkt: *memoria h. l. idem eſt, quod narratio, deſcriptio, cum ingenii negotium dicatur.* Wir können nicht einſehen, warum die gewöhnliche Bedeutung von *memoria* hier nicht ſtatt haben ſollte, „*Andenken, Erinnerung* an vollbrachte Thaten." Und das iſt ja wohl *negotium, quod ingenio exercetur.* Mag dieſe *Erinnerung* immerhin in *Schrift* oder *Erzählung* gegeben ſeyn, ſo heiſst deſswegen *memoria* ſelbſt doch nicht *Erzählung* und *Beſchreibung.* Gegen Ende deſſelben Cap. ſteht *memoria rerum geſtarum* grade ſo wie hier, und wer wird es dort verſuchen, *deſcriptio* oder *narratio* zu ſubſtituiren. — Im 2. Cap. S. 5. ſind die Worte *ut initium, finis eſt*, vollkommen richtig verſtanden; aber der langen Auseinanderſetzung in der Note bedurfte es nicht. Völlig hinreichend war das zuletzt beygefügte Sätzchen von *Corte*: „*quia initium, etiam finis eſt*," welches allem Miſsverſtehen genugſam vorbeugt. — In Cap. 11. S. 26. ſind die Worte *quia materno genere impar erat* ohne Widerrede echt. *Corte* hatte Unrecht, ſich darüber zu beſchweren. Das bloſse *ignobilitas Jugurthae* wäre wohl allzu unbeſtimmt und fehlerlich ſogleich deutlich geweſen ohne jene kurze, parenthetiſch zugegebene, nähere Bezeichnung. Der Satz ſelbſt iſt auch ganz Salluſtiſch. Cap. 10. S. 23. ſind die Worte *per regni fidem* mit Recht auf den ſterbenden *Micipſa* bezogen; aber die Ueberſetzung: „*Bey dem Schutze* unſerer Monarchie!" führt dem noch auf unrichtige Vorſtellungen. Cap. 14. *init.* iſt die alte Lesart, *Quae praecepta patris mei quum agitarem* weit vorzuziehen derjenigen, welche wir in dieſer neuen Ausgabe aufgenommen finden: *quae cum (praecepta parentis mei) agitarem.* Oder ſollen die eingeſchloſſenen Worte etwa unecht ſeyn? In den Anmerkungen ſteht nichts; aber Hr. *K.* hat anderwärts das ihm Verdächtige auf dieſe Art bemerklich gemacht. In demſelben Cap. S. 38. iſt zu *vitam exigunt* bemerkt, daſs *exigere* für *degere* geſetzt ſey. Näher lag doch *agere vitam.* In *exigere vitam* liegt aber urſprünglich die Idee des *zu Ende Bringens;* alſo ganz das deutſche *zubringen.* Ob nicht folgende Noten gänzlich leer ſtehen und auch in einer für höchſt mittelmäſsige Schüler berechneten Ausgabe nicht völlig überflüſſig ſind, ſtellen wir der Beurtheilung unſerer Leſer anheim. S. 4. beym Schluſs des 1. Cap. *eo magnitudinis*, erklärt durch *ad eum magnitudinis gradum.* Ebendaſ. *ubi*, durch *in quo collocati.* S. 5. in der erſten Note: — *verba: igitur praeclara facies etc. nihil aliud ſibi volunt, quam: Quod igitur ad praeclaram faciem, etc. attinet.* S. 12. in der 2. Note zum 5. Cap. bey dem ſonnenklaren Satze: *tum primum ſuperbiae nobilitatis obviam itum eſt; Obviam ire h. l. idem eſt, quod reſiſtere, frangere, deminuere, — Einhalt thun.* Nicht genug, es wird noch ein Citat beygefügt aus cap. 23. (muſs heiſsen cap. 22.) wo — *Adherbalis ſceleri obviam iviſſe*, unſer *zuvorgekommen ſeyn* (?) bezeichnen ſoll. S. 14. Note 3. iſt *permanſit* erklärt durch *ſemper fuit — nunquam interrupta eſt.* S. 15. Anf. des 6. Cap. *Ubi primum* durch *ſimulac — poſteaquam.* S. 17. *praeceps* durch *vehemens, nimium ardens, voreilig, unbeſonnen, allzuraſch.* Im 7. Cap. S. 18. ſtehen bey den Worten *Ac ſane — et praelio ſtrenuus erat, et bonus conſilio: quorum alterum ex providentia timorem, alterum ex audacia temeritatem adferre plerumque ſolet*, folgende Noten: *quorum alterum — ſc. conſilio bonum eſſe;* und *ex providentia etc. nemo enim, niſi qui providens ſit, bene conſulere poteſt.* Die letztre enthält etwas ganz Triviales; jenes *ſcilicet* aber muſs jeder Schüler nach einem augenblicklichen Nachdenken ſogleich zu ſuppliren im Stande ſeyn. Dieſs muſs man ihm anmuthen, aber keinesweges die Veranlaſſung zur Ueberlegung bey ſo ganz leichten Dingen abſchneiden. Eben dieſs gilt S. 27. in der letzten Note: *Tardius, ſc. quam voluerat.* Was ſoll S. 24. Anm. 2. *praeſidia regni — quibus ab externorum invaſionibus defendi poſſit — Sicherungsmittel, Schutzwehren, Hülfsquellen überhaupt. Quaecunque enim vel ad defendendum vel ad augendum imperium pertinent, praeſidia vocantur.* Mit der zunächſt folgenden Note iſts um nichts beſſer; alles dergl. gehört ins Lexicon. S. 28. iſt gar die *Flexion* des *Accuſ. plur. finisque* in einer Anmerkung erklärt mit einem *finesque*, und S. 170. *quis* durch *quibus;* auch S. 172. *regis* durch *reges.* Welcher Schüler kann bis hierher geleſen haben und noch nicht dieſe *Caſus* erkennen? Auch muſs dieſes überhaupt nicht in *Noten* geſagt werden bey dem Text, ſondern einmal für immer, bevor man an die Leſung des Textes geht. Und dann wird vom Schüler erwartet und gefordert, daſs er es wiſſe, wo er es beym Leſen bedarf. S. 31. in cap. 31. iſt keine Möglichkeit da, die Worte *Adherbal — Romam legatos miſerat, qui ſenatum docerent de caede fratris et fortunis ſuis*, zu miſsverſtehen, und doch findet man die Anmerkung: *fortunis ſuis; de ſua ipſius (Adherbalis) calamitate.* S. 33. ſind in cap. 13. *fin.* die Worte *legati ubi fatis confidunt* mit dieſer Aufklärung verſehen: *ubi fatis confirmata eſt legatorum fiducia.* Gleich unnütz iſt das Nächſtſtehende bey *utrisque.* Daſſelbe gilt S. 38. von Note 3. *quibus relicta anima — vita ſupplicio non eſt ademta;* und Note 7. *ſi quid ex improviſo accidiſſet — ſi quae calamitas praeter opinionem metuenda fuiſſet.* S. 39. *Ob veſtram amicitiam, ſc. quam nobis invident.* S. 40. *cui licuerit — quum tamen mihi licuerit.* Ebendaſ. *Nae*

*ille*

*lle — gravis poenas reddet, — tum enim profecto (nempe si hujus voti compos factus essem) lle — — poenas redderet.* S. 41. *rerum humanarum, inconstantis hominum fortunae.* S. 45. *Porsuosior — pluribus portibus exornata.* Wenn dies eine Anmerkung seyn darf, so ist man auch berechtigt, folgende zu machen: *Ditior — pluribus divitiis exornatus!* und so von jedem *Comparativ.* eines jeden Adjectivs. Ebendas. *Compertum — certo cognitum.* S. 46. *Ab ortu solis — ab oriente.* Diesemnach muss man auch das Deutsche: *vom Aufgange der Sonne her* noch erklären. Auf S. 59. scheinen uns sämmtliche Noten überflüssig zu seyn. S. 61. *dehortatur fortuna mea — dissuadet praesens rerum mearum conditio.* S. 65. *Quod ubi secus procedit, sc. ac speraverat.* S. 71. finden sich mehrere von gleichem Gehalte. S. 77. *per ora vestra — in vestro conspectu, seu publice,* (?) *coram vobis.* Ebendas. *aere parati — pecunia redemti;* und *imperio nati — ad imperandum nati. Dativus enim non commodum modo et damnum, sed finem quoque significat.* S. 79. *indicio — testimonio.* S. 97. *ex rogatione — secundum rogationem, sive etiam post perlatam rogationem.* S. 100. *multum reipublicae addiderunt — reip. imperium latius extenderant, opesque auxerant.* S. 111. *Composuit — comparavit.* Ebend. *hostibus cognitus — ab hostibus exploratus.* S. 114. *Inter manipulos, h. e. inter manipulorum intervalla.* Ebendas. *pro tempore — pro temporis brevitate.* S. 116. *pro re et loco, quatenus praesens rei conditio locique natura permittebat.* Ebendas. *qua, sc. parte h. e. ubi.* Zunächst *ludificati — ludibrio habiti.* S. 119. sind sämmtliche Noten von gleichem Unwerthe. Desgl. S. 134. die, *hortatione etc.* mit ihren nächsten drey Begleitern. Nicht minder die drey letzten auf S. 139. S. 143. *optanda bonis — quae bonus quisque sibi optat, seu optare debet;* und die nächste: *superabant — abundarant.* S. 149. *praefectum oppidi — militibus praepositum — den Commendanten.* S. 151. *circumventam — circumdatam.* — Bey allen diesen sogenannten Noten (und wir könnten dergleichen noch sehr viele anführen,) ist der Text nicht allein völlig deutlich und ohne Schwierigkeit, sondern in mehrern Stellen ist er sogar deutlicher als die Erklärung.

Die eingestreuten *historischen Nachweisungen* zur Erläuterung des Textes billigen wir vorzüglich, wenn sie gleich meistens von frühern Bearbeitern herrühren. Angemessen sind auch Anmerkungen, wie S. 2. bey *Sed dux atque imperator etc.* Nur sollte über das den Anfänger hier gewiss befremdende *sed* etwas gesagt seyn. Ebendaselbst ist zu *artis bonas neque dare, neque eripere potest,* eine recht gute Note geschrieben; nur der letzte Theil derselben ist nicht zu loben, wo der Herausg. gegen *Corte* das *cuiquam* in Schutz nehmen will. Der Stil des Hrn. *K.* ist ziemlich rein. Selten stiessen wir auf unzulässige Ausdrücke, wie S. 143. Note 3. *combinatio;* S. 235. Note 2. *combinandus;* und in einer andern Anmerkung *suspectior,* welches, wenn es gleich *Sallust* an einer einzigen Stelle braucht, doch von keinem neuern Lateinschreinachgeahmt werden darf. Ferner ist S. 149. in der letzten Note gesagt: *involvit — notionem,* (!) *involvirt den Begriff.*

Druckfehler sind uns nicht sehr viele aufgestossen. Ueberhaupt empfiehlt sich *das Aeussere* der Ausgabe dem Auge. S. 2. Zeile 4. steht *sorte* statt *sorte.* Auch anderwärts ist *s* häufig mit *f* verwechselt. S. 43. in der letzten Zeile des Textes ist *Gracco* anstatt *Graccho* gesetzt, und dieselbe Schreibart findet sich auch S. 75. Z. 11. S. 100. Anf. des 42. Cap. und S. 101. so, dass Rec. fast geglaubt hätte, es sey absichtlich so geschrieben, wenn er nicht an andern Stellen das richtige *Gracchus* gefunden hätte. S. 91. Z. 2. *planicies* anstatt *planities.* Eben so S. 112. Z. 1. und S. 115. *med.* — S. 99. Z. 14. steht anstatt *urgebat, urguebat.* S. 118. sind in der ersten Zeile die Worte unrichtig abgetheilt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Schmid: *Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr* 1815. Herausgegeben von *Kühn, Meisner, Wyss* u. a. Mit Kupfern (u. Musikalien.) 312 S. 12.

Die Besitzer der vorhergehenden Jahrgänge der *Alpenrosen* werden den Ankauf dieses neusten Jahrgangs, der den Almanach in verdientem Beyfalle erhält, nicht bereuen. (Von verschiedenen Verfassern haben wir jedoch Beyträge vermisst.) An *prosaischen* Aufsätzen enthält der Almanach diesmal: 1. *die Beschreibung einer Reise auf einen Berg am Thuner-See.* Von *Kuhn.* (Für den Druck nimmt sich dieser Beytrag nicht genug aus.) 2. *Die rothe Buche auf dem Berg Irchel im Canton Zürich.* Von *Appenzeller.* (Eine rührende Volkssage.) 3. *Der Ring von Hallwyl.* Aus dem Französischen einer ungenannten Verfasserin von *Emilie Harmes, geb. v. Oppeln,* mitgetheilt. (Diese Geschichte ist, der Nachschrift zufolge, zum Theil aus einer handschriftlichen Familienchronik des Hauses *Hallwyl* gezogen, und sehr gut ausgearbeitet. 4. Eine Beschreibung der herrlichen Sammlung *ausgestopfter Vögel im Museum zu Bern.* Von *Meisner.* (Der Vf. bietet sich zur Fortsetzung dieses Artikels an, und wir zweifeln nicht, dass es den Besitzern dieses Taschenbuchs angenehm seyn werde, nach und nach eine vollständige Beschreibung dieses, besonders in dem Fache der Ornithologie und Mineralogie sehr reichhaltigen und durch mehrere Seltenheiten sich auszeichnenden Museums zu erhalten.) 5. *Die gefangenen Schweizerknaben.* Von *Wyss, d. j.* (Eine anziehende Anekdote aus den Zeiten des Schwabenkriegs.) 6. *Die vier Fräulein von Wüfflens.* Aus der französischen Hand-

Handschrift der Frau von *Montolieu* übersetzt. (Eine sehr interessante Erzählung aus den Zeiten der alten Ritterschaft. Wie viel Ueberlieferung dabey zum Grunde liegt, ist nicht, wie bey der Geschichte von *Hallwyl*, gesagt. 7. *Schweizerische Sittenzüge, Anekdoten und Volkssagen.* (Die bey weitem wichtigste ist die von *Glawi Baumer.* Die Quelle, aus welcher geschöpft ward, mußte aber angegeben werden, wenn *Johannes Müller* Tadel verdienen sollte, dass er dieses Ereignisses in seiner Schweizergeschichte nicht erwähnte.) 8. *Die Traufhöhle bey Amsoldingen.* (Eine kurze Beschreibung derselben.) 9. *Schweizerische Literatur.* (Die Notizen schränken sich, der Angabe nach, auf Schriften ein, die einer allgemeinen Unterhaltung angehören. Da indessen auch der *Geschichte des Cantons St. Gallen* von *v. Arx*, der *helvetischen Kirchengeschichte von Wirz*, des *Schweizerschen Geschichtforschers*, des *Oswald Mykonius* von *Kirchhofer*, der *Rectoratsreden von Hottinger* und *Hirzel*, gedacht ward, so konnten auch die *Predigten von Müslin*, die *nachgelassenen Schriften von Dr. Häfeli*, die Fortsetzung des *Füsslischen Künstlerlexicons*, *Hutten und Erasmus*, von *Dr. Stolz* u. a. Schr. m., deren Vff. in Deutschland bekannt sind, auf eine kurze Anzeige Anspruch machen. Unter den *Gedichten* ragt an Schönheit hervor: *das Lied einer Deutschen (Emilie Harmes*, geb. *v. Oppeln)* an ihren Gatten in Niedersachsen. Auch zeichneten wir als vorzüglich an: *Hinblick auf das Leben*, von *Burkhardt*, *die Stimmen*, von *Lotte*, und *Jupiter und die Taube*, von *Wyss*, dem ältern. Von den *Sinngedichten* heben wir einige aus.

*Die Rebe um den Pomeranzenbaum.*

Wie um hesperische Frucht: so schlingt um den Baum der Erkenntnis
Sich die Ranke des Wahns tausendarmig und stark.
Wahrheit suchen wir all'; nur sparen die bittere Frucht wir,
Bis wir die Traube versucht, welche so süss uns berauscht.
*Burkhard.*

*Das Schweigen.*

*Frage:* Warum schweiget jener Weise,
Spricht kein Wort und bleibet stumm?
Scheint er nicht im bunten Kreise
Eine Nulle, blöd' und dumm?
*Antwort.* Kann doch einer von Vermögen
Oft dem Bettler, der ihn quält,
Nichts in seine Hände legen,
Weil ihm kleine Münze fehlt.
*Joh. Heinr. Sulzer.*

*Der Sittenrichter.*

Bitter fliesst ihm vom Munde der *armen Sünder* Beschelt-tung;
Mit den *reichen* indess lebt er auf traulichem Fuss.
*Ulrich Hegner.*

In schweizerschen Volksmundarten kommen drey Gedichte vor, zwey gereimte in der Berner-Mundart und eins in Hexametern in der Zürcher-Mundart; alle drey sind artig; doch wird das letztere mit der Ueberschrift: *'s Werchtischli* (Arbeitstischchen) die meisten Leserinnen um seines gemüthlichen Tons und Inhalts willen, vorzüglich, und ganz wie ein *Allemannisches Gedicht von Hebel*, ansprechen. Zu zwey Liedern ist die *Melodie* beygegeben; und mit sechs niedlichen Kupfern von *Lips* und *Hegi*, die sich theils auf die in dem Almanache erzählten Geschichten, theils auf malerische Landschaftpartien beziehen, sind die *Alpenrosen* zierlich ausgestattet.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *De rei vindicationis civilis natura; auctore Jo. Henr. Hevelke, Thorunens.* 1812. 31 S. 4.

Der Vf., dessen juristisches Handwörterbuch A. L. Z. 1807. Nro. 287. mit Beyfall angezeigt worden, schrieb diese Dissertation zu Erlangung der juristischen Doctorwürde, die ihm auch von der Juristen-Facultät zu Königsberg rühmlich ertheilt wurde. Nachdem er hier die Begriffe von *de corporali*, *rebus mancipi* von *dominio*, und andre erklärt hat, giebt er von dem eigentlichen Gegenstande seiner Abhandlung folgende Erklärung: *Rei vindicatio civilis est actio ad persequendum dominium civile et verum in legibus praescripta, quam dominus contra quemcunque possessorem rei suae movere potest, ut ipsius dominium rei agnoscatur et ut res ei restituatur cum omni causa.* Er zeigt darauf den Unterschied dieser *Vindicatio civilis* von der *Actione Publiciana* und erläutert vollständig die bey jener *Vindicatio* vorkommenden Umstände und Erfordernisse. Deutlichkeit des Vortrags, gute Anordnung, und Belesenheit in den alten römischen Rechtsquellen bestätigen die gute Meynung, die der Vf. bereits durch sein obgedachtes Handwörterbuch von sich erregt hatte.

## NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Der kleine Jack*, eine Volksgeschichte. Nach dem Englischen. Mit Kupfern. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. *Zweytes* Jahr. *Dritte* verbesserte Auflage. Ohne Jahrzahl. 128 S. 12. (10 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 283.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Deutschlands Flora*, od. systematisches Verzeichniss aller in Deutschland entdeckten Gewächsarten, nebst Anleitung zur Kenntniss der äussern Theile der Pflanzen. Ein Handbuch für Botaniker zum nützlichen Gebrauche beym Unterrichte und Selbststudium, auf Excursionen und in Bibliotheken, von *Joh. Christoph Röhling*. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Ausgabe mit vier Kupfern. 1813. *Erster* Theil. XXXII u. 427 S. *Zweyter* Theil. XIV u. 586 S. *Dritter* Theil. X u. 407 S. 8. (5 Thlr.)

Die erstere Ausgabe dieses Werks, die Hr. *Röhling* (vormals Pfarrer zu *Braubach*, gegenwärtig zu *Massenheim*) 1796 geliefert hatte, und nur einen Band ausmachte, ist in der A. L. Z. No. 19. 1797. von einem andern Recensenten angezeigt worden.

Der *erste Theil* dieser neuen Ausgabe enthält, statt der kurzen Erklärung der gewöhnlichen botan. Kunstwörter, die in der erstern Ausgabe der eigentlichen Flora voranging, eine vollständige, sehr zweckmässige, *Anleitung zur Kenntniss der äussern Theile der Gewächse Deutschlands*, als Lehrbuch zum Selbstunterrichte, wie auch als Propedeutik in botan. Lehranstalten. Um das botan. Publicum in den Stand zu setzen, über den Werth dieser Anleitung richtig zu urtheilen, wollen wir nur den Inhalt derselben kurz anzeigen. Voran geht die *Erklärung der Kupfertafeln*. Sie enthalten Abbildungen der verschiedenen Pflanzentheile zur Erläuterung der botan. Kunstwörter. Die Gegenstände auf denselben sind sehr zweckmässig gewählt und der Stich ist rein. Dann folgt ein *Verzeichniss der Schriften*, die theils bey dieser Anleitung benutzt wurden, theils angehenden Botanikern im fernern Studium zu empfehlen sind.

*Erste* Abtheilung: *Anleitung zur Kenntniss der phaenerogamischen Gewächse*. Erster Abschnitt: *Pflanzen und Pflanzenkunde* §. 1 — 20. Zweyter Abschn. *Blüthentheile* §. 21 — 38. Dritter Abschn. *Blüthendecken* §. 39 — 61. Vierter Abschn. *Blüthenstand* 62 — 81. Fünfter Abschn. *Frucht- und Saamenaus* §. 82 — 126. Sechster Abschn. *Saame* §. 127 — 44. Siebenter Abschn. *Fruchtboden, Saamenboden* 145 — 147. Achter Abschn. *Wurzel. Niedersteigender Stock* §. 148 — 151. Neunter Abschn. *Stamm. Aufsteigender Stock*. §. 152 — 155. Zehnter Abschn. *Blätter* §. 156 — 162. Eilfter Abschn. *Nebentheile* §. 163 — 184. Zwölfter Abschn. *Standörter. Farben.* §. 185 — 190. Dreyzehnter Abschn. *Habitus. Ausartung*. §. 191 — 192. (Was der Vf. hier nur mit wenigen Worten von den Ausartungen der Pflanzen sagt, ist höchst unbestimmt und möchte schwerlich den angehenden Pflanzenforscher in den Stand setzen, über das Wesen einer Abart und ihren Unterschied von der wahren Art, einen richtigen Begriff zu erhalten. Wir wollen, zur Rechtfertigung unsers Urtheils, den ganzen Satz hier mittheilen. „Diese *Veränderung (variatio)* besteht nur in aufserwesentlichen Eigenschaften, aber desto sorgfältiger hat man auch darauf zu achten, ob man *Art (Species) Halbart, Scheinart (Subspecies varietas constans)* die sich nur wenig von der wahren Art unterscheidet und bey dem Fortpflanzen durch den Saamen sich gleich bleibt, oder *Spielart, Abänderung, Abart, Varietät (varietas)* die stärker differirt und selten, wenn man aus Saamen junge davon erzieht, mit der nämlichen Abänderung zum Vorscheine kömmt, vor sich hat." Dieser Gegenstand ist bey der richtigen Bestimmung der Pflanzen zu wichtig, als dafs er nicht einer genauern Auseinandersetzung bedurft hätte.) Vierzehnter Abschn. *Sexualsystem: Gebrauch desselben bey Deutschlands Flora*. §. 193 — 196. *Zweyte* Abtheilung. *Anleitung zur Kenntniss der kryptogamischen Gewächse*. Funfzehnter Abschn. *Kryptogamische Gewächse*. §. 197 — 200. Sechszehnter Abschn. *Unechte Farrenkräuter (Pteroides Sprengel)* §. 201 — 209. Siebenzehnter Abschn. *Wahre Farrenkräuter*. §. 210 — 211. Achtzehnter Abschn. *Laubmoose* §. 212 — 234. Neunzehnter Abschnitt. *Lebermoose*. §. 235 — 241. Zwanzigster Abschnitt. *Wassergewächse (Algen)* §. 242 — 251. Ein und zwanzigster Abschn. *Flechten*. §. 252 — 265. Zwey und zwanzigster Abschn. *Schwämme*. §. 266 — 276. Drey und zwanzigster Abschn. *Botanisiren. Mikroskopische Untersuchungen. Herbarium*. §. 277 — 284. Hier werden unter andern sehr gute Vorschriften zum Untersuchen, vorzüglich der kryptogamischen Gewächse mit Hülfe des Mikroskops und zum Einlegen derselben ertheilt. Nur die hier angegebene Methode, die krypt. Wassergewächse aufzulegen, möchte wohl schwerlich mit Nutzen angewendet werden können. Es wird nämlich empfohlen, aus etwas festem Papiere, mittelst Aufstellung der Rämler an den vier Seiten, eine Art von Behältnifs zu machen, darin alsdenn die Pflanze zu bringen und so

so viel Wasser darauf zu giefsen, dafs sie davon bedeckt wird. Man wird alsdenn denjenigen Theilen, die sich von selbst auseinader begeben, ohne viele Mühe eine beliebige Lage geben können. Unterdessen man sie, mittelst eines kleinern darüber gelegten Papiers, worauf man die Hand deckt, in dieser Lage erhält, beuge man einen der Ränder nieder und lasse das Wasser auslaufen. So nafs und mit dem Papiere bedeckt, bringe man sie behutsam in die Presse, ändere aber nicht die beiden Papiere, welche die Pflanze unmittelbar berühren u. s. w. Der hier gegebene Vorschlag, in einem Papierbehältnisse, mittelst darüber gegossenen Wassers, das Gewächs in seine natürliche Lage zu bringen und demnächst das Wasser behutsam ablaufen zu lassen, kann mit Vortheil angewendet werden, nur mufs man das Gewächs alsdann so lange unberührt und unbedeckt liegen lassen, bis der gröfste Theil der Feuchtigkeiten auf der Oberfläche der Pflanze verdunstet ist, die Oberfläche also weniger im Stande ist, dem darüber zu legenden Papierstücke fest an zu kleben, und alsdenn erst lege man ein Stück trockenes, am besten mit Wachs überzogenes, Papier darüber und bringe es unter eine gelinde Presse. Legt man nach des Vfs. Vorschlag, das Papier gleich, nachdem das Wasser abgelaufen ist, über das nasse Gewächs; so werden wenigstens die zarteren Süfswasseralgen, die gröfstentheils im getrockneten Zustande, dem Papiere, worauf sie gebracht sind, ankleben, an beide Papierseiten sich so fest ansetzen, dafs sie ohne Zerstörung des Gewächses, nicht wieder von einander getrennt werden können. Den Beschlufs dieses Theils machen ein deutsches und lateinisches sehr vollständiges und brauchbares Register der abgehandelten Sachen und Kunstwörter.

Der *zweyte* und *dritte* Theil enthalten das eigentliche Verzeichnifs der deutschen Pflanzen. Deutschland ist hier nach den Grenzen genommen, die es noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hatte. Es konnten also die kryptogamischen Wassergewächse eines *Wulfen*, die derselbe am diesseitigen Gestade des Adriatischen Meeres fand, eben so gut aufgenommen werden, als jene, die an den Küsten der Ost- und Nordsee gesammelt wurden. Diejenigen Pflanzen, welche Hr. *R.* ehedem um *Braubach*, seinem vorigen Wohnorte, sammelte, sind durch die Buchstaben *Br.* angezeigt. Bey der Ueberzeugung, dafs der Anfänger wohl thue, wenn er, nach der Anleitung im ersten Theile dieser Flora, seine Untersuchungen mit bekannten Pflanze nanfange; so sind auch die gemeinsten cultivirten Pflanzen in dieser Flora mit aufgenommen. Weil bey der Ausarbeitung dieses Werks besonders auf angehende Botaniker Rückficht genommen werden sollte; so sind nicht nur die Diagnosen, wo es nöthig schien, erweitert geliefert, als man gewöhnlich zu thun pflegt, sondern auch, weil der Vf. aus Erfahrung wufste, wie viel es zur Erleichterung des Forschens beytrage, nicht selten die verhältnifsmäfsige Gröfse und, so viel es seyn konnte, die Farben angegeben worden. Um dieses Werk als ein Register in Bibliotheken zu gebrauchen, sind bey den Pflanzen nicht nur die vorzüglichsten Abbildungen oder Abdrücke angeführt, sondern auch Sammlungen angezeigt, wo man sie in der Natur nachsehen kann.

Der *zweyte Theil* enthält die phänerogamischen Pflanzen. Voran geht ein Verzeichnifs der angeführten Schriftsteller und darauf folgt eine Erklärung der abgekürzten Wörter und Zeichen. Nach dem Stand- oder Wohnort einer Pflanze ist die Blüthezeit mit Zahlen angezeigt, nämlich 1. März, 2. April, 3. May, oder mit einem *S.*, welches die Sommermonate überhaupt bezeichnet. Die drey und zwanzigste Klasse ist, nach dem Vorgange einiger neuerer Botaniker, unter die übrigen Klassen vertheilt. Hierauf folgt das Verzeichnifs der in den verschiedenen Klassen und Ordnungen vorkommenden Gattungen mit ihren Charakteren und am Schlusse jeder Klasse die Anzeige der als Ausnahmen in den andern Klassen hierher gehörigen Pflanzen. Die Anzahl der in diesem Theile aufgeführten Pflanzenarten beläuft sich auf 2700. Ein lateinisches und deutsches Gattungsregister macht den Schlufs. Angehängt sind Zusätze und Verbesserungen. Die hier nachgetragenen Pflanzen sind eine Nachlese aus *Gmelin's Flora Badens. Vol.* 2 u. 3. und aus *Sartori specim. nomenclatoris plantar. phaenogam. in Syria sponte nascentium*, wie auch aus der *Revisio Saxifragarum Comit. de Sternberg*, weil diese Werke bey der Ausarbeitung dieser Flora von dem Vf. noch nicht benutzt werden konnten. In den erstern Klassen ist *Schraderi Flora Germ. Tom. I.* und in den übrigen *Roth's Tentamen Florae Germ.* zum Grunde gelegt.

Der *dritte Theil* umfafst die kryptogamischen Gewächse in drey Abtheilungen. Hier ist Hr. R. weitläuftiger gewesen, als bey den phänerogamischen Gewächsen, indem er nicht allein Synonyme anführt, sondern auch die Charaktere so vollständig liefert, dafs dadurch dem angehenden Pflanzenforscher die Bestimmung dieser schwierigen Gewächse sehr erleichtert wird und überdiefs bey sehr vielen Arten eine kurze Beschreibung der wesentlichsten Theile sich findet. Alles ist mit aufserordentlichem Fleifse und Genauigkeit bearbeitet und wir haben noch keine zweckmäfsigere und vollständigere Flora der deutschen Kryptogamisten, als diese. Da erst seit einigen Jahrzehenden dieser Theil der Pflanzenkunde systematischer bearbeitet worden ist; so bleibt noch sehr viel nachzuholen und zu berichtigen übrig, zumal da die Gewächse dieser grofsen Familien, wegen ihres, von den phänerogamischen Pflanzen, in mancher Hinsicht, ganz verschiednen Baues, vorzüglich der Fruchttheile, und oft auch wegen ihrer Zartheit, die dem Pflanzenforscher oft grofse Hindernisse in den Weg legen, nicht so viele Liebhaber und Bearbeiter finden, als die gröfstentheils leichter zu untersuchenden und zu bestimmenden Phänerogamischen Gewächse. Es konnte daher von unserm Vf. nicht mehr geleistet

leiſtet werden, als er wirklich geleiſtet hat. Was derſelbe in dieſer Hinſicht zu ſeiner Rechtfertigung in der Vorrede S. VII. ſagt, wollen wir hier mit ſeinen eignen Worten mittheilen. „Wenn auch ſchon dieſe Arbeit ſelbſt nicht allen Forderungen einer ſtrengen Kritik genügen möchte, der ohnehin das wichtige Geſchäft obliegt, die Wahrheit ans Licht zu bringen: ſo ſollte ich doch denken, daſs man mir wenigſtens wegen des vollſtändigen Verzeichniſſes nicht alles Verdienſt abſprechen werde. Was ſie bisher gethan hat, habe ich getreu benutzt; das Uebrige aber ſo gegeben, als es mir ſelbſt gegeben wurde. Daſs nach den Aeuſserungen eines *Floerke* ſelbſt in dem groſsen Werke des *Acharius* über die Flechten noch manche Unrichtigkeiten ſich vorfinden, und mehrere darin aufgeſtellte Arten nicht einmal Varietäten einer und derſelben Art ſeyn ſollen, daſs *Link* und *Dittmar* zu Folge, die Schwämme Deutſchlands einer neuen Bearbeitung bedürfen, mag wahr ſeyn; allein noch ſind die Reſultate von den Bemühungen dieſer berühmten Männer erſt zu erwarten und daher glaube ich verpflichtet zu ſeyn, bey meinem Verzeichniſſe eher zu viel, als zu wenig zu thun und ſo auch die Arten, die von manchen Schriftſtellern als neu aufgeſtellt ſind, ob ſie gleich ziemlich zweifelhaft ſcheinen, aufzunehmen, übrigens aber den künftigen Pflanzenforſchern, die Gelegenheit haben, an Ort und Stelle Beobachtungen anzuſtellen, es zu überlaſſen, uns nach angeſtellten kritiſchen Unterſuchungen die gehörigen Aufſchlüſſe zu verſchaffen.“

Die *erſte Abtheilung* enthält in drey Ordnungen die *Farrenkräuter*, die *Mooſe* und die *Waſſerpflanzen* (beſſer Waſſeralgen). Hier ſind 680 Arten aufgeführt. Bey den *Farrenkräutern* iſt Hr. *R.*, *Bernhardi*, *Sprengel* und *Swartz* gefolgt. Sie werden in ächte und wahre Farrenkräuter getheilt. Bey den *Mooſen*, die in Laub- und Lebermooſe getheilt werden, ſind *Hedwig's* Werke und das Taſchenbuch von *Weber* und *Mohr* benutzt und die Algen ſind nach *Roth's* Catalecten mit Zuziehung der Schriften und Abbildungen eines *Dillwyn* und *Vaucher* geordnet. Der *zweyte Abſchnitt* umfaſst die *Flechten* als die vierte Ordnung und zählt 390 Arten und 290 Abarten. Hier iſt das neueſte Werk des berühmten Lichenographen *Acharius*, mit Rückſicht auf die Erinnerungen des ſcharfſichtigen *Floerke* und die getreuen Abbildungen *Hoffmann's* zum Grunde gelegt. Die *dritte Abtheilung* enthält die fünfte Ordnung, die *Schwämme* und zählt 1670 Arten und 630 Varietäten. Hier ſind vorzüglich die Werke *Perſoon's*, *Albertini* und *v. Schweinitz* benutzt worden. Sie werden in vier Cohorten getheilt. Erſte Cohorte: *Lindenſchwämme*. Zweyte Cohorte: *Sackſchwämme*. Dritte Cohorte: *Hautſchwämme*. Vierte Cohorte: *Fadenſchwämme*. Eine jede dieſer drey Abtheilungen iſt mit einem beſondern Titel und einem vollſtändigen Regiſter der Arten und Abarten verſehen, weil der Vf. vermuthete, daſs der eine ſich mehr für die Mooſe, ein anderer für die Flechten und ein dritter für die Schwämme intereſſiren möchte. Auf ſolche Weiſe kann ein Jeder die ihm beliebige Abtheilung beſonders binden laſſen und auf ſeinen Wanderungen mitnehmen, ohne nöthig zu haben, ſich mit den andern zu beſchweren.

Zum Schluſſe wollen wir hier einige Bemerkungen unſers Vfs. mittheilen. Th. 3. S. 85. iſt *Lecanora coruſcans Achar. meth.* S. 177. als Abart der *Lecan. vitellina Achar.* aufgeführt und dabey bemerkt, daſs bey der *Lec. vitellina* in den Wetterauer Centurien die Fruchtbehälter ſo gehäuft ſind, daſs ſie zu proliferiren ſcheinen und manche auch wirklich proliferiren. S. 86. wird bey *Lecanora decipiens Ach. meth.* S. 80. bemerkt, daſs hier gleichſam zwey Flechten unter und neben einander zu wachſen ſcheinen. Die Eine, was hier das Laub ſeyn ſoll, mit breiten, flachen, ziegelfarbenen, in der Jugend mit weiſsgekerbtem Laubrande verſehenen Scheiben, die andere mit gewölbten, ſchwarzen, in der Jugend weiſslich röthlich gerandeten Scheiben, daher wohl der täuſchende Name. Bey *Lecanora Lentigera Ach. meth.* S. 192. ſagt Hr. *R.* S. 91. möchte der Rand der Fruchtbehälter kaum gekerbt genannt werden können. Die Scheibe nimmt mit dem Alter eine Zimmtfarbe an und verdrängt den Rand. Von der *Sticta pulmonaria Ach. meth.* S. 220. wird S. 96. geſagt: ich würde Bedenken getragen haben, dem Fruchtbehälter einen Laubrand zuzuſchreiben. Die Laubmaſſe ſcheint ſich mit dem kurzen Stiele zu endigen und die Fruchtbehälter ihren eigenen Rand zu haben, der zuweilen mit einem der Laubmaſſe ähnlich gefärbten feinen Staube ſehr dünn beſtreut iſt. Bey der darauf folgenden *Sticta ſcrobiculata Ach.* wird bemerkt, daſs ſelbſt bey den vorzüglichſten neuern Schriftſtellern ſich noch eine Verwechſelung der Synonyme dieſer und der vorhergehenden Flechte finde. S. 109. bringt Hr. *R.* die *Parmelia labroſa Jacq.* und *Hoffm.* als Abart zu *Parmelia phyſodes Ach. meth.* S. 250. und hält ſie bloſs durch das Alter verſchieden. Wenigſtens hatte Er ganz gleich geſtaltete Exemplare vor ſich, wovon einige oben und unten ganz glatt, andere aber unten an den Enden der Abſchnitte weiſskörnig beſtaubt waren und dieſe Staubküchelchen, weil ſich die Laubenden gern aufrichten und umlegen, auch auf die Oberfläche ausſtreuen. S. 111. bey *Barrera leptalea* giebt *Acharius meth.* S. 198. die Fruchtbehälter zerſtreut an. Hr. *R.* hatte aber Exemplare vor ſich, wo ſie ſo gedrängt und gehäuft ſtehn, daſs man an manchen Stellen das Laub nicht ſehen kann. Die griesgrauen Schichten aber fand Er nur auf der Oberfläche, wo ſich der Rand der Blättchen umgeſchlagen hat, wo ſie alſo die untere Seite oben zeigen.

Dieſe wenigen Bemerkungen mögen zum Beweiſe dienen, daſs der Vf. nicht bloſs Compilator war, ſondern daſs er auch, wo er Gelegenheit hatte, die Natur ſelbſt befragte. Druck und Papier entſprechen dem Werthe dieſes Werks.

Er-

ERFURT, b. Keyser: *Taschenbuch der Forstbotanik*, oder vollständige Charakteristik und kurzgefasste Naturgeschichte aller den Forstmann, Kameralisten, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten, Gärtner und andere Liebhaber der Pflanzenkunde interessirende Bäume, Sträucher und Stauden. Ein bequemes, erleichterndes und bewährtes Hülfsmittel sie kennen zu lernen. Bearbeitet von einigen Freunden der Pflanzenkunde und herausgegeben von *F. Fallenstein*. *Erste* Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

*Taschenbuch der ökonomischen Pflanzenkunde* u. s. w. *Erste* Abtheilung. 1809. X u. 63 S. 4. (1 fl. 30 Xr.)

„Wenn man, sagt der Herausgeber in der Vorrede, annimmt, dass niemand gründlich in einer Wissenschaft werden kann, der sich nicht auch zugleich dem Studium der Wissenschaften widmet, welche mit jener verwandt sind: so wird unstreitig nichts mehr als Naturgeschichte und besonders Botanik diese mit Oekonomie (in ausgedehnter Bedeutung und als Productionslehre betrachtet) und Technologie so nahe verwandte Wissenschaft das Studium des Kameralisten verdienen." Dass die Botanik überhaupt für den Oekonomen ein unentbehrliches Studium ist, hat man längst eingesehen und es ist für dieses Bedürfniss auf verschiedene Weise durch vortreffliche Schriften gesorgt. Dessen ungeachtet fehlt es noch an einem Werkchen, das die gesammte ökonomische Pflanzenkunde umfasst und dem Oekonomen mit Fasslichkeit und in gedrängter Kürze alle ihn interessirenden Gewächse darstellt und kenen lehrt. Für einzelne Zweige der ökonomischen Pflanzenkunde sind deren zwar vorhanden; allein da sich immer noch Lücken zeigen, so glauben die Vff. durch den vorliegenden Versuch jene Absicht zu erreichen, indem sie *alle* den Oekonomen, als solchen, interessirenden Gewächse in diesem Werkchen nach gewissen Ordnungen zusammenstellen wollen.

Theils um das Aufsuchen der Gewächse zu erleichtern, theils um mehrere für sich bestehende Werkchen zu liefern, werden die sämmtlichen Gewächse in verschiedene Abtheilungen gebracht. Deswegen schien das Linneische System der Absicht der Vff. nicht entsprechend zu seyn; sie befolgten daher die von *Succow* gemachte, sich einem natürlichen System nähernde Eintheilung mit einigen Abänderungen.

Alle ökonomischen Gewächse werden daher unter folgende Abtheilungen gebracht: 1. Abtheilung. Bäume, Sträucher und Stauden. 2. Abtheilung. Kräuter und lilienartige Gewächse. 3. Abtheilung. Gräser und grasartige Gewächse. 4. Abtheilung. Die Kryptogamisten Linnés.

Die vor uns liegende erste Abtheilung macht ein für sich bestehendes Werkchen für den Forstmann aus, es ist der leichtern Uebersicht wegen in eine tabellarische Form nach folgender Ordnung gebracht: 1) Gewächse mit Zwitterblüthen; 2) Gewächse mit halbgetrennten Geschlechtern; 3) Gewächse mit ganz getrennten Geschlechtern; 4) Gewächse mit vermengten Geschlechtern. Unter jeder dieser Abtheilungen werden zuerst die Laubbäume, Sträucher und Stauden, sodann die Nadelbäume, Sträucher und Stauden beschrieben. Die Tabellen selbst gewähren folgende Uebersicht:

| Befruchtungstheile. | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Männliche. | | | Weibliche. | | | | | | | |
| Anzahl. | Staubfäden. | Staubbeutel. | Anzahl. | Fruchtknoten | Griffel. | Narbe. | Frucht. | Samen. | Kelch. | Krone. | Geschlecht. |

Die erste Abtheilung enthält im Ganzen 85 Geschlechter; und wenn gleich unter diesen manche beschrieben sind, welche für *den Forstmann kein Interesse* haben und nicht einmal in Waldungen vorkommen; so muss dabey doch berücksichtigt werden, dass sie für die übrigen Theile der Oekonomie von grösserm Interesse sind und in diese Abtheilung gebracht werden mussten. Indessen hätten einzelne ursprünglich fremde Gewächse, welche bey uns, wenigstens in ganz Deutschland, nicht gut im Freyen ausdauern, füglich wegbleiben können, indem sonst *auch andern* das Recht gebührt hätte, hier aufgenommen zu werden, welches wiederum zu weit würde geführt haben.

Zu dem angegebenen Zweck ist dieses Werkchen allerdings brauchbar und besonders wird es dem Anfänger, auf botanischen Excursionen, gute Dienste leisten; nur wäre ein kleineres Format zu wünschen gewesen, was aber, wie die Vff. selbst bemerken, wegen der Tabellen-Form nicht gut möglich zu machen war.

## NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Leitfaden zum Unterrichte in der allgemeinen Menschengeschichte für Bürgerschulen*; von M. *Johann Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule in Leipzig. *Fünfte*, verbess. Auflage. 1813. XVI u. 156 S. 8. (7 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 126.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld*, ein Commentar von Dr. *Chriſtian Friedrich Glück*, Hofr. u. öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte. — *Dreyzehnter* Th. *erſte* und *zweyte* Abth. 1811. 474 S. *Vierzehnter* Th. *erſte* und *zweyte* Abth. 1813. 472 S. *Funfzehnter* Th. *erſte* Abth. 1813. *Zweyte* Abtheil. 1814. (zuſammen 476 S.) 8. (Alle drey Theile 4 Thlr. 12 Gr.)

Seit geraumer Zeit (Jahrg. 1811. Nr. 31. der Erg. Bl.) haben wir der Fortſetzung dieſes Pandecten-Commentars nicht gedacht. Gegenwärtig faſſen wir die Anzeige von drey Bänden zuſammen, die mit dem vierten Titel des zwölften Buches anfangen und mit dem zweyten Tit. des ſechszehnten endigen. Auch in dieſen Bänden erkennen wir die Gelehrſamkeit und ausgebreitete Beleſenheit des Vfs., und billigen, wie wir ſchon vormals thaten, die Ausführlichkeit in der Erörterung der einzelnen Gegenſtände, ob wir gleich Abkürzungen im Vortrage ſowohl als bey mehreren Geſetzſtellen und Schriftſtellern, die nach ihrem ganzen Umfange wörtlich aufgeführt ſind, allerdings gewünſcht hätten. Zuerſt ſind die verſchiedenen *Conſictionen* erläutert, wie ſie die Pandecten-Compilation nach einander an die Hand giebt. Vor allen Dingen iſt §. 820. der von Hellfeld aufgeſtellte Begriff der Condictionen überhaupt berichtigt. Wenn jedoch der Vf. die Condictionen als ſolche perſönliche Klagen definirt, welche auf Uebertragung des Eigenthums (auf ein Geben — *dare oportere*) oder auf Herausgabe deſſen abzwecken, wovon der Kläger nicht Eigenthümer iſt: ſo ſcheint uns der letztere Zuſatz nicht weſentlich zu ſeyn, weil ja auch der Eigenthümer, wie der Vf. S. 6. ſelbſt bemerkt, bisweilen condiciren kann, namentlich gegen den Dieb, gegen den Räuber, gegen einen Ehegatten, welcher Sachen des andern wegen vorhabender Eheſcheidung entwendet hat, und gegen den Depoſitar, der ſich eines Dolus ſchuldig gemacht hat. — Den Anfang macht die Condiction *cauſa data, cauſa non ſecuta*. Daſs dieſe auſſer dem Falle eines benannten Contracts Platz greife, wie Th. XIII. S. 24. bey §. 822. Nr. 6. angegeben iſt, hätte wohl in den Begriff §. 820. S. 9. mit aufgenommen werden ſollen. Unter ihren Eigenſchaften iſt §. 821. S. 18. Nr. 4. hinzugekommen, daſs der Zweck beſtimmt ſeyn und deſſen Erfüllung für den Geber ein Intereſſe haben müſſe. Denn hatte ſich der Geber über die Abſicht, warum er dem Andern etwas gab, nicht beſtimmt geäuſsert: ſo wird eine unbedingte Schenkung angenommen, und die Zurückforderung fällt weg, wofern ſich nicht etwa die Abſicht des Gebers aus der Natur des Geſchäfts erklären läſst. Bey §. 822. S. 25. über *L.* 5. §. 1. *D. de praeſcript. verb.* in Verbindung mit *L. ult. D. h. t.* verdient noch *Noodt Probabil. IV*, 4. 5. nachgeleſen zu werden. Die erſtere Stelle ſpricht bloſs den Satz aus, daſs aus dem unbenannten Contracte *Do rem, ut rem accipiam* eine Civil-Obligation entſpringe, welche den Geber bey unterbliebener Gegenleiſtung mittelſt der *actio praeſcriptis verbis* auf vollſtändige Erfüllung des Contracts oder mittelſt der *cond. cauſ. data, cauſ. non ſec.* auf Rückgabe des Empfangenen zu klagen berechtige. Warum aber die Condiction des Gegebenen geſtattet ſey, dieſs allein war hier zu unterſuchen. Bey §. 823. konnte unten Nr. 1. als Beyſpiel noch der Fall bemerkt werden, wo der Geber ein öffentliches Amt zu erlangen ſuchte, das er nachher nicht erlangt hat; m. *L. Kind quaeſt. for. Tom. III. c.* 32. — In §. 825. iſt an die Stelle des Begriffs, den Hellf. von *cauſa turpis* und *cauſa injuſta* giebt, der von *Ranchin* und *Thibaut* beſtimmte geſetzt. — Die wichtige Lehre von der *Cond. indebiti* erwartet noch immer eine ſyſtematiſche Behandlung nach ihrem ganzen Umfange. Hier ſind mehr einzelne Streitfragen entwickelt, als allgemeine und durchgreifende Principien aufgeſtellt. Aber auch in dem Einzelnen ſind nicht alle Schwierigkeiten gehoben. So ſind die Bedenklichkeiten, welche dem Satze §. 827. Nr. 4, daſs, um jener Condiction Statt zu geben, der Empfänger im Irrthume geweſen ſeyn müſſe, aus *L.* 65. §. 8. *D. h. t.* — *ſi ſciens hoc feciſti*, und aus *L.* 37. *eod.* — *ſive ſciſſes, meum eſſe, ſive ignoraſſes*, entgegen ſtehen, durch Not. 61. nicht völlig gelöſet. Beide Stellen ſind doch in den Titel *de cond. indebiti* aufgenommen, wenn ſie gleich nur unbeſtimmt einer *condictio* erwähnen. Die letztere redet auch von dem Wiſſen des Empfängers ſelbſt zur Zeit des Kaufes, obgleich die erſtere nur von der Zeit der Manumiſſion ſpricht. Ueberdieſs bleibt *L. 26. pr. D. de probat. et praeſumt.* in den Worten: *per dolum accipientis*, ſtehen. Von der *cond. indebiti incerti* behauptet der Vf. S. 155. ſelbſt, daſs ſie ſtatt finde, der Beklagte möge auch *in bona fide* oder *in mala fide* befinden. §. 828. iſt zwar S. 81. unter *c.* die vorzüglich in *L.* 40. *D. h. t.* gegründete

Regel, dafs bey einer blofs bürgerlichen oder blofs natürlichen Nichtfchuld das Gezahlte nur alsdann zurückgefordert werden könne, wenn der Schuldner gegen die Anfprüche des Gläubigers durch eine perpetuirliche Einrede gedeckt gewefen wäre, und diefe Einrede zu feinem Beften, nicht blofs aus Hafs gegen den Gläubiger gegeben werde, mit ihren Einfchränkungen aufgeftellt. Allein es ift weder des Falles einer temporären Einrede befonders gedacht, welcher nach *L.* 10. 16. 17. 18. *D. h. t.* und *L.* 9. §. 1. *D. de novat.* mit Unterfchied beftimmt werden mufs, noch desjenigen Falles, wo es ungewifs ift, ob die Einrede perpetuirlich oder temporär fey, in welchem nach *L.* 56. *D. h. t.* die Condiction Statt finden foll. Die letztere Stelle ift nur zum Theil klar, bedarf aber im Uebrigen mancher Erläuterung; vergl. *Wilh. v. Teifterbant* (genannt *Bilderdyk*) *Obfervatt. et emendatt. liber unus (Brunov.* 1806.) *Cap.* 26. §. 830. ift S. 101. gegen Hellf. bey §. 829. Nr. 7. mit *Doneau* und *Weber* richtig behauptet, dafs *cond. indebiti* ftatt finde, wenn Jemand aus Irrthum eine wirkliche Schuld bezahlt hat, von welcher er rechtskräftig freygefprochen war, indem das rechtskräftige Urthel den vollgültigften Beweis der Nichtfchuld ausmacht. Die dagegen angeführten Stellen *L.* 28. und *L.* 60. *D. h. t.* fprechen nur von dem Falle, wo der abfolvirte Schuldner von freyen Stücken bezahlt hat, ob er gleich wufste, dafs er losgefprochen fey. S. 93. macht der Vf. gegen Thibaut, welcher die Vorfchrift in §. 7. *Inft. de obl. quae quafi ex contr.* und *L.* 4. *C. h. t.* fchon durch *L. ult. C. h. t.* für aufgehoben hält, den Umftand bemerklich, dafs *L. ult.* vom J. 530. fey, und gleichwohl Juftinian in den fpätern Inftitutionen den Inhalt der *L.* 4. nochmals wiederholt habe. — In Anfehung der *Cond. fine cauſa* verwirft der Vf. den von Einigen erweiterten Begriff diefer Klage, nebft der darauf gebauten Eintheilung derfelben in die generelle und fpecielle, je nachdem fie mit andern Condictionen concurrire oder nicht; und läfst fie nur da zu, wo fonft keine von den übrigen Condictionen ftatt finde. S. 209. bemerkt er, dafs auch diefe Condiction nicht auf Zinfen gerichtet werden könne. — Bey der *Cond. furtiva* führt der Vf. §. 837. aus, dafs fie nicht fowohl nach §. 14. *Inft. de act.* aus Hafs gegen den Dieb eingeführt fey, fondern vielmehr zum Beften des beftohlnen Eigenthümers, um ihn auf jeden Fall zu decken, wenn die ihm zuftehenden übrigen Rechtsmittel nicht anwendbar feyn follten. Auch bemerkt er §. 838. das Erforderniſs diefer Klage, dafs der Kläger die geftohlne Sache fchon im Befitz gehabt haben müffe, weshalb der Legatar fo wenig als der Erbe diefelbe anftellen könne, wenn die dem erftern unbedingt vermachte Sache aus des letztern Gewahrfam entwendet worden ift, *L.* 11. *D. h. t.* S. 223. vertheidigt er die Eintheilung in *cond. certi*, die vom Eigenthümer oder deffen Erben auf Wiedererftattung der geftohlnen Sache angeftellt werde, und *cond. incerti*, die von einem Nichteigenthümer, z. B. vom Pfandgläubiger auf Aeftimation des Befitzes oder auf das Intereffe gerichtet werde. — Bey Beftimmung der höchft ftreitigen *Cond. triticiaria* (wo jedoch die Variante *triticaria* nicht berührt wird) referirt der Vf. zuerft, wie zu erwarten war, die verfchiedenen Theorieen umftändlich, und tritt zuletzt denjenigen bey, welche jene Condiction für keine eigne Hauptklage halten, fondern annehmen, die Benennung bezeichne nur eine *adjectitia qualitas*, d. i. einen Beyfatz, der allen perfönlichen Klagen, welche aus einer *obligatio dandi* entftehen, in dem Falle beygefügt werden könne, da nicht auf die Sache felbft, fondern auf den nach richterlichem Ermeffen zu beftimmenden Werth derfelben geklagt werde, um durch diefen Beyfatz anzuzeigen, dafs die Forderung auf etwas Unbeftimmtes gerichtet fey. Bemerkenswerth ift die dem Vf. eigne Erörterung der *L.* 3 u. 4 *D. h. t.* in §. 844. Th. XV. S. 271 – 300. Nachdem vorausgefchickt ift, dafs hier nur von einer *folchen* Schätzung die Rede fey, welche nach dem *gemeinen* Werthe *officio judicis* gefchehe, ift die Frage: *Auf* welchen Zeitpunkt bey Beftimmung des Werths der nicht geleifteten Sache gefehen werden müffe? unter Zufammenhaltung mit andern Stellen, nach folgendem Unterfchiede beantwortet. 1. Hat die Nichtleiftung der Sache einen Grund auffer dem Verzuge: fo war entweder die Zeit der Leiftung verabredet oder nicht. Im erftern Falle gefchieht die Schätzung nach demjenigen Werthe, den die Sache zu diefer Zeit hatte; im letztern *Falle* mufs *alsdann, wenn* ein *genus* geleiftet werden *follte*, *oder auch*, wenn eine *fpecies* zu leiften war, und die Verbindlichkeit aus einem *ſtricti juris* Gefchäfte entftand, auf die Zeit gefehen werden, wo der Gläubiger die Sache gerichtlich oder auffergerichtlich forderte, hingegen alsdann, wenn eine *fpecies* aus einem *bonae fidei* Gefchäfte zu leiften war, auf die Zeit der Condemnation. Ift jedoch die Sache zu Grunde *gegangen: fo* kömmt die Zeit ihres Unterganges in Betrachtung. 2. Ift ein Verzug begangen: fo war entweder der Schuldner *in mora praeſtandi*, oder der Gläubiger *in mora accipiendi*. Im erftern Falle mufs der höchfte Werth erftattet werden, den die Sache vom Anfange des Verzuges an bis zur Verurtheilung des Schuldners gehabt hat. Wenn jedoch von einer *fpecies* die Rede ift, die vor der richterlichen Sentenz zu Grunde gegangen oder deteriorirt worden ift: fo tritt der höchfte Werth ein, den die Sache vom Anfange des Verzugs an bis zu ihrem Untergange oder ihrer Verfchlechterung gehabt hat. Im letztern Falle kann der Gläubiger nur den geringften Werth verlangen, den die Sache feit ſeiner Zögerung hatte. — Die *Cond. de eo, quod certo loco dari oportet* ift als eine *actio adject. qual.* dargeftellt, wodurch eine Zahlung, die an einem beftimmten Orte gefchehen follte, auch an einem andern Orte, jedoch mit Berückfichtigung des Intereffe, je nachdem ein oder der andere Theil dadurch verlieret, dafs die geklagte Zahlung nicht an dem beftimmten Orte geleiftet worden, nach richterlichem Ermeffen in einem folchen Falle gefordert werden kann, wo die aus dem eingegangenen Gefchäfte entfpringende Klage für ſich da-

zu

zu nicht hinreicht, wenn nämlich der eigentliche Zahlungsort in der Klage angegeben wird. Der Vf. hält sie nicht, wie *Noodt* und andere glauben, für eine prätorische Klage, weil nur *Justinian* und *Theophilus* dieses annähmen, in den Fragmenten der Classiker aber kein Edict darüber vorkomme; in Gemäfsheit seiner Theorie, dafs alle Condictionen Civilklagen wären. — Bey der *Constituta pecunia* setzt der Vf. §. 849. S. 865 f. auch den Unterschied zwischen dem *constitutum* und dem *receptum* der Argentarien auseinander, den Justinian *L. 2. C. h. t.* aufhob.

Die Reihe kömmt hiernächst an zwey von den Pandecten-Sammlern hier aufgestellte *Real-Contracte*, den Leih- und den Pfand-Contract. — Der Leih-Contract (*commodatum*) ist in der bekannten Maafse abgehandelt. §. 855. ist jedoch S. 446. wider die gemeine Meinung behauptet, dafs der Commodant seine Sache vor geendigtem Gebrauche auch alsdann nicht zurückfordern könne, wenn er wegen eines unvermutheten Vorfalls ihrer selbst benöthigt sey. S. 451. wird insbesondere von dem Commodat der Habitation gehandelt. — Die Lehre vom Pfand-Contracte ist Th. XIV. mit besonderer Ausführlichkeit (S. 1 — 178.) bearbeitet. Historisch ist bey §. 862. zugleich die *Fiducia* erörtert. Für den Erfinder der *act. Serviana* hält der Vf. nicht den *Servius Sulpitius*, der als blofser *praetor quaestionum* ohne Jurisdiction gewesen sey, sondern irgend einen andern Prätor aus der *gens Servia*, wie denn Vellej. Paterc. II, 15. eines Prätors Servius gedenke. S. 26. ist bey der Frage: Ob dem Gläubiger, dem eine fremde Sache ohne Einwilligung ihres Eigenthümers verpfändet worden ist, in dem Falle, wenn der Eigenthümer den Verpfänder beerbt, nicht wenigstens die hypothekarische Klage analog der Billigkeit wegen zu gestatten sey? die Meinung derer, welche in den beiden hieher gehörigen Fragmenten *L. 22. D. de pign. et hyp.* und *L. 41. D. de pign. act.* eine wahre Antinomie finden, ergriffen, und der letztern Stelle, worin Paulus die Frage verneinet, in Hinsicht der Rechtsanalogie den Vorzug ertheilet. §. 865. ist angenommen, Paulus müsse im Zusammenhange der *L. 8. D. in quib. caus. pign. tac. contr.*, den uns Tribonian entzogen habe, von dem Falle geredet haben, wo sich der Schuldner in Wiederbezahlung des unverzinslich empfangenen Anlehns eines Verzugs schuldig gemacht habe, wodurch denn das Fragment mit *L. 7. D. de pign. act.* zusammenpasse. Ueber die streitige *L. 13. §. 1. D. h. t.* sind §. 867. die mancherley Interpretationen und Emendationen sorgfältig zusammengetragen und genauer, als bisher geschehen ist, geprüft. Der Erklärung Schöman's vom Schadenersatze Th. 1. S. 160 f. ist der Vorzug gegeben. Von dem antichretischen Vertrage ist §. 870. S. 105. nicht unbemerkt gelassen, dafs derselbe zwar bey dem Pfand-Contracte am gewöhnlichsten sey, aber doch auch bey andern, benannten und unbenannten, Contracten vorkommen könne, in welchen sich die Contrahenten den gegenseitigen Gebrauch verschiedener Sachen ausbedingen. Von der Entschädigung des Pfandgläubigers, der nach Veräufserung des Pfandes zur Evictionsleistung angehalten worden (*L. 22. §. 4. L. 23. D. h. t.*), ist sehr gründlich gehandelt. Der Lehre von der Verjährung der Pfandcontracts-Klage, welche Hellf. in den Titel *de usurp. et usucap.* verweiset, hat der Vf. §. 875. am Ende einen schicklichern Platz angewiesen. Er nimmt an, die auf Zurückforderung des Pfandes zu richtende Klage werde erst von der Zeit an verjährbar, da der Schuldner die Pfandschuld abgetragen habe, weil die Pfandklage erst in dem Augenblicke eintrete, wo die Bezahlung der Schuld geschehen und dennoch die Rückgabe des Pfandes unterblieben sey.

*(Der Beschlufs folgt.)*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. van Es: *Gerardi Vrolik Catalogus plantarum medicinalium in Pharmacopoea batava memoratarum.* Editio *tertia.* Accedit *introductio de studio botanico recte instituendo.* Vol. I. 1813. 178 S. gr. 8.

Die *zweyte* Auflage dieser Schrift (Erg. Bl. 1809. Nr. 53.) ward so schnell vergriffen, dafs der Vf. sich genöthigt sah, diese *dritte* bald darauf folgen zu lassen. Die Einleitung (S. 1 — 37.) ist zunächst für junge angehende Pharmaceuten bestimmt. Ihre aufserordentliche Deutlichkeit sowohl als die darin herrschende streng logische Auseinandersetzung der Begriffe mufs sie auf den Standpunkt erheben, von welchem aus sie die Gewächse selbst mit Nutzen studiren können. Nachdem zuerst von der Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Nomenklatur, der Terminologie und der Methode in der Kräuterkunde gesprochen worden, entwickelt der Vf. diese drey Hauptgegenstände historisch, gröfstentheils nach *Linnéischer* Ansicht. Er zeigt die Verdienste des unsterblichen Mannes um die gesammte Wissenschaft, und setzt dessen Sexualsystem ausführlich auseinander, zu deren fernern Erklärung eine *Clavis systematis* und eine *Classium* und *Ordinum* dem Werke angehängt sind. S. 39. fängt erst das Verzeichnifs der in der *Pharmacopoea batava* erwähnten Pflanzen an. Sie folgen hier nach den *Linnéischen* Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten auf einander. Die generischen Charaktere sind, so wie die Diagnosen, mit wenigen Abänderungen aus der *Willdenow*schen Ausgabe der *Species plantar.* entlehnt. Ferner werden bey jeder einzelnen Art die Dauer, das Vaterland, der officinelle Name und die sogenannten *Partes usuales* angegeben. In einigen unter dem Texte befindlichen Noten kommen einige Synonymen vor oder einzelne Bemerkungen, aus denen wir Beyspielweise nur Folgendes herausheben. Man hat bis jetzt immer im System den *Convolvulus Mechoacannae* ausgelassen, obgleich schon *Linné* in der *Mater. medica* S. 67. dessen Diagnose angiebt. Das *Rhodium lignum* komme von *Convolvulus floridus* her, so wie die *Resina*

*fina Tacamahaca* von *Burſera gummifera* und nicht von *Fagara octandra*, wie es in der zweyten Ausgabe hieſs. Bey *Cicuta viroſa* ſteht die Beſchreibung der Pflanze; bey *Cinchona officinalis* wird auf deren vielfältige Verfälſchungen aufmerkſam gemacht, wie bey der *Bonplandia trifoliata* an die Unzweckmäſsigkeit des officinellen Namens (*Anguſtura*) erinnert.

Ein ſehr genauer *Index ſpecierum et nominum officinalium* erleichtert ungemein den Gebrauch des Ganzen. Auch verdient des Vfs. elegante Schreibart einer rühmlichen Erwähnung. Bey uns findet man leider noch häufig Pharmaceuten, denen dieſs Werk, der lateiniſchen Sprache wegen, unverſtändlich wäre. In Holland hingegen, wo überhaupt Apotheken verhältniſsmäſsig zahlreicher ſind als in irgend einem andern Lande, erſtaunte Rec., der deren viele zu beſuchen Gelegenheit hatte, über die Gründlichkeit in den Schulkenntniſſen der Lehrlinge und der Lehrherren.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Vaterlandspredigten im Jahre* 1813, gehalten in der Kirche des Waiſenhauſes von *Karl Friedrich Ferdinand Nicolai*, Pred. und Lehrer an den Schulanſtalten des Waiſenhauſes bey Züllichau. 1814. XII und 147 S. gr. 8. (14 Gr.)

Je mehr nach den über den Unterdrücker des feſten Landes errungenen Siegen hier und da Regent und Volk wieder in das Gemeine, welches Verderben brachte, zurückzuſinken drohen, um ſo mehr iſt es Pflicht, jener Religionslehrer rühmlich zu gedenken, die in den Zeiten der Noth alle Kräfte aufboten, um ihren Zuhörern einen Sinn und Geiſt einzuhauchen, bey dem man das Gemeine tief unter ſich erblickt, damit wenigſtens *ſie* gegen den Verdacht geſchützt werden, dafs ſie es in jener drückenden Periode und beym Uebergange in einen beſſern Zuſtand des gemeinen Weſens an dem nöthigen Eifer in der Erfüllung ihrer Amtspflichten vielleicht haben fehlen laſſen. Auch der Vf. dieſer Predigten verdient, dafs ſeiner mit Auszeichnung erwähnt werde. Klein, aber in nicht geringem Grade ſchätzbar iſt die von ihm mitgetheilte Sammlung vaterländiſcher Kanzelvorträge. Die erſte, die auf Veranlaſſung der errichteten Landwehr gehalten ward, ſpricht von der *heiligen Pflicht*, auf die *Vertheidigung des Vaterlandes* nun, da ſelbſt der Friede noch gröſsern Jammer als der Krieg über alle Stände ausgegoſſen habe, mit dem äuſserſten Eifer bedacht zu ſeyn. Die zweyte, eine *Oſterpredigt*, ſtellt das Feſt der Auferſtehung Jeſu als ein *Feſt der Gemüthserhebung* vor. Die dritte, die zur Feyer des heiligen Mahls bereiten ſollte, und um die Zeit gehalten ward, als ſich die erſten unſichern Nachrichten von dem Treffen bey *Groſs-Görſchen* verbreiteten, lehrt, was das heilige Mahl *bey dem Kampfe des Gemüths zwiſchen Furcht und Hoffnung* empfehle. (Dafs man nämlich das Band des geſellſchaftlichen Vereins um ſo enger knüpfe, das Herz im Gebet vor Gott öffne, das Vertraun auf die Rathſchlüſſe des Ewigen in ſich ſtärke, und nach dem troſtvollen Bewufstſeyn trachte, welches die treue Erfüllung ſeiner Pflichten gewährt.) Dieſer Predigt giebt Rec. den Vorzug vor allen übrigen. Die vierte ward bey der Eidesleiſtung zweyer Compagnien des Landſturms gehalten. („Es ſtehe freylich, heifst es in derſelben, jedem frey, *im* freundſchaftlichen Verein über die Zweckmäſsigkeit dieſer neuen Einrichtung nach beſter Einſicht zu *urtheilen*; es ſey ſogar ein ehrenvolles Vorrecht der Verfaſſung, dafs man die Maafsregeln der Landesregierung *freymüthig* und ſelbſt *öffentlich beurtheilen dürfe*; nur dürfe es nicht auf eine unbeſcheidene Weiſe geſchehen, oder die Feigheit ſich hinter die Freymüthigkeit verſtecken, oder die ſchönſte Zeit bey leerem Sprechen verloren gehen.) Die fünfte, eine nach der Schlacht bey Bautzen gehaltene Pfingſtpredigt zeigt, wie wichtig es ſey, in ſolchen Zeiten von Gottes Geiſt belebt zu ſeyn. Die ſechste, eine Siegespredigt nach der Schlacht bey *Leipzig*, *fodert zu hoher Lobpreiſung* Gottes auf. Die ſiebente, eine *Weihnachtspredigt*, redet von der Vaterlandsliebe. (Was dazu verpflichte, wie ſie bewieſen werden könne, unter welcher Bedingung ſie erſt Gott wohlgefällig werde, und wodurch ſie ihre wohlthätigſte Kraft empfange.) Die achte und letzte, eine *Neujahrspredigt*, ſtellt das verfloſſene Jahr im Bilde dar wie einen *Helden*, den Blick empor gerichtet zu den Wolken (*zum Himmel*), im Gefühle der mächtigſten Gotteshülfe in groſser Noth, die Bruſt geſtählt und geſtützt auf das Bewufstſeyn treuer Pflichterfüllung, und das Haupt geſchmückt mit dem Kranze des ruhmvollſten und ſegenreichſten Sieges; zugleich fodert ſie die Zuhörer auf, Ehre zu geben, dem ſie gebühre, zuerſt und vorzüglich Gotte, und bis ans Ende zu verharren. Dafs gegen einzelne Stellen Verſchiedenes erinnert werden könnte, wird der Vf. kaum beſtreiten; Rec. will inzwiſchen nur deſſen gedenken, dafs der Prediger auf der Kanzel nicht ſchwören ſollte, („Es giebt *bey Gott* keinen ſchönern Tod als den fürs Vaterland") und dafs *Luther* auf der Wartburg nicht *in* einem *dunkeln Kerker* ſchmachtete; wie hätte er auch im Dunkeln die Bibel überſetzen können? Im Ganzen ſind dieſe Predigten ſo empfehlungswerth, dafs man ſich gegen dasjenige, was daran etwa noch mangel- oder fehlerhaft gefunden werden mag, zur Nachſicht geſtimmt fühlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld*, ein Commentar von Dr. *Chriſtian Friedrich Glück u. ſ. w.*

*(Beſchluſs der im 116. Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Die ſogenannten *actiones adjectitiae qualitatis*, deren Begriff der Vf. §. 879. gegen Hellfeld ſehr erweitert, ſind gut und mit fleiſsiger Benutzung deſſen, was darüber von Andern geſagt worden, bearbeitet. Insbeſondere iſt bey der *act. exercitoria* und *inſtitoria*, ſo wie bey der *L. Rhodia de jactu* auf die heutigen Grundſätze vom See- und Handlungsweſen genaue Rückſicht genommen worden. — Dem *SC. Macedonianum* iſt eine ausführliche Abhandlung gewidmet. Wir heben davon nur Einiges aus. Bey §. 900. entwickelt der Vf. die von Hellf. unberührt gebliebene Streitfrage: Ob nicht wenigſtens die eidliche Entſagung der Einrede für den Familienſohn verbindlich ſey? und verneint ſolche, ungeachtet deſſen, was für die bejahende Meinung aus dem kanoniſchen Rechte angeführt zu werden flegt, aus dem richtigen Grunde, weil das Geſetz, welches dem Gläubiger zur Strafe die Klage verſagt, durch Miſsbrauch des Eides unwirkſam gemacht würde. Der §. 901. führt unter andern auf Ulpian *L. 9. pr. D. h. t. Sed ſi paterfam. factus non pignori dederit, dicendum erit, SCti exceptionem ei denegandam usque ad pignoris quantitatem* (vergl. *L. 7. §. 16. eod.*) Dieſe Stelle überſetzt *Schöman*, Handb. des Civilrechts B. II. S. 210 f. alſo: „Hätte aber der Darlehnsſchuldner als Hausvater ein Pfandſtück gegeben, ſo muſs er ſich nach gezahlter Schuld, wofür er es gegeben hatte, die Retention deſſelben auch in Betreff des Geld-darlehns noch gefallen laſſen.“ Der Vf. hingegen nimmt mit *Voet h. t. §. 18.* an, daſs in der Pfandgebung die ſtillſchweigende Proteſtation liege, der Schuldner wolle die Schuld nicht weiter anerkennen, als ſo weit der Werth des Pfandes zur Befriedigung des Gläubigers reiche. §. 904. beſtreitet der Vf. die Meinung, als ob die Einrede auch alsdann wegfalle, wenn der Darleiher des Geldes eine Stadt oder Kirche ſey, indem dieſe die Rechte der Minderjährigen genöſſen. Wenn er jedoch äuſsert, daſs auch Hellf. jener Meinung beyſtimme, ſo thut er ihm in der That Unrecht. Hellf. ſagt zwar: *Eccleſiis et civitatibus beneficium reſtit. i. i. itidem denegari haud ſolet;* fügt aber ausdrücklich hinzu, *quod tamen juri non convenit*, und allegirt dabey Not. r. dieſelbe *L. 15. D. h. t.*, auf welche ſich der Vf. bezieht. — Die Klage *de peculio* iſt bekanntlich von Hellf. eben ſo mangelhaft als unrichtig behandelt. Er läſst ſie auch nur bey dem *pecul. adventitium*, deſſen Verwaltung der Vater dem Sohne überlaſſen hat, eintreten, da ſie doch nur von dem *pecul. profectitium* gilt, von welchem ſämmtliche Fragmente des Titels reden. Er läſst ſie ferner nur gegen den Vater zu, da ſie doch auch gegen jeden Beſitzer des Peculium gebraucht werden kann. Er übergeht endlich, daſs ſie wirkſam angeſtellt werden kann, obgleich der Beklagte denjenigen Perſonen, aus deren Contract er belangt wird, zu contrahiren unterſagt hatte, ingleichen daſs der Beklagte durch *noxae deditio* die Klage nicht abwenden konnte. Alles dieſes wird hier berichtigt und ergänzt. — Bey der Klage *de in rem verſo* geht der Vf. richtig von dem Grundſatze aus, daſs ſie der Regel nach in denjenigen Fällen eintrete, wo ein Bevollmächtigter die *act. mandati*, oder ein Geſchäftsverweſer die *act. negotiorum geſt.* anſtellen könne, und leitet aus demſelben die einzelnen Erforderniſſe und Rechtswahrheiten ab. In §. 917. verdient jedoch *L. 27. D. de reb. cred.*, wo *Ulpian* ſagt: *Civitas mutui datione obligari poteſt, ſi ad utilitatem ejus pecuniae verſae ſunt: alioquin ipſi ſoli, qui contraxerunt, non civitas, tenebuntur*, mit Berückſichtigung der verſchiedenen innern Gemeinheitsverhältniſſe, näher erörtert zu werden: vergl. *Kind quaeſt. for. Tom. III. cap. 33.* — Bey der Klage *quod juſſu* iſt §. 925. das geſetzliche Erforderniſs hinzugefügt, daſs der Contract von dem Sohne in Betreff ſeiner eignen Angelegenheiten geſchloſſen ſeyn müſſe, welches Hellf. ganz überſehen hatte. Gegen eben denſelben iſt auch die heutige Anwendbarkeit der Klage auf andere Perſonen, die zwar *ſui juris* ſind, aber doch unter dem Befehle eines Andern ſtehen, behauptet. — Die Lehre von dem *SC. Vellejanum* iſt §. 921. mit einer gründlichen Geſchichte dieſes Senatsſchluſſes und mit einer genauen Entwickelung der verſchiedenen Interceſſionsarten eröffnet. Mit gleicher Sorgfalt ſind §. 974. die Fälle, wo die Einrede des *SC.* wegfällt, auseinander geſetzt. Bemerklich iſt inſonderheit Th. XV. S. 2. der Zuſatz, daſs nicht die bloſse Wiſſenſchaft, welche die Intercedentin zur Zeit der Interceſſion von ihrer Rechtswohlthat hatte, ſondern nur die zugleich damit verbundene betrügeriſche Abſicht den Verluſt der Einrede nach ſich ziehe; ingl.

S. 14., dafs auch diejenige Weibsperſon, welche an einem Verbrechen Theil genommen und hierdurch eine Correalverbindlichkeit contrahirt hat, der Wohlthat des *SC.* verluſtig werde. Mit Grunde wird §. 975. S. 43. geſagt, die Certioration zum Behuf der Entſagung der Rechtswohlthaten einer Ehefrau müſſe nothwendig zugleich beſonders auf die Auth. *ſi qua mulier*, wo nicht mit deſſen wörtlicher Erwähnung, doch wenigſtens dem Inhalte nach geſchehen, weil Nov. 134. Kap. 8., woraus die Auth. genommen iſt, ſich gerade darin von dem *SC. Vellej.* unterſcheide, dafs keine Wiederholung der Interceſſion als Entſagung gelten ſolle. Wenn übrigens S. 49. bey der Entſagung einer Ehefrau die bloſse Formel: *An Eides Statt*, für ausreichend gehalten wird: ſo iſt nicht unbemerkt zu laſſen, dafs in einigen Ländern, z. B. in Sachſen, die Formel: „So wahr mir Gott helfe und ſein heil. Wort," ausdrücklich erfordert wird. Eben daſelbſt iſt indeſſen richtig bemerkt, dafs bey der Bürgſchaft, die eine Wittwe den Gläubigern ihres verſtorbenen Ehemannes leiſtet, zwar die Novelle nicht zur Anwendung komme, und es eben daher auch keiner Entſagung der Auth. bedürfe, wohl aber die Entſagung der Wohlthat des *SC. Vellej.* erfordert werde, indem der Begriff einer Interceſſion für eine fremde Schuld ſtehen bleibe, dafs jedoch die eidliche Beſtärkung der Entſagung wegfalle. Noch hätte hier wohl der Fall eine Stelle verdient, wo Mann und Frau zuſammen ein Schuldbekenntniſs, beide als Hauptſchuldner, ausgeſtellt haben. Insgemein erklärt man im Zweifel den Mann allein für verbindlich, weil zu vermuthen ſey, dafs dieſer das Ganze allein empfangen habe, und von Seiten der Frau eine verdeckte Interceſſion exiſtire. Allein jene Vermuthung läſst ſich nicht rechtfertigen: und geſetzt, es läge, dem Gläubiger unbewuſst, eine Interceſſion darunter verborgen, ſo kann es demſelben nach *L.* 27. *pr. D. h. t.* nicht zum Nachtheil gereichen. Der Gläubiger iſt aber *in bona fide*, ſo lange er nicht gewuſst hat, dafs die Frau zum Beſten des Mannes die Schuld contrahirt habe. Schützt alſo die Frau die Einrede des *SC. Vellej.* vor, ſo beruht alles darauf, ob der Gläubiger gewuſst hat, dafs ſie, um die Interceſſion zu verbergen, das Schuldbekenntniſs unterſchrieben habe. Beweiſen muſs der Excipient, dafs die Simulation *in fraudem SC. Vellej.* mit Vorbewuſst des Gläubigers geſchehen ſey. Selbſt das nachgefolgte Bekenntniſs des Mannes, dafs er das Ganze empfangen habe, iſt vermöge *L.* 28. *pr. D. h. t.* dem Gläubiger, der ſich *in bona fide* befindet, nicht nachtheilig. Die Nov. 134. Kap. 8. und die Auth. *ſi qua mulier* handeln von der Interceſſion der Frau für ihren Mann, und die Worte: *Si qua mulier crediti inſtrumento conſentiat proprio viro aut ſcribat*, ſetzen lediglich den Fall voraus, wo aus dem Schuldbekenntniſſe ſelbſt erhellet, dafs der Mann das Anlehn empfangen und die Frau ſich bloſs für ihn verbindlich gemacht habe. In dieſer Maaſse iſt die Sache in *Kind's quaeſt. for. Tom. III. cap.* 112. der zweyten Ausgabe entwickelt. — In der Materie von der *Compenſation* behauptet Hellf. §. 930. Nr. 5.: Gegen die Depoſiten-Klage könne der Depoſitar ſich auf die Compenſation alsdann berufen, wenn nicht auf Rückgabe der deponirten Sache in Natur, ſondern auf Vergütung des Werthes derſelben geklagt ſey. Allein die Geſetze enthalten, wie der Vf. S. 75. dagegen erinnert, für den letztern Fall keine Ausnahme (*L. ult. C. h. t.* §. 30. *Inſt. de act.*), und dieſe würde auch mit der vorzüglichen Treue, welche nach *L.* 11. *C. depoſiti* von dem Depoſitar gefordert werden kann, nicht übereinſtimmen. Nach §. 931 urtheilt der Vf. in Abſicht der Zeit, wo die Liquidität der zu compenſirenden Forderung vorhanden ſeyn müſſe, dafs ſie theils von der gewählten Proceſsart, theils von der Art der Wirkung abhänge, die man durch die Compenſation bezwecke, und unterſcheidet hiernach die einzelnen Fälle. Nach §. 934. iſt die Compenſation nicht mit Hellf. von der Zeit, wo die Gegenforderung durch Beweis liquid gemacht worden, ſondern von der Zeit an zu rechnen, wo die Gegenforderung entſtand, wenn gleich die Wahrheit derſelben erſt in der Folge erwieſen worden iſt, wie *L.* 4. *C. h. t.* ganz deutlich ſagt, *ex eo tempore, ex quo ab utraque parte debetur*, welches begreiflich in Hinſicht der Zinſen einen bedeutenden Unterſchied macht. — Mit vieler Sorgfalt iſt der *Niederlegungs-Contract (depoſitum)* abgehandelt, vorzüglich das ſogenannte *depoſitum irregulare* und das *dep. miſerabile*. In den allgemeinen Begriff §. 938. iſt die Bedingung, dafs die Sache auf Verlangen zu jeder Zeit in Natur (*in ſpecie*) zurückgegeben werden müſſe, als eine zwar gewöhnliche, aber nicht weſentliche Beſtimmung, nicht mit aufgenommen. Der Contract ſelbſt iſt §. 939. auf bewegliche Sachen beſchränkt. Für das *depoſ. irregulare*, das in ein *mutuum* übergeht, iſt §. 940. auf *L.* 34. *pr. D. mandati*, als eine ſonſt nicht genug benutzte Hauptſtelle, beſonders Rückſicht genommen. Umſtändlich iſt auch S. 157 f. die bekannte *L.* 24. *D. depoſ.* commentirt.

Von den nun folgenden *Conſenſual-Contracten* umfaſst der neueſte Band nur den Mandats- und Societäts-Contract. In Anſehung des *Mandats* iſt §. 950. zugleich hiſtoriſch nachgewieſen, wie dieſer Vertrag allmählig in das Rechtsgebiet unter die *contr. jur. gentium* aufgenommen worden ſey. Die Natur des ſtillſchweigenden Mandats iſt näher beſtimmt, als insgemein geſchieht. Von dem Mandatar wird § 954. mit Beziehung auf *L.* 13 und *L.* 21. *C. h. t.*, in der Regel der höchſte Grad des Fleifses erfordert, indem die entgegengeſetzte Meinung durch *L.* 8. §. *ult. L.* 10. *pr.* und *L.* 29. *D. h. t.* keineswegs begünſtigt werde. In §. 955. ſind die Fälle, wo der Mandatar die erhobenen Gelder mit Zinſen herausgeben muſs, hinzugefügt. Bey Erlöſchung des Mandats durch den Tod des Mandanten wird nach §. 959. vorausgeſetzt, dafs der Tod *re integra* erfolgt ſey. Wie lange aber, von irgend einer Seite betrachtet, *res integra* vorhanden ſey, hat der Vf. ſchärfer, als Andere, beſtimmt. Dafs das *mandatum poſt mortem mandantis exequendum*

*um* ſchon vor Juſtinian die Mandatsklage begründet abe, behauptet der Vf. gründlich gegen *Noodt*, der ch auf *L. ult. D. de ſolution.* beruft, wegen *L.* 12. *ult.* u. *L.* 13. *D. h. t.*, wobey er insbeſondere die ujaciſche Wortverſetzung in *L. ult. cit.* in Schutz immt, welche nicht bloſs Ruſſands Handſchrift, ſondern auch die Autorität der Baſiliken für ſich hat, nd hiermit zugleich *L. un. C. ut actiones et ab her. contra her. incip.* in Uebereinſtimmung zu bringen icht. — In Betreff des *Societäts-Contracts* verbreitet ſich der Vf. vorzüglich mit Erfolg §. 966. über die chtige Vertheilung des Gewinnes nach der Gröſse er Einlagen, ſodann über die Vereinigung der *L.* 30. *pro ſoc.* mit §. 2. *Inſt. de ſociet.*, ſo wie §. 967. ber die Harmonie zwiſchen *L.* 63. *pr. D. pro ſoc.* nd *L.* 16. *D. de re judic.*, ingleichen §. 969. über die der ſo beſtrittenen *L.* 69. *D. pro ſoc.* aufgeſtellten oncurrenz der *act. pro ſocio* mit der *act. venditi*; en Sinn der letztern Stelle, ſo weit Ulpian den echtsfall darin vorträgt, giebt er alſo an: „Es war ine Handelsgeſellſchaft errichtet, und dabey verabdet worden, dafs, wenn es einem Mitgliede gefiele, en übrigen Geſellſchaftern alles dasjenige, was ſie is ihren Mitteln zur Etablirung der gemeinſchaftlinen Handlung, es habe Namen wie es wolle, ſogar ie bey dem Einkaufe der Waaren aufgewendeten ehrungskoſten oder Diäten, zu erſtatten, die übrien von der Geſellſchaft abtreten und ihm die ganze andlung überlaſſen ſollten." §. 970. wird gegen ellſ. behauptet, dafs die Geſellſchafter, wenn ſie en Contract mit dem Dritten gemeinſchaftlich geſchloſſen haben, daraus nur *pro rata* verbindlich erden, ſie mögen noch während der Geſellſchaft der erſt nach Aufhebung derſelben belangt werden. och verdienten die Grundſätze von der Bezahlung er Societäts-Schulden hier beſonders angegeben zu erden, worüber man bey *Kind*, *quaeſt. for. Tom. II. cap.* 17. der zweyten Ausgabe eine nähere Erörrung findet.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, im Compt. f. Literatur: *Communionbuch zur Belehrung und Selbſtprüfung, ſowohl für erwachſene als für junge Chriſten.* Herausgegeben von *Heinrich Wilhelm Rotermund*, Paſtor am Dom zu Bremen. 1814. X u. 187 S. 8. (12 Gr.)

Die Härte der Regierung, unter welcher *Bremen* liche Jahre ſeufzte, veranlaſste Hrn. *R.* zur Herusgabe dieſes Buchs. Er ſteht, wie er in der Vorde meldet, bald ſechszehn Jahre bey einer über 0000 Seelen ſtarken Gemeinde, in welcher jährlich 1 die viertehalbhundert Kinder confirmirt werden. onſt empfahl er den Katechumenen einige gute ommunionbücher, um die alten myſtiſchen nach nd nach zu verdrängen. Allein ſeit Oſtern 1811. *urfte kein ungeſtempeltes Buch mehr eingeführt erden; viele im Auslande* gedruckte blieben an den Grenzörtern liegen, und ſo konnten ihm die Buchhändler die verlangten Communionbücher nicht mehr liefern. Dieſs bewog ihn im Herbſt deſſelben Jahrs, ein ſolches Buch in einer möglichſt faſslichen Sprache *bloſs für ſeine Gemeinde* zu entwerfen, und zur Beförderung der Andacht zweckmäſsige Lieder, die nicht in dem Domgeſangbuche ſtehen, beyzufügen. Die Handſchrift davon lag aber ſo lange *zu Paris*, dafs auch die Oſterconfirmation von 1812 verfloſs, ehe der Druck angefangen werden konnte. Bey der Befreyung von Bremen von dem Druck der Fremden waren die erſten Bogen ſchon gedruckt, und ſollte der Verleger nicht Schaden leiden, ſo muſste das Ganze beendigt werden. Der Vf. hat dadurch die Herausgabe dieſes Communionbuchs völlig gerechtfertigt; auch haben wir den Inhalt deſſelben ſeinem Zwecke und dem Publicum, für welches Hr. *R.* gearbeitet hat, angemeſſen gefunden. Die Aengſtlichkeit der franzöſiſchen Polizeybehörden ſoll überhaupt, in Abſicht auf Bücher, in den neuen Departementern bis zum Lächerlichen weit gegangen ſeyn. So hat man uns erzählt, dafs einem Buchhändler, der eine Anzahl Exemplare der neueſten Auflage von *Voſſens Louiſe* verſchreiben wollte, dieſs nicht erlaubt ward; und warum nicht? die Polizey meinte: dieſe *Louiſe* ſey die verewigte *Königin von Preuſsen* geweſen, die eine *Feindin von Frankreich* geweſen ſey. Auch ſoll es einem Naturforſcher, dem *Dr. Treviranus*, anfangs nicht erlaubt worden ſeyn, eine Schrift *über die innere Organiſation der Blattlaus* drucken zu laſſen, weil man vermuthete, dafs hinter dem Worte: *Organiſation*, etwas Politiſches verborgen ſey, worauf angeſpielt werde; und als er die Polizey darüber beruhigt hatte, muſste doch der Titel verändert, und anſtatt *Organiſation* das weniger verdächtige Wort: *Bau*, geſetzt werden.

Glarus, b. Freuler: *Religionsvorträge nach den Bedürfniſſen der Zeit*, von *Joh. Heinrich Heer*, zweytem Pfarrer zu Glarus. *Erſter* Band. 1814. X u. 315 S. med. 8.

Die Möglichkeit der Erſcheinung einer ganzen Sammlung von Predigten in einigen Bänden läſst immer ſchon zum voraus vermuthen, dafs ihr Vf. da, wo er lebt und wirkt, ein bedeutendes Publicum habe, das ihn als einen vorzüglichen Prediger ſchätze. Wenn man freylich nachher eine ſolche Sammlung lieſt, wird man nicht immer befriedigt: denn nicht jede hält die Probe des Leſens aus, und mancher Prediger verdankt die Achtung, in welcher er ſteht, mehr ſeinem guten äuſsern Vortrage als dem innern Gehalte ſeiner Amtsreden, oder mehr ſeinem perſönlichen Charakter als dem Geiſte und der Kraft ſeiner Lehre, oder endlich mehr dem zufälligen Umſtande, dafs er gerade in Vergleichung mit andern derſelben Gegend in gewiſſen Beziehungen etwas mehr leiſtet, als einem wirklich hervorragenden Verdienſte. Inzwiſchen findet ſich doch wirklich zuweilen in einer ſolchen Sammlung etwas Vorzügliches, das

das den Beyfall, deſſen ihr Vf. genieſst, hinlänglich erklärt und rechtfertigt. Dieſs iſt auch in Anſehung der vorliegenden Religionsvorträge des Hrn. *Heer* der Fall. Wer ſie geleſen hat, der wird es gewiſs leicht begreifen, daſs ihr Vf. in ſeinem Vaterlande als Prediger in hoher Achtung ſteht; Rec. wenigſtens, der den Vf. nicht perſönlich kennt, glaubt es ihm gern, nachdem er dieſen Band ſeiner Predigten geleſen hat, daſs er aus allen Kräften nach Vervollkommnung ſtrebe. Ob er gleich Hrn. *Müslin* zu Bern als Redner ihm vorzieht, vorzüglich in Anſehung der ergreifenden Lebendigkeit und der oft unübertrefflichen Popularität, ſo erkennt er doch auch in Hrn. *H.* ein Maaſs von deſſen ausnehmenden Kanzelgaben an; auch Hr. *H.* hat Beredtſamkeit; er ſpricht mit innerer Ueberzeugung, mit Wärme und mit Kraft für chriſtliche Wahrheit und Tugend; dabey zeigt er ſich als einen Mann von Geiſtesbildung. Um dieſs Urtheil zu rechtfertigen, darf Rec. nur auf eine ſchöne Weihnachtspredigt des Vfs. in dieſer Sammlung verweiſen, in welcher der Vorzug des Chriſtenthums vor der Moſaiſchen und jeder frühern Religion ins Licht geſetzt wird. Die Abtheilungen der Predigten ſind nur nicht immer logiſch geordnet. Eine Predigt z. B. ſoll von den *Quellen des Gebets in dem menſchlichen Herzen* handeln, und zwar in dem erſten Theile die Quellen angeben, aus welchen das *unchriſtliche Gebet* entſpringt; in dem zweyten die Quellen des *chriſtlichen Gebets;* allein den erſten Theil erwartete man nicht; ohnehin iſt Plappern und was ſonſt noch in dieſem Theile vorkommt, nicht Beten, und nur von dem *Gebete* ſoll geredet werden. Wenn das *rechte* Beten geſchildert ward, ſo fiel das von ſelbſt, was den Namen des Gebetes nicht verdient. In einer andern Predigt wird als Thema die Lehre vom *Reiche Gottes* angekündigt, und zwar ſollten zuerſt die darüber waltenden Vorurtheile und Miſsverſtändniſſe widerlegt, und ſodann ſollte der Begriff von dem Reiche Gottes nach dem wahren Sinne des Evangeliums entwickelt werden. Wenn aber der Vf. die *Wahrheit* aufſtellte, ſo vernichtete er ſchon dadurch den *Irrthum;* es iſt immer am beſten, auf dem kürzeſten Wege zum Ziele zu kommen. Eine Homilie über den *barmherzigen Samariter* iſt in vier Theile getheilt: der erſte macht auf das *Verhältniſs des Samariters zu dem Prieſter und dem Leviten,* der zweyte auf das *des Samariters zu dem Verunglückten,* der dritte auf *die Handlung des Samariters* und der vierte auf *die Umſtände, unter denen er handelte,* aufmerkſam. Wäre es aber nicht weit einfacher und behaltbarer geweſen, zu ſagen: Ich will 1) den *Verunglückten* ſchildern; 2) den *Prieſter und den Levit;* 3) *den Samariter?* Die wichtige Lehre von der *Vorſehung* wird in einigen Predigten abgehandelt, und es iſt unverkennbar, daſs der Vf. es ſich ſehr angelegen ſeyn lieſs, ſeine Zuhörer von dieſer Lehre zu überzeugen; Einiges möchte indeſſen nicht von jedem ganz einleuchtend gefunden werden. Indem z. B. Hr. *H.* zu zeigen ſucht, daſs die Leiden, welche wir durch das von andern uns zugefügte Unrecht erdulden, als eine *göttliche Schickung* anzuſehen ſeyen, führt er unter andern auch an: nur des *Wille* unſrer Widerſacher, uns zu ſchaden, ſtehe in ihrer Macht, *die That ſelbſt* hingegen immer in Gottes Händen, und ſey ein *Werk der Vorſehung.* Hier möchte nun doch mancher denken, daſs *Wille und That* nicht ſo ganz ſtrenge von einander ſich trennen laſſen, und daſs das eine wie das andere theils als ein Werk der *Menſchen*, theils als ein Werk der alles verhängenden *Vorſehung* anzuſehen ſey. In einer andern Predigt macht ſich der Vf. anheiſchig, *die Gewiſsheit eines andern Lebens unwiderſprechlich zu beweiſen.* Allein die *Gründe*, die wir für unſern Glauben an die Fortdauer nach dem Tode haben, *ſind keine zwingende Beweiſe;* im Gegentheil wird dieſer *Glaube* für den menſchlichen Verſtand immer etwas höchſt Unwahrſcheinliches, ja beynahe Unglaubliches bleiben; dadurch läſst ſich indeſſen das menſchliche Gemüth nicht irre machen; es wird dieſen Glauben ewig feſthalten, und die menſchliche Vernunft wird dieſs Feſthalten billigen und rechtfertigen; nur darf man die *Vernunftgründe* für dieſen Glauben nicht eigentliche *Beweiſe* nennen. Noch bemerkt Rec., daſs es nicht rathſam iſt, auf Texte von zweifelhafter Auslegung das Thema einer *Predigt zu gründen;* nun iſt es ſehr die Frage, ob Jeſus Luc. XVII. 21. ſagen wollte: „das Reich Gottes iſt *in euch*," da der Zuſammenhang der Worte vielmehr dafür iſt, daſs der Sinn der Worte ſey: „der Meſſias iſt bereits *mitten unter euch;*" mithin ladet der Text nicht dazu ein, daſs man davon rede, es müſſe jeder zuvörderſt *das Reich* Gottes *in ſeinem eignen Herzen* zu ſtiften *ſuchen.* Der Stil iſt im Ganzen gebildeter als in *manchen* andern Schweizerpredigten; doch könnte noch Mehreres daran gebeſſert werden. Statt z. B. zu ſagen: „Prieſter und Levit gehen mit *kalter* Herzloſigkeit und *niedriger* Feigheit bey dem *gemordeten (?)* Elenden vorüber," hieſse es beſſer: „gefühllos und feige gehen ſie bey dem Unglücklichen vorbey." Ueberhaupt hätte Rec. an den Predigten, wenn er in das Einzelne hineinginge, noch Vieles auszuſetzen; aber im Ganzen gebührt denſelben ein ſehr rühmliches Zeugniſs; Hr. *H.* verdient unter den ſchweizeriſchen Religionslehrern eine ehrenvolle Stelle.

## FORTSETZUNG.

GMÜND, b. Ritter: *Predigten über die Geſchichte und Schriften der Apoſtel.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schw. Gmünd von *Joh. Thomas Vogt. Dritter* Band. 1813. XVI und 462 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1812. Nr. 26.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## PREDIGER-WISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Ausführliche fokratiſche Katechiſationen über Luthers [kleinen] Katechismus.* Ein Hülfsbuch für Freunde der Jugend und einer guten Methode ſie zu unterrichten und zu bilden, von *Franz Adolph Schrödter*, öffentlichem Lehrer der chriſtlichen Religion, und Mitgliede des Conſiſtorii, wie auch des Schulcollegii zu Oldenburg in Holſtein. Mit einer *Abhandlung über das Beyſeiteſchieben des lutheriſchen und anderer öffentlich eingeführter Katechismen bey dem Unterrichte in Volksſchulen*, als Vorrede. 1813. *Erſter* Theil. XXXVI u. 370 S. *Zweyter* Theil. 401 S. 8.

Auch [für die Beſitzer der „ausführlichen ſokratiſchen Katechiſationen über die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre; nach dem Schleswig-Holſteiniſchen Landes-Katechismus bearbeitet. Altona 1803 — 1809. Von demſelben Verfaſſer."] unter dem Titel:

*Ausführliche ſokratiſche Katechiſationen über den Schleswig-Holſteiniſchen Landeskatechismus*, bearbeitet von *F. A. Schrödter* u. ſ. w. *Vierter* oder *Supplementband.*

Was die, den hier anzuzeigenden Katechiſationen vorgeſetzte Abhandlung betrifft, ſo muſs ich geſtehen, daſs dieſelbe ihn von dem Buche ſelbſt eine Erwartung faſſen lieſs, welche von dieſem, wenig er daſſelbe unbedingt loben kann, nachher noch weit übertroffen ward. In einer unerträglichen Breite, mit tödtlich-langweilichen Wiederholungen und unter vielen unfreundlichen, ſchielenden Seitenblicken auf die Verfaſſer neuer Lehrbücher der Religion, (von welchen man faſt vermuthen möchte, daſs einer, oder der andere ihm näher geſtanden, als ihm lieb war, oder ihm ſonſt perſönlich misfällig geworden ſey,) eifert er hier für die Beybehaltung des lutheriſchen Katechismus und gegen die Verfertigung, wie gegen den Gebrauch anderer Lehrbücher in Bürger- und Landſchulen, als dieſes Katechismus und des etwa vom Staate neben demſelben auctoriſirten. Er ſtellt diejenigen, welche neue Leitfaden zum Religionsunterricht in der gedachten Art von Schulen ſchreiben und gebrauchen, als eine Art von Empörern und Aufrührern dar und klagt gewiſſermaaſsen verdeckter Weiſe die däniſche Regierung und den Schleswig-Holſteiniſchen Generalſuperintendenten, welche ſolchen Gräueln zu- und nachſehen, bey ſeinem Publikum an. Indeſs werden alle Unbefangene den einſichtsvollen und von echter Toleranz beſeelten Generalſuperintendenten Holſteins und Schleswigs und die aufgeklärte und weiſe Regierung Dänemarks dafür preiſen, daſs ſie, die Sache aus einem höheren Geſichtspuncte, als dem, des vom Vf. geprieſenen Napoleoniſchen Conformitätsprincips, (m. ſ. S. XXV) betrachtend, durch ein beredtes Schweigen erklären, bis zu welchem Grade der Strenge ſie auf die ausnahmloſe Beobachtung gewiſſer älterer Verfügungen und Anordnungen gehalten wiſſen wollen; daſs ſie, ohne Geräuſch allgemeine Verbeſſerungen vorbereitend, Bemühungen einſichtsvoller Männer, ſich dem beſſern mehr und mehr zu nähern, keine Hinderniſſe in den Weg, und dem Geiſte ſolcher Prediger keine Feſſel anlegen, welche, um ſich bey dem wichtigen Geſchäfte des Jugendunterrichtes deſto freyer und froher zu bewegen, ſich eigene Leitfaden entwerfen, *ohne darum eine andre Lehre, als die chriſtliche, vorzutragen, und ohne auf eine unbeſonnene, mit echter Lehrweisheit ſtreitende Art herrſchende Vorſtellungen, ſelbſt wenn ſie ſolche für irrig halten ſollten, anzutaſten.* Dem Rec. wenigſtens iſt unter den, neuerlich in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein erſchienenen Lehrbüchern der Religion, welche zum Gebrauch in Bürger- und Landſchulen beſtimmt ſind, von dem ausführlichen *Fockiſchen* an bis zu dem kleinen *Chriſtianiſchen* herab, keines bekannt, von deſſen Gebrauch Nachtheil zu befürchten wäre und deſſen Verfaſſer ſich bey der Abfaſſung deſſelben, oder bey dem Gebrauch, den er davon machte, oder andere zu machen veranlaſste, unchriſtlich, unweiſe oder irgend anſtöſsig benommen hätte. Ob überall in einem Lande Ein Lehrbuch beym Volksunterrichte gebraucht werde, oder nicht — darauf kommt es nicht ſo ſehr an, als darauf, daſs überall das Wort Gottes lauter und rein gelehrt werde. Dieſes kann aber geſchehen, indem jeder Lehrer ein anderes Lehrbuch gebraucht und alle Lehrer können bey ihrem Unterrichte ein und daſſelbe Lehrbuch zum Grunde legen und dennoch der eine dieſes, der andere jenes lehren. Doch Rec. läugnet nicht, daſs ſich, wie in allen ähnlichen Dingen, ſo auch hier *pro* und *contra* Gründe anführen laſſen; auch hat er nichts dabey zu erinnern, wenn der Vf., oder wer es ſonſt ſey, es für beſſer hält, daſs wenigſtens in jedem Lande (denn nach einigen Argumenten des Vf. müſste eigentlich in der ganzen lutheriſchen

schen Kirche nur ein Leitfaden beym Religionsunterrichte für das Volk gebraucht werden) nur ein und dasselbe Lehrbuch beim Volksunterrichte zum Grunde gelegt werde: nur glaubt er, dass man diese, wie jede andre Meinung mit der unbeleidigenden Mässigung, welche die Achtung für die Vernunft in Andern gebeut, vertheidigen und dabey weniger Bitterkeit und Anzüglichkeit und mehr Gründlichkeit zeigen sollte, als der Vf. in der vorliegenden Abhandlung gethan hat. Rec. würde sich selbst und die Leser ermüden, wenn er die letzte ganz durchgehen und alle Blössen nachweisen wollte, die der Vf. darin giebt: er begnügt sich, nur einige wenige Proben vorzulegen, von welchen man auf das Uebrige leicht wird schliessen können.

„Wenn das Bestreben, heisst es gleich Eingangs, dem Vorhandenen etwas anderes an die Stelle zu setzen, nur auf das allgemeinen Besserwerden und Fortschreiten im Guten und Nützlichen, mit wirklichem Erfolge gerichtet, von echter Klugheit und christlicher Weisheit geleitet wird, so kann man es nicht geradehin tadeln!" — Rec., und gewiss jeder Verständige mit ihm, glaubt, dass ein solches Bestreben nicht nur nicht gerade hin, sondern überall gar nicht zu tadeln; und nicht nur überall keines Tadels, sondern vielmehr eines unbedingten Lobes würdig sey. Denn was kann — wenn von Menschen die Rede ist — Lob verdienen, wenn ein, aus wahrhaft edlen Absichten (allgemeines Besserwerden und Fortschreiten zu befördern) entspringendes, von echter Klugheit und christlicher Weisheit geleitetes und über das alles mit einem glücklichen Erfolge gekröntes Bestreben — blos nicht gerade hin zu tadeln ist? — „liegt aber, fährt Hr. S. fort, diesem Hange des (?) Umformens die liebe (ein häufiges Beywort des Vfs.) Selbstsucht zum Grunde, blickt man dabey verächtlich herab auf das, *was so viele andre neben uns, oder schon früher, als wir*, auch Gutes gewirkt haben, oder noch wirken; erkennt man nur in sich selbst die starken, ergiebigen Quellen, aus denen Heil und Segen herfliessen könne; sucht man durch seine *eigenen* (?) rastlosen Bemühungen, durch seine *eigne* (?) Thätigkeit mehr sich selbst zu ehren, als andern zu nützen; wird man endlich gar unwillig, wenn das, was wir leisten, unsrer Meinung nach nicht allgemein und laut genug mit Beyfall entgegen genommen wird, anstatt der göttlichen Vorsehung und der Zeit ruhig die Erfolge unsers Wirkens anheim zu stellen: so möchte dann hier allerdings die Missbilligung erlaubt, der Tadel gerecht seyn! „Sehr erlaubt! sehr gerecht! sagt Rec. und gewiss jeder Leser mit ihm; aber er setzt, und gewiss unter Beystimmung aller Verständigen und Wohlgesinnten, hinzu: das ist nun so dahin geworfen. Wer ist denn aber gemeint? Wer von den vaterländischen (denn mit diesen hat es der Vf. doch eigentlich nur zu thun,) Verfassern von Religionslehrbüchern, oder welche von ihnen haben zu jenem häslichen Bilde gesessen? — Fühlt sich auch, wie Rec. hofft, keiner von ihnen getroffen, so weiss man doch wohl, dass jeder dergleichen hingeworfene Insinuationen deuten kann, wie er will, und dass Viele sie sehr verkehrt zu deuten gewohnt sind. Freylich nimmt der Vf. von denen, die er wegen ihrer „Unzufriedenheit mit dem was vorhanden ist," tadeln zu müssen glaubt, einige aus. „Ich rechne, sagt er, zu der Klasse meiner Herren Amtsbrüder, von denen ich rede, nicht diejenigen, welche im Auftrage der höchsten Staatsbehörden, statt der vorhandenen schlechten, neue bessere Agenden, Katechismen, Gesangbücher u. dergl. verfertigen. Ich rechne eben so wenig in diese Klasse solche Männer, welche (wie z. B. der Vf. selbst) die schon vorhandenen Erklärungen, oder Handbücher oder Katechisationen über öffentlich eingeführte Katechismen und den lutherischen noch mit neuen vermehren u. s. w." Aber auch nach diesen, eigentlich sich von selbst verstehenden, Ausnahmen bleiben noch viele ehrliche und geschickte Männer übrig, denen der Vf. mit seinen Seitenblicken unrecht thut. — — „Die öffentliche Meinung des Volks, heisst es S. XIII, der Aeltern wie der Kinder, haben nun einmal Luthers sogenannte fünf Hauptstücke für sich. Warum will man dahin arbeiten, sie zu vertilgen und dieses ehrwürdige religiöse Denkmal des Alterthums in unsrer protestantischen Kirche zu stürzen?" Wer will das denn, fragt Rec. mit seinen Lesern? Wem fiel es je ein, Luthers fünf *Hauptstücke zu vertilgen?* Und was ist es für ein Argument für die stete Beybehaltung der fünf Hauptstücke Luthers als Lehrbuchs in den Volksschulen, dass die Meinung der Aeltern *und der Kinder* einmal dafür ist? Wie Vieles folgt aus diesem Argumente, was der Vf. selbst nicht zugeben kann und wird? Welche Idee ist es insbesondre, dass die Kinder über das bey ihrem Unterrichte zu gebrauchende Lehrbuch entscheiden *sollen? Uebrigens* ist es nicht einmal ohne Einschränkung wahr, dass die Stimme des Volks in den Herzogthümern Schleswig und Holstein für die Beybehaltung des lutherischen Katechismus als Lehrbuch ist. Es giebt, wie überall in Deutschland evangelisch-lutherische, so auch gewiss in Holstein, Gemeinden, denen (ob mit Recht oder mit Unrecht? — bleibt hier dahingestellt) manche der Leitfaden, die uns die neuere Zeit gebracht, willkommener in den von ihrer Jugend besuchten, Schulen sind, oder seyn würden, als Luthers kleiner Katechismus. S. XIII kommt der Vf. auch auf die Frage: „ob eine andre, als die lutherische Bibelübersetzung einzuführen sey?" die er, und Rec. mit ihm, (d. h. wenn nicht von einer *in allen* künftigen Zeiten zu beobachtenden Regel die Rede ist,) verneinend beantwortet. „Mit einer neuen Uebersetzung, sagt er, würde der grosse Haufe sogleich auch eine neue Bibel erhalten zu haben glauben. Allerdings lässt sich dem wohl durch Belehrung entgegen wirken: aber ob nicht diese vielfältig ihres Zwecks verfehle, das ist eine Frage." — Aber wenn das eine Frage ist, so drückte sich der Vf. wieder unbestimmt aus, wenn er ohne Einschränkung sagte: dem lasse sich durch Belehrung ent-

ntgegen wirken. Uebrigens ist die Frage: ob Luthers kleiner Katechismus noch überall als Lehrbuch in Bürger- und Landschulen beyzubehalten sey? eine ganz andere, als die: ob seine Bibelübersetzung noch ferner als kirchlich-autorisirte zu gebrauchen sey? Für das letzte sprechen Gründe, die sich für das erste nicht anführen lassen? Wenn der Vf. S. XXVIII. von den *schönen Phrasen* spricht, die manche Verfasser neuer Katechismen aufstellen; so mag es unter den neuerlich in Schleswig und Holstein erschienenen Lesebüchern der Religion vielleicht einen, oder den andern geben, dessen Verfasser über dem Bestreben, sich gewählt und schön auszudrücken, höheren Zwecken eines solchen Buchs zu nahe trat, nur begreift Rec. nicht, warum Hr. S. glaubt, diesen Verfassern sey es blos um *Memorialwerk* zu thun. Und gesetzt — so gilt doch nicht der Schluss von einem oder einigen, die etwa zu gesucht oder zu periodisch schreiben, auf alle. — Wenn der Vf. gleich hernach ausruft: „Möchten sie (die Vff. neuer Lehrbücher) es doch erwägen, dass das schöne Lehrbuch nun auch einen desto geschickteren Lehrer fordert, dass ohne diesen doch jenes nicht nützen könne und dass endlich das schlechteste Lehrbuch dennoch durch eine methodische und gute Behandlung zu einem bedeutenden Werthe heraufgehoben werde:" so darf der Rec. es den Lesern selbst überlassen, zu diesem pathetischen Ausruf die passenden Anmerkungen zu machen: sie drängen sich jedem auf. Uebrigens äussert der Vf. hier den Wunsch, dass alle Lehrer der Jugend endlich einmal es bereifen lernen möchten, dass nicht bey der *mittheilenden*, sondern bey der *herausleitenden* Methode die Jugend mit glücklichem Erfolge in der Religion unterrichtet werden könne;" und setzt hinzu: nicht mit dem Gedächtnisse sollen die Kinder die Wahrheiten des Christenthums auffassen u. s. w."— Wie will der Vf. diese letztere Behauptung rechtfertigen? Wie will er es anfangen, das Historische, was vom christlichen Religionsunterrichte nicht ausgeschlossen werden darf, aus seinen Zöglingen herauszuleiten, ohne dass es ihnen vorher mitgetheilt worden? Und warum sollen Kinder die Lehren des Christenthums nicht mit dem Gedächtnisse auffassen? Ja, wie lässt sich dieses, zumal bey Kindern von gutem Gedächtnis nur verhindern? Rec. ist so sehr, als irgend jemand, überzeugt, *dass es nicht genug sey*, die Lehren der Religion dem Gedächtnisse der Jugend einzuprägen; sondern dass man den Schüler auch anleiten müsse, so viel möglich zu verstehen, was er lieset, höret und lernet; aber er ist nicht weniger davon überzeugt, dass bey dem Religionsunterrichte auch das Gedächtnis der Kinder um so weniger unberücksichtigt bleiben dürfe, je ungebildeter diese sind, je weniger Zeit ihrem Unterrichte gewidmet werden kann und je unvermeidlicher es ist, ihnen, wenn sie nicht in der Folge zu dürftig an Kentnissen bleiben sollen, manches zu geben, was man ihnen noch nicht *vollständig* entwickeln kann, was ihnen aber bey zunehmenden Jahren, — ist nur einmal der Geist des Nachdenkens in ihnen angeregt — schon mehr und mehr klar werden wird. Nicht weniger ist Rec. mit vielen einsichtsvollen und erfahrnen Männern darin einverstanden, dass man es auch mit dem *Herausleiten* zu weit treiben könne, dass man viele Zeit unnütz verliere, wenn man durchaus alles herausfragen will, und dass dieses um so weniger zu verantworten sey, wenn man es mit Schülern zu thun hat, die nur einen Theil weniger Jahre eines zusammenhängenden Religionsunterrichtes geniessen. Auch der Vf. selbst theilt in den hier anzuzeigenden Katechisationen manches kurz und gut mit, was nur vermittelst grosser Umwege durch Fragen herauszulocken war. (M. vgl. z. B. Th. 1. S. 7. M. S. 10. M. S. 16. U. S. 18 gegen d. M. S. 172. U. S. 190 M. S. 272 M. und viele andere St St.) — Lächeln muss man, wenn der Vf. S. XXVII. sagt: „Wer sich nun die Mühe nehmen will, diese sokratischen Gespräche nicht flüchtig zu überlesen; sondern eigentlich bedachtsam zu überdenken, der wird die Bemerkung bestätigt finden, die ich schon vorhin machte, dass — *beide Katechismen* (der lutherische und der Schleswig-Holsteinische Landeskatechismus) *aphoristisch abgefasst sind*!!" Wenn der Vf. sich seine Leser so beschränkt vorstellt, dass sie, um diese Bemerkung zu machen; erst seine sokratischen Unterhaltungen, nicht etwa flüchtig überlesen; sondern eigentlich bedachtsam überdenken müssen; wenn er es sogar für nöthig hält, hier in der Vorrede selbst gleich einige Beyspiele von aphoristischen Sätzen aus dem Schleswig-Holsteinischen Katechismus anzuführen (wogegen sich doch andre anführen liessen, die nichts weniger, als aphoristisch sind): so darf man sich nicht wundern, dass er so, wie er es thut, in die Breite schreibt, sich so oft wiederholt, und seine Leser durch ein so schwaches Raisonnement, wie das seinige ist, zu überzeugen hoffen konnte.

Was die vorliegenden *Katechisationen selbst* betrifft, so befasst der erste Theil die zwey ersten, der andere die drey letzten Hauptstücke des kleinen Katechismus Luthers und Rec. kann sie minder geübten Schullehrern getrost empfehlen. Sie gehören im Ganzen genommen zu den besseren, so dass auch Geübtere sich derselben als einer nützlichen Sammlung von Materialien bedienen können, und zwar nicht blos zur Vorbereitung auf Katechisationen über Luthers kleinen, sondern über jeden Katechismus. Auch hat Rec. die religiösen und moralischen Begriffe des Vf. fast durchgängig heller und geläuterter gefunden; als er es nach manchen, in der, dem Buche vorgesetzten Abhandlung vorkommenden Aeusserungen vermuthete. Mehrere schwierige Gegenstände sind von dem Vf. auf eine echt-populäre und einer wahren Lehrweisheit angemessene Art behandelt worden, und an manchen einzelnen Partieen wüsste Rec. kaum etwas Erhebliches auszusetzen. Dabey muss er aber doch auch gestehen, dass diese Katechisationen ihn keinesweges durchgängig befrie-

friedigt haben, und dafs sie ihm nicht *den* Grad von Vorzüglichkeit erreicht zu haben scheinen, den ihnen der Vf. zuzutrauen nicht eben verhehlt. Oft herrscht darin eine ermüdende Weitläuftigkeit, die zuweilen mehr verdunkelt, als aufhellt und die durch zu weites Auseinanderrücken des Zusammengehörigen den Ueberblick über die jedesmal zu überschauende Gedankenreihe zu sehr erschwert. Wenn folgende und ähnliche Frageformeln auch in *praxi* nicht schlechterdings unzulässig sind, so macht doch der Vf. in diesen Muster-Katechisationen viel zu häufigen Gebrauch davon. „Ohne solche Regeln, ohne Gebote und Verbote — was wird der Mensch nicht wissen?" (Th. 1. S. 5.) „Dies wird Tob. 4, 6. sehr schön — in welcher Regel ausgedrückt?" (das. S. 22.) „Auch dieses Gebot — wer hat es gegeben?" (S. 31.) und unzählige andre. — — Vielen Fragen fehlt es, wie der ersten unter den eben angeführten, an der Bestimmtheit, die sie nothwendig haben müssen, wenn nicht mehr, als *eine* richtige Antwort darauf sollte gegeben werden können, z. B. Th. 1. S. 161. die erste Frage: „Wenn nun jemand in der Leute Mund ist, oder gebracht wird, was thun da die Leute? Antw. Sie sprechen von ihm. — S. 273. Fr. 1. Propheten, von Gott geleitete, begeisterte Männer gab es unter den Juden zu den Zeiten des alten Testaments; aber wer war weit mehr? Antw. Christus. S. 193. war gesagt worden: die Kinder ungesunder und schwächlicher Aeltern wären nicht selten auch ungesund oder schwächlich; dann fragt der Lehrer: „worauf geht also gleichsam das Laster in seinen Wirkungen über?" Antw.: „Auf die Nachkommen." — Manche Fragen sind nicht hinlänglich vorbereitet, z. B. Th. 1. S. 4. hiefs es erstlich: „Welche Ueberschrift führt nun, oder wovon handelt das erste Hauptstück? Antw. Vom Gesetze, oder von den zehn Geboten Gottes. Fr. Was also enthält es? Antw. Die zehn Gebote Gottes." Dann heifst es sogleich: „Warum wird jemand etwas geboten? — Wenn ich z. B. zu Dir sage: gieb auf meine Worte acht: was hab' ich Dir ertheilt? u. s. w. — S. 8. ist die Antwort auf die Frage: „Der König, der Landesherr warum kann er uns gebieten?" Weil er unser Herr ist," auch nicht gehörig eingeleitet. Dasselbe gilt von der bald darauf folgenden Frage: „Was ist jeder Hausvater in seinem Hause?" worauf geantwortet werden soll: „darin ist er Herr!" — Hinleitungen sind mehrmals verunglückt z. B. die auf das Verbieten Th. 1. S. 5. — Hier und da fehlt es, bey aller Umständlichkeit im Fragen, doch an einer gewissen Vollständigkeit in der Ausführung der Materie z. B. S. 24. wo über die Aeufserungen der ersten Pflicht gegen Gott mehr hätte gesagt werden sollen. — Oft findet sich auch entweder in den Gedanken oder im Ausdruck ein Mangel an Präcision, der mit einer guten Katechisirmethode unvereinbar ist. S. 10. z. B. in der vierten Frage: „Gott ungehorsam seyn, seine Pflicht verletzen, was heifst das?" — kann das *feine* Ungeübte wohl verwirren. Noch mehr störend ist der Gebrauch, den der Vf. an andern Stellen von den beziehenden Fürwörtern macht, z. B. S. 259. „An wen will er, dafs seine Jünger ebenfalls glauben sollen?" wo das: *Jesus*, worauf *er* und *seine* sich beziehen, zu weit entfernt steht. S. 17. werden Heiden und Vielgötter als Synonyme gebraucht, welches wenigstens nicht genau geredet ist. Auf derselben Seite heifst es: „der Jude durfte das (Götzen verehren) nicht; aber wer darf noch weniger Götzen verehren? Antw. Wir Christen j" S. 18. „Wenn ein Geiziger z. B. Geld, Gold, Silber für *sein* höchstes Gut achtet, wem schätzt er es *dann* gleich? — Antw. Gott schätzt er es gleich." (Er *schätzt* es dann ja aber höher!) S. 167. hätte näher *gezeigt* werden sollen, wann wir das Böse, was wir von *andern* wissen, verschweigen dürfen und wann nicht. *Wenn* der Vf. den Lehrer blofs sagen läfst, dafs wir *es oft* dürfen; so heifst das nicht viel mehr, als nichts gesagt. S. 192. war es anzumerken, dafs *heimsuchen* keinesweges immer *bestrafen* heifst, wie man nach der angeführten Stelle zu schliefsen veranlafst wird. — Nicht sprachrichtig heifst es S. 193. „Wenn Aeltern sich *einer* sündlichen Nachläfsigkeit zu Schulden kommen lassen. — Aeufserungen, wie folgende: S. 275. Weil Jesus unser Erlöser werden wollte, so blieb er nicht bey Gott *im Himmel*, *sondern* was that er? Antw. Er *kam auf die Erde* —" *können* auch irrige Vorstellungen veranlassen oder nähren. S. 321. kann *Frömmigkeit* nicht für *Heiligung* stehen, sofern das letzte einen göttlichen Act andeuten soll. (Vgl. die letzte Frage auf ders. S.) Th. II. S. 338. heifst es unrichtig: im griechischen Text stehe *Communion*. — Jo. 6, 56. erklärt der Vf. vom Abendmahl. *Worohne*, welches S. 391. vorkommt, hätte mit einem *andern* Ausdruck vertauscht werden sollen. — *Dafs der kleine* Katech. Luth. hier stückweise, und zwar mit sehr grofser Schrift abgedruckt ward, war unnöthig und vertheuert das Buch ohne Nutzen, welches um so mehr zu vermeiden war, da die mehrsten Schullehrer, denen diese Schrift doch vorzüglich bestimmt ist, unbemittelt sind. Dafs der Vf. jedem Gebote, Artikel u. s. w. ein, auf den abzuhandelnden Gegenstand sich beziehendes Motto aus verschiedenen Schriftstellern, die er in einem besonderen Verzeichnisse aufführt, vorsetzte, war kein übler Gedanke, theils weil dadurch manche gute Idee gelegentlich in Umlauf gebracht und angeregt werden konnte, theils auch sofern dadurch der, so weit in Fragen und Antworten fortlaufende Vortrag von Zeit zu Zeit auf eine angenehme, der Ermüdung vorbeugende Art unterbrochen wird. Nur ist der Vf. in seiner Wahl nicht immer ganz glücklich gewesen. Vorzüglich sind mehrere Stellen für den Zweck des Vf. nicht populär genug, z. B. das Stück aus *Snells* Kritik der Volksmoral Th. I. S. 214 f.; dann die Stelle aus *Hug's* Einleitung u. s. w. S. 253. f., und die aus *Planks* Geschichte der Entstehung u. s. w. Th. II. S. 333.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

EISENBERG, b. Schoene: *Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik* zum Selbstunterrichte für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten u. s. w. von *J. Chr. Fr. Graumüller*, der Weltw. Doctor u. Privatlehrer zu Jena, Gräfl. Schönburg. Forstrathe u. s. w. *Zweyter* Band. 1814. VII u. 466 S. 8. (2 Thl. 8 Ggr.)

Bey der Anzeige des ersten Bandes (Allgem. L. Z. No. 75. 1814.) suchten wir unsern Lesern eine Uebersicht zu geben, wie Hr. *G.* die Arzneygewächse abgehandelt habe, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, den Werth dieses Werks zu beurtheilen, und darauf müssen wir sie bey der Anzeige dieses zweyten Bandes verweisen. In der Vorrede zu diesem Bande sagt der Vf.: „Dieses Handbuch sey anfänglich nur auf zwey Theile berechnet gewesen, weil es blos die bis jetzt noch gebräuchlichen Arzneypflanzen enthalten sollte. Bey der Bearbeitung des ersten Bandes habe er sich schon genöthigt gesehen, seinem ersten Plane mehr Ausdehnung zu geben, weil viele seiner Freunde schriftlich und mündlich Ihm den Wunsch äuserten, auch diejenigen Pflanzen, die für Aerzte, Apotheker u. s. w. merkwürdig sind, mit aufzunehmen. Es kommen daher in diesem Werke auch alle diejenigen Gewächse vor, denen die Alten grosse Heilkräfte zuschrieben, wenn sie dieselben gleich nicht besitzen. Sie verdienten aber, der Geschichte der Arzneywissenschaft wegen, nicht gänzlich übergangen zu werden; ferner durften auch diejenigen Pflanzen, welche gute, oder für die Gesundheit nachtheilige Nahrungsmittel liefern, deren Kenntniss dem Arzte unentbehrlich ist, nicht unangezeigt bleiben; desgleichen sind, nebst den giftigen, auch die verdächtigen Gewächse mit aufgenommen. Es giebt ferner auch Pflanzen, die oft sehr viele Aehnlichkeit mit den zum Arzneygebrauche einzusammelnden haben und daher leicht mit einander verwechselt werden können, die aber entweder ganz unkräftig sind, oder ganz andere Wirkungen, als die man von ihnen verlangt, und wohl auch oft nachtheilige Folgen für die Gesundheit des Körpers bey ihrem Gebrauche verursachen. Hr. *G.* fand daher für nöthig, solche ähnliche Gewächse hier auch bekannt zu machen und die Unterscheidungszeichen derselben genau anzugeben. Aus Betrügerey und Gewinnsucht werden auch oft ganz unwirksame Pflanzen und deren Theile andern officinellen untergeschoben, die man ohne genaue Kenntniss derselben, nicht entdecken kann. (So wurden vor einigen Jahren dem Rec. der Saame des Schwarzkümmels *(Nigellae sativae)* zur Beurtheilung von einem Drogouisten vorgelegt, dem er wegen seiner Grösse verdächtig schien. Es fand sich, dass es der Saame der *Datura Stramonium* war. So fand Rec. in einigen Apotheken seines Districts statt der *Polygala amara* die grösere Abart der ganz unwirksamen *Polygala vulgaris* vor.) In dieser Rücksicht finden dergleichen auch hier einen Platz, wenn sie gleich weder dem Arzte, noch dem Apotheker weiter nutzen. Die Pflanzen, deren man sich nur in einigen Ländern als Arzneymittel bedient, durften hier gleichfalls nicht ganz unbemerkt bleiben. Es giebt mehrere rohe Arzneymittel, die wir von ausländischen, noch nicht hinlänglich bekannten, Pflanzen erhalten und die bald dieser, bald jener, bald mehreren zugeschrieben werden. Z. B. die wahre Brechwurzel. Hierüber findet man, so viel als möglich, hinlängliche Belehrung. Alles dieses zusammen genommen hat, wegen der reichhaltigen Materie, noch einen dritten Band veranlasst, der nächstens erscheinen soll. Bey dem Bestreben des Vfs., seinem Werke die möglichst grösste Vollkommenheit zu geben und bey dem Fleisse, womit auch dieser Band bearbeitet ist, werden die Besitzer dieses Werks, über die Erweiterung des erstern Plans, sich zu beklagen, keine Ursache haben.

Dieser *zweyte* Band fängt mit der dritten Ordnung der fünften Klasse *(Pentandria Trigynia)* an und endigt mit der eilften Klasse *(Dodecandria.)* Dass der Vf. nach diesem erweiterten Plane verschiedene Pflanzen mit aufführt, die weder arzneyliche Kräfte besitzen, noch zu den offenbaren Giftpflanzen gerechnet werden können, die aber verdächtig scheinen, weil sie vom Viehe unberührt gelassen werden, oder von denen der eine oder andere Theil, auf verschiedene Art zubereitet, hin und wieder genossen wird, ist nicht ganz zu tadeln und dass er hierbey die besten Reisebeschreibungen benutzt habe, wird man durchgängig finden: dass er aber auch zuweilen die Grenzen seines Plans überschritten habe, dürfen wir hier nicht mit Stillschweigen übergehn. Wir wollen hiervon die Beweise mittheilen. S. 88. wird vom *Hyacinthus orientalis* hier weiter nichts gesagt, als dass er wegen Wohlgeruchs seiner Blumen häufig in Gärten gezogen werde, wo die Blumen

men auch gefüllt erscheinen. Durch die Cultur sind eine grofse Menge Spielarten entstanden, welchen die Blumisten eigne Namen gegeben haben. — S. 351. ist *Rhododendron maximum* beschrieben, wovon nur gesagt wird, dafs er in Deutschlands Gärten wegen seiner schönen Blumen gezogen werde, aber eine sehr beschützte Lage verlange, denn in unsern Gegenden vertrage er die Winter nicht wohl in einer freyen Lage. Er müsse daher in einem Kübel im Gewächshause überwintert und dann im Frühjahre mit demselben ins Land gesetzt werden. — S. 445. wird *Reseda odorata* beschrieben und von ihr bemerkt: dafs sie wegen ihrer sehr angenehm riechenden Blumen häufig in Gärten und Töpfen gezogen werde, und den Bienen eine reichliche Nahrung gebe. — Wie können den Arzt und Apotheker, als Geschäftsmänner, diese Pflanzen interessiren, da sie weder in arzneylicher oder pharmaceutischer Hinsicht jemals anwendbar gewesen sind, auch kein Surrogat als Nahrungsmittel geben? S. 194. wird *Polygonum tinctorium* beschrieben, weil aus demselben eine blaue Farbe bereitet wird und S. 394. die *Deutzia scabra*, weil die Künstler in Japan sich der scharfen Blätter dieses Baums zum Poliren verschiedener Holzarbeiten, wie unsern Schachtelhalm, bedienen. Mit eben dem Rechte könnten alle Gewächse, die in technologischer Hinsicht einigen Nutzen verschaffen, hier mit aufgenommen seyn, welches doch nicht consequent gewesen wäre. S. 342 u. 412. werden *Dionaea Muscipula* und *Oxalis sensitiva* hier aufgeführt, aus welchem Grunde, kann Rec. nicht begreifen. Denn, ausser der höchst merkwürdigen Reizbarkeit, die sie bey der Berührung äussern, weifs man bis jetzt noch nichts von ihrer Nützlichkeit. Auch nach dem jetzt erweiterten Plane des Vfs. könnten die hier angezeigten Pflanzen schlechterdings keinen Platz in diesem Werke finden. S. 134. wird *Triglochin palustre* beschrieben und davon gesagt, dafs aus der Asche dieser Pflanze Sode gewonnen werde, dagegen ist *Triglochin maritimum* nicht mit angeführt. Hier findet sich offenbar ein Mifsverständnifs. *Triglochin palustre* wächst immer einzeln und zerstreut, die Blätter und Stengel sind zart und dünne und sie enthält zu wenige Salztheile, wenigstens keine Seesalztheile, als dafs jemals der Versuch gemacht seyn sollte, Sode daraus zu gewinnen. Sollte aus derselben Sode zu gewinnen seyn, so würde das Einsammeln mehr Zeitverlust verursachen, als dafs der Werth der zu gewinnenden Sode nur einigermafsen verhältnifsmäfsig seyn könnte. Dagegen ist dieses weit eher der Fall von *Triglochin maritimum*. Diese Pflanze ist in allen Theilen ungleich gröfser, bildet oft ansehnliche Rosen und ist, wie die mehresten Seestrands-Pflanzen, saftreich.

## GESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: M. *Heinrich Bünting's*, ehedem Pfarrers zu Grunow u. s. w. *Beschreibung und Berechnung aller Münzen, Maafse und Gewichte der Juden, Griechen und Römer*, so viel deren sowohl in heiliger Schrift, als in alten Autoren, vorkommen; verglichen mit Münzen, Maafs und Gewicht der Neuern. Umschrieben und mit Zusätzen herausgegeben von *Joh. Chr. Hendel*, der Hall. naturforschenden Gesellschaft ord. Mitgliede — Nebst einem Anhange der seit einigen Jahrhunderten geprägten Klippen oder Nothmünzen. 1806. 86 u. 114 S. in 8. (16 Gr.)

Schon der weitläufige altmodische Titel macht es sehr merklich, dafs wenigstens das erste Werkchen ziemlich alt ist. Bünting gab *dieses* Buch im Jahr 1582 unter folgendem Titel heraus: *De Monetis et Mensuris sacrae scripturae*, d. i.: *Ein Eygentliche Aufsrechnung vnd Beschreibung aller Müntze vnd Masse in Heiliger Schrift. Darin alle Silbern vnnd Goldtmünze, auch alle Korn- vnd Weinmasse der Hebreer, Griechen vnd Lateiner, so viel deren im Alten vnd Newen Testament gedacht, nach Nothurfft erklärt, vnd mit vnser Müntze vnd Mafs proportioniret vnd vergliechen werden. Mit fleifs vnd aus vielen bewerten Büchern zusammengezogen, durch* u. s. w. Seine Absicht war, die Leser der heiligen Schrift und der alten Klassiker mit den daselbst vorkommenden Münzen, Maafsen und Gewichten durch Erklärungen, *und Vergleichungen* mit den neuern, bekannt zu machen. Der neue Herausgeber hat nun verschiedene, diese Materie betreffende, biblische Stellen, welche von *B.* übersehen worden sind, an den gehörigen Orten eingeschaltet, die alte Schreibart modernisirt, alte Münzsorten durch Anmerkungen erklärt, und neuere Schriftsteller hierbey benutzt. Hr. Dr. und Prof. *Stange* zu Halle hat endlich beym Abdrucke die letzte Revision *dieses Buchs* übernommen. — Auf die Vorrede folgt ein Verzeichnifs der vornehmsten Autoren, deren sich Bünting bey seiner Arbeit bediente, und dann noch ein Verzeichnifs neuerer hierher gehöriger Schriftsteller.

Die Ordnung, nach welcher der alte Vf. sein Buch bearbeitet hat, ist hier beybehalten, und nur hier und da dasjenige eingeschaltet worden, was Hr. *H.* für dienlich hielt. Was hierbey geleistet worden ist, würde sich am besten aus einer Vergleichung des alten Werkchens mit dem neuen Abdrucke ergeben, und Rec. dürfte hier eigentlich nichts thun, als nur das beurtheilen, was von dem neuen Herausgeber hinzugekommen ist. Weil er aber das Bünting'sche Buch nicht bey der Hand hat, und es nicht bemerkt ist, was diesem, oder dem neuen Herausgeber gehört, so wird Rec. bey diesem Werke überhaupt das bemerken, was ihm bemerkenswerth scheint, es treffe nun den einen oder den andern. Hr. *H.* kann sich auch darüber keineswegs beklagen, da er, wenn er irgendwo einen Fehler nicht rügte, zu erkennen giebt, dafs er es für keinen Fehler hielt. Also gleich zur Sache.

S. 19., wo von den Seckeln, oder sogenannten Silberlingen gesprochen wird, ist sehr deutlich zu erkennen gegeben, dass man die Münzen mit der Lythe Aarons und mit dem Kelch oder Weihrauchgefäfse für echt, oder für von echten Originalen abgegossene, Münzen hält, ungeachtet sie hebräische Schrift haben, da es doch heut zu Tage bey Münzen dieser Art ausgemacht ist, dass sie Samaritanische Schrift haben müssen, wenn sie echt seyn sollen. S. *Eckhel Doctr. Num. vett. T. III.* S. 466.

S. 21. findet man einen Widerspruch, der vermuthlich von *B.* herrührt, aber von *H.* nicht verbessert worden ist. Hier heifst es nämlich: *Didrachma* war eine Münze, die einen Ortsthaler oder 6 Ggr. galt, und *Denarius* oder *Drachma*, so viel als ein Schreckenberger, galt einen halben Ortsthaler. — In der Anmerkung heifst es sehr richtig, dass ein Schreckenberger $3\frac{1}{2}$ gute Groschen betrug (denn auf den doppelten steht sehr deutlich: 7 Ggr.), und doch lässt Hr. *H.* die Behauptung gelten, dass ein Denarius oder eine Drachma mit dem Schreckenberger einerley Werth habe. Dass man nur noch wenige Schreckenberger finde, ist eben so unrichtig, da es nicht selten eine Sammlung sächsischer Münzen giebt, wo man nicht ganze Suiten von Schreckenbergern sieht.

S. 22. ist es unrichtig, wenn ein Fürstengroschen, und der dritte Theil eines Quentleins, als gleich angenommen werden, da schon ein gewöhnlicher guter Groschen $\frac{1}{4}$ Qu. wiegt, und ein Fürstengroschen ziemlich noch einmal so grofs ist. Eben so falsch ist es, wenn auf derselben Seite gesagt wird, dass ein Obolus, ein halber Fürstengroschen, und der sechste Theil eines Qu. eins wären.

Zu zahlreich sind die Beyspiele der Münzrechnung, die aus der Bibel gezogen sind, und fast scheint es, als wenn alle von Münzen handelnde Stellen angeführt wären; aber kurz und zweckmäfsig sind sie. z. B. 1 B. Mos. XX. 16. — Abimelech, der König zu Gerar, spricht zu Sarah: Siehe da, ich habe deinem Bruder 1000 Silberlinge gegeben u. s. w. Diese machen 250 Thlr., denn es waren *ficli vulgares*, deren jeder 6 Gr. galt. — Die Silberlinge, wofür Judas Christum verrieth, waren schwerer, und *ficli simpli*, deren jeder 12 Gr. machte.

Solche Beyspiele sind von S. 24 bis 58 fortgeführt; nur wäre noch zu wünschen, dass der neue Herausgeber dem Hrn. *B.* nicht zu wörtlich gefolgt wäre, sondern hier und da mehr nach Gelde gerechnet hätte, das jetzt gebräuchlich ist. Wer rechnet z. B. jetzt nach ungarischen Goldgülden, nach Ortsthalern, nach Fürstengroschen, nach Spitzgroschen u. s. w, eben so ist es auch mit dem Maafse, nämlich S. 40. wird nach 2 Buch der Kön. 6. 7. 20. 24 f. gesagt, dass das Korn unter dem Thore zu Samaria so wohlfeil gewesen sey, dass man ein *Satum* Semmelmehl für einen Seckel hätte kaufen können, und in der erklärenden Anmerkung heifst es: — Ein *Satum* war ein wenig mehr als ein halber *Himbte*. — Muss man nun nicht erst wieder fragen: wie viel war denn ein Himpte?

Lächerlich ist es, wenn S. 60. bey dem Kapitel von den Maafsen der Hebräer die Ueberschrift steht: *Bier- und Wein-Maafse*. Hatte Bünting zu seiner Zeit diesen Fehler gemacht, so sollte er jetzt nicht zum zweytenmale gemacht werden. Diese Vergleichung ist nach Braunschweigischem Maafse berechnet. —

Auf dieses Kapitel folgen in einer besondern Abtheilung auch Beyspiele aus der Profangeschichte, die sowohl Münzen als Maafse betreffen.

Die Regeln, welche die Sestertien betreffen, sind bekannt und stehen in jedem lateinischen Wörterbuche.

Der Anhang von *Klippen und Nothmünzen* ist ein blofser Abdruck (vielleicht ist auch blofs der Titel und die Zusätze neu) des von Rüder schon im J. 1791 unter dem Titel: *Versuch einer Beschreibung der seit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen* herausgegebenen Buchs. Sogar die Seitenzahl ist dieselbe. Die Zusätze und Berichtigungen bestehen in weiter nichts, als in dem Abdrucke der Recension dieses Buchs in der Allg. Lit. Zeit. 1792. N. 168. — Hätte Hr. *H.* doch den Rath des damaligen Rec. jetzt befolgt und des *Duby* Werk: *Recueil général des pièces obsidionales et de nécessité (Par. 1786. fol.)* benutzt, so würde er diesen Anhang beträchtlich haben vermehren können; auch hätte sich aus *guten* neuen Münzcatalogen noch manche Vermehrung auffinden lassen.

Wie viel Quellen Hr. *H.* auch bey der erstern Schrift unbenutzt gelassen habe, kann man am besten sehen, wenn man sein Verzeichnifs der von ihm benutzten Schriften, mit denjenigen vergleicht, die in *Lipsii Bibliotheca numaria* unter den Artikeln: *Scriptura Sacra*, *Siclus*, *Talentum*, *Pondus*, *Mensura etc.* angeführt worden sind.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Monologen.* Eine Neujahrsgabe. *Zweyte* Ausgabe. 1810. 126 S. 8. (12 Gr.)

Es giebt eine doppelte Weise des Abbildens der Gestalt eines Menschen. Entweder bemüht man sich, die Gestalt mit allen, auch den kleinsten Bestimmungen des Augenblicks, worin die Abbildung geschieht, auf das Genaueste überzutragen, oder man sucht sie in ihrer unter allen veränderlichen Bestimmungen der einzelnen Zeiten immer gleichen Eigenthümlichkeit aufzufassen und darzustellen. Offenbar ist letztere Weise die bessere nicht nur, sondern die einzig wahre. Denn sie nur stellt die Gestalt dar, die in jedem Alter und unter allem Wechsel der zeitlichen Bestimmungen dieselbe bleibt. Darum gleicht das Bild, das sie giebt, zu aller Zeit. Jene aber, da in

ihr

ihr die bleibende Gestalt sich unter den Bestimmungen des Augenblicks verhüllet oder in ihnen erstarrt erscheint, giebt ein Bild, das nur in diesem Augenblicke gleicht, und mehr oder weniger ein Zerrbild des Menschen ist. — Eben so ist es mit den Lebensschilderungen eines Menschen. Man kann mit grosser Genauigkeit das Aeussere des Lebens eines Menschen beschreiben, seine Handlungen, seine Beschäftigungen, seine Tagesordnung, die Eigenheiten seines Ausdrucks, seines Benehmens, u. s. w.; dadurch aber gelangt Niemand zur sichern Erkenntniss dieses Menschen, wenn nicht etwa zufällig einige Aeusserungen mit in die Beschreibung aufgenommen wurden, die von der Art sind, dass sie demjenigen, der durch das Aeussere hin in das Innere zu blicken Kraft und Uebung hat, die Seele verrathen. Man kann aber auch zweytens, ohne an den Eigenheiten des Aeussern zu haften, und ohne sich durch die scheinbaren Widersprüche desselben stören zu lassen, sich gerade zu dem Innern wenden, und die in der Seele eines Menschen herrschende Lebensrichtung, und wieweit das Ewige in sein Zeitliches eingedrungen ist und es veredelt hat, darzustellen versuchen. Und nur das, wenn es gelingt, giebt die wahre Erkenntniss dieses Menschen, woraus nun auch die Bedeutung und Einstimmung alles dessen erkannt wird, was in dem Aeussern sonderbar oder widersprechend schien. Möchten wir doch unter den vielen Lebensbeschreibungen, die jährlich in Deutschland erscheinen, nur einige solcher gelungenen Seelengemälde guter und geist- oder kraftreicher Menschen erhalten! — Aber wer soll und kann sie geben? — Nicht ein Anderer, sondern der bessere Mensch selbst von sich. Denn Niemand weiss — wie schon *Paulus* sagte — was in dem Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm ist. Aber freylich muss der Geist zu sich selbst gekommen, muss aus des äussern Lebens Verhältnissen und Verstrickungen zur Freyheit und Selbstständigkeit gelangt seyn.

Ein Muster der Selbstschilderungen dieser bessern Art hat *Schleiermacher* in diesen *Monologen* gegeben. Sie erschienen zuerst im Jahre 1800, und konnten 1810 eben darum, weil sie die wesentliche Eigenthümlichkeit, die innere Persönlichkeit ihres Verfassers, die durch den Zuwachs an Jahren und die veränderte äussere Lage nicht verändert werden konnte, darstellten, bis auf einige Kleinigkeiten im Ausdrucke und einige genauere Bestimmungen unverändert abgedruckt werden. Noch immer, sagt der Vf. selbst in der Vorrede zu dieser Ausgabe, noch immer sind alle in diesen Blättern geäusserten Gesinnungen so vollkommen die meinigen, wie nur irgend ein Bild aus früherer Zeit dem ältern Manne gleichen kann und darf.

Für wen mag der Vf. diese Selbstbetrachtungen niedergeschrieben haben? — Zunächst, ohne Zweifel, für seine Freunde. Ihnen muss dieses Büchlein eine unschätzbare Gabe gewesen seyn. Sie konnten fortan nicht mehr an Einigem im äussern Leben ihres Freundes, das mit Andern nicht in Einklang zu stehen schien, Anstoss nehmen: denn sie erkannten nun sein Inneres, das Alles in Einheit hält. Aber auch Fremde musste dem Vf. dieses Büchlein zu Freunden gewinnen. Denn überall sucht das Liebebedürftige Herz Menschen, in denen die Menschheit lebendig ist, und einigt sie sich und giebt sich ihnen hin, wo sie sich ihm auf eine Weise kund thun, an deren Wahrhaftigkeit zu zweifeln ihm Frevel dünkt.

Breslau, b. Korn: *Ist Dienstbarkeit der Wissenschaft zur Erreichung des allgemeinen Staatszwecks nothwendig?* Zunächst an Schulmänner Schlesiens gerichtet, von *G. G. Bredow*, Schulrathe in der Breslauischen Regierung. 1813. 46 S. 8.

Der geistvolle und kenntnissreiche Vf., dessen früher Verlust für die Wissenschaften schmerzlich zu beklagen ist, setzt sich hier mit männlicher Kraft dem hie und da geäusserten Vorurtheil entgegen, als ob die Wissenschaften des Staatsdienstes halber beschränkt, und die *Bildung für das unmittelbare* Eintreten in jene beschleunigt werden müsse. Er stellt die edle Verfassung der deutschen, insonderheit preussischen gelehrten Schulen, der sklavischen beschränkten Einrichtung derselben in Frankreich unter Napoleons Tyranney gegenüber. „Wiederholte Verordnungen (im preussischen Staat) dringen auf *allgemeine* Geistesbildung und erklären *sich gegen* den kümmerlich nur eben für das Amt *abgemessenen* Bedarf an Kenntnissen; und alle Vorschriften für Examina verlangen Beweise eines dem Grade und Umfange nach *wissenschaftlich* gestärkten und geübten Geistes. Nirgend findet sich eine Spur, dass man die Wissenschaft und die wissenschaftlichen Institute durch Gesetze speciellen Staatszwecken dienstbar machen wolle. Umgekehrt aber haben die gesetzlichen Anordnungen des preussischen Staats in den letzten Jahren dadurch sich ausgezeichnet, dass sie von wissenschaftlichem Geiste durchdrungen waren, und von allgemeinen Ansichten und Principien ausgingen und geleitet werden." Der Verfasser empfiehlt also ferner durch das Studium der Alten, der theoretischen Mathematik, der Geschichte, durch Uebung in deutschem Stil und Sprache die Jugend zu bilden, und dabey eine strenge Disciplin zu beobachten; alles blos handwerksmäfsige praktische Abrichten zu einzelnen bestimmten Zwecken ernstlich zu vermeiden. Die kleine Schrift verdient von allen Lehrern und Aufsehern gelehrter Schulen gelesen und beherzigt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1814.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Pigmäenbriefe.* 1808. *Erster* Band. VI u. 336 S. *Zweyter* Band. 320 S. 8. (2 Thlr.)

Pygmäen heifsen die Schreiber vorliegender Briefe (119 im erften, 128 im zweyten Bande), die ch lofe zu einer Art Roman zufammenreihen, im gürlichen Sinne wohl mit Recht, indem fie fämmtch an Geift oder Gemüth, oft an beiden zugleich, inzig und verfchrumpft erfcheinen. Es hat dem Vf. efallen, diefe Welt ganz rein und unvermifcht zu alten, und fo begegnen wir in diefen Bänden, wor- beynahe ein halbes Hundert von Perfonen auftre- n, nicht einer einzigen von gefundem Verftande der rechtlich geradem Sinne; alle, Haupt- und lebenperfonen, find ohne Unterfchied Schwachköpfe den Böfewichter. Ihr Hauptelement ift das Hofle- en und die Scene ein Fürftenthum, worin anfangs in kinderlofer Fürft, Ildefons, unter der Leitung einer Maitreffe, Olimpia Koqueliko, wirthfchaftet, nd welches gegen das Ende hin feinen vier Agna- en, einem rohen Holzjäger, einem Betbruder, ei- em Pedanten und einem chamäleonsartigen Welt- ann zufällt. Wie weit fich der Plan des unvollen- eten Werkes erftreckt habe, läfst fich nicht ficher bnehmen; wir bemerken nur im Vorbeygehen, dafs ie übrigen Werke des Vfs. mehrentheils vier Bände ählen. Die genannte Olympia, eine würdige Ver- andte jener päpftlichen Nichte im fiebenzehnten ahrhundert, der fie ohne Zweifel auch den Namen erdankt, tritt überhaupt am Meiften hervor, eine igentliche Hauptperfon mangelt jedoch; der Vf. ollte, dafs der ganze Haufe, wie es einer Pygmäen- elt gemäfs ift, nur ein buntes Gewühl und Gewim- el darftellen follte, defshalb durfte keine Geftalt uszeichnend und abgrenzend hervorragen. Jeder on beiden Bänden läfst übrigens einen eigenen Cha- akter wahrnehmen; in dem erften ift das Leben und ewimmel der nach Macht und Gunft Ringenden, las Machiniren, Fallftricke legen, Stürzen und Ge- türztwerden, Auf- und Niedertauchen bey weitem m ftärkften und wechfelreichften; jeder Augenblick ndert die Erfcheinungen, zwifchen dem Erfteigen ler Höhe und dem ftufenweifen Herabfinken oder lem plötzlichen Sturz liegen kaum Momente, und ft erfolgt das Unwahrfcheinlichfte gerade am er- ten. Mag der jetzt geftürzte Günftling immerhin den Hafs der fürftlichen Maitreffe tragen, wir brauchen ihn defshalb nicht aufzugeben; diefes Weib ift nicht einmal in ihrem Haffe beftändig, und eh' wir's ahnden, hat die Welle den Tiefgefunkenen wieder höher emporgehoben. Ein wenig ruhiger, wenn auch nicht regelmäfsiger, wird der Gang der Ge- fchichte im zweyten Bande; manche Perfonen ziehen fich vom Schauplatz zurück und einige verfchwinden ganz; dagegen erweitert fich mit den vier Agnaten der Kreis, und einer von ihnen führt eine gelehrte Gefellfchaft ein, wir bekommen nun, bey minder ra- fchem Umdrehn des Glücksrades, mehr Raifonne- ment, zum Theil weitläufige Discuffionen, zu lefen. Der Vf. ift ein Mann von Genie, und in mehreren Sphären einheimifch, er blickt tief, zeichnet fcharf und ohne Schonung, aber feine Perfonen find Kari- katuren; in den Begebenheiten und felbft im Ausdruck herrfcht Uebertreibung. Der unausgefetzte Anblick des Widrigen, mag es gröfstentheils auch beluftigend feyn, kann das Herz am wenigften beftechen, auch die Phantafie geht leer aus; am erften mag noch der Verftand das aufgewendete Genie rühmend an- erkennen. Wer den franzöfifchen Roman: *Les liai- fons dangereufes*, von *Duclos*, kennt (er ift auch zweymahl ins Deutfche überfetzt), kann fich daraus am erften den Geift des vorliegenden Werkes, zumal des erften Bandes, vergegenwärtigen; fchon längft wurde von jenem geurtheilt, dafs man fich nicht ohne Gefahr unter Perfonen begebe, welche das Laster kunftmäfsig, *als Virtuofen*, betreiben, und durch diefe Virtuofität eine gefährliche Bewunderung erwecken. Die Satire des Vfs. fcheint uns, fo weit fich diefes aus einem fehr entfernten Standpunkte beur- theilen läfst, keinesweges zu jener zu gehören, wel- che wirkliche *Perfonen* oft nur unter verdeckten Na- men zeichnet; fie fucht überall eine Uebertreibung, in welcher auch die kenntlicheren Züge minder kennt- lich werden; defto freyer und rückfichtslofer geht er mit *den Sachen* zu Werke. Manche Stellen tref- fen den eigentlichen Schaden der Zeit fo ficher und ohne Hehl, und athmen eine folche Freymüthigkeit, dafs man eher glauben follte, fie wären im Jahr 1814 als im Jahr 1808 gefchrieben. Wir nennen in dieler Abficht nur einige Preisaufgaben des Studien-Di- rectors, Blafius Omnino (Th. II. S. 248.). Z.B. *die erfte:* Welches find die zweckmäfsigften Mittel, die Menfchheits-zweckwidrigen Nuancen der National-Charaktere zu einem allgemeinen Menfchheits-Cha- rakter, oder, was daffelbe ift, zu einem, Ruhe des

Universums und des Individuums befördernden *National-Indifferentismus* zu verschmelzen? *Die vierte:* Biographische Darstellung der berühmtesten Lobredner, und Regeln für diese, der menschlichen Gebrechlichkeit zur Ermunterung sowohl, als Verehrungs-Erweckung so ersprießlichen Kunst. *Die sechste:* Worin besteht eigentlich die wahre Schädlichkeit der alle gesunden Staatsoperationen hindernden Reichs- und Landstände? und wie sind die altgläubigen Anhänger und neu begeisterten Restauratoren dieses obsoleten Systems am besten zu bekehren? *Die siebente:* Wie kann man am besten die Sprache der Theorie, welche zuweilen nöthig ist, mit dem fast immer unentbehrlich nothwendigen Widerspruche der Praxis vereinbaren? *Sapienti sat!* Damit unsere Leser wenigstens *einen* Pygmäen im Zusammenhange sprechen hören, finde hier noch einer der kürzesten Briefe des Fürsten Ildefons eine Stelle, der übrigens beynahe unter allen noch den lesbarsten Stil schreibt, eben weil er, ganz morsch und mattherzig, nichts besonders vorstellen will. Es ist in diesem Briefe von dem Herausgeber eines Journals, Expeditionsrath *Famulino*, die Rede, der bisher dem Hofe für Geld und gute Worte gefällig war und dessen Prätensionen man dem Fürsten zurückzuweisen rieth. Er erwiedert: „Mein lieber K.! ich kann von dem Famulino nicht lassen, er weiss zu viel von mir, und ist zu geschickt, um ihn zu missen. Lasse ich ihn aus dem Garne, so haben ihn die Hollerbuscher, die nur darauf lauern. Olympia ist derselben Meinung. Man kann sich unmöglich so geniren lassen, dass man allemal voraus daran dächte, was die Leute nachher sagen werden; damit wäre meine ganze Lebensfreude hin. Darum brauchen wir aber jemand, der nach geschehener Sache den Ton im Publicum anstimmt. Dazu sind denn die Journalmacher vortrefflich, wenn sie einen Sinn für klingende Gründe haben: denn die theoretischen Wahrheitshelden sind mir für den Tod zuwider. Eben jetzt ist mancherley geschehn, was mich hintennach selbst ärgert; wie würde es erst im Publicum gehn, wenn die Geschichten in unechte Hände kämen! Machen Sie sich also gleich daran, eine ordentliche *Speciem facti* zu redigiren, expediren Sie solche alsbald mit einem guten Wechsel von etwa funfzehn oder zwanzig Ducaten an den Famulino, fügen Sie noch ein Paar Münzen bey — wir haben ja deren noch im Vorrath! und sorgen Sie ja, dass der Mensch das Alles mit nächster Post erhält. Ihr wohlaffectionirter Ildefons." — Als Verf. der Pygmäenbriefe wird der Herausg. des goldnen Kalbes und mehrerer anderer humoristischer Schriften, Hr. Graf *von Benzel Sternau*, genannt; eine Angabe, die durch das Buch selbst die vollkommenste Bestätigung erhält. Rec. wünscht sehr, dass dieses originelle Werk nicht unvollendet bleiben möge.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr 1815. Der Liebe und Freundschaft gewidmet.* Herausgegeben von Dr. *St. Schütze.* 298 S. 12. mit 6 Kupfern und 12 Monatsküpferchen.

Die Taschenbücher erscheinen jetzt so früh, dass, wenn die Zeit kommt, zu der sie eigentlich bestimmt sind, sie schon als etwas Veraltetes betrachtet werden können. So wurde denn dieses auch schon vor dem Feste des heil. Michael ausgegeben, und wir eilen, es anzuzeigen. Zwölf Monatsküpferchen, auf denen es wieder sehr lustig, bisweilen etwas verdreht, ja auch wohl (zum Juni) unanständig zugeht, sind von kleinen Gedichten des Herausgebers begleitet, der auf eine nicht ungefällige Art sich den Launen des Kupferstechers anzuschmiegen weiss und manches Artige sagt.

Auf eine sinnreiche Weise begrüsst der Herausgeber seine Leser. Darauf folgt: 2) *Wallenstein und Seni*, ein Fragment (Bruchstück) von Schiller. Es ist uns, als wenn wir dieses Bruchstück schon an einem andern Orte einmal gelesen hätten, welches ihm indessen doch keinen Eintrag thut. 3) *Die schöne Helena*, eine Erzählung nach *Bandello* von *Beauregard Pandin.* Eine der artigsten Geschichten des reichen Bandello, der aber in neuerer und älterer Zeit mehrere ähnliche sind. 4) *Gedichte von v. Thümmel*, einige angenehme Kleinigkeiten dieses vortrefflichen Dichters. 5) *Der Nebenbuhler*, von *Friedrich Kind.* Ein mit vieler Laune geschriebenes, erheiterndes Gedicht. 6) *Liebe und Edelmuth.* Eine Erzählung von *St. Schütze.* Der Vf. hat durch diese seine eigene Erzählung sein Taschenbuch eben nicht günstig bedacht, da es eine weit ausgesponnene Geschichte ist. Die Fabel ist so vielmal gebraucht und immer wieder gebraucht, dass sie eine sehr bedeutende Kunstaufgabe geworden ist, wenn sie, neu bearbeitet, nicht ganz alltäglich und ungefällig werden soll. Wenn man auch daher die Gabe eines gewandten Erzählers nicht verkennen kann, so steht doch diese Erzählung weit hinter denen zurück, mit welchen uns Hr. *St. Schütze* sonst beschenkte. 7) *Gedichte* von *Louise Brachmann.* Zart und angenehm; besonders ansprechend finden wir das letzte Gedicht: Am Abend nach der Schlacht, das wir daher auch auszeichnen.

Blutend kehrt ihr, wundenmüde,
Arme Krieger, aus der Schlacht;
Nimmer hat der goldne Friede
Eurem Jugendtraum gelacht.

Wird er endlich mild sich neigen
Aus den lichten Sternenhöhn?
Wird verjüngtes Leben steigen,
Wo wir rings Verwüstung sehn?

Leben? Freude? Blumen streben
Wohl aus Blute neu empor,
Ruhig grenzen Tod und Leben
In dem grossen Wesenchor.

Müde Zephyrhauche trugen
Der Kanonen Grüße fort,
Und die Nachtigallen schlugen
In das laute Donnerwort.

Wo die Edeln, Schönen sanken,
Grünt noch fröhlich Flur und Hain,
Tausend der Atome tranken
Daseyn aus Verwüstung ein.

Aber wo geliebte Brüder
Sanken unter Todesschmerz,
Kehrt wohl da zur Freude wieder
Das verwandte Menschenherz?

Mögen neue Blumen sprossen,
Und ein glücklicher Geschlecht;
*Unsre* Rechnung ist geschlossen,
Jenseit winkt uns Licht und Recht!

Geht hinüber, hohe Brüder,
Geht uns kurze Zeit voran,
Edler Schmerz, er knüpft uns wieder
An die sel'ge Heimath an.

9) *Die Torte und das Halstuch.* Eine Erzählung von *Fr. Kind.* Erheiternd, mit Laune erzählt und eine der angenehmsten Gaben dieses Taschenbuches. 9) Die *Gedichte* von *Langbein* bewähren wieder des Dichters bekannte und angenehme Art, Scherz-Gedichte zu entwerfen und dadurch angenehm zu beluftigen. 10) *Der Staatsgefangene,* Aus den Papieren eines Freundes. Diese Geschichte eines Unbekannten leidet auch wieder an einer gewaltigen Breite mit Langweiligkeit untermischt. Ausserdem strotzt die Erzählung noch von undeutschen Ausdrücken, von denen wir bemerken: Adressen, Kaliber, Armeecorps, Kommentar, Gesten, Pantomime, Quartiere, Surrogat, Denunciation, Procedur, Kolonne, Transpost, Patrouille, Moment, arretirt, Confrontation, equipirt, pikante Scene, Tribut, Konrast, Resultat u. a.; bey neun und zwanzig Seiten der kleinen Größe des Buchs eine gewiss nicht geringe Anzahl. Der Schluss, bey dem sich alles so leicht trifft und findet, zeigt beynahe ganz die Feder eines Anfängers. 11) *Gedichte* von *St. Schütze.* Recht artig und hübsch sind besonders die Gedanken der neun Mädchen und der Amtmann im Bade; aber auch die andern Gedichte sind sehr erheiternd und launig. An die eben erwähnten Mädchengedanken schliesst sich auf eine gefällige Weise 12) *Heirathsphilosophie,* ein Gespräch unter vier Augen von *A. G. Eberhard.* Eine besondere Auszeichnung verdienten noch: 13) *die Geschichten von Rübezahl.* Ein Schwank von *Friedrich de la Motte Fouqué.* Mit dem Unterhaltenden und Erheiternden verbindet sich anmuthig das Sinnige, und das Ganze, eine freye Erfindung, nicht Umarbeitung bekannter Sagen dieses Berggeistes, schliesst mit der sinnreichen Erklärung eines bekannten Spruches: er hat einen Sparren zu viel. Dieser Schwank erscheint uns als der gelungenste und trefflichste Beytrag zu diesem Taschenbuche. 14) *Vermischte Gedichte.* Auch unter ihnen ist manches Ausgezeichnete, als: *der Harfensänger* von *Haug, der ungetreue König* von *Henriette Schubart, das Riesengrab,* eine Volkssage von *derselben,* in dem nur das undeutsche Wort Boudoir höchst widerlich ist. *Götzen's eiserne Hand,* an die Deutschen, von *Mastalier,* glauben wir herletzen zu müssen:

Seit *Göthe* mich, Ihr Deutschen, meine Brüder,
Mit Euch noch näher hat bekannt gemacht,
Ruh' ich viel sanfter hier und fühl's, Ihr seyd noch bieder,
Weil Euer Freyheits-Sinn beym Namen *Götz* erwacht.
Dafür schenk' ich Euch hier aus meines Grabes Halle
Den letzten Ueberrest von mir — *Die Eisenhand,*
Mit dieser grüs' ich Euch, schlagt ein Ihr Deutschen alle,
Seyd tapfer, denkt an mich, denkt an das Vaterland!

An: 15) *die Tändeleyen,* können und wollen wir nicht zu grosse Ansprüche machen.

Das Titelkupfer ist niedlich und zart (von *Ramberg* gezeichnet, von *Jury* gestochen), und auch die andern Kupfer sind nicht ungefällig. Am wenigsten gut ist das zur Torte und dem Halstuch ausgefallen, bey dem wir nicht wissen, wie die Marketenderin so absteigen kann und dann auch sehr besorgt sind, sie möchte auf eine höchst unanständige Art den Boden erreichen. Der Druck ist wie immer, nur scheinen die Buchstaben schon etwas abgenutzt; das Papier ist, wenigstens bey unserm Exemplar, mit einigen schlechten, grauen Bogen untermischt.

Chemnitz, b. Maucke: *Die Inquiraner.* Eine Robinsonade. Neu erzählt vom *Verfasser der grauen Mappe.* 1810. VIII und 360 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Die Robinsonade, welche uns hier der Vf. der grauen Mappe, Hr. Prediger *Haken,* neu überarbeitet liefert (wiewohl ohne dass es der Titel bemerkt, nur erst zur Hälfte), heisst ursprünglich: *das bey zweyhundert Jahr lang unbekannte, nunmehr aber entdeckte vortreffliche Land der Inquiraner, u. s. f. umständlich beschrieben und dem gemeinen Wesen zum Besten mitgetheilt von A. B. C. Zwey Bände. Frankf. und Leipzig* 1736 *u.* 37. *Neue Auflage* 1744. Der Herausgeber liefs bereits vorher eine Bibliothek der Robinsone erscheinen, welche mit dem fünften Bande unvollendet abgebrochen wurde, und auf deren Beurtheilung in der A. L. Z. 1812. Erg. Bl. Nr. 39 fg. wir uns auch in Hinsicht des gegenwärtigen Products grosentheils beziehen müssen. Es ist dasselbe nämlich der Anfang einzelner Bearbeitungen von Robinsonaden, welche Hr. *Haken,* als sein erstes Unternehmen in Stocken gerieth, herauszugeben beabsichtigte, deren Fortsetzung aber allem Anschein nach ebenfalls unterbleiben wird. Und in der That, so wenig die abgebrochene Bibliothek den Forderungen des Rec. entsprach, so wäre es doch auf jeden Fall besser gewesen, sie in der einmal begonnenen Art und Weise zu Ende zu bringen, als sich auf solche einzelne Bearbeitungen einzulassen, die in der That zu gar nichts führen können. Denn was soll daraus entstehen, wenn jedes mittelmäsige oder unbedeutende Product nach 50 oder 60 Jahren seine eigne neue Bearbeitung erhält? Selbst wenn die Sachen wirk-

wirklich gut und empfehlungswerth wären, warum verweist man nicht lieber auf das Original, und lässt es im Nothfall wieder abdrucken, statt durch Umarbeitung der Sprache dem verwöhnten Geschmack der Menge zu fröhnen? Die Schreibart der Robinsonaden ist, überhaupt genommen, gewiss schlecht, ja oft elend, wie es schon die Zeit, in der sie blühten, nicht anders erwarten lässt; allein durch Hrn. *H's.* Ummodelung ist nichts gewonnen, da er das Eigenthümliche der alten Romane verwischt, und alles *auf eine Weise*, in *seiner* Sprache behandelt, deren abgezirkelte Floskeln und gesuchte Tiraden mitunter noch unausstehlicher sind als die alte ungelenke Derbheit, die er verbessern will. Fast jede Seite liefert Beweise dieser unglücklichen Sucht, *Alles neu, gewählt* und *schön* zu sagen. S. 199. z. B. heisst es: „Blickt doch nur hin auf euern Sumpf, wo das Mannagras beide Ufer des Baches *umkränzt* und mit seiner Grütze euch *entgegennickt*. Oder wäre es etwas anders als Mangel an Aufmerksamkeit auf die freygebige Milde der Natur, wenn ihr es bisher gänzlich verabsäumt habt, die Milch des Schafes zu nützen u. s. f." Eine so gezierte Sprache erwartet man allenfalls von Modedamen unserer Tage, nicht aber von Seemännern und Handwerkern aus frühern Jahrhunderten. S. 305. wird einem verlornen Gefährten, der sich wieder einfindet, zugerufen: „Komm her, Domingo, *und überzeuge dich an unsrer stürmischen Herzlichkeit*, welch ein lieber Gast du uns bist!" Wie pretiös! So redet nur die Herzlichkeit, *die es weiss*, dass sie herzlich ist. Die gezierten Wendungen, womit diese hülflosen Schiffer ihre Gespräche einleiten und fortführen zu müssen glauben, sind in der That unerträglich.

Das Original dieser Robinsonade scheint wenig bekannt zu seyn; Rec. hat es nicht gesehen, auch findet es sich bey *Koch* (Grundriss einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen Th. II. S. 267 fgg.) nicht erwähnt. So viel erhellt aus dieser Bearbeitung, die, wie man aus Vergleichung der Seitenzahlen sieht, wenig oder nichts weggelassen hat, dass es allerdings zu den bessern Nachahmungen *Defoe's* gehöre; der Vf. zeigt wenigstens hinlängliche Weltkenntniss, Belesenheit in Reisebeschreibungen und Einsicht in mechanische und Kunstfertigkeiten. Allein dies ist auch sein Alles; das eigentlich Menschliche ist bey dieser Geschichte ganz hintangesetzt, und von der Tiefe des Gemüths, die zur poetischen Gestaltung eines solchen einsamen Inselllebens gehört, und die auch in dem Original Robinson von *Defoe* nicht ganz vermisst wird, findet sich bey ihm nicht die kleinste Spur; er lässt seine Menschen für ihre Körperbedürfnisse sorgen und schaffen, wie jeden andern im Zustande der Noth, und begreift nicht, dass eine so eigenthümliche einsame Lage auch eigenthümliche Empfindungen und Ideen erwecken müsse. So ist auch an scharfe und bedeutende Charakterzeichnung nicht zu denken; seine Personen sind höchstens mechanische Genies, und übrigens einander an verständig ehrbarer Sitte so ziemlich alle gleich. Sein eigentliches und nächstes Vorbild ist die *Insel Felsenburg*, wie man unter andern sogleich an der sclavisch nachgeahmten Einleitung bemerkt, und wie es auch die Vergleichung der Jahreszahlen bestätigt: denn von jener erschien der erste Band fünf Jahre früher als unser Roman (1731). Seinen Vorgängern sucht es unser Vf. an überraschenden Erfindungen zuvorzuthun, besonders scheint er etwas darauf zu setzen, dass seine Menschen, ohne Holz, wohl auf sechserley Weise Fahrzeuge übers Meer zu Stande bringen. In der Stellung der Ereignisse wird oft das Abgemessene zu sichtbar. Man kann zugeben, dass das Buch (nämlich dieser erste Theil — der zweyte, den Rec. noch nicht gesehn hat, ist von anderer Tendenz) ganz unschädlich sey; aber wir fürchten, dass ein grosser Theil der heutigen Lesewelt dasselbe als nüchtern bey Seite gelegt haben wird.

## PHILOLOGIE.

SCHNEEBERG, b. Schill: *De propositio libri Ciceronis de oratore. Quaestio, qua ad examen etc.* invitat *Joh. Fried. Schaarschmidt*, Rect. Schneeberg. 1804. 31 S. 8.

In dieser kleinen, gutgeschriebenen Abhandlung sucht der gelehrte Vf. aus dem Charakter des Cicero, aus der Lage, in welcher sich derselbe damals, als Cäsar und Pompejus die Republik beunruhigten, befand, und aus der Zeit selbst, da sein Buch *de oratore* geschrieben worden zu seyn scheint (etwa 699. *A. V. C.*), darzuthun, dass Cicero sich durch diese Schrift über seine Abgeschiedenheit von dem öffentlichen Schauplatze, auf welchem er so gern glänzte, zu trösten suche, indem er die Verdienste eines Redners, d. i. *seine* Rednerverdienste preiset; daher dieses Buch füglich *de oratoris dignitate* betitelt werden könnte. Durch eine zusammengedrängte Inhaltsanzeige des ganzen Buchs wird dieser angegebene Zweck näher bewiesen.

## NEUE AUFLAGE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Neue Lieder* nach alten und bekannten Melodien, zum Gebrauche bey katholischen öffentlichen Gottesverehrungen. Von *Joseph Gehrig*, Pfarrer im Grossherzogthum Würzburg. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Aufl. 1813. 148 S. 8. (4 Gr.) (Siehe die Recens. Erg. Bl. 1808. Nr. 93.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## GESCHICHTE.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Das neue Deutschland*, enthaltend gröfstentheils freymüthige Berichte zur Geschichte der Bedrückung und der Wiederbefreyung Deutschlands. *Viertes* bis *neuntes* Stück. 1814. S. 503 — 772. und S. 1 — 376. 8.

Die ersten *drey* Stücke sind in der A. L. Z. 1814. Nr. 112. angezeigt. Der vorzüglichste Werth dieser Zeitschrift besteht darin, dafs sie, vollständiger und sorgfältiger als andere, deren Plan sich nicht auf Deutschland beschränkt, die öffentlichen Angelegenheiten des grofsen gemeinschaftlichen Vaterlandes verfolgt; aber wir müssen hinzusetzen, *noch mehr* verfolgen könnte. Die Einleitungen zu den Verträgen, Uebereinkünften und Bekanntmachungen besonders sind dürftig, und keiner Art von Lesern angemessen, denen es entweder auf die Urkunden selbst ankommt und daher mit Einleitungen, die nicht diplomatischen Ursprungs sind, nichts gedient ist; oder denen es auf die allgemeine Uebersicht der Begebenheiten ankommt, und die daher in den Einleitungen ihre Vorbereitung und ihre Vor- und Nebenumstände zu finden wünschen. Z. B. 4. St. S. 437. wird von Baierns Beytritt zu dem Europäischen Bunde gehandelt und sehr richtig bemerkt, dafs Meklenburg sich zuerst von dem Rheinbunde getrennt habe; dann heifst es aber nur: „Plötzlich und gewifs zu Napoleons grofsem Schrecken bekam der Bund einen ungeheuern Rifs aus der Mitte heraus," und darauf wird der Abschlufs des Rieder Vertrages vom 8. Oct. 1813 erzählt. Also nichts von Baierns früherer Unthätigkeit bey grofsen Streitkräften, von seiner gefährlichen Stellung zwischen Italien und Mainz, von der Reise des Kronprinzen nach München in dem entscheidenden Augenblick, und von mehreren Vorgängen, deren Zusammenstellung (ohne weitere Urtheile und Vermuthungen) erwartet werden durfte. So plötzlich, wie ein Blitz von heiterm Himmel, um in dem Bilde des Lords *Temple* zu reden, kam es wohl nicht zu diesem wichtigen Vertrage. Auffer dem Abgang von Meklenburg, Würtemberg, Würzburg und von Darmstadt, wobey nur der Regierungsbekanntmachung vom 20. Nov. 1813 erwähnt ist, wäre auch der Uebertritt der übrigen Fürsten anzuzeigen gewesen, wenigstens bey dem so wichtigen Monat November 1813 in dem jedem Stück angehängten kurzen Tagebuche der merkwürdigsten Begebenheiten. Eine meisterhafte Abhandlung, und, wie es scheint, *eine Art Gegenbericht* gegen den Bericht des Herzogs von Bassano in der Senatssetzung vom ersten April 1813, ist im sechsten Stück unter der Aufschrift: „das Benehmen der französischen Regierung gegen Preufsen seit dem Tilsiter Frieden" abgedruckt. Eines Auszuges ist diese gehaltreiche Abhandlung nicht fähig, weil jedes Wort darin seine nothwendige Stelle und sein Gewicht hat; indefs dürfen wir nicht unterlassen, die Bereicherungen nachzuweisen, welche die *öffentliche* Geschichte der Staatskunst dadurch erhalten hat. Zu dem Tilsiter Frieden und der Convention vom 12. Jul. 1807 wurde zuerst die Uebereinkunft von *Elbing* vom 13. Oct. 1807 hinzugefügt, wodurch die Militärstrafse von Sachsen nach Warschau in eine Commerzialstrafse mit sächsischen Poststämtern und mit beträchtlichen Befreyungen für die Waarendurchfuhr verwandelt wurde; *daselbst* mufste unterm 10. Nov. 1807 in die Abtretung des Michelau'schen Kreises und Neuschlefiens gewilligt, und die Stiftung für Dotationen in Preufsen anerkannt werden; auch *daselbst* unterm 6. Dec. 1807 in die Bestimmung des Gebietes von Danzig nicht nach dem Umkreis, sondern nach dem Durchmesser von zwey Meilen gewilligt werden.

Die Preufsen berechneten die französischen Foderungsrückstände zu 19, die Franzosen zu 154½ und in der Folge zu 180 Millionen Franken (ihr gewöhnliches Kunststück, auf Vorstellungen die Foderung zu steigern). Unterm 8. Sept. 1808 verstand man sich zu 140 Millionen; zu der Verminderung des Heeres auf 40000 Mann, zu der Ueberlassung der drey Oderfestungen, bis 70 Millionen gezahlt würden, zu den Besatzungskosten von 10000 Mann auf sechs Monat, und zu 7 Militärstrafsen. Hierzu kamen noch 5 nachträgliche Uebereinkünfte vom 12., 28., 29. u. 30. Nov. 1808 und 22. Febr. 1809; endlich wurden die Militärstrafsen unterm 26. April und 4. Jun. 1811 auf 11 vermehrt.

Nach dem zwischen Frankreich und Sachsen geschlossenen Bayonner Vertrage vom 10. May 1808 wurden erst 17 und dann über 24 Millionen Thaler Kapitalien in Warschau mit Beschlag belegt; man rettete davon durch die Uebereinkunft mit Sachsen vom 10. Sept. 1810 und durch Verhandlungen im Jahr 1811 kaum 9 Millionen (der Nachtrag zu dem Pariser Frieden scheint auch hier folgenreich). Wir übergehen die Maafsregeln über das Continentalwesen, als bekannt; die Ueberlassung der beschlagenen Waaren

an Frankreich geschah nach der Uebereinkunft vom 28. Jan. 1811.

Am 24. Febr. 1812 wurden ausser dem bekannten Freundschaftsvertrage 1) ein Nachtrag über die Preuss. Mitwirkung im Russischen Kriege, 2) ein Vertrag wegen der Maasregeln gegen England, 3) ein Vertrag wegen der Preuss. Kriegslieferungen und deren Abrechnung auf die franz. Geldfoderung geschlossen. Zu Berlin erwartete man diesmal noch Vorschläge von Paris, als am 2. März 1812 die Verträge abgeschlossen ankamen. „Dieſs geschah an dem nämlichen Tage, wo man zu Berlin auch den Anzug einer französischen Armee unter dem Fürsten von Eckmühl vernahm." Seit dem Monat März 1812 durchzogen 482000 Mann mit 80000 Pferden Preussen. Das Corps des Herzogs Abrantes zu 69000 Mann kostete alle vierzehn Tage 400000 Rthlr. In die französischen Magazine mussten vertragsmäsig geliefert werden: 200000 Centner Roggen, 24000 Centn. Reis, 48000 Centn. Hülsenfrüchte, 200000 Bout. Branntwein, 2000000 Bout. Bier, 400000 Centner Weizen, 650000 Centn. Heu, 350000 Centn. Stroh, 6000000 Scheffel Hafer, 44000 Stück Ochsen, 25000 Stück Pferde, 600000 Pfund Pulver, 300000 Pf. Bley, 3600 bespannte Wagen, Hospitäler für 20000 Mann. So waren denn am Ende des Monats May 1812 nach der Preuss. Rechnung die Kriegssteuerrückstände völlig getilgt, und am Ende des Monats September schon 94 Millionen Franken demselben zu erstatten. Die Franzosen liessen sich aber auf keine Abrechnung ein, und ihre Anfoderung vom 26. Febr. 1813 hatte zu Paris keinen Erfolg als Zeichen der Unzufriedenheit (der 18te Art. des Pariser Friedens hat nun diese Foderung niedergeschlagen — wenn nichts Besonderes darüber bestimmt ist). Nur als Beweis unserer Aufmerksamkeit auf diese lehrreiche Abhandlung fügen wir hinzu, dass wohl *gegen Ende September* 1812 Hr. *v. Beguelin* nicht nach *Wilna* zu dem Kaiser Napoleon gesandt werden konnte, da dieser damals zu Moskau war. Ist vielleicht November zu lesen? Auch ausser dieser Abhandlung enthält die Zeitschrift viele schätzbare Nachrichten, wozu besonders im neunten Stück die Lebensbeschreibung des Fürsten Blücher von Wahlstatt zu rechnen ist. Schon sein Vater folgte dem deutschen Wahlspruch des Englischen schwarzen Prinzen: „Ich diene." Er war Hessischer Rittmeister. Den kaum aufblühenden Jüngling, Preussens Helden (geb. den 16. Dec. 1743), sandte er im siebenjährigen Kriege von Rastow (in Meklenburg, seinem Vaterlande) nach Rügen. Dort sieht dieser Schwedische Husaren, will auch Husar werden, bittet dazu um Erlaubniss, und entflieht auf ihre Verweigerung. Der Schwedische Officier will erst mit den Verwandten Rücksprache nehmen; diese bitten den kühnen Flüchtling zurückzukehren, aber nun ist die Weigerung an ihm, und er wird bey Mörner Husaren angestellt. Er diente ins zweyte Jahr, als ihm der Befehl einer Feldwache mit der Weisung anvertraut wurde, sich bey dem Vordringen der Preussen zurückzuziehen. Mit Tagesanbruch zeigen sich schwarze Husaren; der Junker von Blücher *vorwärts, drauf;* doch, der Feinde sind zu viel, sein Pferd wird verwundet, er selbst gefangen. Zu seinem Glück! denn er fiel in die Hände des Obersten von Belling, der sein zweyter Vater und sein Lehrer wurde. Man bot ihm Preuss. Dienste an; er schlug sie aus, „weil der Vater nicht gutheisse, sein Wort zu brechen" (so wirken Jugendeindrücke). Erst als sein Abschied bewirkt war, trat er über und ward des Obersten v. Belling Adjutant; als aber dieser in Ungnade fiel, blieb er sein lauter warmer Anhänger; und als er selbst im Dienst zurückgesetzt wurde, foderte er seinen Abschied. Der König antwortete: „Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen und kann sich zum Teufel scheren." — Nun verheirathete er sich, pachtete von seinem Schwiegervater ein Gut und wirthschaftete so glücklich, dass er sich einige Jahre darauf ankaufen konnte, Landschaftsrath ward und von Friedrich II. einigemal bedeutende Summen zu landwirthschaftlichen Verbesserungen erhielt. Funfzehn Jahre lebte er so wie die Feldherren des Alterthums, und erst nach dem Tode Friedrichs II. bot er seine Dienste wieder an; sie wurden angenommen, und — mit welchem Erfolg, ist bekannt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

CHEMNITZ, b. Mauke: *La Vita nuova e le rime di Dante Alighieri.* Riscontrate coi migliori esemplari e rivedute da *G. G. Keil.* 1810. IV u. 299 S. 8. (16 Gr.)

Auch unter dem zweyten Titel:

*Biblioteca italiana.* Vol. V. che contiene *la Vita* nuova etc.

Dieser *fünfte* Band der zu Chemnitz angefangenen italienischen Bibliothek (den Rec. hier als ein für sich bestehendes Werk betrachtet) enthält zuvörderst die *Vita nuova* des *Dante;* dann die kleinern Poesieen (26 Sonette, 7 Balladen, eine Sestine, 26 Canzonen, worunter drey aus dem *Convivio* oder *Corvito amoroso* genommen), die sieben Busspsalme, das Credo; ferner in einer Giunta-Sonette des *Cino da Pistoja, Guido Cavalcanti, Dante da Majano* an *Dante Alighieri* mit den Antworten des Dichters; zuletzt noch ein Paar Kleinigkeiten, bis auf die zweifelhafte lateinische Grabschrift auf den Meissner Markgrafen *Diezmann*, welche in *Glafey's* Kern der Geschichte Sachsens aufbewahrt ist, also eine genauere und vollständigere Sammlung der zerstreuten Gedichte Dante's, als sie die Italiener selbst besitzen. Nur den prosaischen Theil des Convivio glaubte der Herausgeber beym Abdruck übergehen zu müssen, und er sagt darüber im Vorbericht: „*Spira anche nella parte prosaica di quest' opera lo spirito ardito del poeta del divino poema, ma la forma scolastica, nella quale insastra le differentissime ed al suo tempo ancora molto limitate scienze, le guadagnerebbe in no-*

*stri*

*tri tempi pochi leggitori.*" Alles jedoch, was im Convito zur nähern Erklärung der drey Canzonen gesagt wird, ist in den Anmerkungen mitgetheilt, und eben dahin sind mit Recht die Summarien der in der *Vita nuova* vorkommenden kleinen Gedichte verwiesen, eine in der That sonderbare und nach unsern Ideen überflüssige, obwohl von Dante selbst herrührende Zugabe. Ueberhaupt sind jene, wie der Vorbericht italienisch geschriebenen Anmerkungen, deren der bescheidene Titel gar nicht gedenkt, ein dankenswerthes Geschenk des einsichtsvollen Herausgebers. Dem Umstande, dass der grösere Theil der hier vereinigten kleinern Gedichte Dante's noch keinen Commentator fand, muss man es beymessen, wenn auch nach Hrn. *K's.* Bemühungen noch gar manche Dunkelheit übrig blieb. Die schwerern Wörter und Formen sind meistens in der Kürze erklärt. Zum Grunde legte Hr. *K.* seinem Texte die bekannte und vorzüglich geschätzte Ausgabe bey Zatta in Venedig in vier Quartbänden (1757 und wiederholt 1760), und verglich damit noch andre im Vorbericht genannte Ausgaben, aus denen er die Varianten, obwohl ohne Anführung der Quelle, hinten mit beyfügte. Die Orthographie bemühte er sich überall nach Fernows Grundsätzen gleichmässig einzurichten; doch sind seiner Aufmerksamkeit einige Kleinigkeiten entgangen, wie in der zweyten Ballade S. 99., wo neben der veralteten Form *vui* (des Reimes wegen hier die allein richtige) auch die neuere *voi* vorkommt, welche letztere doch ebenfalls *vui* gelesen werden muss. Auch noch an andern Stellen wird diess *voi* am unrechten Orte gefunden. Sonst ist die Zahl der Druckfehler so unbedeutend, dass diese Ausgabe wegen ihrer Correctheit besondere Empfehlung verdient.

Wir brechen hier ab, das Verdienst des Herausgebers anerkennend und ihn zu fernern ähnlichen Bemühungen ermunternd, um über Dante's Schriften selbst noch einiges zu bemerken. Die hier gelieferten kleinern Gedichte sowohl als die *vita nuova* sind in Deutschland früherhin fast gänzlich unbeachtet geblieben. *Meinhard*, dessen bekannte, in unsern Tagen sehr gealterte *Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter* für ihre Zeit wichtig und verdienstlich waren, erwähnt beider nur oben hin; ganz unzulänglich ist besonders die Charakterisirung der *vita nuova* als einer kleinen *moralischen (!)* Schrift, worin Dante Betrachtungen *über verschiedene Umstände (!)* seines Lebens anstelle. Gerade diese *vita nuova* ist ein Werk von dem höchsten Interesse. Der hohe Genius, der zuerst die Richtungen der modernen Welt kräftig zusammenfasste, wurde von der Liebe zu seiner Beatrice von früher Kindheit bis ins Alter wunderbar getragen. Obgleich weniger verherrlicht, als Petrarca's Liebe zur Laura, ist die Liebe Dante's dennoch höher und in ihren Wirkungen grösser zu nennen. Der Dichter schildert uns in seiner *Vita nuova* die Regungen, welche sie von seinem neunten Lebensjahre an bis zum Tode der gepriesenen Beatrice in seinem Gemüth hervorbrachte. (Hiebey werde erinnert, Beatrice starb am 9. Junius 1290 in ihrem 26sten Jahre zu Florenz, wie auch Hr. *Keil* S. 255. in den Anmerkungen angiebt; folglich ist es nicht ganz richtig, wenn Hr. *A. W. Schlegel* in den Anmerkungen zu seinen *Blumensträussen* sagt, sie sey *sehr jung* gestorben. Fünf und zwanzig Jahre können, zumal in Italien, schon für ein vorgerücktes Alter gelten.) Mit ihrem ersten Anblick war im Gemüth des Dichters ein neues Leben erwacht, daher der Titel dieser seiner Schrift. Ihr Inhalt ist übrigens sehr ungleichartig. Viele Stellen nämlich sagen schlicht und einfach, mit natürlicher Offenheit, was der Dichter in Stunden der Gegenwart, der Trennung, der Erinnerung für seine Beatrice empfand; hier erblicken wir gleichsam den Dante in gereinigter Gestalt, unentstellt vom Einfluss des Zeitalters; seine Liebe, als der Kern seines Wesens, erscheint uns mit ihrer genialischen Tiefe und heiligen Reinheit; weit von jeder nähern Berührung mit der Geliebten entfernt, erblickt er an ihr nichts Körperliches, als die himmlischen Züge, die Farbe ihres Gewandes, ihr Einherschreiten in der hohen Demuth einer Verklärten; vor seinem innern Auge verklärt sich Alles noch mehr zum Geistigen; er erblickt sie in unmittelbarer Verbindung mit dem Herrn des Himmels und allen Seligen und Vollendeten, bis endlich am Schlusse des Buches der Anblick ihrer Himmelsherrlichkeit ihm ein Schweigen auferlegt, welche er erst in der Folgezeit brechen wird, womit er denn zugleich auf sein grosses Werk, die *divina Commedia*, würdig hindeutet. Ob nun Beatrice diejenige in der That gewesen, welche Dante in ihr anschaute, muss, wenn nicht unwahrscheinlich, doch ungewiss bleiben; desto sicherer aber ist es, dass Dante sich keiner Dichtung hiebey bewusst war, wie er denn (S. 56. unserer Ausgabe) wegen des wunderbaren Eindrucks, den die in himmlischer Demuth Einherschreitende auf die Menge der Schauenden machte, ausdrücklich das Zeugniss vieler Mitlebenden für sich anführt. Einen andern Bestandtheil der *Vita nuova* machen, nach unserm Gefühl, die Ausschmückungen und Verzierungen, Zusätze, nicht des genial empfindenden, sondern des seinem Jahrhundert angehörenden Schriftstellers Dante, aus denen der Geist des Zeitalters spricht und die man zum Theil Verunzierungen heissen könnte. Sinnig und poetisch ist doch Manches, Anderes möchte man müssig und Einiges wohl mit Recht barbarisch nennen. Zu diesen Ausschmückungen gehören die Erscheinungen des Amor, die sich jedoch hier immer noch besser ausnehmen mögen, als wenn der Gott Amor z. B. dem Werther erschienen wäre. Aber wie sonderbar ist die Auseinandersetzung und Selbstvertheidigung des Dichters über die Einführung des Amor, zumal an dieser Stelle! Da heisst es: „*Potrebbe qui dubitar persona di ciò, che io dico d' Amore, come sè fosse una cosa per sè, e non solamente sustanzia intelligente, ma siccome fosse sustanzia corporale: la qual cosa,*

*cosa, secondo la verità, è falsa, che amore non è per sè, siccome sustanzia, ma è uno accidente in sustanzia. E che io dica di lui, come se fosse corpo, ancora como se fosse uomo, appare per tre cose, che io dico di lui. Dico, ch' io 'l vidi venire; onde, conciossiacosachè il venire dica moto locale, e localmente mobile per se, secondo il Filosofo, sia solamente corpo: appare, che io ponga, Amore esser corpo. Dico anche di lui, ch' egli rideа, ed anche, che parlava, le quali cose pajono essere proprie dell' uomo, e spezialmente essere risibile; e però appare, che io ponga, lui essere uomo.*" Und nun folgt eine lange Vertheidigung dieser Vorstellungsart mit Stellen aus Virgil, Lucan, Homer und Ovid! Noch sonderbarer aber ist es, dass der Dichter, anstatt von dem Tode seiner Geliebten zu erzählen, an dieser Stelle sich in Grübeleyen über die mystische Verwandtschaft der Zahl *Neun* zu derselben verliert. Diese aufsteigenden Nebel des Zeitalters lehren nur besser das Genie würdigen, das sie so oft siegend durchdrungen hat. „Durch die Lesung der *Vita nuova* mit dem Geiste des Dichters vertraut gemacht, wird man mit erhöhtem Genuss zu den Sonetten und Canzonen übergehen, von welcher ein grosser Theil dieselbe himmlische Schönheit Beatrice zum Gegenstande hat, und in denen der ernste Dichter der Hölle und des Fegefeuers vielfach dem Geist und Gemüth Petrarca's so nahe verwandt erscheint. Da man indess auf den Werth derselben neuerlich mehrmals aufmerksam gemacht hat, so können wir ihn übergehen, und bemerken zum Schluss, dass man bey Lesung des vorliegenden Buches nicht ohne Nutzen vergleichen wird, was *Wagner* in seinen zwey Epochen der modernen Poesie (Leipz. 1805) über Dante gesagt hat.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: *Englisches Lesebuch*, prosaische und poetische Aufsätze, vorzüglich Prüfungen im Englischen enthaltend. Von *Wilhelm Jul. Wiedemann*, Dr. der Philos. und Rector der Stadtschule zu Neuhaldensleben. 1810. 98 S. 8. (6 Gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, dass man sich fest auf das verlassen könne, was er in diesem Anhange zu seinem eigentlichen Lesebuche über die engl. Aussprache anführe, weil er gefunden habe, dass es, wenn er von einem jungen Engländer mit lebendiger Stimme hörte, was *Walker* mit todten Buchstaben zu zeigen sich bemühte, immer eine und dieselbe Aussprache war. — In dieser Ueberzeugung hätte er Walker's Aussprache da, wo er es für nöthig hielt, treu wiedergeben sollen; aber statt dessen bezeichnet er z. B. *a few, drew, wildgeese, growl, mortify, passed, amusing, recorded, person, born, not but, foreigner, to put etc.* durch *effu, driu, uwildgihs, grohl, mortifei, passed, emmiusink, rikohrdet, perſson, born, nott bott, forehner, pott* — ganz gegen die richtige Aussprache, welche *Walker* lehrt. Man lieset sogar S. 57., dass *the thigh* wie *ke kei* auszusprechen sey.

Die auf die Lesestücke folgenden Erklärungen enthalten gröstentheils Vocabeln und Uebersetzungen einzelner Stellen, und die eingestreuten grammatischen Bemerkungen sind oft eben so sonderbar und ungereimt als die Aussprache. So findet man z. B. S. 5. in Beziehung auf den Ausdruck, *ordered a golden cup to be flung into it*, die leeren Worte: *Diesen Wortbau liebt der Engländer sehr.* Das *warum* fehlt aber. — Eben daselbst steht: *I have flung* oder *flong*. Auf welche Autorität stützt der Vf. sein *flong?* Es ist eben so wenig englisch als das auf S. 7. vorkommende *stroock* und *strook*, welche ihm einerley mit *struck* sind. — S. 22. heisst es bey *I am permitted:* „*Der Engländer construirt mit mehrern Zeitwörtern so.*" Kann dem Anfänger eine so kahle Anmerkung nützen? Eben daselbst steht bey *of about five feet:* „*Nicht about of.*" Hätte der Vf. hier den Gebrauch des *about* gehörig entwickelt, so würden seine Schüler wissen, warum *of* nicht folgen kann. — Wo es im Text heisst: *which I met with*, da erklärt dieses Hr. *W.* geradezu für eine fehlerhafte Versetzung; ein Beweis, dass ihm unbekannt ist, wie häufig diese Versetzung in der Sprache des gemeinen Lebens als sehr üblich vorkommt. Wie kann ein einer ganzen Nation eigener und durch unzählige Beyspiele der gröfsten Schriftsteller bewährter Gebrauch *fehlerhaft* genannt werden?

Auch in der Lehre von dem Accent sieht es nicht besser aus. *In contemporaries*, sagt er S. 95., *liegt der Ton auf der vorletzten Sylbe* — da er doch in Prosa auf *tem* fällt.

Endlich folgt S. 96. eine Unterhaltung in engl. Sprache zwischen dem Vf. und seinem bisherigen Schüler. Dem Sprachkundigen muss dabey auffallen: 1) dass der Lehrer seinen Schüler *Sir* nennt; 2) dass der Lehrer auf die Erzählung des Schülers, dass der Mann, welchen er besucht habe, krank sey, antwortet: *I do regret it with all my heart*, wo er doch offenbar sagen sollte: *I am very sorry for it;* 3) dass der Kranke auf den Trost des Schülers erwiedert: *'Tis true, the physician tells so, but I don't believe, because I feel still too much pain.* Statt *tells* sollte es *says* heissen; *believe* müsste ein Object haben, *still* steht am unrechten Orte; 4) *a bookseller-shop* für *a bookseller's shop.*; 5) bey *be so kind as to shew me* fehlt das Object; 6) für *already bound* sollte stehen *ready bound;* 7) statt *penns* sollte man lesen *pens*. Doch genug! Nach solchen deutlichen Proben von Geschicklichkeit entlässt der Vf. seinen Schüler mit dem Zeugnisse, *dass er ferner keinen Unterricht im Englischen bedürfe — dass dessen schriftliche Arbeiten seinen ganzen Beyfall haben — dass er wisse, wie die Absicht des Schülers dahin gehe, sich in M··· zum Lehrer der englischen Sprache (!!) anstellen zu lassen, und dass er* (der Lehrer) *sich herzlich über dieses Vorhaben freue.* —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## ERDBESCHREIBUNG.

RUDOLSTADT, in d. Hof- Buch- und Kunsth.: *Erinnerungen von einer Reise in den Jahren* 1803, 1804 u. 1805. Herausgegeben von *Johanna Schopenhauer*. *Zweyter* Band. Mit einer Karte — (und einer Titelvignette: Ansicht von *Douvres* vom *Pas de Calais*.) IV u. 364 S. 8.

Die würdige Verfasserin löst mit diesem *zweyten* Bande, auf eine höchst anziehende und belehrende Weise, ihr Versprechen in der Vorrede des von uns mit gebührender Anerkennung No. 55. der A. L. Z. d. J. angezeigten ersten Bandes. Sie beschenkt uns hier zuerst mit einem Miniaturgemälde von Holland, das sie auf einer Durchflucht im Frühling 1803 auffasste und welches uns dieses in so vieler Hinsicht merkwürdige Land mit, wir möchten sagen, niederländischer Treue und Wahrheit darstellt. Bey einem sehr scharfen Blick für Schwächen hat unsre Schriftstellerin das liebenswürdige Talent, auch dem, was Tadel verdienen könnte, eine vortheilhaftere Seite abzugewinnen, oder wenigstens durch die Art, wie sie's aufnimmt, einen mildernden Schleier darüber zu werfen. Köstlich sind die kleinen aus dem Leben gegriffenen Züge, welche sie überall mit kunstreicher Hand einwebt. —

Die Reise ging vom alterthümlichen *Bremen*, dem die wenigen Zeilen: „Wir hatten bey ihren Bewohnern echte deutsche Sitte und die wahre Höflichkeit gefunden, die dem Reisenden so wohl thut, indem sie das Gefühl des Fremdeseyns gänzlich verbannt" — ein verdientes Zeugniss geben, über Amsterdam, Rotterdam, durch Flandern nach Calais zur Ueberfahrt nach Dover. — Auf der letzten Station in Westphalen gewann alles schon ein holländisches Ansehn. — „Wir fanden in unserm Wirthe, einen Hrn. Bürgermeister mit einer ehrwürdigen, aus hundert Löckchen bestehenden Perücke, in dem reinlichen Zimmer einen holländischen Kamin, auf allen Tischen Thee-Kannen, Thee-Tassen und Quispeldorjes (zierliche porcellanene Spucknäpfchen) in zierlicher Ordnung aufgepflanzt, mit Decken von grünem Flor gegen Staub und Fliegen geschützt. Die Frau Wirthin präsentirte uns Feuerstübchen mit Torfkohlen angefüllt, und nahm uns auch hernach auf gut holländisch zwey Gulden ab, weil wir an ihrem Feuer, in ihrem Topfe unsere eigne Chocolade gekocht hatten." — Sie wollten gern noch vor Thorschluss nach Deventer. — Der Postmeister in Allmelo meynte, das würde nicht angehen. — Sie rechneten ihm vor, dass man in acht Stunden doch wohl vier Meilen fahren würde. — Er liess sie gewähren, und gab ihnen vier grosse prächtige Pferde und seinen Sohn zum Fuhrmann. „So wie wir aus dem Orte waren," erzählt die Vfn., „ging es Schritt vor Schritt, Fuss vor Fuss auf dem ebensten Wege von der Welt weiter. Alle halbe Stunden wurde angehalten, um den Pferden allerhand Erfrischungen zu präsentiren. Wir baten, wir schalten, wir baten wieder; nichts half, unser Führer sah sich kaum nach uns um: es war, als wären wir gar nicht da. Endlich versuchten wir das letzte Mittel. Ein goldner Ducaten soll ja ein Talisman seyn, der jedes echt holländische Herz in süsse Bewegung setzt; den glänzendsten, den wir nur finden konnten, liefsen wir im Glanz der Abendsonne blinken und setzten ihn zum Preise unsers Eintreffens in Deventer vor Thorschluss. Ein ganz klein wenig drehte der Unerbittliche den Kopf nach uns um, und blinzte das Goldstück verstohlen an. Hat die Herrschaft so grosse Eile? fragte er; wir versicherten es ihm aufs lebhafteste. — Ich nicht — sagte er gelassen und fuhr so langsam wieder wie zuvor." — Deventer war eben geschlossen, als sie davor anlangten, und sie mussten in einer Bauernhütte vor dem Thore übernachten. Hier bot sich ihnen ein Gemälde dar, wie man es bey *Teniers*, *Ostade*, *de Steen* so oft mit Vergnügen betrachtet. „Hier auf dem eigentlichen Grund und Boden jener unsterblichen Meister muss man treten, um ihre unaussprechliche Wahrheit und Treue zu fühlen, und zu bewundern, wie sie Zug für Zug der Natur folgten, ohne zur Karrikatur herabzusinken." — Aeusserst lustig ist die Erzählung ihrer Abenteuer in dieser Hütte. Sie erhielten hier eine Anschauung des holländischen Phlegma, nach welcher wohl nichts leicht sie mehr, was diesen Punct betrifft, in Verwunderung setzen konnte. „Von Narden aus, der letzten Station von Amsterdam, fanden wir, was wir schon lange ersehnten, das fruchtbare bebaute Land, die fetten Wiesen, auf welchen schön gefleckte Kühe bis ans Knie im hohen Grase wadeten, die prächtigen Kanäle, belebt durch hunderte von Kähnen und von Pferden gezogenen Fahrzeugen mit zierlichen Kajüten, Treckschuyten genannt, in welchen man hier zu Lande fast alle Reisen macht." — Ueber die Menge der Abgaben auf den Landstrassen, und über das Betteln, besonders der Kinder, auf den

Strafsen ſtimmt auch die Vfn. die gewöhnliche Klage an: dagegen nimmt ſie, wenigſtens das Volk in Amſterdam, gegen die Beſchuldigung in Schutz, daſs das holl. Volk gröber und eigennütziger ſey, als anderswo: ſie fand es höflicher, als in mancher niederſächſiſchen Stadt, und kein einziger hat ihr für irgend eine Zurechtweiſung jemals Geld abgefordert, wie man allgemein von ihm erzählt, „im Gegentheil, mancher wohlbeleibte Myn Heer latſchte freundlich im Schlafrock und auf Pantoffeln eine ziemliche Strecke mit uns, um uns an der Ecke der Straſse mit ſeiner Tobackspfeife das Haus zu zeigen, welches wir ſuchten, und ſtand dann gelaſſen ſtill und ſah uns nach, ob wir auch die rechte Thüre träfen, ohne mehr als einen freundlichen Dank dafür zu erwarten.“ — Die Vfn. theilt uns in einem kurzen Umriſs das Leben und Treiben in Amſterdam mit, das ſie damals noch in dem Augenblick gewohnter Betriebſamkeit ſahe. — Ueber die merkwürdigen Gebäude und Sammlungen finden wir hier das bekannte, obgleich immer eigenthümlich aufgefaſst und dargeſtellt. — Mit vorzüglichem Vergnügen wird aber gewiſs jeder auch das ſonſt hinlänglich Bekannte über die Nationaleigenheiten des Holländers und ſeine Lebensweiſe hier ſich wiederholen laſſen, wohin wir z. B. die Beſchreibung von *Bruck* rechnen, wo bekanntlich reiche Kapitaliſten ihre Zinſen verzehren und von deren Einſiedlerleben uns die Vfn. ein ſehr anſchauliches Bild entwirft. — Höchſt auffallend, wegen des Abſtiches, muſs es für unſre Reiſende geweſen ſeyn, im Haag, wohin ſie am letzten Tage der Kirmeſs kam, die *Myn Heeren* ganz auſser ihrer gewohnten Gravität ſo luſtig wie andere Leute zu ſehen. — Bey der Erwähnung der Merkwürdigkeiten im Luſtſchloſſe des vormaligen Erbſtatthalters *im Buſch*, das ſie damals in den Händen eines Reſtaurateur fand, ſagt ſie: „Den gröſsten, wenn auch nicht angenehmſten Eindruck machte auf uns ein ſogenannter Tanzſaal; wie man aber darin jemals tanzen mochte, blieb uns unbegreiflich. Die Decke deſſelben erhebt ſich zu einer ſpitzig zulaufenden Kuppel von beträchtlicher Höhe. In dieſer Kuppel ſind die Fenſter angebracht, welche den Saal von oben erleuchten; doch wird man ſie von unten kaum gewahr. Dieſe Kuppel, die Seitenwände, der Raum zwiſchen den Fenſtern, die Thüren ſogar, welche man, zugeſchloſſen, von innen nicht unterſcheidet, Alles iſt mit Malereyen bedeckt, die ein einziges ungeheures, den ganzen Raum erfüllendes Gemälde ausmachen. Lebensgroſse, ſogar koloſſale Figuren ſchlingen ſich unter und übereinander, im ſeltſamen Gewühle durch einander gewirrt. Weiber, Greiſe, Kinder, Pferde, Todtengerippe, Könige, Krieger, heidniſche Gottheiten, chriſtliche Heiligenbilder, Engel und Teufel wanken wie im Fiebertraum vor dem geblendeten Auge. Unmöglich iſt's, Anfang oder Ende zu finden, kein leerer Fleck, wo man ruhen könnte, kein Ausweg aus dieſem ſeltſamen Saale iſt ſichtbar. Die Geſtalten erdrücken den Anſchauer; es iſt eine Unruhe darin, eine düſtere Beklommenheit; umſonſt martert man ſich ab, den Sinn des Ganzen zu errathen, eine Art von Deutung herein (hinein) zu bringen: je mehr man's anſieht, je ärger ſchwimmt Alles durch einander, je ſchwindelnder ergreift uns ein Grauſen. Einen Tag einſam in dieſem Saale zu verleben, wäre für jeden, den die Natur mit einer lebhaften Phantaſie beſchenkte, eine unerträgliche Strafe. Wenn nun die Strahlen der Sonne einzelne Theile dieſer ungeheuern Gebilde beleben, oder die Dämmerung gegen Abend das ohnehin Verworrene noch mehr verwirrt, hier wo keine Thür ſichtbar iſt, wo aus allen Ecken Todtenſchädel grinſen, wilde, groſse, weiſse Pferde ſich bäumen, fürchterliche Geſichter neben ſchönen Weiberköpfen herüber und hinüber blicken, könnte Einen eine Art Wahnſinn ergreifen, daſs man am Ende nicht mehr die Wahrheit von dem Scheine zu ſondern wüſste. *Die* Urheberin dieſes Wirrwars, irgend eine alte Prinzeſſin aus dem Hauſe Oranien, guckt ganz oben aus der Spitze der Kuppel hinunter, mit einem Todtenkopfe im Arme. *Jordan* und ſeine Schüler haben dieſen Saal gemalt: eine Allegorie liegt dem Ganzen zum Grunde; wer aber könnte und möchte dieſe dechiffriren?“ Dieſe ſchöne Schilderung mag ihre Stelle hier ſelbſt rechtfertigen. — Den Einwohnern von Rotterdam wird ein vortheilhaftes Zeugniſs gegeben: die Vfn. lobt die gaſtliche Aufnahme und auch den guten Ton der Geſellſchaft, welcher ſich (bis auf das hohe Spiel, das hier wegfällt) ſehr dem Hamburger nähern ſoll. Intereſſant iſt der Zug in dem Charakter der Rotterdamer, daſs ſie ſich durch einen Hang zur ſtillen religiöſen Schwärmerey auszeichnen; „wenigſtens,“ ſagt die Vfn., „gedeihen hier viel Brüdergemeinen der ſogenannten Stillen im Lande, und machen noch täglich Proſeliten, ſelbſt unter den höhern gebildeten Ständen.“ Sie belegt dieſe Behauptung durch ein merkwürdiges Beyſpiel in der Familie eines angeſehenen Kaufmanns. „Wir bemerkten,“ erzählt ſie, „in einer zahlreichen Geſellſchaft zu Mittage ein junges Frauenzimmer, welches wir bey frühern Beſuchen nie dort geſehen hatten. Sie war höchſt einfach gekleidet, ohne allen Schmuck und Putz, mit einem kleinen eng anliegenden Häubchen, einem groſsen ganz einfachen Halstuche, mehr vermummt als bedeckt; auch der Schnitt des Kleides war ganz altmodiſch, wie ihn die eleganten Rotterdamerinnen ſeit vielen Jahren nicht mehr tragen. Wir hielten ſie zuerſt für eine Haushälterin, doch widerſprach dieſem die ausgezeichnete Achtung, mit der ihr von allen begegnet ward. Mit Erſtaunen vernahmen wir, ſie wäre die älteſte Tochter des Hauſes, die Schweſter der jungen Mädchen, die geputzt nach der neueſten franzöſiſchen Mode neben ihr lachten und ſchäkerten. Sie war die fröhlichſte, die eleganteſte von Allen geweſen, hatte Muſik, Tanz und jedes geſellige Vergnügen geliebt und mitgemacht, bis ſie eines Tages aus der Predigt eines, wegen ſeiner Frömmigkeit berühmten, Predigers ganz veränderten Sinnes zu (nach) Hauſe kam. Von der Minute an legte ſie ihre modiſche Kleidung ab, klei-

kleidete sich wie jetzt, entsagte allen Vergnügungen, zu denen Jugend, Stand, Vermögen und eine angenehme Gestalt sie berechtigten, erschien nur selten und nur zur Mittagstafel im geselligen Kreise, welcher sich in ihrer Aeltern Hause oft versammelte, lebte still vor sich hin und kannte keine Ergetzlichkeit, als fromme Uebungen und die Betstunden der Gemeine, zu welcher sie sich jetzt zählte. Sie ward uns durch diese Erzählung zu merkwürdig, als dass wir sie nicht genauer hätten beobachten sollen: ihr ganzes Wesen schien ruhig und heiter, stille Ergebung, keine Spur von Trauer war auf ihrem Gesichte zu finden, aber auch keine Freude. Alle Vorstellungen ihrer Verwandten hatten nicht vermocht, sie nur auf einen Augenblick wankend zu machen. Man versicherte uns, sie sey bey weitem nicht die einzige, die auf diese Weise dem fröhlichen geselligen Leben entzogen wurde; Rotterdam hätte noch viele Beyspiele ähnlicher schneller Sinnes- und Lebens-Aenderung aufzuweisen: gerade die fröhlichsten und schönsten Mädchen würden gewöhnlich zuerst von diesem frommen Schwindel ergriffen und nichts vermöge sie davon abzubringen." — Wir müssen uns versagen bey dem zu verweilen, was die Vfn. von ihrer Reise durch Flandern, dessen Städte sich durch die Pracht aus glänzendern, und durch die Oede in den letztern verhängnisvollen Zeiten auszeichneten, uns interessantes mittheilt, um dem interessantesten Puncte dieser Reise: *London*, zuzueilen. Dass überall das Grosse und Schöne und Freundliche sie ansprach und bey ihr eine sinnige Aufnahme fand, bedarf keiner weitern Versicherung nach Allem, was wir bis jetzt angeführt haben. — Wir übergehen auch das empörende Abenteuer, dass bey dem Ausbruche des Krieges auf der Ueberfahrt von Calais nach Dover, durch die Spitzbüberey des englischen Schiffers und des französischen Postschiffes, veranlasst wurde, wodurch sich an zweyhundert Menschen in einem Raum, der kaum so erträglich fassen konnte, viele mit dem Verluste ihres ganzen Gepäckes, zusammengedrängt fanden. —

Jetzt breitet die Vfn. vor uns ein Gemälde aus, das uns die Welt *London* höchst lebhaft und anschaulich darstellt. Mag auch das äussere London ausführlicher beschrieben seyn, wir erinnern uns aber keiner Beschreibung, die uns so tief in das innere Leben der Bewohner eingeführt hätte. — Um unsere Leser selbst darüber urtheilen zu lassen und zugleich die Reichhaltigkeit des Gemäldes darzuthun, wollen wir mit einzelnen Notizen die Rubriken anführen, als so viele Quadrate, in welche die Vfn. das Ganze gezeichnet hat. — *London.* „London in aller seiner Grösse, seiner Pracht, nach seiner Individualität ganz zu schildern," sagt die bescheidene Vfn., „ist ein Unternehmen, dem wir uns nicht gewachsen fühlen; auch wäre es nach so vielen, zum Theil trefflichen Vorgängern ein sehr überflüssiges. Nur was wir während unsers Aufenthalts einzeln sahen und aufzeichneten, können wir dem Leser hier geben. Kleinere Züge wollen wir zu dem grossen Gemälde liefern, welches andere vor uns schufen (?). Der Gegenstand ist bedeutend genug, um auch in sonst weniger beachteten Details interessant zu erscheinen." — *Ein Gang durch die Strassen der Londner City.* Interessant ist der Abstich, welchen die Vfn. geschickt hervorzuheben weiss, zwischen diesem betriebsamsten Winkel der Erde und dem andern Theile der Stadt, der dem blossen bequemen ruhigen Genusse geweiht ist. — *Bettler.* Von eigentlichen Bettlern wird man in London wenig gewahr; doch wissen die Armen auf mannichfaltige Weise dennoch die Wohlthätigkeit anzuregen. — Zwey Matrosen, deren einem der Arm, dem andern das Bein fehlte, sangen ihre Leidensgeschichten nach einer wilden klagenden Melodie in einer Art Ballade ab: an den die schönen breiten Trottoirs durchschneidenden Strassen stehen Leute, welche einen Pfad für die Fussgänger rein erhalten. — „An weniger betretenen Plätzen, besonders im ruhigen Theile der Stadt, sieht man oft Männer, die mit Kreide auf den breiten Quadersteinen der Trottoirs wunderschöne kolossale Buchstaben malen, Namen, Sentenzen, Sprüche aus der Bibel. Der Vorübergehende steht still, bewundert ihre Kunst und belohnt sie unaufgefordert mit einer kleinen Gabe. Unbegreiflich war es uns immer, wie Leute, die eine so schöne Hand schreiben, so tief in Armuth versinken können. Auf dem festen Lande müsste jeder dieser Bettler als Schreibemeister oder Schreiber eine reichliche Existenz finden, denn es ist unmöglich, etwas Vollkommneres in seiner Art zu sehen, als diese Schrift." — Durch den Umstand, dass die bildende Kunst sich die auffallende, grosse, königliche Gestalt einer besonders merkwürdigen Bettlerin, die man für eine Schwester der grossen tragischen Schauspielerin Mad. *Siddons* hält, und der man sich für die Annahme der Wohlthaten unwillkürlich verbunden fühlt, oft zum Vorbilde gewählt hat und dass man ihr Bild fast überall findet, wird die Vfn. auf die Geschichte des schönen Mädchens von Winandermere gebracht, deren Bild gewöhnlich neben dem Bilde jener Bettlerin hing, wie sie einsam an einen Baum oder Fels gelehnt, ländlich und einfach gekleidet, in jugendlichen Schmerz versunken da stand. — Diess arme Mädchen, berühmt wegen ihrer Schönheit durch ganz England, und ein höchst kindliches, tugendhaftes Wesen, die Tochter eines Gastwirths am Ufer des Sees Winandermere in Westmoreland, heirathete aus Liebe einen schönen Mann, der sich für einen Oberst *Belton* ausgab, der aber Hatfield hiess und aus Portugal der Eifersucht und der Bekehrungswuth einer reichen Wittwe, mit welcher er sich vermählt hatte, entflohen war. Die Portugiesin entdeckte seine Spur, folgte ihm nach England, fand ihn als Molly's Gatten und zeigte es bey den Gerichten an, ohne zu wissen, dass auf Bigamie in England Todesstrafe steht. Sie bereute zu spät diesen raschen Schritt: doch hätte diese Anklage allein dem Unglücklichen nicht das Leben gekostet, da er mit der Portugiesin nicht nach englischem Ritus getraut war;

aber

aber er hatte den Namen Oberſt *Belton* fortgeführt und ſelbſt ſich der allen engliſchen Officieren zuſtehenden Poſtfreyheit bedient, und — er muſste ein Opfer dem Geſetze fallen. — Molly verfiel in eine ſchwere Krankheit, und als ſie wieder genas, packte ſie alles, was ſie an ihr Unglück erinnern konnte, zuſammen, legte wieder ihre ländliche Kleidung an, und bediente wie ehemals die Gäſte ihres Vaters, und wuſste ſich durch Tugend, Ehrfurcht und durch ſtille wehmüthige Ergebung die Theilnahme von ganz England zu erwerben. Die Vfn. ſahe die intereſſante Unglückliche und vergleicht ſie mit Shakeſpear's Geduld auf einem Grabmahle. — Sie fand ſie noch ſchöner in der Wirklichkeit als im Bilde. — Dieſe rührende Geſchichte iſt von der Vfn. höchſt einfach und edel erzählt und iſt keine geringe Zierde ihres Werkes. —

*Wohnungen in London.* Die Häuſer ſind klein; an eine Folge von Zimmern in gewöhnlichen Bürgerhäuſern iſt nicht zu denken: das Innere aber iſt elegant und höchſt behaglich. —

*Lebensweiſe.* „Der gröſste und fleiſsigſte Theil von Londons Bewohnern, die Handwerker und Ladenhändler, (beide werden hier zu einer Klaſſe gerechnet), führt im Ganzen ein trauriges Leben. Die groſsen Abgaben, die Theurung aller Bedürfniſſe, die durch den einmal herrſchenden Luxus in Kleidung und dergleichen, ins Unendliche vermehrt ſind, zwingt ſie zu einer groſsen Frugalität, die in andern Ländern faſt Aermlichkeit heiſsen würde. Ewig in den Laden und die daran ſtoſsende, oft ziemlich dunkle Hinterſtube gebannt, müſſen ſie faſt jedem Vergnügen entſagen. Die Theater ſind ihnen zu entlegen, meiſtens zu koſtbar, kaum daſs die Frau eines wohlhabenden Kaufmanns dieſer letzten Klaſſe zweymal im Jahre hinkommt. Ins Freye kommen ſie faſt gar nicht; mehrere verſicherten uns, ſie hätten ſeit zehn Jahren keine andern Bäume, als die von St. James-Park geſehen" u. ſ. w. — Ein nicht viel tröſtlicheres Leben (jedoch zum Theil aus andern Gründen) führt der gröſsere Kaufmann. „Auch er muſs in geſellſchaftlichen und öffentlichen Vergnügungen weit hinter den reichen Kaufmannshäuſern von Hamburg oder Leipzig zurückſtehen." — Die Groſsen und Vornehmen leben überall faſt auf gleiche Weiſe. —

*Ein Tag in London.* — Das Frühſtück ſpielt darin eine vorzügliche und anziehende Rolle: hierbey erſcheinen auch die Damen in dem unglaublich zarten und reizenden Negligee zu ihrem gröſsten Vortheil. Die Herren beſorgen den Morgen über, der bekanntlich bis 4 oder 5 Uhr Nachmittag in London dauert, ihre Geſchäfte. Die Damen gehen — und die vornehmern *fahren — a ſhopping*, d. h. aus einem Laden in den andern, oft ohne etwas zu kaufen. Viſiten werden mit Karten abgemacht, bis auf die Wochenviſiten, von denen die Vfn. eine drollige Beſchreibung macht. — Oder es werden die mannichfaltigen Ausſtellungen von Kunſtwerken und Naturſeltenheiten beſucht. Die Kuchenladen werden nicht vergeſſen. Der vorige Beſitzer eines derſelben, in welchem nichts als Paſtetchen und Schildkrötenſuppe zu haben iſt, brachte es damit in nicht gar langer Zeit zu einem Vermögen von hundert tauſend Pf. Sterl., und ſein Nachfolger iſt auf gutem Wege es ihm nachzuthun. „Dennoch ſind die Preiſe in dieſem Hauſe ſehr billig und, wie überall, ein für allemal feſtgeſetzt: was Jeder verzehrt, iſt eine Kleinigkeit, aber die Menge der Verzehrenden giebt eine ungeheure Einnahme." — Um ½ 7 Uhr wird ſchön und etwas ſteif geputzt zum Mittageſſen gefahren. Diners ſind nur bey auſserordentlichen Gelegenheiten gebräuchlich, da die Herren ihre Fremden in der Taverne aufnehmen: ſie ſind aber auch nach der Beſchreibung der Vfn. ziemlich langweilig und es findet dabey manche beſchwerliche Sitte ſtatt, worunter auch die gehört, daſs man es unbeſcheiden findet, wenn Jemand ein intereſſantes Geſpräch auf die Bahn zu bringen ſucht. — *Auch giebt uns die* Vfn. noch eine ziemlich unheimliche Beſchreibung einer andern Art Geſellſchaft, welche die vornehmen Bürgerfrauen dem hohen Adel nachmachen und die *Routs* heiſsen. (Unter Aſſembly verſteht der Engländer Geſellſchaften, wo jeder für ſeine Rechnung zehrt.) Man fährt um zehn Uhr dahin, und findet ungefähr dreymal mehr Gäſte geladen, *als das Haus* bequem faſſen kann. Je unleidlicher *das Gedränge* iſt, um deſto höher ſteigt der Genuſs der Gäſte und der Wirthin. „Spät nach Mitternacht entwickelt ſich der Menſchenknäuel langſam, wie er anſchwoll. Man fährt zu (nach) Hauſe und hat einen delicieuſen Abend im groſsen Stil hingebracht. Die Dame vom Hauſe zieht ſich in ihr Zimmer zurück, zwar betäubt von dem Lärm, wie zerſchlagen an allen Gliedern von dem ewigen Stehen und allen Begrüſſungsformeln, aber doch mit dem ſtolzen Bewuſstſeyn, die höchſte Glorie des geſelligen Lebens erreicht zu haben." — Man ſieht, die Lebensweiſe iſt im freyen England ziemlich unfrey.

*Sonntag* — bekanntlich kein Tag der Freude *in* England. — *Feueranſtalten.* —

*(Der Beſchluſs folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

REISEBESCHREIBUNG.

RUDOLSTADT, in der Hof- Buch- und Kunsth.: *Erinnerungen von einer Reise in den Jahren* 1803, 1804 u. 1805. Herausgegeben von *Johanna Schopenhauer*, u. s. w.

(*Beschluss der im 122. Stück abgebrochenen Recension.*)

*Oeffentliche Vergnügungen. Theater.* In einer allgemeinen Bemerkung über den Unverstand über die Theater der verschiedenen Nationen abzusprechen, sagt die Vfn. eben so fein als wahr: Alle drey (das englische, deutsche und französische) können in ihrer Art vortrefflich seyn und werden dennoch dem Fremden nicht gefallen, dem dieser, mit der Individualität der Nationen noch nicht bekannt genug, will nach seinem eigenen, vom Hause mitgebrachten Maasstabe messen. Nur nach und nach wird er entdecken, dass das, was ihm zuerst widerwärtig, unnatürlich, übertrieben erschien, dennoch treu, wahr und bewundernswürdig ist" (nämlich nach der Individualität jeder einzelnen Nation.) — Sie giebt hierauf ein recht anschauliches Bild von der englischen Bühne im Allgemeinen und erhöht das Interesse durch den belehrenden Hinblick auf die deutsche und die französische Bühne. — *Das englische Publicum im Theater.* Hier zeigt sich *John Bull* in seiner ganzen Eigenthümlichkeit und Freyheit; hier ist er regierender Herr, dem Alles weichen muss. Wie dabey die Kunst noch ihre Rechnung finden kann, ist fast unbegreiflich. — Dass der englische Schauspieler unbedingt der Sklave des Publicums ist, das ist bekannt. — *Einrichtung der beiden grossen Londoner Theater in Hinsicht auf die Zuschauer.* — *Drurylane — Coventgarden.* — Ein sehr interessanter Abschnitt, der uns zugleich mit den vornehmsten Künstlern der englischen Bühne bekannt macht und eine artige Anekdote mittheilt, wie das Theater von *Drurylane*, auf welchem der *Pizarro* von *Sheridan* (eine treffliche Umarbeitung von Kotzebue's *Rolla's* Tod), vielmal hinter einander gegeben war, die erste Vorstellung desselben Stücks in Coventgarden dadurch zum Fallen zu bringen suchte, dass es dem Schauspieler, welcher den *Pizarro* darstellen sollte, *Mr. Cook*, den Tag vorher ein Fass gab und ihm wacker mit Trinken zusetzte, wissend, dass er dann am folgenden Abend heiser seyn und kein Wort würde hervorbringen können — Diess gelang und erregte einen furchtbaren Aufruhr in Coventgarden. — *Die italienische grosse Oper.* — „*John Bull* geht höchstens ein Mahl hin, um sich hernach zeitlebens darüber lustig zu machen. Die fremde Sprache, das ganze ausländische Wesen, vor Allem die französischen Tänzer erscheinen ihm wie eben so viel Entheiligungen des vaterländischen Bodens. Längst wäre die ganze Anstalt zu Grunde gegangen, wenn nicht der Grossen Eitelkeit, Prachtliebe und Vorliebe für das Ausländische sie erhielte; deutlich sieht man, dass sie hier nicht gedeihen kann, und, trotz der grossen Summen, die darauf verwendet werden, nur kümmerlich vegetirt." — (Rec. fiel dabey die italienische Oper vor einigen Jahren in Wien ein.) — *Haymarket* — Sommertheater für die Nobody's, (Niemande, so heissen die nicht zu den vornehmern Ständen gehörigen Individuen in England), die den Sommer über in London bleiben müssen. — *Astleys Amphitheater — Royal Circus. — Sadlerswell. — Vauxhall — Ranelagh. — Concerte*, wahre Goldgruben für reisende Virtuosen, um so mehr zu bewundern, da die Vfn. behauptet: die Nation selbst sey eigentlich nicht musikalisch; es fehle ihr nicht blos an Talent, auch an Gefühl und Geschmack. Nur bey den Grossen, welche auf Reisen waren, findet die Kunst Schutz und reiche Belohnung. — *Gemäldeausstellung.* „Unter vielen Gemälden findet man in allen solchen Orten manches Erträgliche, einiges Mittelmässige, wenig Vorzügliches; doch hatte wohl noch nirgends das ganz Schlechte so sehr das Uebergewicht, als diessmal in *Sommersethouse* (dem Sitz der Akademie). Ganze Wände grosser Säle waren mit Gemälden bedeckt, bey welchen wir durchaus glauben mussten, die Künstler hätten mit einander gewetteifert, wer es im Absurden und Verfehlten dem andern zuvorthäte. Fehlerhafte Zeichnung, schreiende Farben, schlechte Vertheilung von Schatten und Licht sah man überall. Landschaften und historische Gemälde waren in Menge vorhanden, aber kein einziges Stück darunter, dessen Besitz man hätte wünschen können. Die Porträte machten den grössten und besten Theil der Ausstellung (aus), bekannte und unbekannte Herren und Damen guckten von allen Wänden herunter. Vor mancher wohl aufgefassten charakteristischen Gestalt mussten wir mit Vergnügen verweilen; doch auch aus diesen Porträten sprach uns der Geist der Mode an. Die meisten waren flach, bunt, so viel möglich gelb und grün gemalt, ohne Schatten und Licht, fast wie in


Chine:

China: denn dieſs iſt jetzt hier ſo Ton, ein dunkles Porträt will Niemand im Zimmer dulden: alle neue Malerey muſs ausſehen wie ein illuminirter Kupferſtich. Wirklich vorzüglich waren jedoch einige Miniatur-Bilder und Emaille-Arbeiten." — *Merlins Muſeum.* — *Weeks Muſeum* — nach einem ſelbſt für London zu groſsen Plan angelegt und daher auch nicht ausgeführt. — „Alles, was Kunſtfleiſs und Mechanik aus den köſtlichſten (koſtbarſten) Materialien hervorbringen kann, ſollte in einem ſehr groſsen Saale ausgeſtellt werden und dann zugleich an beſtimmten Tagen einen Vereinigungspunct gewähren für die elegante Welt, denn nur dieſe würde ſich dort verſammelt haben, da der Einlaſspreis ziemlich hoch angeſetzt ward. Der Unternehmer ſelbſt ſchätzte das Ganze auf 300,000 Pf. St." Die Vfn. beſchreibt mehrere der höchſt merkwürdigen, das Leben täuſchend nachahmenden Kunſtwerke. — *Sir Aſhton Levers Sammlung* naturhiſtoriſcher Merkwürdigkeiten mit einer höchſt bequemen Einrichtung für den Beſchauer und von einem Reichthume, der dann nur nicht befremdet, wenn man bedenkt, daſs London der Mittelpunct des Welthandels iſt. — *Palaſt von St. James.* — *Die Parks* (Parke). — *Kenſington Garten.* — *Des Königs Geburtstag.* — *Der Cour-Tag* — höchſt langweilig: doch intereſſirt die Beſchreibung der Vfn. wegen der guten Gruppirung und des Talents, durch Contraſte zu heben. — *Penſion für Mädchen.* Die Vfn. ſpricht als Augenzeugin, und da dieſs ein Gegenſtand iſt, deſſen die gewöhnlichen Beſchreibungen wohl kaum erwähnen, ſo mag man wohl hören, was die deutſche gebildete Frau darüber ſagt. Wir verſagen uns ungern etwas davon unſern Lesern mitzutheilen; doch können wir ſie verſichern, im Ganzen ſind ſie nicht beſſer als manche ſolcher Anſtalten in unſern groſsen Städten: Oberflächlichkeit, Prunk, Geldverdienſt, iſt das Motto derſelben. Keinen vortheilhaftern Begriff von der Knabenerziehung giebt uns der folgende Abſchnitt: *Penſion für Knaben.* Die Unternehmer ſind gemeiniglich Landpfarrer, die irgend ein groſses ſchönes Local unfern der Kirche, in welcher ſie predigen, miethen oder kaufen und hier 60 und mehrere Zöglinge unter ſtrenge Zucht vereinigen. Beſonders merkwürdig iſt die Unterſuchungs-Methode, welche ganz den Grundſätzen der engliſchen Gerichtshöfe folgt. Ohne Zeugen bleibt das unleugbarſte Vergehen unbeſtraft; durch Zeugen kann die unleugbarſte Unſchuld ſchimpflicher Strafe unterliegen. Uebrigens muſs ſich jeder ſeine Strafe ſelbſt dictiren — Prügel. — *Das brittiſche Muſeum.* — *Hrn. Whitbreads Brauerey.* „Ohne fernere Ausrufungen können wir verſichern, dieſe Brauerey gehört zu Londons gröſsten Sehenswürdigkeiten. Der König, welcher ſie einmal mit ſeiner ganzen Familie beſuchte, nahm im Brauhauſe ein Frühſtück ein, das dem Eigenthümer auf 1500 Pf. Sterl. zu ſtehen kam, und den berühmte engliſche Dichter *Peter Pindar* war befliſſen, dieſe merkwürdige Begebenheit in wohlgeſetzten Reimen auf die Nachwelt zu bringen. — Unter andern fragte damals der König Hrn. *Whitbread*, wie viel Fäſſer er beſitze. Die Antwort war, der Länge nach dicht an einander gelegt, möchten ſie wohl von London bis Windſor reichen. Bekanntlich liegt Windſor zwey und zwanzig engliſche Meilen (etwas über vier deutſche) von London; ſieht man aber dieſe ungeheure Anſtalt, ſo erſcheint die Behauptung Hrn. *Whitbreads* gar nicht unwahrſcheinlich." — Die Vfn. giebt eine ziemlich umſtändliche Beſchreibung derſelben. — *Greenwich.* — *Die St. Pauls Kirche* — *Der Tower.* — *Der Palaſt von Weſtminſter* — eine auffallende Beſchreibung der verſchiedenen Gerichtshöfe, wo es beynahe etwas ſcandelös hergeht. — *Die Weſtminſter Abtey.* Ueberladen mit Monumenten, von denen der gröſsere Theil ohne allen Kunſtwerth iſt und verfällt. „Alles Alte darin iſt groſs, herzerhebend und erfreulich; deſto unangenehmer ſticht alles Neuere dagegen ab." — Es werden mehrere der vorzüglichern Monumente beſchrieben. Von der Kapelle Heinrichs VII, der einzigen, die nicht mit der Kirche unter einem Dache ſich befindet, ſondern angebaut iſt, ſagt die Vfn. „Dieſs Gebäude iſt eins der ſchönſten ſeiner Zeit, aber leider in einem unverantwortlich vernachläſſigten Zuſtande, mehr noch als die Kirche ſelbſt. Kaum wird das Dach deſſelben nothdürftig unterſtützt, läſst man die langſam zerſtörende Zeit noch länger ſo ungehindert fortwüthen, ſo wird bald Alles zu einer ſchönen Ruine zuſammenſinken, die überall ſich beſſer ausnehmen würde, als an dieſer, dem heiligen Andenken groſser Verfahren geweihten Stelle. Von aufsen iſt die Kapelle mit aller Pracht der gothiſchen Baukunſt geſchmückt, Alles im ſchönſten Ebenmaaſse leicht und erfreulich. Vierzehn ſchöne durchbrochene Thürme ſind ihre Hauptzierde. Zum Eingange, von der Kirche aus, dient ein prächtiges in Stein gehauenes Portal, welches drey ſehr künſtlich gearbeitete Gitterthüren von vergoldetem Eiſen verſchlieſsen. Die Decke iſt aber und über mit ſchöner Bildhauerarbeit von Stein geſchmückt, ſchöne gewölbte Bogen, unterſtützt von Pfeilern im reinſten Ebenmaaſse, prächtige Fenſter, herrliches Schnitzwerk, alle Pracht gothiſcher Architectur iſt hier zu finden. Unmöglich kann man dieſes ſchöne Ueberbleibſel früherer Zeit zu hoch preiſen, und wohl wäre es wünſchenswerth, daſs dieſe Kapelle einen Freund und Verehrer fände, wie der Dom von Köln ihn an dem Hrn. v. *Boiſſerée* fand, der, der kommenden Zeit wenigſtens, im treuen Bilde ein Andenken der ſichtbar hinſinkenden Herrlichkeit bewahrte. — Mitten in der Kapelle ſteht das Grab Heinrichs VII von ſchwarzem Baſalt, verziert mit vergoldeter Bronze, umgeben von einem eben ſolchen, ſehr prächtigen, Geländer. Sechs Basreliefs und vier Statuen von vergoldetem Erze ſchmücken das Werk des Florentiners *Pietro Torreginno.*" Alſo auch in London kann dergleichen verfallen?!!! —

Wir

Wir würden die Vfn. noch gern in die *Umgebungen Londons* begleiten: nach *Windsor*, *Kew*, *Richmond-Hill*, *Hamptoncourt*, *Roehampton*, *Stone-House*, *Chilsbiek*, *Hulnes*, *Slough* (wo der berühmte *Herschel* in einem nicht grofsen, aber sehr hübschen, ihm vom Könige geschenkten Häuschen seit mehrern Jahren wohnt; es werden uns hier höchst interessante Nachrichten von den Lebensumständen dieses merkwürdigen Mannes mitgetheilt, der sich selbst alles verdankt was er ist, und seinen königlichen Gönnern alles was er besitzt), *Oatlands* (die einsame ländliche Wohnung der kunstfleifsigen Gemahlin des Herzogs von *York*, Prinzessin *Friederike* von *Preufsen*, wo sie in fast klösterlicher Eingezogenheit lebt, umgeben von wenigen Damen), *Chelsea*, *Hampstead*, *Highgate*, *Wandstead-house*, nach den *Westindischen Docks*, nach *Knoles*, dem uralten Landsitz des Herzogs von *Dorset*; allein wir müssen uns bey der vielleicht schon das Mafs überschreitenden Länge dieser Anzeige mit der Versicherung begnügen, dafs überall geistreiche Bemerkungen und belehrende und ergetzende Einzelnheiten anzutreffen sind, so wie einzelne herrliche Landschaftsgemälde, wozu wir vorzüglich die schöne Beschreibung der Gegend von *Richmond-Hill* rechnen. — *Tunbridge*, sechs und dreyfsig Meilen von der Hauptstadt entfernt, ist der letzte Punct, dessen die Vfn. erwähnt. Hier nimmt sie von ihren Lesern Abschied, und wir danken ihr im Namen derselben für ihre anmuthige und geistreiche Leitung. Hätten wir etwas zu wünschen, so wäre es, dafs sie uns lieber ihr *Ich* unverholen gegeben hätte, als dafs sie sich hinter dem oft steifen und unnatürlichen *Wir* versteckte, und denn, dafs sie ihrer schönen Weiblichkeit freyern Spielraum gewährt hätte, ohne sie in eine fremdartige Schnürbrust zu zwängen, welche dem wohlanschliefsenden Panzer, in welchem sich der grofse bekannte Dichter anmuthig und leicht bewegt, nachgebildet scheint. Sie strebt oft zu sichtbar nach dem Plastischen, und ihr Ton wird nicht selten dogmatisch, und das kleidet einer Dame nicht. — Aufser einigen Incorrectheiten, z. B. S. 13: und doch *nie* (nirgend) mehr und höhere Wegegelder bezahlten, S. 44: sich *für* den Spott (vor Spott) fürchten. S. 212: Musik wird *gemacht*, S. 213 und öfter: *zu* Hause fahren (für *nach* Hause), müssen wir auch noch die Reinheit des Stils und der Sprache loben. — Warum die gut gezeichnete und gut gestochene Karte (im Verlage des geographischen Instituts in Weimar) die Ueberschrift: *Die Environs von London*, statt des von der Vfn. gebrauchten Deutschen, *Umgebungen*, führt, können wir uns nicht wohl erklären. —

## GESCHICHTE.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Neue Chronik von Salzburg.* Von D. *Judas Thaddäus Zauner*, K. B. wirkl. Hofrathe und Professor, wie auch der K. Akademie der Wissenschaften zu München correspondirendem Mitgliede. *Erster* Theil. 1813. XII u. 243 S. in 8.

Auch unter den Titeln:

*Chronik von Salzburg.* Von D. *Judas Thaddäus Zauner.* *Siebenter* Theil u. s. w.

und:

*Lebens- und Regierungsgeschichte des berühmten Erzbischofs zu Salzburg, Wolf Dietrich von Raitenau.* Von D. *Judas Thaddäus Zauner* u. s. w.

Diese neue Chronik von Salzburg ist zwar, wie der Vf. selbst berichtet, eine Fortsetzung der vorhergehenden Theile, und daher durchaus nach dem Plane derselben eingerichtet; doch kann sie auch für sich allein als ein Ganzes betrachtet werden. Was sie enthält, verkündigt der letztere Titel: eine Lebensgeschichte, welche eben darum hohes Interesse hat, weil sie die Geschichte eines durch seine Handlungen und Schicksale höchst merkwürdigen Erzbischofes ist. Mit den schönsten Geistesgaben, mit nicht gemeinen Kenntnissen ausgerüstet, und von Liebe zu den Wissenschaften und Gelehrten beseelt, zeigte derselbe als Landesfürst einen rühmlichen Eifer, sein Volk zu beglücken; aber auch eine noch gröfsere Begierde zu glänzen. Aufgemuntert durch den päpstlichen Stuhl liefs er eine harte Verordnung gegen seine nicht katholisch gesinnten Unterthanen ergehen, und zwang sie zur Auswanderung und zum Verkaufe, oder zur Vermiethung ihrer liegenden Gründe an katholische Unterthanen. Um der Unwissenheit der Geistlichen, als einer Hauptquelle des Uebels zu steuern, beschlofs er, eine höhere Lehranstalt zu errichten. Die Franciscaner Mönche unterzogen sich diesem Geschäfte: denn den Jesuiten wollte er einen beständigen Aufenthalt in seinem Lande schlechterdings nicht gestatten. Allein diese Schulen geriethen bald ins Stocken. Die Hemmung der Gewerbe, welche die Auswanderung so vieler vermöglicher und reicher Bürger nach sich zog, hinderte er durch Niederreifsen der alten verlassenen, und Aufführung einer Menge neuer Gebäude, wodurch die Stadt aufserordentlich verschönert wurde. Er steigerte aber eben darum auch die Mauten und Zölle. Da er auch auf das nach Baiern ausgehende halleinische Salz eine gröfsere Auflage legte, so wäre es zwischen ihm und dem Herzoge Wilhelm beynahe zu einer offenen Fehde gekommen, hätten nicht Oestreich und der Papst die Sache noch vermittelt. Dem Probste zu Berchtesgaden zwang er durch Stadtarrest und Drohungen eine Abgabe vom Schellenberger Salze, und einen Verzicht auf 400 Fl. ab, welche derselbe jährlich von Salzburg zu beziehen hatte. Allein auf päpstlichen und kaiserlichen Befehl mufste er die Ungerechtigkeit wieder einstellen. Ganz eigen ist die Anekdote, dafs der Erzbischof, nachdem er von seinen Landständen die Bewilligung einer Steuer für den bevorstehenden Türkenkrieg erhalten hatte, drey Fahnen auserlesenen Kriegsvolks anwerben liefs, dafs dieses Kriegsvolk im J. 1592 wirklich auszog, und

und bis Pettau (in Steyermark) kam, wo es überwinterte, im folgenden Jahre aber wieder nach Salzburg zurückkehrte, ohne einen Feind gesehen zu haben. Doch die Steuer blieb unter dem Namen einer ordentlichen Landsteuer für immer. Für den Unterricht seiner Unterthanen und für Verbesserung der Volksschulen nach damaligen Begriffen hatte Dietrich wirklich gesorgt. Die Achtung, die ihm sein hoher Verstand, seine Wohlredenheit und seine Gewandtheit in mehrern Sprachen auf dem Reichstag erwarben, brachte ihn, da er ohnehin mit dem Münchner Hofe in einer fast beständigen Zwistracht lebte, bey dem baier. Erbprinzen Maximilian in den Verdacht, dafs er dem Kaiser die Meynung beygebracht hätte, Baiern suche gegen denselben eine Oppositionspartey zu bilden. Da die Stände der Forderung einer neuen Türkensteuer kein Gehör geben wollten, hob er die Landschaft ganz auf. Aus Furcht vor einem allgemeinen Aufstande, wagte er es nicht, gegen die lutherischen Bauern im Gebirge gewaltsame Mittel zu ergreifen. Dieſs legte ihm Baiern in der Folge als eine Begünstigung der Lutheraner zur Last. Schon im J. 1597, da es um eine Türkenhülfe auf dem Reichstage zu thun war, machte er von dem damals noch nicht eingeführten Rechte, in Theile zu gehen, Gebrauch. Deſswegen erfolgte eine neue Spaltung zwischen Baiern und Salzburg. Oefters hatte er den Bürgern oder andern Personen gewisse Vortheile, die sie genossen, z. B. vom Bergbau, genommen, die Bürden aber, die sie deſswegen tragen mufsten, gelassen. An dem unschuldigen biedern Pfleger zu Zell, Kaspar Vogl, begieng er wegen Verdachtes, dafs derselbe die rebellischen Bauern begünstige, einen ungerechten Justizmord. Das Merkwürdigste ist, dafs es Dietrich in seiner Widersetzlichkeit während des Salzstreites sogar darauf ankommen liefs, dafs Maximilian mit Heeresmacht gegen die Salzburgischen Lande heranzog, und dafs er am Ende auf seiner Flucht von baierischen Soldaten eingeholt, sein ganzes übriges Leben in der Gefangenschaft zubringen mufste.

Da diese Schrift eine Chronik ist, so erscheinen darin mehrere Begebenheiten ganz isolirt. Doch wo es angieng, hat sie der Vf. in guten Zusammenhang mit einander gebracht. Manche in *Wolf's Geschichte Maximilians* befindliche Angabe ist hier berichtigt. Es ist z. B. falsch, dafs der Erzbischof lebenslänglich im Schlosse zu Werfen von baierischen Soldaten bewacht wurde, und dort starb. Er wurde vielmehr am 22. Nov. 1611 von diesem Schlosse abgeführt, und am 23. in die Festung Hohen-Salzburg gebracht. Der Vf. ist in der Salzburgischen historischen Literatur, besonders auch in Urkunden und andern ungedruckten Stücken sehr bewandert. Die am Ende abgedruckten Beylagen enthalten 30 Stücke, theils Briefe, theils andere Urkunden, die sich auf die Geschichte des Erzbischofs Wolf Dietrich beziehen, und als Belege zu derselben dienen. In der Vorrede fanden wir eine Aeufserung, die uns höchst befremdete. Der Vf. beklagt sich, dafs ihm, dem die Aufsicht über die reichhaltige Bibliothek in Salzburg anvertraut ist, der von Amtswegen gebührende Zutritt zum Behältnisse der alten, noch nicht gemusterten Bücher seit einigen Monaten zum grofsen Nachtheile seiner literarischen Arbeiten ohne alle Veranlassung (hoffentlich — wie der Vf. hinzusetzt, nicht in böser Absicht) versperrt worden sey.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Franz: *Taschenbuch für Freunde der Declamation.* — — — Herausgegeben von *L. F. Solbrig.* (Ohne Jahrszahl) X u. 268 S. 12. (1 Thlr.)

Dieſes Taschenbuch enthält eine Auswahl von Gedichten ernsten und launigen Inhalts, die, wie der Titel angiebt, nach den Regeln der Redekunst bearbeitet sind. Ueber den Zweck und Gebrauch dieſes Taschenbuchs werden ein paar Worte vorausgeschickt, worin mit Recht es als eine erfreuliche Erscheinung bemerkt wird, dafs man in unsern Tagen in vielen freundschaftlichen Zirkeln statt des Spiels seine Unterhaltung in *Musik und Declamation* suche und finde. Zur *Beförderung dieſer* schönen Sitte hat der Herausgeber diese Sammlung veranstaltet; und dabey vorausgesetzt, dafs der Vorleser der Gedichte die Forderungen, welche mit Recht an sie gemacht werden dürfen, von selbst erfüllen werde. Es ist jedoch wohl zu viel angenommen, dafs derselbe aller Vorbereitung, selbst des vorherigen *Durchlesens* überhoben seyn könne. Nur zur *Beobachtung* der durch den Ton herauszuhebenden Wörter, und zur Bemerkung der Ruhepuncte, auch des Dialogs, sind besondere Zeichen gewählt. Der Gedichte ernsten Inhalts giebt es 26; und eben so viele von launiger Art. Im Ganzen läfst sich wider die Auswahl, auch von Seiten der Sittlichkeit wenig erinnern; und es scheint, dafs bey den meisten Gedichten mehr auf ihre Neuheit und Unbekanntschaft ihrer Verfasser, als auf den innern Werth derselben gesehen sey. Von berühmten Dichtern sind daher nur wenige aufgenommen; unter den minder bekannten giebt es indefs doch manche, welche Ermunterung und Aufmerksamkeit verdienen.

## NEUE AUFLAGE.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Parabeln*, von Dr. *Friedrich Adolph Krummacher. Erstes* Bändchen. *Vierte* verbesserte u. vermehrte Auflage. 1814. XXVII u. 234 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 280.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## LITERATURGESCHICHTE.

WARSCHAU, b. Zawadzki u. Comp.: *Hiſtorya Literatury Polski etc.* (Die Geſchichte der polniſchen Literatur), von *Felix Bentkowski.* Zweyter Theil. 832 S. gr. 8. (Alles in allem Ladenpreis 6 Rthlr. Preuſs. Cour.)

Herr *B.* verdient für den *zweyten* Theil ſeiner Geſchichte der Literatur Polens mit Recht alles das Lob, was ihm für den *erſten* Theil A. L. Z. Nr. 2. d. Jahrg. ertheilt iſt; dort iſt zu berichtigen, daſs Hr. *B.* nicht zu Warſchau, ſondern zu Lewartów, einem Städtchen im Departement Lublin) 1781 geboren wurde.

Der *zweyte* Theil dieſes ſchätzbaren Werks des Hrn. *Bentkowski* enthält in zwey Abſchnitten in elf Capiteln Folgendes: Philoſophie, theoretiſche und praktiſche, wozu auch die Pädagogik gerechnet wird, Politik, Jurisprudenz, mathematiſche und naturhiſtoriſche Wiſſenſchaften, Arzneykunde, Gottesgelahrtheit, Philologie; ſodann Geographie, Chorographie und Statiſtik in drey Paragraphen, Polniſche Geſchichte in fünf Paragraphen, allgemeine Weltgeſchichte in einem Paragr. Dieſe letztern drey Rubriken machen den vierten Abſchnitt unter dem Titel: *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften*, aus. Einen Theil Nachträge verſpricht Hr. *B.* in der Vorrede, wo er auch einen Rec. in Halle und Wien danket, und bedauert, daſs er von Deutſchland aus mehr als aus ſeinem Vaterlande über ſein Werk von kritiſchen und berichtigenden Urtheilen vernommen, weil es in Polen an periodiſchen Schriften, und Rec. ſetzt hinzu, an literariſchen, Zeitungen fehlt; die politiſchen Zeitungen aber groſsentheils nur lobpreiſende Bücheranzeigen liefern. In der *Philoſophie* ſtrahlt am meiſten im ſechszehnten Jahrhunderte *Jakob Gorski* in Krakau hervor; jedoch verläſst er zuletzt Krakau und wird Mönch, *Canonicus regularis Lutheranenſis* in *Trzemeszno:* denn *Herbſt* und andere können ihn nicht leiden, weil er zu frey iſt. In neuern Zeiten dürften wohl auſser *Joſeph Calaſantius Szaniawski* und allenfalls noch neben dem *Felix Jaronski* nichts Eigenes in der Philoſophie vorgekommen ſeyn. Man lehrte die Logik in den Piariſten und akademiſchen Schulen (Gymnaſien), auf der Univerſität aber nicht mehr, bloſs nach *Condillac.* Dieſs war das philoſophiſche *Calpe* und *Abyla.* Kein Wunder, daſs man nicht ſehr weit kam. Die *Politik* (S. 68—112.) iſt reichhaltiger. Der alte *Modrzewski*, 1556, von *Cypr. Bazylik* 1577 polniſch überſetzt, 1770 zum zweyten Mal, jedoch wohl weislich caſtrirt herausgegeben, *de emendanda republica*, ſein Zeitgenoſſe, *Orzechowski* 1552 *Fidelis ſubditus*, deſſen Annalen trefflich, jedoch auch verſtümmelt in das Polniſche überſetzt ſind 1767 von Abbé *Alexander Wlynski.* Dieſe beiden nicht ganz orthodoxen Männer, *Modrzewski* und *Orzechowski* führen den Reihen im 16ten Jahrhundert. *Supplicatio Orichovii ad Julium III. etc.* 1781, *Lipſiae* 8. iſt ein untergeſchobenes Werk. *Lucas Gornicki*, weniger frey wie jene und mehr Hofmann, hat das *Acceſſit. Staſic* Bemerkungen über *Jak. Zamoysk* des Groſsen Leben, *Szaniawski* und *Horodyiski*, *Kollontay* ſind die Hauptſchriftſteller in dieſem Fache im 18ten Jahrhundert. Im 17ten war eine öde Stille, wenn man den *Starowolski* ausnimmt, der aber in *Baruels* Ton fällt und fallen muſste. Ungern vermiſst Rec. manche politiſche Schrift des Königs *Stanislaus Auguſt Poniatowski.* Er findet nicht die geringſte Erwähnung davon, und doch hat der gute und treffliche, aber unkriegeriſche und für ſeine Vorfahren büſsende König, nicht bloſs 1788—1792, ſondern auch früher manches Wort der Wahrheit geſagt, aber freylich nur anonym, und Rec. gerade jetzt entfernt von manchen Büchern, die ihm ſonſt zu Gebote ſtanden, vermag nicht, ihre Titel anzuführen. In Krzemienies muſs die ganze Sammlung vorhanden ſeyn. Der verſtorbene König bewahrte ſie in ſeiner Bibliothek, welche Fürſt *Joſeph Poniatowski* nachher durch *Czacki's* Vermittelung nach Krzemienies verkaufte. — Ueber die Unterthanen in Polen, ehemals Leibeigene, und jetzt noch zum Theil, *mutato nomine* Erbunterthänige, nur im Herzogthum Warſchau dem Titel, aber nicht der Sache nach, freye Unterthanen, hat in frühern Zeiten ein Ungenannter 1788 (S. 110.) *Staſic* und *Surowiecki* Secretair der Erziehungsdirection am beſten geſchrieben. (Ein anderer *Surowiecki*, ein Barrueliſt, muſs mit dieſem würdigen Gelehrten nicht verwechſelt werden.) Da aber in Gerichten meiſtens Adlige ſitzen, ſo haben oft Erbunterthanen ſo wenig im Herzogthum Warſchau ihre Stimme hören laſſen können, als anderwärts, wo der Beklagte mächtiger war als der Kläger. Vielen war der Weg der Juſtiz zu weitläuftig. Sie griffen alſo lieber zum alten *Palladio* der polniſchen Bauern, d. i. ſie zogen weg und bekamen anderwärts Grundſtücke, wenn die geſetzmäſsige oder ungeſetzmäſsige Plackerey ihnen zu arg ward.

Man muſs nämlich wiſſen, daſs mancher Edelmann zugleich mit der Freyheit ſeiner Gutsbauern auch ſchlechtere Grundſtücke zu geben wuſste und die beſſern eintauſchte. So machte man es unter Joſeph II. in Galicien, und ſo machte man es 1806 — 1813 im Herzogthum Warſchau. Die Bemühungen der Preuſsiſchen Monarchen von Friedrich Wilhelm I. 1712 an bis Friedrich Wilhelm III. 1812, volle hundert Jahre, ſind bekannt und allgemein gerühmt worden, welche alle dahin abzweckten, das Feudalſyſtem der Landleute auf die mildeſte Art aufzuheben; aber nur nach und nach, nur ſtellenweiſe gelang dieſs: denn der Gutsherr, Edelmann oder Nichtedelmann, fand überall Vortheile über die Bauern, wo der Bauer nicht reicher war, als er, der Grundeigenthümer, und wo der Landmann ſeine Grundſtücke nicht entweder ſchon längſt gelöſet hatte oder ſogleich baar löſen konnte. Es ſind nämlich bloſse Geſetze und Privilegien nicht hinlänglich, den armen Landmann frey zu machen. Die Zeit, allmählig zunehmender Wohlſtand und Reichthum, Unterricht (Leſen, Schreiben, Rechnen), und endlich Glück und Concurrenz, eine groſse Volksmenge und guter Verkehr mit Producten ſind dazu durchaus erforderlich; ſonſt bleibt der arme Bauer lieber leibeigen, eigenbehörig, oder er muſs als freyer Knecht um Lohn dienen. Dennoch iſt auch die Freyheit auf dem Papiere ſchon Goldeswerth, und wo der Monarch nicht die Bahn bricht, da gedeiht das Gute gewiſs nicht Jahrzehende, ſondern Jahrhunderte ſpäter. Das arme polniſche Landvolk kann nur um Krakau leſen!! — Ueber die Juden ſind auſſer den ältern Schriften eines *Szleszkowski: Calmanſon* 1811 und *Hourwitz* die intereſſanteſten Schriftſteller. Des berühmten *Thaddäus Czacki* Schrift über die Juden hat Rec. hier vergebens geſucht. Eben ſo ungern vermiſst man hier des *Nieswizer* Juden, des deutſchen Philoſophen, *Moſes Maimon* Leben (1792). So parteyiſch dieſs Buch iſt, ſo hat es doch ſehr gute Notizen. Man kennt es aber leider in Polen nicht, obgleich die polniſchen Juden nun ſich auch der polniſchen und deutſchen Literatur zu nähern anfangen. Die Vertreibung derſelben aus den innern Theilen in die äuſsern Theile von Warſchau 1810 iſt ſehr wohlthätig geweſen. Viele Juden haben, um Chriſten- und Judenrechte zugleich zu haben, ſich in Schulen gebildet und deutſche Tracht angenommen. Von den Frankiſten, chriſtlichen Juden-Proſelyten, giebt Hr. *Calmanſon* Nachricht. Auch dieſe ſcheinen nicht ohne wohlthätigen Einfluſs geblieben zu ſeyn, aber ihre Sache und Secte iſt ſo geheim, wie die der Gichtelianer. Die *Jurisprudenz (Jurisprudentia pura)* S. 116 — 292. iſt von Hrn. *Johann Vincent Bandtke*, Notar und Profeſſor des Römiſchen Rechts in Warſchau, ehemals Lector der polniſchen Sprache in Halle, bearbeitet; doch hat auch Hr. *Bentk.* ſeinen Antheil daran, wie man bey dem erſten beſten Blatte bemerken kann. Was nun auf Hrn. *Bke.* oder auf Hrn. *Bentk.* Rechnung kommen muſs, fällt oft ſchwer auszumitteln, wie das gewöhnlich geht, wenn zwey zugleich ſprechen. Indeſs iſt Hr. *Bke.* als guter Juriſt bekannt, und Rec. will gern dieſes ſehr gut bearbeitete Kap. ganz Hrn. *Bke.* zuſchreiben; nur muſs Rec. geſtehen, daſs es ihm gegen die Regeln aller Jurisprudenz zu ſeyn ſcheint, eine ſolche Zwieſprache zu geſtatten. Drey Perioden, nämlich: die polniſche Jurisprudenz, von Anbeginn des Reichs bis 1794; die Jurisprudenz unter den drey theilenden Mächten bis 1806; die Jurisprudenz im Herzogthum Warſchau 1806 — 1814. Rec. wünſchte, daſs *v. Broecker*, *v. Holſche*, *v. Klewitz* und andere, des Polniſchen, Preuſsiſchen und Deutſchen Rechts kundige Männer dieſen und andere Theile des *Bentk.* Werks ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, und das deutſche Publicum über manches belehren, was ihm zu wiſſen nicht undienlich wäre. Ihre Werke finden hier ihre gerechte Würdigung (S. 116. 242. 109. 651.). Sehr lobenswerth iſt die Mäſsigung des Hrn. *Bke.* und *Bentk.*, mit der ſie auch über andere minder wichtige Schriften ſprechen. Selten wandelt die Verfaſſer ein ſarmatiſcher Antigermanismus an; doch können ſie zuweilen über Scharteken, wie *Krater* über Galizien, *Uklański* u. ſ. w. ihren Unwillen nicht bergen. Die Herren *Jekel*, *Meiſter*, *Reiche* werden rühmlichſt erwähnt und ihre Schriften detaillirt: denn nicht bloſs polniſche, ſondern auch franzöſiſche, lateiniſche, deutſche und italieniſche Schriften ſind hier aufgenommen, ſo bald ſie Polen betreffen. Daſs die *deutſche Literatur* und namentlich die preuſsiſche, weſt- und oſtpreuſsiſche und ſchleſiſche oft die beſten Beyträge geliefert hat, kann man ſich denken, wenn man an das beſſere Schickſal dieſer Länder nur einigermaſsen ſich erinnert. Gern würde Rec. einen Auszug aus dem Kapitel der Jurisprudenz machen, wenn dieſs nicht die Schranken der Recenſion überſchritte. — *In den mathematiſchen* Wiſſenſchaften glänzen die Werke des *Joh. Bapt. Sniadecki*, dann folgen *Zabowski's* und einiger andern ältern und neuern, z. B. *Solski's*, Schriften; das meiſte iſt aber auch in dieſem Fache bloſse Ueberſetzung, z. B. *L'huilier's* Elementarbücher. Rec. wundert ſich gar ſehr, daſs in den mathematiſchen Wiſſenſchaften nicht mehr gute polniſche Schriftſteller aufgeſtanden ſind, da dieſe Wiſſenſchaften vorzüglich ſeit Stanislaus Auguſt und der Erziehungs-Commiſſion begünſtigt wurden. Es iſt dieſs ein offenbarer Beweis, daſs, wenn man dabey andere Wiſſenſchaften vernachläſſigt, der ausſchlieſsliche Betrieb einer oder einiger einzelnen Wiſſenſchaften nicht den Nutzen der Literatur bringt, den man davon erwarten kann. Die Vorliebe für eine Wiſſenſchaft hat die böſen Folgen, welche die Vorliebe für ein verzärteltes Kind hat. Das Gedeihen der Natur und des Selbſttriebes fehlt, und daher hat auſſer *J. B. Sniadecki* eigentlich niemand die mathematiſchen Diſciplinen in Polen viel weiter gebracht. Das Mittelgut kann nicht gedeihen. Die Erziehungs-Commiſſion wählte unglücklicher Weiſe ſich Frankreich zum Muſter, und führte eine Normalmethode ein, von der nur die Piariſten manchmal eine wohlthätige Ausnahme machten. In den untern

Klaſſen

Klaſſen ward obenhin etwas Syntax gelernt, dann ward dieſs von der dritten Klaſſe an vergeſſen; hierauf ging es in der Mathematik und Phyſik ein Paar Jahre fort, bis man endlich wieder in der ſechsten oder oberſten Klaſſe zur Rhetorik zurückkehrte, wo die Reden Cicero's gemeſſen wurden, ob ſie zwey-, drey- oder viergliedrige Perioden hätten? Gewöhnlich ging es damit ſehr ſchlecht: denn der gute Schüler hatte ſeinen Syntax verſchwitzt, klaſſiſche Autoren hatte er nicht geleſen: denn man ſpeiſte ihn mit elenden Auszügen ab, *wypiſy* genannt, als ſelbſt der öſterreichiſche *Chompré* iſt, und dieſe Excerpte muſste der Schüler mechaniſch auswendig lernen. *Cnapius* war ſelten, und da der erwachſene Jüngling unterdeſs Franzöſiſch gelernt hatte, ſo erſetzte ihm dieſs ſein Latein. Er überſetzt *Cavalieremont*, und mehr brauchte er nicht. An das Griechiſche war von der Erziehungs-Commiſſion gar nicht gedacht, ſondern nur an militäriſche Exercitia, Muſterungen u. ſ. w. Die ganze Einrichtung des Lehrerperſonale war mönchiſch; jeder ſuchte nur ſeine Jahre auszudienen, und die Penſion der Emeritur zu erhalten; und ſo wurden unſtreitig die Piariſtenſchulen beſſer, als die unmittelbar von der Erziehungs-Commiſſion reſſortirenden, ſogenannten akademiſchen Gymnaſien. — Freylich hatte die Erziehungs-Commiſſion von einer andern Seite genommen, die gröſsten Verdienſte; ihr Wille, ihr Zweck war gut, aber die Ausführung war anders, als man erwartet hatte. Der Fehlgriff mit der franzöſiſchen Methode, mit der zu groſsen Begünſtigung der Mathematik und mit der Verbannung der Philoſophie von der Univerſität und der Philologie von den Schulen rächte ſich unausbleiblich. Daher iſt auch das Kapitel von der *Philologie* (S. 589.) das armſeligſte von der Welt. Man hatte von 1772 — 1792 keinen neuen *Joh. Zamoyski de Senatu Populi Romani*, oder *Kobierzycki de luxu Romanorum* aufzuweiſen, und ſelten ſind jetzt die guten Lateiner. Auch das Jeſuiterlatein iſt verſchwunden. Bloſs das Galiciſche, Ungriſch Deutſche Latein des *Fori Nobilium cum coramiſatione hujatis vel ejatis vaſali vel ſubditi* weiſs noch der poln. Edelmann. Hr. *Bentk.* muſste die ganze Linguiſtik, die auch dürftig ausfiel, in die Philologie einzwängen, um nur etwas zu ſagen. In den *naturhiſtoriſchen* Wiſſenſchaften hat *Klug*, *Jundzil* und *Andreas Sniadecki* wahre Verdienſte, erſtere beide um die Naturgeſchichte, wo ſie nach *Sirenius* und *Rzączynski* die Bahn brachen und eigentlich durch ihr Genie und Privatfleiſs das leiſteten, was *Gilbert* und alle öffentlichen Anſtalten nicht zu Stande brachten. *Andreas Sniadecki*, ein Bruder des *Joh. Bapt. Sniadecki*, iſt der einzige Originalſchriftſteller Polens in der Chemie. Die *Arzneykunde* (S. 439 — 477.) liefert meiſtens nur halbe Polen, *Johnſton*, *Lafontaine* u. ſ. w. Die Vorliebe für fremde Aerzte hat den einheimiſchen geſchadet. *Czerwiakowski* machte erſt den Anfang mit der Anatomie unter Stanislaus Aug. S. 466., den neuern polniſchen Aerzten Ruhm zu verſchaffen, aber ſeine und mancher ſeiner Nachfolger Verdienſte ſind im Auslande nicht bekannt. Wie jetzt die Arzneykunde in Wilna blühet, iſt weltkundig. Von Krakau weiſs man nichts, ſo wenig, wie von der mediciniſchen Schule in Warſchau; doch iſt wohl letztere noch zu jung, um ſo bald bekannt zu werden. Praktiſche gute Aerzte und Docenten dürften wohl an beiden angeſtellt ſeyn; mediciniſche Originalwerke ſind aber hier von keiner von beiden Schulen angeführt. Hr. *Dziarkowski* in Warſchau hat eine Phyſiologie (S. 469.) herausgegeben, die in Deutſchland unbekannt iſt. Nach dem Titel zu urtheilen, weiſs man nicht, ob es ſein eigenes Werk, oder eine Ueberſetzung, oder eine beſorgte Edition der Arbeit eines Dritten iſt: „Phyſiologie oder Phyſik des menſchlichen Körpers für Aerzte und Freunde der Anthropologie, durch Betrieb des Hrn. *Dziarkowski* — — *etc.* herausgegeben, *etc.* 1810. *ſtasaniem, curâ* überſetzt Rec. Betrieb. Hr. *Bentk.* dürfte wohl in ſeinen Nachträgen manchen Zuſatz hier zu machen haben, z. B. *Consbruch's* Anatomie, von *Girtler* in Krakau 1809 überſetzt, und andere Krakauer, Wilnaer und Poſener Artikel. Ueberhaupt, ſo wie Rec. in das Lob des erſten Theils einſtimmt, ſo muſs er auch die kleinen Gegenbemerkungen, die gegen alle, die erſte Bahn brechende, Werke zu machen ſind, hier dem Hrn. *Bentk.* in das Gedächtniſs rufen. — Die *Gottesgelahrtheit* von S. 475 — 556. iſt ein ſehr weitläuftiges, aber nicht immer reichhaltiges Kapitel. Die Kirchengeſchichte iſt unſtreitig die intereſſanteſte Partie, und man findet manchen Aufſchluſs, den Hr. *Bentk.* darüber giebt. *Poſzakowski's* Schriften (S. 487.) ſind unter aller Kritik 1745 fg. *Büſching* und *Frieſe* werden gerühmt, aber ganz parteylos ſind beide nicht, *Oſtrowski* iſt ſeicht. Der zweyte Paragraph (S. 494.) über die Bibeln iſt ſehr belehrend. Von der *Radziwiler* Bibel 1563 ſind zwey Varietäten einer Edition. S. 533. iſt eine chronologiſche Ueberſicht der polniſchen Bibelausgaben, die wohl verdiente überſetzt und berichtigt zu werden. Der dritte Paragraph enthält Dogmatik und Polemik. Wem die Geſchichte Polens von 1617 — 1772 bekannt iſt, kann ſich vorſtellen, was hier ſtehen muſs, und nach 1772 kam auch hierüber nicht viel ſonderlich Gutes heraus. Die polniſche Geiſtlichkeit wurde überall in Seminarien erzogen und brauchte keine Univerſität zu beſuchen. Es iſt Schade, daſs niemand von der Geiſtlichkeit ſo freymüthig dieſes beſchrieben, wie man z. B. die Mängel des Studiums der Jurisprudenz bis 1792 hier dargeſtellt hat. Hr. *Bentk.* hatte wohl keinen Beruf dazu, da er, ſo viel Rec. weiſs, kein Theolog iſt; aber traurig war es, daſs die Anſtalten der Erziehungs-Commiſſion die Theologie in Krakau nicht emporheben konnten. Der Umſtand, daſs die Waiblinger Benedictiner unter Oeſterreich Herren der Theologie in Krakau wurden, ſcheint eben auch der Sache nicht ſehr günſtig geweſen zu ſeyn, ob gleich unter ihnen gewiſs würdige Männer ſich befanden. Es hatte freylich unter Oeſterreich die Theologie wenigſtens das gewonnen, daſs die Theologen die Univerſität beſuchen oder ſich wenig-

wenigstens examiniren laſſen muſsten. Sonſt blieb aber das Seminarienweſen wie zuvor. Die franzöſiſchen Lazariſten (Miſſionarii, ehedem alle Franzoſen von Geburt, nun aber Polen) und die Communiſten vom Orden des heiligen *Holzhäuſer* haben das ausſchlieſsliche Monopolium, die katholiſchen Theologen in Seminarien wohl eingeſperrt auf das wohlfeilſte zu bilden. *Colet's* mancherley Schriften waren und ſind jetzt der Hauptleitfaden des theologiſchen Studiums. Daſs man auch damit ſehr zufrieden iſt, kann man aus dem Umſtande abſehn, daſs erſt neulig ein beſternter *quidam bona fide* in Wilna und bey der Behörde höhern Orts vorgeſtellt: daſs der katholiſche Theolog keine Exegeſe brauche, weil ihm *S. Hieronymus* und die Vulgata genügen müſſe!!! Die Wilnaer Univerſität hat dagegen *Jacobi Fasciolati — Oratio de ſacrae ſcripturae ſtudio cum veterum linguarum ſtudiis conjungendo — (Patavii* 1728) von neuem wieder auflegen laſſen und für zwey Theologen für die Katheder der Exegeſe und Dogmatik den Concurs eröffnet. Wäre es nicht rathſamer, wenn man ohne ſolche Concurseröffnungen irgend einen namhaften und gelehrten Theologen dazu beriefe? Alle Concurſe ſind trüglich. Auſſer der in Polen wenig bekannten und überall ſeltenen *Bibliotheca fratrum Polonorum* wird man vor der Hand wohl nicht viel Brauchbares zur Exegeſe finden. Rec. eilt daher auch von dieſer öden und dürren Steppe der polniſchen Literatur zu dem beſſern, aber immer auch ſehr einſeitig und gar nicht gehörig gepflegten Zweige der aſcetiſchen und Paſtoral-Theologie. — §. 4. *Wujek* 1575. der ſeltene reformirte *Gregor von Zarnowiec*, eigentlich *Koszutski*, von dem eine deutſche Ueberſetzung Hr. *Bentk.* anführt und das Original nicht einmal zu ſehn bekommen (1587), verdienen als Kanzelredner Rückſichten, und ſo auch ſeiner Popularität wegen *Biatobrzeski* 1580, und ſeines häufigen Gebrauchs wegen in Schleſien und Oſtpreuſsen der Wilnaer lutheriſche Prediger *Dombrowski* 1621. Alle verdunkelt der polniſche *Demoſthenes Skarga*. Er iſt klaſſiſch. Dem Redner können Einſeitigkeit, Parteylichkeit, ſelbſt die Pſychotyrannie nicht zur Laſt gelegt werden. Als Redner behält *Skarga* immer ſeinen Werth; als Menſch, ſchlechter Politiker, elender Regierer eines noch elendern Fürſten, des Königs Sigismund III., als Jeſuiter und Mönch, iſt über ihn von dem würdigſten aller Biſchöfe, *Paul Piaſecki*, von Przemysl in ſeiner Chronik am beſten geurtheilt (S. 358.). Sollte von dem myſtiſchen *Arndts* wahrem Chriſtenthume und Paradiesgärtlein keine ältern Ueberſetzungen da ſeyn, als die ſchleſiſchen von *Tſchepius* und *Zaſadyuſz*. 1743? Zu eigentlichem Quaker- und proteſtantiſchem Myſticismus ſcheint der polniſche Geiſt ſich ſo wenig zu eignen, wie der franzöſiſche. — Neuere Kanzelredner ſind *Kalenski*, *Karpowicz*. Ungern vermiſst Rec. die Predigten des gelehrten Baſilianers *Koncewicz*, die zum Theil Nachbildungen und Ueberſetzungen von *Blair* und andern engliſchen und deutſchen Muſtern ſind. Sie ſind bey Gröbel in Krakau erſchienen. Der Baſilianer-Orden zeichnet ſich jetzt oft durch gute Bücher aus, aber doch muſs man auch nicht vergeſſen, daſs aus ſeiner Mitte eine *Miſſya Bialska* (S. 259.). Sonſt war dieſer Orden der einzige, der ſeine Novizen nach Krakau ſchickte und gelehrte Schulen in Wolhinien und in der Ukraine hatte.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG: *Zwey religiöſe Volksreden zu Zeiten des Banners und der Landwehr. Errichtung in Sachſen. Im Monat December des Jahrs* 1813. Vom Vf. der Revolutionspredigten im J. 1793. 31 S. 8. (4 Gr.)

In Zeiten der Noth, ſagt der Vf., deſſen *Revolutionspredigten* dem Rec. nicht bekannt ſind, macht alles Anſpruch auf uns; jeder Tag führt neue Zumuthungen herbey. Man ſollte aber auch billig ſeyn und bedenken, daſs das, was man von andern verlangt, für manchen ſehr empfindliche Opfer ſind: denn was man nur mit Mühe erworben hat, ſteigt zu doppeltem Werthe für uns auf. Weil indeſſen die Strenge der Zeit dieſe Opfer fodert, ſo *ermunterte er in* dieſen Reden ſeine Zuhörer, *ſich die ihnen* aufgelegten Laſten durch den Gedanken an das, was uns in den neueſten groſsen Weltbegebenheiten Vertrauen auf Gottes Regierung einflöſsen kann, und durch die Ausſicht in eine zu hoffende beſſere Folgezeit zu erleichtern. Nicht alles indeſſen in dieſen Reden *eignet* ſich für die Kanzel, und iſt, wie der Titel *angiebt, religiöſen* Inhalts. In der zweyten *Rede z. B. läſst* der Redner ſeine Zuhörer hoffen, daſs ſie *unter der glorreichen Interimsregierung* bald wieder auch die verlornen *Freudengenüſſe* werden erneuern können, die der unerſättliche Kriegsdurſt des zehnjährigen Drängers ihnen entzogen habe. „O ja, *geliebte* Freunde, ruft er ihnen zu, es ſind, *Gott ſey es Dank*, ſchon groſse wichtige Fortſchritte zu einem behaglichern Leben für die Zukunft gemacht worden." Auch der Stil dieſer Volksreden iſt nicht flieſsend genug; und S. 15. iſt es tadelhaft, daſs der Redner in Jamben ſpricht, die noch dazu unregelmäſsig ſind: „Heraus ins Feld, heiſst es, ihr männlich deutſchen, braven Söhne! Heraus mit einem Theile Eurer Schätze, *Begüterte* auch unſers Vaterlandes, die Gott euch *nicht* zum ſtillen Selbſtgenuſs, für Euch allein, verlieh, zu wuchern jetzt damit, ſo ſchön, wie's ſelten möglich war." Zweifelhaft iſt es endlich, ob das Volk Wörter wie: *Pönen*, verſteht. Der Vf. ſagt nämlich: „Mancherley Unſittlichkeiten und Ausſchweifungen kommen, wo die Menſchen verwildern, zum Vorſchein mit allen ihren *Pönen*."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## LITERATURGESCHICHTE.

WARSCHAU, b. Zawadzki u. Comp.: *Historya Literatury Polskl etc.* (Die Geschichte der polnischen Literatur), von *Felix Bentkowski etc.*

*(Beschluss der im 124 Stück abgebrochenen Recension.)*

Der *ierte* oder letzte Abschnitt über die *historischen* Wissenschaften (S. 623—808.) enthält eine Menge sehr schätzbarer Notizen für jeden Geschichtsfreund. Die in Deutschland bekannten will Rec. gar nicht erwähnen, ob es gleich auch sehr angenehm ist, das beysammen zu finden, was man sonst zerstreut mühsam aufsuchen muss. Hr. *Bentk.* hat das doppelte Verdienst, dass er manche in Deutschland sehr bekannte Sachen seinen lieben Landsleuten, die meistens nur mit der französischen Literatur bekannt sind und das Latein längst vergessen haben, mittheilt, und dann, dass er auch deutschen Gelehrten, welche die französische Seichtigkeit noch nicht so sehr angesteckt hat, gar vieles aufdeckt, was wegen Mangel des Buchhandels mit Polen bisher ganz ignorirt worden. — Rec. glaubt dennoch hier auf einige kleine Zusätze aufmerksam machen zu müssen. S. 640. Von *Beauplan* ist eine deutsche Uebersetzung erschienen von *Joh. Wilh. Möller*, *Breslau* bey *W. G. Korn.* 8., datirt *Brzoza den* 31. *Dec.* 1779 (wo *M.* Leibarzt war). — Die erste Edition von *Andr. Cellarius* hat wegen der recht artigen Kupferstiche von vielen Städten Polens ihre Vorzüge, z. B. bey Lemberg kommen Weinberge vor; wo sind diese jetzt hingerathen? In Pokutien war sonst viel Weinbau, ist er noch jetzt da? Hr. *Bredetzki* glaubt in seiner Beschreibung von den Colonisten in Galicien, dass erst die Schwaben den Obstbau hingebracht, und wusste nichts von den bekannten alten Obstpflanzungen um Jaroslaw und Przemysl so wenig, als von den Colonisten Casimirs des Grossen, daher auch das Sprichwort: *Niemiec Przemyślski.* Diesen Herrn *Bredetzki*, ehemals Prediger in Krakau, dann Superintendent in Lemberg, † 1812, vermisst Rec. ungern. Die S. 642. vorkommende *Geographie* von *Formankowicz* ist ein elendes Werkchen; als Geographen verdienen erst *Vladislaw Lubienski* 1740 (Breslau, bey den Jesuiten), der Piarist *Siarczynski* und der Exjesuit *Wyrmicz* († 1793) genannt zu werden. Der Vf. würdigt ihre Werke nach ihrem Werthe. *Dogiels Limites Poloniae* 1758. 4. gehören aber zur Diplomatik und sind in Deutschland zu wenig bekannt. Eben so ist auch *Mitzlers Collectio Magna* schätzbar, aber die Trunkliebe der Wittwe hat sie als Makulatur verschleudert, daher ist dieses Werk selten (4 B. Fol.). Von *Ricaut's* Reisen ist eine alte polnische Uebersetzung in Folio vorhanden, die Rec. einmal selbst gesehen. Sonst ist eine neue Auflage davon mit vielen Kupfern, schön und correct gedruckt *za dagladaniem Jakuba Szmyta Torunizanina. Leipzig* bey *Breitkopf.* 1727. 8. ded. dem Grafen *Fleming.* 311 S. oder 23 B. stark. Ueber die Karten von Polen giebt Hr. *B.* viele gute Nachrichten. *Zanonis* Karten haben die Franzosen wieder abdrucken lassen, schade dass man diess mit der Karte von *Folino* 4 Blatt nicht auch gethan hat. Auch *Pfau's* Karte hat an den Weichselgegenden seinen Werth, nur in Hinsicht auf Lithauen ist sie so schlecht, wie *Kanter's* Atlas. Die neuern Karten von *Artaria*, die 1794 zur Theilung gedient, von *Schrämbl*, *Weigel* in Nürnberg und verschiedene andere fehlen hier. *Johann Potocki's* Reisen nach Niedersachsen sind bekannt, aber seine Reisen in die Türkey 1787 und nach Marocco 1792 sind es weniger. Von *Connors* Beschreibung von Polen ist auch eine deutsche Uebersetzung Leipzig bey Fritsch 1700. 8. Des Fürsten *Sapieha (Alex.)* Reisen nach Dalmatien 1809 haben viel Gutes, ein Theil ist aber blosse Uebersetzung aus *Forti's* Reisen, ein anderer enthält unstatthafte historische Grillen, die aber leider selbst *Thaddäus Czacki* adoptirt hat, indem er einen Aufsatz in *Ofinskis Pamietnik* einrücken liess, dass die *Morlachen (Morlacy)* und Polen *(Polacy)* leibliche Brüder sind, und zwar jene Meer-Ufer-Bewohner, diese Land-Bewohner, Feldbewohner. Erinnerte sich *Czacki* an *Mauroslachia*, an das sehr späte Entstehen der Morlachen nicht? Dem Fürsten *A. Sapieha*, der kein Historiker von Profession war, war diese Hypothese zu verzeihen, aber der Fortsetzer von *Naruszewicz* Geschichte von Polen hätte solche Grillen nicht adoptiren sollen. *Cyprian Godebski's* († 1809) Geographie und Spielkarten ist ein Beweis, dass man auch an der Weichsel so gut wie an der Elbe oder am Zuidersee mit dem Lernen tändeln will. Die edle Kunst, durch Spielkarten Wissenschaften, die wohl des Schweisses werth sind, zu lernen, ist ja ohnedies bekanntlich in Polen erfunden. Der letzte Leipziger Franciscaner, *Thomas Murner* (von seinen Gegnern manchmal *Murnarr* genannt), erfand seine *Logica Memorativa* in Krakau 1507, wo sie auch zuerst erschien. Sein *Chartiludium juridicum* könn-

ten die Hrn. Juriſten wieder auflegen laſſen, welche in anderthalb Jahren ihren Curſus vollenden wollten. In einem Monat brachte *Murner* die Logik bey, und, wie *Johann von Glogau* in ſeinem *teſtimonio magiſtrali* bezeugte, ohne Hexerey! *Sniadecki's* mathematiſche Geographie trägt das Gepräge der Vollendung an ſich. Die erſte Ausgabe Warſchau 1803, die zweyte vermehrt Wilna 1809 bey Zawadzki. Dieſer Hr. *Joſeph Zawadzki* in Warſchau und Wilna und Hr. *N. N. Matecki* in Krakau unter der Firma: *Gröbel's* Erben, ſind die einzigen Häuſer in Polen, die den Namen der Buchhändler verdienen, ſonſt iſt der ganze Buchhandel nur Krämerey. Zum *Nieſiecki* hatte eine Gräfin *Farlo*, geborne *Potocki*, die Koſten hergegeben. S. 671. *Dunczewski* iſt in Zamosc erſchienen, wie man ſich aus den Aufſchriften ſeiner Kalender überzeugen kann. Es iſt ein Supplement zum *Nieſiecki*, der ungefähr dem Schleſier *Sinapius* gleich kommt, nur voluminöſer iſt. *Simon Okolski* iſt ein elender Scribler, der den *Paprocki* in ſeiner *Herby Rycerskon Polskiego* 1584 nachahmen wollte, aber nicht konnte. Die Privilegien, die *Paprocki* anführt, hat der geſchmackloſe Dominicaner-Mönch *Okolski* ausgelaſſen und dafür fromme Tiraden eingeflickt. Der geſcheutere Jeſuit *Nieſiecki* hätte alles wieder aufnehmen ſollen, was *Paprocki* erwähnt und *Okolski* ausgelaſſen hatte. Aber das ging 1728 zum Theil gar nicht an; ägyptiſche Finſternis bedeckte damals Polens Literatur; ſie war noch nicht aus ihrem Todesſchlummer erwacht; nur ascetiſche Werke und Panegyriken erſchienen, und die Zeitungen ſelbſt offerirten nur Bälle und Abläſſe, oder Krönungen von wunderthätigen Marienbildern, z. B. *Jaroslaw* 1737, *Berdyczow* u. ſ. w., worüber ganze Folianten zur Welt kamen, die doch wegen manchen mit eingewebten geſchichtlichen Notizen ihren Werth haben. Der gute *Pater Kaspar Nieſiecki*, Soc. Jeſu, konnte ſonach den unparteyiſchen *Paprocki* nicht in ſeinem ganzen Umfange excerpiren: denn ſonſt wäre er Gefahr gelaufen, als Ketzer verſchrieen zu werden. Er fand es alſo rathſamer, ſelbſt einen *Fryoz Modrzewski* und andere adlige Socinianer, die ſich nicht bekehrt haben, zu verſchweigen!! — Unter neuern Heraldikern iſt *Kuropatnicki* und Fürſt *Jablonowski* der wichtigſte. Ein gewiſſer *Wielasko* beſchäftigt ſich nun mit der Heraldik und treibt zugleich die Geſchäfte eines *Comes Palatinus Caeſareus*. Fünf Ducaten iſt der Preis für das Inſerat. — Ueber die neuern Zeitungen Polens findet Hr. *L.* in *Joachim von Schwarzkopf* u. ſ. w. Buche über Zeitungen (1795 S. 55 – 61.) wichtige Nachträge. Von ältern Zeitungen, die nicht fortlaufend herausgekommen ſind, hat Rec. doch ſchon mehrere geſehen. Eine Warſchauer deutſche Zeitung von 1588 über die Schlacht von Pitſchen und Erzherzogs *Maximilians* Gefangennehmung. Sodann auch in polniſcher Sprache: *Nowiny z Czech, y o przyrodzeniu tych ludzi, tudzież o zbuntowaniu przecico Ceſarzowi, przytym i Podolski zaciąg przez Jana Zrenczyckiego wydarie R. P.* 1619. 4. 3 Bogen. Eben ſo: *Nowiny pewne z Rakus dnia wczoray ſzego od Poſłańca Ceſarskiego przez Kraków jadącego przyniesione z Wiednia de dato* 1. *Stycznia* 1620. Iſt *Zrenczycki* ein erdichteter Name oder nicht? — Rec. ſchlieſst alſo damit, daſs auſſer den ältern in Deutſchland bekannten Geſchichtſchreibern Polens, die lateiniſch geſchrieben haben, *Naruszewicz*, *Bandtke (Georg Samuel)* und *Lelewel* hier rühmlichſt aufgeführt werden. Erſtere beide als Geſchichtſchreiber der polniſchen Geſchichte, letzterer als Bearbeiter einzelner Partieen derſelben. *Naruszewicz* hat ſechs Theile von II – VII. von *Miecislaus* bis *Ludwig* den Ungarn oder vielmehr *Hedwig* ſeine Tochter von 966 – 1384. geſchrieben. Hr. *G. S. Bandtke* hat ein Compendium der Geſchichte in Breslau bey Korn 1810 in zwey Theilen herausgegeben, wovon Rec. nirgends eine Anzeige geleſen. Es heiſst, *daſs* es mit engliſcher Freymüthigkeit geſchrieben ſey, die ſächſiſche Periode fehle aber, Rec. ſetzt hinzu, aus ſehr leicht erklärlichen Gründen, obgleich die preuſſiſche Preſsfreyheit wohl nicht gehindert hätte, die Wahrheit 1810 in Breslau zu ſagen. *Lelewels* Schriften ſind in der A. L. Z. angezeigt. Rec. findet es ſehr lobenswerth, daſs Hr. *L.* mit Aufhellung einzelner ſchwieriger Punkte anfängt: denn nur dieſs kann zum Ziele der wahren Geſchichte führen; doch wird eine reine ganz Zweifels freye Geſchichte ſich wohl an ſich ergründen laſſen. Der Piarift *Jodlowski* von 1728 (+ 1793) hat eine gute Geſchichte von England geſchrieben, doch iſt er über Heinrich VIII. zu parteyiſch und zeigt, daſs ſein Stand als Geiſtlicher ihn freyer zu urtheilen gehindert hat. Rec. ſetzt hinzu, daſs in der polniſchen Literatur ¾ der guten und ſchlechten Schriftſteller Geiſtliche ſind, ¾ der neuern Schriftſteller ſind Piariſten und andere Geiſtliche. Die beſten Schriftſteller haben die Exjeſuiten und Piariſten geliefert. Dieſer Umſtand iſt *für die polniſche* Literatur nichts weniger als günſtig; er bringt ſie dem Mittelalter näher als unſern Zeiten, und wenn dieſs Verhältniſs nicht aufhört, ſo wird die polniſche Literatur niemals recht gedeihen. Nie muſs die Geiſtlichkeit von den Wiſſenſchaften ausgeſchloſſen werden oder aufhören zu ſchreiben; wehe dem Lande, wo ſich ihrer die Ignoranz bemächtigt, aber wehe dem Volk, wo niemand etwas lernt, als der hochwürdige oder hochgeborne Herr, oder der, welcher einmal ein ſolcher werden will oder ſoll. Wer weiſs es nicht, daſs des alten Griechenlands gröſstes Verdienſt auch darin beſtand, daſs die Wiſſenſchaften ein Monopol der Geiſtlichkeit und höhern Stände zu ſeyn aufhörten, und iſt dieſs nicht eins der ſchönſten und edelſten Kleinode Deutſchlands, und im vorzüglichſten Grade der Preuſsiſchen Monarchie? Dieſs Glück wünſcht auch Rec. der poln. Literatur, die allerdings, ſelbſt in den traurigſten Zeiten des Jammers und Elends, ihre Fortſchritte zu machen nicht aufgehört hat. — Lieb iſt es Rec., daſs Hr. *B.* kein Geiſtlicher iſt, und er muſs ſich durch Gewälche, wie das Geſchrey eines *X. J.*, nicht ſtören laſſen. Doch ſcheint es manchmal, als wenn er in ſeiner rühmlichen Freymüthigkeit nachlaſſen wollte. Das

S. 347. gethane Verſprechen T. I. p. 98. zu ändern, betrachtet Rec. als einen unnöthigen Rückſchritt.

## KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Neuere helvetiſche Kirchengeſchichte. Von der Reformation an bis auf unſre Zeiten.* Aus *Johann Jakob Hottingers* älterm Werke und andern Quellen neu bearbeitet von *Ludwig Wirz*, Pfarrer zu Mönchaltorf und Mitglied der ſchweizeriſchen geſchichtforſchenden Geſellſchaft zu Bern. *Erſter* Th. *Zweyter* Abſchn. 1814. VIII u. von S. 373 — 581. gr. 8. (Eigentlich nur bis S. 561.: denn durch einen Druckfehler ſind die Seitenzahlen 533 — 552. ganz ausgefallen.)

Auch unter dem Titel:

*Helvetiſche Kirchengeſchichte. Vierter* Th. *Zweyter* Abſchnitt.

Der Vf. kömmt in der Vorrede gegen Einiges in unſerer Beurtheilung des erſten Abſchnitts dieſes Theils ſeiner Geſchichte (Erg. Bl. 1813. Nr. 73.) ein, das wir jedoch unerwiedert laſſen, da jeder, den es intereſſirt, unſre Anzeige mit dieſer Vorrede vergleichen kann. Was der vorliegende letztere Abſchnitt dieſes Theils enthält, iſt eine Erzählung desjenigen, was gleichzeitig mit den Ereigniſſen in Zürich (in den Jahren 1517 - 1522.) in andern Gegenden der Schweiz in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten ſich zutrug. Zu Bern kaufte man noch im Jul. 1520. von einem Kloſter zu Lyon die Hirnſchale der Grofsmutter Jeſu, die der Abt des Kloſters nachher ſelbſt für eine unechte Reliquie erklärte. Aber in der Faſtenzeit von 1522 ward das kecke Spottgedicht von *Nicolaus Manuel: der Todtenfreſſer*, das die Cleriſey arg mitnahm, als ein Faſtnachtſpiel öffentlich von Knaben aufgeführt. Dennoch ward die Reformation noch ſechs Jahre zu Bern aufgehalten; der muthwillige Dichter ward, unter dem Titel einer Beförderung zu einer Landvogtey, von Bern entfernt, oder ging freywillig der Rache der Geiſtlichkeit aus dem Wege. Doch ſchützte die Regierung einen Prieſter, der ſich gegen ſeine geiſtlichen Obern auflehnte. Allein nach einiger Zeit verſtärkte ſich die katholiſche Partey wieder durch einige Anhänger der Reformation, welche auf ähnliche Weiſe, wie in unſern Zeiten, hier und da unter veränderten Umſtänden Freyerdenkende ſich unter die Fahnen der Kirchlichrechtgläubigen begeben haben, wieder das Syſtem der ältern Kirche ergriffen. Zu Lucern ging es dem *Mykonius* nicht nach Wunſch. Auch neuere Beyſpiele haben bewieſen, was der Vf. S. 428. ſagt: „Wenn ein Schulmann die Geiſtlichkeit und die Regierung gegen ſich hat, ſo mag er die gröſsten Verdienſte um die Jugend und die ganze Liebe ſeiner Zöglinge beſitzen; er wird entweder entſetzt, oder hat ſich glücklich zu ſchätzen, wenn er die Ruhe ſeines Lebens mit der Niederlegung ſeines Amtes erkaufen kann." Selbſt die Aerzte gaben dem *Mykonius* den Rath, ſein Unterkommen anderswo zu ſuchen, weil *die Luft zu Lucern* (ſeiner Vaterſtadt!) ihm nicht zuträglich ſey und er nicht lange mehr leben könne, wenn er daſelbſt bleibe. In dem Landrathe des Cantons Schwyz hatte *Zwingli* viele Freunde, und noch im J. 1522. wurden *Zwingli* und der Comthur *Schmid* von Küſsnacht nach Maria-Einſiedeln eingeladen, um an dem Feſte der Engelweihe daſelbſt zu predigen. Aber bald hernach änderten ſich die Umſtände ſehr; einige Geiſtliche des C. Schw. gingen, indem ſie ſich verheiratheten, etwas unbedachtſam und voreilig zu Werke, was einen übeln Eindruck machte, und vermuthlich ward auch von Lucern her eingewirkt. Zu Baſel verbreitete *Froben* die von ihm herausgegebenen Schriften Luthers in alle Länder; ſechshundert Exemplare davon ſchickte er nur nach Frankreich und Spanien; ſogar Lehrer der Sorbonne zu Paris billigten ſie, und zu Baſel hatte ſelbſt der Biſchof anfangs Freude daran; ja der Cardinal zu Sitten fand viel Gutes darin. Allein zu raſche Schritte der Reformationsfreunde ſchadeten damals noch der Ausbreitung ihrer Lehre. Zu Fryburg hatte *Zwingli* mehrere Freunde; die angeſehenſten Familien waren aber doch *gegen* ſeine Grundſätze; *Balthaſar Hubmeyer* ſchrieb damals von dieſer Stadt: „Ich habe gefunden, daſs Fryburg ſeinen Namen mit Unrecht führt. Da iſt durchaus keine Freyheit, ſondern Knechtſchaft. Uneinigkeit in Staats- und Religionsſachen, und Factionen zerrütten die Stadt." Zu Solothurn hinderte das Collegiatſtift zu St. Urs das Obſiegen der Zwingliſchen Partey, oder wie dieſe ſich ausdrückte, *des Evangeliums;* auch ſchadeten Zwingli's Anhänger ſich ſelbſt, zuerſt durch Mangel an Umſicht, hernach durch Unentſchloſſenheit. Zu Schafhauſen ward ein Mann von Kopf, der heller ſah, und es ſich merken lieſs, enthauptet. *Sebaſtian Hofmeiſter* bildete indeſſen hernach eine Partey, welche für die neue Lehre war; doch konnte er noch nicht durchdringen. Im Canton Appenzell gab es Eiferer für die neue ſowohl als für die alte Lehre, und jeder Theil hatte ſeine Anhänger, doch jene hatten deren mehrere. In der alten Landſchaft, die unter dem Abte von St. Gallen ſtand, konnte aus leicht zu vermuthenden Gründen die Kirchenverbeſſerung nicht emporkommen; auch in der Abt St. Galliſchen Grafſchaft Toggenburg zeigten ſich nur noch wenige öffentliche Spuren von Neigung zu der Zwingliſchen Lehre. Zu St. Gallen hatte *Vadian* gegen die alte Finſterniſs genug zu kämpfen. Wann *Wittenbach, Zwingli's* und *Leo Jud's* Lehrer, in ſeiner Vaterſtadt Briel zuerſt als Lehrer auftrat, iſt nicht ganz ſicher zu beſtimmen; gewiſs iſt, daſs er lange Widerſtand fand. In Graubündten verbreitete ſich die neue Lehre von Dorfgemeinden aus über die Städte und die übrigen Gegenden des Landes, da hingegen in der übrigen Schweiz das Licht von den Städten ausging. Daſs *Platter* in ſeinem Vaterlande, Wallis, die Reformation mit groſsem Eifer einzuführen geſucht habe, iſt ein Irrthum. Zu Genf zeigte ſich damals noch

keine

keine Spur von Theilnahme an den Bewegungen, welche zu derſelben Zeit die neue Lehre ſelbſt in Frankreich verurſachte. Von Zwingli's Paſtoralklugheit finden ſich in ſeinen von Hrn. *W.* in der Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen mitgetheilten Briefen mehrere Beyſpiele. So ſchrieb er im Jahr 1722. an *Berchtold Haller* zu Bern: „Deine Zuhörer (*urſi tui ferociusculi*) haben noch gar zu harte Ohren; man darf ihnen darum nicht gleich anfangs bittere Wahrheiten in die Ohren rufen. — Solche noch ungezähmte Gemüther ſoll man ſanft berühren, und ihrem Aufbrauſen ein wenig nachgeben, bis ſie durch unſre Geduld und unerſchrockene Feſtigkeit beſiegt und kirre werden. So machten es die Apoſtel. Sie widerſprachen dem jüdiſchen Rathe nicht hartnäckig, ſelbſt da ſie geſchlagen wurden; aber ſie hörten nicht auf, Chriſtum zu predigen. Ahme ihnen nach, und werde Allen Allerley, *damit nicht Chriſtus mit dir vertrieben werde.*" Und an *Mykonius:* „Was die Reliquien betrifft, ſo ſagen ſelbſt diejenigen, welche ſie erheben, zu ihrer Empfehlung nur dieſes, daſs wir dieſelben als Säulen eines Tempels, welchen einſt der Geiſt Gottes bewohnt habe, mit Ehrfurcht betrachten ſollen. Das Volk hält zu viel davon, *weil alle Welt lieber durch fremde als durch eigne Bemühung ſelig werden will.* Die Vergleichung der Gebeine Petri und eines Räubers darfſt du dir nicht ſo leid thun laſſen. Du kannſt ſagen, daſs die Gebeine des Letztern dich eben ſo ſehr von gottloſen Thaten abhalten, als die von Petrus dich zu guten antreiben. Doch muſst du immer vorſichtiger werden, damit dich die Einwürfe dieſer Leute nicht zu ſehr aufbringen. Wie nachtheilig dir die Hitze ſey, kann ich an mir ſelbſt abnehmen." Die *Simler*ſchen Sammlungen, deren auch ſchon in dieſen Blättern gedacht worden iſt, ſind von Hrn. *Wirz* fleiſsig benutzt worden. — S. VIII. der Vorrede Z. 8. (von unten) iſt ein: *nicht*, einzuſchalten.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. d. Wwe Stämpfli: *Predigt über* 1. *B. Sam. VIII.* 1—6.: *Iſrael erzwingt ſich einen König.* Gehalten im groſsen Münſter den 2. Oct. 1814. von *David Müslin*, Pfarrer. 1814. 16 S. 8.

Der Vf. geſteht, daſs dieſs wieder einmal eine *politiſche* Predigt ſey, rechtfertigt ſich aber damit, daſs er ſagt, er höre als Prediger nicht auf, ein Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft zu ſeyn, und er könne gegen das Wohl des Ganzen, von dem er ein Theil ſey, nie gleichgültig ſeyn; er habe auch keine Gelegenheit, ſeine Mitbürger vor ſchädlichen Unarten anders als von der Kanzel zu warnen, und wenn auch dieſe Stunde für eigentlich *religiöſe* Erbauung verloren wäre, ſo werde doch diejenigen, die ſich dadurch vernachläſſigt glauben, nicht gereuen, dem bürgerlichen Wohl ihrer Brüder eine Stunde aufgeopfert zu haben. Was Hr. *M.* dieſsmal, auf die Gefahr zu miſsfallen, auf die Kanzel brachte, war die zum herrſchenden Tone gewordene Unart, *alles zu tadeln, was die Regierung thut*, die überall ſich äuſsernde Unzufriedenheit mit ſeiner bürgerlichen Lage, und die Sucht, ſo oft und ſo lange an der Verfaſſung ändern zu wollen, bis ſie zu den gehegten Wünſchen paſst. Dieſs wäre, ſagt der Redner, bey jener jüdiſchen Eidsgenoſſenſchaft von zwölf Cantonen der Fall geweſen, und ſey es wieder in der gegenwärtigen Schweiz. Der Vorwand der Revolutionirſucht ſeyen gerechte Beſchwerden gegen die beſtehende Regierung, die wahren Quellen der Unruhen ſeyen aber Nachäfferey, ein Anflug von Aufklärung, Neid, Herrſchſucht und Eigennutz. *Dieſs* mache die Regierenden miſsmuthig, und unter den Regierten verbreite ſich ein ungeduldiges Sehnen und Streben nach Veränderungen; zuletzt ſehe ſich die Regierung genöthigt, zu ſtrengen Maaſsregeln zu ſchreiten, damit nicht der gröbere Theil des Volks Güte für Schwäche halte, und damit das *Regierungsfieber* der unruhigen Köpfe nachlaſſe. Einige leiſe Andeutungen des Redners will Rec. nicht ausſprechen, um nicht den Zweck derſelben zu zerſtören; nur müſſen wir auch dieſsmal der alle Kunſt verbergenden Kunſt des gewandten, leicht ſich bewegenden Redners, der von der Natur zum Prediger den Beruf erhalten zu haben ſcheint, ein rühmliches Zeugniſs geben, ohne darum an der politiſchen Partey, in deren Sinne er geredet hat, und die nur von *Herren* und *Unterthanen der Stadt und Republik Bern* wiſſen will, Antheil zu nehmen.

## NEUE AUFLAGE.

Landshut, in d. Weber. Buchh.: *Mathematiſches Lehrbuch* zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen auf der königl. baieriſchen Landes-Univerſität zu Landshut, verfaſst von *Maurus Magold*, königl. geiſtl. Rathe, öffentl. ordentl. Profeſſor der Mathematik und Stadtpfarrer zum heil. Jodoc in Landshut. *Zweyter* Theil, welcher die Elementar-Geometrie und Trigonometrie enthält mit 11 Kupfern und 2 gedruckten Tabellen. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1814. XII u. 496 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1803. Nr. 304.)

Auch unter dem Titel:

*Lehrbuch der Elementar-Geometrie und Trigonometrie u. ſ. w.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Die Forstwissenschaft.* Versuch eines allgemein vollständigen, auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Systems. Von *J. Ch. J. F. Egerer*, Grosshzl. Frankfurt. Forstrathe und ordentlichem Professor der Forstwissenschaft auf dem Grosshzl. Frankf. Forstinstitut u. s. w. *Zweyter* Theil. *Mit vier Tabellen.* 1813. XVI u. 414. S. 8. (3 Kr.)

Rec. hat bereits im Jahre 1813. No. 54. S. 425 der A. L. Z. den *ersten* Theil dieses Werks angezeigt. Der vorliegende *zweyte* Theil desselben beschliefst das Ganze und enthält die *Forstdirectionslehre* Diese ist die wissenschaftliche Kenntnifs der Grundsätze der reinen Forstwissenschaft, welche nach dem Locale modificirt auf das Holzland eines Staates angewendet werden. Die Erhaltung gut bestandener und möglichst schnelle Vervollkommnung schlecht bestandener Waldungen ist also der Zweck der Forstdirektionslehre. — Da von der Forstdirection als dem Centralpunct des Ganzen alle wissenschaftliche Behandlung der Wälder ausgeht, so hat sie auch weitumfassende Gränzen. Es liegen in denselben nicht nur die localgemäfse Anzucht, Erhaltung und Benutzung des sämmtlichen Holzlandes, sondern auch eine nach merkantilischen Grundsätzen bedingte Debitirung der Producte, überhaupt alle auf eine bestmöglichste Befriedigung des Holzbedürfnisses, einen nahen oder entfernten Bezug habende äufsern Verhältnisse. Nicht nur die zweckmäfsige Anwendung der Grundsätze zur Verbesserung, auch die Sorge für eine richtige Ausführung der allgemeinen Grundsätze in gut bestandenen Wäldern zum Zwecke der Erhaltung, sind wesentliche Gegenstände der Prüfung der Forstdirectionslehre. Beide bedingen eine Leitung des Ganzen, welche sich durch die *Direction der Forste* ausdrückt.

Die Wälder bieten zwey unter sich sehr verschiedene Gegenstände dar. Sie haben entweder ihren ersten Grund in der Substanz des Waldes selbst, oder in den nothwendigen persönlichen zur richtigen Verwaltung eines jeden Grundstückes wesentlichen Verwendungen. Erstere sind daher rein *objectiv*. Sie beschäftigen sich nur mit jenen Gegenständen, welche das Object des Waldes bestimmt. Letztere sind rein *subjectiv*. Ihre Sphäre umschliefst das zur zweckmäfsigen Verwaltung des Holzlandes nöthige Personale. Die Forstdirectionslehre wird demnach in die objective und subjective abgetheilt.

Die Grundsätze der *objectiven* Forstdirection entspringen aus den Wissenschaften der Waldbehandlung. Die Localitäten bestimmen die weiteren Gesetze ihrer zweckmäfsigen Anwendung und Ausführung. Ihre Grundsätze sind *allgemein* durch die Allgemeinheit des Locals, und *praktisch reel* durch das wesentliche Daseyn der Localitäten.

Dieses vorausgesetzt, geht *der Vf. zum ersten Abschnitt* von der *objectiven Forstdirectionslehre*, und zwar in der *ersten Abtheilung* zu der *Forstdirectionslehre einer Localgemäfsen Holzzucht* über. — Die Anwendbarkeit der forstlichen Regenerationsmittel kann durch die Natur und durch die Kunst geschehen; erstere ist als die beste, wohlfeilste und zweckmäfsigste zu betrachten, letztere nur da anzuwenden, wo die Wirkungen der Natur aufhören. Die Fälle in welchen letztere statt finden müssen, die Art wie die Saamen und Pflänzlinge zur Ausführung dieser Culturen am besten anzuschaffen sind, hat der Vf., so weit sein Zweck es erheischt, mit möglichster Kürze dargestellt. — Die Bestimmung der Holzart zur künstlichen Regeneration einer mitten im Walde liegenden Ordnung hat keine Schwierigkeiten weil diese sich nach der Umgebung richtet, noch weniger die der isolirt liegende Oedungen, wobey man mehr freye Wahl hat. Modificationen finden jedoch statt: in Rücksicht der Befriedigung der Holzbedürfnisse eines Landes oder eines Bezirks, in Rücksicht der Gröfse der Oedung selbst und der Tiefgründigkeit des Bodens. Diese Rücksichten können nur da eintreten, wo von dem Anbau solcher Oedungen oder Blöfsen die Rede ist, wodurch das Waldareale einen bedeutenden Zuwachs erhält. — Den Grund zur nothwendigen Umwandlung der einmal vorhandenen Holzart eines Waldes in eine andere, scheint der Vf. nicht in der, von manchen Forstmännern gemachten Behauptung, dafs der Boden sich für eine Holzart anträgt, zu finden, sondern er giebt dafür theils Verminderung des Areals der Fläche, theils Unmöglichkeit einer Befriedigung der Holzbedürfnisse durch den gegenwärtigen Holzbestand, theils schlecht bestandene Waldungen bey einem sterilen Boden, als Gründe an, welche auch allerdings die richtigen sind. Die Anzucht gemischter Bestände in Hochwaldungen gewährt unter verschiedenen Umständen manche Vortheile. Die Fälle in welchen solches rathsam ist, werden von dem Vf. angegeben. Uebrigens ist Rec. auch darin mit ihm gleicher Meinung, dafs ein unvermischter Waldbestand immer Vorzüge hat und eine regelmäfsigere Bewirthschaftung zuläfst. — Ueber den Anbau exo-

tischer Holzarten fällt der Vf. im Allgemeinen das Urtheil, dafs es uns noch an hinreichenden Versuchen fehle, um eine zweckmäfsige Wahl der ausländischen Holzpflanzen zu begründen, indem die Resultate von den im Kleinen und in englischen Gärten angestellten Versuche noch zu unvollständig sind, um darauf im Grofsen schliefsen zu können. Die Zahl derselben, worüber man schon mehr Gewisheit erlangt hat, ist sehr beschränkt, indessen zählt er mehrere Arten auf, welche mehr oder weniger der Absicht und den Bedingungen entsprechen, unter welchen sie nur zum Anbau fähig sind. Dies sind dieselben Ansichten, welche Rec. hat; seinen Erfahrungen nach würde er den Fremdlingen nicht einmal so viel einräumen, als der Vf. gethan hat: denn sie lohnen in den wenigsten Fällen die Mühe des Forstmannes, wenn auch viel für ihre Aufnahme spricht.

Die *zweyte* Abtheilung handelt von der *Forstdirectionslehre einer localgemäfsen Erhaltung der Wälder*. Der Vf. behandelt hier als Gegenstand der Forstdirection, die forstliche Gesetzgebung, die Zweckmäfsigkeit eigener Forst- und Ruggerichte und die Bestimmung der Mittel zur Abstellung der Frevel. Die forstliche Gesetzgebung wird durch die *Forstordnung* und die *Rugverordnung* ausgedrückt. Erstere enthält allgemeine gesetzliche, den ökonomischen, politischen und rechtlichen Verhältnissen sämmtlicher Wälder eines Staats entsprechende Vorschriften, aller auf die Waldbehandlung in weitester Bedeutung Bezug habenden Handlungen. Sie ist das Bild einer vollständigen Waldbehandlung. Letztere, als Theil einer allgemeinen Forstordnung, enthält die gesetzliche Bestimmung der Strafen auf Vergehungen jeder Art. — Nachdem der Vf. die Grundsätze und die Gegenstände einer Forstordnung näher entwickelt hat, geht er zu den einzelnen Rubriken derselben über und theilt ein Schema zu einer allgemeinen Forstordnung und Rügverordnung mit. Wenn gleich nichts übergangen ist, was darin aufgenommen werden mufs, so wären dennoch vielleicht, bey der Anwendbarkeit dieses Schema's zur Ausarbeitung einer Forstordnung für einen bestimmten Staat, hie und da noch einige Lücken, in Bezug auf Localverhältnisse, auszufüllen. In Hinsicht der Rugverordnung kommt besonders die Art der Strafen, welche *Geld*- oder *Leibesstrafen* seyn können, in Betracht. Der Vf. hält erstere für die allgemein zweckmäfsige Bestrafung, und will nur wenige Ausnahmen davon gestatten. Rec. hat sich indessen durch mehrere Fälle bey Anwendung der Leibesstrafen und namentlich der körperlichen Züchtigung überzeugt, dafs solche in vielen Fällen Vorzüge vor den Geldstrafen verdienen. — Die Vollziehung der Forstgesetze bedingt ein Gericht, welches Forstgericht genannt wird. Dieses kann als eine besondere Stelle, oder mit schon bestehenden Gerichtsstellen des Landes verbunden, betrachtet werden. Der Vf. giebt für beide Gründe an. Oekonomische Rücksichten entscheiden indessen für die Vereinigung der forstlichen Justizverwaltung mit den in einem Staate schon bestehenden Gerichtsstellen, jedoch mit Zuziehung der inspicirenden und verrechnenden Forstbeamten, welches auch gewöhnlich der Fall ist. Die Mittel zur Abstellung der Frevel theilen sich in solche, welche eine Verminderung und in solche, welche eine gänzliche Abstellung derselben bewirken. Erstere bestehen vorzüglich in strenger Aufsicht der Forstbedienten auf die Waldungen und in unerbittliche Vollziehung der Strafe; letztere in Vorkehrungen um besonders die ärmern Einwohner mit dem nöthigen Holze zu versehen. Dieses erfordert oft geringe Opfer von Seiten des Staats; allein Rec. ist überzeugt, dafs der Staat dadurch an Verschonung seiner Waldungen mit Frevel mehr gewinnt, als ihm jene geringe Opfer kosten.

Die *dritte Abtheilung* handelt von der *Forstdirectionslehre einer localgemäfsen Waldwirthschaft*. Rec. hat schon bey der Anzeige des 1sten Theils dieses Werks bemerkt, dafs der Vf. ganz uneigentlich die Holzzucht von der Waldwirthschaft oder Hiebslehre getrennt hat. Hier erscheint dann auch letztere wiederum getrennt. Bey der Lehre von der Abänderung der Waldwirthschaft stellt der Vf. Vergleichungen über die Vortheile und Nachtheile der reinen Hochwald- und der reinen Niederwaldwirthschaft an. Es ist schwer zu entscheiden, welche Wirthschaft Vorzüge hat; Rec. möchte sich daher für keine ganz bestimmt erklären, die jedesmaligen localen Verhältnisse können nur den Ausschlag geben. Eine vermischte Hoch- und Niederwaldwirthschaft kann oft ins Mittel treten, und dadurch die Vortheile von beiden erlangt werden. Der Vf. erklärt sich im Allgemeinen für die Hochwaldwirthschaft und empfiehlt vorzüglich ihre Anwendung unter folgenden Bedingungen: wenn der Boden eine vorzügliche Productibilität und Tiefgründigkeit besitzt, wenn das Areal des Waldbodens Ausdehnung genug hat, um einen langen *Turnus* zu gestatten; wegen der gröfsern Holzmasse, welche Hochwälder liefern; wenn besondere Bedürfnisse des Landes und der Handel ins Ausland es erfordern. Die Niederwaldwirthschaft findet Anwendung wegen Sterilität des Bodens, wegen Mangel an Tiefgründigkeit desselben, wenn der Flächenraum des Waldes beschränkt ist, wenn die örtlichen Bedürfnisse solche Producte fordern, welche am besten in Niederwaldungen erzogen werden. Obgleich diese Fälle schon nähere Bestimmungen über die eine oder andere Bewirthschaftungsart geben, so finden doch auch noch selbst hiebey manche Ausnahmen statt. Die localgemäfse Bestimmung des Turnus oder der Umtriebszeit, dessen Verlängerung oder Verkürzung ist manchen zufälligen Umständen unterworfen, welche der Vf. näher angiebt. Die Bestimmung der Durchforstungsperioden hangen ebenfalls von Ortsverhältnisse ab, wenn gleich dafür allgemeine Grundsätze aufgestellt sind. Die Fälle wo Abweichungen davon statt finden müssen, hat der Vf. bestimmt angegeben. Die Hägezeit der Wälder erfordert ebenfalls nach Umständen eine Verlängerung oder Verkürzung derselben. Ueber die Hiebslehre der verhauenen Wälder giebt der Vf. einige Regeln an; es lassen sich indessen noch mehrere Fälle von verhauenen Waldungen

gen denken, welche jedoch nach den angegebenen modificirt werden können. Die Sicherung des nachhaltigen Ertrags der Wälder geschieht durch die Taxation derselben. Der Vf. läfst sich, wie natürlich, hier nicht in das Detail der Forsttaxation ein, sondern berührt solche nur als Gegenstand der Forstdirection überhaupt, in sofern nämlich als durch die Taxation die Benutzung der Wälder nachhaltig geschehen kann, zu welchem Ende eine Controlle der Taxation und der Wirthschaft und die Anlegung von Reserveschlägen nöthig ist. In Hinsicht der Reserve macht der Vf. folgenden Vorschlag: Um dieselbe augenblicklich benutzen zu können und um durch ein verhältnismäfsiges Fortrücken dieses zur Reserve bestimmten Waldtheils keinen Holzverlust zu leiden, sollen zwey Hiebsflächen zur jährlichen Benutzung bestimmt werden, wovon die eine gehauen wird und das jährliche Bedürfniss befriedigt, die andere aber die Reserve ist. Diese kommt im nächsten Jahre zum Hieb. Es wird hiebey nämlich ein Wald vorausgesetzt der nach dem z. B. 120jährigen Turnus seines Bestandes in eben so viele Hiebsflächen abgetheilt ist. Zur Reserve wird noch eine Hiebsfläche mehr erfordert, folglich der Turnus um ein Jahr erhöht. In jedem Jahre wird nun eine Fläche abgeholzt; die andere dient zur Reserve. Kommt z. B. der Schlag No. 1. an den Hieb, so bildet No. 2. die Reserve, welche im kommenden Jahr gehauen wird, wo No. 3. die Reserve ist. So zweckmäfsig eine solche Reserve auch ist, so sieht Rec. nicht ein, wo der Vf. eine Reserve hernehmen will, wenn z. B. während einer Umtriebszeit die Reserve mehrmalen soll angegriffen werden, da doch nur *eine* Hiebsfläche für den ganzen Turnus dazu bestimmt ist? in solchen Fällen müfste dann vorgegriffen werden und es wäre so gut als wenn keine Reserve vorhanden wäre.

Die *vierte Abtheilung* begreift die *Forstdirectionslehre einer localgemäfsen Benutzung*. Hier kommt zuerst die Administration oder die Verpachtung des Holzlandes in Betracht. Dieser Gegenstand ist allgemein dahin entschieden, dafs alle Hauptnutzungen und einige Nebennutzungen der Wälder durch eigene Administration benutzt, mehrere der letztern, oft auch nur unter gewissen Umständen, in Pacht begeben werden. Ein wichtiger Gegenstand der Forstbenutzung ist die Holzveräufserungslehre. Die üblichsten Methoden derselben sind: der Verkauf aus der Hand, die Versteigerung und die Holzabgabe nach einem bestimmten Preise. Der Vf. hält die letzte Art der Verwerthung für grofse Waldbesitzer am vortheilhaftesten. Rec. findet ebenfalls diese Methode, wo sie irgend anwendbar ist, am räthlichsten. Der Handverkauf und die Versteigerung hängen von zu vielen zufälligen Umständen ab, als dafs sie für den Waldeigenthümer von Nutzen seyn könnten. Es können auch so viele Unterschleife aller Art dabey statt finden, dafs sie auch aus diesem Grunde nicht räthlich sind. Bey dem Verkauf der Forstproducte um eine bestimmte, versteht sich jedem Locale angemessene Taxe, kann der Waldeigenthümer auch im Voraus den *reinen* Ertrag aus seinen Waldungen genau berechnen, was bey den andern Verkaufsmethoden nicht wohl möglich ist. — Die Anlegung von Holzmagazinen an verschiedene schickliche Orte im Staate ist aber eine nothwendige Folge des Holzverkaufs um eine bestimmte Taxe, weil das Holz bey dieser Verkaufsmethode theils nicht immer auf einmal im Walde abgesetzt werden kann, theils weil es auch oft in geringen Quantitäten und zu verschiedenen Zeiten verlangt wird. Die Nützlichkeit der Holzmagazine für den Wald, für die Einwohner einer Gegend, für den Holzhändler und für den Waldeigenthümer, so wie die zweckmäfsigste Art der Errichtung solcher Holzmagazine, setzt der Vf. sehr richtig und gut auseinander. — Die Preisbestimmung der Waldproducte steht mit der Magazinirung des Holzes in genauer Verbindung. Die vorzüglichsten Taxen, welche bestimmt werden müssen, sind: Holztaxen, Masttaxen, Wildpretstaxen und Taxen der übrigen Forstnebenbenutzungen. Die Entwerfung einer richtigen Taxe für die Forstproducte unterliegt vielen Schwierigkeiten und ist nur mit Rücksicht auf verschiedene Umstände zu bestimmen. Eine Vergleichung des Ertrags eines Waldes von bestimmtem Flächenraume mit dem Ertrage eines Ackerfeldes von gleicher Gröfse, giebt nach der Meinung des Vf. keinen zureichenden Maasstab zur Bestimmung der Preise für die Forstproducte. Eben so wenig findet er die Grundsätze, wornach die Tauglichkeit des Waldbodens zur Production der Ackerfrüchte, der Werth dieser zur Holzproduction verwendeten Erdflächen, das reine Einkommen des Holzlandes, das nach Abzug aller Unkosten von dem auf Wald angelegten Capitale als Zinsen bezogen werden, zur Entwerfung einer Holztaxe anwendbar. Richtiger scheinen ihm die zur Bestimmung einer Holztaxe aufgestellten Grundsätze, wo Qualität, Quantität und Localität oder die nahe und entfernte Lage des Holzes von dem Ort des Consumenten in Betracht gezogen wird; jedoch bleibt diefs immer eine nur für einzelne Theile des sämmtlichen Holzlandes zweckmäfsige Holztaxe.

Da nun dem Vf. diese Grundsätze nicht genügten, so ist er dabey von einer andern Ansicht ausgegangen. Die hinlängliche Sicherheit eines richtigen Interessenbezugs der auf Holzland angelegten Capitalien, Deckung der damit verbundenen Gefahren und erforderlichen Ausgaben, sind die Grundsätze, nach welchen er die Holztaxe reguliren will. Er betrachtet den Naturalertrag einer ganzen gegebenen Waldfläche als Zinsen, des auf Wald angelegten Capitals zu 5 Proc. und nimmt dieses als Basis zur Ausmittelung einer allgemeinen Holztaxe an. Für die Verwaltung des Holzlandes, für seine Unterhaltung und für die Umwandlung des rohen Holzes in Kaufmannswaare oder seine Fabrication, ist ein Geldaufwand erforderlich, der ebenfalls in Anschlag gebracht werden mufs. Hiefür kann jährlich eben so viel in Anrechnung kommen, als die Zinsen des Capitals wofür der Wald angeschlagen ist, betragen. Ferner erfordern das mit der Waldwirthschaft verbundene Risico, die Aufopferung von Mühe u. dergl. eine

weite-

weitere Erhöhung der Procente, die der Vf. noch um 15 vermehrt, so dafs 20 Procent vom Wald bezogen werden können. Die Summe, welche diese 20 Procent als Zinsen des Grundcapitals tragen, werden nun auf die jährlich zu nutzende Holzmasse repartirt und darnach der Preis eines Kubikfufses Holz bestimmt. Da aber die Tauglichkeit des Holzes zur Befriedigung verschiedener Bedürfnisse auch verschiedene Grade des Werthes nöthig machen, so hat der Vf. noch weiter das Verhältnifs bestimmt, nach welchen der Preis der verschiedenen Holzsorten angesetzt werden mufs. Diese Art, die Holztaxen zu bestimmen scheint zwar dem Rec. auch die angemessenste zu seyn, indessen liegt bey der Annahme von 5 Procent für die Verwaldungskosten u. s. w., und von 15 Procent für Risico, Mühe u. s. w. zu viel Willkür zum Grunde, daher bey der wirklichen Bestimmung von Holztaxen eines Landes genauer zu erwägen seyn dürfte, ob mehr oder weniger Procente dafür, nach Billigkeit angenommen werden können. — Bey der Bestimmung der Taxe für die Forstnebenbenutzungen können nicht gleiche Grundsätze gelten. — Oertliche Bedürfnisse begründen die Möglichkeit ihrer Gewinnung. Sie werden wenigstens in Pacht gegeben, und es läfst sich daher im Allgemeinen kein bestimmter Preis dafür annehmen. — Die Erforschung und Begründung des jährlichen allgemeinen Holzbedürfnisses ist ein wichtiger Gegenstand der Forstdirection. Wie die jährlichen Holzbedürfnisse aufzufinden und solche in Hauptübersichten zu bringen sind, um die Holzproduction mit der Consumtion zu vergleichen und daraus Resultate zu ziehen hat der Vf. befriedigend dargethan. Holzmangel ist die Folge, Holzersparnifs und Holzsurrogate sind die eintretenden Maafsregeln, wenn bey obiger Vergleichung die Consumtion gröfser als der Ertrag ist. Die Quellen des Mangels, die Art wie Holzersparnifs bewirkt werden kann und die Surrogate, welcher man sich einstweilen zu bedienen hat, werden von dem Vf. zweckmäfsig angegeben. Ueber die Art, wie Holz erspart und der Holzverschwendung vorgebeugt werden kann, ist indessen schon viel gesagt worden, es scheint aber zum Theil an den guten Willen, zum Theil an einer nicht gehörigen Energie der Landesregierungen und Forstdirectionen zu liegen, dafs die wohlgemeinten Vorschläge noch so wenig befolgt werden. Wenn die Waldungen jährlich gröfsere Holzmassen produciren, als die Bedürfnisse aufzehren, so entsteht ein *Holzüberfluss*, dieser kann alsdann durch einen auswärtigen Handel, durch Anlegung holzfordernder Productionen verwerthet und durch Umwandlung des Holzlandes in Ackerfeld, die Waldungen vermindert, folglich dem Holzüberfluss vorgebeugt werden. Die Grundsätze, wornach diese Mittel zur Ausführung gebracht werden, sind ebenfalls von den Vf. gut entwickelt, dafs Rec. nichts dabey zu erinnern findet. —

Der *zweyte Abschnitt* dieses Werks hat die *subjective Forstdirectionslehre* zum Gegenstand. — Die Grundsätze einer zweckmäfsigen Bezeichnung, Vertheilung und Verbindung aller zur Waldbehandlung nothwendigen Geschäfte und Subjecte bezeichnen den Begriff einer Forstorganisation. Die richtige Bestimmung aller Waldgeschäfte, ihre Scheidung und Verbindung zu einem harmonischen Ganzen, und die Bezeichnung der Wirkungskreise des erforderlichen Personals, sind also wesentliche Theile derselben. Die Waldgeschäfte werden in die innern und äufsern abgetheilt. Für die erstern wird ein schützendes, administrirendes, inspicirendes und berechnendes Forstpersonale erfordert; für letztere eine Forstdirection oder ein Forstcollegium angeordnet. Der Vf. hat die Geschäfte und den Wirkungskreis einer jeden Klasse dieses Forstpersonals nur kurz angedeutet, was auch um so mehr hinreichend ist, da theils andere Werke hierüber ausführlicher handeln, theils manche Forstverfassungen selbst hierin schon zum Muster dienen können. In einer gedrängten Darstellung sind daher auch die ehemalige kaiserl. französische und königl. westphälische, die königl. bayerische, die königl. würtembergische, die grofsherzogl. badische, hessische und würzburgische Forstverfassungen und Forstorganisationen beschrieben worden. — Da die richtige Besorgung der Forstverwaldungsgeschäfte kenntnifsvolle Subjecte erfordert; so ist eine wissenschaftliche Bildung derselben nothwendig. Forstinstitute sind also wesentliche Bedingungen zur Erreichung dieses Zwecks. Dieser Gegenstand ist von dem Vf. zu kurz und oberflächlich berührt worden; und Rec. hätte gewünscht, *dafs er hiebey mehr* ins Detail gegangen wäre, da dieser so wichtige Gegenstand der Forstdirection in manchen Ländern noch so wenig beachtet wird. Ueber die Besoldungen der Forstbeamten hat er auch zu wenig gesagt und seine Meinung, dafs der Procenten- oder Tantiemen-Bezug als Besoldungstheil nachtheilig ist, mit wenigen Gründen unterstützt. Rec. glaubt indessen, *dafs* solcher unter gewissen Bedingungen eine *sehr zweckmäfsige* Besoldungsart ist. — Die Errichtung zweckmäfsiger Controllen bey der Forstwirthschaft ist für die Richtigkeit der Verwaltung nothwendig. Diese Controlle wird erreicht durch eigends angestellte Subjecte, oder durch eine im Geschäftsgange der Verwaltung selbst begründete Controlle. Die letztere ist unstreitig die sicherste und beste. — Das Forstrechnungswesen und die Instructionen für die Forstbeamten hat der Vf. nur kurz und ganz im Allgemeinen berührt, und in Hinsicht der letztern auf die von *Hartig* und *Mayer* mitgetheilten Instructionen als Beyspiele verwiesen.

Als Anhang des Ganzen folgt eine Theorie *des* forstlichen Geschäftstils. Diese ist aber äufserst dürftig und sehr unbefriedigend ausgefallen. Rec. ist zwar hie und da mit dem Vf. nicht einverstanden, besonders findet er sein System nicht ganz zweckmäfsig und richtig, und seinen Stil so undeutlich, dafs man sich oft nur mit Mühe durch die vom Vf. gesuchte schwülstige Schreibart durchfinden kann, indessen leuchtet aus der Bearbeitung des Ganzen Fleifs, Sorgfalt und Sachkenntnifs hervor, und Rec. kann in dieser Hinsicht dieses Werk als sehr nützlich empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## GESCHICHTE.

1. DRESDEN, in d. Beger. Buch- u. Kunsth.: *Neueste Chronik von Dresden.* Eine Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, vom Einzuge der Franzosen im März bis zur Befreyung der Stadt im November 1813. Von einem Augenzeugen 1814. 132 S. 8.

2. *Ebendas.*, in d. Arnold. Buchh.: *Tagebuch der Begebenheiten in Dresden, vom 13. bis 27. März* 1813. Vom Einrücken des Marschall Davoust, bis zur Räumung der Stadt von den französischen und zur Ankunft der ersten russischen Truppen; von *F. v. D.*, K. Sächs. Hauptmann. Ohne Jahrz. 248. 8.

3. *Ebendas.*: in ders. Buchh.: *Dresden und seine Schicksale im Jahr* 1813. Ein Ueberblick der Hauptmomente der Geschichte des Tages, vom Mai bis November desselben Jahres. Von D. *Karl August Weinhold*, Kais. Russischem und Königl. Preussischem Hofrathe, ausübendem Arzte zu Dresden u. s. w. Mit einem grosen Plan und einer Karte. 1814. 96 S. 8.

1. Diese *Chronik* fängt mit den Einrichtungen an, die der König von Sachsen machte, als sich der Kriegsschauplatz den Sächsischen Grenzen näherte, erzählt dann seine Entfernung, mit einem Theile seiner Garde, nach Plauen im Voigtande; die Verbreitung des Nervenfiebers durch die aus Polen zurückgekommenen Sächsischen Krieger; die Abbrennung der Meisner und die Sprengung der Dresdner Elbbrücken; den Abmarsch der Franzosen und das Einrücken der Russen; die Einbringung der Gefangenen, u. s. w. kurz alle Ereignisse vom Einzuge der Franzosen im März an bis zur Befreyung der Stadt im November sind hier treulich erzählt; und da die Erzählung richtig, nach der Zeitfolge, fortgeht, und nichts übersehen worden ist, so kann man dieses eine eigentliche Chronik jener merkwürdigen Monate nennen. Den Beschlus macht eine Beylage, welche die Capitulation von Dresden enthält.

2. Schon der französische General Regnier machte Anstalt zur Sprengung der Dresdner Brücke; aber da sein Corps kaum 3500 Mann stark war, und er an eine ernstliche Vertheidigung derselben nicht wohl denken konnte, so trat er, als den 13ten März der Marschall Davoust mit Verstärkung ankam, diesem den Oberbefehl über die französischen Truppen ab, behielt blos das Commando über sein aus den Sachsen und einer französischen Division bestehendes Corps, und verlegte sein Hauptquartier nach dem Reisewitzischen Garten, der eine Viertelstunde von der Stadt liegt. Unter Davoust wurden, wie bekannt, die Arbeiten zur Sprengung der Brücke fortgesetzt, bis sie endlich den 19ten März wirklich erfolgte, wie aus den über diesen Gegenstand erschienenen, auch in diesen Blättern erwähnten Schriften hinlänglich bekannt ist. — Uebrigens findet man alles, was die in dem angegebenen Zeitraume angekommenen Truppen betrift, die ergangenen Befehle und Verordnungen, und andere grösere und kleinere Merkwürdigkeiten, die an jenen Tagen in Dresden vorfielen, hier sorgfältig erzählt.

3. Diese Beschreibung von Dresdens Schicksalen beschäftigt sich, wie auch der Titel sagt, mit einem kürzern Zeitraume, als die N. 1. angezeigte Chronik, nämlich nur vom Monat May an bis zum November, weil der Vf. schon in einer andern Schrift: *Die Elbbrücke zu Dresden, historisch und malerisch dargestellt*, diesen Vorfall als den wichtigsten in jenem frühern Zeitraume, ausführlich erzählt hatte. An diesen Zeitpunct schliesst sich gegenwärtige Erzählung an. Alles, was Dresden litt, was es noch in Zukunft zu leiden fürchtete, und wie sich alles nach und nach entwickelte, ist hier mit eingestreuten Beobachtungen und Bemerkungen sehr bündig vorgetragen. — Eine Sammlung genau angegebener Thatsachen, von vortrefflichen Beobachtern, setzte den Vf., wie er in der Vorrede sagt, in den Stand, über die äuserst merkwürdige Schlacht von Dresden eine Ansicht aufzustellen, welche der Wahrheit wenigstens näher auf die Spur zu kommen scheint, als eine Menge auf blosen Sagen beruhender Urtheile. Ueberdies war er auch selbst Augenzeuge der mehrsten, hier erzählten Begebenheiten. Diese Umstände zusammen genommen, verbunden mit seiner schon rühmlich bekannten Art zu erzählen, erweckt im voraus ein günstiges Vorurtheil für dieses Werkchen. — Den Beschlus macht ein kritischer Nachtrag, oder Beurtheilung der *Uebersicht des Feldzuges im J.* 1813. *zwischen den Alliirten und K. französischen Armeen. Dritte Abtheilung. Französischer und deutscher Text.* 160 *S. mit* 9 *Karten. Weimar, im Verlage des geographischen Instituts.* 1814. worin der Vf. dies Werk kritisirt.

Der Plan von Dresden sowohl, als die grosse Karte, sind von der bekannten Meisterhand des verstorbenen Major *Lehmann* in Dresden.

Noch glaubt Rec. folgende kleine Schrift hier mit aufnehmen zu können:

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Bericht eines Augenzeugen* von den Operationen des 4ten, 7ten und 12ten französischen Armeecorps, unter Anführung der Generale Bertrand, Reynier und Oudinot, von Aufkündigung des Pleischwitzer Waffenstillstandes, bis nach der Schlacht bey Jüterbock, vom 14. August bis 6. Septbr. 1813. 40 S. 8.

weil alles hier Erzählte in naher Verbindung mit dem Schicksal Dresdens steht; ein künftiger Geschichtschreiber dieses Kriegs wird sie nicht ohne Nutzen brauchen.

Endlich müssen wir auch noch die

*Dresdner Landwehrblätter*

erwähnen, die ohne allgemeinen Titel vom 6. Dec. 1813 an bis in den Monat August des jetzt laufenden Jahres in Dresden im Verlage des russischen Büreau, erschienen, und nun beendigt sind. Sie sind ein bleibendes Denkmal von der Vaterlandsliebe der Bewohner des Königreichs Sachsen und zeigen sehr deutlich, was man leisten kann, wenn man will. Diese Blätter beweisen fast durchgängig Eifer und Enthusiasmus für die gute Sache. — „Auch unsere Fesseln sind gefallen, Brüder! auch Dresden, die Hauptstadt des Sachsenlandes, ist frey! Wir sehen hinaus in eine veränderte Welt!" Dies ist, gleich nach dem Vorworte der Redaction zu diesen Landwehr-Blättern, der begeisternde Ausruf der Mitglieder des zur Bildung der Landwehr Dresdens ernannten Ausschusses. Und dass alle Bewohner Dresdens, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, an dieser Begeisterung Theil nahmen, sehen wir in diesen Blättern sehr deutlich. Jünglinge und Männer werden aufgefordert an dem heiligen Kampfe für deutsche Freyheit Theil zu nehmen, und Jünglinge und Männer eilen unter des Vaterlands Fahnen, weil es das Vaterland gilt. Jeder deutsche Mann, den Amt, oder körperliche Umstände, oder Familienverhältnisse von diesem edelsten Wetteifer zurückhalten, opfert auf dem Altare des Vaterlands, was er opfern kann. Auch der wenig Vermögende giebt sein Scherflein, und zeigt dadurch wenigstens seinen guten Willen, zum allgemeinen Besten etwas beyzutragen. Arme Frauen und Mädchen dienen mit ihrem Fleisse, und bearbeiten die Materialien, welche reichere Frauen zur Bearbeitung für rüstige Jünglinge und Männer hergaben.

Bey dieser Gelegenheit können wir nicht unerwähnt lassen, dass man von dem Sächsischen *Banner* sowohl, als auch von der *freywilligen Landwehr* gute Abbildungen in *colorirten Blättern* findet, die in der Begerschen Buch- und Kunsthandlung zu haben sind. Es sind sechs Blätter, und sie stellen vor 1) einen Dragoner des freywilligen Sächsischen Banners; 2) einen dergleichen Husaren Officier, 3) einen dergleichen Jäger zu Pferd, 4) dergleichen zu Fuss; so wie 5) einen Freywilligen der Sächsischen Landwehr, und 6) einen Obristlieutenant derselben. Auch hat dieselbe Handlung von dieser durch die neueste Kriegsgeschichte noch interessanter gewordenen Stadt ganz neue Ansichten geliefert. Es sind folgende: Dresden gegen Morgen; Dresden gegen Abend; Ansicht des Neumarkts mit der Frauenkirche; Ansicht der katholischen Kirche, mit dem Schlossthurme, dem grössten Theile des Italienischen Dörfchens und dem Anfange der Neustädter Brücke; die Kreuzkirche mit ihren Umgebungen, Ansicht des Zwingers von aussen; derselbe von innen, mit der Orangerie und den Spaziergängern; der Marktplatz von Neustadt, zwey verschiedene Blätter; Pillnitz, Sommer-Schloss des Königs von Sachsen. Zehn gefällige Blätter, wie sie der Fremde sowohl, als der Einheimische, um gemässigte Preise nur wünschen kann.

## RÖMISCHE LITERATUR.

Altona, b. Hammerich: *Des M. T. Cicero auserlesene Reden*, übersetzt und erläutert von *Karl Friedr. Wolff*. *Erster* Band. 1805. 535 S. *Zweyter* Band. 1807. 548 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der geschickte Uebersetzer der Ciceronischen Schrift vom Redner hat sich mit vermehrter Fertigkeit in der Uebersetzungskunst an den Reden versucht, und eine Auswahl derselben auf eine Art ins Deutsche übertragen, die nicht nur beym Studium derselben die Stelle eines Commentar vertreten kann, sondern auch der deutschen Composition selbst wegen im Ganzen Lob verdient, so viel auch noch an Cicero's künstreicher Sprache und Beredtsamkeit fehlen mag. Es ist nicht anders; es müssen mancherley Versuche angestellt, es muss unsre Sprache immer mehr abgerundet, geschmeidiger und wohltönender gemacht und der römischen zugebildet werden, ehe wir einen deutschen Cicero im vollen Sinne des Worts erwarten dürfen. Die Anmerkungen haben dieselbe Einrichtung, wie bey Cicero vom Redner; sie erläutern vorzüglich das Sachliche, gehen aber auch auf Kritik und Worterklärung ein, und liefern nicht verächtliche Beyträge dazu.

Bemerken wir Einiges aus der Uebersetzung der Rede für den Q. Ligarius im zweyten Band und den Anmerkungen dazu, in welchen insbesondre auf Schelle's Bearbeitung Rücksicht genommen ist. Weiske's Bestreitung der Echtheit dieser Rede in dessen *Commentarius in or. Cic. pro Marcello* Lpz. 1805. scheint der Vf. eben so wenig als G. G. Wernsdorf *Animadvv. cr. in Cic. pr. Ligar.* in *N. Act. soc. lat. Jen. V.* 1. gekannt zu haben. Entgehen wird den Lesern der Uebersetzung nicht, dass der Vortrag oft mehr ins Breite geht, als es die Natur der deutschen

Spra-

Sprache, die freylich hinter der Kürze und Gedrungenheit der lateinischen zurückbleibt, nothwendig machte. Kap. 1. *Itaque, quo me vertam, nescio* liefs sich gewifs wörtlich übertragen; aber der Uebersetzer dehnt es noch einmal so sehr aus: „Ich sehe mich deshalb in einer Verlegenheit, aus welcher ich mich kaum zu ziehen weifs." Zu ungelenk scheint uns der folgende Satz ausgedrückt: „Denn so vorbereitet war ich hierher gekommen, *(paratus enim veneram)*, weil du doch die Sache weder selbst wufstest, noch von einem andern gehört haben konntest, deine Unwissenheit zur Rettung eines unglücklichen Mannes zu benutzen," bey dem wir diese Wendung vorziehen möchten: „Denn ich war darauf gefafst, deine Unwissenheit zur Rettung des unglücklichen Mannes zu benutzen, weil du die Sache doch weder selbst wüfstest, noch von einem andern gehört haben könntest." Kap. 2. werden die Worte: „*Domo est egressus non modo nullum ad bellum, sed ne ad minimam quidem suspicionem belli* wohl nicht bestimmt genug übertragen: Er ging von Hause, *zu einer Zeit, da* nicht blofs kein Krieg noch entstanden war, sondern zu einem Kriege nicht einmal der mindeste Verdacht obwaltete." Denn durch diese Wendung wird nur die *Zeit* der Reise festgesetzt, wie Kap. 1. *cum esset nulla belli suspicio, legatus in Africam profectus est*, (vgl. Kap 10.) nicht aber das Ziel und die Bestimmung: „Von Hause reiste er ab nicht nur zu keinem Kriege, sondern nicht einmal zur leisesten Ahndung (dem leisesten Gedanken) des Krieges." Mit Recht sondert der Ueberf., gegen Schelle, das folgende: „als Legat reiste er im Frieden ab" durch Interpunction scharf von dem vorhergehenden. Er ging, will der Redner sagen, nicht als Legat des Feldherrn im Krieg, sondern als Legat des Statthalters im Frieden, ab. Weiterhin heifst es in der Uebersetzung: „deine schweigenden Gedanken fürchtet er (Cicero) so wenig, als ihm die Vorstellung, dafs dir, was du von einem andern hörst, von ihm selber beyfallen möchte, Besorgnifs einflöfst." Es müfste aber heifsen: „*was* dir, *indem* du von einem andern hörst, von ihm selber beyfallen möchte;" denn Cicero sagt: „*nec quid tibi, de alis audienti, de se ipso occurrat, reformidat.*" Da das letzte Wort unmittelbar darauf von Cicero absichtlich wiederholt wird: „*Vide, quam non reformidem*," sollte auch im Deutschen zweymal einerley Wort stehen und nicht übersetzt seyn: „Siehe, wie wenig Furcht ich empfinde!" Kap. 3. „Dafs wir die Wünsche, die wir vor Cäsar, unter Bitten und Thränen, vor seinen Füfsen hingestreckt äufsern, — nicht erlangen, willst du durch deinen Kampf vereiteln." Der Vf. übersetzt nach der von ihm in Schutz genommenen Lesart: *Quod nos petimus* statt der gemeinen: *Quod nos domi petiimus*, welche letztre uns doch, alles genau erwogen, die einzig wahre und schon durch das hierauf zurückweisende: *quod nos domi petiimus, id te in foro oppugnare* geboten zu werden scheint. Cicero will nicht sagen, dafs Tubero die Fürbitten für den Ligarius auf dem Forum, durch seine auf der Stelle angebrachte Anklage des Ligarius zu vereiteln gesucht habe, sondern, er habe die in Cäsars Hause geschehene Fürbitte durch die Anklage auf dem Forum zu vereiteln gesucht, welche nun erst Cicero's Vertheidigung zur Folge hatte. In des Uebersetzers Sinne müfste ja Cicero hernach geschrieben haben: „Um wie viel härter aber ist es, dafs du, was wir auf dem Forum erbaten, öffentlich angreifst," nicht aber, wie es in der Uebersetzung (ganz richtig, nach Cicero) heifst: „Um wie viel härter aber ist es, dafs du, was wir im Hause erbaten, auf dem Markte angreifst." Richtig fafst der Uebersetzer Kap. 6. *Liceat esse miseros.* „Es sey uns vergönnt, *Unglückliche* zu seyn. Man gebe den ehemaligen Pompejanern, will er sagen, nicht den Namen Verbrecher, sondern Unglücklicher, d. h., solcher, die durch eine Ἄτη, durch das Verhängnifs in dieses Unglück gerathen sind: *Fatalis*, sagt nämlich Cicero, *quaedam calamitas incidisse videtur et improvidas hominum mentes occupavisse.* Bey Cicero's Worten Kap. 7. *Tuberonis fors conjecta est ex SCto, cum ipse non adesset, morbo etiam impediretur: statuerat excusare* steht eine polemische Anm. gegen Schelle, der doch nicht unrecht hat, die Ellipse *morbum* hinter *excusare* nicht gelten zu lassen, da die Krankheit hier nur als Nebensache (*morbo etiam impediretur*) angegeben wird. *Excusare* war der juristische Ausdruck vom *Ablehnen* einer Stelle, und *excusare provinciam*, welches der Uebersetzer für sinnlos hält „da die Provinz ja nicht der Grund seyn kann, weshalb er sich entschuldigt" ist eben so richtig gesagt, wie Plinius Epp. 1, 7, 2. *excusare advocationem*, eine Redensart, die wenigstens, nach Gierigs Bemerkung, zu Plinius Zeit sehr üblich war. Aber man kann auch in obiger Stelle Cicero's *se* zu *excusare* hinzusetzen oder hinzudenken, welches der Uebersetzer auch im Deutschen ausgedrückt hat. Aehnlich ist die Stelle in Plinius Briefen 2, 1, 9. *in hac novissima valetudine veritus, ne forte inter quinqueviros crearetur, — me, — per quem excusaretur, elegit.* Cap. 12. hat der Uebersetzer die Worte: *noli, obsecro, dubitare, C. Caesar, similem illi gloriae laudem quam saepissime quaerere* so ausgedrückt: „stehe nicht an, ich bitte dich, C. Cäsar, dir einen ähnlichen *lobenswürdigen Ruhm*, so oft als möglich, zu *suchen*" statt: „ein jenem Ruhme ähnliches Lob dir recht oft zu verschaffen." Eine durch die ganze Rede fortgesetzte Vergleichung hat uns gelehrt, dafs der Vf. treu und brav übersetzt hat; kleinere Ausstellungen, die wir gemacht haben und noch machen könnten, kommen in keinen Anschlag. Setzen wir noch des Uebersetzers allgemeines Urtheil über die Rede für den Ligarius, welches Schelle's Ansicht entgegengesetzt ist, hieher: „Schelle betrachtet diese Rede als Muster des Conversationstones, mit welchem Rechte, weifs ich nicht. Eine Rede auf öffentlichem Markt im Conversationstone! Ich glaube, Cicero hätte sich das Compliment verbeten. In der Sprache der gesellschaftlichen Unterhaltung erhebt man sich nicht bis zum Pathetischen und Feurigen, und

und wir hören den Cicero so reden, dass Cäsar am ganzen Leibe erzittert, und seine Papiere aus der Hand fallen lässt. In der Sprache des feinen Umgangs bleibt der Ton der Stimme sich fast gleichförmig, und Cicero sagt es uns selbst einmal, dass er seine Stimme, so sehr er könne, erheben wolle. Nein, man sage lieber, Cicero habe sich in dieser Rede, worin er von allen Künsten der Beredtsamkeit Gebrauch macht, im höchsten Glanze gezeigt. Denn bald spottet er des Gegners und schonet doch des Menschen, bald belehrt er sanft den Richter, bald erschüttert er, bald rührt er ihn, bald schmeichelt er auf die gefälligste Weise, und immer fesselt er die Aufmerksamkeit. Die Uebergänge von einem Tone der Rede zum andern sind rasch, und erfordern einen geschickten Declamator."

## LITERATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM u. LEIPZIG, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Handbuch der deutschen Literatur* seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von *Johann Samuel Ersch*, Prof. u. Bibliothekar auf der Universität zu Halle. Des *zweyten* Bandes *dritte*, des ganzen Werkes *siebente* Abtheilung. — 1814. 544 S. gr. 8. — — Des *zweyten* Bandes *vierte*, des ganzen Werkes *achte* Abtheilung. Ebend. 1814. X u. 522 S. gr. 8.

Mit diesem Handbuche (dessen erste drey Abtheilungen A. L. Z. 1812. No. 22. und Erg. Bl. 1813. No. 13. bereits angezeigt worden) erhält jeder Leser, und besonders der deutsche Literator ein höchst angenehmes und des lebhaftesten Dankes würdiges Geschenk. Schon die drey *Repertorien* bis zum Jahre 1800, übertrafen an Fleiss, Genauigkeit und Zuverlässigkeit alles das, was bisher in ähnlichen Arbeiten geliefert war. Um so mehr war es zu bedauern, dass ihre Fortsezung seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, aus Mangel an hinreichender Beförderung und bey so ungünstigen Zeitumständen unterblieb. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke des Verlegers, dass er den Vf. zu dieser neuen Arbeit veranlasste, deren Ausführung wohl nur von ihm allein mit einem solchen Glücke übernommen werden konnte. Sie schränkt sich zwar nur auf die *deutsche* Literatur ein, und geht von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit; aber sie empfiehlt sich, gleich jenen Repertorien, durch eine strenge und sorgfältig beobachtete systematische Ordnung und diese lässt sich auf einem möglichst beschränkten Raume leicht übersehen. Die acht Abtheilungen sind in *zwey* Bänden enthalten, wovon der *erste* die *Philologie*, *Philosophie*, *Pädagogik*, die *Theologie*, die *Jurisprudenz* und *Politik*, mit Einschluss der *Kameral-Wissenschaften* und die Literatur der *Medicin* enthält. Die *beiden ersten* Abtheilungen des zweyten Bandes betreffen die *Mathematik*, die *Natur-* und *Gewerbskunde* mit den sämmtlichen Hülfswissenschaften, und mit Inbegriff der *Kriegskunst*, die *Historie*, *Geographie* und *Statistik*.

Die letzten beiden Abtheilungen enthalten die Literatur der *schönen Künste* und der *vermischten Schriften*, nebst den allgemeinen Registern zum ganzen Werke. Auch hier muss man den unermüdeten Fleiss des Vfs. bewundern. Nicht leicht war es, bey einer so zahlreichen Menge von Titeln eine Auswahl zu treffen; und nur selten wird man Veranlassung finden, einen oder andern zu vermissen, oder das angeführte Werk für überflüssig zu halten. Man weiss ausserdem, dass solche Urtheile gemeiniglich nur durch individuelle Ansicht bestimmt werden. Hierüber ins Einzelne zu gehen, ist hier nicht der Ort.

Zu dem ganzen Werke konnte nur erst nach der Vollendung desselben eine allgemeine *Vorrede* gegeben werden; und diese befindet sich daher erst bey der letzten Abtheilung. In derselben redet der Vf. nur von demjenigen, was für ihn selbst und seine Leser das meiste Interesse haben konnte. Es wird also theils die Veranlassung, theils die ganze Einrichtung dieser so beyfallswürdigen Arbeit näher darin beschrieben; und es ist sehr begreiflich, dass bey der Auswahl der in neuern Jahren durch so viele und so verschiedenartige Schriften bereicherten deutschen Literatur die Entscheidung ihres Werthes oft schwer und beynahe unmöglich wurde. Auch liess sich dieser Werth nicht wohl, wie bey den Repertorien geschah, durch Zeichen bestimmen; und hinzugefügte Urtheile, oder auch nur deren Nachweisung, hätten dieses Werk zu sehr ausgedehnt. Eine grosse Sorgfalt ist vornämlich auf die Eintheilungen, die jeder Wissenschaft untergeordnet sind, verwendet worden; und diese sind nicht etwa blos *nach schon* vorhandenen Entwürfen gemacht; sondern sie verrathen auch eigenes scharfsinniges Nachdenken, und sind auch von dieser Seite kein geringer Vorzug des Ganzen.

Jede Abtheilung hatte schon ihre systematische Uebersicht und ihre alphabetischen Autoren- und Materien-Register; nun aber hat auch das Ganze diese erhalten, und zwar so, dass sie dieses Ganze noch mehr vervollkommneten. Und wenn gleich die vorigen Register dabey zum Grunde gelegt wurden; so werden diese doch darin nicht selten berichtigt und vervollständigt. Vorzüglich hat das Autoren-Register die Angabe der möglichst aufzufindenden Geburts- und Todesjahre der Schriftsteller voraus, sie mögen nun deutsche oder verdeutschte Schriften verfertigt haben. Durch dieses Alles wird die Arbeit desto nützlicher. Auch hat sie endlich noch den grossen Vorzug, dass manchen Schriften, deren Verfasser sich nicht genannt haben, die Namen derselben beygefügt sind; und die hierin noch etwa übrigen Lücken wird jeder Literator und am besten der Verfasser selbst künftig ausfüllen, da er seine Hand nicht von diesem Werke abzieht, sondern dessen Fortsetzung und Nachträge verspricht, wenn keine neue Auflage, wie doch zu erwarten steht, erfolgen sollte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**München**, auf Kosten der Akademie: *Denkschriften der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr* 1813. 1814. 94 B. gr. 4.

Einen neuen erfreulichen Beweis des Eifers, mit welchem sowohl die frequentirenden als die auswärtigen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu München fortfahren, für die Aufnahme der Wissenschaften und für die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse zu arbeiten, liefert vorliegender Band der Denkschriften. Zuerst macht uns die Akademie überhaupt, und jede Klasse derselben insbesondere, wie gewöhnlich, mit ihrer Geschichte, d. i. mit den Verhandlungen in den öffentlichen und allgemeinen Versammlungen, so wie in den besondern Sitzungen der Klassen, mit den Schriften, welche vorgelesen oder eingesandt, mit den neuen Entdeckungen, welche durch sie gemacht oder ihr mitgetheilt, mit den Gegenständen, durch welche ihre Sammlungen und Kabinette bereichert, mit den Preisaufgaben, welche festgesetzt worden, und zuletzt mit den Veränderungen, die im Personale vorgingen, bekannt. Wir können nicht unterlassen, hier in der Kürze auf die wichtigern Angaben aufmerksam zu machen. Zur Verbesserung der im Königreiche erscheinenden Kalender ist durch ein königl. Rescript vom 12. Febr. eine Commission angeordnet worden. Auf das Gutachten der Akademie wurde die berühmte Schreberische Bücher- und Naturaliensammlung erkauft und ihr zur Auswahl überlassen. Die königl. Bibliothek erhielt reichlichen Zuwachs durch Ankauf mehrerer Fortsetzungen und neuer Werke, so wie aus Versteigerungen; durch das regelmäfsige Einliefern des inländischen Verlags; dadurch, dafs aus den Archiven des Königreiches die dahin nicht gehörigen Werke zur Bibliothek abgegeben wurden; durch Gaben auswärtiger Gelehrten, besonders aber durch Geschenke des Königs, worunter mehr als 1000 Bände naturhistorischer Werke aus den *v. Schreber*'schen Sammlungen hervorstechen. Das Antiquarium erhielt manchen Beytrag an Urnen, Lampen, Inschriften, Münzen u. s. w. Der Director, Hr. Dr. *Hoppe* in Regensburg übersandte der mathematisch-physikalischen Klasse eine Sammlung von 100 getrockneten Pflanzen, meist aus dem Salzburgischen Hochgebirge. Eben derselbe ist zu jährlichen Reisen für Vermehrung der Pflanzen des botanischen Gartens bestimmt, und war im Begriffe, die erste zu diesem Zwecke in die Tyroler Gebirge anzutreten. Der botanische Garten wurde nun im Jahr 1813 wirklich bepflanzt, und enthält bereits eine Menge Gewächse; unter andern eine Anzahl Doubletten aus dem gräfl. Sternbergischen Garten in Regensburg, den der König gekauft hatte; auch erhielt die Klasse Samen einer Menge, zum Theil seltener, ausländischer Pflanzen. Unter den v. Schreber'schen Schätzen befand sich auch eine bedeutende Sammlung von Sämereyen, vorzüglich ostindischer Gewächse, die, obwohl schon alt, gröfstentheils in Treibkästen doch noch keimten. Das nun vollendete, 462 Schuh lange Gewächshaus konnte gleichfalls besetzt werden; der König allein liefs aus seinen Gewächshäusern neunthalbhundert Arten dahin abgeben. Das v. Schreber'sche Herbarium allein füllt ein grofses Zimmer, und ist vorzüglich an ostindischen, nordamerikanischen und nordasiatischen Pflanzen reich. Eine anschauliche Kenntnifs von dem botanischen Garten und den Gebäuden geben zwey hier beygelegte Steindruckblätter. Die zoologisch-zootomische Sammlung erhielt gleichfalls einen grofsen Zuwachs von verschiedenen, zum Theil seltenen Säugthieren, Vögeln, Amphibien, theils aus der v. Schreber'schen Sammlung, theils durch Ankäufe und Geschenke. Auch die Nester- und Eyersammlung vermehrte sich sehr bedeutend. An Skeleten erhielt die Sammlung in diesem Jahre 35 Säugthiere, 78 Vögel, 8 Amphibien, 6 Fische. Die historische Klasse erhielt von den Erbinnen des sel. Anton Nagel unter andern eine Original-Urkunde des Kaisers Heinrich II. vom J. 1018, welche in das königl. Reichsarchiv abgegeben wurde. Da es hauptsächlich der oberpfälzischen Geschichte an Quellen fehlt, so hat man sich zunächst mit den Vorarbeiten beschäftigt, um einen Band mit den im Reichsarchiv nun geordneten Urkunden oberpfälzischer Klöster zu füllen.

Unter den Abhandlungen, welche auf die Geschichte der Akademie folgen, nimmt nach der bekannten Einrichtung dieses Werkes eine aus der Klasse der *Philologie* und *Philosophie* den ersten Platz ein: *Ueber die Gedichte des Hesiodus, ihren Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer*, von *Friedrich Thiersch*. Beym ersten Anblicke dieser Gedichte bietet sich ihre sehr grofse Aehnlichkeit mit der Iliade und Odyssee dar: derselbe Bau des Verses, der Wortformen und Redefügungen, häufige Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit des poetischen Ausdruckes und der

Anſichten, auch ganze Stellen, die ihnen gemein ſind, ſcheinen die Sage zu beſtätigen, daſs Heſiod dem Homer gleichzeitig gelebt habe; er ſelbſt nennt Aſien als ſein urſprüngliches Vaterland. Allein genauer betrachtet, iſt die Sprache Heſiods in nicht wenigen Eigenheiten von der Homeriſchen Art abgewichen, auch in mancher Fügung den Redeformen ſpäterer Jahrhunderte näher gerückt; die trojaniſche Zeit aber tritt bey ihm in weit gröſsere Ferne zurück als bey Homer. Bey ihm erſcheinen die Götter, noch als ſterbliche Menſchen; bey Heſiod aber ſind ſie ſchon zu Halbgöttern geworden. Nicht weniger ſind bey Heſiod die Vorſtellungen von den Göttern häufig anders geſtaltet, als bey Homer; die Allegorie, deren Anfänge im Homer ſichtbar werden, iſt ausgebildet, die geographiſchen Kenntniſſe ſind erweitert, und das bürgerliche Leben hat manche, jenen Zeiten noch fremde Einrichtung. Hieraus folgt, daſs beide Dichter nicht gleichzeitig ſind, ſondern Heſiod viel jünger iſt. Deſſen ungeachtet ſind die Heſiodiſchen Gedichte beſtimmt früher entſtanden, als die Homeriſchen aus Aſien hierüber gepflanzt, und in Griechenland verbreitet wurden: denn zu derſelben Zeit hatten ſich Verfaſſungen und Sitten, die ſich in Heſiod noch als beſtehend darſtellen, längſt geändert. Aber woher die Aehnlichkeit beider Dichter, wenn einer den andern nicht gekannt, nicht nachgeahmt hat? Alle Zweifel und Schwierigkeiten verſchwinden, wenn man die Heſiodiſchen Gedichte nicht als die vollſtändigen Werke Eines Mannes, ſondern als Bruchſtücke verſchiedener Sänger aus verſchiedenen Zeitaltern, als die Trümmer einer ganzen epiſchen Schule in Böotien betrachtet. Daſs ſie ſolche ſeyen, wird hier durch Beyſpiele aus allen Gedichten Heſiods, durch Stellen, die, obgleich in einem und demſelben Gedichte vereinigt, doch offenbar verſchiedenen Verfaſſern und Zeiten angehören, bewieſen. Eben dieſes gilt auch von der Iliade und Odyſſee. Sie ſind nicht das Werk eines einzelnen Menſchen, ſondern die allmählig gereifte Frucht des ganzen Jugendalters der Poeſie, gepflegt und gezeitigt durch die fortſchreitende Kunſt gelangkundiger Männer, denen, wie in Böotien Heſiod, ſo in Jonien Homer ſich anſchloſs. Der Zuſammenhang zwiſchen beiden Schulen iſt in einer frühern Zeit zu ſuchen, wo die Nation noch unter ſich ſelbſt verbunden, wo durch politiſche Stürme die eine Hälfte noch nicht nach Aſien war verſchlendert worden. Urſprünglich waren die Länder und Inſeln des eigentlichen Griechenlands faſt ganz von Einem Volke bewohnt, deſſen Theile zwar unter keinem gemeinſchaftlichen Namen zuſammengefaſst; aber rückſichtlich der Sprache und Bildung ähnlich waren. Unter den geiſt- und gemüthvollen Völkern dieſes groſsen Stammes entwickelte ſich aus Liebe zur Muſik und Geſang die epiſche Poeſie noch vor der trojaniſchen Zeit. In den thatenreichen Zeiten dieſes Krieges und in der wenig unterbrochenen Ruhe nach demſelben gedieh der epiſche Geſang und ſtand in voller Blüthe. Nichts kann uns hindern, die Rhapſodien der Odyſſee, welche von Ithaka, von Pylos, von Lakedämon handeln, das Staatenverzeichniſs und andere Stücke der Iliade, wenigſtens der Grundform nach, in jenem frühern Alter der epiſchen Poeſie entſtehen zu laſſen, und Sängern beyzulegen, welche in jenen Gegenden einheimiſch, und mit ihren Eigenheiten vertraut waren. Nur ſo erklärt ſich die erſtaunliche, nothwendig auf örtliche Anſchauung gegründete, Wahrheit derſelben. Als aber in der Folge die Dorier ihre zerſtörenden Einfälle unternahmen, wanderten mit einem Theile des joniſchen Stammes auch ſeine Sänger über das Meer nach einem neuen Vaterlande hinüber. Dort ſtieg ihr Geſang unter günſtigen Umſtänden durch die Sänger der Iliade zu ſeiner Vollendung, nachdem er im Peloponnes durch die Noth des Augenblickes gehemmt, oder unter den Trümmern der Städte verſtummt war. Wenn er in Böotien nicht unterging, ſo geſchah es, weil jene Gegenden von den Zügen der Dorier weniger erſchüttert wurden.“ Dieſs iſt im Weſentlichen der Inhalt dieſer ſchönen Abhandlung, die noch mit ſehr vielen gelehrten Anmerkungen verſehen iſt.

Die Klaſſe der *Mathematik* und *Naturwiſſenſchaften* lieferte: I. *Ueber die Prieſtleyiſche grüne Materie. Zweyte Abhandlung* von *Franz von Paula Schrank*. Der Vf. trägt hier Verſchiedenes nach, was er in die erſte, im vorhergehenden Bande befindliche, Abhandlung, ohne ſie mit Epiſoden zu überladen, nicht wohl hatte einrücken können. Vorzüglich enthält ſie ſeine Beobachtungen über Oſcillatorien, über untergetauchte Schimmelarten, und über die *Conferva bulloſa* und *Vaucheria microscopica (Vaucher's Ulva)*. II. *Ueber die Speicheldrüſen der Schlangen*, von Dr. *Friedr. Tiedemann*. Die Thiere, deren Speicheldrüſen Hr. *T. beobachtete* und hier genau beſchreibt, waren eine Ringelnatter *(Coluber natrix L.)*, eine Peitſchennatter *(Coluber achuetulla L.)*, eine Brillenſchlange *(Vipera naja Daudin)*, eine Viper *(Vipera berus)*, eine Blindſchleiche *(Anguis fragilis L.)*, eine bandirte Blindſchleiche *(Anguis fasciata Laurenti)*, eine Ringelſchlange *(Amphisbaena fuliginoſa L.)* und eine Wurmſchlange *(Caecilia lombricoidea Daudin)*. Das Reſultat iſt, daſs die Organe der Speichelabſonderung bey den Schlangen ungemein entwickelt ſind und bey weitem die der übrigen Amphibien an Gröſse und Zahl übertreffen. Am meiſten ausgebildet ſcheinen die Speicheldrüſen bey den Vipern und Nattern zu ſeyn; weniger ſind ſie es bey den Blindſchleichen und Ringelſchlangen, noch weniger bey den Wurmſchlangen. Der Vf. verſpricht, ſeine Unterſuchungen über die Speicheldrüſen der Amphibien fortzuſetzen. III. *Abbildungen und Beſchreibungen einiger Fiſche aus Japan und einiger Mollusken aus Braſilien, welche bey Gelegenheit der ruſſiſch-kaiſerlichen Erdumſeglung lebendig beobachtet wurden* von Dr. *Tileſius*. Es iſt dieſs eine Fortſetzung der in den Denkſchriften für 1811 und 1812 abgedruckten Abhandlung. Die hier beſchriebenen Gegenſtände ſind: *Eſchara*

*ambigua*, zweydeutige oder tangartige Seerinde aus dem Brasilischen Ocean, *Corallina bicolor Brasiliensis*, zweyfarbiges Korallenmoos aus Brasilien, *Eschara obtecta*, Seerinde mit verdeckten Zellen, *Eschara astroidea seu stellata Brasil*, Seerinde mit sternförmigen Mündungen, *Fucus paradoxus Brasiliensis*, ein räthselhafter Seetang aus dem Brasilischen Ocean, und *Conferva rufa Brasiliensis*. IV. *Ueber die blauen Schatten. Zweyte Abhandlung* von *Fr. v. P. Schrank*. Die erste las man in den Denkschriften für die Jahre 1811 und 1812. In der vorliegenden theilt der Vf. seine Beobachtungen über die Farbe des Himmels, entfernter Gebirge, der Birkenwaldungen, des Flammengrundes an brennenden Kerzen, und wässeriger Milch mit. V. *Botanische Beobachtungen* von *Fr. v. P. Schrank*. Diese Abhandlung enthält einzelne Verbesserungen in der bisher gewöhnlichen charakteristischen Beschreibung verschiedener Pflanzen. Diese sind: *Veronica*, *Wulfenia*, *Commelina*, *Commelina africana*, *Commelina communis*, *Commelina virginea*, *Commelina tuberosa*, *Carex plantaginea*, *Uniola mucronata*, *Heleochloa alopecuroides*, *Triticum Spelta*, *Plantago lagopodioides*, *Scoparia dulcis*, *Lithospermum aegyptiacum*, *Lysimachia punctata*, *Lysimachia thyrsiflora*, *Campanula pyramidalis*, *Jasione*, *Gentiana Centaurium L.*, *Erythraea*, *Celosia*, *Trieratus*, *Messerschmidia*, *Lagoecia*, *Nerium*. *Periploca*, *Heracleum angustifolium*, *Tradescantia erecta*, *Velthemia viridifolia*, *Allium tataricum*, *Allium arenarium*, *Allium rotundum*, *Tofieldia antherioides*, *Cardiospermum Halicacaburn*, *Forskohlea tenacissima* und *Forskohlea angustifolia*. VI. *Ueber Gediegeneisen, und besonders über eine noch unbekannte, im Mailändischen gefundene Gediegeneisenmasse*, von *E. F. F. Chladni*. „Die meisten Gediegeneisen sind meteorischen Ursprunges. Man kennt Gediegeneisenmassen, deren Niederfallen beobachtet worden ist, andere, deren chemische Analyse und übrige Beschaffenheit ihren meteorischen Ursprung äusserst wahrscheinlich macht, und wieder andere, die nicht chemisch untersucht sind, deren Beschaffenheit und Vorkommen aber einen meteorischen Ursprung vermuthen läßt; es giebt aber auch manches Gediegeneisen, das allem Ansehen nach nicht meteorischen Ursprunges ist." Zuletzt wird eine noch nicht bekannte, im Mailändischen auf der *Collina di Brianza* gefundene Gediegeneisenmasse nach allen ihren Eigenschaften beschrieben. An diese Abhandlung schliesst sich natürlich VII. *eine chemische Untersuchung des Gediegen-Eisens von der Collina di Brianza und der ihm anhängenden Rinde*, von *A. F. Gehlen*, an. VIII. *Ueber das Vorkommen der Steinkohlen zu Häring, sowohl in geognostischer als oryktognostischer Rücksicht*, von *Matthias Flurl*. Zuerst eine Geschichte von der Entdeckung des Bergwerks zu Häring, und von dem Anfange und Fortgange des Baues daselbst auf Steinkohlen; alsdann eine Untersuchung über das Alter und die Formation dieses Steinkohlengebirges überhaupt, und über desselben innere Beschaffenheit insbesondere. IX. *Darstellung des gesammten innern Körperbaues des gemeinen Blutigels (Hirudo medicinalis Linné)*, von Dr. *Spix*. Die vorzüglichsten Gegenstände, worüber sich diese Abhandlung ausbreitet, sind das Haut- und Verdauungssystem, das Geschlechts-, das Blutgefäss- und Respirations-, das Nerven- und Sinnen-, und das Bewegungs- oder Muskelsystem. X. *Untersuchung einer noch unbestimmten Steinart von Hafnerzell bey Passau, und zweyer Prehnite aus Tyrol, mit Bemerkungen über die chemische Analyse der Mineralien überhaupt*, von Dr. *A. F. Gehlen*. Der Vf. hält jene Steinart, nach sorgfältiger chemischer Untersuchung, für einen Prehnit, obwohl sie in den Verhältnissmengen der Bestandtheile von demselben bedeutend abweicht. XI. *Ideen zu einer künftigen Revision der Gattungen der Gräser*, von Dr. *Georg Wolfgang Franz Panzer*. XII. *Drey seltene baierische Pflanzen*, von *Fr. v. P. Schrank*. Sie sind *Prenanthes chondrilloides*, *Jacobaea carniolica* und *Hieracium repandum*. XIII. *Abhandlung über die Affen der alten und neuen Welt im Allgemeinen, insbesondere über den schwarzen Heulaffen (Simia Belzebul Linné) und über den Moloch (Simia Moloch, Hofmannsegg), nebst den Abbildungen der beiden letzten und einem Verzeichniss aller bis jetzt bekannten Affenarten*, von Dr. *Spix*. XIV. *Ueber die Auflösung aller sphärischen und geradlinigen Dreyecke durch eine einzige Grundformel*, von *Anton v. Steffenelli*. XV. *Elementa et phaenomena Eclipsis Lunae totalis d. 27. Februarii 1812 mane observandae ad Meridianum Speculae astronomicae Regiae ad calculos revocavit Carolus Felix Seyffer*. XVI. *Elementa et phaenomena defectionis solis calendis Februarii MDCCCXIII, ad horizontem et meridianum Speculae Regis astronomicae ad calculos revocavit Car. Fel. Seyffer*. XVII. *Neue Methode, beobachtete Azimuthe zu reduciren*, von *J. Soldner*. Deutlichere Begriffe von manchem der hier abgehandelten Gegenstände verschaffen 19 zu diesen Abhandlungen gehörige, zum Theil illuminirte Kupfertafeln.

*(Der Beschluss folgt.)*

## GESCHICHTE.

HAMBURG: *F. A. v. Chateaubriand über Buonaparte und die Bourbonen*. Aus dem Französischen übersetzt, vermehrt durch *einen Brief des Vfs.*, und *mit beleuchtenden Anmerkungen* von einem Deutschen. In *zwey* Heften. 1814. Das *erste* Heft von 78 S. 8. enthält *die Schrift des Hrn. v. Ch.* Das *zweyte* von VIII u. 42 S. die *Anmerkungen*. Geheftet. (10 Gr.)

Das von Hrn. *v. Ch.* ausgestellte Gemälde, sagt der Uebersetzer, ist mit einer Tiefe des Gefühls und mit einer Energie des Geistes entworfen, die ihm (demselben) auf eine treue Nachbildung in unserer Muttersprache Ansprüche geben. Dass die Originalität, Lebendigkeit und Wahrheit dieses Kunstwerks schwer in die Copie ganz überzutragen sey, gesteht er

er selbst; doch ist er sich seines Strebens bewusst, ob er gleich eilen musste, um nicht zu spät zu kommen. Nach des Rec. Urtheil liest sie sich im Ganzen gut; doch ist im Einzelnen Mehreres zu tadeln. *Le luxe de la population*, der Luxus der Bevölkerung heisst bey ihm nur: *der üppige Ueberfluss*, Uebersetzte er *capitale du monde civilisé* durch Hauptstadt der *civilisirten* Welt, so brauchte er dem Hrn. *v. Ch.* nicht vorzuhalten, dass Paris nicht die Hauptstadt der *gesitteten* Welt sey. *Exalté* ist nicht so viel, als *begeistert*, und der Uebersetzer durfte also auch den Hrn. *v. Ch.* nicht etwas unhöflich fragen, *wofür* denn die Franzosen begeistert gewesen seyen. *Scandinavien* wird in dem Original nicht die *Vorrathskammer* des Menschengeschlechts genannt, sondern *la fabrique du genre humain*. Ein *widerwärtiger* Mensch: drückt nicht ganz das aus, was das Original *un homme desobligeant* nennt. *Coalition* ist durch *Verein der Verbündeten* umschrieben. In dem angehängten Briefe des Hrn. *v. Ch.*, in welchem er sich entschuldigt, dass er in der ersten Auflage der *Engländer* nicht gedacht habe, heisst es: „Tiefgerührt und von Bewunderung durchdrungen, musste der österreichische Obergeneral unsre Blicke fesseln," was so lautet, als ob dieser Obergeneral tiefgerührt gewesen wäre. In den Anmerkungen ist, wie der Uebersetzer selbst gesteht, *die Meinung besser als die Art, wie er sie sagte;* er ist mitunter etwas zu derb; doch ist seine Rüge oft sehr treffend. Aus mehrern Censur-Lücken muss man schliessen, dass der Uebersetzer seine Unzufriedenheit über manches, das auch in Deutschland sich zuträgt, freymüthig zu erkennen geben wollte, dass aber der Censor es zu bedenklich fand, diese Stellen ganz stehen zu lassen. S. 34. Z. 16. des ersten Hefts ist ein sinnstörender Druckfehler unangezeigt geblieben; es muss *Ungerechtigkeit* st. *Gerechtigkeit* heissen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Silenen.* Eine Sammlung kleiner Erzählungen. Von *J. G. D. Schmiedgen.* 1812. 253 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

*Andeutungen*, oder: kleine Erzählungen. *Viertes* Bändchen.

Die drey ersten Bände dieser sogenannten Andeutungen sind von uns in der A. L. Z. 1813. Nr. 184. beurtheilt, und es ist von uns an dem Vf. ein Talent für die Darstellung des einfach Herzlichen und Sanftrührenden mit Bereitwilligkeit anerkannt worden. In dem vorliegenden Bändchen, von ähnlichem Inhalt als jene frühern, sinkt seine Muse indess zu oft zum Matten und Gemeinen herab, und es wird, neben einer ganz prosaischen Welt und Lebensansicht, in Plan und Anlage zu viel Oberflächlichkeit und Mangel an Kunst sichtbar, als dass wir ihr unsern Beyfall versichern könnten. Schon die Zueignung erweckt ein ungünstiges Vorurtheil; so wenig auch der Worte sind, so wird doch durch den nichtssagenden Inhalt eine gewisse innere Ermattung und ein leeres sich Gehnlassen nur allzu bemerklich; solche nichts bedeutenden Zugaben sind ein Uebelstand *in* der Literatur, den man ganz beseitigen sollte. Im Buche selbst treffen wir in der ersten Geschichte auf ein Kammermädchen, welches einen Rector in einem Städtchen heirathet. Die Herrschaft des Mädchens, ein schamloses Weib, wirft ihr *Starkens häusliche Gemälde*, *Ehrenbergs weiblichen Sinn und weibliches Leben* und selbst *Reinbecks Winterblüthen* ohne Umstände vor die Füsse, und will nur Romane von *Cramer* und *Althing* und etwa *Gespensterbücher* lesen; das letztere möchte auch noch hingehn, vorausgesetzt, dass es solche Gespensterbücher, wie das von *Laun* und *Apel* sind. Aber nachdem sich durch das Herunterwerfen einer *Wase* (so lesen wir hier für *Vase* durchgängig) die nähere Bekanntschaft angesponnen, machen wir S. 36. die wichtige Bemerkung, dass das Aufräumen *der Stube und Bettmachen* in der Gegenwart eines jungen Herrn für ein Mädchen *gefährliche Geschäfte* und die Dämmerung eine eben so *gefährliche Zeit* ist. Da bey alledem doch ein Fehltritt erfolgt, entfernt sich der junge Herr und hinterlässt ein Billet, welches nach grosser Herzensangst eröffnet, folgenden Anfang erblicken lässt: „Ich trinke heute keinen Kaffee, *denn eben* reise ich ab. Wohin? kann ich jetzt *nicht genau* bestimmen." (Wohlzumerken, der Briefsteller ist ein zwar junger, aber *höchst rechtlicher* Liebhaber.) Von der Wärme dieses Liebhabers bis zur Gluth eines Werthers etwa, ist freylich ein fast unübersehbarer Abstand; allein man bedenke, dass die Menschen einmal nicht alle gleich empfinden können. Wir sehn auch gleich nachher das Pärchen verbunden, man weiss kaum, wie. Eben so unbedeutend ist die dritte Erzählung, und von der fünften lässt sich wenig mehr sagen, als dass darin alles sehr natürlich und prosaisch zugeht. Mehr ist dem Vf. die vierte gelungen; der Vortrag ist leichter, belebter, der Schluss herzlich; sie gehört zu seinen bessern Arbeiten. Die zweyte Stelle nimmt eine Art Melodrama ein, welches die Flucht des Ulysses von Kalypso's Insel zum Gegenstande hat, und durch und durch voll moderner Sentimentalität ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, auf Kosten der Akademie: *Denkschriften der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr* 1813. u. f. w.

*(Beschluss der im 128. Stück abgebrochenen Recension.)*

Aus der Klasse der *Geschichte* kamen drey Producte in diese Denkschriften. Das erste: *Memoire sur la Livonie par Mr. Gabriel Comte de Bray*, ist eine schöne, gehaltvolle historisch-statistische Beschreibung Liflands, worin sowohl das Wichtigste aus der Geschichte dieses Landes, als auch die physische Beschaffenheit, die politische und die kirchliche Verfassung desselben, der unter den verschiedenen Ständen bestehende Grad der Cultur, der Industrie und des häuslichen Wohlstandes, und die Sitten, Gebräuche und Lebensart des Volkes mit einer Sachkenntniss, die mehr in eigener scharfer Beobachtung, als in den hier angegebenen Quellen ihren Grund haben kann, und mit ungemein feiner Beurtheilung dargestellt sind. Treffend sind S. 13. die Bemerkungen über einige Gebrechen in der russischen Staatsverwaltung: „wenn man ihr etwas ausstellen kann, heisst es, so ist es der Umstand, dass sie die Eigenthümer ein wenig zu sehr durch Verordnungen und vervielfältigte, oft unnütze Vorschriften ermüdet. Es ist nicht gut, wenn die höchste Gewalt gar zu sehr ins Einzelne (man möchte sagen, in die *häuslichen* Verhältnisse) der ihr unterworfenen Völker eingreift." S. 19. über die Ursachen der zu geringen Bevölkerung, wobey zugleich Vorschläge, wie derselben abgeholfen werden könnte, gegeben werden. S. 34. über die Ursachen, warum es mit dem Wohlstande des Bauers ungeachtet der herrlichsten Verordnungen des Kaisers Alexander doch nicht recht fortgehen will. „Die Regierung wollte zwey unvereinbare Dinge mit einander vereinigen: die Unabhängigkeit und die Leibeigenschaft;" und S. 36.: „Der Kaiser hat einem grossen Missbrauche gesteuert, indem er dem Bauer die Unverdrängbarkeit von seinem Erbtheile zusicherte; aber die Unterdrückung dieses Missbrauches hat einen andern hervorgebracht: Der Bauer, nun sicher, dass er nicht mehr ausser Besitz gesetzt werden könne, wurde nun eben darum sorgenloser und weniger arbeitsam." Ueberhaupt sind hier die Verhältnisse des Bauers zu seinem Herrn und des Herrn zu dem Bauer gründlich auseinander gesetzt, und man findet über diesen Gegenstand und über die auf ihn sich beziehenden Verordnungen ganz neue Aufschlüsse. Schwerlich wird über ihre gute und schwache Seite, über ihre wohlthätigen und nachtheiligen Folgen anderswo etwas richtiger Gedachtes zu finden seyn. Mit nicht geringerer Kenntniss rügt der Vf. die Fehler, die beym Ackerbau, bey der Getreide- und Heuärnte und in Besorgung der Landwirthschaft überhaupt begangen werden. Aus der Beschreibung der physischen Beschaffenheit des Landes lernt man sehr genau das Charakteristische der Liefländischen Flora, zugleich aber auch den Vf. als einen Botanisten von Profession kennen. Pflug, Wagen und Nationaltracht der Liefländer sind auf zwey illuminirten Kupfertafeln anschaulich gemacht. Auf dieses schöne Memoire folgt: *Die Vereinigung des baierischen Staates aus seinen einzelnen Bestandtheilen historisch entwickelt* durch *Karl Heinrich von Lang*. *Zweyte* Abtheilung. In der ersten Abtheilung dieser Abhandlung, die sich in den Denkschriften für die Jahre 1811 und 1812 abgedruckt befindet, ist gezeigt worden, wie aus den Vereinen dreyer Völkerstämme mehrere Gauen entstanden; in der gegenwärtigen sehen wir die Auflösung dieser Gauen und die Verwandlung derjenigen Geschlechter, von welchen sie verwaltet worden und die darin mehr oder weniger begütert waren, in erblich gebietende Häuser. Es sind 91 Territorien, welche die gedachten Geschlechter in ihren Gauen und ausserhalb derselben nach und nach bildeten, bestehend aus eigenthümlichen und Lehngütern, aus Schlössern, Vogteyen und verschiedenen Rechten und Renten, die sie durch Erbanfall, durch Belehnung, durch Pfandschaft, durch Kauf, hier und da auch durch Fehderecht sich erwarben und vermehrten. In welchem Umfange jedes Geschlecht das Seinige zur Zeit besass, da Otto von Wittelsbach die herzogliche Würde in Baiern erhielt, ist hier zum Theil aus Urkunden, zum Theil aus verschiedenen historischen Schriften sehr gut entwickelt. Freylich ist nicht alles, was man hier liest, ohne Ausnahme zur historischen Gewissheit erhoben. In der Genealogie und Geschichte der alten Geschlechter, so wie in der Geographie des mittlern Zeitalters herrscht noch zu viel Dunkel, als dass man nicht noch zur Zeit genöthigt wäre, manche Lücke durch Vermuthungen auszufüllen. Indessen bleibt es ausgemacht, dass die baierische Geschichte durch dieses Product an Richtigkeit und Reichhaltigkeit des Stoffes beträcht-

trächtlich gewann. Man muſs erſtaunen, wenn man aus dieſer Schrift den auſserordentlichen Reichthum einiger gräflichen Häuſer an Land und Leuten, an Schlöſſern, Vogteyen und andern Rechten, die ſie beſaſsen, an Bisthümern und Klöſtern, die in gewiſſer Betrachtung von ihnen abhingen, an Vaſallen und Miniſterialen, die ihnen zu Gebot ſtanden — kurz, wenn man die fürſtenmäſsige Macht gräflicher Familien, welche das kurzſichtige Vorurtheil ſich bisher gröſsten Theils als Unterthanen der baieriſchen Herzoge gedacht hatte, kennen lernt. Vor allen ragte hierin das Haus der Herzoge von Meran mächtig empor, und alle weitläufigen Beſitzungen und Rechte deſſelben wurden zuletzt in Einem Zweige vereinigt. „Angemeſſen war es daher, wie der Vf. S. 39. ſehr treffend bemerkt, der Politik Kaiſer Friedrichs, ein Haus, das an Macht und Reichthum dem Welfiſchen wenig nachſtand, das in enger Verwandtſchaft an den königlichen Geſchlechtern von Frankreich und Ungarn hing, und von dem die geiſtlichen Stühle in Bamberg, Brixen und Aquileja abhängig und zum Theil ſelbſt beſetzt waren, als übermächtig, von der Bewerbung um Baierns eröffnetes Herzogthum auszuſchlieſsen." Neu und überraſchend iſt der Wink, der S. 91. über eine bekannte Stelle in *Chron. Abbatis Mellirens. ap. Pez. Scriptor. rer. auſtr. T. I. p.* 294. gegeben wird. Dort heiſst es in Betreff der Grenzen des neu errichteten Herzogthums Oeſterreich: *dilatatis terminis a flumine Anaſo usque ad fluvium qui dicitur Rotenſala, addito et comitatu Pogen*, und Hr. *Gemeiner* hatte in einer 1789 zu Nürnberg 4. herausgegebenen Schrift daraus einen Beweis herzuleiten geſucht, daſs zu dem 1156 neu errichteten Herzogthum Oeſterreich auch die baieriſche Grafſchaft Bogen geſchlagen, folglich die öſtliche Grenze weiter in Baiern heraufgerückt worden ſey. Allein Hr. *v. L.* erinnert hier gegen dieſe Behauptung, „daſs die Grafen von Bogen, weil ſie wegen ihres Stammſchloſſes Windberg auch den Namen der Grafen von Windberg führten, mit den Grafen von Formbach und Windberg (in Oeſterreich) um ſo mehr verwechſelt wurden, als ſie dieſes Formbachiſche Windberg einige Zeit lang (1228) wirklich mit Fehdegewalt beſetzt hielten, und dieſer öſterreichiſche Bezirk im Mühlviertel den provinziellen Namen des *Boigreich* geführt haben ſoll. Der *Comitatus Pogen* des Chroniſten von Mölk wäre daher nicht von der baieriſchen Grafſchaft Bogen, ſondern von Boigreich, d. i. von Windberg im öſterreichiſchen Mühlviertel zu verſtehen." Es würde ſich der Mühe lohnen, dieſen Gegenſtand näher zu unterſuchen. Als Beylage gehört zu dieſer Abhandlung die beſonders nach den 91 Territorien illuminirte Mannertſche Karte von Baiern. Die letzte Abhandlung dieſes Bandes iſt aus dem Gebiete der Numismatik: *Ueber eine ſehr ſeltene Münze von Mytilene auf Lesbos, welche ſich in der kön. Sammlung zu München befindet.* Von *Franz Ignaz Streber* u. ſ. w. Sie iſt mit derjenigen gründlichen Sachkenntniſs geſchrieben, die man in allen Schriften des Vfs. wahrzunehmen gewohnt iſt. Die hier in Unterſuchung genommene Münze von Bronze hat auf der Hauptſeite einen bloſsen Kopf im Profil von der rechten Seite; zu ſeiner Linken lieſt man ΘΕΟ. ΦΑΝΗC; unten zur Rechten ſteht: ΘΕΟC, und in der Mitte des Feldes: MTTI. — Auf der Rückſeite iſt ein weiblicher verſchleyerter Kopf im Profil zur Rechten ſtehend; links deſſelben ſteht: ΑΡΧΕΔΑΜΙC, unten aber rechts: ΘΕΑ. Berühmte Gelehrte hatten bisher das auf dieſer Münze befindliche Bildniſs für das Portrait des Geſchichtſchreibers Theophanes, andere für den Kopf des Julius Cäſar, und wieder andere für denjenigen des Germanicus, dasjenige aber, welches auf der Rückſeite vorkömmt, für das Portrait der Gemahlin des Theophanes oder des Germanicus gehalten. Der Vf. thut aus der Beſchaffenheit dieſer Münze, aus ihrer Vergleichung mit andern, und aus verſchiedenen geſchichtlichen Umſtänden auf eine, wie uns dünkt, unwiderſprechliche Art dar, daſs dieſe Köpfe keiner der gedachten Perſonen angehören können, ſondern daſs die Hauptſeite das Profil des Kaiſers Auguſt, und die Rückſeite jenes der Kaiſerin Livia vorſtelle. Was die beiden Namen: Theophanes und Archedamis, betrifft, ſo glaubt Hr. *v. S.*, daſs der letztere jenen Prätor bezeichne, unter welchem die Münze geprägt worden iſt, und daſs derſelbe, um dem bey den Kaiſern Auguſt und Tiberius in groſsen Gunſten geſtandenen Theophanes (dem Sohne des vergötterten Geſchichtſchreibers), als damaligen Procurator von Aſien, eine Schmeicheley zu ſagen, den bey den Mytilenern ſo ſehr beliebten Namen Theophanes noch habe beyſetzen laſſen. In einer Beylage iſt die Münze auf dreyerley Art, wie ſie nämlich Couſinery, Neumann und Visconti gekannt und beſchrieben haben, in Kupfer geſtochen.

Da wir bereits den Inhalt der dieſem Bande vorausgehenden Geſchichte der königl. Akademie im Weſentlichen gegeben haben, ſo halten wir es für überflüſſig, den, wie gewöhnlich, wieder beſonders abgedruckten *ſechsten Jahresbericht der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, zur Feyer des Maximilians Tages des 12. Oct. 1813 in einer öffentlichen Verſammlung der Akademie erſtattet von dem General-Secretär derſelben. München* 1813. 156 S. 4., ſo wie den *ſechsten Bericht über die Arbeiten der mathematiſch phyſikaliſchen Klaſſe der königlich-baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften* 1813. 4. beſonders anzuzeigen, da dieſelben bekanntlich nichts anders, als eine etwas mehr erweiterte Geſchichte der Akademie enthalten.

## THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologiſche Zeitſchrift*, in Verbindung mit einer Geſellſchaft Gelehrter herausgegeben von Dr. *Friedr. Brenner. Achter* Band in *ſechs* Heften. 532 S. *Neun-*

*Neunter* Band in *sechs* Heften. 532 S. 1813. gr. 8. (4 Thlr.)

B. 8. H. 1. *Ueber Wiederbelebung der Kirchen-Disciplin:* „Wer sich dieser Disciplin nicht unterwerfen will, kann ja aus der kirchlichen Gemeinde gehen. (Wohin, wenn der Staat in der Kirche ist?) Die Kirche ist eine Erziehungsanstalt, und dem Erzieher müssen mehrere Mittel zu Gebote stehen, *auch schärfere*, wenn die gelindern nicht wirken." — *Eine Charfreytagspredigt.* Sie ist gut; nur ist in dem Eingange zu oft wiederholt: „Weinet, ihr Himmel, und traure, du Erde!" H. 2. Ein Ungenannter ist unzufrieden darüber, dass niemand mehr *Schulmeister* heissen wolle, und die Benennung sey doch so sinnvoll und ehrwürdig. Es geht aber in andern Ständen nicht anders. Der Magister hört sich lieber Doctor nennen, der Professor ist lieber Hr. Rath genannt, die Rathsherren in Republiken haben sich schon vor mehrern Jahren im Auslande Staatsräthe, die Zunftmeister Senatoren, die Bürgermeister Präsidenten nennen lassen. Wenn alle Welt sich weiter vordrängt, will niemand zurückbleiben, und der Sprachgebrauch ändert sich von Zeit zu Zeit. Warum würden sich die Bischöfe nicht gern *Aufseher* tituliren lassen, obgleich dieser Titel auch sinnvoll und ehrwürdig wäre? Dinge dieser Art beurtheilen sich nach dem Lauf der Welt. Willkommen mochten Hrn. *Br.* die Aeusserungen des Hrn. *v. Göthe* über die sieben Sacramente der katholischen Kirche seyn; darum nahm er dieselben in seine Zeitschrift auf, obgleich Hr. *v. G.* es so ernstlich nicht damit gemeint haben mag. H. 3. enthält eine ausführliche Beurtheilung einer Schrift über das angebliche *Recht der Fürsten des ehemaligen Rheinbundes, ihren Staaten eigne Landesbischöfe und eine eigne Diöcesan-Einrichtung zu geben*, was nach protestantischen Grundsätzen allerdings angehen möchte, da nach denselben die Kirche in dem Staate ist, allein mit dem Systeme des Katholicismus sich schwerlich verträgt. Wenn übrigens bey der Reorganisation der deutschen Bisthümer die katholische *Form* billig zu schonen ist, so wird sich unter der Hand die Kirche doch mit dem Staate verstehen und nach dem Staate sich richten müssen. H. 4. *Ermahnungsreden an Verbrecher.* Bey der an den Dieben *qu.* würde Rec. davon ausgegangen seyn, dass der Dieb selbst von andern nicht bestohlen und betrogen seyn will, und dass er also mit der ganzen Gesellschaft und die ganze Gesellschaft mit ihm in dem Kriegszustande ist, wenn er es sich als ein Recht herausnimmt, andre zu bestehlen und zu betrügen. — In Ansehung des der katholischen Kirche zur Last gelegten unduldsamen Sinnes wird gesagt: Gegen *Irrthum und Sünde* sey sie freylich, so wie Christus, höchst intolerant, aber gegen die Menschen sey sie höchst duldsam (wenn sie der schwächere Theil sey, und die Ketzerey nicht durch Vertilgung der Ketzer unterdrücken könne); dazu treibe sie der Geist der Liebe an, den Christus ihr eingehaucht habe; deshalb hange sie freylich, als einem

Italiener, immer noch etwas von ultramontanischen Grundsätzen an; allein an andern Orten kehre man sich nicht daran, weil jedermann dieselben als überspannt anerkenne; namentlich in Deutschland sey es allgemein kundbar, wie tolerant die katholische Kirche gegen alle Secten sey. H. 5. Der Streit der *Rationalisten* und der *Supernaturalisten* über die Folgerichtigkeit des einen oder des andern Systems sey ein unnützer (?) Streit, es wäre besser, wenn man die in der Schriftauslegung gemachten Fortschritte dazu benutzte, dass man in den Geist des Christenthums tiefer eindränge; der Vf. suche seine Vernunft in Sachen der Religion bescheiden zu gebrauchen, und sey überzeugt, dass Gott, der dem Menschen mit der Vernunft ein so heiliges Geschenk gegeben habe, auch die Offenbarung so eingerichtet habe, dass sie mit der Vernunft nicht in Widerspruch gerathe; weil sich aber die Vernunft in Ansehung des Uebersinnlichen so leicht verirre, so danke er Gott, dass ihm mit der Offenbarung ein Leitstern gegeben sey, der ihn vor Verirrungen bewahre. H. 6. *Blicke in das Gebiet der Pastoral-Theologie.* (Ein guter Aufsatz.) — In Russland ist der Name: *Pope* und *Protopope*, gänzlich abgeschafft. Die niedrigere Geistlichkeit besteht aus *Diakonen*, *Priestern* (Jerei) und *Erzpriestern* (Protojerei); die höhere aus *Bischöfen*, *Erzbischöfen* und *Metropoliten*, und alle drey Klassen heissen *Archijerei*. Diese letztern sind aber einander nicht untergeordnet, ob sie gleich einen verschiedenen Rang haben, sondern sie stehen unter der heiligen dirigirenden Synode zu St. Petersburg und Moskau. Die beiden ersten Würden sind an keinen bestimmten Sitz gebunden, sondern der Kaiser ertheilt sie nach Belieben. Der Eparchien oder geistlichen Sprengel sind in ganz Russland 33; in allen sind 480 Mönchs- und 74 Nonnenklöster mit 7260 Mönchen und 1281 Nonnen; der Kirchen sind 18355, der Geistlichen 67883. Die *Archimandriten* oder Aebte stehen in der Regel mehrern Klöstern vor, die *Igumenen* oder Prioren aber nur Einem. Den Dorfgeistlichen sind Ländereyen angewiesen; viele bekommen aber auch noch Zuschüsse an Geld und Naturalien.

B. 9. H. 1. In dem Entwurfe eines durch den Seelsorger zu ertheilenden *Unterrichts für Brautleute* kömmt auch die Erinnerung vor, in Hinsicht der ehelichen Beywohnung bey der Ordnung zu bleiben, welche die Natur zur Erzeugung der Kinder angewiesen habe. — Die Vereinigung katholischer und protestantischer Gymnasien wird sehr getadelt, und gewiss ist dagegen viel Beherzigungswerthes gesagt; allein der Vf. geht doch auch zum Theil zu weit. *Geschichte* z. B. will er katholischen Schülern um alles in der Welt willen nicht von protestantischen Lehrern vorgetragen wissen, als wenn es eine *katholische* und eine *protestantische* Geschichte gäbe. H. 2. *Von dem Ablasse der Kirche.* Hätte Luther nur die Missbräuche gerügt, so würde jedermann ihm Dank dafür gewusst haben; er erklärte sich aber gegen

*alle*

alle Abläſſe, und ſtritt dem Papſte die Macht an (machte ihm die Macht ſtreitig), Ablaſs zu ertheilen und Sünden nachzulaſſen; nur die Gewalt wollte er ihm einräumen, zu erklären, daſs Sünden nachgelaſſen ſeyen. Der Biſchof von Conſtanz, *Karl von Dalberg*, nahm den Profeſſor *Dereſer* gegen ſeine Verfolger in Schutz (welche jedoch in der Folge doch obſiegten, als ein anderes politiſches Syſtem zu Lucern emporkam). H. 3. *Geſchichte der Waldenſer und Albigenſer.* — *Scholaſtica* und *Benedictus*. Eine (Beyfall verdienende) Probe, wie die Legenden des Breviers äſthetiſch ſich bearbeiten lieſsen. — Der päpſtliche Nuntius, *Teſtaferrata*, verfolgte den Prof. *Dereſer*. — H. 4. *Jeruſalem*, die einſt hochbegnadigte, von Gott abgefallene, lange verſchonte, zuletzt ſchwergeſtrafte und zum warnenden Beyſpiele aufgeſtellte Stadt, wird in fünf Predigten mit dem *chriſtlichen Jeruſalem* paralleliſirt. H. 5. Auch hier kommen wieder *Blicke in das Gebiet der Paſtoral-Theologie* vor, die einen Mann von Erfahrung verrathen. H. 6. Der Ex-Kaiſer *Napoleon* verſicherte, er habe nach jeder Unterhaltung mit dem Biſchofe von Nantes, *Duvoiſin*, den hohen Werth der Religion inniger gefühlt, *und ſich gefreut, ein Chriſt zu ſeyn.* Auch ſchrieb er am 17. Julius 1813, von Dresden aus, dem Miniſter des Cultus, *Bigot de Prameneu*, daſs, weil *Duvoiſin* der aufgeklärteſte Prieſter ſeines Reichs und der ausgezeichnetſte Doctor der Sorbonne geweſen ſey, dem Andenken dieſes Prälaten auf Koſten des kaiſerlichen Schatzes in der Kathedralkirche zu Nantes ein Denkmal errichtet werden ſollte. Die ganze Welt, behauptete er, würde katholiſch ſeyn, und *Luther*, *Calvin* und *Heinrich VIII.* würden keine Secten geſtiftet haben, wenn alle Theologen und Biſchöfe ſo viel Einſicht und Redlichkeit gehabt und den Geiſt der Religion ſo gut gekannt hätten, als dieſer würdige Geiſtliche. (Ob der Ex-Kaiſer wohl einmal bey *Duvoiſin* in die Beichte gegangen iſt, und ob *Duvoiſin* dieſen groſsen Sünder, der ſchon ſeit mehrern Jahren in dem Banne des Papſtes iſt, abſolviren konnte?)

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Penelope.* Taſchenbuch für das Jahr 1815. Der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet. Mit *Beyträgen* von *Friedrich Kind*, *Friedr. Laun* u. a. Herausgegeben von *Teodor Hell.* Mit dem Bildniſs der Arria, zehn Kupfern und Landſchaften, und zwey Tafeln mit den neueſten Deſſeins zur Modeſtickerey. XII u. 286 S. 12.

Die Aufſätze dieſes Jahrgangs ſind folgende: 1. *Arria*, von *Theodor Hell*, mit ihrem Bildniſs, iſt ein nur kurzer Aufſatz, der ſich aber angenehm leſen läſst. — 2. *Der Egoismus der Liebe*, von *Friedr. Laun*, iſt eine gedehnte, ſehr ſchwächliche Erzählung, welche die Langeweile ſchwerlich vertreiben dürfte. Auch hätten wir hier eine neue Gelegenheit, Hrn. *Laun* ſeine vielen undeutſchen Worte vorzuwerfen. — 3. *Liliaracte*, ein einfaches Märchen von *Theodor Hell.* Ein ſehr einfaches aber recht artiges Märchen, dem Zwecke des Taſchenbuches ganz entſprechend. Bisweilen nur etwas ſchwülſtig, wie z. B. der folgende lange Satz S. 88.: „Er (ein wilder Accord) zerriſs den Faden ihrer Empfindung, an dem ſich das Herz hinauf zu ſpinnen begann, zu der Seligkeit der innigſten Liebe und Gegenliebe, zu dem Himmel des Einklangs, wo alle Rückſicht verſchwindet, wo die Erdverhältniſſe klein unter uns liegen, wie Hügel, welche Kinder aufgeworfen haben, und nur die Geſtalt des geliebten Gegenſtandes hoch hinaufragt bis zu den Sternen, in den Farben aller ſchönen Blumen, und doch kräftig wie ein Held, und die Berge von Hinderniſſen nicht achtend über ſie hinwegſchreitet, als ſey es gleicher Boden, und immer höher hinaufwächſt in den Himmel, in welchem die Liebende wohnt, bis Bruſt und Bruſt ſchlagen, und im nie geendeten Kuſſe die Ewigkeit allein noch eines Wunſches werth erſcheint." — 4. *Die beſte Wahl.* Eine Erzählung, von dem *Verfaſſer der Heliodora.* Eine angenehme, einfache und die Aufmerkſamkeit feſſelnde Geſchichte, die ebenfalls für dieſs Taſchenbuch ſehr geeignet iſt. Unſtreitig gebührt ihr vor allen dieſes Taſchenbuchs der Vorzug, auch zeichnet ſie eine beſondere Reinigkeit der deutſchen Sprache aus. — 5. *Der arme Gärtner*, von *Ludwig von Germar*, wird wohl einen jeglichen unterhalten, da es eine angenehm erzählte, leicht verknüpfte Geſchichte iſt. — In einigen Stellen iſt mit den Worten ein groſser Prunk getrieben, der in dieſe ſonſt einfache Schreibart nicht gehört. — 6. *Liebe und Abſcheu.* Eine Erzählung. Angenehm und unterhaltend. — 7. *Des Mädchens Winternacht*, Gedicht von *Fr. Kind*; erfreulich und leicht. — 8. *Waldesſtille*, von *demſelben*; gefällig und zart. Ein arger Druckfehler findet ſich auf der letzten Seite:

Schon *prellt* auch hier das Grab,

für perllt (vom Thau nämlich). Auch in andern Aufſätzen kommen unangenehme Druckfehler vor.

Die Kupfer, mit Ausnahme der Arria und ein paar kleinen Landſchaften, ſämmtlich von *Lehmann* gezeichnet und *Böttger* dem ältern geſtochen, ſind höchſt mittelmäſsig, mitunter ſchlecht, und auf dieſe Weiſe das Taſchenbuch nur kärg ausgeſtattet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KARLSRUHE, b. Macklots: — *Magazin der Handlung, Handlungs-Gesetzgebung* und *Finanz-Verwaltung Frankreichs* und der *Bundesstaaten*; herausgegeben von *Karl Heinrich Freyherrn* von *Fahnenberg*; Grosherzoglich Badenschen Ministerial-Rath. Jahrgang III. 1s bis 6s Heft. 1812. 555 Seiten Text. gr. 8. (2 Thlr.)

Allerdings ist bey dem seit kurzem völlig veränderten politischen System in Europa Manches von dem Inhalt dieses Magazins (dessen frühere Jahrg. in der A. L. Z. 1812. N. 138. und E. Bl. 1813. N. 13. angezeigt wurden) sehr bald bloße *Antiquität* geworden, wie dieß mit allen statistischen Schriften der Fall ist; doch findet man darin noch immer viele Aufsätze, welche für die *Geschichte* des *Handels* und für die *Handlungs-Geographie* wichtig sind, so wie sehr viele Notizen für den Kaufmann, Gelehrten und Finanzier von bleibendem Werth seyn werden. Das *erste* Heft liefert: *A) Handels-Gesetze* und *Verordnungen*, die, so viel wir wissen, sämmtlich, oder doch gröstentheils, noch jetzt in *Frankreich* bestehen; welches jedoch mit den übrigen Verordnungen über das *Münzwesen (sub B)* in Frankreich, so wie mit den *(sub Lit. C* und *D)* aufgeführten Anordnungen, wohl *nicht* mehr durchaus der Fall seyn möchte. — Von den *Abhandlungen* und *gröseren Aufsätzen* (No. II.) begreift die Erste: — *Grundsätze der Finanz-Einrichtung* des (ehemaligen) *Grosherzogthums Frankfurt*, von dem *Fürsten Primas selbst entworfen*; und mit *Anmerkungen* von dem *Herausgeber* versehen. Bey der Durchlesung derselben muss jedem denkenden Manne die Bemerkung aufstosen, dass theils zwischen Theorie und Praxis ein grosser Unterschied statt findet, theils aber auch nichts wandelbarer zu seyn pflegt, als Lob und Tadel in der politischen Welt. Noch vor kurzem wurden die Grundsätze des *Fürsten Primas* von dem Herausgeber eben so sehr gelobt, als sie jetzt von den vormaligen Unterthanen dieses Fürsten getadelt werden. — Der *zweyte Aufsatz. Panorama der Natur- und Kunstproducte, der Industrie und des Handels von Frankreich* u. s. w. hat einen wahrhaft bleibenden Werth, und ist für den Statistiker und Kaufmann gleich wichtig und nützlich, und durch die erläuternden Noten des Herausgebers ungemein lehrreich, selbst für den, der die dabey benutzten Werke, das *Dictionnaire des productions de la nature et de l'art, qui font l'objet du Commerce de la france*, von *Magnien* und *Deu*, und das *annuaire de l'industrie françoise* von *Sonnini* und *Thibaut de Bernau* (Jahrgang 1811.), selbst besitzt: denn der Vf. hat hier alles trefflich zusammengestellt und zu einem leichten, allgemeinen Ueberblick zweckmäsig angeordnet. Die darauf folgende *Uebersicht* des *Handels* und der *Finanz-Ereignisse* von den *letzten Monaten* des Jahres 1811 und den beiden ersten Monaten des Jahres 1812 ist zwar, ihrem Gegenstande nach, ephemerisch —; allein, sie enthält doch schätzbare Notizen zur Handels-Geschichte und Handels-Geographie u. s. w. und erstreckt sich eben sowohl über die verschiedenen *deutschen* Staaten, als über *Frankreich*, *Italien*, die *Schweiz*; *Oesterreich*, *Preussen*, *Dänemark*, *Schweden*, *Russland*, *Grosbritannien*, und über den *Nord-Amerikanischen Frey-Staat*. Wir zeichnen hier nur Einiges davon aus, um unser Urtheil zu belegen. — In dem *Nordamerikanischen Frey-Staat* werden jährlich für 10 Millionen Dollars *Hüthe* fabricirt: sodann für 15 Millionen Dollars *Eisenwaaren*, wozu, ausser dem einheimischen Eisen, jährlich 9000 Centner rohes Eisen, und 11,000 Centner Stangen-Eisen aus Russland und Schweden eingeführt werden. Ueberhaupt wurden jährlich für 120 Millionen Dollars in diesem Freystaat an allerley Kunst-Producten verfertigt. *England consumirt* jährlich 20,600,000 Quarter Getreide, aller Art; davon verzehrt *London* allein 1,762,000 Quarter. — (Eine Last Getreide enthält 8 Quarter, und ein Quarter giebt 8 Buschel) Da nun *ein Quarter* Roggen im Durchschnitt $1\frac{1}{4}$ *Centner* wiegt, so consumirt *England* jährlich allein etwa 25,750,000 Centner Getreide. Zu der ganzen Consumtion liefert das *Ausland* gewöhnlich nur $\frac{1}{21}$ und *Irland* $\frac{1}{40}$ nach *England* hin. — *Schottland* bedarf jährlich nur 4,000,000 Quarter Getreide zu seiner Consumtion.

Die *Miscellen* No. III. hätten füglich ganz wegbleiben können.

Das *zweyte* Heft dieses Jahrgangs enthält zuerst wiederum *Handels-Gesetze* und *Verordnungen*, worunter die königlich *Würtembergische* Bekanntmachung der Stadt *Friedrichs-Hafen*, und die Verhältnisse verschiedener Schiffstellen am Boden-See, nebst Privilegien, die wichtigste ist. — Hierauf folgt die Fortsetzung der *officiellen Actenstücke die Commercial-Verhältnisse Frankreichs* mit *England* und *Nordamerika* betreffend; wovon schon in dem 1sten

und 2ten Bande mehrere Abschnitte vorgekommen sind. — Immer werden diese Urkunden, mit den lehrreichen Noten und Erläuterungen des Herausgebers, für den Diplomatiker und für den Historiker merkwürdig bleiben. Nach denselben hatte z. B. der englische Handel 1811, durch das damalige Continental-System, 2,890,000 Pfund Sterling verloren, und die Colonial-Producte hatten sich in den Londoner Magazinen so sehr angehäuft, dass man den Betrag des vorräthigen Caffees auf 450 Millionen Pfund, und des Zuckers auf 200 Millionen Pfund anschlug; wozu die Actionairs für 50,000 Pfund Sterling neue Magazine miethen mussten. (S. 116.) — Der Auszug aus dem, zwischen *Grossbritannien* und *Frankreich* zu *Uetrecht* (im Jahr 1713.) abgeschlossenen Handels- und Schifffahrts-Vertrag, ist hier sehr schicklich, als eine merkwürdige Beylage zu den vorbenannten Actenstücken, abgedruckt und beygefügt worden.

Die *Abhandlungen* und *grösseren Aufsätze* in diesem *zweyten* Hefte sind sehr anziehend. Die Erste enthält die *Fortsetzung* der *Industrie* und des *Verkehrs* auf dem *Schwarzwalde* u. s. w. In dem hier gelieferten Abschnitt kommt blos die *Erfindung* und die *Fabrication*, nebst dem *Handel* mit den, auf dem *Schwarzwalde*, von *starkem Eisenblech geschmiedeten Esslöffeln* vor. Wiewohl das sächsische Erzgebirge damals schon weisse und verzinnte Esslöffel aus Eisenblech fabricirte: so gebührt doch den Sprenglern des Schwarzwaldes das Lob, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (1749.) zuerst die Kunst erfunden zu haben, solche Esslöffel von starkem Eisenblech aus *einem Stück* geschmiedet, und trefflich verzinnt zu haben. Allmählig erhob sich dieser Fabrikzweig so sehr, dass gegenwärtig aus der Herrschaft *Fryberg* allein jährlich 37,500 Dutzend solcher Löffel ins Ausland versandt werden. Da die drey Wasserwerke auf der *Steig* auch jährlich 13,500 Dutzend solcher Löffel liefern, so beträgt die ganze Ausfuhr 51,000 Dutzend. Es ist fast unglaublich, dass *ein Dutzend* solcher Löffel nur 24 Xr. kosten soll; und doch giebt der Vf. sie nicht höher an; und berechnet die Auslage auf 10,347 fl. und die Einnahme auf 20,400 fl. Die unter *B* abgedruckten *Bemerkungen* über die *Handels-Dörfer* in *Schwaben*, zeigen deutlich, wie gross die Industrie in denjenigen Gegenden dieses Landes sey, die, ihres gebirgigten Bodens wegen, zu dem unfruchtbaren Theil von *Schwaben* gehören. — Unter *C.* folgt eine *historische Abhandlung über die Schicksale des Welthandels*, zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, als Fortsetzung derjenigen, welche im 4ten und 5ten Hefte des 2ten Bandes dieses Magazins, S. 388. und in folgenden abgedruckt ist. Der Vf. Vf. zeigt darin bündig, welchen Gang der Welthandel, von der Aufhebung des Friedens zu *Amiens* (1803.) an, bis zum Jahr 1812. genommen hat, und welchen Einfluss Grossbritannien und Frankreich auf denselben hatten. Die Fortsetzung soll folgen. — Die *Uebersicht der Handels- und Finanz-Ereignisse*, vom Februar bis April 1812 erstreckt sich, eben so, wie im vorigen Heft, auf *Deutschland* und auf die übrigen *europäischen* Staaten, so wie auf *Nordamerika*. Sie enthält manche schätzbare Notizen für die Finanz- und Handels-Kunde. Auch sind die *Miscellen* am Schluss dieses Heftes, der Correspondenz-Nachrichten wegen, nicht ohne Interesse.

Das *dritte* und *vierte* Heft sind als Eins *zusammen* gedruckt. Es enthält zuförderst ein *Vorwort* von dem *Herausgeber*, wornach die Gesetze und Verordnungen, die *Finanz-Administration* in den europäischen Staaten betreffend, künftig *vollständiger* mitgetheilt werden sollen, als in den bisherigen Heften geschehen ist. Der Vf. scheint aber mehr hiedurch zu versprechen, als er zu halten im Stande seyn möchte. Doch liefert er hier sofort mehrere *königlich Westphälische Finanz-Edicte*, die aber jetzt Antiquität sind. Darauf folgen französische Handels-Gesetze u. s. w. — Dagegen sind die Verordnungen des *Post-Wesens* im *Würzburgischen* und *Badischen*, nebst den beygefügten *Post-Tariffen*, ganz an ihrem Platz.

Von den Abhandlungen und grösseren Aufsätzen scheint uns gleich die *Erste*, welche den Beschluss der *neuesten Epoche des Welthandels zu Anfang des* 19ten *Jahrhunderts enthält*, *werth zu seyn*, dem Leser zum eigenen Nachlesen empfohlen zu werden; wenn gleich manches jetzt ganz anders erscheinen muss, als es damals (1811.) sich dem Vf. darstellen konnte. — Nach der darauf folgenden *Uebersicht der Gewerbe* im *Grossherzogthum Baden* trieben überhaupt 78,184 Männer, worunter 62,116 Meister und 16,068 Gesellen sich befanden, die sämmtlichen Gewerbe im Badischen. Die Leinweber machten die zahlreichste Klasse aus, da sie 8,109 Meister, und 1778 Gesellen begriffen. — Die unter *C.* gelieferte *neueste Handlungs-Chronik von Georgius*, *ist allerdings* mit Geist und Sachkenntniss *geschrieben; wir* wünschten aber doch, dass sie mehr *Thatsachen* und speciellere Facta, und weniger Raisonnement enthalten möchte; um so mehr aber dieses nach dem *damaligen* Zustande der Dinge, und nicht nach der *jetzigen politischen Lage* von *Europa* beurtheilt werden muss. Die fortgesetzte *Uebersicht der Handels- und Finanz-Verhältnisse*, vom April, May und Jun. ist nicht ohne Interesse; dagegen scheinen uns die *Goldkörner*, aus *H. v. Collins Nachlese*, in dieses Magazin gar nicht zu gehören; so wie die beiden folgenden Aufsätze, *E* und *F* ebenfalls nur Lückenbüsser sind. Dagegen finden wir die *Miscellen* unter No. IV. in diesem Hefte, reichhaltig an guten Notizen für den Kaufmann und für den Politiker.

Das *fünfte* Heft bietet zuerst die *officiellen Acten-Stücke* dar, die *Commercial-Verhältnisse Frankreichs mit England* und mit den *vereinigten Staaten Africa's* betreffend; welche als ein Beytrag zu dem neuesten praktischen Völker-Recht angesehen werden können; wenn sie gleich lehren, wie das See-Recht eigentlich *nicht* seyn sollte. Ueberhaupt wird aufs Neue dadurch der Wunsch lebhaft erregt, dass der Staaten-Congress zu Wien uns mit einem neuen, *allgemeinen See-Recht* beschenken möge. — Die

*Ab-*

*Abhandlungen* und *gröſseren Aufſätze*, enthalten die ſehr leſenswerthe Fortſetzung von *Georgius neueſter Handels-Chronik*. Sodann folgen *Fragmente* über die *Bewohner* der *Würtembergiſchen Alp*, ihre *Induſtrie* und ihren *Handel*; ein intereſſanter Aufſatz, der allen Geographen zu empfehlen iſt. Unter den verſchiedenen Induſtrie-Zweigen *ſchwäbiſcher* Aelpler zeichnet ſich auch der Handel der Bewohner des kleinen Oertchens *Gömingen* (am Fuſs des Roſsbergs im *Würtembergiſchen*) vorzüglich aus, ſowohl durch ſeine groſsen Obſtwälder, (welche in manchen Jahren 100,000 *Simri* Obſt geben,) als auch durch den auswärtigen Handel, welchen die Ortsbewohner mit Sämereyen, durch ganz Oeſtreich und Ruſsland, bis nach Sibirien hin, treiben; wohin ſie ſich, zu dem Ende, ſelbſt begeben. Auch wird ein beträchtlicher Handel mit Obſtbaum-Stämmen getrieben, wovon z. B. ein einziger Gönninger Bürger in einem Jahr, 12,000 Stück nach Frankreich lieferte. — Die Fortſetzung der *Ueberſicht der europäiſchen Handels- und Finanz-Ereigniſſe*, im Jun. und Jul. — liefert manche merkwürdige Data. Der Blick auf *Englands Finanzen* (*F*) iſt ſehr intereſſant. Es werden hier die Groſsbritanniſchen Finanz-Verhältniſſe von 100 Jahren mit einander verglichen, wonach die Staats-Ausgaben 1701 nur 5,610,987 Pf. Sterling betrugen, im Jahr 1812 aber 62,376,318 Pf. Sterl. Die reine Einnahme der Taxen war 1701 = 4,212,353 Pf. Sterl. und 1812 = 38,987,318 Pf. Sterl. Die *Staats-Schuld* betrug 1701 nur 16,394,702 Pf. Sterl. und 1812 ſtieg ſie auf 860,000,000 Pf. Sterl. Welche wichtige Folgerungen für Englands National-Oekonomie und Finanz-Weſen laſſen ſich daraus ziehen! — Bis zum Jahr 1753 deckte die Staats-Einnahme, in *Friedenszeiten* wenigſtens, Groſsbritanniens Staats-Ausgabe hinlänglich, nach der Zeit aber nicht mehr. Man muſste ſelbſt in Friedens-Zeiten die Staatsſchulden vergröſsern, und in Kriegs-Zeiten ungeheure Anleihen machen. Das brittiſche National-Vermögen nahm, während des letzten, nun beendigten Krieges, in England allerdings ab, oder wurde todtes Capital. Dieſs beweiſt die Verminderung des Ertrags der Einkommens-Taxe, die im Jahr 1810 = 11,533,871 Pf. Sterl. betrug; im Jahr 1811 aber 11,222,454 und im Jahr 1812 nur 5,231,963 Pf. Sterl. abwarf.

Das *ſechſte* Heft dieſes Bandes, hat dieſelben Rubriken wie die vorigen; wo denn in der Erſten ſogleich die merkwürdige *Wiederrufs-Urkunde* der *Britiſchen Cabinets-Ordre, gegen Amerika*, nebſt den Anmerkungen des franzöſiſchen Amtsblattes darüber, vorkommen. Von den gröſseren Aufſätzen iſt der Erſtere — über *kaufmänniſche Calculationen*, in *vorzüglicher Rückſicht auf Fabriken* von dem Kaufmann *Griesbach*, in *Karlsruhe*, ganz praktiſch. Mehrere ähnliche Aufſätze würden dem Magazin zur Zierde gereichen, da ſie gemeinnütziger ſind, als der Wortkram unſerer kaufmännischen Theoretiker. — Die Fortſetzung des Panorama der Natur- und Kunſt-Producte, der Induſtrie und des Handels von Frankreich, liefert eine [illegible] ſtatiſtiſche Ueberſicht der ſämmtlichen Pflanzen-Stoffe in Frankreich, ſo wie deren Verarbeitung im ganzen Reiche. Die *erläuternden Anmerkungen des Herausgebers* zu dieſem gemeinnützigen Aufſatz ſind ſehr belehrend und ſchätzbar. S. 501. wird unter andern bemerkt, daſs 1807 für 320,000 Franken Bücher, in *fremden* Sprachen geſchrieben, in Frankreich eingeführt, und für 1,405,000 Franken wieder ausgeführt worden. Beides hat in den nachfolgenden Jahren, wo der Druck der Geiſtes-Cultur in Frankreich noch gröſser wurde, unſtreitig ſehr abgenommen. — Der *Bericht* über die (berühmte) *Meſſe zu Beaucaire*, von 1812 iſt unbedeutend; dagegen die fortgeſetzten Fragmente über die Bewohner der *Würtenbergiſchen Alp*, ihre Induſtrie, Handel u. ſ. w. wiederum leſenswerth ſind. Die beiden kleinen Aufſätze über *Curszettel* und deren *Rubriken*, *Briefe und Geld* — ſodann über die Frage: — *ob der Typus zur Wechslungsweiſe zwiſchen zwey Handelsplätzen* ein von *der Handels-Polizey zu beachtender Gegenſtand ſey?* — rühren unſtreitig von einem ſehr verſtändigen Praktiker her, der dieſe ſchwierigen Fragen deutlich auseinander ſetzt, und richtig beantwortet. — Die fortgeſetzte Ueberſicht der Handels- und Finanz-Ereigniſſe, vom Auguſt bis October, giebt zwar manche merkwürdige Data, gewährt aber keinen angenehmen Anblick; da Kriege und gegenſeitige Beeinträchtigungen des Handels damals in unſern europäiſchen Staaten herrſchten. — Eine Fortſetzung der neueſten Handels-Chronik von *Georgius* macht den Beſchluſs dieſes 3ten Bandes; welchem ein zweckmäſsiges *Sachregiſter* über den *zweyten* Band dieſes Magazins beygefügt iſt.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEMGO, b. Meyer: *Wiederſehen.* Eine Oſterpredigt am 18. April 1813. gehalten von *J. F. L. Dreves*, Pred. zu Detmold. Nebſt einer Sammlung von Troſtliedern für Kranke, Sterbende und Leidtragende. 1813. 174 S. u. 8. (10 Ggr.)

Nur etwas ideenreicher wünſchte man dieſe erbauliche Predigt, nur die Gedanken in derſelben etwas gedrängter, nur alles etwas energiſcher vorgetragen; insbeſondere wünſchte man nach Joh. XVI. 22. den Gedanken mit Innigkeit den Zuhörern ans Herz gelegt, daſs ſelbſt die unſchätzbarſten Verbindungen unvermeidlich ſich wieder trennen müſſen, und wenn dann die Herzen ganz weich und wehmüthig darüber geworden wären, dann hätte eine aus den Tiefen der Seele geſchöpfte Erweckung des Glaubens an Unſterblichkeit und Wiederſehen erſt ihre volle Wirkung gethan, und dieſe Wirkung wäre noch verſtärkt worden, wenn der Vf. die Gemeinde die ſchönen Verſe, die in ſeiner Predigt vorkommen, während derſelben unter Begleitung der Orgel hätte ſingen laſſen. Ohnehin thut es ſehr Noth, daſs der proteſtantiſche Cultus durch Mannichfaltigkeit belebt werde. — Die Sammlung von Liedern, welche den bey weitem gröſsten Theil dieſer Bogen ausmachen, iſt,

ist, bis auf wenige Ausnahmen, aus dem *neuen Bremischen Gesangbuche* gezogen, was Hr. *Dr.* durchaus hätte anzeigen sollen. Je vortrefflicher diese Sammlung ist, um so mehr mußte er die Quelle anzeigen, aus welcher er schöpfte.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Predigten über Episteltexte*, von *Ernst Zimmermann*, Pfarrer zu Büttelborn und Diaconus zu Gros-Gerau im Grosherzogthum Hessen. 1813. X u. 190 S. gr. 8. (14 Ggr.)

Prediger auf dem Lande, sagt der Vf., und in kleinen Städten haben gröstentheils selten Gelegenheit, ein kunstverständiges Urtheil über ihre öffentlichen Vorträge zu hören, was doch bey einem Geschäfte, wobey man, sich selbst überlassen, leicht auf Abwege gerathen kann, sehr wünschenswerth, ja sogar nothwendig wäre. Sollte man es also wohl einem jungen Prediger, der dem Ziele der Vollkommenheit nachstrebt, verdenken können, wenn er mit einer kleinen Sammlung seiner Vorträge vor dem Publicum auftritt, um sich von unparteyischen Männern auf Fehler und Mängel aufmerksam machen zu lassen, welche ihm seine Freunde verschweigen? Hr. *Z.* möchte also, seinen Aeusserungen in der Vorrede zufolge, von den Kunstrichtern vernehmen, ob er auf der Kanzel so rede, wie es dem Zwecke und der Würde öffentlicher Religionsvorträge angemessen sey. Was nun den Rec. betrifft, so kann er dies für seine Person mit Ueberzeugung versichern, ohne dass er darum verhehlen darf, dass sich der Vf. zu sehr nach *Reinhard* gebildet hat. Vom Anfang bis zu Ende wird man beständig an ihn erinnert, nicht nur durch die bey *Reinhard* häufig wiederkehrenden Uebergänge: „*Doch das ist es eben, wovon wir noch reden wollten*, nicht nur durch die von ihm oft wiederholten Redensarten: „*Lasst es uns gestehen — Es ist wahr, aber — Ich müsste mich sehr irren, oder — Schwer, das ist nicht zu leugnen* — u. dgl. m." sondern auch durch die Reinhardsche Art der Dispositionen dieser Predigten, ja selbst durch gewisse bey *R.* manchmal vorkommende rednerische Uebertreibungen, womit man gegen den Redner selbst argumentiren kann. Da inzwischen des Vfs. Arbeit übrigens ihm Ehre macht, so hofft Rec., dass Hr. *Z.* nicht Nachahmer bleiben werde. In der That hat er es gar nicht nöthig, blos in die Fussstapfen eines andern zu treten; er besitzt eigne Kraft, die er nur wird anwenden dürfen, um Arbeiten zu Stande zu bringen, die ein eigenthümliches Gepräge haben werden. Schon in den vorliegenden Predigten hat er viel Geschicklichkeit gezeigt, und es fehlt ihm offenbar gar nicht an einem hinlänglichen Vorrath an Gedanken; so schildert er z. B. nach 1. Kor. 10. 6 — 13. auf eine lehrreiche Weise diejenigen Menschen, *die immer nur geniessen wollen*. Nicht ganz populär ist das Thema einer andern Predigt ausgedrückt, welche Warnungen enthalten soll, wider die Gewohnheit, *im Kampfe des Lebens aufs Ungewisse zu streiten*.

## KIRCHENGESCHICHTE.

Basel, b. Schweighäuser: *Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der kirchlichen Reformation zu Basel, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts.* Von *Markus Lutz*, Pfarrer zu Läufelfingen, der gesellschaftlichen Vereine schweizerischer Geschichtforscher zu Bern und zu Aarau Mitgliede. Mit einem Titelkupfer. 1814. XII u. 193 S. gr. 8. geheftet mit blauem Umschlage.

Diese Schrift kam zugleich mit dem *zweyten Abschnitte des ersten Theils der neuern Schweizerschen Kirchengeschichte* des Hrn. *Wirz* heraus, kömmt aber mit derselben in keine Collision; die letztere umfasst die ganze Schweiz, so wie die ganze neuere Kirchengeschichte dieses Landes; Hr. *L.* hingegen schränkte sich auf den Canton *Basel* ein, und wollte nur die allmählige Einführung der Reformationsverfassung, den Uebergang der Baseler von dem ältern Glauben zu dem neuern schildern. Eine hierauf sich beziehende pragmatische Geschichte sey, sagt die Vorrede, schon längst gewünscht worden; allein wenn man das erst zur Hälfte im Druck erschienene *Baslerische Geschichtbuch* des Hrn. Staatsraths *Ochs*, „dieses *Fürsten* unter Basels Historikern" ausnehme, müsse man sagen, dass noch kein Geschichtforscher dieses Cantons eine solche specielle *Geschichte dieser* merkwürdigen Ereignisse geliefert habe; mit welchen eine neue Periode in den Jahrbüchern dieser Stadt beginne. Da nun dem Vf. Beyträge zu dieser Geschichte von Männern mitgetheilt worden seyen, deren weiter Geschäftskreis ihnen keine Zeit zur Verarbeitung dieses Stoffs gestatte, so habe er den Versuch einer geschichtlichen Darstellung dieser Begebenheit gewagt, und empfehle denselben der Nachsicht der Kenner. Diese werden auch in Hrn. *Lutz* einen fleissigen Sammler und geschickten Arbeiter anerkennen, ob sie gleich an einen eigentlichen *Geschichtschreiber* ungleich grösere Forderungen machen, deren Befriedigung über seine Kräfte gehen möchte. Ein *Anhang* giebt ein Verzeichniss der Kirchenvorsteher von Basel seit der Reformation, die Baseler-Confession, und verschiedene kleinere Notizen. Für das Publicum von *Basel* hat diese Schrift ein besonderes Interesse, und sie wird ohne Zweifel in demselben so viele Leser und Käufer finden, dass der Vf. es nicht bereuen darf, seine Kräfte auf diese Arbeit verwandt zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## ERDBESCHREIBUNG.

AUGSBURG u. REGENSBURG, b. Vf.: *Geographisches Handlexicon vom Königreich Bayern;* oder alphabetische Darstellung aller in Bayern befindlichen Städte, Märkte, Landgerichte und Rentämter, Hofmärkte, Schlösser, Poststationen, Dörfer, Weiler, und vieler einzelner Höfe, nebst Angabe ihrer Lage; dann auch der Flüsse, Seen, Bäche, Wälder, der Natur- und Kunstproducte u. s. w. Von *J. M. Daisenberger*, Bürger und Buchhändler in Augsburg und Regensburg. *Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe.* Mit allerhöchstem Königl. Bayerischem Privilegio. 1813. XXXII und 165 S. gr. 8.

Der schnelle Absatz dieser Schrift, die im Jahre 1811. erschien, ist ein Beweis, dass ein Handlexicon dieser Art für einen grosen Theil des Publicums ein Bedürfniss war. Obgleich nicht frey von Mängeln, fand es doch leicht sein Publicum. Unter den Unvollkommenheiten, die man in der ersten Auflage ohne viele Mühe entdecken konnte, ist gleich beym ersten Anblicke die völlig ungewöhnliche, widersinnige Art, einige Oerter zu schreiben, auffallend. Wer schrieb z. B. jemals Adel für Attl, Wehrt für Werth oder Wörth, Acholfing für Aholfing, Weichenstephan für Weyhstephan, Walchfing für Walxing, Blädling für Platling? Ein andres Gebrechen ist es, dass mancher Ort nicht mit seinem eigentlichen, sondern nur mit seinem Trivialnamen, und im Gegentheile mancher andre unter zwey verschiedenen Benennungen vorkommt, ohne Anmerkung, dass beide nur einen und denselben Ort bezeichnen. So sucht man Breitenberg bey Griesbach im Passauischen unter diesem Namen vergebens; dafür findet man blos die unter dem Volke gewöhnliche Benennung: Neuwelt. Achdorf bey Landshut, und Adorf bey Landshut wird jeder unkundige Leser für zwey Oerter halten, und dadurch in einen Irrthum verfallen. Eben dieses gilt von Mariakirchen bey Landau, und Sameskirchen bey Pfarrkirchen. Mariakirchen, eigentlich St. Mariakirchen, heisst nur in der Volkssprache Sameskirchen. Was den Gebrauch dieses Lexicons schon in seiner ersten Auflage vorzüglich erschwerte, ist der Umstand, dass darin öfters die Lage der Oerter sehr unrichtig angegeben ist. Um bemerklich zu machen, wo ein Ort liege, giebt der Vf. oft einen weit von demselben entfernten Ort an, während dass er einen andern, weit näher liegenden, mit Stillschweigen übergeht. Ueberhaupt beobachtet er hierin keine feste Maasregel; bald ist es die natürliche Lage des Ortes, oder dessen Entlegenheit von einem andern, die er als Bestimmungsgrund annimmt, bald das Landgericht, worin der Ort liegt, oder worin er einst lag, und welches häufig der Fall ist, schon lange nicht mehr liegt. Dadurch wird dann der Leser nothwendig in Ungewissheit oder Irrthum versetzt. Des weit natürlichern, freylich nicht durchgehends anwendbaren Mittels, die Oerter nach ihrer Lage an Flüssen, Bächen, Seen, Bergen, Wäldern, Strafsen u. s. w. anzugeben, bediente sich der Vf. nie. Zu allen diesen Gebrechen kömmt endlich noch dieses, dass sehr viele Oerter in der ersten Auflage dieses Lexicons gar nicht angeführt sind.

Man hätte glauben sollen, dass der Vf., dessen Bemühung von dem Publicum durch starke Abnahme seines Products gut belohnt wurde, alle Kräfte aufbieten würde, um demselben bey einer neuen Ausgabe alle mögliche Vollkommenheit zu geben. Ohne das Mühsame und Verdienstliche dieser Arbeit zu verkennen, haben wir, um ihm die Verbesserung zu erleichtern, nicht ermangelt, ihn im Jahrg. 1812. Num. 103. dieser Literaturzeitung auf alle diese Unvollkommenheiten mit Anführung vieler Beyspiele und eigener Verbesserungen aufmerksam zu machen, und ihm überdiess ein nicht unbeträchtliches Verzeichniss von Oertern, die wir in seinem Lexicon vermissten, vorzulegen. Allein nicht nur sind alle unsere Erinnerungen ungenützt geblieben, sondern es fällt in die Angen, dass der Vf. sich auch um keine andern Hülfsmittel umgesehen habe, um seine Arbeit zu berichtigen und zu ergänzen. Noch fehlen in dieser zweyten Ausgabe ausser denjenigen Oertern, die wir in unserer gedachten Anzeige der ersten Ausgabe ausführlich verzeichnet haben, Harlaching bey München, Obergenghofen, Schönbrunn, St. Michael bey Landshut, Oho bey Wörth an der Isar, Isen bey Mühldorf, Blaskirchen bey Oetting, Obersmpfenbach bey Mainburg, Bondorf, Hundsschwanz, Zeideldorn, Achdorf in der Gegend von Straubing, Unter-Türken und Gumpersdorf bey Julbach, Kingdorf und Aichstabenberg bey Braunau, Fendelsberg bey Röhrenbach im Passauischen, Rosacker, Fürstett und Gechering bey Rosenheim, Hipping, Högling, Harthausen, Hohenhausen, Mitterham, Roderwiechs, Sonderwiechs, Trapfham, Locham, Schmibig, Falstenhaar, Grafs, Porcha, Jedling, in einem beträchtlichen

chen Bezirke um Aibling, Laihn, Hirsch, Riesch bey Tölz, Jennhausen bey Weilheim, Hausen am Willenberg oder Oberhausen bey Murnau, Gaggers, und Oberndorf bey Tandern in der Gegend von Aichach; Oberlenterbach bey Schrobenhausen, Lohr bey Kösching, Tholbath und Oberwöhr bey Vohburg, Letten bey Lauf im Nürnbergischen, Bringersdorf zwischen Lauf und Nürnberg, Ober- und Unterwellitzleiten (wenn gleich Wellitzleiten überhaupt angegeben ist) bey Altorf, Elsbach zwischen Altorf Neumarkt, Obereichstädt, Wasserzell, Pietenfeld bey Eichstädt, Tiefenpötz bey Bamberg, und hundert andere, die wir hier nicht aufzählen können. Ohne endlich die in unserer Anzeige der ersten Auflage genannten Oerter, deren Lage dort unrichtig angegeben war, und es noch immer auch in dieser zweyten ist, aufs Neue in Erinnerung zu bringen, könnten wir noch eine Menge anderer dieser Art anführen. Märzling ist kaum eine halbe Meile von Freising auf der Strasse nach München entlegen; und doch ist diesem Dorfe sein Platz bey dem viel weiter davon entfernten Orte Kranzberg angewiesen; vermuthlich weil es in ältern Zeiten dem damals bestehenden Landgerichte dieses Namens einverleibt war. Niederbergkirchen, Schönberg, St. Veit erscheinen hier nicht bey dem Flecken Neumarkt an der Rott, dem sie am nächsten liegen, sondern bey Mühldorf. Kirchenrott findet sich richtig bey Straubing, aber das nur wenige Schritte von Kirchenrott entlegene Dorf Thalstetten bey Mitterfels, wohin man von Kirchenrott und Thalstetten wohl zwey Meilen zurückzulegen hat. Künzen liegt nicht bey Vilshofen, sondern bey Osterhofen, Ramsau nicht bey Wasserburg, sondern bey Oberhaag; Geslau ist der Stadt Rothenburg weit näher, als der Stadt Ansbach; Strafsgiech ist nicht bey Bamberg, sondern bey Scheslitz zu suchen, Memelsdorf nicht bey Bamberg, sondern bey Hallstadt, u. s. w. Beynahe alles, was der Vf. zur Verbesserung dieser zweyten Ausgabe that, besteht darin, dafs er einige Oerter, die er in der ersten Ausgabe, weil sie ihm während der Bearbeitung derselben entgangen waren, am Ende als Zusätze und Berichtigungen hatte abdrucken lassen, in dieser zweyten Ausgabe in ihren gehörigen Platz in den Context einreihte, wiewohl ihm dessen ungeachtet noch Stoff zu mehrern neuen Zusätzen und Berichtigungen übrig blieb. Eine solche Sorglosigkeit, wie sie der Vf. bewies, verbunden mit der dreusten Versicherung, diese zweyte Ausgabe *verbessert und vermehrt* zu haben, ist unverantwortlich; und eine wahre Beleidigung des Publicums.

## CLASSISCHE LITERATUR.

Coburg, b. Ahl: *Collectaneen zur griechischen und römischen Alterthumskunde.* Von *J. F. Facius.* 1811. 232 S. 8. (20 Gr.)

Von den hier gemeinschaftlich gelieferten Aufsätzen philologischen und antiquarischen Inhalts sind die meisten schon ehedem als Programme einzeln gedruckt, und dann 1805. in eine Sammlung gebracht, welche den Titel hatte: *Miscellen zur Geschichte der Cultur und der Kunst des Alterthums.* Bey dem neuen Abdrucke fand man diesen Titel nicht für jeden verständlich genug, und veränderte ihn daher in die obige Aufschrift. In der neuen Auflage sind noch die drey letzten Abhandlungen und ein Nachtrag hinzugekommen. Der Inhalt der sämmtlichen Aufsätze ist folgender: I. *Ueber die symbolischen und allegorischen Kunstvorstellungen der Griechen.* Der Unterschied von beyden wird richtig bemerkt, und die angeführten Beyspiele machen eben so wie die folgenden Abhandlungen überhaupt dem Scharfsinne und dem Fleifse des Vfs. alle Ehre, wenn man gleich viel schon Bekanntes in demselben wiederfindet. Die Zusammenstellung und der richtige Geschmack geben vornehmlich ihnen Werth. Schon in diesem ersten Aufsatze wird man die Einfachheit und das Sinnreiche solcher Vorstellungen lebhaft anerkennen müssen. II. *Ueber die Bibliotheken der Alten.* Auch dieser Gegenstand ist schon öfters und ausführlicher behandelt; er gewährt indefs eine kurze und vollständige Uebersicht. III. *Ueber das Alter der künstlichen Automaten.* Diese waren, wie man auch schon aus *Beckmann's* trefflichen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen weifs, im Alterthume sehr zahlreich. Unter den hier angeführten gab es freylich wohl manche, die nur erdichtet, und andere, die nicht eigentlich Automaten waren; und diese sind auch von dem Vf. als solche unterschieden. Unter mehreren Erläuterungen scheint besonders die Aenderung des Wortes *cervum* in *corvum* in einer sonst undeutlichen Stelle des älteren *Plinius* glücklich zu seyn. IV. *Beyträge zur Geschichte der Siegelringe des Alterthums.* Es wird hier von ihren Benennungen bey den Alten, von ihrem Alter, Gebrauche, Bildern und Inschriften geredet und von dem Ringe des *Polykrates* sind die Stellen angeführt, aus welchen man sieht, dafs in demselben der Stein allerdings geschnitten war, obgleich *Lessing* das Gegentheil behauptet. V. *Ueber die Sage: dafs Archimedes die römische Flotte vor Syracus durch Brennspiegel in Brand gesteckt habe.* Wenn auch die Möglichkeit dieses Umstandes zugegeben werden kann; so ist dennoch die Erzählung selbst äufserst zweifelhaft, da die älteren Schriftsteller ganz von ihr schweigen, und sie erst, wie hier gezeigt wird, später hin entstanden ist. Aus früheren Andeutungen läfst sich nicht darauf schliefsen. VI. *Ueber die Besoldungen der Staatsdiener bey den Griechen und Römern.* Hierüber findet sich zwar kein ganz sicherer Ausschlufs aus den angeführten Zeugnissen; diese sind aber doch so beschaffen, dafs man daraus abnehmen kann, die alten Griechen und Römer haben wahre Verdienste nicht unbelohnt gelassen, wenn es gleich auf verschiedene Art, und nicht immer durch Geld geschah. VII. *Einige Dichtungen des griechischen Alterthums vom Tode.* Zuerst von dem Tode durch die Pfeile des Apollo und der Diana; dann von dem in den Tod übergehenden Schlaf, als der gröfsten Belohnung

von

von den Göttern. VIII. *Ueber die Aegis.* Diese Abhandlung ist schon vorlängst einzeln gedruckt, und zeigt vornehmlich, dass diese Benennung anfänglich einem Schilde, nachher einer Verwahrung der Brust und erst in der Folge dem Brustschilde der Minerva, mit dem Medusenhaupte versehen, ertheilt worden sey. Besonders wird auch von der Aegis Jupiters geredet und zuletzt bemerkt, dass der Kopf der Gorgone auch als Verzierung bey andern Sachen gebraucht worden sey. IX. *Des Römers Cajus Verres Sammlung von Kunstwerken und Kostbarkeiten.* Hierüber ist zwar schon von andern Gelehrten geschrieben; man findet jedoch in diesem Aufsatze eine genaue und vollständige Anzeige davon, mit Beyfügung der nöthigen und aus den Quellen geschöpften Erläuterungen. Die geraubten Kunstwerke sind nach den Materien geordnet, woraus sie wahrscheinlich verfertigt waren. X. *Beyträge zur Deutung und Erklärung alter Kunstwerke und Nachrichten der Alten.* Allerdings ist es ein Vorurtheil, dass der alte Künstler immer nur bestimmte Gottheiten, Personen und Begebenheiten abgebildet haben müsse, zu dem man oft nur durch die Aehnlichkeiten veranlasst wurde. Nach dieser Bemerkung geht der Vf. die Kunstdarstellungen von einzeln Gottheiten; die Abbildungen von Helden, Königen und berühmten Männern, und zuletzt die Abbildungen alter Philosophen nach einander durch. XI. *Reliquien des Alterthums von den Griechen und Römern in den Tempeln aufbewahrt.* Von dieser Sitte und dem damit verbundenen Aberglauben finden sich schon im Alterthume viele hier gesammelte Spuren, welche mit grosser Sorgfalt zusammengestellt sind. XII. *Antiquarische Miscellen.* Sie betreffen das Aufsteigen auf das Pferd, den Ballast der Schiffe, die Gepanzerten zu Pferde, die Eisgruben, wovon *Beckmann* bey den Alten keine Zeugnisse auffand, deren es jedoch giebt; das Diadem, die Helme, die Kopfbedeckung, die Landkarten, Nothmünzen, das Oculiren, das Stimminstrument, die Tachygraphie, die Telegraphen und die Tortur. In dem Anhange wird noch ein Nachtrag zu einigen Stellen der vorhergehenden Aufsätze gegeben.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE u. LEIPZIG, in der Ruff. Verlagsh.: *Grundriss der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik* von *Joh. Gebhard Ehrenreich Maass. Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1814. X u. 378. S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses Grundrisses ist in den Ergänzungsblättern von 1803. Nr. 125. angezeigt worden. In dieser neuen sind manche Veränderungen gemacht, die als wahre Verbesserungen, so wie die Zusätze für wahre Bereicherungen anzusehen sind. Die erheblichsten Veränderungen, und genauern Bestimmungen der Hauptbegriffe finden sich z. B. in der Lehre von dem rührenden Kraft, von der bewegenden und Zusätze hauptsächlich in der Lehre von der Declamation und dem Gebehrdenspiele. Denn hier sind mehrere Leidenschaften und Gefühle in Betrachtung gezogen, welche in der ersten Ausgabe übergangen waren. Dieser ganze Abschnitt ist ausserdem nach einem andern Gesetze geordnet, und erscheint nun systematischer; auch kann seine Vollständigkeit besser übersehen und beurtheilt werden. Zu jenen wurde der Vf. durch seine über diese Gegenstände, besonders herausgegebene Schriften und durch sein reiferes Nachdenken über sie desto mehr in Stand gesetzt. Man wird daher diese Werke zum öftern benutzt und auf dieselben hingewiesen finden. Der Plan des Ganzen ist überhaupt der nämliche geblieben; nur findet man die erste Abtheilung des ersten Kapitels auf zwey Abschnitte erweitert, welche von der rührenden und komischen Kraft ins besondere handelt. Der Anhang zu dem ersten Theile, *von der Erfindung* ist jetzt weggeblieben und in eine Anmerkung zum ersten Theile S. 19. verwandelt. Auch sind die Ausdrücke: *absolut* und *relativ* in die bessern: *innere* und *äussere* verändert. Von den gedachten Zusätzen ist vornehmlich in der Lehre von der Declamation und dem Gebehrdenspiel eine weitere Entwickelung der dahin gehörenden Gefühle, Affecten und Leidenschaften hinzugekommen. Ueberhaupt ist die Anzahl der Paragraphen von 361 auf 394; und obgleich die Seitenzahl dieser neuen Ausgabe geringer als bey der ersten ist; so wurde dieses doch nur durch den engern Druck veranlasst. In dieser grösern Vollkommenheit hat unstreitig dieses empfehlungswürdige Lehrbuch nicht wenig gewonnen.

DRESDEN, in der Arnold. Buchh.: *Reisen und Irrthümer eines Heyrathslustigen.* Herausgegeben von *F. Laun.* *Zwey* Theile. 1806. VIII. 182 und 191 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Dieser Roman findet sich in unserer A. L. Z. 1806. Num. 278. wofelbst eine beurtheilende Uebersicht der frühern *Laun*schen Schriften von einem andern Mitarbeiter geliefert wurde, noch nicht mit aufgeführt; wir holen ihn hier nach, weil er uns zu dem Bessern zu gehören scheint, was der Vf. in seiner bekannten Manier geschrieben hat. Merklich ist das Bestreben des Vfs., die mehrmals gerügten Fehler dieser Manier, wonach seine Naivetät oft ins Kindische und der behagliche Fluss der Erzählung ins Gedehnte und Langweilende überging, hier zu vermeiden, wenn dies auch noch nicht überall gelungen seyn sollte. Ein Oheim hat seinem unbegüterten Neffen reiche Besitzungen unter der Bedingung vermacht, binnen zwey Jahren verehlicht zu seyn, wo denn das Schicksal dem halb freywilligen, halb gezwungenen Eheftandscandidaten einen Anschlag nach dem andern vereitelt, und ihn geflissentlich fast bis den letzten Augenblick neckt. Dieser Stoff musste einem geübten Darsteller, wie Hrn. *Laun*, nothwendig eine Menge belustigender Scenen zuführen, und ihm Gelegenheit geben, durch manche glücklich ange-

angelegte und gelöste Verwickelung zu überraschen. Viele einzelne Partieen, namentlich auch der Anfang und der Schluss sind in der That sehr ergetzlich; doch erscheint die Anlage des Ganzen nicht völlig leicht und ungezwungen. Nicht selten wird Hr. *Laun*, vielleicht weil er mit dem Scherz allein nicht auszukommen glaubte, nicht blos sehr ernst, sondern redet auch in diesem Ernst eine pathetische und sentimentale Sprache. „Sprießt nicht, so heißt es am Ende, aus jeder Nacht ein neuer Morgen, und nur aus dem *Scheiden* das *Wiedersehen*, und wird nicht den Guten, welche an unserm Grabe klagen, in diesem Kleinen hier einst *eine Sonne aufgehen*, die ihnen den Thränenthau leise von der Wange küsst"? Mit dieser Weichheit contrastirt freylich die Leichtigkeit, mit welcher sich der Held — ein gar unbestimmter Charakter! — über den Verlust und das Schicksal Claudinens tröstet, und dass weder er, noch seine Henriette aus jenem Verhältniss einiges Arg zu haben, vielmehr einen solchen Fehltritt, als in der Ordnung zu betrachten scheinen, hat uns, wie die ganze eingewebte Geschichte Claudinens, nicht gefallen. Der Scherz in der Dedication ist auch unbedeutend, und mitunter verstößt der Vf. gegen die Sprache. Gut sind Papier und Druck, aber der letztere auch diesmal sehr verschwenderisch.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ANSBACH, b. Gassert: *Die letzten Lebensstunden Jesu.* Oder: *religiöse Unterhaltungen* (Predigten) *über das sieben und zwanzigste Capitel der evangelischen Geschichte des Matthäus*, von *Heinrich Theodor Stiller*, königl. Bayerischem Dekan, Schulinspector des Districts Heidenheim und Pfarrer zu Dittenheim. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1814. VIII. u. 80 S. gr. 8. (8. Gr.)

Die erste Ausgabe erschien im J. 1810. In der Vorrede zu derselben sagte Hr. *St.*, es sey in diesen Betrachtungen darauf hingearbeitet, dass der Verstand erleuchtet, das Herz mit Liebe und Eifer für das Gute belebt, das Gefühl für das Heilige angeregt werde; dabey seyen die Zeitumstände und der herrschende Zeitgeist nicht unbeachtet geblieben. Der Vf. kündigte auch zugleich die Erscheinung *religiöser Betrachtungen über die Evangelien der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres* an, und die vorliegenden Passionspredigten sollten als eine Probe davon angesehen werden. Dass eine solche Sammlung eine zweyte Auflage erlebte, ist gewiss ein seltener Fall; Rec. bezeugt indessen gern, dass sie diese Auszeichnung verdiente; als Homilien haben freylich die Predigten den Mangel der Einheit des Thema's; was aber „nach dem Urtheile eines Recensenten in den *homiletisch-kritischen Blättern* von 1807. solche Predigten seyn sollen: einfache natürliche Ergiessungen eines hellen und mit Kenntnissen ausgestatteten Verstandes und eines frommen Gemüthes, veranlasst durch Theile des Textes, welche wegen ihrer Dunkelheit Beleuchtung, und wegen ihrer praktischen Wichtigkeit Empfehlung verdienen", das findet man in diesen religiösen *Unterhaltungen*, die, wenn sie ausserdem noch als Predigten gut vorgetragen wurden, kaum anders als mit allgemeinem Beyfall können angehört worden seyn. S. 13. wird z. B. auf Veranlassung des Umstandes, dass die jüdischen Obern aus den dreyssig Silberlingen, womit sie sich die Dienste des Verräthers Judas erkauft hatten, einen Acker zum Begräbnissplatze für Fremde kauften, folgendes bemerkt: „Dem edeln, gefühlvollen Menschen sind alle solche so genannte gemeinnützige Handlungen lasterhafter Seelen ein Gräuel, weil er weiss, dass die, welche sie vollbringen, doch weiter nichts beabsichtigen, als dem Volke Staub in die Augen zu werfen, und ihre Mitbürger glauben zu machen, dass sie immer auf das Wohl des gemeinen Wesens bedacht seyn; und doch ist hinter allem, auch dem Nützlichsten, was sie thun, oft mehr als Eine Bosheit ihres verderbten Herzens verborgen". Im Einzelnen lässt sich jedoch noch Mehreres ausstellen. S. 7. sagt z. B. der Vf.: Die Juden seyen von den Römern mit Milde und Menschlichkeit regieret worden. Das mag eine Milde und Menschlichkeit, wie die, der Franzosen in unserm deutschen Vaterlande gewesen seyn, wovon unsere Enkel noch zu erzählen wissen werden. Auch widerspricht sich der Vf. selbst; denn S. 18. sagt er von Pilatus: „er habe aus Habsucht und Menschenfurcht oft das Recht gebeugt, und sey ein Mann ohne Grundsätze gewesen." Und S. 27.: „er habe als Richter die leere Hand ausgestreckt und gefüllt zurückgezogen, er habe das jüdische Volk verachtet, gehasst und gerne gekränkt." S. 41. wird von den Kriegern gesprochen, und viel Zweckmässiges ihrentbalben gesagt; wenn aber der Vf. versichert, dass Gott seine Hand schützend über diejenigen halte, die ihre Gewalt nicht *missbrauchen*, so möchte Rec. die Gewährleistung davon nicht übernehmen; im Getümmel der Schlachten fällt der Gerechte wie der Ungerechte. S. 56. wird von der mit der Kreuzigung Jesu gleichzeitigen Finsterniss allerdings historisch richtig bemerkt, es sey keine Sonnenfinsterniss gewesen, die Verdunklung der Gegend um Jerusalem habe vielmehr wahrscheinlich mit dem nachher erwähnten Erdbeben zusammen gehangen; in homiletischer Hinsicht möchte aber Rec. nicht darauf antragen, dies in der Form einer Berichtigung einer irrigen Meinung vorzutragen; besser scheint es ihm die richtige Erklärung als schon bekannt vorauszusetzen und sich darüber etwa so auszudrücken: „Diese Verdunklung der Gegend um Jerusalem trat zu einer Zeit ein, in welcher sie tiefen Eindruck auf die Gemüther machte u. s. f." Die im August 1813 geschriebene Vorrede zu der zweyten Ausgabe schliesst mit den die damaligen Zeitumstände bezeichnenden Worten: „Die Kraft des göttlichen Wortes mache die Leser stark, getrost zu bleiben in einer Welt und zu einer Zeit, in welcher wir uns oft gedrungen fühlen, auszurufen: Herr, wenn wir dein Wort und die Hoffnung des Bessern nicht hätten, wir müssten vergehen in unserm Elende!"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, mit Steinkopf. Schriften: *Karl von Lohbauer's auserlesene Schriften. Erster* Band. XXXII u. 276 S. *Zweyter* Bd. X u. 308 S. 1811. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Herr Pfarrer *Pflaum* in Helmbrechts im Baireuthischen hat durch Herausgabe dieser Schriften seinem Schwager und Freunde, dem bey Issy 1809 gegen die vorarlbergischen Insurgenten gebliebenen königl. würtemb. Hauptmann und Ritter des Verdienstordens, *Karl von Lohbauer*, ein schönes und verdientes, und auch im Aeufsern seiner würdiges Denkmal gesetzt, und das Verzeichnifs der zahlreichen Subscribenten zeugt von der Theilnahme, besonders im Vaterlande des Verewigten, mit welchem dasselbe aufgenommen wurde. Der *erste* Band beginnt mit einer *Lebens-Skizze des Dichters*, von Hrn. *Pflaum*, die nur zuweilen in einen etwas pretiösen Ton fällt, im Ganzen uns aber einfach und gefühlt die Bildungsgeschichte desselben mittheilt, die nicht ohne Interesse ist und uns den Verstorbenen als einen talentvollen, vom regsten Gefühl für alles Wahre, Schöne und Gute beseelten Jüngling darstellt, den schon an der Wiege die Musen mit einweihendem Lächeln begrüfsten. Seine erste Bildung verdankt er seinem noch lebenden Vater, der in seiner Selbstbiographie, unter dem Namen *Tannenberger*, in den Jahren 1789 und 1801 seine Erziehungsgrundsätze mitgetheilt hat, und dann einer frommen Mutter und liebevollen Tante; seine wissenschaftliche Bildung aber dem berühmten Gymnasium zu Stuttgart und dann der so preiswürdigen herzogl. Akademie, deren Bildung sich ein *Schiller*, ein *Petersen*, ein *Haug*, ein *Dannecker* und so viele ausgezeichnete Männer unserer Zeit in allen Fächern rühmen. Sein Studium der Kameralwissenschaft auf dieser hohen Schule wurde durch die nach dem Tode des Stifters erfolgte Aufhebung derselben unterbrochen, und jetzt trat *Lohbauer*, bey dem Mangel an eigenen Mitteln zur Beziehung einer Universität, in Militär-Dienste, denen er sich mit dem Eifer ergab, mit welchem er jeden Gegenstand umfafste. — Wann zuerst das Dichtertalent sich in ihm entwickelte, finden wir nicht bezeichnet, wohl aber ein merkwürdiges Beyspiel aus seinem dritten Jahre, wo sich auf eine auffallende Weise sein Sinn für Rhythmus äufserte, ein Sinn, der ihn sowohl für Musik als für Poesie stimmte und sich in allen seinen Arbeiten unverkennbar ausspricht. — Im Jahr 1798 erschien (in seinem 21sten Lebensjahre) die erste Sammlung seiner, zum Theil schon in Almanachen und Tageblättern mitgetheilten Lieder (Leipzig bey Theod. Seeger), welche die günstigste Aufnahme fand. — Ein Herz wie das Seine war gestimmt für Liebe und Freundschaft; die letztere war ihm aber günstiger, als die Liebe, welche ihm manche tiefe Wunde schlug und seinen Gedichten den Anstrich von Schwermuth scheint mitgetheilt zu haben, der sie auszeichnet, und in seinem Genius eine Verwandtschaft mit dem Hölty-Matthissonschen offenbart. — Die Gedichte selbst, alle lyrischer Gattung, hat der Herausgeber, wie die Vorrede besagt, der Verschiedenheit ihres Genius nach, in drey Bücher geordnet. „In dem ersten Buche spricht meistens der wehmüthige Genius sanfter Melancholie, aus milder Abenddämmerung, zwischen frischen Gräbern und Moosruinen. Er war der Gefährte des reifenden Jünglings, dem ein rauher Nord die Rosen der Liebe knickte. In dem zweyten Buche spricht der Genius des reifenden Mannes, der sich über die arkadischen Träume des liebenden Jünglings und ihre schmerzlichen Täuschungen allmählig erhebt und in Entsagungen erstarkt. In dem dritten Buche endlich spricht uns der hohe Genius errungener Mannesgröfse an, die über den Trümmern ihres Erdenparadieses, das die rauhe Hand des Schicksals zerstörte, muthig einherschreitet, das geborgne Eden eines grofsen Bewufstseyns in der Brust, das Ziel der Vollendung im Auge." Diese Stelle ist etwas gesucht, aber die Gedichte sind richtig charakterisirt, und wir müssen dem Herausgeber zugestehen, dafs er auch in der Auswahl im Ganzen Lob verdient. Alle diese Gedichte sind poetisch schon in ihren Gegenständen; sie sind dem Innern entsprossen; wir möchten sie Gelegenheitsgedichte nennen in dem Sinne, wie *Göthe* will, dafs alle Gedichte es seyn sollen. Es spricht sich darin ein nicht gemeiner Genius aus, obgleich wir eine gewisse Monotonie nicht ableugnen können, die wohl von dem Anhauche der Wehmuth, der fast alle traf, herrühren mag: denn in den Ansichten herrscht Mannichfaltigkeit. Sie sind theils im antiken Sylbenmaafse, theils im gereimten modernen; wir gestehen aber, dafs uns die im letztern gröfstentheils mehr angesprochen haben, bis auf die Sonette, in welche der Formzwang manchen höchst prosaischen Ausdruck gebracht hat und von denen viele wohl hätten weggelassen werden können,

nen, wie z. B. das Sonnet, *die Alpen*, wo die zweyte Strophe heifst:

Wer euern kühnen Umrifs faist, *ihr Steilen!*
Der träumt den Rifs der Schöpfung zu entfalten,
Mit Wonne deutet euer *trotzig Walten*;
*Weis Blicke klar und scharf an euch verweilen.*

Doch giebt es auch unter den Sonnetten manches Gelungene, so wie wir denn überhaupt auch Correctheit in Sprache, Form, Rhythmus und Reim an dem Dichter loben müssen. Nur selten find wir auf Reime, wie *umdüftert — umflüftert*, *Höhn — Ewigen* geftofsen. Hexameter wie:

*Noch erblick' ich die Herrliche, die in ewiger Klarheit.*

oder:

*Hören werd' ich Dein Seufzen, fegnen die einfame Klage.*

können wir aber freylich nicht loben.

Da der Werth des Dichters am beften aus ihm felbft erkannt wird, fo mögen hier aus jedem Buche eines der kürzern Gedichte ftehen. Wir wählen abfichtlich jedes von anderer Form.

### *Die Ruhe der Schwermuth.*

Am verlafsnen Erlenteiche,
Wo die Schwermuth einfam lauscht,
Und durch dämmernde Gefträuche
Kaum ein Abendlüftchen rauscht;
Wo ein namenlofes Sehnen
Sanft die müde Bruft durchglüht,
Und des Wallers ftille Thränen
Nur der Stern der Ruhe fieht;

Oder im Cypreffenhaine,
Wo des Mondes Schlummerlicht,
Gleich der Grüfte Lampenfcheine,
Durch die todten Wipfel bricht;
Wo kein Lied der Nachtigallen,
Wo kein Laut der Freude tönt;
Wo nur Todtenbilder wallen,
Und der Unken Klage ftönt;

Wo im nächtlichftillen Schatten
Kaum ein Blatt im Winde bebt,
Und ein friedliches Ermatten
Sanft mein kämpfend Herz umwebt,
O da fuch' ich, ftill und fehnend,
Ruhe, von den Menfchen fern,
Da verhauch' ich, leif' und thränend,
Lang verhalt'ne Seufzer gern.

Und die Sterne flimmern milder;
Laute zittern um mein Ohr;
Der Erinnrung Zauberbilder
Dämmern fanft in mir empor.
Und an den bewegten Halmen
Fächelt leifer Abendwind,
Wie durch Edens ftille Palmen
Der Vollendung Wehen rinnt.

### *Wonne der Liebe.*

O felig, wer entronnen des Tages Müh'n,
Entronnen dem Getümmel der lauten Stadt,
In ftiller Laub', an der Geliebten
Klopfenden Bufen den Abend feyert!

Viel fchöner, als das glühende Abendroth,
Viel fchöner, als der flimmernde Sternenchor,
Winkt aus dem Auge meines Mädchens
Mir ein verheimlichter Blick der Liebe.

Viel füfser, als die fchwellende Erdbeer', und
Viel füfser, als die duftende Ananas,
Labt von dem Munde meiner Holden
Mich ein verftohlener Kufs der Liebe.

Wie felig ruht fich's an der gehobnen Bruft,
Umfchlungen von der Liebe getreuem Arm!
Von leifem Händedruck durchzittert,
Schwindet wie Nebel mir Erd' und Himmel!

Gern klimm' ich felfenan in des Tages Gluth,
Gern über Dornen trag' ich der Arbeit Laft,
Winkt mir, in ftiller Abendruhe,
Wonne der Lieb' an des Mädchens Bufen.

### *Wiederkehr.*

Sey innig mir gegrüfst, beftaubte Laute!
Du ruhteft lang bey trauernden Cypreffen;
Doch länger bleibft du nicht von mir vergeffen,
Du, der ich oft mein ftilles Leid vertraute!

Mit dem Gefchick rang ich indefs vermeffen,
Zerftörte wild, was ich feit Jahren baute;
Mein fchönfter Traum, *den ich verträumt fchaute*,
Er konnte keine Thräne mir entpreffen.

Nun aber komm! Die Wehmuth deiner Töne
Soll ruhezaubernd meinen Geift umfchmiegen,
Soll meines Kummers *wilden Sturm* befchwören.

Auch theuern Gräbern huldigt die Camöne;
Kann fie verwaifter Freundfchaft Schmerz befiegen,
So will ich ihr auf immer angehören.

Angehängt find diefem Bande noch unter der Rubrik, *Spiele des Witzes: Charaden, Logogryphen und Räthfel*, unter welchen manche durch *Geift fich auszeichnen*. Auch von diefen mag das kürzefte hier ftehen:

Gerne wiegt auf meinen Rofenfchwingen
Sich das höhere Gefühl:
Meine Scherze, meine Seufzer bringen
Dir der ftillen Wonne viel.

Meine *beiden Innern* zu *verfetzen* —
Ach! damit verfchone mich!
Denn fo kann ich nimmer Dich ergetzen,
Sondern ich betrübe Dich.

*(Lied — Leid.)*

Der *zweyte* Band ift mannichfachern Inhalts, und enthält 1) eine romantifche Oper in zwey Aufzügen: *Der Berggeift, oder Schickfal und Treue*; 2) *Arnolds Erben*, Erzählung; 3) *Erinnerungen*, — Erzählung; 4) *Vermächtnifs an meine Kinder*, und 5) *Haidar an feine Söhne*. Von der erftern fagt die Vorrede zu diefem Bande: „Die Oper war fein (des Vfs.) Lieblingskind Im fchlefifchen Feldzuge, am Fufse des Rieſengebirges, gab er ihr das Daſeyn, und er vollendete an ihr, bis ihn Pflicht und Ehre zum letztenmal auf den Kampfplatz riefen. Zwar der Eminente, den *Jean Paul den glänzenden, unzugänglichen Montblanc* unfers Parnaffes nennt, hat diefe Oper,

Oper, die ihm von dem Verfaſſer ehrerbietig war vorgelegt worden, möglichſt froſtig zurückgewieſen. Aber dieſs konnte ſeine Vorliebe für dieſes Stück nicht ſchwächen. So miſstrauiſch er bey allen ſeinen übrigen Dichtungen gegen ſein eigenes Urtheil war, ſo feſt war, in Hinſicht dieſer, bey ihm die Ueberzeugung, daſs ſie wenigſtens einer humanen Beachtung des Herrſchers auf dem deutſchen Parnaſſe nicht unwerth geweſen wäre. Kunſtrichter mögen entſcheiden, ob *Lohbauer*, der übrigens zu wenig Autophilie und zu viel Autokratie beſaſs, um über ſolche Neckereyen ſeines Geſchicks nicht zu lächeln, ſo ganz Unrecht hatte." — Wir wünſchten, wir könnten in die gute Meinung des Dichters und ſeines Herausgebers von dieſer Arbeit einſtimmen; allein wir müſſen ſie — ungeachtet wir ihr als Gedicht einzelnes Gelungenes nicht abſprechen — doch als *Oper* für völlig miſslungen erklären, und zwar aus den höchſt einfachen Gründen, weil der gröſsere Theil der Geſänge (die übrigens viel einzelnes Schönes enthalten) von dem Ganzen abgelöſt werden können, ohne es zu zerſtören, und weil, auch abgeſehn davon, ſo langathmige, bloſs erzählende Verſe dem Tonſetzer unmöglich zuſagen können. Wir wundern uns, daſs ein Dichter, der, nach der Lebensſkizze, zugleich mehr als Dilettant in der Muſik geweſen zu ſeyn ſcheint, dieſs nicht ſelbſt fühlte. Aber aus dem Ganzen, das wir eher ein romantiſches Schauſpiel mit Geſang, als eine Oper nennen würden, geht allerdings hervor, daſs *Lohbauer* auch in der unter uns noch ſo wenig gelungenen Gattung viel würde geleiſtet haben, hätte er Aufmunterung dazu gefunden, die freylich in einem vornehm kalten Zurückweiſen, wo man mit Ehrfurcht und Liebe naht, nicht liegen konnte. — Wenn wir auch dem Ganzen, deſſen Hauptheld der bekannte ſchleſiſche Berggeiſt *Rübezahl* iſt, und das wir gewiſſermaſsen eine nicht vortheilhaft ausgeführte Parodie des *Oberon* nennen möchten, in dramatiſcher Hinſicht manches Unmotivirte und Loſe im Gange, und Mangel an eigentlicher Handlung vorwerfen müſſen, ſo ſind doch die Charaktere zum Theil brav gezeichnet und gehalten (beſonders der phantaſtiſche des Gnomen), manche Scenen ſind recht gut durchgeführt und vorzüglich gut dialogiſirt. Wir müſſen es uns verſagen, unſer Urtheil zu begründen; allein einen Beleg dafür, daſs die Geſänge zum Theil recht ſchön ſind, wollen wir in dem *Chor der Gnomen*, am Ende des erſten Auftritts, hier beybringen:

Treu hält an dem Gnomen das wandelnde Glück,
Und will es entfliehen, er ruft es zurück.
Die Sterblichen ſtreben
Nach eitlem Gewinn,
Durchirren das Leben
Mit irrigem Sinn,
Vom Drängen und Mahnen
Der eiſernen Noth
Alltäglich bedroht;
Und eh' ſie es ahnen
Umarmt ſie der Tod.
Es wandelt der Strome
Der Zeiten hinab

Der gl
Vorüb
Ihn m
Nach
Er ba
Er len
Mit za
Treu hält an d
Und will es ent

Der zweyte Aufz
tend nach, und
*Arnolds Erben* iſt
einer gediegenen
unſer Dichter in
fleiſchentblöſstes
enthalten uns alſo
verrathen, als da
*nerungen*. Hier
deutung der Vor
des Vfs. ſelbſt, d
füllt. Aber wahr
verflochtene Geſc
mörders durch c
gemiſsbrauchte u
und mit demſelbe
bruſt ſtieſs. — *
*Vermächtniſs an*
*Söhne*, die wir je
indem er darin m
reiften Erfahrung
nes ſehr gefühlvo
Sinnes, würden w
vergönnte es uns
gegenwärtigen We
von *Lohbauer* den
tair und Oberlehn
nete Bruſtbild de
chenes Titelblatt;
blatt und ein von
maler in Stuttga
*Autenrieth* ſauber
*Dichters bey Iſen*
der Officin Ehre.

8C

Tübingen, b. C
*das Jahr* 1815
*Pichler, J.*
Mit 10 Kupfer

Der Epilog zur
der Königin, von
ſondern möchte n
Namen Göthe, als
wünſchte.

Das *Haus im*
von *Auguſt Lafon*
kannter Art und
gen auf die jetzige

und doch herzensgut, und eine zarte Emilie können nicht fehlen, auch findet sich ein etwas leichter Graf und ein sehr edelmüthiger Sohn des Majors.

Unter den darauf folgenden Gedichten ist der Köhlerglaube auszuzeichnen; die Schwalbe ist eine Fabel für Kinder. — Die Geschichte eines armen Juden, von *Huber*, ist ganz in dem düstern Tone geschrieben, in dem sich dieser nicht unbeliebte und bekannte Schriftsteller gefiel und der ihm oft so wohl gelang. Die Geschichte ist ergreifend und gehört zu dem Besten dieses Taschenbuches, da sie nicht allein äussere Handlungen erzählt, sondern mit Kunst in die Tiefen des Gemüths eindringt.

Bey der Sarazenentreue ist die Geschichte hübsch, die Dichtung nicht sonderlich. Der entwendete Schuh, eine Erzählung von *Karoline Pichler*, unterhält und erfreut. Der eigentliche Stoff ist nicht neu, sondern derselbe, welcher der schönen Euryanthe, dem Cimbeline, der neunten Novelle des zweyten Tages aus dem Decamerone des Boccaz zum Grunde liegt, auf heimathlichen Boden der Verfasserin angewendet. Aus der Feder einer Frau, die wohl nicht den Zauber, der um ihr Geschlecht gewoben ist, wegwischen sollte, — mag er gleich nur vielleicht zu sehr der Einbildungskraft oder vorgefaster Meinung sein Daseyn verdanken — wünschten wir folgende Stelle nicht zu lesen: „Denn man glaube ja nicht, dass in jenen Zeiten (des Mittelalters) eheliche Treue so streng und unbedingt bewahrt wurde, wie manche Verehrer des Mittelalters theils aus Unkunde, theils aus Liebe zum Contrast mit der entarteten Gegenwart behaupten möchten." Um so mehr wünschten wir diese Stelle weg, da die Vfn. darin Unrecht hat. Huren, verheirathete und unverheirathete, gab es freylich immer, aber die lockern Grundsätze, die wohl jetzt gar etwas Schönes und Herrliches in solchen Verhältnissen finden, waren gewiss dem damaligen Frauen nicht eigen.

Unter den Gedichten verdienen Auszeichnung: die Rettung von *Haug;* der Strohmann von *Langbein;* auf dem Albis 1813 von *Gustav Schwab;* Schlittenlied von *demselben;* das Glück von *J. R. Wyss*, und Vertrauen auf Gott, von *Haug*.

*Johann Paul Fr. Richter* giebt uns auch wieder in diesem Jahre eine angenehme Spende: Zeitbetrachtungen im Wonnemonat Europa's, im May 1814. Auf die schauerliche Darstellung im vorigen Jahrgange folgt hier nun ein mild versöhnendes Bild der gegenwärtigen Zeit und Zukunft, voll trefflicher, blitzender Gedanken. Unter dem vielen Schönen zeichnen wir nur ein paar kleine Stellen aus: „So arbeitete und siegte in diesen Zeiten nicht blos ein fürstlicher Tugendverein, — welchem die künftige Geschichte mehr Ebenbilder gebe, als die der vergangenen — sondern ein moralischer Völkerverein; die Völker riefen sich selber auf, so wie bey Erdbeben die Glocken von selber Sturm läuten. Das Gefühl des Rechts und der Freyheit knüpften das einzelne Volk zur Wehre und Strafe zusammen, dann Völker und Fürsten und mit Völkern und Fürsten. Diese suchten dann bey dem Volke, das sie selber in Gefahr gezogen hatten, die Errettung auf, so wie man unter dem Erdbeben aus Palästen in Hütten flüchtet. Nur eine nicht blos politische, sondern eine moralische Coalition konnte Thronen und Gräber zu Traualtären der verschiedensten Völker und ihrer verschiedensten einheimischen Hauszwecke machen." — Und ferner: „Aber jetzt wollen wir uns recht fest stellen zum scharfen Blicken, damit wir nicht wieder irgend einen Brautschleyer der Zukunft für einen Leichenschleyer ansehen. Wir wollen uns nämlich aus dem Zerschmelzen des neuesten Thron-Montblanc, oder Montnoir recht gründlich überzeugen, dass eine Universal-Monarchie sich selber erdrückt, und dass jeden hohen Babelthron die Sturmwinde leichter fassen und stürzen. Denn wenn der neueste Thron-Eisberg, so hoch über Gewitter stehend und von so vielen Unterhöhen gedeckt, zuletzt dennoch vor der moralischen Sonne zerrinnen musste: so haben wir auch die nach Jahrhunderten vielleicht herein schwimmenden nordischen Eisberge und Eisfelder nicht zu scheuen. Wenn eine, von allen politischen, taktischen, unmoralischen Zeit-Verhältnissen und Irrthümern unterstützte, Gewalt am Herzen Europa's scheiterte: so ist schwer zu fürchten, dass nordische Eskel einen dickern und weitern Ruderring, als ihn Grosältern uns zerschlagen halfen, ja (? je) schmieden und umlegen können. Denn wenn man auch nicht einmal einrechnet, dass alle Staaten der Erde sich durch Compassnadel und Feder und Zepter jährlich mehr zu Einem Bunde zusammen heften, und die Erdgürtel zu einem moralischen Gurte in einander wachsen — so dass das europäische Gleichgewicht sich endlich zu einem Weltgerichte ausbreiten muss: — so werden gebildete Völker gerade von der Bildung mit doppelter Brustwehr gegen Allherrschaft gedeckt. Die Bildung entkräftet nicht den Mittelstand, noch weniger das zahlreiche Untenvolk, dessen Körper die harten Gewerbe und Plagen des Lebens abhärten und gestählt erhalten, sondern zur Faustkraft tritt noch als Ueberschuss Gewandtheit und Weite des geistigen Blicks."

Die Kupferstiche, von einer Unbekannten gezeichnet und von einem Ungenannten gestochen, haben manches recht artig Gedachte, sind aber nur schwach in der Ausführung. In den vier Jahreszeiten von Riepenhausen verleugnen diese tüchtigen Künstler sich beynahe ganz, indem Gestalten darin vorkommen, die wir ungern mit dem Namen Riepenhausen gezeichnet sehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

WETZLAR: *Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der römischen Kaiser von Constantin I. bis auf Theodos II. und Valentinian III.* Eine Einladungsschrift vom Professor *von Löhr.* 1811. 102 S. 8.

*Ebendas.: Uebersicht — — von Theodos II. und Valentinian III. bis auf Justinian,* von *Ebendems.* 1812. 104 S. 8.

Es ist in neuern Zeiten, auch in der Vorrede zu diesen Abhandlungen oft gesagt, dass der die letzten Jahrhunderte umfassende Theil der römischen Rechtsgeschichte noch am meisten Vorarbeiten und Ausbildung bedürfe. In sofern man hiermit die Lehrbücher der Rechtsgeschichte selbst meint, ist dieses unstreitig durchaus gegründet, indem Hugo zuerst, aber nur einen Anfang, mit Bearbeitung der Constitutionen der spätern Kaiser gemacht hat. Aber an Vorarbeiten fehlt es für den grösten Theil dieses Zeitraums in der That weniger als für mehrere andere: denn welch ein Schatz von Gelehrsamkeit ist nicht in *Gothofred's* Ausgabe des *Codex Theodosianus* enthalten! wie ist nicht die Bearbeitung jener Periode durch die mannichfachen reichhaltigen Register, die vielen Untersuchungen über den Zeitpunkt der einzelnen Stellen des Codex, ihren Zusammenhang mit andern, welche ursprünglich ein Ganzes bildeten, und die allmählige Ausbildung der einzelnen Rechtssätze erleichtert! Ein Rechtsgelehrter, mit allgemeiner Kenntniss des Alterthums und Sinn für pragmatische Geschichtsentwickelung ausgerüstet, müsste blos durch das Studium jener sechs Folianten in den Stand gesetzt werden, eine vortreffliche Rechtsgeschichte der Zeit, aus welcher im *Cod. Theodos.* Verordnungen vorkommen, zu liefern. Er würde Gelegenheit finden, aus dem Geiste der Zeit, der politischen Geschichte und andern Veranlassungen den Geist der Gesetzgebung, wie er sich nach und nach bildete und änderte, zu entwickeln; würde ebenfalls Alles vorbereitet finden, um die einzelnen Aenderungen des ganzen Rechtssystems hindurch auf die belehrendste und fruchtbarste Weise darzustellen. Denn leicht würde ihn das Studium der Gothofredischen Untersuchungen darauf führen, was Hauptheil der Gesetzgebung jedes kleinern Zeitabschnittes war, und wie die übrigen Theile damit in Verbindung treten, was man daher voranstellen und besonders hervorheben, wie das Uebrige daran knüpfen müsse, um die Anordnung — einen wichtigen Punkt bey pragmatischer Geschichtschreibung — die Form und Darstellung zu dem wichtigen Hauptzwecke zu benutzen, dass das Rechtssystem vor den Augen des Lesers sich in seinen Veranlassungen, Fortschritten und Wechselwirkungen lebendig darstelle.

Dies Alles leistet vielleicht in einem grösern, in der Vorrede zu der zweyten der vorliegenden Abhandlungen verheissenen Werke der Vf., welches hier, wie in seinen frühern Schriften, ausgezeichneten Eifer für sein Fach, ungemeine Kenntniss des juridischen Alterthums und vielen Scharfsinn erprobt hat, wenn er nur auch — wovon wir bis jetzt keine Beweise kennen — den echt pragmatischen Sinn besitzt, ohne welchen kein historisches Werk gedeihen kann. Die jetzt gelieferten Einladungsschriften enthalten nur, wie der Vf. selbst sie sehr bescheiden charakterisirt, ein Register über einen Theil der Verordnungen jener Zeit, sind aber auch als solches mit Dank aufzunehmen, da unter den mehrern Gothofredischen ein gleiches sich nicht findet. Es umfasst aus der auf dem Titel angegebenen Zeit hauptsächlich das Privatrecht, vom öffentlichen Rechte nur als Einleitung die Gesetzgebung und Rechtsquellen im Allgemeinen, zum Beschluss die den Process betreffenden Verfügungen. Ist damit gleich der Theil des spätern römischen Rechts bearbeitet, welcher für unsre Anwendung der wichtigste ist, so drängen sich freylich noch die Fragen auf, ob denn bey Bearbeitung der Rechtsgeschichte, wenn sie wahrhaft ersprieslich selbst für die Anwendung seyn soll, gleich von vorn herein diese Rücksicht aufgefasst werden dürfe? ob nicht vielmehr selbst bey Ausarbeitung eines Registers, wenn es doch auch — wie Titel und erste Vorrede versprechen — eine bey Vorlesungen über Rechtsgeschichte zu gebrauchende Uebersicht seyn soll, von dem für jene Zeit wichtigsten, denjenigen Theilen des öffentlichen Rechts, die noch Werth hatten, als dem Kirchen-, dem Aemter- und Rang-Rechte, dem finanziellen, polizeylichen und Criminalrechte hätte ausgegangen werden sollen? Doch wir lassen dieses auf sich beruhen, welches der Vf. bey seinem grösern Werke gewiss, wie er schon in der Vorrede zum zweyten Programm andeutet, gut machen wird. Was er sich hier vorgesetzt hatte, hat er, einige Kleinigkeiten abgerechnet, so gut geleistet, als es der freylich wohl übel begrenzte Stoff zuliess.

Bey jeder Regierung finden sich die hierher gehörigen kaiserlichen Verordnungen kurz excerpirt, in der Ordnung, dafs erst von den Rechtsquellen, dann von Sklaverey nebst Freylassung und Colonat, darauf von dem neu entstandenen unvollkommnen Bürgerrechte wegen Religionsverschiedenheit, dann von Ehe und Concubinat, väterlicher Gewalt, Vormundschaft, Sachenrecht, Erbrecht, Recht der Foderungen, Processs gehandelt wird. Dieſs Alles ist mit genauen Citaten aus den beiden Codices belegt, wo auch immer die Jahrszahl, und ob ein occidentalischer oder orientalischer Kaiser die Verordnung erlassen hat, bemerkt ist. Aufserdem enthalten die Anmerkungen hier und da Erläuterungen über den eigentlichen Sinn einer Stelle, ihr Verhältnifs zu dem frühern oder spätern Rechte u. dgl. Rec., der die Abhandlungen ganz durchgelesen und häufig mit den Quellen verglichen hat, kann versichern, keine Auslassung einer hierher gehörigen Verordnung, selten eine ungenaue Darstellung des Inhalts derselben — die doch durch die unbeholfne Sprache jener Zeit so leicht veranlafst werden konnte — bemerkt zu haben. Zu den letzten rechnet er diese wenigen aus dem ersten Programme. S. 8. wird der Inhalt der Verordnung Constantins *C. Th.* 3, 5, 5 so angegeben: „In diesem Falle — welcher es sey, ergiebt das unmittelbar Voraufgehende deutlich — bleibt jedoch die Schenkung des Bräutigams zur Hälfte gültig, wenn er seine Braut geküsst hat." Hier ist übersehen oder nicht bestimmt dargestellt, dafs *interveniente osculo* ein Kunstwort war, um ein durch einen Kuss bekräftigtes feyerliches Verlöbnifs zu bezeichnen, welches besondere Rechte ertheilte. *Du Fresne v. osculum* und *Gothofredus ad h. l.* Rec. würde also gesagt haben — „wenn ein feyerliches Verlöbnifs (mittelst Kusses) statt gefunden hat." S. 26. ist der Sinn der Worte der Constantinischen Verordnung *C. Th.* 11, 29. *c.* 1., worin gesagt wird, dafs nur *super paucis, quae juridica sententia decidi non possunt*, an den Kaiser referirt werden dürfe, unvollständig so angegeben, „dafs in der Regel nur in diesen Fällen referirt werden dürfe." Denn nach dem Voraufgehenden wäre dieſses blofs, wo die Anwendung des strengen Rechts eine Unbilligkeit zu enthalten scheine. Aber zu jenen *paucis* fg. gehört ja auch noch, wo etwas gar nicht entschieden und der Richter deſswegen in Verlegenheit ist. Die Worte S. 36. (aus *C. Th.* 2, 20. *c.* 11.) „oder Jemand als Freund von ihnen etwas kaufen," können leicht so gemifsdeutet werden, als ob Jemand als Freund ihnen (den obrigkeitlichen Personen) etwas abkaufen wolle. Daher hiefse es besser: „oder Jemand als *ihr* Freund." — Auch die Citate sind, so viel Rec. verglichen, genau. Das einzige ist uns aufgefallen, dafs der Vf. (2tes Progr. S. 40.) bey der verloren gegangenen Verordnung Valentinians III., worin den Ehegatten ein Erbrecht zugleich mit den nächsten Verwandten zugesichert ist, die Hauptstelle *C. Th.* 5, 1. *c.* 9. nicht anführt. In den Anmerkungen geht der Vf. häufig darauf aus, den Inhalt gewisser Verordnungen für Neuerungen zu erklären, wiewohl in den Pandekten Stellen vorkommen, welche sich auf gleiche Rechtssätze beziehen, die er als Tribonianismen darstellt. Seine häufige Vergleichung des Theodosischen mit dem Justinianischen Codex, wo solche Veränderungen in grofser Menge vorkommen, mufste ihn leicht dazu veranlassen, wie er denn auch selbst (erstes Progr. S. 9. *not.* 3.) darauf hinweist. Uns scheint er hierin manchmal, wie auch allgemein in dem Schlusse von den Interpolationen des Codex auf die der Pandekten, zu rasch verfahren zu seyn. Dafs in den Pandekten nicht so viel als im Codex, besonders durch Einschaltungen, interpolirt worden, dafür giebt es mehrere Gründe, die wir hier um desto lieber dem Vf. und andern historischen und philologischen Rechtsgelehrten zur Prüfung vorlegen, weil wir ihrer nirgend erwähnt finden. In nicht viel längerer Zeit, als welche auf die doppelte Bearbeitung des Codex gewandt wurde, ward man auch mit den Pandekten fertig. Aber wie viel schwieriger war diese, als jene Arbeit! Drey Codices und eine Sammlung der neuern Verordnungen waren das ganze Material, welches man bey jedem Titel, noch dazu, bey der chronologischen Anordnung der einzelnen Excerpte, ein Buch nach dem andern gebrauchte. Aus wie vielen Büchern mufste man dagegen zusammen suchen, was für die Pandekten gehörte, und dabey noch auf zweckmäfsige Anordnung seine Aufmerksamkeit richten! Dieſs und der gröfsere Umfang des Werkes selbst leitet schon dahin, anzunehmen, man habe nicht einmal Zeit gehabt, so viel zu ändern, als beym Codex geschehen konnte. Aufserdem mufsten auch Tribonian und seine Gehülfen bey den Verordnungen der spätern Kaiser sich weit mehr zu Hause fühlen, als in den Schriften der klassischen Juristen. Dort, wo einzelne Ansichten einander drängten, eben wie in ihrer Zeit, konnten sie leicht einer einzelnen Ansicht eine andre unterschieben; viel schwerer mufste es ihnen dagegen seyn, in die Schriften der grofsen Meister, welche aus wenigen allgemeinen Grundsätzen consequente Folgerungen ableiteten, ihre Einzelnheiten einzuschalten. Hierzu kommt das Zeugnifs des Cujacius Obs. 6, 40., welcher sagt, dafs ein *vir fide dignus* Paulus Schrift *de gradibus et affinibus* gesehen habe, und behaupte, sie sey fast vollständig und ungeändert in die Pandekten aufgenommen. Wenig gilt gegen diese Gründe, besonders die innern, Justinians Behauptung, es sey *multis et numeratu non facilibus locis* geändert. Denn man weifs ja, wie gern Justinian sich den oft übertriebenen Ruhm beylegte, Neues verfügt zu haben, und er scheint hier sogar seinen Ausdruck noch zu mäfsigen. Denn nie redet er von *loeis innumerabilibus*. Veranlafst hat uns zu diesen Bemerkungen besonders, dafs der Vf. erstes Progr. S. 9. alle Pandektenstellen, in welchen des *peculii quasicastrensis* erwähnt ist, für interpolirt erklärt. *Schulting* hat in der *Jurisprudentia Ante-Justinianea* S. 470. *not.* 27., wie Rec. meint, unwiderleglich dargethan, dafs dieſses nicht mit allen der Fall ist.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, in Comm. d. Riegel- u. Wiesner. Buch- u. Kunsth.: *Karl von Lohbauer's zerstreute Blätter.* Nach seinem Tode herausgegeben von *Ludwig Pflaum.* 1813. 277 S. 8. (1 Thlr. 3 Gr.)

Diese Sammlung läßt sich als *dritter* Band der in Nr. 132. angezeigten *auserlesenen Schriften* betrachten. Nach einer gedrängten Uebersicht der vorzüglichsten Lebensperioden des Vfs. erhalten wir hier Bruchstücke aus seinen Briefen an seine Verwandten und Freunde, die mit gehöriger Discretion mitgetheilt sind und von der liebenswürdigsten, edelsten Individualität zeugen; kleine Aufsätze über Leben, Weisheit, Freundschaft, Freyheit, über die moralische Behandlung des Kindes u. s. w., oft voll hoher Glut, oft voll heller Blicke in die Menschennatur und in das Zeitleben; die einfache Geschichte einer Bäuerin, in einem schmucklosen, aber gediegenen Vortrage, und, wie wir glauben, mit einigen trüben Erinnerungen aus des Vfs. eigenem Leben, denen auch wohl die mit Laune und Bitterkeit geschriebene Erzählung, *Apotheose*, ihren Ursprung verdankt, in welcher ein armer geplagter Polizeyrath, dem seine Lage zu eng wird, den muthigen Entschluss ausführt, sich herauszureissen und seine Reproductions-Maschine, seine Unglücksquelle, seine Charybde, von der der Erzähler sagt: „Der Aushängeschild der Belesenheit — der schon so manchen täuschte, dass er durstig einging in den Krug, und sich in *geschwefeltem* Wein die rasendsten Kopfschmerzen trank. Er huldigte einem schönen Verstand, wo ihn ein gutes *Gedächtniss* täuschte, und die klingenden Maximen und Sentiments, die nur *dieses* aussprach, nahm er für echte baare Goldmünze aus der Herzensbörse" — sich selbst und der Reue zu überlassen, wenn ein solches Geschöpf der Reue fähig wäre, und ganz den Musen zu leben, wo er sich eben zu vergöttern hofft. Dann folgen zwey Bruchstücke aus einer angefangenen Umarbeitung der Banise, welche bedauern lassen, dass das Ganze nicht zur Reife gediehen ist, und einiges andere Unbedeutendere. — In jedem dieser Blätter spricht sich ein mit dem Lebensglück zerfallenes, aber höchst edles Gemüth aus, das sich immer wieder aufrafft, das den erhabenen Grundsatz männlich festhält: nicht Glück, nicht Lohn, Streben nach Vervollkommnung ist des Menschen Bestimmung hienieden, und dieses fördern Trübsale mehr als Freuden. — Ja, in dem Vf., der 1809, obgleich er schon nach 15 Dienstjahren und 5 Feldzügen, als Hauptmann und Ritter des königl. würtemb. Militär-Verdienstordens, vor 7 Monaten Kränklichkeit wegen den Abschied genommen hatte, doch dem Rufe seines Monarchen zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen die vorarlbergischen Insurgenten gehorsamte, und bey Isny im 32ten Lebensjahre den schönen Tod fürs Vaterland starb, ging eine schöne Blüthe des deutschen Genius zu Grunde, und zugleich, nach jeder Aeusserung in diesen Blättern, welche ja gröfsern Theils nicht für die Welt bestimmt waren, ein sehr gebildeter, höchst gefühlvoller, für alles Gute und Schöne glühender, höchst edler Mensch, und wir finden keine Ursach, an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was der Herausgeber sagt: „Dieser *Liebling der Musen*, dieser *Freund der Edlen*, dieser *deutsche Mann*, hat sich selbst am treuesten kopirt — in seinen Schriften. In dieser Hinsicht war uns der Brief besonders merkwürdig, in welchem er 1805 an einen neuerworbenen Freund, der ihn noch nicht persönlich kannte, schreibt: „Wünsche mich nicht an deine Seite! Ich bin dir mehr in der Ferne, als ich dir in der Nähe seyn könnte. Meine Wortkargheit, mein düstres Wesen und meine Heftigkeit würden mich dir bald entleiden. Es ist besser so; du schaust nur meine schönere Seite, und träumst dir selbst ein Bild von mir, das dir meine Gegenwart trefflich ersetzen kann. — Ich danke dir für dein Vertrauen. Es ist viel, sehr viel, was du zusagst. Aber du wirst dich nicht irren in mir. *Arglosigkeit* und *Treue* machen die Basis meines Charakters aus. Ihre Kriterien liegen unverkennbar in meinem Aeussern, und das hat mir schon manches Zutrauen erworben. — Gerne will ich dir mein Inneres schildern, wofern du es nicht aus dem, was du von mir weisst, gefunden hast. Es läßt sich wenig davon sagen: denn es ist einfach und prunklos. — Meine *Phantasie* ist das vorzüglichste an mir. *Diese* kennst du so ziemlich. Sie ist aber auch meine Feindin: denn sie gebiert mir ein Heer von Launen, die meine Stimmung trüben und meinem Streben nach Wissenschaft und Gleichmuth hinderlich sind. — Mein *Verstand* ist gewöhnlich. Ich habe nicht viel Scharfsinn, doch — so zu sagen — treffliche *Fühlhörner*; was dem — interessant ist, springt mir überall in die Augen, meine Empfindung faßt es schnell auf, und meine Darstellungsgabe producirt es glücklich. Im *Schliessen* bin ich allzukühn und hastig, wie denn überhaupt Phantasie und Gefühl bey mir sich fast überall einmischen. Zum *Gelehrten* bin ich deshalb verdorben: aber zum *Menschen* taug' ich desto besser. — Mein *Wissen* ist geringer, als es seyn sollte. Aber was ich davon errang, gehört mir eigen zu. Ich bin das Meiste durch mich selbst. Erst in neuerer Zeit begann ich eigentlich meine *Studienperiode*. — Mein *Herz* ist gut, aber heftig. Ohne solches Uebergewicht einer edleren Imagination und eines geheimen Stolzes und glücklicher Umstände wäre ich zuverlässig ein ausschweifender Mensch geworden. — Bey all' meiner Leidenschaftlichkeit und Hitze bin ich doch zuweilen *träge* und *unschlüssig*. Bey der dringendsten Vorstellung von der Nothwendigkeit irgend eines Beginns ist es oft, als ob meine Materie so schwer wäre, wie der ganze Erdball. Ich bin leicht beleidigt. Auch zum *Hohne* bin ich aufgelegt, und überhaupt bisweilen *rachsüchtig*. Aber meine natürliche Gutherzigkeit erringt meistens den Sieg. — Nicht selten bin ich *nachlässig* in Erfüllung zarterer Pflichten, schlendernd und langsam. Wer mich nicht genau kennt, wird mich oft für *indolent* halten. Aber es ist meist nichts, als allzugrosse *Hastigkeit* des Gefühls,

fühls, welche keine *That* reifen läfst. — So hätteſt du nun vor der Hand das Hauptſächlichſte. Offenheit gegen den verſtändlichen Freund iſt des Freundes Pflicht."

Wir heben dieſe Stelle abſichtlich aus, weil wir dieſe Blätter, welche wohl auch *Geſtändniſſe einer edeln männlichen Seele* zu heiſsen verdienten, in die Hände recht vieler Jünglinge wünſchten, denen ſie manches kräftig erhebende, manches tiefbedeutende, manches leitende Wort ſagen würden, wie z B. der ſchöne Aufſatz: *Der Anachoret an den Jüngling*, oder *Hoc age*, aus dem wir noch zum Belege des Geſagten Einzelnes anführen wollen: „Fürchte nicht das *Unglück*! Es iſt der Prüfſtein deiner Güte, es iſt die erhebende Folie der Freude, es iſt des Glücks unzertrennlicher Schattengefährte. — Seufze nicht nach dem *Glück!* Es iſt der Menſchheit ewiger Zankapfel, der geſtaltenwechſelnde Proteus, ein unhaſchbares Gaukelſpiel, ein tauſendfarbiges Nichts. — Kannſt du dem Zufall ſeine Gaben entſchmeicheln mit Liſt oder entreiſſen mit Gewalt? Kannſt du gebietend herbeyrufen den Zuſtand, der deinen Wünſchen entſpricht? — Nein, aber *erwarten* kannſt du — und *entbehren*. — Tritt aus dir heraus, und du verlierſt dich in unendlichem Sehnen; kehre in dich zurück, und du gewinnſt die Welt. — — — Nach Glückſeligkeit ringend, ſchweifen die Sterblichen auf excentriſchen Pfaden. Ihr Thoren! Warum ſuchet Ihr in der Ferne, was in Eures Daſeyns Mittelpunkte liegt? — In den Strahlen Eures Geiſtes verklärt ſich die Welt; geſtaltlos verſinkt ſie in chaotiſche Nacht, wenn Euer Auge ſich verfinſtert. — — — Findeſt du ein Blümchen am Wege, ſo pflücke es deiner Wonne. *Entbehren* ſollſt du, aber nicht *verſchmähen*. Zur Erquickung und Stärkung diene dir der Genufs, — niemals zum *Zweck*. — — — Umſchirme ſorgſam die zarten Geburten deiner innern Welt: denn der lieblichſte Thau des Herzens wird oft zu Schneeflocken im eiſigen Hauch der Wirklichkeit. — Wenn jedes deiner Gefühle ſich freundlich der Natur anſchmiegt, ſo winde dem Glauben an eigenen Werth den beſcheidenen Kranz, huldige deiner Selbſtſtändigkeit und entſage fremden Meinungen."

Der Vf. liebte das Sententiöſe, und ſtets iſt ſein Ausdruck blühend, ſein Stil markig und gediegen. Ein Freund, dem er eine ſeiner Arbeiten mittheilte, wollte ihn darauf aufmerkſam machen, dafs er Jean Paul nachahme. Er hatte von dieſem damals nur erſt den Heſperus geleſen, jetzt aber begann er alle ſeine Werke zu ſtudiren, und freute ſich, da er von Nachahmung ſich frey ſprechen konnte, oft mit ihm in Gedanken und Bildern zuſammen zu treffen, ja ſelbſt in einzelnen Situationen. — Bey dieſer Gelegenheit ſchreibt er von dem Humoriſtenkönig, wie er *Jean Paul* nennt, an einen Freund: „Uebrigens kann er lange warten, bis ihn Einer nachahmt: denn der Zauber ſeiner Schriften liegt nicht ſowohl in der Diction oder Darſtellungsweiſe, als vielmehr im *allumfaſſenden Geiſte*. Meinen Sie nicht auch? — Ich habe zwar einen guten Freund, welcher anderer Meinung iſt, und behauptet: man dürfe die Sache nur beym rechten Ende anfaſſen. — Ich muſs lachen, indem ich's niederſchreibe. — Merkt ihr's etwa — ſagte er — einer Suppe an, ob das Brot in die Brühe geſchnitten, oder die Brühe über die Schnitte gegoſſen worden? Wenn ich Jean Paul nachahmen wollte, ſo entwürf' ich zuerſt den Plan einer Geſchichte, was kinderleicht iſt — nur muſs ſie ein bischen romantiſch und unwahrſcheinlich ſeyn. Dann verwickelt' ich die Begebenheiten und ſchürzte Knoten auf Knoten, was auch noch zu machen wäre. Hernach nähm' ich Oertels Wörterbuch zur Hand und blätterte drin herum, und ſchriebe mir etliche hundert ſeltſame Wörter heraus, wie ſie mir juſt in den Wurf kämen — und zuletzt göſs' ich die Brühe des Zuſammenhangs über ſie, wie über Suppenſchnitte. — So hat Jedermann ſeine Meinung, und die *hartnäckigſte* iſt gewöhnlich die tollſte." — *Ja, wohl!* Aber wer hat nicht ähnliche Meinungen gehört und muſs ſie wohl noch hören über den tiefſten und genialſten unſrer Schriftſteller? —

Ungern verſagen wir uns den Beweis von der *echten Deutſchheit* des Vfs., der es wohl werth geweſen wäre, die Morgenröthe einer *beſſern Zukunft*, den Keim eines beſſern Geſchlechts zu erleben. — Der Herausgeber verdient Dank für die Mittheilung dieſer intereſſanten Blätter, welche gewifs ein Dutzend unſerer witzelnden oder myſtiſchen Romane aufwiegen.

## NEUE AUFLAGE.

DORTMUND, in d. Mallinckrodt. Verlagsbuchh.: *Neue franzöſiſche Geſpräche für Deutſche*. Zur Beförderung eines richtigern und geläufigern Ausdrucks im Franzöſiſchſprechen. Nebſt einigen nützlichen Anhängen. Herausgegeben von *L. Düwez*. *Dritte* verbeſſerte Ausgabe. 1813. X u. 180 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1813. Nr. 106.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## PHILOSOPHIE.

**Leipzig**, b. Barth: *Geschichte der Philosophie* von Dr. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, ordentl. öffentl. Professor der Philosophie auf der Universität zu Marburg u. s. w. *Achter* Band. *Erste* Hälfte. 1810. XXXVI u. 448 S. *Zweyte* Hälfte. 1811. S. 449 — 992. gr. 8. (3 Rthlr. 16 Gr.)

Man muss den Fleiss des gelehrten Vfs. bewundern, der diesen Band — dessen Anzeige wir ungern verspätet haben — so schnell auf den siebenten, erst 1809 erschienenen, folgen lassen konnte, ohne durch Eilfertigkeit seinem Werke zu schaden. Er begreift die Geschichte der Philosophie in dem Mittelalter, oder, wie man sich gewöhnlicher ausdrückt, der scholastischen Philosophie. Da er durch den reichen Stoff, welchen der lange Zeitraum von sechs Jahrhunderten darbot, über das Mass der andern Bände zu weit hinausgewachsen war, so fand der Vf. für gut, ihn in zwey Hälften zu theilen. Wir gehören keinesweges zu denen, die lieber gesehen hätten, dass er diesen Stoff in einen engern Raum zusammengezwängt hätte; doch wollen wir ihm auf der andern Seite auch nicht den Vorwurf der zu grossen Kürze oder auch nur des Mangels an Ebenmaass machen. Denn wir finden wahr, was S. VI. der Vorrede gesagt wird: Eine vollständige Geschichte der Philosophie des Mittelalters auszuarbeiten, dürfte kaum die Lebensdauer und der eiserne Fleiss Eines Menschen hinreichen. Man müsste die grosse Menge von bedeutenden, merkwürdigen, wichtigen und interessanten Männern, welche die Strahlen der sich verbreitenden Aufklärung theilweise in sich aufnahmen, und auf mannichfaltige Weise reflectirten, und in dem Mittelalter irgend eine Rolle gespielt haben, nach ihrer ganzen Individualität kennen, den Zustand der Literatur, die Entwickelung der Vernunft, die mannichfaltigen Stoffe und Erregungsmittel, die Canäle, aus welchen jene zum Theil aus entfernten Landen in die Abendländer geleitet wurden, die verschiedenen Modificationen, welche die fremden Ideen erhielten, und die mannichfaltigen Combinationen, die sie veranlassten, mit der grössten Vollständigkeit und Bestimmtheit aus den Hauptquellen erforscht, und so sich einen grossen, beynahe unübersehbaren Stoff gesammelt, nicht allein die philosophischen und theologischen Werke der Scholastiker selbst, welche selbst eine kleine Bibliothek bilden, sondern auch die gleichzeitigen gedruckten und noch in Handschriften vorhandenen geschichtlichen Werke und Urkunden durchgelesen haben, ehe man sich an das gigantische Unternehmen wagen könnte, eine vollständige, in keinem Theile überladene, aber auch nicht mangelhafte, durchgängig klare, pragmatische und lehrreiche Geschichte der Scholastischen Philosophie auszuarbeiten. Dieses Ideal der Geschichte — urtheilt der Vf. weiter — sey schwerlich je ganz, wenigstens erst nach einer Reihe von speciellen Bearbeitungen einzelner Theile menschlichen Kräften erreichbar. Er habe sich auf den Versuch einer Geschichte beschränkt, welcher nur die allgemeinen charakteristischen Züge des Philosophirens in dem Mittelalter, in Verbindung mit den zur Anschaulichkeit erforderlichen individuellen, darstellen solle. Auch dieses zu leisten sey ihm besonders durch den Mangel an dem erforderlichen Büchervorrathe sehr erschwert worden, welchem er unter den damaligen Posteinrichtungen von entlegenen Orten her nicht ohne zu grossen Kostenaufwand habe abhelfen können. Daher habe er sich mehr als einmal genöthigt gesehen, sich an die Nebenquellen zu halten, und besonders aus *Tiedemanns Geist der speculativen Philosophie* die ihm fehlenden Materialien zu schöpfen. Durch diese Erklärung giebt der Vf. den Maasstab zur Beurtheilung seiner Arbeit. Es würde unbillig seyn, sie nach jener Vorstellung von einer vollkommenen Geschichte der Philosophie im Mittelalter zu prüfen; man muss sich vielmehr auf die Frage beschränken, ob sie jene Philosophie im Ganzen auf eine befriedigendere Weise dargestellt habe, als bisher geschehen war. Und darüber kann Niemand im Zweifel seyn, wer sie auch nur oberflächlich mit den andern Schriften über diesen Gegenstand vergleicht. *Brucker* z. B. — um nur der umfassendsten Geschichtswerke dieser Art zu erwähnen — begnügt sich bey den meisten Scholastikern mit fleissiger Sammlung der Nachrichten über ihr Leben; *Cramer* (in der Fortsetzung von *Bossuet*) giebt sehr schätzbare unmittelbare Auszüge aus den Schriften Mehrerer unter ihnen, aber doch nur aus einzelnen, ohne Ordnung und Zusammenhang im Ganzen, also mehr Materialien zur Geschichte als Geschichte selbst; *Schroeckh* (in der Kirchengeschichte) giebt kurze, unbefriedigende Inhaltsanzeigen, mehrentheils aus *Cramer*; *Buhle* hat sich bey diesem Theile seines Werkes nicht geschämt, da ihm doch die Göttingische Bibliothek zu Gebote stand, nur *Tiedemann* auszuschreiben. Vor *Tiede-*

*mann* selbst aber, dessen Verdienst in diesem Theile der Geschichte der Philosophie zuerst mit treuem Fleisse Bahn gemacht zu haben, zwar von keinem andern überwogen wird, hat unser Vf. im Allgemeinen den Vorzug der bessern Anordnung und der weniger abgebrochenen Darstellung; nicht selten auch einer genügenden Mittheilung des Inhaltes. Wo letzteres der Fall ist, soll nicht unbemerkt bleiben. Denn wir wenden uns nun zu dem Buche selbst hauptsächlich zu dem Zwecke, um durch eine kurze Ueberficht das Verdienst des Vfs. um die Anordnung des fast unermesslichen Stoffes vor Augen zu legen. Es wird uns erlaubt seyn, kürzlich anzumerken, wo uns Etwas Berichtigung oder genauere Bestimmung zu verlangen schien; auch hier und da, wo wir uns durch den Gegenstand dazu aufgefordert fühlen werden, unsre eigne Ansicht mitzutheilen.

Die ganze Philosophie des Mittelalters wird von dem Vf. unter *einen* nämlich den *dritten Abschnitt des fünften Hauptstücks* seines Werkes gebracht. Das fünfte Hauptstück, das mit dem siebenten Bande anfing, war überschrieben: *Philosophie im Dienste der Theologie.* Im ersten Abschnitte desselben wurde von der christlichen Religion und ihrem Verhältnisse zur Philosophie geredet; der zweyte Abschnitt handelte von der Philosophie im Dienste des Kirchenglaubens; der dritte, vorliegende, hat die Ueberschrift: *Coalition der Philosophie und Theologie oder Scholastische Philosophie.* Das Wort *Coalition* soll also den Unterschied des Verhältnisses der Philosophie zur (christlich-kirchlichen) Theologie, das nun eintrat, von dem Verhältnisse beider zu einander in dem Zeitalter der Kirchenväter bezeichnen. Was darüber zur Erklärung gesagt wird, kommt darauf hinaus, dass die Philosophie, die vorher fast ganz in dem Kirchenglauben untergegangen gewesen, nun doch wieder hervorgetreten sey, obgleich immer nur im Dienste des Kirchenglaubens und als Dienerin der Theologie. Nach dieser Erklärung wird in der *Einleitung* (S. 1 — 42.) weiter von dem *Namen und dem eigenthümlichen Charakter*, dem *Anfangspuncte* und der *Dauer*, und von der *Periodenabtheilung* der scholastischen Philosophie gehandelt. Das Schwierigste war die bestimmte Angabe des eigenthümlichen Charakters. Durch eine allmählige Sammlung der Merkmale gelangt der Vf. (S. 27.) zu folgender Erklärung: *Der Geist der scholastischen Philosophie ist nichts anders, als das ohne Prüfung der Kräfte des menschlichen Geistes unternommene Streben der Vernunft, eine Erkenntniss des Uebersinnlichen, der Dinge an sich zu Stande zu bringen, und durch den dialektischen Gebrauch der Vernunft, besonders aber der Aristotelischen und Neuplatonischen Philosophie, Principe der wissenschaftlichen Erkenntniss der in der Offenbarung und der ihr gleich geachteten Kirchenlehre enthaltenen Wahrheiten zu entdecken.* „Ueber diese Erklärung selbst erklärt sich der Vf. durch folgenden Zusatz genauer: Jenes Streben hat die scholastische Philosophie mit jeder andern gemein; dass aber die Vernunft nicht frey und selbstständig die Erkenntniss der Dinge an sich suchte, sondern in den *Fesseln der Autorität* gehalten, für *einen fremden Zweck* und nach *einer fremden Norm* thätig war, dieses macht den wesentlichen Unterscheidungscharakter derselben aus." Eine Unbestimmtheit in der Erklärung des Vfs. verursacht der vieldeutige Ausdruck: *Dialektischer* Gebrauch der Vernunft. Wahrscheinlich nahm er ihn im Kantischen Sinne, als einen Vernunftgebrauch, wodurch, statt der Wahrheit, *Schein* hervorgebracht wird. Wenn er fortfährt: „Es ist die Dialektik und Mystik, angewandt auf christliche Religion und Theologie, um derselben eine feste Basis und eine bestimmte Form zu geben" — so scheint er Dialektik und Mystik *entgegen* zu setzen, da doch in der mitgetheilten Erklärung die Neuplatonische Philosophie, die man gewöhnlich als die Hauptquelle der Mystik dieser Zeit angiebt, ebenfalls unter dem dialektischen Gebrauche der Vernunft befasset wird. Ueberhaupt aber hat sich der Vf. über das Verhältniss der Mystik zur Philosophie dieses Zeitalters nicht bestimmt, nicht einmal einstimmig mit sich selbst ausgedrückt. In den angeführten Stellen befasst er die Mystik unter der Philosophie dieser Zeit; S. 26. aber und an andern Orten setzt er die Mystiker den Scholastikern entgegen. In der Ausführung wieder tritt ein *Hugo* und ein *Richard a sco Victore* und ein *Bonaventura* eben sowohl in der Reihe der Scholastiker auf, als ein *Duns Scotus* und ein *Occam.* Und mit Recht! Denn was sich im Gemüthe des Philosophen durchdringt, Speculation und Mysticismus, soll der Geschichtschreiber nicht scheiden wollen. — Zum Anfangspuncte der scholastischen Philosophie nimmt der Vf. die Zeiten Karls des Grosen an; ihr Ende setzt er in die Zeit, als sie aufhörte, die *herrschende* Denkart zu seyn, *d. i. in das* funfzehnte Jahrhundert. — Mit verdienstlicher Sorgfalt werden die *Perioden* bestimmt, wobey mit Recht nicht äussere, sondern innere Verschiedenheiten zur Grundlage angenommen werden. Diese sind der Streit der Nominalisten und Realisten, und das Verhältniss der Philosophie zur (christlichen) Theologie. Danach werden *vier* Perioden festgesetzt. In der *ersten*, bis zum Ende des elften Jahrhunderts, wurde die Realität der Begriffe nach der Ansicht der Alexandrinisch-Neuplatonischen Philosophie ohne weitere Prüfung angenommen; also *blinder Realismus.* Es wurden nur einzelne Versuche gemacht, Philosophie auf Theologie anzuwenden; sie waren noch nicht zusammengeschmolzen, und im Kampfe mit einander begriffen. In der *zweyten*, bis zum Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, fing eine freyere Denkungsart und Prüfung des Grundes des im Werden begriffenen philosophisch-theologischen Systems an; die Realität der Begriffe wurde geleugnet und behauptet; Concilien entschieden den Streit durch Machtgebote; der Realismus erhielt dadurch neues Gewicht; also *Kampf und Verdrängung des Nominalismus.* Zugleich dauerte der Kampf der Philosophie mit der Theologie fort, aber die Versuche gingen in das Grosse und auf das Allgemeine. Durch

Con-

Concilienbeschlüsse wurde die Subordination der Philosophie unter die Theologie sanctionirt. In der *dritten* Periode, bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, erstieg der Realismus durch das Genie zweyer Männer, *Thomas* und *Duns Scotus*, durch die Verbreitung der Aristotelischen Schriften und der Arabischen Commentatoren, die höchste Stufe von Ansehn und Ausdehnung; also *ausschliefsliche Herrschaft des Realismus.* Theologie und Philosophie schmolzen immer mehr zusammen; der äufsere Kampf hörte auf oder vielmehr verstummte, ohne dafs der innere Friede hergestellt und fest gegründet wurde. In der *vierten* Periode, bis gegen das sechszehnte Jahrhundert, erneuerte sich der *Kampf der Nominalisten mit den Realisten mit siegreichem Uebergewicht der ersten.* Auch brach der alte Zwist der Philosophie mit der Theologie, obgleich noch von weitem, wieder aus; die Philosophie ermannte sich und erhielt Muth, sich von dem alten Gängelbande loszureifsen. — So theilt und bezeichnet unser Vf., und wir finden seine Theilung und Bezeichnung — wenn nun einmal allgemeinere Abschnitte gemacht werden sollen, und es nicht für besser gehalten wird, der Zeitfolge nach jeden Philosophen von eigenthümlicher Geistesrichtung mit seinen Anhängern für sich und besonders auftreten zu lassen, ohne mehrere, bisweilen ganz verschiedene Männer, unter derselben Ueberschrift zusammen zu zwängen — besser als die seiner Vorgänger.

*Erste Periode. Von Karl dem Grofsen bis Roscelin.* (S. 42 — 154.) In den von Karl dem Grofsen, dessen Verdienste um die Wissenschaft anerkannt werden, gestifteten Schulen sey bald mehr als alles Andere die Dialektik (bedeutet hier die Logik und Disputirkunst) theils nach ältern Lehrbüchern, theils nach damals geschriebenen, gelehrt worden. *Augustinus* beherrschte noch die Gemüther. Nur Wenige, unter ihnen vorzüglich *Joh. Scotus Erigena*, dessen, in der That vortreffliche, Erklärung über das Verhältnifs der Philosophie zur Theologie mitgetheilt wird, ahndeten besseres. Bald jedoch sey die Dialektik nicht mehr blofs zum kirchlichen Gebrauche, sondern hauptsächlich ihrer selbst wegen getrieben worden, und dadurch zu einer leeren und eiteln Kunst ausgeartet. Als solche wird sie nach des *Johannes Sarisberiensis Metalogicus* geschildert. Doch habe sie die gute Folge gehabt, dafs sie die Empfänglichkeit für die Philosophie geweckt und erhalten, also die Philosophie vorbereitet habe. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wendet sich Hr. *T.* zu den einzelnen Männern, die sich in diesem Zeitraume durch philosophische Gedanken vor Andern auszeichneten, und theilt zuerst (S. 65 — 96.) die Hauptlehren des vorzüglichen Geistes, des *Johannes Scotus Erigena*, hauptsächlich aus dessen Schrift *de divisione naturae;* sodann (S. 105 — 114.) des *Hildebert von Lavardin*, dessen Moralphilosophie mit Recht als eine für diese Zeit seltene Erscheinung erwähnt wird; endlich (S. 114 — 153.) des *Anselmus*, des scharfdenkenden Mannes, des wahren Stammvaters der Philosophie des Mittelalters, der, wie Hr. *T.* sagt, die innige Verbindung der Dialektik und der Theologie vollendete, indem er jene dazu anwandte, um einige der Hauptdogmen durch dialektische Gründe zu beweisen, und den ersten Grundstein zu dem Gothischen Gebäude der Scholastik legte, aus dessen *Monologium, Proslogium* und der Schrift *de Veritate*, auf eine Weise mit, die uns befriedigender scheint, als was wir von diesen Männern bey seinen Vorgängern finden. Beachtenswerth scheint uns noch der hier übergangene *Honorius* von *Autun*, nach dem zu urtheilen, was *Cramer* in dem fünften Theile seiner Fortsetzung Bossuets S. 329 f. von ihm anführt. — Auch hier und durch diesen ganzen Band hin, wie in den frühern Bänden dieses Werkes, hat Hr. *T.* seiner Darstellung die Belege aus den eignen Schriften der Philosophen, wenn er sie sich hatte verschaffen können, unten beygefügt.

*Zweyte Periode. Von Roscelin bis Albert den Grofsen.* (S. 154 — 350.) Zuerst von *Roscelin* (S. 154 — 166.) weit ausführlicher als Tiedemann, der, hier vorsichtiger, nichts von diesem Manne zu behaupten wagt, weil keine Schriften von ihm da sind. Hr. *T.* folgt den Berichten des *Anselmus.* Uns scheint es, dafs *Roscelin* in der Geschichte der Philosophie nicht viel bedeuten würde, obgleich seine Behauptungen von der Dreyeinigkeit bey seinem Leben viel Unruhe verursachten, wenn ihm nicht die Behauptung zugeschrieben würde: *Universales substantias non nisi flatum vocis esse*, wegen welcher er sie den ersten Nominalisten gehalten wird. Unser Vf., der — beyläufig bemerkt — den Nominalismus begünstigt, ist geneigt zu glauben, dafs *Roscelin* mit dieser Behauptung nur den Unterschied zwischen dem formalen und dem materialen Denker, zwischen dem Denken und dem Erkennen, der bis dahin so sehr vernachlässigt worden sey, bestimmter habe aussprechen und die Täuschung verhüten wollen, als wenn durch jeden Begriff ein an sich reales Object vorgestellt würde. Die Verwechslung des formalen mit dem materialen Denken oder des Denkens mit dem Erkennen hält er, wie aus mehrern Aeufserungen erhellet, für den Grund des Realismus, und den Mangel einer bestimmten Unterscheidung zwischen diesen beiden Geistesfähigkeiten für den Grund des langen Streites zwischen den Realisten und Nominalisten. Wir können ihm hierin nicht beystimmen. Wir glauben vielmehr, den Grund dieses Streites tiefer suchen zu müssen, und ihn in der *Nichtunterscheidung der Ideen im engern Sinne von den abstracten Begriffen* zu finden. Wer des Wesens und Lebens der Ideen nicht inne ist, der nimmt, was von ihnen gesagt wird, als sey es von den abstracten Begriffen gemeynt, und mufs es dann nothwendig ungereimt finden. Umgekehrt, wer aus Dunkelheit und Unbestimmtheit des Bewufstseyns von den Ideen der allgemeinen Begriffe mit dazu nimmt, der wird, wessen er von dem Leben und Wesen jener inne ist, leicht, besonders im Gegensatze des Streites, auch von diesen behaupten; welche Vermischung den Scholastikern

kern noch ſchwerer zu vermeiden war, da ſie beide, Ideen und Begriffe, unter dem einen Worte der Univerſalien befaſsten. Daher läſst ſich's erklären, daſs in den folgenden Perioden auch manche der entſchiedenſten Anhänger des *Ariſtoteles* Realiſten ſeyn konnten. — Darauf wird (S. 170—204.) von dem berühmten *Abaelard* gehandelt; ſeine Ausſprüche von dem Werthe der Philoſophie, ſeine Trinitätslehre, und ſeine Begriffe von Tugend und Sünde werden mitgetheilt, ausführlicher als von *Tiedemann* geſchehen. Doch hatten auch ſchon *Cramer* und *Buhle* die ethiſchen Lehren gegeben. Ob er Nominaliſt oder Realiſt geweſen, wird nicht unterſucht. Er ſcheint einen Mittelweg eingeſchlagen zu haben. Nachdem dann *Gilbert von Poitiers* erwähnt worden, wird (S. 206—221.) von *Hugo de Sancto Victore* geredet; unbefriedigend zwar von ſeiner Theologie, welche *Cramer* VI, 791 f. vollſtändiger mitgetheilt hat, beſſer aber als in *Tiedemanns* Werke von ſeiner Pſychologie, welche ſehr bemerkenswerthe Sätze enthält. Darauf folgt Einiges von *Robert von Melun* (S. 223—229.) und von *Robert Pulleyn* (S. 229 — 231.), welche Männer *Tiedemann* mit Stillſchweigen übergiug, nach *Cramer* mit Nachweiſungen in *Boulay Hiſtoria Univerſ. Pariſ.* Dann (S. 231 — 237.) von *Petrus Lombardus*, aus deſſen berühmtem Buche doch wohl gar zu wenig mitgetheilt wird. Einen ausführlichern Auszug gab *Cramer*, VI, 587 — 754. Bey *Peter von Poitiers* (238 - 244.) und *Gualterus* (S. 244 — 248.) iſt vorzüglich *Cramer* benutzt. Von *Richard a ſancto Victore* aber, dem vortrefflichen Manne, der vor Andern die Notwendigkeit erkannte, den Geiſt auf das Innere der äuſsern Dinge und des Menſchen ſelbſt zu wenden, wenn anders von Erkenntniſs und Philoſophie die Rede ſeyn ſolle, redet Hr. *T.* nach eigner Anſicht der Quellen befriedigender als *Tiedemann* (S. 247 — 288). Wenn S. 254. von dem Verſuche dieſes Mannes, den chriſtlichen Glauben von der Dreyheit der Perſonen in dem göttlichen Weſen, aus Vernunftbegriffen zu deduciren, geſagt wird: „Daſs ein ſolcher Verſuch nicht gelingen kann, wiſſen wir jetzt; damals konnte dieſer Gedanke nur aus Trägheit und einem zu voreiligen Miſstrauen (ſoll wahrſcheinlich heiſsen Vertrauen) in die Vernunft entſpringen, oder nur von unphiloſophiſchen Theologen unterhalten werden" — ſo ſcheint uns dieſes ein abſprechendes Urtheil, dergleichen einem Geſchichtſchreiber der Philoſophie am wenigſten zukommt. — Sehr befriedigend wird weiter (S. 288 — 312.) von dem ſcharfſinnigen Manne, dem *Alanus von Ryſſel* gehandelt. Was S. 316 f. von dem Pantheismus dieſer Zeit erzählt wird, iſt einer der Beweiſe von der damaligen Richtigkeit des Lebens, das durch keine Gewalt zurückgehalten werden konnte, im Geiſtigen wie im Bürgerlichen mit friſcher, freylich oft ungemäſsigter, Kraft jede Richtung zu verſuchen. Zum Beſchluſſe dieſer Periode giebt der Vf. zuerſt eine allgemeine Schilderung des Studiums der Dialektik in dieſer Zeit, nach *Johann von Salisbury*; darauf, nach demſelben, eine kurze und unbefriedigende Ueberſicht der Parteyen der Nominaliſten und Realiſten; endlich eine Schilderung dieſes Mannes ſelbſt.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Das Chriſtfeſt.* Eine Schrift für das Volk, von *F. A. Krummacher.* *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte rechtmäſsige Auflage. 1814. IV u. 198 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

*Feſtbüchlein.* *Zweytes* Bändchen. (12 Ggr.)

Die erſte Auflage erſchien im J. 1810; wir haben ſie aber gerade jetzt nicht bey der Hand, und können keine Vergleichungen anſtellen; wir zeigen alſo das Büchlein als eine neue Schrift an. Der Vf. ſchildert eine Familie, die auf einem Meyerhofe wohnt; *Fleiſs* und Genügſamkeit, Friede und Eintracht, ein ſtilles Weſen und ein frommer Sinn iſt allen in dieſer Familie eigen; der alte Diener des Hauſes, *Paul*, hat ſogar ein gewiſſes prophetiſches Weſen an ſich, doch ohne alle Säure; er zürnt nicht über eine verderbte und troſtloſe Gegenwart; in ſeinem klaren Gemüthe ſpiegelt ſich vielmehr eine heitere Zukunft. Die Fröhlichkeit der Unſchuld herrſcht in dem ganzen Kreiſe; ſie leben ein wahres Idyllenleben; und ſo feyern ſie auch fromm und froh, ſingend und Gottes Gaben in Einfalt des Herzens genieſsend das *Weihnachtsfeſt*, das, weil die Frau des Hauſes gerade um dieſe Zeit in die Wochen kömmt, und eine Kindtaufe vorfällt, bey welcher *Paul* der Pathe iſt, zugleich ein Familienfeſt wird, woran der zu der Familie paſſende Pfarrer Antheil nimmt. Man möchte nur fragen, in welche Gegend von Deutſchland der Dichter dieſe *Familie eigentlich* verſetzt hat. In der ſchrecklichen *Zeit, die wir* Gottlob hinter uns haben, lebt ſie *abgeſondert* von der ganzen übrigen Welt; ſie ſcheint nichts davon zu wiſſen; nichts von dem ſchweren Drucke, der damals auf ganz Deutſchland laſtete, ſcheint auf ihr zu ruhen. Und doch möchte man beynahe wünſchen, daſs ſie etwas davon erfahren hätte, in der Hoffnung, daſs das *Chriſtfeſt* etwas geiſtreicher würde gefeyert worden ſeyn, wenn es im Contraſte mit dem unheiligen Dichten und Trachten der Gottloſen und die geſchilderte Familie im Kampfe mit dem Schickſale wäre dargeſtellt worden. Wie viel würde die Bibel verlieren, wenn man den Satan und alle ſeine Werkzeuge und alle ihre Teufeleyen aus derſelben wegnähme! Eben ſo wird eine Geſellſchaft von lauter *Krummacherſchen Kindern Gottes*, die ſich beſtändig der ſchönen Natur und des Evangeliums freuen, ohne mit Satan, Welt und Fleiſch in Kampf auf Leben und Tod zu kommen, in die Länge etwas langweilig. Darum begehren wir indeſſen nicht zu leugnen, daſs viel einzelnes Schönes in dieſer Schrift vorkömmt, und wir ſtimmen in den von andern geäuſserten Wunſch ein, daſs durch dieſe Volksſchrift geſchmackloſe Schriften für das Volk verdrängt werden mögen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der Philosophie* von Dr. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, u. s. w.

(*Beschluss der im 134. Stück abgebrochenen Recension.*)

*Dritte Periode.* (S. 351 — 839). Der Vf. überschreibt diese Periode *Thomas von Aquino* und *Duns Scotus*. Neben ihnen hätte auch wohl *Albert* stehen können. Zuerst wird von der *Bekanntwerdung der Aristotelischen Schriften* geredet, wobey der Vf., die Meinungen von *Heeren* und *Buhle* verbindend, beide Wege, von den Griechen im Morgenlande und von den Arabern im Abendlande, annimmt. Alle Verbote dieser Schriften und der in ihnen enthaltenen Philosophie, weil sie gegen den Zeitgeist gerichtet waren, blieben unwirksam. Hier wird am passenden Orte die Darstellung der scholastischen Philosophie durch einen *Abriss der Philosophie der Araber* (S. 362 — 448) unterbrochen, die, soviel die dürftige Kenntniss derselben zu urtheilen gestattet, mit der Philosophie der Scholastiker eine verwunderungswürdige Aehnlichkeit hatte, und ihnen von nun an, seit dem dreyzehnten Jahrhundert, bekannter wurde. Auch in diesem Abrisse muss man die Mühe des Vfs., einige Puncte mehr auf diesem dunkeln Felde aufzuklären, dankbar erkennen. Dieses scheint namentlich in der Darstellung der Lehren des *Algazel* und des *Topheil* geschehen zu seyn. Auch des *Averroes* schwer verständliche Lehrsätze sind hier etwas deutlicher geworden. Dagegen aber wird von den jüdischen Philosophen nur *Maimonides* aufgeführt, und auch dieser, ohne dass ein Abriss seiner Lehren gegeben würde, wie doch schon *Tiedemann* versuchte, nur im Allgemeinen gelobt. — Mit dem Aufsatze von den *Folgen der neuen Bekanntschaft mit der Philosophie des Aristoteles und der Araber* (S. 449 — 467) beginnt die zweyte Hälfte dieses Bandes. Der Vf. bemüht sich zu zeigen, dass das Böse, was man der scholastischen Philosophie nachsagt, keineswegs dem *Aristoteles* zur Last falle. Darin wird ihm jeder billige Beurtheiler beystimmen. Wenn er aber S. 453. behauptet, es sey weit besser und für die Wissenschaften vortheilhafter gewesen, dass *Aristoteles* als Führer der Philosophie dieses Zeitalters vor *Plato* den Vorzug erhalten habe, weil der Reichthum an Realkenntnissen, der [illegible] Geist, der nüchterne Verstand, die [illegible]logische Methode, welche die



Seele seiner Philosophie war, wohl eine leere Formularphilosophie, ein Verfahren mit leeren Begriffen habe erzeugen, und dadurch den Fortschritt zu wahrer Erkenntniss aufhalten können, aber doch zu gleicher Zeit das Denkvermögen habe cultiviren und zu höhern Anstrebungen vorbereiten müssen; Platos Philosophie aber, wenn sie anstatt der Aristotelischen Eingang gefunden hätte, die Richtung auf das Ideale, ein Brüten über Phantasiebilder, und ein Schwärmen in den erträumten Regionen des Uebersinnlichen hervorgebracht, und den menschlichen Geist nicht zur wissenschaftlichen Cultur vorbereitet, sondern abgespannt und geschwächt haben würde — so finden wir erstlich überhaupt bedenklich, bestimmen zu wollen, was unter einer andern Voraussetzung geschehen seyn würde; zu dem finden wir zweytens das über Platos Philosophie gefällte Urtheil ungerecht. Der Vf. scheint uns, als er es niederschrieb, nur die Neuplatoniker im Sinne gehabt zu haben. Denn, wo ist mehr Forschung? wo mehr Betrachtung von allen Seiten? wo sind ins besondere vollkommnere Muster der Dialectik als in *Plato's* Schriften? — Die Reihe der Philosophen dieser Periode führt *Alexander von Hales*, von dem Andern, z. B. *Cramer*, sehr ausführlich reden, der aber hier, als ein Mann ohne eigne Gedanken, nur erwähnt wird. Darauf folgen *Wilhelm von Auvergne*, von dem (S. 468 — 473) kurz nach *Tiedemann*, und *Vincentius von Beauvais*, von dem (S. 473 — 484) aus eigner Einsicht seines *Speculum doctrinale* etwas ausführlicher gehandelt wird. Dann der fleissige und klare *Albert der Grosse*, dessen Lehren (S. 484 — 532) zwar nach *Tiedemann* dargestellt werden, aber abgekürzt und anders geordnet, und mit eigener Vergleichung und Beyfügung der Hauptstellen, woraus *Tiedemann* seine Darstellung genommen hatte. Nach *Albert* kommt (S. 533 — 550) *Bonaventura*, von welchem beschaulichen Manne zwey Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, der eine hergenommen von dem Endzwecke des Menschen, der andere von der göttlichen Gerechtigkeit, angeführt werden, welche *Tiedemann* übersehen hatte, deren aber auch schon *Schroeckh* (Th. XXIV), der überhaupt (Th. XXIX) ausführlich von der Theologie dieses Mannes handelt, Erwähnung thut. Durch ein, nicht verbessertes, Versehen wird S. 533 gesagt, *Bonaventura* sey gleich *Albert* ein Mitglied des jungen Franciscanerordens gewesen, da doch *Albert* ein Dominikaner war. Darauf *Thomas de Aquino* (S. 550—676). Um die-

dieſen vorzüglichen Denker hat ſich Hr. *T.* ein groſſes Verdienſt erworben, indem er die Hauptſätze ſeiner theoretiſchen Philoſophie, vorzüglich aus dem erſten Theile ſeiner *Summa theologiae*, in befriedigender Vollſtändigkeit mittheilt, und auch aus dem zweyten Theile, der die praktiſche Philoſophie enthält, einige Grundlehren ausbebt, welche allenfalls eine Vorſtellung von dem Ganzen geben können, und den tiefen Geiſt dieſes Mannes auch von dieſer Seite beweiſen. Aus dem dritten Theile, welcher die eigentlich chriſtliche Theologie enthält, wird, wahrſcheinlich eben dieſes Inhalts wegen, nichts gegeben. *Tiedemann* hatte ſich bey ſeiner Darſtellung, wir wiſſen nicht warum, an die minder vollkommene Schrift *contra Gentiles* gehalten; *Cramers* Mittheilung aber (in der ſiebenten Fortſetzung) iſt mit den Lehren anderer Scholaſtiker, beſonders des *Alexander von Hales*, vermiſcht, und gewährt keine zuſammenhängende Ueberſicht; was *Schroeckh* giebt (Th. XXIV und XXIX) iſt zu wenig. — Bey dem Gedanken an *Thomas von Aquino*, *Albert* und andere Philoſophen dieſer Zeit drängt ſichs uns auf, wie die noch neuerlich geäuſserte Meinung von dem trüben Dunkel, das damals, im dreyzehnten Jahrhundert, die Köpfe eingenommen haben ſoll, doch ſo ganz ohne Grund iſt. Daſs ſich damals in der Philoſophie und Theologie in und neben der ſyſtematiſchen auch die myſtiſche Richtung erhielt, wie z. B. in dem zwar ſchlechten Lateiner aber tieffühlenden Menſchen *Bonaventura*, daſs zugleich, wie in *Roger Baco*, der Geiſt der angewandten Mathematik und Naturlehre mit faſt wunderbarer Stärke erſchien, daſs ſich zu derſelben Zeit in Liedern und gröſsern Werken der Dichtkunſt ein friſcher und zarter Sinn für Liebe und Lebensgenuſs offenbarte, und nicht weniger in dem bürgerlichen Leben ein lebendiger Trieb zur organiſchen Geſtaltung allenthalben regte, — das beweiſt, wie wenig man Recht hat, dieſe Zeit für eine Zeit der Erſtarrung oder des dumpfen Hinbrütens oder auch nur der beſchränkten Einſeitigkeit des menſchlichen Geiſtes zu erklären. Die Philoſophie insbeſondere ſcheint in dieſem Jahrhunderte die höchſte Vollkommenheit der Geſtalt erreicht zu haben, in welcher ſie während des Mittelalters erſcheinen muſste. Eben darum aber iſt es nicht befremdend, wenn ſich nicht verkennen läſst, daſs dieſe Geſtalt von nun an, von dem vierzehnten Jahrhundert an, allmählig immer mehr in Einſeitigkeit und Erſtarrung geräth, ſo daſs ſie endlich zu einem todten Formelweſen wurde, das dem Bedürfniſſe und Drange einer neuen, lebendigen Geſtaltung Platz machen muſste. — Unſer Vf. handelt nun (S. 678 — 700) von *Heinrich von Gent*, *Richard von Middleton* und *Aegidius de Columna*, der Reihe nach, ganz nach *Tiedemann*. Eignes Verdienſt aber hat er ſich um die Darſtellung der Lehren des *Duns Scotus* (700 — 787) erworben, indem er ſich zwar auf einige dieſem Philoſophen eigenthümliche Behauptungen und Anſichten beſchränkt, und dabey *Cramer* und *Tiedemann* benutzt, Alles aber nicht allein in eine beſſere Ordnung bringt und mit den wichtigſten Stellen aus *Scotus* ſelbſt belegt, ſondern auch mit weſentlichen Zuſätzen bereichert, worunter Ausführungen ſind, durch deren Dunkelheit ſich *Tiedemann* abſchrecken lieſs. Darauf wird von *Franciscus Mayronis*, *Hervaeus Natalis* und *Durandus de Sancto Porciano* (S. 787 — 823) mitgetheilt, was ſchon *Tiedemann* berichtete, bis auf die dem *Durand* eigne ſcharfſinnige Erklärung von der Wahrheit, welche *Tied.* nicht bemerkt hat. Zuletzt (S. 823 — 839) eine allgemeine Nachricht von *Roger Baco* und *Raymund Lullus*, gröſstentheils nach *Brucker*.

*Vierte Periode*, mit der Ueberſchrift: *Occam*, *Peter von Ailly*, *Raymund von Sabunde*. (S. 840 — 986). Zuerſt ausführlich (S. 841 — 904) von *Wilhelm Occam*, dem Erneuerer und Haupte der Partey der Nominaliſten, aus eigner Einſicht ſeines Commentars über *Lombards* Sentenzen, mit Zuziehung des Auszuges von *Gabriel Biel*. Beſonders iſt *Occams* Erkenntniſslehre ſorgfältig dargeſtellt. Darauf iſt, aber nur in einer Anmerkung von *Richard Suiſet* die Rede. Hr. *T.* wundert ſich, daſs dieſer Mann von *Tiedemann* und beſonders von *Buhle*, der eine ſo berühmte Bibliothek zur Hand hatte, mit Stillſchweigen übergangen worden. Er ſelbſt konnte, wie es ſcheint, keiner Schrift deſſelben habhaft werden. Darauf folgt (S. 906 — 912) aus *Tiedemann* ein kurzer Bericht von den Lehren einiger Vertheidiger des Realismus, *des Walther Burleigh* und des *Thomas von Straſsburg*, auch des *Marſilius von Inghen*, deſſen Realismus jedoch nicht beſtimmt behauptet wird. Nachdem dann mehrere, dem Nominalismus ergebene, zu ihrer Zeit berühmte Theologen und Philoſophen, unter ihnen auch *Gabriel Biel*, nur namentlich angeführt worden, wird etwas länger (S. 913 — 924) bey *Johannes Buridan* und *Peter d'Ailly* verweilt, deren Hauptlehren aus *Tiedemann* mitgetheilt werden. Der Vf. bemüht ſich darauf, einige gute Folgen aufzuſuchen, welche der Nominalismus oder vielmehr die Maxime *Occams*, nichts ohne Grund anzunehmen, gehabt haben ſoll. Er will und kann damit nicht verhehlen, daſs ſich die ſcholaſtiſche Philoſophie jetzt ihrem Untergange nahete, indem ſie nun wirklich zu einer bloſsen Wortweisheit geworden war, die ihre Leerheit nicht verbergen konnte. Daher nun überall ein reges Streben nach etwas anderm, beſſerm. Vorzüglich muſste man ſich, im Gegenſatze gegen jene Wortweisheit, zu der *Myſtik* wenden. Unſer Vf. hat das wohl bemerkt, ohne ſich jedoch auf eine Darſtellung des Lebens und der Lehren einzelner berühmten Myſtiker dieſer Zeit einzulaſſen; was wir ohne Tadel ſagen, weil *dieſe* Myſtiker keine Philoſophen waren. Er zeigt nur — nachdem er noch von den eben ſo thörichten als unnützen Verboten der nominaliſtiſchen Philoſophie und den Verfolgungen ihrer Anhänger, die jedoch niemals den Charakter der Grauſamkeit oder auch nur der Härte annahmen, geredet hat — wie *Gerſon* die myſtiſche Theologie empfohlen, und ihren Begriff im Gegenſatze gegen die ſpecu-

ſpeculative Theologie aufgeſtellt hat. Daſs das nicht zur wahren Philoſophie führen konnte, wird nicht unbemerkt gelaſſen. Wie hätte es das auch gekonnt, da Myſtik und Speculation nur in ihrer Durchdringung der Erkenntniſs des Lebens fähig ſind! Darum eben war die Spaltung von Myſtik und Speculation in *Gerſons* Zeitalter, und die Entgegenſetzung von myſtiſcher und ſpeculativer Theologie, die er ſelbſt anſtellte, ein Beweis, daſs jetzt beide, die Myſtik und die Speculation, in Einſeitigkeit gerathen waren, daſs insbeſondere die Speculation und mit ihr die Philoſophie dieſer Zeit zu einer bloſsen Formenlehre erſtarret war. Zu der Zeit der Blüthe der ſcholaſtiſchen Philoſophie, im dreyzehnten Jahrhundert, waren Myſtik und Speculation entweder untrennbar durchdrungen, wie z. B. im *Thomas de Aquino* und ſchon ein Jahrhundert früher im *Hugo* und im *Richard de Sct. Victore*, oder doch — wenn auch in Einigen jene, in Andern dieſe, nach der Verſchiedenheit der perſönlichen Eigenthümlichkeit, vorwaltete — nicht im feindlichen oder ausſchlieſsenden Gegenſatze. Zuletzt (S. 964 — 986) giebt der Vf. noch eine dankenswerthe Darſtellung der Grundlehren aus des *Raymund von Sabunde* damals neuem und noch immer der Beachtung ſehr würdigem Verſuche, die Erkenntniſs der Religionslehren aus dem Buche der Natur, wie er ſich ausdruckt, d. h. aus der äuſsern und innern Erfahrung zu ſchöpfen. Beygegeben iſt die chronologiſche Ueberſicht und die Literatur der ſcholaſtiſchen Philoſophie. — Wir ſehen der baldigen Fortſetzung dieſes gelehrten und verdienſtlichen Werkes mit Vergnügen entgegen.

## PREDIGERWISSENSCHAFT.

ERFURT, b. Gebhard: D. *Martin Luthers kleiner Katechismus erklärt für die Jugend.* Von *Sylv. Jac. Ramann*, Pfarrer zu Ober-Zimmern im Erfurtiſchen. 1810. 8.

Wo Luther's kleiner Katechismus noch immer das Religionsbuch iſt, nach welchem Volk und Jugend unterrichtet werden ſollen, da wird man, neben den bereits vorhandenen guten Bearbeitungen deſſelben, auch die gegenwärtige mit Nutzen gebrauchen. Dieſs lieſs ſich von Hrn. *Ramann*, der dem Publicum ſchon durch andere Arbeiten bekannt iſt, mit Recht erwarten. — Voran geht eine faſsliche Erklärung des Titelblattes; hierauf folgen die Erklärungen der einzelnen Hauptſtücke, in kurzen Paragraphen, als Noten zum Texte. Ueberall ſind nur die praktiſchen Momente herausgehoben und der Hauptzweck alles moraliſch-religiöſen Unterrichts, Bildung zu echter Frömmigkeit und reiner Sittlichkeit, iſt durch das Ganze vorherrſchend. Die Bibelſprüche, welche in die einzelnen Sätze verwebt ſind, haben faſt alle paſſend gefunden; nur Schade, daſs nicht wenigſtens die Kernſprüche ganz abgedruckt mit zweckmäſsigen Liederverſen verbunden. Auch iſt auf erläuternde bibliſche Erzählungen zu wenig Rückſicht genommen. Leider, trifft dieſer Tadel die meiſten neuern Katechismen!

## JUGENDSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Der Schleswig-Holſteiniſche Kinderfreund.* Ein Leſebuch für die Jugend beſonders der vaterländiſchen Volksſchulen. *Zweyte* Ausgabe durchgeſehen und verbeſſert von *J. C. Möller*, Katecheten am Waiſenhauſe in Altona. 1814. V u. 195 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. hält dieſes Leſebuch ſelbſt nur für einen erſten *Verſuch*, und nicht für ein „vollendetes Meiſterſtück;" und als Verſuch, auch ein Leſebuch nach hergebrachter Weiſe zuſammen zu ſchreiben, mag es immerhin mit den Tauſenden und aber Tauſenden ſeines Gleichen, die weder beſſer noch ſchlechter ſind, als dieſes, in ſeinem Kreiſe ſein Werk und Weſen treiben, und der lieben Jugend Alles in Stücken darreichen, bis einmal ein wahrer Kinderfreund erſcheint, der, unzufrieden mit dieſem heilloſen Zerſtückeln und Vereinzeln, ein wohlgeordnetes, zuſammenhangendes Ganzes giebt, entweder ein Leſebuch, das nicht zugleich Lehrbuch ſeyn will, oder ein Lehrbuch, das kein Leſebuch ſeyn ſoll. — Der *erſte* Theil dieſes Lehr- und Leſebuches enthält eine Sammlung „moraliſcher Hiſtorien," die ſich von ähnlichen Sammlungen nur dadurch unterſcheiden, daſs ſie ſich, wie der Vf. verſichert, faſt alle ereignet haben. Einige ſind entlehnt, andere ſind von ihm ſelbſt. Der *zweyte* Theil enthält die gemeinnützigen Kenntniſſe und ſoll den Schülern zur Wiederholung des empfangenen Unterrichts dienen. — Man ſieht, ohne unſer Erinnern, daſs das Ganze nach Form und Inhalt eine Nachahmung des bekannten Wilmſen'ſchen Kinderfreundes, und alſo alle Vorzüge und Mängel mit demſelben gemein hat. Es iſt zunächſt für die Schulen in Schleswig und Holſtein beſtimmt, und nimmt daher Rückſicht auf den dort eingeführten „Leidfaden des ſittlichen Unterrichts." Der Vf. hat dieſe zweyte Auflage nicht erlebt, und ſie iſt daher Hr. *M.* von dem Verleger übertragen worden. Von der erſten unterſcheidet ſie ſich durch manche zweckmäſsige Zuſätze und Abänderungen, vorzüglich im geographiſchen Abſchnitte. — Unter den Erzählungen haben dem Rec. diejenigen, welche die Geſchichte des Vaterlandes zum Inhalte haben, wie die 52. 28. u. e. a., am meiſten gefallen. Schade, daſs der Vf. nicht mehrere dergleichen aufgenommen, oder vielmehr, daſs er nicht, ſtatt der einzelnen kleinen Leſereyen, eine *zuſammenhangende, recht begeiſternde Geſchichte des Vaterlandes* geſchrieben hat. Gerade dieſe ergreift das Gemüth, gleich der Religion, ganz und innig, und ſollte daher ein Hauptgegenſtand des Volksunterrichts ſeyn. Es läſst ſich daran die Kenntniſs des Vaterlandes und ſeiner Stämme leicht knüpfen, und ſo Geſchichte und Erdbeſchreibung

zu

zu Einem Ganzen verbinden. Das giebt kräftigere Menschen und ist nothwendiger, als Alles, was man gewöhnlich unter dem Namen *gemeinnütziger Kenntnisse* begreift, und womit in Schulen so viel Zeit verloren wird, ohne dafs die einzelnen Kenntnisse jemals zu einer lebendigen Erkenntnifs erhoben werden, oder der Bildung des ganzen Menschen führen. Der VI. Abschnitt des *zweyten* Theiles ist eine gute Vorarbeit, entspricht aber unserer Idee einer *Geschichte des Vaterlandes für Volksschulen* nicht. Möchte Hr. *M.* oder der einsichtige Verleger auf diese Idee eingehen, und bey einer neuen Auflage den Kinderfreund in einen wahren Vaterlandsfreund verwandeln!

Um unsern Lesern zugleich eine Probe der Darstellungsgabe unsers Vfs. zu geben, möge ein Theil dieses Abschnitts hier Platz finden: „Die ältesten und berühmtesten Einwohner, von welchen uns die Geschichte erzählt, waren die Cimber, Teutonen, Gothen, Longobarden, Sachsen, Angeln und Nordmänner. Die Cimbrer und Teutonen, welche Jütland und die Herzogthümer Schleswig und Holstein bewohnten, zogen 111 Jahre v. Chr. aus ihrem Vaterlande, überschwemmten Deutschland und Frankreich mit zahlreichen Heeren, und droheten dem damals mächtigsten Volke der Welt, den Römern, mit einem Besuche in Italien. Diese, nicht gewohnt, sich beherrschen oder besiegen zu lassen, stellten sich den nordischen Heeren mit furchtbarer Macht entgegen, und, nach dem Verluste von fünf grofsen Schlachten, waren sie endlich doch so glücklich, die gefürchteten Fremdlinge zu besiegen und dadurch von neuen Einfällen in ihr Reich vorläufig abzuhalten. Aber 300 Jahre später, etwa 190 Jahre n. Chr. zogen die nordischen Völker, unter dem Namen der Gothen, aufs Neue aus Dänemark gegen Schweden, durchschwärmten Europa viele Jahre lang, unterwarfen sich die Römer, und setzten sich, im fünften Jahrhunderte, sowohl in Italien als Spanien fest. Die Longobarden, ein anderer nordischer Völkerzug, errichteten ebenfalls, und zwar im sechsten Jahrhunderte, ein eignes Reich in Italien, welches die Lombardey genannt wurde u. s. w." — Zuletzt setzen wir noch die kurze Inhaltsanzeige des Ganzen hierher: I. Theil. Geschichte, moralischen Inhaltes. II. Theil. 1. Erdbeschreibung; 2. Naturbeschreibung (mehr systematisch); 3. Lehre vom Menschen, nach seiner geistigen und körperlichen Natur; 4. Gesundheitslehre; 5. Naturlehre (die auf die Lehre von der Electricität und der magnetischen Materie gebührende Rücksicht nimmt); und 6. Geschichte des Vaterlandes und der christlichen Religion. — Da einmal nur Bruchstückchen von Bruchstücken gegeben werden sollten, so hätte billig auch den Belehrungen über den Inhalt der *Bibel* ein besonderer Abschnitt gewidmet werden müssen. —

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GMÜND, *b. Ritter: Die letzten Worte des Abschied nehmenden und sterbenden Jesus.* In *eilf Predigten* vorgetragen in der Stadtpfarrkirche zu Schwäbisch Gmünd von *Joh. Thomas Vogt.* 1812. VIII u. 198 S. gr. 8. (12 Gr.)

Diese Predigten hielt Hr. *V.* in der *Fastenzeit* von 1810 und 1811.; er liefs in denselben sein Herz reden, und seine Rede „durchdrang, wie er versichert, das Herz seiner Zuhörer; dem liebevollen, unschuldig hingemordeten und bis zum letzten Athemzuge ausharrenden Jesus ward manche Thräne geweint, und manches Herz schlofs sich mit neuer Hochachtung und neuem Eifer der heilbringenden Lehre Jesu auf, der die Seinen liebte bis in den Tod." *Drucken* liefs er hernach diese Predigten, weil er *glaubte*, dafs, was viele gerührt habe, auch noch in mehrern den Funken heilsamer Rührung wecken könnte. Auch Rec. hat dieselben erbaulich gefunden; er bedauert es nur, dafs der Vf. sich den Zwang auflegen mufste, die gewöhnlichen Sonntagsperikopen zum Grunde seiner Vorträge zu legen, und von denselben zu den Abschiedsreden und den letzten Worten Jesu überzugehen, was mitunter sehr gezwungen ausfallen mufste. Einiges stellt freylich Hr. *V.* wunderbarer vor, als die Geschichte es thut, wie z. B. den Auftrag Jesu an diejenigen, welche das Pascha Mahl bereiten sollten; auch kommen zuweilen Tiraden vor, die nicht zu loben sind, wie wenn er bey Erwähnung des Gebetes Jesu, in welchem er auch seine künftigen Jünger dem himmlischen Vater empfahl, ausruft: „Christen, für uns alle hat Jesus, ehe er noch aus dieser Welt ging, gebetet; er sah uns schon damals in dieser Kirche (zu Schwäbisch *Gmünd!*) versammelt" — oder wie wenn er S. 178. *sagt:* „*So wird* (mit Essig) der gelabet, durch den jede Quelle erschaffen wurde, die den Durst der Menschen stillt." Dieses Tränken mit Essig wird zugleich S. 187. eine *liebloſe* Behandlung genannt; der Vf. bedachte also nicht, dafs gerade *Essig* das erquickendste Getränk für den durstenden Jesus war. Doch Rec. will es damit so genau nicht nehmen, da gewifs diese Predigten eines katholischen Geistlichen sich von Seite ihrer praktischen Tendenz und ihres frommen Tons sehr zu ihrem Vortheil empfehlen, und besonders das ihm an dem Vf. gefällt, dafs er die altvettelischen Fabeln, womit man sich häufig in der katholischen Kirche trägt, mit gänzlichem Stillschweigen übergeht, und seinen Zuhörern nur das Evangelium Jesu wichtig und theuer macht; diese Predigten könnten deswegen auch auf jeder Kanzel in der protestantischen Kirche vorgetragen werden, und man würde sie nicht römisch-katholisch, sondern christlich-erbaulich finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## MATHEMATIK.

EISENBERG, b. Schön: *Tabulae Martis novae et correctae, ex theoria gravitatis clariss. de la Place et ex observationibus recentissimis erutae, auctore Bernhardo de Lindenau.* 1811. 26 S. Text und 50 Seiten Tafeln, in 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

GOTHA, b. Becker: *Investigatio nova orbitae a Mercurio circa solem descriptae; accedunt tabulae planetae, ex elementis recens repertis et theoria gravitatis illustr. de la Place constructae, auctore Bernhardo de Lindenau.* 1813. 40 S. Text, und 44 S. Tafeln in 4.

Mehrere Umstände haben es möglich gemacht, dafs unsere Planetentafeln sich in neuern Zeiten um einen beträchtlichen Schritt der Vollkommenheit näher bringen lassen. Fürs erste kann man neuere mit bessern Instrumenten als ehmals angestellte Beobachtungen der Planeten dazu benutzen, und diese durch vollkommnere Fixsternverzeichnisse und genauere Sonnenbeobachtungen reduciren; dann lassen sich zur Bestimmung der Ellipse jedes Planeten schärfere und zweckmäfsigere Methoden, besonders mittelst gewisser Bedingungsgleichungen in Anwendung bringen; und endlich giebt die La Placesche Theorie der gegenseitigen Störungen der Weltkörper ein zwar nicht ganz neues, aber doch auf die wenigsten Planeten vormals vollständig genug angewandtes Mittel zur Verbesserung der Tafeln an die Hand. In Frankreich sind bisher nur die Jupiters- und Saturnstafeln auf diese neue Art (von *Bouvard* nach *La Place*) bearbeitet erschienen. In Deutschland hat seit mehreren Jahren Hr. Oberst *von Lindenau*, Director der Sternwarte auf Seeberg, wohin er neuerdings zu friedlichen durch den letzten Feldzug nach Frankreich unterbrochenen Beschäftigungen zurückgekehrt ist, sich entschlossen, auf ähnliche Weise die Tafeln der übrigen (älteren) Planeten umzuarbeiten. Im J. 1810. erschienen von ihm zuerst neue Venustafeln (angezeigt in der A. L. Z. 19. März 1811.); diesen sind indefs die Mars- und Merkurstafeln nachgefolgt. Von den beiden letztern, wodurch der Vf. sich neue und bedeutende Verdienste um die praktische Astronomie erworben hat, haben wir hier nähere Rechenschaft zu geben.

I. *Marstafeln.* Erst seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts war man ernstlicher, als zuvor, darauf bedacht, zur Vorbereitung verbesserter Marstafeln, die gar nicht unbeträchtlichen Störungen dieses Planeten etwas genauer zu untersuchen. *Burkhardt*, *Oriani*, *Schubert* und *Wurm* haben, nach verschiedenen Methoden, diese Perturbationen berechnet, und eine Zusammenstellung dieser Berechnungen hat *Wurm* in der monatlichen Correspondenz, II. Band (1800. Jul.) geliefert. Noch mit gröfserer Vollständigkeit giebt *de la Place* diese Störungen, so wie die Störungen der übrigen älteren Planeten, nach seiner Teorie bearbeitet und numerisch entwickelt in der *Méchanique céleste*, *Tom. III*, *liv. 6.* Vor Hrn. *von Lindenau*, der allein von den eben genannten La Placeschen Störungen Gebrauch machen konnte, haben seit dem Anfange dieses Jahrhunderts vier verschiedene Astronomen in Frankreich, Italien, Portugal und Deutschland neue Marstafeln mit Hinsicht auf die oben erwähnten schon früher berechneten Störungen geliefert. *Le Français* machte die seinigen bekannt (Paris 1801.) in der *Connaissance des tems pour l'an* XII; sie begreifen acht Störungsgleichungen für die Länge, und sieben für den Radius Vector in sich. *Oriani's* Marstafeln erschienen in den Mayländer Ephemeriden für 1801; *Monteiro da Rocha* gab die seinigen in Coimbra 1802 heraus (*Connaiss. des tems pour l'an* XIV. S. 351); *Triesnecker's* neue Marstafeln mit neun Störungen in der Länge und drey für den Rad. Vect. enthalten die Wiener Ephemeriden für 1805. — Der Vf. der neuesten Marstafeln fieng seine Arbeit mit einem Versuche an, die mittlere heliocentrische Bewegung des Mars durch die Combination einiger so viel als möglich entfernter Oppositionen von 1595, 1691, 1751 und 1807 zu bestimmen, erhielt aber ein Resultat, das er nach näherer Prüfung auf ¼ Secunde für unzuverläfsig erklärt. Dieſs bewog ihn, ältere Beobachtungen ganz auszuschliefsen, und bey den Untersuchungen, die zu einer neuen Bestimmung der Marsbahn führen sollten, nur Beobachtungen von 1751 an bis auf die neuesten Zeiten zum Grunde zu legen. So brachte er aus den besten, mit Hülfe genauer Sternverzeichnisse reducirten Beobachtungen 26 Oppositionen des Mars mit der Sonne zusammen: von 1750 — 1798 sind es blofs Greenwicher, für das letzte Jahrzehend von 1800 — 1809 auch andere Beobachtungen, besonders Wiener, Pariser und Seeberger, vom Vf. selbst angestellt. Um aus einer auf

diesem Weg erhaltenen Reihe heliocentischer Oerter die Bahn des Planeten zu construiren, gebraucht man in der neueren Astronomie folgendes Verfahren, das eigentlich zwar indirect, die gröfste mögliche Sicherheit gewährt. Die heliocentrischen Oerter des Planeten werden nach schon bekannten genäherten Elementen oder Tafeln genau, und mit Zuziehung der Perturbationen berechnet, und mit den beobachteten verglichen. Die Differenz zwischen Rechnung und Beobachtung wird für das Aggregat des Einflusses aller in den hypothetisch zum Grunde gelegten Elementen noch vorhandenen Fehler angesehen, oder eben diese Differenz in der helioc. Länge wird = m . dA + m . dB + p . de + q . dP gesetzt, wenn dA die für die vorausgesetzten Elemente noch nöthige Correction der mittlern jährlichen Bewegung, B die Correction der Epochenlänge, *de* den Fehler der Excentricität, und dP den Fehler der Länge des Aphelium, und zugleich m, n, p, q gewisse von der verschiedenen Stellung des Planeten in seiner Bahn abhängige, und den Einfluss jedes Fehlers der Elemente modificirende Coëfficienten, welche die Theorie angiebt, bezeichnen. Auf eine analoge Art werden auch die Differenzen für heliocentrische Breite behandelt. Jede einzelne Opposition des Mars giebt hiernach eine eigne Bedingungsgleichung von der obigen Form; da bey Mars 26 solcher Bedingungsgleichungen, die durch die Anzahl der Oppositionen gegeben sind, mehr als hinreichend wären, um vier unbekannte Gröfsen herauszufinden, so behandelt man diese sämmtlichen Gleichungen nach der Methode der kleinsten Quadrate von *Gauss* und *Le-Gendre*, und erhält damit die gesuchten Gröfsen dA, dB, de und dP, durch welche jetzt die hypothetischen Elemente verbessert werden können. Der Vf. durfte bey Mars nur jene vier unbekannte Gröfsen in die Bedingungsgleichungen aufnehmen, da bey der kleinen Neigung der Bahn kein bedeutender Fehler in der Reduction auf die Ecliptik zu befürchten war, und daher die Correctionen des Knoten und der Neigung aus der Acht gelassen werden konnten. Zur Berechnung der heliocentrischen Oerter legte er vorläufig die schon hinlänglich genäherten Triesneckerschen Elemente sammt den Laplaceschen Störungsgleichungen zum Grunde, und fand, indem er bey der Methode der kleinsten Quadrate zugleich sich der sinnreichen Gaussischen Eliminationsart bediente, (*Comment. Societ. Goetting.* 1809.) die kleinen Verbesserungen oder die Differentialgröfsen dA — 0″,197 dB + 6″,15 de — 0″,119 und dP + 14″,692. Hiermit ergeben sich nach dem Vf. folgende neue elliptische Elemente der Marsbahn: 1750, Meridian von Seeberg; mittlere heliocentrische Länge 21° 58′ 11″,15. Länge des Aphelium 151° 27′ 59″, 8. Excentricität für 1800 = 0, 0932168. (Gröfste Mittelpunctsgleichung 10° 41′ 33″, 2) Halbe grofse Axe, oder mittlere Entfernung von der Sonne 1,5236923. Mittlere jährliche Bewegung 191° 17′ 9″, 443. Mittlere Secularbewegung 61° 41′ 50″, 64. Tropischer Umlauf um die Sonne 686 T. 22 St. 18″ 46″, 8. Siderischer Umlauf 686 T. 23 St 30′ 41″, 4. Da die Bedingungsgleichungen für Knoten und Neigung der Bahn nur Coëfficienten von gar kleinem Werthe gaben, so hielt es der Vf. für rathsamer, diese Stücke blofs aus einzelnen dazu tauglichen Beobachtungen besonders herzuleiten: er fand damit als fernere Elemente der Bahn für 1800: Knotenlänge 47° 59′ 38″ 4. Neigung der Bahn aus 25 Beobachtungen 1° 51′ 6″, 2. Für die jährliche Aenderung des Knoten nimmt er an, durch Verbindung der Theorie mit Beobachtungen, + 15″, 0 für die Secularabnahme der Neigung, nach der Theorie, 1″, 3. Nach *La Place's* Theorie, aber mit den neuesten Verbesserungen der Venus- und Saturnmasse nach *Delambre* und *Bouvard*, wird von ihm die jährliche Veränderung der Excentricität + 0″, 1863 und des Aphelium + 65″, 677 gesetzt. Noch giebt der Vf. die Formeln vollständig, durch welche nach *La Place* die Störungen der Länge und des Radius Vector des Mars durch Jupiter, Saturn, Erde und Venus ausgedrückt werden; es sind 21 solcher Störungsgleichungen, wovon aber der Vf. mit Vorbeygehung derer, die keine ½ Secunde betragen, nur 18 in seine Tafeln eingetragen hat, nachdem er ihren numerischen Werth zuvor im Verhältnifs der schon erwähnten verbesserten Venus- und Saturnmasse umgearbeitet hatte. Mit diesen neuen, durch die oben gefundenen elliptischen Elemente, und durch die beygefügten Störungen *verbesserten Marstafeln* stimmen nun die 26 *Fundamentalbeobachtungen*, von welchen eigentlich jene Elemente das Resultat sind, in der Länge so ganz genau überein, dafs der Fehler nur zweymal 3 Secunden, bey 23 Beobachtungen aber nicht einmal ganz 3 Sec. beträgt, und der gröfste aller Fehler nicht völlig auf 5 Sec. steigt. Eine Vergleichung der beobachteten Breiten des *Mars* mit den Tafeln hat der Vf. nicht besonders *mitgetheilt*. Um übrigens den Schein eines logischen Kreises zu vermeiden, und um seine Elemente auch noch auf andere Art zu prüfen, hat der Vf. noch 6 Greenwicher Quadraturen des Mars, und überdiefs seine eigene Beobachtungen dieses Planeten um die Zeit der Opposition von 1811 mit seinen Tafeln verglichen, und die Uebereinstimmung nicht weniger genau gefunden. — Die Einrichtung der neuen Marstafeln ist im Wesentlichen dieselbe, wie bey den Vensstafeln des Vfs. Die erste Tafel enthält, zur Reduction der Epochen, eine auch zu andern Zwecken sehr brauchbare Uebersicht der Länge und Breite von mehr als 80 der vornehmsten Sternwarten und andrer bekannten Orte von Europa. In der Epochentafel sind blofs die Störungsargumente No. II — XII namentlich eingetragen, da die 7 übrigen sich leicht aus diesen ableiten lassen; die Epochen umfassen alle einzelnen Jahre zwischen 1750 und 1850. Die Mittelpunctsgleichung des Mars ist nebst der Secularänderung und der Veränderung für 1 Min. Aenderung des Arguments von 15 zu 15 Minuten der mittlern Anomalie berechnet; eben so auch der elliptische Radius Vector. Alle Störungsgleichungen für Länge und Rad. Vect. sind positiv eingerichtet, aber

überall

überall ist die abzuziehende Constante namentlich angezeigt. Zur Erleichterung der Rechnungen für diesen Planeten hat der Vf. noch drey Tafeln beygefügt, wovon durch die erste des Mars Abstand von der Erde (zunächst für mittlere Entfernung des Planeten von der Sonne), durch die zweyte dessen Parallaxe und scheinbarer Halbmesser, durch die dritte die Aberration in der Länge gefunden wird: kleinere Correctionstafeln lehren diese Gröfsen etwas genauer für die wahre Entfernung von der Sonne bestimmen. Der scheinbare Halbmesser des Mars, aus dem mittlern Abstand der Erde von der Sonne gesehen, ist dabey zu 4″, 6 angenommen. — S. 14. Zeile 2. von unten mufs vor 2233″, 08 das Zeichen + statt — stehen. S. 6 und 17 sollte statt: *oppositiones viginti septem*, gelesen werden: *viginti sex*, und S. 10. Z. 1. könnte nach den Worten: *motus medii*, noch beygesetzt werden: *annui*, weil auf eben dieser Seite, Zeile 13, noch eine andere mittlere Bewegung, die hundertjährige, genannt wird.

*(Der Beschlufs folgt.)*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Weimar, im Verl. des Landes-Industrie-Comptoirs: *Einige Worte über den Vortrag der Anatomie auf Universitäten.* Nebst einer *neuen Darstellung des Gekröses und der Netze* als Fortsätze des Bauchfells von *L. F. v. Froriep.* 1812. 16 S. 4. mit zwey Kupft. *)
2. *Ebendaf.*: *Ueber Anatomie in Beziehung auf Chirurgie. Mit einer Darstellung der relativen Dicke und Lage der Muskeln am Ober- und Unterschenkel* von *L. F. v. Froriep.* 1813. 18 S. 4. Mit 1 Kpft.

Der Hr. Prof. *v. Froriep* beschenkt, wie er in der Vorrede zu No. 2. bemerkt, seit einigen Jahren jedesmal am 6ten Nov. seine Zuhörer mit einem kleinen Beytrag zu ihrem anatomischen Studium und diese sind es, welchen wir hier anzeigen.

No. 1. Alle Arten, die Anatomie vorzutragen, lassen sich im Grunde auf drey reduciren, von denen jedoch nur zwey zweckmäfsig scheinen. Entweder, es wird gar keine Methode befolgt, die Theile werden blofs beschrieben, nur das Gedächtnifs in Anspruch genommen, eine fürchterliche Art, die gewifs manchen, und gerade den besten nicht blofs aus dem anatomischen Theater gejagt, sondern dem medicinischen Studium abwendig gemacht hat! Oder, es werden Gesetze über die Nothwendigkeit, Entstehung und Bedeutung der Organe aufgestellt und die Demonstrationen nur als Beweise für die ausgesprochenen Sätze benutzt. Diese Methode nennt der Vf. die *synthetische*, erklärt sie für die dem Lehrer angenehmste, der Physiologie zuträglichste, der Chirurgie nur wenig nützende. Die dritte, welche er die analytische nennt, befolgt den entgegengesetzten Weg, beschreibt erst genau und folgert aus dem Vorgezeigten. Diese Methode ist, nach des Vfs. Urtheil, die zweckmäfsigste, indem sie für Physiologie und Chirurgie gleich nützlich ist. Wenn nur diese Methode befolgt wird, so ist es, seiner Meynung nach, ganz gleichgültig, in welcher Ordnung die verschiedenen Theile vorgetragen werden, vorzüglich, wenn in den ersten Stunden eine allgemeine Uebersicht über die verschiedenen organischen Systeme gegeben worden ist.

Nach des Rec. Ansicht, die sich auf mehrjährige Erfahrung und auf wiederholte Versuche, den Vortrag der Anatomie am angenehmsten und lehrreichsten zu machen, gründet, ist es am zweckmäfsigsten, beide letztere Methoden zu vereinigen. Dieis geschieht, indem man die allgemeine Anatomie streng von der besondern trennt. In jener werden erst allgemeine Bildungsgesetze aufgestellt und dann die Richtigkeit derselben durch eine möglichst grofse Menge von Thatsachen erwiesen, hier also wird die synthetische Methode befolgt: in der besondern Anatomie werden die Organe dann nach allen Momenten beschrieben und hier hat dann der Lehrer Gelegenheit, theils die in der allgemeinen Anatomie schon angeführten Thatsachen zu wiederholen, theils durch gelegentliche Benutzung andrer, noch nicht angeführten, die dort aufgestellten Gesetze noch mehr zu befestigen. Wir haben die Worte so gestellt, als wäre die allgemeine Anatomie vor der besondern vorgetragen worden. Dieis geschieht auch vom Rec., Hr. v. Froriep deutet daffelbe an und es ist dem gewöhnlichen Gange des Vortrags, nicht über Anatomie allein, sondern über alle Wissenschaften angemessen. Man kann hier, wie überall, gegen diese Methode einwenden, dafs erst die Thatsachen an und für sich bekannt seyn müssen, ehe aus Thatsachen abstrahirte Gesetze aufgestellt werden, dafs daher erst die besondere, dann die allgemeine Anatomie vorgetragen werden sollte; allein diese Methode scheint doch in sofern zweckmäfsiger, als offenbar dadurch ein gröfseres Interesse für den Gegenstand erregt wird. Der wichtigste Einwurf dagegen wäre der, dafs nach einem so interessanten Vortrage als der über allgemeine Anatomie (wenn er so gehalten wird, wie er gehalten werden soll) eine so trockene Speise als die beschreibende Anatomie nicht besonders schmeckt, allein, da man hier theils den Vortheil hat, die einzelnen Gegenstände als Belege schon aufgestellter Gesetze zu benutzen, theils die technischen Beziehungen der Anatomie hier vorzüglich in Anspruch genommen werden, so wird dieser Nachtheil leicht vermieden werden können.

Nicht ganz kann Rec. auch in Hinsicht auf die Ordnung des Vortrags der speciellen Anatomie mit dem

*) Ungeachtet die beiden Schriften schon früher in dieser Zeitung von einem andern Rec. angezeigt worden ist, so glauben wir doch, weil der Gesichtspunct verschieden ist, auch diese Anzeige einrücken zu dürfen.

*Die Herausg. der A. L. Z.*

dem Vf. übereinstimmen. Nicht nur ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs gewisse Theile durchaus früher als andre demonstrirt werden müssen, indem die Ortsverhältnisse eines Muskels doch unmöglich vor denen des Knochen, die eines Gefäfses und eines Nerven vor denen der respectiven Muskeln, Knochen — dargelegt werden können, sondern es ist auch gewifs nicht gleichgültig, ob jedes einzelne System für sich, oder die verschiedenen Gegenden des Körpers nach den einzelnen Theilen der organischen Systeme, welche zu ihrer Zusammensetzung eingehen, beschrieben werden. Nach des Rec. Meynung hat unstreitig die letztere Methode bedeutende Vorzüge vor jener, indem alles, was durch die Befolgung jener für die Physiologie geleistet werden kann, in der allgemeinen Anatomie geschieht, und die Chirurgie offenbar durch die letztere gewinnt.

Doch genug. Der Vf. hat in der Vorrede ausdrücklich bemerkt, dafs man seinen Bemerkungen über diesen Gegenstand ja keinen andern Zweck unterschieben möge, als den: *seine* Ansicht über denselben anzudeuten. Auch wir haben hierbey keinen andern Zweck und sind weit entfernt, das Gesagte als allgemeine Normen aufstellen zu wollen.

Um die Bildung des Gekröses am deutlichsten zu machen, schneidet der Vf. den Unterleib und damit natürlich den Darm und das Gekröse quer durch, wo man denn sehr gut den Ursprung desselben von der Wirbelsäule, die Zusammensetzung aus zwey Platten und die Umhüllung des Darms durch dasselbe sieht. Diese Bedingungen stellt die erste Tafel dar. Die zweyte zeigt die Anordnung der Netze. Um diese deutlich zu machen, theilt der Vf. den Unterleib in zwey Seitenhöhlen, von denen die rechte kleiner als die linke ist, entfernt dann alle auf jener liegende Theile und erhält so eine Profilansicht der Netze. Diese liefert die zweyte Tafel. Um den Verlauf dieser Falten deutlicher zu machen, sind die Durchschnittsflächen derselben beträchtlich vergröfsert dargestellt worden.

In No. 2. bestimmt der Vf. die Beziehung der Anatomie auf Chirurgie dahin, dafs sie derselben auf doppelte Weise nutzen könne, 1) indem sie Aufklärungen über das Wesen der chirurgischen Krankheiten giebt, 2) indem sie die bey Operationen zu berücksichtigenden Momente angiebt, welche in der Structur der Organe enthalten sind. Eigentlich kann man aber wohl nur sagen, dafs die letztere Beziehung die einzige ist, indem die erstere nicht zwischen der Anatomie und Chirurgie, sondern zwischen jener, der Physiologie und der Pathologie Statt findet, aus welcher dann die Chirurgie erst die Beschreibung der Krankheiten entlehnt, deren Behandlung sie lehrt. Als Beyspiel der Behandlungsweise der Anatomie in dieser Hinsicht hat der Vf. eine Betrachtung des Auges in den angegebenen beiden Beziehungen geliefert, die auch der erfahrne Anatom mit Vergnügen lesen wird, indem sowohl in ersterer als letzterer Hinsicht sehr beherzigungswerthe Winke vorkommen.

Das diesem Aufsatze angehängte Kupfer stellt in sieben Abbildungen verschiedene Durchschnittsflächen des Ober- und Unterschenkels in verschiedenen Höhen dieser Abtheilungen der untern Extremitäten dar, die sowohl wegen der Verschiedenheiten der relativen Dicke als der Lage der Knochen und Gefäfse, so wie der Zahl der letztern wichtig sind.

Beide Abhandlungen sind nach dem Urtheil des Rec. nicht unwichtige Beyträge zur Vervollkommnung der Anatomie, und er sieht daher mehreren dieser Art mit Vergnügen aus der Hand des Vfs. entgegen.

## NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Beschreibung der vorzüglichsten neuen Pflanzen, welche im letztverflossenen Jahrzehend sind entdeckt und bekannt geworden*, zusammengetragen von *Wilhelm Brögelmann*. 1812. 232 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Schrift würde weit verdienstlicher geworden seyn, wenn der Vf. die Synonymik lateinisch, und mit einigen noch mehr erleuchtenden Zusätzen, wie bey den seltenen Pflanzen in den *spec. plantarum* zu geschehen pflegt, *gegeben* hätte. Aber sie ist deutsch, und wie gleich der Zufall uns beym ersten Vergleich gewiesen, nicht einmal immer vollständig. Bey *Pelargonium grandiflorum* heifst es nämlich — *Andrews* 1799. *Kennz.* die Blätter handförmig, fünflappig, bläulichgrün. Die Blumenkrone dreymal gröfser als der Kelch, weifs. *Vaterl.* das Vorgebirge der guten Hoffnung. *Bemerk.* eine schöne Zierpflanze, strauchartig. In *Willdenow's Enumeratio* steht aber noch der Zusatz *pedunculis trifloris* und in der *speciebus plantarum III.* S. 674. noch eine Synonymik und gar schöne Beschreibung dazu. Erwägt man ferner, dafs alles was bis auf *Persoon* und *Willdenow*, (und selbst sein Supplement der *Enumeratio* von 1813.) schon in ganzen Werken benutzt ist, da der Vf. blofs das vom Jahr 1799 — 1809 Erschienene gesammelt hat, und bald ein Andrer dieses und noch Mehreres in ein Neues Ganzes vereinigt herausgeben wird, so müssen wir die gehabte Mühe für gröfstentheils vergeblich ansehen. Uebrigens ist Fleifs und guter Wille nicht zu verkennen. Der Vf. hat fast alle Schriften, die im genannten Jahrzehend erschienen, zumal die ausländischen und auch Journale, benutzt, und das Verzeichnifs davon mitgetheilt. Es wäre eher zu wünschen, dafs er ein jährliches solches Verzeichnifs, d. h. alles das, was im letzt verlaufenen Jahre bekannt worden, nach Art eines Almanachs oder Kalenders, aber lateinisch und vollständig herauszugeben sich entschlösse, so könnte er auf den Dank vieler Botaniker rechnen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## MATHEMATIK.

EISENBERG, b. Schön: *Tabulae Martis novae et correctae, ex theoria gravitatis clariss. de la Place et ex observationibus recentissimis erutae, auctore Bernhardo de Lindenau* u. s. w.

GOTHA, b. Becker: *Investigatio nova orbitae a Mercurio circa solem descriptae; accedunt tabulae planetae, ex elementis recens repertis et theoria gravitatis illustr. de la Place constructae, auctore Bernhardo de Lindenau* u. s. w.

*(Beschluss der im 136. Stück abgebrochenen Recension.)*

II. *Mercurtafeln.* Die Theorie des Mercurs, eines von mehreren Beobachtern des Himmels nur wenig gesehenen Planeten, hat ehedem den Astronomen sehr viel zu schaffen gemacht, zum Theil schon aus der Ursache, weil Mercurbeobachtungen ihrer Natur nach selbst noch vor 20 — 30 Jahren ziemlich selten waren, und Vergleichungsweise es noch sind. Die ältern Mercurtafeln von *La Lande* wichen bey dem Durchgang des Planeten durch die Sonne 1786 noch beynahe um eine ganze Stunde vom Himmel ab. Neu berichtigte Tafeln des Mercur gaben indess *La Lande* selbst in seiner Astronomie, III. Ausg. Paris 1792, und später in der *Connaissance des tems pour l'an* VI. (Paris, 1796), ferner *Oriani* (*Theoria planetae Mercurii*, Mayland 1798.) und *Triesnecker* in den Wiener Ephemeriden für 1806 (Wien 1805). Die La Landeschen und Triesneckerschen Tafeln enthalten keine Störungsgleichungen; diese hat zuerst *Oriani* in den Mayländer Ephemeriden für 1796 genauer berechnet, und gefunden, dass die Störungen beträchtliche Werthe erst bey Anwendung der höhern (der dritten) Potenzen der Excentricität erhalten; noch vollständiger sind sie von *La Place* im III. *Tome* der *Mécan. céleste* entwickelt worden. — Kein überflüssiges Geschäft zu unternehmen, durfte der Vf. der gegenwärtigen neuen Mercurtheorie und der darauf gegründeten Tafeln schon voraus hoffen, da er nicht nur mit den La Placeschen Störungen zuerst seine Tafeln bereichert, sondern auch, nachdem man bisher zur Bestimmung der Bahn des Planeten beynahe einzig seine Durchgänge durch die Sonne benützt hatte, zugleich hundert andere Beobachtungen zum Grund gelegt, überhaupt diese ganze Arbeit mit vielem Scharfsinn und Gewandtheit in Rücksicht auf die Wahl der Methoden, und mit musterhaftem Fleisse in Betracht der ausserordentlich weitläuftigen dabey erforderlichen Rechnungen ausgeführt, auch überdiess mit der Mercurtheorie noch die genauere Bestimmung eines andern für die Theorie der Planeten überhaupt sehr wichtigen Elements, der Masse der Venus, verbunden hat. Dass zur Verbesserung der elliptischen Elemente des Mercur noch, ausser den Durchgängen, eine beträchtliche Anzahl anderer Beobachtungen mit in Rechnung genommen wurde, war schon deswegen wünschenswürdig, weil die Erfahrung gezeigt hat, dass die ältern Tafeln dieses Planeten öfters für gewisse Puncte seiner Bahn sehr gut stimmten, für andere aber desto weniger. So trafen *La Lande's* frühere Tafeln für die Gegend des aufsteigenden Knoten und der Sonnennähe, oder für die am häufigsten vorkommenden Durchgänge im November, ziemlich genau mit dem Himmel überein, widersprachen aber den Beobachtungen für den niedersteigenden Knoten und die Sonnenferne, wohin seit 1753 kein Durchgang mehr bis zum J. 1786 gefallen war. Und wird auch durch Anwendung von beiderley Arten von Durchgängen die Möglichkeit einer fehlerhaften Bestimmung der Bahn sehr beschränkt, so ist doch kein Zweifel, dass durch Vervielfältigung der Puncte, in welchen der Planet beobachtet worden, die Genauigkeit der Bestimmung im Ganzen gewinnen muss. Die Venusmasse haben in neueren Zeiten *Delambre*, und noch früher *Triesnecker* und *Wurm*, durch eine von der Venus herrührende Gleichung der Sonnenlänge näher festzusetzen versucht; mit Recht aber urtheilt der Vf., dass Bestätigung oder Berichtigung des gefundenen auch auf anderm Wege zu wünschen sey; er wählte hiezu den Einfluss dieser Masse auf die periodischen und Secularänderungen der Mercurelemente. Anfangs war der Vf. Willens, die Secularvariationen der Mercursbahn aus den Beobachtungen im Almagest des *Ptolemäus* zu bestimmen, fand aber zu sehr abweichende Resultate. Den Gang, den der Vf. bey den sämmtlichen, von ihm neu angestellten Untersuchungen über den Mercur genommen hat, bezeichnet er selbst durch die folgenden 4 Abschnitte. 1) *Bestimmung der Neigung, des Knoten, und dessen jährlicher Bewegung, aus Durchgängen abgeleitet.* Es wurden zwar alle seit 1631 bis 1802 beobachteten 17 Durchgänge durch die Sonne, nur mit Auslassung des fehlerhaften von 1651, vom Vf. in die Rechnung gezogen; zu der vorläufigen Untersuchung über

über Knoten und Neigung aber konnten nur 12, wo auch die geocentrische Breite mit Sicherheit sich bestimmen liefs, angewendet werden. Mittlere Bewegung und Excentricität waren für diesen besondern Zweck, wie der Vf. zeigt, hinreichend bekannt, so dafs sie in die Bedingungsgleichungen nicht aufgenommen werden durften. Zwölf solcher Gleichungen, blofs von der Knotenlänge der Neigung, und dem Correctionsfactor für eine angenommene Bewegung des Knotens abhängig, und nach der Methode der kleinsten Quadrate behandelt, gaben die Verbesserung der zum Grund gelegten La Landeschen Elemente der Neigung (Epoche 1750) — 10″,32 und des Knoten + 64″,17. Zugleich gab diese erste Untersuchung durch den gefundenen Correctionsfactor für die Bewegung des Knotens, in sofern sie von der Venusmasse abhängt, die erste Gleichung für die La Placesche Venusmasse. 2) *Bestimmung der jährlichen mittlern Bewegung und der jährlichen Aenderung des Aphelium aus den heliocentrischen Oertern der* 17 *Durchgänge.* Auch diese vorläufige Bestimmung wurde dadurch erleichtert, weil alle Durchgänge vom nämlichen Knoten auch nahe in demselben Puncte der Bahn sich ereignen, und daher der Einfluss von Epoche, Excentricität und Aphelium einstweilen als unbedeutend vernachlässigt werden darf. Auf welchem Wege, und mit welcher Vorsicht der Vf. bey dieser Untersuchung zu Werke gegangen, mufs bey ihm selbst nachgelesen werden. Je zwey verglichene Längen gaben hiebey eine, blofs die Correction der angenommenen mittlern Bewegung und die jährliche Aenderung des Aphelium enthaltende Bedingungsgleichung, und 15 dieser Bedingungsgleichungen gaben, nach der Methode der kleinsten Quadrate, die Verbesserung der Triesneckerschen mittlern jährlichen Bewegung + 0″,0369, und die jährliche Aenderung des Aphelium + 56″,354: letzteres, mit der jährlichen Aenderung nach *La Place* verglichen, führte dann auf eine zweyte Gleichung für die La Placesche Venusmasse. 3) *Bestimmung der Hauptelemente der elliptischen Bahn, der Epochenlänge, des Aphelium, der Excentricität und der mittlern Bewegung durch die Gesammtzahl aller* 117 *Beobachtungen.* Der Einfluss von Knoten und Neigung, die aus der vorhergehenden Untersuchung schon hinlänglich bekannt waren, konnte hier übergangen werden: denn sonst würden sie, wegen der Reduction auf die Ecliptik, ebenfalls in die Bedingungsgleichungen haben aufgenommen werden müssen. Der Vf. hat bey dieser Bestimmung der Hauptstücke der Mercurellipse nicht nur alle 17 Durchgänge, sondern aufserdem noch hundert andere geocentrische Beobachtungen des Mereur (darunter 72 von *Maskelyne*, und 28 von *Piazzi*) in Rechnung genommen, um daraus Bedingungsgleichungen herzuleiten, welche, neben den Correctionen der Epoche, der mittlern Bewegung, der Excentricität und des Aphelium, auch noch einen Factor für die Laplacesche Venusmasse, mit welcher die Störungen für alle jene Beobachtungen berechnet sind, enthalten. Nur um eben diese 117 heliocentrischen und geocentrischen Beobachtungen mit desto mehrerer Sicherheit reduciren zu können, hat der Vf. 159 Greenwicher Sonnenörter berechnet. Für die heliocentrischen Längen der Durchgänge wird die Form der Bedingungsgleichungen sehr einfach, aber verwickelter für die geocentrischen, da die Verbesserungen der elliptischen Elemente durch eine Function der geocentrischen Länge ausgedrückt werden müssen. Der Vf. bediente sich, um die Rechnung nach seinen Formeln etwas abzukürzen, gewisser von ihm construirten Hülfstafeln, die er am Schlusse seines Werks angehängt hat. Von 117 Bedingungsgleichungen wurden hundert durch Addition in 20 zusammengezogen; aus den 37 auf diese Art sich bildenden Gleichungen fand sich zuletzt, mittelst der Methode der kleinsten Quadrate, die Correction für die nach *Triesnecker* angenommene mittlere jährliche Bewegung + 0″,106403 für die Excentricität — 7″,2 für das Aphelium — 5″,5 und für die Epoche — 7″,7. Uebet dieses ergab sich durch ebendieselben Gleichungen, in Beziehung auf die periodischen Störungen des Mercur durch Venus, noch eine dritte Gleichung für die angenommene Venusmasse. Das Mittel aus dieser, und den zwey durch No. 1) und 2) schon vorher gefundenen Gleichungen gab endlich den Correctionsfactor 1,09643 mit welchem die Laplacesche Venusmasse multiplicirt werden mufs. *Da nun nach La Place die* Venusmasse = dem 383137 Theile der Sonnenmasse, so ist mit Anwendung jenes Factors, die von dem Vf. neu berichtigte Venusmasse = dem 349440 Theile der Sonnenmasse. Der von *Delambre* früher gefundene Correctionsfactor der Laplaceschen Masse war 1,0743 also nicht sehr viel von dem Factor des Vfs. verschieden; es liefs sich auch schon voraussehen, dafs die Delambresche *Venusmasse* keine auf ihren zehnten Theil steigende Correction mehr zulasse. Da übrigens die seit 50 Jahren beobachtete Verminderung der Schiefe der Ecliptik eine kleinere Venusmasse zu fordern scheint, so erklärt neuerdings *La Place* diese Anomalie durch eine periodische von der Verschiedenheit beider Erdhalbkugeln abhängende Gleichung. 4) *Bestimmung des Knotens und der Neigung aus hundert beobachteten geocentrischen Breiten.* Diese Breiten liefsen sich nun mit Hülfe der bereits bekannten elliptischen Elemente in Rechnung nehmen; 100 Bedingungsgleichen, nach der Methode der kleinsten Quadrate behandelt, gaben die Verbesserung + 5″,9 für die La Landesche Neigung, und + 91″,74 für den Knoten. Oben (No. 1.) wurde blofs aus den Durchgängen die erste Verbesserung — 10″,3 die zweyte + 64″,17 gefunden. Die Verbesserung + 5″,9 für die Neigung behält der Vf. unverändert bey, nimmt aber das Mittel aus beiden Knotenverbesserungen. Als Resultat der bisherigen Untersuchungen setzt nun der Vf. folgende von ihm *neu bestimmte Elemente der Mercurbahn* fest, welche die Grundlage seiner neuen Tafeln ausmachen: Epochenlänge für 1750 und für den Seeberger Meridian: 253° 5′ 17″,1 Aphelium 1750 = 253° 33′ 24″ 3

33′ 24″ 3 Knoten 1750 = 45° 22′ 1″,0. Neigung der Bahn 7° 0′ 5″,9. Excentricität 1800 = 0,2056163. Mittlere Entfernung von der Sonne 0,3870938. Mittlere jährliche Bewegung 53°43′ 3″613; hundertjährige 74° 4′ 35″,24 (woraus, nach des Rec. Berechnung, folgt: Tropischer Umlauf um die Sonne 87 T. 23 St. 14′ 32″ 45 siderischer 87 T. 23 St. 15′ 43″,21). Ferner: Secularänderung des Aphelium + 1° 33′ 22″ 9 des Knoten + 1° 10′ 15″ 1 der Excentricität + 0″,791 der Neigung + 18″,380. (Gröfste Gleichung des Mittelpuncts 23° 40′ 43″,7). — Von den Laplaceschen *Störungsgleichungen* hat der Vf., nachdem er sie vorher auf die von ihm selbst gefundene Venusmasse zurückgeführt hatte, mit Uebergehung von eilf weniger bedeutenden, die einzeln keine halbe Secunde betragen, zehen Gleichungen für die Länge und vier für den Radius Vector aufgenommen; Störungen der Breite konnten eben so, wie bey Mars, füglich vernachläßigt werden. — Die Vergleichung der hundert geocentrischen Oerter des Mercur mit des Vfs. Elementen und Tafeln zeigt eine bewundernswürdige Uebereinstimmung, und letztere läßt sich wohl noch auf mehrere Jahrzehente verbürgen; in der Länge steigt der Fehler nur siebenmal zwischen 7 und 8 Secunden, macht aber meist kaum wenige Secunden; eben so bey den Breiten. Eine Vergleichung der 17 heliocentrischen Oerter bey den Durchgängen hat der Vf. nicht unmittelbar mitgetheilt. Einer andern Probe unterwarf der Vf. seine Elemente, indem er mit denselben noch 43 neuere von ihm selbst auf dem Seeberg und von *Bouvard* in Paris zwischen 1804 und 1813 angestellte Beobachtungen verglich, und auch hier die Harmonie der Tafeln mit dem Himmel eben so grofs fand. Gerade *eine solche Uebereinstimmung* (dieß sey dem Rec. noch erlaubt hinzuzufügen) in deren tabellarischen Darstellung, wie hier S. 33. der Ungeweihte nichts als eine Reihe wechselnder + und − erblickt, ist die einzige aber auch die edelste Belohnung für die Mühe ungeheurer oft endlos scheinender Rechnungen; sie liefert aber auch zugleich den siegreichen Beweis für die ungemeine Vortrefflichkeit der heutigen astronomischen Beobachtungskunst, so wie für die hohe Ausbildung der neueren astronomischen jede Art himmlischer Erscheinungen sich unterwerfenden Theorie. — In den *Mercurtafeln* selbst enthält die zweyte Tafel Epochen, für die einzelnen Jahre zwischen 1750 und 1900 berechnet. Bey der III. Tafel ist nach *Delambre's* Vorgang in dessen Sonnentafeln (Paris 1806.) die Einrichtung so getroffen, dafs man durch bloße Addition einer Zeile der dritten Tafel die Epoche für jede künftige oder vergangene Zeit leicht erhält; so einfach dieß Verfahren ist, so hätte doch Rec. gewünscht, dafs für andere Zwecke zugleich noch die mittlere Bewegung für einzelne Jahre, die man freylich mittelbar auch jetzt herausfinden kann, nach gewöhnlicher Art beygefügt worden wäre. Bey Formation des Arguments der Störungsgleichungen ist *Carlini's* nicht unbequeme Methode befolgt, welche die mittlere tägliche Bewegung des Arguments als Einheit voraussetzt. Gleichung des Mittelpuncts und der elliptische Radius Vector sind von 10 zu 10 Minuten des Arguments durch *Bernhard Nicolai* in Göttingen (nachher des Vfs. Stellvertreter auf Seeberg während des Feldzugs 1814) berechnet. Die zu grofse Excentricität Mercurs, welche eine Reduction der mittlern Gröfsen auf die wahre Distanz des Planeten sehr erschwert hätte, hielt den Vf. ab, auch für Halbmesser, Parallaxe, Abstand von der Erde, und Aberration des Mercur eigene Tafeln zu berechnen. Fände sich in den Ephemeriden immer auch der Abstand eines Planeten von der Erde = D, so liefse sich, wie der Vf. bemerkt, am leichtesten nach *Du Séjour* jede Art von Aberration eines Planeten aus seiner scheinbaren Bewegung in der Zeit herleiten, welche durch − 8′12″. D ausgedrückt wird. Den scheinbaren Halbmesser Mercurs, aus der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne gesehen, fand der Vf. aus seinen Untersuchungen der Durchgänge = 6″46. Rec. merkt noch an, dafs die von dem Vf. S. 31. angegebenen (oben unter No. 4. ausgezogenen) Finalelemente der Mercurbahn mit den S. 27. gefundenen Correctionen der Triesneckerschen Elemente nicht ganz genau übereinstimmen. Wendet man diese Correctionen (S. oben No. 3.) auf die S. 4. bey dem Vf. befindlichen Triesneckerschen Elemente wirklich an, so erhält man damit Epochenlänge für 1750: 253° 5′ 16″,3 (Der Vf. hat dagegen in den letzten Ziffern 17″,1) Aphelium: 253° 33′ 25″,5 (bey dem Vf. 24″,3). Mittlere jährliche Bewegung 53° 43′ 3″,6064 (bey dem Vf. 3″,613). Indefs haben diese kleinen Abweichungen auf die Rechnung nach den neuen Tafeln durchaus keinen bedeutenden Einfluss.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Christen beym Lesen der heil. Schrift N. T., nach Luthers Bibelübersetzung. Erster* Theil. *Die vier Evangelisten.* Entworfen von *Christn. Friedr. Callisen*, Dr. d. Philos., kön. Kirchenpropst in der Propstey Hütten, u. Past. d. Friedrichsberger-Gemeinde zu Schleswig. 1813. XVIII u. 416 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

*Winke zum erbaulichen Lesen der Erzählungen aus dem Leben J. Chr. in den vier Evangelisten nach Luthers Bibelübersetzung. Zum Gebr. nachd. Chr. entw. von* u. s. w. — *Zweyter* Theil *des Handbuchs. Erste* Hälfte *der Apostelgeschichte und die Briefe Pauli an die Römer, Corinther, Galater und Epheser.* 1813. X u. 414 S.

Auch unter dem Titel:

*Winke zum erbaulichen Lesen der Geschichte und der Sendschreiben der Apostel J. Chr. nach Luthers Bibelübersetzung. Erste* Hälfte. (Mit der nach-

zu-

zuliefernden zweyten Hälfte des zweyten Bandes 3 Thlr. 20 Ggr.)

Bey jedem Werke fragt es sich: 1) *Was wollte dessen Vf.?* 2) *Hat er das, was er leisten wollte, geleistet?* 3) *Kömmt etwas dabey heraus?* Wir wollen also auch in Absicht auf dies Werk diese drey Fragen beantworten. 1. Hr. C. wünscht, dass sein *Handbuch* dem nachdenkenden Christen, der sich durch das Lesen des N. T. zu *erbauen*, d. i. sich im Glauben zu stärken, sein Herz zu erheben, fromme Vorsätze anzuregen sucht, zum Begleiter diene; so viel zur *Erbauung* nöthig ist, will er demselben einerseits das Dunklere in dem N. T. verständlich machen, die hauptsächlichsten alterthümlichen Sachen erläutern, Sinn und Zusammenhang da, wo es nöthig ist, angeben, einzelne christliche Grundbegriffe entwickeln, andrerseits Winke geben, wie alles zur Erweckung guter Gedanken, Gefühle und Vorsätze und zur Befestigung des Glaubens angewandt werden könne. Für *Gelehrte* schrieb er nicht, sondern für *Erbauung Suchende;* auch wollte er nicht den *Grundtext* erläutern, sondern nur *Luthers Uebersetzung.* Ausser dem nachdenkenden frommen Christen, der das N. T. zur Erbauung, ohne sich zu übereilen, stille für sich liest, können, glaubt der Vf., auch *Aeltern* bey Hausandachten dies Handbuch benutzen, *Schullehrer* sich daraus auf ihre Bibellectionen vorbereiten, und mehrere *Prediger*, wenn sie es mit Papier durchschiessen lassen, und fortwährend hinzu notiren, was Lectüre, Bibelstudium und Nachdenken zur Erläuterung und Anwendung einzelner Stellen ihnen weiter zuführt, an demselben ein brauchbares *Repertorium* erlangen. 2. Diese angegebenen Zwecke zu erreichen, hat sich nun wirklich der Vf. angelegen seyn lassen. Das meiste in diesem *Handbuche* findet sich zwar auch in andern Schriften; der Vf. hat aber in Ansehung desjenigen, was er von andern entlehnte, grossentheils eine gute Auswahl getroffen, und sich in seinen Urtheilen über Manches, was ihm Stoff zum Widerspruch geben konnte, der Mässigung und Friedfertigkeit befliissen. Dass er alles Wunderbare, was in dem N. T. vorkömmt, so liess, wie er es vorfand, darüber wird ihn so leicht niemand tadeln. Mehreres würde zwar Rec. anders als der Vf. erklären; da er aber doch sehr Vieles in diesem Handbuche zu *asketischen* Zwecken eben so vorstellen, und beynahe von allem ähnliche *Anwendungen* zur Erbauung ungelehrter Christen machen würde, so will er sich mit der Angabe der Stellen, über die er anders denkt, nicht aufhalten. Im Allgemeinen kann er mit Ueberzeugung versichern, dass Hr. C. das, was er leisten *wollte*, redlich geleistet hat. 3. Wenn nun alles, wodurch Ungelehrten über das N. T. mehr Licht gegeben, und zugleich auf Erweckung, Nährung und Befestigung eines christlichen Sinns hingearbeitet wird, ein Gewinn für das Ganze ist, so ist auch diese Arbeit dem Vf. zu verdanken. Wobey ein Gelehrter noch anstossen würde, dabey stösst der Ungelehrte, dem es beym Lesen des N. T. vornehmlich um *Erbauung* zu thun ist, kaum an, und das Uebrige ist unterrichtend und lehrreich für ihn. Dass die Amtsbrüder des Vfs. das N. T. erst aus seinem *Handbuche* verstehen und anwenden lernen sollen, das fiel freylich ihm nicht ein; doch können Geistliche, welche in *Wochenpredigten* ein halbes Capitel des N. T. zu erklären und anzuwenden pflegen, und oft wenig Zeit finden, sich auf diese Amtsvorträge vorzubereiten, in Ermangelung einer längern Musse zum Nachdenken über den zu erläuternden und anzudringenden Abschnitt dies *Handbuch* mit Nutzen zu Rathe ziehen; insbesondere durch die Nutzanwendungen werden sie grösstentheils befriedigt werden.

## PAEDAGOGIK.

Görlitz, b. Heinze: *Noth- und Hülfsbüchlein zur Erziehung für Aeltern aus der niedern Volksklasse*, von *Joh. Fr. Lange*, Ev. Prediger in Kesselsdorf. (Ohne Jahrzahl.) VIII u. 76 S. 8.

Das Volk, für welches dieses Büchlein bestimmt ist, lernt aus Büchern überhaupt wenig oder gar nichts, am wenigsten aus solchen trocknen Recepten- und Regelbüchern, wie das vorliegende ist. *Wir* haben eine andere Idee von einer Erziehungslehre für das Volk, als der Vf., die wir aber *hier nicht* entwickeln können. Am nächsten kommt *ihr Salzmanns* Krebsbüchlein, durch welches *dieses Noth-* und Hülfsbüchlein längst überflüssig gemacht ist. Es ist ein Unglück, dass unsre Büchermacher sich so selten nach dem vorhandenen Bessern umsehen, oder dass sie, wenn sie es thun, dann aus drey Büchern das vierte zusammenschreiben. Der letzte Vorwurf trifft zwar Hrn. *L.* nicht; aber doch hätte sein Buch immerhin ungedruckt bleiben können.

## NEUE AUFLAGE.

Erlangen, in Commiss. b. Palm: *Bamberg und dessen Umgebungen.* Ein Taschenbuch vom Bibliothecar *Jäck.* Mit fünf Abbildungen. *Zweyte* verbesserte u. vermehrte Ausgabe. 1813. 256 S. 16. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 257.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Episteln*, von *J. H. Fritsch*, Oberprediger zu St. Benedicti zu Quedlinburg. *Drey* Theile. 1813. 8. (4 Thlr. 4 Gr.)

Recens. hat die Beurtheilung dieses zweyten trefflichen Werkes des Vfs. von gleichem Zweck aus dem Grunde so lange verschoben, weil er des Erscheinen aller drey Theile abwartete. Er hat dasselbe, wenn auch die Anzahl der Dispositionen abgekürzt ist, für jede Perikope nur drey, und für die letzte am 27. Sonntage nach Trinit. nur zwey Dispositionen gegeben sind, mit demselben Wohlgefallen gelesen, von demselben schätzbaren Werthe gefunden, wie die Behandlung der evangelischen Perikopen. Auch hier ist der exegetische Theil im Ganzen völlig genügend und zur gehörigen Einsicht in den Text für die homiletische Bearbeitung desselben; öfter kommen Fingerzeige und Nachweisungen zum weitern eignen Nachdenken vor. Der wichtigste, ausführlichste und interessanteste Theil ist auch hier der homiletische; er ist reichhaltig an Winken und Bemerkungen zu erbaulichen Materien, gewinnt oft den trocknen und unfruchtbaren Perikopen anziehende und nützliche Seiten ab, enthält einen vielseitigen Stoff zum Nachdenken, und befördert so, was Rec. auch an diesem Werke am meisten gefallen hat, die höchsterwünschte Selbstthätigkeit. Auch die Dispositionen, wenn sie selbst nicht *alle* so durchgängig seinen Beyfall haben, wie in dem Werke über die Evangelien, sind doch im Ganzen logisch richtig, natürlich entwickelt, gut und fasslich geordnet, und voll von praktischen Beziehungen. Die Themata, wenn gleich nur bisweilen seltener Art und anziehend, sind doch alle fruchtbar und ins Leben eingreifend. Der Ausdruck ist einfach, deutlich, im Ganzen correct und edel, oft in den Dispositionen lebendig. — Doch wird der Vf. nicht verlangen, dass wir in diesen Blättern, welche die Gesammtheit der Literatur umfassen, uns bey einem ascetischen Hülfswerke so sehr ins Einzelne einlassen und einige Proben seiner homiletischen Behandlung der Perikopen, einige seiner ältern Anwendungen verschiedener Perikopen und einige seiner gelungensten Dispositionen weitläuftig ausheben. Es wird hinreichen, den Charakter dieses Handbuches überhaupt mit einigen, so viel möglich, treffenden Zügen gezeichnet und einzelne Erinnerungen beygefügt zu haben.

Vorzüglich muss man es an diesem Werke rühmen, dass der Vf. in dem homiletischen Theile Umsicht, Scharfsinn und Fleiss bewiesen hat. Gleich am ersten Adventssonntage sind mehrere zweckmässige Ansichten zu Predigten aufgefasst, die sich für den Anfang des Kirchenjahrs schicken. Z. B. *Welche Wirkungen soll das Gefühl des Christenglücks hauptsächlich in uns hervorbringen; eine bessere Erkenntniss legt uns vorzüglichere Pflichten auf; in unsrer Erkenntniss liegt einer der stärksten Bewegungsgründe zur Tugend; über die sittliche Unthätigkeit; dass wir mit dem grössern Fortschreiten im Christenthum desto glücklicher werden* u. s. w. Nur missfallen auch hier dem Rec. die für das neue Beginnen der kirchlichen Zeit unpassenden Materien: *Was empfindet der Christ nach einer vergangenen Nacht; der Christ beym Beginnen des Tages; Warnung vor der übertriebenen Verlängerung des Schlafs.* Besonders trefflich in homiletischer Hinsicht sind die Perikopen am Jahresschlusse, am Sonntage Exaudi und am Weihnachtsfeste entwickelt, wie die mit dem letztern Feste verbundenen drey zusammenhängenden Materien sich vortheilhaft auszeichnen. Selbst den unfruchtbaren Episteln, wie am Sonntage Lätare und am 13ten nach Trinit. hat der Vf. mehrere interessante und lehrreiche Seiten abgewonnen. Z. B. *Wie der Christ stets das Beste wählen solle; über die Wege der göttlichen Vorsehung in der Geburt des Menschen; über die Anhänglichkeit an das Alte; über das Vorurtheil für oder wider das Neue; wie wir uns im Umgange mit denen zu verhalten haben, die unsern religiösen Glauben wankend zu machen suchen* u. s. w. Nur wundert es Rec., dass der Vf. in der 11ten Epistel nach Trinit. nicht mehrere Ansichten über das so wichtige Kapitel von der Demuth, als der letzten und schwersten aller Christentugenden, wozu diese Perikope nach ihrer letztern Hälfte am meisten sich eignet, angegeben hat. Blos am Ende deutet er mit wenigen Worten darauf hin: *dass mit wahrem Verdienst nur Demuth verbunden seyn könne.*

Was die angehängten Dispositionen betrifft, so hat Rec. viele musterhaft, die meisten gut, einige mangelhaft gefunden. Eine der vorzüglichen ist die am Sonntage Exaudi Th. 11. S. 142. *über die Vortrefflichkeit und den Werth der christlichen Mässi*



Ergänz. Bl. z. A. L. Z. 1814.

*gung.* Zuerst folgen *einige allgemeine* Bemerkungen über die christliche Mäßigung, daß sie theils überhaupt die Beschränkung aller unsrer Neigungen nach den Grundsätzen des Christenthums, theils von großem Umfange sey, und unsre Begierden und Leidenschaften, unsre angenehmen und traurigen Gefühle, unsre Vergnügungen, unsre körperlichen Genüsse, unsre Thätigkeit, unsern Aufwand betreffe, theils durch Aufmerksamkeit auf uns selbst, durch Uebung und Gebet zu Gott erlangt werde. Dann wird die Vortrefflichkeit und der Werth dieser Tugend *besonders* gezeigt, indem sie theils unser Gemüth in der vortrefflichsten Stimmung erhält, theils die Erweisungen brüderlicher Liebe befördert, theils uns zur Anwendung unsrer Gaben und Kräfte stärkt, theils uns auch in der Uebung unsrer Berufspflicht regiert (leitet), theils die vortrefflichste und wahrste Verehrung Gottes und Jesu ist. Der ganze Vortrag enthält einen schönen Commentar zur σωφροσυνη der Griechen oder zur *moderatio* und *temperantia* der Römer. So wohl dem Rec. gleich die erste Disposition in diesem Werke — *ernste Warnung vor den Werken der Finsterniss* — gefallen hat: so scheinen ihm, nach der dritten Unterabtheilung des ersten Theiles, sündliche Gedanken, Vorstellungen und Gesinnungen nicht zu den *Werken* der Finsterniss, sondern zu den innern Sünden zu gehören, indem wir unsittliche Gedanken, Bilder, Wünsche und Neigungen theils freywillig in uns hervorrufen, theils sie, wenn sie unwillkürlich in uns aufgestiegen sind, geflissentlich unterhalten und mit Wohlgefallen nähren. Auch möchte den beiden Dispositionen fast über dieselbe Materie Th. 1. S. 60 und 150 — über den Satz, *daß der Fromme hier oft mehr Unglück als Glück habe* — noch etwas mehr Eindringendes und Erschöpfendes zu wünschen seyn, indem z. B. die wichtige Rücksicht fehlt, daß der Tugendhafte um des Guten willen sich oft Feindschaft und Entgegenwirken Andrer, frühe Aufopferung seiner Kräfte, mannichfaltige Beschwerden und Mühseligkeiten u. s. w. bereitet. Ausserdem hat der Vf. zwar in den einzelnen Dispositionen über gewisse Laster oder Tugenden öfter den so wichtigen Unterschied des Unsittlichen, Schändlichen und Erniedrigenden von dem Schädlichen, Verderblichen und den schlimmen Folgen, so wie das Gegentheil angedeutet. So heißt es z. B. ausdrücklich Th. III. S. 13. in einer Unterabtheilung: *daß wir die Handlung nicht bloß von Seiten ihrer Folgen betrachten, sondern auch auf ihre innere Unwürdigkeit und Schändlichkeit sehen.* Allein Rec. vermißt diesen genau begrenzten Unterschied überhaupt in der Behandlung einer ganzen Materie. So wird z. B. bey einer delikaten Materie Th. I. S. 344. in der fast zu viel umfassenden Disposition über die *Warnung vor der Hurerey* im ersten Theile von der Schändlichkeit derselben gesprochen, die doch nichts weiter, als ihre Unsittlichkeit sagen will, und schon heißt es in der zweyten Unterabtheilung des ersten Theiles, daß sie schrecklichen *Schaden* stiftet. Rec. hat von jeher bey der Abhandlung einer Pflicht oder Sünde auf der Kanzel oder im katechetischen Unterricht es sich zum Hauptaugenmerk gemacht, zuerst das Reinsittliche oder Unmoralische, dann das Nützliche oder Schädliche aufzustellen. Der Grund davon ist einleuchtend, wie jeder Kenner der Christuslehre und der Kantischen Schriften weiss. Selbst der sonst so philosophisch scharfe *Reinhard* hat diesen Unterschied in seinen frühern Predigten wenig, in seinen spätern häufig, aber doch überall nicht hervorstechend genug beobachtet. Neben vielen andern Dispositionen hat dem Rec. auch die am zweyten Adventssonntage — *Ermunterungen zur Geduld aus dem Gedanken an Gott* — so wie die nicht ganz gewöhnliche Materie am Stephanustage *über den Werth des letzten Seufzers zu Gott* wohlgefallen. Nur hat ihm Th. III. S. 220. am 19. Sonntage nach Trinit. die Disposition *über die Warnung vor der Lügenhaftigkeit* nicht ganz genügt; ja es scheint, daß der sonst so belesene und kenntnissreiche Vf. sich mit *Kant's* vortrefflichen Ideen darüber, besonders in dessen Tugendlehre, nicht tief eindringend genug vertraut gemacht habe. Ein Hauptgrund der Schändlichkeit der Lüge besteht darin, daß der Mensch seinen grossen Vorzug, die Gabe der Sprache missbraucht, mithin seinen Menschenwerth wegwirft, und nicht als Mensch, mit dieser Fähigkeit ausgestattet, sondern als trügerische Gestalt eines Menschen erscheint. Ueberdiess gehört der Vf. nach der folgenden Disposition: *über die Pflicht, die Wahrheit zu reden*, zu denen, die sogenannte Nothlügen oder sittliche Unwahrheiten gut heissen, folglich die Wahrhaftigkeit für keine unbedingte und vollkommene, sondern für eine bedingte und unvollkommne Tugendpflicht halten. Daher lehrt er, *daß wir oft selbst die Unwahrheit sagen sollen, wenn es an sich nicht unsittlich ist, das Wohl des Nächsten aber und die Abwendung seiner Gefahr es besonders fordert.* Wäre auch Rec., wie er es nicht ist, mit Reinhard's Grundsätzen über diesen Gegenstand in dessen bekanntem Moralsystem übereinstimmend, da ihm überhaupt der theoretische Theil nicht eben der beste Theil dieses Werkes zu seyn scheint: so würde er doch so etwas schon aus Klugheit nicht geradezu auf der Kanzel lehren. Der gemeine Zuhörer, welcher so wenig Unterscheidungsgabe hat, findet auf diese Weise Thür und Thor für die ohnehin ihm so lieben Nothlügen geöffnet. Schon aus Lehrweisheit würde er auf der Kanzel vor allem Lügen warnen, und sich nur auf das Verschweigen oder vorsichtige und kluge Umgehen der Wahrheit beschränken, aber keine geflissentliche, wenn gleich auf angebliche Sittlichkeit gegründete Verletzung der Wahrheit predigen. Und was die Theorie selbst anlangt — Petrus ging hinaus, und weinte bitterlich; warum? weil er gelogen hatte, ohne weitere Rücksicht auf gekränktes Ehrgefühl oder auf Nutzen und Schaden u. s. w. Uebrigens hätte Rec. es gern gesehen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, noch mehrere Dispositionen zu Homilien, wie Th. III. S. 354. *über das Streben nach Ruhe* geschehen ist, zu liefern. Wollen wir den gewöhnlichen

chen Zuhörer wahrhaft erbauen: so müssen wir öfter in Homilien, nach der alten Postillenform — *post illa*, nach dem verlesenen Texte — predigen. So lehrte in gewisser Hinsicht Christus, so schon Aesopus.

Der Diction des Vfs. hat Rec. schon oben seinen Beyfall gegeben. Nur in einigen Stellen ist er angestossen, wodurch er blofs das achtsame Interesse andeuten will, welches diese Schrift ihm eingeflöfst hat. Eine *augenfällige* Gewifsheit, eine *augenfällige* Erfahrungsgeschichte ist wohl nicht ganz sprachrichtig, ist wenigstens nicht so gebräuchlich, als augenscheinlich, weil etwas zwar den Augen scheinen, aber nie in die Augen fallen kann. Man sagt auch nicht in Absicht *des* Genusses, sondern in Absicht *auf den* Genufs. Die damaligen *Zeitmenschen* möchten nicht sogleich verständlich seyn, als die Menschen der damaligen Zeit. So würde man für die Ausdrücke: zurückhalten vom Laster und der Sünde, Abscheu an dem Bösen, richtiger schreiben: zurückhalten vom Laster und von der Sünde, Abscheu vor dem Bösen. Auch ist wohl die Wendung, zumal bey der so feinen, nur mit heiligem Ernste und eindringender Kraft zu behandelnden Materie von der Unzucht, zumal vor einer gröfsern, schon mehr gebildeten Stadtgemeine, unter der Würde der Kanzel und nicht nachdrücklich genug: und nun Zucht und Ordnung mit Frieden und häuslichem Glück *gute Nacht*.

Rec. würde diese Kleinigkeiten, die weniger seinen Tadel als vielmehr seine Aufmerksamkeit bey der Lesung dieses trefflichen Werkes anzeigen sollen, nicht angeführt haben, wenn nicht die eigne Aufforderung des gegen sich so strengen Vfs. ihn dazu geleitet hätte. Er wünscht übrigens auch dieses Handbuch in den Händen aller angehenden und selbst geübten Prediger, die selbst denken und arbeiten wollen. Mit Verlangen sieht er der versprochenen Herausgabe eines ähnlichen Werks über die Leidensgeschichte Jesu entgegen.

MARBURG, in d. akad. Buchh.: *Glaubenslehren und Lebenspflichten des Christen*, zum Unterrichte der Christen in reifern Jahren, und hauptsächlich zur Vorbereitung der Confirmanden, von *Dan. Döpping*, Metropolitan zu Wetter. 1810. IV u. 130 S. 8. (3 Gr.)

Der bescheidene Vf. bestimmt dieses Lehrbuch der christlichen Religion nur für den engen Kreis seiner Confirmanden; hier mag es, wie bisher, ferner im Segen bleiben und wirken, und auch wohl Andern, die in *seinem* Sinne davon Gebrauch machen wollen, von Nutzen seyn. Der *erste* Theil handelt im ersten Kap. von den Ursachen der menschlichen Handlungen; Kap. 2. vom obersten Sittengesetz; Kap. 3. von dem, was rechtsgesetzmäfsig und Tugend ist; Kap. 4. von der Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit; K. 5. von Religion und heiligen Schrift; Kap. 6. von den „Beweisen" für das Daseyn Gottes und seine Eigenschaften; Kap. 7. von der Schöpfung, Erhaltung und Vorsehung; Kap. 8. von Menschen und Engeln; Kap. 9. von der Sünde und ihren natürlichen Folgen; Kap. 10. von der vollkommenen Vergeltung des Guten und Bösen; Kap. 11. von der Erlösung; Kap. 12. von der Heiligung. — Der *zweyte* Theil begreift *die Pflichtenlehre*, und zwar Kap. 1. das Hauptpflichtgebot; Kap. 2. die Pflichten gegen die menschliche Natur selbst; Kap. 3. die Pflichten des Menschen gegen sich selbst als ein körperliches Wesen; Kap. 4. die Pflichten des Menschen gegen sich selbst als ein geistiges Wesen; Kap. 6. Pflichten der Gerechtigkeit gegen andre Menschen als körperliche Wesen; Kap. 7. Pflichten der Güte gegen andere Menschen als körperliche Wesen; Kap. 8. Pflichten der Gerechtigkeit gegen andere Menschen als geistige Wesen; Kap. 9. Pflichten der Güte gegen andere Menschen als vernünftige Wesen; Kap. 10. Pflichten zur äufsern Empfehlung der Tugend, wozu uns der Umgang mit Menschen auffodert; Kap. 11. Pflichten gegen andere Menschen, welche aus besondern Verhältnissen entspringen; Kap. 12. *a*) aus Nutzverhältnissen, *b*) aus willkürlichen Bündnissen und Verträgen im Hausstande; Kap. 13. Pflichten der Obrigkeiten und Amtspersonen, im geist- und weltlichen Stande, der Unterthanen und Krieger; Kap. 14. Pflichten gegen Freunde und Feinde; Kap. 15. Pflichten gegen Thiere und leblose Geschöpfe; Kap. 16. Pflichten gegen Gott; Kap. 17. Erweckungs- und Beförderungsmittel einer frommen Gesinnung: Gebet, Taufe, Abendmahl, christliche Kirche.

Da Rec. im christlichen Religionsunterrichte von ganz andern Grundsätzen ausgeht, als der Vf., so will er mit ihm auch nicht über Einzelnes und Kleines rechten; er würde es sonst tadeln, dafs der Vf. im Volksunterrichte von *Beweisen* für das Daseyn Gottes redet, dafs er die Glaubens- und Pflichtenlehre gewaltsam von einander trennt, dafs er zu wenig Gebrauch von der Bibel macht u. m. A. Einem Jeden gefällt *seine* Weise wohl, obgleich die Lehrweise, die Christus befolgt hat, in den Evangelien klar vor Augen liegt, und es aufser der Schrift kein besseres Lehr- und Lesebuch der christlichen Religion giebt noch geben kann. Rec. hält sich in Einfalt und Demuth an dieses heilige Buch, und fühlt, bey dem Religionsunterrichte, den er seit einer langen Reihe von Jahren einer sehr zahlreichen Jugend ertheilt, das Bedürfnifs eines andern *nicht*. Er wünscht von Herzen, dafs auch andere Religionslehrer zu dieser ersten und reichsten Quelle religiöser Erkenntnifs zurückkehren und endlich aufhören mögen, aus abgeleiteten, oft recht trüben Bächen und Kanälen zu schöpfen, was sie an der Quelle selbst frischer und lebendiger, als irgendwo, empfangen können. Alle unsere Katechismen zusammengenommen — ihre Anzahl ist Legion — vermögen nicht, so fromme Gefühle im kindlichen Gemüthe zu wecken und zu beleben, als eine einzige biblische Geschichte. Rec. hat früherhin eine ziemlich vollständige Sammlung

[illegible] besessen und [illegible] ergriffen, aber sie alle [illegible] einem *Herzen* die Bibel [illegible] immer und werth und er inne ge[illegible] was ihnen mehr darin steht, als unsere [illegible] thränen lässt. Möchte diese Ein[illegible] allgemein und der bekannte Zuruf allen [illegible] so dies lesen, in's Herz dringen: „*Keinen [illegible] Katechismus mehr, keinen alten länger!!* —

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Dortmund u. Leipzig, b. Mallinckrodt: *Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache*, von *J. H. P. Seidenstücker*, Rector des Archigymnasiums zu Soest. *Erste* Abtheilung. *Zweyte* durchgesehene Auflage. 1812. 116 S. *Zweyte* Abth. 1813. 232 S. 8. (18 Gr.)

Die *erste* Abtheilung dieses Elementarbuchs, von welcher im Jahr 1811 der erste Abdruck erschienen war, sollte, der Erklärung des Vfs. zufolge, den natürlichen Gang, auf welchem Kinder zur ersten Kenntniss und zum ersten Gebrauche ihrer Muttersprache gelangen, möglichst nachahmen, und auf den Gebrauch einer geordneten Grammatik und die Lectüre gröfserer Lesebücher vorbereiten. Diesem Zwecke finden wir das Buch völlig angemessen, welches um so eher zu erwarten war, da sich der als einer der erfahrensten Pädagogen bekannte Vf. schon geraume Zeit desselben in der Handschrift zum Unterricht bedient hat. Auch können wir es in Beziehung auf die angegebene Bestimmung des Buchs nicht misbilligen, dass der Vf. keine Regeln über die richtige Aussprache beygebracht und dies dem geschickten Lehrer selbst hinzuzufügen überlassen hat. Doch sind zur leichtern Einprägung der Aussprache im Anfange des Buchs die Sylben und Buchstaben, auf welche es vorzüglich ankommt, besonders an die Seite gedruckt.

Die *zweyte* Abtheilung des Elementarbuchs soll dem Lehrlinge theils ein erweitertes Material der französischen Sprache darbieten, theils die grammatikalische Form in bestimmtern Regeln und in der grammatischen Sprache ausgedrückt vorlegen. Doch hat sich der Vf. nur auf wenige Theile der Form beschränkt, damit das Materielle von dem Formellen nicht überwogen würde, nach dem richtigen Princip, dass jeder Regel, die der Lehrling als bleibenden Leitstern ins Bewusstseyn aufnehmen soll, ein reiches Sprachmaterial zum Haltpunkte dienen müsse, weil sonst die Regel oft noch schneller dem Bewusstseyn entschwindet, als sie in dasselbe aufgenommen wird. In Rücksicht der hier gelieferten Uebersetzungsstücke erklärt sich der Vf. mit Recht gegen die gewöhnliche mechanische Methode, nach welcher Satz für Satz einen Beleg für die Regel liefern soll, wobey so leicht der Geist des Sprachstudiums ertödtet wird. Auch in dieser zweyten Abtheilung sind uns, manche Druckfehler, welche eine neue Auflage verbessern wird, ausgenommen, keine wesentliche Unrichtigkeiten aufgefallen, und so sehen wir mit Vergnügen der Beendigung dieses empfehlungswerthen Elementarbuchs durch einen dritten Theil entgegen.

## PAEDAGOGIK.

Berlin: *Spiele zur Uebung des Augenmaafses und der Auffassung der Grundlinien.* Als Vorübung für den Unterricht im Zeichnen von *Aug. Henke*, Zeichenlehrer in Berlin. 1811. 60 S. 8. Mit 1 Kupfer.

„Meine Absicht — sagt der Vf. S. 4 f. — geht dahin, durch diese Vorübungen bey den Kindern auf eine angenehme Art den Blick zu schärfen, das Augenmaals zu üben und das Auge selbst vor Täuschung zu bewahren, ehe sie zum wirklichen Nachahmen eines Gegenstandes zugelassen werden." — Die Spiele selbst sind in Reime gebracht, von denen aber die meisten schlecht sind. Hätte der Vf., bevor er sein Büchlein schrieb, gelesen, was *Schwarz* (Erziehungslehre, Th. 3. Abth. 2. S. 97 — *124*), *Wolke* (Anweisung für Mütter und Kinderlehrer, S. 216 ff.), *Guts-Muths* (Gymnastik, Abschn. 18. S. 541 ff. u. Päd. Bibliothek, 1803, Jan.) u. A. über diesen Gegenstand sagen: so würde dasselbe entweder einen edleren Geist und Ton haben oder ungeschrieben geblieben seyn. Urtheile der Leser selbst aus nachfolgender kleinen Probe:

*Lehrer.* Potztausend, du kannst ja recht gründlich belehrt ben,
so muss es uns wohl im Gedächtnisse bleiben;
wir alle sehn wirklich in Dich (*sic!*) unsern Mann
wenn Adolphchen hier, es nicht besser noch kann.

Der Vf. nennt sich auf dem Titel etwas sonderbar einen *Zeichenlehrer!* Warum nicht *Lehrer der Zeichenkunst?* wenn er zu bescheiden ist, um sich einen *Zeichenmeister* zu nennen.

## FORTSETZUNG.

Gmünd, b. Ritter: *Predigten über die Geschichte und Schriften der Apostel.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schw. Gmünd von *Joh. Thomas Vogt. Vierter* Band. 1814. XIV und 482 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Recens. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 26.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Julius und Evagoras, oder die neue Republik. Erster* Band. 1814. 263 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) *)

*) Vergl. die Anzeige deſſelben Werks von einem andern Recenſenten, A. L. Z. d. J. Num. 245.

„Für leiſe Hoffnungen (ſagt ein kurzes Vorwort), vielleicht auf ferne Zukunft geſtaltete ſich im Sommer 1811 der Traum dieſer Rede, zur Ermahnung gemeint: denn der Redende hoffte, wie Deutſche hofften. Der gewaltige Umſchwung einer raſchwechſelnden Zeit eilte der Rede voraus. Als Erinnerung nehmt hin, was in Hoffnung geſprochen war."

Der Leſer erwartet hiernach einen politiſchen Roman, den Traum der Befreyung unſers Vaterlandes, der ſo ſchön in Erfüllung gegangen. Ein politiſcher Roman iſt es allerdings, wir fürchten aber, für Viele nicht romanhaft, für Andere nicht politiſch genug; auch iſt der Traum des Vfs noch lange nicht ganz in Erfüllung gegangen. Die Politik, die er geltend macht, iſt zu ſehr von der gewöhnlichen verſchieden, um nicht von den Meiſten als unausführbar verſchrieen zu werden; und er nimmt eine Anſicht der Dinge in Anſpruch, welche bey weitem noch nicht die herrſchende iſt. Doch haben die Jahre 1813 und 1814 eine Stimmung verbreitet, welche den Ideen des Vfs. Eingang verſchaffen kann. Dieſe ewig denkwürdige Zeit hat uns wieder eine Regung von Gemeinſinn und Begeiſterung gegeben, ſie hat uns Aufopferung und den Tod fürs Vaterland ſchauen laſſen: ſollte ſie uns nicht auf einen höhern Standpunct gehoben haben? Unſere gebildeten deutſchen Jünglinge, welche den Kampf für Ehre und Freyheit muthig mit beſtanden, und nun geläutert und gekräftigt ins Leben und zur Wiſſenſchaft zurückkehren, ſind die Leſer, die wir dem Vf. beſonders wünſchen müſſen: ſie werden ihre Begeiſterung, ihren jugendlichen Muth, ihre Vaterlandsliebe und Frömmigkeit in den Gedanken und Träumen des Vfs. wie in einem hellen Spiegel verklärt wider finden.

Vorangeſtellt iſt ein Geſpräch zwiſchen einem der erſten Helden und Häupter der jungen Republik, den uns die folgende Geſchichte erſt kenntlich macht, und mehrern Jünglingen, welches, ausgehend von dem Verdienſt der Stifter des Staats, von der Weisheit und Tugend, womit ſie die freye Verfaſſung ihres Vaterlandes gegründet, und dem Gemeingeiſt in das Volk eingeführt, zu der Betrachtung der wahren Weisheit und deſſen, worauf ſie ſich ſtütze, fortleitet. Der Greis ſoll den Jünglingen die Lehre der Weisheit vortragen, und er beginnt, zu ihrer Verwunderung, da ſie eine weitausholende tiefſchöpfende Rede von Gott und den göttlichen Dingen erwarten, vom Werth und der Bedeutung der *Seelenruhe*. Wenn das Göttliche alles unſer edleres geiſtiges Leben hebe und trage, ſo ſey es ja nicht nur der Anfang, es ſey die ganze Fülle und Summe der Weisheitslehre, und das, worüber zu Anfang am ſchwerſten zu ſprechen, worüber bey verſchiedener Ausbildung und Denkweiſe das gegenſeitige Verſtändniſs ſo miſslich ſey. Seelenruhe aber ſey das, was, abgeſehen von allen widerſtreitenden Wünſchen und Lebensanſichten, ein jeder eigentlich ſuche, und mittelſt alle des andern zu erreichen ſtrebe, das wahre Ziel, dem der Menſch im Leben nachzujagen habe. Allerdings komme dabey auf die Meinung, welche der Menſch von den Dingen habe, auf ſeine Ueberzeugung ſehr viel an; und ſo wie der Menſch oft gerade um ſeiner Meinungen willen zur Unruhe verdammt ſey, ſo führe die wahre Lehre der Weisheit zu einer ſolchen Lebensanſicht, welche, befreyt von allem Wechſel äuſserer Begebenheiten, des Menſchen Leben nur in ſich ſelbſt ſichere. Eine ſolche freudige in ſich befriedigende Weltanſicht will der Greis ſeinen jungen Freunden zeigen, er will ſie lehren ihres innern Friedens durch Einſicht und Ueberzeugung ſichere Meiſter werden. „Wie aber ſoll ich euch dieſes kurz vor das Auge bringen und mit Klarheit? Blicket vor allem auf das Höchſte der Einſicht, auf religiöſe Ueberzeugung. Ich meine, wer des Zieles Meiſter iſt, beherrſcht die ganze Bahn. Der Tod iſt unſer Ziel, ihn lerne lieben. Todesliebe in des Lebens Freude, iſt die Lehre, welche unwandelbar Ruhe ſichernd werden muſs." Mit der erhabenen Heiterkeit, die aus einer ſolchen Anſicht entſpringt, entwickelt nun der Greis den groſsen beruhigenden Gedanken des Todes. „Wenn gleich nicht Farben des Regenbogens ſeine Flügel ſchmücken, und die lächelnde Freude, ſo umflieſst doch ernſte Schönheit die Geſtalt des Jünglings, der die Fackel des Lebens umkehrt, und vertraulich können wir dem Führer die Hand bieten. Fürchte den Tod nicht! Vernichtung ſelbſt wäre kein Leid, aber die iſt des Lebendigen Schickſal nicht. Wenn drüber hinaus

dir Schreckensgestalten erscheinen, so ist doch die Würde deines eigenen Wesens mächtiger, als alles Unglück — denn über alles wechselnde Spiel von Glück und Unglück vermag schon in diesem Leben der ernste Gedanke sich zu erheben. — — Wenn alle Töne ausgeklungen haben, und die ganze lebendige Welt mit dem Spiel ihrer Gestalten und Farben unter uns hinabsinkt, wir in der finstern Stille des Todes allein bleiben: so stehen wir allein der allwaltenden Liebe gegenüber, fühlen uns im Arm des Allerbarmers. Darin wird uns der Tod reinigender und stärkender Gedanke, dafs uns in ihm nur das Wort himmlischer Erwartungen nachklingt. Wo du dich rein in dem Arm der Allmacht über dir fühlst — da fühle dich auch an dem Herzen der ewigen Güte." Schön wird dieses Gefühl symbolisirt in einem Traum, den wir zu dem Gelungensten in der allegorischen Gattung rechnen können. S. 21 f.

Hierauf beginnt die Geschichte, wenn wir so wollen, und die Hauptheiden treten auf, vor der Hand aber noch mehr redend und denkend, als handelnd. Julius und Evagoras, zwey Jünglinge, demselben unterdrückten, unter fremder Sclaverey schmachtenden Vaterland angehörend, jener von hoher Abkunft, dieser aus dem gebildeten Mittelstand begegnen sich auf einer Schweizerreise, und machen Gesellschaft. Die kräftige edle Natur des Julius wird von der Geistesklarheit des Evagoras und seinen grofsartigen Ideen über Welt und Menschen angezogen, und gemeinsame Betrachtung der schönen Natur und philosophierende Unterhaltung knüpft das Band ihrer Freundschaft, aus welcher in der Folge so grofses hervorgehen sollte, die Erlösung und Umwandlung ihres Vaterlandes. (So sind es oft kleine Ursachen, welche die Welt bewegen, und immer ist es der Geist, der in der Geschichte waltet, und der Gedanke, der bildend in die Masse eingreift!) — Aus den Unterhaltungen beider Freunde müssen wir, mehr noch als aus der einfachen Geschichte selbst, das Bedeutendste ausheben und bezeichnen.

Ein Gespräch über Flötenspiel und Musik überhaupt stiftet zuerst Bekanntschaft zwischen ihnen. Evagoras tadelt die Künsteley eines Flötenspielers, welchen Julius bewundert, so wie die Tändeley und Modesucht unsrer ganzen Musik, und dafs wir die hohe ernste Bedeutung der Kunst und ihre innige Verbindung mit der Religion und dem Leben nicht kennen. „Schönheit und Religion sind unserm öffentlichen Leben fremd, nur aus dem Leben anderer Völker haben wir noch ihre zerstückten Abbilder, und fremdes Wort vom eigenen Geist verlassen sprechen wir nach. — — Die Naturschönheit des Lebens wird übersehen, man denkt nur an schöne Kunst, aber nicht an die, in der wir leben, denn die fehlt gerade, sondern an papierne, leinene oder steinerne Ueberlieferungen einer ehemaligen schönen Kunst. Und was Religion und deren Wahrheit sey, lassen wir uns von den Gelehrten aus alten Schriften zusammenbuchstabiren. Alles bleibt gelehrter Kram, das Leben unsers Volkes weifs nichts davon. — Wer zweifelt aber, dafs Religion und Schönheit die ersten, mächtigsten, wärmenden und grundgestaltenden Flammen des Völkerlebens seyen? Das zeigen uns die Völker der alten Zeit, die Aegypter, Indier, Griechen, ja unsere Vorfahren selbst, deren ganzes Völkerleben auf diesen heiligen Stämmen ruhte, von diesen Blumengewinden durchzogen, von diesen Flammen durchglüht und erleuchtet war."

Der hiermit ausgesprochene Tadel gegen die Ueberlieferung in der Religion führt zu einer höchst wichtigen Untersuchung über den Werth der positiven Religionslehre, welcher unser Philosoph nicht sehr günstig ist. „Was wollen wir Glauben und Gefühl erben, borgen, stützen und erkünsteln? Ist doch der Glaube der jedes Menschen Brust eingeborene Sohn Gottes, eines jeden erstes Eigenthum, des Geistes einziger Führer!" Julius setzt ihm den wohlthätigen Einfluss der religiösen Vergeltungslehre auf das Leben entgegen. Er aber zeigt den Misverstand in dieser Lehre: dafs tugendhaft und fromm zu leben seinen Werth rein in sich selbst habe, ihn nicht von Bezahlungen zu borgen brauche; dafs in einer auf Belohnung hier unternommenen That die Kraft der Tugend sich nicht bewähren könne, dafs solche That nicht um ihrer selbst willen gelte, sondern weil sie bezahlt werde, und dafs nur die Begeisterung für die Ideale des erhabenen und schönen geistigen Lebens der Tugend Kraft und Leben verleihe. Er leugnet nicht, dafs die gesunde Ausbildung der religiösen Ueberzeugung — eine solche Weltansicht, welche die Idee des wahren Menschenwerthes mit dem Glauben an das Göttliche und das ewige Leben verbinde — einen vortheilhaften Einfluss auf das Leben der Menschen habe: nur in ihr allein liege innere Schönheit und Erhabenheit, und nur sie allein gebe die wahre Begeisterung und Selbstverständigung des Gemüthes. Wer aber einmal irre geworden, und Gründe für heilige Wahrheiten suche, der müsse sich zuerst über den innern sittlichen Werth des Lebens entscheiden, die Ideale der Erhabenheit und Schönheit der Seele anerkennen, und den Glauben an Gott und Unsterblichkeit erst zum zweyten betrachten. Und wer die höhere Selbstverständigung suche, der soll nicht nach Versprechungen, wie dermaleinst das Glück sicher zu erhalten sey, greifen; der wahre Geist dieser Selbstverständigung sey Resignation, Erhebung über allen Wechsel von Glück und Unglück, über allen Tand unsers endlichen Daseyns, das Vertrauen zur reinen Geisteskraft der Tugend und ihres ewigen Werthes. — Nachher fällt die Rede auf den Aberglauben, und jener Gegner der positiven Religion hält ihm eine Schutzrede. „Nackt uns blofs irrt der Glaube in unsern Völkern umher, und mufs sich die Lumpen des Aberglaubens betteln, um seine Blöfse damit zu decken, oder gar sich damit zu schmücken. — — Gesunder Wahrheitssinn giebt einen unwiderstehlichen Widerwillen gegen den Aberglauben, gesunder Schönheitssinn aber steht daneben, laut widerspro-

sprechend, den Aberglauben mit Liebe schützend. Ueberall gefällt uns der Aberglaube, wo er uns unschuldig begegnet in friedlicher Anspruchlosigkeit, beym gemeinen Mann, von dem wir keine wissenschaftliche Bildung fordern, beym gefühlvollen Weibe; aber zu Spott und Verachtung reizt uns die Grimasse des Aberglaubens beym Manne, der die Prätension wissenschaftlicher Bildung hat." — Es folgt hierauf eine Unterredung über die Gewissheit der religiösen Wahrheit, in welcher mit grosser Kunst und Gewandtheit schwere philosophische Untersuchungen ungemein populär und verständlich angelegt sind, und wovon das Resultat ist: Der religiöse Glaube ist die Ueberzeugung im Menschen, die ihm ohne alle Anschauung, mithin auch ohne alle Ueberlieferung, als das erste Eigenthum menschlicher Erkenntniss, beywohnt, die Ueberzeugung, die in jeder Menschenvernunft auf die gleiche Weise lebt. Und gilt es, diesen Glauben wahrhaft auszusprechen, so kann dies nur durch allmählig bessere Ausbildung der eigenen Einsicht gewonnen werden; fremde Belehrung frommt allein hier nichts. Religionswahrheiten hängen von nichts Aeusserm und Zufälligem ab; rein aus dem unveränderlichen Innern unsers Geistes treten sie hervor. Daher ziemt dem Menschen Selbstständigkeit, Selbstvertrauen zu der eignen innersten Ueberzeugung des Geistes; und wer sich dazu nicht zu erheben vermag, dem muss religiöse Wahrheit bedeutungslos, Gottheit und ewiges Leben ein leeres Wort seyn. Aber der menschlichen Natur ist dieses Selbstvertrauen gegeben, und Kraft desselben erscheint uns die unendliche Schönheit in der Natur, treten die höhern Ideale der Ehre und des Rechts, der Liebe und der Freundschaft in unser Leben, und mit ihnen der Glaube an ewiges Leben und heilige allgütige Allmacht.

Das Anziehende in diesem Werke ist der freye, klare Gedanke und dabey das Frische, Lebendige bedeutsamer Bilder. Die philosophische Unterhaltung weicht nun wieder an einem schönen frischen Morgen dem heitern Genuss der Natur, dem jugendlichen Scherz und Muthwillen. Die beyden Freunde machen Bekanntschaft mit zwey trotzigen Bauerburschen, von denen sie sich auf dem See fahren lassen. Ihr Dorf war von den Franzosen abgebrannt worden; aber sie erinnern sich mit Freuden an den damaligen Kampf, wie sie ihrem Vater das Gewehr geladen u. s. w., und bleiben dabey, dass sie es doch noch gegen die Franzosen gewonnen hätten. Diese kräftige rohe Entschlossenheit der Schweizer, und dazu die Umgebung einer mächtigen kühnerhabenen Natur — wer versteht nicht das Bild? „Hier, rief Julius seinem Freunde zu, hier höre ich und sehe ich deiner Rede tiefen Sinn! Geistesselbstvertrauen! So rufen's diese Gebirgsmassen uns zu und diese einfachen Bauern." — — Ehre und Gerechtigkeit fliessen, nach der Ansicht unsers Philosophen eben unmittelbar aus jenem Selbstvertrauen des Geistes. In diesen Tugenden fühlen wir, und machen wir geltend des Geistes innere Hoheit, die reine Erscheinung geistiger Erhabenheit und Schönheit. Um ihrer willen die eigene Ehre zu verwahren, und in Gerechtigkeit der Würde des Andern zu huldigen — darin ist die Summe aller sittlichen Gebote erfüllt. — Hierauf ein Ausfall auf unsere gemeine Moral der Feigheit, des Nachgebens und Stillesitzens. Friedfertigkeit, die der Gerechtigkeit diene, sey zu loben, aber eben so sehr die Kampfeslust, die der Ehre diene. — Wie aber soll uns geholfen werden? „Meine Ideale, sagt Evagoras, sind die des grossen Völkerlebens. Im begeisterten Leben ganzer Völker für Religion und Vaterlandesehre müssen die Opferflammen auf den Altären des Gottes der Gerechtigkeit brennen. „Darin, meint er, fehle es uns besonders, dass dem öffentlichen Leben unsrer Völker kein rechtes Ziel gestellt sey, dass die Kraft der Gesammtheit für die Laune und Eitelkeit Einzelner vergeudet werde. Eine bittere Rüge der albernen Prunksucht und Verschwendung der meisten Grossen, deren Stolz sich weit besser geltend machen könne in grossen öffentlichen Anstalten und Werken, wirft einen Stachel in Julius Seele, und nicht vergebens.

Die Betrachtung der schönen Natur führt zu einer Auseinandersetzung der Gefühle des Schönen und Erhabenen. Auch hier ist es nur die geistige Selbstständigkeit, welche angesprochen wird, der Gedanke der eigenen Würde des geistigen Lebens, der in diesen Gefühlen wiederklingt. Erhabenheit und Schönheit der Seele, des geistigen Menschenlebens reine und hohe Erscheinungen, sind der Gipfel und Triumph der Kunst, welche uns eben dadurch zur Priesterin der Religion wird. Und so kommt der Vf. zurück zu seiner Hauptidee, der nothwendigen Verbindung zwischen Kunst und Religion. Das sollte die Macht der Schönheit im Menschenleben seyn, dass sie vom ewig wahren Wesen der Dinge Ahndungen erweckte, den Glauben stärkte und belebte. Ueber der niedern Wahrheit des Verstandes, welche die Wissenschaft beherrscht, steht die höhere Wahrheit der Schönheit, deren Fackel dem Begeisterten leuchtet und dem Andächtigen und denen, welche all ihr zeitliches Daseyn ewigen Ideen zu weihen und aufzuopfern streben. Aber die Anerkennung dieser eigenen Weltansicht fehlt uns noch, sowohl in der Schule als im öffentlichen Leben. Dies führt auf eine Vergleichung der modernen mit der antiken Bildung, die sich wie Wahrheit und Schönheit verhalten: die Wahrheit hat im Christenthume den Sieg errungen über die Schönheit im Heidenthum, und dieser Sieg ist im Protestantismus vollendet. Reich sind wir an Wissenschaft, arm an Schönheit und Kunst. Blos Musik ist uns geblieben, sie hat aber keine Haltung, keine Festigkeit des Geschmacks, sie huldigt der Mode. Aus jener wissenschaftlichen Richtung ist denn auch unser Streben für Volksaufklärung geflossen, gegen welches eben das einzuwenden ist, dass man alles für Wahrheit gethan, Sittlichkeit ihr untergeordnet, und Schönheit beynahe vergessen

sen hat. Alles Leben des Volkes löse sich in trockene Betriebsamkeit auf, darüber verschwand die Freude und der Jubel des Lebens, der Habsucht wich die Schönheit. Und durch diese Wissenschaftlichkeit wurde noch dazu das Volk blofs zum Irrthum geführt; vorher irrte es nicht, weil es nicht dachte, aber richtig denken lernt es nie aufser der Sphäre seines Geschäfts. Sind doch die Gelehrten selbst noch uneins über die wichtigsten Wahrheiten, woher soll also das Volk seine Lehrer erhalten? Man lasse demnach den Gelehrten ihren Streit, erwartend, dafs dieser nur langsam und mit dem, was volle Klarheit hat, ins Leben des Volkes einwirke, und diesem raube man nicht die Symbolik alter Gebräuche und Lehren, um ihm nicht mit diesen auch den Glauben zu nehmen, und statt gesunder Klarheit des Gewissens sittliche Zweifelsucht einzuführen. Gegen die Einseitigkeit der verständigen Ausbildung mufs unserm Volksleben die Geisteswärme im Gefühl wiedergewonnen, Lebensathem dem öffentlichen Wesen in Staat und Kirche eingehaucht werden durch die Begeisterung der Vaterlandsliebe und Religion. Das wäre das grofse Werk, das unserer Zeit Noth thut und kommen mufste: mit aufrichtig klaren Gedanken die Weihe religiöser Symbole zu erhalten, ohne schwächliche Frömmeley und deren Tücke dem nervigen gesunden Völkerleben Lebenswärme der Andacht und Begeisterung wiederzugeben.

Hier aber läfst uns der Vf. einen Zweifel übrig. Es ist leicht gesagt, man solle das Volk mit dem Streit der gelehrten Schulen in Ruhe lassen, und klar ist daraus die Folgerung für vorsichtige Volkslehrer. Aber wo ist bey uns die feste Scheidewand zwischen Volk und Schule? Macht nicht die Buchdruckerkunst die Verrätherin der Gelehrten, und soll der Volkslehrer, der sonst weise genug ist, den Glauben des Volks nicht anzutasten, wenn er von seinen zweifelnden Lehrlingen in Anspruch genommen wird, ihnen Wahrheit zu geben, diese verleugnen und an den Aberglauben verrathen? Und da doch der Vf. selbst eingesteht, dafs das Christenthum in seiner positiven historischen Gestalt theils unserm Volksleben fremd, theils von Aberglauben nicht frey sey; wie soll, bey sorgfältiger Schonung desselben, sich ein freyeres religiöses Leben gestalten, dessen Ideal wir alle im Busen tragen, und Jesus zuerst erfand? Ist einmal ein neuer Bau nothwendig, so ist es wohl besser, das Alte einzureifsen, als Altes und Neues zusammenzuflicken. Denen redet der Vf. sicherlich das Wort nicht, welche das ganze Werk des Forschens nach Wahrheit in der Religion verdächtig machen und als gefährlich verschreyen, ja die sogar die Schulen der höhern Bildung dem freyen Denken über die Religion verschliefsen wollen. Solche treffe die Verachtung, der sie sich selbst weihen, indem sie sich der heiligen Wahrheit unfähig und unwürdig zeigen, und die Sache der Heucheley vertreten! Denn wer kann sich von dieser frey erhalten, wenn er den gebildeten Jünglingen, die im Mittelpunct eines nach allen Seiten hin sich verbreitenden wissenschaftlichen Strebens stehen, gerade die höchsten Gegenstände menschlicher Ueberzeugung, nach denen sie heifse Wifsbegierde hintreibt, willkürlich entziehen und ins Dunkel stellen soll? Darüber wird sich der Vf. vielleicht im Verfolg des Werks näher erklären. Wir kehren jetzt zur Geschichte zurück.

*(Der Beschlufs folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in d. Beger. Buch- u. Kunsth.: *Beschreibung des Augustusbades bey Radeberg*, insbesondere für Kurgäste und zugleich als Wegweiser in den Umgebungen; bearbeitet von *Christian Gotthelf Pienitz*, der Chirurgie und Medicin Doctor, praktischem Arzte und Geburtshelfer, und *Heinrich Ficinus*, der Chirurgie und Medicin Doctor und ausübendem Arzte. 1814. 72 S. 12.

Das Radeberger *Bad ist wegen* seiner Quellen, und den mannichfaltigen Beweisen ihrer heilenden Kräfte so rühmlich bekannt, dafs es kein Wunder ist, wenn seit ihrer Entdeckung nach und nach mehrere Beschreibungen davon erschienen. Da sich die Zahl der Quellen von Zeit zu Zeit mehrte, und ihr bedeutender Unterschied unter einander schon durch ihre äufseren sinnlichen Eigenschaften, noch mehr aber durch klinisch-therapeutische Beobachtung bestätigt wurde, so war Gründlichkeit und Genauigkeit hierbey um desto nöthiger, welches auch die Hrn. Vff. zu zeigen sich bemüht haben. Alles Uebrige was zu einer etwas genauen Kenntnifs dieses Badeorts nöthig ist, finden wir hier in einem angenehmen und unterhaltenden Stile vorgetragen, und die hierzu nöthigen Materialien sind in folgender Ordnung nach einander abgehandelt: *Lage; Geschichte von der Entstehung und der allmähligen Verbesserung; Wohnungen; Quellen (wobey eine tabellarische Uebersicht der Bestandtheile); Heilkräfte; Verhaltungsregeln; Lebensordnung; Spaziergänge.* Diese sind zwar kurz, aber hinlänglich beschrieben; und dafs hier besonders von dem Seifersdorfer Thale die Rede seyn mufs, wird sich jeder leicht denken, der mit den Umgebungen dieses Badeortes bekannt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Julius und Evagoras, oder die neue Republik. Erster* Bd. u. f. f.

*(Beschluss der im 193. Stück abgebrochenen Recension.)*

Die Schweizerreise ist vollendet. In Italien, wo sich beide Freunde wieder treffen, tritt ihnen die Idee der Befreyung ihres Vaterlandes näher. Aber nichts von Plan und Verabredung oder romanhafter Verschwörung; alles entwickelt sich ruhig von selbst, nur dass Evagoras darauf hindeutet und hinlenkt. Dieser will überhaupt nichts Gewaltsames und Zerstörendes, und erklärt sich bestimmt gegen das Phantom der Freyheit und Gleichheit, und für den Unterschied der Stände. „Durch wilde Wuth des Volks wirds nicht gerathen, wenn nicht edle Besonnenheit das öffentliche Wesen leitet, bestehende Formen schonend, nicht zerschlagend, umbildend, nicht zerstörend. Giebt uns das Schicksal Führer ohne Stolz und falsche Anmafsung, so wird uns das Bessere kommen." Auf dem Vesuv im Angesicht der aus dem nahen Schlunde fürchterlich hervorbrechenden Feuersäule, als sich beide tief erschüttert in die Arme schliefsen, ruft Evagoras seinem Freunde zu: „befreye dein Vaterland!" und nun ist der Wurf geschehen; sie scheiden hierauf von einander, um, ein jeder auf der selbstgewählten Bahn, Julius als Krieger, Evagoras als Kaufmann, ins Leben einzugehen. Jetzt tritt auch die Liebe in Cäciliens rührend erhabener Erscheinung mit mächtiger Gewalt in Julius Leben ein, und dieses wunderbare Mädchen mit ihrer Seelenstärke und grofsartigen Gesinnung hält ihn in dem Zauberkreise seiner neuen Lebensansichten und Entschliefsungen fest. Auch Eugen, Julius Bruder, der Erste seines Volks, geht in Evagoras Ideen ein. Er entschlägt sich seines Hofstaats, um sein Vermögen an Volksanstalten zu verwenden; Mehrere ahmen ihm nach, und es entsteht ein Bund von Vaterlandsfreunden, doch ohne alles Geheimnifs, mit dem einzigen Gesetz des Zusammenhaltens für eine kräftigere, geistig gesundere Lebensweise. Nur die Frauen in Julius Familie wollen nichts von den Ruhe störenden neuen Ideen wissen, und ungern sehen sie ihren Julius in Kriegsgefahr, da auch Eugen früherhin eine tödtliche Wunde davon getragen hat. Mit dieser weinerlichen Gefühlsstimmung tritt in schönen Gegensatz der ruhige Muth der starken Cäcilie. (Mögen die deutschen Frauen sich an ihr spiegeln!) Sie versteht den Evagoras am besten von Allen, und hält mit ihm zusammen, wenn er mit den Andern über Krieg und Völkerleben streitet. Ueberhaupt ist die Zeichnung dieses weiblichen Charakters dem Vf. vortrefflich gelungen. Diese Stärke und dabey diese weibliche Zartheit und Sanftheit, dieser Ernst und dieses innere Feuer, diese Klarheit und diese Tiefe des Gefühls — es ist Göthe's Natalie im Lichte höherer Begeisterung. — Von den Gesprächen des Evagoras in diesem Familienkreise müssen wir Einiges ausheben. In einer Unterredung über Völkerleben wird mit musterhafter Klarheit das Wesen der Politik auseinandergesetzt. An dem Faden der Geschichte verfolgt unser Philosoph den Bildungsgang der Völker, die wir die gebildeten nennen, und unter welchen man eigentlich blofs den Staatsverein findet. Dieser ist nichts anders als die feste äufserliche Gestalt des gemeinsamen Willens, so wie die Gesammt-Erkenntnifs des Volks in der Sprache erscheint. Beiden Vereinen ist aber ein höheres Ziel gesteckt: der Gedanken-Mittheilung in der Sprache, die höhere Geistesbildung in der Literatur, und dem niedern Verein für Sicherheit und Ordnung im Staate, die Forderung von allem, was dem gemeinsamen Willen wünschenswerth und für das Ganze zweckmäfsig scheint, und was durch die vereinigten Kräfte Aller besser erreicht werden mag, als durch die getheilte Kraft der Einzelnen. Alles dieses ist begriffen in Wohlstand, Geistesbildung und Gerechtigkeit. Dieses gemeinsame Ziel kann uns der berechnende Verstand nennen und vorhalten. Auch kann er uns Einrichtungen und einen Mechanismus des öffentlichen Lebens geben, durch welche dem Bedürfnifs, der Pflicht und dem Recht Genüge geschähe; aber das lebendige schöne Ganze eines wahren Volkslebens kann uns nur der *Geist* geben, der *Gemeingeist*, und auch dieser nur, wenn er sich zum *Geist der öffentlichen Tugend* erhebt, zur Begeisterung der Religion. In einem solchen öffentlichen Leben kann allein Gröfse und Schönheit der Seele, die Kraft des sittlichen Lebens erscheinen. Die Alten hatten den Gemeingeist, aber den rohen gewaltthätigen des eingeschränkten Patriotismus; uns ziemt, auf einer höhern Stufe, zu der uns das Christenthum erhoben hat, der zugleich patriotische und religiöse Geist der Gerechtigkeit. — Wie aber sollen wir dazu gelangen, wie ist uns zu rathen? „Ich will nicht guten Rath geben, wie man Schurken in dem Mühlwerk

des Staats gut als Räder verwenden könne, sondern dafs man sie zu vertreiben wisse, wo sie sich blicken lassen; ich will nicht guten Rath geben, wie ein Räubervolk sich gegen die innere Bosheit bestens verwahren könne, dafs es sich nicht zu schnell selbst verzehre, sondern ich werde mich freuen, wenn es recht schnell andern zur Warnung in der eigenen Verworfenheit zu Grunde geht. Ich gebe unsern gelehrten Leuten keinen Pfifferling für ihre Politik, Staatsklugheit und Staatswirthschaftslehre mit der Kunst zu betrügen, Schelme zu controlliren und die Nation zu bereichern. Selbst ehrlich zu werden, die Schelme zu verfolgen bis zum Tode, das gilt allein. Der Wahlspruch: lieber arm und ehrlich, als reich und schurkisch, gilt nirgend mehr als im Völkerleben. Sehet zu, dafs das Werk der Ehre und der Gerechtigkeit gedeihe, so wird auch alles andere von selbst zufallen." Die Staatsform ist übrigens gleichgültig, in gar mancher Form kann edler Geist sich frey bewegen, und die bestehenden, in denen das Volk erwachsen ist, sind zu schonen, und was darin zu bessern stehe, wird der Geist der Gerechtigkeit leicht klar machen, ohne welchen doch, bey aller Klugheit, das Verderben bleibt. Wie aber sollen wir den Geist der Gerechtigkeit unserm Volke geben? Aller gute Geist kommt von oben, wir können nur den schlummernden wecken, durch vorleuchtendes Beyspiel, durch lebendigen kräftigen Volksunterricht. Vor allem sollten die Gebildeten und Reichen durch eine edlere Lebensweise, durch Wegwerfen des elenden Tandes des Luxus und der Modesucht, zuvörderst aber durch Verachtung niedriger Habsucht und durch alle die Tugenden, welche daraus fliefsen, auf das Volk zu wirken suchen. (Wie treffend wahr! Möge nur Gott die Herzen unserer Grofsen lenken!) — Ein zweytes Gespräch über die Vorsehung ist eben so wichtig, aber schwerer zu verstehen. Es ist bekannt, wie oft, besonders von den Weibern, das heilige Wort: Vorsehung, gemifsbraucht wird, wie sie jedem individuellen Wunsch dienen soll, und wie sie Alle nach den verschiedensten Ansichten in Anspruch nehmen. Gegen diese Vorurtheile tritt Evagoras auf mit dem Satz, dafs wir den Zweck der Welt nicht verstehen, dafs die Idee des Zweckes nur dem Glauben und Gefühl angehört, und das Auge des Verstandes, nur einen kleinen Theil der Weltentwickelung, und blofs vom subjectiven Standpunkt aus, überschend, unmöglich in die Bedeutung des Ganzen eindringen kann. Die Glückseligkeit Aller kann nicht, wie man gewöhnlich behauptet, Weltzweck seyn: denn Glück und Genufs sind menschliche Gedanken, gebunden an unser endliches Daseyn, der Weltzweck aber ist ein göttlicher; und wozu dann auch all' das Leiden, alle die Unvollkommenheit auf der Welt, die ja offenbar, unter Voraussetzung jenes Weltzwecks, der göttlichen Allmacht widerspricht? Wo man in der Geschichte oder in der Natur Zweckmäfsigkeit nachzuweisen meint, ist es immer ein fälschlich mit dem Verstande ausgedeutetes Gefühlsurtheil, oder die Verwechselung subjectiver Zwecke menschlicher Bestrebungen mit dem objectiven Weltzweck. Unerwartete Fügungen in der Geschichte, wodurch das Bessere gebracht wird, wohlthätige Ereignisse in unserm Leben, fodern mit Recht zur andächtigen Betrachtung auf; aber man hüte sich, daraus eine Lehre der göttlichen Weltleitung zusammenzusetzen, man lasse dem Gefühl, was ihm allein gehört. Die Sache des Besserwerdens gehört nicht Gott, der von Anfang an gut ist, sie gehört dem Menschen und seiner Erziehung. Und wie oft wird durch blinde Hand des Schicksals die Macht des Bösen und der Verfall des Guten herbeygeführt! Man hoffe nichts vom Schicksal, das bringt mit blinder Macht bald dem Guten, bald dem Schlimmen Gedeihen und Untergang. Trostlos mag diese Lehre scheinen, aber der wahrhaft Andächtige bedarf solches Trostes nicht. Die lautere und gesunde Andacht lebt in den Ideen der Resignation, in dem Gefühl der Erhebung über alles Spiel von Freud und Leid. Der Traum einer göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts spricht den Ungewarnten leicht an, und wir verfolgen gern den festen Gang, den die Bildung von den altasiatischen Völkern bis zu uns herab genommen hat; aber hier ist unmittelbar nur der Verstand beschäftigt, wie jene Entwickelung auch nur ihm angehört; blofs mittelbar wird dabey das Gefühl angesprochen von der Erscheinung des schönen geistigen Menschenlebens, welche uns jener Fortschritt der Erkenntnifs zugleich mit zeigt. Der Gedanke des ewigen Werthes des innern geistigen Lebens ist es, der uns über allen Wechsel des zeitlichen Daseyns erhebt zu der Idee des heiligen Urquells, der welterschaffenden Liebe, zum Gefühl der wahren Andacht, durch das wir allein, und nicht durch die kurzsichtigen Berechnungen des Verstandes, die Ruhe der Seele, den Gottesfrieden finden. (Es würde leicht seyn, die Uebereinstimmung dieser Lehre mit dem wahren Geist des Christenthums zu zeigen.)

In der Vorbereitung des grofsen Schlages für die Befreyung des Vaterlandes hat Evagoras eine sonderbare Rolle übernommen. Nachdem er als Kaufmann grofse Geschäfte gemacht und dem Manufacturwesen seines Vaterlandes eine glücklichere Richtung gegeben, kauft er von der Regierung alle Monopole, und übernimmt selbst die Pachtung der Spielhäuser der Hauptstadt, wobey er seinen Vortheil so gut verfolgt, dafs er die beiden ersten Wüstlinge, die Triebfedern alles ausgelassenen Lebens in der Hauptstadt, aufs Aeufserste treibt, und sich in den Besitz ihres ungeheuern Vermögens setzt. Dieser Aufsehen erregende Schritt, so wie sein ganzes bisheriges Verfahren, ist den beiden edeln Brüdern unbegreiflich und höchst anstöfsig, so dafs sie fast an ihm verzweifeln. Die Art, wie er sich darüber erklärt, ist für unsere Sittenlehrer, und für diejenigen, welche aus zu grofser Gewissenhaftigkeit stillsitzen und die Hände in den Schoofs legen, sehr lehrreich. Sinnesart, Denkungsart, Absicht macht den Mann, bestimmt den Werth seines Lebens. Will er aber Absicht und

Den-

Denkungsart nicht nur durch schöne Worte, sondern durch ernste That geltend machen, so muss er in seine Umgebung thätig eingreifen, und ihr gemäss seine Handlungen einrichten. Ist er von Rohheit und Gemeinheit umgeben, so gilt es, sie mit Gewalt zu bändigen, den Sieg des Guten über sie zu erkämpfen. Evagoras brauchte die schlechten Gesetze, die damals bestanden, gewaltthätig; aber ohne Betrug und Hinterlist, mit offener Geradheit, zu seinem Vortheil, er beurtheilte die Handlungen niedriger Menschen so, wie sie zu beurtheilen waren, und zog daraus Nutzen. Damit erwarb er der Sache der Freyheit grosse Hülfsmittel, und erfocht der edleren Jugend den Sieg über die schlechten Sitten, indem er dem Unwesen jener Wüstlinge ein Ende machte. So handhabte er Schlechtes, aber sein Herz blieb rein.

Hiermit glauben wir, den sittlichen, politischen und religiösen Geist dieses Werkes genugsam bezeichnet zu haben; und eilen dem Schlusse dieser ausführlichen Anzeige zu. Die nun rascher fortschreitende Geschichte böte noch zu manchen interessanten Bemerkungen Stoff dar. Der frühe Tod Cäciliens, welche den Triumph des Vaterlandes und ihres Julius nicht erlebt, ist rührend; erhebend die schöne Fassung des Julius, der gleichsam lächelnd dieser schnellschwindenden Engelserscheinung nachblickt, und nun entschiedener der Aufopferung fürs Vaterland entgegen geht. Es kommt bald zum Bruch. Der Kampf ist hart. Eugen fällt in einer zweyten unglücklichen Schlacht, Evagoras wird gefangen, aber ein grosser kühner Schlag, von Julius geführt, rettet alles. Grosse Situationen, grosse Gesinnungen und Thaten, wenn nicht geschildert, doch in kühnen Umrissen angedeutet, Skizzen für eine künftige Meisterhand. Julius vollendet seinen Triumph, indem er, der Befreyer und Erste seines Volks, anspruchlos in die Reihe der übrigen Edlen tritt, und mit ihnen die neue Ordnung des Staates gründet. Von dieser wird uns wahrscheinlich der zweyte Theil des Werks unterrichten: wir wünschen, dass er bald folgen möge.

Der Vf. hat sich nicht genannt; wer verkennt aber den tiefsinnigen Denker, der die kritische Philosophie zur klaren lebendigen Weltansicht durchgebildet, und mit den Idealen der Kunst und Religion vermählt hat? Möge Deutschland diese schöne Gabe aufnehmen, so wie sie es verdient! Können diese erhabenen Träume erfüllt werden, so können sie es nur in Deutschland, dem Vaterland der Biederkeit und Gerechtigkeit. Vielleicht aber wird dieses Werk noch lange dastehen als das stille unbeachtete Vorzeichen einer schönern Zukunft.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

EISENACH, in C. H. Haberfeld, Herzogl. Sächs. O. C. R., Gen. Sup. u. Past. Primar. zu Eisenach. *Erster* Th. 1810. XVI u. 632 S. *Zweyter* Th. 1814. VIII u. 515 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Der Vf. scheint sich den sel. *Reinhard* zum Muster gewählt zu haben; wer erkennt nicht, um nur Ein Beyspiel statt vieler anzuführen, die Reinhardsche Manier, wenn es S. 184. Th. 1. heisst: „Der Christ, den Festigkeit des Charakters auszeichnet, ist in seinen Ueberzeugungen gewiss, in seinen Endzwecken beharrlich, in seinen Zuständen ausdauernd, in seinen Gesinnungen gegen andre unveränderlich und dabey von jeder Art der Uebertreibung dieser Tugend gleich weit entfernt?" Es fehlt indessen Hrn. *H.* nicht an Kraft, sich von seinem Vorbilde unabhängig zu machen und als selbstständiger Redner aufzutreten. Predigten wie die Th. I. S. 99. (Gedanken und Empfindungen, zu denen uns der Anblick des gestirnten Himmels auffordert), S. 247. (Gründe für eine fleissigere Beschäftigung mit dem göttlichen Worte, aus der gegenwärtigen Lage der sittlichen Welt hergeleitet), Th. II. S. 252. (Nur das Höchste darf das Ziel unserer Bestrebungen seyn), S. 346. (Dass wir uns vieles versagen, vieles entbehren lernen müssen, wenn wir unsre Gemüthsruhe sichern wollen), und die schöne Abschiedspredigt, die der Vf. im J. 1807. zu Eckartsberga hielt, loben sich selbst. Einige Exordia von Predigten sind auch besonders gut, z. B. Th. I. S. 279. der Eingang zu einer Charfreytagspredigt; sehr gut S. 357. der Eingang zu einer Pfingstpredigt. Ueberhaupt empfehlen sich diese Kanzelvorträge durch ihre praktische Tendenz und zum Theil durch eine gewisse Wärme des Tons, die, zumal bey dem unmittelbaren Vortrage, zum Herzen der Zuhörer gedrungen seyn wird. Auch zeigt das Gebet Th. I. S. 327., dass der Geist des Gebets ihm nicht fremd ist, was Rec. darum bemerkt, weil das Gebet in vielen Predigten gerade der am wenigsten gelungene Theil ist. Doch dürften mehrere Gebete zu lang seyn, wie denn auch die Predigten überhaupt zu ihrem Vortheile etwas kürzer und gedrungener seyn könnten. Schwer mag zuweilen die Aufgabe für einen Prediger seyn, der jährlich des Geburtsfestes seines durchlauchtigsten Landesherrn von der Kanzel gedenken soll, weder zu viel noch zu wenig zu sagen, zumal wenn derselbe von den Unterthanen ungleich beurtheilt wird. Da indessen Hr. *H.* bey einer Gelegenheit dieser Art zum Thema seiner Predigt den Satz wählte, „dass die stille Empfindung oft mehr sage und einen höhern Werth habe, als die lauteste und lebhafteste Aeusserung:" so lag der Gedanke nahe, dies auch auf den Fürsten anzuwenden, und denselben nur in dem Gebete der Leitung des Geistes Gottes, damit durch ihn Segen über das Land komme, mit Salbung zu empfehlen. In solchen öffentlichen Fürbitten für das regierende Haus darf aber nichts vorkommen, was einer Lobrede ähnlich sieht. Der Fürst darf nicht in einem an *Gott* gerichteten Gebete ein *geistreicher* Freund der Künste und Wissenschaften, die Fürstin

nicht

nicht seine *Frau Gemahlin*, die verwittwete Fürstin nicht die *Frau Mutter des durchlauchtigsten Herzogs*, das Fürstenhaus nicht eine *erhabene Familie*, das Ministerium nicht die *erhabenen* Freunde des Fürsten, die Amtsgenossen dürfen nicht die *würdigen* Herren Collegen genannt werden, und das schon aus dem einfachen Grunde, weil es gegen den guten Geschmack ist. Ein leises Lächeln entlockt es, wenn man in der Eisenacher Antrittspredigt liest: „Unser allverehrter und geliebtester Landesherr, dessen allesumfassendem Blicke *selbst das stille Verdienst in der Entfernung* nicht entgeht, würdigte mich seines beglückenden Zutrauens." Doch genug hiervon. Der Vf. arbeitete, wie die Vorrede des ersten Theils sagt, darauf hin: „den religiösen Sinn bey den ihm Anvertrauten zu erhalten und zu beleben, ihnen eine weise Unabhängigkeit von der Frivolität des Zeitgeistes in intellectueller und moralischer Hinsicht zu empfehlen und durch den Verstand auf das Herz zu wirken. Wer sollte diesen Beytrag zur Aufrechthaltung echter Religiosität, Sittlichkeit und Beruhigung nicht ehren und dem Vf. nicht dafür danken, wenn auch hier und da gegen Einiges sich etwas erinnern liesse?

Nürnberg, b. Raw.: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt* 1815. Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Grosherzogl. Bad. geh. Hofrath. 177 S. 12. Mit dem Bildnisse des Kaisers Alexander. In Carton gebunden und in einem Futteral. (10 Gr.)

Die Einrichtung des Taschenbuchs ist dieselbe geblieben, die es in frühern Jahrgängen hatte. Bey den Hexametern geht der Engel der Kritik schonend vorüber. Die Sprüche auf jeden Tag im Jahr sind aus dem *manuel du vrai chrétien, ou instructions sur l'humilité, la maniere de vivre en la présence de Dieu, et sur la prière, suivi de maximes chrétiennes* entlehnt. Einige sind nicht übel, z. B.: Gewöhne dich in der gesellschaftlichen Unterhaltung (in vermischter Gesellschaft) in zweifelhaften Fällen, wenn sich auch das Gegentheil behaupten liesse, nicht zu widersprechen. — Hat dich jemand beleidigt, so erwarte nicht, dass er kommen werde, dich um Verzeihung zu bitten, sondern sage du ihm, dass es dir leid thut, ihm Anlass gegeben zu haben, sich zu ärgern. — Inzwischen sind diess doch eher Klugheitsregeln als moralische Maximen. Zu weit gingen dagegen die Heiligen, wenn es S. 61. von ihnen heisst, dass sie alle vor allen weltlichen Würden, Lobsprüchen und Ehrenbezeugungen von jeher einen Abscheu gehabt haben. Wie würde man es auch haben wagen dürfen, den Vf. zum geh. Hofrath zu machen, wenn er vor solcher Ehre einen Abscheu gehabt hätte? Oder wie dürfte man ihn wegen irgend einer seiner Schriften loben, wenn ihm alles Lob äusserst zuwider wäre? Die Erklärung der aufgegebenen Räthsel ist auch diesmal der pikanteste Theil des Taschenbuchs. Wir können nur Einiges anführen. Wann *darf* nicht nur, wird gefragt, wann *muss* (soll) man anders scheinen, als es uns um das Herz ist? Antw. Niemand kann sogleich in der ersten Zeit nach seiner Bekehrung seine Feinde herzlich lieben; inzwischen darf man nicht der Schlange Gehör geben und seine Feinde hassen; mithin stellt sich der Christ alsdann frömmer, als er innerlich ist; er kämpft gegen seine verderbte Natur ritterlich an; nach und nach geht es dann immer besser, und man kann zuletzt auch innerlich seine Feinde lieben. Wann ist eine Nothlüge erlaubt? Antw. Wenn in einem dringenden Falle ein grosses, unvermeidliches Unglück beym Herausagen der Wahrheit vorausgesehen wird, und man sich auf der Stelle bestimmt erklären muss, so dass man weder schweigen, noch sich entziehen darf. Wie kann es auf eine Gott geziemende Art erklärt werden, dass Gott den Pharao verstockt habe? Antw. So wie es sich erklären lässt, dass Gott den Kaiser Napoleon verstockte, als er den ihm angebotenen Frieden von Chatillon nicht annahm. *Nicht Satan* verstockte ihn: denn dem Satan wäre es gerade recht gewesen, wenn er den *Frieden angenommen* hätte; aber *der gnädige und barmherzige Gott* betäubte seine Vernunft, damit wir nicht alle zu Grunde gingen, wenn er wieder oben drauf kam. War nun diese Verstockung nicht Gott geziemend? Was für ein Geist schwebte bey der Schöpfung über den Wassern? Antw. Die anziehende und abstossende Kraft in der Natur. (Wirklich?) *Warum hat* Gott reissende und giftige Thiere und *ekelhafte* Gewürme erschaffen? Antw. Vor der Sündfluth gab es keine solche Thiere; durch die Sündfluth kam aber der Fluch in das Thierreich, so wie er durch der Stammältern Sündenfall in das Pflanzenreich gekommen war; dadurch sollte die Bekehrung des Sünders erleichtert und seine Heiligung befördert werden, weil die Leiden der sündigen Menschheit auf diese Weise vermehrt und seine sinnlichen Genüsse vermindert wurden. — Sehr zeitgemäss wird eine kurze Geschichte der Grosmutter von Ludwig XVI. und XVIII., Maria Lescinska von Polen, mitgetheilt, die für die Leser dieses Taschenbuchs sehr anziehend seyn wird. Im Anfange des Taschenbuchs äussert auch Hr. *J.* seine Freude über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, und am Schlusse kommt er noch einmal darauf zurück, weil zum Anbruche des Reichs Christi dadurch Bahn gemacht ward. „*Was werde ich nun*, frägt er ganz zuletzt, um die Wissbegierde zu reizen, *über ein Jahr zu sagen haben?*" —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1814.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Dufour: *Journal de Botanique, rédigé par une ſociété de botaniſtes. Tom. II.* 1809. 383 S. gr. 8.

Wir beobachten hier das nämliche Verfahren als bey der Anzeige des *erſten* Bandes dieſer Zeitſchrift (A. L. Z. 1814. Nr. 235.), das Aehnliche zuſammenſtellend, um die Ueberſicht des Geſammtinhalts zu erleichtern. Es werden daher zuerſt die zur Phytologie gehörenden Aufſätze, ihrem Inhalt nach, namhaft gemacht werden, wozu man folgende eigenthümliche Abhandlungen zählen kann: *Mémoire ſur les Veſſe-Loups* ou Lycoperdon; *par C. H. Perſoon.* S. 5—31. Die Bauchſchwämme (*Gaſteromyci*), deren eine groſse Anzahl, nach des Vfs. Dafürhalten, aus der Luft als ſchaumartiger Niederſchlag entſteht, enthalten vier verſchiedene Stämme (*groupes, diviſions*). Der zweyte begreift die eigentlichen Staubſchwämme (*Veſſe-Loups*). Der umſtändlichen Auseinanderſetzung aller vom Vf. ſelbſt beobachteten Arten iſt dieſs Mémoire gewidmet, bey dem wir wohl weniger Breite und eine etwas ſtrengere wiſſenſchaftliche Form gewünſcht hätten. Die Gattungen ſind ſechs an der Zahl: *Piſolithus*, *Scleroderma*, *Lycoperdon*, *Boviſta*, *Geaſtrum*, *Tuloſtoma* und *Onygena*. Die Arten hingegen folgende: I. *Piſolithus arenarius Alb.* et *Schwein.* II. 1. *Scleroderma cervinum Perſ. ſyn. fung. p.* 155. *t.* 4. *f.* 2. — Lycoperdon cervinum *L. Michel. nov. gen. t.* 99. *f.* 4. Truffes de cerfs. 2. *Scleroderma aurantium Perſ. ſyn. fung. p.* 153. — Lycoperdon aurantium *L. Bull. champ. p.* 270. Lycoperdon cervinum *Bolton fung. t.* 116. Scleroderma citrinum *ſyn. fung. p.* 153. Als Varietät Scleroderma *rufescens* oder Lycoperdon verrucoſum *Bull. t.* 451. 3. *Scleroderma calloſtoma Perſ. t.* 2, *f.* 2. aus Amerika. III. 1. *Lycoperdon giganteum ſynops. fung. p.* 140. — *Schaeff. fung. Bavar. t.* 191. Lycoperdon Boviſta *Bull. champ. t.* 444? 2. *Lycoperdon Boviſta ſyn. fung. p.* 141. *β.* Lycoperdon caelatum *Bull. champ. p.* 430. 3. *Lycoperdon pratenſe t.* 1. *f.* 7. *ſyn. fung. p.* 142. — Lycoperdon papillatum *Schaeff. fung. t.* 184. 4. *Lycoperdon ericetorum t.* 2. *f.* 1. *a* et *b.* — Lycoperdon capaeforme *Bull.* 5. *Lycoperdon puſillum t.* 1. *f.* 1. 6. *Lycoperdon molle ſyn. fung. p.* 150. — Lycoperdon pyriforme *Bull. t.* 32? Lycoperdon ovoïdeum *Bull. t.* 435? Als Varietät *β. Lycoperdon quercinum ſyn. fung. p.* 148. 7. *Lycoperdon mammiforme ſyn. fung. p.* 145. 8. *Lycoperdon turbinatum t.* 1. *f.* 3. 9. *Lycoperdon lividum t.* 1. *f.* 4. 10. *Lycoperdon pyriforme ſyn. fung. p.* 148. *Schaeff. fung. t.* 185. 11. *Lycoperdon ſaccatum t.* 1. *f.* 2. 12. *Lycoperdon umbrinum ſyn. fung. t.* 147. *Icon. pict. fung. fasc. III. p.* 43. 44. *t.* 18. *f.* 3. 13. *Lycoperdon hirtum α. nigricans, Bull., β. album, γ. fuscescens.* 14. *Lycoperdon ſpadiceum t.* 1. *f.* 5. 15. *Lycoperdon perlatum ſyn. fung. p.* 146. — Lycoperdon lacunoſum *Bull. t.* 52? *Vaillant t.* 12. *f.* 16. Lycoperd. gemmatum *Fl. dan. t.* 1120. 16. *Lycoperdon excipuliforme ſyn. fung. p.* 145. *Schaeff. fung. t.* 187, 292 et 295. *Bull. cham. t.* 475. *fig. f.* i. 17. *Lycoperdon plicatum* — Lycoperdon hyemale *Bull. champ. t.* 72 et *t.* 475. *f. e.* 18. *Lycoperdon macrorhizon t.* 1. *f.* 6. 19. *Lycoperdon echinatum ſyn. fung. p.* 147. 20. *Lycoperdon candidum ſyn. fung. t.* 148. *Icon. et Deſcript. fung. fasc.* 2. *t.* 13. *f.* 4. 21. *Lycoperdon boletoides.* 22. *Lycoperdon axatum Bosc. Act. d. l. Soc. d'Hiſt. nat. de Paris p.* 75. *t.* 6. Aus Senegal mit einem 4—6 Zoll langen Stipes. IV. 1. *Boviſta plumbea ſyn. fung. p.* 137. *t.* 3. *f.* 4. — Lycoperdon ardoſiaceum *Bull. champ. t.* 192. 2. *Boviſta nigricans ſyn. fung. t.* 136. — Lycoperdon globoſum *Bolton fung. t.* 118. *β.* Lycoperdon arhizon *Batſch El. fung. t.* 29. *f.* 116. V. 1. *Geaſtrum hygrometicum ſyn. fung. p.* 135. — Lycoperd. ſtellatum *Bull. champ. t.* 238. *Schmied. Ic. pl. et Anal. part. s.* 27 et 28. Geaſter *Micheli t.* 100. *f.* 6 et 5? 2. *Geaſtrum rufescens ſyn. fung. p.* 134. *Schmied. l. c. t.* 43 et 50. *f.* 1—3. 3. *Geaſtrum quadrifidum ſyn. fung. p.* 133. — *Schaeff. fung. t.* 183. *Schmied. l. c. t.* 37. *f.* 1. Lycoperdon ſtellatum *L.?* 4. *Geaſtrum pectinatum t.* 2. *f.* 4. *ſyn. fung. p.* 132. *Schmied. l. c. t.* 37. 5. *Geaſtrum badium.* 6. *Geaſtrum nanum t.* 2. *f.* 3. — Geaſtrum ſtriatum *de Cand fl. fr. II. p.* 167. *Michel. gen. pl. t.* 100. *f.* 2? VI. 1. *Tuloſtoma brumale ſyn. fung. p.* 139. — *Bull. t.* 294 et *t.* 471. *f.* 2. *Batſch El. fung. t.* 29. *f.* 167. 2. *Tuloſtoma lacerum* — Lycoperdon pedunculatum *β.* ſilatum *Bull. lic. t.* 47. *f. t.* 2. VII. 1. *Onygena equina ſyn. fung. p.* 203. et *Obſ. mycol.* 2. *p.* 71. *t.* 6. *f.* 3. Lycoperdon equinum *Willd.* 2. *Onygena*

*corvina Albert. et Schwein. Comp. fung. p.* 113. *t.* 9. *f.* 2. 3. *Onygena decorticata Obſ. mycol.* 2. *p.* 71. *t.* 6. *f.* 9. aus Nordamerika. 4. *Onygena cespitoſa t.* 2. *f.* 5. Wir vermiſſen ungern die Diagnoſen dieſer Bauchſchwämme, da die mitunter weitläuftigen Anmerkungen in franzöſiſcher Sprache dieſen Mangel keinesweges erſetzen. *Obſervations ſur quelques genres à établir dans la famille des Champignons par N. A. Desvaux* S. 88—105. Dieſe Gattungen ſind 1. *Dictyophora* (von δικτυον, Netz, und φέρω, ich trage): *Pediculus cavus, pileo contiguus, annulatus; annulus per incrementum reticulatus, incumbens, pediculum usque ad baſin ſubincludens; pileus lacunoſus apice umbilicatus, campanulatus.* Eine Art *Dictyophora phalloidea Desv. pediculo albo, tereti, ſubbullato; pileo lacunis caerulescentibus, albo marginatis — Phallus induſiatus Vent. Mém. inſt. I. p.* 520. *t.* 7. *f.* 3. Habitat in Guianâ. II. *Caloſtoma* (von καλὸς, ſchön, und στομα, Mund). *Pediculus coriaceus, lacunoſo-clathroideus; peridium globoſum cortice duplici; exteriore coriaceo, apice aperto dentato perſiſtenti, dentibus marginato-reflexis appropinquatis; cortice interiore tenuiſſimo, pulvere copioſo luteo filis multis intermixto.* Eine Art. *Caloſtoma cinnabarinum Desv. pediculo lacunoſo; peridio globoſo dilute purpureo, 4—7 dentato.* Habit. in America boreali. Es iſt das oben erwähnte *Sclerodermа caloſtoma Perſ.* III. *Podaxis* (von ποδον, Fuſs, und ἀξὶς, Axe): *Pediculus elongatus axiformis intra peridium productus; peridium ovoideum, cortice duplici, exteriora tenui delapſo, interiore perſiſtente, latere utrinque infiſſuram baſi latiore dilacerato; filamentis pulvigeris axi adhaerentibus.* Eine Art. *Podaxis ſenegalenſis Desv. pediculo baſi ſubgloboſo, elongato, contorto, coriaceo ſublignoſo; peridio albo oblongo perſiſtenti.* — Lycoperdon axatum. Siehe oben. Habitat ad ripas Senegalis fluvii. IV. *Plecoſtoma* (von πλεκω, ich halte, und στομα, Mund): *Peridium in prima aetate globoſum, demum erumpens, cortice triplici, exteriore volviformi ſtellatim fiſſo ſubconcavo laciniis reflexis, interiore (peridio proprio) globoſo, integro ſubpedicellato, apice aperto, ore plicato hiante. Subſtantia perſiſtentia, e cortice exteriori fibroſo-coriaceo, intermedio membranacea, interiori chartacea.* Die Arten zerfallen in drey Unterabtheilungen: §. 1. *Multifidi, ore ſubplicato.* 1. *Plecoſtoma coronatum Desv.* — Geaſtrum coronatum *Perſ. ſyn. multifidum* β. Diſp. *Schmid. t.* 49. *Michel. t.* 100. *f.* 1. 2. *Plecoſtoma nanum Desv.* — Geaſtrum nanum *Perſ. Journ. Bot. II. p.* 47. *t.* 2. *f.* 3. coronatum β. *Woodwardi, Perſ ſyn. fung. Michel. t.* 100. *f.* 2. 3. *Plecoſtoma pectinatum Desv.* — Geaſtrum pectinatum *Perſ. ſyn.* multifidum α. Disp. *Schmid. t.* 47. *f.* 11. 12. 13. 14. §. II. *Multifidi, ore piloſo.* 4. *Plecoſtoma rufescens Desv.* Geaſtrum rufescens *Perſ. ſyn. Schmid. t.* 44. *Michel. t* 100. *f.* 4. §. III. *Sub 4 fidi.* 5. *Plecoſtoma fornicatum Desv.* — Lycoperdon fornicatum *Hudſ. Schaef. t.* 183. *Schmid. t.* 37. *f.* 1. Geaſtrum quadrifidum *Perſ.* 6 *Plecoſtoma Schmideli Desv.* — Geaſtrum quadrifidum β. minus *Perſ. Schmid. t.* 37. *f.* 2. V. *Geaſtrum: Peridium globoſum, cortice duplici; exteriore craſſo ſtellatim fiſſo demum reflexo, laciniis intus rimoſis; interiore ſubintegro globoſo ſeſſili ore lacerato. Subſtancia e cortice exteriori coriacea perſiſtens, ex interiori membranacea delapſa.* Die nach den hier angedeuteten Abänderungen bey dieſer Gattung noch verbleibenden Arten ſind 1. *Geaſtrum caſtaneum.* — Lycoperd. ſtellatum *Bull. pl.* 471. *f. L.* excluſ. O. P. 2. *Geaſtrum commune* — Lycoperdon ſtellatum *Bull. pl,* 288. *Schmid. t.* 27. 28. *Michel. t.* 100. *f.* 6. 3. *Geaſtrum recolligens* — Lycoperdon recolligens *Wood.* Geaſtrum hygrometricum α. *Perſ.* 4. *Geaſtrum argenteum* — Geaſtrum hygrometicum β. *Perſ. excl. ſynon.* Geaſter *Michel. t.* 100. *f.* 5. 5. *Geaſtrum Diderma* — Lycoperdon ſtellatum *Bull. pl.* 471. *O. P. Bolton?* 179. VI. *Myrioſtoma* (von μυριος, viel, und στομα, Mund): *Peridium ſubſphaericum, cortice duplici, exteriore coriace volviforme, fisco in radios plures inaequales; verſus apices maculis notatos; pedicelli plures, breves, approximati compreſſi, ſublignoſi. Peridium proprium (Cortice interiore) depreſſum, pellicula tenui indutum, ſuperficie ſuperiori foraminibus numeroſis, parvis, rotundis, ciliatis parumque elevatis.* Eine einzige Art *Myrioſtoma anglicum Desv.* — Lycoperdon coliforme *Dickſ. pl. crypt. brit. Fasc.* 1. *p.* 24. *t.* 3. *f.* 4. Geaſtrum colifornie *Perſ.* Der Umſtand daſs „ce Champignon, wie der Vf. ſagt, ſemble appartenir excluſivement à l'Angleterre" iſt zu ſchwankend, um zur Nichtbeybehaltung des ſpecifiſchen Namens zu berechtigen. Dieſs um ſo mehr, da der Vf. S. 311. behauptet, dieſe Pflanze im Haut Poitou ſpäterhin gefunden zu haben. — *Expoſition des caractères du genre* Dictyota (von Δικτυον, Netz), *et Tableau des eſpèces qu'il renferme; par Mr. Lamouroux.* S. 38—44. Dieſe Darſtellung des um die Seegewächſe rühmlichſt verdienten Vfs. giebt die Charaktere bald in franzöſiſcher, bald in lateiniſcher Sprache an. Aus Beſorgniſs, ſie fehlerhaft zu überſetzen, wollen wir lieber dieſs unwiſſenſchaftliche Gewand hier beybehalten. Die generiſchen Kennzeichen heiſsen wörtlich *Subſtance: Réticulée; les mailles du rézeau plus ou moins ſerrées, régulières ou irrégulières, les fibres longitudinales plus fortes en général que les transverſales. Fructification: Coques ou tubercules inviſibles à l'oeil nu, formant par leur réunion des points viſibles répandus ſur les deux ſurfaces de la fronde, ſituées en lignes de différentes formes, renfermant quelque fois des tubercules épars dans l'intervalle qui régne entrélles.* Die Arten werden in zwey Sectionen getheilt. Die erſte begreift das Genus *Padina* von *Adanſon* mit folgenden Charakteren und Arten: §. I. *Fructification ſituée en lignes transverſales, courbées en ſegmens de cercle et concentriques.* 1. *Dictyota*

*ctyota pavonia: fronde reniformi, flabelliformi, subprolifera, longitudinaliter striata, transversimque concentrice sulcata.* — Fucus pavonius *L. Sp. pl.* Ulva pavonia *L. syst. veg.* Habitat in Americano Oceano, India orientali, Nova Hollandia, mari Mediterraneo etc. Als Varietäten *β. Dictyota pavonia maxima*, in Antillis. *γ. Dictyota pavonia elongata*, in Antillis. *2. Dictyota variegata: fronde reniformi, flabelliformi, ramosa, longitudinaliter variegata, 2 v. 3. lineis angustissimis concentrice transversimque sulcata.* Sp. nov. Habitat in Antillis. *3. Dictyota squamata: frondibus coriaceis, reniformibus, aggregatis, subimbricatis, supra nudis, concentrice sulcatis, subtus tomentosis.* — Fucus squamarius *Gmel.* Ulva *Decand.* Habitat in mari Mediterraneo. *4. Dictyota zonata: fronde subdichotoma, parum ramosa, tuberculis in lineis duabus parallelis incurvisque frondem in zonas plurimas turgentes dividentibus per intervalla; tuberculis aliis vermiculares prae se ferentibus.* — Fucus zonalis *Lamouroux diss. Fasc. 1. p. 38. t. 15. f. 1.* Habitat in Antillis. *5. Dictyota Tour. nefortiana: fronde laciniato-dentata, tuberculis saepe sparsis, raro per flexuosas lineas ramos dividentibus.* — Fucus Tour. nefortii *Lamour. Diss. l. c. p. 44. t. 26. f. 1.* Habitat in mari Mediterraneo. *6. Dictyota rosea* — Padina rosea, *Pal. de Beauv. ined.* *7. Dictyota subarticulata: fronde sublineari, ramosa; isthmis alternis v. oppositis interrupta; extremitatibus obtusis.* Sp. nov. Habitat in India orientali, in Nova Hollandia. Die zweyte Section §. II. *Fructification située en lignes flexueuses, transversales ou éparses, variant dans leur longueur et dans leur forme; quelquefois ces fructifications paroissent entièrement éparses* hat als Arten *8. Dictyota ciliata: tuberculis ramos per diverse flexuosas lineas continuas v. interruptas dividentibus; ramorum marginibus non nihil ciliatis.* — Fucus Pseudo-ciliatus *Lamour. diss.* Ulva atomaria *Encycl. bot.* ferrata *Decand.* Habitat in mari Mediterraneo, Oceano Antillarum. *9. Dictyota laciniata: fronde in lacinias lineares ramosas v. simplices divisa; extremitatibus bifidis dentisque, fructificatione subsparsa.* Sp. nov. Habitat in mari Mediterraneo. *10. Dictyota penicellata: fronde ramosissima, dichotoma apicibus penicellatis; fructificationibus subsparsis.* Sp. nov. Habitat in mari Mediterraneo. *11. Dictyota serrulata: fronde ramosa; ramis ramulisque apice dentatis.* — Fucus atomarius *Gmel. hist. fuc. p. 125. t. 10. f. 1.* Habitat in Antillis. *13. Dictyota prolifera: fronde linearі; ramosa, ramis inferioribus proliferis ad basin angustis.* Sp. nov. Habitat in nova Hollandia. *14. Dictyota dichotoma: fronde dichotoma margini[illegible]us integris, punctis fructificationis sparsis, nunquam ad margines frondis extantibus.* — Ulva dichotoma *Huds. Fucus* [illegible] *Lamour. diss.* Habitat [illegible] maris Europae. [illegible] *dichotoma* — Ul[illegible] Als Varietäten *β. Dictyotu dimidichotoma* [illegible] punctata *Trans. Lin.* *γ. Dictyota fructificationibus sparsis.* Beide in den Antillen; *δ. Dictyota dichotoma ramis inaequalibus numerosis.* Habitat in mari Mediterraneo. *15. Dictyota rotundata: fronde subdichotoma; apicibus dilatatis, rotundatis v. emarginatis.* Sp. nov. In mari Mediterraneo. *16. Dictyota lata: fronde dichotoma lata; fructificationibus in lineas polymorphas per totam frondem sparsis.* Sp. nov. In India orientali. *17. Dictyota Bartayresiana: fronde dichotoma; apicibus bifidis fusco atris.* Sp. nov. *Dictyota Bartayresiana β. ramis strictis.* Habitat in Antillis. *18. Dictyota divaricata: fronde dichotoma, latitudine inaequali, interdum subfiliformi; apicibus bifurcatis, divaricatis.* Sp. nov. In mari Mediterraneo. *19. Dictyota implexa: ramulis numerosissimis implexis divaricatis, apicibus acutis.* — Fucus implexus *Desfont. fl. atl.* In mari Mediterraneo africano. *20. Dictyota pusilla: fronde filiformi, dichotoma, flexili, implexa.* Sp. nov. In mari Hispanico. *21. Dictyota fasciola: fronde subcoriacea, ramosa, dichotoma.* — Fucus fasciola *Roth.* In maribus Europae. *22. Dictyota crispata: marginibus undulatis cristatis, fructificationibus per totam frondem sparsis.* Sp. nov. In Antillis. *23. Dictyota polypodioides: fronde dichotoma parum ramosa, inferne stricta coriacea, superne lata membranacea, fructificationibus conspectis margine parallelis.* Sp. nov. In Antillis. — *Mémoire sur trois nouveaux genres de la famille des Algues marines; par Mr. Lamouroux.* S. 129 135. I. *Dictyopteris* (von δικτυον, Netz, und πτερυξ, Farren): *Fronde stipite, folium medium percurrente. Substantia membranacea, indistincte reticulata, tenera, subdiaphana. Fructificatio Capsulae oculo bene armato distinctae, maculas sparsas formantes.* — 1. *Dictyopteris Justii: fronde ramosa, subfoliosa; foliis ovato-elongatis; fructificationibus raris, sparsis. Lamour. Journ. phil. No. 20. May 1809. p. 332. t. 6. f. A.* Habitat in Antillis. 2. *Dictyopteris elongata: fronde membranacea, ramosa elongata, tenera; fructificationibus minutis, numerosis, sparsis.* — Fucus membranaceus *Stockh. Ner. Brit. p. 13. t. 6. Turner syn. p. 141. No. 6.* Fucus polypodioides var. α *Lamour. Diss. Fasc. I. p. 32. t. 24 f. 1.* excl. syn. *Desfont.* Ulva polypodioides *Del. fl. fr. II. p. 15. et syn pl. gall. p. 3. No. 32. Poiret. Encycl. VIII. p. 165. No. 13.* In Gallia oceanica, rare in Anglia. 3. *Dictyopteris Polypodioides: fronde membranacea ramosa; fructificationibus ad stipitem frequentioribus.* — Fucus polypodioides *Desfont. fl. Atl. II. p. 421.* var. *β.* minor. *Lamour. Diss. Fasc. I. p. 32. t. 24. f. 2.* In Mediterranea. 4. *Dictyopteris delicatula: fronde pusilla vix ramosa, tenerrima; fructificationibus in lineis duabus parallelis marginalibus. Lamour. Journ. philom. No 20. Mai 1809. t. 6. f. 13.* In Antillis. II. *Amansia* (dem Hrn. *de Saint-Amans* zu Ehren): *Substantia reticulata, maculis hexagonis, elongatis, regularissimis. Fructificationes gigartinae in apice ramorum, ramulorumque sitae.* 1. *Amansia multifida: fronde*

*fronde ramosa, ramis ramulisque dentato-multifidis. Lamour. Journ. philom. No. 30. May* 1809. *p.* 332. *t.* 6. *f. C. D. E.* In Antillis. III. *Bryopsis* (von βρυον, Moos): *Frons fistulosa. Substantia pellucida. Fructificationes Capsulae globuliformes, minutissimae, virides, in frondem nidulantes.* 1. *Bryopsis pennata: fronde compressa pennata; pinnis incurvis, oppositis alternisque. t.* 3. *f.* 1. *a. b.* Sp. nov. In Antillis. 2. *Bryopsis arbuscula: fronde compressa ramosa; ramis pennatis; pinnulis longiusculis, laxis, sparsis t.* 1. *f.* 1. — Ulva plumosa *Hudf. fl. angl. pl.* 571. *No.* 20. *Trans. Linn. III. p.* 52. (an conferva)? *With. Brit., IV. p.* 126. Fucus arbuscula *Del. syn. p.* 7. *No.* 82. *Poiret. Encycl. VIII. p.* 381. *No.* 103. In Oceano anglico, gallicano. 3. *Bryopsis Hypnoides: fronde tereti, ramosa; ramis ramulisque elongatis, sparsis. t.* 1. *f.* 2. *a. b.* Sp. nov. In mari Mediterran. prope Cette. 4. *Bryopsis Cupressina: fronde tereti, ramosa; ramis ramulisque capitatis, brevibus, subimbricatis. t.* 1. *f.* 3. *a. b.* Sp. nov. In Barbaria. 5. *Bryopsis Muscosa: fronde tereti, ramosa; ramulis setaceis, brevibus, superne numerosissimis, inferne raris t.* 1. *f.* 4. *a. b.* Sp. nov. In mari Mediterraneo prope Massiliam.

*(Der Beschluss folgt.)*

## PREDIGERWISSENSCHAFT.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Leitfaden zum Confirmations-Unterrichte junger Christen des Mittelstandes;* von *K. Chr. von Gehren*, Pfarrer zu Felsberg bey Cassel. *Zweyte* Auflage. 1811. VI u. 56 S. 8. (2 Gr.)

Die *erste* Auflage ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen, und er weiss also nicht, wodurch sich beide von einander unterscheiden. Laut der Vorrede ist die neue Auflage nach Materie und Form unverändert geblieben, und nur einzelne Ausdrücke sind verbessert worden. Auch ist sie mit einem *Anhange*, der acht Confirmationslieder enthält, vermehrt. In fortlaufenden Paragraphen, denen noch Bibelsprüche und Anmerkungen untergesetzt sind, handelt das Buch selbst: 1) von der Religion überhaupt; 2) von dem Werthe und der Wichtigkeit des Religionsglaubens für den Menschen; 3) von den Vorzügen der christlichen Religionslehre; 4) von der Geschichte Jesu und seiner Lehre; 5) von der christlichen Glaubenslehre; 6) von der christlichen Pflichtenlehre; 7) von den Beförderungsmitteln eines christlichen Sinnes und Wandels, und 8) von den christlichen Religionsgebräuchen. — Schon aus diesem Inhaltsverzeichnisse ist ersichtlich, dass sich dieser Katechismus unter der grossen Menge andrer durch nichts Eigenthümliches in der Behandlung des religiösen Stoffes auszeichnet. Der Vf. bestimmt ihn vorzüglich zum Gebrauche für minder vorbereitete und gebildete Katechumenen; aber wir zweifeln, dass für diese die Form der Darstellung fasslich genug, und die vorherrschende rationalistische Ansicht der Religion die rechte sey. Das Positive des biblischen Christenthums sollte überall reiner und lauterer hervortreten; die Bibellehre einfach dargelegt werden und ohne alle Einmischung dessen, was der *Schule* angehört. — Im Volksunterricht ist der Unterschied zwischen *natürlicher* und *geoffenbarter* Religion unstatthaft. (§. 5.) Die Bibel muss dem kindlichen Gemüthe als *Gottes Wort* näher gebracht und überhaupt höher gewürdigt werden, als es §. 11. 12. geschieht. Alle Auszüge aus der Bibel sind in christlichen *Volksschulen* unzulässig, und den Kindern muss die *ganze* Bibel, unverstümmelt, in die Hände gegeben werden. Es ist eine sehr kleinliche Pädagogik, die den Theil für besser hält als das Ganze, und von der *Gesammtwirkung* der Bibel, wie sie einmal ist, keine Ahndung hat. Dies bemerken wir gegen die Anmerkung zu §. 11. Von den einzelnen bibl. Schriften hätte ausführlicher die Rede seyn sollen. Die blosse Aufzählung derselben ist von keinem grossen Nutzen. §. 15. ist das Kantische Moralprincip aufgestellt — in einem *christlichen Katechismus* für Volksschulen!! §. 22. wird *jedem Menschen zur Pflicht* gemacht, „die verschiedenen Religionslehren, so weit er sie kennen lernt, sorgfältig und unparteyisch zu prüfen, und sich für diejenige zu erklären, welche ihm aus Gründen der Vernunft und der Erfahrung als die annehmungswürdigste erscheint." Wir haben erlebt, wohin der Verstand in *Religionssachen* führt und wie sehr wir Ursache haben, *zu dem alten*, kindlichen *Glauben* unsrer Väter wieder zurückzukehren und den leidigen Verstand in seine Grenzen zurückzuweisen. — Die Eigenschaften Gottes (§. 36.) sind zu kurz abgehandelt und die praktischen Momente ganz übergangen. — Dass in der Pflichtenlehre das Gebot der Liebe obenansteht, ist christlich; doch sind die einzelnen Pflichten nicht in lebendiger Beziehung auf dieses Hauptgebot entwickelt. — Die beygebrachten Bibelsprüche sind zweckmässig gewählt; aber nicht alle Lieder haben uns gefallen. Den meisten fehlt es an Poesie und Salbung. Zu den bessern gehören das erste und sechste. Schade dass die in *Natorp's* Quartalschrift für westphälische Religionslehrer abgedruckten vortrefflichen Confirmationslieder Hrn. *v. G.* nicht bekannt zu seyn scheinen. — Was die Sprache betrifft, so hätte der Vf. mehr daran feilen sollen. Perioden, wie die §. 22. 20. 11. 31. Anmerk. u. a. m. sind viel zu lang und schwerfällig für den Unterricht der gemeinen Volksjugend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Dufour: *Journal de Botanique, rédigé par une ſociété de botaniſtes etc.*

*(Beſchluſs der im 141. Stück abgebrochenen Recenſion.)*

*Mémoire ſur les Caulerpes, nouveau genre de la famille des Algues marines; par Mr. Lamouroux.* S. 136 – 146. Der Vf. iſt ungewiſs, ob die von ihm unter der Benennung *Caulerpes* (von καυλος, Stamm, und ἕρπω, ich krieche) zuſammengeſtellten ſonderbaren Seeproducte zum Thier- oder Pflanzenreiche gehören. Vor der Hand will er ſie als Gewächſe annehmen, ob ſie gleich mit eben ſo viel Recht als Zoophyten gelten könnten. Man findet ſie nur in ſüdlichen Gewäſſern. Ihr vorläufiger Charakter iſt: *Subſtantia ſubopaca, absque organiſatione armato etſi oculo. Fructificatio ignota. Caulis horizontalis, repens, ſubfiſtuloſus, ramoſus, interdum ſimplex.* Die Arten ſind 1. *Caulerpa prolifera: fronde plana, ramoſa, prolifera, variegata.* — Fucus prolifer *Forsk. fl. aeg. arab. p.* 192. *No.* 60. *Gmel. ſyst. veget. p.* 1390. *No.* 135. *Poir. Encycl. VIII. p.* 406. In mari Mediterraneo, prope Maſſiliam, Alexandriam, Iricam et in Barbaria. 2. *Caulerpa ocellata: fronde plana, ramoſa, rarius prolifera, maculis ocellatis, ſparſis. t.* 2. *f.* 1. Sp. nov. In mari Mediterraneo, circa Maſſiliam et Barcinonem. 3. *Caulerpa pennata: fronde ſubprolifera, compreſſa, pennata, pinnis linearilanceolatis, incurvis, oppoſitis, baſi ſtrictis t.* 2. *f.* 2. — Fucus taxifolius *Vahl.* In inſula Sanctae Crucis. 4. *Caulerpa myriophylla: fronde pennata; pinnis ſiliformibus elongatis, incurvis, rigidis, ſparſis.* — Fucus ſertularioides *Gmel. Hiſt. Fuc. p.* 151. *t.* 15. *f.* 4. (mala) *Gmel. Syſt. veget. p.* 1385. *No.* 75. In Antillis. 5. *Caulerpa obtuſa: fronde compreſſa, pennata, pinnis brevibus, oppoſitis v. ſparſis, apicibus obtuſo rotundatis. t.* 2. *f.* 3. Sp. nov. Habit. — — 6. *Caulerpa Chemnitzia: fronde tereti, ramoſa; ramulis ſparſis, turbinatis, ſubfasciculatis.* — Fucus chemnitzia *Leper. icon. p.* 167. *t.* 88. *f.* 1. 4. 5. 6. (fig. 2. 3. ad alter. ſpec. pertinent). In Indiis Orientalibus. 7. *Caulerpa peltata: fronde tereti, ramoſa; ramulis peltatis ſparſis. t.* 3. *f.* 2. *a. b.* Sp. nov. In — 8. *Caulerpa hypnoides: fronde dichotom[illegible] ramoſa, 3 – 4 quetra; ramulis breviſſimis, imbricatis. t.* 3. *f.* 3. *v. foliis lanceol[illegible]*

— Fucus cupreſſoides *Vahl.* In Inſula Sanctae Crucis. — *Memoire ſur les Palmiers en général, et en particulier ſur un nouveau genre de cette famille; par Mr. Paliſot de Beauvois.* S. 74. Der erſte Theil dieſer dem Inſtitut vorgeleſenen Abhandlung verbreitet ſich ſehr ausführlich über den vielfachen Nutzen, den die Palmbäume den Einwohnern der Länder gewähren, wo ſie wild wachſen. Der zweyte dagegen giebt den Charakter der Gattung *Raphia* folgendermaſsen in franzöſiſcher Sprache an: „*Monoïque. Spathe univerſelle triple, plus courte que le ſpadix, la plus extérieure tronquée, cuneiforme; la ſeconde biſide au ſommet, ciliée à la marge intérieure; la troiſième enforme de cupule ou de cloche renverſée. Cette ſpathe eſt la même, quoique plus petite à chaque rameau du ſpadix, et pour chaque fleur à laquelle elle ſert d'un triple calice extérieur. Spadix grand, rameux; rameaux monoïques, en tout ſemblables ſéparément au ſpadix pris en totalité. Fleurs mâles: nombreuſes. Calice triphylle: folioles épaiſſes, coriaces, aiguës et renflées ſous le ſommet. Etamines indéfinies (5 – 12); filamens épais, courts, rapprochés, et presque réunis à la baſe; anthères longues, droites, ſagittées. Fleurs femelles: à la baſe des diviſions inférieures de chaque rameau. Calice d'une ſeule pièce, à trois grandes échancrures égales, aiguës, écailleux à la baſe comme dans les fleurs mâles. Etamines, reunies en un ſeul filament membraneux, diviſé ordinairement au ſommet en neuf parties dentiformes; anthères très-petites, ſagittées, ſtériles. Piſtil 1: germe ovale, couvert d'écailles imbriquées et renverſées; ſtyle court; ſtigmate à trois ſillons, presque triſide. Fruit écailleux; écailles membraneuſes à la marge, et fortement ſillonées au centre; amande couverte de cavités irrégulières; embryon placé dans une cavité latérale.*" Was hier von dem dreyfachen Spatha geſagt wird, beweiſet hinlänglich, daſs die von Hrn. *Desvaux* im erſten Theil dieſer Zeitſchrift aufgeworfene Frage: „*d'après les notions les plus ſaines reçues en botanique, je demande ſi l'on peut ſupporter l'idée d'une plante ayant trois calices*, ſich gar nicht nach ſeiner Anſicht beantwortet. Zum Ueberfluſſe erinnern wir noch an die Gattung *Calytriplex* der *Flor. peruviana.* Die erſte Art heiſst *Raphia vinifera: calyce des fleurs mâles ſeſſiles, fruit oblong, arbres de moyenne grandeur.* Sie wächſt in Owaré und Benin. Als Synonymen ſtehen *Sagus palma pinus Gaertn.*

*Sagus Rufia β. Willd. Lamarck. Illuſtr.* Die zweyte Art *Raphia pedunculata: calyce des fleurs mâles pédonculés, fruit presque rond un peu pyriforme; arbres très-élevés.* Es iſt *Rufia Borytt. Vincent, Sagus Rufia α. Willd. Lamark l. c.* Sie wächſt auf Madagaskar. — *Notice importante ſur deux espèces du genre Callebaſſier* (Crescentia) *des Antilles; par Mr. de Tuſſac.* S. 226. Die eine Art *Creſcentia Cujete: foliis cuneato-lanceolatis, ad nodos confertis, baſi attenuatis, apice rotundatis; ramis horizontalibus, elongatis, nodoſis; fructu ſphaerico; putamine ſolido* iſt den Einwohnern der Antillen beynahe unentbehrlich; die zweyte hingegen, *Crescentia cucurbitina* (oder *latifolia Mill.* und *Plum.*): *foliis alternis, lato ovatis, obtuſis, ramis laevibus erectis; fructu ovato, ſubtrigono, acuminato,* enthält in der Frucht ein tödtendes Gift. — *Obſervations ſur quelques espèces de Ciſſampelos, par Aubert du Petit-Thouars.* S. 65. Der von *Linné* gegebene Gattungscharakter wird in dieſer Abhandlung verbeſſert oder vielmehr ganz abgeändert mittelſt einer weitläuftigen Analyſe in franzöſiſcher Sprache des *Ciſſampelos mauritiana.* Zwey Kupferſtiche t. III u. IV. dienen zu deren Erläuterung, und verſchiedene Vermuthungen über andere Arten dieſes Genus werden vom Vf. gehegt, der die *Ciſſampelos mauritiana* auf den Inſeln de France et de Bourbon ſelbſt zu beobachten Gelegenheit hatte. — *Tableau des espèces d'Eryngium, d'après l'ouvrage de Mr. Delaroche.* S. 106. Bereits bekannt. — Dieſs gilt auch von der *Notice ſur les plantes à ajouter à la Flore de France* (Flora Gallica), *avec quelques corrections et obſervations; par J. L. A. Loiſeleur-Deslongchamps.* S. 193. 257. 371., die ſpäterhin als eigenes Werk gedruckt worden iſt. — *Plantes trouvées dans le Haut-Poitou, les unes nouvelles, les autres, point indiquées dans la flore de France; par N. A. Desvaux.* S. 307. Wir wollen nur den Charakter der neuen hierherſetzen: I. *Myriodactylon: Subſtantia gelatinoſa multiformis, ſubcomplanata, ramoſo-palmata, intus farcta, filamentoſa; filamentis ramoſis ſubarticulatis.* 1. *Myriodactylon ſpinuloſum: ramulis anguſtis apice rigidis.* 2. *Myriodactylon incraſſatum.* — Ulva incraſſata *Hudſ.*; Rivularia endiviae-folia *Roth*; Conferva incraſſata *Boſc.*; Batrachoſpermum fasciculatum *Vauch. Del.* II. *Trichophorus P. Bauv.: Filamenta ſimplicia; diſſepimentis approximatis inſtructa; materia viridi amorpha, dispoſita intra loculos farcta.* 1. *Trichophorus princeps.* — Oscillatoria princeps *Vauch. Conf. pl.* 15. *f.* 2. Conferva flos-aquae *Roth. Cat. bot. Conf. taenioides Bory. Mém.* 2. *Trichophorus Adanſonii.* — Oscillatoria Adanſonii *Vauch. l. c. f.* 6. 3. *Trichophorus niger.* — Oscillatoria nigra *Vauch. l. c. f.* 4. Conferva limoſa var. *Mertens* excl. ſyn. Conf. laevigata *Vauch.* 4. *Trichophorus viridis* — Oſcillatoria viridis *Vauch. l. c. f.* 7. Conferva fontinalis *Roth. Cat. bot. III. p.* 195. 5. *Trichophorus parietinus.* — Oscillatoria parietina *Vauch. l. c. f.* 8. Conferva muralis *Roth. Cat. bot. III. p.* 189. C. frigida *Roth. Cat. bot. I. p.* 166. C. velutina *Bory. Mém. p.* 49. 6. *Trichophorus lanatus: filamentis floccoſis, elongatis, liberis membranae deſtitutis, non gelatinoſis.* 7. *Trichophorus fuscus.* — Oscillatoria fusca *Vauch. l. c. f.* 9. 8. *Trichophorus laevigatus* — Oſcillatoria laevigata *Vauch. l. c. f.* 10. 9. *Trichophorus tenuiſſimus.* — Oscillatoria tenuiſſima *Vauch. l. c. f.* 12. Byſſus confervoides *Bory.* 10. *Trichophorus vaginatus.* — Oſcillat. vaginata *Vauch.* Phytocopis nigricans *Bory mém. p.* 56. Conferva velutina atra *Roth. Cat. III, p.* 200. III. 1. *Aecidium lycopſidis: ſubbifrons; maculis multiformibus, ſubrotundis, hypophyllis, ſupra convexis, ſubtus planis.* 2. *Aecidium Theïi: hypo- et epiphyllum, peridiis ſparſis diſtinctis albidis, tubiformibus; ore lacerato, operculato, operculo ſphaerico convexo pellucido.* IV. *Sclerotium atratum: majusculum difform. nigrum, rugoſo tuberculoſum.* V. *Chara tenuiſſima: caulibus ſetaceis pellucidis, ramis glomerato-verticillatis, breviſſimis tenuiſſimis, pellucidis; ramis ſubſtabellatis.* VI. *Phyteuma orbicularis et Linearifolia: foliis lineari-lanceolatis, margine villoſis, obſcure crenatis.* VII. *Valerianella eriocarpa: foliis integris; ramis divaricatis, fructibus hirſutis; floribus ſubfaſtigiatis.* VIII. *Trifolium microphyllum: caule glabro, ramoſo, ſuberecto; foliolis ovatis callide denticulatis, margine villoſis; ſpicis ſubgloboſis.* IX. 1. *Roſa leucochroa: calicum tubis ovato-elongatis glabris, pedunculis glanduloſis; petiolis aculeatis tomentoſis; foliolis glabris ovato-elongatis; ſtipulis connatis ſubelongatis. Flores albo-lutescentes.* 2. *Roſa ſtyloſa: calicum tubis ovati-elongatis, pedunculisque glabris ſubgeminatis (rariſſime umbellatis); foliolis ovato-acutis tomentoſis; ſtipulis connatis elongatis. Flores albi.* 3. *Roſa obtuſifolia: calicum tubis ovatis pedunculisque glabris, foliis ovatis obtuſis ſupra puberculis ſubtus villoſis. Flores albi.*

An dieſe Abtheilung des Werkes ſchlieſsen ſich die mitunter ausführlichen Anzeigen von *Perſoon's Icones pictae ſpecierum rariorum Fungorum in Synopſi methodica deſcriptarum* S. 61., *Cajetani Savi Botanicon Etruſcum, ſiſtens plantas in Etruria ſponte nascentium* S. 111., *Batard's Eſſai ſur la flore du Département de Maine et Loire* S. 319. und der *Flore des environs de Paris; par MM. Turpin et Poiteau* S. 45., bey welcher Veranlaſſung mit echter franzöſiſcher Beſcheidenheit Paris „*la première capitale du monde*" genannt wird. Es war uns angenehm, S. 166. die Ueberſetzung des Proſpectus zweyer Werke des Herrn *Rafinesque Schmaltz* zu leſen, da das Morgenblatt in einem kürzlich mitgetheilten Briefe aus Sizilien uns auf dieſen fruchtbaren, bis jetzt in Deutſchland wenig bekannten bot. Schriftſteller aufmerkſam macht. Das

erſte

erſte dieſer herauszugebenden Werke wird den Titel: „*Nova Genera et Species plantarum boreali-americanarum*," führen, und das zweyte, „*Eſſay on the natural hiſtory of the muſtrooms or ſunguſſes of the united States of America.*"

Der botaniſchen Geographie iſt ein Aufſatz S. 290., *Eſſai ſur la Geographie-Botanique du Haut-Poitou* (Departement de la Vienne); *par N. A. Desvaux*, gewidmet, den man mit Vergnügen leſen wird.

Eigenthümliche Abhandlungen hat die Phyſiologie nicht aufzuweiſen: denn die drey hierher gehörenden Aufſätze, 1. *Extrait du Rapport fait par MM. Juſſieu et Desfontaines, ſur un Mémoire lu à l'Inſtitut, intitulé:* Nouvelles obſervations ſur la Phyſiologie des Algues marines *par Mr. Lamouroux.* S. 32. 2. *Obſervations ſur les Champignons et ſur leur manière de croître; par Mr. Paliſot de Beauvois* S. 147. und 3. *Eſſais ſur l'organiſation des Plantes, conſidérée comme réſultat du cours annuel de la végétation, par Mr. A. Aubert du Petit-Thouars* S. 179. ſind eigentlich aus andern bereits gedruckten Werken entlehnt.

Zur botan. Literatur-Geſchichte, wozu wir auch die *Notice biographique ſur Pierre-Remy Willemet par M. Juſtin Lamoureux* S. 125. und *Notice biographique ſur Jean Sennebier, par N. A. Desvaux* S. 378. rechnen, gehören nur Auszüge aus der Boulardſchen Ueberſetzung von *Richard Pulteny Eſquiſſes hiſtoriques des progrès de la Botanique en Angleterre* S. 231. und *Sprengelii Hiſtoria rei herbariae* S. 371. Mehr zur eigentlichen Syſtemkunde als hierher kann ein Auszug aus *Bonnet l'Amour végétal, ou les Noces des plantes* gezählt werden, einem Werk, das eigentlich eine dichteriſche Erklärung des Sexualſyſtems enthält. Folgende daraus entlehnte Stelle wird am beſten das Ganze bezeichnen. Sie iſt überſchrieben: „*Des Maris étrangers entre'eux,*" und lautet alſo: „*Point d'intelligence, peu d'eſprit de corps dans cette confrérie. Etrangers, c'eſt à-dire je connoiſſant fort peu, un amour commun les raſſemble autour de la même bergère. Il arrive ſouvent que la bergère ſe trouve ſeule au milieu de ce grand nombre de bergers; mais je me hâte de dire auſſi qu'elle a ſouvent auprès d'elle une nymphe ſa compagne, ou même un plus grand nombre de beautés modeſtes, et que la reſpect qu'elles inſpirent retient les bergers amoureux dans les bornes de la circonſpection. On pourroit me faire, au ſujet de ce reſpect et de l'embryon qui en réſulte, quelques objections aſſez fortes; mais je perſiſte dans mon ſentiment, comme dit Madame Dacier. Les étamines ſont, comme vous le ſavez Zoé, compoſtes d'un filet et d'une anthère. Les anthères ou têtes d'amans ſont ordinairement mobile, comme dans notre eſpèce. Il en eſt qui au moindre vent, au moindre choc, tournent avec la légèreté des girouettes. Lorsque les têtes ſont mûres (mais alors ſeulement) ces amans ſe livrent au plus doux des penchans: quelquefois c'eſt le Zéphire qui ſe charge de répandre leur pouſſière.*"(!)

Zur *Botanique appliquée à l'Agriculture et à la Medecine* gehören Auszüge aus *Sonnini's Cours complet d'Agriculture pratique* S. 57. 252., *Desfontaines Hiſtoire des Arbres et Arbriſſeaux — de la France* S. 115., *Loiſeleur Deslongchamps Traité du Figuier* S. 238. und *Dubuiſſon's Plantes uſuelles, indigènes et exotiques* S. 188 u. 375.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Neueſte Volkspredigten und Homilien auf alle Sonntage des katholiſchen Kirchenjahrs.* Von *Joh. Martin Gehrig*, Pfarrer zu Ingolſtadt im Würzburgiſchen. *Erſter* Theil. 1813. VIII und 264 S. *Zweyter* Th. 1813. VIII u. 288 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2. *Ebendaſ.*, b. Demſelben: *Neueſte Volkspredigten und Homilien auf alle Feſttage des katholiſchen Kirchenjahrs.* Von *J. M. Gehrig* (wie oben). 1813. VI u. 320 S. gr. 8. (16 Gr.)

3. *Ebendaſ.*, b. Demſelben: *Materialien zu Katecheſen über die chriſtliche Glaubenslehre, zum Gebrauche für Seelſorger und Schullehrer.* Von *J. M. Gehrig* (wie oben). 1813. XVI u. 304 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die früher erſchienenen Volkspredigten und Homilien dieſes Vfs. kennt Rec. nicht; den vorliegenden Arbeiten aber unter Nr. 1 u. 2. kann er im Allgemeinen ein gutes Zeugniſs ertheilen; es thut ihm nur für den Vf. leid, daſs derſelbe ſeine eigne Schrift zum Hülfsmittel der Trägheit und zur Fabrikwaare herabwürdigt, indem er S. 205. Th. I. von Nr. 1. den Fingerzeig giebt: „Mit einigen kleinen Abänderungen kann dieſe Rede auch an einem andern Sonntage in der Faſten oder am Charfreytage gebraucht werden;" und S. 263. Th. II. „Ich hielt dieſe Predigt kurz vor der Aernte; wer ſie einem ſonntäglichen Evangelium *anpaſſen* will, wird es leicht können, z. B. dem auf den achten Sonntag nach Pfingſten;" und S. 251. von Nr. 2. „Dieſe Predigt über die heil. Margaretha kann nach einigen Abänderungen auch bey andern Kirchenpatronen gebraucht werden." Es iſt alſo bey dieſen Volkspredigten und Homilien darauf angeſehen, unfähigen oder gemächlichen Geiſtlichen ein Noth- und Hülfsbuch in die Hand zu geben, das ihnen die Mühe des eignen Nachdenkens und Arbeitens erſpare. Die Herausgeber ſolcher Schriften wollen zwar dieſs nicht an ſich kommen laſſen; ſie ſagen, auch der geſchickteſte Geiſtliche ſehe ſich oft im Gedränge ſich häufender Amtsarbeiten gern nach einer ſolchen Schrift um, und Rec. will dieſs gerne zugeben, obgleich noch erſt kürzlich *Roſenmüller* geſtanden hat, daſs ihm ſolche Repertoria, wenn er etwa ſich bey einem derſelben habe Raths erholen wollen, ſelten brauchbar geweſen ſeyen; allein würde es ſich wohl hoffen laſſen,

lassen, dass solche Schriften Absatz genug fänden, wenn nicht dabey auf die Menge solcher Käufer gerechnet wäre, die davon nicht blos im äussersten Nothfalle, sondern ganz regelmässig und auf eine ihnen wenig rühmliche Weise Gebrauch machen? Doch davon weggesehen, fand Rec. in diesen Arbeiten viel Gutes, und er will zum Zeichen der Aufmerksamkeit, mit welcher er diese drey Numern gelesen hat, über jede derselben einige Bemerkungen machen.

Die Vorrede von Nr. 1. sagt, dass diese Predigten kurz seyen, weil in katholischen Kirchen die liturgischen Verrichtungen schon einen grosen Theil der Zeit wegnehmen, und das Volk (das die *Messe* als die Hauptsache bey dem Cultus, und die *Predigt* als Nebensache betrachtet), zumal aus den entlegenen Filialen, haufenweise davon laufen würde, wenn die Predigten nicht kurz wären. Auch wird versichert, dass die Geistesarmuth der meisten Landleute in der Gegend, in welcher der Vf. lebe, so gros sey, dass es für sie nützlicher sey, wenn ihnen wenig auf Einmal, und dann dies Wenige deutlich und kräftig, vorgetragen werde, — womit es sich auch so verhalten mag. Diesem Zwecke ist auch in der That das Meiste, was in diesen Predigten vorkommt, ganz angemessen; der Vf. trägt die Lehren der Religion deutlich und andringend vor, und was ihn als katholischen Geistlichen empfiehlt: er ist, so weit man ihn aus diesen Arbeiten kennen lernen kann, ein vernünftiger, unterrichteter und duldsamer Mann. Sehr gut ist z. B. in dem zweyten Theile eine Predigt, in welcher gezeigt wird, womit sich Mancher entschuldige, der die sittlichen Vorschriften des Christenthums nicht befolge: eine andre, die davon redet, wie Jesus die Sünder behandelt habe, und wie wir sie behandeln sollen; noch eine andre, die davon handelt, warum die Entschuldigung nicht gelten könne: ich habe das im Zorn gethan; und die freye Bestreitung manches Aberglaubens gereicht ihm zur Ehre. Die Schriftauslegung ist dagegen zuweilen nicht ganz richtig. Johannes sagt z. B. nicht, dass durch Jesum alle Dinge gemacht worden seyen; er prädicirt dies von dem schöpferischen Logos, der mit dem Menschen Jesus nicht verwechselt werden darf. Ferner sind die Begriffe nicht immer genau bestimmt; dass wir z. B. niemanden beleidigen, fodert die *Gerechtigkeit*; dass wir fremdes Wohl nach unserm Vermögen befördern, dazu soll uns die *Menschenliebe* antreiben. Endlich wird zuweilen etwas allzuoft wiederholt, wie S. 203. Th. II.: „Wie sagt die Vernunft? Sagt sie nicht, sagt sie nicht, sagt sie nicht?" — —

In Nr. 2. war Rec. am aufmerksamsten auf diejenigen Predigten, die an reinkatholischen Festen, z. B. am Fronleichnamstage, an den Festtagen des heil. Kilian, des heil. Burkard, der heil. Margaretha gehalten wurden. In diesen Predigten ist manches κατ' ανθρωπον gesagt, und kein Billigdenkender wird es damit allzugenau nehmen; manchem braven Geistlichen wird es unangenehm genug seyn, über das eine und andre nicht frey genug sprechen zu dürfen. Einige dieser Predigten haben indessen des Rec. ganzen Beyfall. Dagegen gefällt es ihm nicht, dass der Vf. in einer Osterpredigt von der herrlichen Perikope über die Jünger von Emmahus, freylich in der Absicht, recht *praktisch* zu predigen, zu *Rügen von Gemeinheiten des gesellschaftlichen Verhaltens* übergeht. Dazu war der Gegenstand des Festes zu edel, zu heilig, als dass Rec. bey denjenigen hätte verweilen mögen, die in Gesellschaften, statt von religiösen Gegenständen zu reden, dem Nächsten die Ehre abschneiden, Zoten reissen, pöbelhafte Gespräche führen. Diese hätten bey einer andern Gelegenheit vorgenommen werden können.

Bey der Beurtheilung der Katechesen ist darauf Rücksicht zu nehmen, dass der Vf. an den Diöcesankatechismus gebunden war. Bringt man dies in Anschlag, und dass die katholische Lehre, wenn dieser darauf hinwies, entwickelt werden musste, so kann man im Ganzen wohl damit zufrieden seyn. Hr. *G.* trägt manches ganz liberal vor, und urtheilt nicht selten billig genug. Doch ist nach des Rec. Ueberzeugung Mehreres z. B. in dem die Christologie vortragenden Kapitel *gewiss nicht haltbar*. Das wird auch der Vf. selbst finden, dass auf sehr viele, nur *zu* viele, Fragen blos mit Ja oder Nein geantwortet werden kann. Richtig ist S. 240. bemerkt, dass der Artikel von der *Kirche* die Protestanten eigentlich von den Katholiken trennt, und dass man sich in Ansehung des Uebrigen wohl noch verstehen könnte, wenn man nicht in Ansehung jenes Punktes *so sehr* verschieden dächte; in der That geht man hier so weit aus einander, dass an einen Vergleich darüber gar nicht zu denken ist; kein Theil kann hier nachgeben, ohne sein ganzes System aufzugeben, und es bleibt nichts übrig, als einander liebreich zu tragen. Statt in vieles Einzelne hineinzugehen, will Rec., da des Stoffs zu viel wäre, nur noch Eins ausheben. Hr. *G.* führt S. 108. an, ein gottesfürchtiger Mensch habe einmal jemanden, der ihm etwas Unrechtes zugemuthet habe, geantwortet: „Zeige mir einen Ort, wo Gott uns nicht sieht, und ich werde dir willfahren." — Dies war auch ganz in dem Charakter eines Gottesfürchtigen gesprochen; rein sittlich war es aber doch nicht gesprochen. Denn wenn es auch möglich wäre, dass es einen Ort gäbe, wo Gott uns *nicht* sähe, so dürften wir an diesem Orte doch nicht schlecht handeln, und wir würden uns vor uns selbst schämen müssen, wenn wir es thäten. Der Vf. denke hierüber nach, und es wird ihm einleuchten, dass Rec. noch an manchem in seinen Katechesen etwas auszusetzen haben müsste, wenn es ihn nicht zu weit führte.

---

*Berichtigungen.*

In Nro. 141. S. 1123. Z. 22. von unten lies πλέκω *ich falte*, Z. 30. l. πους *Fuss*, S. 1126. Z. 31. l. πτερις *Farrn*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS: *La ménagerie du Muſeum national d'hiſtoire naturelle.* 1801. gr. Folio.

Das vorliegende Werk, das von Lacépède und Cuvier herausgegeben wurde, erſcheint in einzelnen Heften, deren Zahl bis jetzt, ſo viel Rec. weiſs, ſich auf neun beläuft. Es enthält vortreffliche Abbildungen der in der Pariſer Ménagerie befindlichen Thiere, die von Maréchal gezeichnet, und von Tiger geſtochen ſind, und die wohl der Citation in weit ſpäter herausgekommenen Zoologieen werth geweſen wären, da mehrere die erſten guten Abbildungen der verſchiedenen Thiere enthalten. Einem jeden Thiere iſt ein eignes Blatt beſtimmt. Die Beſchreibungen ihrer äuſsern Form und ihrer Lebensweiſe ſind von Lacépede und Cuvier, vorzüglich aber vom letztern. Das erſte Heft enthält das zweyhöckerige Cameel *(Camelus bactrianus)*; den *Polarbär*, den *Strauſs*, und den *Caſoer*. Von den Verſuchen zur Verpflanzung des Trampelthiers gelang der des Herzogs Leopold von Toskana ſo gut, daſs in wenig Jahren ſchon 200 vorhanden waren und ihre Zahl ſich unſtreitig noch weit mehr vergröſsert haben würde, wenn der hohe Preis von 40 Carolinen, welchen der Fürſt Salmaſi auf das Stück ſetzte, die Käufer nicht zurückgeſchreckt hätte. In der Menagerie befanden ſich damals zwey, beides männliche, die in Widerriſt 6′3″ Höhe hatten. Man ſchätzte ihr Alter auf 40 Jahre. Jedes fraſs täglich etwa 30 Pfund Heu, ohne Haber, ſo daſs jedes nicht mehr als ein Pferd koſtet, ungeachtet es die doppelte Laſt trägt. Beym Wiederkäuen kauen ſie abwechſelnd auf der einen Seite, ohne jemals den Biſſen zweymal auf dieſelbe zu bringen. Die Brunſtzeit fällt in den Winter und dauert vom November bis März. Ihre Nahrung beträgt dann in zwey Monaten auf 60 Pfund Heu. Im Anfange ſchwitzen ſie etwa zwey Wochen lang ſehr heftig und nach Ablauf dieſer Zeit tritt an die Stelle des Schweiſses ein reichlicher Ausfluſs einer ſchwarzen klebrigen, ſehr übelriechenden Flüſſigkeit im Nacken, aber aus keiner beſtimmten Oeffnung. Im Sommer flieſst bey ſtarker Hitze aus derſelben Stelle ein röthliches Waſſer aus. Die Blaſe, welche in dieſer Periode aus dem Munde des Cameels tritt, fehlt ihnen. Bey der Erection tritt die im Ruhezuſtande nach hinten gerichtete Ruthe nach vorn. Unmittelbar auf die Brunſt folgt die Mauſse, wodurch ſie in zwey Monaten ganz nackt werden, in Zuſtand, der wieder eben ſo lange dauert.

Die Abbildung des *Polarbären* iſt die erſte gute, welche bekannt iſt. Das in der Menagerie befindliche Thier dieſer Art miſst von der Spitze der Schnautze bis zum After nur 5′7″. Alle ſeine Formen, vorzüglich der Hals ſind, gegen Pallas, der nur, weil er blofs ein junges Thier ſahe, das Gegentheil behauptete, länglicher, der Kopf dünner und platter als beym braunen Bären; vorzüglich unterſcheidend aber iſt die bedeutend anſehnliche Gröſse der Tatzen, die noch dadurch ſcheinbar vermehrt wird, daſs der weiſse Bär vollkommner auf die ganze Sohle tritt. Die Structur der Eingeweide und Muskeln zeigt keine bedeutenden Abweichungen von denen des braunen Bären. Die Wärme iſt ihnen ſo unerträglich, daſs man Sommer und Winter täglich 60 — 80 Eimer Waſſer über ihn gieſsen muſste. Man kann ihn kaum ſehr gefräſsig nennen, da er täglich nur etwa 6 Pfund Brod friſst, wobey er doch äuſserſt fett wird. Er verfällt nicht in den Winterſchlaf. Für die Figur des *Strauſses* und *Caſoars* gilt, wie ſich aus einer Kritik der vorzüglichſten vor dieſer erſchienenen ergiebt, ungefähr daſſelbe als für die vorige. In der Darſtellung des innern Baues des Strauſses hätte auch die Bemerkung, daſs das Colon verhältniſsmäſsig anſehnlicher als bey den übrigen Vögeln iſt und Zellen hat, einen Platz verdient, indem dieſs eben ſo ſehr eine Säugthierähnlichkeit iſt, als die ungeachtet der bedeutenden Gröſsendifferenz der Zehen ſtattfindende Gleichheit der Zahl der Zehenglieder, welche auf eine merkwürdige Weiſse mit der Unfähigkeit des Vogels zum Fliegen zuſammenfallen. Die ältere Meynung über die Fähigkeit des Strauſses, Eiſen zu verdauen, ſcheint gewiſſermaſsen in dem Umſtande ihre Beſtätigung zu finden, daſs man die verſchluckten Stücken Eiſen nicht blofs mechaniſch verändert, ſondern deutlich zernagt findet. Die bekannte Gefräſsigkeit des Strauſses wird auch durch das Beyſpiel des in der Menagerie befindlichen beſtätigt, der täglich vier Pfund Gerſte, ein Pfund Brod und zehn Salatköpfe fraſs. Uebrigens iſt die auch von Büffon vorgetragne Ausſage der Araber, daſs er nicht trinke, falſch, denn dieſer trank im Sommer vier, im Winter ſogar ſechs Kannen Waſſer. Auſserdem wälzt er ſich häufig darin. Seine Stimme gleicht der Stimme der Taube und die des Männchens unterſcheidet ſich von der weiblichen nur durch etwas gröſsere Stärke. Bey der Begattung fand das Männchen groſse Schwierigkeiten. Die Eyer, deren das Weibchen ſechs, wovon drey ohne Schalen waren, legte, wogen nicht, wie mehrere

Naturforscher angeben, 15, sondern gegen drey Pfund. Die Versuche mit künstlicher Bebrütung mislangen, vielleicht waren sie nicht befruchtet, indem das Männchen schon früher gestorben war, als sie gelegt wurden. Einen Fötus, der im Begriff war, aus dem Eye zu kriechen, fand Cuvier auch an den Stellen gefiedert, die späterhin ganz nackt sind, grauroth mit schwarzen Flecken, auf dem Kopfe und der hintern Fläche des Halses mit drey schwarzen Streifen gezeichnet. Die drey Zehen des *Kasoars* haben auf eine eben so merkwürdige Weise als die des Strausses, gleiche Zehenglieder. Das Weibchen des Kasoars, welches sich in der Menagerie befand, war, gegen Willoughby, der dem Weibchen eine Olivenfarbe zuschreibt, so schwarz als ein Männchen. Die Scham- und Hüftbeine sind hinten nicht mit einander verwachsen. Der Kasoar ist so gefräsig und so wenig delicat als der Strauss, allein der Anordnung seiner Zunge wegen nicht körnerfressend. Seine Excremente sind nicht hart, wie der Koth des Strausses und Urin und Koth werden nicht abgesondert ausgestossen, weil die Cloak nicht gröfser als bey andern Vögeln ist. Er hafst die rothe Farbe. Dafs die Strahlen der Federn, wie der Vf. sagt, keine Seitenstrahlen tragen, gilt doch, nach den beygefügten Abbildungen einer Hals- und einer Schwanzfeder, nicht für ihre ganze Länge, namentlich nicht für den Anfangstheil derselben. Das zweyte Heft enthält die Abbildungen der *Löwinn*, des *asiatischen Elephanten*, der *Antilope corinna* und des *einhöckerigen Cameels (C. dromedarius)*. Die Beschreibung der ersten ist von Lacépède, der in der Vorrede erklärt, dafs er überhaupt immer seine Beschreibungen mit seinem Namen bezeichnen werde, eine überflüssige Bemerkung, da man sie leicht an den Phrasen erkannt haben würde. Der grofse Reichthum an Löwen, indem sich auf einmal ein alter Löwe und drey junge Löwen, vier alte und zwey junge Löwinnen in der Menagerie befanden, gab Gelegenheit zu mehrern wichtigen Bemerkungen, welche dieser Artikel enthält. Sie betreffen vorzüglich das Zeugungsgeschäft. Eine Löwinn, die ungefähr von ihrem zweyten Jahre an mit einem zugleich gefangenen Löwen in der Menagerie war, wurde im sechsten Jahre brünstig. Brunst, Begattung verhielt sich ganz wie bey den Katzen. Im zweyten Monat abortirte sie, wurde aber 21 Tage nachher wieder brünstig und an demselben Tage fünfmal vom männlichen Löwen belegt. Hundert und acht Tage nachher warf sie drey junge Löwen, alle ohne Mähne, die erst 3½ Jahr nach der Geburt erscheint. Eben so fehlte der Schwanzbüschel. Das Fell war grauröthlich und mit einer Menge kleiner brauner Querstreifen gezeichnet, welche von beiden Seiten eines, auf der Wirbelsäule verlaufenden braunen Längenstreifes abgingen, der sich vom Hinterkopfe bis zur Schwanzspitze erstreckte. Daher vielleicht die Sage von *gestreiften* Löwen in Ostindien. Da eine bald folgende zweyte Trächtigkeit der Löwinn, deren Resultat zwey Löwinnen waren, genau eine eben so lange Zeit dauerte, so kann man die vielen verschiedenen und irrigen Meynungen über die Dauer derselben, dahin berichtigen, dafs man sie auf ungefähr 3½ Monat bestimmt. Dasselbe gilt für die Meynungen über die Zahl der Jungen bey den verschiedenen Trachten. Eben so ist auch die Meynung, dafs die Löwin nur einmal in demselben Jahre werfe, falsch, denn der zweyte und dritte Wurf erfolgte in demselben Jahre. Zwey junge Löwen starben bald nach der Geburt, wahrscheinlich am Zahnen. Auch während Rec. sich in Paris aufhielt, starben alle jungen Löwen desselben Wurfes hieran. Alle Individuen fressen nur einmal in 24 Stunden. Der Löwe und nach ihm die Löwinnen brüllen in der Regel nur mit Anbruch des Tages und nach dem Fressen ungefähr 10 Minuten lang, aufserdem nur bey drohender Wetterveränderung und Entfernung ihres Wärters. Ob die Meynung des Vfs., dafs die Löwen auf Bäume klettern, und dafs ihre Verminderung in Afrika von Veränderungen des Klima und des Bodens herrühre, gegründet sey, mufs Rec. fernern Beobachtungen zu bestimmen überlassen. Das Kupfer stellt aufser der Löwin die drey jungen Löwen dar. Die Beschreibung des Elephanten enthält, aufser der Bestimmung der specifischen Charaktere der asiatischen und afrikanischen Art, um welche sich bekanntlich der Vf. sehr verdient gemacht hat, und der genauen Angabe des Zahnens und andrer, hauptsächlich das Zeugungsgeschäft betreffender Puncte, die vorzüglich von *Corse entlehnt sind*, einige eigne Beobachtungen, wozu die in der Menagerie befindlichen Elephanten Veranlassung gaben. Nach dem, was man an dem weiblichen Elephanten bemerken konnte, ist das vorzüglichste Zeichen der eintretenden Brunst eine eigenthümliche Ortsveränderung der Scham. Gewöhnlich liegt diese weiter nach vorn und der Harn fliefst gegen den Nabel aus, allein in der Brunstzeit wendet sie sich allmählich etwas weiter nach hinten, so dafs der Harn endlich in dieser Richtung ausfliefst, eine interessante Beobachtung, aus welcher es sich erklären läfst, warum das Weibchen sich nicht, wie man aus Unbekanntschaft mit ihr, sonst glaubte, bey der Begattung auf den Rücken zu legen braucht. Um diese Zeit sind die Schamlippen sehr lang und weit offen. Beym Männchen sind die einzigen Zeichen der Brunst häufige Erectionen, wobey die Ruthe sich fast bis zur Erde verlängert und zu einem Umfange von 18 — 24 Zollen anschwillt, so dafs man auch sehr mit Unrecht ihr eine verhältnifsmäfsige Gröfse abgesprochen hat. Der Ausflufs aus der Temporaldrüse ist nach dem Vf. kein Zeichen der Brunst; indessen möchte doch Rec. wegen der Analogie desselben mit den bey andern Thieren vorkommenden Erscheinungen für den Zustand der Wildheit das Gegentheil glauben. Von den beiden Elephanten der Menagerie frafs jeder täglich 100 Pfund Heu, 18 Pfund Brod, einige Pfiffer Rüben und einige Mafs Kartoffeln und trank im Sommen gegen 30 Pfund Wasser. Sie sind von Jugend auf zusammen gewesen, und daher wahrscheinlich die grofse gegenseitige Anhänglichkeit, welche sich durch zu Hülfe eilen, wenn der eine Zeichen des Schreckens giebt, durch Liebkosungen bey angenehmen Ein-

drü-

drücken u. s. w. äussert. Sie haben drey verschiedene Arten von Geschrey, welche bey bestimmt verschiedenen Gelegenheiten und durch verschiedne Werkzeuge hervorgebracht werden. Im Allgemeinen waren die Elephanten der Menagerie sanft, nur das Männchen geräth während vierzig Tagen in einen Zustand von Wildheit. Gerade in diese Zeit fällt der Ausfluss aus der Temporaldrüse, der eben so lange still steht, und dann wieder auf eben so lange Zeit eintritt, klebrig und übelriechend ist, bis zur Zeit, wo der Vf. diese Beobachtungen verzeichnete, nur beym Männchen und auch hier nur erst mit dem funfzehnten Jahre, eingetreten war, ungeachtet auch das Weibchen an derselben Stelle eine Oeffnung hat. Während der letzten Tage ist die Wildheit am grössten, und oft frisst sogar der Elephant in dieser Zeit nichts. Aus mehrern der angeführten Bedingungen wird dem Rec. seine oben geäusserte Meynung noch wahrscheinlicher. Die gewöhnliche *Gazelle*, das *Keiwel* und die *Corinne* haben so viel Aehnlichkeit, dass der Vf. selbst zweifelhaft ist, ob das als letztere beschriebene Thier wirklich ein solches sey. Es lebte achtzehn Monate in der Menagerie, war beständig sanft, zutraulich, schmeichelnd, fast immer stumm, äusserst mässig und reinlich. Während der Mauser änderte sie die Farbe durchaus nicht. Das *Dromedar* ist kleiner als das *Kameel*, von dem es indessen eine eigene Rasse geben soll, so wie es bestimmt vom Dromedar eine kleinere, weit schnellere und nur zum Reiten dienende giebt. Es wird höchstens sieben Fuss hoch. Das weiche, wollige und sehr ungleiche Haar ist auf dem Nacken, unter der Kehle und auf dem Buckel am dicksten. In der Jugend ist es schmutzig weiss, später grauroth. In Aegypten hält man die grausten für die stärksten. Es giebt auch weisse und schwarze, allein selten. Büffon leitete bekanntlich den Buckel und die Callositäten von der Sklavenarbeit dieses Geschlechts her, allein beide sind angeboren. Das Dromedar erträgt den Hunger länger als das *Kameel*. Beym Beladen muss man die Berührung des obern Theils des Buckels durch die Last vermeiden, indem er sonst leicht wund und dann brandig wird. Die Begattung des Kameels und des Dromedars ist fruchtbar. Der Hr. Vf. citirt Olearius als Gewährsmann der Unfruchtbarkeit dieser Bastarde, allein nicht richtig, indem dieser ausdrücklich sagt, dass die von diesen Bastarden producirten Kameele die schlechtesten unter allen seyen, während sie selbst die vorzüglichsten sind. Nach denen in der Menagerie befindlichen zu urtheilen, erreichen sie mit dem sechsten Jahre ihre völlige Grösse. In der Mauser, die im April anfängt, verlieren sie nicht, wie das zweyhöckerige Kameel, das Haar bis zur gänzlichen Nacktheit. Sie folgt, wie gewöhnlich, unmittelbar auf die Brunstzeit, die im Februar ihren Anfang nimmt. Von den in der Menagerie befindlichen Kameelen hat nur das Männchen den beym Dromedar angegebenen Ausfluss; beym Weibchen schwellen dagegen die Brüste stark an. Bey keinem traten die von den Reisenden während dieser Zeit bemerkten Blasen aus dem Halse. Die Begattungsversuche waren fruchtlos. Das Männchen zwang das Weibchen durch Stossen und Treten dazu und dieses legte sich nur auf die Vorderfüsse, nicht auf alle, wie die Reisenden angeben. Das Männchen frass täglich dreyssig, das Weibchen zwanzig Pfund Heu und jedes trank täglich einen Eimer Wasser.

Das dritte Heft liefert die Beschreibung des *Panthers*, der *Hyäne*, des *braunen Bärs* und des weissnasigen Affen *(S. petaurista Schreber)*. In der Beschreibung des ersten liefert Cuvier eine vortreffliche Untersuchung der fünf von den Naturforschern jetzt angenommenen grossen gefleckten Katzenarten, welche zu Verwirrungen in diesem Geschlecht Anlass gegeben haben und noch geben, nämlich des *Panthers*, *(F. pardus)*, des *Leopards (F. leopardus)*, des *Unze (F. Onza)*, des *Jaguars (F. Onza)*, des *Gepard (F. jubata)*. Es giebt gewiss in Amerika eine eigne, sehr grosse Art, welche den Panther an Grösse übertrifft und diese Art ist der *Inguar*, unter dessen Namen Büffon fälschlich den viel kleinern *Ocelot* beschrieb, von dem man aber, wenn gleich mehrere Schriftsteller von ihm sprechen, nur von *Azara* eine, dem Naturforscher etwas genügende Beschreibung, allein noch keine Abbildung hat, den man aber nicht mit Pennant, mit dem *Panther* für dasselbe Thier halten muss. Von den vier grossen gefleckten Katzen der alten Welt glaubt der Vf. für jetzt zwey, den *Leopard* und die *Unze*, aus der Reihe der Säugthiere ausstreichen zu müssen, indem die gefleckten Häute, sowohl in Hinsicht auf die Farbe des Grundes als die Anordnung der Flecken, eine durch eine solche Menge Glieder, welche durch die unmerklichsten Nüancen in einander übergehen, gebildete Reihe darstellen, dass man zwar, wenn man ihre Extreme sieht, verschiedene Arten annehmen möchte, sich aber, wenn man die allmähligen Uebergänge betrachtet, wieder nur eine einzige anzunehmen genöthigt sieht. Die Kreise mit einem Flecken in der Mitte finden sich zwar nur bey den grössten Häuten, allein man kann daraus vielleicht auf Verschiedenheit des Alters mit grösserm Rechte als auf specifische Differenz schliessen, und Büffon selbst schrieb nur dem Weibchen des Panthers diese Färbung zu. Die vom Vf. in der Menagerie beobachteten hatten keine Flecken dieser Art. Der Vf. trennte die Hyäne zuerst richtig vom Hundegeschlechte, wegen der Verschiedenheiten der Zahl und Form der Zähne, der Zunge und des Darmkanals. Die Niedrigkeit des Hintertheils derselben ist nur scheinbar, indem die Knochen nicht kürzer als die des Vordertheils sind, sondern die Hyäne nur alle Gelenke sehr stark biegt. Das vom Vf. beobachtete Thier kömmt in der Färbung fast genau mit der Büffonschen Beschreibung überein, doch giebt es auch Varietäten. So ist der Grund bey einem im Museum befindlichen ausgestopften Exemplar blass gelb-roth, die Streifen sind falb-röthlich; ein anderes ist fast ganz schwarzbraun und die Streifen sind kaum durch einige hellgraue Flecken angedeutet. Dieses hält C. für die von Bruce beobachtete Varietät. Alle sind ungefähr 3½ Fuss lang, doch sahe unter andern auch der Aufseher der Menagerie in der Barbarey eine

Hyäne

Hyäne von fünf Fuſs. Die Hyäne iſt nicht bloſs fleiſchfreſſend. In der Barbarey und in Syrien ſucht ſie begierig die Zwiebeln und die fleiſchigen Wurzeln mehrerer Pflanzen auf und der Aufſeher der Menagerie ernährte lange eine Hyäne mit Milch und Brod. In der Barbarey iſt ſie am Tage ſo furchtſam, daſs ſie ſchwache Thiere, die man mit ihr einſperren kann, nicht angreift. Die in der Menagerie aufbewahrte ſcheint die Meynung zu beſtätigen, daſs die Hyäne ſich nicht zähmen läſst, denn ſie haſst ihre Wärter mehr als jeden andern, und geräth in Wuth, ſo oft ſie ihn ſieht; doch hatte eben dieſer eine ſehr zahme und Büffon und Pennant führen ähnliche an. Ungeachtet die Hyäne des Nachts jagt, ſo ſchläft doch die in der Menagerie befindliche in dieſer Zeit und wacht am Tage. Doch gilt dieſs nicht für ſie, ſondern auch für alle in der Menagerie befindliche Nachtthiere. In der Beſchreibung des *braunen Bären (U. arctos)* ſchränkt der Vf. das Bärengeſchlecht bedeutend ein und geht nach einer kurzen Angabe ſeiner Organiſation zur Beſtimmung der Arten über. Auſser dem *weiſsen Bären* und dem *ſchwarzen amerikaniſchen* giebt es noch eine Menge Thiere, die man nur als Varietäten anſieht, ungeachtet man weder über die Zahl, noch über die Unterſcheidungsmerkmale dieſer Varietäten einig iſt. Um hierüber zu ſichern Aufſchlüſſen zu kommen und vorzüglich um feſtzuſetzen, ob der ſchwarze Bär, der im nördlichen Europa vorkommen ſoll, Varietät des *braunen europäiſchen Bären*, oder eins *mit dem amerikaniſchen*, oder eine eigne Art iſt, hält der Vf. für das beſte, den *braunen Bär* genau zu beſchreiben, glaubt aber, daſs die Meynung von Pallas, der zu Folge die angeblichen Varietäten der Lebensweiſe, Farbe und Gröſse nur Folge des Alters ſind, werde gerechtfertigt werden. Die in der Menagerie befindlichen leben bloſs von Vegetabilien, bewegen ſich äuſserſt wenig und verrathen keine beſondre Anhänglichkeit an den Wärter, ungeachtet ſie ihn kennen. Den Beobachtungen zu Folge, welche an ihnen, ſo lange ſie ſich noch in den Gruben von Bern befanden, angeſtellt wurden, werden ſie mit dem fünften Jahre begattungsfähig: die Brunſtzeit tritt im Junius ein: die Begattung, bey welcher das Weibchen nicht auf dem Rücken liegt, dauert ſehr lange und wird durch ruhige Zwiſchenzeiten unterbrochen. Sogleich nachher badet ſich das Männchen. Die Trächtigkeit dauert ſieben Monate. Es werden 1 — 3 Junge geworfen, die wegen ihres kurzen glänzenden Haars ſogar zierlicher als die Alten ſind und einen weiſsen Streif (der ſich aber bisweilen bey den Erwachſenen erhält) um den Hals, nur ungefähr 8 Zoll Länge haben, aber binnen drey Monaten um das doppelte wachſen, einen Monat lang blind bleiben und drey Monate lang geſäugt werden. Die Fortpflanzungsfähigkeit ſcheint ſehr lange zu dauern, wenigſtens bey einer Bärin z. B. bis zum 31ſten Jahre. Daſs es nach der Meynung mehrerer Schriftſteller, die ſich aber auf ſehr verdächtige Zeugniſſe gründet, in Afrika Bären gebe, bezweifelt C. vorzüglich auch nach Desfontaines Zeugniſs, der den Atlas genau unterſuchte, ohne Spuren ihrer Exiſtenz zu finden. *Audebert* hat den hier als *S. petauriſta* beſchriebenen Affen unter dem Namen *Aſcagne* als eine eigne Art beſchrieben und abgebildet, allein offenbar mit Unrecht, indem er ſich faſt gar nicht von dem von *Allamand* beſchriebenen unterſcheidet. Er lebte in der Menagerie zu kurze Zeit, als daſs man Beobachtungen über ſein Naturell und Lebensweiſe hätte anſtellen können, die aber mit der von *Allamand* angegebnen übereinzuſtimmen ſchienen.

Im *vierten* Hefte findet ſich die Civette, *(L. civetta)* der *Quagga*, der *Zebu* und der *weibliche Strauſs*. Die Beſchreibung der *Civette* iſt nicht reich an eignen und neuen Bemerkungen. Das in der Menagerie aufbewahrte Thier ſchlief faſt unaufhörlich, zu einem Knaul zuſammengerollt, und entrollte ſich nur auf Drohungen. Ihr beſtändiger Moſchusgeruch vermehrte ſich, wenn man ſie erzürnte. Dann fielen aus dem Riechbeutel kleine Klümpchen riechender Subſtanz, was aber auch auſserdem, doch nur aller 14 — 20 Tage, geſchah. Auſserdem giebt der Vf. einige von *Geoffroy*, während ſeines Aufenthalts in Aegypten über die Art, wie die Einwohner von Darfur die Production des Zibeth gewiſſermaſsen vermehren, geſammelte Notizen. Man legt in den Riechbeutel ein Stück fetter Subſtanz, ſchüttelt und ſchlägt es dann, wodurch die Secretion der riechenden Subſtanz befördert wird, welche die eingebrachte fette Subſtanz ſo genau durchdringt, daſs ſie faſt dieſelben Eigenſchaften als der wahre Zibeth bekommt Die Weiber von Darfur *bedienen ſich nur* dieſes Parfüms. Dann bemerkt der Vf. noch ſehr richtig, daſs, wenn Büffon gleich mit Recht die *Civette* und das *Zibeth* zuerſt mit Recht als zwey verſchiedene Arten aufſtellte, er doch unrichtig dieſe auf *Aſien*, jene auf *Afrika* eingeſchränkt habe, indem beide Arten dieſe Erdtheile gemeinſchaftlich zu bewohnen ſcheinen. Die Beſchreibung des *Zebu* enthält eine intereſſante Unterſuchung über den Stamm des Ochſen und das ganze Ochſengeſchlecht. Die Büffonſche Meynung, daſs, mit Ausnahme des *gemeinen Büffels (Bos bubalus)*, der *Büffel vom Cap (B. caffer)* der Moſchusbüffel *(B. moſchatus)* der *Yak (B. grunniens)* und der *Arni (B. Arni)* alle übrigen Ochſen, zahme oder wilde, mit oder ohne Buckel, vom *Auerochſen* abſtammten, iſt nichts weniger als gegründet. Ein Hauptgrund Büffons iſt der, daſs der Auerochs und Biſon, jener ohne, dieſer mit Buckel, zuſammen fruchtbare Junge zeugen; ein Umſtand, den niemand geſehen hat und auf deſſen Realität nur aus der fruchtbaren Begattung des zahmen Ochſen und des Zebu und aus der Annahme, daſs der Zebu vom Biſon, der Ochs vom Auerochſen abſtammt, geſchloſſen wird. Damit aber dieſe Schluſsfolge richtig wäre, müſste die Richtigkeit der letzten Annahme, und der, daſs der Auerochs und Biſon verſchieden ſind, erwieſen ſeyn, was in der That nicht der Fall iſt. Es exiſtirt in der alten Welt keine eigne Raſſe, die man als Biſon vom Auerochſen unterſcheiden könnte. Die nicht auf den Auerochſen paſſende Beſchreibung der Hörner deſſelben, welche Ariſtoteles giebt, beweiſt nichts für Büffons Meynung, indem, wie der Vf. auch durch ein Beyſpiel im Pariſer Cabinet beweiſt, dieſer Umſtand höchſt wahrſcheinlich individuell war, da alle übrigen Puncte der Beſchreibung genau auf den Auerochſen paſſen.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1814.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS: *La ménagerie du Muſeum national d'hiſtoire naturelle* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im* 143. *Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Was mehrere Schriftſteller als europäiſchen Biſon beſchreiben, iſt wirklich der Auerochs, der im Alter (doch nur der männliche) einen Buckel und eine Mähne bekommt. Eben ſo wenig hält die Meynung Stich, dafs der Auerochs der Stammvater des zahmen Ochſen, dieſer aber vom Zebu verſchieden ſey. Weder der äufsere noch innere Bau der beiden letztern zeigt andre als ſehr unweſentliche Verſchiedenheiten; dagegen bietet die Oſteologie des Ochſen und des Auerochſen ſehr bedeutende und, wie es aus Geoffroy's Mumienunterſuchungen in Aegypten zu folgen ſcheint, ſeit Jahrhunderten beſtehende Verſchiedenheiten dar, und man kann daher, der Geſchichte der Verbreitung der Thiere nach, vielleicht richtiger annehmen, dafs der Zebu der Stammvater des Ochſen ſey. Der Stammvater des Zebu ſelbſt iſt vielleicht der Yak, indem beide nicht brüllen, ſondern grunzen, die Hörner des Yak denen unſrer Ochſen gleichen und der Yak auf den Schultern eine Erhabenheit, das erſte Zeichen des Zebuhöckers, trägt. Der kleine afrikaniſche Ochs von Belon und Prosper Alpin wird gewöhnich auch zur Zeburaſſe gerechnet, hat aber keinen Höcker. Nähern nicht die *Zebu's*, zumal es auch Varietäten mit zwey Höckern giebt und bey manchen die Hörner keine knöcherne Grundlage haben, ſondern beweglich in der Haut ſitzen, bis ſie endlich ganz fehlen, dem Kameelgeſchlecht? — Der *Quagga* macht durch ſeine Geſtalt vom Zebra zum Pferde, durch ſeine Färbung dagegen zum Eſel den Uebergang, indem auf der einen Seite der Kopf länglicher, zierlicher, die Ohren kürzer, die Schenkel dünner, der Schwanz behaarter, auf der andern Seite die Zahl der Streifen bey ihm viel geringer iſt, indem ſie nur am Kopf und Halſe deutlich ausgeſprochen, an den Seiten des Körpers ſchwach angedeutet ſind und an den übrigen Stellen ganz fehlen. Der Vf. beſchreibt genau die Färbung des männlichen Quagga der Menagerie; indeſſen ſcheint es, als fänden ſich Geſchlechts- und Alterverſchiedenheiten, wie theils die Verſchiedenheit der hier gelieferten Beſchreibung und Abbildung von denen von Edwards und Gordon, theils die Umwandlung der Färbung des in der Menagerie gezogenen, die indeſſen blofs im Verluſt an Glanz beſtanden, zu beweiſen ſcheinen. Ungeachtet dieſes ſehr jung gefangen worden war, hatte es doch nichts von ſeiner Wildheit verloren. Sein Name ſcheint von dem Laute Uau, Uau, den es gewöhnlich hören läſst, zu ſtammen. Es belegte mehrmals, allein ohne Erfolg, eine Eſelin, die man dazu keinesweges zu färben braucht. Der weibliche Strauſs iſt nicht beſonders beſchrieben.

Das fünfte Heft enthält den *Stierhirſch*, (*antilope bubalus*) den *grünen Affen*, das *Aguti*, und die *ägyptiſche Gans*. Sonderbar, dafs der Name *Bubalus* bey den Alten ein ganz anderes Thier als bey den Neuern bedeutet! Indeſſen nähert ſich gewiſſermafsen dieſe Antilope durch mehrere Bedingungen, namentlich Plumpheit der Verhältniſſe, Höhe des Wiederrüſtes, Länge und Dicke des Kopfes, Länge des Schwanzes, Mangel der Haarbüſchel an den Knieen, dem Ochſengeſchlechte. Allemands Abbildung ſtellt nicht dieſes Thier, ſondern, ungeachtet Büffon, Pallas und Gmelin ſeiner Meynung folgten, eine verwandte Art dar, welche die Holländer *Caama* nennen und die ſich, nach den Reſultaten der von dem Vf. angeſtellten Unterſuchung mehrerer Häute und Skelette, welche ſich im Muſeum finden, durch Geſtalt und Gröfse der Hörner, Geſtalt des Kopfes und Färbung des Körpers bedeutend von einander unterſcheiden, indem der Kopf des *Caama* länger und ſchmaler iſt, die Hörner ſtärker nach vorn und hinten gekrümmt ſind, aber ſich freylich weit weniger von einander entfernen, und ſich mehrere ſchwarze Flecken und Streifen in ſeiner Haut finden, welche der *A. bubalus* ganz fehlen. Der Name *S. Sabaea* paſst kaum auf den grünen Affen, indem nicht Arabien, ſondern Afrika ſein Vaterland zu ſeyn ſcheint. Der in der Menagerie aufbewahrte blieb beſtändig wild. Sein Haar dunkelte im Winter und fiel im Sommer an der vordern Fläche des Körpers faſt bis zur gänzlichen Kahlheit aus. Die beiden *Aguti's* der Menagerie, von welchen das Kupfer das Weibchen darſtellt, ſcheinen *wenigſtens* einer eignen Spielart, nach *Geoffroy* ſogar einer eignen Art, anzugehören, indem ſie ſich von den gewöhnlichen *Aguti's* unterſcheiden. Das Haar am ganzen Körper iſt gleich, d. h. ſchwarz, gefärbt, gegen die Spitze mit zwey gelben Ringen verſehen. Der breite fahle Fleck auf dem Hintertheile der gewöhnlichen Aguti's fehlt hier. Die Haare am Hintertheil waren verhältnifsmäfsig noch länger und auf dem Nacken befindet ſich eine Art Mähne, welche ſich, wenn das Thier erzürnt wurde, emporhebt. Die oft wiederholten Begattungen hatten keinen Erfolg. Sie waren völlig ungelehrig. Im Zorn richtete ſich das Haar auf und fiel aus, wie

wie das Haar der Ichneumons und der Stachelschweine. Die *ägyptische Gans* kömmt nicht blofs in Aegypten, sondern in ganz Afrika, aufserdem in Spanien, selbst in England vor und es läfst sich hoffen, dafs sie in unsern Gegenden künftig sogar ganz einheimisch werden wird. Büffon bildet sie in den *planches enluminées* mehrmals unter verschiednen Namen, einmal als *A. aegyptiaca*, das andremal als *A. armata* ab. Es existirt indefs wirklich eine, von ihr verschiedne *A. armata*, die sich durch weit ansehnlichere Länge des Sporns, welcher der *A. aegyptiaco* indessen auch im Rudiment zukömmt, unterscheidet. Sie brütet zweymal im Jahr, im März und im September, jedesmal 26 Tage, wobey das Weibchen vom Männchen eifrigst bewacht wird. Ungeachtet sie in der Jugend das Wasser sehr lieben, so gehen sie im erwachsenenen Zustande doch nur sehr selten hinein, sondern haben mehr die Sitten der Ufervögel, womit auch die Länge ihrer Beine übereinstimmt. Mit den übrigen Wasservögeln der Menagerie leben sie beständig im Krieg. Geoffroy, von dem die Beschreibung dieses Vogels ist, versichert, durch die Untersuchung der ägyptischen Hieroglyphen gefunden zu haben, dafs er und nicht eine der verschiedenen, vom mehrern Schriftstellern dafür ausgegebenen Arten Herodots Chenalopex ist, eine Meynung, mit welcher die Attributen, welche die Schriftsteller dem Chenalopex geben, in der That am besten übereinstimmen.

Im *sechsten* Hefte wird der *Serval*, der *Löwe*, der *Mandrill* und das *Ichneumon* beschrieben. Büffon irrte wahrscheinlich, wenn er glaubt, dafs die Beschreibungen der *Tigerkatze* vom *Cap*, von *Kolbe*, der *Tigerkatze vom Ganges*, von *Luillier* und des *Serval* oder *Marapute* von *Malabar*, von *Vincent-Marin* auf dasselbe Thier und den wahren *Serval* passen, indem Luilliers Tigerkatze so grofs als ein Schaf, die von Vincent-Marin kleiner als ein Zibeththier und die Tigerkatze vom Cap höchstwahrscheinlich eine *Viverra* ist, die mit *V. Malaccensis* die gröfste Aehnlichkeit hat. Der in der Menagerie aufbewahrte Serval, dessen Vaterland so wenig als bey den von Perrault und Büffon beschriebenen angegeben werden konnte, war, wie der vom letztern beobachtete, durchaus unbezähmbar und in beständiger Bewegung. Der Artikel vom *Löwen* enthält besonders Nachträge zu den frühern Beschreibungen dieses Thiers aus den Alten und nach den Angaben neuerer Reisenden, namentlich eine Darstellung der allmähligen, schon unter den ersten Römischen Kaisern anfangenden Verminderung der Zahl der Löwen, die Bemerkung, dafs wegen der ehemals grofsen Häufigkeit der Löwen die Alten im Stande waren, das Thier besser zu kennen als wir und manche interessante Beobachtung zu machen, die uns entweder entging, oder erst ganz neuerlich wieder angestellt wurde. So z. B. wird wirklich der Löwe sehend geboren, es giebt wirklich in der Nähe von Bagdad eine Spielart von Löwen ohne Mähne und selbst die Sage von schwarzen Löwen wird durch die sehr verschiedenen Grade ihrer Färbung, welche auch der Vf. an zwey nach einander in der Menagerie gehaltnen Löwen beobachtete, wahrscheinlich. Deshalb ist auch die wirkliche Existenz von Löwen mit krauser Mähne nicht unwahrscheinlich, die von den Alten am häufigsten abgebildet werden, wenn man sie gleich in neuern Zeiten noch nicht wiedergefunden hat. Das Fleisch des Löwen schmeckt nicht, wie Büffon sagt, unangenehm, sondern nach *Shaw's* Angabe ungefähr wie Kalbfleisch. Die Mähne des Löwen wächst mit jedem Jahre. Er fürchtet weder das Geschrey des Hahns, noch das Grunzen des Schweins. Seine vorzüglichste Nahrung in der Barbarey besteht sogar aus wilden Schweinen. Dort wirft die Löwin vorzugsweise an sumpfigen Orten, vermuthlich um die Thiere beym Trinken zu überfallen. Vielleicht leben die Löwen in der Monogamie, indem der Löwe der Löwin Nahrung für die Jungen verschaffen hilft und der *in* der Menagerie aufbewahrte sich beständig nur mit *einer* einzigen begattete. Der Name *Mandrill* gehört wahrscheinlich eigentlich dem *Schimpanse* an; dagegen kommen höchstwahrscheinlich mehrere Züge aus der Geschichte des *Schimpanse* nicht diesem, sondern dem allgemein sogenannten *Mandrill* zu. *Simia maimon* und *mormon* sind keine verschiedenen Arten, sondern *S. maimon* ist nur der junge Mandrill, der sich von dem alten vorzüglich durch weit gröfsere Einförmigkeit der Färbung, geringeres Vorstehen der Backen, Kürze der Schnauze und der Haare unterscheidet, indem bis zum dritten Jahre das Gesicht ganz schwarz ist, erst im dritten Jahre *die blaue Farbe, im fünften* bey dem Männchen die rothe erscheint. Beym Weibchen erscheint die rothe Farbe nie ganz deutlich, nur röthet sich die Nasenspitze zur Zeit ihrer Menstruation etwas, und die Vermuthung des Vfs., dafs die rothe Farbe von dem Reize des im fünften Jahre vollständig ausgebrochenen Hundszahns herrühre, ist daher wohl nicht statthaft. Die Menstruation, die sich regelmäfsig mit jedem Monat einstellt und zwey Wochen dauert, ist von einer ungehemmtern Anschwellung der äufsern Schamtheile, welche dadurch die Gröfse eines Kindeskopfes erreichen, begleitet. Nach dem heftigen Begattungstriebe, welchen der Mandrill der Menagerie gegen junge Frauenzimmer zeigte, sind die Erzählungen von den Gefahren, die den Negerinnen durch die Affen drohen, nicht unwahrscheinlich. Merkwürdig ist das mit der wüthenden Geilheit des Thieres vereinigte augenblickliche Erhärten des Samens. In der Menagerie befindet sich ein Mandrill von 4½ Fufs Höhe, zu dessen Bändigung selbst zwey Menschen nicht hinreichen. Er bringt nur einen schwachen Laut, wie Au, Au hervor, der nichts weniger, als, wie Büffon aus Mifsverstand angiebt, durch seine Stärke mit dem Gebrüll des Löwen übereinkommt. Alle Mandrills kommen aus Guinea und man hat daher unrichtig Indien als Vaterland der rothnasigen angegeben. Die Beschreibung des *Ichneumon* ist von Geoffroy, der in Aegypten den ägyptischen *Ichneumon* zu beobachten Gelegenheit hatte. Büffon irrt durchaus in der Annahme einer einzigen Art, indem es in der That deren drey giebt, die *Viverra mungo*, Büffons *Mangufte*, *V. capensis* und die *V. ichneumon*, die blofs in Aegyten lebt und die gröfste ist. Nur diese beschreibt Geoffroy hier. Sie geht in der

Re-

Regel immer auf den Zehen und setzt die Sohle nur beym Ausruhen und beym Sitzen auf den Hinterfüfsen auf. Von den übrigen Viverren unterscheidet sich das Geschlecht *Mangusta* oder *Ichneumon* durch die Anordnung der Tasche, welche vor dem After, ganz von dem Schnürmuskel desselben getrennt liegt. Das Thier ist äufserst furchtsam, daher leicht zu zähmen und in beständiger Unruhe. Sein Hauptfeind ist der Tupinambis. Den Riechbeutel sucht es beständig durch Berührung kalter Körper abzukühlen, und wahrscheinlich wirft es aus diesem Grunde das Trinkgeschirr nach dem Trinken so um, dafs das Wasser den Unterleib benezt. Beym Harnen hebt es nach Art der Hunde den einen Hinterfufs auf. Mit dem zweyten Jahre ist sein Wachsthum vollendet, doch konnte G. nicht erfahren, ob es wirklich sein Alter nur auf sechs Jahre brächte.

Das *siebente* Heft enthält den *Mococo*, den braunen *Maki*, den *weiblichen asiatischen Elephanten* und das *Meerschwein (Delphinus phocaena)*. Auch die Beschreibung der beiden ersten ist von *Geoffroy*. Einer der Hauptcharaktere und der wesentlichste der zweyten Familie der Quadrumanen, welche durch die *Maki's* und die verwandten, von *Geoffroy* aufgestellten Geschlechter, gebildet wird, ist, sonderbar genug, die Länge, gebogene und rinnenförmig ausgehöhlte Gestalt und spitze Endigung des Nagels der zweyten Zehe. Ungeachtet der *Mococo*, der leicht zähmbar und sehr sanft ist, am häufigsten nach Europa gebracht wird, kennt man seine Lebensweise im wilden Zustande doch fast gar nicht. Der *braune Maki (L. fulvus Geoffr.)* ist eine eigne, noch in keinem Systeme, nur in Büffons Supplementen beschriebene Art, die man nicht mit *L. Mongoz* verwechseln darf, indem er immer um den dritten Theil gröfser, sein Kopf runder, die Schnautze spitzer, der Schwanz weniger dicht behaart und wolliger, auch die Färbung verschieden ist. Merkwürdig ist es, dafs die *Maki's* nur in Madagascar vorzukommen scheinen, wo sich dagegen keine Affen finden. Die Aehnlichkeit aller Neuholländischen Thiere unter einander in einem bestimmten Theile der Organisation gehört gleichfalls hieher. Seit dem ersten Artikel vom Elephanten untersuchte der Vf. selbst einen männlichen, in der Menagerie gestorbenen. Die Hauptgegenstände dieser Untersuchung wurden von Maréchal auf 80 Tafeln gemahlt und sollten bald erscheinen, sind aber, so viel Rec. weifs, noch nicht herausgekommen und werden es fürs erste auch wahrscheinlich nicht. Nur die Anordnung der Rüsselmuskeln nimmt zwölf Tafeln ein. Perrault hatte sie oberflächlich beschrieben und am Camperschen Elephanten war der Rüssel abgeschnitten. Die gröfsere Convexität des männlichen Elephantenkopfes ist im Skelett nicht mehr zu erkennen, indem sie nur von dem Nasenknorpel herrührt und kommt nicht einmal allen männlichen Elephanten zu. Die Verschiedenheit der Struktur der Rüsselmembran von der Schleimhaut, das Trinken mit dem Rüssel macht es höchst unwahrscheinlich, dafs sie eine Verlängerung des Geruchsorgans sey. Der Fufs des Elephanten berührt die Erde nur mit den Zehenspitzen und mit einem Theile der Fufswurzelknochen. Der mittlere Theil ist hohl und diese Höhlung durch eine (wohlschmeckende) Lage eines sehr dichten, dunkelgefärbten, mit sehr feinem Fett angefüllten Zellgewebes ausgefüllt. Das Verhältnifs der Ruthennerven des Elephanten zu den Gefäfsen derselben weicht von der gewöhnlichen insofern ab, als die Nerven nicht die Arterien, aber sehr genau die Venen begleiten. Sehr genau sieht man, dafs die Zellkörper blofs verschlungene Venen sind. Die Samenausführungsgänge sind in ihrem ganzen Verlauf gewunden wie der Nebenhode. Die Harnröhre scheint durchaus keine Schleimhöhlen zu enthalten. Die Ruthe wog nach dem Tode 127 Pfund und ist bey der Erection um die Hälfte gröfser. Die übrigen Puncte dieses, ganz anatomischen Artikels, die genaue Beschreibung des Rüssels, der Anordnung der Geschlechtstheile, hat der Vf. in seinem Handbuche der vergleichenden Anatomie geliefert. Dasselbe gilt auch für die Beschreibung des *Meerschweins*. Nicht ganz richtig kann man wohl sagen, dafs die äufsere Gehöröffnung und die Spritzlöcher die Cetaceen von allen Fischen unterscheiden, da auch die meisten Knorpelfische damit versehen sind. Diese Aehnlichkeit ist sogar interessant, sofern sie auf die Annahme zweyer Thier-Reiche, der Land- und der Wasserthiere leitet, die jede für sich existiren. Da sich der Gallengang und der pankreatische Gang in die vierte Erweiterung öffnen, so kann man diese wohl kaum einen vierten Magen nennen, wenn man nicht überhaupt den, bey allen Thieren weiten Umfang des dünnen Darms als einen vierten Magen betrachten will. Im *achten* Heft finden sich der *Tiger*, der *Axis*, und der braune *Saju*. Aufserdem ist der *Rhesus* abgebildet, allein auf dem Umschlage angegeben, dafs Geoffroy die Beschreibung desselben erst im nächsten Hefte liefern werde, was aber nicht geschehen ist. Die Beschreibung des Tigers ist von *Lacépède*. Von den Tigern der Menagerie hatte der männliche in London, wo er gekauft wurde, sich mit einem andern weiblichen Tiger fruchtbar begattet. Doch hatte dieser nur ein Junges geworfen, das in acht bis zehn Tagen starb. Es war halb so grofs als eine Katze, hatte einen sehr grofsen Kopf, sehr kurze Beine und unterschied sich übrigens nur durch die Färbung von dem Erwachsenen, indem das Weifse mit Grau, das Schwarz mit Braun, das Gelb mit einer etwas dunkeln Schattirung gemischt war. Die Trächtigkeit sollte 3½ Monat, also ungefähr so lange als bey der Löwin, gewährt haben. Das Weibchen der Menagerie liefs den männlichen Tiger nur mit vielem Widerstreben und nach dem heftigsten Kampfe zur Begattung. Der *Axis* scheint vorzüglich Indostan zu bewohnen. Das Stillschweigen der Reisenden ist wahrscheinlich in der Schwierigkeit, dieses Thier vom Dammhirsche zu unterscheiden, begründet. Das Männchen wird indessen durch die Vereinigung der gefleckten Färbung des Dammhirsches mit dem runden, nicht breiten Geweihe des Hirsches charakterisirt; um aber die Weibchen beider Arten von einander zu unterscheiden, sind andre Kennzeichen erforderlich. Daubenton hatte das Männchen beschrieben, der Vf. vergleicht hier dagegen zwey weibliche Axis, die in der